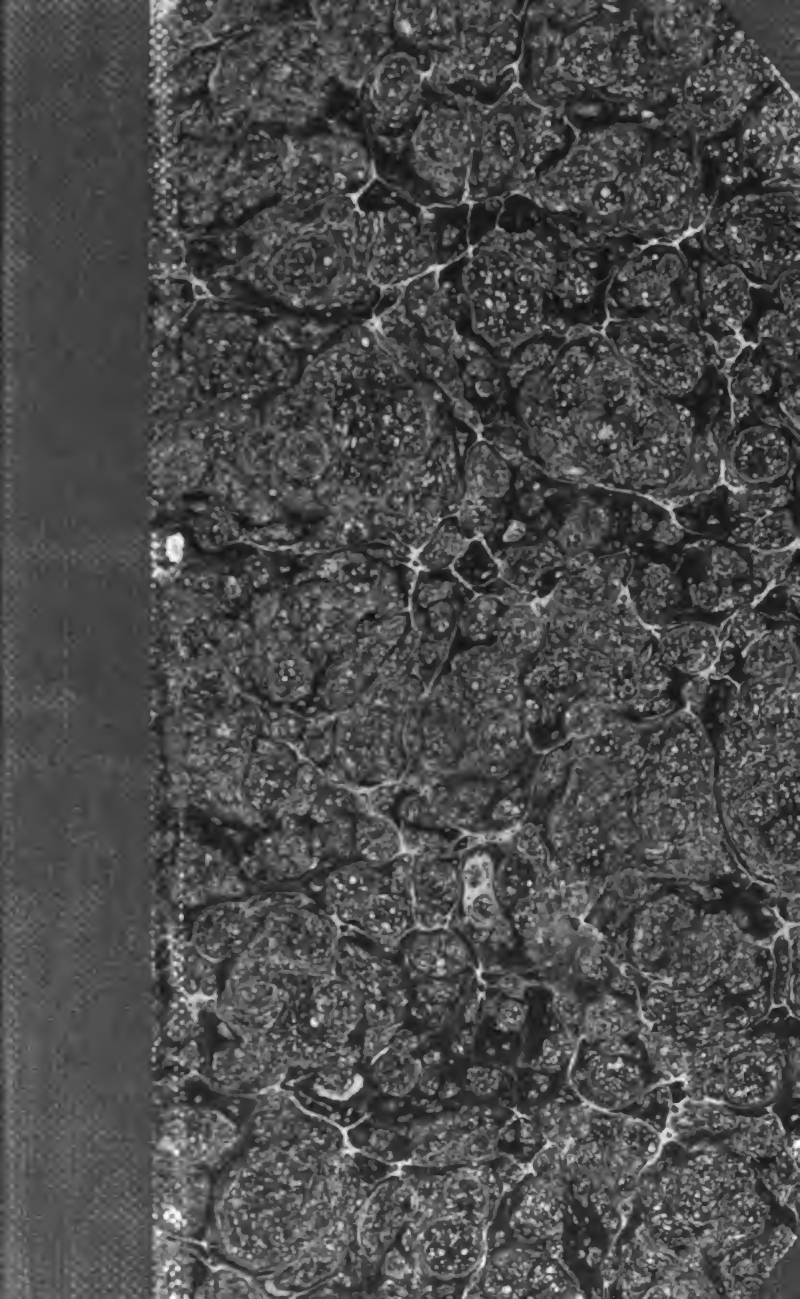


image
not
available

image
not
available



<36622195330018



Leopold

Fürst zur Lippe

Neuer
Nekrolog
der
Deutschen.

Requiem aeternam dona eis, Domine,
et lux perpetua luceat eis!

Neunundzwanzigster Jahrgang, 1851.

Erster Theil.

Mit 1 Portrait.

Weimar 1853.
Druck und Verlag von Bernh. Friedr. Voigt.

Sr. Majestät,

dem Könige von Preußen

unterthänigst zugeeignet

vom Begründer und Verleger des Nekrologs.

Ew. Königl. Majestät

haben die Gnade gehabt, die Widmung des gegenwärtigen Jahrgangs des Nekrologs huldreichst anzunehmen, gleichwie Sr. Königl. Maj., der höchstselige König Friedrich Wilhelm III. die des siebenten Jahrgangs (1829). — Diese hohe Aufmunterung würde den Eifer neu beleben, womit ich diesem deutschen Nationalwerke seit beinahe einem Menschenalter meine Zeit, meine Kräfte und einen Theil meines Vermögens geopfert habe, wenn diese Anstrengungen nicht endlich doch an den Klippen der Zeit zu scheitern droheten. Darum werde ich mich, bei nun ziemlich vorgerücktem Alter,

damit begnügen müssen, nur noch einen, den 30sten Jahrgang, herauszugeben, um mit ihm das dritte Decennium dieses Werkes, unter Zugabe eines vollständigen Registerbandes, zu beschließen, nachdem solches gegen 43,000, seit 1823 abgeschiedenen Deutschen, Denkmäler gesetzt und ihr Andenken der Vergessenheit entrissen haben wird.

Wie wichtig ein solches Unternehmen für die Staats-, Kriegs-, Literatur- und Gelehrten-, ganz besonders aber für die Personengeschichte Deutschlands überhaupt ist, ist bisher zwar von einzelnen vorzüglichen Männern sehr gewürdigt,

doch allgemein und faktisch nicht anerkannt worden, wird aber noch in fernen Zeiten, wenn dem Geschichtsschreiber aus ihm seine reichsten Quellen fließen, gewiß erst recht erkannt werden. Deutschland wird von 1853 an keinen Nekrolog mehr haben, weil, bei nur geringer Unterstützung des Publikums, Kraft, Mittel und Autorität eines Einzelnen schwerlich zureichen dürften, ihn auf die Dauer fortzusetzen. Nur unter der Aegide einer Akademie, Societät oder sonst eines wissenschaftlichen Vereins und durch eine höhere Anregung und Unterstützung kann diese hochwichtige Personen-Chronik dem deutschen

Gesammtvaterlande erhalten werden. Daß die Rettung des Instituts, dem ich die Hälfte meines Lebens widmete, meinen heißesten Wünschen entspräche, würde ich durch unentgeldliche Abtretung meines Verlagsrechts, durch Darbringung meines großen Apparats, durch meine Beihilfe und Erfahrung willig bethätigen.

Ew. Königl. Maj. habe ich mich erkühnt, diese Lage allerunterthänigst vorzustellen. Vielleicht entschuldigt der drohende Untergang meiner Schöpfung einen so gewagten Schritt, vielleicht geruhen Allerhöchstdieselben sogar andern Literaten, welche der hohen Aufgabe gewachsener

sind, ein Wort der Ermunterung darüber vernehmen zu lassen und schon dann wird der Nekrolog gerettet seyn! Er wird dann nicht mehr von einem unbeachteten Verleger ausgehen, sondern als Schützling eines allverehrten, heißgeliebten Königs erscheinen, seine bisherigen engen Kreise werden sich zehnfach erweitern und reiche Mittel, welche seinen Bestand verbürgen, werden ihm von allen Seiten von selbst zufließen.

Ja, Königl. Majestät! so sehr sind Sie geliebt, so innig schlagen alle edeln Herzen für Sie, daß es zur Erhaltung dieser wahrhaft

deutschen Sache nicht etwa großer Opfer, nein, nur Ihres Wortes und leisen Wunsches bedarf.

Möchte es mir vergönnt seyn, auch mich jenen feurigen Verehrern mit innigster Begeisterung devotest beizählen zu dürfen, als

Ew. Königl. Majestät

alleruntertänigster

Weimar
im April 1853.

B. Fr. Voigt,
Begründer und Verleger des neuen
Nekrologs der Deutschen.

Vorwort.

Der geneigte Leser hat schon aus der vorgedruckten Zueignung dieses Jahrgangs an Sr. Königl. Majestät von Preußen vernommen, daß ich mich endlich habe entschließen müssen, die Herausgabe und den Verlag des Neuen Nekrologs der Deutschen mit dem bevorstehenden 30sten Jahrgange aufzugeben.

Da ich von der Wichtigkeit dieses Werkes zu innig durchdrungen bin, vielleicht auch dessen Verlust zu hoch anschlage, so hat mir dieser wahrhaft schmerzliche Entschluß einen vieljährigen Kampf mit mir selbst gekostet. Ich konnte mich nun einmal nicht von der Idee trennen, daß die Personengeschichte die Hauptelemente zur Weltgeschichte hergäbe, daß eine solche Todes- und Personen-Chronik ein wissenschaftliches, historisches, nationales und Familienbedürfniß sei und daß durch ihr Aufhören in der Literatur eine fühlbare Lücke entstehen würde, die später schwer auszufüllen seyn möchte, da die Herausgabe mit tagtäglicher Aufmerksamkeit, Zeitungslektüre, Aufsammlung und Erforschung von Notizen verknüpft ist und

hierüber das einmal Versäumte nach Jahren nicht mehr nachzuholen, sondern unwiederbringlich verloren und der lange, seit einem Menschenalter gesponnene Faden, für immer abgerissen ist. Zudem ist die tägliche Sorge um den Nekrolog so tief in mein ganzes Leben und Seyn hinein verwachsen, ich habe ihn mit einem Eifer, ja mit einer Leidenschaft verfolgt, daß ich ihn, als eine mir lieb gewordene und als Pflicht erschienene Gewohnheit vermissen werde; denn es wird mir nach beschlossenem Tagewerk immer zu Muthe seyn, als hätte ich eine Hauptaufgabe meines Lebens vernachlässigt und versäumt.

Doch habe ich mich mit dem Abschiede von dem Nekrologe nicht übereilt; denn bevor ich mich zu demselben entschloß, und schon seit Jahren, habe ich mit möglichster Beharrlichkeit alle nur erdenklichen Mittel versucht, um ihn dem Vaterlande und der Geschichte zu erhalten. Alljährlich wurden die aus Privatkorrespondenz und öffentlichen Blättern aufgesammelten Todesnachrichten und Notizen in einer Todtenliste zusammengestellt, von denen eine jede Tausende von Todesfällen enthielt und diese Listen wurden, gleichsam als Vorläufer oder Programm des nächsten Jahrgangs in einer Auflage von 1000 Exempl. an die bekanntesten Literaten und Schriftsteller Deutschlands unentgeldlich und portofrei mit der Aufforderung verschickt, daraus die gegen Honorar zu übernehmenden Biographieen zu wählen und mir anzumelden; außerdem richtete ich an die nächsten Familienglieder einer abgeschiedenen Person die Bitte um Mittheilung interessanter Notizen aus deren Leben, welche Bitten allerdings auch einen so tausendfältigen Erfolg gehabt haben, daß man nicht wohl ein bunteres Manuskript sehen könnte, als das zu einem Nekrologsjahrgange, von dem beinahe jedes Blatt von anderer Hand geschrieben war. In dieses Chaos

verschiedenartigster geistiger, schreibfähiger und landsmännischer Abstammung strebte nun die feilende, ordnende, nachhelfende, Theils kürzende, Theils vervollständigende Redaktion des um den Nekrolog so hochverdienten Herrn Kirchenraths **Mag.** Teuscher, Einklang und Ensemble zu bringen und diese heterogenen Bestandtheile in einem, den kritischen Anforderungen entsprechenden, Guß an den Tag zu fördern.

Sobald ein Jahrgang erschienen war, brachten Tausende von frankirten Briefen sowohl den hinterbliebenen Familiengliedern, als den Freunden sowie allen Andern, deren in einer Biographie namentlich (meist rühmlich) gedacht war, die Kunde von ihrer Veröffentlichung mit Angabe der **Pagina** der betreffenden Stelle. Aber weil es außerdem doch noch andere Personen mehr geben konnte, die aus individuellen Beziehungen eine solche Biographie interessiren möchte, so wurden in der Lokalzeitung oder in den Ortswochenblättern einer jeden deutschen Stadt alljährlich diejenigen dortigen Verstorbenen öffentlich bekannt gemacht, von denen im neuesten Nekrolog Biographieen zu finden seyen. Durch alle diese stets und pünktlich beobachteten Mittel und Wege war in erschöpfendster Weise dafür gesorgt, daß kaum Jemand, der irgend ein Interesse an einer Biographie haben mochte, dieselbe unbekannt bleiben konnte.

Dabei blieb man jedoch noch nicht stehen. Um den Nekrolog zur Kenntniß der höchsten Personen zu bringen, wurde jeder Jahrgang, ohne Ausnahme, einer hohen Notabilität gewidmet (der 11te sogar der hohen deutschen Bundesversammlung in Frankfurt). Bei allen Gelegenheiten, wo sich die Notablen und die Intelligenz vereinigten, z. B. während des Par-

laments in Frankfurt, der Unionstage in Erfurt, bei den Versammlungen der Aerzte, der Philologen, der Architekten, der Forstmänner, der Landwirthe &c. &c. erhielten die Beisitzer Einladungen sowohl zur produktiven als konsumtiven Betheiligung und in allen vorgedachten Beziehungen wanderten wohl jedes Jahr 5 bis 6000 portofreie Briefe von dem Komptoir des Verlegers an meist betheiligte Personen nach allen Richtungen von Deutschland.

Die Frucht aller dieser Anstrengungen war, daß eine namhafte Anzahl der ersten literarischen und sonst im hohen Range stehenden Männer dem Nekrologe ihre Aufmerksamkeit, Theilnahme und ihre Beiträge zuwendeten, ja daß mehere von ihnen selbst den Versuch machten, ihm durch einen entsprechenden Absatz eine dauernde Begründung zu verschaffen.

Der Herausgeber ließ sich dieses, in Hoffnung auf bessere Zeiten, als eine Ermunterung zur Fortsetzung dienen und zur Darbringuug immer mehr zunehmender Opfer an Geld und Zeit, letztere auf Kosten seines mit Arbeit aller Art überladenen buchhändlerischen Berufs. — Noch weit größere Anerkennung wurde dem Nekrolog von der Journalistik jeder Richtung zu Theil. Unsere ersten Kritiker, wie ein Beck, Eichstädt, Böttiger, Wolfg. Menzel, Gutzkow u. a. m. ließen sich über ihn lobend, anerkennend und aufmunternd vernehmen; es gab fast keine kritische, keine bellettristische, historische &c. Zeitschrift, die nicht eine rühmende Beurtheilung von jedem Jahrgange lieferte und nur ein Auszug aus allen diesen anerkennenden Recensionen würde einen sehr starken Band füllen.

Aus allem Vorhergehenden könnte man nun den Schluß ziehen, daß ein starker Absatz unausbleiblich und der Nekrolog ein ganz lukratives Unter-

nehmen gewesen sei; denn er genügte dem Patriotismus, der Pietät, dem geheiligten Andenken, dem Familiensinn, der Vervollständigung der Geschichte und der Nationalität. Aber, Gott mag es wissen, lag es an seiner Form und Einrichtung, lag es an der Ausführung, an der Zeit, an den Launen und der Gleichgültigkeit der Lebenden oder an dem Mangel allen Gemeinsinns der Deutschen, kurz der Nekrolog konnte seinen Absatz von keinem der erschienenen Jahrgänge auf höher als 200 Exemplare bringen, deren Ertrag die Verlagskosten nicht zur Hälfte deckte. Willig opferte der Herausgeber, in der Hoffnung, daß auch in dieser Hinsicht endliche Anerkennung nicht ausbleiben könne, jedes Jahr eine Zubuße von durchschnittlich 500 Thlrn., die sich nun nach 30 Jahren auf einen Verlust von 15,000 Thlr. multiplicirt; aber endlich findet er, nun auch im vorgerückten Alter, seine Ausdauer erschöpft, er fühlt sich als Vater einer zahlreichen Familie bewogen, diese Opfer nunmehr einzustellen und sich dabei der Hoffnung hinzugeben, daß sich ein anderer Fortsetzer finden und den hiermit abgebrochenen Faden mit frischem Muth und Kraft wieder aufnehmen und unter vielleicht glücklichern Umständen weiter fortspinnen möge, wobei er auf seinen Apparat, seine Erfahrungen und sonstigen Beistand rechnen könnte.

Jeder Jahrgang des Nekrologs wird von einem speciellen alphabetischen Register begleitet. Allein um mehr Uebersichtlichkeit in dieses Registerwesen zu bringen, so ist bisher am Schlusse eines jeden Decenniums ein starker Registerband geliefert worden. Der erste Registerband, die ersten 10 Jahre (1823 bis 1832) umfassend, lieferte dieses Register in 3 Abtheilungen: 1) nach dem Alphabet der Namen, 2) nach den Staaten, Provinzen und Orten, 3) nach

Rang, Stand und Würden. Allein das zweite Decennium (1833—1842) bot einen so großen Personen-Reichthum, daß, sollte nicht der 2te Registerband zu einer unförmlichen Stärke und zu einem sehr hohen Preise gedeihen, die dritte Abtheilung (Rang, Stand und Würden) wegbleiben mußte, welches gewiß denen, die sich überzeugt haben, daß gerade diese 3te Abtheilung zu höchst interessanten Resultaten, Summarien und staatlichen Beobachtungen führt, sehr bedauerlich war. Diese 3te Abtheilung des Registers soll, wenn es irgend der Raum erlaubt, bei dem dritten Registerband (1843—1852) wieder aufgenommen werden. Ein Generalregister über alle 3 Decennien muß ein frommer Wunsch bleiben, obschon ein solches in seiner Totalität (bei voraussichtlich 43 bis 44,000 Todesfällen) zu noch großartigern Summarien und noch interessantern Resultaten und Uebersichten führen müßte.

Um nun meiner sich von selbst verstehenden Verpflichtung gegen die bisherigen treuen Freunde und Abnehmer des Nekrologs zu entsprechen, werde ich die Opfer des nächsten 30sten und letzten Jahrgangs des Nekrologs nicht scheuen, damit er mit dem dritten vollen Decennium seinen Lauf beschließe und damit ein dritter Registerband über dasselbe den Schlußstein dieses dreißigjährigen Baues bilde.

Wenn wir nun noch den Beruf haben, einen literarisch-statistischen Nachweis zu liefern über den Inhalt dieses Jahrganges des N. Nekrologs d. D., so bemerken wir zuerst, daß derselbe mit seinen 1376 Nummern, insbesondere mit seinen 345 mehr oder weniger ausführlichen Biographieeen, von denen 214 Originale sind, in Rücksicht auf beide letzteren Zahlenverhältnisse nur selten von einem seiner

früheren Vorgänger übertroffen worden ist. Auf die einzelnen Staaten vertheilen sich die Biographieen in folgender Weise: Es kommen auf Anhalt 3 (auf die Städte Dessau und Köthen je 1); auf Baden 12 (wovon 5 auf Karlsruhe); auf Bayern 36 (10 derselben auf München); 4 auf Braunschweig; 16 auf die freien Städte und zwar: 5 auf Frankfurt a. M., 7 auf Hamburg, 4 auf Lübeck; 11 auf Hannover (wovon 3 auf die Hauptstadt gl. N., 1 auf Göttingen); 21 auf das Großherzogthum Hessen-Darmstadt (8 auf die gleichnamige Hauptstadt selbst); 3 auf Kurhessen (2 davon auf Kassel); 19 auf Holstein und Schleswig; 1 auf Lippe-Detmold; 1 auf Mecklenburg; 2 auf Nassau; nur 16 auf ganz Oesterreich (wovon 3 auf Wien, 3 auf Prag); 1 auf Oldenburg; 88 auf Preußen und zwar: 23 auf die Hauptstadt Berlin, 11 auf die Provinz Brandenburg, 7 auf Pommern, 3 auf Preußen mit Posen, 11 auf die Rheinprovinz, 13 auf die Prov. Sachsen, 7 auf Schlesien, 12 auf Westphalen, 1 auf Hohenzollern; 1 auf das Fürstenth. Reuß; 25 auf das Königreich Sachsen (und zwar 5 auf Dresden, 7 auf Leipzig); 14 auf das Großherzogth. S.-Weimar (6 auf die Hauptst Weimar, 4 auf Jena); 11 auf die sächsischen Herzogthümer: 4 auf Altenburg, 4 auf Koburg-Gotha, 3 auf Meiningen; 2 auf Schwarzburg; 42 auf die Schweiz; 5 auf ganz Würtemberg (wovon 2 auf Stuttgart); 3 auf die Ostseeprovinzen; 8 auf das Ausland: 3 Belgien, Neapel, Venedig, China, Mailand u. Cochinchina. — Sehr verschiedenartig, wie sich erwarten läßt, sind die in den Jahrgang Aufgenommenen nach Würden, Ständen und Berufsarten. Wir finden an fürstlichen Perso-

nen 8: den Prinzen von Hessen-Philippsthal-Barchfeld (6), den Erzherzog von Oesterreich Ferdin. Karl Joseph v. Este (18), den regier. Fürsten zur Lippe-Detmold, Paul Alex. Leop. (23), Wilhelm Fürst v. Sayn u. Wittgenstein (82), die Herzogin Aug. Amal. von Leuchtenberg (99), den Prinzen Friedr. Wilh. Karl von Preußen (199), König Ernst Aug. v. Hannover (227) und den Fürsten von Sayn-Wittgenstein-Berleburg (335). Von höheren Staatsdienern u. Hofleuten sind 36 aufgezählt, von denen 15 (wie von Freyberg-Eisenberg zu München (34), Hach zu Lübeck (78), Böhmer zu Koburg (89), von Klenze zu Venedig (91), v. Wagner zu München (93), Ruppenthal zu Köln (103), Dr. Böhmer zu Frankfurt a. M. (118), Dr. Kulenkamp zu Kassel (123), v. Biegeleben zu Darmstadt (161), v. Schmidt-Phiseldeck zu Wolfenbüttel (195), v. Heyden zu Breslau (219), von Struve zu Hamburg (263), v. Reventlow auf Christiansharde (269), Dr. Teucher zu Dresden (329), v. Grenus zu Genf, zugleich Privatgelehrter (342) auch durch Schriften sich bekannt gemacht haben; am einflußreichsten tritt die Wirksamkeit des Generals Grafen von Brandenburg, Ministerpräsident zu Berlin (17) hervor. — Unter den 40 Kriegern mit 6 Schriftstellern ragen durch Thaten im Rathe und im Felde besonders Feldmarschall v. Müffling zu Ringhofen (31), Gen.-Lieut. u. Kriegsminister v. Rohr zu Berlin (69), Feldmarsch.-Lieut. v. Wohlgemuth zu Hermannstadt (87), General Graf v. Kielmannsegge zu Hannover (308) hervor; als Schriftsteller ihres Faches sind, außer dem schon unter Nummer 31 Genannten noch hervorzuheben: Generallieutenant v. Canitz u. Dallwitz zu Berlin (7), Oberst u.

Alt-Regier.-Rath Schmiel zu Aarau (19), Gen.-Lieutenant v. Bangold zu Cannstatt (73), Oberst von Mauvillon zu Kleve (133) und Generalmajor v. d. Bussche zu Hameln (200). — Unter den hochgestellten Geistlichen gehören 2, Generalsuperintendent Dr. Fritsche zu Altenburg (auch Schriftsteller) und Kirchenrath und Hofprediger Dr. Köhler zu Weimar (146) der evangel.; 6, Domkapitular Schmülling zu Münster (33), Bischof in part. Melchers zu Münster (275), beide auch Schriftsteller, insul. Abt v. Büren zu Engelberg (294), Propst Mäder zu Baden (300), Dr. Buchmayr, Bischof zu St. Pölten (322) und Kaufmann, insul. Propst zu Luzern (344) der kathol. *Kirche an*. — Sonst haben 31 Geistliche der evangelischen Konfession, unter denen 15 Schriften hinterlassen, und 12 der röm.-kathol. Konfession mit 4 Schriftstellern Lebensbeschreibungen erhalten. — Einer besonderen Nennung werth erachten wir die beiden Missionare: Gützlaff in China (157) der evangelischen, und Schöffler in Cochinchina (288) der röm.-kathol. Konfession angehörig. — Von Justiz- und Verwaltungsbeamteten, unter denen 8 mit Schriften hervorgetreten sind, hat der Nekrolog 40 aufzunehmen gehabt, namentlich befinden sich unter ihnen 1 Berg- und 1 Forstbeamteter; — Biographieen von Sachwaltern mit einem einzigen *Schriftsteller* fanden sich nur 4 vor. — 34 akademische Lehrer konnten eingereihet werden, darunter 1 der kathol, 3 der evangel. Theologie, 6 Juristen, 8 Mediciner, 16 Philosophen in dem umfänglichsten Sinne dieses Fakultätsnamens; mit Ausnahme 1 Juristen und 1 Philosophen haben alle Uebrigen Schriften hinterlassen. Wir begegnen unter ihnen berühmten Namen, wie: Link zu Berlin (22),

Langenbeck in Göttingen (38), Heimbach zu Leipzig (39), Salat zu Landshut (48), v. Breslau zu München (49), Lachmann zu Berlin (65), Hand zu Jena (67), Nasse zu Bonn (86), Danz in Jena (102), Goebel in Dorpat (111), Paulus in Heidelberg (158), Oken in Zürich (159), Niemeyer zu Halle (246) u. A — Auch unter den 22 Gymnasial- und Seminarlehrern mit 13 Schriftstellern finden sich namhafte Männer, als: Zerrenner in Magdeburg (54), Ukert in Gotha (105) u. A. — Von den 3 Vorstehern verschiedenartiger Bildungsanstalten nennen wir den auch als gewerblicher Schriftsteller bekannten Stifter großartiger landwirthschaftlicher Anlagen, Weidenkeller zu Lichtenhof (305). — Unter den 9 Volksschullehrern hat 1 seine Wirksamkeit auf schulischem Gebiete durch Schriften erweitert. — Besonders muß des gelehrten Oberbibliothekars, Freiherrn von Reiffenberg zu Brüssel (5) Erwähnung gethan werden. — 18 Aerzte u. Naturforscher, von denen 12 als Schriftsteller aufgetreten sind, haben Lebensbeschreibungen gefunden; wir können von ihnen Prevost in Genf (1), Leibarzt Hesse zu Wechselburg (72), Medicinalrath Hergt zu Karlsruhe (171), den berühmten Wasserarzt Prießnitz zu Gräfenberg (234) und Kottmann zu Solothurn (317) besonders hervorheben. — Ihnen schließen sich die 5 Apotheker mit 1 Schriftsteller an. — Von den 10 *biographirten* Privatgelehrten und Dichtern, unter welchen 7 der Welt die Früchte ihrer Muße schriftlich überlassen haben, nennen wir als die namhafteren den abtrünnigen Kreuzherrenordenspriester Smetana zu Prag (43), den Kunstförderer Melch Boisserée zu Bonn (101), den seltsamen Grafen Longueval-Bouquoy zu Prag (285), den Staatsrechner v. Bülow-Cummerow zu Berlin (287), den

tief=religiös gebildeten Brentano zu Aschaffenburg (333) und den früheren Prinzenerzieher Rinck zu Karlsruhe (337). — Der zeichnenden Künstler haben wir 8 aufgeführt, von denen wohl der als Restaurator und auch als Schriftsteller genannte Köster zu Heidelberg (235) und der durch seine nordischen und grotesken Landschaftsbilder ausgezeichnete Etzdorf zu München (256) die hervorragendsten seyn mögen; von den bildenden Künstlern konnten wir nur 5 mit 2 Schriftstellern aufnehmen, unter denen Professor Tieck zu Berlin (100) besonders hervorzuheben ist; als Haarkünstler darf der Theaterfriseur Wernick zu Berlin (205) nicht übergangen werden. — Von Komponisten und ausübenden Musikern, deren Zahl 7 beträgt, nennen wir Lortzing zu Berlin (35), Spontini zu Berlin (40) und Rungenhagen ebendaselbst (259); unter den 8 dramatischen Künstlern und Künstlerinnen ragt die Hofschauspielerin Amal. Wolff zu Berlin (164) glänzend hervor. — Nur 1 Kunstgärtner, Raaff in Poppelsdorf (155) konnte eine Lebensbeschreibung finden. — Die aufgeführten 8 Buchhändler, unter ihnen 3 Schriftsteller, sind: Volkmann in Stralsund (11), Gaillard zu Berlin (29), Hoepstein zu Leipzig (94), Enslin zu Berlin (108), Eurich zu Linz (119), Bauschke zu Leipzig (131), Neubronner zu Wien, zugleich Stadtbibliothekar u. Archivar (140) u. Schumann zu Greiz (180). — 9 Kaufleute und Fabrikanten verschiedener Art haben eine Stelle gefunden; 5 Rentner mit 1 Schriftsteller; 1 Gewerbsmann, der berühmte Bienenwirth Ripstein zu Kienberg (328), der auch über Bienenzucht geschrieben hat; endlich 5 Frauen, abgesehen von den schon gezählten Künstlerinnen, unter denen die Gräfin von Tauffkirchen=Engelburg als Schriftstellerin gekannt ist.

In dem Kreise der Geschiedenen sind als hervorragende Größen besonders zu bezeichnen:

(nach chronolog. Folge.)

Graf v. Brandenburg,
Link,
Spontini,
Wohlgemuth,
Paulus,
König Ernst August von Hannover,
Feldmarschall v. Müffling,
Langenbeck,
Oken,
Prießnitz.



Außer den vielen hinterlassenen Familiengliedern, welche auch zu dem dießmaligen Jahrgange des Nekrologs zahlreiche Notizen eingesendet haben, verdankt derselbe seine Vollständigkeit namentlich folgenden

geehrten Herren Mitarbeitern:

(In alphabetischer Folge.)

Herrn C. F. Frhrn. v. Andrian-Werburg, königl. bayer. Kämmerer zu Ansbach.
— Dr. H. F. Apel, Gymnas.-Professor zu Altenburg.
— Dr. Arendt, Lehrer zu Dielingen.
— Aschenbrenner, Professor zu Erlangen.
— Bartels, Rathsapotheker zu Jena.
— Heinr. Behrend zu Danzig.
— Anton Bernreiter, Lehrer d. französ. Sprache zu Prag.
— Georg Bird zu Bonn.
— Dr. Carl Justus Blochmann, geh. Schulrath und Professor zu Dresden.
— v. Blumröder, Obristlieut. zu Sondershausen.
— Böhmer, Stadtbibliothekar zu Frankfurt a. M.
— Sulpice Boisserée, königl. preuß. Hofrath zu Köln.
— Dr. Braunhardt, Professor zu Arnstadt.
— Brehm, Pfarrer zu Renthendorf b. Neustadt a/O.
— Dr. Karl Buchner zu Darmstadt.
— Aloys Businger, Kaplan zu Brunnen bei Schwyz.
— Aug. Capelle, Kapitän a. D. und Zeughauskommissär zu Stade.
— Karl Dels, Bürgerschullehrer zu Altenburg.
— Dr. Heinr. Döring zu Jena.
— Frhrn. von Ehrenstein zu Lübeck.
— Eigenbrodt, großherzogl. Advokat zu Darmstadt.
— Adolph Enslin, Buchhändler zu Berlin.
— Fr. Fiala, Pfarrer zu Herbetswyl b. Solothurn.
— J. von Fuchs, Hauptmann a. D. zu Jastrow in Westpreußen.
— F. Gaßner zu Karlsruhe.

Herrn A. F. Gehlert, Pfarrer zu Groß-Storkwitz bei Pegau.
— Glaubrech zu Mainz.
— Gröger, Lehrer zu Wittenberg.
— Dr. von Großheim, Pastor zu Lübeck.
— Friedr. Großmann zu Camenz.
— Hagen, Advokat zu Zittau.
— Dr. Heinrichs, Prediger d. luther. Gemeinde zu Detmold.
— Heinsen, Oberlieutenant zu Hamburg.
— Grafen Henckel von Donnersmarck, königl. Regierungsrath zu Merseburg.
— W. W. Henrici, Kandidat des Predigtamts zu Goslar.
— Dr. Jakob Hoffmeister zu Kassel.
— Raimund Holäufer zu München.
— Höstermann, Landgerichtsrath zu Saarbrücken.
— Herrm. Jäger, Hofgärtner zu Eisenach.
— Dr. Georg von Jäger, Hofrath, Professor und Rektor am Gymnasium zu Speyer.
— Dr. Käuffer, Konsistor.-Rath u. Hofprediger zu Dresden.
— Kandelhardt, General-Münzwardein u. Münzdirektor zu Berlin.
— L. von Klenze, königl. bayer. wirkl. Geheimerath, Kammerherr und Hofbau-Intendant zu München.
— Koch, Lieutenant zu Kolberg.
— Koch, Pastor zu Garkow bei Friedeberg in der Neumark.
— Aug. Königsdörfer zu Leipzig.
— Krug, Ober-Appellations-Rath zu Naumburg.
— W. F. Kunze, Direktor d. Feuer-Versicherungsanstalt zu Leipzig.
— Georg Meinhold, Rittergutsbesitzer auf Seegut bei Nörenberg in Pommern.
— H. B. Meyer, Kandidat jur. zu Eutin.
— C. C. Meyer, Oberlehrer zu Freiberg.
— Möller, Pfarrer zu Ballstedt b. Gotha.
— Eduard Frhrn. von Müffling, Geh.-Regier.-Rath zu Ringhofen b. Erfurt.
— Aug. Wilh. Müller, Diakonus zu Meiningen.
— Dr. F. Münscher, Gymnasialdirekt. zu Marburg.
— Dr. Nebel, Professor zu Gießen.
— T. F. Neubronner sen. zu Ulm.

Herrn Niemann, Rittmeister zu Hannover.
— Mag. Oettel, Superintendent zu Eisfeld.
— v. d. Osten, Obrist a. D. zu Sprottau.
— Dr. Albert Peip zu Berlin.
— Dr. Pescheck, Diakonus zu Zittau.
— von Petery, Sek.-Lieut. im 2ten Garde-Regiment zu Fuß zu Berlin.
— Pfeilschifter, Legationsrath zu Würzburg.
— Ludwig Reichenbach, Hofrath zu Leipzig.
— Rinck, Pfarrer zu Grenzach b. Basel.
— Dr. Schauer, Pfarrer zu Wenigenjena b. Jena.
— Schaumann, Archivar zu Hannover.
— Schläger, Pastor prim. zu Hameln.
— Dr. Schläger zu Hannover.
— Ernst Schmidt, Kandidat zu Köthen.
— Dr. Schneidawind, Professor zu Aschaffenburg.
— Dr. P. J. Schneider zu Offenburg.
— Schönichen, Pastor zu Bernburg.
— Dr. Hans Schröder, Privatgelehrter zu Altona.
— Dr. J. H. Schürmayer zu Emmendingen.
— Dr. Julius Schunck, Stadtvikar zu Erlangen.
— L. F. Spehr, Kammer-Assessor zu Cösfeld.
— Stichling, Staatsrath zu Weimar.
— Dr. Teuscher, Kirchenrath und Superintendent zu Mellingen.
— G. A. Thiem, Pfarrer zu Kupferberg b. Bamberg.
— Dr. Tischendorf, Professor zu Leipzig.
— von Wangenheim, Kloster-Kammer-Direktor zu Hannover.
— Dr. Fr. Weidenkeller zu Lichtenhof b. Nürnberg.
— Wohlfarth, Kirchenrath zu Kirchhasel b. Rudolstadt.
— Dr. Zeiß, Professor zu Weimar.
— W. Zirges zu Leipzig.
— Wilh. von Zuccalmaglio-Waldbrühl zu Frankfurt a. M.



Berichtigungen und Ergänzungen zum 28. Jahrg.

S. 195 Z. 2 v. u. lies Trube statt Teube.
„ 447 „ 23 v. o. l. Sarau st. Sorau.
„ 451 „ 20 v. u. l. Dannemann st. Dannmann.
„ — „ 17 v. u. nach „Sohne" füge hinzu: „und Töchter, nebst seiner Wittwe".
„ 576 „ 17 v. o. l. für vaterländische Geschichte st. vaterländischer Geschichte.
„ 861 „ 4 v. o. l. Tyge st. Tygre.
„ 863 Nr. 17. Gottlieb Ernst Clausen und S. 974 Nr. 332 Gottlieb Ernst Klausen ist ein und dieselbe Person. Zu bemerken ist, daß dieser Schriftsteller seinen Namen mit K. schrieb; obgleich sein Bruder, der Vater des bekannten Kassinoministers Clausen das C. seiner Vorfahren beibehielt.



Register zum 29. Jahrgang (1851).

Anmerkung. Die mit größeren deutschen Zahlen Bezeichneten stehen in der ersten Abtheilung und haben theils ausführlichere, theils kürzere Lebensbeschreibungen. Die mit kleinen deutschen Zahlen gehören der zweiten Abtheilung an, welche selten mehr als Geburtsjahr, Sterbetag und Literatur nachweist und als eine bloße Ergänzungsliste der ersten Abtheilung zu betrachten ist.

(Nach der Nummer, nicht nach der Pagina zu suchen.)

Rath zu Frankfurt a. d. O. 1189. Geßert, Regier.-Sekr. zu Ochsenfurt 851. Geßner, Tuchfabrikant zu Aue 662. Giebe, Kämmerer zu Torgau 1150. Gießel, Obristlieut. zu Hirschberg 801. Gläser, Maler zu Darmstadt 797. Gockel, Assessor zu München 936. Dr. Göbel, Professor zu Dorpat 111. Göbelfeichtner, Benefiziumsverweser zu Münchsdorf 804. Gödeking, Generalmünzdirektor zu Berlin 71. Dr. Göders, Arzt zu Heiligenhafen 309. Dr. med. et chir. Göricke, Regiments-Chirurg zu Rendsburg 663. Göring, Justizamtm. zu Oldisleben 403. Göschl, Pfarrer zu Traunwalchen 696. Götschke, Arzt zu Marklissa 239. Götze, Mädchenlehrer zu Lauban 428. Dr. med. Goeze zu Preez 1259. Dr. Goldschmidt, Professor zu Göttingen 474. Goltzsch, Oberlehrer zu Neustadt-Eberswalde 710. von Gontard, Hauptm. zu Nordhausen 1174. v. Gonzenbach, Präsident zu St. Gallen 289. Goslich, geh. Kanzleir. zu Berlin 357. v. Gottberg zu Danzig 1002. Gottschald, Accis-Inspektor zu Elterlein 868. Gottschalk, Fabrikbesitzer zu Schopfheim 178. Grack, Ober-Lotterie-Einnehmer zu Berlin 1289. Gräber, Bildhauer zu Berlin 444. Dr. Gräfe zu St. Petersburg 1317. Gräfe, Generalsuperintendent zu Rudolstadt 728. Graf, Pianofortfabrikant zu Wien 599. Grano, Wegebaumeister zu Tilsit 971. Dr. Graßhoff, Professor zu Berlin 950. Graun, geh. Revisionsrath zu Berlin 946. Gremmer, Kooperator zu Landshut 690. Baron v. Grenus, Kammerherr zu Genf 342. Greulich, geh. Oberrechnungsrath zu Potsdam 220. Grimm, Bürgermeister zu Treuen 699. Dr. jur. Gritzner, Rittergutsbes. zu Sorau 1039. Groß, Hofpostamts-Sekretär zu Dresden 368. Große, Apotheker zu Swinemünde 1004. Großfeld, Landdechant zu Recklinghausen 634. v. Großheim, Vorsteher einer Erziehungsanstalt zu Lübeck 132. Großkopff, Haupt-Steueramts-Rendant zu Neustadt-Eberswalde 1308. Grube, Konrektor zu Mittweida 592. Grubel, Major zu Straußberg 844. Dr. Frhr. v. Gruben, geh. Rath zu Darmstadt 218. Gruber, Professor zu Halle 156. Dr. med. Grüne zu Charlottenburg 373. Grundmann, Lehnrichter zu Großwaltersdorf 410. v. Guaita, Schöff zu Frankfurt a. M. 635. Gudermann, Professor zu Münster 196. Dr. med. Günther zu Geringswalde 691. Dr. Gützlaff, Missionär zu Hongkong 157. Moses Guggenheim, jüd. Lehrer zu Ober-Endingen 1163. Gugger, Alt-Oberamtmann zu Solothurn 1332. Gumpertz, Rentner zu Berlin 60. Gußow, geh. Kanzleirath zu Berlin 528. Haarth, Bankier zu Dresden 1068. Haasenberger, Kanzelist zu Berlin 1006. Dr. Hach,

Schwerdtfeger, Gutsbesitzer auf Wensien 1176. Schwürz, geh. Hofrath zu Baumgarten 468. v. Seebach, Rittergutsbesitzer auf Marienthal 424. Seebode, Regier.-Referendarius zu Wiesbaden 1335. Dr. Seeburg, Stadtr. zu Leipzig 1201. Seidel, Handelskonceſſioniſt zu Bippachedelhausen 206. Seidler, Hofrath zu Leipzig 1323. Seidler, Rendant zu Berlin 771. Seiler, Pfarrer zu Bennwil 1206. Seiß, Kammermusikus zu Dresden 618. Seitz, Pfarrer zu Holzhausen 577. Dr. Seligo, geh. Obertribunalrath zu Berlin 910. Senckenberg, Oberster zu Babenhausen 1260. Senff, Domänen-Rentmeister zu Friedland 538. v. Serbensky, Lieutenant zu Görlitz 356. Serig, Buchhändler zu Leipzig 1157. Seydewitz, Obersteuer-Inspektor zu Jastrow 194. Siber, Amtmann zu Prenzlau 1058. Siebeck, Organist zu Leipzig 1107. Siegel, Registrator zu Berlin 1354. Siemers, Oberlehrer zu Münster 296. Sievers, Prediger zu Hannover 254. Simons, Pfarrer zu St. Tonis 1088. Singert, Pfarrer zu Fraheim 1239. Sinnhold, Archivar zu Weimar 986. Dr. Skerle, Kriminalrath zu Danzig 231. Dr. Smetana, ehem. Priester zu Prag 43. v. Smiterlöw, Lieutenant zu Anklam 1275. Dr. Snell, Professor zu Bern 291. Dr. Söllner, Stadtbeneficiat zu Bamberg 129. Fürst Solms zu Wien 1327. Dr. Sonntag, Arzt zu Roßwein 857. Sonntag, Bödner in Malz 924. Frhr. von Speck-Sternburg zu Leipzig 202. v. Spengel, Generalmajor zu München 420. Spontini, General-Musikdirektor zu Berlin 40. Sprengepiel, Amtmann zu Alswede 50. Sprenger, Pfarrer zu Allendorf 1048. Stäps, Hofadvokat zu Weimar 15. Stamm, Schullehrer zu Homburg v. d. H. 421. Stapff, Justizamtmann zu Bacha 619. Dr. Stauffer, Major zu Beromünster 944. Steffen, Lehrer zu Stralsund 252. Stehmann, Schulvorsteher zu Potsdam 602. Frhr. v. Stein auf Nordheim, Kammerherr zu Würzburg 85. Eleonore Freiin v. Stein v. Nordheim, Stiftspröpstin zu Waitzenbach 669. Steinacker zu Leipzig 1375. Frhr. von Steinäcker, General zu Halle a. S. 63. Frhr. v. Steinling, General zu Darmstadt 182. Dr. Steinmetz, Gymnasial-Direktor zu Mainz 149. Steinmeyer, Stadtrath zu Berlin 759. Steltzner, Rentner zu Berlin 1270. Baron v. Stenglin, Kammerh. zu Lübeck 469. Stenzel, Past. zu Eichholz 32. Dr. med. Stephan, Arzt zu Berlin 906. v. Sternstein, Rittmeister zu Pinnewitz 1170. Dr. med. Stiſſer zu Landsberg a. d. W. 620. Stockmann, Advokat zu Leipzig 527. Stölzel, Schull. zu Rossen 1245. Graf v. Stolberg, Officier zu Diesforst 1059. Eberhardine, Gräfin zu Stolberg-Wernigerode zu Wernigerode 1187. Stolley, Schull. zu Warder 1089.



Erste Abtheilung.

Theils vollständigere, theils skizzirte Lebensbeschreibungen.



Nachtrag

einiger im Jahr 1850 Verstorbenen.

---

1. Johann Ludwig Prevost *),

Doktor der Medicin zu Genf;

geb. d. 1. Sept. 1790, gest. d. 14. März 1850 **).

Aus angesehener Familie, welche unter ihren Gliedern vorzügliche Staatsmänner und rühmlich bekannte Gelehrte zählt, zu Genf geboren, vollendete P. an der Akademie seiner Vaterstadt seine Gymnasial- und philosophischen Studien. Von 1811—14 widmete er sich der Theologie und war auf dem Punkte, die Admission zum Ministerium zu erhalten, als verschiedene Umstände, besonders aber seine Vorliebe für die Naturwissenschaften, ihn bewogen, Medicin zu studiren. Großen Einfluß auf seinen Entschluß hatten die Vorlesungen der berühmten Professoren Markus Aug. Pictet und Peter Prevost ausgeübt, die er neben seinem Fachstudium hörte. P. begab sich nun 1814 nach Paris und beschäftigte sich allen Ernstes mit der Anatomie. Hier erkrankte er am Typhus, der in den Militärspitälern herrschte; nur langsam ging seine Genesung vor sich und erst das folgende Jahr konnte er seine Studien wieder aufnehmen. Im Jahr 1816 verließ er Paris und begab sich nach Edinburg, wo er seine Studien vollendete und am 1. August 1818 den Doktorgrad erhielt. Seine

---

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im vor. Jahrg. d. Nekr. S. 986.
**) Nach Bibliothèque univ. de Genève. Bd. 15.

Dissertation über den Gebrauch der Bäder und Begießungen, welche daselbst in englischer Sprache erschien, wies schon auf die Kaltwasserkuren hin, welche in unserer Zeit so sehr in Gebrauch gekommen sind. Von da wandte sich P. nach Dublin, um sich in der Chirurgie und Geburtshilfe unter den damals weit berühmten Professoren dieser Hochschule auszubilden. Wieder erkrankte er schwer an einer dyssenterischen Epidemie, gegen die er seine Dienste in den Spitälern angeboten hatte, und nur seiner kräftigen Konstitution und seiner Charakterenergie verdankte er die Wiedererlangung seiner Gesundheit. Nach seiner Vaterstadt Genf zurückgekehrt bestand er 1820 das Examen, um als Arzt prakticiren zu dürfen, auf glänzende Weise und gewann sich nach und nach eine sehr ausgebreitete Praxis. Aerztlicher Scharfblick, gewissenhafte Beobachtung, kräftige Entschiedenheit, die sich eben so sehr auf die Wissenschaft als auf die Erfahrung stützten, zeichneten ihn aus; ihnen standen unermüdlicher Pflichteifer, zarte Sorgfalt, die schönste Loyalität gegen seine Kollegen zur Seite und so konnte es P. nicht fehlen, daß er schon in seinem kräftigen Mannesalter als der vorzüglichste Arzt Genf's galt und zu allen wichtigen Konsultationen beigezogen wurde. Jedoch schon im Jahr 1837 zog er sich von der Praxis im weitern Sinne zurück, aus Liebe zu seinem alten Vater, der sich aus Rücksichten seiner Gesundheit auf's Land begeben mußte und dem der Sohn vor Allem seine Sorge und Pflege schuldig zu seyn glaubte, den er nicht verlassen wollte. Doch gab P. die ärztliche Praxis nicht ganz auf, sondern beschränkte sie nur auf einen engern Kreis. Desto eifriger aber gab er sich seinen physiologischen und anatomischen Studien hin, die er schon während der Zeit seiner ausgebreitetsten Praxis nie vernachlässigt hatte. Gemeinschaftlich mit dem jungen Chemiker Dumas, mit dem ausgezeichneten Pharmaceuten Leroyer, mit dem Pathologen Dr. Lebert veröffentlichte er in den Denkwürdigkeiten der physikalischen Gesellschaft zu Genf, der naturforschenden Gesellschaft zu Paris, in der Bibliothèque universelle von Genf, in der Annales de chimie et physique von Paris eine Reihe der interessantesten Entdeckungen über Formation und Cirkulation des Blutes bei'm Menschen und einzelnen Thiergattungen, über Zeugung im Allgemeinen und bei Muscheln und Schnecken, über das Ei, den Blutlauf und die Ernährung im Ei, über thierische Elektricität ꝛc. Eine dieser Memoiren erwarb P. und Dumas von der französ. Akademie 1824 den Preis

Monthyon für Experimental-Physiologie und eine goldene Medaille. Sein Name ward den Männern seiner Wissenschaft in ganz Europa immer vortheilhafter bekannt, seine gelehrten Forschungen gewannen seit seinem Rücktritt von der ärztlichen Praxis einen immer weitern Umfang. Da fühlte er 1844 während eines mehrwöchentlichen Aufenthaltes zu Bern, den er einem seiner Kranken zu Lieb daselbst nahm, den ersten Anfall einer Krankheit, die sich immer mehr entwickelte. P. ließ sich dadurch in seinen Forschungen nicht stören und noch im Januar 1850, zwei Monate vor seinem Tode, redigirte er eine Memoire über die Entwicklung des Herzens und der Aorta des Küchleins im Ei und begleitete es mit sorgfältig ausgearbeiteten Zeichnungen. Mit Starkmuth und Ruhe sah er dem Tode entgegen, gestärkt durch die Tröstungen und Hoffnungen des wahren Christen. Er hatte sich nie verheirathet; aber mit seiner alten Tante, die von seiner Jugend an Mutterstelle an ihm vertreten, mit seiner geliebten Schwester, die ihn und sein ganzes Wesen so ganz verstand und mit der zärtlichsten Aufopferung ihm ihr Leben weihte, hatte er innige Freuden des Familienlebens genossen. Sie haben viel, sie haben ihre Stütze und den Gegenstand ihrer ganzen Liebe und Sorge in ihm verloren. Auch seinen zahlreichen Freunden war er sehr viel. Sie schätzten seinen reichen Geist, sein tiefes Gemüth, seine anspruchlose Bescheidenheit, seine strenge Wahrheitsliebe und Uneigennützigkeit. P. verstand die meisten lebenden Sprachen Europa's, war ein feiner Kunstkenner, beschäftigte sich gern mit der schönen Literatur und war keinem Zweige der historischen und ökonomischen Wissenschaften fremd. An Allem, was auf die Fortschritte der Humanität Bezug hatte, nahm er lebhaften Antheil und die Vielseitigkeit seiner Kenntnisse, die Lebhaftigkeit seines Geistes, seine ausdrucksvolle, bilderreiche Sprache, in der er immer pikante, charakteristische Züge hervorzuheben wußte, gaben seinem Auftreten in der gesellschaftlichen Unterhaltung einen eigenen Reiz. Daneben hatte er aber oft, wie es eigentlichen Denkern, die mehr in der Studirstube, als in der Außenwelt leben, eigenthümlich ist, Zerstreutheiten, die in seiner medicinischen Praxis nie hervortraten, im gewöhnlichen Leben aber oft zu komischen Scenen Anlaß gaben und die er dann selbst herzlich belachte. Sein Lieblingsschriftsteller, den er nie genug lesen konnte, war Vinet *)

*) Dessen Biogr. siehe im 25. Jahrg. des N. Nekr. S. 318.

und im Geiste und Sinne Vinet's übte er die Religion und sprach sich mit strenger Entschiedenheit gegen die demoralisirende Tendenz der Tagesliteratur, gegen die revolutionären Bewegungen der neuesten Zeit aus. — In der Wissenschaft und im Leben hat P. Vieles geleistet und wird sich auch auf spätere Zeiten ein ehrenvolles Andenken bewahren.

2. Gustav Bacherer *),

Schriftsteller zu Müllheim;

geb. den 27. Febr. 1813, gest. den 4. April 1850 **).

Geboren zu Müllheim im Großherzogthum Baden, bildete sich B. auf dem Lyceum zu Freiburg im Breisgau und auf den Universitäten Freiburg und München, ohne sich einem eigentlichen Berufsstudium zu widmen. Weitere Ausbildung erlangte er auf wissenschaftlichen Reisen in Steiermark, der Schweiz und dem Elsaß. Noch im jugendlichen Alter versuchte er sich als Schriftsteller und erlangte bald Anerkennung und die Freundschaft von Männern, die auf diesem Felde als Auktoritäten galten. Wir nennen vorzüglich den Hofrath Münch ***) in Stuttgart und A. Lewald in Baden. B. privatisirte abwechselnd in Mannheim, Karlsruhe, Stuttgart, seit 1838 in Frankfurt und die letzten Jahre in seinem Geburtsorte Müllheim. — B. hat im Drama, im Romane und in historischer und literarischer Charakterschilderung Tüchtiges geleistet. In der Zeit, als das junge Deutschland, mit Gutzkow an der Spitze, so großen Rumor machte, wurden auch B.'s Bestrebungen mit dieser Schule in Verbindung gebracht.

* 3. Franz Joseph Karl Maria Vogelsang †),

Alt-Regierungsrath zu Solothurn;

geb. d. 27. Febr. 1769, gest. d. 6. April 1850.

Der Verstorbene stammte aus einem angesehenen Bürgergeschlechte der Stadt Solothurn, das schon vor

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im vor. Jahrg. des Nekr. S. 991.
**) Nach Zeitschriften.
***) Dessen Biogr. siehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 568.
†) Eine kurze Notiz über ihn s. im vor. Jahrg. des Nekr. S. 991.

Jahrhunderten unter seinen Gliedern mehere verdiente Beamtete zählte. Seine Mutter war eine geborne Baß aus einem alten, nun ausgestorbenen Geschlechte. Er machte, so viel wir wissen, in Wien juristische und staatswissenschaftliche Studien. Während der Zeit der Helvetik lebte V. zurückgezogen. Als der Aufstand gegen die verhaßte Einheitsregierung 1802 losbrach und der Kanton Solothurn sich demselben anschloß, wurde er in die provisorische Regierungskommission gewählt, welche zugleich eine neue Verfassung entwerfen sollte. Diese aber wurde auf das Machtgebot Napoleon's bald aufgelöst und der Schweiz 1803 die Mediationsakte gegeben, die dem Lande einen neuen politischen Zustand brachte. Damals ward V. Staatskasseverwalter, welche wichtige Stelle er mit rigoristischer Pünktlichkeit und Treue lange Jahre verwaltete. Er war zugleich Mitglied des Großen Rathes und wurde kurz vor der Verfassungs- und Regierungsänderung von 1830 auch in den Regierungsrath gewählt. Wenn auch im J. 1830 Vieles umgestaltet wurde, wenn auch V. mit den Ansichten, die damals zur Geltung kamen, nicht ganz übereinstimmte: den erfahrenen, mit ganzer Seele dem Wohle des Vaterlandes hingegebenen Staatsmann, den gewissenhaften, unermüdlichen Beamteten konnte man nicht entbehren und er wurde wieder zum Kantons- und Regierungsrath gewählt. Namentlich im Finanzwesen leistete er dem Kanton große Dienste und mit seiner rigorosen Genauigkeit war er als Rechnungsrevisor den jungen Staatsmännern und Beamteten so aufsätzig, daß seine rothe Dinte in den Rechnungen sprichwörtlich wurde. Um's Jahr 1840 nahm V., im Gefühle des herannahenden höhern Alters, seine Entlassung von den Staatsgeschäften und lebte seither, da er unvermählt war, in stiller Zurückgezogenheit im Hause einer Verwandten und nach deren Tode bei seinem Neffen, dem Domherrn und Domprediger Arnold zu Solothurn, wo er, mit allen Tröstungen der Religion gestärkt, am oben bezeichneten Tage sanft entschlummerte. An seinem Leichenbegängnisse nahmen die Mitglieder des Regierungsrathes und des Obergerichtes, in Begleitung der Kantonsfarbe, und eine große Zahl Männer der verschiedensten politischen Parteien Theil und bezeugten so ihre Anerkennung der Verdienste des Verewigten um den Kanton und die allgemeine Achtung, die er genoß. — Wenn auch V.'s Name in weitern Kreisen wenig bekannt ist, wenn er auch sein Wirken auf einen kleinen Schweizerkanton

beschränkte und selbst in diesem Andern die Ehre und höhere Stellung, er nur die Arbeit voraus hatte; so verdient er doch in dieser Todtenhalle ein dankbares Ehrengedächtniß. — Sein Aeußeres war ernst, zuweilen trocken und streng, wie es dem Manne eigen werden mußte, der seine größte Freude in seiner amtlichen Thätigkeit fand und fast ein halbes Jahrhundert nur in der Region der Zahlen lebte. Sein Inneres barg einen edeln, reichen Kern, der sich in der regsten Theilnahme am Wohl und Wehe der Mitmenschen, besonders in stiller Wohlthätigkeit, zeigte. Er hinterließ wichtige Memoiren über die Zeit der Helvetik.

* 4. Alexander Moritzi,

ehemal. Professor der Naturgeschichte zu Chur (Schweiz); geb. im Jahr 1806, gest. den 13. April 1850 *).

M. wurde im Kanton Graubünden, so viel wir wissen, zu Chur geboren. Seine Aeltern stammten aus jenem Theile des Kantons, in welchem die romanische Sprache gesprochen wird. An der Kantonsschule in Chur vorgebildet, besuchte M. die Universitäten Basel, München und Leipzig und widmete sich ganz dem Studium der Naturwissenschaften, vorzüglich der Botanik. Die Hoffnung, Konservator des Herbarium des berühmten Botanikers de Candolle zu werden, zog ihn nach Genf; aber die Stelle war schon besetzt. Doch machten die guten Empfehlungen und der Eifer des jungen Mannes einen sehr günstigen Eindruck auf de Candolle; er unterstützte denselben in seinen botanischen Studien und übertrug ihm eine schwierige wissenschaftliche Arbeit, zu der M.'s Kenntniß meherer Sprachen ihn vorzüglich befähigte. Es war dieses eine alphabetische Nomenklatur der Vulgarnamen der Pflanzen, denen dann der botanische Name beigefügt werden sollte. M. kopirte und ordnete das Material, das er für seinen Zweck in de Candolle's Heften schon vorbereitet fand, und durchforschte dessen reichhaltige botanische Bibliothek, um die Pflanzennamen in 60 verschiedenen Sprachen und Dialekten, vom Französischen und Englischen und andern europäischen Sprachen an bis zum Chinesischen, zum Sanskrit, Mexikanischen rc. zu verfolgen und zu sammeln. Er führte die ungemein schwierige Arbeit, deren Veröffentlichung das größte Interesse für die

*) Nach „Bibliothèque universelle de Genève." Bd. 15. u. X.

Botanik, Philologie und Geographie versprach, mit eisernem Fleiße und sorgfältiger Genauigkeit aus. Unglücklicher Weise erschreckten die Ausdehnung und Specialität des Werkes die Verleger, denen es angetragen wurde; nur mit Unterstützung einer Regierung oder unter besonders günstigen Verhältnissen des Buchhandels hätte es veröffentlicht werden können; es ist jetzt noch ungedruckt. In der Zeit seines Aufenthaltes in Genf kam an de Candolle eine Anfrage des brasilianischen Geschäftsträgers in Paris, ihm einen jungen, fähigen Mann zur Direktion einer landwirthschaftlichen Anstalt bei Rio Janeiro zu bezeichnen. M., welchem die Stelle unter günstigen Bedingungen angetragen wurde, war ganz entzückt, in Brasilien's Urwäldern Pflanzen sammeln und nützliche Entdeckungen machen zu können, nahm die Stelle an und bereitete sich durch landwirthschaftliche Studien und Reisen eifrig auf seine künftige Bestimmung vor. Noch war er in Europa, als man in Brasilien den Plan wieder aufgab und M. eine Entschädigungssumme ausbezahlte. Seine schönsten Hoffnungen waren vereitelt; aber er verlor den Muth nicht und verschaffte sich durch Privatunterricht, durch Ordnen von botanischen Sammlungen und im botanischen Garten seinen Lebensunterhalt. Im Herbst 1838 bestand er in Solothurn eine öffentliche Prüfung und wurde dann zum Professor der Naturgeschichte an der höhern Lehranstalt daselbst ernannt. M. war für diese Stelle nicht ganz geeignet. Vorzugsweise Botaniker und Naturforscher, sollte er nun die Naturwissenschaften in ihren verschiedenen Zweigen, in übersichtlichem, organischem Zusammenhange lehren; er aber hielt sich mehr an der Botanik und verlor sich, als Forscher, in Specialitäten, welche, so vielen Gewinn sie der Wissenschaft an und für sich brachten, ihn im Unterrichte oft hemmten und von seinem Zwecke abführten. Daneben machten ihm die muthwilligen, oft rohen Gymnasiasten der untern Klassen manchen Verdruß und er besaß weder die imponirende Auktorität, noch die jugendfreundliche Gewandtheit, sich die Achtung und Liebe derselben zu gewinnen und festzuhalten. Er war mehr Fach- und Stubengelehrter und wußte auch bei seinen Mitprofessoren seinem Streben und Wirken nicht die gebührende Anerkennung, sich nicht das Vertrauen der ächten Kollegialität zu verschaffen. In Solothurn werden seit 1839 die Professoren der höhern Lehranstalt nur auf sechs Jahre angestellt und müssen sich nach Verfluß dieser Zeit einer Wiederwahl unterziehen.

M. hatte zuerst seine Stelle provisorisch, dann 1840 definitiv auf sechs Jahre zugesichert erhalten. Als diese verflossen waren, wurde er nicht mehr gewählt; ein junger Mann aus dem Kanton Solothurn, der zwar noch keinen Namen in der literarischen Welt erworben, aber tüchtige Studien gemacht hatte und dessen Lehrerfähigkeit sich seither bewährt hat, kam an seine Stelle. M. hielt sich noch längere Zeit zur Vollendung eines wissenschaftlichen Werkes in Solothurn auf und begab sich dann nach Chur, wo er allgemeine Achtung genoß. Er wurde zum Mitgliede des Stadtrathes und der Schulbehörde ernannt. An einem öffentlichen Spaziergange richtete er einen kleinen botanischen Garten ein, dessen Anlegung durch Subskription gedeckt wurde und zu dem seine alten Freunde in Genf durch Ueberschicken von Pflanzen aus dem botanischen Garten beitrugen. Da ergriff ihn plötzlich eine heftige Halszündung und machte nach kurzem Krankenlager seinem der Wissenschaft geweihten Leben am oben angegebenen Tage ein Ende. Er hinterließ eine kinderlose Wittwe, die er während seines Aufenthaltes in Solothurn von Genf als Gattin heimgeführt hatte. — M. war ein ehrenwerther Charakter, ein Mann strenger Rechtlichkeit und gewissenhafter Pflichterfüllung, ohne Selbstsucht und Eigennutz. Wie aber in der äußern Erscheinung ihm etwas Steifes und Unzugängliches eigen war, so hatte auch sein ganzer Charakter durch die bittern Lebenserfahrungen, die zahlreichen Widerwärtigkeiten, die oft schwierigen Stellungen, die er aus eigener Kraft durchgekämpft, eine geistige Unabhängigkeit und Selbständigkeit erhalten, die oft an's Herbe und Eigensinnige streifte und ihn nur einen kleinen Kreis von Freunden gewinnen ließ. Diese aber, besonders seine genfer Freunde, hingen mit aller Hochachtung und Liebe an ihm. In der Botanik gehörte er mehr oder weniger Hegetschweiler's *) Schule an und hielt eine Theorie vest, welche die Existenz der Pflanzenarten in Zweifel stellt und ihn in heftige literarische Kämpfe verwickelte. In seinen Schriften wußte er die Inkonsequenzen dieser Theorie durch Takt und Klugheit meistens zu vermeiden; seine Darstellung war gründlich, klar und genau. M. war ein ausgezeichneter Pflanzenkenner; außer den Pflanzen Europa's beschäftigte er sich vorzüglich mit der Flora von Java. In Genf hatte er den jungen zürcher Botaniker, Zollinger, jetzt Direktor des

*) Dessen Biogr. siehe im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 787.

Lehrerseminars des Kantons Zürich, kennen gelernt und sich eng mit ihm verbunden. Zollinger, von außerordentlichem Eifer für die Wissenschaft beseelt, hatte auf Subskription eine wissenschaftliche Reise nach Java unternommen. M. klassificirte und vertheilte die Pflanzensammlungen, welche sein Freund nach Europa schickte, unter die Subskribenten und veröffentlichte einen Katalog derselben, welchem er die Beschreibung meherer von Zollinger entdeckten neuen Arten beifügte. Mit dem Studium der Pflanzen von Java und jener Nomenklatur der Vulgarnamen, seiner ersten größern Arbeit, beschäftigt, ward er vom Tode überrascht. — Seine Schriften sind: Considérations sur l'espèce en histoire naturelle. Genève 183.. — Die Pflanzen d. Schweiz, ihrem wesentlichen Charakter nach beschrieben u. mit Angaben über ihren Standort, Nutzen rc. versehen. Die Kotyledonalpflanzen. Chur 1832. — Katalog der Pflanzen des Kantons Graubünden (1840) in den Denkschriften der schweiz. naturforschenden Geseschaft, deren Mitglied er seit 1729 war. — Die Flora d. Schweiz mit bes. Berücksichtigung ihrer Vertheilung nach allgemein phys. u. geologischen Momenten. Winterthur 1844. — Verzeichniß der von H. Zollinger auf Java gesammelten Pflanzen. Sol. 1845 — 46.

5. Friedrich Freiherr von Reiffenberg,

Oberbibliothekar und Mitglied der Akademie zu Brüssel;

geb. den 14. Nov. 1795, gest. den 18. April 1850 *).

Entsprossen aus einer alten, ächtdeutschen Familie, ward v. R. zu Mons in den Niederlanden geboren. In seiner Jugend widmete er sich der militärischen Laufbahn, welche er (1815) nach Abschluß des Friedens verließ, um sich ausschließlich mit der Literatur zu beschäftigen. Im Jahr 1818, bei der Reorganisation der höhern Bildungsanstalten im Königreiche der Niederlande, ward er Professor der Literaturgeschichte in Löwen und zeichnete sich durch vielseitige Bekanntschaft mit den verschiedenartigsten Fächern des Wissens aus. In seinen schriftstellerischen Arbeiten tritt er bald als Dichter und Kritiker, bald als Philosoph und Geschichtschreiber und mit besonderm Glücke als geschmackvoller und gründlich gebildeter Bibliograph

*) Realencyklopädie für das kath. Deutschland. Bd. 8 u. N.: eine kurze Notiz über ihn enthält der vor. Jahrg. S. 994.

auf. 1835 erhielt v. R. einen ehrenvollen Ruf nach Lüttich, blieb aber daselbst nur kurze Zeit, weil der Antrag, an der neu gegründeten königl. Bibliothek in Brüssel die Oberleitung als Chef der Anstalt zu übernehmen, seiner individuellen Neigung ganz besonders zusagte. Ihm verdankt dieses, an literarischen Schätzen aller Art so reichhaltige, Institut seine vortreffliche Organisation. Seine Gelehrsamkeit und energische Forschung in den vaterländischen Geschichtsquellen bewirkten von vielen gelehrten Gesellschaften seine Ernennung zum korrespondirenden Ehrenmitgliede; bei dem französ. Institute, bei der brüsseler und turiner Akademie war er ordentliches Mitglied. Außer meheren Versuchen in der Poesie und einem einleitenden philosophischen Lehrbuche: **Eclecticisme, ou premiers principes de philosophie générale,** Brüssel 1827; sowie: System der Logik, Brüssel 1833. — betreffen seine Hauptleistungen das Gebiet der Geschichte: **Histoire de l'ordre de la toison d'or,** Brüssel 1830. — **Histoire du commerce et de l'industrie des Pays-bas au XV et XVI siècle 1822.** — Untersuchungen üb. d. Geschichte d. Universität zu Löwen während der zwei ersten Jahrhunderte ihres Bestehens; — **De vita et scriptis Justi Lipsii, 1823.** — **Résumé de l'histoire des Pays-bas, 1827.** — Für die niederländ. Geschichte, namentlich im Mittelalter, hat er schätzbare Abhandlungen geliefert und in 6 Bänden eines philolog. u. histor. Archiv's eine ansehnliche Sammlung von Memoiren niedergelegt. Verdienstvolle Werke führte er Theils durch seine Empfehlung in's Publikum ein, Theils bereicherte er sie mit Einleitungen und Anmerkungen. Dahin gehören: Die französische Uebersetzung von Heeren's *) Handbuch der Geschichte des europ. Staatensystems, Brüssel 1834, 3 Bde. — **Barante histoire des ducs de Bourgogne,** von ihm mit Anhängen und wichtigen Noten versehen. — **Van der Yynkt: Histoire des troubles des Pays-bas;** — **Du Clercq: Mémoires u. Petr. a Thymo historia Brabantiae diplomatica,** Brüssel 1830. — **Souvenirs d'un pélerinage en l'honneur de Schiller 1839.** aus Anlaß seiner Reise nach Stuttgart zum Schillerfeste. — **Annuaire de la bibliothèque royale de Belgique,** seit 1840 erscheinend. 1844 begründete er eine bibliograph. Zeitschrift unter Mitwirkung von Chalon, de Jonghe, Schayes, Serrure, van der Mersch mit dem Titel: **Bulletin du bibliophile belge.** Regen Antheil schenkte er dem wichtigen

*) Dessen Biogr. s. im 20. Jahrg. des N. Nekr. S. 217.

vaterländischen Unternehmen, die noch ungedruckten Quellenschriften zur Bearbeitung einer gründlichen Geschichte von Belgien zu sammeln und kritisch herzustellen. Zu diesem Zwecke wurde das geschichtliche Sammelwerk begonnen: „Collection des chroniques belges inédites.“ So war er unermüdlich thätig bis zum Tode, der ihn nach langer, schmerzvoller Krankheit wegraffte. Noch am Abend vor dem Todesmorgen widmete er sich wissenschaftlicher Beschäftigung und in den schwersten Leiden blieb er bis zum letzten Augenblicke bei ungeschwächter Geisteskraft. — Zur letzten Ruhestätte folgten ihm die Mitglieder der Akademie, der der Verewigte angehörte, viele Gelehrte und Künstler und eine große Menschenmenge. Hier zeigte sich noch einmal die Anerkennung seiner Verdienste um Wissenschaft und Kunst, seiner rastlosen literarischen Thätigkeit, seiner hohen geistigen Befähigung und die gelehrtesten Männer Belgiens sprachen laut ihre Klage aus über den Verlust, den Belgien durch diesen Todesfall erlitten. Auch Deutschland klagt um den edeln Sohn, der ihm im Auslande Anerkennung und Ruhm erwarb.

* 6. Ernst, Prinz von Hessen-Philippsthal-Barchfeld,

kais. russ. General der Kavallerie zu Barchfeld;

geb. den 28. Januar 1789, gest. den 19. April 1850.

Geboren zu Barchfeld, wo seit 1781 sein Vater, Landgraf Adolph, residirte, war er der jüngstgeborne der drei, von 6 Kindern noch am Leben gebliebenen, Prinzen; seine Mutter war Wilhelmine, Prinzessin von Meiningen. In seinem sechsten Lebensjahre kam er nach Schnepfenthal, wo auch seine beiden älteren Brüder, Karl und Wilhelm *), erzogen wurden; von da nach 2 Jahren mit seinem zweiten Bruder nach Bückeburg, um unter den Augen der ausgezeichneten, seinem Hause verwandten, Fürstin Juliana, zugleich mit dem nachmals regierenden Fürsten Georg fortgebildet zu werden. Eine unglücklichere Wahl brachte ihn später auf die damals verfallene Ritterakademie zu Lüneburg. Nach einem nur kurzen Verweilen kehrte er in die Heimath zurück (1804), trat als Stabskapitän in die Leibgarde, empfing als solcher theoretischen und praktischen Unterricht, wie der angehende Soldat ihn bedarf,

---

*) Eine kurze Notiz über diesen s. im 12. Jahrg. des Nekr. S. 1270.

von dem ausgezeichneten Kapitän v. Cochenhausen, folgte seinem Lehrer zum Regimente v. Wurmb in die Garnison nach Eschwege, kehrte aber bald zu seinem Gardegrenadier-Regimente als Kompagniechef nach Kassel zurück, um seiner Mutter, welche seit des Vaters Tode (17. Juli 1803) hier wohnte, nahe zu seyn. Schon am 8. Juni 1805 verlor er auch diese. Mit dem J. 1806 traten für das Kurfürstenthum Hessen und für seine Angehörigen aller Stände tiefbewegte Zeiten ein; die Prinzen des Hauses waren dabei zunächst betheiligt. Die Prinzen Wilhelm und Ernst und die übrigen Officiere der hessischen Armee, welche sich weigerten, nach der Flucht des Kurfürsten französ. Dienste zu nehmen, wurden gefangen nach Mainz, dann nach Luxemburg geführt. Als nach dem zu Tilsit geschlossenen Frieden das Königreich Westphalen gebildet wurde, entflohen die beiden jüngeren Brüder, fanden zuerst gastliche und bergende Aufnahme in Weimar, weitere Hilfe bis Königsberg, dann Eintritt in russische Militärdienste. Der älteste Bruder war als k. preuß. Husarenrittmeister von den Franzosen gefangen genommen und auf sein Ehrenwort, nicht gegen sie zu dienen, entlassen worden. Der französ. Gesandte, Caulincourt, suchte ihre Anstellung mit allen Kräften, doch ohne Erfolg, zu hintertreiben; Prinz Ernst wurde als Oberstlieutenant dem 6. Jägerregimente eingereiht und zunächst dem Hauptquartiere des kommandirenden Generals, Feldmarschall Fürst Prosorowsky, der am Pruth gegen die Türken stand, zugetheilt. In Jassy vor und nach der Belagerung von Braila am Fieber erkrankt und unfähig, Dienste zu leisten, nahm der Prinz Urlaub und reiste durch Oesterreich nach Hessen, um von den konfiscirten Gütern heimlich zu retten, was möglich war. War seine persönliche Sicherheit schon vorher bedroht, so war sie es noch mehr, als der dörnberg'sche Aufstand scheiterte, an welchem der muthige, von Haß gegen die Franzosen erfüllte Prinz lebhaft thätigen Antheil genommen hatte. Seinen verborgenen Aufenthalt zu Barchfeld, wo der Prinz, ohne sein Zimmer zu verlassen, mit dem Ordnen der Familienpapiere beschäftigt war, hatten die Feinde ausgekundschaftet; doch der Gensd'arm, der ihn vestzunehmen befehligt war, setzte ihn von seiner bedrohten Lage selbst in Kenntniß und führte ihn nach dem versteckten hessen-rotenburg'schen Jagdschlosse Wildeck. Von hier floh der Prinz weiter, erlangte in Eisenach einen Paß auf falschen Namen und rettete sich vor den französ.-westphälischen Nachstellungen nach Prag.

Da ihm das russische Klima nicht zusagte, nahm er seinen Abschied und beschloß, mit dem Reste seines Vermögens sich in Böhmen anzukaufen. Die Verhandlungen verwickelten sich und ohne seinen Zweck zu erreichen, verlor der Prinz die ganze Kaufsumme. Aller Subsistenzmittel beraubt, nahm er preuß. Dienste bei der Garde in Potsdam. In Kurzem requirirte ihn die französ. Gewalt als westphälischen Unterthan und da Preußen in seiner damaligen Ohnmacht ihn nicht schützen konnte, entfloh er auf's Neue auf russisches Gebiet bis Wilna (1812). Von dem Kaiser Alexander als Oberst dem Hauptquartiere des Hettmann Platow zugetheilt, stand er in manchem heißen Kampfe den Franzosen gegenüber: so auch in der Schlacht vor Moskau. Tags darauf bei dem Rückzuge bei Mosaisk zerschmetterte ihm eine zwölfpfündige Kanonenkugel das linke Bein über dem Knie. Hilflos und in Gefahr von den nachdrängenden Franzosen gefangen zu werden, lag er auf dem Schlachtfelde. Sein in der Nähe befindlicher Bruder, Prinz Karl, rettete ihn mit Hilfe einiger Ulanen und ließ ihn nach dem 15 Werste entfernten Hauptquartiere auf der Reservelavette einer sechspfündigen Kanone transportiren. Nach der hier vollzogenen Amputation begleitete ihn sein Bruder in einem bequemeren Wagen bis Jaroslaw, wo Prinz Georg von Holstein-Oldenburg mit seiner Gemahlin, der Großfürstin Katharina von Rußland, weilte, um das Elend der Verwundeten zu mildern. Noch war die Wunde keineswegs ganz verheilt, als eine neue Verletzung des Stummels aus Unvorsichtigkeit eine neue, noch viel schmerzhaftere Amputation nöthig machte. Erst nach 4 Monaten war es dem Leidenden möglich (im Juni 1813), die Reise nach Petersburg anzutreten, um dort seine gänzliche Heilung zu vollenden. Kaum hatte er dieß Ziel erreicht, als er nach Schlesien aufbrach, bis wohin das russ. Hauptquartier, den Franzosen nach, vorgerückt war. Hier ernannte ihn der Kaiser Alexander zum Generalmajor im Hauptquartiere und zum Großkreuz des St. Georgsordens. Seinen sehnlichen Wunsch, die siegreichen Heere zu begleiten, hinderte eine neue schwere Erkrankung am hitzigen Nervenfieber und als er in Prag, wohin er sich zu besserer Pflege begeben, geheilt ersteht, sind die Freiheitskriege auf deutscher Erde wesentlich siegreich beendigt. Er reiste nun nach Frankfurt, wo die nun verwittwete Prinzessin von Holstein-Oldenburg bewirkt, daß der Kurfürst von Hessen ihm eine Pension auswirft, der Kaiser von Rußland aber ihn zum einstweiligen russ. Gouverneur von Kassel er-

nennt. Nach einem kurzen Aufenthalte in dem von den siegreichen Heeren besetzten Paris kehrte der Prinz nach Barchfeld zurück, wo er mit großen Festlichkeiten von der ihm zugethanen Bevölkerung begrüßt ward. Die Verwüstung des väterlichen Schlosses war seinem Herzen sehr schmerzlich und er dachte ernstlich daran, aus den wiedergewonnenen Mitteln jene Greuel zu beseitigen; doch rief ihn der Kongreß nach Wien. Kaiser Alexander, der dem Prinzen sehr zugethan war, verehrte ihm 5000 Dukaten, um sich in England ein künstliches Bein machen zu lassen, was jedoch erst nach vielen Veränderungen den gehegten Erwartungen einigermaaßen entsprach. Während seines Aufenthaltes in London machte ihm König Wilhelm IV. das Anerbieten, als Generallieutenant in seinen unmittelbaren Dienst zu treten, der ihn zur steten Nähe um des Königs Person verpflichtete. Nach langem Kampfe mit sich nahm er das Anerbieten an. Während einer Urlaubsreise des Prinzen nach Barchfeld erkrankte der König; sofort rief ihn der Wunsch des Sterbenden zurück; leider! hielt den Eilenden ein Schlaganfall 14 Tage in Brüssel vest, so daß er den König bei seiner Ankunft zwar noch lebend, doch sprachlos fand. Den Wegfall seines Gehaltes vergütete eine von der Königin Wittwe verwilligte Pension nur zu einem geringen Theil. Doch wurde er ohne sein Wissen wieder zum kais. russ. General der Kavallerie ernannt. — Prinz E. liebte das Reisen. Seine dienstlichen Verhältnisse führten ihn periodisch bald nach Petersburg, bald nach London; zum Besuche seines Bruders Wilhelm besuchte er Kopenhagen, kaufte selbst in der Nähe das Gut Skovsborg am Sunde. Im Winter 1829—30 durchreiste er mit diesem Bruder das südliche Frankreich, durchzog selbst ohne alle Begleitung einen Theil der Pyrenäen und berührte in späterer Zeit Genua und Paris. Aber auch in Weimar, Meiningen und Altenstein, wo er oft längere Zeit verweilte, war er ein willkommener, gern gesehener Gast. — Nicht allein für die Wiederherstellung der Wilhelmsburg, des väterlichen Schlosses zu Barchfeld, hatte er unablässig gesorgt, sondern auch mehrfache Mittel versucht, den Wohlstand der Bewohner dieses Ortes zu fördern, z. B. die Anlage einer Tabakfabrik, einer Bandweberei, die aber mißglückten. Die Nothleidenden in seiner Nähe, die bedürftigen Reisenden aus der Ferne hatten an ihm einen Wohlthäter mit stets offener Hand. Gegen seine Dienerschaft erwies er sich streng, oft barsch; doch überwog seine Herzensgüte immer und es sind Anekdoten von diesem

Verhältnisse im Umlaufe, die dem Prinzen zur höchsten Ehre gereichen. Diese Dienerschaft bestand Theils aus Russen in kosakischer Tracht, Theils aus Deutschen. — Der Prinz war ein Naturfreund; am Liebsten las er Schriften über religiöse Volkszustände. Der Tod hatte ihm manche Wunde geschlagen; sehr tief beugte ihn das Abscheiden der ihm blutsverwandten Königin Adelheid von England. Seit dem J. 1849 nahm seine körperliche Abschwächung zu. Nach einem Besuche in Meiningen zur Geburtstagsfeier des Erbprinzen reiste er am 7. April 1850 nach Augustenau, wo er am 19. desselben Monats sein irdisches Ziel fand. Seiner eigenen Anordnung gemäß wurde seine irdische Hülle nach Barchfeld übergeführt, wo sie unter zahlreicher und wahrhaft aufrichtiger Antheilnahme in die fürstl. Gruft versenkt wurde.

B. Hain.

7. Karl Freiherr von Canitz und Dallwitz,

Generallieutenant und Generaladjutant des Königs, ehemal. Minister des Auswärtigen zu Berlin;

geb. im J. 1787, gest. d. 25. April 1850 *).

Zu Kassel geboren, trat der Verewigte, nachdem er die juristischen Studien an der Universität Marburg absolvirt, zuerst in kurhessische und 1806 in preuß. Militärdienste. In dem Kriege von 1807 zeichnete er sich in Schlesien aus und machte, 1812 bei'm Generalstabe angestellt, den russ. Feldzug und 1813 — 15 den Befreiungskrieg mit. Nach dem Frieden ward er zum Major befördert, 1821 Adjutant des Prinzen Wilhelm und gleichzeitig Lehrer der Militärschule zu Berlin. Nachdem er in dieser Stellung durch die Veröffentlichung seines werthvollen Werkes: „Nachrichten und Betrachtungen über die Thaten und Schicksale der Reiterei (2 Bde. Berlin 1823—24)“ seinen Namen in weitern Kreisen rühmlich bekannt gemacht, wurde er 1828 in außerordentlicher diplomatischer Mission nach Konstantinopel geschickt, von wo er 1829 zurückkehrte. Im J. 1831 machte er, als preuß. Abgeordneter, im Hauptquartier des Feldmarschalls Diebitsch den russ. Feldzug gegen Polen mit. Nach der Thronbesteigung des Königs Ernst August erhielt v. C. den Gesandtschaftsposten zu Hannover, verbunden

---

*) Nach öffentlichen Blättern; eine kurze Notiz über ihn enthält der vor. Jahrg. S. 996.

mit dem am braunschw. Hofe, und wurde später als außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister am k. k. Hofe zu Wien beglaubigt. Zurückgekehrt war er vor den Bewegungen von 1848 kurze Zeit Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Im Militär stieg er von Grad zu Grad bis zum Generallieutenant und Kommandeur der 5. Division. — Bei seiner Beerdigung am 28. April, die mit großer militärischer Feierlichkeit vor sich ging, zeigte es sich durch die Theilnahme des Hofes, des Heeres und der Bürger, in welch hohem Grade der Verstorbene die allgemeine Hochachtung und Liebe genossen hatte. Er verdiente sie aber auch. Ein deutscher Ehrenmann in Wort und That, hing er seinem Fürsten, seinem Vaterlande mit unerschütterlicher Liebe an und wirkte kräftig und furchtlos für ihr Wohl; ein gläubiger Christ trat er für seine Ueberzeugung muthig in die Schranken, wie man denn auch mit großer Wahrscheinlichkeit ihm die geistvolle anonyme Schrift zuschreibt: „Betrachtungen eines Laien über das Leben Jesu von Strauß (Göttingen 1837).“

8. Ludwig Jakob Schweizer *),

Dekan und Pfarrer zu Wyla (Schweiz);

geb. den 16. Dec. 1788, gest. den 25. Juli 1850 **).

Der Verewigte, welcher sich am Karolinum seiner Vaterstadt Zürich zum geistlichen Beruf vorbereitet hatte, empfing 1809 die Ordination und wurde schon zwei Jahre nachher (9. Juni 1811) zum Pfarrer der Gemeinde Wyla im Kanton Zürich eingesegnet. Während fast vier Decennien war es ihm vergönnt, in diesem Wirkungskreise den göttlichen Samen auszustreuen und am bleibenden Heil der Gemeinde zu arbeiten. Seine trefflichen Gaben, wie seine manchfaltigen Kenntnisse, sein lebendiges Interesse für die Förderung des religiösen und sittlichen Lebens im Volke, wie seine Klugheit und Gewandtheit in Führung seines heiligen Amtes erwarben ihm eine aufrichtige Achtung und ein dankbares Zutrauen Vieler, sowohl im nähern Kreise der Gemeinde, als auch besonders unter seinen Amtsbrüdern. Durch das Band inniger Freundschaft mit dem seligen Dekan Zwingli ***) verbunden, wirk-

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im vor. Jahrg. d. Nekr. S. 1016.
**) Kirchenblatt für die reformirte Schweiz 1850. Nr. 18.
***) Eine kurze Notiz über ihn s. im 26. Jahrg. des Nekr. S. 1071.

ten Beide in der vollen Kraft ihrer Jahre heilsam anregend unter ihren Mitbrüdern. Seit 1831, neunzehn volle Jahre, stand Sch. als Dekan an der Spitze des Kapitels Pfeffikon, an diese Stelle durch das ungetheilteste Zutrauen berufen und in ihr immer in den aufgeregtesten kirchlich-politischen Bewegungen und Kämpfen ein umsichtiger Führer und ein würdiges Vorbild. Zwölf Mal hatte er den Auftrag, neugewählte Pfarrer in ihr Amt einzuführen und noch sind die inhaltreichen Worte seiner Weihereden nicht verhallt; sie wirken im Segen fort. Besondere Vorliebe hatte der Verewigte für das Schulwesen und die Erziehung der Jugend überhaupt. Die gesunde Herzens- und Verstandesbildung des heranwachsenden Geschlechtes auf Grundlage des im Glauben ergriffenen und klar erkannten Evangelium — das zählte er zu seinen heiligsten Bestrebungen und erkannte darin die Hauptbedingungen der öffentlichen und häuslichen Wohlfahrt. Seine Ueberzeugungen und Erfahrungen, seine Wünsche und Hoffnungen in dieser Hinsicht hat er in seiner Synodalproposition 1841 ausgesprochen: „Die Aufgabe des evangelischen Geistlichen als Religionslehrer der Jugend“; es ist ein Vortrag, reich an gereiften Einsichten. — Obgleich er schon mehere Jahre vor seinem Tode mit Beschwerden des herannahenden höhern Alters zu kämpfen hatte, sah man ihn doch immer mit rüstiger Thatkraft in seinem Arbeitsfelde. Allein die Sonne seines Tages neigte sich. Am Reformationssonntage 1850 predigte er das letzte Mal und beherzigte mit der Gemeinde die Frage: „Wann dürfen wir uns mit Recht Glieder der reformirten Kirche nennen?“ So schloß er sein Predigtamt mit dem öffentlichen Zeugniß seiner Ueberzeugung. — Die Kunde von seinem Hinschiede erweckte große Trauer und zum Leichenbegängniß (29. Juli) sammelten sich Theilnehmende aus der ganzen Gegend. Welches sein Glaube gewesen, in dem er lebte und wirkte, hat er in zwei kleinern Schriften bekannt, einmal in jener gedruckt erschienenen Synodalrede und dann in dem Vorbericht seiner 1819 herausgegebenen Kernstellen aus Zwingli's Schriften, wobei es dem Vollendeten am Herzen lag, die Grundsätze des Protestantismus in den selbsteigenen Worten des Reformators anschaulich zu machen. Was ihm das Höchste war und was er durch Rede und Schrift in und neben seinem Amte zu pflanzen und zu verbreiten suchte, war ein „vernünftiger, auf eine richtige Erkenntniß der Schrift und auf die Erfahrung des eigenen Herzens gegründeter Glaube an Christum. Für den krank-

haften Zustand der Gegenwart giebt es nur Eine Universalarznei, es ist der Inhalt und Geist des ursprünglichen Christenthums, von ihm nur kann der Menschheit Rettung kommen." In dieser Ueberzeugung fand er alles Heil für sich selbst und Andere, lebte, wirkte und starb er.

9. Franz Freiherr von Hertling,

königl. bayer. Generallieutenant zu München;

geb. im J. 1780, gest. d. 4. Aug. 1850 *).

v. H. wurde zu Ladenburg in der Rheinpfalz geboren und in der Militärakademie zu München erzogen. Im J. 1796 trat er als Junker in ein bayer'sches Infanterieregiment, ward bald Officier und machte die Feldzüge gegen die französ. Republik mit. In der Schlacht von Hohenlinden wurde er verwundet. Seit 1803 Adjutant des Generals Deroy, avancirte er als solcher in den Feldzügen 1805—12 bis zum Oberstlieutenant und ward bei Polozk, wo sein General fiel, wieder verwundet. Dann führte er das erste bayer. Bataillon und 1814, nachdem am 12. Dec. 1813 Feldmarschall Wrede **) den Vertrag von Ried geschlossen und Bayern sich von Napoleon losgesagt, das Infanterieregiment König. Dieses befehligte er bei Brienne und Rosnay gegen die Franzosen und an seiner Spitze entschied er als Oberst, durch Umgehung des feindlichen Flügels mit seiner Brigade, die Schlacht bei Bar sur Aube. Nach dem Frieden von 1814 wurde er zum Generalmajor, später zum Generallieutenant und Inhaber des nach ihm benannten 13. Infanterieregiments befördert. v. H. war seit 1829 Referent im Kriegsministerium, stieg nach und nach in demselben zum Chef der zweiten Sektion empor und leitete als Vorstand das Gestüt- und Remontirungswesen des bayer. Heeres. In dieser Stellung, so wie als Abgeordneter der 1832 nach Berlin berufenen Militärkommission, welche die deutsche Bundesarmee kriegsfertig machte, leistete er dem engern und weitern Vaterlande die ersprießlichsten Dienste. — Mit ihm ist einer der wenigen noch übrigen bayer'schen Krieger heimgegangen, die schon in den napoleon'schen Kriegen und im Befreiungskriege eine hervorragende Stellung einnehmend, seither immer im aktiven Dienste geblieben sind.

---

*) Nach öffentlichen Blättern; über ihn enthält der vor. Jahrg. eine Notiz. S. 1018.

**) Dessen Biogr. siehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 967.

* 10. Johann Christoph Bauriegel,

Lehrerjubilar, ehemal. Vorsteher eines Privat-Seminars und Inhaber der goldenen Medaille des königl. sächs. Civil-Verdienst-Ordens, zu Pulgar bei Borna;

geb. den 21. Aug. 1773, gest. den 9. Aug. 1850 *).

B. war zwar nur ein schlichter Landschulmeister, aber im Amte und Leben ein wahres Lehrermuster, ein Mann von ausgezeichneten Verdiensten, nicht nur wegen seiner vielen Elementarbücher, die noch immer ihren Platz in den Schulen Deutschlands behaupten, sondern auch wegen seiner andern Schriften, in denen die Lehrer sich Raths erholten und noch immer erholen können. Wer je so glücklich war, seinen Unterricht zu genießen, oder auch nur Zeuge seines rastlosen und uneigennützigen Wirkens zu seyn, kann ihn gewiß nicht undankbar vergessen. — B. wurde am oben genannten Tage zu Kesselshain bei Borna geboren. Seine Aeltern waren arme, aber fleißige und redliche Landleute. Namentlich zeichnete sich seine Mutter, die aus dem Erzgebirge stammte, durch ihre Gutmüthigkeit und Religiosität aus, welche Gesinnung offenbar auf unsern B. vererbt war. Als Knabe besuchte er fleißig die Dorfschule, wo er sich bald die Liebe und das Vertrauen seines Lehrers erwarb, so daß dieser sich erbot, ihm noch außer den gewöhnlichen Schulstunden Klavierunterricht zu geben, da er an dem Knaben eine auffallende Liebe zur Musik bemerkt hatte. Leider! nahm der Vater das wohlwollende Anerbieten nicht an, sondern nöthigte den Sohn, nach der Schule Wolle zu spinnen, die kleinern Geschwister zu warten und in Abwesenheit der Aeltern das kleine Hauswesen zu besorgen. Gehorsam fügte er sich, sann aber auf ein Mittel, durch das er zu seinem Ziele gelangen könne. Als 12jähriger Knabe erlernte er das Stricken von einem Schäfer, der gewiß nicht ahnte, daß sein Schüler einst einen berühmten Mann, den nachmaligen Konsistorial- und Schulrath Dinter **), diese Kunst lehren werde. Bald konnte sich der junge B. ein Klavier und eine Geige kaufen und nun gab auch der Vater der Neigung seines Sohnes nach, da er nichts weiter für Unterricht und Notenpapier zu bezahlen hatte und der Sohn dabei noch immer seine häuslichen Arbeiten fortbesorgte. Ja er gestattete ihm sogar noch nach seiner Kon-

---

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im vor. Jahrg. des Nekr. S. 1019.
**) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 465.

firmation Stunden zu nehmen, wofür er den Lehrer seiner Schule unterstützte. So wurde der Zuschnitt zum Schulmeister gemacht; aber noch hatte sich für ihn, 18 Jahre alt geworden, noch keine Anstellung finden wollen, weshalb er, um seinen armen Aeltern nicht weiter zur Last zu fallen, nach Leipzig ging, um sich dort einen Dienst zu suchen. Diesen fand er zum Glück als Diener in dem Hause des Professor Ernesti, der sich seiner liebevoll annahm. Besonders suchte derselbe den Wissensdurst des wißbegierigen Jünglings zu stillen und ihm zu weiterer Ausbildung zu verhelfen. Dabei hörte er fleißig die großen Katecheten Dolz *) und Plato **), nach deren Muster er nun selbst Katechisationen ausarbeitete. Mitten in diesem Streben lernte ihn in Ernesti's Hause der Superintendent Unger aus Borna kennen. Dieser empfahl ihn zu seiner weitern Ausbildung an Dinter ***), der damals als Pfarrer zu Kitscher bei Borna lebte und sich's bereits zur Lebensaufgabe gemacht hatte, dem armen Volke durch wahre Aufklärung aufzuhelfen. Dieser Mann der Uneigennützigkeit nahm den Jüngling 1796 in sein Haus und bildete ihn zu dem für seinen Beruf befähigten und begeisterten, für die Tugend erglühten, selbstständigen und lebensklugen Mann, der er gewesen ist. Als ihn der menschenkundige Pädagog bei sich eintreten sah, rief er ihm entgegen: „Wahrlich, ein rechter Israelit, in welchem kein Falsch ist!“ Er hatte sich nicht geirrt; bald zählte er den wißbegierigen, moralisch unverdorbenen, aufrichtigen Jüngling zu seinen liebsten Söhnen. Die Art und Weise, wie Dinter seine Zöglinge bildete, ist bekannt. Dazu kam das eigene Beispiel des Pädagogen im Hause wie in der Schule, in der Kirche wie im Leben, so daß gerade hier der passendste Ort für unsern B. war, um ein rechter Mann zu werden. Als Dinter im J. 1797 als Seminardirektor nach Dresden ging, verließ auch B., mit einer kleinen Geldsumme von seinem väterlichen Lehrer ausgestattet, das ihm so lieb gewordene Haus, um die Lehrerstelle in Medewitzsch bei Leipzig anzutreten. Aber in welchem elenden Zustande fand er hier Alles, trotz der Nähe Leipzigs, wo ein Dolz, Plato und Gedicke †) wirkten! Die Schule wurde im Sommer fast gar nicht besucht, wo es dann auch kein Schulgeld gab. Da an Schreiben und Rechnen bisher

*) Dessen Biogr. s. im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 20
**) — — — 11. — — — — S. 320.
***) — — — 9. — — — — S. 465.
†) — — — 16. — — — — S. 672.

noch gar nicht gedacht worden war, so schaffte er den Kindern selbst Schiefertafeln und Schreibmaterialien für sein eigenes Geld an. Den Ausfall in seiner Kasse deckte er durch Abschreiben und Stricken. Bald hatte er aber auch eine geordnete Schule und um diese noch mehr zu heben, dachte er, 25 Jahre alt geworden, nun auch an's Heirathen. Er wählte sich ein armes, älterloses, aber gut erzogenes und gebildetes Mädchen zur Frau, eine geborene Kühn aus Leipzig, die das häusliche Glück ihres Mannes begründete und bald für die weibliche Jugend des Dorfes und der benachbarten Oerter eine geachtete Lehrerin in den weiblichen Hand- und Nadelarbeiten wurde, wobei sie selbst den gewöhnlichen Schulunterricht durch Vorlesen und belehrende Unterhaltungen förderte, während B. die Kinder meherer gebildeter und adeliger Familien in der Nähe privatim unterrichtete, wie er denn überhaupt schon jetzt aus dem gewöhnlichen Gleise der damaligen Landschullehrer heraustrat. Er verkehrte mit meheren tüchtigen Predigern, errichtete eine Lesegesellschaft unter den Lehrern und bildete mit meheren musikalischen Amtsgenossen ein Quartett. Dieß und seine liebenswürdige Persönlichkeit erwarb ihm immer mehr Freunde auch in den höhern Ständen; daher ihn auch der Kaufmann und Stadthauptmann Rummell in Leipzig veranlaßte, das Schulamt zu Pulgar, welches er zu vergeben hatte, anzunehmen. Zugleich sicherte ihm derselbe eine persönliche Zulage von jährlich 100 Thlrn. zu. Auch in Pulgar fand er eine schlechte Schule, wußte sich aber bald in Respekt zu setzen, wobei ihn sein Patron, ein wahrer Schulfreund, trefflich unterstützte. Er kam sehr oft selbst mit seiner Frau und besuchte ihn in seiner Schule und wenn es dieser galt, scheute er kein Opfer; daher auch das rasche Gelingen der Reformationspläne unseres B. in Pulgar. Nun richtete er seinen Blick auch nach Außen und errichtete im folgenden Jahre eine Konferenz für junge Lehrer, wo gelehrt und gelernt, musicirt und gesungen wurde. Dieß war die Vorschule zu dem nachmaligen bauriegel'schen Seminar zu Pulgar, welchem er von 1810 an über 30 Jahre lang vorstand und woraus so viele tüchtige Lehrer hervorgegangen sind. Das Honorar war so gering, daß er nicht selten durch sein Seminar in bedeutende Schulden gerieth, aber durch weise Sparsamkeit und den Ertrag seiner schriftstellerischen Thätigkeit gelang es ihm, sie immer wieder zu tilgen. Wie hätte er auch aus einem Honorar von 12 Thlrn. und 4 Schfln. Korn jährlich von

jedem Seminaristen, wofür derselbe Kost, Logis und Unterricht erhielt, einen pekuniären Vortheil ziehen können? In dem ersten Jahrzehent war er der alleinige Lehrer und Leiter seines Instituts, das einmal nicht weniger als 28 Zöglinge zählte; dazu die Sorge für seine Familie, sein Schulamt und den Kirchendienst, welche Last! Erst im 2. Jahrzehent nahm er den älteren seiner Söhne zum Gehilfen und als dieser anderweitig als Lehrer eine Anstellung erhielt, unterstützte ihn der jüngere, M. Karl Ernst B. *), welcher Theologie studirt hatte, aber aus Eifer für Lehrerbildung der Kanzel entsagte, obschon er ein sehr beliebter Kanzelredner war und mehrmals Gelegenheit hatte, eine Anstellung als Pfarrer zu bekommen. Im J. 1841 ging dieser junge Mann, in weiterem Kreise besonders durch seine „protestantisch-lutherische Glaubenslehre für Volksschullehrer" bekannt geworden, als Seminarlehrer nach Plauen, wo ihn schon nach wenigen Monaten der Tod ereilte. Tief ergriff sein frühes Hinscheiden den greisen Vater, der nun auch sein Seminar aufgab, worin so viele junge Leute, nicht blos für das Schulfach, sondern auch für andere Fächer gebildet worden sind, so daß eine große Anzahl der Zöglinge dieses ausgezeichneten Pädagogen, der über die Berufsbildung seiner Zöglinge nie die allgemeine menschliche Bildung derselben aus den Augen setzte, als Lehrer in der Nähe und Ferne wirksam sind oder als Gelehrte, Künstler, Handwerker, Fabrikanten, Oekonomen, Militärs 2c. ihren Platz gefunden haben. Seine Schule und sein Seminar nöthigten ihn wöchentlich nicht selten 70 Stunden Unterricht zu ertheilen, was ihm wohl nicht so leicht ein Anderer nachthun wird. An den Sonn- und Festtagen führte er oft mit seinen Zöglingen Kirchenmusik auf, wie denn überhaupt jeder Zögling, wenn es ihm bei den nöthigen Anlagen nicht an gutem Willen fehlte, in einem Zeitraume von 4 Jahren etwas Tüchtiges lernte. Er war ihnen, nach dem Beispiele Dinter's, ein wahrer Vater; daher auch die seltene Liebe derselben und ihre treue Anhänglichkeit an ihn, die sich besonders an jedem seiner Geburtstage kund gab, wo ehemalige Schüler von nah und fern nach Pulgar kamen. Er selbst hatte sich so in diese Verhältnisse hineingelebt, daß nichts im Stande gewesen wäre, ihn herauszureißen. Es wurden ihm die einträglichsten Stellen, selbst die eines Vicedirektors am Friedrichsstädter Seminar in Dresden

*) Dessen Biogr. siehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 711.

angeboten, aber — er blieb in seinem lieben Pulgar. Dieß wußte namentlich sein Patron, der edle Rummell zu schätzen, der ihm nicht nur seine jährliche Gratifikation von 100 Thalern gewährte, sondern ihn auch sonst auf recht feine Weise aus mancherlei Verlegenheiten riß; ja — als das rummell'sche Testament geöffnet wurde, fand sich auch ein Legat von 500 Thlrn. für den treuen B. So kam er glücklich durch die Zeiten der Theurung und des Krieges. Besonders wurde sein Dörfchen 1813 wegen der Nähe von Leipzig sehr hart mitgenommen, wo er kurz vor der großen Völkerschlacht zum Fürsten Schwarzenberg berufen wurde, um in augenblicklicher Ermangelung eines protestantischen Geistlichen einen aufgegriffenen Spion lutherischer Konfession, der übrigens ein gebildeter Mann zu seyn schien, aber die Oesterreicher für eine ihm jedesmal versprochene Summe von 6000 Fr., dreimal an die Franzosen verrathen hatte, zum Tode vorzubereiten. Die troſtreichen Worte der Religion aus dem Munde des liebenswürdigen B. machten einen sichtbar tiefen Eindruck auf den Unglücklichen, der schon in der nächsten Stunde für seine böse That mit dem Leben büßte. Ein schöner Tag für B. war der 25. Novbr. 1847, an welchem sein 50jähriges Amtsjubiläum gefeiert wurde. Von allen Seiten her, und selbst aus weiter Ferne, waren die Schüler und Verehrer des Jubilars herbeigeeilt, um den hochwürdigen Greis zu ehren und auszuzeichnen. Nicht blos Geschenke, Gedichte, Reden und Glückwünsche von Privatpersonen wurden ihm dargebracht; auch der Staat ehrte ihn durch Verleihung der goldenen Civil-Verdienst-Medaille, welche ihm der Kirchen- und Schulrath Dr. Schmidt überreichte, der ihm als königl. Kommissarius bei dem Feste auch die Glückwunsch-Dekrete des Kultusministerium und der königl. Kreisdirektion zu Leipzig überbrachte. Die „Beschreibung der Jubelfeier des Schulmeisters B. in Pulgar, vom Rektor Reichard in Zwenkau", ist zum Besten der sächs. Pestalozzi-Stiftung erschienen. Nicht volle 3 Jahre hat B. sein Amtsjubiläum überlebt. Unterstützt von einem Enkel, den er zum Lehrer gebildet hatte, arbeitete er in seinem Amte fort, so lange und so weit es seine Kräfte ihm gestatteten, bis das durch vieles Nachtarbeiten geschwächte Licht seiner Augen im letzten Jahre fast ganz erlosch. Reif zum Tode wünschte er nur, daß der Engel desselben ihn sanft hinüberführen möge und dieser Wunsch wurde ihm erfüllt. Ruhig entschlief er 12 Tage vor seinem 78. Geburtstage. Seine Beerdigung am

12. Aug. führte abermals viele Schüler und Verehrer aus Stadt und Land nach Pulgar, um dem Vater B. noch die letzte Ehre zu erweisen. Er ruhet an der Seite seines unvergeßlichen Sohnes. — Was er als Pädagog geleistet, das zeigte die vortreffliche Schule seines Dörfchens und die große Anzahl der tüchtigen Lehrer, die er in die Nähe und Ferne entsendet hat, so daß seine Segenssaat immer weiter ausgestreuet wurde. Der pädagogische Scharfblick seines Lehrers war ganz in seinen Geist übergegangen. Als Katechet suchte er seines Gleichen; insbesondere zeichnete sich seine Lehrfertigkeit in der Anschaulichkeit seines Unterrichts aus. Das Individualisiren gelang ihm auf die überraschendste Weise. Die ihm eigene Klarheit im Denken, die logische Einfachheit und doch wieder die ergreifende Wärme seines Vortrags spornte und fesselte den Schüler. Seine Körperkonstitution war kräftig, sein Wille, in Bezug auf seine Person, eisern, seine unübertreffliche Thätigkeit entfernt von allen unedlen Motiven; Eigennutz kannte er nur dem Namen nach. Mancher hat ihm seine Ausbildung zu verdanken, ohne daß B. auch nur einen Pfennig dafür bekommen oder gefordert hätte; denn einen lernbegierigen und gutgearteten Jüngling des fehlenden Honorars wegen von sich zu lassen, wäre er nicht im Stande gewesen. Dinter, dessen Bild ihm auch noch in der weiten Ferne vorschwebte, wenn er ihm auch nicht dankend die Hände drücken konnte, hatte sich seiner ja ehedem auch angenommen. Die Uneigennützigkeit war es auch, welche ihn vermochte, den Ruf an das dresdner Seminar auszuschlagen und all die guten Stellen von der Hand zu weisen, die sein Einkommen bedeutend vermehrt haben würden. Seinen Beruf erkannte er als einen gemeinnützigen, darum trug er auch sein gemeinnütziges Streben noch weit über seinen speciellen Wirkungskreis hinaus. Er stiftete eine Pensionsanstalt für Wittwen und Waisen verstorbener Lehrer, wodurch mancher Wittwe Thräne getrocknet worden und manche Lehrerwaise von leiblichem und geistigem Verderben bewahrt geblieben ist; einen Leseverein zur Fortbildung, dem sich selbst viele Prediger anschlossen; eine Mobiliar-Brandkasse für Lehrer, die in weiterm Kreise schnell Beifall fand, so daß auch dieses Institut viele Prediger unter seinen Mitgliedern zählte. Bei diesem gemeinnützigen Sinne und Eifer, Andern zu nützen, war er gerade, offen und aufrichtig. Gastfreundlich nahm er Jeden auf, der bei ihm einsprach und wer sich für Lehreramt und Lehrerleben interessirte,

fühlte sich wohl bei ihm. Dazu kam sein frommer, ächt religiöser Sinn, wobei er sich aber keineswegs in süßlicher Schwärmerei oder dogmatischem Wuste gefiel, sondern Gott fürchten und recht thun war ihm Hauptsache des Glaubens und hieß bei ihm Frömmigkeit. Je höher sich aber der edle B. sein Ziel gesteckt hatte, desto größer war seine Bescheidenheit, bei der es ihm indeß nicht an Achtung, Ehre und Auszeichnung fehlte. Sein Grundsatz, dem er von seinem ersten öffentlichen Auftreten an bis zu seinem Ende folgte, ist in dem Facsimile unter seinem Portrait ausgesprochen: „Mit bescheidenem Sinne wirke des Guten viel, im Verborgenen, ohne Lohnsucht." Auch sein äußerliches Auftreten war prunklos und höchst einfach. Er war von mittler Statur, nicht sehr stark, aber gesunden Körpers. Sein Gesicht verrieth den täglichen und langen Aufenthalt in der Schulstube; sein mattes Auge das viele Nachtarbeiten am Schreibtische. In seinen Zügen lag Ruhe und Heiterkeit. Indem so seine ganze anspruchslose Erscheinung dem flüchtigen Beobachter nicht zu imponiren vermochte, entdeckte der Menschenkenner gar bald in dem schlichten Manne den edlen Kern unter der unscheinbaren Hülle. Seine Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit war es auch, welche ihn bewog, sich auf den Titeln seiner Bücher nicht anders, als „Schulmeister in Pulgar" zu nennen. — Wir führen schließlich von diesen seinen Schriften noch als die vorzüglichsten an: Das Leben Jesu und seiner Apostel. Neustadt a. d. O. 2. Aufl. 1825. — Elementarfibel. Ebds. — Ein Jahr aus Dinter's Leben. Ebds. — Das Lesen zu lehren in Verbindung mit dem Schreiben. Ebds. — Anweisung dazu f. Lehrer. Ebds. — Wandtafeln zum Lesenlehren. Ebds. — Vollständ. Choralbuch f. das dresdner Gesangbuch. Lpzg. Dritter Plattenabdruck 1835. — Tausend Aufgaben zum Rechnen auf d. Tafel für die ersten Anfänger. Erster Kursus. Ebds. 5. Plattenabdruck 1839. — Zweitausend Aufgaben zum Rechnen auf d. Tafel. 2. Kursus. Ebds. 5. Plattenabdruck 1839. — Religionsbuch zum Hausgebrauch f. Schulkinder. Neust. a. d. O. 3. Aufl. 1840. — Handbuch des Wissenswürdigsten aus d. Geographie. Ebds. — Der Unterricht in d. christl. Religion; ein Religionsbuch f. die Mittelklasse. Ebds. 2. Aufl. 1840. — Katechisationen üb. Gottes Wesen, Werke u. Willen, wie sie in einer Mittelklasse zu halten sind. 8 Hfte. Ebds. — Auszug aus Dinter's Katechisationen. 3 Thle. Ebds. 3. Aufl. 1841. — Fünfhundert Aufgaben zum Rechnen auf d. Tafel. 3. Kursus. Lpzg.

2. Aufl. mit 150 neuen Aufgaben vermehrt, 1843. — Anleitung zum ersten Unterricht im Kopfrechnen. 2 Abth. Ebds. — Die Bibel f. Schule u. Haus. Ebds. — Zwölfhundert neue Aufgaben zum Rechnen auf d. Tafel. 1. Kurs. Lpzg. — Zweitausend neue Aufgaben zum Rechnen auf d. Tafel. Ebds. 2. Aufl. 1843. — Mein Leben u. Wirken. Mit d. Bildniß des Verfassers. Neustadt a. d. O. 1847.

Gröger.

11. August Wilhelm Volkmann,

Buchhändler zu Stralsund;

geb. den 23. Juni 1812, gest. den 31. Aug. 1850 *).

V. war geboren zu Stralsund, wo sein Vater, Karl Christian V., Kaufmann war. Seine Mutter, Wilhelmine Karoline, war eine geborene Nobiesatzky; beide Aeltern starben in kurzen Zwischenräumen vor wenigen Jahren. Nachdem der Knabe die ersten Anfangsgründe des Schulunterrichts im älterlichen Hause genossen, besuchte er das dasige Gymnasium; jedoch wurde der Schulbesuch durch Kränklichkeit häufig unterbrochen. Die Aeltern hielten den Aufenthalt auf dem Lande für den schwächlichen Sohn für besonders zuträglich, weshalb er auf ein Jahr in Kost und Erziehung in Reinberg zu dem Pastor Wellmann gethan wurde. Er besuchte darauf wieder das Gymnasium zu Stralsund; nachdem er aber eine Zeit lang Tertianer gewesen, trat er im J. 1829 aus besonderer Neigung als Lehrling in die dasige löffler'sche Buchhandlung. Nachdem er sich in diesem Fache ausgebildet, verließ er im J. 1835 Stralsund, um zu Königsberg in Preußen bei dem Buchhändler Bon eine Stelle anzunehmen. Hier blieb er fast 3 Jahre (bis Ostern 1838), trat dann bis Michaelis 1839 in eine Buchhandlung in Altona und kehrte mit Geschäfts- und anderweitigen Erfahrungen bereichert, in seine Vaterstadt zurück, um ein eignes Geschäft zu gründen. Er kaufte die ehemalige hausschildt'sche Buchhandlung und eröffnete am 21. Dec. 1839 sein Geschäft, das er mit Geschicklichkeit und rastloser Thätigkeit bis wenige Tage vor seinem Tode fortführte. Das Hauptgeschäft war der Sortimentsbuchhandel, jedoch

---

*) Nachrichten des liter.-gesell. Vereins zu Stralsund 1851. S. 10. — Eine Notiz s. vor. Jahrg. S. 1025.

hat er auch einige Artikel in buchhändlerischer Kommission gehabt und einige wenige selbst verlegt. Am 4. Juni 1841 verheirathete er sich mit Marie Marie Denzin von Quitzin, die jetzt mit seinen 3 Schwestern den Heimgegangenen tief betrauert. V.'s Gesundheitszustand war meist ein sehr schwankender. Als in der zweiten Hälfte des Aug. 1850 die Cholera in der Stadt ihre Verheerungen begann, ward auch er am Morgen des 31. Aug. ergriffen und schon um 3 Uhr Nachmittags endete der Tod Leiden und Leben. Mit ihm erlosch, da seine Ehe eine kinderlose war, ein altbürgerliches stralsunder Geschlecht. — V. war ein biederer, bescheidener, dienstfertiger Mann, den gleich seinem würdigen alten Vater die Pietät gegen Erzieher und Lehrer nie verließ. So war es rührend, als Vater und Sohn, beide Schüler des ehemaligen Hauptlehrers an Sexta, des Dr. Delbrück, bei einem Ehrenschmause, der diesem an seinem 77. Geburtstage (28. Juni 1833) von alten Schülern und Freunden gegeben wurde, neben einander saßen und in freudiger Dankbarkeit mit ihrem geliebten Lehrer anstießen. — Dem lit.-geselligen Vereine gehörte der Verstorbene seit 1840 an; allein sein Geschäft gestattete ihm nur selten, die Zusammenkünfte desselben zu besuchen.

12. Karl Ferdinand Peterstädt,

Rathsapotheker zu Stralsund;

geb. d. 11. April 1804, gest. d. 1. Sept. 1850 *).

P. war geboren zu Thorn, wo sein Vater Accise-Inspektor war. Von 7 Kindern desselben war er der jüngste und bald das einzige. Als der Vater nach Frankfurt a. d. O. versetzt wurde, erhielt dieser Sohn auf dem dortigen Gymnasium die erste gründliche Schulbildung. Nach dem bald erfolgten Tode des Vaters zog die Mutter nach Brandenburg, wo eine Schwester derselben an den Prediger Dr. Friederich verheirathet war. Hier setzte P. seinen Gymnasialbesuch fort; als Sekundaner (obwohl erst 14 Jahre alt) verließ er die Schule und begann bei dem dortigen Apotheker Lemcke seine Lehrzeit. In dieser Offizin blieb er vom 14—24. Lebensjahre, auch noch nachdem dieselbe an des Verstorbenen Nachfolger, den Apotheker Geiseler, übergegangen war. Während dieser Zeit verheirathete sich seine Mutter wieder mit ihrem Schwager, dem

*) Nachr. des liter.-gesell. Vereins zu Stralsund. S. 12.

Prediger Dr. Friederich, da dieser durch den Tod seiner Frau Wittwer geworden war. Im Jahr 1828 ging der Verstorbene von Brandenburg nach Berlin zum Apotheker Friederich, wo er 2 Jahre blieb. Während eines Jahres studirte er zugleich Pharmacie und mit ihr verwandte Wissenschaften, um sich zu seiner Staatsprüfung gründlich vorzubereiten. Nachdem er in Folge der glücklich bestandenen Prüfung die besten Zeugnisse erhalten, verließ er Berlin, machte zu seiner Erholung eine Fußreise durch den Harz und trat dann in die struve'sche Apotheke in Hamburg ein. Während seines sechsjährigen Aufenthaltes in Hamburg lernte er seine nachmalige Frau, die jüngste Tochter des zu Altona wohnenden Seegelmachers Pfeiffer kennen, verlobte sich mit dieser und kaufte sich die Rathsapotheke zu Stralsund von den Erben des sel. Apothekers Krüger *). Nachdem er die Apotheke kurze Zeit besessen, ging er nach Altona, um sich durch den Pastor Köster von Ottensen (den Vater unsers frühern, im J. 1850 verstorbenen Mitglieds Dr. Köster **) mit seiner verlobten Braut trauen zu lassen. Aus dieser Ehe entsproßten zwei Kinder, ein Sohn und eine Tochter, die stets sein ganzes Glück ausmachten. Nachdem er 13 Jahre hindurch im Besitze des Geschäftes gewesen, dem er mit besonderer Gewandtheit vorstand, ward er am 31. Aug. von der herrschenden Cholera ergriffen, die ihn bereits in den Frühstunden des 1. Sept. dahinraffte. — P. war ein gewandter und vielseitig gebildeter Mann, der seine Menschenkenntniß auch durch Reisen zu erweitern suchte. So machte er von Hamburg aus eine Reise nach Kopenhagen und von Stralsund nach der sächs. Schweiz. Dem liter.-gesell. Vereine gehörte er seit dem Schlusse des Jahres 1836 an; da er aber an Schwerhörigkeit litt, mochte er nur selten an dem Besuche der Vorlesungen Theil nehmen.

13. Christian Ehrenfried Eckel,

Kaufmann und Altermann der Krämerkompagnie zu Stralsund;

geb. d. 21. Dec. 1780, gest. den 23. Sept. 1850 ***).

Er war zu Stralsund geboren. Sein Vater, Altermann des Nadleramts, war der Sohn eines dort wohnhaft

*) Dessen Biogr. siehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 445.
**) — — — 28. — — — S. 910.
***) Nachr. des liter.-gesell. Vereins zu Stralsund. S. 13 f.

gewesenen Glasermeisters; seine Mutter, die Tochter des Sattleraltermanns F. Schmidt. Da des Verstorbenen Großältern mütterlicher Seits durch die Verheirathung ihrer Töchter allein standen, nahmen sie ihren Enkel, der ein munterer und rühriger Knabe war, bald ganz zu sich. Erst nach dem Ableben des Großvaters ging der bereits erwachsene Knabe, da inzwischen auch sein Vater verstorben war, zur Mutter zurück. Er hatte bis dahin im Gymnasium seiner Vaterstadt Schulunterricht genossen; da er sich aber der Handlung zu widmen Willens war, nahm er mehere Jahre hindurch noch besondern Unterricht im Schönschreiben und Rechnen bei dem Privatlehrer und nachmaligen Buchhalter Bauch. Am 21. Okt. des J. 1796 trat er als Handlungslehrling in das Geschäft des Kaufmanns und Materialisten Hieronymus Blumenthal, bei dem er nach zurückgelegter fünfjähriger Lehrzeit noch zwei Jahre als Handlungsdiener, dann auf einem Komptoire zu Lübeck bis zum J. 1807 blieb. Die Mutter nämlich wünschte um diese Zeit, wo der Einfall der Franzosen Einquartierungslast, Unruhe und Angst aller Art verursachte, männlichen Schutz und Anhalt zu haben und rief deshalb ihre Sohn zu sich nach Stralsund zurück. Da er einerseits zur Selbstetablirung noch zu jung war, andererseits auch die damaligen Zeitverhältnisse höchst ungünstig waren, so nahm er gern die ihm übertragene Stelle in dem Komptoir des Kaufmanns und Landkasten-Mandatairs Päpke an. Er stand dem Landkasten- und Rhedergeschäft dieses Hauses bis zum J. 1813 vor, wo er sich dann selbst als Kaufmann und Materialist etablirte. Uebrigens verwaltete er späterhin selbständig, während einer langwierigen Krankheit des nachmaligen noch lebenden Mandatair Freese, als dazu besonders erwählt, die Landkastengeschäfte. In demselben Jahre, wo er sich etablirte, verheirathete er sich auch mit der Tochter des ehemaligen Kürschners (Buntfutterers) Mundt, in welcher Ehe ihm 7 Kinder geboren wurden, von denen ihn jedoch nur 3 Töchter überlebt haben. — E. hat sich durch Thätigkeit, Treue und Gewissenhaftigkeit um seine Geburtsstadt manches Verdienst erworben, indem er in manchfachen städtischen Aemtern mit aufopfernder Liebe thätig war. So ward er bei der verbesserten Einrichtung des Volksschulwesens als Mitglied der Schulkommission erwählt, welchen Dienst er auch bis zu seinem Lebensende verwaltet hat. Seit dem Januar 1837 ward er zum Altermann der Krämer-Kompagnie erwählt. Ferner war er Mitglied der Salzkommission und

viele Jahre hindurch Mitglied des bürgerschaftlichen Repräsentaten-Kollegium. Unter schwierigen und bedenklichen Verhältnissen ward er zum rechnungsführenden Administrator bei'm Kloster zum heiligen Geist erwählt, welchem mühevollen Posten er 12 Jahre hindurch vorstand. Ja derselbe hätte ihm vor meheren Jahren fast den Tod zugezogen, indem er mit meheren seiner Kollegen bei der Rückkehr von einer Geschäftsreise von Ummanz übergesegelt wurde. Auch ist er mehere Jahre hindurch Bürgerkapitän der 2. Bürgerkompagnie gewesen und hat als solcher sowohl bei meheren feierlichen Aufzügen, als auch während der Cholerazeit 1831 fungirt. Als aber im J. 1848 eine Bürgerwehr errichtet wurde, entsagte er freiwillig dieser Charge. Ein besonders festlicher Tag in seinem stillthätigen Leben war für ihn der 21. Oktober 1846. An diesem Tage waren 50 Jahre verflossen seit seinem Eintreten in die merkantilische Laufbahn, in welcher er bis dahin in ununterbrocher Thätigkeit gewesen war. Seine Kinder bereiteten ihm an diesem Tage ganz unerwartet ein Jubelfest. Den Jubilar rührte dieß stille heitre Familienfest zu Thränen, zumal da ihm auch von vielen andern Seiten her, von nah und fern, von Verwandten, Freunden und Nachbarn mündlich und schriftlich so viele herzliche Beweise der Anerkennung seiner rechtlichen und biedern Gesinnung zu Theil wurden. — Grundzüge seines Charakters waren Gutmüthigkeit und Vertrauen zu der rechtlichen Gesinnung seiner Nebenmenschen. Dieses Vertrauen, gepaart mit großer Dienstfertigkeit, hat ihn selbst bei manchfach erfahrenen Täuschungen in seinem thätigen Geschäftsleben nie verlassen. Selbst bittere Erfahrungen vermochten nicht, sein heiteres, joviales Temperament, so wie sein zutrauliches und heiteres Wesen, das ihn geselligen Umgang lieben ließ, zu trüben und gerade durch dieses offene, herzliche Wesen erwarb der Verstorbene sich überall Liebe und volles Vertrauen. Als ein Zeichen edler Gesinnung gilt auch sein oft geäußertes Bedauern, durch Verhältnisse abgehalten worden zu seyn, sich in der Welt umzusehen und Erfahrungen und Kenntnisse einzusammeln. Mit Wehmuth erzählte er wohl, wie er, um seinen Reisetrieb zu befriedigen, als 14jähriger Knabe sich unter der Hand bei einem dasigen Schiffskapitäne für eine Sommerreise als sogenannter „Kajüten-Spielvogel" verdungen gehabt habe, daß aber die Mutter, als sie dieß erfahren, ihn davon zurückgehalten habe. So klagte er auch oft, daß er erst 1844 dem literar.-geselligen Verein beigetreten sey, denn

er rechne die Vorlesungsabende so wie die Stiftungsfeier des Vereins zu den genußreichsten und erheiterndsten Stunden seines Lebens, weshalb auch nur höchst dringende Umstände ihn von dem Besuche der Vorlesungen abhalten konnten. E. erfreute sich einer kräftigen Gesundheit. Bedeutende Krankheiten hat er fast nie gehabt; aber in der zweiten Hälfte des Septembers erkrankte er bedenklicher und entschlief nach achttägigem Krankenlager. Seine wenige Tage darauf Statt findende Beerdigung ward dadurch besonders feierlich, daß die Brüder der hiesigen Loge ihn, ihren dermaligen Senior, in großer Anzahl zur letzten Ruhe begleiteten. Er war bereits seit 1814 Mitglied des Freimaurerordens, dem er, geehrt durch hohe Grade, bis zu seinem Tode mit Eifer und Liebe beharrlich anhing.

* 14. Johann Heinrich Fisch,

Rektor und Lehrer der Bezirksschule, Klaßhelfer und aargau'scher Kirchenrath zu Brugg (Schweiz);

geb. im J. 1791, gest. den 12. Okt. 1850.

F. wurde zu Aarau geboren. Ob er, wie wir vermuthen, ein Sohn des als Schriftsteller bekannten Pfarrers Joh. Georg F. war, der später aus dem geistlichen Stande trat und sich 1798 an der helvetischen Revolution betheiligte, wissen wir nicht bestimmt. Nach tüchtigen philologischen und theologischen Studien wurde der Verewigte zum Predigtamte ordinirt und bald zu der Klaßhelferstelle in Brugg befördert, mit welcher die Lateinschule verbunden war. Als diese später zur Bezirksschule erhoben wurde, ward F. Rektor und Lehrer an derselben. Er wirkte an ihr mit dem besten Erfolge, als ein tüchtiger, sehr geachteter Schulmann und pflegte mit besonderm Eifer die humanistischen Fächer, die er als das Fundament jeder höhern Schulbildung betrachtete. Mancher tüchtige, jetzt in hoher Stellung wirkende Mann hat einst seinen Unterricht genossen und erinnert sich noch mit dankbarer Anerkennung der vielseitigen Kenntnisse, der anregenden Lehrweise, der väterlichen Leitung des Verewigten. Die Achtung seiner geistlichen Mitbrüder berief ihn zum Kammerer des Kapitels Lenzburg-Brugg, das Vertrauen der Regierung zum Mitglied des reformirten Kirchenrathes des Kantons und zum Schulinspektor. In letzterer Stellung genoß er

*) Nach Zeitungen u. A.

in hohem Grade die Achtung und das Vertrauen der ihm untergebenen Lehrer und Mancher hat seiner Einsicht und seinem offenen Wohlwollen triftige Rathschläge und die nützlichsten Lehren zu verdanken. Ein Mann von weit schauendem Blicke und scharfem Urtheil, bewegte er sich sehr sicher im Umgange und in praktischen Geschäften; manchmal etwas einseitig, zäh und unnachgiebig, stand er immer vest und zuverlässig zu Dem, was er für wahr und recht hielt. — Von schriftstellerischen Arbeiten kennen wir aus seiner geistreichen Feder eine antiquarisch-philologische Abhandlung über eine römische Steininschrift (Helvetia Bd. IV.)

* 15. Karl Gottlieb Stäps *),

Hofadvokat und Staatsfiskal zu Weimar,

geb. den 17. März 1790, gest. den 21. Okt. 1850.

Geboren zu Schleusingen, als zweiter Sohn des dortigen Gymnasiallehrers und Stadtkantors, Gottlob Abrah. Stäps, und der Wilhelmine geb. Clauer, wuchs der Knabe unter der liebreichen Sorgfalt dieser Aeltern in jener ehemaligen, vor Beginn des 30jährigen Kriegs so blühenden, Residenz der Grafen von Henneberg heran und erhielt seinen ersten Unterricht vom Vater, der als tüchtiger Philolog und Tonsetzer verschiedener Kirchenstücke und Oratorien sich 50 Jahre hindurch um Kirche und Schule seines Wohnorts verdient gemacht und auch in dem jungen Gemüthe des Sohnes den Keim zu jener Liebe zur Tonkunst geweckt hat, die ihn sein ganzes Leben hindurch als ein Quell mancher Erquickung und Erheiterung begleitet hat. Im 9. Lebensjahre bezog St. das, aus einem vormaligen Augustinerkloster bald nach der Reformationszeit entstandene und reich dotirte, Gymnasium seiner Vaterstadt, fortwährend in seinem Fleiße noch unterstützt durch väterliche Unterweisung in den Wissenschaften wie in der Musik. Eine Zeit lang — wohl in Folge schnellen Wachsthums im 13. Jahre — litt seine Gesundheit; periodisch wiederkehrender Bluthusten nöthigten ihn, seine Theilnahme an den Singübungen aufzugeben und seine tief eingewurzelte Neigung zur Tonkunst wandte sich nunmehr zum Klavierspiel, das er bis an sein Ende gepflegt hat, so wie zur Violine, die er jedoch bald wieder aufgeben mußte, als er

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im vor. Jahrg. d. N. Nekr. S. 1173.

auf der Universität im Duell den Gebrauch zweier Finger einbüßte. Im J. 1809 hatte nämlich St., mit tüchtigen Schulkenntnissen ausgerüstet, die Universität Leipzig bezogen, um sich dem Studium der Rechtswissenschaft zu widmen und mehr als bei vielen Anderen knüpften seine heitersten, lebendigsten und interessantesten Erinnerungen sich an die Jahre seines dortigen Aufenthalts. Denn während er auf sein dortiges Leben ohne Selbstvorwürfe zurückblicken durfte, lebte er gern noch einmal in der Erinnerung die Ehren durch, die er als Senior seines Korps genossen hatte, und als die Zeit gekommen war, wo er dem rauschenden Studentenleben Valet sagen und sich zur Prüfung vorbereiten mußte, ward sein Stillleben durch das welterschütternde Ereigniß jener Völkerschlacht unterbrochen, die in Leipzigs unmittelbarster Nähe geschlagen ward. Welchen Eindruck dieß auf das jugendliche Gemüth unseres St. gemacht haben muß, davon zeugten noch in seinen späten Jahren die lebhaften Schilderungen dessen, was er damals geschaut und erlebt. Nach beendigter Studienzeit und wohlbestandener Prüfung ward er 1815 als Aktuar in Sangerhausen angestellt. Das Schicksal Sachsens, das in demselben Jahre entschieden ward, ist bekannt. St. gehörte zu den Vielen, denen es unerträglich dünkte; und so mochte wohl dieß Gefühl, das in gar manchem Altsachsen den Widerwillen gegen den Uebertritt in preuß. Dienste nährte und sie vermochte, lieber in den sächsischen Staaten der ernestinischen Linie Dienste zu suchen, neben freundschaftlichen Wünschen und Vermittelungen auch für St. ein Hauptbeweggrund seyn, sich in das großh. sachs.-weimar. Gebiet, nach Allstedt, überzusiedeln, wo er zunächst zwar nur als Privatgehilfe des Dr. Zeutsch*), der damals mehere Patrimonialgerichte in dortiger Gegend dirigirte, Beschäftigung, bald aber — nach bestandener schriftlicher Prüfung bei der Regierung zu Weimar — auch öffentliche Anstellung als Amtsadvokat in demselben Orte fand. Dort war es auch, wo er nicht lange nachher dem Großherzog Karl August**), bei einem Besuch desselben in Allstedt, persönlich vorgestellt ward und von diesem Fürsten, dem er mit der innigsten Verehrung anhing, die Aussicht eröffnet erhielt, als Hofadvokat nach Weimar versetzt zu werden. Im J. 1818 erfüllte sich diese Aussicht; er zog nach Weimar und gründete dort bald darauf auch seinen

*) Dessen Biogr. s. im 18. Jahrg. des Nekr. S. 941.
**) — — — 6. — — — S. 465.

eigenen Heerd, indem er sich mit der Tochter des großh. Hauptmanns Bent, im J. 1822 verheirathete. Aber das Glück dieser Ehe sollte nur von kurzer Dauer seyn. Im ersten Wochenbett starben Mutter und Kind. St. betrauerte diesen Verlust tief und lange Jahre. Erst 1840 verheirathete er sich zum zweiten Male mit Amalie Stichling, einer Tochter des großherzogl. Kammerpräsidenten Stichling *), von mütterlicher Seite einer Enkelin Wieland's, die ihm in glücklicher Ehe drei Söhne gebar. Sein Wirkungskreis im Staate blieb von Anfang bis zu Ende derselbe, der eines Rechtsanwalts. Aber St. gehörte zu den Tüchtigsten dieses Berufs und fand als solcher durch seine Rechtlichkeit, wie durch seine gediegene wissenschaftliche Bildung, die er mit Hilfe einer ausgewählten Privatbibliothek unablässig zu erweitern strebte, allgemeine Anerkennung. Aber er gehörte, weil er jeden Rechtsfall mehr von der juristisch-interessanten, als von der finanziell-ergiebigen Seite aufzufassen pflegte, nicht zu denen, die aus der Praxis eine milchende Kuh zu machen verstehen. Ja, während er Nächte hindurch über schwierigen Arbeiten saß, versäumte er oftmals sogar, selbst die mäßigen Gebühren, die solche Mühe nur unverhältnißmäßig lohnten, überhaupt beizutreiben. Im J. 1830 war ihm ein kleines Nebenamt übertragen worden, indem er zum Staatsfiskal bei Preßvergehen ernannt ward. Da aber nebenbei Censur bestand, war dieß Amt fast nicht mehr als ein todtgebornes Kind und hat ihm unsres Wissens keine Mühe verursacht. So lebte St. ein stilles, regelmäßiges, der Erfüllung seiner Berufspflichten und der wissenschaftlichen Fortbildung gewidmetes Leben, dessen Erholungen er fast allein in seinem häuslichen Kreise suchte, wo er stolz auf die heranblühenden Knaben blickte, deren ältester namentlich seine ganze Freude war. Aber diese Freude sollte allzubald getrübt werden. Nach einer kleinen Fußreise, die er im Sommer 1846 mit seinem Karl, einem an Körper, Geist und Gemüth in der That herrlich ausgestatteten Knaben, auf den thüringer Wald gemacht hatte, heiter und lebensfroh zurückgekehrt, ward Letzterer von der häutigen Bräune plötzlich ergriffen und binnen 3 Tagen dahingerafft. Der Schmerz des Vaters war tief und groß; er hat ihn nie verwunden; sein Herz hatte einen unheilbaren Stoß erlitten und von diesem Tage fing er zu altern an. Nun kam das Jahr 1848. St. hatte von jeher zu

*) Dessen Biogr. s. im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 525.

der politischen Partei gehört, die man jetzt die vormärzlichen Liberalen nennt. Die konstitutionelle Monarchie, dem Volke eine Stätte wohlverstandenen edlen Gebrauchs der Freiheit, von Oben geachtet und aufrichtig gepflegt, erschien auch ihm als das annähernd Beste, als das unserm allgemeinen Bildungsgrade nun einmal Entsprechendste; die Sehnsucht nach Begründung nationaler Größe und Macht Deutschlands lag auch in seiner Brust tief begründet. Man kann sich denken, wie sehr solch ein Herz die Bewegung des Jahres 1848 ergriff. Während die Schrankenlosigkeit, die vielfach in trunkenem Taumel an die Stelle der Freiheit trat, seinen Rechtssinn bitter kränkte und es ihn fast zu verbittern schien, daß die vormärzlichen Vertreter der konstitutionellen Freiheit nun von der bethörten Masse großentheils zur Seite geschoben und den neuen Aposteln der Maaßlosigkeit hintangesetzt wurden, folgte er, in stillster Zurückgezogenheit, dem Gange der deutschen Verfassungsangelegenheit mit einer Spannung, die von der Tiefe seines Antheils zeugte. Das Jahr 1848 ward (darüber sind, die ihm näher standen, nicht in Zweifel) der zweite Nagel zu seinem Sarge. Den dritten schlug das folgende Jahr und zwar — gleich als sollte der Mensch nun einmal sich ganz und gar bescheiden, seine Wünsche lediglich dem Höchsten anheimzugeben — durch die endliche Erreichung desselben Ziels, das er seit Jahren, aber vergeblich, zu erreichen gewünscht hatte, durch seinen Eintritt in den Landtag des Großherzogthums. Es war dieß der außerordentliche Landtag von 1849—50, der, zur Prüfung der wichtigen Regierungsvorlagen wegen einer durchgreifenden Umänderung des bisherigen Baues des Staats im weitesten Umfange berufen, eine Aufgabe sich gestellt sah, wie sie bis dahin schwerlich je einem Landtage des Großherzogthums gestellt war und künftig hoffentlich nie wieder in gleichem Maaße vorgelegt werden wird. Je geringer in diesem aus allgemeinen direkten Wahlen hervorgegangenen Landtage aber die Zahl der Männer war, die der gründlichen Bearbeitung solcher Vorlagen in den Ausschüssen gewachsen erscheinen konnten, um so größer wurde das Maaß der diesen Wenigen auferlegten Arbeit. St. gehörte zu diesen Wenigen und seine an sich lobenswerthe Gewohnheit, sehr gründlich und ausführlich zu arbeiten, konnte nur dazu dienen, jene Last noch drückender für ihn zu machen. Dazu kam, daß sein für Anerkennung, aber auch für Kränkungen sehr empfängliches Gemüth auf diesem Landtag manchen bittern Ausfall von demokratischer Seite

her zu ertragen hatte, der auch den, ohnehin durch Arbeit überreizten, Körper sichtbar ergriff. Kurz, als im Frühjahr 1850 dieser Landtag beendigt war, brach, wie mit Einem Schlage, auch St.'s Lebenskraft zusammen. Zuerst hielt man seine Krankheit, die sich in einem mit Schmerzen verbundenen fast gänzlichen Darniederliegen der Verdauungsthätigkeit darstellte, für eine schleichende Nierenentzündung und empfahl den Gebrauch des homburger Bads. Er ging dahin und kehrte anfänglich auch seiner Meinung nach in besserem Gesundheitszustande, obwohl sehr abgezehrt, von dort zurück. Aber bald stellten sich die alten Leiden ein; mit Riesenschritten ging die Krankheit ihren ungehemmten Lauf und am 21. Okt. desselben Jahres 1850 noch gab er, bis auf's Aeußerste entkräftet und abgezehrt, seinen Geist auf. Dieselbe Hand seiner Gattin, die ihn mit treuester Sorgfalt gepflegt, schloß ihm die Augen. — Mit ihm starb ein Ehrenmann, dem der juristische Beruf das Gefühl für Recht und Wahrheit in lebendigster Frische erhalten und fortgebildet hatte und dessen Herz so warm für seines Vaterlands Wohl und Größe schlug, wie irgend eines im deutschen Lande. Und diese Tugenden, verbunden mit gediegener Bildung und altbürgerlicher Sittenreinheit, traten in so überwiegender Stärke bei ihm hervor, daß sie von den kleinen menschlichen Schwächen, die wie allen Sterblichen so auch ihm anhafteten, nicht verdunkelt werden konnten. Ihm folgte die Achtung seiner Mitbürger und als die Mitglieder des, wenige Tage vor seinem Tode wieder zusammenberufenen, Landtags, seine ehemaligen Kollegen ihm auf seinem letzten Wege ein ehrenvolles Geleit gaben, sprach sich mit und ohne Wort die hohe Achtung aus, die ihm von Freund und Feind gezollt ward und von der das Andenken geweiht ist, in welchem er unter uns fortlebt.

16. Johann Jakob Karl Fäsi,

Dekan und Pfarrer zu Affoltern (Schweiz);

geb. im Jahre 1768, gest. den 5. Nov. 1850 *).

Der Verstorbene war das älteste unter den Mitgliedern der zürich'schen Synode und am längsten im Dienste der Kirche gestanden. — Geboren zu Uetikon im Kanton Zürich, wo sein Vater, Konrad F., Pfarrer war, erhielt er

*) Kirchenblatt für die reformirte Schweiz 1850. Nr. 25.

von Jugend auf eine strenge Erziehung. Der Unterricht, den er in seinen jüngern Jahren genoß, wurde vorzugsweise von Hauslehrern geleitet, unter denen wir den Philosophen Joh. Gottlieb Fichte nennen. Sein Vater verwandte nämlich alle Zeit, die ihm die Besorgung seines Amtes übrig ließ, zu wissenschaftlichen Arbeiten, besonders in Geschichte und Geographie, und hat sich darin einen bekannten schriftstellerischen Namen erworben. Im 16. Altersjahre bezog F. die höhern Lehranstalten in Zürich. Im Jahr 1790 empfing er die Ordination und übernahm sogleich nach dem Tode des Vaters, der inzwischen Pfarrer in Flaach geworden war, provisorisch daselbst die Amtsführung. Oefters kam Fichte von Zürich aus nach Flaach, um daselbst zur Aushilfe zu predigen. Nachher bekleidete F. einige Zeit eine Hauslehrerstelle in einer angesehenen Bernerfamilie und wurde 1794 zum Pfarrer von Uetikon am Albis gewählt. Im folgenden Jahre verehelichte er sich mit Anna Schinz, mit welcher er bis zu ihrem Tode (1824) in glücklicher Ehe lebte. In den schweizerischen Revolutionsjahren 1798 bis 1809 nahm F. seinen Aufenthalt im Schloß Knonau, wo er sich neben der Landwirthschaft eifrig mit wissenschaftlichen Studien beschäftigte. Die Liebe zum seelsorgerlichen Berufe trieb ihn 1803 das Vikariat in der großen Pfarrei Affoltern am Albis anzunehmen und bald darauf wurde er zum Pfarrer dieser Gemeinde erwählt. Von 1833 bis 1846 war er Dekan des Kapitels Affoltern. Sechszig Jahre lang wirkte er, mit kurzer Unterbrechung, als eifriger Seelsorger, 47 Jahre in der nämlichen Gemeinde, mit Ernst und Würde seinem Amte vorstehend, mit Eifer und Treue religiöses und sittliches Leben fördernd. Von Jugend auf körperlich abgehärtet und nach strengen Grundsätzen erzogen war er gewohnt, gegen Jedermann strengen Ernst zu zeigen; wußte aber damit auch ein liebreiches Wesen zu verbinden. Dem geistvollen, zum Wirken geschaffenen Manne war bis in's höchste Alter rastlose Thätigkeit, besonders fortgesetzte wissenschaftliche Beschäftigung ein unabweisbares Bedürfniß. So wandte er seine Mußestunden Theils zu eifrigem Studium der Geschichte, Theils zu mathematischen und astronomischen Untersuchungen an. Letztere trieb er im Geiste eines gläubigen Christen, der die Werke Gottes als Zeugen seiner Allmacht, Weisheit und Liebe auffaßt und durch solche Betrachtungen stets wieder im Glauben und in der Hoffnung gestärkt wird. Wiewohl in seinen letzten drei Lebensjahren die Verminderung seiner Körperkräfte, das allmälige

Erlöschen des Augenlichtes und im letzten Jahre selbst die Abnahme der Sprachfähigkeit eine schwere Prüfung für den treuen Seelsorger war: so trug er sie dennoch mit Geduld und ruhiger Ergebung, bis er, einige Wochen an's Krankenbett gefesselt, nach schwerem Kampfe im Frieden entschlummerte.

17. Friedrich Wilhelm Graf v. Brandenburg,

Ministerpräsident, General der Kavallerie zu Berlin;

geb. d. 24. Juni 1792, gest. d. 6. Nov. 1850 *).

Der Mann, der, wenn auch kurze Zeit in den schwierigsten Momenten an der Spitze des preuß. Staates stand, der, nach einer ehrenvollen Laufbahn als Militär, in einer drohenden Kriegskrise zwischen Preußen und Oesterreich eine bedeutende Rolle spielte, verdient gewiß einige Worte des Andenkens in diesem Nachtrage zum Jahrg. 1850 des Nekrologes der Deutschen. Wir bedauern, daß wir nur eine gar zu karge Lebensskizze von ihm geben können. — Graf B. war der natürliche Sohn Friedrich Wilhelm's II., Königs von Preußen, und der Gräfin von Dönhof und zu Berlin geboren. Er erhielt eine militärische Erziehung, trat 1807 in preuß. Dienste und zeichnete sich in meheren Gefechten so vortheilhaft aus, daß er schon 1813 zum Major befördert wurde. An den Schlachten von Leipzig, Bautzen, Brienne und Paris nahm er rühmlichen Antheil. Während des Friedens stieg er langsam empor, bis er 1848 zum Oberbefehlshaber des 8. Armeekorps ernannt wurde. Ehe ihn die Revolution auf den Schauplatz des politischen Lebens rief, war Graf B. wenig bekannt, da ihm die gewöhnliche militärische Geschäftspraxis keine Gelegenheit zur Auszeichnung geboten hatte. Als die Volksexcesse in Berlin zu Ende des Monats Oktober 1848 ihre größte Höhe erreicht hatten, entschloß sich der König zur Bildung eines Ministerium, das entschieden gegen die Hauptführer der politischen Aufregung aufzutreten gesonnen sey. Der Verewigte trat am 9. Nov. als Präsident an die Spitze dieses Ministerium. Berlin wurde in Belagerungszustand erklärt, die Bürgerwehr entwaffnet und eine starke militärische Besatzung in die Stadt gelegt, wodurch die letzten Spuren der Unordnung und der nunmehr bewältigten Revolution

*) Nach öffentlichen Blättern; eine Notiz über ihn enthält der vor. Jahrg. S. 1045.

erloschen. Eine Verfassung wurde dekretirt, die Kammern traten auf den Ruf der Regierung zusammen und das Ministerium B., dessen leitende Seele der Minister Otto v. Manteuffel schon damals war, lenkte, unterstützt von der die Oberhand gewinnenden konservativen Gesinnung des ganzen Landes, troß anfänglicher starker und vielseitiger Opposition, das Staatsschiff sicher durch die gefährlichen Brandungen. Die Maaßregeln des im Monat August 1850 zum Minister des Auswärtigen ernannten Generals v. Radowitz riefen den Kongreß von Warschau hervor, bei welchem Graf B. Preußen vertrat. Die politische Aufregung, in welcher er hier beständig schwebte, die pünktliche und gewissenhafte Erledigung und Erfüllung der ihm mitgetheilten Instruktionen und der schweren, ihm auferlegten, Pflichten, vielleicht auch mancherlei Kränkungen, die ihm bereitet wurden, rieben seine Gesundheit auf. Er kehrte am 31. Okt. von Warschau zurück und führte schon am nächsten Tage den Vorsitz eines alsbald zusammenberufenen Ministerrathes. Die Diskussion in demselben wurde immer unangenehmer, heftiger und hitziger, bis endlich die Meinung, welche B. vertrat, den Sieg erhielt. General Radowitz nahm und erhielt seine Entlassung; Graf B. wurde aber bei seiner Rückkehr nach Hause von einem hitzigen Fieber befallen, das in fünf Tagen seine Kräfte aufrieb. Am Morgen des oben angegebenen Tages war er eine Leiche. Er hinterläßt eine Familie von acht Kindern.

18. Ferdinand Karl Joseph von Este,

Erzherzog von Oesterreich,

k. k. Feldmarschall auf Schloß Ebenzweier bei Gmunden;

geb. den 25. April 1781, gest. den 6. Nov. 1850 *).

Der Kampfgenosse des heldenmüthigen Erzherzogs Karl**) in Oesterreichs Kriegen gegen Napoleon, der durch seinen wichtigen Antheil an diesen Kämpfen für Deutschlands Geschichte zur historischen Person geworden ist, verdient gewiß diese nachträgliche Ehrenmeldung in der deutschen Todtenhalle. — Erzherzog F. K. J. war der zweite Sohn des Erzherzogs Ferdinand von Oesterreich und der Herzogin Beatrix von Este und zu Modena, in der Residenz seines

*) Nach öffentl. Blättern u. A.; eine kurze Notiz im vor. Jahrg. S. 1045.

**) Dessen Biogr. siehe im 25. Jahrg. des N. Nekr. S. 302.

mütterlichen Hauses, geboren. Militärisch erzogen trat er früh in Kriegsdienste, zu welchen sich in der damaligen kriegerischen Zeit volle Gelegenheit bot und war schon 1805 kommandirender General der Kavallerie. Seine Niederlage bei Günzburg (9. Okt.) durch Marschall Ney, wurde durch die Fehler seines unentschlossenen Oberbefehlshabers, Mack, verursacht. Als dieser, immer enger in der Gegend von Ulm eingeschlossen, nur noch einen Rettungsweg nach Nördlingen offen hatte und alles Drängen des Fürsten Schwarzenberg und des Erzherzogs F., die Armee durch einen raschen Ausmarsch dem sonst unvermeidlichen Unglück der völligen Einschließung und Aushungerung zu entziehen, fruchtlos war, hielt sich der Erzherzog nicht länger für verpflichtet, so unseligem Wahne sich und die ihm untergebene Reiterei zum Opfer zu bringen und hieb sich am 14. Okt. mit 12 Eskadronen (5000 Mann) durch den überlegenen Feind, um sich einen Weg durch Franken nach Böhmen zu suchen. Zwar wurde er hart verfolgt und von Murat's Kavallerie bei Gunzenhausen eingeholt, kämpfte sich aber glücklich nach Eger durch und entging so der schimpflichen Kapitulation von Ulm, welche am 17. Oktbr. geschlossen, Mack's Kriegerehre vernichtete. In Böhmen sammelte der Erzherzog ein Heer von 20,000 Mann und stand nach der unglücklichen Schlacht von Austerlitz, bei welcher er den linken Flügel deckte, wieder neukräftig und kampfbereit da. Da wurde der Waffenstillstand von Staroschütz und bald der preßburger Friede geschlossen und Erzherzog F. zum kommandirenden General in Mähren und Schlesien ernannt. Im Kriege von 1809 ward er Oberbefehlshaber des 7. Armeekorps und führte 30,000 Mann gegen das aufständische Polen. Hier kämpfte er mit abwechselndem Glücke, schlug in einer entscheidenden Schlacht den Fürsten Poniatowsky bei Warschau und besetzte die Hauptstadt Polens. Indessen gingen alle diese Vortheile durch die Schlacht von Wagram verloren, in welcher Erzherzog Karl von Napoleon geschlagen wurde, und der Friede von Wien machte dem Kriege ein Ende, nachdem Erzherzog F. schon früher durch den Uebergang Dombrowsky's über die Bzura genöthigt worden war, Warschau zu räumen. In den Befreiungskriegen von 1814 und 1815 knüpfen sich ehrenvolle Erinnerungen an seinen Namen. Er kommandirte die 44,000 Mann starke österr. Reserve und wurde später (1816) Obergeneral in Ungarn und 1830 General-, Civil- und Militär-Gouverneur von Galizien. Nach den aufrührerischen Bewegungen, welche 1846 dieses Land durch-

zuckten, legte er seine hohe Stelle nieder und hielt sich, zur höchsten militärischen Würde des Kaiserstaates erhoben, abwechselnd in Italien und Oesterreich auf. Im J. 1849 hatte er den Schmerz, einen hoffnungsvollen Sohn, der bereits eine hohe Stelle im Heere bekleidete, im Dienste der Menschheit zu verlieren.

19. Johann Nepomuk Schmiel,

eidgenöss. Oberst, Alt-Regierungsrath zu Aarau;

geb. im März 1771, gest. den 29. December 1850 *).

Wir wissen von der Jugendgeschichte dieses für seinen Heimathkanton wichtigen, in der ganzen Schweiz rühmlich bekannten Mannes nur so viel, daß er aus den ehemals vorderösterr. Erblanden stammte und, bei der Vereinigung eines Theiles derselben, des Frickthales, mit dem neugegründeten Kanton Aargau, 1803 als Hauptmann in die sogenannte Standeskompagnie trat. Bald wurde er befördert und in eidgenössischen Dienst berufen. Als es sich im November 1813 darum handelte, die Neutralität der Schweiz zu wahren, deren Grenzen von Napoleon und den gegen ihn Krieg führenden Mächten bedroht wurden, ernannte die Tagsatzung am 15. Nov. neben sechs andern tüchtigen Stabsofficieren auch den Oberstlieutenant Sch. zum eidgenössischen Obersten und übergab ihm von den unter dem General v. Wattenwyl aufgestellten Truppen die Führung einer Brigade. In den kriegerischen Zeiten von 1815 finden wir den Verewigten wieder als Befehlshaber der aargau'schen Truppen und im Juli des nämlichen Jahres als Chef einer Brigade, mit welcher er in das damals zu Frankreich gehörige St. Immerthal einrückte. Der Feldzug hatte bald ein Ende, da der Entscheid indessen auf den Feldern von Waterloo fiel. Auch später erwarb sich Sch. um seinen Heimathkanton und das weitere schweizerische Vaterland als Militär große Verdienste; er war öfters Mitglied des eidgenössischen Kriegsrathes und kommandirte als Oberbefehlshaber mehrmals die eigenössischen Lager. Im Kanton Aargau war Sch. in der Zeit der Restauration von 1815—30 Regierungsrath und stand als solcher dem Militär- und Polizeiwesen vor. Nach der Verfassungs- und Regierungsänderung von 1831 wurde er vom Großen Rathe, dessen Mitglied er eine lange Reihe

*) Nach Zeitungen u. A. — Eine Notiz im vor. Jahrg. S. 1057.

von Jahren war, zuerst zum Gerichtspräsidenten, später zum Bezirksamtmann von Aarau erwählt, in welcher Stellung er bis wenige Jahre vor seinem Tode thätig war. — In allen seinen staatlichen und militärischen Beamtungen zeichnete sich Sch. durch gewissenhafte Pflichttreue und strenge Pünktlichkeit, im Privatleben durch seinen offenen, geraden Charakter und durch Milde und Humanität der Gesinnung aus. An allen edlen, gemeinnützigen Bestrebungen nahm er regen Antheil und war, beinahe seit ihrer Stiftung, seit 1816 Mitglied der schweizerischen naturforschenden Gesellschaft. In dem Büchlein: „Unterricht über den Militärdienst. Den Milizen des schweiz. Freistaates Aargau gewidmet (Aarau und Basel 1805)“ hat er sich auch als militärischer Schriftsteller versucht.

* 20. Ernst Julius Geißler,

Pfarrer zu Bertsdorf bei Zittau;

geb. den 1. März 1807, gest. den 30. Dec. 1850 *).

G. war der einzige Sohn Johann Christ. Traugott Geißler's **), ebenfalls Pfarrers zu Bertsdorf, und der Frau Christiane Luise Wilhelmine geb. Spitzner. Der hoffnungsvolle Knabe erhielt von seinem würdigen Vater die sorgfältigste Erziehung und wurde bald Aller Liebling. Nach der Konfirmation kam er auf's Gymnasium zu Zittau, unter den Direktoren Rudolph ***) und Lindemann. Schon 1826 zog er nach Leipzig und studirte Theologie unter Krug †), Rosenmüller, Winer, Winzer ††), Theile, Tittmann †††), Goldhorn *) u. A. Doch sein jugendliches Glück daselbst störte die Trauerkunde von dem am 13 Febr. 1827 erfolgten unerwarteten Tode seines guten Vaters. 1829 verließ er Leipzig und ward in Zittau erst Privatlehrer, dann einer der Lehrer an den öffentlichen Schulanstalten. Als solcher verheirathete er sich am 19. Mai 1834 mit Jungfrau Ernestine Bernhardi aus Zittau. Als seines Vaters Amtsnachfolger weiter versetzt wurde, hatte

---

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im vor. Jahrg. des Nekr. S. 1057.
**) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 171.
***) — — — 4. — — — — S. 922.
†) — — — 21. — — — — S. 4.
††) — — — 23. — — — — S. 165.
†††) — — — 9. — — — — S. 1083.
*) — — — 14. — — — — S. 636.

er das Glück, Pfarrer da zu werden, wo sein Vater noch im besten Andenken stand und wo man ihn am 13. Aug. 1831 festlich froh empfing. Sein Amt verwaltete er mit Geschick und zur Zufriedenheit der Gemeinde. Geliebt ward er überall, als ein seelenguter und heiterer Mensch. Seine Freude war die Natur und die Musik; in beiden Fächern war er reich an Kenntnissen. Er hatte auch die Welt gesehen; außer den benachbarten Gebirgen auch die Rheingegend und Kopenhagen. Die fröhlichste seiner vielen Bergreisen war wenige Wochen vor seinem unerwarteten Tode die in Gesellschaft des Königs auf die Felsen von Jonsdorf. Im December begann seine Gesundheit zu wanken, an den Weihnachtsfeiertagen litt er an Brustbeklemmungen und heftigen Blutwallungen, hatte mit vielen Schmerzen zu kämpfen, ward sprachlos, bis er endlich am Morgen des 30. Dec., also den Jahresschluß nicht erlebend, ruhig verschied. Die Sektion ergab organische Fehler. Er hinterläßt, außer der Wittwe, fünf Töchter, Ernestine Klara, Ida Maria, Minna Luise, Fanny Sidonia, Alwine Therese, von denen er die ältern schon sehr musikalisch ausgebildet hatte. — Er ward geachtet als ein denkender, sorgfältiger Geistlicher und Besitzer reicher Kenntnisse in der Naturkunde, z. B. Botanik und Astronomie, gern gesehen als gefühlvoller, freundlicher Mann, heiterer Gesellschafter, trefflicher Sänger und unermüdeter Begleiter auf Berge. Noch wird er überall schmerzlich vermißt. Gedruckt hat man von ihm eine Rede bei Weihung eines Monuments und viele sehr gelungene Gelegenheitsgedichte.

D. Peschek.

1 8 5 1.

21. Dr. med. Joh. Leonhard Hoffmann,

Arzt zu Augsburg und Inhaber der kön. bayer. goldenen Civilverdienst-Medaille;

geb. den 9. Okt. 1783, gest. den 1. Jan. 1851 *).

H., zu Memmingen als zweiter Sohn eines geschätzten dortigen Wundarztes geboren, erhielt im älterlichen Hause eine strenge aber sorgfältige Erziehung, legte in den Schulen seiner Vaterstadt einen guten Grund zu seiner weiteren Ausbildung, besuchte später das Gymnasium zu Rothenburg an der Tauber und erlernte daselbst sofort die Apothekerkunst, was ihm auch bei seinem späteren Berufe zu besonderem Nutzen gereichte. Nach dem frühen Tode seines ältern Bruders, welcher die Heilkunde absolvirt hatte, entschloß er sich, von besonderer Vorliebe getrieben, in dessen Fußstapfen zu treten und bezog im J. 1806 die Universität Landshut, wo er mit rühmlichem Fleiß und Eifer dem von ihm gewählten Studium oblag und sich hierdurch insbesondere die Zuneigung des geschätzten Klinikers Bertele und des berühmten Chirurgen Walther erwarb, bei deren Ersterem er geraume Zeit als Assistent fungirte. Seine Studienzeit fiel in die denkwürdige Periode des österr. Krieges 1809 und seiner Ausbauer und jenem eisernen Fleiße, der ihn bis in sein späteres Alter begleitete, verdankte er das besondere Vertrauen, mit welchem Walther, der damals ein großes Militärlazareth auf Schloß Trausnitz bei Landshut einzurichten und zu leiten hatte, den jungen Mann beehrte und ihm als Unterarzt daselbst reiche Gelegenheit verschaffte, seine Kenntnisse zu erweitern und zu bevestigen. Mit innigem Dankgefühl blieb er auch bis an sein Lebensende besonders dieser beiden Männer eingedenk und die Erinnerung an jene Periode vom 9. April 1809 bis zum März 1810 wurde von ihm stets mit um so größerer Pietät gefeiert, als aus ihr sich auch die intimen Freundschaftsbündnisse mit dem nachmaligen k. bayer. Leibarzt Wenzel,

*) Nach „Der Sammler", Beil. zur augsb. Abendzeit. 1851. Nr. 2.

dem spätern Anatomen Münz und dem noch jetzt gefeierten würdigen Professor der Chirurgie zu Würzburg, Hofrath Dr. v. Textor und noch mancher Andern datiren, die, wie die beiden Erstgenannten ihm längst im Tode vorausgeeilt sind. Nach gehaltener Disputation und einer sehr gut geschriebenen Abhandlung über die „häutige Bräune", erlangte H. im März 1810 den Doktorgrad zu Landshut, reiste sodann noch nach Wien, um die dortigen ausgezeichneten Anstalten zu benützen und ging noch im nämlichen Jahre nach Augsburg, wo er alsbald die Licenz zur Ausübung der ärztlichen Praxis erhielt. Mit dem rastlosen Fleiße der Arbeitsbiene widmete er sich hier volle vier Decennien hindurch der ärztlichen Praxis und errang sich insbesondere den Ruf der Auszeichnung als Geburtshelfer, versah bis in die 1820er Jahre das Inkurabelhaus, das evangelische Armenkinder- und Waisenhaus mit uneigennütziger Thätigkeit und erwarb sich als vieljähriger Armenarzt und später als wohlwollender Arzt Hunderter von verschämten Armen reichen Segen derselben. (Er hatte vor Jahren schon eine Privatbesuchanstalt für Hausarme gegründet und dieselbe bis zum Schluß seiner Laufbahn in anspruchsloser Stille fortgeführt.) Seinen Leistungen als Garnisonsarzt in den Militärspitälern bei St. Sebastian, St. Georg und im Inkurabelhaus in den Jahren 1813 und 1814 wurde die gerechte Anerkennung durch Dekoration mit der goldenen Civilverdienstmedaille zu Theil; auch betraute ihn in den 1830er Jahren als erfahrenen Geburtshelfer die k. Regierung mit einer Stelle im Kreismedicinalausschuß, welche er mehere Jahre mit rühmlichem Eifer versah, bis ihn Kränklichkeit bewog, freiwillig zu resigniren. Bis wenige Wochen vor seinem Ende blieb seine Thätigkeit sich gleich und war auch das Bereich derselben nicht mehr von solch ungewöhnlichem Umfange wie in früheren Jahren, so sah er sich doch noch bis in die letzten Momente seines ärztlichen Wirkens von dem unerschütterlichen Zutrauen eines ansehnlichen Publikum geehrt und konnte von seiner vieljährigen erfahrungsreichen Praxis mit dem schönen Bewußtseyn scheiden, nicht vergessen und danklos den Schauplatz eines rühmlichen Wirkens verlassen zu müssen. H. hatte sich im Spätjahr 1811 mit Fräulein Elise v. Hailbronner aus Ulm verheirathet und in glücklicher Ehe mit ihr gelebt. Schwere Krankheiten und der Tod meherer geliebter Kinder gehörten mit zu den Prüfungen seines Hausstandes. Ein hoffnungsvoller Sohn und eine glücklich verheirathete Tochter wurden noch in den letzten

Jahren dem stillen Familienkreise entrissen. Zwei Söhne, wovon der jüngere seit 3 Jahren als Arzt dem betagten Vater liebreich und stützend zur Seite stand, beweinen mit vier Enkeln den Entschlafenen. Seine irdische Hülle, welche, in Folge eines tiefen chronischen Lungenleidens, weit früher gebrochen war, als ihre sonstige Konstitution erwarten ließ, wurde am 3. Jan. Nachmittags halb 3 Uhr der Erde übergeben. Prunklos, so hatte der schlichte Sinn des Verstorbenen es ausdrücklich verlangt, sollte das Leichenbegängniß seyn; die dankbare Verehrung aber, welche Hunderte seiner Mitbürger an sein Grab gezogen hatte, machte es zu einem der größten und feierlichsten, die wir seit lange gesehen haben. Reichliche Thränen flossen an dem Sarge des Mannes, welcher schlicht und einfach durch's Leben gegangen, seinen Klienten ein unermüdeter Arzt, den Armen ein stets bereiter Wohlthäter, seinen Berufsgenossen ein wohlwollender und freundlicher Kollege, den Seinigen ein sorgsamer und treuer Vater gewesen war.

22. Dr. Heinrich Friedrich Link,

königl. preuß. geh. Ober-Medicinalrath, Professor der Botanik, Direktor des botan. Gartens, Mitglied der kön. Akademieen der Wissenschaften zu Berlin, München und vieler anderen gelehrten Gesellschaften, Ritter mehrerer Orden rc., zu Berlin;

geb. den 2. Febr. 1767, gest. den 1. Jan. 1851 *).

L. ward zu Hildesheim geboren, im Poggenhagen, in dem noch erhaltenen, zur St. Annenkirche gehörigen Predigerhause. Sein Vater war Prediger an dieser, nun eingegangenen Kirche. Seine Mutter, eine Tochter des Geheimeraths v. Wulffen in Braunschweig, war nach dem frühen Tode ihrer Aeltern bei ihrer Mutter Bruder, dem Oberpostdirektor von Münchhausen erzogen worden. In dieser Familie war L.'s Vater Hauslehrer gewesen und hatten sich die späteren Gatten kennen gelernt. Beide Aeltern waren wegen feiner Bildung und geselliger Anmuth sehr geschätzt, ihr Haus stets von vielen gebildeten Freunden besucht. So empfing schon der lebhafte, empfängliche Knabe die segensreiche Einwirkung einer heiteren, dem Besten in Literatur und Kunst zugewendeten

---

*) Nach „Denkrede auf Dr. H. Fr. L. in der öffentl. Sitzung der k. Akad. d. W. zu München, von Dr. K. Fr. Ph. v. Martius." München 1851 u. a. öffentl. Nachr.

Geselligkeit. Die Familie war zahlreich; Heinrich Friedrich hatte, ohne die früher gestorbenen Geschwister zu rechnen, drei jüngere Brüder und vier Schwestern. Auf dem Gymuasium Andreanum seiner Vaterstadt ward der junge L. durch Gemüthlichkeit und freundliches Wesen aller Liebling und als Vorbild seiner Mitschüler ausgezeichnet. Sein Fleiß und seine Sittlichkeit machten, daß ihn der tüchtige Direktor Frömchen den Mitschülern zum Muster aufstellte. In jener Periode waltete auf vielen deutschen Gymnasien, bei verständiger Beschränkung der Aufgabe, eine ernsthafte Gründlichkeit. Latein, Griechisch und Hebräisch mußten vor Allem in Fleisch und Blut der Schüler übergehen; von Realien wurde zunächst und fast ausschließlich Geschichte und Mathematik getrieben. Der Weg durch alle Klassen der Lehranstalt brachte die Schüler um einige Jahre später, als gegenwärtig, auf die Hochschule; sie waren aber oft so wohl vorbereitet, daß sie diese nach drei Jahren wieder verlassen konnten, um sich unter die Kandidaten des Dienstes für Staat oder Kirche zu reihen. L.'s Vater war Liebhaber der Naturwissenschaften und ein eifriger Sammler; neben ihm der Hausfreund, Dr. med. Schnecker, ein gründlicher Kenner, stets bereit zu lehren und anzuregen. So wiesen denn schon den Knaben günstige Verhältnisse auf das Studium der Natur hin. Er war erst 10 Jahre alt, da er beide Männer auf einem botanischen Ausflug nach dem Harze begleiten durfte und er wiederholte diese Reise als Schüler noch zweimal mit Schnecker, der L.'s älteste Schwester heirathete. Dieser wackere Arzt, ein Freund des als Chemiker und Mineralogen bekannten Domherrn Franz v. Beroldingen, führte seinen Schützling auch bei diesem Gelehrten in dem nahegelegenen Walhausen ein, dem gastfreien Versammlungsorte der Naturfreunde, wo unser L. den ersten Anstoß zu chemischen Studien erhielt. Der Domherr wirkte besonders anregend auf den Jüngling bis zum Abgange auf die Universität Göttingen. Den Vater verlor L. schon als 15jähriger Knabe (1782). Es galt sich zu fassen und bald die eigene Bahn zu suchen. Was ihm hier zunächst Leitung und Trost gewährte, war die treffliche, hochgebildete Mutter, welche nicht aufhörte, auf den Entwicklungsgang ihres Lieblings einzuwirken. Von ihr, die er bis 1812 behielt, redete er noch im spätern Alter mit dankbarer Ehrfurcht. Nicht undeutlich ließ er ahnen, daß er die Vorzüge des Geistes für ein Erbtheil der Mutter halte, eine Ueberzeugung, für die er wohl manche Erschei-

nungen im tieferen Leben der Schöpfung anführen konnte, Transmissionen geistiger Kräfte längs feinen und vielverschlungenen Fäden der mütterlichen Naturen. Später fand L. einen wissenschaftlichen Rathgeber an Dr. Brandis, nachmaligem Leibarzte des Königs von Dänemark, der nach Schnecker's frühzeitigem Tode dessen Wittwe geehlicht hatte. Von 1786 an auf der Hochschule zu Göttingen widmete sich L. energisch dem Studium der Medicin; doch stets mit vorwaltender Bezugnahme auf Naturwissenschaften. Vor Allen war es Blumenbach *), der den Jüngling mächtig in seine Kreise zog. Nochmehr: vielleicht hat L. als Lehrer auf seine Schüler in verwandter Weise gewirkt, wie der berühmte Professor der Georgia Augusta, so verschiedenartig auch das Grundwesen beider Männer war. Beide sind, nach Innen betrachtet, komprehensive (vielumfassende, weitausgreifende) Geister, beide legen den größten Nachdruck auf die Einzelforschung, beide streben, sich mit der möglichst reichen Manchfaltigkeit zu erfüllen. Dabei aber war Blumenbach einem Doktrinalismus zugethan, der die große Summe der Erkenntniß wie ein vestes Lehrgebäude im Ganzen zu fixiren trachtete; L. dagegen, dem diese Welt von Erscheinungen und Gedanken stets im Flusse, in Bewegung erschien, war jeder abschließenden Auffassung und Behandlung fremd. Er lebte, forschte, dachte unter dem Eindrucke von der Vollberechtigung jener göttlichen Manchfaltigkeit und vermied, der Naturwissenschaft durch doktrinäre Einrahmung einen stationären Charakter zu verleihen, der eben von der Erkenntniß der inneren Wesenheit der Dinge abzulenken drohe. L. hatte erst zwei Jahre studirt, als er sich schon durch Lösung einer von der medicinischen Fakultät aufgegebenen Preisschrift: „Commentatio de analysi urinae et origine calculi 1788“ hervorthat. Zwei Jahre später promovirte er als Doktor der Medicin. In seiner Dissertation: „Florae Göttingensis specimen, sistens Vegetabilia saxo calcario propria (1790)“ trat er bereits als entschiedener Anhänger der damals neuen antiphlogistischen Lehre auf Die drei ersten Thesen, die er vertheidigt, sind: Aqua ex principio hydrogene et oxygene constat; — Metalla non composita sunt ex calce quadam et phlogisto, sed mixta prima; — Acidum aëreum ex principio carbonaceo et oxygene constat. Den nächsten Anstoß, sich mit geologischen Untersuchungen zu beschäftigen, hatte er schon früher in

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 124.

Goslar, einem Orte voll bergmännischer Betriebsamkeit, empfangen, wo er aus Gesundheitsrücksichten eine Zeit lang sich aufhalten mußte. So entstand seine erste größere Schrift: Versuch einer Anleitung zur geologischen Kenntniß der Mineralien. Gött. 1790. Trägt sie auch vollkommen das Gepräge der Epoche, in welcher sie erschienen, und der Jugend des Verfassers, so zeugt sie doch schon von der geistigen Beweglichkeit, womit er das Steinreich als lebendigen Antheil der Schöpfung betrachtete. Kurz vor seinem Abgange von Göttingen erhielt der junge Doktor eine Aufforderung meherer angesehenen Familien einer süddeutschen Stadt, sich daselbst als praktischer Arzt niederzulassen, und er hatte Neigung ihr zu folgen. Da ihn jedoch im J. 1792 die Universität Rostock als ordentlichen Professor der Naturgeschichte (Zoologie und Botanik) und Chemie in ihre philosophische Fakultät berief, trat diejenige Wirkung in seinem Schicksal ein, durch welche er für sein ganzes Leben dem Lehrfache und der Naturforschung im strengeren Sinne gewonnen wurde. Scharfsinnig, von behendem und geschmeidigem Witz, fernsichtig, schnell im Urtheil, epigrammatisch im Ausdruck, genährt mit vielfacher Naturanschauung, gelehrt und kenntnißreich, von einem wunderbar zähen, stets bereiten Gedächtniß, begabt vielmehr mit lebhafter Einbildungskraft als mit schöpferischer, in's Große ordnender Phantasie, von heiter-sanguinischem Temperament und überzeugt, daß die Forschung, wenn von Außen in das subjektive Wesen der Dinge umkehrend, einen todten Gang thue, tröstete er sich leicht, daß ihm das Ganze versagt sey und erfreute sich an möglichst vielem Einzelnen. Vielleicht irren wir nicht, wenn wir annehmen, daß ähnliche Ueberzeugungen gegenwärtig dem geistigen Streben gar vieler von jenen Naturforschern zu Grunde liegen, die sich weder durch systematischen Dogmatismus noch durch das, was die Schule jetzt „speculative" Philosophie nennt, gebunden und befriedigt erachten. In den ersten Decennien dieses Jahrhunderts aber, da die Naturphilosophie jenen mächtigen Einfluß auf Naturforschung und Medicin genommen hatte, wodurch sie immer als eine bedeutsame Phase in der Entwicklungsgeschichte deutschen Geistes gelten wird, — damals war L.'s Stellung mehr vereinzelt, wo es sich um philosophische Auffassung handelte. Es ist dieß bezeichnend für den Gang dieses hellen Kopfes, der niemals neben seiner Zeit zurückgeblieben, sondern in Einzelnem ihr vorauseilte. Bei der hier angedeuteten Geistesrichtung ist es nicht zu verwun-

dern, daß L., als er zur Naturwissenschaft hinzutrat, sich vorzüglich von Physik und Chemie angezogen fühlte; von jener, weil sie auf ihrer mathematischen Grundlage zumeist befriedigte, von dieser, weil sie nach der glänzenden Katastrophe durch Lavoisier unsere Kenntniß von der Materie und ihren Prädikamenten folgenschwanger zu vertiefen und zu erhellen versprach. L. sah ein, daß die Chemie, befreit von der allerdings scharfsinnigen Theorie vom Phlogiston, in ganz neue Richtungen eingeleitet und durch zahlreiche Entdeckungen umgestaltet, auch neuer methodologischer Standpunkte benöthige. Er bemühte sich, die Grenzen zwischen der Physik, die er zunächst als Lehre von den Bewegungsgesetzen der Materie bestimmte, und der Chemie vestzustellen. Er machte Versuche und Beobachtungen zur Begründung der Licht- und Wärme-Erscheinungen und prüfte kritisch, mit großer Kenntniß der Literatur, die gegen Ende des vorigen Jahrhunderts herrschenden Licht- und Wärmetheorien. Bei dem Versuche, Chemie und Physik philosophisch zu begründen, folgt er zunächst kant'-schen Principien. Uebrigens läßt sich erkennen, daß er die unendliche Theilbarkeit der Materie, wie sie im Sinne mancher Dynamiker zu verstehen wäre, mit seiner Auffassungsweise niemals vereinigen konnte. Besonders anhaltend beschäftigen ihn die Gesetze der chemischen Anziehung und Abstoßung und die quantitativen Verhältnisse, in denen sich die Stoffe mit einander verbinden. Ueber Auflösung und Krystallisation, über die Verwandtschaft zwischen Säuren und Salzbasen stellt er eine Menge Versuche an. Er ahnt hier schon die Gesetzmäßigkeit in den Verbindungsverhältnissen der chemischen Stoffe, ohne jedoch einen Satz der bald darauf hervortretenden Stöchiometrie entschieden auszusprechen. In Rostock hatte L. auch den Lehrstuhl der Zoologie auszufüllen und bald sehen wir ihn auch (in seinen Beiträgen zur Naturgeschichte I. Band Rost. u. Leipz. 1797) als zoologischen Schriftsteller auftreten. Er stellt sich hier auf den Standpunkt des künstlichen Systems. Da eine Leiter der Natur, als Reihe betrachtet, sich nicht finden lasse, natürliche Ordnungen aber das nicht leisten, was man sich von ihnen verspricht, so meint er am leichtesten eine Uebersicht von den manchfaltigen Formen geben zu können, wenn er natürliche Ordnungen, Haufen und Mittelgeschlechter unterscheidet. Ein Beispiel giebt er an der Klasse der Säugthiere. Diese von L. vorgeschlagene Methode der Systematik hat bei den Zoologen keine Beachtung gefunden und er selbst scheint

ihr keinen besondern Werth beigelegt zu haben, da er in einem zweiten Aufsatze über die Klassifikation der Säugethiere die von Blumenbach aufgestellten Ordnungen zu Grunde legt. Seine Charakteristik der Familien, Gattungen und zum Theil selbst der Arten ist nach dem Zeugniß eines großen Systematikers auf diesem Gebiete in unserer Akademie nicht ohne Verdienst, aber bei der gleichzeitigen Bearbeitung und Entwicklung des Systems der Säugethiere durch Cuvier und Geoffroy St. Hilaire traten derartige Versuche alsbald in den Hintergrund. Auch in späteren Epochen kam L. auf zoologische Arbeiten zurück und es ist als besonders verdienstlich zu erwähnen, was er über Mollusken beobachtet und geschrieben. Seine letzte zoologische Arbeit handelte von Pflanzenthieren überhaupt und von den dazu gerechneten Pflanzen insbesondere. Im Jahr 1793 mit der ältesten Schwester des Professors und nachmaligen General-Chirurgus Dr. Josephi *) zu einer überaus heiteren und glücklichen Ehe verbunden, genoß L. überdieß einer geistreichen Geselligkeit, zumal mit seinen Kollegen Martini, Ziegler, Posse **), Nolte, Weber ***) u. A. und mit den zeitweise in Rostock versammelten Deputirten der Landstände. Der damals regierende Herzog von Mecklenburg, Friedrich Franz †), war ihm sehr gewogen und ertheilte ihm, in richtiger Würdigung seines vielumfassenden Berufs, im Jahr 1797 einen zweijährigen Urlaub, um den Grafen Johann Centurius v. Hoffmannsegg ††) auf einer Reise nach Portugal zu begleiten. Die Freunde beabsichtigten, das noch wenig bekannte westlichste Land Europa's auf seine Flora zu untersuchen, und L. widmete sich der Aufgabe mit unermüdlichem Enthusiasmus. Er durchforschte die Umgegend von Lissabon, die mittleren und südlichen Provinzen des Königreiches, und als der Graf nach L.'s Heimkehr auch noch Tras os Montes und Entre Douro e Minho durchsucht hatte und im J. 1802 nach Rostock kam, wurde das Material geordnet und die Herausgabe der Flore portugaise, eines der schönsten ikonographischen Werke, welche die botanische Literatur in Deutschland aufzuweisen hat, begonnen. Die Ungunst der politischen Katastrophen, welche

---

*) Dessen Biogr. siehe im 20. Jahrg. des N. Nekr. S. 597
**) — — — 3. — — — — S. 1570.
***) — — — 6. — — — — S. 542.
†) — — — 15. — — — — S. 153.
††) — — — 27. — — — — S. 1007.

bald über Deutschland hereinbrachen, gestattete jedoch nicht, das mit einer fast übertriebenen ängstlichen Eleganz herausgegebene Werk in seiner anfänglich beabsichtigten Ausdehnung zu Ende zu führen. Inzwischen erkannte L., bei Vergleichung der Literatur über Portugal, daß er Vieles zu sagen wisse, was früheren Reisenden entgangen war. Insbesondere hatten ihn seine Wanderungen durch das Land viele Beobachtungen über die Landwirthschaft, die Gewerbe, den sittlichen und bürgerlichen Zustand der Bewohner u. s. w. an die Hand gegeben und so entwarf er ein lebensvolles, an eigenthümlichen Schilderungen reiches Gemälde Portugals, dessen günstige Aufnahme, nicht blos in Deutschland — es ward in's Französische und Englische übersetzt — bewies, daß man durch dasselbe einen wichtigen Fortschritt in der Kenntniß eines wenig bekannten, theilweise auch verkannten Landes gemacht habe. Nach den Mittheilungen seines Reisegefährten fügte L. einen dritten Band hinzu, der auch manche Berichtigungen seiner eigenen Beobachtungen aufnahm und die geognostischen und mineralogischen Resultate seiner Forschungen legte er in einem zweiten Theile seiner Beiträge zur Naturgeschichte nieder. Mit der Rückkehr aus Portugal hatte L. seine erste geistige Epoche abgeschlossen. Sein Blick war durch reiche Erfahrung über Natur und Menschen erweitert, sein Urtheil reifer, milder, bedächtiger, sein Standpunkt freier geworden und so wendete er sich nun mit erhöhter Kraft mancherlei Aufgaben zu, die ihm Theils durch das Lehramt, Theils durch inneres Bedürfniß nahe gelegt waren. Zunächst war es wieder Chemie, die ihn beschäftigte. Er stellte lehrreiche Versuche über Adhäsion der tropfbaren Körper und über Vestigkeit und Flüssigkeit an. Letzteren Gegenstand nahm er auch später (1814) wieder auf, da er sich an einer Theorie der Vestigkeit und Flüssigkeit in Beziehung auf Elektricitäts-Erscheinungen versuchte. Wir haben schon erwähnt, wie L. einer der Ersten sich der lavoisier'schen Theorie, als der wahren, hingegeben. War dieß verdienstlich in einer Zeit, da gegen diese Theorie noch viele angesehene Gegner hartnäckig ankämpften, so bewährt es noch mehr L.'s Beruf zum Chemiker, daß er auch unter den Ersten war, die der neuen chemischen Verwandtschafts-Theorie des berühmten französ. Chemikers Berthollet entgegentraten. In seinen chemischen Vorträgen legte er Fourcroy's Philosophie chimique zu Grunde, wovon er eine mit vielen lichtvollen Bemerkungen bereicherte Uebersetzung herausgab. Sowie früher mit

der Wärme, beschäftigte er sich jetzt mit dem Lichte. Eine Abhandlung „von der Natur und den Eigenschaften des Lichtes“ ward von der kais. Akademie zu St. Petersburg gekrönt (1808). Die Lehre von der innern Gestaltung der Gewächse, im 17. Jahrhundert durch Neh. Grew und Malpighi gegründet, war zwar durch mehere Gelehrte des In- und Auslandes in manchen einzelnen Punkten weiter geführt worden; sie bedurfte aber, bei vielen aus der Thieranatomie herübergenommenen Vorstellungen und nach den von Daubenton, Desfontaines und Mirbel aufgestellten Lehren, einer tiefer eingehenden Kenntniß von den Elementarorganen, von deren Zusammensetzung und gegenseitigem Verhalten. Darum hatte die Societät der Wissenschaften zu Göttingen im J. 1804 eine Preisaufgabe, zunächst über den Gefäßbau der Pflanzen aufgeworfen. L., welcher sich damals ohnehin mit Pflanzenanatomie beschäftigte, versuchte sich an dieser Aufgabe. Er that es wie sein Freund, Karl Asmund Rudolphi *), damals Professor in Greifswalde, selbständig, doch so, daß beide Forscher sich unausgesetzt ihre Resultate und Zweifel mittheilten. Ihnen unbekannt trat auch Dr. Lud. Christ. Treviranus, damals praktischer Arzt in Bremen, mit in die Schranken. Der Preis ward zwischen beiden Freunden getheilt; Treviranus erhielt das Accessit. L.'s ursprünglich lateinisch verfaßte Preisschrift ward von ihm frei übersetzt und vermehrt herausgegeben und in gleichem Jahre erschien Rudolphi's Arbeit, nachdem Treviranus die seine schon ein Jahr früher hatte an's Licht treten lassen. Es kann hier nicht in unserer Absicht liegen, die Resultate der damaligen Bemühungen und den Antheil, welchen L., neben seinen beiden Mitbewerbern, an ihnen gehabt, des Weiteren auseinanderzusetzen. Zunächst möge nur erwähnt werden, daß das Hauptverdienst jener Männer darin gelegen, daß sie den Deutschen, welche vorher der Phytotomie verhältnißmäßig wenig Aufmerksamkeit geschenkt hatten, die objektive Betrachtung der Pflanzengewebe näher gerückt haben. Namentlich rechnet unser größter Phytotom, Hugo v. Mohl, es L. als Verdienst an, zuerst hinsichtlich der Form der Zelle die Wichtigkeit der Unterscheidung der abgeplatteten und zugespitzten Zelle hervorgehoben, zwischen Parenchym- und Prosenchym-Zellen unterschieden und damit der aus der thierischen Anatomie überkommenen Annahme von besondern Fasern, lymphatischen Gefäßen u. dgl.

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 786.

eine Ende gemacht zu haben. In der Erkenntniß von der Natur der Gefäße war L. minder glücklich. Verwandt mit diesen phytotomischen Forschungen, die darauf in Deutschland zunächst durch Moldenhawer und Kieser weiter geführt worden sind, waren die mikroskopischen Untersuchungen über die Pilze. Es sind zumal jene unscheinbaren, schnell entstehenden und vergehenden Pflanzen, die Schimmelpilze, welche L. mit größter Genauigkeit erforschte, und, früher ein unbekanntes und verachtetes Chaos, nach den Principien einer umsichtigen Systematik, in Gattungen und Arten charakterisirte. Neben diesen verschiedenen wissenschaftlichen Bestrebungen wußte der rüstige Mann auch den Ansprüchen an sein administratives Talent Rechnung zu tragen, so wenig ihn auch derartige Geschäfte ansprachen. Er ordnete und beschrieb die Naturaliensammlung der rostocker Universität, verwaltete zweimal das Amt eines Rektors und widmete sich mit großer Energie und eindringlichem Scharfsinne den Geschäften eines Universitäts-Deputirten bei der sogenannten Kriegskasse, welche im Verlaufe des französisch-preußischen Krieges eine mühevolle, aber dem Lande höchst ersprießliche Thätigkeit entwickelte. Im Herbste desselben Jahres 1811 erhielt L. Rufe an die Universitäten zu Halle und Breslau und nahm den letztern an. Obschon amtlich hier zunächst auf die Lehrkanzel der Botanik und auf die Verwaltung eines neu gegründeten botanischen Gartens angewiesen, beschränkte er sich doch nicht, sondern fand in dem erweiterten Wirkungskreis Veranlassung, weiter auszugreifen. Er lehrte oftmals physikalische Geographie, Pharmakognosie, Toxikologie, Materia medica und andere Doktrinen. Hier in Breslau überkam er die ehrenvolle Aufgabe, dem anwesenden Kronprinzen von Preußen, jetzigen König, Vorträge über naturwissenschaftliche Gegenstände zu halten. Seit jener Zeit genoß L. das persönliche Vertrauen und die Neigung des königl. Schülers, die sich unter Anderm darin kund that, daß der Monarch einer neu erbauten Straße von Berlin L.'s Namen gab. Der Krieg hatte in jener Zeit schwere Drangsale über Schlesien und die schlesische Universitätsstadt verhängt und auch hier, wie in Rostock, mußte L., während eines vierjährigen Aufenthaltes zweimal Rektor, unter schwierigen Verhältnissen seine administrative Fähigkeit und seine kluge Leichtigkeit im Umgange erproben. Im Jahr 1815 wurde L. von Breslau an die Universität nach Berlin berufen und zwar als Mitglied der medicinischen Fakultät. Zugleich ward ihm die Verwaltung des

großen und reichen botanischen Gartens überwiesen, dessen Leitung seit dem Tode des berühmten Systematikers Willdenow († 10. Juli 1812) der würdige Zoolog Lichtenstein interimistisch besorgt hatte. Hier in der großen, an geistigen Kräften reichen Hauptstadt, gab es für den polyhistorischen Gelehrten, den gewandten Welt- und Geschäftsmann, den geistreichen Gesellschafter vielfache Veranlassung, sich geschäftlich, literarisch und gesellig immer mehr auszubreiten. Er war Lehrer an der Universität, aktives Mitglied der Akademie der Wissenschaften und der Gesellschaft naturforschender Freunde, geh. Ober-Medicinalrath und Beisitzer der wissenschaftlichen Deputation im Ministerium, wo er z. B. an der Abfassung der Pharmacopoea borussica wesentlichen Antheil nahm; — er war Direktor des botanischen Gartens, des Universitätsgartens, des kön. Herbarium, der pharmakognostischen Sammlung. Dabei stand er viele Jahre lang dem Vereine zur Beförderung des Gartenbaues in den k. preuß. Staaten vor und war Großmeister der Freimaurerloge Royal York zu den drei Weltkugeln. In der frühern Zeit hielt er an der Universität auch Vorträge über physikalische Geographie, Philosophie, Anthropologie, später beschränkte er sich auf allgemeine und medicinische Botanik, Toxikologie, Pharmakologie und Kryptogamenkunde. Als Deputirter zu der Staatsprüfung der Aerzte und Pharmaceuten handelte L. von dem Gesichtspunkte aus, daß von dem angehenden Arzte vor Allem allgemeine Kenntnisse in der Botanik und Leichtigkeit, sich wissenschaftlich zu orientiren, von dem Pharmaceuten aber zunächst ein recht specielles Wissen erprobt werden müsse. Dieses kennen zu lernen, bediente er sich häufig einer Reihe von Fragen, in denen die Absicht verhüllt blieb. Wir erwähnen dieses Umstandes, weil L.'s Verfahren bei den Staatsprüfungen nicht selten angefochten worden ist. Der Schlüssel zu seinem Verhalten liegt hier Theils in dem angegebenen Grundsatz, Theils in seiner Persönlichkeit. Scharftreffender Witz, überraschende und bestechende Klarheit in der schnell hingeworfenen These, das Spiel des Humors, sind, zumal wenn sie sich an die Sicherheit amtlicher Stellung und vielleicht an eine von dieser dargebotene büreaukratische Kälte anlehnen, für einen bedrängten Examinanden sehr mißliche Elemente. Der Examinator steht freier, als irgend ein anderer Richter. Darum muß auch eine gerechte und wohlwollende Regierung im Urtheile über wissenschaftliche Befähigung der Geprüften solchen Persönlichkeiten der Examinatoren,

dergleichen selten im Gremium fehlen werden, Rechnung tragen. Jedenfalls aber beeinträchtigen solche Beamtete, die dem jugendlichen Talente und der Geistesgegenwart eine Zukunft verheißen, die Interessen des Staates weniger, als die, welche, leicht befriedigt, der Mediokrität den Stempel der Auszeichnung aufdrücken. Jene handeln aristokratisch im Reiche des Wissens, diese revolutionär in der Praxis, indem sie dem geistigen Proletariate eine unbegründete Vollberechtigung andichten. Berlin war schon damals, vorzüglich durch des Ministers von Altenstein *) Theilnahme für die Naturwissenschaften, an botanischen Hilfsmitteln der reichste Ort in Deutschland. Das Herbarium hatte durch Erwerb der willdenow'schen Hinterlassenschaft eine allgemeine Bedeutung für die Entwicklung der Botanik erhalten, der botanische Garten, unter Otto's Inspektion, einen außerordentlichen Reichthum entwickelt. Gegenüber solchen Hilfsmitteln war L.'s regsamer Geist mehr als je auf botanische Forschungen angewiesen und so breitete er sich auch über alle Zweige der Botanik aus. Auf dem Gebiete der Morphologie, der theoretischen und beschreibenden Systematik, der Pflanzenanatomie und Physiologie bezeugte er durch zahlreiche Bücher und Abhandlungen seine rastlose Thätigkeit. Die Reisen, welche er oft, meist während der Ferien, nach allen Theilen Europa's, besonders gern in den Süden unternahm, gaben Veranlassung zu Arbeiten über Gegenstände der Pflanzengeographie und Pflanzengeschichte, wobei ihm seine schönen philologischen und antiquarischen Kenntnisse zu Statten kamen. Das größte Verdienst einer so weit ausgreifenden Thätigkeit können wir nicht sowohl darin finden, daß L. die botanische Wissenschaft im Ganzen durch Thatsachen und Ideen von universellstem Belange auf ihrer Entwicklungsbahn vorwärts getrieben hätte, als vielmehr darin, daß er nach den manchfaltigsten Seiten hin nachforschend, berichtigend und berichtend, bezweifelnd, belehrend und anregend gewirkt hat. Rücksichtlich seines morphologischen Standpunktes ist wohl zu unterscheiden zwischen der geistvollen und treffenden Weise, in welcher ein so scharfsinniger Kopf einzelne Verhältnisse behandelt und zwischen der organisch-gliedernden, die Doktrin im Ganzen weiterführenden Auffassung und Darstellung von der Form und Lebensgeschichte der Pflanze. L. war größer in jener als in dieser Beziehung. Die Pflanzenanatomie war während

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 592.

L.'s letzter Epoche unter uns Deutschen in eine neue und glänzende Phase übergeführt worden. Die Elementarorgane in ihrem Entstehen zu belauschen, ihre Entwicklung im Einzelnen und im Zusammenhalte mit den äußern Organen vestzustellen und die verschiedenen Pflanzenfamilien auch nach ihrer inneren Gestaltung kennen zu lernen und zu charakterisiren, ward mehr und mehr die Aufgabe. Zugleich eröffnete die mikroskopische Erforschung dessen, was bei dem, früher so wenig erkannten, Befruchtungswerke der Gewächse in die Sinne fällt, eine neue, höchst reizende Thätigkeit. L. betheiligte sich fortwährend an derartigen Untersuchungen sowohl durch selbständige Schriften, als durch mehere Abhandlungen, welche zumeist den Denkschriften der k. Akademie zu Berlin einverleibt sind. Mit welcher eifrigen Theilnahme er übrigens die Fortschritte auf diesem und dem verwandten Gebiete der Pflanzenphysiologie verfolgte, beweisen die, nach Meyen's *) Tode von ihm verfaßten Jahresberichte, worin er über die Literatur dieser Doktrin, freimüthig und ohne einer Polemik aus dem Wege zu gehen, die ihn bisweilen mit Schärfe angriff, berichtete. Auf dem Gebiete des natürlichen Systems suchte L. zunächst nach einer methodologischen Begründung. In dem von ihm aufgestellten Systeme, wie in der Charakteristik seiner Gattungen spiegelt sich die von ihm mehrfach ausgesprochene Ueberzeugung, daß das System ein Willkürliches sey. Als systematische Monographieen L.'s müssen die Arbeiten angeführt werden, welche er, zunächst nach dem reichen Material des berliner botanischen Gartens über die Gräser, die Riedgräser und die Farnkräuter veröffentlicht hat, während er die anatomischen und die morphologischen allgemeinsten Verhältnisse dieser Gewächse in den Abhandlungen der berliner Akademie behandelte. Auch auf seine kleinsten Lieblinge, die Pilze, kam er zurück, indem er die Schimmelpilze (*Hyphomycetes* und Gymnomycetes) in einem Folgebande von Willdenow's Species plantarum systematisch zusammenstellte. Beiträge zum Systeme von mehr rhapsodischem Charakter liefern die beiden Kupferwerke, welche über seltene Gewächse des botanischen Gartens von ihm und Otto herausgegeben worden sind. Die Zahl der von L. aufgestellten Pflanzengattungen ist beträchtlich; doch sind sie nicht alle von den Systematikern angenommen und in das System eingeführt worden. L. begründete seine Gattun-

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 18. Jahrg. des Nekr S 1396.

gen oft durch Merkmale, denen der beigelegte Werth nicht gleichmäßig zuerkannt wird; aber L.'s eigenthümlicher Witz und Scharfsinn verläugnet sich auch hier nicht und ertheilt oft glückliche Winke für die Aufstellung von Untergattungen (Subgenera) oder Abtheilungen, deren Wichtigkeit für die Systematik im Verhältnisse zu der Zunahme des Materials wächst. Für eine so rastlose Thätigkeit, als wir sie bisher geschildert, sammelte L. neue Kräfte auf Reisen, welche er während des Herbstes, einigemale auch den ganzen Sommer hindurch, in die freie Natur unternahm; wobei er sich am liebsten nach dem Süden wendete. So war er in Schweden (1823), in Tirol (1831), zweimal, mit Leopold v. Buch oder mit Oberlehrer Klöden, in Griechenland (1833 und 1838), in Istrien (1836), oft in Italien, wo er den Naturforscher-Versammlungen zu Neapel (1834), Pisa (1842, mit Professor Girard), Mailand (1844), Venedig (1847) anwohnte, in Korsika (1847), in Belgien (1848). Nach der Versammlung der deutschen Naturforscher zu Regensburg (1849) durchreiste er noch einen großen Theil Süddeutschlands, um alte Bäume, wie die Linde bei Neustadt a. L., aufzusuchen und noch in seinem letzten Lebensjahre ging er durch Frankreich und über die Pyrenäen, um nach Katalonien hinabzusteigen. Ja, so kräftig fühlte sich der Greis, daß er sich ernstlich mit dem Plane einer Reise, wie zur Verjüngung, nach Ceylon beschäftigte. Diese Reisen sind nicht ohne wissenschaftliche Früchte geblieben, denn überall fand der geistreiche, bewegliche Mann Stoff zu neuen Beobachtungen, zumal über Gegenstände der Systematik und der Pflanzengeographie. Theils als Vorstudium zu den Reisen in Länder des klassischen Alterthums, Theils als Früchte aus diesen haben wir auch mehere Abhandlungen über die Geschichte von Nutzpflanzen anzuführen, welche nicht blos von den Naturforschern mit Theilnahme aufgenommen wurden, sondern auch von den Philologen, denen er eine Abhandlung über die Schriften des Hippokrates dargeboten. Für die praktische Seite der Botanik war er insbesondere in dem berliner Gartenbauverein, sowohl durch selbständige Vorträge, als durch vielfache Referate thätig und für medicinisch-pharmaceutische Botanik durch Abfassung zahlreicher Artikel in dem von ihm mit Gräfe *), Hufeland **) und Rudolphi ***) herausgegebenen encyklo-

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 749.
**) — — — 17. — — — S. 404.
***) — — — 10. — — — S. 786.

pädischen Wörterbuche der medicinischen Wissenschaften. Mitten zwischen solchen manchfaltigen Studien sehen wir unsern Freund bisweilen auch wieder zu den früher mit vorwaltender Neigung behandelten Gegenständen der Physik und Chemie zurückkehren. Er legte, als ein weit ausgreifender Geist, Werth darein, die Stellung eines Polyhistors einzunehmen; Andern aber rieth er sich zu beschränken, wohl wissend, daß die eigene Vielseitigkeit mehr subjektiven Genuß bringe, als sie die literarische Bedeutung erhöhe. Die große Manchfaltigkeit seiner Kenntnisse, die Empfänglichkeit, das Dargebotene rasch und leicht zu fassen, lockten ihn auf die verschiedensten Gebiete. So beeinträchtigte er seinen Ruhm als Schriftsteller, während er sich geistig bereicherte. Seinen leicht erworbenen Reichthum aber gab er mit so großer Unbefangenheit wieder aus, daß er wohl manchmal den Styl vernachlässigte. Eine solche Unbestimmtheit oder Leichtfertigkeit des Ausdrucks rächt sich aber besonders an dem Naturforscher, wenn dadurch der Weg der Untersuchung und die Resultate den späteren Forschern nicht klar genug werden. L. selbst nahm dieß leicht. Als Zeuge von dem polyhistorischen Charakter dieses hochbegabten Mannes wollen wir zunächst das Werk anführen, was ihn mehr als irgend ein anderes in die größere Lesewelt eingeführt und seinen Namen der Nation werth gemacht hat: „Die Urwelt und das Alterthum erläutert durch die Naturkunde.“ Es ist in L.'s Blüthezeit entstanden. Wir stehen nicht an, ihm eine hohe Stelle in unserer Literatur beizumessen. Eine Fortsetzung erhielt es (im J. 1842) in der Schrift: „Das Alterthum und der Uebergang zur neuern Zeit,“ worin uns L. zunächst als Linguist entgegenkommt. Er betrachtet die Sprache und beurkundet, daß er auch diese göttliche, den Menschen auszeichnende Gabe als Naturforscher mit Geist in's Auge zu fassen verstehe. Auch über Poesie, bildende und Tonkunst und über die Sitten ergeht er sich, in seiner diskursiven Weise, immer kenntnißreich, gewandt und vielseitig anregend. Er zeigt, daß er auch im Leben einen Schatz praktischer Klugheit gewonnen; und man möchte aus diesen Schriften vorzugsweise ahnen können, wie er in wissenschaftlicher Konversation belebend, in geselligem Umgange vermittelnd zu wirken, müsse verstanden haben. Ueber physikalische Erdbeschreibung hatte er öfter akademische Vorträge gehalten. Die Summe seiner Gedanken, Erfahrungen und in früherer Zeit gesammelten Excerpte auf diesem Gebiete legte er in einem besondern

Werke nieder, dessen erster Band die Erde im Allgemeinen, der zweite ihren geognostischen Bau insbesondere behandelt. Das Streben, seine allgemeinsten Standpunkte bewußt zu verbinden, seine Ansichten über das große Ganze, welches er geistig in sich aufgenommen, zu harmonisiren, vergegenwärtigt sich uns unter Anderm in seinen „Propyläen der Naturkunde,“ deren erster Theil (Berlin 1836) eine philosophische Einleitung in die Naturkunde giebt. Philosophie, Mechanik, Physiologie und Eintheilung der Naturwissenschaften überschreibt er die Abschnitte dieses Buches. Im zweiten Theile (1839) tritt er dem einzelnen Naturobjekte selbst näher. Daß ein Geist von dieser Beweglichkeit und komprehensiven Kraft sich angetrieben fühlen mußte, die Fülle seines Wissens in seinen philosophischen Ueberzeugungen zu einem gewissen Abschlusse zu bringen, liegt in seiner eigensten Natur und wir haben bereits an die philosophischen Arbeiten der früheren Epoche erinnert. So konnten ihm denn die verschiedenen Phasen, welche die Philosophie in Deutschland durchlaufen hat, nicht fremd bleiben. Von einer jeden suchte er sich Rechenschaft zu geben und in seinen eigenen Arbeiten war er bestrebt, neben populärer Darstellung der Hauptmomente, für sich selbst eine vermittelnde Stellung einzunehmen. Unter dem mächtigen Eindrucke der Philosophie Kant's seine wissenschaftliche Laufbahn beginnend, hat er stets eine gewisse Ehrfurcht vor diesem großen Denker bekannt. Allein dessen Methode auf seine eigene Schriften überzutragen war außer dem Berufe eines so unruhigen und in seinen Forschungen gewissermaßen desultorischen Geistes. Mit Schelling's Philosophie scheint er sich zu sehr im Allgemeinen beschäftigt, sie nicht in jede Tiefe verfolgt zu haben, während er andererseits vielleicht schon aus geselligen Rücksichten der hegel'schen Philosophie, welche seinem Grundwesen durchaus fremd war, in glimpflicher Weise begegnet ist. Seine eigenen Darstellungen über philosophische Gegenstände bezwecken in keiner Weise ein geschlossenes System, weil er, wie oben angedeutet, sich nicht vermaß, mit dem Unendlichen fertig zu werden und weil er das, was man die philosophirende Entwicklung der Idee nennt, betrachtete, als sey sie ohne Bürgschaft so am Ein- als am Ausgang. Dafür mußte er denn wohl auch das Urtheil, daß er Feind aller Ideologie sey, von Einigen über sich ergehen lassen. Jenen, welche zur Vermittelung der Gegensätze in der Philosophie ein selbständiges System postulirten, wollte er wohl mit seinem Versuche weniger

genügen, als dem eigenen subjektiven Bedürfnisse. Und wenn er keine allgemeine Wirkung auf Gang und Haltung der deutschen Philosophie auszuüben vermochte, so zeigte er sich darüber nicht empfindlich. Gegen herkömmliche Vorstellungen hatte er keine Konnivenz und er äußerte sich in Lob und Tadel mit dem Freimuth des reichen, unabhängigen Mannes. Bei Gelegenheit der Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte zu Regensburg im J. 1849 stand Ref. in der Walhalla mit L. längere Zeit vor dem Brustbilde von Leibnitz und von Kant. Er erfreute sich der tiefen geistigen Rührung, welche sich in dem kräftigen, von Denken durchfurchten Antlitze des rüstigen Greises von diesem ergreifenden Anblick abspiegelte. Als er, mit L. vor jenes den deutschen Größen erbaute Denkmal hinaustretend, in die herbstliche Donaulandschaft hinabblickte, konnte er es nicht unterlassen, ihn über das zu befragen, was er auf dem Gebiete der Philosophie angestrebt und wie er sich seine philosophische Stellung denke. „Was wollen Sie?" entgegnete L.; „nimmermehr habe ich es unternommen, mich in die Reihe der sogenannten Philosophen zu drängen, ich habe keinen Sinn für ihre Sprache und rede nicht gern in einem Jargon. Ich gehöre weder zu den Konstruirenden noch zu den Deducirenden; auch bin ich kein Schematiker. Alle diese verschiedenen Gruppen stehen mir ebenso unangefochten, wie jene poetischen Geister, welche aus der Philosophie ein Gedicht machen, oder wie die Mystiker und Pietisten, welche ihre Gefühlsphilosophie mit schönen oder frommen Worten anzuthun wissen. Glauben Sie aber nicht, daß ich dem religiösen Gedanken unzugänglich wäre. Dieß ist mein unmittelbarstes Eigenthum. Ich lobe mir die gesunde Vernunft, die Mathematik in physicis, und bin 50 Jahre lang den induktiven Weg gegangen." Diese Aeußerungen finden sich gewissermaßen wieder in der letzten seiner Schriften, die wenige Wochen vor seinem Scheiden aus unserer Mitte erschienen ist und die er selbst den Seinigen als sein literarisches Testament angekündigt hatte. In der Vorrede erzählt er seinen jugendlichen Drang zur Philosophie, — wie damals Kant's Lehre die jungen Geister beherrscht, — wie er, aus Portugal heimgekehrt, den Zustand der Philosophie gänzlich verändert gefunden und mit Bedauern gesehen habe, daß die Naturphilosophie jene Lehre, welche er für die am sichersten begründete gehalten, die mathematische Physik, als nichtig verworfen und den Standpunkt der „intellektuellen Anschauung" postulirt habe,

dem er kein deutliches Bewußtseyn zuerkannt. Endlich sey das Zeitalter der „Polaritäten" und anderer Zauberformeln müde geworden und die großen Entdeckungen der Ausländer in der Chemie, der Lehre vom Licht und von der Elektricität, hätten unsere Naturforscher nach und nach in die alte Bahn zurückgeführt. Seine zweite Schrift, „Natur und Philosophie" vom J. 1811, enthalte die Andeutungen von dem Systeme, welches er jetzt liefere. Sie fangen mit dem Unedlichen an und gehen so fort, bis sie an der Gränze alles Wissens uns dem Glauben in die Arme werfe. Damals hätte er erwarten müssen, daß man Erinnerungen an den Glauben für die Aeußerungen eines schwachen Denkers halten würde. Seine „Ideen zu einer philosophischen Naturkunde", vom J. 1815, seyen eine Versöhnung mit der Naturphilosophie gewesen. Die Uebereinstimmung der Stufen des Denkvermögens mit den drei Abmessungen des Raumes erschiene ihm ein tiefer Blick in Geist und Natur. Er habe versucht, zu vermitteln zwischen denen, welche nur erfahren wollen und denen, welche es nicht verschmähen, über die Erfahrungen hinauszugehen. Die Verbindung mit Steffen's machte ihm eine solche Vermittlung wünschenswerth, aber sie konnte nicht gelingen. Sein Tod war ein schneller und leichter. In Folge eines Anfalls der Grippe, neben der sich zuletzt Steinbeschwerden kund gegeben hatten, verschied der hochgefeierte Greis. Er hatte sich vom Sopha, auf dem er lag, erhoben und ging im Zimmer auf und nieder; da rief er plötzlich den Seinen zu: „haltet mich!" schwankte und im nächsten Augenblicke war sein Leben zu Ende. Seine ältere Tochter, die Gattin des Professors Becker in Rostock, befand sich in seiner Nähe, indem sie zur Pflege des Vaters nach Berlin gekommen war. — Seine zahlreichen Schriften sind folgende: **Diss. praemio ornata. Commentatio de analysi urinae et de origine calculi. 1788. — Florae Göttingensis specimen, sistens vegetabilia saxo calcareo propria. D. inaugur botanico-med. 26. Aug.** Wiederholt gedruckt in **Usteri Delectus opusculorum bot. I. p. 299 — 336. 1789.** — Versuch e. Anleitung z. geolog. Kenntniß d. Mineralien. Gött. 1790. — Einige Bemerkk. über das Phlogiston. Ebds. 1790. — Annalen d. Naturgesch. Erstes (einziges) Stück. Ebds. 1791. — Neue Abhandlungen der k. schwed. Akademie der Wissenschaften Bd. XI. u. XII. Uebersetzt von Kästner u. Link. Lpzg. 1792. — Beiträge zur Physik u. Chemie. 3 Bdchn. Rostock 1795 bis 1797. — Einige Bemerkk. über den Standort (loca

natalia) der Pflanzen in Usteri's Annalen der Botanik. XIV. 1795. S. 1. — Dissertationes botan., quibus accedunt Primitiae horti botan. et Florae Rostochiensis. Suerin 4. (Diss. I. de terminis botanicis. D. II. de generum in botanica constituendorum ratione. D. III. de differentiis specificis plantarum. 1795—97. — Einige Beobachtungen üb. den Blüthenstand. In Römer's Archiv f. die Botanik in I. 1. S. 59. 1796. — Grundlage einer Philosophie d. Botanik in Aphorismen. In Usteri's Annal. XX. S. 1. 1796. — Legrand d'Aussi, Reise durch Auvergne, mit Anmerkk. u. Zusätzen übers. von Link. Gött. 1797. — Ueber die Wurzeln der Pflanzen, ein Beitrag zur Philosophie d. Botanik. Römer's Archiv I. 2. S. 32. 1797. — Beiträge zur Naturgeschichte I. Bd. 3 Stücke: I. Ueber d. Leiter der Natur, das natürl. u. künstl. System. II. Ueber d. Lebenskräfte in naturhistor. Rücksicht und die Klassifikation d. Säugethiere. III. Beiträge zur Philosophie d. Naturgeschichte. — II. Bd. 1801. Geolog. u. mineralog. Bemerkk. auf e. Reise durch d. südwestliche Europa, besonders Portugal. Rostock u. Leipz. 1797. — Philosophiae botanicae novae s. institutionum phytographicarum prodromus Gott. 1798. — Ueber d. Gefäße d. Pflanzen in Römer's Archiv f. die Botanik. III. 3. S. 435. 1798. — Grundriß d. Physik. Mit 1 Kupf. Hamb. 1798. — Nachricht von einer Reise nach Portugal, nebst botan. Bemerkk. Schrader's Journal für die Botanik. 2. Bd. S. 297. 1799. — Notizen üb. Materialität d. Wärme u. üb. chem. Nomenklatur. Scherer's allg. Journ. der Chemie III. S. 602. 1799. — Fortsetzung der vorläufigen Nachricht von e. botan. Reise nach Portugal. Schrader's Journ. V. Bd. S. 47. 1800. — Bemerkk. auf e. Reise durch Frankreich, Spanien u. vorzügl. Portugal. 3. Thle. Kiel 1799—1804. — Beschreibung d. salzsauren Kupfers aus Chili. Scherer allg. Journ. d. Chemie V. 662. 1800. — Bemerkk. über die Pflanzengattung Scilla. In den neuen Schriften der Gesellschaft naturforsch. Freunde zu Berlin. IV. S. 14. 1803. — De Helianthemo genere observationes. In Schrader's Neuem Journ. d. Bot. I. 1. S. 109. 1805. — Drosophyllum, novum genus. Ebds. 2. S. 51. 1805. — Dissertatio de vasis plantarum nec non de differentia structurae Monocotyledonearum et Dicotyledonearum. In Römer's Archiv f. die Botanik III. 3. S. 435. 1805. — Ueber Naturphilosophie. Leipz. u. Rost. 1806. — Ueber d. Adhäsion der tropfbaren Körper. In Gilbert's Annalen der Physik XXIV. S. 121 u. XXVI.

S. 146. 1806. — Die Grundwahrheiten der neuern Chimie, nach Fourcroy's Philosophie chimique herausgegeben, mit vielen Zusätzen. Leipz. u. Rost. 1806. — Ueber Festigkeit u. Flüssigkeit. Gilb. Ann. XXV. S. 133. 1807. — Ueber Berthollet's Theorie der chem. Verwandtschaft in Gehlen's Journ. f. Chemie u. Physik III. S. 232. 1807. — Grundlehren d. Anatomie u. Physiologie d. Pflanzen. Gött. 1807. — Calycotome et Stauracanthus. Schrader's Neues Journ. 2. Th. S. 50. 1807. — Ueber Anziehung und Verwandtschaft. Gilbert's Annalen XXX. S. 12. 1808. — Von d. Natur u. den Eigenschaften d. Lichtes. Gekrönte Preisschr. St. Petersb. 1808. — Flore portugaise ou Description de toutes les plantes, qui croissent naturellement en Portugal, avec figures coloriées cinq planches de terminologie et une carte, par le comte de Hoffmannsegg et H. F. Link. Berl. I. 1806. II. 1820. fol. 109 planches. — Nachträge zu d. Grundlehren der Anatomie u. Physiologie d. Pflanzen. Gött. 1809. 2. Hft. Ebds. 1812. — Scabiosa papposa et species affines descriptae, in Römer Collectanea ad omnem rem botanicam spectantia p. 1. 1809. — Secunda dissertatio de vasis plantarum. Ibid. p. 163. 1809. — Nova plantarum genera e classe Lichenum. In Schrader's Neuem Journ. 1. Th. S. 1. 1809. — Zusammengesetzte Uebersicht der drei Abhandlungen über die Gefäße der Pflanzen. Ebds. S. 69. 1809. — Observationes in ordines plantarum naturales. Diss. I. in Anandrarum ordines Epiphytas, Mucedines, Gastromycos et Fungos. Im Magazin der Ges. naturforschender Freunde. III. S. 1. 1809. — Ueber d. Verhalten der Mineralien vor d. Löthrohre, nebst Bemerkk. üb. d. Arten in der Mineralogie. Im Magazin der Ges. naturforsch. Freunde IV. S. 221. 1810. — Natur und Philosophie, ein Versuch. Leipz., Rost. u. Schwerin 1811. — Kurze Notizen aus Dr. Ziegler's Leben. Rost. 1811. — Kritische Bemerkk. und Zusätze zu Kurt Spengel's Werk: über d. Bau u. die Natur d. Gewächse. Halle 1812. — Ueber d. Schwefelsäure, besonders üb. ihre Wirkung auf d. vegetabil. Körper. Schweigger's Journ. f. Chemie u. Physik XI. S. 249. 1814. — (In Gemeinschaft mit Fischer u. Steffens) Notizen üb. das Jod. Ebds. S. 130. 1814. — Theorie d. Flüssigkeit u. Festigkeit u. Beziehung derselben auf Elektricitäts-Erregung und mit Begründung chem. Erscheinungen. Gilbert's Annalen. XLVII. S. 1. 1814. — Ueber d. Althäaschleim. Schweigger's Journ. d. Chemie u. Phys. XIII. S. 186. 1815 — Ueber die chem.

Wirkung bei'm Zusammenreiben d. Körper. Ebds. S. 193. 1815. — Vergleichung d. Eiweißes mit dem Kleber. Ebds. XIV. S. 294. 1815. — Ideen zu e. philos. Naturkunde. Breslau 1815. — Dissertatio secunda sistens nuperas de Mucedinum et Gastromycorum ordinibus Observationes. Magazin der Ges. naturforsch. Freunde. VII. 25. 1815. — Ueber d. Theorien in den hippokratischen Schriften, nebst Bemerkungen üb. d. Aechtheit dieser Schriften. In den Abh. der berliner Akad. S. 223. 1815. — Ueber die ältere Geschichte der Getreidearten. In den Abh. der berliner Akad. S. 123. 1817. — Ueber d. ältere Geschichte d. Hülsenfrüchte, Futterkräuter u. Gemüsgewächse. Abh. der berliner Akad. S. 1. 1818. — Bemerkk. üb. d. natürl. Ordnungen d. Gewächse. Erste Abh. In den Abh. der berliner Akad. S. 121. 1820. — Epistola de Algis aquaticis in genera disponendis, in Nees ab Esenbeck Horae phys. Berol. Bonn fol. p. 1. 1820. — Link et Otto Icones plantarum selectarum horti reg. bot. Berolinensis cum descriptionibus et colendi ratione. Fasc. I—X. cum 60 tab. col. 1820—28. — Enumeratio plantarum horti botanici Berolinensis. Berol. I. 1820. II. 1822. — Die Urwelt u. das Alterthum erläutert durch die Naturkunde I. 1820. II. 1822. Zweite ganz umgearb. Ausgabe I. 1834. — Enumeratio plantarum horti regii botanici Berolinensis altera. I. 1821. II. 1822. — Bemerkk. üb. d. natürlichen Ordnungen d. Gewächse. Zweite Abh. In den Abh. der berliner Akad. S. 157. 1822. — Elementa philosophiae botanicae. Berol. 1824. — Rede bei Eröffnung d. ersten Sitzung des Vereins zur Beförderung des Gartenbaus in den kön. preuß. Staaten. In den Verhandlungen dieses Vereins I. S. 19. Die übrigen Reden, welche Link im Gartenbau-Verein bei Gelegenheit d. Jahresfeier gehalten u. die zahlreichen Referate über Gegenstände des Gartenbaues u. der Botanik finden sich in den Verhandlungen Bd. I—XX. (1850) verzeichnet. 1824. — Bemerkk. üb. d. Wirkung d. Frostes auf d. Gewächse im Winter 1822 23. Ebds. S. 165. 1824. — Beschreibung der Anguloa lurida. Ebds. S. 289. 1824. — Entwurf e. phytolog. Pflanzensystems, nebst einer Anordnung der Kryptophyten. Abh. der berliner Akad. S 145. 1824. — Caroli a Linné Species plantarum, ed. quarta, post Reichardianam quinta, olim curante C. L. Willdenow, continuata a Link. Tom. VI. Pars 1. (Hyphomycetes et Gymnomycetes). Berol. 1824. — Ueber die natürl. Ordnung der Gräser. Abhandl. d. berliner Akad. S. 17. 1825. — Handbuch d.

physikal. Erdbeschreibung. I. 1826. II. 1830. Berlin. — Ueber die ältere Geschichte der Getreidearten. Abh. der berliner Akad. S. 67. 1826. — Ueber die Elasticität d. Körper. Poggend. Ann. der Phys. u. Chemie VIII. 151. 283. 1826. — Ueber d. Familie Pinus u. die europäischen Arten derselben. Abh. d. berliner Akad. S. 157. 1827. — Philolog. Bemerkk. üb. d. Tannen d. Alten. Ebds. S. 185. 1827. — Ueber d. Gattungen Melocactus u. Echinocactus, nebst Beschreibung u. Abbildung der im k. botan. Garten zu Berlin befindl. Arten (von Link u. Otto). Verhandl. des berliner Gartenbau-Ver. S. 412. 1827. — Hortus Regius botanicus Berolinensis descriptus I. 1827. (Gramineae et Cyperaceae.) II. 1833. (Filices.) — Ueber d. Kultur der Alpenpflanzen. Verhandl. d. berliner Gartenbauvereins V. S. 76. 1827. — Ueber d. neue preußische Pharmakopöe. Eine Antikritik meherer darüber erschienenen Beurtheilungen Berl. 1828. — Abbildungen neuer u. seltener Gewächse des k. botan. Gartens zu Berlin, nebst Beschreibung u. Anleitung sie zu ziehen. Heft 1—8. mit 48 Taf. (mit Otto.) 1828. — Im encyklopäd. Wörterbuch d. medicin. Wissenschaften Bd. I—XI. von Gräfe, Hufeland, Link, Rudolphi sind sehr viele physikal., chem., bot. u. pharmakognostische Artikel von Link bearbeitet. 1828 bis 1834. — Handbuch zur Erkennung d. nutzbarsten u. am häufigsten vorkommenden Gewächse. Berlin I. 1829. II. 1831. III. 1833. — Ueber das cyrenäische Silphium d. Alten. Abhandl. der berliner Akad. S. 115. 1829. — Ueber die Gattung Armeria. Verhandl. der Gesellschaft naturf. Freunde I. S. 180. 1829. — Ueber d. Pflanzenthiere überhaupt u. die dazu gerechneten Gewächse besonders. Abh. d. berliner Akad. S. 109. 1830. — Sur les trachées des plantes, in Annales des sciences natur. I. Ser. Vol. XXIII. p. 114. 1831. — De structura caulis plantarum monocotyledarum. Abh. d. berl. Akad. S. 85. 1832. — Darstellung von Poisson's Kapillar-Theorie. Poggend. Ann. XXV. S. 270. XRVII. S. 193. 1832. — Neue Versuche über die Kapillarität. Poggend. XXIX. S. 404. 1833. — Ueber den innern Bau u. die Früchte der Tangarten. Abh. d. berliner Akad. S. 457. 1833. — Ueber Akklimatisirung der Gewächse. In den Verh. der berliner Gartenbauges. IX. S. 25. — Symbolae ad Floram graecam. Linnaea von Schlechtendal. X. S. 129. 1834. — Ueber den Bau d. Farnkräuter. Erste Abhandl. Abh. d. berliner Akad. S. 375. 1834. — Fortgesetzte Versuche üb. d. Kapillarität. Poggend. Ann. XXXI. S. 593.

1834. — Guilielmo Josephio Professori Rostochiensi gratulatur simulque de antiquitatibus botanicis Rostochiensibus disputat. Berol. die 14. Mart. 1835. — Ueber den Bau d. Farnkräuter. Zweite Abhandl. S. 83. 1835. — Ueber d. Anwachsen von Theilen in den Pflanzen. Abh. der berliner Akad. S. 179. 1836. — Propyläen d. Naturkunde. Berl. I. 1836. II. 1839. — Icones anatomico-botanicae. Edit. 2. Lateinisch u. deutsch. 2 Bde. Berlin 1837. — Ueber die Akklimatisation d. Gewächse. 2. Abh. In den Verh. d. berliner Gartenbauvereins XIII. S. 180. 1837. — Ueber den Ursprung d. Stein- u. Braunkohlen, nach mikroskop. Untersuchungen. Abhandl. der berliner Akad. S. 1. 1838. — Einige Bemerkk. üb. das Wurzeln d. Pflanzen. Linnaea XII. S. 160. 1338. — Icones selectae anatomico-botanicae. Ausgewählte anat.-botan. Abbildungen. 4 Hefte. 1839—42. — Ueber d. erste Entstehung d. Krystalle. Poggend. Annal. XLVI. S. 258. 1839. — Ueber den Bau der Farnkräuter. Dritte Abh. In den Abh. d. berliner Akad. S. 175. 1840. — (Mit Friedr. Klotzsch [dem das Werk vorzugsweise angehört] u. Friedrich Otto) Icones plantarum rariorum horti regii botanici berolinensis. I. 1841. II 1842—44. Mit 48 kol. Tafeln. (Acht Hefte.) — Ueber den Bau d. Farnkräuter. Vierte Abh. In den Abh. der berliner Akad. S. 283. 1841. — Filicum species in horto regio botanico Berolinensi cultae. Berol. 1841. — Abietinae horti regii botanici Berolinensis cultae. In Linnaea S. 481 (auch besonders gedruckt. Halle). 1841. — Ueber die Bildung der vesten Körper. De la Formation des corps solides. (Deutsch u. französ.) Berl. 1841. — Jahresberichte üb. d. Arbeiten f. physiol. Botanik in den Jahren 1840—45 aus Wiegmann's Journ. 1842—46 besonders gedruckt. (4 Hfte.) — Das Alterthum und der Uebergang zur neuern Zeit. Eine Fortsetzung d. Buchs üb. d. Urwelt u. d. Alterthum. Berl. 1842. — Ueber d. Stellung der Cycadeen im natürl. Systeme. Abh. d. berliner Akad. S. 99. 1843. — Etwas üb. d. Geschichte der Gärten. Verhandl. d. berl. Gartenbauvereins XVII. S. 127. 1843. — Ueber die Aechtheit der ossian'schen Gedichte. Berl. 1843. — Vorlesungen üb. d. Kräuterkunde I. 1843. II. 1845. Berlin. — Anatomia plantarum iconibus illustrata. Fasc. I—III. Berol. (1843 — 1847.) — Ueber das Anwachsen von Theilen in den Pflanzen. Zweite Abh. in den Abh. der berliner Akad. S. 393. 1845. — Ueber die Stellung der Cycadeen. Zweite Abhandl. in den Abh. d. berliner Akad. S. 313.

1846. — Ueber d. Wachsen u. Anwachsen im Pflanzenreiche. Verh. des preuß. Gartenbauvereins XX. S. 179. 1850. — Die Philosophie d. gesunden Vernunft. Berlin 1850.

* 23. Paul Alexander Leopold,

regierender Fürst zur Lippe,

zu Detmold;

geb. den 6. Nov. 1796, gest. den 1. Jan. 1851.

Am ersten Tage des Jahres 1851 schied ein liebevoller Gatte und Vater aus dem Kreise seiner mit ihm eng verbundenen Familie, ein guter und gerechter Fürst aus der Mitte seiner Unterthanen, deren Wohl sein Leben gewidmet war; tiefe Trauer folgte ihm in das zu frühe Grab. Paul Alexander Leopold wurde am 6. Nov. 1796 zu Detmold seinen fürstl. Aeltern geboren; schon im 6. Lebensjahre, am 4. April 1802, verlor er den Vater, den regierenden Fürsten, Friedrich Wilhelm Leopold; aber es blieb ihm die Mutter, die Fürstin Pauline, geb. Prinzessin von Anhalt-Bernburg, eine Frau von seltener Willenskraft und ausgezeichneten Geistesgaben. Sie übernahm die Vormundschaft und Regentschaft während der Minderjährigkeit des jungen Fürsten und führte sie mit vester Hand 18 Jahre lang zum Segen des Landes, welches sie in den schweren Zeiten der napoleon'schen Herrschaft durch gewandte Verwendungen und kluge Maaßregeln gegen Unterdrückung und Auflösung schützte; dessen Finanzen sie in einen blühenden Zustand setzte und welches ihr treffliche Anstalten für die Pflege der Armen und der Irren und gegen Bettelei und Unsittlichkeit verdankte. Das Herz der Mutter ordnete und leitete mit weiser Vorsicht und Zärtlichkeit die Erziehung des Sohnes, der an ihrem Herzen geruht hatte und der in ihr ein erhabenes Muster jeder Geistesbildung besaß. Bei fortschreitendem Alter wurde die nähere Aufsicht und der größte Theil des Unterrichts des jungen Fürsten und seines jüngeren Bruders, Friedrich, dem Rath Falkmann anvertraut und einzelne Theile des Unterrichts andern würdigen Männern zugetheilt; immer aber unter der unmittelbaren Leitung der Mutter. Nachdem beide Prinzen am 9. Septbr. 1814 durch ihren langjährigen Lehrer, den Generalsuperintendenten Weerth konfirmirt waren, bezogen sie gegen Ende Oktobers desselben Jahres die Universität Göttingen, wo der ausgezeich-

nete Gelehrte, später lippe'sche Justizkanzlei-Direktor und Kanzler Ballhorn-Rosen ihre Studien leitete. Nach deren Beendigung trat Prinz Friedrich in hannov. Militärdienste, Fürst Leopold aber kehrte nach Detmold zurück, von wo aus er mit seiner Mutter einige kleinere Reisen in die Rheingegenden und im Juli 1818, zur Wiederherstellung ihrer schon damals wankenden Gesundheit, in das Seebad zu Kurhaven, machte. Im September 1818 aber trat der Fürst eine größere Reise nach der Schweiz und Italien an in Begleitung des berühmten Hofraths Hausmann aus Göttingen und des nachherigen lippe'schen Hofmarschalls von Funck. Von dieser in jeder Hinsicht nützlichen und lehrreichen Reise, welche bis Neapel ausgedehnt wurde, kehrte der Fürst im April 1819 nach Detmold zurück. Die Mutter war ihm bis Eisenach entgegengekommen und besuchte mit ihm einen Kousin, den Prinzen Karl von Schwarzburg-Sondershausen, in Arnstadt und hier lernte er die Prinzessin Emilie Friedrike Karoline von Schwarzburg-Sondershausen kennen, in welcher ein günstiges Geschick ihm die treue Lebensgefährtin, die zärtlichste, liebevollste Gattin, dem Lande aber das Muster edler Frauenwürde bestimmt hatte. Am 23. April 1820, dem Geburtstage der Prinzessin, erfolgte zu Arnstadt die Vermählung und am 12. Mai hielt das hohe Paar seinen Einzug in die Residenz Detmold. Jetzt, nachdem sie das Lebensglück des Sohnes vest begründet hatte, legte die Fürstin Pauline am 26. Juni 1820 die ruhmreich geführte Vormundschaft und Regentschaft nieder und Fürst Leopold trat Mittels Patent vom 4. Juli desselben Jahres die Regierung an. Und, gleich als wenn nun ihr Tagewerk vollbracht sey, legte sich die edle Frau schon am 29. Dec. desselben Jahres zur Ruhe des Todes; eine schon länger vorbereitete, nun sich schnell entwickelnde Lungensucht führte sie unrettbar zum sanften Ende. Fürst Leopold zeigte sich in jeder Hinsicht eines solchen Vorbildes würdig; mit hoher Pietät erhielt er und vermehrte er alle von seiner Mutter begründeten Anstalten und Einrichtungen; in ihrem Geiste wandte er alle seine Bestrebungen der Landeswohlfahrt zu. Schon im folgenden Jahre verbesserte er durch sehr bedeutende Verwilligungen die Gehalte der sämmtlichen, derselben bedürftigen Dienerschaft, mit Ablehnung jeder mündlichen oder schriftlichen Danksagung. Unter seinem milden und gerechten Regimente stieg der Wohlstand und die Bevölkerung des Landes, besonders der Residenz, für deren Verschönerung und Erweiterung er unablässig durch

bedeutende Verwilligungen, Theils zur Beförderung städtischer und Privatbauten, Theils für öffentliche Anlagen und Baulichkeiten, besorgt war. Von letzteren mag nur die Erbauung eines großen Gymnasialgebäudes mit Lehrerwohnung, einer Kaserne, eines Schauspielhauses, eines neuen Strafwerkhauses und einer neuen großen Strafanstalt für das ganze Land hier angeführt werden. Der schöne Schloßplatz und die von der Natur so sehr begünstigten Umgebungen der Residenz wurden mit ansehnlichem Kostenaufwande verschönert und unterhalten. Für das ganze Land von hohem Werthe war die Erbauung einer großen Anzahl neuer Kunststraßen und die Verbesserung der vorhandenen, so wie die Beförderung zahlreicher Kommunalwege, so daß in dieser Hinsicht für den äußern und innern Verkehr des Landes verhältnißmäßig so viel und mehr geschehen ist, als in jedem andern deutschen Staate. Durch die Einrichtung einer Leggeanstalt in Lemgo für die im Garne gebleichten sogenannten Merinoleinen und einer herrschaftlichen Musterbrauerei in Brake wurde für Verwerthung eines wichtigen Gewerbszweiges und durch letztere für die wesentliche Verbesserung eines heilsamen Nahrungsmittels gesorgt, indem die darin eingeführte bayer'sche Brauart im ganzen Lande Eingang fand und eine Menge von ähnlichen Privatbrauereien mit Felsenkellern in's Leben rief. Dem religiösen Bedürfnisse wurde die Erbauung zweier neuen evangel. Kirchen zu Leopoldshöhe und Schötmer und einer katholischen in Lemgo und der literarischen Ausbildung die Errichtung einer öffentlichen, ansehnlich dotirten Bibliothek in einem Schloßgebäude zu Detmold, gewidmet. Zu dem Baue von Schulhäusern wurden beträchtliche Beihilfen an Geld und Holz bewilligt und das Einkommen der Schullehrer dergestalt verbessert, daß der geringste Ansatz desselben 150 Thlr. jährlich beträgt; ein Minimum, zu welchem viele deutsche Staaten erst noch hinanstreben. Auch in der Erlassung wichtiger, den Zeiterfordernissen entsprechender Landesgesetze wurde mit andern deutschen Staaten gewetteifert, meheren vorangeschritten; so eine Ablösungsordnung für Dienste, Zehenten und sonstige Naturalabgaben, eine Heimaths- und Landgemeinde- und eine Städteordnung, die Einführung eines neuen Kriminalgesetzbuches, eine Verordnung wegen des Baues der Kommunalwege u. m. a. Seit Jahrhunderten hatte Lippe Landstände, welche aus den adeligen Besitzern landtagsfähiger Güter, der Ritterschaft, und Deputirten der Städte bestanden. Als nach Auflösung des deutschen

Reiches (1806) die Fürstin Pauline, um die Selbständigkeit des Landes und ihres Hauses zu wahren, dem Rheinbunde beitrat (1807) und damit vollständige Souveränetät erwarb, hob sie zwar die landständische Verfassung nicht auf, behielt sich jedoch deren zweckmäßige Reform bevor und stellte einstweilen die Haltung der Landtage ein. Nachdem durch die Bundesakte vom 8. Juni 1815 jedem deutschem Bundesstaate eine landständische Verfassung zugesagt war, beschloß die Fürstin Pauline, dem Lande eine zeitgemäße, neue landständische Verfassung zu geben und dabei eine Repräsentation durch Deputirte der adeligen und bürgerlichen Besitzer landtagsfähiger Güter, der Städte und der übrigen Grundbesitzer des Landes Statt finden zu lassen. Sie stieß jedoch darin auf den hartnäckigen Widerstand der alten Stände und erst nach langjährigen Verhandlungen mit denselben wurde dem Fürsten Leopold die Genugthuung, mit ständischer Zustimmung eine den Absichten seiner Mutter entsprechende, den Zeitbedürfnissen angepaßte landständische Verfassung dem Lande zu geben (16. Juli 1836). Diese auf das Grundeigenthum, als den sichersten und bleibendsten Besitz, begründete Verfassung bestand noch bei dem Tode des Fürsten, wenn sie gleich durch eine im Gefolge der Märzereignisse herbeigeführte neue Wahlordnung eine wesentliche Abänderung, gewiß nicht zu ihrem Vortheile, erlitten hatte. Ein wichtiges Ereigniß für den Fürsten und das Land war die siegreiche Beendigung eines langjährigen Rechtsstreits, der mit dem fürstl. Hause Schaumburg-Lippe wegen der Souveränetät über das Amt Blomberg und über den Besitz der Aemter Schieder und Lipperode geführt wurde. Durch Bundes-Austrägal-Erkenntnisse des großh. baden'schen Oberhofgerichts in Mannheim (1839) wurden die Ansprüche des im Fürstenthum Lippe paragirten Hauses Schaumburg-Lippe gänzlich abgewiesen. Von Neujahr 1842 an trat der Fürst, mit Zustimmung der Stände, dem Zollvereine bei. Lange Jahre hindurch hatte er sich in der eigenthümlichen, von so vielen andern Staaten beneideten Stellung behauptet, die gesammten Landesausgaben ohne indirekte Steuern, mit Ausnahme einer in die Militärkasse fließenden Branntweinsteuer und einer Stempelabgabe für die Zwangarbeits-Anstalt, bestreiten zu können. Allein unter den immer steigenden Ansprüchen an die Domanial-Revenüen, auf welchen die Ausgaben für das fürstliche Haus und für die Landesverwaltung lasteten, konnte so manchen wichtigen Zeitbedürfnissen, besonders

auch den nöthigen und nützlichen Wegebesserungen, welche aus der nur auf eine mäßige Kontribution basirten Landkasse zu bestreiten waren, mit der Zeit nicht genügt werden. Es war daher eine Vermehrung der Landeseinnahmen dringendes Bedürfniß. Das Land, an dem bei weitem größten Theile seiner Grenzen von dem Zollvereine, an dem übrigen Theile von dem Steuervereine eingeschlossen, entbehrte in seiner isolirten Lage den freien Verkehr mit den in dem erstgedachten Vereine verbündeten Staaten; statt dessen hatte sich ein verderblicher Schmuggelhandel eingeschlichen, der, wenn er auch Einzelnen Gewinn brachte, doch der öffentlichen Sicherheit und Moralität gefährlich, von den Nachbarstaaten höchst ungünstig angesehen und mit den nachtheiligsten Gegenmaßregeln bedroht wurde. Es war daher der Anschluß an den großen Zollverein zu einer dringlichen finanziellen, staatswirthschaftlichen und politischen Nothwendigkeit geworden. Aber mit erhabener Liberalität verlangte der Fürst von den Zollrevenüen nichts für seine Kammerkasse; er überließ sie ganz der Landkasse, welche er dadurch in den Stand setzte, einen großen Theil der Kontribution erlassen und auf gemeinnützige Landesanstalten, besonders auf Anlage und Verbesserung der Kunststraßen, bedeutende Summen verwenden zu können. Dabei ließ der Fürst die Zollabgaben für die Bedürfnisse der Hofhaltung aus der Hofstaatskasse entrichten, aus welcher auch schon früher immer das Wegegeld für seine Person und Familie bezahlt worden war. Gewiß seltene Beispiele landesväterlicher Gesinnung und fürstl. Munificenz. Und so hat Fürst Leopold in einem ächt väterlichen Regimente jederzeit sein Wohl von dem seines Landes unzertrennlich gehalten. Immer bereit zu helfen und zu unterstützen, wo es Noth that, verschmähte er es, sich und seiner Familie aus den Domanialeinkünften ein Privatvermögen zu sammeln; seine ganze Regierung war eine ununterbrochene Reihe reicher Gaben, um die öffentliche Wohlfahrt zu befördern, Verdienste zu belohnen, gemeinnützige Anlagen und Unternehmungen hervorzurufen und zu ermuntern, Armuth und Elend zu mildern. Und was er gab, erhielt einen doppelten Werth durch die unverstellte Herzensgüte, womit es gegeben wurde. Mit dieser Milde paarte sich ein hoher Gerechtigkeitssinn und eine männliche Vestigkeit, denen jede Abweichung von dem, was er für recht und geziemend erkannte, fremd war. Was das Land in ihm besaß, wie es ihm in dankbarer Liebe huldigte, sprach sich bei der 25jährigen Jubelfeier

seiner Regierung, am 3. Juli 1845, unzweideutig aus. Wohl mögen anderswo solche Feiern mit größerem Glanze und kostspieligerem Prunk umgeben seyn, aber nicht mit herzlicherm Ausdruck allgemeinen Dankgefühls und Theilnahme aller Klassen der Landesbewohner. Seinem hohen Berufe stand der Fürst mit seltener Treue und Gewissenhaftigkeit vor. Zwar wohnte er nicht persönlich den Berathungen seiner Landeskollegien bei, sondern ließ sich alle, seine Entscheidung und Genehmigung bedürfende, Sachen schriftlich vorlegen; aber er prüfte dieselben desto sorgfältiger und sandte sie in der Regel noch an demselben Tage, oft bei eiligen Sachen in derselben Stunde, mit seiner Marginal-Verfügung zurück. Diese war immer bestimmt und deutlich, kurz und bündig; man hat seine Art des Ausdrucks mit dem Lapidarstyle verglichen. Seine Handschrift war unter allen Umständen vest und schön. So gingen die Geschäfte ununterbrochen ihren regelmäßigen Gang; nichts blieb bei dem Fürsten liegen; zwischen ihm und seinen Landesbehörden stand nicht die entfernteste Kabinets-Einmischung; er kouvertirte, siegelte und adressirte eigenhändig alle von ihm abgehende Dienstsachen. In seinem häuslichen Leben war der Fürst mit seiner erhabenen Gemahlin und seinen Kindern das Muster hoher Sittlichkeit, Ordnung und Religiosität; unschätzbar wohlthätig war der Einfluß dieses Beispiels auf das Familienleben im ganzen Lande. Glücklich im Kreise seiner ihn mit zärtlicher Liebe umgebenden Familie, zog er sich meistens auf denselben zurück und nur selten, bei besondern Veranlassungen, versammelte er einen größern Cirkel an seiner Tafel, wo er aber dann mit fürstl. Würde zu erscheinen und mit einem Jeden der Eingeladenen sich zu unterhalten verstand. Jedem Spiele fremd, fand er seine Erheiterung und Stärkung in der Jagd, wohin er sich zu Wagen oder zu Pferde, in deren Führung er Meister war, begab. Auch Musik und Theater liebte und beförderte er. Aber diese Erholungen wurden ihm schmerzlich verbittert, als in Folge der pariser Revolution im März 1848 selbst in seinem bis dahin so glücklichen und friedlichen Lande Anforderungen und Gelüste auftauchten, welche zwar nur von Wenigen in selbstsüchtiger Absichtlichkeit vorbereitet und von außen angereizt, dennoch augenblicklich einen Theil der neuerungssüchtigen Menge aufregten und bethörten. Zwar kam es nicht zu solchen Ausbrüchen der Gesetzlosigkeit und Pflichtvergessenheit, wie in andern Staaten; aber den Fürsten kränkte und empörte im tief-

sten Innern der Undank und das Verkennen seiner milden und gerechten Regierung, welche von manchen Seiten, wo er es am wenigsten erwarten durfte, an's Licht traten. Indem er Ansprüchen, insofern sie mit der Würde seiner Regierung zu vereinbaren waren, nachgab, zog er sich nun noch mehr in sein inneres häusliches Leben zurück. Der frankfurter Beschluß, in dessen Folge das Jagdrecht ohne Entschädigung aufgehoben wurde, verletzte seinen Rechtssinn um so tiefer, als er sich bewußt war, sein begründetes Jagdrecht mit aller Schonung des Landmanns ausgeübt zu haben; es war kein übermäßiger Wildstand gehegt und es wurden wirkliche Wildschäden abgeschätzt und vergütet. Von da an enthielt sich der Fürst der Ausübung der Jagd und ließ auch das Theater, dessen Kosten er schon früher beschränkt hatte, eingehen. Der Körper des Fürsten, etwas unter Mittelgröße, war wohlgebaut und kräftig, gegen jede Anstrengung und Witterung abgehärtet; er versprach eine lange Lebensdauer. Allein schon mehere Jahre vor seinem Tode zeigten sich zeitweise Störungen der Verdauungsorgane, mit ungeregelter Hämorrhoidal-Disposition; die dadurch veranlaßten Blutstockungen vermehrten sich und führten Athembeschwerden, Appetitlosigkeit, Brechreiz und Nervenverstimmung herbei, welche, unter Einfluß der eben erwähnten Kränkungen und Entbehrungen, seinen Zustand immer bedenklicher und zuletzt hoffnungslos machten. Nur seine ursprünglich so kräftige Konstitution, unterstützt von allen Hilfsmitteln der Kunst, hielt den Kranken noch bis zu Ende des Jahres 1850 hin; aber am Nachmittage des folgenden Neujahrs entschlief er sanft, ohne Todeskampf, umgeben von seiner tiefgebeugten Familie, bis zum letzten Augenblick unermüdlich gewartet und gepflegt von seiner treuen Gemahlin, deren Leben unzertrennlich mit dem seinigen verbunden gewesen, und von seinen liebevollen Töchtern. Bis zu den letzten Tagen blieb ihm volle Besinnung; noch auf dem Krankenlager hat er, bis zum Tode getreu seinem Regentenberufe, an den Regierungsgeschäften Theil genommen. Die Leichenöffnung ergab den Umfang der Leiden, denen er unterlegen; eine völlige Entartung des Herzens und eine abnorme Ausdehnung des Magens, mit Blutstockungen in demselben und im Darmkanal, müssen ihn in der letzten Lebenszeit schwerer gedrückt haben, als er es sich im Aeußern merken lassen. Mit seiner erhabenen Gemahlin weinen an seinem Sarge acht Kinder, ganz solcher Aeltern würdig; sein Nachfolger in der Regierung, Fürst Paul

Friedrich Emil Leopold, geb. den 1. Sept. 1821; Prinzessin Luise, Aebtissin der Stifter Cappel und Lemgo, geb. den 9. Nov. 1822; Prinz Woldemar, geb. den 18. April 1824; Prinzessin Friedrike, geb. den 1. Dec. 1825; Prinz Friedrich, geb. den 18. Okt. 1827; Prinz Hermann, geb. den 4. Juli 1829; Prinz Alexander, geb. den 16. Jan. 1831; Prinzessin Pauline, geb. den 2. Okt. 1834. Ein im J. 1832 geborener Prinz ging schon im Jahr 1834 dem Vater im Tode voran. Die tiefe Trauer des Landes um den Verlust eines solchen Fürsten milderte allein die Zuversicht, daß, sowie über ihm der Segen der unvergeßlichen Pauline schwebte, so auch der seinige auf seinen geliebten Sohn und Nachfolger in der Regierung übergehen werde. So wird von Generation zu Generation die Wohlfahrt des Landes und mit ihr die seiner Fürsten, durch die Wechsel und Stürme der Zeiten gewahrt und gesichert bleiben.

* 24. Johann Friedrich Christian Weber,

Oberprediger, Schulephorus und Ritter des rothen Adlerordens 3. Kl., zu Barby a. d. E.;

geb. d. 25. März 1768, gest. d. 1. Jan. 1851.

W. war der einzige Sohn des im Anfange dieses Jahrhunderts verstorbenen Kustos und vierten Knabenlehrers, Ernst Siegmund Weber in Barby, und dessen Ehegattin Gertrud Sophie geb. Seidler. Wenn das kleine Einkommen seines Vaters zureichen sollte, so mußte höchst sparsam hausgehalten werden und viel blieb daher zur Erziehung dieses Sohnes nicht übrig. Mögen wir aber, da der sel. Weber Notizen aus seinem Leben an zwei Stellen, in einem Aufsatze betitelt „meine Lebensschicksale" und im Anhange des Kirchenbuches der Gemeinde Wespen, niedergelegt, aus seinem eigenen Munde seine Lebensgeschichte hören! Es heißt dort: „In meinem 12. Jahre hatte einer der dasigen studirten Lehrer gegen meinen Vater geäußert „ich eignete mich zum Studiren". Mein Vater hatte ihm aber geantwortet: daran sey nicht zu denken, denn er habe kein Vermögen. Indessen ich weiß selber nicht, wie es gekommen ist, daß ich im 13. Jahre noch, nachdem ich konfirmirt worden war, auf das Gymnasium der lateinischen Schule des Waisenhauses in Halle gebracht wurde. Im Jahr 1785 ging ich, 17 Jahre alt, von da mit dem Zeugnisse der Reife auf die Universität Wittenberg ab, wo die Professoren Reinhardt und Tittmann diejenigen Lehrer

waren, denen ich ganz besonders meine theologische Bildung zu danken habe. Im Jahr 1788 Michaelis nahm ich bei dem Kreishauptmann Dietrich zu Wittenberg eine Hauslehrerstelle an und fand in dieser Stellung Gelegenheit, täglich noch mehere Kollegia besuchen zu können. Im Jahr 1789 machte ich in Dresden mein theologisches Examen und wurde dann den jungen Grafen v. Camphausen, deren Vater Gouverneur von Kur- und Liefland war, aber längere Zeit des Jahres in Deutschland lebte, als Erzieher zur Seite gestellt. Im J. 1794 Dom. Palm. trat ich das Amt eines Rektors zu Barby und Pastors zu Wespen an und verheirathete mich den 17. April 1796 mit Jungfrau Elisabeth Jährling, Tochter des hiesigen Kaufmanns und damaligen Bürgermeisters, Ernst Jährling. Im J. 1799 wurde ich zum Pfarrer in Güterglück, Diöces Gommern, ernannt und trat das dortige Pfarramt Johannis desselben Jahres an. Im J. 1808 kehrte ich in meine Vaterstadt zurück, indem ich auf mein Ansuchen bei'm Oberkonsistorium in Dresden das vakant gewordene Diakonat erhielt und übernahm dasselbe Dom. II. p. Epiphan. Während dieser meiner Amtsführung als Diakonus erlebte ich, daß die bis dahin sächsisch gewesene Grafschaft Barby auf Befehl Napoleon's an das neu errichtete Königreich Westphalen abgetreten werden mußte, ferner daß das bis dahin mit dem hiesigen Rektorate verbunden gewesene Pastorat zu Wespen auf Befehl des Königs von Westphalen getrennt und mir, dem Diakonus, übertragen wurde. So trat der gewiß seltene Fall ein, daß ein und derselbe Prediger zu verschiedenen Malen als Pfarrer bei derselben Gemeinde stand — und endlich erlebte ich in dieser Stellung die unvergeßlichen Jahre 1812—1815 und daß unser liebes Barby unter preußische Hoheit kam und wir am 25. Sept. 1815 dem König Friedrich Wilhelm III. *) von Preußen durch Deputirte in Magdeburg huldigten. In dem Diakonate zu Barby blieb ich bis zum J. 1821, in welchem ich Dom. II. p. Trinit. als Oberprediger mit Beibehaltung des schon eine Reihe von Jahren als Diakonus verwalteten Schulephorats vom Superintendent Scheele in Calbe a./S. im Beiseyn des Generalsuperintendenten, Konsistorialrathes Dr. Westermeier **) feierlich eingeführt wurde." So weit seine eigenen Worte. Von da an bis 1838 hat er sein Amt mit seltener Unterbrechung durch

*) Dessen Biogr. s. im 18. Jahrg. des Nekr. S. 647.
**) — — — 9. — — — S. 197.

Kränklichkeit ungestört verwaltet. Nur im letztern Jahre sah er sich genöthigt, mit Genehmigung seiner geistlichen Behörde, auf der Kanzel von Zeit zu Zeit sich durch einen Kandidaten vertreten zu lassen, während er die übrigen Amtsgeschäfte, mit Einschluß des Schulephorats, bis Michaelis vergangenen Jahres, wo er sich in den Ruhestand versetzen ließ, mit seltener Gewissenhaftigkeit verwaltete. Im J. 1844 den 14. April feierte er sein 50jähriges Amtsjubiläum und hielt die Jubelpredigt über 1. Korinth. 15, 1 — 4. Die dankbare Vaterstadt überreichte ihm neben einem Pokale und meheren andern Geschenken sein Bildniß, daß von seinem Begräbnißtage an nun in der Kirche zu Barby ihm zu Ehren aufgehängt ist; der König ließ ihm den rothen Adlerorden 3ter Klasse überreichen. Im J. 1846 am 17. April feierte er in stiller häuslicher Zurückgezogenheit auch sein Ehejubiläum und hätte er die Schilderung seines Lebenslaufes vollendet, er hätte es gewiß ausgesprochen, mit welchem demüthigen Danke Gott er auch dieses Fest beging. Diese beiden Jubeltage blieben ihm helleuchtende Sterne an seinem abendlichen Himmel, bis er zur ewigen Ruhe einging. Der im August 1849 erfolgte Tod seiner Gattin, dessen Anzeige er mit den Worten beschloß: „Ich aber bitte Gott, daß er mich ihr bald nachfolgen lasse“ nagte bis zu seinem Lebensende an seinem Herzen. — Zunehmende Mattigkeit und Altersschwäche überhaupt führte dasselbe am 1. Jan. 1851 Morgens halb 11 Uhr herbei und ein sanfter Tod nahm ihn von hinnen. Wie schon bemerkt, erfreute sich W. auf der Universität Wittenberg des nähern Umgangs mit dem nachmaligen Oberhofprediger Reinhard, der ihm bei'm Abschied als letztes Wort zurief: „Vergessen Sie mir die lieben Heiden nicht!“ nicht in dem Sinne, in welchem die Missionsfreunde unserer Tage dieses Wort verstehen (denn damals lag bekanntlich die Missionsthätigkeit in tiefem Schlummer), sondern in dem Sinne: „Vergessen Sie mir die lieben Klassiker nicht! Selten mag das Wort eines Meisters von seinem Jünger aber auch treuer gehalten worden seyn, als dieses von W. gehalten ist. Noch in spätern Jahren lag in der Regel irgend ein Klassiker, besonders Horaz, ihm zur Seite in guter Eintracht mit der Bibel und er rühmte gern von den lieben Heiden, daß er von ihnen denken und seinen Gedanken ein passendes Kleid zu geben gelernt habe. Als Theologe war er, wie die meisten Schüler Reinhard's, daher geneigt, das Christenthum von der rationalen Seite aufzufassen, doch ohne

darum ein Rationalist zu seyn. Er bekannte aufrichtig, daß er in der Neizung zur Sünde wie im Gefühle der Sündenschuld und überhaupt im Leben wie im Tode eine höhere Offenbarung, als die ihm durch die Vernunft gewordene, bedürfe und daß er diese höhere Offenbarung durch Jesum Christum in Demuth und Glauben anerkenne. Noch wenige Jahre vor seinem Tode hat er in einer Osterpredigt nachgewiesen, wie ungenügend doch alle sogenannten Vernunftbeweise für das ewige Leben seyen und wie sehr wir daher Gott zu preisen Ursach hätten, daß wir uns bei unserm Glauben an ein ewiges Leben auf eine höhere Offenbarung als die Vernunft, berufen können. Aber bei diesem biblischen Glauben war ihm alles nicht aus der Bibel Heraus=, sondern in die Bibel Hineinerklären, alles Bestreben, in der Bibel das zu finden, was die Hyperorthodoxie als wahren christlichen Glauben ausgiebt, zuwider und wo er ein solches Bestreben wahrnahm, da blieb er verschlossen, wo sich aber mit diesem Bestreben noch ein Haschen nach frommen Reden verband, da verwandelte sich das attische Salz seiner Rede leicht in Bittersalz. Mit seiner theologischen Durchbildung verband W. aber auch geistliche Beredtsamkeit und in der Eigenthümlichkeit seiner Predigtweise, vorzüglich im Disponiren, sprach sich der Reichthum und die Fülle seines Geistes aus. Seine Kirche war daher bis in sein späteres Alter sonntäglich stark besucht. Wie auf der Kanzel, so war aber auch im Umgange seine Rede häufig mit attischem Salze gewürzt. Ein Wort von ihm glich oft einem Pfeil, der, wie mit Widerhaken versehen, sich im Gedächtniß und Herzen vestsetzt, der Anfangs vielleicht verwundet aber nur um zu heilen. Einem jungen Lehrer, der sich ihm als neu angestellter Lehrer der Stadtschule präsentirte und noch voll Seminardünkels sich mit den Worten empfiehlt: „Nun, Herr Oberprediger, wir werden ja wohl mit einander fertig werden" erwiederte er, ihm auf die Schulter klopfend: „Was mich betrifft, Herr N., so werde ich sicher mit Ihnen fertig werden. Ob Sie auch mit mir fertig werden, das wird die Zukunft lehren." Aber auch im praktischen Wirken kamen ihm wenige Männer seines Standes gleich, weil leben bei ihm nichts Anderes als wirken hieß. Daher ward es ihm auch schwer sich von seinem Amte zu trennen und als es dennoch geschehen mußte, da war auch sein Leben gebrochen. Mit welchem tiefen, innigen Gemüth er denen zugethan war, mit denen Familienbande ihn verknüpften, mögen zwei Züge beweisen. Sehr gern und mit der kindlichsten

Ehrerbietung sprach er noch im spätern Alter von seines Vaters heiterer Frömmigkeit und amtlichen Gewissenhaftigkeit und als Beleg zu letzterer erzählte er dann, wie sein Vater, als er, der Sohn, zum ersten Male in der Stadtkirche zu Barby gepredigt, bei'm Anfange des letzten Verses sich anschickte, nach alter Sitte die Kanzelthür vor den Augen der Gemeinde zu öffnen. Auf die Bitte des Sohnes: „Lieber Vater, Sie werden doch Ihrem Sohne nicht die Kanzelthür öffnen wollen?“ lautete die Antwort: „Mein Sohn, ich werde thun, was meines Amtes ist“ und der Vater ließ sich nicht nehmen, vor dem Sohne herzugehen und ihm den Kustosdienst zu leisten. Der andere Beweis ist aber, wie er nach dem Tode seiner treuen Gattin sich immer inniger auch nach seiner irdischen Auflösung sehnte. Und Gott erfüllte sein Sehnen.

25. Franz Joseph Brentano,

eidgenöss. Oberst, Alt-Bezirksamtmann und Alt-Kantonsrath zu Laufenburg (Schweiz);

geb. den 8. Nov. 1778, gest. den 2. Jan. 1851 *).

Der Verstorbene war der älteste Sohn des k. k. Rathes, Dominik B., und zu Laufenburg geboren, welches damals mit dem Frickthal zu den vorderösterr. Staaten gehörte. Durch eigene, mit dem Wunsche der Aeltern übereinstimmende Neigung entschied er sich schon frühe für den Handelsstand und trat daher, kaum 13 Jahre alt, als Lehrling in ein Handelshaus zu Chalons sur Saone. Die damals in Frankreich ausgebrochene Revolution veranlaßte jedoch die Aeltern, den Sohn schon zu Anfang Decembers 1793 in die Heimath zurückzurufen. Er wurde von seinen Principalen, bei denen er zwei Jahre in der Lehre gestanden, mit dem Zeugniß bester Zufriedenheit entlassen. In den hierauf folgenden Jahren unterstützte er den Vater in dem Handelsgeschäft, bis auch ihn, den friedlichen Bürger, der Ruf zu den Waffen erreichte. Bereits 1796 milizpflichtig geworden, ward er bei'm vorderösterr. Landesaufgebot zuerst zum Unter- und dann zum Oberlieutenant ernannt und 1800 bei dem k. k. Infanterieregiment von Bender zum Fähnrich befördert. Noch im gleichen Jahre wurde er in einem Gefechte verwundet und seines tapfern Benehmens wegen von den militärischen Obern belobt, trat

*) Schweizerbote. Jahrg. 1851. Nr. 22.

jedoch schon im darauf kommenden Jahr 1801 mit ehrenvoller Entlassung aus dem Militärdienst. Seine unverbrüchliche Anhänglichkeit an den Landesherrn zog ihm den vollen ganzen Haß der Befehlshaber der in die vorderösterr. Lande eingedrungenen französ. Truppen, ja sogar 1799 ein Todesurtheil zu, dessen Vollstreckung er sich nur durch schleunige Flucht und bedeutende Vermögenseinbuße entziehen konnte. Doch auch diese Stürme gingen vorüber und es zeigte sich für ihn wieder ein wolkenfreier Himmel. Im J. 1802 übernahm er im Verein mit seinem noch lebenden Bruder, Franz, das Handels- und Speditionsgeschäft des Vaters und vermählte sich 1805 mit der 1831 ihm als Gattin wieder entrissenen Jungfrau Maria Anna Vanolti aus Konstanz. So gründete er sich eine sichere und freundliche Existenz und als zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts das Frickthal von seinem ursprünglichen Stammlande abgelöst und dem Kanton Aargau einverleibt worden, wurden die Kantonalbehörden sofort auf den eifrigen, vielfach tüchtigen und wackern jungen Mann aufmerksam. Zunächst waren es seine militärische Befähigung und seine militärischen Kenntnisse, welche man in Anspruch nahm. Schon 1804 wurde er Hauptmann in dem damals aufgestellten Landmilizbataillon, Bezirkskommandant und Mitglied des aarg. Kriegsrathes, so wie des eidgen. obersten Kriegsgerichts, 1805 Oberstlieutenant des zweiten aarg. Infanteriebataillons, 1814 Kommandant der sämmtlichen in den Bezirken Zurzach, Laufenburg und Rheinfelden außerordentlich aufgestellten Truppen, 1815 Oberkommissär des eidgen. Generals Baron v. Bachmann in Basel, 1818 Oberst im Kantonalstab und endlich 1831 Oberst im eidgen. Generalstabe. Diese obengedachte Stelle legte er aber sofort dankbar wieder in den Schooß der Tagsatzung zurück. Seine in bisherigen öffentlichen Stellungen bewiesene Einsicht und Redlichkeit bewog 1812 den großen Rath, ihn zum Suppleanten des Appellationsgerichts -- und 1821 den kleinen Rath, ihn zum Mitglied und Vicepräsidenten (Amtsstatthalter) des Bezirksgerichts Laufenburg zu ernennen, welch' beide letztere Beamtungen er bis zum Herbst 1831 bekleidete. Nebenbei wurde seine Thätigkeit noch vielfach in Anspruch genommen. So wählte ihn der große Rath 1814 zum Mitglied der Verfassungsrevisionskommission, — ein Vertrauen, das ihm 1840 abermals zu Theil wurde, — 1823 zum Mitglied der Handelskammer, wo er auch nach der Reorganisation der Behörden bis 1833

blieb — der Kantonsschulrath im J. 1829 zum Mitglied und später zum Präsidenten des Bezirksschulrathes von Laufenburg. Ueberdieß wurden ihm noch mehere ehrenvolle Missionen und Aufträge zu Theil. So ward er im Juni 1815 zur Begrüßung des Erzherzogs Maximilian an die Grenze und im August gleichen Jahres an den k. k. Feldmarschall-Lieutenant Freiherrn v. Mariassi nach Basel, Behufs Abwendung der Truppendurchzüge durch das Frickthal, entsendet. Im Jahr 1821 erhielt er das Theilungsgeschäft zwischen Groß- und Klein-Laufenburg zur Vereinigung übertragen, die er endlich im J. 1830 mit großem Zeitaufwand, aber ohne irgend welche Entschädigung, zu Ende führte, wofür besonders für sein einsichtsvolles und versöhnendes Benehmen, womit er die Förderung und Erledigung des Geschäfts sich angelegen seyn ließ, er sowohl von den beiden Staatsregierungen als der Heimathgemeinde — von letzterer im Begleite eines Ehrendegens — die vollgiltigste Anerkennung erntete. Im J. 1837 ging er als aarg. Kommissär in der Münzsache der damals konkordirenden Stände nach Bern und Basel und im J. 1830 als zweiter Standesgesandter an die außerordentliche Tagsatzung in Bern. Alle diese vielen, meist höchst uneigennützigen Bemühungen veranlaßten schon 1809 den kleinen Rath, ihm als Zeichen wohlverdienten Dankes die goldene Verdienstmedaille zu überreichen. Auch die Vaterstadt ehrte den Verstorbenen durch mehrfache Auszeichnung; 1820 ward er Mitglied des Stadtrathes, 1822 Mitglied und Vicepräsident der Sekundarschulpflege und 1847 Mitglied und Vorstand des Gemeinderathes, welch' letztere Wahl er jedoch ablehnte. Von seinen, das öffentliche Leben betreffenden, Privatbestrebungen darf nicht unerwähnt gelassen werden, daß er einer der eifrigsten Stifter und Beförderer der fast gleich mit dem Kanton in's Leben getretenen Gesellschaft für vaterländische Kultur und während vielen Jahren eines der thätigsten Mitglieder derselben war. Sein eigentliches Fach war jedoch das eines Vollziehungsbeamteten, indem er alle Eigenschaften besaß, die einem solchen — und zwar einem vorzüglichen — nöthig sind. Das veranlaßte wohl schon unter'm 26. Jan. 1815 den großen Rath, ihn zum Mitglied des damals neuorganisirten kleinen Rathes zu wählen, welche Stelle er aber aus Familienrücksichten schon zu Anfang Brachmonats des gleichen Jahres niederlegte — und verpflichtete wohl unter'm 28. Okt. 1831 und wiederholt unter'm 21. Dec. 1837 den kleinen Rath, ihn zum Bezirksamtmann von

Laufenburg zu ernennen. Von seiner wegen vorgerückten Alters gegen Ende des Jahres 1838 verlangten Entlassung wurde er durch die Hinweisung auf die Liebe und Achtung, die ihm die Bevölkerung des Bezirks zuwende und auf die vortreffliche Amtsverwaltung, welche ihm die volle Achtung der Behörden erworben, damals noch abgebracht, hingegen diesem seinem Wunsche zu Anfang des Jahres 1842 bei verfassungsmäßig neuer Besetzung der Bezirksämter entsprochen und unter Dankbezeugung für die vielen, langjährigen und vorzüglichen Dienste, die er dem Staate geleistet und unter Ertheilung des Zeugnisses pflichttreuer Amtsführung von der ihm bisher anvertraut gewesenen Stelle eines Bezirksamtmanns von Laufenburg entbunden. In einem innigen, vom 28. Febr. 1842 datirten Schreiben nahm er von den Gemeinderäthen und den Angehörigen des Bezirks in jener Eigenschaft Abschied. Eindringlich ermahnte er sie darin zum unbewegten Festhalten an Gesetz, Ordnung und Vaterlandsliebe, den Grundpfeilern ächten, ungetrübten Volkswohles. In gleich herzlicher Weise wurde dasselbe von sämmtlichen Gemeinderäthen Namens der Gemeinden erwiedert, ihm ihr Bedauern über seinen Austritt bezeugt, er ihrer fortdauernden Verehrung und Achtung versichert und ihm für seine Leutseligkeit und Humanität, für sein Wirken und seine Hingebung für den Bezirk der beste Dank ausgesprochen. Die von allen Gemeinderäthen unterzeichnete Dankadresse (nur zwei hatten besondere Erwiederungsschriften an ihn gerichtet) ward ihm mit einem werthvollen Ehrenpokal am 19. März 1842 — seinem 64. Namenstage — von den Gemeindsvorständen feierlich überreicht. Von da an betrachtete er sein öffentliches Leben für geschlossen. So lehnte er den im November 1844 von der Regierung an ihn ergangenen Ruf als Mitglied der zur Entwerfung eines allgemeinen, den Gesammtkanton umfassenden Gesetzes über das Hypothekar- und Fertigungswesen niedergesetzten Kommission von sich ab und verlangte im December 1845 auch aus dem großen Rathe, dem er von dessen Beginn an angehörte, seine Entlassung, welche ihm — wie die Urkunde sich ausdrückt — „als dem ältesten und verdientesten Mitgliede der Behörde" von dieser am 15. gleichen Monats und Jahres in dankbarer Anerkennung seiner seit dem Bestand des Kantons in verschiedenen öffentlichen Beamtungen erworbenen vielen Verdienste, seiner von jeher bewiesenen Aufopferungsfähigkeit für die vaterländischen Interessen, seier Treue, Biederkeit und Loyalität in vollsten Ehren

ertheilt wurde. Von diesem Zeitpunkt an lebte er in seinem häuslichen und Familienkreise vollständig zurückgezogen. Dennoch blieb er nach wie vor der treue Rathgeber und Helfer Aller, die ihn hinfür angingen, besonders aber ein Wohlthäter und Tröster der Armen, bis ihm der 2. Januar 1851, Morgens um 3 Uhr, in noch nicht vollendetem 73. Altersjahre, den Traum der Nacht in den Schlummer des Todes verwandelte und so der Erde und unserem Kanton einen Biedermann mehr entzog. An seinem Grabe weinten, neben zwei Söhnen, drei Töchtern und meheren Enkeln, noch Viele, die ihn und seine liebevolle Handbietung noch lange und schmerzlich missen werden.

* 26. Dr. th. Friedrich Gotthilf Fritsche,

herzogl. sächs. Konsistorialrath, Generalsuperintendent und Ritter des ernestin. Hausordens, zu Altenburg;

geb. d. 16. Febr. 1799, gest. den 4. Jan. 1851.

F. war der Sohn schlichter, gottesfürchtiger Aeltern in Bautzen. Nachdem er seine Vorbildung in Dresden, später auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt erhalten hatte, begab er sich nach Leipzig, um Theologie zu studiren. Hier wirkte besonders ein Verwandter, der treffliche Wolf *), Oberkatechet an der Petrikirche, nachhaltig auf ihn ein. Nachdem er einige Zeit (1821 — 24) Katechet an der Petrikirche gewesen war, trat er in derselben Schule lehrend auf, die ihn zuerst gelehrt und mit der Weisheit der Alten getränkt hatte: er ward bereits im Jahr 1824 Konrektor am Gymnasium zu Bautzen. Hier gab er im J. 1828 eine höchst anziehende Rede „über die Gefahr, sich auszuleben" (gehalten am Sylvesterabend 1827 in der Societät zu Budissin) heraus. An der genannten Lehranstalt bewährte Fr. ein so entschiedenes Lehrertalent, daß er schon nach einigen Jahren (1830) als Professor und Lehrer der Religion an der sächs. Landesschule zu Grimma angestellt wurde. Seine dortigen Schüler stimmen in dem Lobe der Meisterschaft überein, womit er die jugendlichen Gemüther nicht blos zu unterrichten, sondern auch zu wecken, zu leiten, zu erheben, zu begeistern verstand. — Seine Schriften in dieser Periode seines Wirkens sind folgende: „Budissin im J. 1629". 1832. — Gebete u. Betrachtungen f. höhere Bildungsanstalten. 1834. — Com-

---

*) Dessen Biogr. s. im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 756.

mentatio de origine atque indole progymnasmatum rhetoricorum. 1839. — Dr. Friedr. Aug. Wolf als Prediger. 1842. — Abendmahlsreden. 1842. — Unmittelbar von Grimma ward er, der die Priesterweihe noch nicht erhalten und noch kein geistliches Amt verwaltet hatte, im J. 1842 als Oberpfarrer, Generalsuperintendent und Konsistorialrath nach Altenburg berufen. Sein Wirken hier und im Lande ist über alles Lob erhaben. Welch ein Leben hat der Gottesmann unter uns entfaltet, welche Kraft bewährt, welch ein Tagewerk unter uns vollbracht! Mit Recht sagt von ihm sein Leichenredner, der Konsistorialrath Dr. Sachse *): Er war „ein Mann aus Einem Gusse, ein Charakter von seltener Vollendung, immer sich gleich, in seinem schweigsamen, tiefes Denken verrathenden Ernst, wie in seinem freundlichen Lächeln; überall derselbe, auf dem heiligen Lehrstuhl der Kirche, wie in seinem Studirzimmer und unter seinen Büchern; auf dem Schauplatze seiner öffentlichen Thätigkeit, wenn er für die Sache der Religion, der Wissenschaft, der Volks- und Jugendbildung, des Fortschrittes im staatsbürgerlichen Leben begeistert sprach, oder künftigen Dienern der Kirche Anleitung zu den Worten und Werken des Amtes gab und daheim, wenn er seine Kindlein lehrte oder sie um sich sammelte zum Morgen- und Abendgebete.“ Seine Hauptsorge in den beiden letzten Jahren seines Lebens war die, „wie unsere Landeskirche unter den drohenden Wetterwolken der Zeit in ihrer Ehre, in ihren Rechten, in ihrem erziehenden Einflusse könne gesichert und gehoben, wie der geistliche und Lehrerstand in seiner Wirksamkeit könne gefördert und gegen Beeinträchtigung geschützt werden.“ Mit dieser Sorge stieg er in's Grab, nachdem er dieselbe einige Wochen vorher seinem Landesherrn an's Herz gelegt hatte. — Von seinen in dieser letzten Periode verfaßten Schriften sind zu erwähnen: eine latein. Abhandlung über 1. Kor. IX, 22 (Gratulationsschrift an den Kons.-Rath Dr. Böhme **) in Luckau), 1843. — Zwei treffliche Abhandlungen „zur Erklärung der Pfarrurkunde von Orlamünda“ in den „Mittheilungen der geschichts- und alterthumsforschenden Gesellschaft des Osterlandes zu Altenburg.“ III. Bd. 1. u. 2. Heft; so wie mehere einzeln

*) Vgl. „Reden bei der Beerdigung des Generalsup. Dr. Fritsche, gehalten in der Gottesackerkirche von Dr. Christ. Fr. Heinr. Sachse und Ferd. Hempel“, Altenb. 1851.

**) Dessen Biogr. siehe im 22. Jahrg. des N. Nekr. S. 512.

gedruckte Predigten und eine Grabrede. — Fr. war ein in jeglicher Beziehung hochbegabter und in seinem Wirkungskreise in Altenburg geradezu unersetzlichen Mann, welcher mit einer ausgezeichneten wissenschaftlichen Bildung überhaupt und tiefer theologischer Gelehrsamkeit insbesondere einen Glaubensmuth und eine Glaubensfreudigkeit verband, welche jetzt selten gefunden und von dem Verblichenen noch am letzten Reformationsfeste (1850) in hohem Grade bewährt ward, wo er in der von ihm gehaltenen Predigt erklärte, daß er lieber sein priesterlich Kleid ausziehen und am Bettelstabe vor den Thüren sein Brot suchen wolle, als seinen Herrn Jesum Christum verläugnen. In der That sind solche Glaubensprediger in der jetzigen Zeit selten und um so mehr beklagen Alle, denen die Religion und die Sittlichkeit noch etwas gelten, den Verlust dieses Gottesmannes *).

Altenburg. Dr. E. Apel

* 27. Heinrich Moriz Rückert,

Konrektor am Gymnasium zu Zittau;

geb. den 29. März 1805, gest. den 5. Jan. 1851.

Dieser in seinem Kreise hochverdiente Mann war geboren zu Groß-Hennersdorf bei Herrnhut, wo sein Vater, Johann Ernst Rückert, ein Schlesier, Pfarrer war. Unter-

*) Seinen Bestrebungen trat ein kränkelnder Körper oft hindernd entgegen und nachdem er mehere auswärtige Bader besucht hatte, erlag er einer gänzlichen Nervenzerrüttung. Er hinterläßt eine Wittwe und fünf Kinder. Bald nach seinem Tode trat ein Verein Männer aus allen Ständen zusammen, um dem Verewigten ein würdiges Denkmal zu stiften. Ihre Sammlung betrug nahe an fünfthalbhundert Thaler. Am 2 Nov. 1851 ward am Grabe des Verstorbenen ein Denkmal, welches 231 Thaler kostete, aufgestellt und geweiht. Es besteht dasselbe in einem großen Marmorkreuz, die Inschrift: „Dr. Fritsche" in goldenen Buchstaben tragend und auf einem hohen Steinblocke ruhend, auf welchem am Kreuzesfuße die aufgeschlagene Bibel, mit Lilien bedeckt, liegt; auf der Bibel aber stehen in erhabener Schrift die Worte: „Stehet fest im Glauben!" Diese letzteren Worte waren nämlich diejenigen, über welche er am Reformationsfeste 1850 in der Bartholomäikirche zum letztenmale mit einer ungewöhnlichen Begeisterung gepredigt hatte. Die von jener Sammlung übrige Summe wurde als ein eisernes Kapital bei der Rathskämmerei zu Altenburg zu 5 pCt. eingeliehen und werden die jährlichen Zinsen unter dem Namen „Fritsche-Stiftung" zu Prämien für gute Schüler der beiden ersten Klassen der dortigen Bürgerknabenschule verwendet und ist am 27. Febr. 1852 bereits hiermit bei öffentlichen Schulprüfungen der Anfang gemacht worden.

Die Redaktion.

richtet ward er Theils von diesem, Theils in Instituten der Brüdergemeinde, ein Jahr zu Niesky, zwei Jahre zu Groß-Hennersdorf; Theils auf dem Gymnasium in Zittau, unter den Direktoren Rudolph *) und Lindemann; endlich seit 1825 in Leipzig, wo er 5 Jahre lang Philologie (vorzüglich unter Hermann **) und Historie studirte. 1830 war er siebenter Kollege am Gymnasium zu Zittau und als 1840, nach der Emeritirung des Konrektor Lachmann ***), sein Bruder, der Subrektor Dr. Leopold Imman. Rückert (jetzt Professor der Theologie zu Jena), Konrektor ward, folgte er demselben im Subrektorat und 1848 im Konrektorat. Verheirathet war er seit 27. Septbr. 1837 mit einer liebenswürdigen Gattin, Marie Karoline geb. Sintenis, Tochter des Pastor Sintenis zu Zerbst, sehr glücklich, doch kinderlos. Er war ein sehr rechtschaffner und religiöser Mann und ward von Kollegen und Schülern sehr in Ehren gehalten. Zuletzt machte er sich auch noch als Sekretär des evangelisch-lutherischen Missionszweigvereins in Zittau durch Korrespondenz und Vorlesungen verdient. Leider! ward er der Anstalt und seiner treuen Gattin so früh entrissen, indem ein Bruchleiden seine Gesundheit so schnell vernichtete. Mit größter Gottergebenheit und in frommen Hoffnungen ergab er sich in sein ungeahntes Schicksal und vollendete sanft, bald nach dem Beginn des neuen Jahres. Am 9. Jan. ward er, unter ehrenvoller Begleitung bei der Frauenkirche beerdigt, wo auch Abends wieder bei seinem Grabe seine Schüler Trauergesänge anstimmten. Am 13. Jan. ward ihm im Gymnasium ein feierlicher Trauer- und Gedächtnißakt gehalten, wobei der Subrektor Kämmel die Rede hielt. Der Umfang seiner Kenntnisse war groß, die Festigkeit seines religiösen Glaubens entschieden, sein Charakter kräftig und ernst, doch auch mild und gütig; so daß seine Schüler ihm sehr ergeben waren und blieben und auch auf leipziger Studirende die Todesnachricht einen erschütternden Eindruck machte. Er schien zum Lehrer geboren zu seyn und den wahren Beruf seines Lebens gefunden zu haben. Gedruckt hat man von ihm etliche Programme. Bei dem Gymnasium bleibt er um so unvergeßlicher, da er demselben eine treffliche Bibliothek mit 452 Werken griechischer, lateinischer und romanischer Literatur legirt hat.

Dr. Peschek.

---

*) Dessen Biogr. s. im 4 Jahrg. des N. Nekr. S. 922
**) — — — 26. — — — — S. 803.
***) — — — 26. — — — — S. 639.

28. Frau Johanne Christiane Louise Bergener,

geb. zu Halle d. 30. Mai 1774, gest. zu Halle d. 8. Jan. 1851 *).

Sie, die älteste Tochter des Kaufmanns Büchling, am 26. Okt. 1794 mit einem geschätzten praktischen Arzte, dem Dr. Bergener, verheirathet, wurde Mutter von neun Kindern, verlor aber ihren geliebten Mann schon im J. 1813. Er starb am Typhus. Auch hatte sie den Schmerz, fünf von ihren Kindern zu überleben; binnen wenigen Jahren wurden ihr zwei erwachsene Söhne und zwei erwachsene Töchter durch den Tod entrissen; ein Knabe war als Kind gestorben. Außerdem hat sie mit Familiensorgen und Bedrängnissen, auch den herbsten und schwersten, unaufhörlich zu kämpfen gehabt, so daß sie, zugleich vielfach heimgesucht von körperlichen Leiden und lebensgefährlichen Krankheiten, eigentlich nie zur Ruhe gekommen ist; aber ihr Geist, von Natur stark und kräftig, überwand alle diese Sorgen und Schmerzen und suchte sich immer weiter zu bilden und Andern immer nützlicher zu werden. Während sie in der Jugend nur einen dürftigen Unterricht genossen hatte und im älterlichen Hause für ihre Fortbildung um so weniger geschehen war, je früher sie von dem Vater, einem sehr thätigen und erwerbsamen Kaufmanne, mit aller Strenge für sein Geschäft benutzt wurde, hat sie selbst fortdauernd viel für ihre Ausbildung gethan. Ein starker Drang nach Erweiterung ihres Wissens und nach mehr Klarheit und Gewißheit in ihren Kenntnissen und religiösen Ueberzeugungen ließ sie bis zum Schlusse ihres Lebens nicht ruhen. Sie nahm das regste Interesse, wie an allen Erfindungen und Entdeckungen, so an allen bedeutenden Erscheinungen im Gebiete der Literatur, so weit es ihr zugänglich war, unbeschadet ihrer praktischen Tüchtigkeit in allen wirthschaftlichen Dingen. Mit seltener Ausdauer machte sie die reichhaltigsten Auszüge aus Büchern und Zeitschriften, nicht blos zu eigner Benutzung, sondern ganz besonders zur Mittheilung an Andere. Mit diesem rastlosen Thätigkeitstriebe, welcher sie oft auch in Krankheit nicht dazu kommen ließ, sich die Schonung zu gönnen, deren sie bedurfte, stand in engster Verbindung das Verlangen, auch außerhalb ihres häuslichen Kreises sich nützlich zu machen. Das Wohl und Weh Anderer, auch persönlich ihr nicht

*) Halle'sches patriot. Wochenblatt. St. 7. 1851. S. 209.

Bekannter, fühlte sie lebhaft mit. In der Nähe und Ferne zu helfen, wo sie konnte, war ihrem Herzen Bedürfniß. An allen Anstalten und Vereinen zur Linderung der leiblichen und sittlichen Noth des Volks, sowohl in ihrer Vaterstadt als an andern Orten, nahm sie den wärmsten Antheil; ihrerseits dazu beizutragen und jedes Werk der Liebe, so viel an ihr war, zu fördern, ist sie bis in ihr hohes Alter unverdrossen gewesen. Sie that sich darin nie genug. Daß ihre Kräfte und Mittel hinter ihren Wünschen und Entwürfen nicht selten zurückblieben, daß sie Manches, was sie unternahm, mißlingen oder doch nicht einen so gedeihlichen Fortgang nehmen sah, als sie sich gedacht hatte, machte ihr vielen Kummer. Wer Zeuge gewesen ist, wie sie seit dem Herbste des Jahres 1813, wo in der Pflege der Verwundeten und Kranken in den überfüllten Lazarethen so viel Bewohner von Halle mit einander wetteiferten, immer die Hand geboten hat, wenn es galt, ein gemeinnütziges Unternehmen anzubahnen oder weiter zu führen und wie wenig sie dabei weder durch manche unerfreuliche Erfahrungen noch durch unaufhörliche Sorgen um ihre nächsten Angehörigen ermüdet werden konnte, wird gern zugeben, daß sie der Anerkennung, die ihrem Streben durch Verleihung des Louisen-Ordens im Jahr 1840 zu Theil wurde, vollkommen werth war. Ich erinnere mich wenigstens, daß sich Niemand der Kranken und Genesenden eifriger annahm, als die Cholera zum Erstenmal in unsere Stadt einzog. Sie stand damals (1832) einer Suppenanstalt vor und veranstaltete eine Lotterie zum Besten der Wittwen und Waisen. Im Jahr 1833 übernahm sie die Aufsicht über die Kinder der Stadtarmenschule und erwarb sich um diese große Verdienste, bis sie 1837 diese Stellung mit Rücksicht auf ihre Gesundheit aufgeben mußte. Und wer wüßte nicht, wie sie im Jahr 1847 bei der großen Theurung die Noth der Armen, wie sie im J. 1849 bei dem abermaligen Ausbruch der Cholera das Elend der Kranken und Genesenden zu lindern bemüht gewesen ist? Wer erinnerte sich nicht der rührenden Theilnahme, die sie bei Begründung der Kinderbewahranstalt für die Cholerawaisen an den Tag gelegt? Selbst krank hat sie die Listen derselben auf ihrem Schmerzenslager angefertigt und der Vorsteherin zugesendet. Wie viel sie aber im Stillen gethan hat, um durch Rath und That bald einer Verlegenheit abzuhelfen, bald ein bekümmertes Gemüth aufzurichten, bald einen Kranken zu erquicken: das wird Denen unvergessen seyn, die sich jemals

vertrauensvoll an sie gewandt, oder auch ungesucht und ganz unerwartet ein Zeichen ihrer herzlichen Theilnahme empfangen haben. Mancher freilich, der in ihre Nähe kam, fühlte sich unangenehm berührt, oder auch verletzt und abgestoßen durch die rückhaltslose Offenheit, womit sie gegen Jedermann sich aussprach, wie es ihr um's Herz war, tadelnd was ihr tadelnswerth schien und insbesondere ihren lebhaften Unmuth nie verbergend, so oft sie wahrnahm, wie viel Gutes und dem Gemeinwohl Ersprießliches aus Kaltsinn, Schlaffheit, Trägheit, Feigherzigkeit unterblieb. Aber sie zollte auch andrerseits jedem verdienstlichen Streben die willigste Anerkennung und sprach mit der herzlichsten Freude davon, so oft sie von einem edlen Werke Kunde erhielt. Daß sie in ihrem vielfachen Verkehr mit Menschen aus allen Ständen ganz besonders auch im Bürgerstande und unter der Klasse der Handwerker viele erfreuliche Erfahrungen von wahrer Herzensgüte und ehrenhafter, ächt patriotischer Gesinnung gemacht habe, hat sie oft dankbar gerühmt. Wie jede Vernachlässigung von Seiten ihrer Bekannten und Freunde ihr weh that, so war sie auch innig dankbar für jeden Beweis von Theilnahme und Anhänglichkeit und auch das geringste Zeichen freundlicher Aufmerksamkeit konnte sie Tage lang in die glücklichste Stimmung versetzen. Bei einem weniger kräftigen Geiste würde sie den oft wiederkehrenden harten Schlägen, von denen sie getroffen wurde, haben erliegen müssen; aber dieser Geist allein würde sie nicht aufrecht zu erhalten vermocht haben, hätte sie nicht in ihrem frommen Glauben, welcher von Jahr zu Jahr tiefer in ihrem Herzen wurzelte, die rechte Kraft zum Dulden gefunden. Die Kirche war ihr ein sehr lieber Ort. Daß sie in den letzten Jahren ihres Lebens den Besuch derselben sich oft versagen mußte, empfand sie schmerzlich genug. Täglich ihrem höheren Leben Nahrung zu geben, blieb ihr Bedürfniß; die reichsten Hilfsmittel dazu bot ihr ihre Bibliothek. Des täglichen Umgangs mit ihren „stillen Freunden", wie sie ihre Bücher gern nannte (auch ihre Blumen gehörten dazu), konnte sie nicht entbehren. An einem geistlichen Liede, welches sie sich vorlesen ließ, hat sie auch in der letzten Stunde sich erquickt. Sie ist geschieden ausgesöhnt mit Allen, von denen sie je gekränkt war, und mit dem innigen Wunsche, daß Alle, gegen die sie gefehlt, ihr vergeben haben möchten. Sie schlief am 8. Januar früh halb 10 Uhr ganz sanft in Folge einer Lungenlähmung ein und wurde ihrem ausdrücklichen Gebote zu Folge ohne

alles Gepränge am 11. Jan. in der Frühe des Morgens beerdigt. Ihre Werke folgen ihr nach!

Dr. H. Niemeyer.

29. Karl Gaillard,

Buchhändler, Schriftsteller und Mitglied meherer gemeinnützigen Gesellschaften zu Berlin;

geb. den 13. Jan. 1813, gest. den 10. Jan. 1851 *).

G. wurde in Potsdam geboren, erhielt aber seine Erziebung und Bildung in Berlin. Seinen Vater verlor er schon frühzeitig, doch übte der Tod desselben weiter keinen nachtheiligen Einfluß aus auf seine frühere Bildung, denn er hatte eine überaus gemüthvolle und sinnreiche Mutter, deren treue Pflege und vernünftige Leitung ihn den väterlichen Verlust weniger fühlen ließ. Seinen ersten wissenschaftlichen Unterricht erhielt er auf einem der Gymnasien in Berlin. Schon um diese Zeit begeisterte ihn als zehnjährigen Knaben der Freiheitskampf der Hellenen. Zwar konnte er nicht, wie mancher reife Jüngling und Mann, hinausziehen in den Kampf, aber seine ersten dichterischen Versuche waren der Verherrlichung dieses Kampfes geweiht. Besonders reich an Gedanken und Empfindungen ist sein episches Gedicht: „Die Hellenen", ein Phantasiestück unter seinen älteren Schriften. In dem Alter von 16 Jahren verließ er das Gymnasium, um sich der buchhändlerischen Thätigkeit zu widmen, die ihm nicht nur ein reiches Material, sondern auch die nöthigen Mußestunden zum Selbststudium gewährte. Wie lernbegierig er während seiner Lehrzeit und später als Mitinhaber der challier'schen Buch- und Musikalienhandlung gewesen ist, beweisen seine vielen hinterlassenen Arbeiten aus den verschiedensten Zweigen des menschlichen Wissens, besonders seine poetischen Produkte; denn für Poesie hatte er ganz besonders Sinn, mit dem er zugleich den nothwendigen universalen Charakter verband. Zu seinen schönsten geistigen Monumenten gehören seine Dramen „Ottavio Galfagno" und „Cola Rienzi", wovon jenes im Selbstverlage bei Challier in Berlin, dieses bei Lork in Leipzig erschien, sowie seine ungedruckt gebliebenen Trauerspiele „Karl der Neunte und die Parteien" und „Der Freie und Sklave", besonders aber sein letztes Werk: „Die Polen." In der Lyrik hatte er

*) Aus und nach berliner Blättern und Nachrichten.

sich zuerst in den, mit dem geistvollen Uebersetzer der shakespear'schen Trauerspiele, Philipp Kaufmann, gemeinschaftlich herausgegebenen „Dombauliedern" dem Publikum empfohlen, doch erwarb er sich auf diesem Gebiete noch eine weit größere Anerkennung durch seine „Bilder aus Tscherkessien", die sehr oft bei deklamatorischen Vorträgen rühmlichen Anklang fanden und, wie sein Cola Rienzi, bei Lork in Leipzig erschienen. Zugleich wirkte er von 1844—1847 als Redakteur der „Berliner Musikzeitung". Eine andere Richtung erhielt seine geistige Regsamkeit durch die politischen Bewegungen des Jahres 1848. In eben dem Maße, in welchem ihn vorher das ideale Leben beseelt hatte, nahmen ihn jetzt die materiellen gesellschaftlichen Angelegenheiten in Anspruch, besonders die Interessen der deutschen Auswanderer, denen er vorzugsweise seine geistigen Kräfte widmete. Was er in dieser Hinsicht durch seine werthvolle, bei Reimarus in Berlin erschienene Arbeit „Wie und wohin" und besonders durch die trefflichen Aufsätze „über Kolonisation" in dem „Magazin für die Literatur des Auslandes" und in meheren auswärtigen Zeitschriften geleistet, wird erst eine spätere Zeit erweisen. Unablässig war er bemüht, endlich einmal ein richtiges kritisches Verhältniß jener Kolonisations-Verhältnisse herbeizuführen, über die ein Chaos von widersprechenden Mittheilungen die bisherige Auswanderungsliteratur erfüllte. Selbst ein in der letzten Zeit sich verschlimmerndes Brustleiden, das ihm schon seit seinem 24. Lebensjahre anhing, vermochte ihn weder von seinen oft nächtlichen Studien und Arbeiten, noch von der regen Theilnahme an den Sitzungen des „Vereins zur Centralisation deutscher Auswanderung", dem er als Komitémitglied angehörte, zurückzuhalten, bis er körperlich und geistig erschöpft, dem wachsenden Uebel nachgeben mußte und bald darauf der Tod seinem regen Leben ein Ziel setzte. Auch sein rastloses eifriges Wirken als Stadtverordneter und Mitglied meherer gemeinnütziger Gesellschaften ist dankbar anzuerkennen, obgleich dasselbe nur den augenblicklichen Umständen nützte und frommte, aber auch die Wirksamkeit in diesen Verhältnissen kann nur zur gerechtesten Würdigung seiner vielseitigen Thätigkeit überhaupt gereichen. Nichts erinnert uns deutlicher an die unerbittliche Strenge des menschlichen Geschicks, als dieses edle Bild eines solchen in seinem regsten Wirken dem Leben entrissenen Kämpfers für das Wohl seiner Mitbrüder; aber nichts mahnt auch eindringlicher an die Pietätspflicht, welche die Welt jedem

Verdienste schuldet, als der Grabhügel dieses Todten. Nun so möge ihm die ihn überlebende Welt ein treues Lebewohl nachsenden, so wie er ihr sein schönes geistiges Leben als einen innigen Liebesgruß entgegengetragen hat.

Gröger.

30. Dr. Emanuel von Nibler,

Rechtsanwalt zu München;

geb. im J. 1784, gest. d. 15. Jan. 1851 *).

N. war der Sohn des seiner Zeit ausgezeichneten Hofgerichts-Advokaten, Licentiaten Nibler zu München. Seinen Talenten entsprechend, widmete ihn sein Vater den Studien, welche er vom Jahre 1804 bis 1807 auf der Universität zu Landshut in der Art vollendete, daß er durch Diplom des Universitäts-Senates vom 12. Septbr. 1807 zum Doktor der beiden Rechte kreirt, die hohe Schule verließ. Nachdem derselbe sich in einem Zeitraume von neun Monaten der Gerichtspraxis bei'm königl. Landgerichte München gewidmet hatte, bestand er im August 1808 nach erhaltener Dispensation von der vorgeschriebenen einjährigen Praxis die Prüfung im Staatskonkurse, nahm hierauf den Acceß bei'm königlichen Stadtgerichte München und widmete sich gleichzeitig der Advokatenpraxis bei seinem Vater, weil er für die Sphäre eines Rechtsanwaltes besondere Vorliebe hatte. Ohne um eine Anstellung im Staatsdienste nachgesucht zu haben, wurde er in einem Alter von 25 Jahren durch allerhöchstes Reskript vom 20. Jan. 1809 zum Aktuar des königl. Landgerichtes Landau im damaligen Unterdonaukreise ernannt und bei der neuen Organisation der Landgerichte mit kollegialer Verfassung am 4. März 1809 zum ersten Assessor des nämlichen Gerichtes befördert. Sein sechsjähriges Wirken in dieser Eigenschaft wurde durch nachstehenden Inhalt des allerhöchsten Reskriptes vom 29. März 1815 gewürdigt: „Wir haben beschlossen, den — bei ihm amtlich bezeugten vorzüglichen Rechts- und Geschäftskenntnissen, ausgezeichneten Fleiße und bewährten Diensteifer vorzüglicher Bedachtnahme würdigen bisherigen ersten Assessor des Landgerichtes Landau, Dr. Emanuel Nibler, die bei dem Stadtgerichte zu Straubing erledigte Assessorstelle zu

*) Nach „Neueste Nachrichten a. d. Gebiete der Politik.“ München 1851. Nr. 19.

schreiben ꝛc. ꝛc." Im November des nämlichen Jahres starb der Vater des nun Dahingeschiedenen und obwohl demselben, erst im 31sten Lebensjahre stehend, und bei der Anerkennung seiner bisherigen Diensteslelstungen die schönste Aussicht zum Vorrücken im höhern Staatsdienste blühte, konnte er seiner angebornen Neigung zur freieren Entwicklung seiner Thätigkeit im Gebiete der Advokatur nicht widerstehen und er bat, gegen Verleihung der durch den Tod seines Vaters in München erledigten Advokatenstelle, auf den Staatsdienst mit seinen Vortheilen Verzicht leisten zu dürfen. Nach dem Inhalt des allerhöchsten Reskriptes vom 6. Febr. 1816 wurde „der gestellten Bitte zur Belohnung seiner bisher mit besonderer Auszeichnung geleisteten Dienste" stattgegeben und derselbe unter Bezeigung der vollsten Zufriedenheit über seine bisherige Geschäftsführung des bisher bekleideten Amtes enthoben. Sein Vater war vom Jahre 1790 bis zu seinem Tode einer der thätigsten und geschicktesten Advokaten in München, sein Sohn trat in seine ausgebreitete Praxis ein und rechtfertigte das in ihn gesetzte Vertrauen im vollsten Maße. Durch die dem Königreiche gegebene Konstitution vom J. 1818 und durch das allerhöchste Edikt über die Siegelmäßigkeit verlor der nun Verstorbene dieses Recht, welches er durch Erlangung der akademischen Doktorwürde erworben hatte und welches für ihn in Beziehung auf seine Geschäftssphäre von äußerster Wichtigkeit war. Er mußte deswegen wiederholt die Gnade des Königs in Anspruch nehmen und in Nachweisung seiner Würdigkeit um Erhebung in den Adelstand bitten. Durch Diplom vom 1. Febr. 1823 geruhte der König, den Bittsteller für sich und seine ehelichen Nachkommen beiderlei Geschlechts in den Adelstand des Königreichs Bayern zu erheben. Im Monat Januar 1849 hatte derselbe sein 40jähriges Dienstesalter zurückgelegt, welches den Staatsdiener gesetzlich berechtigt, mit einem seiner Besoldung entsprechenden lebenslänglichen Pensionsbezug sich in die Ruhe des Privatlebens zurückzuziehen. In dieser Zeit trat in Folge der Weltereignisses des Jahres 1848 ein ganz neues Verfahren vorläufig in der Kriminal-Gerichtspflege mit Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Verhandlungen ein und auch dem Verfahren in allen übrigen Verwaltungszweigen wurde durch neue Gesetzesvorlage eine durchaus veränderte Richtung angedeutet. In einem Alter von 65 Jahren fühlte er nicht mehr den Muth und die Kraft, sich dem Studium der neuen Gesetze mit der Ausdauer zu unterziehen, um

wie bisher mit den Besten seines Standes die Konkurrenz halten zu können und er beschloß daher, noch das volle Vertrauen seiner Klienten besitzend, eine Praxis niederzulegen, in welcher er noch zwei Koncipienten beschäftigte. Durch königl. allerhöchstes Reskript vom 27. März 1849 wurde seine Verzichtleistung auf seine Advokatenstelle genehmigt und demselben die allerhöchste Zufriedenheit mit seiner langjährigen ausgezeichneten Dienstesleistung zu erkennen gegeben. Das schönste Zeugniß über sein Wirken erhielt er aber durch seine Standesgenossen selbst, indem der Anwaltverein in München in einem Schreiben vom 7. April 1849 als Organ seiner Standesgenossen seiner 40jährigen Wirksamkeit als eines Kollegen gedachte, welcher eben so sehr in Folge seiner Intelligenz, seines praktischen Scharfblickes und seines ehrenhaften Charakters eine Zierde des Standes war, als seine Loyalität und kollegial würdiges Benehmen mit seltenem Takte jene Grenzlinie vestzuhalten wußte, welche mit vester Manneskraft die Rechte der Klienten zu schützen weiß, ohne deshalb jene Rücksichten aus dem Auge zu verlieren, welche man der Persönlichkeit und individuellen Anschauungsweise des gegnerischen Anwaltes schuldig ist. Er erhielt das gleiche Zeugniß von seinen Standesgenossen nach seinem Tode wiederholt dadurch, daß die sämmtlichen Mitglieder der münchener Anwaltschaft, ihm die letzte Ehre erweisend, seiner Beerdigungsfeier anwohnten, ein Zeugniß, welches sich nicht minder auf ergreifende Weise in der zahlreichen Versammlung seiner ehemaligen Klienten und seiner Verehrer aus allen Ständen am Grabe aussprach, als die leibliche Hülle jenes Mannes ihre Ruhestätte fand, dessen Geist, Wille und Charakter ihr Vertrauen, ihre Freundschaft und Verehrung in seinem Leben, so wie ihre trauernde Theilnahme und ihr ehrendes Andenken nach seinem Tode ihm gesichert hatte. Seine Ruhetage gedachte er der Ordnung seiner häuslichen und sonstigen Verhältnisse zu widmen; aber nicht lange konnte er diese von ihm so sehr ersehnte Ruhe genießen. Denn kaum war er von einem Unwohlseyn während der letzten Monate des abgewichenen Jahres etwas genesen, so trat am Abende des 1. Jan. jene Krisis ein, welche seinem Leben am 15. dieses Monats Vormittags 9 Uhr in Mitte seiner Kinder ein Ziel setzte. — Seine unermüdliche, uneigennützige Thätigkeit beschränkte sich jedoch nicht auf die Sphäre seiner anwaltschaftlichen Praxis, sondern umfaßte mit gleichem Eifer und Erfolge auch andere gesellschaftliche und gemeinnützige Zwecke; es

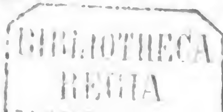
genügt eine beispielweise Hinweisung auf sein Wirken für die dasige Schützengesellschaft, seine Vorstandschaft im Häuser- und Maximilians-Jubiläumvereine, welch letzterer insbesondere, von ihm in's Leben gerufen und fortan verwaltet, aus den geringfügigsten Mitteln ein Stammvermögen von 10,000 fl. angesammelt und ihr sein wohlthätiges Bestehen für alle Zukunft gesichert hat. — Seine Familie verlor in ihm einen besorgten Vater, seine Freunde den wohlwollendsten Freund, seine Mitbürger den uneigennützigsten Rathgeber und wer den Scharfblick desselben zu bewundern, seine gerade Ehrlichkeit, seine biedere, — jedes Falsch hassende Offenheit, — zu achten Gelegenheit hatte, wer weiß, mit welcher Integrität des Charakters, mit welcher Uneigennützigkeit er seine glänzenden Talente zur Vertretung seiner Klienteln anwendete, wird die seltene Theilnahme, die aufrichtige Trauer um den zu früh Verschiedenen, wird die Achtung, die jetzt noch demselben von Seite aller Gerichte wurde, eben so erklärlich finden, als den Schmerz aller Jener, die ihm näher gestanden haben.

* 31. Friedrich Karl Ferdinand Freiherr von Müffling,

königl. preuß. General-Feldmarschall zu Ringhofen bei Erfurt;

geb. den 12. Juni 1775, gest. den 16. Jan. 1851.

v. M., ältester Sohn des im J. 1809 als Generalmajor in Neiße verstorbenen Hauptmanns, Friedr. Wilh. Müffling, stammt aus der alten freiherrlichen Familie v. Müffling, sonst Weiß genannt, welche der Reichsritterschaft, und zwar dem Kanton Oberpfalz, angehörte und war in Halle a./S. geboren. Er wurde nach damaliger Art für den Militärstand erzogen, d. h. durch Hauslehrer im Französischen und in der Mathematik möglichst rasch, aber ungründlich, vorwärts gebracht und hatte sein 13tes Jahr noch nicht vollendet, als er (wie ich glaube) bei'm Füsilierbataillon Langclair in Halle eintrat — wie er selbst sagte — sehr übereilt und oberflächlich unterrichtet, so daß er später darauf fortzubauen nicht vermochte. Im J. 1790, vor zurückgelegtem 15. Lebensjahre, avancirte der Verstorbene zum Lieutenant und machte später bei'm Füsilierbataillon von Wedell 1792 die Feldzüge in der Champagne und 1793 und 1794 am Rhein mit; 1793 stand das Bataillon unter Oberst von Szekuly, der den Verstorbenen sehr hervorzog und durch schwierige Aufträge



auszeichnete. Bei einem Rückzuge von Stromberg, wo derselbe das Kommando einer Arrière-Garde von 100 Mann erhielt und sich gegen einen heftig andringenden überlegenen Feind lange Zeit tapfer vertheidigte, verlor er durch die Schuld des Obersten von Szkuly sein Packpferd mit der gesammten Equipage. Der Oberst schlug ihn deshalb zu einer Entschädigung von 100 Dukaten, der vorgesetzte Fürst v. Hohenlohe dagegen, der mit seiner inzwischen ausgeführten Vertheidigung der Saalers-Hütte bei Bacharach sehr zufrieden und der Meinung war, er habe der Armee einen großen Dienst geleistet, zum Orden pour le merite vor. Auf den Wunsch seines Vaters wurde ihm nicht der Orden, sondern der Ersatz seiner Equipage bewilligt. Im J. 1794 kam das Bataillon, bei welchem der Verstorbene stand, nach Westphalen und hier wurde derselbe, nachdem er zum Bataillon Bila versetzt worden, vom Obersten von Lecoq zu Vermessungen und Kartenanfertigungen, überhaupt zu Geschäften des Generalstabs bis zum Jahr 1801 verwendet, obschon er anfänglich, im Gefühle seiner ungenügenden wissenschaftlichen Ausbildung, eine solche Beschäftigung ablehnen zu müssen glaubte. Der Oberst v. Lecoq hatte jedoch erfahren, daß der Verstorbene Mitarbeiter des, v. Leipziger redigirten, militärischen Wörterbuchs und Verfasser des Artikels war: „Was ist ein Officier des Generalstabes?" Der Artikel beantwortete diese Frage dahin:

„Ein Mann mit einem breiten Tressenhut,
Der sehr geheimnißvoll und wichtig thut,
Ein Perspektiv statt scharfen Degen trägt,
Den Feind nur auf Cassini's Erde schlägt,
Vom Rhein zur Mosel, von der Sieg zur Lahn
Im Brüten über einen Feldzugsplan,
Von Zukunft und Vergangenheit geleitet,
Aus einem Nachtquartier in's andre reitet."

Lecoq hatte zu dem Scherz gelacht und ausgerufen: „Der muß vor allen Andern zum Dienste des Generalstabes herangezogen werden!" Diese Berufung gab dem Leben des Verstorbenen eine ernstere, wissenschaftlichere Richtung. Derselbe wurde im J. 1802, nachdem er sich im Jahr 1799 in Osnabrück mit der Freiin Wilhelmine v. Schele zu Schelenburg verheirathet hatte, zu dem neu errichteten Regiment von Wartensleben versetzt und mit der Vermessung des erfurter Gebiets und des Eichsfeldes

beauftragt, wodurch er mit dem Herrn v. Zach*) auf dem Seeberge bei Gotha, so wie mit den Astronomen Bürg**), Gauß und v. Lindenau in ein näheres Verhältniß gebracht wurde. Nachdem der Verstorbene im Winter 1802/1803 in Potsdam das Examen zum Generalstabs-Officier bestanden hatte, trat er im Jahr 1805 als Kapitän und Quartiermeister-Lieutenant zuerst bei'm Feldmarschall von Möllendorf, dann bei den Generalen Graf Wartensleben, Fürsten von Hohenlohe und endlich bei dem General v. Blücher in Baireuth ein. Im Jahr 1806 war er der Avantgarde unter dem Herzoge von Weimar***) zugetheilt und schloß nach dem eben so kühn als glücklich ausgeführten Rückzuge derselben die Konvention von Rattkau bei Lübeck, welche jedoch von den französ. Generalen Rivaud und Tilly nicht gehalten wurde. Auf Ehrenwort entlassen, begab er sich nach Halle, wo er die in diesem Feldzuge gewonnenen Erfahrungen in einer kleinen Schrift: Operationsplan der preuß.-sächs. Armee 1806. (Weimar 1806) mittheilte. Von hier aus berief ihn der Herzog von Weimar in seinen Staatsdienst. Was er in diesem Verhältnisse, zuerst als Präses der mit den Chausseebau-Angelegenheiten beauftragten technischen Kommission und später als Vicepräsident des neu errichteten Landschaftskollegium, geleistet, ist in Nr. 45 des magdeburger Korrespondenten vom 23. Februar 1851 genügend angegeben, worauf daher hier verwiesen werden kann. In diese Zeit fällt die Verabfassung der Marginalien zu den Grundsätzen der höheren Kriegskunst rc. Weimar 2. Aufl. 1810." Im Frühjahr 1813 trat der Verstorbene als Oberstlieutenant im blücher'schen Hauptquartier ein und machte die Feldzüge von 1813 und 1814 mit der schlesischen Armee ruhmvoll mit. Ueber seine Thätigkeit in diesem Hauptquartiere geben seine militärischen Schriften, so wie die von ihm hinterlassenen Memoiren („Aus meinem Leben") den besten Aufschluß. — Dahin gehören: Die preuß. u. russ. Kampagne im J. 1813. Bresl. 1813. 2. Aufl. Leipz. 1815. — Gesch. des Feldzuges der engl.-hannöv.-niederl. u. braunschw. Armee unter d. Herz. Wellington und der preuß. unter dem Fürsten Blücher im J. 1815. (Stuttg. 1815.) — Beiträge zur Kriegsgeschichte der J. 1813 und 1814. Die Feldzüge der schlesischen Armee. 2 Thle. Berl. 1824. — Betrachtungen über d. großen Operationen und

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 656.
**) — — — 13. — — — — S. 3.
***) — — — 6. — — — — S. 465.

Schlacht n ꝛc. Ebdſ. 1825. — Napoleon's Strategie im J. 1813. Ebdſ. 1827. — Nach der erſten Einnahme von Paris wurde er zum Chef des Generalſtabes der Armee ernannt, welche 1814 unter Kleiſt *) am Rheine zurückblieb. Als bei Napoleon's Rückkehr eine engliſche Armee in den Niederlanden erſchien, erhielt v. M. Befehl in Wellington's Hauptquartier die Gemeinſamkeit der Operationen zu vermitteln. Er beſiegte das Mistrauen des britiſchen Feldherren gegen Blücher durch ſeine männliche Offenheit und als Paris auf's Neue erobert worden war, ernannten ihn die beiden verbündeten Feldherren zum Gouverneur der feindlichen Hauptſtadt. Nach dem Abſchluſſe des pariſer Friedens 1815 blieb v. M. in dem Hauptquartiere des Herzogs von Wellington bei der Okkupationsarmee und verbrachte mehere Winter zu Paris. Im J. 1818 erfüllte der Verſtorbene, nachdem er in den Jahren 1816 und 1817 größtentheils am Rhein mit Vermeſſungen beſchäftigt geweſen, eine diplomatiſche Miſſion in Brüſſel, wurde 1821 zum Chef des Generalſtabes der Armee ernannt und übergab im J. 1830, nachdem er 1829 durch ſeine Sendung nach Konſtantinopel den Frieden zwiſchen Rußland und der Türkei vermittelt hatte und zum kommandirenden General des 7. Armeekorps in Weſtphalen erhoben worden war, ſeinem Nachfolger den königl. Generalſtab anerkanntermaaßen in einer muſterhaften Verfaſſung. Inzwiſchen war der Verſtorbene bereits 1835 zum Mitgliede des Staatsraths ernannt und dadurch dem König als eifriger Verfechter der konſervativen Intereſſen und erfahrener Präſes bekannt geworden. Daher ſchreibt ſich ſeine im J. 1838 erfolgte Ernennung zum Präſidenten des Staatsraths nach dem 1837 eingetretenen Tode des Herzogs Karl von Mecklenburg **). Das Generalkommando in Weſtphalen mußte er in Folge deſſen mit dem Gouvernement in Berlin vertauſchen. Angeſtrengtes Arbeiten hatten den Zuſtand ſeiner Augen ſo ſehr verſchlimmert, daß er, mit Rückſicht auf ſeine körperliche Schwäche überhaupt, insbeſondere ſeine eingetretene Schwerhörigkeit und ſein vorgerücktes Alter (er hatte bereits 1842 ſein 50jähriges Dienſtjubiläum gefeiert) ſich genöthigt ſah, im Jahr 1847 in den Ruheſtand zu treten. Dieſer wurde ihm unter Beilegung des Charakters als General-Feldmarſchall bewilligt und der Verſtorbene lebte ſeit dem November 1847

---

*) Deſſen Biogr. ſiehe im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 185.
**) — — — 15. — — — — S. 846.

Theils in Erfurt, Theils auf seinem 4 Stunden davon gelegenen Rittergute Ringhofen zwar zurückgezogen, aber fortwährend mit regem Geiste und größtem Interesse an allen Weltereignissen und wissenschaftlichen Leben Theil nehmend. Eine Lungenlähmung machte innerhalb fünf Tagen am 16. Januar 1851 seinem thätigen Leben ein Ende. — Zu den hervorstechendsten Eigenschaften des gefeierten Kriegers rechnet man mit Recht die ungewöhnliche Verstandes- und Gedächtnißschärfe, eine dem Soldaten unerläßliche Orientirungsgabe, so wie die Fähigkeit, Zeit und Raum bei einer kriegerischen Operation mit seltener Genauigkeit zu berechnen. Sein Wille war so entschieden, daß er wohl bisweilen verletzen, aber bei seiner natürlichen Herzensgüte und edlen Natur nie absichtlich kränken konnte. Gerechtigkeitsliebe, Eifer für alles Gute und Edle, Bereitwilligkeit, Andern nützlich zu werden und eine seltene Uneigennützigkeit zeichneten ihn noch besonders aus. So ist sein Name mit hohen Ehren in die kriegerischen und wissenschaftlichen Geschichtsbücher Preußens eingeschrieben.

* 32. Franz Gustav Theodor Stenzel,

Pastor zu Eichholz (Anhalt-Dessau);

geb. den 8. Mai 1788, gest. den 16. Jan. 1851.

Sein Geburtsort war Zerbst und seine Aeltern waren der Konrektor Balthasar Stenzel und Karoline geb. Mehske, Tochter des fürstl. Mundschenken, auch Administrator des fürstl. Stiftes zu St. Bartholomäus. Wie seine beiden Brüder, deren jüngster der bekannte Geschichtsforscher Professor G. A. Stenzel in Breslau ist, erhielt er seine Vorbildung auf der Hof- und Stiftsschule zu St. Barthol. und seit 1803 auf der durch den hochsel. Herzog Leopold Friedrich Franz zu Anhalt-Dessau begründeten Hauptschule seiner Vaterstadt. Ostern 1807 verließ St. das Gymnasium und studirte von da bis Michaelis 1810 in Leipzig Theologie. Mit großer Verehrung sprach er von seinen Lehrern, namentlich Keil, Rosenmüller und Tzschirner *), die ihm viel Gutes erwiesen haben. Von jeher mit eisernem Fleiß arbeitend trieb er auch in Leipzig sein Studium sehr eifrig, wozu ihm hauptsächlich näherer Umgang mit seinen verehrten Lehrern, so wie auch mit andern strebsamen Jünglingen — wie der selige Baumgarten-Crusius **)

---

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 113.
**) — — — 21. — — — — S. 515.

zu Jena — erwünschte Gelegenheit gab. Nach Vollendung seiner Studien war St. über zwei Jahre Hauslehrer bei dem Freiherrn von Stein zu Nordheim im Grabfelde. Hierauf kehrte er im December 1812 — die Franzosen retirirten eben — nach Hause zurück. Hier unterrichtete er einige Jahre eine Anzahl Knaben aus vornehmen Häusern und verdiente sich noch manchen Thaler, indem er die Korrektur übernahm für die beiden Officinen der Herren Füchsel und Cramer, wozu ihm sein Vater schon in den frühern Jahren Anleitung gegeben hatte. Von da schreibt sich's denn auch her, daß St. durch und durch ein auceps syllabarum war. Nachdem er bereits 1814 ordinirt worden war, wurde er zu Anfang 1816 zum Lehrer und Inspektor der Hauptschule seiner Vaterstadt ernannt. In dieser Stellung blieb er bis zum Jahre 1823, da er eine ihm angetragene Stelle jenseits der Elbe bereits 1819 ausgeschlagen hatte, weil er sich nicht entschließen konnte — „über die Elbe zu gehen." — Und doch geschah dieses später, indem er 1823 am 8. Mai, zufällig seinem Geburtstage, zum Pastor in Lausigk und Lübsdorf, unweit der dessau-köthen'schen Grenze ernannt wurde. Verheirathet mit der Tochter seines Amtsvorgängers, Pastors Werner, verwaltete er sein Amt mit gewissenhafter Treue 16 Jahre lang, nach welcher Zeit er Pastor zu Eichholz wurde, wo er nach einer langen und schmerzlichen Unterleibskrankheit entschlafen ist. In Bezug auf St.'s literarische Beschäftigung müssen wir noch Folgendes erwähnen. Neben der Theologie beschäftigte er sich namentlich eifrig mit Literatur-Geschichte und insbesondere mit Genealogie, Heraldik und Numismatik. Deshalb nahm ihn der thüring.-sächs. Verein für Erforschung des vaterländischen Alterthums in Halle 1824 und die deutsche Gesellschaft zu Erforschung vaterländischer Sprache und Alterthums in Leipzig 1828 in die Zahl ihrer Mitglieder auf. An dem vom verstorbenen königl. sächs. Hofprediger M. Jacobi in Dresden herausgegebenen „Kronos", genealog.-historischen Taschenbuche für 1817 und 1818 hat St. großen Antheil und die Jahrgänge 1820, 21 u. 22 (Lpzg.) gab er allein heraus. Es findet sich namentlich darin ein von St. verfaßtes Verzeichniß sämmtlicher römischer Bischöfe und Päpste, nebst einer gedrängten Geschichte derselben. Diese Arbeit St.'s ist allseitig wegen des darin bemerkbaren Fleißes und der großen Genauigkeit, die ihm überhaupt durch und durch eigen war, gerühmt worden. Seine genealogischen Studien hat St. bis zu seinem Tode fortgesetzt. Nicht

minder fleißig war er in der Hymnologie, wovon die im anh.-dessau'schen Gesangbuche befindlichen Nachrichten von Liederdichtern einen kleinen Beweis liefern. Eifriger Mitarbeiter war St. auch an dem vom Pfarrer Schmidt herausgegebenen anhalt'schen Schriftstellerlexikon. Zu seinen Lieblingsstudien gehörte insbesondere, wie schon angedeutet, die Numismatik. Schon als Knabe von 7 — 8 Jahren fing St. an, Münzen zu sammeln und er hat diese seine Lieblingsneigung bis zu seinem Tode behalten. Seine gewiß 10,000 Stück starke Münzsammlung ist jedenfalls die bedeutendste in Anhalt. Diese Liebhaberei hat ihn mit gelehrten und namhaften Männern in Verbindung gebracht und gar Mancher hat sich bei St. in dieser Hinsicht zuweilen Rathes erholt. So hat St. insbesondere seinem ihm längst vorangegangenen Gönner und Freunde Dr. Zepernick *) in Halle, bei dessen rühmlichst bekanntem Werke: „Die Kapitels- und Sedisvakanzmünzen und Medaillen" viele Beiträge und Berichtigungen geliefert. Beide tauschten mündlich und brieflich ihre Ansichten aus. Auch den berühmten ihm sehr befreundeten von Posern-Klett **) in Leipzig erfreuete St. mit meheren Mittheilungen in Bezug auf dessen herrliches Werk: Sachsens Münzen im Mittelalter." Da nun St. in Anhalt als ein tüchtiger Numismatiker galt und dieß seinem Landesherrn bekannt geworden war, so hatte er 1836 die Ehre und Freude, von dem Herzoge mit dem Ordnen des herzogl. Münzkabinets in Dessau beauftragt zu werden. Seine Kränklichkeit und sein Tod hinderten ihn leider! die Sache völlig in's Reine zu bringen, was nun sein ältester Sohn gethan, da der Herzog auf denselben das dem Vater geschenkte ehrenvolle Vertrauen übertragen hat. — Erwähnen wollen wir noch, daß sich in St.'s Nachlasse gar viele schätzenswerthe Notizen in Bezug auf die Literatur deutscher Uebersetzungen der römischen und griechischen Klassiker finden, auf welchem Felde er sich lange Zeit mit regem Fleiße bewegt hat, indem schon sein Vater ein eifriger Sammler derartiger Werke war, so daß die Familie im Besitze von einer solchen über 1600 Bände starken Bibliothek ist. — Diese wenigen Zeilen mögen genügen, um an einen Mann zu erinnern, der sich zwar keinen großen Namen in der Wissenschaft

---

*) Dessen Biogr. siehe im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 609.
**) — — — 27. — — — — S. 692.

erworben, der aber dennoch mit dem regsten Eifer auf gar manchem Gebiete der Wissenschaft still und ruhig gearbeitet hat.

T. R.

* 33. Dr. phil. Johann Heinrich Schmülling,

Domkapitular, Regens des bischöfl. Seminars, Professor der Theologie, Examinator Synodalis, Ritter des rothen Adlerordens dritter Klasse, zu Münster;

geb. den 23. Nov. 1774 *), gest. den 17. Jan. 1851.

Sch. war in Warendorf an der Ems, im ehemaligen Fürstbisthum Münster geboren, besuchte zuerst das Franziskaner-Gymnasium in seiner Vaterstadt, dann das Gymnasium in Münster mit sehr glücklichem Erfolge. Im J. 1795 trat er in das Priesterseminar, wurde aber, noch ehe er zum Priester geweiht wurde, während seines Aufenthaltes im Seminare, am 1. Okt. 1800 durch den berühmten Minister v. Fürstenberg zu einer Lehrerstelle am Gymnasium in Münster berufen. An dieser Anstalt wirkte er bis zum Jahre 1811 durch alle Klassen mit dem segensreichsten Erfolge und erwarb sich durch sein väterliches, mildes Wesen die Liebe und Anhänglichkeit seiner zahlreichen Schüler, während er, am 4ten April 1801 zum Priester geweiht, auch zugleich als Kanzelredner thätig war. Sein umfassendes, gründliches Wissen in der Philologie, Theologie, den Naturwissenschaften und der Philosophie, sowie sein vortreffliches Lehrertalent erwarben ihm bald einen guten Namen und veranlaßten im J. 1811 einen Ruf des kön. preuß. Ministerium als Direktor des Gymnasium zu Braunsberg in Ermeland. Ungern verließ er seine Heimath; aber gern folgte er dem Rufe, der seiner Thätigkeit ein so weites Feld eröffnete. Mit rastlosem Eifer begann er als Direktor des braunsberg'schen Gymnasium das ihm übertragene mühevolle und durch die drückenden Zeitverhältnisse ganz besonders erschwerte Werk der Wiederherstellung dieser von den Jesuiten gegründeten, aber später in Verfall gerathenen Lehranstalt. Außerordentlich war seine Aufopferung von Sorge und Mühe, desto lohnender aber auch der Segen seiner Wirksamkeit, so daß sein Name noch jetzt im Ermelande im besten An-

*) Nach Meusel: „Das gelehrte Teutschland im 19. Jahrh. Bd. 8. Lemgo 1825. S. 220" ist er am 24. Nov. 1775 geboren.

denken steht und noch jetzt eine seinen Namen tragende Stiftung sein Gedächtniß dort verewigt. Neben seiner Thätigkeit am Gymnasium wirkte er auch zugleich als Professor der Philosophie am Lyceum hosianum in Braunsberg und besondere Verdienste erwarb er sich durch die Wirksamkeit, mit welcher er dem Mangel an gehörig gebildeten Priestern Abhilfe zu leisten bemüht war. Bereits im J. 1811 hatte ihm die Universität Breslau das Ehrendiplom als Doktor der Philosophie ertheilt. Funfzehn Jahre wirkte er in Braunsberg, ohne daß ihm seine vielfachen Berufsgeschäfte Zeit schenkten, seine Heimath wieder zu sehen. Erst im Jahr 1826 erfüllte sich sein Lieblingswunsch; er konnte sein Heimathland besuchen. In demselben Jahre starb der Regens des bischöfl. Seminars in Münster, der berühmte Overberg*), einer der edelsten Männer, dessen Stelle genügend zu besetzen sehr schwierig war. Der Bischof wußte keinen würdigeren Nachfolger zu finden, als den Direktor Sch. und so erging alsbald der Ruf an ihn, nach Münster zurückzukehren. Im J. 1827 übernahm er, zugleich mit der Würde eines Dechanten an der Liebfrauenkirche in Münster und eines Ehrendomherrn im Domkapitel, die Stelle des Regens am bischöflichen Seminare. Zwei Jahre später wurde er Examinator synodalis und im J. 1830 wirklicher Domherr. Zu derselben Zeit wurde er auch als Regierungs-, Schul- und Konsistorialrath in das königl. Regierungskollegium in Münster berufen, in welcher Stellung er 12 Jahre lang auf das Thätigste wirkte und zugleich als Kommissarius der Regierung an den Abiturienten-Prüfungen Theil nahm. Als im J. 1838 der damalige Professor Kellermann**), nach Brockmann's***) Tode, die Pastoral an der theologischen Akademie in Münster übernahm und dagegen die Exegese niederlegte, wurde dem Regens Sch. auch noch die Professur der Exegese des neuen Testaments übertragen und er hielt nun während der folgenden 12 Jahre, bis zum J. 1850, wo er wegen eintretender Kränklichkeit und zunehmender Schwäche seiner Stimme dieses Amt niederlegen mußte, ununterbrochen Vorlesungen über das neue Testament an der theologischen Fakultät. Seit dem J. 1845, als ein schlagflußähnlicher Zufall ihn traf, nahm seine ursprünglich kräftige, veste Gesundheit sehr ab, doch

*) Dessen Biogr. s. im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 652.
**) — — — 25. — — — — S. 805.
***) — — — 15. — — — — S. 869.

behielt er den ungestörten Gebrauch seiner Geisteskräfte, sein frohes, heiteres Gemüth bis zu seinem, in Folge einer Unterleibskrankheit, unerwartet schnell eintretenden Tode. Nur drei Tage dauerte seine Krankheit und Sch. starb ruhig und heiter, wie sein ganzes Leben gewesen war. Das zahlreiche Gefolge mit dem seine, von den Zöglingen des Seminars getragene, Leiche unter Trauergesängen zur Erde geleitet wurde, gab Zeugniß von der allgemeinen Achtung und Liebe, welche der Verstorbene in allen Verhältnissen seines Lebens genossen hatte. — Sch., ausgestattet mit den vorzüglichsten Talenten des Geistes und den edelsten Eigenschaften des Herzens, war in Schule, Wissenschaft und Kirche ein leuchtendes Vorbild. Was er in seinen mannichfaltigen Wirkungskreisen, die ihm während seines langen Lebens als Gymnasiallehrer und Direktor, als Konsistorialrath und Professor, als Dechant und Regens anvertraut wurden, gewirkt hat, mag unaufgeführt bleiben, da es sich in der Kürze auch nicht einmal andeuten lassen würde. Besondern Eifer zeigte er in dem fast 24 Jahre hindurch verwalteten wichtigen Amte als Regens des Priesterseminars. Mit väterlicher Sorgfalt und Wachsamkeit förderte er durch Belehrung und Ermahnung, durch zuverlässigen Rath und hilfreichen Beistand das leibliche wie geistige Wohl seiner Zöglinge, die ihm gern und freudig folgten, die ihm mit Liebe und Verehrung anhingen. Der Verstorbene besaß einen klaren, gründlichen Verstand und einen reichen Schatz von Lebenserfahrungen. Besonders stark und treu war sein Gedächtniß, so daß er längere Stellen aus den lateinischen und griechischen Schriftstellern mit Leichtigkeit wörtlich recitiren konnte. Im Umgange mit Freunden war er gesprächig und unterhaltend, seine Rede mit heiterm Scherze und freundlicher Lebenserfahrung gewürzt. Sein tiefes Gemüth, sein lebendiges Gefühl äußerte sich besonders als Mitleid und Barmherzigkeit, in inniger Theilnahme für fremde Leiden. Aechte christliche Nächstenliebe war der Grundzug seines edlen Charakters; mit Liebe und Aufopferung nahm er sich Aller an, welche bei ihm Trost und Rath suchten. Er war ein wahrhaft deutscher, aufrichtiger Mann, ohne Falsch und Arg, den eine sich stets gleich bleibende und bei allen Wechselfällen seines Lebens und des Landes, dem er angehörte, unerschütterliche Liebe und Anhänglichkeit an König und Vaterland beseelte, welche er bei jeder Gelegenheit unverholen äußerte und auch nach Kräften in seiner Umgebung zu erwecken und zu befördern bemüht war. — Von ihm erschien: Joh. Heinr.

Kistemaker's deutsche Sprachlehre für die Trivialschulen im Hochstift Münster. 2. ganz umgearb. Aufl. Münster 1809. — Kleinere lateinische Sprachlehre zum Schulgebrauche. Neue umgearb. Aufl. Ebds. 1810. — Programm bei Eröffnung seiner Lehrstunden. Braunsberg 1811.

34. Max Prokopius Freiherr von Freyberg-Eisenberg,

königl. bayer. Staatsrath a. D., Mitglied der königl. Akademie und vieler gelehrten Gesellschaften, Ritter vieler Orden zu München;

geb. den 3. Jan. 1789, gest. den 21. Jan. 1851 *).

Aus altadeliger Familie entsprossen, wurde der Verewigte zu Freising geboren, wo sein Vater am fürstbischöfl. Hofe die Stelle eines Oberjägermeisters bekleidete. Als 1797 die Familie nach München zog, erhielt v. F. seine Erziehung Theils hier, Theils im Theresianum zu Wien und endlich im Hause der königl. Edelknaben, mit welchen er auch, nach der Sitte des bayer. Hofes, den sieggekrönten Kaiser der Franzosen bei dessen Anwesenheit zu München auf seinen Ausfahrten zu Pferd begleitete. Im Herbst 1807 bezog er die Universität Landshut, welche damals, sowohl was die Tüchtigkeit der Professoren, als die große Anzahl hochbegabter Studirenden, endlich das freundliche Verhältniß beider zusammen betraf, in der schönsten Blüthe stand. Das Haus des nachherigen Bischofs v. Sailer **) versammelte damals die Elite der akademischen Jugend. Savigny war als jugendlicher Lehrer von Marburg nach Landshut gekommen; Klemens Brentano ***) und seine Schwester Bettina, die jungen Tyroler, Salvotti und di Pauli †), gehörten seinem Kreise an. Der Kronprinz Ludwig, welcher selbst an der Ludwigsuniversität studirte, hatte zwar dieselbe bereits wieder verlassen; allein viele junge Männer, welche, wie der nachherige Reichsrath Graf August v. Rechberg, der Oberappellationsgerichts-Präsident Freiherr v. Gumppenberg, der Finanzminister Graf Karl von Seinsheim, der Kultusminister Eduard v. Schenk ††), der Geheimrath Dr. v. Ringseis 2c.

---

*) Nach „Historisch-politische Blätter". Bd. 29.
**) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S 405.
***) — — — 20. — — — — S. 1036.
†) — — — 17. — — — — S. 241.
††) — — — 19. — — — — S. 461.

später in Bayern eine Rolle zu spielen berufen waren, befanden sich noch daselbst, bildeten zum Theile mit dem savigny'schen Kreise v. F.'s Gefährten in den schönsten und entscheidenden Tagen des akademischen Lebens und blieben seine Freunde in den schweren Kämpfen, die seine Pilgerfahrt auf Erden verkürzten. Damals war es, als bei dem Aufstande der Tyroler die Studirenden von Landshut eine Deputation an den König absandten, mit dem Verlangen, an dem Kampfe Theil zu nehmen, und als die Abgesandten — unter ihnen v. F. —, bevor sie in München ankamen, das gutgemeinte, den Eifer abkühlende königl. Wort traf: „Die Buben sollen studiren." Schon in Landshut entwickelte sich v. F.'s Anlage und Vorliebe zur Kunst und Poesie; sie blieb ihm treu bis in die letzten Lebensjahre, erheiterte vielfach in trüben Stunden und harten körperlichen Leiden sein Gemüth und stand ihm, als er bereits an der Spitze der Akademie wirkte, zu freundlichen Ergüssen bereit. Kaum hatte v. F. 1810 die Universität verlassen, so begab er sich, von einem unwiderstehlichen Zuge ergriffen, nach dem Süden, besuchte Rom und Venedig und da die französ. Okkupation den Dogenpalast wie den Vatikan geplündert, begab er sich auch nach Paris, um die geraubten Meisterwerke der Kunst zu studiren. Mitten im Toben des Krieges war er einer der wenigen jungen Männer, welche immer Ruhe genug besaßen, nicht blos selbst den lebensfrohen Sinn auf die edlern Schöpfungen des menschlichen Geistes zu richten, sondern auch Andere dafür zu begeistern, was ihrem geistigen Auge klar geworden war. Neben dieser Richtung, welche damals als ästhetisch, als unpraktisch und den Sonderling bezeichnend, von mehr als Einem mit scheelem Blicke betrachtet wurde, versäumte F. nicht, sich für den eigentlichen Staatsdienst auszubilden. Er bestand 1812 den Staatskonkurs mit Auszeichnung und wurde, nachdem er den Acceß bei dem Kreis- und Stadtgerichte München angetreten, 1813 der bayer. Gesandtschaft beigegeben, welcher der nachherige Staatsminister des Aeußern, Graf v. Rechberg, vorstand. Die schwierigen Verhältnisse bei'm Kongresse von Wien gaben v. F. nicht nur eine tiefe Einsicht in die auswärtigen Zustände, sondern scheinen das Verlangen in ihm erregt zu haben, sich mit der innern Geschichte Bayerns genauer bekannt zu machen. Seinem aufstrebenden Talente wurde freundlich Hand geboten. Schon 1816 ward ihm, mit dem Titel eines Legationsrathes, der Zutritt zu den geheimen Archiven verliehen, eine Stellung, welche er

auch nachher behielt, als er zum Regierungsrathe bei der Regierung des Isarkreises ernannt wurde, wozu sich im Januar 1824, wenige Wochen vor seiner Vermählung mit der ältesten Tochter des damals in Ungnade gefallenen Staatsministers Grafen v. Montgelas *), einer durch Geist und edle Weiblichkeit ausgezeichneten Dame, der Titel eines Ministerialrathes gesellte. Kurz nach dem Regierungsantritt des Königs Ludwig wurde v. F. in temporären Ruhestand versetzt, doch schon am 29. Dec. 1825 erfolgte die ehrenvolle Ernennung zum Reichsarchivdirektor, durch welche sich für den unermüdlichen Forscher, nach dem gewonnenen wissenschaftlichen Boden, eine ausgebreitete Wirksamkeit eröffnete. Das Reichsarchiv, in welchem mehr als eine halbe Million Dokumente aus allen Archiven der früher reichsunmittelbaren Territorien aufgespeichert waren, bedurfte wahrlich eines Mannes von Geist, Kenntnissen und unermüdlicher Thätigkeit, um die verborgenen Schätze zu heben und für die Wissenschaft zugänglich zu machen. v. F. leistete Außerordentliches. Unter seiner Leitung wurden von Lang's Regesta Boica von Bd. V bis XI in wissenschaftlicherer Weise fortgesetzt und in diesen 78,823 Urkunden regestirt. Zugleich bearbeitete er eine Sammlung von Quellenschriften: „Sammlung histor. Schriften und Urkunden" (Stuttg. 1827 — 39. 5 Bde.), welche beinahe alle Jahrhunderte der bayer. Geschichte umfaßt, und war außerordentlich literarisch thätig. Doch wurden v. F.'s Kenntnisse bald auch in anderer Weise in Anspruch genommen. Schon 1828 war ihm, mit Beibehaltung seiner Stellung bei'm Reichsarchive, das Referat im obersten Kirchen- und Schulrath anvertraut, er zum Ministerialrath ernannt worden. Als solcher wohnte er auch unter dem Vorsitze des Ministers v. Schenk der Kommission bei, welche zur Prüfung des Studienplanes für die ganze Monarchie ernannt wurde. Im J. 1838 wurde er zum Staatsrath ernannt und vertrat als solcher wiederholt und in schwierigen Geschäften das Ministerium des Innern. Als dann Schelling dem Rufe nach Berlin folgte, wurde auch die Stelle als Vorstand der königl. Akademie der Wissenschaften und des Generalkonservatorium an v. F. übertragen. Wie ihn aber das Vertrauen des Königs zu diesen Stellen erhob, hatte ihn bereits 1830 das Vertrauen seiner Standesgenossen in den Landrath und von 1835 bis 1848 regelmäßig in die Kammer der Abgeordneten be-

*) Dessen Biogr. siehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 591.

rufen. Dreiunddreißig Jahre lang hatte er in öffentlichen Aemtern gewirkt, hatte in der Kammer der Abgeordneten, wie im Staatsrath, in den Sitzungen der Akademie, wie als Schriftsteller, seine Grundsätze kundgegeben, die Resultate seiner Forschungen ausgesprochen und im Leben bewährt, stets bemüht, die Anforderungen der Kirche, wie des Königthums, des Staates, wie der Wissenschaft, zu vereinen. Zu den äußern Ehrenstellen waren die vielen Ernennungen als Ehrenmitglied der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften in Prag, der Gesellschaft für nordische Alterthümer in Kopenhagen, vieler historischen Vereine in Deutschland, zu dem adeligen Hausorden des heil. Georg der der bayer. Krone und der Danebrog hinzugekommen. Ein reiches, schönes Leben lag hinter ihm, ein nicht minder reiches schien sich ihm erst noch zu eröffnen, als nach dem freiwilligen Rücktritt des Freiherrn v. Schrenk das Vertrauen des Königs ihn im Februar 1847 zur Uebernahme des Kultusministerium berief. v. F. lehnte diese hohe Würde entschieden ab. Ueber die Motive seines Entschlusses hat er selbst sich niemals ausgesprochen, auch nicht einmal seinen intimsten Freunden mitgetheilt, welche Anträge ihm damals gestellt worden. Er handelte auch hierin, wie in allen Lagen seines Lebens, selbständig, als ein Mann, der keine andere Richtschnur kannte, als die Stimme der Pflicht und seines Gewissens. Vier Monate später war v. F., in Folge der unseligen Lolageschichte, in Verbindung mit der Entlassung des Ministerium Abel und der Quiescirung so vieler verdienter Männer, aller seiner Stellen entkleidet, der eines Staatsrathes, eines Vorstandes der Akademie und des Generalkonservatorium, eines Direktors des Reichsarchives; er verlor fast Alles, was der Staat oder königl. Gunst verleihen konnten. Es blieben ihm — die Ruhe seines Gewissens, seine Verdienste um die Wissenschaft, wie um das Vaterland, die Hoheit seines Gemüthes, womit er die härtesten Schläge des Schicksals ruhig ertrug. Sein Nachfolger im Reichsarchive ward Hormayr *); die Fortsetzung der Regesten dagegen verblieb v. F., aber ohne die Macht, über die bisher thätigen Kräfte zu verfügen. Erst nachträglich wurde ihm das Recht der Staatsräthe, zum außerordentlichen Dienste verwendet zu werden, zuerkannt. So tief den Verewigten die erlittene Behandlung schmerzte, so herrlich zeigte sich jetzt der Adel seiner Seele. Sah

*) Dessen Biogr. siehe im 26. Jahrg. des N. Nekr. S. 676.

Görres *), auf dem Todbette mit dem Geschicke der Völker beschäftigt, im ahnenden Geiste ihr Dahinschwinden im Parteigewühle voraus; so beklagte v. F., als es ihm nicht mehr vergönnt war, seine Stimme zur Abwehr des Unheils zu erheben, nichts so sehr, als den drohenden Umsturz der alten Monarchie. Die Zerreißung seiner literarischen Pläne, die Zerstörung seiner politischen Existenz, selbst das Härteste, als ihm nach Hormayr's frühem Tode die Stelle nicht wieder zu Theil wurde, die er 22 Jahre mit Ehren bekleidet, brachte keine Klage über seine Lippen; aber erschüttert durch die Umwälzungen zehrte das Unglück der Zeit im Stillen am Mark seines Lebens. Am 15. Jan. 1851 überfiel ihn auf einmal die Krankheit, deren tödtlicher Charakter sich sogleich zu erkennen gab. Noch ward ihm so viel klares Bewußtseyn zu Theil, mit vollster Hingebung die Tröstungen der Religion empfangen, zum Tode sich vorbereiten zu können, mit dessen Gedanken er sich längst vertraut gemacht hatte. Er endete, wie er gelebt, ruhig, anscheinend schmerzlos, mit ungetrübter Heiterkeit in seinen Zügen, mit einem Frieden, wie er nur denen sich mittheilt, die ihn in Gott gefunden. — Schon das Aeußere des Verewigten machte den Eindruck eines Mannes, der sich niemals Muße gönnte, in geistiger Arbeit erstarkte und nur den Gedanken hatte, die schwere Arbeit zu tragen, welche Theils innerer Beruf, Theils der Wille des Königs ehrenvoll auf ihn geladen. Heiter im Umgang, erschloß er gern im Freundeskreise die ganze Kindlichkeit eines vom Hauche der Welt unentweihten, edlen Gemüthes. Anspruchlos und bescheiden liebte er es, sein Wissen eher zu verbergen und indem er Andere veranlaßte, das Ihrige zu zeigen, die eigenen Kenntnisse zu prüfen, den Schatz des eigenen Wissens zu vermehren, Andern freundlich davon mitzutheilen. Strenge gegen sich selbst, milde gegen Andere, mit Worten karg, wie mit seiner Zeit, war ihm Andern wohlzuthun ein unermüdendes Geschäft. Es hätte zu seinen größten Freuden gehört, ein reiches geistiges Leben um sich her zu verbreiten, weshalb er auch nichts so sehr bedauerte, als daß ihm in den Stellen, welche er bekleidete, die Mittel nicht gegeben waren, sey es, die Endzwecke der Akademie, sey es, die des Reichsarchives so zu fördern, wie er wünschte und das literarische Bedürfniß gebot. Ein durchaus gerader, rechtlicher Charakter bezeichnet all sein Wirken, wie sein äußeres Benehmen jene

*) Dessen Biogr. s. im 26. Jahrg. d. N. Nekr. S. 131.

edlern aristokratischen Formen schmückten, die ihm zur zweiten Natur geworden. Fühlte er sich als Sprosse eines alten Stammes, so fühlte er auch die doppelte Pflicht, sich der Ahnen nicht unwürdig zu erweisen. So war er Aristokrat im edelsten Sinne des Wortes; eben deshalb war auch seine Liebe zum König zu tiefest in seinem Wesen begründet, durch geschichtliche Studien genährt, mit seinem ganzen Wesen verwachsen. Daher trugen alle seine Handlungen das Gepräge einer Ueberzeugung, welche dem aufsteigenden Sturme der Revolution durch Verstärkung der Regierungsgewalt zu begegnen hoffte. Allein eben so entschieden verlangte er von der Regierung Selbstbeschränkung, Bewahrung eines Rechtszustandes, Aufrechthaltung der Sitte, Anknüpfung an die höchsten Endzwecke des menschlichen Daseyns, Erkenntniß und Bethätigung der Erkenntniß, daß der Staat nicht für sich selbst, sondern eines höhern Endzweckes willen vorhanden sey. — Als Schriftsteller hat er sich um Bayerns Geschichte die größten Verdienste erworben. Denen entgegenstehend, welche in der Geschichte gern Land und Volk auf die Seite schieben, strebte er darnach, möglichst gleich zur Beleuchtung der dynastischen Anforderungen, wie zur Aufhellung der Volksgeschichte beizutragen. Diesen Standpunkt hielt er vorzüglich in den größten seiner historischen Werke vest, die man als das rühmlichste Denkmal seiner Wirksamkeit als Reichsarchivar betrachten kann, in der „Geschichte der bayer. Landstände (Sulzb. 1828. 2 Bde.)" und in der durch eine akademische Rede eingeleiteten „Pragmat. Geschichte der bayer. Gesetzgebung und Staatsverfassung seit Max I. (Leipz. 1836—1839. 4 Bde.)" Beide Werke, welche sich gegenseitig ergänzen, bezeichnen den Höhepunkt seiner literarischen Thätigkeit. Es war ihm nicht blos darum zu thun, eine übersichtliche Darstellung des ständischen Wesens, sondern eine bis in's Einzelne eindringende Geschichte der Entwicklung der Volksfreiheiten, des Kampfes der Stände mit der Fürstenmacht, ja der politischen Bewegung des eigentlichen Volkslebens zu geben. Beide Schriften zusammen sind wahre Fundgruben der schätzbarsten historischen Nachrichten und da in den Gesetzen die Gebrechen der Zeit sich am treusten abspiegeln, ein wahres Bild der Macht Bayerns unter den vier ersten Fürsten des wilhelminischen Zweiges, seines Verfalles unter den vier letzten. Weiters sind von v. F.'s historischen Schriften anzuführen: Aelteste Geschichte v. Tegernsee. München 1822. — Ueber d. altdeutsche öffentl. Gerichtsverfahren. Landshut 1824. —

Grundlinien e. Geschichte d. bayer. Landstände. München 1832. — Sammlung deutscher Reichsalterthümer. Mainz 1828. — Beiträge zur vaterländ. Geschichte u. Topographie. München 1837. — Erzählungen aus d. bayer. Geschichte. Ebds. 184., von welchem zwei Bände im Drucke erschienen, der dritte im Manuskript vollendet ist. Für die Denkwürdigkeiten der königl. Akademie hat er den Codex traditionum Sancti Castuli in Moosburg eingeführt und beleuchtet, die Geschichte der Herzöge Ludwig des Brandenburgers und Ludwig's des Reichen von Bayern ausgearbeitet und die Gedächtnißrede auf den Staatsminister Grafen von Montgelas (1839) verfaßt, welche ihrem Hauptinhalte nach aus den nicht zur Veröffentlichung bestimmten eigenhändigen Denkwürdigkeiten des vieljährigen Leiters der bayer. Politik fließend, den Bau jenes Systemes nachweist, das Bayern aus dem drohenden Schiffbruch des 27jährigen Kontinentalkrieges herausriß und die Fundamente der neuen Monarchie legte. In allen diesen Schriften herrscht, trotz dem ermüdenden Detail archivalischer Forschungen, eine lebensvolle Geistesfrische, die sich durch das trockene Material nicht überwältigen läßt, sondern als sichtend, ordnend, beherrschend, als künstlerische Durchdringung und Belebung des Stoffes, überall hervortritt. Sie stammt aus v. F.'s poetischem Sinne, aus seinem künstlerisch gebildeten Geschmacke, aus seiner vorherrschenden Richtung für das Leben, die sich auch in seinen belletristischen Schriften: Tagebücher aus Rom und Venedig. München 1821—24. 2 Hfte. — Novellen. München 1828. — Die Löwenritter. Ebds. 1830. — Malerische Reise in Oberitalien. Ebds. 1830. — Die Stauffen von Ehrenfels. Ebds 1833. — Heilige Reime span. Sänger. Ebendas. 184. im ansprechendsten Ebenmaaße kundgeben. Führen wir nun noch die „Briefe der Missionäre des Jesuitenordens aus China, Japan ꝛc. vom 18. Jahrh. Mainz 1830." und die anonym erschienenen „Betrachtungen und Erhebungen eines kathol. Christen. Regensburg 1843." an, so kann man sich eine Vorstellung von der geistigen Koncentration, dem Ernste und dem schaffenden Leben machen, das v. F. entwickelte.

---

35. Gustav Albert Lortzing,

Kapellmeister am friedrich=wilhelmstädt. Theater zu Berlin;

geb. d. 23. Okt. 1803, gest. d. 21. Jan. 1851 *).

L.'s Tod ist ein großer Verlust für die deutsche komische Oper, welche er mit glücklichem Erfolg angebaut hat; in seiner Art gewiß ein eben so großer Verlust, wie zu seiner Zeit und in anderer Weise der Tod Mozart's, Weber's **) und Mendelssohn=Bartholdy's ***), weil sich nämlich ähnliche Talente nicht gleich wiederfinden und die Frühvollendeten bei längerem Leben noch viel Tüchtiges für die Kunst, die kirchliche und weltliche, hätten leisten können. Und L.'s Tod war eben so unerwartet, als früh und darum um so erschütternder die Kunde davon. Er war ein deutscher Volkskomponist und dieß in kurzer Zeit durch rasche Aufeinanderfolge seiner beifällig aufgenommenen Opern geworden. Sein Ruf war schon mehr, als ein deutscher, er war ein europäischer. Er wird ihn selbst überleben. Er gründet sich auf seine Werke, von denen mehere sich halten werden auf den deutschen Theatern, wo sie so gern gesehen werden. Er vereinigte Vieles in sich; denn er war Schauspieler, Sänger, Regisseur, Dirigent, Dichter (seiner Opern) und Komponist, als Mensch eine freundliche, heitere Erscheinung, durchaus achtungswerth. L. (der Neffe des nun auch verstorbenen weimarischen beliebten Komikers dieses Namens) war in Berlin geboren. Er ward daselbst musikalisch gebildet von Rungenhagen, dem jetzigen Direktor der Singakademie und für die Bühne erzogen. Weil er vielseitig begabt und gebildet war, konnte er denn auch ebensowohl als Schauspieler, wie als Sänger und später als Komponist auftreten. Erst war er von 1819—1822 bei'm Theater in Düsseldorf und Aachen, sowie von 1822—26 in Köln und Detmold engagirt, von 1833—44 in Leipzig, wo er 1844 Kapellmeister wurde. Diese Stelle bekleidete er aber nur ein Jahr, indem er 1846 vom Direktor Pokorny nach Wien berufen wurde als Kapellmeister für das Theater an der Wien. Dort komponirte er, außer vielen Gelegenheitssachen, die 3 Opern: „Zum Großadmiral", „Die Rolands-

---

*) Nach öffentlichen Blättern. Das Portrait dieses Verstorbenen ist dem gegenwärtigen Bande des Nekrologs vorgebunden.

**) Dessen Biogr. siehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 324.

***) — — — 25. — — — S. 678.

knappen" und „Regine". In sein freundlich-gemüthliches wiener Leben, wozu er wegen seiner heitern Laune und Jovialität ganz passen mochte, kam aber leider! eine Störung durch die unglückliche Revolution im Jahr 1848. Seine Verhältnisse wurden erschüttert und unsicher. Er sah sich daher bewogen, 1849 abzugehen und nach Leipzig zurückzukehren, wo er als Kapellmeister wieder mit fungirte, bezüglich die Operette: „Die Opernprobe" komponirte, bis er im Mai 1849 nach Berlin berufen wurde als Kapellmeister an das neuerrichtete friedrich-wilhelmstädter Theater, wo er ganz an seinem Platze war. Er fand gleich bei'm Antritt eine ausgezeichnete Aufnahme bei'm Publikum. So war er denn wieder nach einer Rundreise an dem Orte seiner Geburt, der nach höherer göttlicher Anordnung auch sein Grab zubereiten sollte und in sich schließt. Seine Laufbahn, rühmlich angetreten und geführt, ist vollendet; seine populären Melodieen aber tönen noch fort und ergötzen die Sänger und Hörer! Sein „Czaarenlied" ist weltbekannt, wie Weber's „Jungfernkranz" und „Trinklied." Er besaß ein glückliches Talent für die komische Oper, die durch ihn bedeutend gewonnen hat, wie ehedem durch Dittersdorf. Die Opern, welche er geschaffen hat, sind in chronologischer Aufeinanderfolge diese: „Der Pole u. sein Kind" od. „Der Feldwebel d. 4. Regiments", ein Liederspiel; — „Die beiden Schützen", in 3 Acten, frei nach Cord's Lustspiele: „Die beiden Grenadiere"; schon 1835 komponirt, wurde in Berlin nicht aufgeführt, sondern zurückgeschickt; zum 1sten Male in Leipzig aufgeführt den 20. Febr. 1836 und zwar mit Beifall, so wie später in Dresden, Prag, Hamburg, Berlin (!) u. s. w.; — „Die Schatzkammer des Inca", Text von Robert Blum, ist nicht zur Aufführung gelangt; — „Czaar und Zimmermann", in 3 Akten, eine Lieblingsoper; der Stoff ist bekanntlich die Geschichte Peter's des Großen von Rußland; zum 1. Male in Leipzig den 22. Decbr. 1837 mit Beifall gegeben, so wie an vielen andern Orten, selbst in Riga unter dem Titel: „Flandrische Abenteuer"; — „Caramo" oder „Das Fischerstechen", in 3 Akten, zum 1. Male in Leipzig beifällig aufgeführt d. 20. Sept. 1839; — „Hans Sachs", in 3 Akten, in Leipzig zum 1. Male den 23. Juni 1840 mit großem Beifall gegeben; — „Casanova", in 3 Akten, zum 1sten Male in Leipzig den 31. Decbr. 1841 aufgeführt; — „Der Wildschütz" oder „Die Stimme der Natur", in 3 Akten, zum 1. Male den 31. Dec. 1842 in Leipzig gegeben; — „Undine", in 4 Akten, zum 1. Male

in Hamburg d. 24. April 1845 gegeben; — „Der Waffenschmied von Worms", in 3 Akten, in Wien zum 1. Male den 30. Mai 1846 gegeben; — „Zum Großadmiral", zum 1. Male in Leipzig im Oktober 1847 sehr beifällig aufgeführt; — „Regina", nicht aufgeführt; — „Roland's Knappen", d. 25. Mai 1849 in Leipzig zum 1. Male; — „Die Opernprobe."

36. Dr. Franz Eduard Erpf,

Regierungsrath zu St. Gallen;

geb. den 16. Febr. 1807, gest. den 22. Jan. 1851 *).

In St. Gallen geboren, ward er nach dem frühen Tode seines Vaters von einer trefflichen Mutter erzogen. An den Lehranstalten von St. Gallen und Genf widmete er sich der Vorbereitung auf die juristischen Studien und ein längerer Aufenthalt in letzterer Stadt machte ihn nicht nur mit der französ. Sprache und Literatur vertraut, sondern entwickelte in dem strebenden jungen Manne mehr und mehr die ihm angeborene Neigung für das Studium der Statistik und der politischen Oekonomie. Seine juristischen Studien vollendete er an den Universitäten Göttingen, München und Heidelberg, wo er als Doktor der Rechte promovirte. Doch hatten die Werke eines J. B. Saye, eines Simonde de Sismondi und anderer staatsökonomischen Schriftsteller für seine vorherrschend praktische Geistesrichtung bald unendlich mehr Reiz, als die gelehrten deutschen Handbücher über Institutionen und Pandekten, über römisches und germanisches Recht und Unrecht. Im Anfange der 30er Jahre nach Hause zurückgekehrt, widmete er sich eine kurze Zeit der civilistischen Praxis, wurde dann Schreiber der Kassationsbehörde und später Präsident derselben, nachdem ihn der Bezirk St. Gallen bereits vorher zum Mitgliede des großen Raths ernannt hatte. Als Vorsitzer des Stadtverwaltungsrathes beförderte er neben andern Reformen den Bau des neuen Bürgerspitals und brachte die finanziellen Bedenken zum Schweigen, welche von einer Seite gegen das großartige Unternehmen erhoben wurden. Staats- und öffentlichen Geschäften fortan möglichst ausweichend, widmete er, vergesellschaftet mit seinem Bruder, seine Kraft und Aufmerksamkeit der Hebung und Vervollkommnung eines von seiner

*) Nach St. Galler Bote 1851. Nr. 8. u. X. m.

unternehmenden Mutter, einer gebornen Allgäuer, übernommenen schönen Appretur-Etablissements, gründete ein zweites ähnliches zu Weißenau im benachbarten Würtemberg und machte zu diesem Behuf eine Reise nach England. Die angestrengteste Sorge für seine Privat- und häuslichen Geschäfte ließ dem für Verbesserungen und neue Ideen so Empfänglichen nichts destoweniger immer noch Zeit übrig zur Anregung und Beförderung vieles Guten und Gemeinnützigen. So war E. der Stifter einer Lesegesellschaft, veranlaßte zunächst die Gründung des Schutzaufsichtsvereins für entlassene Sträflinge und bewies sich stets als ein eifriges, thätiges Mitglied der St. gallischen Gewerbsvereinssektion. Ein mit dem Verfasser gegenwärtigen Nekrologs und Andern wiederholt ernstlich angestrebter Versuch zu Verschmelzung der verschiedenen Lesegesellschaften der Stadt in eine einzige erweiterte Museumsgesellschaft — als centralen Heerd des socialen und literarischen Lebens für die Männer aller politischen Meinungen und Schattirungen in St. Gallen — blieb leider! ohne Erfolg. Im Jahr 1837 erwählte ihn die Regierung zum Mitglied und später zum Präsidenten der St. gallen'schen Postkommission. In dieser Eigenschaft hat sich E. durch sein in diesem Verwaltungszweige vorzugsweise hervorgetretenes Talent, durch seine schöpferische Kraft und sein organisatorisches Geschick einen Namen erworben, der sich über die Marken seines Heimathkantons hinaus verdiente Geltung zu verschaffen wußte. Die aus seiner Feder geflossenen gedruckten 5 Rechenschaftsberichte der Postkommission des Kantons St. Gallen über die Jahre 1837 bis 1841 sind neben Manchem, was er über diese Materie geschrieben, hauptsächlich geeignet, das Wirken und Schaffen des geistreichen, thatkräftigen Reformers auf dem Gebiete des St. gallen'schen und schweizerischen Postwesens noch lange in dankbarem Andenken zu erhalten. Seine Freunde im schweizerischen Nationalrathe, dessen Mitglied der Hingeschiedene seit dem Herbst 1848 war, werden in ihm den lieben Kollegen und gewandten Redner vermissen, der, zumal in Zoll-, Handels- und Industriesachen, kurz in allen wichtigen Fragen materiellen Belangs, jederzeit ein gewichtiges, einflußreiches Votum abgab. Der eidgenössische Bundesrath und das eidgenössische Postdepartement betrauten ihn mehr als einmal mit Missionen in Postangelegenheiten. Als die durch ihren Freisinn bewährte wackere Bezirkswahlgemeinde von Untertoggenburg an die Stelle des im Sommer 1849 ebenfalls zu früh verstorbenen

Regierungsraths Nadler *) den Verewigten zum Mitglied des Großen Raths ernannt hatte, übertrug ihm diese Behörde, im Vertrauen auf seinen Charakter, seine Kenntnisse und seine entschiedene politische Gesinnung die vakant gewordene Stelle im Regierungsrathe. Leider! konnte der mit so hohem Zutrauen Beehrte dem Kanton in seiner neuen Stellung nicht mehr diejenigen großen und wesentlichen Dienste leisten, welche zu leisten er bei Annahme des Rufes der obersten Landesbehörde sich so treu und vest vorgenommen hatte. Schon im Anfange des Jahres 1850 fing Regierungsrath E. zu kränkeln an, ward immer leidender und leidender, bis er endlich an den Folgen einer Krankheit, welche die ihn behandelnden, an ihrem Patienten beinahe irre gewordenen Aerzte bald fungum medullarem in ossibus, bald anders nannten, erlag. Nur die liebende, treue Ausharrung einer braven Gattin am Leidens- und Sterbebette, die große Theilnahme der Seinigen und seiner Freunde an seinem letzten harten Schicksale, der frohe Rückblick auf Gethanes und Geleistetes und der muthige Aufblick zu Demjenigen, der seine Tage gezählt und den rüstigen Schnitter mitten aus reicher Thatenernte zu sich rief, konnte dem Scheidenden die christliche Geduld und Ergebung verleihen, welche er auf dem langen, schrecklichen Krankenlager beurkundete. — Von Charakter äußerst human und liberal — nur schroff gegen das in seinen Augen geistig nicht Berechtigte — war der geistvolle, vielseitig gebildete Mann allem blos durch das Recht der Gewohnheit Bestehenden feind und unerschöpflich im Auffinden zweckmäßiger Verbesserungen, im Organisiren, Verbessern, Umgestalten, wenn auch oft seine hellen Ideen für die betreffenden beengten Verhältnisse zu großartig, zu kühn waren. Daher tadelten seine politischen Gegner eine kühne Ueberschwänglichkeit seiner Projekte und eine religiöse Unbefangenheit, die ihrer Grenzen nicht sicher war; aber auch sie achteten an E. eine aufopfernde Hingebung an die reinsten Zwecke und den geraden und edeln Sinn. Von allen seinen nähern Bekannten war er hochgeehrt und geliebt und ein stets freundlicher Berather Derer, die seine Hilfe in Anspruch nahmen.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 27. Jahrg. des N. Nekr. S. 683.

*37. Dr. jur. Johann Friedrich Heinrich Schlosser,

fürstl. primatischer Stadtgerichtsrath zu Frankfurt a. M.;

geb. den 30. Dec. 1780, gest. den 22. Jan. 1851.

Sch. war der letzte Sprößling einer bürgerlichen Familie, die in Frankfurt seit länger als einem Jahrhundert geachtet war und sich durch Rechtskenntniß, Bildung und Antheil an der Regierung auszeichnete. Schon sein Großvater, Erasmus Karl Schlosser, war von 1730 bis zu seinem Tode im Jahr 1773 Mitglied des Rathes. Eben so sein Vater, Hieronymus Peter Schlosser, ein eleganter Jurist, lateinischer Dichter und Jugendfreund Goethe's *), von 1777 bis zu seinem Tod im J. 1797. Sein Oheim, der als geistvoller juristisch-politischer Schriftsteller bekannte und mit Goethe's Schwester verheirathete Johann Georg Schlosser, war von 1798 bis zu seinem schon im nächsten Jahre erfolgten Tode städtischer Syndikus. Nachdem Sch. das Gymnasium seiner Vaterstadt 10 Jahre lang besucht hatte, verließ er zwei Jahre nach dem Tode seines Vaters Frankfurt, studirte zu Halle, Jena und Göttingen und kehrte als Doktor der Rechte im Herbst 1803 zurück. Noch in demselben Jahre begann er als Advokat seine praktische Wirksamkeit und wurde dann drei Jahre später von dem Fürsten Primas, dem unterdessen Frankfurt mit Verlust seiner Selbständigkeit von Napoleon zugetheilt worden war, als derselbe die Justiz von der Verwaltung trennte, zum Rath bei dem neuerrichteten Stadt- und Landgericht ernannt. Während dieser Anstellung hat Sch. auf Grundlage des französ. Code de Commerce sehr geschätzte Materialien zu einem Handelsgesetzbuche der Stadt Frankfurt herausgegeben, welches übrigens bis heute noch nicht zu Stande gebracht worden ist. Im Herbst verließ er jedoch die Stelle und trat als Rath in die damals errichtete Oberschul- und Studienkommission, indem er zugleich die Oberaufsicht über das neugeschaffene Lyceum übernahm. Allein mit dem Sturze Napoleon's und der Auflösung des Großherzogthums Frankfurt hörten auch diese Einrichtungen sehr bald wieder auf und Sch. bekleidete fortan kein öffentliches Staatsamt mehr. In dem nun folgenden zweiten Hauptabschnitte seines Lebens widmete Sch. sich als rechtskundiger Geschäftsmann der inneren Neubildung seiner Vaterstadt

*) Dessen Biogr. steht im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

und der Betreibung einer Reihe ihm anvertrauter wichtiger Reklamationen bei den höchsten Behörden. Gleich im Anfang des Jahres 1814 hatte er als Mitglied einer von dem damaligen Generalgouvernement der alliirten Mächte niedergesetzten Kommission an der Bearbeitung einer neuen Verfassung Frankfurts so wesentlichen Antheil genommen, daß der Entwurf dem Inhalte nach meist, der Fassung nach ganz sein Werk war. Allein dieser Entwurf kam nicht zur Ausführung. Bald darauf wurde Sch. von meheren frankfurt'schen Kapitalisten und Banquiers, die den von Napoleon dem Großherzog überlassenen Rest der Domänen Fulda's und Hanau's erkauft und bereits 1812 ihn zu ihrem Rechtsbeistand erwählt hatten, veranlaßt, zur Erledigung ihres durch die politischen Ereignisse in's Stocken gerathenen Geschäfts, sich nach Wien zu begeben, als daselbst der berühmte Kongreß gehalten wurde. Dort erhielt Sch.'s Leben dadurch eine neue Richtung, daß er am 21. Dec. 1814 zugleich mit seiner Gattin, einer gebornen du Fay, zur katholischen Kirche übertrat. Sein jüngerer Bruder, Christian Schlosser (ein geistvoller aber etwas überspannter Mann, der sich nach einander in der Medicin, der Poesie, dem Erziehungsfach und der Politik versuchte, meist außerhalb Frankfurt lebte und am 14. Febr. 1829 starb), war ihm drei Jahre früher zu Rom, ziemlich gleichzeitig mit Zacharias Werner *), mit demselben Schritte vorangegangen. Sch., der sich schon ein Jahr früher für Gleichberechtigung der drei christlichen Konfessionen in Frankfurts neuer Verfassung ausgesprochen hatte, nahm sich nun lebhaft der Angelegenheiten der dortigen katholischen Gemeinde an, so daß der betreffende Art. 46 der wiener Kongreßakte wesentlich auf seine Vorstellungen verabfaßt worden ist. Nach seiner kurz vor der Mitte des Jahres 1815 stattgefundenen Rückkunft in die Heimath, legte er in einer eignen Schrift sein gehaltvolles Votum über das Verhältniß der Justizverwaltung zum Ganzen der öffentlichen Verwaltungszweige in Frankfurt nieder und geißelte die großen Mängel der im Jahr 1816 durch einen Handstreich zu Stande gebrachten Verfassung in einem schneidenden Aufsatze (im Neuen rheinischen Merkur vom 21. bis 25. Juli 1816), während er zugleich die Rechte der katholischen Gemeinde fortwährend vertheidigte, bis sie endlich in einem 1822 zu Stande gekommenen Vergleich gesichert zu seyn schienen. Bei dem inmittelst eröffneten

*) Dessen Biogr. siehe im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 56.

Bundestage war ihm die Vertretung einer Anzahl der wichtigsten bei demselben anhängig gemachten Angelegenheiten anvertraut. Eine derselben führte ihn im J. 1823 zum heftigsten Konflikt mit einem Manne, den er wohl am frühesten, und lange bevor er zu einer für Deutschland verhängnißvollen Persönlichkeit herangereift war, durchschaut hat, in dessen Folge er sich von der ihm verleideten Geschäftsthätigkeit für immer zurückzog. Schon in den Jahren 1808 und 1809 hatte Sch., nach der reichen Bildung, die ihm eigen war, an den Unterhaltungen der damals in Frankfurt neuerrichteten Museumgesellschaft für Literatur, bildende Künste und Musik thätigen Antheil genommen, hatte dann 1811 in Daub's *) und Creuzer's Studien auf den tiefen Giordano Bruno durch gelungene Uebersetzung einiger seiner ausgezeichneten Gedichte aufmerksam gemacht und war seit 1818, auf Veranlassung des mit ihm eng befreundeten Freiherrn vom Stein **), Mitstifter der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde geworden. Dem geschäftlichen Zustandekommen und Aufrechthalten dieses vaterländischen Unternehmens hat er Jahre lang Arbeit und Mühe gewidmet, bis er es endlich in jenen Händen gesichert sah, aus welchen Deutschland das Meisterwerk der Monumenta Germaniae historica empfängt. Diese und ähnliche Widmungen hatten den von geschäftlicher Thätigkeit entlasteten dritten Hauptabschnitt seines Lebens gleichsam vorbereitet. Mit Ausnahme einer in den Jahren 1834 bis 1836 nach Italien unternommenen fast zweijährigen Reise, lebte Sch. nun Winters in Frankfurt, Sommers auf seinem seit 1825 erworbenen reizenden Landsitz, Stift Neuburg bei Heidelberg, an der Seite seiner trefflichen Gattin und im Kreise treuer Freunde und zahlreicher Bekannten aus allen Ständen der Gesellschaft, auch den angesehensten, in glücklicher Muße. Diese war neben aufmerksamer Beobachtung aller wichtigeren Erscheinungen des öffentlichen Lebens und der Fortschritte in Wissenschaft und Kunst, womit insbesondere auch die Anlegung und Vermehrung einer reichhaltigen Bibliothek und anderer wissenschaftlichen und Kunstsammlungen verbunden war, vielfacher Thätigkeit auf dem kirchlichen und poetischen Gebiete gewidmet, vorzüglich da, wo beide sich berühren. Als Früchte davon erschien unter anderen schon bei seinen Lebzeiten die deutsche Erneuerung der tiefsinni-

---

*) Dessen Biogr. siehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 731.
**) — — — 9. — — — S. 572.

gen Gedichte des heil. Franciskus von Assisi, dann eine Darlegung der Zustände der griechischen Kirche Rußlands. Sehr groß ist die Zahl anonymer Aufsätze in Journalen und Zeitungen, so wie kleinerer Werkchen, die Sch. nur für einen engeren Kreis abdrucken ließ. Obschon seinem Ende keine Krankheit, kein ernsteres Unwohlseyn warnend voranging und sein Tod ein unerwarteter war, so hat er ihn bei seiner religiösen, ernsten Gesinnung, die nie das Ziel vergaß, doch gewiß nicht unvorbereitet überrascht. Eben war ihm die Freude zu Theil geworden, seine Bibliothek mit der kostbarsten Ausgabe des Sängers des befreiten Jerusalems zu bereichern; er hielt das schöne Buch in der Hand, als der Todesengel ihn plötzlich aus dieser Nacht der Zeitlichkeit befreite und zum himmlischen Jerusalem hinüberrief. — Sch. war in seinem Aeußeren die Ordnung und die Sauberkeit selber; Jedes, das Größte wie das Kleinste, hatte bei ihm seine Stelle und seine Zeit; alles Unberichtigte, alles Unbereinigte, alles Ungeordnete war seinem Gefühl in der Seele zuwider; ein Stäubchen auf seinem Kleide, der kleinste Fleck auf dem Einbande seiner Bücher oder eine Falte in einem Blatt that ihm weh. Er hatte keine Ruhe, bis Alles nett und richtig war. Und diese äußere Ordnungsliebe und Säuberlichkeit war das Symbol seiner innern Reinheit und gewissenhaften Pflichterfüllung, die sich jeden Augenblick bereit hielt, den Schlüssel des wohlbestellten Hauses in die Hand des Herrn zurückzugeben. In seinem zart gebauten, leicht verletzbaren Körper wohnte ein zartfühlender, jede Ungebühr, ja jede Formlosigkeit schmerzlich empfindender, sanfter und milder Geist, der aber darum nicht minder in entschiedenen Momenten seines Lebens und in den Prüfungstagen des Kampfes und der Gefahr, die stärkere Naturen zu Boden geworfen oder wankend gemacht, eine unerschütterliche Vestigkeit, ja selbst eine heitere Ruhe bewies. So bei seinem Uebertritt zur katholischen Kirche, welcher Schritt in seinen Lebensverhältnissen, in verwandtschaftlichen und gesellschaftlichen Rücksichten, die er sonst mit ängstlichem Zartgefühl zu nehmen pflegte, schwere Opfer von ihm forderte. So in den politischen Stürmen des Jahres 1848, die ihn in Frankfurt und Heidelberg umtobten. Wohl ergriff ihn tiefer Schmerz über die Schmach und das Unglück des Vaterlandes; aber in seiner politischen Ueberzeugung, in offener Vertheidigung des Rechtes blieb er unerschüttert und lebte in ungetrübtem inneren Frieden seinen geräuschlosen Beschäftigungen edlen geistigen

Strebens, wohlthätiger Nächstenliebe und erheiternden, geselligen Verkehrs. Galt es zum Besten seiner Kirche, des Vaterlandes, der Wissenschaft und Kunst ein gemeinnütziges Werk zu fördern, so ließ er sich keine Mühe verdrießen und scheute kein Opfer. Nicht nur hat er zur Vollendung des kölner Dombaus einen beträchtlichen jährlichen Beitrag geleistet, sondern auch manche arme, unbekannte Kirche erstand, unterstützt von seinem verborgenen Almosen, oder wurde durch seine milde Freigebigkeit geschmückt. Kein Nothleidender, kein Bedrängter klopfte vergeblich an seine Thüre, er empfing Rath und Trost aus seinem Munde und bereitwillige Unterstützung von seiner Hand. Mit uneigennützigem, unverdrossenem Fleiße hat er gar manche Nacht bis in die ersten Morgenstunden am Schreibtische verbracht, sey es für ein öffentliches Interesse, sey es um einem Einzelnen zu seinem Rechte zu verhelfen oder ihm Theilnahme zu gewinnen. In den letzten Jahren, da in dem Getümmel der politischen Parteikämpfe Niemand sich um die Kunst kümmerte und die Künstler sich dem härtesten Loose preisgegeben sahen, setzte er, geordnet wie er in all seinem Thun war, eine bestimmte Summe vest, die er jährlich zur Unterstützung der Kunst verwendete. Das Wenigste dieses wohlthätigen Wirkens ist übrigens auch nur dem engern Kreise seiner vertrautesten Freunde durch ihn selbst bekannt geworden, da er jede Ostentation mied und gewiß Niemanden, ohne die äußerste Nothwendigkeit, in das Geheimniß seiner Wohlthaten zog. Sein wissenschaftliches Leben und Streben trug denselben edeln Charakter. Er liebte die Wissenschaften und ihr Studium mit edler, uneigennütziger Liebe, nicht aus Ehrgeiz oder sonst einer eigensüchtigen, ihnen fremden Absicht, sondern um ihrer selbst willen. Die strenge Gewissenhaftigkeit, die seinem Leben in allen Beziehungen zur Richtschnur diente, bewährte sich hier in dem unermüdlichsten Streben nach möglichster Gründlichkeit, Vollständigkeit, Treue und Ordnung. Zu einer Arbeit, die ihm nicht genügte, die er noch glaubte verbessern zu können, kehrte er immer wieder mit der gleichen unverdrossenen Liebe zurück, ohne Mühe und Anstrengung zu scheuen. Die Meisterwerke der Literatur aller Völker fanden Zutritt zu seiner Bibliothek und in ihm einen sorgfältigen Pfleger und entzückten Bewunderer. In dem Geiste edler Gemeinnützigkeit schenkte er einen nicht unbeträchtlichen Theil derselben noch während seines Lebens der Ritterakademie zu Bedburg, zum Besten der dort aufwachsenden Jugend. Und

diese Bibliothek selbst, die nach der Schenkung noch 16,000 Bände zählte, gesammelt mit dem sorgfältigsten Fleiße und liberalen Aufwande, mit ihren kostbaren Seltenheiten, ihren schönen Ausgaben, ihren saubern Einbänden, ihrer wohlgeordneten Aufstellung, war ein schönes Abbild und Zeugniß seines ganzen Wirkens und Wesens. In ihr saß er so oft, umgeben von Gemälden und Zeichnungen Steinla's, Veith's und Overbeck's und andern selbst gesammelten Kunstschätzen alter und neuer Zeit, mit freudeglänzendem Auge in einem seiner geliebten Dichter lesend. Daß er selbst minder die produktive Kraft eines mächtigen, selbstschöpferischen Dichtergeistes, als die Gabe des innigsten Verständnisses und eines glücklichen, eben so getreuen als gewandten Nachbildens fremder Geisteswerke besaß, darüber täuschte ihn die Selbstliebe nicht. Uebertragungen waren daher schon eine Lieblingsbeschäftigung des Jünglings und wie sich frühe schon sein ernster Geist dem Höchsten und Heiligsten zukehrte, so wandte er auch schon auf der Universität seine Liebe der Uebersetzung jener heiligen Lieder und Hymnen der katholischen Kirche zu, denen er mit unverbrüchlicher Treue auch noch in den letzten Tagen seines irdischen Lebens anhing. Sein Talent beschränkte sich hierin nicht auf das bloße Verständniß fremder Sprachen und die vollendete Bewältigung der eigenen deutschen, um das in jenen Gedichtete in dieser treu und lebendig wiederzugeben; er wußte selbst die fremden Sprachen sich so lebendig zu eigen zu machen, daß er mit nicht minderm Glücke auch aus der deutschen in sie übersetzte oder auch kleinere Gedichte in ihnen verfaßte. So hat man unter Anderem einige sehr schöne italienische Sonette von ihm, so einige Nachahmungen alter Hymnen in lateinischer Sprache, die sich so natürlich an Geist und Form des Originals anschmiegen, daß sie auch geübten feinen Ohren als herstammend aus alter Zeit erschienen. Seine dichterische Muse diente ihm als edelste Unterhaltung und Würze der geselligen, gastlichen Kreise, die er so oft um sich versammelte und so freundlich zu beleben und erheitern wußte. Viele seiner Gedichte, wenn nicht die meisten, sind so aus der Eingebung des Augenblicks, bald ernsten, bald scherzhaften Inhalts, für den nächsten Kreis entstanden; denn die Hauptabsicht seines Dichtens war nicht, wie es bei unsern neuern Dichtern so häufig der Fall ist, um seine Gedichte drucken zu lassen; erfreuten, erheiterten sie seine Seele, so genügte es ihm. Sie erschienen zerstreut in Zeitschriften. — Außer seinen schon angeführten

Schriften nennen wir noch: De imitatione Jesu Christi. Editio nova. Francof. 1823. (3. Aufl. 1838. Die schönste Ausgabe neuerer Zeit.) — Bekenntnisse aus d. Leben der heil. Theresia von Jesu. In's Deutsche übertragen. Ebds. 1827. — Auswahl belehrender u. erbauender Stellen aus d. Schriften der heil. Theresia. In's Deutsche übertragen. 2 Bände. Ebendas. 1829. — Briefe und andere ausgewählte Schriften d. heil. Theresia. Ebds. 1832. („treffliche, korrekte Ausgaben; hier in schonender Erneuerung geboten, die mittelalterliche Mystik in ihrer Vollendung und edlern Gestalt", sagt ein sonst strenger Recensent). — Die Nachfolgung d. armen Lebens Christi von Joh. Tauler. Neu herausgeg. Ebds. 1833. — Der Herzogin v. Duras Betrachtungen und Gebete. Aus ihrem Nachlaß. In's Deutsche übersetzt. Ebds. 1842. — Joh. v. Louvigni, das verborgene Leben mit Christo in Gott. Aus dem Franz. übersetzt. 8. Aufl. Ebds. 1843. — Zu Laurent's Ausgabe von Nekatemus' himml. Palmgärtlein (1842) bearbeitete er die meisten Lieder. — Sch. verband in seiner Persönlichkeit mit dem vesten Kerne biederer Gesinnung, wie sie unsern Vätern eigen war, zugleich die reichste Bildung der Neuzeit. Aechte Religiosität und Kirchlichkeit waren Grundzug seines Charakters, den er auch praktisch durch Wohlthun und Wohlwollen in weitem Umfange zur Geltung brachte. Reich an Wissen und Erfahrung, wohlunterrichtet über Zustände und Personen — wie er denn mit einer großen Anzahl der edelsten und ausgezeichnetsten Zeitgenossen in Verkehr stand — war Sch. zugleich gegen seine Freunde bereit zu jeglicher belehrenden Mittheilung und in dem großen Kreise, den seine Freundlichkeit und seine Gastfreiheit um ihn versammelten, waren seine Aussprüche gar Vielen ein Maaßstab und Wegweiser für das eigne Urtheil. In dieser gesellschaftlichen Stellung war wohl Sch.'s größte Wirksamkeit, die allerdings schwer überblickt, aber auch nicht leicht hoch genug angeschlagen werden kann und die seinem Andenken um so mehr zur Ehre gerechnet werden muß, weil sie ein Ergebniß seiner persönlichen Eigenschaften war *).

---

*) Vergl. die Historisch-politischen Blätter von Görres. Band 28. S. 661 folg., wo sich eine mehr in's Einzelne gehende Charakteristik Schlosser's findet.

* 38. Konrad Johann Martin Langenbeck,

Hofrath und Professor der Anatomie und Chirurgie zu Göttingen;

geb. den 5. Dec. 1776, gest. den 24. Jan. 1851.

Zu Horneburg im Bremischen erblickte L. das Licht der Welt. Seinem Vater, einem dortigen Prediger, verdankte er den ersten Elementarunterricht. Mit ausgezeichneten Geistesanlagen verband er einen rühmlichen Fleiß. Seine Neigung zog ihn schon früh zu den Naturwissenschaften und weckte so allmälig in ihm den Entschluß, die Medicin zu seinem künftigen Lebensberufe zu wählen. Diesem Plane stellte sein Vater keine Hindernisse entgegen. Nach einer gründlichen Vorbereitung auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt bezog er 1794 die Universität Jena. Gruner, Stark *), Hufeland **) und Loder ***) waren dort seine Hauptführer im Gesammtgebiet der Medicin. Nach einem beinahe fünfjährigen Aufenthalt in Jena erwarb er sich dort 1798 die medicinische Doktorwürde durch öffentliche Vertheidigung seiner Diss. inaug. sistens paradoxa medica saeculi XVIII paene affecti. Er begab sich hierauf nach Wien, wo er acht Monate lang die praktischen Vorlesungen der Klinik bei Peter Frank, und der Geburtshilfe, Anatomie, Chirurgie und Augenheilkunde benutzte. Er prakticirte hierauf ein Jahr in seiner Vaterstadt Horneburg, wo er sich durch einige glückliche Kuren, besonders als Augenarzt, empfahl. Königliche Unterstützung setzte ihn in Stand, eine neue Reise zu seiner wissenschaftlichen Ausbildung zu unternehmen. Er begab sich zu Ende des Jahres 1799 nach Würzburg. Bis zu Anfang 1801 übte er sich dort unter Siebold's †) Leitung im Zergliedern und Anatomiren. Einen nochmaligen siebenmonatlichen Aufenthalt in Wien benutzte er zur Erweiterung und Berichtigung seiner ärztlichen Kenntnisse. Ein Hauptgegenstand seiner Studien blieb Augenheilkunde. In dieser Beziehung war Beer's und Frank's Unterricht ihm in mehrfacher Hinsicht förderlich. Er verweilte hierauf einige Zeit in Würzburg, wo er sich durch seine Abhandlung über eine einfache und sichere Methode des Steinschnitts als Schriftsteller rühmlich bekannt machte. Nach der Rückkehr in

---

*) Dessen Biogr. s. im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 1089.
**) Dessen Biogr. s. im 14. Jahrg. S. 530. u. 17. Jahrg. S. 404.
***) Dessen Biogr s. im 10. Jahrg. d. N. Nekr. S. 293.
†) — — — 6. — — — S. 572.

seine Heimath erhielt er 1802 eine Anstellung als Privatlehrer und Wundarzt an dem akademischen Hospital zu Göttingen. Er sah dadurch seinen längst gehegten Wunsch erfüllt, die Anatomie in Verbindung mit der Chirurgie und Augenheilkunde theoretisch und praktisch betreiben zu können. Im Sommer 1803 ward ihm erlaubt, anatomische Demonstrationen zu halten. Mit großem Eifer und nicht ohne Beifall widmete er sich als Lehrer diesem Zweige des medicinischen Wissens. Bereits 1804 ward er zum außerordentlichen Professor der Anatomie ernannt. 1807 errichtete er mit königl. Unterstützung das klinische Institut für Chirurgie und Augenheilkunde, welches späterhin in einem mit seiner Wohnung in Verbindung stehenden Hause gegen 300 Kranke jährlich aufnahm. Eine Beschreibung jenes Instituts lieferte L. in der Allgemeinen Literaturzeitung 1820. Nr. 97. Zum ordentlichen Professor der Anatomie und Chirurgie ward L. 1814 ernannt und in demselben Jahre auch zum Generalchirurgus der hannöv. Armee. In dieser Eigenschaft hielt er sich in dem Kriegsjahre 1815 zu Antwerpen und Brüssel auf. Die Liebe zu seinem, durch rastlosen Fleiß erweiterten, Wirkungskreise in Göttingen erhielt ihn dieser Universität, ungeachtet mancher vortheilhaften Anträge, die vom Auslande an ihn ergingen. Bereitwillig unterstützte die hannöver'sche Regierung die von ihm zum Vortheil seiner Wissenschaft getroffenen Anstalten. Allen Anforderungen der Zweckmäßigkeit und Schönheit entsprach das neue anatomische Theater, das, seinen Wünschen gemäß, in den Jahren 1828—1829 zu Göttingen errichtet ward. Eine ausführliche Beschreibung dieses Gebäudes entwarf L. in einem lateinischen Programm. Dieß Gebäude war sein Lieblingsaufenthalt. Umgeben von Hunderten wißbegieriger Schüler, die er durch seine Vorträge begeisterte, brachte L. dort den größten Theil des Tages zu. 1816 ward er zum Hofrath und 1818 zum Ritter des Guelphenordens ernannt. Sein Leben war, bis auf die wenige Zeit, die er seinem Familienkreise widmete, eine fast ununterbrochene Thätigkeit, die sich Theils auf seine Vorlesungen über Anatomie und Chirurgie, Theils auf seine praktischen Uebungen in diesen Fächern erstreckte. Bei einer sehr geregelten Lebensweise geizte er mit seiner Zeit, die er auf's Gewissenhafteste benutzte. Außer seinen Vorlesungen leitete er noch alle Semester auf dem anatomischen Theater Uebungen an Kadavern, in Bezug auf chirurgische Augenoperationen. Die übrige Zeit des Tages widmete er Theils

schriftstellerischen Arbeiten, Theils seiner ärztlichen Praxis und anatomischen Sektionen. Seine Vorträge empfahlen sich durch eine sehr zweckmäßige Lehrmethode. Bei seinen anatomischen Demonstrationen war er vorzugsweise bemüht, den Nutzen einer genauen Kenntniß der einzelnen Theile des menschlichen Körpers hervorzuheben, die Anatomie gleichsam in's Leben überzutragen und Anwendungen auf die medicinischen, chirurgischen und Augenkrankheiten zu machen. Dem Anfänger flößte er dadurch ein höheres Interesse für die Anatomie ein und ward zugleich lehrreicher für den, der schon medicinische und chirurgische Kollegien gehört hatte. Mit diesen Vorlesungen vereinigte L. eine Anatomia pathologica und chirurgica. In seinen chirurgischen Kollegien trug L. die gesammte äußere Heilkunde vor und verband so die Chirurgia medica mit der Chirurgia manualis. Hatte er eine Krankheit gehörig entwickelt, das Wesentliche derselben erörtert und ihren Sitz anatomisch und physiologisch nachgewiesen, so ließ er in seinen Demonstrationen die Therapie folgen, nicht blos die Heilung durch innere und äußere Arznei, sondern auch durch operatives Verfahren. Er betrachtete demgemäß die Chirurgia manualis als eine Materia chirurgica. Die in seinen Kollegien abgehandelten Operationen zeigte er seinen Zuhörern an einem Kadaver. Der Beschreibung jeder Operation schickte er eine Erläuterung der einzelnen Theile durch Präparate voraus; und verband auf diese Weise mit seinen Vorlesungen eine Anatomia chirurgica. Durch eine sehr vollständige Sammlung von Bandagen, Maschinen und Instrumenten, die er seinen Zuhörern vorwies, machte er seine Vorträge noch eindringlicher und lehrreicher. Er unterließ indeß dabei nicht zu bemerken, daß der Wundarzt nur eine sehr kleine Zahl von Instrumenten bedürfe und daß bei einer Operation Alles darauf ankomme, gründliche anatomische Kenntnisse und eine geschickte, geübte Hand zu besitzen. L. war in dieser Hinsicht ein unerreichbares Muster. Bewundernswerth war seine Sicherheit und Schnelligkeit im Operiren, wodurch er manchem Leidenden die ersehnte Hilfe brachte. Eine kräftige Körperkonstitution erhielt ihn auch in höherem Alter in fast ununterbrochener Thätigkeit. Außer seinen Vorlesungen über Anatomie und Chirurgie und seinen praktischen Uebungen gehörte auch ein Theil seiner Zeit literarischen Arbeiten. — Zu seinen Schriften, in denen er seine reichen Entdeckungen, besonders im Gebiete der Chirurgie und Ophthalmologie, mittheilte, gehören die nachfolgenden: Diss. inaug.

sistens paradoxa medica seculi XVIII paene affecti. Jenae 1798. — Ueber d. einfache u. sichere Methode des Steinschnitts. Würzb. 1801. — Tractatus anatomico-chirurgicus de nervis in dolore faciei consideratis. Adnexae sunt II tabulae aeneae. Gotting. 1805. — Anat. Handbuch, tabellarisch entworfen. Götting. 1806. — Bibliothek für die Chirurgie. 4 Bde. Ebds. 1806—13. — Prüfung der Keratonixis, einer neuen Methode, den grauen Staar durch die Hornhaut zu rekliniren od. zu zerstückeln, nebst erläuternden Operationsgeschichten. Mit 2 Kupfertafeln. Ebds. 1811. — Bibliothek f. Chirurgie u. Ophthalmologie. Hannov. 2 Bde. 1815—16. — Neue Bibliothek u. s. w. 4 Bde. Götting. 1817—24. — Commentarius de structura peritonaei, testiculorum tunicis, eorumque ex abdomine in scrotum descensu ad illustrandum herniarum indolem. Gotting. 1817. M. 24 Kupfern. — Abhandl. von d. Leisten= u. Schenkelbrüchen, enthaltend die anatom. Beschreibung u. die Behandlung derselben. Ebds. 1822. M. 3 Kupfertaf. — Nosologie u. Therapie d. chirurg. Krankheiten, in Verbindung mit der Beschreibung d. chirurg. Operationen; od. gesammte ausführliche Chirurgie f. prakt. Aerzte u. Wundärzte. Ebds. 1822—40. 5 Bde. M. Kpfrn. — Icones anatomicae Neurologiae. Fasc. I—III. Gott. 1826—30. c. 72. tab. aen. — Novum Theatrum anatomicum, quod Gottingae est. Gott. 1830. c. 5. tab. aen. — Handbuch d. Anatomie, mit Hinweisung auf die Icones anatom. (auch unter d. T.: Nervenlehre, mit Hinweisung auf die Icones neurolog.) Gotting. 1830. — Icones anatomicae Mysiologiae. Tab. XXVIII et Icones ad illustr. arteriar. ligendar. investigationem. tab. III. c. 29. tab. aen. Gott. 1833. — Gefäßlehre, mit Hinweisung auf die Icones angiolog. Göttin. 1836. — Icones anatomicae Osteologiae et Syndesmologiae. Tabulae XVII. Gott. 1839. — Icones anatomicae. Splanchnologicae tabulae, Tab. XIII. Ibid. 1841. — Knochen=, Bänder= u. Knorpellehre, mit Hinweisung auf die Icones osteologicae et syndesmologicae. Gott. 1842. — In der von ihm herausgeg. Bibliothek für die Chirurgie. (Gött. 1806 u. f. J.) hat L. folgende Aufsätze geliefert: Ueber d. Stillung der Blutungen. Bd. 1. St. 1. — Ueber die Staaroperation u. über d. Amputation. Bd. 1. St. 2. — Ueber d. Katheterismus. Bd. 1. St. 4. — Bemerkk. üb. Lymphabscesse u. über die Karatonixis. Bd. 2. St. 3. — Von d. Amputation zwischen den Knochen d. Fußwurzel und der Intussusceptio intestini recti. Bd. 3. St. 4. —

Ueber d. Amputation des Oberschenkels. Bd. 3. St. 2. — Nachtrag zur Prüfung der Karatonixis. Bd. 4. St. 2. — Noch ein Nachtrag zur Prüfung der Karatonixis. Bd. 1. St. 2. (der Neuen Bibliothek für die Chirurgie ꝛc.) — Reflexionen üb. d. Natur, Ursachen u. Heilung d. schwarzen Staars. Bd. 1. St. 1. — Von der Bildung widernatürl. Gelenke nach Knochenbrüchen. Bd. 1. St. 1. — Beobachtung über die Ausleerung des Humor aqueus bei Augenentzündungen. Bd. 1. St. 1. — Ueber Pupillenbildung. Bd. 1. St. 2. — Geschichte e. großen Speckgeschwulst, welche mit d. Unterkiefer so fest zusammenbing, daß d. Trennung mit der Säge verrichtet werden mußte. Bd. 1. St. 2. — Von d. Behandlung der Fistelgänge, der Schußkanäle und großer Eiter absondernder Höhlen. Bd. 1. St. 2. — Ueber Trichiasis u. Entropium. Bd. 1. St. 3. — Geschichte eines von ihm glücklich verrichteten Steinschnitts. Bd. 1. St. 3. (Dieß war der zweite Steinschnitt, der in Göttingen verrichtet worden. Der erste ward von dem Gehilfen im chirurg. Hospital unternommen, während L. sich in Brüssel befand.) — Beschreibung eines von ihm erfundenen Karatoms zur Zerstücklung des Staars. Bd. 1. St. 3. — Geschichte e. von ihm glücklich verrichteten Exstirpation d. ganzen Gebärmutter. Bd. 1. Stück 3. — Nachtrag zur künstlichen Pupillenbildung. Bd. 1. St. 4. — Ein sicheres Verfahren, das Zurückziehen des Penis bei der Amputation zu verhüten. Bd. 1. St. 4. — Anatomische Untersuchungen der Gegend, wo d. Schenkelbrüche entstehen. Bd. 2. St. 1. — Bemerkk. über e. Aufsatz des Regier.-Raths Fischer zu Erfurt, das Verhältniß der Extraktion des grauen Staars zur Karatonixis betreffend. Bd. 2. St. 2. — Ein Beitrag zu den abnormen Metamorphosen in der Augenhöhle. Bd. 2. St. 2. — Ueber die Karatonixis und die Operation des grauen Staars durch Verziehen der Linse u. Zerstücklung eines weichen Staars. Bd. 2. St. 3.

39. Dr. Gustav Ernst Heimbach,

Professor der Rechtswissenschaft zu Leipzig;

geb. den 15. Nov. 1810, gest. den 24. Jan. 1851 *).

H. war zu Leipzig geboren, ein Sohn des hochverdienten, erst vor wenigen Wochen dahingeschiedenen Stadt-

*) Academ. Monatsschrift. Leipz. 1851. April. S. 189.

gerichtsrathes daselbst *). Ein Zögling der dortigen Thomasschule und Universität, hatte der junge, im Jahr 1830 schon durch die Ausgabe des „Anonymi liber de actionibus“ (Magisterdissertation) sich rühmlich bekannt machende Gelehrte 1830 bis 1834, auf Veranlassung seines Bruders, des Oberappellationsgerichts-Rathes und Professors Dr. Heimbach in Jena, für die von demselben unternommene Ausgabe der Basiliken und zwar (ein seltener Zug edelster Liberalität!) auf Kosten deren Verlegers, des Buchhändlers Barth in Leipzig, Reisen nach Paris, Italien und in Deutschland gemacht, um die dortigen handschriftlichen Schätze für diesen Zweck zu benutzen. Nach dreijähriger Abwesenheit zurückgekehrt, schrieb er 1834 die krit. Abhandl. über Ulpian's Fragmente und promovirte in demselben Jahre unter Vertheidigung seiner Dissertation „Observatt. jur. rom. liber, in quo de certi condictione disputatio est, et ad legis quae de Gallia cisalpina dicitur, cap. XXI. Commentar.“ Im J. 1838 erschien auch eine Frucht jener Reisen, der 1. Bd. seiner „Ἀνέκδοτα“, den Athanasius über die Novellen und einige verwandte Schriften enthaltend; ein Werk, durch welches er sich im Gebiete der byzantinischen Rechtsgeschichte einen wohlverdienten Namen erwarb. Ein 2. Bd., dem gleichen Kreise angehörig, folgte im Jahr 1840. — Hatte sich H. durch diese Schriften bereits die wesentlichsten Verdienste um die Quellenkunde des röm. Rechts, wie um die Kenntniß der byzantinischen Rechtsbücher erworben, so machte er sich nächstdem auch im Gebiete der rein civilistischen Literatur durch seine Monographie „Die Lehre von der Frucht“ (1843) vortheilhaft bekannt, welcher er 1849 die umfassendere Schrift „Die Lehre vom Creditum“ folgen ließ. Zwischen das Erscheinen dieser letzteren beiden dogmatischen Werke, welche ihm gleich meheren anderen kleinen Arbeiten (wie z. B. zahlreichen Beiträgen zu Weiske's Rechtslexikon, der „Zeitschrift für Civilrecht und Proceß“, den „richter-schneider'schen Jahrbüchern“ u. s. w.) das Anerkenntniß umfassenden Quellenstudiums und gründlicher Gelehrsamkeit sichern, fällt der Beginn der Ausgabe seines „Authenticum“ (1846), welcher er 1844 eine Abhandlung „de origine et fatis Corporis, quod CLXVIII novellis constitutionibus constat“, hatte vorausgehen lassen. Kurz vor dem Eintritte seiner letzten Krankheit beendigte er diese große kritische Ausgabe und hat ebenso das vollständige

*) Dessen Biogr. s. im 28. Jahrg. des N. Nekr. S. 987.

Manuskript für die Ausgabe des griech. Novellentextes hinterlassen. Eben so gelang es ihm auch noch, die Ausgabe des „Harmenopulus“ zu beendigen, welche so eben (Leipz. 1851) im Drucke erschienen ist. — Dieser kurze Ueberblick seiner literar. Thätigkeit zeigt, wie umfängliche und schwierige Aufgaben er in verhältnißmäßig kurzer und durch manche andere literar. Nebenarbeiten gespaltener Zeit so zu lösen im Stande war, daß er damit den hohen Ansprüchen der gegenwärtigen Wissenschaft an Forscherfleiß und Forscherkenntniß in vollem Maaße zu entsprechen und auf lange hin, vielleicht für Jahrhunderte, den Text der von ihm bearbeiteten Rechtsquellen in unwandelbarer Weise vestzustellen vermochte. Er hatte von Anbeginn seiner literar. Thätigkeit an sich diesen abgeschlossenen, aber noch viel auszubeutenden Kreis seiner Wissenschaft zum Hauptgegenstande seiner Untersuchungen erwählt und er war so glücklich, insbesondere durch die bereits erwähnte Liberalität seines Hauptverlegers in den Stand gesetzt zu seyn, diese Untersuchungen in ausgedehntem Maaße machen zu können. Seine rastlose Arbeitskraft, der freilich seine Gesundheit zum Theil als Opfer fiel, ermöglichte es, den gewonnenen reichen Stoff in dieser Weise, wie von ihm geschah, zu gestalten und damit diese bedeutenden Resultate der Oeffentlichkeit und der Nachwelt zu überliefern. Seine dogmatischen Arbeiten bekunden dieselben vortrefflichen Eigenschaften, welche seine kritischen Leistungen zieren, wenn ihm hier auch vielleicht die Gestaltungsgabe und die Vergeistigung des Stoffes, welche wir an den Leistungen berühmter Zeitgenossen als Muster gewahren, nicht in gleicher Weise gegeben war. — Als akademischer Lehrer war H. fortdauernd thätig. In seinem Hauptfache, dem röm. Rechte, hatte er freilich in Leipzig die Konkurrenz von Männern, wie Wächter-Puchta, Hänel, Marezoll, Schilling, und es war daher für ihn, zumal als jüngeren akademischen Lehrer, mit Schwierigkeiten verknüpft, sich ein seiner Gelehrsamkeit entsprechendes Zuhörerpublikum zu verschaffen. Seine Wirksamkeit beschränkte sich deshalb nach dieser Seite hin vorzugsweise auf engere Zuhörerkreise in sogenannten Examinatorien. Daneben las er, namentlich in den letzten Jahren, auch Kirchenrecht und Proceß und es wäre wohl zu wünschen gewesen, daß diese Seite seiner akadem. Wirksamkeit größere Beachtung gefunden hätte, da er sich die theoret. Durchdringung und histor. Erfassung, namentlich des letzten Rechtstheiles, zu einer Aufgabe gestellt hatte, wie wir sie in unserer Zeit

leider! immer mehr hinter der sogenannten prakt. Behandlung derselben zurücktreten sehen. Er ward übrigens schon 1840 zum außerordentlichen Professor der Rechte ernannt und seine Beförderung zum ordentlichen Professor stand, dem Vernehmen nach, in naher Aussicht. — Nach Versicherung seiner näheren Freunde — er lebte sehr still und eingezogen — lassen seine liebenswürdige Bescheidenheit, seine Gemüthlichkeit und seine ächte Humanität seinen frühen Hintritt nur um so mehr betrauern.

40. Gasparo Spontini,

gewes. General-Musikdirektor und erster Hofkapellmeister zu Berlin;

geb. den 24. Nov. 1778, gest. den 24. Jan. 1851 *).

Wohl wenige Künstler von hoher Bedeutung giebt es, deren langes Leben, trotz des eigenen stolzen Bewußtseyns und der Anerkennung der Besseren, das Höchste und Edelste erstrebt zu haben, trotz aller dem Ehrgeize schmeichelnden Auszeichnungen und Dekorationen vieler fürstl. Häupter, von Widerwärtigkeiten und ungerechten Schmähungen so systematisch begleitet wurde, als das des gekrönten Schöpfers der „Vestalin." Sp., dem von schmarotzenden Freunden und schlechten Rathgebern jedes gegen ihn mit Ungezogenheiten und Lügen besudelte Blatt jener früher in Berlin sich herumtreibenden Winkelschreiber vorgelegt wurde, ergriffen die unausgesetzten Verletzungen des Führers und der Anhänger dieser egoistischen und unbegründeten Opposition so gewaltig, daß dadurch sein Charakter ein anderer werden mußte, als er in der ersten Hälfte seines Lebens war. Eine gewisse Reizbarkeit lag schon in seinem südlichen Temperamente und diese, durch die böswilligen Verleumdungen auf's Höchste gesteigert, machte den so vielfach und tief gekränkten Meister zuletzt sogar seinen nächsten Vertrauten häufig unzugänglich und mag wohl auch in anderer Beziehung viel dazu beigetragen haben, die Zahl seiner Feinde zu vergrößern. Doch auch auf seinen Geist konnten diese bitteren Verfolgungen nicht ganz ohne allen Einfluß bleiben und es ist nicht zu verkennen, daß in seinen späteren Werken jene ursprüngliche, alles besiegende und überzeugende Kraft seines Genie's, welche so bewunderungswürdig in seinen pariser Erzeug-

*) Nach: Heinrich's Almanach f. Freunde der Schauspielkunst. Berl. 1852. S. 130 ff. u. and. öffentl. Nachrichten.

nissen waltet, nicht mehr mit so ungetrübter Frische empor-quillt. — Auf dem Grundbesitze seiner Aeltern in Majolati bei Jesi im Kirchenstaate geboren, wurde Sp. mit seinem etwa ein Jahr älteren Bruder, der vor wenigen Jahren als Prior eines italienischen Klosters starb, in allen Zweigen der Wissenschaft sorgfältig unterrichtet, um ihn für den Gelehrtenstand vorzubereiten. Hauptinteresse gewährte ihm das Studium der Geschichte und der beiden alten Sprachen. Die lateinische Sprache war ihm so geläufig, wie seine eigene Muttersprache und befinden sich in derselben in Paris noch größere und kleinere Gedichte, größtentheils im alcäischen Versmaaß. Sein auffallendes Genie für die Musik, sein unendlich feines Gehör bekundeten sich indessen so früh, daß er noch sehr jung nach Rom und Neapel zur Ausbildung in der Musik gesendet wurde, wo er vermuthlich unter Baroni in Rom die Lehre der Komposition studirte und bald darauf in das „Conservatorio della pietá de Torchini“ zu Neapel eintrat. Hier erwarb er sich sehr schnell einen höchst ehrenvollen Ruf durch die Komposition neuer größerer Kirchenmusik und meherer kleinen Kirchengesänge, wie auch durch eingelegte Musikstücke in der Oper „la Molinara“ von Paësiello. Einen vielleicht nur sehr wenig bekannten Umstand bei Entstehung seiner ersten Oper können wir hier nicht unerwähnt lassen, weil er schon den vesten Willen des Jünglings bekundet, durch den er später als Mann so Unvergleichliches geschaffen. Im J. 1795 ließ der Direktor eines römischen Theaters, Pippo Nasone Sigismondi, der von dem hervorleuchtenden Kompositionstalente des 17jährigen Spontini Kunde erhalten, diesem mit Hilfe des damals berühmten Komponisten Fioravanti einen falschen Paß zustellen, um ihn zu einer Flucht von Neapel nach Rom zu bewegen *). Dort angelangt wurde ihm das Textbuch der komischen Oper: „I puntigli delle donne“ übergeben, welches er mit freudiger Begierde aufnahm. Die damalige Presse und Musikwelt fanden jedoch dieß Unternehmen des noch so jungen Komponisten, mit der Berühmtheit eines Cimarosa, Fioravanti und Anderer zu konkurriren, für höchst vorwitzig und legten ihm so viele Schwierigkeiten in den Weg, daß die Ortsbehörde zuletzt gezwungen wurde, ihn wieder nach Neapel auszuliefern. Dieser Streit hatte aber den Fleiß Sp.'s um das Doppelte erhöht und als man ihn polizei-

*) Die Schüler dieses Konservatorium wurden klösterlich streng gehalten, so daß eine Flucht mit bedeutenden Schwierigkeiten verbunden war.

lich zwingen wollte, Rom zu verlassen, war die Oper bereits vollendet und einstudirt, so daß sie am nächst folgenden Tage nach der Ausweisung, am 26. Dec., gegeben werden konnte. Sp., der mit der Komposition dieser Oper nicht ganz sechs Wochen beschäftigt war, wußte sich durch Vermittelung hochgestellter Gönner noch bis zum Tage der Aufführung in Rom zu halten. Die Aufnahme der Oper war eine so überaus günstige, daß er unter Fackelbegleitung vom römischen Volke nach seiner Wohnung getragen wurde. Nach diesem ersten durchgreifenden Triumphe kehrte er wieder zu seinen Studien nach Neapel zurück, wo man ihn mit sehr neidischen Blicken empfing. Bis zum Jahre 1803 verweilte er in verschiedenen Städten Italiens, hauptsächlich in Rom, Neapel, Palermo und Venedig und schrieb in dieser Zeit 17 größtentheils komische Opern, die im Werthe allen älteren italienischen Opern, die der damalige Zeitgeschmack diktirte, gleichstehen, aber doch von seiner „la finta filosofa“ weit übertroffen werden. Er ging nun nach Paris und komponirte dort noch mehere Opern, — unter anderen „la petite maison“, welche aber des schlechten Textes wegen, von Dieulafoi und Gersin verfaßt, gänzlich durchfiel. In dieser Zeit fällt auch die Komposition von „Julie, ou le pot de fleurs“, die so allgemeinen Beifall fand, daß sie in kurzer Zeit über 60 Vorstellungen erlebte und einige Romanzen, die damals Mlle. Desbordes unter so stürmischem Jubel sang, und die noch heut in Paris erklingen, ohne daß man jetzt weiß, wer der Komponist ist. Eine dieser bekannten Romanzen beginnt: „Envain je cherche á m'en distraire“ und gehört zu den französ. Volksliedern. „Pelage“, ein reizendes Schäferspiel mit überaus lieblicher Musik und „Milton“ bildeten den Schlußstein von Sp.'s erster Periode. — Wir kommen nun zu jenem Wendepunkte im Leben Sp.'s, zu seiner wahrhaft großartigen Metamorphose, in der er sich von der Form und Weise Cimarosa's und Fioravanti's losriß, zu einer Zeit, als man allgemein hoffte, er würde der berufene Nachfolger derselben werden. Gluck's „Iphigenia in Aulis“, damals auf dem Repertoir, begeisterte und ergriff den feurigen jungen Italiener und vernichtete gänzlich sein bisheriges Streben. Er, der eingefleischte Italiener, schlug um, und zwar zu Gluck; eine Selbstüberwindung, welche wieder von seiner Willenskraft und seinem tiefen Durchdrungenseyn der edlen Größe und Einfachheit der gluck'schen Werke ein seltenes Zeugniß ablegt. Die „Vestalin“, der Kaiserin Josephine im J. 1807 über-

reicht, gewann den großen 10jährigen Preis von 10,000 Livres und verschaffte dem damals 29jährigen Komponisten seinen europäischen Ruf. Wenn auch mit durchgängiger Originalität, Formbewältigung, glücklichen dramatischen Konstellationen und erweiterter höchst genialer Instrumentation behandelt, so ist doch hierin, ohne indessen eine Reminiscenz aufzufinden, noch die gluck'sche belebende Einwirkung unverkennbar und eine zu sehr vorherrschende Lyrik dem vollständigen Siege der dramatischen Wirkung entgegen. Koncentrirter, in sich abgeschlossener ist Sp. im „Cortez" (1809). Die Musik ist charakteristischer, die Form in größter Vollendung, Alles im rechten Ebenmaaß, nichts zu viel, nichts zu wenig. Das Ueberwiegende des lyrischen Elementes erscheint hier bereits untergeordnet, wenigstens nicht herrschend; statt dessen finden wir das dramatische Leben in reichster Fülle und Entwickelung. Wir sehen hier zwei Völker verschiedener Welttheile gegenüber; wilde, barbarische Gesänge und Tänze verkündeten Rachedurst und Blutgier, andererseits hören wir das Sehnen der gefangenen Spanier nach ihren heimathlichen Gefilden; wir sehen ihr Hoffen, Wanken und Siegen. Sie treten in ihren verschiedenen Individualitäten charakteristisch, markig und kräftig auf, jedoch so gezeichnet, daß der Unterschied schlagend und treffend ist. Und dennoch steht wieder Alles trotz der großartigsten Antithesen: Empörung, Unterjochung, Schmerz, Lust, Sieg, Kultur und Unkultur, harmonisch verschmolzen da, im wunderbarsten Einklange, der bei einem dramatischen Werke mehr wie in jedem anderen als innere Nothwendigkeit bedingt ist. Mit der „Olympia" (1819) tritt Sp. auf den Höhepunkt seiner schaffenden Kraft; die mächtig vorwärts stürmende Phantasie, gezügelt von der adäquaten Reflexion einer wahren Künstlernatur, führt uns das welthistorische Moment in seiner ganzen tragischen Gewalt und Größe vor; die speciellen Konflikte bilden nur den Spiegel, sie sind in ihren Partikularitäten der Abglanz des völkergeschichtlichen Drama. Durchdrungen von seinem Stoffe, ganz aufgegangen in der geschichtlichen Bedeutung des Griechenthums und dessen Zerrüttung unmittelbar nach dem Tode Alexander's, schildert Sp. den Nachhall der Größe Griechenlands, die furchtbar leidenschaftliche Gewalt der Wittwe Alexander's und in ihr den tragischen Ausdruck des ganzen Volkes in den ergreifendsten Momenten, deren Intention nur einem nach Bewältigung alles Materiellen begeisterten Gemüthe entströmen kann. Der Sinn für gluck'sche Musik, überhaupt für

durchweg ernste klassische Richtung fing schon damals in Paris zu weichen an. Die „Iphigenien“ und „Alceste“ waren schon große Seltenheiten geworden und die Richtung, welche Sp. in der „Olympia“ verfolgte, das klassische Alterthum in dem großartigsten, gewaltigsten Styl heraufzubeschwören, fand nicht mehr den Anklang, den sie vor dieser Zeit gefunden hätte. Auch waren der „Olympia“ Hindernisse in den Weg getreten, die in der damaligen Politik wurzelten. Sp. wurde durch den Adjutanten Friedrich Wilhelm's III. *), den General v. Witzleben **), einen glühenden Verehrer spontinischer Musik bis zum letzten Lebenshauche, für die große Oper in Berlin gewonnen und begann im J. 1820 seine Funktionen als Generalmusikdirektor und erster Kapellmeister des k. Theaters mit dem Einstudiren und der Direktion der „Olympia“, die hier einen ganz enormen Beifall fand und noch heutigen Tages, wo sie durch den Generalintendanten v. Hüsen wieder neu und prachtvoller als je in Scene gesetzt worden ist, findet. Nachdem Sp. sich nun in Berlin orientirt und das Orchester zu dem berühmtesten der Welt umgeschaffen, schrieb er die Festoper „Nurmahal“, welche am 27. Mai 1822 mit außerordentlichem Glanze zum ersten Male über die Bühne ging. Sie wurde eine Lieblingsoper der Berliner und zeichnet sich durch überaus zarte Melodieen, imposante Chöre und höchst charakteristische Balletmusik aus. Die zur Vermählung des damaligen Kronprinzen, jetzigen Königs, komponirte Zauberoper, „Alcidor“, wozu der Dichter Theaulon aus Paris den Text geliefert und deren Scenerie über 80,000 Thlr. gekostet hatte, mißfiel, trotz vieler hervorragenden, musikalischen Schönheiten, gänzlich. Das Sujet der Oper ist aber auch das abgeschmackteste, das sich denken läßt. Das letzte bekannte Werk des Komponisten ist „Agnes v. Hohenstaufen“, deren Text von Raupach, späterhin aber, namentlich der dritte Akt, von meheren Freunden Sp.'s umgearbeitet ist. Lichtenstein gab den Namen zu dieser Bearbeitung her, obgleich er fast nichts dazu beigetragen. Diese kolossale Tonschöpfung umfaßt neben manchfachen Schwächen vielleicht die genialsten Intentionen, die bewunderungswürdigsten Wagnisse eines dramatischen Tonsetzers. Die letzte Oper „Milton“ oder „das verlorne Paradies“ blieb unvollendet, obgleich Sp. sich kurz vor seinem Abgange

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.
**) Eine kurze Notiz über ihn s. im 15. Jahrg. des Nekr. S. 1251.

von Berlin mit unermüdlichem Fleiße damit beschäftigte. Sp.'s Persönlichkeit bekundete den ächten Künstlerstolz; sie besaß Gebietendes, Achtung Einflößendes und im vertrauten Zirkel etwas ungemein Anziehendes und Liebenswürdiges. Wenn er in das Orchester trat, sein kleines aber feuriges Auge die gefüllten Räume des Opernhauses maaß und er sein gewaltiges Scepter ergriff, trat eine feierliche lauschende Stille ein; jedes Auge war auf den leitenden Zauberstab des stolzen, mächtigen Beherrschers der Orchesterstürme gerichtet — das Zeichen fiel — und wie ein elektrischer Schlag ertönte das ganze Orchester; in fast hundert Individuen war ein Geist gefahren, es war der belebende Geist der Ueberzeugung, der unerschütterlichen Vestigkeit des Willens. Seine Auszeichnungen, Titel, Orden, Diplome ꝛc. hier aufzuzählen, ist eben so überflüssig, als seinen Abgang von Berlin zu besprechen. Wer bei dem Abschiedskoncert, das ihm die Singakademie gab, Zeuge seines inneren Kampfes, seiner gänzlichen Gebeugtheit und der Thränen des bejahrten, in tiefster Seele verletzten Komponisten war, wird empfunden haben, wie der furchtbarste Schmerz ihn so ganz bewältigte bei dem Gedanken, seine zweite und „liebste Heimath", wie er Berlin nannte, zu verlassen. Kummervoll, wenn auch in äußerem Wohlstande, verlebte er den Rest seiner irdischen Laufbahn. Die letzten Monate seines bewegten Lebens brachte er in seinem Besitzthum, wo er als Patricier der Stadt Jesi hochgeehrt unter seinen Landsleuten lebte, zu, und unterlag im Orte seiner Geburt den irdischen Leiden, zu denen in den letzten Jahren noch gänzliche Taubheit hinzugekommen war.

* 41. Nikolaus Vonflüh,

Landeshauptmann von Obwalden (Schweiz);

geb. im J. 1788, gest. den 26. Jan. 1851.

An die Biographie des im 17. Jahrgange dieses Werkes genannten Vonflüh reiht sich hier die eines ganz gleichnamigen Abkömmlings des hochgefeierten Ahnherrn, der auf seinem heimathlichen Hofe, Gibel, in der Gemeinde Sachseln, Kanton Unterwalden ob dem Wald, gestorben ist. Er war Geschwisterkind und Nachbar seines Vorgängers im Amte. Wie die meisten Glieder seiner achtbaren Familie und wie namentlich auch sein Bruder, Ludwig, als Hauptmann in französische, so trat unser Nikolaus in

fremde, und zwar in spanische Dienste, welche damals für die schweizerischen Waldstätte die gesuchtesten und vortheilhaftesten waren. So kam er 1805 in das schon 1792 von Oberst Jann errichtete, nun trochsler'sche Regiment Nr. 5 als Unterlieutenant, nachdem er als 17jähriger Jüngling im Kloster Engelberg den Gymnasialkurs vollendet hatte. Aus dem angenehmen Aufenthalte in Kartagena, wo das Regiment in Garnison stand und er kaum im Waffendienst eingeübt war, rief ihn das Jahr 1808 schon auf das Schlachtfeld. Denn der Krieg der pyrenäischen Halbinsel gegen Frankreich hatte begonnen. Marschall Moncey drang nach Valencia vor. Das 1. und 5. Bataillon des trochsler'schen Regiments kämpfte gegen ihn. Aber von der Uebermacht der feindlichen Waffen geworfen, fielen beide Bataillone, wiewohl nicht ohne tapfere Gegenwehr, in Gefangenschaft. Als aber Moncey genöthigt war, sich nach Madrid zurückzuziehen, ranzionirte sich der größte Theil der Officiere und Gemeinen dieses gefangenen Korps selbst und kehrte nach Kartagena zurück, wo das ganze Regiment reorganisirt wurde und in Garnison abermals nach Valencia kam. Im J. 1809 rückte unser B. zur Stelle eines Oberlieutenants empor, in welcher Eigenschaft er die Feldzüge in Katalonien und Arragonien mitmachte und sogar einmal in den Fall kam, ohne es zu ahnen, gegen seinen Bruder, der in den Reihen der Franzosen stand, zu kämpfen. So fand er sich auch im Treffen bei Moncon und bei der Belagerung der Vestung Lerida im Mai 1810, wo er als Freiwilliger sich einem Ausfall der Besatzung anschloß und bei diesem Anlasse wahrhaft kriegerischen Muth und seltene Todesverachtung bewies, sowie er auch mit ächtem Heroismus eine höchst gefährliche chirurgische Operation bestand. Am 10. Mai wurde jedoch Lerida von den Franzosen erstürmt und mit General Süchet eine Kapitulation geschlossen, vermöge welcher das ganze trochsler'sche Regiment als kriegsgefangen nach Frankreich abgeführt und sämmtliche Officiere desselben auf's Depot nach Autün verlegt wurden. Aus dieser peinlichen Muße wurde unser Gefangener erst im Juli 1811 entlassen, worauf er in's Vaterland zurückkehrte, den Wechsel der Ereignisse in ländlicher Zurückgezogenheit abzuwarten. Und wirklich verstattete ihm 1815 der allgemeine Friede die Rückkehr nach Spanien, um die ungern verlassene Bahn seines Berufs neuerdings zu betreten. Vor einer Purifikationsjunta über seine Kriegsgefangenschaft gerechtfertigt, wurde nun B., wie alle seine Schicksalsgefährten, dem Regimente

Zay als Aggregirter zugetheilt und erhielt den Titulärgrad Hauptmann, als welcher er einige Zeit in der Hauptstadt der Insel Majorca, Palma, und später in Tarragona bis 1822 in Garnison stand, wo die noch gebliebenen Schweizerregimenter Zay und Keiser, welchen die Officiere der schon aufgelösten Regimenter Winpfen, Reding, Courten und Trochsler zugetheilt waren, von den Kortes abgedankt wurden. V. konnte nun als Pensionär in's Vaterland zurückkehren. Allein kaum ein Jahr nachher, wo die absolute Herrschaft Ferdinand's VII. hergestellt und von ihm das Auflösungsdekret der Kortes annullirt wurde, sah sich V. abermals genöthigt, seinen Ruhesitz zu verlassen und nach der Halbinsel zurückzukehren, wo sich die Kadres der aufgelösten Regimenter in Mataro (Provinz Katalonien) sammelten und blieb in der Eigenschaft als graduirter Hauptmann bei'm Kadre des Regiments Zay aggregirt, bis nach der im J. 1835 gänzlich abgelaufenen Kapitulation der Krone Spaniens und den Schweizerregimentern, worauf er mit dem St. Hermenegildsorden geschmückt und mit einer Pension von 600 Franken beschenkt in die Heimath zurückging, um sie nicht mehr zu verlassen. — Mit meheren Gemeindsbeamtungen beehrt, betraute ihn nach dem Tode seines Vetters die Landesgemeinde von Obwalden im April 1840 mit der Würde eines Landeshauptmannes, mit welchem Namen in den demokratischen Waldstätten die Stelle eines Militärchefs bezeichnet wird und der Rang eines Regierungsmitgliedes und vorsitzenden Herrn verbunden ist. Zeit und Politik boten ihm bald und genug Arbeit an die Hand, da gerade der Sonderbund in seine Amtsführung fiel. Seine Stelle rief ihn zwar nicht an die Spitze der Truppen, die 1847 außer Lands zogen, wohl aber an die Spitze der Landwehr im Innern, wo jedoch die rasch aufeinanderfolgenden Kapitulationen der Sonderbundsstände ihn vom bewaffneten Dienste befreiten und dagegen ihn mit Arbeit für die eidsgenössischen Besatzungstruppen überhäuften. Vier Jahre nach der Beschwichtigung der verwirrten Zustände, während welchen er sich immer mit weiser Mäßigung und ächter Vaterlandsliebe zu halten wußte, stellte sich Freund Hein vor den bereits ergrauten Krieger, um durch die Hydropsie den ohnehin kolossalen Körper der Verwesung als eine noch ergiebigere Beute entgegenzuführen, nachdem der gute Mann kurz vorher die Dürftigen seiner Gemeinde mit einer ansehnlichen Stiftung bedacht hatte, die mit Erkenntlichkeit den Wunsch: „Sit tibi terra levis“ zu

verwirklichen streben. — Es dürfte auffallen, daß die Abkömmlinge des Eremiten, der selbst gegen fremde Kriegsdienste eiferte, sich so zahlreich demselben gewidmet haben, wenn man nicht bedenkt, daß gerade fast nur demselben die in allen geistigen und ökonomischen Lebensquellen so beschränkten Alpengegenden ihre allfällige Bildung und ihren ehemaligen Wohlstand verdanken! Mit dem Tode dieses Mannes fallen die seit mehr als 200 Jahren der Familie Vonflüh gehörigen und aneinanderstoßenden drei Höfe, Brunnenmatt, Gibel und Obkirchen in die Hände anderer Geschlechter.

* 42. Karl Möser,

königl. preuß. Kapellmeister zu Berlin;

geb. d. 24. Jan. 1774, gest. den 29. Jan. 1851.

In Berlin erblickte M. das Licht der Welt. Er zeigte schon früh große Anlagen zur Musik. Sein Vater, Stabstrompeter bei dem ziethen'schen Husarenregiment, ertheilte ihm, als er kaum sechs Jahre alt war, Unterricht auf der Violine. M. brachte es auf diesem Instrument bald zu einer großen Fertigkeit. Viel verdankte er in dieser Hinsicht seinem Lehrer Bötticher. In seinem achten Jahre trat er zum ersten Mal öffentlich auf, nachdem er in meheren Privatkreisen sich hatte hören lassen. Großen Beifall erntete er ein in einem Koncert von Broghi. Seitdem spielte er oft in Abendgesellschaften und öffentlichen Koncerten. Seine ungemeine Fertigkeit und sein anmuthiger Vortrag zeigte sich in meheren schweren Violinkoncerten von Lolli, Giovaverichi und anderen italien. Meistern. Unter den deutschen Kompositionen wählte er vorzugsweise Stücke von Haak und Stamitz. Friedrich Wilhelm II. überzeugte sich auf diese Weise von dem Talent des damals 14jährigen Knaben. Seinem Monarchen verdankte er um diese Zeit eine Anstellung in der Kapelle des Markgrafen v. Schwedt. Nach dem Tode dieses Fürsten kehrte M. wieder nach Berlin zurück. Ein Baron Bague aus Paris interessirte sich lebhaft für ihn. Er nahm bei ihm Unterricht und bezahlte ihn reichlich. Die Aufmerksamkeit des Königs ward dadurch wieder auf den jungen talentvollen Mann gelenkt. Bis zum Jahr 1792 hatte er die Musik blos als Dilettant geübt. Um diese Zeit erhielt er eine Anstellung in der königl. Kapelle. Friedrich Wilhelm II. sorgte für seine höhere Ausbildung,

indem er ihn durch den Koncertmeister Haak unterrichten ließ. Sein Talent erreichte einen immer höheren Grad von Vollkommenheit. Er galt bald, nach dem einstimmigen Urtheile kompetenter Kunstrichter, für einen ausgezeichneten Virtuosen. Als ein Mann von kühnem Unternehmungsgeist und einer einnehmenden Gestalt empfahl er sich dem weiblichen Geschlecht. Nachtheilig aber ward für ihn sein Verhältniß zu der Gräfin von der Mark, einer natürlichen Tochter Friedrich Wilhelm's II. Dieser geheime Liebeshandel ward entdeckt und der kühne Virtuos, der sein Auge zu hoch erhoben, zur Strafe aus den preuß. Staaten verbannt. Der König unterstützte ihn jedoch großmüthig mit der Summe von 100 Dukaten, womit M. über Braunschweig nach Hamburg reiste. Dort gewann ihm sein Talent viele Freunde. Besonders wichtig ward für ihn die angeknüpfte Bekanntschaft mit Viotti, Fränzl*) und Rode**). Er benutzte die Lehren Viotti's und Rode's mit großem Fleiß und bildete nach diesen beiden Meistern sein ganzes Violinspiel um, so daß er, nach seinem eignen Geständniß, in drei Monaten ein ganz anderer Künstler geworden war. Nicht blos in Hamburg, auch in Kopenhagen und in Christiania, wohin er sich begab, ärntete er fast ungetheilten Beifall ein. In London langte er in einer ungünstigen Jahreszeit an. Der dortige Koncertmeister Salomon, der sein großes Talent erkannte, gewann ihn für die nächste Saison gegen einen Gehalt von 200 Guineen. M. aber vergaß diese vortheilhafte Stellung, gefesselt durch die Reize einer schönen Italienerin in Stockholm. Nach Friedrich Wilhelm's II. Tode durfte M. in sein Vaterland zurückkehren. Von dieser Zeit begann für ihn ein geniales Künstlerleben durch die Bekanntschaft mit dem Prinzen Louis Ferdinand und dessen musikalischen Gesellschaftern, Himmel und Dusseck. In Wien, wohin er sich 1804 begab, lernte er Beethoven***) und Haydn persönlich kennen. Durch sein geniales Spiel und besonders durch den Vortrag der Quartette dieser Meister, gewann er deren großen Beifall. Der für Preußen unglückliche Krieg im J. 1806 änderte auch M.'s Schicksal. Er ging nach Warschau und von da nach Petersburg, beurlaubt bis auf bessere Zeiten. In Petersburg machte M. die Bekanntschaft Boyeldieu's, Lafont's, Steibelt's und ande-

---

*) Eine kurze Notiz über diesen s. im 11. Jahrg. des Nekr. S. 960.
**) Dessen Biogr. s. im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 816
***) — — — 5. — — — — S. 306.

rer Künstler. Mit enthusiastischem Beifall ward er in Berlin aufgenommen, als er 1811 dahin zurückkehrte. In der königl. Kapelle erhielt er eine Anstellung als Koncertmeister. 1825 ward er zum Musikdirektor ernannt. Späterhin reiste er nach Paris. Er fand dort nicht ungetheilten Beifall und galt nur für einen Virtuosen zweiten Ranges. In Berlin, wo er seine irdische Laufbahn beschloß, war er eine Zierde der seit 30 Jahren von ihm gestifteten und zahlreich besuchten musikalischen Soireen. Er brachte nur klassische Werke zur Aufführung und gewann dadurch einen entschiedenen Einfluß auf den bessern musikalischen Geschmack. Der Ruhm eines der ausgezeichnetsten Violinspieler Deutschlands kann ihm nicht streitig gemacht werden. Bewundernswerth war das Talent, womit er jeden Styl in der Musik aufzufassen und zu kopiren verstand. Sein musikalischer Vortrag war lebendig, keck und feurig; in seiner Jugend aber sein Spiel wahrhaft großartig zu nennen. Als Komponist lieferte er wenig Bedeutendes. Einige Polonaisen, unter andern eine für das Pianoforte arrangirte und bei Kühnel in Leipzig gestochene Polonaise militaire, besonders aber mehere Variationen für die Violine mit und ohne Begleitung, sowie einige Romanzen, dürften zu dem Bedeutendsten gehören, womit er öffentlich hervorgetreten. Mangel an Gewandtheit im Styl hielt ihn ab, Memoiren zu schreiben, so oft er auch von seinen Freunden dazu aufgefordert worden war. Sein vielbewegtes, an Abentheuern reiches Leben würde ihm zu einem solchen Werke manchen Stoff geboten haben.

Jena. Dr. Heinrich Döring.

43. Dr. philos. Augustin Smetana,

früher Redakteur der Union und Priester im Kreuzherrenorden zu Prag; geb. im J. 1814, gest. d. 29. Jan. 1851 *).

Bis zum Jahr 1847 war Smetana in Prag, wo sein verstorbener Vater Küster war, Adjunkt der Lehrkanzel der Philosophie, als noch der geistvolle Dr. Exner, jetzt Mini-

*) Mit Benutzung der „Deutschen Allgem. Zeitg. 1851. Nr. 69.“ — Wir bedauern aufrichtig, über die früheren Verhältnisse dieses Mannes nicht Auskunft geben zu können. Gelingt es uns, die nöthigen Materialien zu gewinnen, so soll es an dem gebührenden Nachtrage nicht fehlen.
Die Redakt.

sterialrath in Wien, als Professor dieses Gegenstandes dort fungirte. Kurz darauf wurde S. supplirender Professor der Philosophie und endlich im J. 1849 als solcher interimistisch am neustädter Lyceum angestellt. Gleichzeitig hielt er als Docent an der Universität seine vortrefflichen Vorlesungen über Geschichte und Philosophie, die stark besucht wurden und sich eines ungewöhnlichen Beifalls erfreuten. Durch seine Ueberzeugungen, die er freimüthig, obschon bescheiden, äußerte, gerieth er mit der Geistlichkeit seiner Kirche in Streit. Die Verfolgungen, die sich gegen ihn erhoben, endeten bekanntlich durch Entsetzung von seinen Aemtern und förmliche Exkommunikation durch das erzbischöfl. Kapitel zu Prag. S. trat aus dem geistlichen Stande, gab die Redaktion der „Union", welche in seinen Händen lag, auf und übernahm zu Altona die Leitung und den Unterricht des Sohnes eines angesehenen Hauses. Bedenklich erkrankt kehrte er ungefähr vier Wochen vor seinem Tode nach Prag zurück, wies aber alle dargebotenen Heilsmittel der Kirche, die ihn aus ihrer Mitte ausgestoßen hatte, beharrlich von sich ab. — Der Verstorbene war, so sonderbar es Manchem klingen mag, ein Mann von tiefer Pietät; dabei von strengem, ernstem Charakter, der immer der einmal gewonnenen Ueberzeugung gemäß handeln mußte. Er gehörte zu denjenigen Persönlichkeiten, bei denen eben eine veste, eiserne Konsequenz im Innern, im Denken und Glauben, manchmal eine Inkonsequenz in den Aeußerlichkeiten hervorbringen muß. Was seine Politik betrifft, so war er einer von den sehr wenigen Czechen, bei welchen die humanen und liberalen Interessen denen der bloßen Nationalität weit vorangehen. Daher war er, so sehr ihn auch die Völkerstürme der letzten Zeit betrübt haben mögen, ein Mann der kommenden Geschlechter, die ihre Vortheile besser einsehen werden und die auch ohne vorangegangene „Versöhnung" sich nimmermehr durch eine gegenseitige Nationaleifersüchtelei Ketten und Bande zwischen die Füße werfen werden.

* 44. Friedrich Wilhelm Käuffer,

königl. sächs. Appellationsrath zu Zwickau;

geb. den 19. Juli 1785, gest. den 1. Febr. 1851.

K. war zu Reichenbach in der Oberlausitz geboren. Sein Vater war der als Geschichtsschreiber der Oberlausitz in weitern Kreisen rühmlichst bekannte damalige Rektor,

nachherige Superintendent. Da wuchs der Knabe, das älteste von acht Geschwistern, von welchen allein der Unterzeichnete übrig geblieben ist, in dürftigen Verhältnissen auf. Eine Erkältung nach schwerer Blatterkrankheit hatte dem Knaben ganz das Licht der Augen genommen und kaum, daß die Blödigkeit derselben nach vielen, oft vergeblich angewendeten, Mitteln wich. Daher mußte er auch, von der Sehnsucht nach höherer Geistesbildung auf das Gymnasium zu Görlitz geführt, bald von diesem wieder abgehen und begann, der Augen wegen, Oekonomie zu erlernen. Doch bald erstarkten diese insoweit wenigstens, daß er mit neuem, freudigen Vertrauen auf jenes Gymnasium zurückkehren konnte. Von da bezog er im J. 1805 die Universität zu Leipzig und studirte die Rechte. Hatte er sich schon auf der Schule zu großem Theile durch Poesie, Gesang und Klavierunterricht nothdürftig seinen Lebensunterhalt zu verdienen gesucht, so mußte dieß auch in Leipzig geschehen und wiewohl sein Herz damals und bis an sein Ende für jene edlen Künste erglühte, so ließ er doch in früher Strenge an dem, was der Beruf von ihm forderte, seine Studien nicht durch jene, nicht selten von tiefer Noth geforderten, Beschäftigungen beeinträchtigen. Im J. 1808 erlangte er auch sofort nach dem Abgange von der Universität seine erste Anstellung als Aktuar bei den Gerichten zu Kallenberg und Tirschheim im Schönburg'schen. Nach erhaltener Advokatur ging er dann im J. 1810 nach Dresden, wo ihm bald die Inspektion von zwei Accisbezirken, in Dresden und in Tharand, übergeben wurde. Der edle Fürst von Schönburg-Waldenburg, Otto Viktor, welcher ihm bis an sein Ende hohes Vertrauen und herzliche Liebe schenkte, berief ihn nun im J. 1816 zu seinem fürstl. Rathe und zum Amtmann in Remissen, so daß er wieder in die von jener ersten Stelle ihm lieb gewordenen schönburg'schen Lande kam. Dann ward er, vier Jahre nachher, Regierungs- und Konsistorialdirektor an der Spitze der damaligen Gesammtregierung zu Glauchau. Bei den späterhin erfolgenden Organisationsveränderungen aber ging er im J. 1833 als Rath in das vormalige Appellationsgericht zu Dresden, wo er mit Begeisterung und Liebe seinem neuen Berufe lebte, doch dem Unterzeichneten mehr als einmal sagte, daß er im Vergleiche zu seinem frühern Amte bisweilen den unmittelbaren Verkehr mit den streitenden Parteien und unmittelbarern Eingriff in's Leben, welchen ihm jenes Amt geboten habe, nicht selten schmerzlich vermisse. Es war dieß eine gewiß

in seiner Eigenthümlichkeit tief begründete Bemerkung. Von Dresden, wo der Unterzeichnete so glücklich war, in näherer Gemeinschaft mit ihm zu leben, kam er endlich bei der Reorganisation des J. 1835 als erster Rath in das Appellationsgericht zu Zwickau. Auch hier fand er ungetheilte Hochachtung und Liebe, so daß einer seiner Amtsgenossen bei der Anzeige seines Todes öffentlich sagen konnte: „Käuffer gehörte zu den wenigen Männern, welche mehr und mehr vereinzelte Jünger und Träger einer leider! schon dem Gebiete der Tradition näher gerückten Vergangenheit werden und welche gleich ausgezeichnet durch sitlichen Ernst und Religiosität, durch vielfach vereinigte, tiefe Wissenschaftlichkeit und gediegene Lebenserfahrung, so wie durch die äußerste Einfachheit, keine Prüfung zu scheuen haben, und je näher und besser erkannt, um so sicherer anerkannt werden.“ Neben seinen vielen Berufsarbeiten und trotz seiner schwachen Augen, welche immer einen matten Schein behalten hatten, fand er doch noch Zeit, Muth und Lust zu literarischen Arbeiten, von denen die meisten in Zeitschriften zerstreut sind; am bekanntesten aber ist seine Schrift: „Ueber das gerichtliche Verfahren in Civilrechtssachen“. Sein gerechter König, welcher ihn persönlich schätzte und liebte, schmückte ihm vor Jahren die Brust mit dem Ehrenzeichen des Civilverdienstordens. — Zu allen jenen, durch sein ganzes Wesen ausgeprägten Zügen kam nun noch im geselligen Leben eine ungetrübte Heiterkeit, ein nie verletzender, freundlich anregender Humor. Beglückte ihn doch auch im häuslichen Leben vielfach die gütige Fürsehung durch die Liebe einer rechtschaffenen Gattin, gleichwie sie ihm die Freude gab, seine vier Töchter glücklich verheirathet und seinen Sohn im Staatsdienste zu sehen. Bei seiner zunehmenden Kränklichkeit und Schwachheit noch immer dankbar für jede Freude der Natur, die ihn stets so beseligt hatte, zog er sich zurück auf die engsten Kreise, bestellte in Zeiten sein Haus, arbeitete für die Pflichten seines Berufes bis in die letzten Lebensstunden, schrieb noch kurz vor seinem Ende an den Unterzeichneten nicht ohne Befürchtung eines schweren Todes, der ihn in der beginnenden Auflösung erwarte und — leicht, wie unvermerkt entschlummerte er in Gott am frühen Morgen des 1. Febr. 1851. **Have pia anima!** — Der Umstand, daß ich dem Verklärten so nahe stand, hält die Feder zurück, mehr zu schreiben; aber hat sie auch angehalten, die strengste Wahrheit zu berichten. So sey mir nur erlaubt, aus den vielen Zeichen der

Liebe, welche bei seiner Beerdigung wie in öffentlichen Blättern nach erhaltener Kunde seines Hinscheidens in einer Menge und Innigkeit, wie sie wohl selten kommt, erfolgten, ein Paar Zeilen aus einem Gedichte herzusetzen, welches in der leipz. Zeitung Achtung und Liebe ihm nachrief:

In Zwickau an der Mulde, da steht ein freundlich Haus,
Da ging wohl täglich oftmals ein ältrer Mann heraus;
Hin durch die Straßen schritt er mit ernstem Blick und stumm.
Wer ist Der? fragte Mancher und sah' sich zweimal um.
Das war der edle Käuffer, der nie das Recht verkauft,
Nach des Gesetzes Worten der Menschen That getauft.
Des Königs Orden schmückte drum die gerechte Brust,
Doch seinen Namen nannte das Volk schon längst mit Lust;
Und diesem ein Berather, des Glückes Unterpfand,
Den Seinen Stolz und Stütze dem theuern Vaterland —
So lebt' er, bis der Engel des Todes ihn umfing,
Und in das Reich des Lichtes mit dem Verklärten ging!

Dresden. Dr. J. E. R. Käuffer,
Konsistorialrath und Hofprediger.

* 45. Wilhelm Strunz,

königl. bayer. Oberst und Stadtkommandant von Augsburg, Ritter des kön. griech. Erlöserordens (goldene Krone), Inhaber des kön. bayer'schen Veteranenzeichens, des kön. bayer. Ehrenzeichens für die Feldzüge 1813 bis 1815, sowie des kön. griech. Denkzeichens;

geb. im J. 1789, gest. d. 4. Febr. 1851.

St., geboren zu Pappenheim, diente im bayer. Heere von der Pike auf, wurde Officier und focht als Lieutenant und Oberlieutenant brav in den Feldzügen 1809 (gegen Oesterreich), 1812 (gegen Rußland), 1813—15 (gegen Frankreich). Vorzüglich wurde sein Name unter den Ausgezeichnetsten bei Brienne, Bray, Villeneuve le Comte genannt. Im bayer. Heere zum Hauptmann aufgerückt, trat er mit vielen Waffengenossen in das neue griechische Heer ein, als König Otto den Thron Griechenlands bestieg. In k. griech. Diensten stieg St. zum Oberstlieutenant und Kommandanten eines Infanteriebataillons (Nr. 8), an dessen Spitze er sich namentlich in dem Kampfe bei Porto Quaglio auszeichnete. Aus Griechenland im J. 1837 zurückgekehrt, trat er wieder in seine frühere Stellung in der kön. bayer. Armee zurück und diente als Hauptmann im 3. kön. Infanterieregimente Prinz Karl. Im Jahr 1842

wurde er zum Major im königl. 7. Infanterieregimente, 6 Jahre später zum Oberstlieutenant desselben Regiments befördert und einige Zeit hierauf zum Obersten und Stadtkommandanten in Augsburg ernannt. Hier empfing er aus den Händen des Königs Otto selbst — 1850 — die Insignien des Erlöserordens. Nach einer kaum zweijährigen Wirksamkeit in Augsburg starb St. daselbst am oben genannten Tage und schloß, tief betrauert von Allen, die ihm nahe standen, sein thatenreiches Leben in einem Alter von 62 Jahren. Am 6. Febr. 1851, Nachmittags, wurde er mit allen, seinem Range gebührenden, Ehren begraben. Die Salven, welche an seinem Grabe gegeben wurden, erinnerten die zahlreichen Anwesenden aus dem Krieger- und Bürgerstande an die Lorbeeren, die der Verstorbene sich in so großen Feldzügen und blutigen Schlachten errungen hatte.

S. Justus.

* 46. Georg Arnold Heise,

königl. hannöv. Hofrath und Professor der Rechte zu Lübeck;

geb. d. 2. Aug. 1778, gest. d. 6. Febr. 1851.

Zu Hamburg erblickte H. das Licht der Welt. Dem dortigen Gymnasium verdankte er seine Schulbildung. Unter seinen Mitzöglingen zeichnete er sich durch Fleiß und gesittetes Betragen rühmlich aus. Mit den Wünschen seiner Aeltern harmonirte die früh in ihm erwachte Neigung, sich der Jurisprudenz zu widmen. 1793 eröffnete er seine akademische Laufbahn. Er studirte zu Göttingen, Jena und Marburg. In Göttingen erlangte er 1802 durch Vertheidigung seiner Inauguraldissertation die juristische Doktorwürde. Er ward auf der genannten Hochschule gleichzeitig Assessor des Spruchkollegium und 1804 außerordentlicher Professor der Rechte. Noch in dem genannten Jahre erhielt er einen Ruf nach Heidelberg, wo ihm eine ordentliche Professur der Rechte übertragen ward. 1808 erhielt er den Charakter eines großh. baden'schen Justizraths. Das Jahr 1814 führte ihn wieder nach Göttingen zurück. Er erhielt dort eine ordentliche Professur der Rechte und den Charakter eines hannöv. Hofraths. Nach einem fünfjährigen Aufenthalte in Göttingen, wo er über mehere Zweige der Jurisprudenz, vorzüglich über die Pandekten, mit Beifall las, begab sich H. nach Hannover. Seit 1818 bis zu seinem Tode bekleidete er dort die Stelle

eines Oberjustizraths. Der Tod ereilte ihn zu Lübeck im 73. Jahre. — Seine Schriften sind: Diss. inaug. de successoribus necessariis. Gotting. 1802. — Ueber die Gewissensfreiheit im Staate (in den Studien von Daub u. Creuzer. 1805. Bd. 1.) — Grundriß eines Systems d. gemeinen Civilrechts, zum Behuf von Pandekten-Vorlesungen. Heidelb. 1807. 4. Aufl. Ebds. 1823. — Einzelne Aufsätze in den Rechtsgutachten und Entscheidungen des Spruchkollegium d. Universität Heidelberg, herausgegeben von Martin. Heidelb. 1808.

Jena. Dr. Heinrich Döring.

* 47. Karl Gotthelf Lindemann,

Pfarrer zu Wiegleben im Herzogthum Gotha;

geb. den 1. März 1789, gest. den 9. Febr. 1851.

Der Stammvater der Familie Lindemann ist, wie aus einem alten Stammbaume zu ersehen, Johannes Lindemann gewesen, ein Krämer zu Neustadt a. d. O. Dieser hatte drei Söhne und eine Tochter, welche letztere, Margarethe Lindemann, Hans Luther zu Mannsfeld heirathete und also die Mutter Dr. Luther's war. — Unser L. war zu Weißenfels geboren, wo sein Vater, Johann Andreas Gotthelf Lindemann, das Amt eines Stadtsyndikus bekleidete. L. besuchte als Knabe die Stadtschule zu Weißenfels und kam im J. 1801, also 12 Jahre alt, nach Schulpforte. Rektor dieser berühmten Landesschule war damals der bekannte Dr. Ilgen *) und unter ihm herrschte noch die alte klösterliche Strenge. Der Pennalismus machte auf den schon damals feinfühlenden L. einen peinlichen Eindruck und da er überdieß noch von seinen Aeltern ziemlich karg gehalten wurde, so legten diese beiden Ursachen den Grund zu einer gewissen Aengstlichkeit in ihm, die, von seiner ganzen Naturanlage unterstützt, ihn später nie wieder ganz verlassen hat. Auf der anderen Seite aber legte er in Schulpforte den Grund zu einer tüchtigen philologischen Bildung, die ihm bei seinen späteren Studien sehr zu Statten kam. Im J. 1807 bezog er die Universität Leipzig und studirte Theologie. Im J. 1810 bestand er die Kandidatenprüfung in Dresden bei Reinhard, legte seine Probepredigt ab und wurde unter die sächs. Kandidaten

---

*) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg des N. Nekr. S. 739.

aufgenommen *). 1811 bekam er einen Ruf als Hauslehrer zu dem Gutsbesitzer Schmalfuß in Wickenroda, in der Grafschaft Stolberg-Rosla. Als dieser einige Jahre später das herzogl. gotha'sche Kammergut in Gräfentonna pachtete, folgte ihm der Kandidat L. als Lehrer seiner Kinder dahin und blieb als solcher bei ihm, bis zum Jahr 1815 **). Während dieser Zeit machte er die Bekanntschaft des Generalsuperintendenten Löffler zu Gotha und dieser redete ihm selbst zu, sich unter die Kandidaten des Herzogthums Gotha aufnehmen zu lassen, deren es damals so wenige gab, daß ein baldiger Mangel derselben zu befürchten war. Diesen Vorschlag nahm L. gern an, da sein Vaterland, das Königreich Sachsen, einen Ueberfluß an Kandidaten hatte, und so wurde er, auf sein bereits in Dresden ausgefertigtes Kandidatendiplom, ohne eine weitere Prüfung, unter die gotha'schen Kandidaten aufgenommen und erhielt alsbald die Pfarrerstelle zu Eckardsleben (1815). Hier verheirathete er sich mit der Tochter des Schloßkaplans Alban zu Gräfentonna, deren Bekanntschaft er dort als Hauslehrer gemacht hatte. Im J. 1820 bekam er die Pfarrerstelle zu Wiegleben, wo er bis zu seinem Tode segensreich wirkte. Doch traf ihn hier ein hartes Unglück. Seine geliebte Gattin, mit der er die

---

*) Da er auf der Schulpforte in allen Lehrgegenständen, besonders aber in den alten Sprachen, vorzügliche Fortschritte gemacht hatte, so daß er ein klassisches Latein schrieb und geläufig sprach und seine hebräische und griechische Bibel mit Leichtigkeit las und verstand und die loca classica und dicta probantia in der Dogmatik fast auswendig wußte und bei seiner vorzüglichen Neigung zur Geschichte die Kirchengeschichte zu seinem Lieblingsstudium gemacht hatte; so erwarb sich der gelehrte Studiosus L. den Beifall und die Gunst seines Examinators und bestand sein Kandidaten-Examen mit Auszeichnung und nur eine besondere Vorliebe für das Pfarrthum auf dem Lande hielt ihn ab, den Aufmunterungen hoher Gönner entsprechend, die akademische Laufbahn zu verfolgen. Diese sich stets selbst verläugnende Bescheidenheit war Grundton seines Charakters und setzte seiner persönlichen Liebenswürdigkeit die Krone auf, so wie sie ihm die Herzen Derer auf immer gewann, mit denen der kenntnißreiche und bescheidene Jüngling in Berührung kam.

**) Hier verwendete er seine Mußestunden auf seine liebe und getreue Theologie, verband sich zu ihrer erfolgreichen Pflege mit einigen ausgezeichneten Freunden zu einem gelehrten Kranze, welcher in dem Hause des vielbegabten Superintendenten Keil zu gelehrten Unterredungen zusammenkam und die klassische Diktion des Lindemanni venerabilis, wie man ihn nannte, in den colloquiis latinis de diversis theologiae partibus mit Vergnügen gehört wurde. Und noch gedenken die übrigen Mitglieder der tuskulanischen Gesellschaft ihres Freundes, der eine Zierde derselben war, mit Liebe und Sehnsucht und hoffen ihn jenseits mit einem Reinhard, Löffler nnd Bretschneider †) zusammenzufinden.

†) Dessen Biogr. s. im 16. Jahrg. des Nekr. S. 94.

glücklichste Ehe führte, starb im J. 1828 im Kindbette und hinterließ ihrem Gatten, als Wittwer, fünf unerzogene Kinder. Daher sah er sich genöthigt, auf's Neue in den Ehestand zu treten, um seinen Kindern wieder eine Mutter zu geben, und heirathete im J. 1831 die Tochter des Hofmusikus Schmidt in Gotha, mit der er noch zwei Kinder zeugte. In seinen früheren Jahren war der Pfarrer L. ein rüstiger Arbeiter in dem Weinberge Gottes, der keine Mühe scheute in seinem Dienst, sowie in der Erziehung seiner Kinder, die er Alle, bis zu ihrer Konfirmation, selbst unterrichtete und von denen er drei Knaben für das Gymnasium und einen für die Realschule vorbereitete. Dabei studirte er fleißig für sich fort und widmete seine Mußestunden, neben der Theologie, vorzüglich der Geschichte, seinem Lieblingsstudium, in welcher er sehr gründliche und umfassende Kenntnisse besaß. In seinen letzten Lebensjahren ward er durch zunehmende Stärke seines Körpers so unbehilflich und schwach auf den Füßen, daß ihm das Ausgehen sauer wurde und er wenig mehr an dem Verkehr der Welt Theil nehmen konnte, wie er denn überhaupt von jeher mehr von dem öffentlichen Leben zurückgezogen und in seinem häuslichen Kreise schlicht und einfach gelebt hatte *). Gesellschaft liebte er zwar sehr, doch nur dann, wenn sie ihm geistige Nahrung bot und es konnte ihn nichts mehr erfreuen und aufheitern, als ein wissenschaftliches Gespräch unter guten Freunden. Leider! ward ihm dieser Genuß in den späteren Jahren seines Lebens, wo er fast gar nicht mehr ausgehen konnte, nur selten zu Theil und er litt in dieser Abgeschiedenheit oft an Hypochondrie. Indeß hinderte ihn dieß nicht, seine Amtsgeschäfte bis zuletzt mit der größten Gewissenhaftigkeit und Ausdauer zu besorgen und noch am Weihnachtsfeste 1850, da sich schon die ersten Symptome seiner letzten tödtlichen Krankheit zu zeigen begannen, predigte er unter sichtlicher Anstrengung zum letzten Male vor seiner Ge-

---

*) Um sich und den Seinigen destomehr leben zu können, wurde der größte Theil des Pfarrlandes verpachtet und den Musen ein ächtes Tusculum bereitet. Denn von früh bis spät saß er an dem Schultische seiner Kinder, die er unbeschreiblich lieb hatte und die dem väterlichen Unterrichte die Grundlage ihres soliden Wissens verdanken, durch welches sie sich den Weg zu ihrem fernern Fortkommen bahnen und ihrer Verwandtschaft mit Dr. Martin Luther Ehre machen. Den ältesten Sohn, Kandidat des Predigtamts, hätte die ihn liebende Gemeinde seines liebenswürdigen Vaters gern zum Nachfolger desselben gehabt, wenn es die gerechte Berücksichtigung älterer Bewerber erlaubt hätte.

meinde. Seine Krankheit, die Wassersucht, machte rasche Fortschritte, der herbeigerufene Arzt konnte nicht helfen und am 9. Febr. 1851, gerade während des Frühgottesdienstes, entschlief er, 62 Jahre alt, zu einem besseren Leben. — Die Hauptzüge seines Charakters waren: ächte Humanität und Menschenfreundlichkeit, ein milder religiöser Sinn, unerschütterliches Vertrauen auf Gott, ein äußerst zartes Gefühl für Recht nnd Schicklichkeit, eine strenge Gewissenhaftigkeit und aufopfernde Nächstenliebe. Er war stets bereit, einem Jeden, namentlich seinen Amtsbrüdern, Dienste zu erweisen, wo er nur wußte nnd konnte; er zeigte sich stets uneigennützig in seinen Bestrebungen, drückte Niemanden und erließ gern den Armen und Unbemittelten das, was er wohl mit Recht hätte fordern können. Auf diese Weise erwarb er sich die ungetheilte Liebe und Achtung seiner Gemeinde, so wie aller Derer, die ihn kannten. Hinsichtlich seiner theologischen Richtung gehörte er zumeist der rationalen Schule — im besten Sinne des Wortes — an. Er war ebensoweit entfernt von frömmelnder Pietisterei, als von jener glaubenslosen Neuerungssucht, deren Ueberhandnehmen in den letzten Jahren ihn oft betrübte. Er legte den größten Werth auf ein vernunftgemäßes praktisches Christenthum, welches er auch in seiner Gemeinde nach Kräften zu fördern strebte. Seine Predigten zeichneten sich aus durch logische Anordnung und Klarheit in der Ausführung. So hat er, wenn auch in einem kleinen Kreise, doch stets segensreich gewirkt und sein Andenken wird fortleben in den Herzen Derer, die ihn näher kannten und ihn in seinem anspruchslosen Sinne zu würdigen verstanden

* 48. Jakob Salat,

königl. bayer. geistlicher Rath und Professor der Moralphilosophie zu Landshut;

geb. den 24. Aug. 1766, gest. den 11. Febr. 1851.

Zu Abtsgemünd im ehemaligen Fürstenthum Ellwangen erblickte S. das Licht der Welt. 1780 begann er seine Schulstudien in dem Gymnasium zu Ellwangen. Die frühe Entwicklung seiner Geistesanlagen unterstützte ein rühmlicher Fleiß, der ihm in der obersten Gymnasialklasse unter 30 Mitschülern bald den ersten Platz und mehere Schulpreise erwarb. Der frühzeitige Tod seines Vaters stellte seiner weiteren Ausbildung und dem Wunsche, zu studiren, manche Hindernisse entgegen. Seinem mütterli-

chen Oheim, Kaspar Barth, einem wohlhabenden Metzger in Ellwangen und dessen Schwager, Joseph Kunz, regulirten Chorherrn zu Mengen bei Freiburg im Breisgau verdankte S. eine großmüthige Unterstützung. Die Idee, sich den Studien zu widmen, war durch den Pfarrer seines Geburtsortes, Namens Hohenleuchter, einen entfernten Verwandten, zuerst in ihm geweckt worden. Auch der Schullehrer Tritschler zu Abtsgemünd nährte in S. diesen früh aufgekeimten Wunsch. Seine vorzüglichsten Lehrer im Gymnasium zu Ellwangen waren Anton Wagner, Ignaz Raab und Joseph Emer, sämmtlich Exjesuiten. Dankbar erkannte S. den Antheil, den sie an seiner Bildung gehabt, in seiner später (1802) herausgegebenen Schrift: Ein Paar Worte über die Frage: Führt die Aufklärung zur Revolution? und in einer späterhin edirten Schrift über das Verhältniß der Geschichte zur Philosophie in der Rechtswissenschaft. Mit Innigkeit hing er an einem Jugendfreunde, Namens Bestlin, der in dem Gymnasium zu Ellwangen seine wissenschaftlichen Bestrebungen theilte. Von seinen Lehrern schied S. 1785 aus dem genannten Institute mit dem Versprechen, in den Jesuitenorden einzutreten, wenn derselbe wieder aufkommen sollte. Zur Fortsetzung seiner Studien begab er sich um diese Zeit (1785) auf die Universität Dillingen, wo er in das päpstliche Alumnat aufgenommen ward. Mit Eifer widmete er sich dort dem Studium der Theologie und Philosophie. Ein inniges Freundschaftsband fesselte ihn an Christoph Schmid, den nachherigen Verfasser der biblischen Geschichte und an Karl Felder, den spätern Herausgeber des Gelehrtenlexikons der katholischen Geistlichkeit. In die letzte Zeit seines vierjährigen Aufenthalts in Dillingen fällt sein erster schriftstellerischer Versuch. Den gelehrten Benediktiner Beda Mayer, der wegen seiner Vertheidigung der natürlichen Religion heftig angegriffen worden war, nahm S. in einem Aufsatz in Schutz, welchem Mayer seine im Druck erschienene Vertheidigungsschrift als Anhang beifügte. Auch zu einigen anderen literarischen Arbeiten ward er durch Sailer ermuntert, der, außer Weber und Zimmer, zu den Professoren gehörte, die auf S.'s höhere Bildung den entschiedensten Einfluß gewannen. Nahrung für seinen Geist schöpfte er aus meheren Schriften protestantischer Denker. Auch die helldenkenden Katholiken, wie Feder, Werkmeister, Mutschelle, Dereser *) u. A. zog er in den

*) Dessen Biogr. s. im 5. Jahrg. d. N. Nekr. S. 612.

Kreis seiner Lektüre. Auf einer Reise, die er 1788 zu seinem Verwandten, dem regulirten Chorherrn Kunz zu St. Mengen im Breisgau unternahm, fand er eine wohlwollende Aufnahme bei dem Dichter Pfeffel in Colmar und in Freiburg selbst bei Joh. Georg Jacobi. 1790 empfing S. die Priesterweihe. Der Ausbruch der französ. Revolution verhinderte ihn an einer gelehrten Reise, die er, durch Sailer dem Fürstbischof Klemens Wenceslaus in Augsburg empfohlen, auf dessen Kosten unternehmen wollte. An seinem jugendlichen Alter scheiterten die Bemühungen des Paters Kolumbus Zeller, der Professor am Lyceum zu Ellwangen war, ihm ein Lehramt der Philosophie an dem genannten Institute zu verschaffen. Eine erledigte Professur an dem Gymnasium zu Ellwangen ward ihm durch den Fürsten von Hohenlohe angetragen. Er zog indeß das Amt eines Seelsorgers vor. Durch Verwendung eines Gönners, des Baron v. Beroldingen, erhielt er die Stelle eines Pfarrvikars zu Horn, einem zwischen Ellwangen und Schwäbisch-Gmünd gelegenen Dorfe. Während seines dortigen Aufenthalts, wo er sich bald die Liebe seiner Gemeine erwarb und durch seine Humanität die obwaltenden Mishelligkeiten zwischen den katholischen und protestantischen Ortsbewohnern beseitigte, unternahm S. einzelne Reisen, besuchte namentlich mehere Universitäten zu seiner höheren Geistesbildung. 1793 ward S. Pfarrer zu Zusammzell zwischen Augsburg und Dillingen. Die Schicksale, die ihn und seine Gemeine in der damaligen Kriegsperiode trafen, schilderte S. in einem in dem Aprilheft der deutsch. Monatsschrift v. J. 1797 befindlichen Aufsatze über das Betragen der Franzosen in Deutschland. Härter als die Kriegsdrangsale drückten ihn die grundlosen Beschuldigungen, die ihn jesuitischer Umtriebe anklagten und ihn als Ketzer und Illuminaten verdächtig zu machen suchten. Er mußte sich deshalb vor einer in Augsburg niedergesetzten bischöfl. Kommission, an deren Spitze der geistliche Rath Aloys Meyer stand, öffentlich vertheidigen. Dem Schicksale der Amtsentsetzung entging er zwar, doch ließen jene Vorgänge einen schmerzlichen Eindruck in seinem heiter gestimmten Gemüthe zurück. „Mich ergriff," schrieb S. einem Freunde, „eine Empfindung, die mir bisher ganz fremd gewesen war, eine stille Trauer, ein leiser Anfall von Melancholie und Hypochondrie. Wie oft drängte sich mir der Gedanke auf, wie oft entrang sich mir in dieser Zeit die Aeußerung: in einem Lande und Stande zu leben, wo der Mensch sein Menschenrecht verloren, wo er nie

vor einem Ueberfalle sicher ist! Welch' ein Loos! Fürwahr, der Geistesdruck ist für den gebildeten Gelehrten weit empfindlicher und drückender, als die Despotie, die den Körper trifft. Um diese Bemerkung ganz wahr zu finden, muß man gelebt haben in einem solchen Lande." In dieser Stimmung mußte ihm der Antrag erwünscht kommen, seine bisherige Pfarrstelle mit einer anderen zu Haberskirchen bei Friedberg in Bayern zu vertauschen. Er verdankte sein neues Amt der Verwendung des Domherrn v. Mastiaux *). Bald nach dem Antritt seiner Stelle im Frühjahr 1801 zeigten sich ihm Aussichten, auf der Universität zu Ingolstadt ein akademisches Lehramt zu erhalten. Er folgte indeß einem Rufe nach München. An dem dortigen königl. Lyceum ward ihm die durch Mutschelle's Tod erledigte Professur der Moral und Pastoraltheologie übertragen. Als akademischer Lehrer fand er dort großen Beifall. Sechszig bis siebenzig, ja einigemal neunzig Zuhörer strömten während seines sechsjährigen Aufenthalts in München zu seinen Vorlesungen. Gleichen Beifall fand er zu Landshut. Seine dortigen Vorlesungen erstreckten sich Theils über Philosophie überhaupt, Theils über psychologische Anthropologie und Ethik oder Moral- und Religionsphilosophie. Er bekleidete zugleich ein Pfarramt zu Arnbach, das er dem augsburger Domkapitel verdankte. Der König von Bayern ertheilte ihm den Charakter eines geistlichen Raths. Ueber seine Lage in Landshut äußerte S. nach einem 11jährigen Aufenthalte: „Nur mit dem innigsten Danke gegen den, der die Schicksale der Menschen lenkt, kann ich auf mein hiesiges Leben zurückblicken. Ich machte weit mehr angenehme, als unangenehme Erfahrungen, trotz jedem Getriebe des Parteigeistes von mehr als einer Seite. Daher nahm ich auch den wiederholten Ruf an eine der niederländ. Universitäten nicht an, ungeachtet mir dabei ein jährliches Einkommen von beinahe 3000 Fl. angeboten ward. Die Maxime meines Lebens war von jeher: keiner Partei zu fröhnen, nur der Wahrheit nach meiner Ueberzeugung zu folgen und daher als Schriftsteller jedem Extrem muthig entgegenzuarbeiten. Und dieser Maxime gedenke ich auch ferner mit der Kraft, die nur von oben kommt, treu zu bleiben." Auch noch in höherem Alter gefiel sich S. in einer fast ununterbrochenen literärischen Thätigkeit. In seinen Ansichten zeigte sich eine gewisse Uebereinstimmung mit dem

*) Dessen Biogr. s. im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 841.

Geiste der Philosophie F. H. Jacobi's. Mit der Berichtigung einzelner Urtheile über die französ. Revolution begann S. seine literärische Laufbahn. Als philosophischer Schriftsteller machte er sich zuerst durch einige Aufsätze in Fichte's und Niethammer's Journalen nicht unvortheilhaft bekannt. Durch seine späteren Schriften suchte er ein gründlicheres Studium der Philosophie zu fördern und den innern Zusammenhang der philosophischen Wissenschaften unter einander nachzuweisen. In einem 1817 erschienenen Werke beleuchtete er das Verhältniß der Geschichte zur Philosophie und den Rechtswissenschaften. Mit kühner Freimüthigkeit kämpfte S. gegen fehlerhafte Richtungen des Zeitgeistes, vorzüglich gegen Obskurantismus, Mysticismus und Pfaffenthum. In seiner 1808 herausgegebenen Schrift: Vernunft und Verstand, drang er auf schärfere Bestimmung philosophischer Begriffe. Dem Priestercölibat stellte er die rein menschliche Ansicht der Ehe entgegen. Gemeinschaftlich mit einigen aufgeklärten Katholiken, namentlich mit Kajetan v. Weiller *) bekämpfte er die Vertreter der neuen Philosophie, namentlich die Ansichten Schelling's und Hegel's. Sein Lehramt in Landshut und seine dortigen Verhältnisse waren ihm so lieb, daß er nicht zu bewegen war, seinen bisherigen Aufenthalt mit München zu vertauschen, als die Universität dorthin verlegt ward. — Seine Schriften sind: Ein Paar Worte über die Frage: Führt die Aufklärung zur Revolution? Mit besond. Rücksicht auf den Plan d. Verfinsterung. Münch. 1802. — Winke üb. das Verhältniß der intellekt. u. der verfeinernden Kultur zur sittlichen. Ebds. 1802. — Einige Züge aus dem Charakter eines würdigen Lehrers. Eine Rede. Ebds. 1803. — Ueber d. Geist der Philosophie, mit kritischen Blicken auf einige der neuern u. merkwürdigen Erscheinungen im Gebiete der philosoph. Literatur. Ebds. 1803. — Die Aufklärung in Bayern, im Kontrast mit d. Verfinsterung im ehemal. Hochstift Augsburg. (Ulm) 1803. — Der Geist der allerneusten Philosophie der Hrn. Schelling, Hegel und Kompagnie. Eine Uebersetzung aus der Schulsprache in die Sprache der Welt. Mit einigen leitenden Winken zur Prüfung begleitet zum Gebrauch für das gebildete Publikum. Münch. 1803—1805. 2 Abtheil. — Die Philosophie mit Obskuranten und Sophisten im Kampfe. Ulm 1803. — Auch d. Aufklärung hat ihre Gefahren; ein Versuch zum Behuf d. höhern Kultur. Münch.

*) Dessen Biogr. siehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 371.

1804. — Fortschritte d. Lichts in Bayern. (Ulm) 1805. — Ueber den Geist der Verbesserung im Gegensatze mit dem Geiste d. Zerstörung; ein Versuch mit besonderer Hinsicht auf gewisse Zeichen unserer Zeit. Den Freunden des Vaterlandes u. der Menschheit gewidmet. München 1805. 2 Abtheil. — Die reinmenschliche Ansicht der Ehe, mit Erläuterungen üb. das Höchste d. Menschheit. Ebds. 1807. — Vernunft u. Verstand. Eine wissenschaftl. Darstellung, dem gebildeten Manne, nicht d. Schule zunächst gewidmet. Tübingen 1808. — Die Moralphilosophie, dargest. u. s. w. Landshut 1809. 3. Aufl. Ebds. 1821. — Von d. Ursachen eines neuen Kaltsinns gegen d. Philosophie auf deutschem Boden; ein Wort der Zeit an denkendere Freunde der Wahrheit. Ebds. 1810. — Von einer schönen Hoffnung, welche d. Philosophie aus dem neuern Wechsel d. Systeme aufblüht. Ebds. 1810. — Die Religionsphilosophie. Ebds. 1811. 2. ganz v. Neuem ausgearb. Aufl. München 1821, unter d. Titel: Die Religionsphilosophie (der letzte oder höchste Hauptzweig der Philosophie als Wissenschaft). — Vertheidigungsschrift gegen d. Angriff seines Hrn. Kollegen Winter. Ulm 1811. (Kam nicht in d. Buchhandel. Bemerkungen üb. diesen Gegenstand befinden sich in Felder's Zeitschrift f. katholische Religionslehrer. Lindau 1812.) — Ueber d. Loos kathol. Schriftsteller in den Lit.-Zeitungen d. Protestanten. Etwas an d. Freunde der höheren wissenschaftlichen Bildung im deutsch. Vaterlande. Landshut 1811. — Erläuterung einiger Hauptpunkte d. Philosophie. Mit Zugabe üb. den neuest. Widerstreit zwischen Jacobi, Schelling und Fr. Schlegel. Jedem Freunde der höheren Kultur im deutsch. Vaterlande. Ebds. 1812. — Zum Besten d. deutsch. Kritik u. Philosophie. Zwei denkwürdige Thatsachen mit Erklärungen und Beilagen, nebst folgendem: Die Identitätslehre in Bayern; und über die Ansichten einer geistreichen Französin von der deutschen Philosophie. Ebds. 1815. — Ueber das Verhältniß der Geschichte zur Philosophie in d. Rechtswissenschaft, oder: das kathol. u. protest. Princip in d. Jurisprudenz, mit einer Anwendung auf Politik u. Polizei. Sulzbach 1817. — Erklärungen üb. das Heilige. Eine denkwürd. Einheit u. Verschiedenheit. Ulm 1817 (gemeinschaftlich mit K. v. Weiller). — Lehren von d. Tugend. Eine denkwürd. Einheit u. Verschiedenheit (gemeinschaftl. mit K. v. Weiller). Ebds. 1817. — Grundlinien d. Religionsphilosophie; eine Vorarbeit, in Hinsicht auf die zweite, ganz von Neuem ausgearbeitete Aufl. seiner Darstellung derselben. Sulzb. 1819. —

Grundzüge der allgem. Philosophie aus d. Standpunkte der höheren Bildung der Menschheit. München 1820. — Sokrates, od. üb. den neuest. Gegensatz zwischen Christenthum u. Philosophie; mit meheren Belegen, vornehmlich aus d. protest. Deutschland. Auch ein Beitrag zum Behuf d. Bessern im deutsch. Vaterlande. Sulzb. 1820. — Lehrbuch d. höheren Seelenkunde, od. d. psych. Anthropologie. Münch. 1820. — Denkwürdigkeiten, betreff. den Gang d. Wissenschaften u. Aufklärung im südl. Deutschland; veranlaßt durch J. M. Sailer's Denkschrift auf P. B. Zimmer. Landshut 1823. — Versuch üb. Naturalismus und Mysticismus. Auch ein Beitrag zur Kulturgeschichte der höheren Wissenschaft in Deutschland; mit Aufschlüssen üb. Mystik in Bayern u. Oberösterreich. Sulzbach 1823. — Drei Aufsätze üb. den noch immer vielbesprochenen Rationalismus, in Absicht auf d. Höchste der Menschheit, auch in Kirche u. Staat. Landshut 1828. — Wahlverwandtschaft zwischen den sogenannten Supernaturalisten und Naturphilosophen; mit Verwandtem. Auch gegen neue Umtriebe d. Obskurantismus, vornehmlich im deutsch. Osten und Norden. Nebst Aufschlüssen über Neues im Süden. Ebds. 1829. — Die literar. Stellung d. Protestanten zu den Katholiken. In Absicht auf einen gültigen u. schönen Gemeinzweck in Deutschland. Geschichtliches und Wissenschaftliches, betreff. das Höchste d. Menschheit. Mit Zugaben über Neues im deutschen Osten u. Norden. Ebds. 1831. — Ist d. Priestercölibat ein Ideal? Und kann die Aufhebung d. Cölibatgesetzes füglich geschehen? Deutschen Ständeversammlungen, zunächst den im Königr. Würtemberg versammelten Ständen zugeeignet. Stuttg. 1833. — Aufschluß über den Ultrakatholicismus. Auch unter den Protestanten! Ein Aufruf zur Menschlichkeit im schönsten u. tiefsten Sinne d. Worts. Münch. 1833. — Die Hauptgebrechen d. deutsch. Philosophie als Wissenschaft u. wie dieser Zustand dem neuaufstrebenden Geiste der Verfinsterung zu Statten gekommen. Jedem wahren und selbstdenkenden Freunde d. Bessern in Deutschland. Stuttgart 1834. — Schelling in München. Eine literar. u. akadem. Merkwürdigkeit. Mit Verwandtem. Freiburg 1837. — Beiträge zu Journalen: Beiträge üb. Jos. Hörmann, Professor in Dillingen (in Schlichtegroll's Nekrolog auf d. J. 1793). — Haben wir in Deutschland eine Revolution zu befürchten? (in dem Geist unsers Zeitalters. 1795). — Zur Berichtigung gewisser Urtheile, welche die französische Revolution in Deutschland veranlaßt hat; ein Fragment.

(Ebds.) — Wie d. Schein täuschen kann. (Ebds.) — Geht die Moral aus der Religion oder diese aus jener hervor? Einige Winke zur neuern Geschichte u. Kritik d. Religion (in Fichte's und Niethammer's philosoph. Journal. 1797. Heft 3. S. 197 u. f.) — Auch d. Aufklärung hat ihre Gefahren; einige Bemerkk. (Ebds. Heft 8. S. 299 u. f.) — Noch ein Beitrag üb. d. moral. Begründung d. Religion. (Ebds. 1798; Heft 3. S. 101 u. f.) — Von dem Beifall, den die kant'sche Philosophie bei Schwärmern u. Mönchen gefunden haben soll. (Ebds. Heft 5. S. 43 u. f.) — Ueber d. Betragen der Franzosen in Deutschland während d. Feldzugs im J. 1796 (in der deutschen Monatsschrift. April 1797). — Bemerkk. üb. einige von de la Rochefoucauld's Sätzen aus d. höhern Welt- u. Menschenkunde; ein Versuch zum Behuf d. höhern Kultur. (Ebds. April 1799.) — Beiträge zu e. Würdigung d. berühmten Jesuiten Benedikt Stattler (in Schlichtegroll's Nekrolog auf d. J. 1797). — Ueber d. Treiben des bekannten Obskurantismus in dem Fürstenthum u. Hochstift Augsburg (in dem neuen Staatsanzeiger. 1797. Bd. 2. Heft 3). — Auch etwas von den neuen Aussichten d. Aufklärung in Bayern, mit Seitenblicken auf den Geist d. Verfinsterung in e. benachbarten Theile von Schwaben (in Henning's Annalen d. leidenden Menschheit. 1799. Heft 9). — Einige Winke üb. d. Verhältniß der intellekt. u. der verfeinernden Kultur zur sittlichen. (in Wieland's Neuem deutsch. Merkur 1799. St. 10). — Noch ein Wort üb. d. Frage: Führt d. Aufklärung zur Revolution? (in dem Kosmopoliten 1798; mit einigen Veränderungen auch gedruckt in dem Journ. zur Aufklärung üb. d. Rechte u. Pflichten d. Menschen u. Bürgers von Schmid, Snell und Grollmann. 1799). — Zur Sittengeschichte der Franzosen in Deutschland; ein Fragment (in Wieland's Deutschen Merkur. 1801. Aug. S. 306 u. f) — Idee, Idealität; eine Vorlesung. (Ebds. 1808. Januar. S. 37 u. f.) — Noch ein Wort über die Aufsätze, welche vor einiger Zeit üb. d. neuere Bayern im Deutschen Merkur erschienen sind. (Ebds. 1810. St. 7. S. 158 u. f.) — Noch ein Wort üb. d. reinmenschliche Ansicht d. Ehe. (in dem Intelligenzblatt zur Oberdeutsch. Allgem. Lit.-Zeitg. 1808. Nr. 5). — Etwas zum Behuf d. histor. Kritik (in Pehl's Chronik d. Deutschen. 1808. St. 18. S. 142 u. f.). — Aufsätze in dem Landshuter Wochenblatt 1807 u. 1816. — Recensionen in der Oberdeutschen Lit.-Zeitg. in den Jahren 1790, 1801 u. 1808.

Jena. Dr. Heinr. Döring.

49. Dr. Heinrich von Breslau,

Leibarzt des Königs Maximilian von Bayern, Mitglied des Obermedicinal-Ausschusses, Professor der allgem. Therapie und Arzneimittellehre, Inhaber vieler Orden 2c., zu München;

geb. den 26. Dec. 1784, gest. den 16. Febr. 1851 *).

v. B., der Sohn unbemittelter Aeltern, war zu Ansbach geboren. Die reichen Gaben seines Geistes entfalteten sich schon frühe bei ihm und sein Vater säumte deshalb auch nicht, ihn dem dortigen, damals weltberühmten, Gymnasium zu übergeben. Hier schon traten die Eigenschaften hervor, die späterhin die Grundlage seines ganzen Lebens und Wirkens wurden: schnelle Fassungskraft, scharfer Blick und richtiges Urtheil, Klarheit des Gedankens und Festigkeit des Willens, redlicher Sinn und ernstes Streben nach Tüchtigkeit, so daß er schnell die einzelnen Klassen der Schule durchlief und als 19jähriger Jüngling dieselbe mit Auszeichnung absolviren konnte. Er besuchte die Universität Halle, begann dort seine medicinischen Studien, widmete sich vorzüglich der Anatomie und Physiologie unter Beil und Loder**) und seine Lehrer ließen es ihm an manchfacher Anerkennung seines Strebens so wenig fehlen, daß ihm namentlich Loder zum öfteren seine Vorträge überließ. Noch hatte er indessen seine Studien hier nicht vollendet, als während des französ.-preußischen Krieges der Kaiser Napoleon die Universität im Herbst 1806 plötzlich schloß, was ihn veranlaßte Halle zu verlassen und sich nach Tübingen zu begeben. Hier setzte v. B. nicht allein sein wissenschaftliches Studium mit dem größten Eifer, besonders unter der Leitung Autenrieth's ***) und Kielmeyer's, fort, sondern er lebte auch mit würdigen Freunden, mit den beiden Jäger, mit Uhland, Köstlin und Justinus Kerner †) zusammen, mit welch' Letzterem er sein ganzes Leben hindurch durch die Bande der treuesten Freundschaft vereinigt blieb. Von Tübingen aus begab er sich noch auf die Universität Würzburg, wo er nach kurzem Aufenthalt im J. 1808 unter Döllinger, Marcus und Siebold ††) mit

---

*) Nach „Beilage zu Nr. 47 der neuen münchener Zeitung." 1851. Es ist die am Grabe des Verstorbenen vom Medicinalrath Dr. Graf gehaltene Rede.

**) Dessen Biogr. s. im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 293.

***) — — — 13. — — — S. 454.

†) v. B.'s Anregung und Vermittlung verdankt, wie wir hörten, Kerner den Jahrgehalt, den ihm König Ludwig's Edelmuth ausgesetzt.

††) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 572.

Auszeichnung die Doktorwürde erhielt. War sein bisheriges Leben schon reich an Entbehrungen und Unannehmlichkeiten mancherlei Art, so erwarteten ihn von jetzt an noch schwerere Kämpfe und Mühen, die ihn läutern, stärken und zu dem Manne machen sollten, der Vieles zu leisten auf dieser Erde berufen war. Er hatte sich nach München begeben, aber seine Hoffnungen schlugen fehl und er fand die freundliche Aufnahme nicht, welche er erwarten zu können glaubte. Fast verzweifelnd an seinem Geschick begegnete ihm, als er eben Bitteres erfahren hatte, ein Bekannter auf der Straße und ein unbedeutender Wink von diesem gab seinem Lebenswege eine veränderte Richtung. Er verließ München im Frühjahr 1809 und begab sich nach Augsburg, wo ein furchtbarer Kriegstyphus nicht allein viele Kranke, sondern auch einen großen Theil der dortigen Aerzte hingerafft hatte. Hier wurde ihm die Leitung eines franzöf. Militärspitals übertragen; aber fast wäre auch er als Opfer dieser schweren Krankheit gefallen und nur seine kräftige Konstitution rettete ihn mit Gottes Hilfe, wie sie ihn auch später noch viele Gefahren siegreich überwinden half. Im J. 1810 begab er sich, nach vollendetem Geschäft zu Augsburg und ernstlich von seinen Freunden und Bekannten dazu aufgefordert, nach Paris, besuchte die dortigen großen Spitäler und von jetzt an drängte sich für ihn Gefahr an Gefahr. Im J. 1811 übernahm er ein von den Franzosen in Middelburg auf der Insel Walchern errichtetes Spital, nachdem dieser Ort eines verheerenden Typhus wegen von den Engländern verlassen worden war. Im Jahr 1812 wurde er zu Brüssel zum Militärarzt bei'm Unterstab des französ. Kaisers befördert und rückte mit dem Centrum der Armee in's Innere des russischen Reichs bis auf wenige Stunden von Moskau vor. An dem bekannten Rückzuge hatte er Theil zu nehmen und nur durch die Bekanntschaft mit Larrey gelang es ihm bei'm Uebergang über die Beresina, sein Leben zu retten. Aber noch bevor er die Stadt Wilna erreichte, mußte er bei einer Kälte von 30 Grad R. mit erfrornen Füßen und ganz entkräftet von Entbehrungen aller Art, eine ganze Nacht hindurch auf freiem Felde liegen, wurde von Kosaken geplündert, seiner Kleider fast bis auf's Hemde beraubt und, einem Sterbenden gleich, in ein russisches Spital nach Wilna gebracht. Der Frostbrand zerstörte alle Zehen seiner beiden Füße, so daß er deren Reste selbst amputirte. Hier wo die Sterblichkeit eine solche Höhe erreichte, daß er zweimal der einzig Lebende in einem

großen Saale blieb, mußte er neun lange Monate verweilen und fast hätte ihn in der ersten Zeit das schreckliche Loos getroffen, als ein schon Gestorbener betrachtet und begraben zu werden; wenn er nicht zur glücklichen Stunde von einem Officier, den er früher ärztlich behandelt hatte, erkannt und gerettet worden wäre. Endlich so weit wieder genesen, daß er auf Krücken das Spital verlassen konnte, und nach inzwischen stattgefundenem Frieden frei geworden, wurde er auf der Heimreise zu Königsberg genöthigt — selbst noch ein Kranker — die Leitung eines großen französ. Spitals zu übernehmen und kaum hatte er dieses Geschäft beendigt und war in Frankreich angekommen, so traf ihn im J. 1815 der Befehl, sich wieder als französ. Militärarzt zur Armee zu begeben und den nach der Rückkehr des Kaisers von der Insel Elba neubegonnenen Feldzug mitzumachen. Bei der Schlacht von Waterloo wurde v. B. auf's Neue gefangen und nach Paris gebracht. Hier gab er sich dem Feldmarschall Fürsten von Wrede *) als gebornen Bayer zu erkennen, wurde durch dessen Verwendung frei und kehrte auf den Rath dieses Feldherrn in's Vaterland zurück. So endigte die zweite große Katastrophe seines Lebens und eine freundlichere Zukunft eröffnete sich nun für ihn, nachdem er schwere Kämpfe überwunden, große Erfahrungen sich gesammelt und durch unermüdetes Studium sich zum wissenschaftlichen Mann emporgerungen hatte. Er trat in bayer. Dienste über, verweilte einige Jahre zu Saargemünd als Militärarzt und begab sich sodann nach München, wo er sich als praktischer Arzt niederließ, verheirathete und als Vater zweier Kinder mehere Jahre hindurch still und im Frieden dahin lebte. Indessen wurde er doch bald erkannt und nicht lange nachdem die Universität im Jahr 1826 von Landshut nach München versetzt worden war, erhielt er zuerst seine Anstellung als außerordentlicher und bald auch als ordentlicher Professor der Arzneimittellehre in der medicinischen Fakultät. Er stand in inniger Verbindung mit meheren der dasigen Aerzte, namentlich mit Harz **) und Grossi ***); mit Letzterem war er besonders befreundet und übernahm auch für ihn die Klinik im allgemeinen Krankenhause, als derselbe im Jahr 1827 lange Zeit von München abwesend war. Sein Ruf wuchs mit seinem

*) Dessen Biogr. siehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 967.
**) Eine kurze Notiz über ihn s. im 7. Jahrg. des Nekr. S. 973.
***) Dessen Biogr. s. im 7. Jahrg. d. N. Nekr. S. 857.

Verdienste nicht blos im Vaterlande, sonder auch auswärts. Im J. 1834 war ihm der ehrenvolle Antrag zu Theil geworden, als Leibarzt in die Dienste des Königs der Belgier zu treten; aber treue Anhänglichkeit an Fürst und Vaterland bewogen ihn, auf denselben nicht einzugehen. Diese würdige Handlungsweise blieb nicht unbeachtet und mit mächtigem Schritt stieg sein Ansehen und seine reichgesegnete Wirksamkeit. König Ludwig ernannte ihn noch im J. 1834 zum königl. Geheimrath und Leibarzt der königl. Familie, schmückte seine Brust mit dem Verdienstorden der bayer. Krone, welcher seine Erhebung in den Adelstand zur Folge hatte, und nicht lange nachher wurde er zum Mitglied des Obermedicinal-Kollegium und später noch zum Komtbur des Verdienstordens vom heil. Michael ernannt. Die königl. Familie beehrte ihn mit großem Vertrauen. Auch von den ausländischen Höfen wurden seine Verdienste anerkannt: der König von Preußen verlieh ihm den rothen Adlerorden 3. Klasse, der König von Griechenland den Erlöserorden, der König der Franzosen den der Ehrenlegion, die Königin von Portugal den Orden von unserer lieben Frau Empfängniß von Villa Viçosa und aus Sachsen erhielt er den ernestinischen Hausorden. Unter den Aerzten und Gelehrten war sein Name gefeiert, die Universität schätzte ihn als eine ihrer Zierden, seine Zuhörer fühlten sich durch den gediegenen Inhalt seiner Vorträge mächtig angezogen, alle Stände beeiferten sich, ihm ihre Achtung zu bezeigen und wie im glänzenden Palast, so in der dürftigen Hütte des Armen steht sein Andenken in Segen und viele heiße Dankeszähren, die an seinem Grabe fließen, geben ein stilles aber großes Zeugniß seiner Würdigkeit und seiner Wirksamkeit. Dieß die geschichtliche Skizze eines Lebens reich an Mühen und Gefahren, an Entbehrungen und Bestrebungen, aber reich auch an glänzenden Erfolgen! Wie vermöchte ich aber das Bild des Mannes selbst wiederzugeben? Man muß ihn gekannt haben den Mann mit der offenen hohen gewölbten Stirn, mit dem durchdringenden schönen Auge, das ebenso sehr seinen klaren Geist verrieth, als es in den Zügen, ja in der Seele Anderer zu lesen verstand. Man muß ihn am Krankenbett gesehen haben, mit welcher ruhigen Ueberlegung er beobachtete, mit welchem Scharfsinn er in den schwierigsten Fällen die eigentlich bedeutsamen Erscheinungen zu erfassen und zu einem anschaulichen Ganzen zu verweben wußte, wodurch ein sicheres und, wenn möglich, erfolgreiches ärztliches Wirken gewonnen

war. Man muß gehört haben, mit welch' tiefer Kenntniß er sich über die ältere klassische Literatur der Medicin aussprach, mit welchem streng sichtenden Urtheil er die Erzeugnisse der neueren Literatur aufnahm. Man muß ihn als Arzt und Gelehrten gekannt haben, um ein Bild von ihm zu erhalten, das unauslöschlich im Gedächtniß haftet! Feind alles dessen, was er Gewerbs-Schlendrian nannte, schritt v. B. unablässig mit der Wissenschaft fort und suchte, was sie Tüchtiges zu Tage förderte, sich praktisch dienstbar zu machen. So kam es, daß er die Anwendung neuerer Erfindungen auf die praktische Heilkunde, wie die technischen, chemischen und mikroskopischen Untersuchungen nach ihrem wahren Werth behandelte, sie keineswegs unterschätzend, da er sie häufig in Gebrauch zog, aber ihnen auch nicht blindlings vertrauend. Innigst bekannt mit der Physiologie und ihren Riesenfortschritten, sowie mit der pathologischen Anatomie, war es ihm leicht, sich auf dem Wege, welchen die neuere Medicin eingeschlagen hatte, zurecht zu finden und seine reiche eigene Erfahrung lehrte ihn die Mitte auf demselben zu halten. In der Literatur machte sich v. B. außer seiner Inauguraldissertation noch durch zwei Schriften bekannt: „Matériaux pour servir à une doctrine générale sur les épidémies et les contagions, traduits de l'Allemand par J. Charl. Gase et Henr. Breslau, Paris 1815", und: „L. Johnson's Abhandlung üb. den Einfluß d. bürgerl. Lebens, des häufigen Sitzens u. der geistigen Verfeinerung auf Gesundheit und Wohl der Menschen." A. d. Englischen von Heinr. v. Breslau. Weimar 1820. Ein Mann mit diesen Geisteskräften, mit einem eisernen Fleiß, einem beharrlichen vesten Willen, mit einem nach Anerkennung des Verdienstes rastlos ringenden Ehrgeiz, ausgerüstet mit Kenntnissen seltener Art und einer aus einem talentvollen Leben gewonnenen Erfahrung mußte sich sehr bald hervorthun; daher ihm denn die verdiente Anerkennung seiner Mitbürger und Kollegen, die ihn als einen der geistvollsten, gelehrtesten und erfahrungsreichsten Aerzte bezeichneten und ehrten, nicht entgehen konnte. Gern wandten sich aber auch seine Kollegen in schwierigen Fällen an ihn und Wenige sollten nicht eingestehen, daß sie aus Konsultationen mit ihm Belehrung gewonnen hätten! So kräftig und gesund jedoch fort und fort sein Geist wirkte, so war in seinem Körper schon seit Jahren der Keim der tödtlichen Krankheit, die ihn dahinraffte und die lebensgefährlichen Entzündungen des Unterleibs, welche sich ihm vom Jahr 1828 an dreimal

wiederholten, enthalten sicherlich die Bedingungen des chronischen Leidens, welches ihn seiner endlichen Auflösung entgegenführte. Er erkannte selbst die Hoffnungslosigkeit seines Zustandes und sah dem Tode furchtlos aber ergeben entgegen.

* 50. Louis Sprengepiel,

Amtmann zu Alswede, Reg.-Bez. Minden, Provinz Westphalen;

geb. den 21. Dec. 1797, gest. den 21. Febr. 1851.

Er war ein Sohn des Kantors Sprengepiel zu Börninghausen und daselbst geboren. Da er seinen Vater früh verlor, so nahmen ihn Verwandte in Dissen, im Osnabrück'schen, zu sich. Er widmete sich dem Schulfache und besuchte das Schullehrerseminar zu Osnabrück. Darauf wurde er Hauslehrer, trat aber, als die Freiheitskriege begannen, als freiwilliger Jäger ein. Nach beendigtem Kriege verschaffte ihm sein Verwandter, der Kreissekretär Heidsiek zu Hollwinkel, die Stelle eines Schreibers auf dem landräthlichen Bureau des Kreises Lübbecke und später ward er Kreisschreiber und Rendant der Kommunalkasse. Da der Kreissekretär Heidsiek auch zugleich Verwaltungsbeamteter des Kirchspiels Alswede war, so legte er diese Stelle zu Gunsten seines Vetters Sprengepiel nieder. S. erhielt dieselbe. Als Beamteter verheirathete er sich mit der Tochter des Rentmeisters Grewe zu Eickel, die ihm aber bald wieder durch den Tod entrissen wurde. Er verheirathete sich darauf abermals mit einer Kemnau, welche Ehe mit drei Kindern gesegnet ward. Bei Einführung der neuen Gemeindeordnung im J. 1843 schlug der Landrath den Beamteten S. als Amtmann vor und die Regierung ernannte ihn dazu. Ohne Kenntnisse war er nicht, aber leider! etwas saumselig. Als Gesellschafter war er allenthalben willkommen, wie er sich auch durch Gefälligkeit auszeichnete.

Dr. Arendt.

* 51. Gottlieb Thurneisen,

Officier in einem schweizer. Jägerregimente in neapolit. Diensten zu Maddaloni;

geb. den 22. Aug. 1828, gest. den 21. Febr. 1851.

T. war in Basel geboren, wo sein Vater, einem alten Rathsherrngeschlecht entsprossen, kaufmännische Geschäfte trieb. Durch seine Mutter, eine geborne Fesch, einer Ver-

wandten des gleichnamigen Kardinals, war er der buonaparteschen Familie verwandt. Er wurde im älterlichen Hause mit aller Sorgfalt erzogen, im 10ten Jahre jedoch mit seinem ältern Bruder nach Vivis entsendet, wo er zwei Jahre lang in einer Erziehungsanstalt blieb und sich die französ. Sprache ganz aneignete. Nach dieser Zeit besuchte er das baseler Gymnasium bis zum Jahr 1843 und verließ dasselbe mit den Zeugnissen redlichen Fleißes und gesunder Fortschritte. Da er keine gelehrte Laufbahn einzuschlagen dachte, vielmehr damals sich noch berufen fühlte, seinem Vater in seinen geschäftlichen Unternehmungen an die Seite zu gehen, so trachtete er, sich für das gewerbliche Fach zu bilden und bezog die Akademie in Neuenburg, um sich dort unter den tüchtigen Lehrern mathematischen Studien zu widmen. Er blieb in Neuenburg anderthalb Jahre und zog dann, als er sich sehr ausgebreitete und gründliche Kenntnisse angeeignet hatte, nach Zürich. Er trat hier in die Werkstätte der Herren Escher-Wyß, wo damals, wie bis auf den heutigen Tag, die großartigsten und tüchtigsten Maschinen des gesammten Schweizerlandes gebaut werden. Da jeder Schweizer in die Volkswehr eintreten muß, so trat T. in die dortige Artillerie ein, wo er zwei Jahre hindurch jedesmal 10 Wochen den Dienst mit durchzumachen hatte. Nach Erlangung gründlicher Dienstkenntnisse bestand er die Officierprüfung. Während der Zeit seines dortigen Aufenthaltes machte er viele größere und kleinere Reisen, um mit den Einsetzern der Werkstätte Maschinen, besonders zur Papierfertigung, welche in Zürich nach einer eigenthümlichen, sehr zweckmäßigen Weise gefertigt wurden, außerhalb aufzustellen. Er half bei dieser Arbeit mit und sah so Nord- und Süddeutschland, sogar Dänemark, wo die Tüchtigkeit seines Hauses anerkannt worden war. Im J. 1848 ward er in Basel zum Artillerieofficier ernannt. Unter seinen Kameraden, die er jetzt kennen lernte, fühlte er sich besonders von Michel, damaligem Platzkommandanten, angezogen und wurde von diesem älteren Officier einer besondern Freundschaft gewürdigt, die bald für sein Leben entscheidend werden sollte. Im J. 1849 mußte er, in Folge seiner Stellung als Officier, auf längere Zeit die Artillerieschule in Thun besuchen, um dort sich ganz in seine neuen Dinstpflichten hineinzuarbeiten. Die Zwischenzeit verlebte er dagegen in Maulburg bei Lörrach im Großherzogthum Baden, wo sei Vater eine große Papierfabrik besitzt, die besonders wegen ihrer Kupferdruckpapiere bekannt ist und sogar mit dem chinesischen

Papiere wetteifert. Nach dem Wunsche seiner Aeltern und aller seiner Verwandten sollte er hier den Kreis seines Wirkens finden und zwar einen Kreis, für den er sich mit allem Fleiße herangebildet hatte. Leider durfte dem nicht so seyn! Der junge Mann wurde jetzt von einer solchen Lust zum Kriegerstande ergriffen und diese Lust, die seit Jahrhunderten die jungen Schweizer in auswärtige Dienste treibt, von seinen Kameraden und den Zeitverhältnissen in der Weise genährt, daß die Vorstellungen der Aeltern und der Geschwister fruchtlos blieben. So nahm denn der junge Mann, der sich vorbereitet hatte, die friedlichen Geschäfte des Vaters fortzuführen, der mit Glücksgütern so gesegnet war, daß er in Fülle davon hätte leben können, aus Drang nach Abentheuern, welcher von jeher die deutschen Völkerschaften nach Italien getrieben, Kriegsdienste in dem neuen schweizer Jägerbataillon, welches der König von Neapel errichtete und als dessen Major sich sein Freund, Michel, hatte anwerben lassen. Im Juli 1850 reiste er nach Neapel und trat mit Beibehaltung seines Ranges in seine neue Stellung. Da er kein Neuling in Kriegsdienstsachen war, erwarb er sich in kurzer Zeit die Achtung und die Zuneigung seiner Oberen, die Liebe seiner Untergebenen. Der Aufenthalt in Neapel sagte ihm in hohem Grade zu; die Natur, das Meer, die Spuren einer großen Vergangenheit versetzten ihn in einen wahrhaften Rausch. Auch schien der Himmel Italiens seiner Gesundheit vortrefflich zu bekommen; nach seinen Briefen in die Heimath war er heiter, stark und zufrieden, bis seine Angehörigen plötzlich durch die Kunde seines Todes erschreckt wurden. Gegen Mitte des Februars wurde er von den Blattern befallen, obschon er in seiner Jugend geimpft worden und dennoch später einmal an den natürlichen Blattern erkrankt gewesen. Zu diesen Blattern gesellte sich noch das unter diesem Himmel gefährliche Scharlachfriesel. Nichtsdestoweniger dachte weder er, noch der Arzt, noch die Kameraden, daß die Krankheit eine so traurige Wendung nehmen würde. Noch an seinem Sterbetage empfing er Besuche seiner Kameraden, unterhielt sich mit diesen, frug den Arzt: ob er nicht bald wieder in den Dienst eintreten könne? Anscheinend heiter verlangte er einen Trunk, leerte ein Glas Mandelmilch, legte sich dann hin und starb, ohne daß es irgend wer vermuthet hätte. An dem Tage wo er begraben wurde, sollte er im Dienste befördert werden. Er wurde, da er in Maddaloni, seiner Garnisonstadt, gestorben, auf den englischen Kirchhof in Neapel begraben.

Die meisten Landsleute geleiteten seine Leiche und seine Kameraden setzten ihm einen einfachen Denkstein, dessen Inschrift Witting, ein deutscher Maler, mit dem er befreundet gewesen, verfaßte. Ihn traf das, was die Italiener sprichwörtlich, um die Schönheit Neapels zu bezeichnen, sagen, im baarsten Wortsinne: „vedi Napoli e poi mori!“ „Sieh Neapel und stirb dann!“

Wilh. v. Waldbrühl.

* 52. Dr. Ferdinand Simon Gaßner,

großh. baden'scher Hofmusikdirektor zu Karlsruhe;

geb. d. 6. Jan. 1798, gest. d. 25. Febr. 1851.

Geboren zu Wien zeigte G. schon als Kind von fünf Jahren großes Talent zur Musik, indem er, dem Violinunterrichte seines ältern Bruders zuhorchend, nach dessen Stunden das Instrument ergriff und so lange mit seinen Versuchen auf demselben fortfuhr, bis er im Stande war, die meisten der gehörten Musikstücke nachzuspielen. Nachdem sein Vater im J. 1808 dem Rufe als Hoftheatermaler nach Karlsruhe gefolgt war, erhielt der junge G. daselbst wirklichen Unterricht auf der Violine, besuchte das Gymnasium, um sich zum Besuch einer Universität vorzubereiten, wählte jedoch, da sich sein musikalisches Talent immer mehr entwickelte, durch innern Drang veranlaßt, die Tonkunst als zukünftigen Lebensberuf; ein Entschluß, dessen Ausführung seine 1812 erfolgte Anstellung als Accessist in der großh. Hofkapelle wesentlich fördern half. Während G. in dieser frühen Lebensperiode von seiner auf der Violine erlangten künstlerischen Virtuosität öfters rühmliche Beweise öffentlich ablegte, beurkundete er seine entschiedene Anlage zur Komposition dadurch, daß er schon damals unter Anderem die Operette „Der Schiffbruch“ komponirte. Die Ansicht der genannten Partitur veranlaßte die hochgestellten Musiker Brandl*), Danzi**) und Feska***), wovon die beiden Ersten Kapellmeister, der Letztere Konzertmeister in der Hofkapelle waren, des Jünglings Streben zu unterstützen und so seine weiteren Kompositionsversuche in eine geregelte Bahn des Schaffens zu leiten. Als im J. 1816 das Nationaltheater in Mainz errichtet wurde, erhielt G. eine

*) Dessen Biogr. siehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 601.
**) — — — 4. — — — — — S. 256.
***) — — — 4. — — — — — S. 306.

Anstellung als Violinspieler in dessen Orchester, wurde jedoch schon sechs Wochen nach seiner Ankunft in Mainz zum Chorrepetitor und Stellvertreter des Musikdirektors ernannt. G. lernte daselbst den berühmten Theoretiker der Tonkunst, Gottfried Weber, kennen; eine Verbindung, welche für G. um so werthvoller war, als er durch W. auch mit vielen andern angesehenen Männern der Tonkunst bald in geistigen Verkehr trat. G. Weber fand Gefallen an ihm, ward dem kunsteifrigen jungen Manne Lehrer und Freund und übte großen Einfluß auf seine weitere Kunstbildung aus. Ein damals begonnener und später fleißig unterhaltener Briefwechsel giebt Zeugniß von der freundschaftlichen Zuneigung, welche beide Männer schnell zu einander gefaßt und sich auch bis zur Trennung durch den Tod treulich bewahrt haben. Bald darauf bewarb sich G. um die eben erledigte Stelle eines Musikdirektors an der Ludwigsuniversität zu Gießen, welche er nach einem von ihm daselbst veranstalteten Konzerte auch erhielt. Hier setzte er seine wissenschaftlichen Studien in der Tonkunst mit einem solchen Erfolge fort, daß ihm die philosophische Fakultät am 17. Okt. 1819 unter den üblichen Feierlichkeiten die Doktorwürde ertheilte und G. dadurch in die Reihe der Privatdocenten der Universität eintreten konnte. In dieser neuen Eigenschaft hielt G. sechs Jahre lang vor einem zahlreichen Kreise von Zuhörern Vorlesungen über Theorie und Geschichte der Musik, war jedoch neben dieser akademischen Berufsthätigkeit fortwährend als Musikdirektor und Gesanglehrer beschäftigt und sorgsam bemüht, eine nicht unbeträchtliche Zahl tüchtiger Schüler heranzubilden, darunter Viele, welche ihre spätere schöne Existenz seiner Uneigennützigkeit vorzugsweise verdanken. In die erste Zeit seines musikalischen Wirkens in Gießen fällt auch die Gründung eines größern Musikvereins, welcher durch G.'s umsichtige Leitung bald zu einer einflußreichen Wirksamkeit und erfreulichen Blüthe gelangte und dadurch, so wie durch seine gediegene Richtung überhaupt, sich nicht nur um die Musikzustände Gießens und dessen nächster Umgebung, sondern sogar um die Erweckung und Verbreitung eines tiefer gehenden Musiksinnes in einem weitern Umkreise große Verdienste erwarb. Solche nachhaltigen Resultate erwirkte G. namentlich durch Gründung und Veranstaltung von größeren Musikfesten, bei welchen Werke, wie Haydn's Schöpfung ꝛc. zu gelungener Ausführung gebracht wurden und die deshalb so großen Beifall errangen, weil benachbarte Schwesterstädte, wie

Marburg ꝛc. seinem glücklichen Beispiele durch ähnliche Unternehmungen nachzuproben suchten. Diesem ehrenvollen Wirkungskreise wurde G. im Jahr 1826 durch seine Berufung als Mitglied der großh. Hofkapelle nach Karlsruhe entrissen, welcher Anstellung im J. 1829 die eines Gesanglehrers bei'm Hoftheater und 1830 als Musik- und Chordirektors nachfolgte. In dieser neuen Stellung, deren Geschäfte noch dadurch vermehrt wurden, daß G. auch als Violinist zu fungiren hatte, wenn er nicht selbst dirigirte, war es natürlich nicht möglich, die bisherige Kompositionsthätigkeit fortzusetzen, weshalb G. sich von nun an beinahe ausschließlich der musikalischen Schriftstellerei zuwandte, wozu er ein eben so glückliches Talent, als natürliche Neigung besaß. Da G. schon in Gießen viel über Musik, Theils anonym, Theils mit Namensunterschrift, geschrieben, ferner damals den so beliebt gewordenen musikalischen Hausfreund gegründet und 10 Jahre lang redigirt hatte, nicht minder bei andern Zeitschriften als musikalischer Mitarbeiter thätig gewesen war, wie denn z. B. er der Veranlasser zu der später von G. Weber herausgegebenen Zeitschrift „Cäcilia" gewesen, so konnte er in seinem Entschlusse, fortan als musikalischer Schriftsteller für ein großes Lesepublikum zu wirken, voraussichtlich den besten Erfolg erwarten. Diesen richtigen Scharfblick G.'s in dem Erkennen seiner eigenen Begabung bestätigte die nachherige Wirksamkeit, welche derselbe durch die Herausgabe verschiedener verdienstlicher Werke über Musik im Laufe der letzten 20 Jahre auf eine ehrenvolle Weise entfaltete. Mitten aus dieser so ersprießlichen Thätigkeit, viel zu früh für das so selten und mit so wenig Glück bebaute Feld der musikalischen Literatur, sowie für seinen unermüdlichen, immer wieder mit Entwürfen zu neuen Arbeiten beschäftigten Geist, wurde G. plötzlich durch einen heftigen Schlaganfall und eine lebensgefährliche Hirnentzündung am 10. Juni 1848 auf's Krankenlager geworfen, von dem er erst nach Monaten sich wieder erhob. Der Anfall wiederholte sich am 25. Februar 1849 mit erneuter Macht und schwächte seine zerrüttete Gesundheit noch mehr; die Versetzung in den Ruhestand im J. 1850 erschien daher als die ersehnte Gelegenheit, dem kranken Körper die wohlthätige Erholung zu gönnen. Doch nicht lange sollte G. sich derselben erfreuen, denn bald entriß ein dritter Schlaganfall ihn für immer dem Kreise seiner irdischen Thätigkeit. Sein plötzlicher Hintritt ward allgemein betrauert, ebenso von der Familie, der er ein liebender und sorgender Vater

gewesen war, als von zahlreichen Freunden und Bekannten, welche die reichen Gaben seines Herzens und Geistes wohl zu schätzen wußten, sowie endlich von der musikalischen Welt, die den Werth seiner künstlerischen Thätigkeit in seinen Werken hinreichend zu erkennen Gelegenheit gefunden hatte. — G. war im Umgange ein liebenswürdiger und geistreicher Gesellschafter; sprudelnd von Witz und Laune bei fröhlichen Gelegenheiten, aber auch in ernsten Lagen des Lebens immer bereit zu helfen, wo er konnte. Wohlwollen und ächte Herzensgüte begründeten seinen Charakter; geistige Regsamkeit war früh sein Lebensprincip geworden. Darum stand er bis an das Ende seines Lebens mit den bedeutendsten Männern der Tonkunst in einem lebhaften Briefwechsel, der durch die Redaktion von Werken, wie die Zeitschrift für Deutschlands Musikvereine und Dilettanten, oder die neue Herausgabe von Schilling's Universallexikon der Tonkunst 2c. sich steigerte. Zur Anerkennung seiner verdienstvollen schriftstellerischen Wirksamkeit erhielt G. von dem Kaiser von Oesterreich die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft und von dem König der Niederlande den Orden der Eichenkrone. Eine ähnliche Auszeichnung bilden die vielen Ehrenmitgliedsdiplome, womit er von Musikvereinen und Gesellschaften beschenkt wurde, wie z. B. dem Musikverein zu Pesth, Ofen, Dommusikverein und Mozarteum zu Salzburg, der Gesellschaft Sancta Caecilia zu Rom, der münchner Liedertafel, dem Musikverein zu Herrmannstadt in Siebenbürgen, Musikverein in Steiermark, Cäcilienverein zu Karlsruhe, wiener Chorregentenverein und der Gesellschaft der Musikfreunde des österr. Kaiserstaates zu Wien und viele Andere. Unter seinen Werken, deren Verzeichniß hierunten folgt, sind seine „Partiturkenntniß" und „Dirigent und Repienist" als die vorzüglichsten hervorzuheben. In die von ihm gegründete und herausgegebene Zeitschrift für Deutschlands Musikvereine lieferte er viele Aufsätze, Theils mit, Theils ohne Namensunterschrift, oder unter anderem Namen. Außerdem war er auch bei der Bearbeitung und Herausgabe des Melodienbuchs zum Gesangbuch für die Erzdiöcese Freiburg (Karlsruhe 1841) wesentlich thätig. — Seine Schriften sind: Tabelle f. d. Elementarunterricht in der Musik. Karlsruhe 1831. — Partiturkenntniß, ein Leitfaden zum Selbstunterricht für angehende Tonsetzer, oder solche, welche arrangiren, Partitur lesen lernen od. sich zu Dirigenten bilden wollen. Ebendf. 1838. 2. Ausg. 1842. — Hinzinger, Lehrgang bei dem Gesangunterricht, zunächst

für die Musikbildungsanstalt d. Cäcilienvereins in Karlsruhe. Ebds. 1843. — Dirigent u. Ripienist f. angehende Musikdirigenten, Musiker und Musikfreude (zugleich als Fortsetzung seiner Partiturkenntniß). Ebendas. 1844. — Unter seiner Redaktion erschienen: Musikal. Hausfreund. Zehn Jahrge. v. 1822—31. Mainz. — Zeitschrift f. Deutschlands Musikvereine u. Dilettanten. 5 Bde. 1840 bis 1846. Karlsruhe. — Supplementband zu Schilling's Universallexikon d. Tonkunst. Stuttgart 1842. — Universallexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande. Mit Zugrundlegung d. größern Werks neu bearbeitet, ergänzt u. theilweise verm. 1849. — Seine Kompositionen sind: Mehere Lieder, sowohl f. eine Stimme, als auch f. Männerstimmen; mehere Kantaten u. Oratorien, worunter „Die Auferweckung d. Jünglings v. Nain" die bedeutendste ist; Opern, darunter „Das Ständchen", mehere Balladen, z. B. „Die Müller" und mehere andere Musikstücke.

* 53. Georg Leopold von Zangen,

großh. hessischer geh. Oberfinanzrath und Vereinsbevollmächtigter bei der Zolldirektion zu Stuttgart;

geb. den 7. Juli 1792, gest. den 25. Febr. 1851.

Sohn des verstorbenen hessen-darmstädt'schen Oberstlieutenants Ludwig von Zangen in Gießen, auch daselbst geboren, besuchte v. J. das Gymnasium seiner Vaterstadt, widmete sich hierauf der Rechtswissenschaft auf der dasigen Universität, erhielt, nach vollendeten Studien, am 4. Juli 1814 den Acceß bei dem Sekretariate der Regierung, des Kirchen- und Schulrathes, sowie des Hofgerichts in Gießen, bei welchen Behörden er bis zum Jahr 1817 arbeitete. Am 2. Oktbr. 1817 wurde ihm sodann der Acceß bei dem Sekretariate des Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten in Darmstadt, am 6. Juli 1819 der Charakter eines Legationssekretärs, am 12. Juli 1823 die Ernennung zum wirklichen geheimen Sekretär und am 13. Sept. 1824 der Charakter eines Legationsraths zu Theil. Im Sommer 1828 erfolgte seine Anstellung als Regierungsrath und Rath bei der k. preuß. und großh. hess. Zolldirektion zu Köln und 1834 bei der k. würtemb. und großh. hess. Zolldirektion zu Stuttgart. Am 19. Juni 1840 erhielt er in der letzteren Eigenschaft den Charakter eines geheimen Oberfinanzrathes und am 26. Dec. 1841 das Ritterkreuz

1ster Klasse des großh. hess. Ludwigsordens. Er schrieb: „Die Verfassungsgesetze deutscher Staaten in systematischer Zusammenstellung. 3 Bde. Darmst. 1828, 1829 u. 1837." Am obengenannten Tage starb er zu Stuttgart.

* 54. Dr. Karl Christoph Gottlieb Zerrenner,

Konsistorial- und Schulrath, Seminardirektor, Schulinspektor und Propst zu Magdeburg, Ritter meherer Orden u. s. w.;

geb. den 15. Mai 1780, gest. den 2. März 1851.

Z., einer der ausgezeichnetsten Pädagogen von namhaften Verdiensten um das deutsche Volksschul- und Erziehungswesen, der auch über die Grenzen des Vaterlandes hinaus durch seine vielen Schriften rühmlichst bekannt geworden ist, erblickte das Licht dieser Welt zu Beiendorf im heutigen wanzlebener Kreise der preuß. Provinz Sachsen, wo sein Vater, Heinrich Gottlieb Z., berühmt geworden als populärer Kanzelredner und durch Herausgabe meherer Schriften für das Volksschulwesen und den Religionsunterricht, damals Prediger war. Seine Mutter verlor Z. schon früh, doch bekam er bald wieder eine zweite Mutter in der Wittwe des berühmten Arztes Ritter zu Quedlinburg, wodurch der berühmte Geograph, Karl Ritter in Berlin, der Stiefbruder Z.'s wurde. Dieser Karl Ritter war Gutsmuths' Schüler und bezog später mit seinem Bruder, Johann Ritter, die salzmann'sche Erziehungsanstalt in Schnepfenthal, für die auch Gutsmuths *) als Lehrer gewonnen wurde, während Z., nach wohlerworbenen Vorkenntnissen, das Pädagogium in Kloster Bergen bei Magdeburg besuchte. Die Zierden dieser Schule waren damals Gurlitt**), Lorenz und Rathmann, unter deren Leitung und Wirksamkeit das Institut vortrefflich gedieh. Hier bereitete sich Z. auf die Universität vor und studirte dann Theologie und Pädagogik zu Halle. In dem Alter von 22 Jahren wurde er vom Propst Röttger als Lehrer an das Pädagogium nach Magdeburg berufen. Im J. 1805 wählte man ihn zum zweiten Prediger an der heil. Geistkirche daselbst. Bald darauf trat für Preußen die unglückliche Katastrophe von 1806 ein, wo auch Magdeburg, von dem altersschwachen Kommandanten von Kleist ohne die geringste Vertheidigung dem Feinde übergeben, die ei-

---

*) Dessen Biogr. siehe im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 515.
**) — — — 5. — — — — S. 592.

ferne Hand der französ. Zwingherrschaft vielfach zu fühlen bekam. An die Stelle des von dem französ. Gouvernement gewaltsam entfernten ersten Predigers an der heil. Geistkirche, Blühdorn, rückte der nicht minder deutsch gesinnte, doch vorsichtigere Z. Bessere Zeiten waren durch bessere Volksbildung bedingt. Auch in Magdeburg, das zu dem Königreiche Westphalen gehörte, in dem das Volksbildungswesen nicht besonders viel galt, wurden dennoch in jener Periode mehrfache Versuche gemacht, das städtische Schulwesen besser zu organisiren. Unterdessen verlor Z. im Jahr 1811 seinen Vater, der von Beiendorf als Konsistorialrath und Generalsuperintendent nach Derenburg aufgerückt war, während der Sohn, der dem als Volks- und pädagogischen Schriftsteller berühmt gewordenen Vater um Nichts nachstand, den thätigsten Antheil an der Schulverbesserung Magdeburgs nahm. Den zuerst durch seinen Vater herausgegebenen „Deutschen Schulfreund" setzte er in vielen Bänden fort und ließ dann an dessen Stelle ein „Jahrbuch des Volksschulwesens" erscheinen. Mit seinen „Denkübungen", welche 1812 in Leipzig herauskamen und kurze Begriffserklärungen enthalten, steht sein „Hilfsbuch für Lehrer und Erzieher bei den Denkübungen der Jugend" in Verbindung. Um diese Zeit brach im Osten von Europa die Morgenröthe der ersehnten Freiheit an, noch ehe man mit der projektirten Schulverbesserung fertig geworden war. Es erfolgte der Sturz Napoleon's, mit ihm auch der des Königreichs Westphalen und die Rückkehr Magdeburgs unter den preuß. Adler. Nicht lange hernach wurde Z. im Jahr 1816 zum Konsistorial- und Schulrath ernannt. Unterdessen hatte die neue, schon längst sorgsam vorbereitete Organisation des magdeburger Schulwesens begonnen, das in seiner ausgezeichneten Zweckmäßigkeit und Trefflichkeit mit Recht die Aufmerksamkeit des In- und Auslandes erregt hat und, was die innere Einrichtung desselben betrifft, zum größten Theil Z.'s Werk ist; auch besorgte er als Schulinspektor die Anordnung und Einrichtung des Unterrichts, der Disciplin und des ganzen Innern der Schulen; besonders aber achtete er darauf, daß nicht nur jede eigene Schule ihre Bestimmung vest im Auge behielt, sondern daß auch sämmtliche Schulen als ein wohlgeordnetes Ganzes sich in die Hand arbeiten und das ist eben das Charakteristische des magdeburger Schulwesens, daß durch das Ganze hindurch ein sehr zweckmäßiger Zusammenhang herrscht. Die Einrichtung desselben beschrieb er selbst in seinen „Kurzen

Nachrichten über das neuorganisirte Schulwesen in Magdeburg" und dessen erster Fortsetzung 1820 und 1821, am ausführlichsten aber in seinem Jahrbuch für das Volksschulwesen. Der König verehrte ihm für seine vielfache Thätigkeit und namhaften Verdienste um Kirche und Schule 1822 den rothen Adlerorden 3. Klasse. Bald darauf legte er seine Predigerstelle nieder und übernahm dafür das Direktorat des neuerrichteten königl. Schullehrerseminars zu Magdeburg, in welchem er auf die ausgezeichnetste Weise thätig gewesen ist. Die Seminaristen, von denen die meisten mit ihm und einem Lehrer in dem schönen und zweckmäßig eingerichteten Seminargebäude wohnten, wurden von ihm und meheren angestellten Lehrern und einer Anzahl Hilfslehrern in Allem unterrichtet und geübt, was für sie nöthig und nützlich war, so daß sie nach zurückgelegtem Kursus als tüchtige Schulamtskandidaten die Anstalt verließen. An den Wahlfähigkeitsprüfungen zu Weißenfels, Erfurt, Eisleben und in den andern Seminarien der Provinz nahm Z. als königl. Kommissarius, gewöhnlich mit den Schulräthen Weiß in Merseburg und Hahn in Erfurt, den thätigsten Antheil, so daß er den bedeutendsten Einfluß auf das Schulwesen der ganzen Provinz ausübte, besonders auch als aktives Mitglied der theologischen Prüfungskommission. Für die Hinterlassenen der Lehrer sorgte er durch eine Schullehrerwittwenkasse, wozu er das Statut entwarf, das die Genehmigung der obersten Behörde enthielt und für die Fortbildung der Lehrer durch eine städtische Schulbibliothek, die jeder Lehrer unentgeldlich benutzen konnte und die mit jedem Jahre bedeutend vermehrt wurde, so wie durch eine Menge der brauchbarsten Schriften. Im Jahr 1825 erschien: „Das Schulwesen der Stadt Magdeburg", welcher Schrift noch viele andere praktische Lehr- und Methodenbücher folgten, so daß er sich auch als Schriftsteller große Verdienste um das Schulwesen erworben hat. Selbst eine seiner Töchter ist als pädagogische Schriftstellerin aufgetreten. Wir nennen von seinen Schriften namentlich den „Neuen deutsch. Kinderfreund", das „Methodenbuch für Volksschullehrer", den „Leitfaden zum Religionsunterricht", das „Schulgesangbuch", eine „Wandtafel", die „Vorlegeblätter für den Unterricht in der deutschen Sprache" und die „Grundsätze der Schulerziehung, Schulkunde und Unterrichtswissenschaft", so wie eine Art von Schulblatt in zwanglosen Heften. Auch hat er über Schuldisciplin und die wechselseitige Schuleinrichtung geschrieben, welche letztere in Magdeburg

in ihrer ganzen Vollkommenheit zur Ausführung gebracht wurde. Er hatte zu dem Ende die Musteranstalt in Eckernförde besucht und von der dänischen Regierung den ehrenvollen Auftrag erhalten, das Volksschulwesen in den dän.-deutschen Ländern neu zu organisiren. Er entledigte sich dieses Auftrags zur größten Zufriedenheit der Regierung und wurde dafür mit dem Danebrogorden beliehen. So widmete Z. seine Zeit und Kraft der Schule und Erziehung; ihretwegen hatte er auch sein Predigeramt niedergelegt; doch nahm er hernach wieder die Stelle eines Propstes zu Unserer Lieben Frauen an. Seine Verdienste um die Wissenschaften anerkennend, ernannte ihn auch die königl. Akademie nützlicher Wissenschaften in Erfurt zu ihrem Mitgliede. Seine religiöse Richtung war die rationalistische und diese freisinnige Richtung machte ihn nach dem Jahre 1840 immer mißliebiger; dennoch hat ihm Ansehen und Ehre nie Einer versagt, dem die Bildung der Jugend und des Volkes etwas gilt. Dabei war er ein wahrer Patriot, dem Könige und Vaterlande treu ergeben. Aeußerlich zeichnete ihn eine kräftige Natur und ein helles offenes Feuerauge aus. Er starb nach kurzer Krankheit im 71. Lebensjahre.

Gröger.

55. Karl Friedrich Otto Bittcko,

Schauspieler zu Ballenstedt;

geb. d. 13. Dec. 1823, gest. d. 3. März 1851 *).

B. zeigte schon in der frühesten Jugend die größte Lust zur dramatischen Kunst, welche dadurch genährt wurde, daß sein Wunsch, kleine Stücke mit seinen Geschwistern und Gespielen im älterlichen Hause zur Aufführung zu bringen, die genügendste Erfüllung fand. Nach seiner Konfirmation wählte er sich als Lebensberuf den Buchhändlerstand, wozu er die erforderlichen Kenntnisse in einer der besten Schulen Berlins in reichem Maaße erworben. Seine Lieblingsneigung fand jedoch hier die beste Ausbeute; denn jede freie Stunde benutzte er, um sich mit den Werken dramatischer Dichter vertraut zu machen und die reichen Phantasieen derselben blieben bei dem jugendlich empfänglichen Gemüthe nicht ohne Wirkung. So konnte es denn

*) Almanach f. Freunde der Schauspielkunst v. A. Heinrich. Jahrg. 1852. S. 161 ff.

nicht fehlen, daß die ohnehin nur gering gewesene Lust zu seinem Stande nach und nach gänzlich erstarb und seine Aeltern endlich seinen Bitten, sich nur ausschließlich der Bühne widmen zu dürfen, nachgaben, um dem Lebensglücke des so sehr geliebten Sohnes nicht im Wege zu stehen. Der Hofschauspieler Bethge in Berlin war der Erste, der durch Unterricht dem jungen Manne die Wege zur dramatischen Kunst bahnte und nachdem dadurch ein guter Grund gelegt war, wurde er auf Empfehlung des Hofschauspielers Franz bei'm Theater zu Frankfurt a. d. O. engagirt. Seine ersten theatralischen Versuche fielen sehr glücklich aus und er fand bald darauf ein Engagement für das Fach der jugendlichen Liebhaber am königstädtischen Theater zu Berlin. Kleine Differenzen mit der zeitweiligen Regie veranlaßten ihn später, diese Stellung aufzugeben und das sich ihm bietende Nächste ergreifend, kam er in's Engagement nach Rudolstadt. Hier war er binnen Kurzem der erwählte Liebling des Publikum und die ehrenvollsten Beweise von Theilnahme und Achtung wurden dem, wegen seines Fleißes und seiner wahren, tiefen Moralität gleich hochgeschätzten jungen Manne von allen Seiten zu Theil. Er fand hier die edelsten Wünsche seines Herzens erfüllt, wahre Freundschaft und Liebe reichten ihm die Hände und nur ungern verließ er, dem Ganzen folgend, einen Ort, der in jeder Beziehung so segenbringend für ihn geworden war. Von da an wechselten seine Engagements und er hatte Gelegenheit, sein Talent in den Städten: Göttingen, Erfurt, Altona, Nürnberg, Rostock, Köln u. a. geltend zu machen. Aber es war die Zeit des Misere für die Theater; denn die politischen Unruhen drängten die Kunst noch mehr in den Hintergrund und nur seine Alles aufopfernde Liebe zur Kunst ließ ihn die vielfach eintretenden Mißgeschicke muthig ertragen und ihn unausgesetzt bei seinem eisernen Fleiße beharren. Doch ohne Einfluß konnte ein solches Misere, verbunden mit unendlichen Anstrengungen nicht bleiben; seine Gesundheit erlag denselben. Im Sommer 1848 wurde er zuerst von einem Bluthusten befallen, dessen Fortschreiten durch die zärtlichste, sorgfältigste Pflege seiner Aeltern gehemmt wurde. Alle Bitten seiner ihm so nahestehenden Lieben, ihn zu bewegen, seinem jetzigen Berufe zu entsagen, blieben fruchtlos; als er sich wieder stark genug fühlte, gab er sich mit erneuerter Lust seiner Kunst als Eigenthum, der er leider! nur zu bald als Opfer fallen sollte. Von Köln aus gastirte er an der Hofbühne zu Oldenburg und am Stadttheater

zu Leipzig mit Glück, dennoch nicht das Ziel all seines Strebens erreichend, an irgend einem derartigen Theater ein vestes Engagement zu gewinnen. Sein letztes Engagement hatte er in Ballenstedt, wo er seine letzte Rolle: „Ferdinand von Schill“ mit so hinreißender Begeisterung und solcher Aufregung seiner geistigen Kräfte spielte, daß das ganze, kaum athmende Publikum nach seinen letzten Worten: „Ich sterbe für mein Vaterland!“ glaubte, ihn für todt halten zu müssen. Er war es für die Bühne, denn von daher datirt sich seine Krankheit. Der Husten kehrte mit erneuerter Heftigkeit zurück, er erkrankte schwerer und selbst die Ankunft und Pflege der in größter Bestürzung herbeigeeilten, liebendsten der Mütter vermochte nichts, als die letzten Tage des Leidenden durch ihre Gegenwart zu verschönern, denn bald darauf endete er sein junges und doch schon so mühevolles Leben. Geliebt und geachtet von Allen, die ihn kannten, wurde ihm während seiner schmerzvollen Krankheit eine Liebe, Theilnahme und Pflege zu Theil, wie es wohl selten der Fall ist und so wurde auch die Beerdigung des Dahingeschiedenen auf das Feierlichste begangen. Das gesammte Personal des Theaters, Sänger und Orchester-Mitglieder hatten sich eingefunden, ihm die letzte Ehre zu erweisen.

56. Dr. Karl Ferdinand Theodor Hepp,

ordentl. Professor der Rechte zu Tübingen;

geb. den 10. Dec. 1800, gest. den 3. März 1851 *).

Sein im J. 1822 verstorbener Vater war Peter Phil. Hepp, Kaufmann in Altona; seine noch lebende Mutter ist Frau Ernestine Cäcilie Hepp, geb. Eckstein aus Kopenhagen. Sein Vater, durch sehr umfassende Geschäfte größtentheils abgehalten, konnte zwar wenig um das Einzelne seiner Erziehung sich kümmern, aber durch sein Beispiel der größten unverbrüchlichen Rechtlichkeit und manche dahin gehende Ermahnungen hatte er den wohlthätigsten Einfluß auf den Sohn, in dessen ganzem Wesen derselbe Zug sein Leben hindurch vorherrschend blieb. Dieses unterstützend, wirkte die gleichgesinnte Mutter zugleich auf den Fleiß des Sohnes und das Streben nach gründlicher

---

*) Nach einer Monographie: Zur Erinnerung an K. F. Th. Hepp. Tübing. 1851; der akadem. Monatsschrift (Aug. 1851), u. a. Familiennachrichten.

Geistesbildung erfolgreich ein. Nachdem er zuerst Schüler einer beliebten altonaer Privatanstalt gewesen war, trat er 1812 in die Sekunda des dortigen Gymnasium ein. In dieser, welche von Lehrern geleitet wurde, die der Aufgabe wenig gewachsen waren, herrschte ein roher Ton und wenig Aufmerksamkeit auf die Vorträge der Lehrer; daher sich einige der besseren Schüler während derselben lieber mit andern Studien beschäftigten. Diesen schloß sich H. an, der durch eine sorgfältige, feine, ernste und doch liebevolle häusliche Erziehung und durch ein sehr geordnetes, anständiges Wesen vor den Unordnungen und Extravaganzen vieler seiner Mitschüler bewahrt blieb, vor ihren Rohheiten einen wahren Abscheu fühlte; dagegen auch Anfangs von ihrem Spott und ihrer Gewaltthätigkeit Mancherlei zu leiden hatte. Erst im Gymnasium fing H. das Griechische an, hatte aber bald das Elementarbuch überwunden und studirte sehr eifrig für sich den Homer, Xenophon und andere Schriftsteller. Ebenso ging er im Lateinischen über das, was in der Klasse gelehrt wurde, in seinen eigenen Studien hinaus. Diese wurden aber nicht einsam getrieben, sondern im Verein mit den andern gleich fleißigen und eifrigen Schülern, mit welchen er fast zugleich zur Prima aufstieg. Der Rektor dieser Klasse war mit seiner poetisch-sentimentalen und förmlichen Umständlichkeit wenig geeignet, die Gemüther der heranwachsenden Jünglinge zu gewinnen, ihre Aufmerksamkeit zu fesseln. Diese Art sagte unserem H. noch weniger zu, als manchem Andern, da bei ihm die Phantasie mehr zurücktrat und durchaus dem Verstand untergeordnet blieb. Ebensowenig gefiel ihm an einem andern, sonst durch seine Gewandtheit und das Interessante seiner Sacherklärungen anziehenden Lehrer, daß bei ihm der Stoff nicht durchdacht, sondern ohne zuverlässige Vorbereitung vorgetragen war. Ein dritter Lehrer war da, voll Geist, tief gelehrt, aber durch das Leben verschüchtert und äußerlich verschrumpft, so daß nur in seltenen Fällen einzelne Funken des in ihm leuchtenden Lichtes nach außen sprühten. Ihn wußte H., wie er reifer und in seinen eigenen Kenntnissen tiefer begründet wurde, immer mehr in seiner Bedeutung anzuerkennen. Aber die Wirksamkeit und das Ansehen des Gymnasiums zu heben und zu tragen war auch dieser Lehrer nicht fähig und das Vertrauen zu der ganzen Lehranstalt lockerte sich immer mehr. Desto eifriger und beharrlicher wurden Privatstudien getrieben, welche H. fast ausschließlich den alten Klassikern zuwandte, zu deren Verständniß und Kritik er

mit unwandelbarer Beharrlichkeit Bemerkungen sammelte. Er folgte dabei jener Observationen-Methode, wie sie sich in den holländ. Ausgaben cum notis variorum in so glänzenden und verführerischen Mustern darlegt. So verfaßte er zu Euripides Phönissen und zur Hekuba vollständige Kommentare, womit er aber nie prunkte, indem er nur seine eigene Weiterbildung damit bezweckte. Ueber dieses Einzelstudium wurde aber nicht das Streben vernachlässigt, von Vielem aus dem Alterthum einen allgemeinen Eindruck zu bekommen: H. las mit seinen Freunden mehere alte Schriftsteller rasch und kursorisch durch. Bei ihm, dessen älterliches Haus sich gastfreundlich und gemüthlich den Besuchen öffnete, pflegten sich die Freunde einzufinden. Mit großem Ernst und einer Gewissenhaftigkeit, die zum Theil H.'s Verdienst war, wurden zuerst diese Studien ein paar Stunden lang getrieben, nachher aber, wenn die Witterung es erlaubte, wurde der freundliche Garten zum Spaziergang, zu Leibesübungen und zum Spiele benutzt. Ein einfaches Mahl beschloß den Abend, das unter Scherz und Lachen, auch wohl unter ernstem Gespräch und wissenschaftlichem Streite verzehrt wurde. Daß H. durch seinen unveränderlich gleichmäßigen Fleiß nicht vertrocknete oder trübselig ward, zeigte sich hier in der heiteren Theilnahme, die sich besonders gern in unschuldigen Neckereien kund gab, zu welcher das viel weniger geordnete Wesen seiner Genossen reichlichen Stoff darbot; wie auch außerdem die Schulgeschichten, die Pedanterien und Schwächen mancher Lehrer dazu immer neue Beiträge lieferten. Im Ernst aber erregten diese bei H. den Wunsch, sich von der genannten Lehranstalt zu befreien. Interessant war in jener Zeit der Gegensatz, in welchem er sich zu zwei Vettern befand und welcher nicht ohne Einwirkung auf desto beharrlichere Ausbildung seines eigenen Charakters war. Der eine war mit seiner Unklarheit, Unbedachtsamkeit und Reizbarkeit, mit seinem Mangel an Urtheil neben kühnem Schwunge und poetischer Anlage eine Zielscheibe für häufige Spöttereien der Genossen; H. namentlich erregte oft genug durch seine Scherze den Zorn desselben. Den Fehler des Andern, der mit Verstand und Gedächtniß eine liebenswürdige Außenseite verband, aber diese Vorzüge durch eine alles Tiefere störende Eitelkeit und ein zügelloses Streben nach Bedeutung verdunkelte, verachtete H. tief. Er trat beiden Vettern mit der Verständigkeit trockner Sarkasmen wirksam entgegen und im Gegensatze dazu entwickelte er einen Widerwillen gegen

alles Phantastische und machte für sich und Andere den klaren Verstand und die einfache Pflicht zum höchsten Maaßstabe. Damit hing die strenge Ordnungsliebe zusammen, welche die Freunde an ihm zu bewundern und zu beneiden fanden. Keiner von ihnen war gewohnt, mit seiner Zeit haushälterischer umzugehen als er; dennoch brach er keine Arbeit ab, ohne jedes Papier oder Buch, das er so eben gebraucht, wieder an seine Stelle zu setzen, so daß es trotz der Menge von gelehrten Hilfsmitteln, welche er excerpirte und kritisirte, in seiner Stube, man mochte sie betreten wenn man wollte, musterhaft ordentlich aussah. Vom Herbst 1817 an besuchte H. aus eigenem Entschlusse während einer Zeit von 2½ Jahren zuerst das Johanneum, dann das akademische Gymnasium in Hamburg *). Diese Anstalten standen unter ihrem gemeinsamen Direktor, Dr. Gurlitt **), in hoher Blüthe und großem Ansehen. Wie sehr dieser H.'s Tüchtigkeit anerkannte, geht aus der gelegentlichen Aeußerung desselben über den 19jährigen Jüngling hervor: „Er ist ein sehr gelehrter junger Mann." Auch hier aber wußte ihn sein Familienkreis davor zu bewahren, daß er über der ernsten und angestrengten Arbeit sich nicht von dem Leben abwandte, vielmehr nahm er besonders an allen Ereignissen der Familie den herzlichsten Antheil. Im Kreise der Freunde, dem in jener Zeit H. angehörte, galt als Haupttendenz immer die Bildung, die Erlangung innerer und äußerer Tüchtigkeit. Ein Freund, jetzt Professor in Kiel, schreibt von ihm aus jener Zeit: „Oft redeten wir, Hepp und ich, von unserer Zukunft. Seine Träume versetzten ihn mit seiner Familie immer in die süddeutsche Heimath zurück. Noch erinnere ich mich, wie wir Beide einmal unsere Wünsche dahin aussprachen, H. möchte Professor in Tübingen, ich dasselbe in Kiel werden. Beides ist in Erfüllung gegangen." Die Atmosphäre der hamburger Anstalten war seiner Entwicklung sehr günstig. Es herrschte unter den wenigen Gymnasiasten ein reger Wetteifer; es

---

*) Das Abgangszeugniß am 20. Sept. 1817, welches H. vom Christianeum zu Altona erhielt, war ein durchaus günstiges. Blos gegen den Schluß desselben spricht sich eine etwas gereizte Stimmung in den Worten aus: Quae cum ita sint, non dissimulamus in dimittendo hoc juvene nobis prae multis caro, dolorem nostrum, non nobis licere absolvere, quae egregie inchoata sunt et continuata. Atvero sic fit interdum, ut alter serat, alter metat.

Die Redaktion.

**) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 592.

waren darunter ausgezeichnete junge Leute. Gurlitt wußte Alles mit seiner Begeisterung für das Alterthum und mit dem Streben nach sittlicher Lebenstüchtigkeit zu erfüllen, welches so schöne Früchte getragen hat; wie auch die andern Lehrer förderlich zu wirken verstanden. H. mußte täglich eine halbe Stunde weit nach Hamburg hinein und denselben Tag wieder zurückgehen, was seiner durch häufige, zum Theil periodische Kopfschmerzen angegriffenen Gesundheit zuträglich war, ihn aber dem Kreise seiner Freunde etwas entfremdete, da er, gewissenhaft wie er war, die hierdurch verlorene Zeit zu andern Stunden wieder einbrachte. Seine Arbeiten gewannen immer mehr einen gelehrten Charakter, worin ihn eine ausgewählte, mit musterhafter Ordnung eingerichtete und erhaltene Bibliothek unterstützte. Schon dem Knaben war die Anlegung einer Bibliothek die höchste Freude und er verwendete sein Taschengeld vorzugsweise zur Anschaffung von Büchern. Eine Hauptvermehrung aber erhielt sie dadurch, daß er als Belohnung seiner Hilfe bei Anordnung der hamburger öffentlichen Bibliothek aus den Doubletten derselben eine bedeutende Anzahl werthvoller Werke sich auswählen durfte. Ein Zeugniß dieser Studien legte eine Schrift ab, welche Gurlitt bei seinem Abgange vom Gymnasium, Ostern 1820, herausgab: Pindar's fünfter nemeischer Siegsgesang, übers. u. erklärt von Karl Ferd. Theodor Hepp. (Hamb. 1820.) In den Noten, womit der treffliche Direktor diese Schrift einleitete, sagt er: „Da der Verfasser wohl vorbereitet und voll regen Eifers nach Wissenschaft zu uns kam, so hat er recht treffliche Fortschritte in alter Philologie gemacht, wovon gegenwärtige Schrift auch zeugt. Diese hat seinerseits nur den Zweck, Rechenschaft zu geben seinen Gönnern und Freunden von der wohlangewandten Studienzeit und von dem in derselben gemachten Fortschritt." Sofort bemerkt er, wie bei Tüchtigen die Herausgabe einer solchen Probeschrift keineswegs die Eitelkeit nähre, vielmehr sie bescheiden mache, weil sie fürchteten, einst nicht zu leisten, was man meinte, von ihnen hoffen zu können. Auch auf H. hatte sie entschieden diese Wirkung. — Obgleich diese Schrift deutsch abgefaßt war, schrieb er doch auch sehr gewandt und korrekt Lateinisch und selbst Griechisch, wovon noch eine Probe in einem der Briefe vorliegt, deren er viele in einer dieser Sprachen abfaßte. Wie ernst er sich's auch mit dem Studium der Geschichte seyn ließ, geht aus einem noch erhaltenen Briefe vom Juli 1819 hervor, wonach er z. B. synchronistische

Tabellen zur Uebung aus dem Kopfe entwarf, eine Menge Karten als Hilfsmittel für die Geschichte zeichnete und sich's, wie er sagt, um die Einprägung der Zahlen recht sauer werden ließ. Er hörte und las viel über Geschichte, übte sich in wissenschaftlichen Aufsätzen, wie in freiem mündlichen Vortrage. Neben diesen Studien befleißigte sich H. in jener Zeit auch musikalischer Bildung; er lernte die Violine, deren Spiel er nachher auf der Universität noch mehr ausbildete. Auch in dieser Uebung kam ihm seine Beharrlichkeit zu Statten, da sein musikalisches Talent nicht gerade hervorstechend war. Mit gleichem Ernste legte er sich auf das Französische, Dänische und besonders das Englische, so daß er es bald dazu brachte, den Shakspeare mit gleicher Sicherheit zu erklären, wie die alten Schriftsteller. Auch im Anschluß an das Sammeln, welches er, wie Knaben häufig, frühe trieb, beschäftigte er sich ernstlich mit einigen Zweigen der Naturwissenschaft, namentlich der Naturgeschichte der Schmetterlinge und Mineralogie; Studien, die er zwar bei seinem Uebergang zu den Universitätsarbeiten aufgab, aber in späteren Jahren mit seinen Söhnen sehr eifrig wieder aufnahm und die ihm die, für seine Gesundheit wichtigen, vielen Spaziergänge und Fußreisen besonders interessant machten. Daß das religiöse Leben in ihm damals noch minder angeregt war, ist wohl Gurlitt's Einflusse zuzuschreiben, doch war er nie auf dem Wege zu einem Extrem, wovor er im Gegentheil selbst seine Freunde warnte. — Vom hamburger Gymnasium ging er Ostern 1820 nach Heidelberg, wo er 1½ Jahre unter Thibaut *), Mittermaier, Zachariä **) studirte. In Thibaut's Hause war er stets gern gesehen; der berühmte Rechtslehrer schätzte ihn vorzugsweise wegen seiner feingeistigen Bildung, seines Scharfsinns und seiner klassischen und juridischen Kenntnisse. Von Heidelberg aus ging er auf ein Jahr nach Göttingen, um Eichhorn zu hören, ferner auf ½ Jahr nach Berlin, um unter Savigny zu studiren, und zuletzt nach Kiel auf 1½ Jahre. Auf allen diesen Universitäten lebte er wesentlich seinen Studien, die er auch auf die italienische und schwedischen Sprache erstreckte. Vom gewöhnlichen, oft rohen Studentenverkehr hielt er sich ferne, nahm an keiner Verbindung Theil und mied stets die Wirthshäuser, wogegen er sich von anständigen Vergnügungen und heiterer

---

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 749.
**) — — — 21. — — — — S. 245.

Gesellschaft nicht ausschloß. Nach dem Zeugniß eines Studiengenossen, der übrigens als Theologe zum Theil andere Wege zu gehen hatte, war er in seiner Erscheinung sehr „patent", immer ordentlich und zierlich, wie er es von Kind auf gewesen, dabei heiter und neckisch. Kleine gesellige Kreise liebte er, so weit seinen Arbeiten kein Abbruch dadurch geschah. In Kiel hörte er nur wenige Vorlesungen, studirte hauptsächlich für sich, weil er die meisten Vorlesungen seines Faches schon anderwärts gehört hatte, zum Theil auch wohl, weil zu jener Zeit ein in mancher Hinsicht unbegründetes Vorurtheil gegen die einheimische Universität im Lande herrschte. Nur mit dem kürzlich verstorbenen Etatsrath Falck *) ist er in dauernder Verbindung geblieben. Am liebsten suchte er in Familien, die ihn freundlich aufnahmen, und in den Ferien in Altona bei den Seinigen seine Erholung. Damals bildete ein gemeinsames Interesse für die Principien des Kriminalrechts einen Gegenstand wissenschaftlichen Verkehrs zwischen ihm und meheren Freunden, was um deswillen der Erwähnung werth ist, weil die bedeutendsten Leistungen H.'s, als Schriftstellers, auf diesem Gebiete liegen. Das war eben seine Art: einen Gegenstand mit Beharrlichkeit vestzuhalten und von allen Seiten zu erwägen, bis er ihn durchdrungen, ihn sich und Andern klar gemacht hatte. — Nach der Vorbildung, dem Studiengange und dem fortgesetzten erfolgreichen Eifer, womit er sich der Wissenschaft widmete, mußte es seinen Freunden sehr befremdend seyn, als er in dem juristischen Amtsexamen nach 4½ Studienjahren im Herbst 1824 ein zwar ehrenvolles, jedoch mittleres Prädikat (den zweiten Charakter) erhielt. Das Examen wurde damals von dem holstein'schen Obergerichte zu Glückstadt gehalten, ohne Theilnahme eines Universitätsgelehrten, wovon leicht die Folge war, daß aus Unbekanntschaft mit dem augenblicklichen Stande der Wissenschaft gerade die gelehrtesten Leistungen nicht die gebührende Würdigung fanden, und Leute, die zu imponiren wußten, dem stillen Verdienste, das jedes Prunken verschmäht, vorgezogen wurden. Indessen würde er selbst und seine Freunde diesen Ausfall ruhiger hingenommen haben, wenn nicht die Art, wie ihm derselbe eröffnet wurde, ein so schreiender Beweis der Ungerechtigkeit des Urtheils gewesen wäre. Es ward ihm nämlich vom Kanzler des Obergerichts bei Mittheilung jenes Resultats die Erinnerung gegeben: „An Kopf fehle

*) Dessen Biogr. s. im 28. Jahrg. d. N. Nekr. S. 284.

es ihm freilich nicht, aber es müsse auch Fleiß hinzukommen." Das mußte er hören, der seit seinem 14. Jahre mit gewissenhaftester Ausdauer ganz nur seinen Studien gelebt zu haben sich das Zeugniß geben konnte. — Die Abneigung, in seiner engeren Heimath zu bleiben, wuchs dadurch um so mehr, als ihm bei aller Achtung für die Dänen als solche doch die damals vielfach hervortretenden Danisirungsversuche und die Hemmungen, welche von Kopenhagen aus allen Institutionen der Herzogthümer angelegt wurden, besonders zuwider waren. Denn obgleich er nicht zu der sogenannten liberalen Partei, überhaupt zu keiner politischen Partei gehörte, die Deutschthümelei wohl verspottete, überhaupt allen schwärmerischen Hoffnungen abgeneigt war: so haßte er doch ebenso alles Natur- und Zweckwidrige und konnte darüber, wie über anmaßliche Rechtskränkung in edlen Eifer gerathen. — Er bereitete sich nun im Stillen auf die gelehrte Laufbahn vor, arbeitete an einer Doktor-Dissertation, machte Vorarbeiten für seine ersten Vorlesungen, und lebte höchst zurückgezogen dieser seiner Aufgabe, bis er im J. 1825 sich als Privatdocent der Rechte zu Heidelberg habilitirte. Er las dort bis 1833 über Encyklopädie, Naturrecht (dogmatisch und historisch), Geschichte, Institutionen, Exegese des römischen Rechts und Kriminalrecht. Hier bildete sich ein Kreis von Privatdocenten, aus dem nach und nach ausgezeichnete Professoren verschiedener Universitäten hervorgingen, die in freundschaftlichstem Verkehre mit einander lebend, sich gegenseitig trefflich förderten. Von diesem Kreise, als einem höchst genußreichen, redete H. später oft und gern. Ein Mitglied desselben, ausgezeichneter Philolog, jetzt Professor in Göttingen, der noch ½ Jahr vor seinem Tode ihn in Tübingen besuchte, giebt über seinen heidelberger Aufenthalt interessante Mittheilungen, denen wir Folgendes entnehmen: „Die philosophische Grundlage, die er dem hamburger Gymnasium und Dr. Gurlitt verdankte, wirkte in dem fortwährenden Interesse für griechische und lateinische Schriftsteller, und selbst äußerlich darin nach, daß er stets einen großen Werth auf gute Ausgaben derselben legte; und mit welchem Fleiß er diese Dinge getrieben hat, davon bewahre ich selbst noch in meheren mir mitgetheilten Bemerkungen und Excerpten werthe Andenken. Seine Hauptthätigkeit als Privatdocent begann von da an, als eine temporäre Abwesenheit Mittermaiers gleichsam eine Bresche in den Cyklus der ordentlichen Vorlesungen gemacht hatte, worin er sich

nunmehr so vestsetzte, daß auch nach Mittermaiers Rückkehr seine Wirksamkeit fortdauerte, zumal da er seine bisherige Muße zu tüchtigen schriftstellerischen Arbeiten benützt hatte. Diese Arbeiten erwarben ihm unter anderen eine ehrenvolle Anerkennung von Seiten Feuerbach's*), so wie manche praktischen Aufträge in Rechtsfällen. Unter den Ordinarien war es nur Thibaut, von dem er sich näher angezogen fühlte und gegen den er eine kindliche Pietät hegte und bethätigte. Auch in der Wahl und Beurtheilung von Freunden seines Alters konnte er strenge, ja schroff seyn, obgleich kein Fall vorkam, wo die Harmlosigkeit seines grundehrlichen Gemüthes Jemand wehe gethan hätte. Im Gegentheil durfte er sich aus der vesten Burg seiner sittlichen Haltung heraus manchen Ausfall erlauben, ohne daß ihn Jemand als Friedensbrecher betrachtet hätte, und wenn auch die Schärfe des zersetzenden Verstandes in seinem Wesen überwog, so stand doch zu diesem Grundton in wohlthuender Harmonie die ächte Gemüthlichkeit, die sich namentlich auch in seinem Sinne für die Schönheit der Natur und in seiner Neigung zu Spaziergängen kund gab, auf welchen er oft durch die Feinheit seiner treffenden Bemerkungen überraschte. Kurze schlagende Sätze waren überhaupt die liebste Art, wie er seinen Geist kund zu thun pflegte. Charakteristisch erscheint es in dieser Hinsicht, daß unter allen schöngeistigen Literaturprodukten ihm — damals wenigstens — nichts lieber war, als die beiden ersten Bände von Lichtenberg's vermischten Schriften, deren Kenntniß auch ich ihm zuerst verdankte." — Die Zeit seines heidelberger Aufenthalts war es, in welcher er seine vortreffliche Gattin fand, Isabelle Wilhelmine Elisabeth Pickford, Tochter des in Heidelberg privatisirenden Engländers, John Milton Pickford. Die Hochzeit ward am 7. April 1831 gefeiert. Die liebenswürdige, feine Frau sollte nur acht Jahre ihm geschenkt seyn; am 11. Dezember 1839 mußte er sie verscheiden sehen. Ihr Bild zierte sein Arbeitszimmer; ihr Andenken war ihm heilig und theuer. Aus dieser Ehe gingen zwei Söhne hervor; der ältere, Karl Heinrich Wilhelm, ward noch in Heidelberg am 22. April 1832 geboren, der jüngere, Karl Ernst Emil, bereits in Tübingen am 9. Dezember 1833. — Zwischenein fällt sein Aufenthalt in Bern, wohin er zu Anfang des Jahres 1833 als Professor berufen ward. Fast zu gleicher Zeit, nachdem

*) Eine kurze Notiz über ihn im s. 11. Jahrg. d. Nekr. S. 932.

er das akademische Lehramt daselbst angetreten, wurde er mit dem Amte eines Staatsanwaltes betraut und seine Leistungen wurden so dankbar erkannt, daß ihm von der Regierung eine goldene Ehrenmedaille zuerkannt wurde. Ueberhaupt hat es ihm an Anerkennung nicht gefehlt; selbst in seiner Heimath ward ihm, nach sicheren Nachrichten, die Genugthuung, daß derselbe Kanzler, der ihm in Glückstadt jenes Unrecht angethan hatte, nachher Schritte that, um ihn als Professor für die Universität Kiel zu gewinnen, was nur darum erfolglos blieb, weil keine Stelle vakant war. Jene Anerkennung wirkte aber nie nachtheilig auf ihn, da er von sich selbst und seinen wissenschaftlichen Leistungen immer die bescheidenste Meinung hegte und sich selber nie genügte. Dieser Charakterzug war schon bei dem Knaben hervorgetreten; die Auszeichnung, welche ihm z. B. von Seiten Gurlitt's oft zu Theil ward, der durch seine Antworten häufig ältere Schüler beschämte, machte ihn unmuthig, da gerade diese Beschämung für die Andern seiner Bescheidenheit zuwider war. Dieß erkannten seine Mitschüler wohl, daher sie mit ihm auf dem freundschaftlichsten Fuße lebten. — Gegen Ende des Jahres 1833 ward er nach Tübingen berufen, was ihm in mancher Hinsicht erwünscht war, und wo er von da an den letzten Abschnitt seines Lebens in ausgebreiteter und erfolgreicher Wirksamkeit zubrachte. Er war als Lehrer und als Schriftsteller thätig. Seine Schriften sind: Dissertatio inauguralis, qua inquiritur, ex quo tempore hypotheca bona debitoris afficiat. Lips. 1825. — Diss. phil. jurid. interpretationem leg. 2. §. 5. D. de O. J. scripta pro impetranda legendi facultate Heidelb. 1826. — Versuche über einzelne Lehren der Strafrechtswissenschaft. Ebds. 1827. — Kritische Darstellung der Strafrechtstheorien, nebst einem Versuch über die Möglichkeit einer strafrechtlichen Theorie überhaupt. Ebds. 1829. Diese Schrift erhielt 1843—45 eine zweite völlig umgearbeite Auflage unter dem Titel: Darstellung und Beurtheilung der deutschen Strafrechts-Systeme, ein Beitrag zur Geschichte der Philosophie und der Strafgesetzgebungswissenschaft. Erste Abtheilung: Die Vergeltungs- oder Gerechtigkeits-Systeme. 1843. Zweite Abtheilung: Die relativen Systeme. 1. Heft: Die Vertrags- und Abschreckungstheorien. 1844. 2. Heft: Die Präventions-, die Besserungs-, die relativen Koalitions- und die Rechts-Systeme. 1845. — Beiträge zur Lehre vom Hochverrath nach gemeinem und nach bernischem Strafrecht, in 6 Abhandlungen.

Mit einem Abdruck des Berner Strafgesetzes vom 7. Juli 1832. Bern 1833. — Ueber die Gerechtigkeits- und Nutzungstheorien des Auslandes und den Werth der Philosophie des Strafrechts für die Strafgesetzgebungswissenschaft überhaupt. Heidelberg 1834. — Aktenmäßige Darstellung und Prüfung der Verfolgungen des berner Obergerichts und die damit zusammenhängende Kabinets-Justiz. Tübing. 1834. — Die Strafen-Systeme des neuen Entwurfs eines Strafgesetzbuchs für das Königreich Würtemberg vom J. 1835, in Vergleichung mit dem gemeinen Rechte, dem Strafedikte und neuern Legislat. Heidelb. 1836. — Ueber den gegenwärtigen Stand der Streitfrage über die Zulässigkeit der Todesstrafe. Ein Progr., geschrieben zur Feier des Geburtsfestes S. M. des Königs von Würtemberg. Tübingen 1836. — Die Theorie von der Zurechnung und von den Milderungsgründen der Strafe nach den neuern Legislat. u. d. gemein. Rechte, mit besonderer Rücksicht auf den Entwurf eines Strafgesetzb. f. d. Königr. Würtemberg vom J. 1835. Heidelb. 1836. — Die Zurechnung auf dem Gebiete des Civilrechts, insbes. die Lehre v. d. Unglücksfällen, nach den Grundsätzen des röm. u. deutschen Rechts u. der neuern Legislationen dargestellt. Tübingen 1838. — Jerem. Bentham, Grundsätze der Kriminalpolitik in e. Auszuge u. systematischen Zusammenhange dargestellt. Ebds. 1839. — Kommentar über das neue würtemb. Strafgesetzbuch, nach seinen authentischen Quellen, den Vorlagen der Staatsregierung und den ständischen Verhandlungen des J. 1838, mit Erläuterungen und Registern versehen. Drei Bände in 16 Lieferungen. Ebds. 1839—42. — Anklageschaft, Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Strafverfahrens, gegründet auf eine historisch-kritische Beleuchtung des bestehenden Inquisitionsprocesses. Ebds. 1842. — Die politischen und unpolitischen Staatsverbrechen und Vergehen nebst angrenzenden Amtsverbrechen und Polizei-Uebertretungen, nach gemeinem und würtemb. Rechte. Ebds. 1846. — Außerdem betheiligte sich H. bei meheren Zeitschriften als Mitarbeiter, so bei den heidelberger Jahrbüchern, aus welchen besonders abgedruckt erschien: Vergleichung des ursprünglichen hannoverschen Strafentwurfs mit dem revidirten Entwurf. Heidelberg 1832; ferner bei dem Archiv für civilistische Praxis, in welchem von ihm eine Reihe civilistischer Abhandlungen zu finden ist; bei der Zeitschrift für Civilrecht und Proceß; ferner bei'm Archiv des Kriminalrechts, zu dessen Herausgebern er seit 1845 gehörte;

ferner bei der Zeitschrift für deutsches Strafverfahren, aus welcher als besonderer Abdruck erschien: Die nothwendige Reform der Freiheitsstrafe und Strafanstalten in Würtemberg. Frankfurt a. M. 1847. In allen diesen Schriften herrscht so ziemlich derselbe Charakter. H. war strenger Dialektiker und guter Interpret, so weit es sich um einzelne ihm vorliegende Gesetze handelte. In keiner seiner Arbeiten läßt sich eine historische Methode erkennen. Er machte sich aus einzelnen Gesetzen ein Bild des Gegenstandes, den er bearbeitete, schuf einen Begriff und analysirte diesen. Die Genesis des Rechts war ihm im Ganzen gleichgültig. Hierin befolgte er vollkommen Thibaut's Methode. Er arbeitete in derselben systematisirenden Weise und ahmte sein Vorbild selbst in den Wendungen seiner Rede, in seiner Argumentation nach, freilich nicht immer in der geistreichen Manier und mit der Schärfe des zersetzenden Verstandes desselben. Seine entschieden besten civilistischen Arbeiten sind die über das Datum des Pfandrechts — seine Inauguraldissertation und ein Nachtrag dazu im Archiv für civilistische Praxis. Wie wenig H. für historische Untersuchungen Sinn hatte, beweis't seine Abhandlung über die Disputatio fori, über die er ohne allen Standpunkt in der Geschichte des römischen Rechts lediglich eine kritisch-exegetische Arbeit über die bekannte Stelle des Pomponius lieferte. Seine kriminalistischen Arbeiten verschafften ihm, mehr seine frühern, als seine spätern, ein bedeutendes Ansehen. Seine Beschäftigung mit der Strafrechtstheorie war eine für die Wissenschaft sehr fruchtbare; hier bewegte er sich auf seinem eigentlichen Fe[lde]. Sein Kommentar über das würtemberg'sche Strafgese[tz] war ein an und für sich gewagtes Unternehmen, das denn auch nicht zum Schluß geführt worden ist. In den Geist einer ganzen noch unbearbeiteten Gesetzgebung vollkommen einzudringen und zugleich dem würtembergischen Praktiker zu genügen, der nach dem Werke zuerst begierig griff, ging über H.'s Kraft. Was des Verewigten praktische Thätigkeit betrifft, so war er schon als Privatdocent in Heidelberg Mitglied des Spruchkollegium, in Bern erhielt er alsbald das Amt eines Staatsanwaltes und in Tübingen war er für Gutachten, die in den ersten Jahren aus der Schweiz verlangt wurden, oft der erbetene Referent. Seine praktischen Arbeiten bieten ziemlich genau ein Abbild seiner theoretischen. Er liebte es, in Gutachten die Theorie über die in concreto zu behandelnde Rechtsfrage voranzusenden und daran anknüpfend die Beurtheilung

des speciellen Falls folgen zu lassen, — eine für den Respondenten immerhin gefährliche Methode, bei der jedenfalls das analytische Verfahren der römischen Juristen nicht zum Muster genommen ist. In seiner Lehrthätigkeit war er ein Muster von gewissenhafter Sorge für volle Erschöpfung des Gegenstandes seiner Vorträge. Er las unermüdlich und duplirte regelmäßig lange vor dem Schlusse des Semesters. Freilich bot auch die Neugestaltung der ganzen Straf- und Strafprozeß-Gesetzgebung Würtembergs dem Lehrer große Schwierigkeiten. Die Ausgleichung des Vortrags nach Verhältniß des gemeinrechtlichen und des partikularrechtlichen Stoffs machte ihm viele Beschwerde, bis er sich entschloß, gemeines und würtembergisches Strafrecht ganz zu trennen. Seine Vortragsweise war jener Thibaut's nachgebildet, seine Methode wesentlich diktirend, abwechselnd mit freiem Vortrag. Schärfe oder vielmehr eine gewisse Härte in Beurtheilung entgegenstehender Ansichten machte ihm zuerst weniger Freunde in seinem Auditorium, bis seine Gründlichkeit, von der Studentenwelt vollkommen erkannt, ihm selbst in Kollisionen den Sieg verschaffte. Seit dem Mai 1849 war ihm die unmittelbare Aufsicht über das hochmann'sche Stift übertragen. Er erwarb sich in diesem Amte das Vertrauen und die Achtung der Studirenden, die mit dem Genusse jener Stiftung zugleich unter seine persönliche Obhut und Fürsorge gestellt waren; sie erkannten die Humanität und das reine Wohlwollen, mit welchem er ihnen zu nützen bemüht war, stets dankbar an, und bewiesen dieß durch läuchen ehrender Liebe auch bei seinem Leichenbegängnisse. Die politischen Bewegungen der letzten Jahre erregten, wie sein ganzer Sinn nothwendig mit sich brachte, auch seine lebhafte Theilnahme, so namentlich, daß er im liberal-konservativen Sinne dem Treiben der Umsturzpartei vielfach kräftig entgegentrat. Sein, wie seiner ganzen Familie, reger wohlthätiger Sinn begnügte sich nicht mit einfachem Geben und Unterstützen, in dem er freilich auch stets zu den Ersten gehörte; vielmehr berieth er vielfach oder suchte selbst in Gang zu bringen wohl berechnete, allgemeinere wohlthätige Unternehmungen der manchfachsten Art. Wie er in früheren Jahren an andern Orten mehrfach mit trefflichen Männern die innigsten Freundschaftsbeziehungen knüpfte, die, unerachtet der Ortsveränderung, auch später treu bewahrt wurden: so war dasselbe auch während seines tübinger Lebens der Fall, wo er, wie mit Fachgenossen bei der Universität und dem Ge-

richtshofe, so mit Lehrern seiner Söhne und theologischen Professoren Freundschaftsbündnisse schloß, treu pflegte und bewahrte, die Theils durch gemeinsames Interesse an den wichtigsten Aufgaben des Lebens und der Wissenschaft, Theils durch herzliche Theilnahme an persönlichen Erlebnissen, wie Krankheitsfällen u. a. m. nur desto enger sich knüpften. Die große Gewissenhaftigkeit, der rege Eifer für das Rechte und Gute, welche durch alle Arten seiner Thätigkeit als belebender Hauptzug sich hindurchziehen, erhielten die vesteste und schönste Grundlage durch den tief christlichen Sinn, dessen Keim, als er Privatdocent in Heidelberg war, durch seine fromme Braut in ihn gelegt wurde, die ihm zum Troste bei einer längern Abwesenheit eine Bibel ließ, welche er von da an fleißig las; der dann besonders gekräftigt wurde durch zwei sehr schmerzliche, bald hintereinander folgende Todesfälle, den Tod seiner Frau und einer seiner Schwestern, und der, durch das eifrige Bibellesen, das Lesen anderer christlicher Schriften, selbst an die Philologie wieder anknüpfende exegetische Bibelstudien unterstützt, von Jahr zu Jahr, besonders in der letzten Zeit seiner eigenen schweren körperlichen Leiden zu stets schönerer Blüthe gedieh. Seine Gesundheit, besonders mit manchfachen Hämorrhoidalleiden, welche durch die angestrengteste gelehrte Thätigkeit gefördert wurden, kämpfend, wurde längere Zeit durch eine regelmäßige Lebensweise, häufige Spaziergänge und Fußreisen, die er in den Herbstferien mit seinen Söhnen, besonders in die Schweiz, Tyrol und entlegenere Gegenden der österreichischen Staaten, auch nach Italien hinein zu machen pflegte, aufrecht erhalten. In seinen letzten Lebensjahren indessen schwankte sie immer mehr, bedeutende Kuren, namentlich eine in Kreuth fordernd. Im Winter 1849/50 konnte er noch, wiewohl vielfach schwer angegriffen, seinen gesammten Berufsgeschäften und den Aufgaben des tübinger vaterländischen Vereins, dessen Vorstand er war, mit größter Gewissenhaftigkeit und Ausdauer leben; aber mit dem Anfange der Osterferien brach seine Gesundheit zusammen. Es zeigte sich bald, daß seine vielen und schmerzhaften Leiden im Rückenmark ihren Sitz hatten. Sie führten, um nur die Hauptpunkte zu nennen, zu fast völliger Schlaflosigkeit und Lähmung der Beine. Die manchfachsten dagegen von den geschicktesten und sorgfältigsten Aerzten verordneten Mittel, namentlich ein achtwöchentlicher Aufenthalt im Wildbade schienen durchaus nichts zu wirken. Endlich, nachdem alle Hauptmittel

längst erschöpft waren, und nur kleine augenblickliche Linderungsmittel noch angewandt wurden, hob sich im folgenden Winter seine gute Natur nochmals; nachdem er viele Monate nur hatte sitzen oder liegen können, wurde es ihm möglich, gestützt zu stehen, bald einige Schritte, endlich Viertelstunden lang zu gehen. Aber während noch daran die schönsten Hoffnungen sich knüpften, daß, wie hier das Wildbad nachwirke, so ein wiederholter Gebrauch desselben die gänzliche Herstellung herbeiführen werde, stellten sich neue Leiden ein, die bald als ein Schleimfieber zu erkennen waren, welches, zum Nervenfieber sich steigernd, nach einer Reihe schwerer Tage und Nächte den Tod herbeiführte. Während des größten Theils dieses schmerzenvollen Jahres, einzig mit Ausnahme der Zeit des Nervenfiebers, blieb sein Kopf ganz heiter, so daß er noch einige seiner Amtsgeschäfte, z. B. als Vorsteher von Stipendien besorgte, selbst einige Abhandlungen in eine strafrechtliche Zeitschrift schrieb, für ernste und heitere Unterhaltung mit seiner Familie, den ihn besuchenden Freunden, den Mitkurgästen in Wildbad die größte Empfänglichkeit und lebendigste Theilnahme zeigte. Hauptsächlich aber lebte er in dieser ganzen Zeit im Umgange mit Gott, im Lesen der Bibel und anderer religiöser Schriften, über deren Inhalt er gern und angelegentlich mit seinen Freunden sprach. Eine Hauptfrucht dieser seiner Richtung war eine musterhafte Geduld bei so schweren und schmerzlichen Leiden, welche besonders im Wildbad bei seinen Mitgästen theilnehmendes Staunen erregte. Nur sich selbst genügte er damit noch immer nicht, klagte sich oft noch der Ungeduld an. Auch seine Fürsorge für andere Nothleidende lebte selbst in dieser Zeit auf's Schönste fort, wie er z. B. in Wildbad für einen armen, der Kur höchst bedürftigen Bauern, der sie mit den geringsten Mitteln durchzuführen beabsichtigte, und viel zu rechtlich war, um Unterstützung nachzusuchen, da er mit seiner Lage bekannt wurde, Alles so eifrig und verständig einleitete und ordnete, daß der Arme in den Stand gesetzt wurde, die Kur vollständig und gut zu gebrauchen, ja noch eine kleine Nachkur nach seiner Rückkehr möglich war. So war das letzte Lebens-, das schwere Leidensjahr unseres H. die wahre Vollendnng eines durch und durch trefflichen Lebens. Auch nach seinem Tode wurde seine Charaktertüchtigkeit allseitig anerkannt.

* 57. Dr. Ludwig Friedrich Kraus,

k. bayer. Kirchenrath und erster Pfarrer bei St. Ulrich zu Augsburg, Ritter des k. bayer. Ludwigs-Ordens;

geb. den 3. Nov. 1757, gest. den 5. März 1851.

K. wurde zu Augsburg geboren und kam früh in das Kollegium zu St. Anna als Alumnus, um sich zu seinem theologischen Berufe vorzubereiten. Nachdem er auf den Hochschulen zu Leipzig und Tübingen seine Studien vollendet hatte, kehrte er, in einem Alter von 23 Jahren, in seine Vaterstadt Augsburg zurück, wo er am 7. Juni 1780 in der Kirche zu St. Anna seine erste geistliche Rede hielt. Nicht lange dauerte es, so wurde ihm die Stelle eines Katecheten an dem Zucht- und Armenhause zu Augsburg übertragen, nach 1½ Jahren wurde er zum s. g. Pestilenziarius und im Jahre 1784 zum vierten Diakon bei der Barfüßerkirche daselbst ernannt. Hier wirkte er segensreich in seinem Berufe 13 Jahre lang, während welcher Zeit er sich mit Karolina Rick, einer Predigerstochter aus Neuholland, einem Kolonie-Orte bei Berlin, verehelichte, welche ihm eine treue und sorgsame Gattin und Lebensgefährtin war 53 Jahre hindurch. Im J. 1790 wurde er Vorsteher des protestantischen Armenkinderhauses, 1797 Diakon bei St. Anna und am 5. Dec. 1805 Pfarrer bei St. Ulrich in Augsburg. Amt auf Amt ward nunmehr seinen kräftigen Schultern anvertraut; zu seinen frühern kam wenige Wochen nach seiner Ernennung zum Pfarrer von St. Ulrich seine Berufung zum Senior Ministerii, dann im J. 1811 zum königl. Schulkommissär, 1813 zum Dekan und bald darnach wurde ihm der Auftrag zur Organisation des protestantischen Kirchenwesens in Augsburg ertheilt. Im J. 1822 vertraute ihm die protestantische Geistlichkeit die Vertretung ihrer Interessen in der bayer. Ständekammer an und, kaum zurückgekehrt, ward er schon im J. 1823 als Abgeordneter zu der Generalsynode nach Ansbach gesendet. Vom J. 1830 an wurde er Jubilar; sein 50jähriges Amtsjubiläum feierte er den 15. Okt. 1830, wobei er zum Kirchenrath ernannt und mit dem Ehrenkreuze des Ludwigs-Ordens geschmückt wurde; im J. 1836 feierte er seine goldene Hochzeit und im J. 1840 sein Jubiläum als Vorstand des Armenkinderhauses. So ehrenvoll seine Laufbahn als Mann, so dornenvoll war sein Leben, als es anfing, Abend bei ihm zu werden. Im J. 1838 verlor er seine treue Gattin und

bald darauf das Licht der Augen; im J. 1844 unterwarf er sich einer schweren und leider! erfolglosen Operation und, als er in der Nacht vom 14. auf den 15. Febr. 1851 das Unglück hatte, ein Bein zu brechen, reifte sein Leben schnell der Vollendung entgegen. Er starb in dem seltenen Alter von 93 Jahren und 4 Monaten. Seine Leiche wurde am 9. März Nachmittags in feierlicher Weise zur Erde bestattet. Nicht blos alle geistlichen, Civil- und Militärbehörden gaben dem Verstorbenen das Geleite zur letzten Ruhestätte; der unabsehbare Zug Leidtragender aus allen Ständen und Klassen der Gesellschaft lieferte den sprechendsten Beweis, welche hohe Achtung und Verehrung der Dahingeschiedene genoß. Der Sohn, Stadtpfarrer A. Kraus, segnete die Leiche des Vaters ein und Stadtpfarrer Blößt hielt die Grabrede. — Ein so segensreiches Wirken, wie es der Verstorbene geübt, wird ihm ein Denkmal im Herzen seiner Mitbürger sichern.

A. P. Z.

59. Egid Valentin Johann Felix Nepomuk Ferdinand von Löhr,

Professor der Rechte zu Gießen;

geb. den 17. März 1784, gest. den 6. März 1851 *).

v. L. war zu Wetzlar geboren. Sein Vater war der dortige Postmeister, Johann Philipp Joseph v. Löhr, seine Mutter eine geborne von Sachs. Der frühzeitige Tod seines Vaters verschaffte ihm schon im J. 1787 eine förmliche Anwartschaft auf das Postamt in Wetzlar, auf die er erst bei der Uebernahme der Stadt durch die Krone Preußen verzichtete. Aber schon lange zuvor stand sein Entschluß vest, seine Kräfte der Wissenschaft zu widmen, zu deren ausgezeichnetsten Zierden er dereinst gehören sollte. Die erste Anregung gab das juristische Leben, das damals in seiner Vaterstadt, als dem Sitze des Reichskammergerichts, herrschte. Niemals fehlte es an Männern, die juristische Vorlesungen hielten, und so genoß denn auch v. L. den ersten rechtswissenschaftlichen Unterricht schon im J. 1800 bei Berneggen in Wetzlar. Nachdem er dann noch ein halbes Jahr in Arnsburg bei dem Official Cramer von Clausbruch und den beiden geh. Räthen, Arnts, juristische Vorlesungen gehört hatte, studirte er von Ostern 1802

*) Nach der „Akademischen Monatsschrift. 1851. Juli". S. 327.

bis Herbst 1805 zu Marburg, Gießen und Göttingen. Vor Allen war es Hugo, dessen Lehre und Beispiel die wissenschaftliche Richtung Löhr's bestimmte. Seine ausgezeichneten Gaben und Kenntnisse hatten ihm schon damals die Aufmerksamkeit und Theilnahme des Altmeisters der historischen Schule zugewandt und den Grund gelegt zu einem Freundschaftsbande zwischen Lehrer und Schüler, das nur der Tod des Ersteren lös'te. Durch Hugo ward auch L.'s Name zum erstenmale dem juristischen Publikum genannt in den Zusätzen zu dem 14. Aufsatze des Civ. Mag. Bd. 3. (1805.) Einen bedeutenden Klang gewann er aber schon im Jahre nachher durch die Theorie der Culpa (Gießen 1806), der sich nachher die Beiträge zur Theorie der Culpa (Ebds. 1808) anreihten. Mögen auch die Ergebnisse dieser ersten wissenschaftlichen Arbeit L.'s nachmals in manchen Beziehungen durch neue Untersuchungen berichtigt worden seyn, immerhin wird sie ein dauerndes Zeugniß des Geistes, des Scharfsinns und der Quellenkenntniß ihres Verfassers seyn und ihr zugleich das hohe Verdienst zuerkannt werden müssen, die Leistungen Späterer wesentlich gefördert, ja gleichsam erst ermöglicht zu haben. So glänzende Vorzüge dieser Schrift konnten denn auch nicht verfehlen, ihrem Verfasser die größte Anerkennung der Zeitgenossen zu verschaffen. Der junge, kaum den akademischen Studien entwachsene Gelehrte ward schon in dem folgenden Jahre (1807) von einem Mann wie Grolman *) gewürdigt, Mitherausgebers des von diesem begonnenen Magazins für Gesetzgebung und Rechtswissenschaft zu werden — eine Auszeichnung, die dem bescheidenen v. L nach seinen eigenen Worten „unvergeßlich" blieb. Im J. 1808, als der Großherzog von Frankfurt in Wetzlar eine Rechtsschule gründete, wurde v. L. zum ordentlichen Professor des Rechts an derselben und zum Justizrathe ernannt. Seine Vorträge erstreckten sich über juristische Encyklopädie, Pandekten, Geschichte und Alterthümer des römischen Rechts. Zeitweise hielt er auch exegetische und hermeneutische Vorlesungen. Während seiner Wirksamkeit an der wetzlarer Rechtsschule gab er auch ein neues Zeugniß seiner tiefen Gelehrsamkeit in den beiden Programmen: Uebersichten der das Privatrecht betreffenden Konstitutionen von Konstantin I. bis auf Theodos II. und Valentinian III. (Wetzlar 1811), und von Theodos II. und Valentinian III. bis auf Justinian (Ebds.

*) Dessen Biogr. siehe im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 171.

1812). Man darf sicher behaupten, daß sich v. L. in diesen, wenn schon nur wenige Bogen umfassenden, Schriften als einen Kenner des Konstitutionenrechtes bewährt hat, wie es in neueren Zeiten keinen zweiten gegeben hat, und daß durch dieselben, wie durch keine andere Leistung, die allgemeine Einsicht in diesen eben so wichtigen als schwierigen Theil des römischen Rechtsstoffes gefördert worden ist. Im J. 1813 folgte v. L. einem Rufe zur sechsten Professur der Rechte nach Gießen, die er am 10. Mai durch eine Rede: de lege Voconia, eintrat. Bald darauf ward er von seinen neuen Kollegen mit dem Doktordiplom begrüßt, ut collegarum in collegam animi publicum exstaret monumentum. Dieser neuen Stellung ist er denn auch bis zu seinem Tode, also 48 Jahre hindurch, getreu geblieben. Seine Vorlesungen blieben im Wesentlichen dieselben wie in Wetzlar; nur die Encyklopädie fiel weg. Gleichzeitig erwarb er sich durch eine Reihe der gediegendsten Abhandlungen, Theils in seinem Magazin, Theils in dem Archiv für civilistische Praxis, das er mit Thibaut*) und Mittermaier fortsetzte, Theils in der Zeitschrift für Civilrecht und Proceß, die glänzendsten Verdienste um die Wissenschaft des römischen Rechts. Den Geist, den alle diese Abhandlungen athmen, kann man nicht kürzer charakterisiren, als mit den Worten Thibaut's, daß, wenn unser Löhr Justinian als Quaestor sacri palatii zur Seite gestanden hätte, gar Manches, was jetzt eine Quelle des Zweifels für den Forscher ist, klar und scharf erscheinen würde, wie Löhr selber war. Im Einzelnen mag nur erinnert werden an die Abhandlung über Justinian's Kompilation, deren erst neuerlich wieder von Savigny anerkennend gedacht wird, an die Beiträge zu der Lehre von der Bonorum possessio, durch die zuerst die Grundlage gewonnen wurde, auf der sich fast alle neuern Untersuchungen über dieses Institut bewegen, seine Arbeit über die propter nuptias donatio, deren Gründlichkeit und Gelehrsamkeit unübertroffen genannt werden kann, seine Untersuchungen über die Nachtheile der zweiten Ehe und der Ehescheidung, die diese Materien zuerst der gelehrten Welt geläufiger machten, seine Untersuchung über die justinian'sche Substitution, die selbst seinen Gegner Thibaut zu der obigen, anerkennenden Aeußerung veranlaßte, und noch so manche andere Arbeit, die dem Leser von Fach nicht erst genannt zu werden braucht. Nament-

*) Dessen Biogr. s. im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 749.

lich diejenigen dieser Aufsätze, welche ihren Stoff dem Konstitutionenrecht entlehnen, lassen es bedauern, daß v. L. einen Plan nicht ausgeführt hat, zu dem schon vor Jahren die ersten Vorarbeiten gemacht waren: die Herausgabe nämlich eines Justinian's, d. h. eines Kommentars über sämmtliche Verordnungen dieses Kaisers, in derjenigen Gründlichkeit der geschichtlichen Entwickelung des neuern Rechtszustandes, wie wir sie z. B. in seiner Arbeit über die propter nuptias donatio bewundern. Aber noch mehr ist es zu beklagen, daß eine Arbeit, zu der er wiederholt die ehrenvollsten Aufforderungen erhalten hatte, eine Arbeit, die, einem im Publikum kursirenden Gerüchte zu Folge, druckfertig in v. L.'s Pulte liegen sollte, — eine römische Rechtsgeschichte, sich in seinem Nachlasse nicht vorgefunden hat. Der Grund zu der Nichtvollendung dieser Arbeit lag ohne Zweifel in der Ueberhäufung v. L.'s mit den Arbeiten eines Syndikus der Universität Gießen, dessen Stelle er eine Reihe von Jahren bekleidete — Arbeiten, die um so umfassender und zeitraubender waren, als sie bei der Abwesenheit des damaligen Kanzlers von Linde in Darmstadt auch Vieles umfaßten, was eigentlich zu dessen Ressort gehört hätte, und als sich der Ernst und die Gediegenheit, die v. L.'s wissenschaftliche Leistungen auszeichnen, auch bei seiner administrativen Thätigkeit nicht verläugneten. Als akademischer Docent erfreute sich v. L. bis zu seinem Tode des ungetheiltesten Beifalles seiner Zuhörer, deren Theilnahme sich bei seinem Tode auf eine so lebendige und dabei so herzliche Weise äußerte, daß es jedem klar seyn mußte: die akademische Jugend fühlte, was die Wissenschaft und sie selber an v. L. verloren. Vor Allem war es die hohe Klarheit, die Schärfe der Begriffe, die Gründlichkeit, mit der er diese in ihren Konsequenzen verfolgte, die v. L., wie als Schriftsteller, so als Lehrer, auszeichneten. Und dabei behielt er auch noch in spätern Jahren eben die Lebendigkeit, wie in früheren, so daß ein ausgezeichneter Praktiker, der etwa vor zwei Jahren bei seinem alten Lehrer hospitirte, versicherte, er habe ihn gerade so wiedergefunden, wie er ihn vor 30 Jahren verlassen. — Von Interesse wird es auch vielleicht manchem unserer Leser seyn, zu vernehmen, daß v. L. noch in seinen letzten Jahren regelmäßig einen kleinen Kreis, Theils von Praktikern, Theils von jungen Docenten, sämmtlich Schüler des verehrten Mannes, um sich sah, mit denen er in seiner einfachen und theilnehmenden Weise neue wissenschaftliche Erscheinungen, interessante

Rechtsfälle und theoretische Fragen, zumal solche, die ihn oder Angehörige seines Kreises gerade besonders beschäftigten, zur Erörterung brachte. Das ist ein, wenn auch nur schwaches Bild Dessen, was v. L. als Gelehrter und akademischer Lehrer geleistet hat; was er als Mensch war, wissen Alle, die jemals so glücklich waren, mit ihm in persönliche Beziehung zu treten. Sie Alle werden darin übereinstimmen, daß er durch liebenswürdige Bescheidenheit, edle Einfachheit der Gesinnung und reinste Güte des Herzens einzig in seiner Art gewesen ist. Und so mögen wir ihm denn, wenn es vergönnt ist, unter Maaß nicht das geringe, sondern das rechte und schöne Maaß in Leben und Wissenschaft zu verstehen, mit voller Berechtigung seinen bescheidenen Wahlspruch nachrufen: Moderata durant.

* 59. Karl Friedrich Wilhelm von Weise,

fürstl. schwarzburg-sondershäusischer Kammerpräsident a. D. zu Thierbach bei Naumburg a/S.;

geb. den 15. Mai 1779, gest. den 6. März 1851.

v. W. ward geboren zu Sondershausen, wo sein Vater, welcher später als Kanzler und Geheimerath an der Spitze der Regierung stand, damals noch Amtsaktuar war. Der jetzt Verstorbene war das älteste von 12 Kindern, von denen drei im zarten Alter starben. Da das sondershäuser Lyceum herzlich schlecht war, so erhielt v. W. seine erste wissenschaftliche Bildung durch Privatlehrer und machte bei seiner trefflichen Fassungsgabe so schnelle Fortschritte, daß er schon im 17. Jahre seines Alters die Universität besuchen konnte. Er wählte Göttingen, welches damals als Universität im höchsten Flore stand und studirte Jura und Kameralia, ohne die andern Wissenschaften zu vernachlässigen, so daß er nach drei Jahren, gehörig vorbereitet für den Staatsdienst, nach Sondershausen zurückkehren konnte. Hier war schon vor seinem Abgange nach Göttingen eine Regierungsveränderung eingetreten, indem am 14. Okt. 1794 der Fürst Christian Günther, der Großvater des jetzt regierenden Fürsten, gestorben und dessen ältester Sohn, Günther Friedrich Karl *), an dessen Stelle getreten war. Dieser schaffte viele Mißbräuche, unter andern die Verkäuflichkeit der Staatsämter, ab und nahm manche wohlthätige Reform vor, wobei

*) Dessen Biogr. siehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 455.

der Vater des Seligen schon damals einigen Einfluß übte, obgleich derselbe noch einen subalternen Posten, als Amtskommissär, bekleidete. Nachdem v. W. einige Zeit lang die advokatorische Praxis getrieben hatte, wurde er als Assessor bei der fürstl. Kammer angestellt. Auf dieser Laufbahn gelangte er nach und nach zur Würde eines Hof- und Kammerraths, eines Vicepräsidenten und endlich eines Präsidenten, wobei er sich als guter Arbeiter, tüchtiger Staatsmann und vollkommener Kenner seines Faches bewährte und stets das fürstliche Interesse, das freilich mit dem der Unterthanen nicht immer identisch war, gewissenhaft wahrte. Diese Thätigkeit fand auch vollkommen Anerkennung von Seite des verewigten Fürsten, der ihn ganz vorzüglich mit seinem Vertrauen beehrte. Im Anfange dieses Jahrhunderts huldigten bekanntlich die meisten Staatsmänner einem politischen System, welches das monarchische Princip nach seiner ganzen Strenge zur Grundlage hatte, und man darf daher die Verwaltung eines Kammerpräsidenten der alten Schule, welche an dem strengen Begriff von fürstlicher Landeshoheit vesthielt, nicht nach den freisinnigen Ideen, welche später verbreitet wurden, am wenigsten nach den phantastischen Lehren von Volkssouveränität und Volksherrschaft, wie sie im Jahre 1848 von den Dächern gepredigt wurden, beurtheilen. Obschon nun v. W. im Privatleben seine allgemeine Menschenliebe auf eine Weise zu bethätigen wußte, die immer dahin strebte, soviel wie möglich durch eigene Mittel wieder gut zu machen, was er im Interesse des Fürsten oft mit Strenge hatte behandeln müssen, so wurde er dennoch zuweilen verkannt. War doch überhaupt die Verwaltung des fürstl. Kammervermögens häufig Gegenstand der Kritik und des Volksunwillens! So auch hier. v. W. wirkte zur hohen Zufriedenheit seines Fürsten, aber nicht immer nach dem Sinne der Unterthanen. Als daher im J. 1835 der jetzige Fürst zu Regierung kam und man sich ziemlich allgemein der Hoffnung hingab, daß nun für die sondershäusischen Lande ein goldenes Zeitalter eintreten und das Ideal einer volksthümlichen Regierung realisirt werden würde, sah sich v. W. veranlaßt, von seinem Posten abzutreten und sich in den Privatstand zurückzuziehen. Erst später hat man eingesehen, daß seine Kammerverwaltung doch nicht so schlecht gewesen, als sie von seinen Feinden verschrien worden war, daß sie vielmehr manche sehr glänzende Seiten gehabt habe und daß er in vieler Beziehung, gebunden durch den Willen seines Fürsten,

der, bei aller seiner fast beispiellosen Popularität, doch streng an seinem Fürstenrechte hielt, nicht anders habe handeln können. Besonders muß man zugeben, daß unter seinem Vorsitze die Dominialgüter sehr verbessert und durch die tüchtigen Landwirthe, denen man sie verpachtete, zu wahren Musterwirthschaften eingerichtet worden sind. Auch erwarb er sich durch weitere Ausführung der kaum begonnenen ersten Kunststraße, sowie durch Anlegung neuer, woran es dem Fürstenthume Sondershausen bis 1825 ganz fehlte, große Verdienste, zumal da die Bauten auf alleinige Kosten der Kammer fortgeführt wurden und also dem Lande keine Ausgabe verursachten. Ebenso verdient seine Wirksamkeit als Diplomat erwähnt zu werden. Ich übergehe hier die schwierigen Aufgaben und verwickelten Fragen, welche von der schwarzb.-sondersh. Regierung zu lösen waren, als der Rheinbund noch bestand, und bemerke nur, daß v. W. besonders dabei thätig war, und durch seine Umsicht manche Verlegenheit beseitigte. — An den wiener Kongreßverhandlungen im J. 1814—15 nahm er mit seinem würdigen Vater ebenfalls Theil, sowie auch an den Verhandlungen mit der Krone Preußen, welche den am 15. Juni 1816 abgeschlossenen Staatsvertrag zu Folge hatten, wodurch die frühern zwischen S. Sondershausen und Sachsen bestandenen lästigen Receßverhältnisse beseitiget wurden. Der Fürst war vollkommen mit diesem Staatsvertrage zufrieden, weil Preußen gegen die Abtretung des Amtes Bodungen auf die Landeshoheits- und Lehnsrechte, welche früher so viel Streitigkeit zwischen Kursachsen und S. Sondershausen veranlaßt hatten, verzichtete und noch dazu den freien Besitz des Amtes Ebeleben mit Ausschluß des Ortes Bothenheilingen und die adelichen Gerichtsorte Großenfurra und Bendeleben an Sondershausen überließ. Bei dieser Gelegenheit erhielt v. W. den königl. preuß. rothen Adlerorden 3. Klasse, sowie dessen Vater, der Geheimerath, mit demselben Orden 2. Klasse dekorirt wurde. Ganz selbständig leitete v W. die Unterhandlungen mit der Krone Preußen in Betreff der Stiftung des thüring'schen Zollvereins und dessen Anschluß an Preußen im J. 1832-33, und die diplomatische Geschicklichkeit und Umsicht, die er dabei bethätigte, sind später von dem königl. preuß. Generalzolldirektor von Brandt häufig anerkannt und laut gepriesen worden. Nach seinem Zurücktritt aus dem Staatsdienste lebte er in stiller Zurückgezogenheit auf dem Gute seines Bruders, des Oberstallmeisters von Weise, in Thierbach

bei Naumburg und erfreute sich der Zuneigung seiner Bekannten und der Achtung der preuß. Beamteten, mit denen er in Berührung kam. Er machte häufig kleine Reisen und hielt sich im Sommer gewöhnlich in dem Badeorte Kösen auf. Verheirathet war er nicht. Seine körperliche Konstitution war im Ganzen gut, doch verursachte ihm eine skrophulöse Disposition häufig Beschwerden, z. B. böse Augen u. dgl. Seine letzte Krankheit, die er sich wahrscheinlich durch eine Erkältung und Durchnässung der Füße zugezogen hatte, war eine sog. Grippe, die Anfangs nicht gefährlich schien, aber doch nach wenig Tagen seinen nicht sehr schmerzhaften Tod herbeiführte.

60. Ruben Samuel Gumpertz,

Rentner zu Berlin;

geb. im J. 1768, gest. den 9. März 1851 *).

Der Verstorbene, eins der achtbarsten und reichsten Mitglieder der israelitischen Gemeinde Berlins, war der letzte Schüler Moses Mendelsohns. Um seine Verdienste recht zu würdigen, muß man auf die großartige, den Freunden der Kulturgeschichte wohl bekannte Umwälzung hinblicken, welche das heilsame, in seiner Art unvergleichliche Wirken des Letzteren in der geistigen Thätigkeit und in deren Folge auch in der bürgerlichen Strebsamkeit der Juden gestiftet hat. Bedingt war das Gedeihen der stillen Saat des ebenso vorsichtigen, als bescheidenen Philosophen durch die aufopfernde, mit Kampf und Gefahr verbundene Thätigkeit entschlossener und kundiger Pflege. An der Spitze der glänzenden Reihe von Anhängern und Schülern, die das begonnene Reformationswerk durch Wort, Schrift und That fortsetzten, stand der edle David Friedländer **) mit seinem innigen Freunde und Mitkämpfer, dem Kaufmann G. Sie haben Beide, namentlich als Vorsteher der jüdischen Gemeinde, für die bürgerliche Hebung derselben unermüdlich und mit großem Erfolge gewirkt, so daß G. noch im hohen Alter auf's Neue zum Aeltesten gewählt wurde. Unter seiner Verwaltung wäre eine unsittliche Wort- und Kunst-Orthodoxie nicht zu Einfluß gelangt; ja er bekämpfte dieselbe noch im höchsten Alter in kleinen Zeitungsartikeln. G. war ein Mann

*) Nach Zeitungen.
**) Dessen Biogr. s. im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 1181.

von scharfem Verstande, edlem Sinne, unermüdlichem Fleiße und warmer Theilnahme für die gute Sache, wodurch er sich in engern und weitern Kreisen als Kaufmann, Vaterlandsfreund, Gelehrter und Gemeindeältester stets Hochachtung zu verschaffen wußte. Seinem Sinne für praktisches Wissen hatten viele jetzt in Amt und Ehren stehende Männer reiche Unterstützung während ihrer Studienzeit zu danken. Als Beweis seiner Theilnahme für die Wissenschaft mag aus vielem Andern nur angeführt werden, daß er, als 3 Jahre vor seinem Tode berliner Juden damit umgingen, die ihnen für 7000 Thlr. angebotene michael'sche Handschriften-Sammlung anzukaufen, um sie der königl. Bibliothek zum Geschenk zu machen, sogleich 1000 Thlr. zeichnete. Seine letztwilligen Bestimmungen, denen sein ausgezeichnet geschriebenes Glaubensbekenntniß angefügt gewesen seyn soll, zeugten von der höchsten Anspruchslosigkeit und der verständigen Richtung seines Wohlthätigkeitssinnes. Er starb im 82. Lebensjahre, 3 Tage vor der Wiederkehr des Jahrestages des Edikts von 1812, das die Juden in Preußen seinen Bemühungen mit zu danken haben. Seine Beerdigung fand am 12. März unter allgemeiner Theilnahme des Publikum Statt. Das bald darauf erbrochene Testament des Verstorbenen ergab mehere Legate für jüdische und christliche Anstalten, deren Summe für letztere allein 8200 Thlr. betrug. Dem Bürger-Rettungs-Institut hatte er 300 Thlr. und der von Kircheisens-Stiftung gleichfalls 300 Thlr. vermacht, um deren Zinsen zu Unterstützungen zu verwenden. Außerdem sind aber der Direktion des Bürger-Rettungs-Instituts noch 200 Thlr. überwiesen worden, welche seiner letztwilligen Anweisung zufolge sofort an 3 hilfsbedürftige, für würdig befundene Bürger vertheilt werden sollten. Man hat diese Handlung der Wohlthätigkeit in die Jahrbücher des Instituts zum ehrenden Andenken an den Verstorbenen verzeichnet. Das Bethamidrasch (Talmudschulhaus) ist durch ihn zu einer reichen Bücher-Erbschaft gelangt, und dem Invalidenhause hat er einen silbernen Pokal, welcher aus dem Haushalte des Kaisers Napoleon stammt, nebst einer Geldsumme geschenkt und bestimmt, daß von den Zinsen des bleibenden Kapitals die Invaliden am Jahrestage der Einnahme von Paris Wein bekommen, um auf das Wohl der preußischen Armee aus dem geschenkten Pokale zu trinken. So wird sein Name in vielfacher Weise mit Ehren genannt werden. G.

* 61. Friedrich Wilhelm Mauerhoff,

kön. preuß. Kreisgerichts-Sekretär zu Potsdam;

geb. den 29. Nov. 1813, gest. den 10. März 1851.

Sein Vater war königl. Kutscher; seine Mutter, eine schlichte Frau, hütete den einzigen, schwächlichen Knaben mit ängstlicher Sorgfalt. Meist auf die Stube angewiesen und einer großen Lernbegierde folgend, überflügelte er bald alle seine Mitschüler, beschämte sie durch seinen Fleiß und wurde ihnen stets als Muster in jeder Beziehung aufgestellt. Die Schule (eine Militär-Freischule) genügte ihm bald nicht mehr und er bekam schon in früher Jugend auf seinen Antrieb Privatstunden, die bis spät Abends sich ausdehnten, und von wo ihn seine immer für ihn besorgte Mutter oft mit der Laterne nach Hause holte. Durch diese frühe Anstrengung in der Schule, und mehr noch durch große Beschränkung in freien Stunden, wo ihm nicht vergönnt wurde, mit seinen muntern Mitschülern zu verkehren, blieb einestheils sein Körper schwach und unentwickelt, anderntheils hatte diese Abgeschiedenheit Einfluß auf Gemüth und Charakter. Mit hellem Geist und tiefem Gefühl begabt, erkannte er nur zu bald und schmerzlich Misverhältnisse im Hause. Er wurde von den Seinigen nicht begriffen; er stand, vermöge seiner größern geistigen Befähigung über ihnen, konnte sich nicht so mittheilen, wie er's verlangte. Zerstreuungen, wie andere Kinder sie genießen, blieben ihm versagt und so bildete sich schon frühe die Gewohnheit, Alles in sich zu verschließen und mehr zu denken als zu sprechen. In der Zeit nun, als der zum Jüngling reifende Knabe sich über seine spätere Laufbahn entscheiden mußte, stand er ohne Mittel, ohne Führer, ohne irgend Jemand, der sich seiner annahm und ihn unterstützte, fremd und rathlos da, nur einzig und allein belebt von dem Triebe, Etwas zu werden. Zum Handwerker war er, der Meinung seiner Aeltern nach, zu schwach; auch fühlte er dazu durchaus kein Behagen; lieber wollte er sein Heil mit der Feder versuchen. Da er eine schöne Hand schrieb und in der Nachbarschaft als fähig bekannt war, wurde er durch einen Beamteten daselbst einem anderen Justizbeamteten empfohlen, und so trat er mit dem 15. Lebensjahre als Privatassistent in der Hypothekenstube des potsdamer Stadtgerichts ein. Da er nur Elementarwissenschaften besaß, wurde es ihm anfänglich allerdings

schwer, den Platz auszufüllen; doch seine leichte Fassungskraft und die Begierde, weiter zu kommen, ließen ihn alle Schwierigkeiten überwinden, so daß er bald sich mit seinem Geschäftskreise bekannt machte und nach ein Paar Jahren von dem Justizrath Körner als Privat-Aktuar beschäftigt wurde. In dieser Stellung erwarb sich M. durch Fleiß und Geschicklichkeit das unbedingte Vertrauen seines Principals, beschaffte sich die Mittel zur Erlangung höherer Schulkenntnisse, nahm Stunden im Französischen, Lateinischen und anderen Wissenschaften und eignete sich so bedeutende Kenntnisse, namentlich im Hypothekenwesen an, daß ihm in Bearbeitung dieses mühsamen und wichtigsten Zweiges der Gerichtsverwaltung die unbeschränkteste Anerkennung und das größte Lob seiner Vorgesetzten zu Theil wurde. Auch seiner geprüften, unglücklichen Mutter war er schon in dieser Zeit eine Stütze in jeder Beziehung. Er beschloß nun, sich dem Subalternendienste bei der Justiz zu widmen, und es gelang ihm im Mai 1835, nachdem er die dazu erforderliche Prüfung sehr vortheilhaft bestanden, als Civil-Supernumerar bei'm potsdamer Stadtgericht angenommen zu werden, wobei ihm eine, wenn auch nur geringe, Unterstützung für die Zeit des unentgeltlichen Arbeitens gewährt wurde. Von da an arbeitete er ununterbrochen in den Bureau's des Gerichts bis Mai 1841. Nachdem er im Jahre vorher sein Aktuariats-Examen 1. Klasse gemacht und rühmlichst bestanden hatte, wurde er als Hilfsaktuar und Sekretariatgehilfe in Kriminalsachen angestellt. Im J. 1842 wurde ihm eine Rendantenstelle in einer kleinen Stadt angeboten, die er nicht annahm, einestheils weil ihm die Stellung nicht zusagte, anderntheils, weil ihm Potsdam lieb war und auf dem dortigen Gericht ihm die Aussicht eröffnet wurde, bald bei der bevorstehenden Reorganisation der Justizverwaltung eine passende Stelle zu erhalten. Letzteres verzögerte sich jedoch gar sehr; der neue Etat wurde von einem Jahre zum andern prolongirt, seine natürliche Zurückhaltung verhinderte ihn ebenfalls hervorzutreten, und so wurde er erst im Januar 1847 als etatsmäßiger Kriminalaktuar angestellt. Nun sah er sich doch in Etwas belohnt für unsäglichen Fleiß und jahrelange Anstrengungen, und obschon der Lohn in keinem Verhältniß zu seinen Leistungen stand, war doch die Aussicht vorhanden, später besser gestellt zu werden. Da trat ein Brustleiden, was ihn schon lange gequält und öfter in seinem Streben unterbrochen hatte, mit solcher Heftigkeit

auf, daß zu fürchten stand, sein Amtsantritt würde das Ende seines Lebens bezeichnen; doch Gott gönnte ihm noch eine Frist. Nach monatelangem Krankenlager konnte er sein Amt wieder verwalten und ein halbes Jahr später führte er seine von Jugend auf geliebte Braut heim. Nun lernte er erst das Leben lieben und seinen Verlust fürchten. Hatte er doch endlich das Ziel seines Strebens erreicht, eine Stellung, die ihm bei bescheidenen Ansprüchen ein lebenslängliches Auskommen sicherte, hatte eine gemüthliche Häuslichkeit, wurde geliebt und verstanden, geachtet und geehrt, von Allen die ihn näher kannten. Misverhältnisse waren gehoben, die ihn früher so sehr gestört hatten, es war Harmonie in sein Leben gekommen, er fühlte sich durchweg so glücklich, daß er nach seinem Ausspruch nur noch den einzigen Wunsch hegte, recht gesund zu werden. Doch dieß herrlichste der irdischen Güter, die Gesundheit, sollte ihm leider! nicht wieder zu Theil werden. Nachdem 1½ Jahr lang sich sein Zustand scheinbar nicht verschlimmert hatte, nahm sein Kränkeln im März 1843 einen um so gefährlichern Charakter an. Zu seinem Brustleiden gesellte sich eine Gehirnkrankheit, welche ihn bald zu allen Geschäften unfähig machte und nach einem halben Jahre völlig auf's Krankenbett warf. Auf diesem ertrug er noch volle anderthalb Jahre die unsäglichsten Schmerzen und Qualen mit der seinem Charakter eigenen Standhaftigkeit. Körperlich völlig machtlos, nicht im Stande, allein zu gehen, noch sonst sich zu bewegen, ja nicht einmal vermögend, die Nahrung zum Munde zu führen, lag er da, mit einer Lust zum Leben, die nie geschwächt wurde, und mit einem regen, lebhaftem Geiste, der, obschon etwas geschwächt durch viele und lange Körperleiden, dennoch seinen Jammer in seiner ganzen Größe zu empfinden vermochte. Seine im J. 1850 erfolgte Beförderung bei'm potsdamer Kreisgericht zum Kreisgerichts-Sekretär, regte seinen Wunsch, zu leben und die Früchte seines langen Strebens noch eine Zeitlang zu genießen, vom Neuen an. Nur der veste Glaube an Gott konnte die Seinigen aufrecht erhalten bei dem Anblick so langer entsetzlicher Qualen eines geliebten guten Menschen die, wie sie wußten, nur durch den Tod beendet werden konnten. Furchtbar und lang war auch noch sein letztes Ringen mit dem Tode; ja, als die Stimme schon versagte, sprach das Auge den innern Kampf noch aus, bis endlich an seinem Todestage früh mit der Sonne ihm die Stunde der Erlösung schlug, und er in langen, sanften Athem-

zügen seinen Geist aushauchte. — Was mit diesem Manne zu Grabe getragen wurde, können nur die beurtheilen, die ihm ganz nahe standen. Er gab sich nicht Jedem offen hin und es kostete sogar Mühe, sein Vertrauen zu gewinnen. Sein äußeres Wesen war ruhig, gehalten, ja er schien oft sogar kalt, doch innerlich glühte er für alles Gute und Schöne. Er sprach gewöhnlich nicht viel, doch was er sagte, war gediegen, überlegt und durchdacht. Wurde er jedoch von einem Gegenstande angeregt, erwärmt, so konnte er beredt werden und man erstaunte über die Gründlichkeit und Schärfe seines Urtheils. Mit großer Verstandesschärfe verband er eine ungeheuere Willenskraft und Ausdauer; was er einmal wollte und that, wollte und that er ganz, und was er erfaßt hatte, hielt er eisern vest. Er prüfte Alles bis auf den Grund mit der größten Genauigkeit, sonderte scharf und behielt immer die Hauptsache im Auge. Sein Ehr- und Rechtsgefühl waren besonders hervorstechende Charakterzüge. Nie überschritt er seine Befugniß, duldete aber auch durchaus keinen Eingriff in seine Rechte. Wenn er mit Achtung und Höflichkeit um Etwas ersucht ward, war er gefällig bis zur Aufopferung; doch ein ungebührliches Fordern wies er mit dem größesten Stolz zurück. Dabei war er sehr uneigennützig, ging oft zu weit darin. Manchem höher Gestellten lieh er seinen Kopf; manche große Arbeit, manche wichtige Urkunde war die Frucht seiner Nachtarbeit und Andere ernteten den Ruhm und Lohn von seinen die Gesundheit gänzlich zerstörenden nächtlichen Anstrengungen des Geistes und Körpers. Doch es war ihm Befriedigung, daß er es leisten konnte, er fand Genuß in der Arbeit selbst, wenn auch die Welt dieß ebensowenig erfuhr, als das, was er zum Opfer dafür brachte. Doch blieb seine Tüchtigkeit nicht verborgen. Seine Vorgesetzten erkannten seinen Werth, achteten ihn hoch, bewiesen ihm unbedingtes Vertrauen und so war ihm im dienstlichen Verhältniß eine gewisse Freiheit und Unabhängigkeit gesichert, die ihm sehr theuer war. Vortheile in geldlicher Hinsicht erntete er wenig. Kriecherei und Vordrängen haßte er, den glatten Heuchler verachtete er mit Herz und Wort. Einseitigkeit, Beschränktheit, äußerer Prunk war ihm zuwider und er gestattete sich wohl, dieselben scharf zu geißeln, weshalb er von kleinen Seelen gefürchtet wurde. Doch das Unglück ließ ihn nie ungerührt, stets nahm er sich der Unterdrückten an und vertheidigte sie warm, den Armen gegen den Reichen, den Niederen gegen den Hohen.

Wäre nicht seine frühe Jugend durch äußere Mittellosigkeit und körperliche Schwäche so bedrängt und gehindert gewesen, gewiß würde dieser Geist mit seiner großen Willenskraft sich Bahn gebrochen und sich auch als Staatsbürger die Stelle errungen haben, die er als Mensch einnahm. Ein ehrendes Andenken nicht nur von seinen näheren Bekannten und Freunden, sondern selbst von der Menge wird ihm für alle Zeiten gesichert bleiben; das große Wehe seiner Familie aber über den frühen Hingang des Sohnes, Gatten und Bruders kann nur die Zeit und ein frommer Glaube mildern.

62. Heinrich Ernst von Hoff,

fürstl. thurn- u. taxis'scher General-Postdirektionsrath zu Frankfurt a. M.; geb. den 29. Sept. 1782, gest. den 11. März 1851 *).

Am 15. März wurde v. H. zur Erde bestattet. Der solenne Leichenkondukt, von dem wir ohne Uebertreibung sagen können, daß eine gleich große Zahl von Leidtragenden bei Leichenbegängnissen selten gesehen wird, gab kund, daß der Verblichene von jenen Biedermännern Einer war, denen die letzte Ehre zu erweisen man mit warmer Anhänglichkeit beflissen ist. — Er erblickte das Licht der Welt zu Gotha, wo sein Vater als geheimer Assistenzrath Mitglied des herzogl. Ministerium war. Im Februar 1798, also nach kaum zurückgelegtem 15. Lebensjahre, trat er als Junker in das k. preuß. Inf.-Regiment v. Götze in Berlin und wurde bereits im folgenden Jahr in demselben zum Officier befördert. 1803 zu dem Regimente Wartensleben nach Erfurt und später zu den Grenadieren dieses Regiments nach Mühlhausen versetzt, machte er 1806, nach Ausbruch des Krieges gegen Frankreich, die Schlacht bei Auerstädt mit. Der Ausgang dieser Schlacht, ebenso unglücklich als der der gleichzeitigen Schlacht bei Jena, hatte bekanntlich die Zersprengung des größeren Theils der betheiligten preuß. Truppenkorps zur Folge. v. H. war durch sein Mißgeschick nach gänzlicher Zersprengung seines Bataillons mitten unter die französ. Kolonnen gerathen und entging nur durch List und Muth der Gefangennehmung oder einem noch schlimmeren Schicksale. Erst nach Wochen gelang es seinen Bemühungen, bei Boitzenburg an der Elbe an eine preuß. Truppenabtheilung sich wieder

*) Nach dem „Frankfurter Wochenblatte." 1851. Nr. 10.

anzuschließen und mit dieser auf das in der Richtung gegen Lübeck marschirende blücher'sche Korps zu stoßen. Er nahm darauf Theil an dem blutigen Kampfe, welchen dieses preuß. Korps vor den Thüren und in den Straßen von Lübeck gegen die Franzosen unter Bernadotte zu bestehen hatte. In diesem Kampfe wurde ihm der linke Arm zerschmettert und hiermit zu seinem großen Schmerze seiner Laufbahn in preuß. Militärdiensten ein Ende gemacht. Mit der Einnahme der Stadt, in welcher v. H. schwer verwundet darniederlag, gerieth er in französ. Gefangenschaft und konnte auch nach dem tilsiter Frieden bei der damaligen unglücklichen Lage des Vaterlandes eine Wiederanstellung in Preußen nicht erlangen. Der nachgesuchte Abschied wurde ihm in ehrenvoller Weise und mit Verleihung des Hauptmannsranges ertheilt. Lübeck hatte er nach endlicher Genesung von seiner Wunde im April 1807 verlassen und darauf zu seinem Aufenthaltsorte zuerst Mühlhausen, dann Gotha gewählt. Er nahm in dieser Zeit Theil an den Arbeiten für die große aus 204 Blättern bestehende topographische Karte von Deutschland, deren Herausgabe das geographische Institut oder Industriekomptoir in Weimar damals begonnen hatte. Endlich gelang es ihm im Mai 1808 eine Anstellung als Hauptmann in würtemb. Diensten zu erhalten und er machte 1809 nach Ausbruch der tyroler Insurrektion am 15. Juli 1809 das Gefecht bei Eglofs mit, in welchem er abermals schwer verwundet wurde. Da er sich in diesem Gefechte persönlich ausgezeichnet hatte, wurde er mit dem Militärverdienstorden belohnt. Die Wunde, welche er in diesem Gefecht erhielt, sowie die frühere, an deren Folgen er noch immer zu leiden hatte, nöthigten ihn im folgenden Jahre, den Kriegsdienst zu quittiren. Seiner Bitte um Anstellung in Civildienste wurde noch in demselben Jahre durch seine Ernennung zum Postmeister in Biberach entsprochen. Im April 1812 erfolgte seine Beförderung zum Oberpostmeister in Tübingen; 1822 wurde er zur Generalpostdirektion nach Frankfurt einberufen und im folgenden Jahre zum Rath bei dieser Stelle ernannt. Sowohl noch während seiner militärischen Laufbahn, als in seinem nachherigen Berufe hatte er seine Freistunden zur Anfertigung größerer topographischer und postalischer Kartenwerke benutzt, welche zum Theil im Druck herausgegeben worden sind, zum Theil als Handzeichnungen vorliegen. Im Jahr 1836 erhielt er in Anerkennung seiner postalischen Verdienste den würtemb. Civilverdienstorden.

63. Christian Karl Anton Friedrich Freiherr von Steinäcker,

königl. preuß. General der Infanterie, zu Halle a. S.;

geb. den 25. Febr. 1781, gest. den 11. März 1851 *).

St., Sohn des Landrathes, Friedrich Frhrn. v. Steinäcker, wurde auf seines Vaters Gute Brumby im Magdeburg'schen geboren und besuchte vor Beginn seiner militärischen Laufbahn das Gymnasium Kloster-Bergen in Magdeburg. Nachdem er 1792 bei dem Inft.-Regt. Prinz von Baden, später Prinz Louis, eingetreten, 1796 zum Fähnrich und 1797 zum Sekondlieutenant avancirt war, ging er 1804 auf die Kriegsschule nach Berlin und wurde, weil schon vorher als Regiments-Adjutant ausgezeichnet, bei Formirung der Armee 1806 zum Adjutanten des Prinzen Louis Ferdinand ernannt. Auf dem Rückzuge von Jena krank in Magdeburg zurückgeblieben und in die bekannte traurige Kapitulation mit eingeschlossen, gelang es dem kaum Genesenen nur mit großer Anstrengung und Gefahr, zu Anfang des Jahres 1807 über Hamburg und Travemünde nach Pommern zum General v. Blücher sich durchzuwinden, welcher ihn, der zu Folge genannter Kapitulation nicht gegen Napoleon kämpfen durfte, zur Ausbildung von Ersatzmannschaften für die schill'sche Infanterie verwendete. Noch in demselben Jahre zum Premier-Lieutenant ernannt, kam er bei der bald darauf folgenden neuen Bildung der Armee zum 1sten pommerschen Inf.-Rgt., erhielt 1812 das Patent als Stabskapitän und machte in dem vom genannten Regiment zum 3. kombinirten Inft.-Rgt. abgegebenen Bataillon den Feldzug in Kurland mit. An den Gefechten von Clivenhoff, Eckau, Ruhenthal und Wolgund theilnehmend, erhielt er für seine besondere Auszeichnung bei Clivenhoff auf Vorschlag des Generals von York **) den Orden pour le mérite. Im folgenden Jahre 1813 zum wirklichen Kapitän und Kompagnie-Chef ernannt und in's 4te Reservebataillon des 4. ostpreuß. Inft.-Regts. versetzt, welches Bataillon zur Bildung des 5ten Reserve-Inf.-Regts. verwandt wurde, nahm v. St. an den Gefechten und Schlachten von Leitzkau, Großbeeren, Dennewitz und Coswig, so wie an den Belagerungen von Stettin und Wittenberg Theil. Für seine

*) Nach öffentlichen Blättern.
**) Dessen Biogr. s. im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 721.

Bravheit in der Schlacht bei Großbeeren erhielt er das eiserne Kreuz 2ter Klasse und wurde auch für Dennewitz von seinem Brigadekommandeur, dem wackern General v. Thümen, zum eisernen Kreuz 1sten Klasse vorgeschlagen. Aber der Vorschlag ging verloren und der Kapitän v. Steinäcker war viel zu anspruchslos, um einer persönlichen Auszeichnung weiter nachzujagen. Nach der Besitznahme der alten Provinzen wurde er zur Bildung der Landwehr nach Paderborn kommandirt, 1814 als Major in das 5. westphäl. Landw.-Inft.-Regt. und nach Abschluß des Friedens, nachdem er kurze Zeit das Füsilierbataillon des 3. ostpreuß. Inf.-Regts. kommandirt, in gleicher Eigenschaft zum 2. Garde-Regt. versetzt. Drei Jahre später ernannte ihn der König *) in Anerkennung seiner vorzüglichen militärischen Eigenschaften mit Uebergehung von 50 älteren Officieren zum Kommandeur des 34. Inft.-Regts. zu Mainz, aus welchem er 1820 das 35. und 36. Inft.-Regt. bildete. Im J. 1822 zum Oberstlieutenant avancirt, verheirathete er sich 1826 mit seiner noch lebenden Gattin Gerhardine, Tochter des jetzigen großh. hess. Landjägermeisters v Gall, wurde auf seinen eigenen Antrag 1828 als Oberst und Kommandeur des 22. Inf.-Regts. nach Neisse versetzt, erhielt 1834 die 15. Landw.-Brigade zu Köln, avancirte 1835 zum Generalmajor und kam 1840 als Kommandeur der 10. Division und interimistischer erster Vestungskommandant nach Posen. Zum Generallieutenant 1843 ernannt, feierte er 1845, weil nach einer früher ergangenen Kabinetsordre die Dienstzeit erst vom 15. Lebensjahre an gerechnet werden soll, sein 50jähriges Dienstjubiläum und zwar, um alles äußere Aufsehen zu vermeiden, bei seinen Verwandten in Darmstadt. Der König ertheilte ihm unter erneuerter Anerkennung seiner Verdienste den rothen Adlerorden 1. Klasse. Bis dahin hatte der General v. Steinäcker zwar immer in der Armee als ein tüchtiger Officier und als ein Ehrenmann, der seinen vesten Weg ging und weder nach Oben noch nach Unten hin Gunst und Beifall suchte, gegolten; aber Posen wußte doch noch nicht, was es an einem Manne hatte, dem seine Pflicht Alles und die eigene Person gar Nichts war, der wenig zu reden, aber um so entschiedener und gewaltiger zu handeln verstand. Dieß stellte sich zuerst heraus, als 1846 in Folge einer polnischen Verschwörung die Sicherheit Posens bedroht erschien. Da war's

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

der alte General v. Steinäcker, der zur rechten Zeit mit militärischer Energie eingriff, die Verschworenen gefangen nahm, einen Ueberfall Posens im Entstehen vereitelte, in dunkler Mitternacht die Posten außerhalb und innerhalb der Vestungswerke täglich und oft ganz einsam revidirte und überhaupt eine Thätigkeit entfaltete, welche ihren tieferen Grund einzig und allein in heiliger Pflichttreue hatte. Und diese heilige Treue, sowie jene Soldatenenergie traten zwei Jahre später in ein noch viel reineres und glänzenderes Licht, als im März 1848 der Revolutionssturm auch über Posen losbrach. Der General v. Steinäcker erkannte — und das war ein entschiedenes Zeichen seiner geistigen Tüchtigkeit — vom ersten Augenblick an, welch' böse Mächte und Gelüste in der Revolution thätig waren und daß solche am wenigsten durch schwache Nachgiebigkeit zu bewältigen oder zu beschwichtigen seyen. Ihm war die Menschennatur mit ihrer Leidenschaftlichkeit und Selbstsucht kein Geheimniß und hätte er ohne Verletzung des Soldatengehorsams mit Gewalt einschreiten können und dürfen, der Aufstand wäre im Keime erstickt worden und viel weniger Blut geflossen, als wir nachher haben fließen sehen. Weil nun der General v. Steinäcker die Lage der Dinge klar erkannte und über die heilige Sache des Rechts und der Pflicht seine Person ganz vergaß, blieb er auch in den gefahrvollsten Augenblicken, wo Alles den Kopf verlor, ruhig und vest und durch seine Vestigkeit wurden die Deutschen Posens und der ganzen Provinz eben so ermuthigt und aufrecht gehalten, wie die Polen erschreckt und niedergebeugt. Den sogenannten Volksführern der Deutschen gegenüber bewies der General v. Steinäcker in jener Zeit eine Mäßignng, die um so höher anzuschlagen ist, je größer die Selbstüberwindung war, womit er sie übte. Er wußte, daß in wildaufgeregten Zeiten auch mancher Bessere vom tollen Strudel unwillkürlich mit fortgerissen wird und darum war er nachsichtiger, als seine Soldatennatur es eigentlich voraussetzen ließ. Diese Humanität, selbst gegen solche Männer, deren leidenschaftliche Aufregung ihm Verlegenheiten bereitete, ferner die unermüdliche Sorge für die Sicherheit und das Wohl der ihm anvertrauten Stadt, endlich seine große Liebe zu den Soldaten, die ihm wie Kinder am Herzen lagen, von denen er viel, nie aber so viel, wie von sich selber forderte und die, weil sie es wußten, mit Freuden Alles für ihn thaten, erwarben ihm den ehrenvollen Beinamen „Vater Steinäcker" und wird dieser Name bei allen deut-

schen Bürgern der Stadt und der Provinz Posen für immer einen guten Klang behalten. Es hatte aber die große körperliche und geistige Anstrengung im Frühjahr und Sommer 1848, wo der pflichttreue General nicht Tag noch Nacht sich Ruhe gönnte, seine bereits wankende Gesundheit tief erschüttert. Ein gefährliches Halsübel, woran er schon seit Jahren litt, nahm so bedenklich zu, daß der König selbst, um diesen hochverdienten General dem Vaterlande zu erhalten, ihn, der nur zu wenig an sich selber dachte, zu einer Badereise nach Gastein aufforderte, welche der General, weil sein König es wollte, nun auch gern unternahm. Das Bad schien auf das Vortheilhafteste gewirkt zu haben; er kehrte scheinbar gesund nach Posen zurück, wurde mit großem Jubel und außerordentlichen Ehrenbezeugungen von Bürgerschaft und Militär empfangen und wer ein Herz hatte, freute sich in der Hoffnung, ihn noch recht lange und wo möglich als Gouverneur von Posen wirksam zu sehen. Aber nur zu bald kehrte das obengenannte Uebel mit erneuter Heftigkeit zurück; er fühlte die Abnahme seiner Kräfte, bat im Frühjahr 1850 um seinen Abschied, erhielt ihn als General der Infanterie und nahm, nachdem er noch einmal, aber leider! ohne günstigen Erfolg, Gastein besucht, zu Halle in der Nähe seiner Verwandten seinen Wohnsitz. Nach manchfachen körperlichen Leiden, die er mit männlicher Fassung und stiller Ergebung trug, rief ihn der Herr bei voller geistiger Klarheit still und sanft aus dem Kreise seiner Lieben ab, um ihm dort oben unter braven Soldaten und treuen Menschenbrüdern einen höheren Gnadenplatz anzuweisen. Wohl ließe sich noch manch rühmend Wort über die durch und durch edle Natur dieses Entschlafenen sagen: wie er so geräuschlos Opfer brachte, wo die Noth des Einzelnen Linderung, wo das allgemeine Beste Unterstützung erheischte, und wie er zugleich offen und persönlich hervortrat, wo es die Standesehre zu wahren und das Rechte der Welt zu zeigen galt. Es ließe sich ferner und zwar mit gleicher Wahrhaftigkeit rühmen seine herzliche Liebe zu Weib und Kind, sein heitrer Sinn im Kreise der Familie, seine aufrichtige Hingebung an jeden bewährten Freund; aber der dieß zeuget, will den Hingeschiedenen im Tode noch dadurch ehren, daß er von dem schweigt, was durch viel Worte nur entheiligt werden kann.

64. Hilarius Franz Xaver Christoph Arentz (Arens),

früher Experimentator der Physik am Gymnasium zu Mainz;

geb. den 23. Febr. 1766, gest. den 12. März 1851 *).

A., zu Mainz geboren, wurde am 29. Mai 1790 Priester und hierauf Vikar des Ritterstiftes St. Ferrutius in Bleidenstadt. Als Experimentator der Physik am Gymnasium zu Mainz, in welcher Eigenschaft er später in Ruhe gesetzt wurde, schrieb er und gab heraus: „Beschreibung der großen astronomischen, durch ein Uhrwerk getriebenen Maschine, verfertigt von N. A. Johann **), mit 5 Tafeln in Steindruck."

* 65. Dr. theol., juris et philos. Karl Konrad Friedrich Wilhelm Lachmann,

Professor der altdeutschen und klassischen Philologie an der Universität zu Berlin;

geb. den 4. März 1794, gest. den 13. März 1851.

Wenn ich es unternehme, für den Nekrolog d. D. eine besondere Biographie L.'s zu bearbeiten, so geschieht das nicht aus der Einbildung, als könne etwas Besseres gegeben werden, als bereits in der von Martin Hertz (K. Lachmann. Eine Biogr. Berl. 1851.) bearbeiteten Lebensbeschreibung dieses denkwürdigen Mannes vorliegt. Allein sie ist für den angegebenen Zweck viel zu weitläufig, indem sie auch auf die innere Kritik seiner gelehrten Arbeiten eingeht und Nebenverhältnisse zur Sprache bringt, welche allerdings den Werth des Werkes, als einer Monographie, begründen, für ein solches Sammelwerk aber, als der Nekrolog d. D. ist, ganz unstatthaft seyn würden. Eine andere Biographie in der „Akadem. Monatsschrift" Würzb. 1851. Dec. S. 572 ff., faßt das Leben und Wirken L.'s auf 3 Oktavseiten zusammen und scheidet Alles aus, was dem Verstorbenen nicht als gelehrtem Philologen angehört. Da aber der Nekrolog, wo möglich, den ganzen Menschen zu erfassen und darzustellen strebt, so kann ihm mit dieser

*) Nach: Scriba's Gelehrtenlexikon. 2. Abth. S. 17. Darmst. 1843

**) Ueber diesen ausgezeichneten Künstler, Vikar am Dome in Mainz der seine Mußestunden auf Anfertigung von Kunstwerken der höheren Mechanik verwendete, s. N. Nekrol d. D. Jahrg. 4. S. 955.

allzukurzen Lebensbeschreibung nicht gedient seyn. Aus den genannten äußeren Gründen habe ich mich um so mehr bewogen gefühlt, selbsteigen ein Bild des Verewigten in diesen Blättern zu zeichnen, als mir derselbe bei einer flüchtigen Begegnung in unseren Jünglingsjahren zu Leipzig das größte Interesse abgewann, womit ich ihm auch unablässig, als unsere äußeren Lebensbahnen späterhin ganz auseinander liefen, geistig vestgehalten habe. — L. war das älteste Kind und einziger Sohn des Predigers an der St. Andreaskirche zu Braunschweig, des als pädagogischer Schriftsteller namhaften, Karl Ludolf F. L.*), aus dessen erster Ehe mit Julie von Löben aus Magdeburg, einem zarten, gemüthvollen Weibe, das noch nicht volle zwei Jahre nach der Geburt dieses Sohnes an Brustkrankheit starb. Der Vater war nach dem Tode dieser ersten Gattin noch zwei Mal verheirathet. Im siebenten Lebensjahre wurde der reich begabte, von dem Vater, in den alten Sprachen namentlich, gründlich unterrichtete Knabe dem Gymnasium der Vaterstadt Braunschweig, dem Katharineum, übergeben, dessen Klassen er unter Heusinger's Direktorate schnell durcheilte. Im März 1809 bezog er die Universität Leipzig, um Philologie und Theologie zu studiren. Hier saß der zartgebaute, schwächliche Student mit seinem hellblonden, semmelfarbigen Haupthaare, fast knabenhaften Aussehens in Mitte gereifterer Kommilitonen in den hermeneutischen und exegetischen Kollegien bei Beck**), in einem philologischen bei G. Hermann***), stets einsam, stets versenkt in die Vorträge. Sey es nun, daß ihm die erste Schüchternheit den Umgang mit anderen Studenten verkümmerte, sey es, daß ihm Leipzig sonst nicht zusagte: mit Michaelis war L. ausgeschieden und nach Göttingen gegangen. Noch ein einziges Semester blieb er hier der Theologie zugewendet, dann trat er in ein näheres Verhältniß zu Heyne, Mitscherlich, Wunderlich und Dissen†), bildete mit einem Kreise gleichstehender Jünglinge im J. 1811 die „philologische Societät", der Heyne, doch besonders Dissen förderlich wurden. Schon in diesem Streben jugendlicher Kräfte zeichnete sich L. vor Allen aus und gelangte zu einer Art geistigen Uebergewichtes. Neben den Fortschritten in der klassischen Philologie, insbesondere in den kriti-

*) Dessen Biogr. s. im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 800.
**) — — — 10. — — — — S. 810.
***) — — — 26. — — — — S. 803.
†) — — — 15. — — — — S. 843.

schen, auf die lateinischen Dichter, wie Lukrez, Properz u. A. gerichteten Studien führte sich L. auch mit Ernst in die neüeren Sprachen, namentlich das Italienische und Englische ein. Französisch sprach er schon als Knabe mit Fertigkeit. Einer Richtung, die er in jener Zeit empfing, müssen wir noch besonders gedenken. Benecke *) war sein Lehrer im Englischen, aber auch zugleich im Altdeutschen, das er neben seinem Hauptberufe fortan mit Vorliebe und großem Ernste pflegte. Somit war die Theologie von L. ganz aufgegeben — nur zur Haltung einer einzigen Frühpredigt in der Kirche seines Vaters hatte er vermocht werden können —; ja wir müssen bedauern, daß er, wenn nicht eine Abneigung gegen die Theologie, doch gegen die Theologen überhaupt in sein künftiges Leben mitgenommen hat. Daß er sich bereitwillig finden ließ, an dem Lyceum zu Göttingen im J. 1813 einigen Unterricht zu geben, sowie seine Bewerbung um eine Hilfslehrerstelle an dem Pädagogium zu Ilfeld beweisen, daß das Lehrfach an einer gelehrten Schulanstalt das Ziel seines Strebens war. Der Sturz des Königreiches Westphalen hinderte die Erreichung seines Wunsches; er verließ Göttingen, wo er nur mit kurzen Unterbrechungen seit Michaelis 1809 verweilt hatte und blieb bis zum Pfingstfeste 1814 im väterlichen Hause; dann kehrte er wieder nach dem lieben Göttingen, in den, wenn auch durch den Weggang älterer Genossen verengten, doch durch den Hinzutritt Ebenbürtiger noch lebendigen Freundeskreis zurück. Jetzt dachte er ernstlich an eine Herausgabe des Propertius (S. A. Propertii Carmina, emendav. ad codd. melior. fidem et annotavit. C. L. Lips. 1816.), zu der er den gelehrten Apparat sorglichst vorbereitet hatte, erwarb in Halle unter dem 22. Okt. 1814 den philosophischen Doktorgrad und habilitirte sich mit Vertheidigung einer Dissertation: Observatt. criticar. capita tria. Gott. am 15. April des folgenden Jahres. — Eine unerwartete Unterbrechung des gelehrten Stilllebens jener Zeit führte die Rückkehr Napoleon's von der Insel Elba herbei. Wiederum schien der große Kampf zu entbrennen, dessen erster Theil kaum beendet war und auch L. fühlte sich getrieben, in die Reihen thatenlustiger Jünglinge einzutreten. Leider! verzögerte sich der Abmarsch der Schaar, welcher L. sich zugesellt hatte, von Duderstadt, wo sie eingeübt wurde, zu unseres Freiwilligen größtem Schmerze. Was er empfand, als er die Nachricht von dem

*) Dessen Biogr. siehe im 22. Jahrg. des N. Nekr. S. 602.

Heldentode seines Landesherren, des Herzogs von Braunschweig (16. Juni 1815) und der gewonnenen Schlacht bei Belle Alliance erhielt, sprach er in zwei tiefgefühlten Gedichten aus, welche Hertz S. 24 f. veröffentlich hat. Endlich kam der sehnlich erwartete Befehl zum Aufbruch; doch, ohne einen Feind in Waffen getroffen zu haben, zog das Regiment, dem sich die Jägerabtheilung angeschlossen hatte, am 15. Aug. in Paris ein, nach zwei kurzen Rasttagen in Nogent-le-Rotrou bei Chartres, wo es sein Standquartier erhielt. Bei achttägigem Verweilen auf dem Rückwege im Oktober in Nogent-sur-Marne bei Vincennes benutzte L. den erbetenen Urlaub zur Besichtigung der Kunstdenkmäler, namentlich des Louvre zu Paris. Nach der Rückkehr in die Heimath erfolgte die Auflösung der Truppen im December desselben Jahres. — Mit dem Abschiede von der kriegerischen Laufbahn trat eine entscheidende Wendung in L.'s äußerem Leben ein. Bunsen, L.'s Herzens- und Studiengenosse aus der ersten und zweiten göttinger Periode, lud ihn ein, nach Berlin zu kommen und sich einen Weg für seinen künftigen Lebensberuf in Preußen zu bahnen. L. kam, bestand die Prüfung für das höhere Schulfach mit dem günstigsten Erfolge und wurde am friedrichswerder'schen Gymnasium als Kollaborator mit einem jährlichen Gehalte von 300 Thalern angestellt. Hier schien jedoch kein gedeihlicher Boden für ihn zu seyn, da er in Handhabung der Disciplin nicht glücklich war. Dieß bewog ihn, sich als Universitätslehrer zu habilitiren. Die vor der Fakultät gehaltene Vorlesung erschien im Drucke unter dem Titel: „Ueber die ursprüngliche Gestalt des Gedichtes von der Nibelungen Noth.“ (Berlin 1816). Obschon bereits jetzt L. in ein näheres Verhältniß zu Niebuhr *) und Schleiermacher **) getreten, obschon ihm Berlin an sich als Mittelpunkt geistiger Bildung werth geworden war, konnte er doch durch seine äußere Lage sich nicht befriedigt fühlen und trat ohne Bedenken die ihm angetragene Stelle eines dritten Oberlehrers am Gymnasium zu Königsberg, in der Mitte des Jahres 1816 an. Kurze Zeit nach seiner Abreise erschien von ihm die „Uebersetzung der Sagaenbibliothek des skandinav. Alterthums in Auszügen, mit liter. Nachweisungen von Pet. Erasm. Müller, Professor in Kopenhagen (Berl. 1816). So wohl sich L. im Allgemeinen hier fühlte, namentlich in der Ober-

---

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 19.
**) — — — 12. — — — S. 125.

klasse als Lehrer wirken zu können, so drückte ihn doch wohl oft genug die Ueberzeugung, die schon seine frühere Stellung in Berlin ihm vermittelt hatte, daß er keine pädagogische Natur und namentlich für Handhabung einer gemessenen Disciplin gar nicht geeignet sey. Um so willkommener war ihm der, wahrscheinlich durch Nicolovius *), welcher in dieser Zeit als Sektionschef in das Ministerium zu Berlin getreten war, an ihn gerichtete Antrag, seine Gymnasial-Lehrerstelle gegen eine außerordentliche Professur an der Universität zu Königsberg mit einem jährlichen Gehalte von 800 Thlrn. zu vertauschen. An des abgegangenen Delbrück **) Stelle sollte er über Theorie, Kritik und Literatur der schönen Künste und Wissenschaften Vorlesungen halten. Mit Ostern 1818 rückte er in diese Stellung ein, erhielt jedoch auf seine Bitte Erlaubniß, erst nach Verlauf eines Semesters seine Thätigkeit zu beginnen, um die nöthigen Vorarbeiten zu beseitigen. Noch vorher hatte er mit seinem damaligen Kollegen, Karl Köpke, eine Ausgabe des mittelhochdeutschen Gedichtes „Barlaam" und Josaphat" von Rudolph v. Montfort mit einem angehängten Wörterbuche, sowie des Walther's von der Vogelweide vorbereitet und die Herausgabe allein übernommen. Leider! sah sich L. durch die Verhältnisse, zu einem Theile wohl nicht ohne eigene Schuld, die jedoch nicht in seinem Willen, sondern vielmehr in seiner ganzen Organisation zu suchen ist, in seiner öffentlichen Thätigkeit sehr gehemmt. Die eine Seite seiner ganzen Bildung, die der altklassischen Philologie konnte sich darum nicht entwickeln, weil dieselbe von dem bewährten, mit Recht gefeierten Lobeck bereits genügend vertreten war; für seine Kollegien über altdeutsche Literatur und namentlich Dichtkunst hatte er durch seine kritische Schärfe im Urtheil über damals hochgefeierte Dichter, namentlich Tiedge und Matthison, die Theilnahme geschwächt. Erst nach und nach gelang es ihm, ein verhältnißmäßig zahlreiches Publikum aus den wenigen Studirenden zu sammeln, welche überhaupt Studien der Art sich zuwandten. Er las unter Anderem über seine „Auswahl aus den hochdeutschen Dichtern des 13. Jahrhunderts" (Berl. 1820). Als Zeugniß seines Studium auf dem Boden des klassischen Alterthums, namentlich der griechischen Tragiker erschienen zuerst: De choricis systematis Tragicorum graecor. libri IV.

*) Dessen Biogr. siehe im 17. Jahrg. des N. Nekr. S. 874.
**) — — — 26. — — — — S. 110.

(Lips. 1819); sodann: De mensura tragoediarum lib. singul. (Ibid. 1822). Die in die Zwischenzeit fallende Uebersetzung von „Shakespeare's Sonette" (Ebds. 1820), wobei er sich die Aufgabe gestellt hatte, das Original auf das Treueste wiederzugeben, ist ganz verrenkt und ungenießbar. Je tiefer sich L in die Kritik der altdeutschen Literatur versenkt hatte, um so fühlbarer mußte ihm der Mangel an einem größeren Reichthum bibliothekarischer Schätze, um so größer sein Verlangen werden, dem in dieser Hinsicht begabteren Mittel- und Süddeutschland näher zu kommen. Er erhielt den erbetenen Reiseurlaub für das Sommersemester 1824; ging über Berlin, Wolfenbüttel, Kassel, München bis hinauf nach St. Gallen und kehrte mit einer bedeutenden Anzahl Vergleichungen und Abschriften zurück, welche zu einem Theile aus L.'s Nachlasse für die königl. Bibliothek zu Berlin erworben worden sind. Schon auf seiner ersten Durchreise durch Berlin hatte er dem Ministerium schriftlich den Wunsch zu erkennen gegeben (27. Apr.), daß er zu seinem und der Wissenschaft Besten Königsberg mit Berlin vertauschen möchte; auf seiner Rückreise erneuerte er den früher zurückgewiesenen Antrag, setzte die Gründe dafür (8. Nov.) ausführlich auseinander und erhielt (15. Nov.) eine zusagende Antwort zugleich mit der Gewährung seiner Bitte, sich vorläufig in Berlin, Behufs des Abschlusses meherer liter. Vorarbeiten, aufhalten zu dürfen. Am 27. Febr. 1825 empfing er endlich das ersehnte Anstellungsdekret als Professor an der Universität unter denselben Rang- und Besoldungsverhältnissen, wie bisher zu Königsberg. — Mit L.'s Uebersiedelung nach Berlin treten wir in das dritte Stadium seines äußeren Lebensganges und versuchen zunächst, die literar. Thätigkeit desselben in der größeren Nähe reichhaltiger Quellen, und in dem anregenden Umgange geistreicher Freunde zu zeichnen. Zu den beiden schon entwickelten Richtungen seines Studium, der altklassischen und deutschen Philologie, gesellte sich noch eine dritte: die der neutestamentlichen Kritik. In das Einzelne einzugehen ist uns nach dem Umfange diese Blätter nicht vergönnt. Wir müssen uns begnügen, die Früchte seines Fleißes namentlich zu verzeichnen. Auf dem Gebiete der altgermanischen Literatur erschienen nach und nach: Specimina linguae francicae in usum auditor. ed. Berol. 1825. — Der Nibelunge Not mit d. Klage. In d. ältest. Gestalt mit den Abweich. der gem. Lesart. Ebds. 1826. Zw. Ausg. 1841. 3. Ausg. (nach L.'s Tode von Haupt)

1851. — Iwein, eine Erzähl. von Hartm. v. Aue mit Anmerk. v. Benecke u. L. Ebds. 1827. 2. Ausg. 1843. — Die Gedichte Walther's v. d. Vogelweide. Ebds. 1827. 2. Ausg. 1843. — Wolfram v. Eschenbach. Ebds. 1833. — Zu den Nibelungen u. zur Klage. Anmerkk. (Wörterb. v. W. Wackernagel). Ebds. 1836. — Gregorius, eine Erzähl. von Hartm. v. Aue. Ebds. 1838. — Zwanzig alte Lieder von d. Nibelungen. Zur 400jähr. Jubelfeier der Erfind. d. Buchdruckerkunst. In Folio. Ebds. 1840. — Ulrich v. Lichtenstein mit Anmerk. v. Theod. v. Karajan. Ebds. 1841. — Noch unendlich viel Erwogenes, Beschlossenes, Vorbereitetes auf diesem Gebiete ist mit dem Verstorbenen verloren gegangen. Durch diese Thätigkeit für alte Volkspoesie hin schlang sich sein rastloses Wirken für die klassische Literatur vorzugsweise der Römer. Rasch hintereinander erschienen die Recensionen elegischer Dichter: Q. Val. Catulli Veron. liber. Berol. 1829. — Alb. Tibulli libri IV. Ibid. eod. a. — Sext. Aurel. Propertii elegiae. Ibid. eod. a. — Aus Pietät gegen den verstorbenen Direktor Buttmann *) und vielleicht aus Ueberzeugung von dem höheren Werthe der griech. Grammatik desselben vor der von Rost, welche mehere Direktoren preuß. Gymnasien einzuführen suchten, übernahm es L. in Gemeinschaft mit Krüger, eine verbesserte Auflage derselben zu veranstalten, die als „Griech. Grammatik von Ph. Buttmann. 14. vermehrte u. verb. Ausgabe." Berl. 1833 erschien und allen Provinzialschulkollegien zur Beibehaltung bei'm griech. Unterrichte vom Ministerium empfohlen wurde. Auf Niebuhr's Veranlassung erschien, freilich spät nach dessen Tode, zusammengedruckt mit Imm. Bekker's Theophylactus Simocatta, eine Textrecension L.'s des byzantinischen Geschichtsschreibers Genesius (Bonn 1834). Zwei Jahre später Terent. Mauri de literis, syllabis et metris liber. Ber. 1836 Durch besondere persönliche Verhältnisse veranlaßt wendete L. seinen philologischen Scharfsinn einem altjuristischen Werke zu: Gaii institution. commentarii IV. ex recens. et cum commentar. J. F. L. Goeschenii. Opus Goesch. morte interruptam absolvit C. L. Bonn. 1841; erneuert als 3. Ausg. Göschen's ad schedas Goeschen., Hollwegii, Blumii recogn. C. L. Berol. 1842. Seine Berechtigung dazu hatte L. bereits durch eine im Juni 1837 namenlos erschienene „Abhandlung über Dositheus" bewiesen. Das Werk bewog die göttinger Juristenfakultät

*) Dessen Biogr. s. im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 503.

bei Gelegenheit der Jubelfeier ihrer Universität dem Verf. das jurist. Doktordiplom honoris causa zu überreichen. Mit ihr wetteiferte die der Theologen, indem sie ihm bei derselben Gelegenheit das Diplom eines Doktors d. Theol. entgegenbrachte. Ebenso wurde er zur philol. Mitarbeit an den „Schriften der röm. Feldmesser herausg. u. erläutert von F. Blume, K. L. u. A. Rudorff. Erster Band. Texte u. Zeichnungen" (Gromatici vett. ex recens. C. L. diagrammata edid. A. R.) Ebds. 1848 herbeigezogen. Zwischenhinein u. in spätere Zeit fielen die rein philolog. Arbeiten: Babrii fabulae Aesopeae C. L. et amici emendar.; ceteror. poetar. choliandri ab A. Meinekio coll. et emendati. Ibid. 1845. — Ariani fabulae rec. et emend. Ibid. 1845. — Die „Betrachtungen über Homer's Ilias m. Zusätzen von Mor. Haupt." Ebds. 1847 waren die Frucht jahrelanger Erwägungen, deren Resultat von L. schon in den verschiedenen Sammelschriften der berliner Akad. d. Wissenschaften niedergelegt und auf den Philologenversammlungen zu Gotha (1840) und zu Darmstadt (1845) freimüthig ausgesprochen worden war. Es ist bekannt, daß diese unerhörte, alles Bisherige auflösende Kritik mächtigen Streit in der Philologenwelt erregte. Gleichsam als Gipfelpunkt und Schluß seiner philologischen Thätigkeit nach Zeit und Bedeutung erschien: Tit. Lucretii Cari de rerum natura libri sex. Rec. et emend. Berol. 1850 u. in demselben J. ebendaselbst C. L. in T. Lucretii C. de rer. nat. libros commentarius. — Die dritte Richtung der gelehrten Thätigkeit L.'s ist die kritisch-theologische, der wir noch gedenken müssen. Schon seit dem J. 1827 hatte er angefangen, mit der Textkritik der h. Schrift sich zu beschäftigen. In der Ueberzeugung, daß auf Schriften des Alterthums, welches Inhaltes sie auch seyen, durchaus dieselben Grundsätze Anwendbarkeit finden müßten, ging er an das Werk. Schleiermacher stand ihm mit seinem Urtheile zur Seite. Einer vorausgesendeten „Rechenschaft über seine Ausgabe d. N. T. vom Prof. L." (Studien u. Kritiken. 1830. S. 817 ff.) folgte die Herausgabe selbst: Nov. Testamentum graece. Ex recens. C. L. Edit. stereot. Berol. 1831. 2. u. 3. unveränd. Abdruck. Ebds. 1837 u. 1846. Eine größere Ausgabe, mit latein. Uebersetz. (Vulgata) und dem kritischen Apparate versehen, erschien unter Beihilfe des jüngeren Buttmann: Nov. Test. graece et lat. C. L. recensuit Ph. Buttmannus, Ph. F., graecae lect. auctoritates appos. Tom. I. Berol. 1842, Schleiermacher gewidmet. Ein Theil der

Theologen erkannte das Verdienstliche der Arbeit an; ein anderer Theil, unter denen besonders de Wette's *) Urtheil den Herausgeber schmerzte, hielt sie für unnütz u. übereilt. Verletzt hielt L. die Erscheinung des 2. Theiles bis zum J. 1850 zurück, in welchem er in demselben Verlage erschien. — In überraschender Weise ging L. auf den Antrag einer berliner Buchhandlung ein, die Herausgabe einer neuen Auflage der sämmtlichen Werke Lessing's zu übernehmen. Sie erschienen unter dem Titel: Gotth. Ephr. Lessing's sämmtl. Schriften, herausgeg. v. K. L. 1—5. Bd. Berl. 1838; 6—11. Bd. 1839; 12. u. 13. Bd. 1840. Auch hierbei hat sich besonders L.'s kritische Lust und Kunst hervorgethan. Mancherlei Anstöße mit dem Verleger veranlaßten die Herausgabe der Broschüre: Ausgaben klass. Werke darf Jeder nachdrucken. Eine Warnung f. Herausgeber von K. L. Berl. 1841. Nennen wir noch die „Secularia tertia die 28. Jul. 1827 celebranda universitati literar. Marburg gratulatur univers. Berolin., welche aus L.'s Feder flossen, die Uebersetzung von Shakespeare's Makbeth (Ebds. 1829 und die „Philologischen Abhandll. von Klem. Aug. Karl Klenze." Berl. 1839, deren Herausgabe er sich unterzog, so glauben wir die literar. Thätigkeit des Verstorbenen, so weit sie sich in Einzeldrucken äußerte, vollständig dargelegt zu haben. Die vielen, meistens bedeutenden Aufsätze L.'s in Sammel- oder Zeitschriften, wie in Ersch's u. Gruber's Allgem. Encyklopäd. der Wissensch., im Rhein. Museum f. Philologie, in den Theol. Studien u. Kritiken, in den Abhandll. der Akad. der Wissensch. zu Berlin, in deren Monatsberichten, in der Zeitschrift f. geschichtl. Rechtswissenschaft, in der Zeitschrift für deutsch. Alterthum von Mor. Haupt, in den Indices lectionum der berl. Universität, in der Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft, im Philologus, in der archäolog. Zeitung u. s. w., ferner seine zahlreichen Recensionen in den jena'schen u. halle'schen Lit.-Ztg. 2c. können in Hertz's Biographie nachgelesen werden. Es bedarf nur eines flüchtigen Hinblickes auf L.'s wissenschaftliche Leistungen, um zu finden, daß die Kritik der Grundzug dieses Gelehrten war, vor welcher selbst die Exegese entschieden zurücktreten mußte; sein Vorbild war, wie er selbst gesteht, Rich. Bentley, obschon er seines Wesens Ursprünglichkeit niemals an denselben dahin gegeben hat. Daß die Kühnheit seines Vorschreitens, das schonungslose Abbrechen des

*) Dessen Biogr. siehe im 27. Jahrg. des N. Nekr. S. 427.

Gewohnten und Ueberlieferten, wenn es nach seinen Forschungen vor der Wahrheit nicht bestand, die Entschiedenheit seiner Beststellungen, selbst die individuale Art und Weise, wie es von ihm geschah, Kämpfe hervorrief, lag in der Natur der Sache. Er scheute sie nicht und führte scharfe Waffen gegen den Feind. Ueberhaupt — und das läugnen selbst seine wärmsten Freunde nicht — schlug sein Wesen da, wo er auf Flachheit, Ungründlichkeit, oder wohl gar auf heuchlerisches Prunken und sittliche Unwürdigkeit stieß, leicht und schnell in Bitterkeit und Schärfe um. Insbesondere hat man ihm eine rauhe Schonungslosigkeit nicht allein bei den Prüfungen, an denen er als Mitglied der Prüfungskommission für das höhere Schulwesen Antheil zu nehmen berufen war, sondern auch in der seit 1829 ihm übertragenen Leitung der latein. Uebungen des philolog. Seminars zum Vorwurfe gemacht. Ueberhaupt erfreute sich L. einer geringen Popularität in der Studentenwelt, obschon er es im Jahr 1848 nicht verschmäht hatte, sich in dem Kalabreserhute und dem breiten, hellbraunen Degengurte zu pünktlicher Dienstleistung dem Studentenkorps anzuschließen. Von Oben hat es ihm an Anerkennung nicht gefehlt, obschon Auszeichnungen ihm daher kärglicher zugeflossen sind, als Anderen; ebensowenig von Außen. Schon zwei Jahre nach seiner Habilitirung in Berlin als außerordentlicher Professor (im Juli 1827) erfolgte seine Ernennung zu einer ordentlichen Professur und eine mälige Gehaltszulage, so daß in dem letzten Jahrzehent seine veste Besoldung sich auf 1,300 Thlr. belief. Mehrmals fiel die Wahl zur Führung des Dekanats seiner Fakultät auf ihn; im Jahr 1843/44 wurde er mit Einer Stimme Mehrheit zum Rektor der Universität gewählt. Als Mitglied der Honorarien-Kommission wirkte er mit Eifer und Unparteilichkeit. Bemerkenswerth ist seine Thätigkeit, welche er in der Konferenz der Abgeordneten aller preuß. Universitäten zur Berathung über Verfassung und Verwaltung derselben (im J. 1849) entfaltete, wozu ihn gleichfalls das Vertrauen seiner Kollegen berufen hatte. Am Krönungs- und Ordensfeste 1843 erhielt er die 4. Klasse, 1847 die 3. Kl. des roth. Adlerordens. Manchfaltig waren die Ehren, welche ihm von außenher zugebracht wurden. So finden wir ihn als ordentliches Mitglied der Akademie d. Wissenschaften zu Berlin, als auswärt. Mitglied der bayer. Akad. d. W. zu München, der königsb. deutsch. Gesellschaft, der Gesellsch. nord. Alterth. zu Kopenhagen, als Ehrenmitgl. des niederl. Instituts zu

Leyden, der Gesellsch. z. Erforsch. thür. u. sächs. Alterth. zu Halle, der görlitzer Societät der Wissensch. und der leipz. deutsch. Gesellsch., als Korrespondenten der Akademieen zu Petersburg und Turin, der mecklenb.-schwerin. histor. Gesellsch. u. der göttinger Societät d. Wissensch. — Das persönliche, reinmenschliche Leben L.'s war ein gänzlich verschiedenes von seinem öffentlichen, amtlichen Seyn und Wesen. Merkwürdig und einzig in ihrer Art war die Verbindung mit Klenze, einem seiner liebsten und vertrautesten Freunde noch von Göttingen her. In dem neuen Hause, das dieser sich baute, wurde auch für L. der nöthige Wohnraum mit ausersehen und zwar so, daß die beiden Freunde aus ihren Arbeitszimmern sich unmittelbar besuchen konnten. Er wurde Tischgenoß der Familie und Klenze's Kinder hingen mit großer Liebe an „Onkel Lachmann". So blieb es 15 Jahre hindurch bis an Klenze's Tod. Hier war der Schauplatz der gemüthlichen Offenbarungen seines Wesens, während sich in den engeren Freundeskreisen die launigen und humoristischen Quellen seines Inneren ergossen. Die sogenannte „Griechische Gesellschaft" an jedem Freitag Abend, welche nach Lesung eines Abschnittes aus einem griechischen Schriftsteller zum heitern Mahle versammelt blieb, die von Buttmann gestiftete „Gesetzlose Gesellschaft" für heitere, ungebundene Geselligkeit, die alle 14 Tage Sonnabends die Freunde versammelte, hatten Beide in L. ein belebendes, ungern vermißtes Glied. So fand er sich immer und immer wieder anregend und angeregt in dem Kreise der geistreichsten, durch Wissenschaft und Kunst ausgezeichnetsten Männer der Königstadt. Seit Klenze's Tode wohnte er mit einer Haushälterin still und einförmig, nach Außen hin mit warmem Herzen an den Freunden hangend, voll Theilnahme an den Richtungen und Ereignissen der Zeit, mit emsiger Rüstigkeit im Schaffen neuer Werke. Gegen Ende des Jan. 1851 überfiel ihn ein Schmerz im linken Fußgelenke. Da er in letzter Zeit öfters an Erkältungen und in Folge davon an gichtischen Zufällen zu leiden gehabt, die aber leicht gehoben wurden, beeilte er sich nicht, ärztliche Hilfe zu suchen. Als sie endlich gesucht wurde, kam sie zu spät; die Abnahme des Fußes erschien unbedingt nothwendig. Die Täuschung über die Wiedergenesung des Kranken war eine kurze. Er entschlief sanft unter Haupt's Pflege, der dazu von Leipzig gekommen war. Unter zahlreicher Theilnahme der Behörden, der Freunde, der Studirenden wurde sein Sterbliches am

17. März neben Schleiermacher's Asche der Erde übergeben; Buttmann hielt ihm die Leichenrede, ein treffliches, den ganzen Menschen in Kürze umfassendes Wort. — Ich schließe mit der markirten Schilderung, welche Hertz von L.'s Aeußeren gegeben hat. „Seine geselligen Formen waren die besten. Auch in vornehmer Gesellschaft bewegte er sich frei und ward gern gesehen in den Ministersalons, wie an prinzlicher Tafel. Den Gelehrten, den Kritiker verläugnete sein Aeußeres nirgend; die breite, vortretende Stirn, die scharf geschnittene, stark vorspringende Nase, auf der eine schwere silberne Brille ruhete, verriethen ihn bei'm ersten Blicke. Von Wuchs war L. mäßig groß; früher sehr schmächtig, nahm er in späteren Jahren etwas an Umfang zu; der Unterkörper blieb auffallend hager. Der verhältnißmäßig große Kopf zeigte vest ausgeprägte Formen. Die Züge waren markirt, um Nase und Lippen zogen sich scharfe, harte Striche, durch eine große Zahl feinerer Linien gemildert und vermittelt. War er freundlich und gütig, so belebten sich diese auf das Anmuthigste, der Blick seiner hellen, blauen Augen war dann sanft und gewinnend; in erregter Stimmung zog er die starken blonden Brauen zusammen und seine sonst klare, weiße Farbe wich einer schnell auffliegenden Röthe, der scharfen Stimme prägte sich der Ausdruck des Unwillens auf. Das auf den ersten Blick Auffallende, Auszeichnende seiner Erscheinung war das gelbblonde, reichliche Haar, erst in der letzten Zeit allmählig mit einigem Grau sich vermischend; zu beiden Seiten fiel es glattgestrält, wellig, fast bis auf die Schultern hinab. Seine Haltung war gerade, der Gang auffallend auswärts, der Anzug einfach, dunkel, in Gesellschaft ganz schwarz, stets nett und sauber."

B. Hain.

66. Dr. phil. Peter Feddersen Stuhr,

ordentl. Professor an der Universität zu Berlin;

geb. im J. 1787, gest. d. 13. März 1851 *).

St. und Lachmann, Beide der philosoph. Fakultät der berliner Universität angehörig, schieden an einem und demselben Tage, nur wenige Stunden nach einander. — St. war ein geborner Schleswiger. Seine Vaterstadt war Flensburg. Er studirte und lebte jedoch hauptsächlich außerhalb seines besonderen Vaterlandes auf andern deutschen

*) Nach Berliner Zeitungen.

Universitäten. Von den älteren berühmten Universitätslehrern übte namentlich Steffens *) großen Einfluß auf ihn aus. Er war es, der den seltenen Werth des jüngeren Mannes freudig anerkannte und ihn für die Sache des deutschen Vaterlandes begeisterte, während es Dänemark mit dem fremden Zwingherrn und Unterdrücker hielt. Auch St. blieb nicht zurück, als die Zeit der Thaten in Deutschland begann, sondern gleich andern edlen Jünglingen und Männern setzte auch er sein bis dahin nur geistigen Richtungen gewidmetes Leben freudig für die Rettung des Gesammtvaterlandes ein. Die Feder mit dem Schwerte vertauschend, machte er als Reiter in der hanseatischen Legion die Feldzüge von 1813 und 1814 auf ehrenvolle Weise mit. Auch nach der Rückkehr Napoleon's von Elba nach Frankreich kämpfte er noch einmal mit und zwar dießmal als Officier in der preuß. Landwehr. Von da an blieb er fast ununterbrochen in Berlin und widmete seine Zeit nach kurzem Verfolgen einer andern Bahn ausschließlich der Wissenschaft. Er wurde Professor in der philosophischen Fakultät und lehrte seit dem Jahr 1825 hauptsächlich Geschichte, in welchem Fach er sich durch seine geistreichen Forschungen rühmlichst bekannt gemacht hat. Er starb nach längerer Kränklichkeit plötzlich am Schlage, 64 Jahre alt, tief beklagt von der Wissenschaft. Seine Beerdigung erfolgte am 16. März, woran namentlich die wissenschaftlichen Genossen des Dahingeschiedenen und eine Zahl seiner Freunde Theil nahmen. Es war eine wehmüthige Feierlichkeit, wobei Professor Dr. Nitzsch die Gedächtnißrede hielt. Der Verewigte ruht auf dem Dreifaltigkeitskirchhofe vor dem hallischen Thore. St. war ein mit außerordentlichen Geisteskräften begabter und für seinen Beruf lebendig entflammter Mann, von großen wissenschaftlichen Verdiensten. Mit seinem überaus redlichen, geraden und warmen Charakter ging er seinen Weg unverrückt durch die Welt, auch wo die Klugheit aus Rücksicht auf Vortheile einen andern Weg einzuschlagen für rathsam fand. Wer mit seiner Persönlichkeit in Berührung getreten ist, muß ihn trotz mancher schroffen, seltsamen Formen lieb gewonnen haben wegen seiner Offenheit und Redlichkeit, die wenig Schonung, aber auch kein Falsch kannte. Die Erinnerung an ihn wird seine Freunde und Schüler gewiß stets mit Hochachtung erfüllen und sein Andenken zu einem gesegneten machen.

Gröger.

*) Dessen Biogr. siehe im 23. Jahrg. des N. Nekr. S. 128.

* 67. Ferdinand Gotthelf Hand,

großherzogl. sächs. weimarischer Geheimer Hofrath und Professor der hellenischen Literatur, Ritter des Ordens vom weißen Falken und des ernestinischen Hausordens, zu Jena;

geb. den 15. Febr. 1786, gest. den 14. März 1851.

Zu Plauen im Voigtlande erblickte H. das Licht der Welt. Sein Vater, Johann Christian H., früher Prediger in Pforte, Freiburg und Waldheim, bekleidete in Plauen die Stelle eines Superintendenten. Später kam er in gleicher Eigenschaft nach Sorau in der Niederlausitz. In seinen theologischen Ansichten huldigte er der strengen Orthodoxie, übte zugleich aber durch seine ungeheuchelte Religiosität einen wohlthätigen Einfluß auf seinen Sohn. Obschon dieser den väterlichen Wunsch, sich der Theologie zu widmen, nicht erfüllte, so zeigte er doch schon in früher Jugend, daß seines Vaters frommer Sinn und Glaube auf ihn übergegangen war. Mit kindlicher Liebe hing er an seinem Vater, von dem er noch in späten Jahren stets mit der aufrichtigsten Verehrung sprach. Sorgsam pflegte er seinen an Geist und Körper erkrankten Vater achtzehn Monate hindurch bis zu dessen Tode im J. 1807. Er brachte dadurch ein um so größeres Opfer, als der Aufenthalt im älterlichen Hause seine Studien in Leipzig unterbrach und die von ihm gewählte Laufbahn eines akademischen Docenten weiter hinausschob. Mit gleicher Liebe und Zärtlichkeit hing H. an seiner Mutter, einer geborenen Jacobi, die ihm nach seines Vaters Tode (1808) nach Leipzig und 1810 nach Weimar folgte, wo sie 1813 starb. H. hatte zwei Brüder, von denen der eine praktischer Arzt, der andere Baubeamteter war. Beide starben frühzeitig, und es war ihm Niemand geblieben, als eine in Dresden verheirathete Schwester, die ihn überlebte. Eine Stelle aus einem von H. auf einer Reise durch Sachsen und Schlesien geführten Tagebuche, gestattet einen tiefen Blick in sein inneres, gefühlvolles Wesen. Theils von seinem Vater, Theils durch Hauslehrer erhielt H. den ersten Unterricht. Als 1798 sein Vater sich nach Sorau übergesiedelt hatte, ward der zwölfjährige Knabe dem dortigen Lyceum, das unter der Leitung des Rektors M. Rüffner stand, übergeben und sogleich in die erste Klasse aufgenommen. Zu seinen vorzüglichsten Lehrern gehörte dort auch der Konrektor Leisner. In seinem 17. Jahre (1803) verließ H. die genannte Lehranstalt. Von seiner vertrau-

ten Bekanntschaft mit den Klassikern und seinen erlangten Sprachkenntnissen gab H. einen Beweis durch eine Dissertation, die er kurz vor seinem Abgange vom sorauer Lyceum öffentlich vertheidigte. Sie erschien im Druck unter dem Titel: De magna matre Diorum ejusque cultu. H. bezog um diese Zeit (1803) die Universität Leipzig. Die Wahl seines Studium konnte sein Vater ihm mit um so größerem Vertrauen überlassen, je größere Sorgfalt er der Geistesentwickelung seines Sohnes gewidmet und dadurch die Ahnung eines wissenschaftlichen Berufs in ihm geweckt hatte. H. widmete sich philosophischen und philologischen Studien. Im Gebiet der Sprachkunde beschäftigte er sich vorzugsweise mit Platus, Tacitus, Hesiod und Homer. Daneben gehörten Psychologie, Pädagogik und Moral zu seinen Lieblingsstudien. Auf die Bahn einer vielseitigen wissenschaftlichen Bildung ward er besonders durch zwei seiner Lehrer geführt, durch Friedrich August Carus und Gottfried Hermann*). Beiden verdankte H., nach seinem eigenen Geständnisse in spätern Jahren, den Hauptschlüssel zum gründlichen Verständniß der griechischen und römischen Klassiker. Er schöpfte aber auch außerdem in dem Umgange mit den genannten Gelehrten reichen Gewinn für seine höhere wissenschaftliche Bildung. Dem früh verstorbenen Professor Carus setzte er in spätern Jahren ein Denkmal durch die ihm übertragene Herausgabe des literarischen Nachlasses seines Freundes und durch die jenem Werke beigefügte Biographie. Mit andern talentvollen jungen Männern, wie Weiske**), Thiersch, Passow***) u. A. ward H. als Mitglied in die von Hermann gestiftete Societas graeca aufgenommen. Wie seine Mitschüler äußerte auch H. damals zuweilen seine Unzufriedenheit über die Strenge, womit Hermann die eingelieferten Aufsätze beurtheilte, versöhnte sich jedoch mit seinem Lehrer bald wieder durch die Anerkennung der Ueberlegenheit seines Geistes, des Reichthums seiner Kenntnisse, der Vortrefflichkeit seiner Methode und der oft überraschenden Resultate seiner Forschungen. Auch in spätern Jahren blieb H. mit seinem Lehrer in fortwährendem Briefwechsel. Seine Studien wurden unterbrochen durch einen Brief aus dem älterlichen Hause, worin ihm die lebensgefährliche Krank-

---

*) Dessen Biogr. siehe im 26. Jahrg. d. N. Nekr. S. 803.
**) — — — — — 14. — — — — S. 64.
***) — — — — — 11. — — — — S. 183.

heit seines Vaters gemeldet ward. Er mußte, wie früher erwähnt, Leipzig verlassen, wohin er erst wieder nach anderthalb Jahren zurückkehrte. Die Zeit, welche seines Vaters Pflege nicht in Anspruch nahm, verwandte H. zu fortgesetzten philologischen Studien. Seine literarische Thätigkeit zeigte er in zwei Abhandlungen: De Taciti arte et philosophia und: De Plauti arte psychologica. Beide wurden von H. auf Veranlassung der oberlausitzischen gelehrten Gesellschaft geschrieben, und mit dem Preise gekrönt; sie scheinen jedoch nicht gedruckt worden zu seyn. Bei der Fortsetzung seiner Studien in Leipzig blieb H. dem Grundsatz treu, sich mehr den sogenannten Humanioren zu widmen, als der trockenen Philologie, die leicht in Wortklauberei ausartet. In seiner wissenschaftlichen Thätigkeit hatte er es sich zur Norm gemacht, über dem Worte nicht den Geist und die Idee, über den Literaturwerken nicht das rein Menschliche, das darin enthalten, zu überschauen und zu vergessen. Er beschäftigte sich daher als Philolog fleißig mit den bedeutendern literarischen Erscheinungen in den verschiedenartigsten Fächern. Diese wissenschaftliche Aufgabe scheint sein näheres Freundschaftsverhältniß zu dem nachherigen Professor Passow veranlaßt zu haben. Wie sehr er schon damals erkannt hatte, daß Wissenschaft und Leben, Menschheit und Gelehrsamkeit eins sind und nicht in einem Gegensatze zu einander stehen, zeigen einige Aeußerungen in der Biographie seines Freundes Carus. Von der Universität Jena erhielt H. am 7. Jan. 1807 die philosophische Doktorwürde. In dem Diplom ward er bezeichnet als Vir subacti judicii acurataeque et praeclara scriptione comprobatae conditionis. Das Jahr 1807 brachte ihm jedoch manche Sorgen und Bekümmernisse durch den Uebergang von seinen akademischen Studien zur akademischen Lehrerthätigkeit. Mancherlei Schwierigkeiten, vorzüglich seine beschränkten äußern Verhältnisse machten ihn für seine nächste Zukunft besorgt. Nur durch sein Vertrauen auf Gott und auf die eigene Kraft ermuthigte er sich. Im J. 1808, bald nach dem Tode seines Vaters, war ihm seine Mutter und Schwester nach Leipzig gefolgt. Er beschäftigte sich damals vorzüglich mit dem Studium der griechischen Sprache, wie eine unter seinen nachgelassenen Papieren gefundene Abhandlung „über das Vergnügen am Tragischen“ beweist. Durch seines Vaters Tod war ihm mancher Lebensplan gestört und die Aussicht in die Zukunft getrübt worden. Nicht ohne Bangigkeit wegen seiner ungewissen

Lage schrieb er um Verwendung an seinen Universitätsfreund Passow, der indessen als Professor am Gymnasium zu Weimar angestellt worden war. Seines Freundes Bemühungen blieben ohne Erfolg. H. habilitirte sich daher 1809 in Leipzig als Privatdocent. Seine bei dieser Gelegenheit vertheidigte Dissertation: Observationes in Catulli Carmina zeigte, wie tief er in den Geist des genannten römischen Dichters eingedrungen war. Durch seine literarischen Arbeiten war er in eine Korrespondenz mit Heyne in Göttingen getreten, der ihn mit Rath und That, namentlich mit reichlichen literarischen Hilfsmitteln aus der göttinger Bibliothek und durch Empfehlungen an andere Gelehrte und Bibliotheken auf's Freundlichste unterstützte und ihn zugleich in seiner bedrängten Lage tröstete und ermuthigte. Einen theilnehmenden Freund, der sich ebenfalls für seine literarischen Bestrebungen lebhaft interessirte, fand H. auch an dem Professor Schütz*) in Halle. Durch die Beiträge, die er für die von jenem Gelehrten redigirte Allgemeine Literaturzeitung geliefert hatte, war H. mit ihm in eine nähere Verbindung gekommen, die durch eine fortgesetzte Korrespondenz unterhalten ward. Aus ihr erfährt man, daß H. mit dem Gedanken umging, eine Ausgabe der latein. Grammatiker zu besorgen. Mit der Feier des leipziger Universitätsjubiläum, deren Andenken H. unvergeßlich blieb, näherte sich sein Aufenthat in Leipzig seinem Ende. Ungern, aber durch seine Verhältnisse genöthigt, verließ er die mit Erfolg betretene Laufbahn eines akademischen Docenten. Nicht unvortheilhafte Aussichten eröffneten sich ihm zur Annahme eines Schulamtes. Aus Danzig erging an ihn ein Ruf, der ihn zum Professor an dem dortigen akademischen Gymnasium ernannte. Gleichzeitig (1810) überraschte ihn der Antrag, die durch Passow's Abgang erledigte Professur am weimarischen Gymnasium zu übernehmen. H. gab dem letztern Rufe den Vorzug. Es lag in der strengen Gewissenhaftigkeit, mit welcher H. das ihm anvertraute Lehramt verwaltete, daß ihm seine Muße nur karg zugemessen war. Zu rastloser Thätigkeit und redlicher Erfüllung seines Berufs spornte ihn schon das Beispiel seiner Kollegen, der Gymnasiallehrer Johann Schulze und Heinrich Voß, eines Sohns des Dichters. Durch seine gründlichen Kenntnisse, durch seinen anziehenden Vortrag bildete und erzog er sich viele dankbare Schüler. Er machte aber dabei die ihn

*) Dessen Biogr. s. im 10. Jahrg. d. N. Nekr. S. 347.

betrübende Erfahrung, daß nicht alle seine Kollegen der redliche Eifer beseelte, den er bei jedem tüchtigen Lehrer voraussetzte. Diese und andere Misverhältnisse warfen einen Schatten auf seine Lage, die ihm sonst, zumal bei seiner angeborenen Genügsamkeit, nicht viel zu wünschen übrig ließ. Näher erklärt sich H. hierüber in einem Briefe an Schütz vom 23. Juni 1811. Zugleich verbreitet er sich darin über seine literarischen Arbeiten, für die er, durch geregelte Eintheilung seiner Zeit, ohne Beeinträchtigung seines Lehramts noch immer die gehörige Muße zu erübrigen wußte. Er war unermüdet fleißig und gönnte sich kaum die Erholung, die sein Gesundheitszustand dringend forderte. In diese Zeit fällt seine Herausgabe von Gronov's Kommentar und Anmerkungen zum Statius, wodurch er sich zuerst einen bedeutenden schriftstellerischen Namen erwarb. Der vollständige Artikel dieses zu Leipzig 1812 in zwei Oktavbänden erschienenen Werks lautet: Jo. Fr. Gronovii in P. Papinii Statii Sylvarum libros V Diatribe. Nova Editio, ab ipso auctore correcta, interpolata, aucta. Accedunt Emerici Crucci Antidiatribe, Gronovii Elenchus Antidiatribes et Crucci Muscarium. Edidit et annotationes adjecit F. Hand. 2 Voll. Lips. 1812. Späterhin besorgte er noch eine Ausgabe des Statius unter dem Titel: Papinii Statii Carmina, von der jedoch nur der erste Band, die Sylvae enthaltend, zu Leipzig 1817 erschien. Ein flüchtiger Blick in diese Ausgabe zeigt, wie tief H. in den Geist jenes Schriftstellers und anderer Dichter aus dem spätern römischen Zeitalter eingedrungen war. Für seine gründliche Sprachkenntniß liefern die zahlreichen, meist sehr glücklichen Emendationen und Aufhellungen schwieriger Stellen ein vollgiltiges Zeugniß. So Ausgezeichnetes zu leisten wäre er kaum im Stande gewesen ohne den reichen literarischen Apparat, den er, wie früher zum Catull, auch zum Statius nach und nach zusammengebracht hatte. Bei den Klagen, die ihm die in Weimar und Jena hervortretende Theilnahmlosigkeit an dem wissenschaftlichen Fache, dem er sich mit wahrer Liebe und einer Art von leidenschaftlichem Enthusiasmus gewidmet hatte, ihm in seinen Briefen dann und wann abnöthigte, fand er Trost und Beruhigung in der aufopfernden Bereitwilligkeit, womit sein vieljähriger Freund Schütz ihm in literarischer Hinsicht mehrfach förderlich war und zugleich auch seinen Schicksalen den lebhaftesten Antheil zollte. Die wechselseitige Korrespondenz erhielt sich mehere Jahre in lebhaftem Gange.

Die Tage, an welchen H. ein Schreiben von seinem Freunde erhielt, rechnete er zu den glücklichsten seines Lebens. Den 13. Oktober 1814 schrieb er aus Weimar an Schütz: „Ihr Antheil an mir und meinem Schicksal ist so warm, daß ich Ihnen, der Sie mich zum Zeugen der von Ihnen traurig verlebten Jahre gemacht, nun auch erzählen will, wie es mir ergangen. Seit mich der Himmel nach Weimar führte, bin ich durch manche Leiden hindurch gegangen, doch denke ich dabei vorwärts gekommen zu seyn, und hatte ich auch unter vielen Sorgen trübe Tage, so scheint es nun lichter zu werden. Meine Lage war keine köstliche. Saure Arbeit und spärlicher Lohn. Der gute Wille, das Gymnasium in die Höhe zu bringen, verlangte alle Anstrengung, und bald sah ich, daß das Ganze auf meinen schwachen Schultern lag. Statt meinen Studien einigermaßen zu leben, mußte ich durch Privatunterricht mir Brot erwerben. Ich heirathete, wenn auch Schäfer in Leipzig mir einmal die sorgenvollsten Tage verhieß. Und ich war glücklich und ward glücklicher. Meine Frau ist die Tochter des Hofrath Conta, der in Erfurt lebt, und sie wurde in dem Hause der Hofräthin Ludecus hier erzogen. Dieser sehr gebildeten Frau verdankt sie viel an Herz und Geist, so daß sie mich wirklich glücklich machen konnte. Schon kann ich von Familie sprechen; denn ein lieber einjähriger Knabe macht mir schon manche Lust. Erlitten habe ich viel Noth; selbst durch das Höllenfeuer des Nervenfiebers gegangen, verlor ich durch dieselbe Krankheit meine Mutter. Oft auch wußte ich nicht, was in der nächsten Woche mich nähren sollte. Dieß Alles ist hinweg, und bleibt die Erinnerung auch traurig, so gewährt sie auch neuen Muth und Hoffnung. Ich fand großen Lohn in der ausgezeichneten Achtung, mit der man mir die wichtigsten Arbeiten am Gymnasium übertragen hat. Von seinen Schülern kann kein Lehrer mehr geliebt werden, als ich. Meine Vorträge sind mir nun eigene Studien geworden. Ich erklärte diesen Sommer einige Staatsreden des Demosthenes, den Tibullus, trug Psychologie vor und leitete die griechischen und lateinischen Stylübungen. Diesen Winter erkläre ich Sophokles und Livius. Ostern dieses Jahres erhielt ich einen Antrag nach Oldenburg und ich suchte um Zulage an. Man gab mir so viel, als ich gebeten hatte, und ich kann nun sorgenfrei leben. Unsere Obern lassen uns das Gute befördern, wie wir wollen, und üben wenig Befehl aus, so daß auch dadurch die Lage nicht beschränkt wird. Möchte

auch Manches besser seyn, so erfreut uns doch schon vieles Gute. Und so will ich, so lange noch die Kräfte ausreichen, eine Weile fortarbeiten, bis mir der Wunsch noch einmal erfüllt wird, zur Akademie wieder zurückzukehren. Bisher war freilich die Anstellung an einem Gymnasium sicherer, als auf den wankenden Akademien; doch auch diese werden vesten, neuen Boden gewinnen. Diesen Winter will ich zur Herausgabe des Statius verwenden um dann mich an die Griechen wenden zu können. Der Periodenbau der Griechen und Römer hat mich lange beschäftigt und ich glaube auf sichere Resultate gekommen zu seyn. Einer meiner Schüler hat, wenn er auch nicht der beste ist, ein Specimen unseres Treibens und Wirkens letzthin drucken lassen; ich lege es bei. Schülerarbeit bedarf immer Schonung. Unserm Gymnasium steht eine gänzliche Reform bevor. Ich wollte einen Bericht hierüber abfassen, als eben die Sache eine ganz andere Wendung zu nehmen scheint, indem man den Gedanken nun zu realisiren sucht, den Direktor Lenz von hier weg zu versetzen. Geschieht dieß, so erhält das Ganze ein anderes Ansehen und andern Geist und wir bedürfen noch eines philosophischen Professors. Ob man einige Rücksicht auf mich nehmen wird, weiß ich nicht; doch ist mir jetzt schon die Leitung der neuen Einrichtung als Theilnahme an der Schulkommission übertragen. Giebt mir der Herzog einen freien Wirkungskreis, so möchte ich Weimar nicht gern verlassen, da es hier nicht an literarischen Hilfsmitteln und auch nicht an Umgang gebricht. In meiner häuslichen Stille lebe ich glücklich; mein Haus wird belebt durch vier Zöglinge aus dem Auslande. Auch wird man die durchaus angefangene Gehaltserhöhung (die zum Theil bedeutend ist, da jeder Minister 3000 Thlr., die Regierungsräthe 1000 Thlr., die des zweiten Ranges 800 Thlr. erhalten), auch auf uns ausgedehnt seyn lassen. An dem Minister v. Gersdorf (der Chef des Schulwesens ist) haben wir einen geistreichen, vortrefflichen Mann erhalten. Er ist mein Freund und wohnt selbst in einem Hause mit mir, so daß ich Gelegenheit habe, Manches für's allgemeine Beste zu wirken." — Mit der Geltung, welche sich H. bereits durch seine gelehrten Arbeiten erworben hatte, konnte es ihm nicht an einem Wirkungskreise fehlen, in welchem er seine Fähigkeiten und Talente noch in höherem Grade, als bisher, geltend zu machen im Stande war. Seinen öfters geäußerten Wunsch, zum akademischen Leben zurückzukehren, sah H. erfüllt, als er

im J. 1817 zum außerordentlichen Professor der Philosophie und der griechischen Literatur auf der Universität Jena ernannt wurde. Er erhielt zugleich die Aufsicht über die dort studirenden Griechen und noch in dem genannten Jahre (1817) eine ordentliche Professur mit Sitz und Stimme im Senat, und die Mitdirektion des philologischen Seminars. In seiner gewohnten Thätigkeit war für H. durch seinen Ortswechsel keine wesentliche Veränderung eingetreten. Wie in Weimar, blieb ihm auch in Jena der Lehrerberuf das Wichtigste. Seine Hauptwirksamkeit koncentrirte sich in dem Streben, den Eifer für Philologie unter den Studirenden zu wecken und zu beleben. Dieß Ziel behielt er unter allen wechselnden Lebensverhältnissen unverrückt im Auge. Mit den Studirenden blieb er durch das Seminar in einem fortwährenden Verkehr und erwarb sich durch seine Kenntnisse und seinen Charakter ihre fast ungetheilte Achtung und Liebe. Diese ward ihm auch von den meisten seiner Kollegen gezollt. Mit fast Allen lebte er in freundschaftlichen Verhältnissen. Nur mit dem Herausgeber der jena'schen Literaturzeitung scheint er als Mitarbeiter in manche Irrungen gerathen zu seyn. Seiner liberalen Sinnesweise widerstrebte der kleinliche Eigennutz, der sich kein Gewissen daraus machte, das Honorar für gelieferte Recensionen zu verkürzen und zu schmälern. „Mit Freund Eichstädt*), schrieb H. an Schütz, stehe ich so, wie's möglich ist. Er bleibt der Alte und wird nur anders in der täglich sich mehrenden Summe seines Geldes." Einen ehrenden Beweis der Anerkennung seiner Verdienste erhielt H., als ihm 1818 der Unterricht der Prinzessinnen Maria und Auguste von Sachsen-Weimar übertragen ward. Erfreulich war für ihn der öftere Besuch einer Stadt, in welcher er neben trüben Tagen auch manche frohe verlebt und viele werthe Freunde zurückgelassen hatte. Wöchentlich reiste er zwei Tage nach Weimar. Wie ernst er seine bedeutungsvolle Aufgabe erfaßte, wie er mit sicherem psychologischen Blick die Eigenthümlichkeiten des weiblichen Wesens erkannte und für seine Wirksamkeit die angemessensten pädagogischen Wege einschlug, zugleich aber auch für seine geistige Entwickelung aus dem ihm übertragenen Beruf manchen Vortheil zu ziehen wußte, schildern mehere Stellen in seinem damals geführten Tagebuche. H. gab namentlich psychologischen und historischen

*) Dessen Biogr. siehe im 26. Jahrg. des N. Nekr. S. 216

Unterricht. „Ich erklärte, schreibt er, die Natur der handelnden und sich bestimmenden Kraft des Menschen, hellte die Begriffe Willkühr, Begehrung, Wille, Wunsch, Neigung, Leidenschaft auf. Ich erklärte die Bestimmung des Willens für einen Zweck, welcher in den Ideen des Wahren und Schönen und Guten seyn kann und soll; dabei hellte ich auf, was diese Ideen im Handeln des Menschen sind, was sie ausprägt; ich ging über zu dem Kampfe des Willens mit den Neigungen; alles dieß, so weit es das Alter zu fassen nicht blos vermag, sondern befugt ist. Ich entwickelte die Natur der Geduld und machte auf die Stärke der Seele, mit der sie für eine Idee sich hingebe, und leide, oder mit der sie das Nothwendige ertrage, aufmerksam u. s. w." Eine andere Stelle seines Tagebuchs enthielt die charakteristische Bemerkung: „Es war ein innig beglückender Morgen für mich. Meine heutige Beobachtung führte mich auf die Betrachtung, daß man von Kindern nicht zu viel verlangen darf, daß sie Alles merken und wissen sollen. Ist auch das wahre Verständniß nur dann vorhanden, wenn wir das Gehörte oder Gelesene wiedergeben können, so ist doch die Unmöglichkeit des Letztern nicht Beweis für den absoluten Mangel des Erstern. Es ist genug, an vielen Stellen sich das Kind nur orientiren zu lassen und zu zeigen, was künftig noch mit mehr Klarheit erkannt werden müsse." Der ihm übertragene Unterricht und die nähere Verbindung mit dem weimar'schen Hofe hatte für H. wesentliche Vortheile. Er durfte die Prinzessinnen auf einer Reise nach Petersburg begleiten, wo er fast ein Jahr, von 1824—1825, verweilte. Eine Frucht jener Reise war die von H. herausgegebene, seinem Freunde Fries*), „dem Pfleger alles Guten und Schönen" gewidmete Schrift: „Kunst und Alterthum in Petersburg" (Weim. 1837), von welcher jedoch nur der erste Band erschien. Seiner Arbeit, so viel Mühe und Sorgfalt er auch darauf gewandt hatte, einen besondern Werth beizulegen, harmonirte nicht mit seiner bescheidenen Denkungsart, die, wie die Vorrede dazu bezeugt, weit davon entfernt war, sich selbst zu überschätzen. In Petersburg genoß H. die Achtung und Aufmerksamkeit, zu der ihn seine vielumfassende Bildung berechtigte. Nicht blos mit den meisten seiner dortigen gelehrten Landsleute stand er in fortwährendem Verkehr; auch mit Runitsch, dem Kurator der Universität, mit Ouwaroff, Tschisch-

*) Dessen Biogr. s. im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 733.

koff u. a. ausgezeichneten Männern hatte er nahe Berührungspunkte. Nach seiner Heimkehr kehrte H. wieder zu seiner akademischen Thätigkeit zurück. Seit Ostern 1817 hatte er in Jena Vorlesungen über die verschiedenen Zweige der klassischen Philologie gehalten; denn seine Amtsbezeichnung als Professor der hellenischen Literatur legte ihm nach keiner Seite hin in seinem Wirkungskreise als öffentlicher Lehrer irgend eine Beschränkung auf. Er erklärte den Sophokles (König Oedipus und Antigone), den Euripides (Iphigenie auf Tauris), den Pindar, die homerischen Hymnen, den Plutarch (das Leben Alexander's), den Horaz, namentlich die Ars poetica, den Properz und Catull, die Annalen des Tacitus, Cicero's philosophische und rhetorische Schriften u. s. w. Auch hielt er Vorträge über Archäologie, philosophische Methodologie und Encyklopädie. Die Mehrzahl seiner Kollegien bezog sich demgemäß auf die Interpretation einzelner Schriftwerke. Seinen Erklärungen, gewöhnlich in deutscher Sprache, schickte H. eine angemessene Einleitung voraus, um seine Zuhörer auf den richtigen Standpunkt der Beurtheilung des Auktors zu versetzen, von dessen Leben und Schriften er eine literarisch-kritische Uebersicht gab. Mit Berücksichtigung des Sprachgebrauchs und der Grammatik bei seinen jedesmaligen Erklärungen, hob H. vorzüglich den geistigen Gehalt, den innern Zusammenhang und die dem Ganzen zum Grunde liegende Idee hervor. Bei der Erklärung schwieriger Stellen fügte er eine Uebersetzung hinzu, bei den Dichtern eine treue metrische Uebertragung, um dadurch einen schönen Totaleindruck hervorzubringen. Er belästigte seine Zuhörer nicht mit allzugroßer Nomenklatur. Ruhig und ohne leidenschaftliche Polemik stellte er verschiedene Erklärungen der Kommentatoren neben einander und unterwarf sie einer besonnenen und gründlichen Prüfung. Ueber seine eigene Ansicht enthielt er sich jeder besondern Anpreisung und ließ den aufmerksamen und urtheilsfähigen Zuhörer selbst entscheiden. Weder ihrem Inhalte noch der Form nach ließ H. seine Vorlesungen unverändert. Er hatte sie sehr sorgfältig ausgearbeitet und war rastlos bemüht, seine Hefte nach neuen Forschungen zu berichtigen und zu ergänzen. Neben seinem akademischen Lehrberuf widmete sich H. mit fortwährendem Eifer seinen philologischen Studien. Die Resultate langjähriger Forschungen legte H. in zwei Abhandlungen: De particulis graecis nieder, die er in den Jahren 1823—1824 dem Druck übergab. Umfangreicher nnd wichtiger

war das von ihm herausgegebene Werk: **De particulis latinis.** Zur Grundlage diente dieser dreibändigen Schrift eine sehr erweiterte und vielfach berichtigte Umarbeitung des Horatius Tursellinus, eines zu seiner Zeit sehr nützlichen Kompendium, welches H. mit Weglassung des alten Titels in ein durchaus selbständiges Werk (**Tursellinus s. de particulis lat. Commentar. III. Lips. 1829 sq.**) umwandelte. An umfassender Belesenheit, Scharfsinn und Unparteilichkeit der Kritik ließ das Werk zu der Zeit, wo es erschien, viele andere verwandten Inhalts hinter sich zurück. Um die Sprachwissenschaft machte sich H. fortwährend verdient. Die Ergebnisse seiner Erfahrungen im Schul- und Universitätsleben veröffentlichte er in seinem, 1839 in zweiter Auflage in Jena erschienenen „Lehrbuche des lateinischen Styls", welchem er noch ein praktisches Handbuch für Uebungen im lateinischen Styl beifügte. Beide Werke empfehlen sich durch klare Darstellung, Tüchtigkeit der Methode und solide Kenntniß der Latinität. Wie tief H. in den Geist der Griechen eingedrungen war, zeigten seine **Annotationes in Euripidis Iphigeniam Tauricam.** Manchfache Belege für seine gediegenen Kenntnisse lieferten auch seine zahlreichen Universitätsprogramme. In bereits vorgerücktem Alter übernahm H. in Verbindung mit vier aus den einzelnen Fakultäten gewählten Professoren, die Redaktion der „Neuen jena'schen Literaturzeitung" mit einer bewundernswerthen Ausdauer und Gewandtheit. Er führte dieß mühsame Geschäft auch da noch fort, als fast von Tage zu Tage das Licht seiner Augen immer mehr abnahm und schmerzliche Verluste in seiner Familie ihn niederbeugten. Der von ihm übernommenen Redaktion hatte er übrigens manche interessante Verbindung und Bekanntschaft zu danken, unter andern mit v. Wessenberg in Konstanz. In dem mit diesem geistreichen Manne geführten Briefwechsel kamen unter andern Gegenständen auch die religiösen Fragen der Zeit zur Sprache. H. schrieb darüber den 25. Febr. 1845 an Wessenberg: „Die jetzigen Wirren setzen mich nicht in Erstaunen; sie werden hoffentlich dazu dienen, die Wahrheit zu fördern, den ächten Sinn für das Göttliche zu beleben und zu läutern. Sektenstiftung ist es aber nicht, wodurch jetzt das allgemeine religiöse Bedürfniß in Deutschland befriedigt oder auch nur der Befriedigung näher gebracht werden kann. Diese Formen durch Formen zu verdrängen, führt zu Nichts. Dadurch wird Trennung, nicht Vereinigung bewirkt, und dem blinden Eifer neuer Zünd-

stoff zugeführt. Was jetzt vor Allem Noth thut, ist, daß aus allen Kräften dahin gearbeitet werde, daß das Grundwesen, der allbelebende Geist des Christenthums allgemein und besser zur Anerkennung gelange. Dem steht das theologische Buchstabenwesen, das, gleich der jüdischen Schriftgelehrsamkeit, so viel verdorben hat, noch immer vorzüglich im Wege. Das Christenthum will nicht, daß die Menschen sich wegen Meinungen und Formen, und Kirche und Staat sich wegen Machtübung befehden; es will Frieden und Einigkeit durch liebreiche, heilige Gesinnung. Einzig auf diese kommt Alles an. Dieß ist meine innigste Ueberzeugung, die alle meine Schritte leitet, und die ich unversehrt auch in das bessere Jenseits mit hinüber nehmen will, wenn ich auch sehe, daß sie vorerst nur wenig Anklang findet." — Mit solchen Gesinnungen hing die Art und Weise zusammen, wie sich H. bei manchen gegen ihn gerichteten Feindseligkeiten und Anfechtungen benahm. Er ertrug sie mit dem Bewußtseyn seines edlen, uneigennützigen Strebens und mit Geduld, wohl wissend, daß das Gute doch endlich die gehoffte Anerkennung findet. An äußern Auszeichnungen fehlte es ihm nicht. Er war zum Hofrath, späterhin zum Geheimen Hofrath ernannt worden, und sah sich geehrt durch die Verleihung des großherzogl. sächs. und des herzogl. sächs. Hausordens. Im J. 1825 war er zum korrespondirenden Mitgliede der petersburger Akademie und in demselben Jahre zum Mitgliede der mineralogischen Gesellschaft in Petersburg ernannt worden. Auch die Societas historico-theologica Lipsiensis zählte ihn seit 1833 zu ihren Mitgliedern. Von der königl. sächs. Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig war er 1846 zum ordentlichen Mitgliede der historisch-philologischen Klasse, und von dem leipziger Musikverein Euterpe zum Ehrenmitgliede aufgenommen worden. In der Tonkunst war H. eigentlich nur Dilettant, indem er nur mit leidlicher Fertigkeit auf dem Fortepiano spielte; aber ein gründlicher Kenner der vorzüglichsten Musikwerke älterer und neuerer Zeit. Einen vollgiltigen Beweis dafür gab er in seiner zweibändigen Aesthetik der Tonkunst (1841), einem Werke, das an Gründlichkeit, tiefer Auffassung und zweckmäßiger Behandlung seines Gegenstandes wenig zu wünschen übrig ließ, wie dieß von meheren kompetenten Kunstrichtern öffentlich bekannt worden ist. H. war ein leidenschaftlicher Verehrer der Musik. Sie war ihm die liebste Erholung nach seinen Studien und Berufsarbeiten. Wer sich für die Tonkunst interessirte,

war, auch ohne Einladung, von ihm gern gesehen in den musikalischen Abendzirkeln, die er besonders zur Winterszeit in seinem geräumigen, am Fürstengraben gelegenen Hause zu veranstalten pflegte. Im Sommer, oft noch bis in den Spätherbst, ertönten fröhliche Gesänge der Studirenden, die er in seinem vor dem erfurter Thore gelegenen Garten um sich versammelte. Geräuschvolle Vergnügungen und glänzende Zirkel liebte er nicht. Sonntags sah man ihn zuweilen mit seiner Familie auf der vielbesuchten Rasenmühle bei Jena. Außerdem hatte er Umgang mit meheren geistreichen Männern und Frauen, wie Fries, Luden*), Knebel**) u. A. In der letzten Zeit seines Lebens gehörte H. mit zu dem geselligen Kreise, den Schiller's Schwägerin, Frau v. Wolzogen***), um sich versammelte. Obgleich ein Gelehrter in der vollen Bedeutung dieses Worts, hing H. nicht blos an dem todten Buchstaben. Auch auf alles Praktische erstreckte sich seine vielseitige Wirksamkeit. Das Gemeinwohl in jeder Beziehung zu fördern, war seinem gefühlvollen Herzen dringendes Bedürfniß. Eine Reihe von Jahren hatte er als Deputirter der Universität die Aufsicht über die Polizei und das Armenwesen. Wo es die Förderung irgend eines gemeinnützigen Unternehmens galt, stiftete er durch seine rege Thätigkeit um so mehr Gutes, als er durch seinen humanen Charakter Jedem, auch dem Geringsten, leicht zugänglich und zu Rath und That immer bereit war. Durch die Aufsicht über die in Jena errichtete Sonntagsschule, den Zweig eines ähnlichen Instituts in Weimar, welches dort unter Johannes Falk's Leitung stand, war H. auch mit diesem um die Volksbildung vielfach verdienten Mannes in mehrfache Berührung gekommen. Ein eigentliches Einverständniß konnte zwischen zwei so verschiedenartigen Naturen nicht stattfinden. Beide wollten nur das Gute, doch meist auf entgegengesetzten Wegen. Die rein praktische Tendenz H.'s vertrug sich nicht mit den weitaussehenden, oft an das Phantastische streifenden Entwürfen, von denen sich Falk's lebhafte Phantasie nicht trennen konnte. Trotz dieser Verschiedenheit ihres Naturells erhielt das wechselseitige Bewußtseyn, nur das Gute zu wollen, zwischen beiden Männern ein ungestörtes, freundschaftliches Verhältniß. Von einem Theile seiner

---

*) Dessen Biogr. siehe im 25. Jahrg. des N. Nekr. S. 375.
**) — — — — 12. — — — — S. 164.
***) — — — — 25. — — — — S. 20.

vielfach verzweigten praktischen Wirksamkeit ertheilt H. selbst Nachricht in der von ihm herausgegeben Schrift: Das Arbeitshaus als das vorzüglichste Hilfsmittel in der Verwaltung des Armenwesens. (Jena 1839). — Milde und Herzensgüte gehörten zu den hervorstechenden Eigenschaften seines Charakters. Durch reichliche Spenden steuerte er oft dem Mangel und der Dürftigkeit. Verborgen aber blieb großentheils das Gute, das er that, denn er verschmähte es, damit zu glänzen. Die Krankheit, welche seinem Tode voranging, lag in einer Abnormität der Verdauungsorgane und einem krankhaften Zustande der Nieren. Mit dem demuthsvollen Bekenntnisse: „Ich habe nicht viel gewirkt!" beschloß er seine irdische Laufbahn. Seine vielfachen Verdienste hob sein Freund, der Geh. Kirchenrath Dr. Schwarz in einer ergreifenden Grabrede hervor. In dem literarischen Nachlasse des Verstorbenen fanden sich unter andern Papieren reichhaltige Materialien zu einer geschichtlichen Darstellung der literarischen Bedeutsamkeit Weimar's und namentlich eine Charakteristik der Herzogin Amalie, der Schöpferin jener weimar'schen Blüthenperiode. Das Manuskript war von H. bis zum J. 1758 ausgearbeitet worden, wo die genannte Fürstin Wittwe ward. Wahrscheinlich sollte die Schrift den Titel führen: Weimar unter Amalie. Von sechs Kindern, welche H. in seiner sehr glücklichen Ehe mit Wilhelmine Conta erzeugt hatte, waren ihm drei durch den Tod entrissen worden, zwei Söhne im zarten Kindesalter und seine jüngste Tochter, die sich mit dem dresdner Bildhauer, Professor Rietschel, vermählt hatte. Der Verlust dieser Tochter war für H. ein Schmerz, den er kaum zu ertragen vermochte. Tief beugte ihn auch der Tod eines geliebten Schwiegersohns, und neue Sorgen erwuchsen ihm am Abend seines Lebens durch seine verwittwete Tochter und zwei unerzogene Enkel. — Außer den im Kontexte bereits namhaft gemachten Schriften sind noch folgende anzuführen: Orationes in H. C. A. Eichstadii sacris die XXIV mens. Febr. a. MDCCCXXXIX publice celebratis in aula academica Jenensis habitae. Auctoritate academici senatus edidit F. H. Jenae 1839. — Q. Valerii Catulli carmen LV in antiquam formam constitutum. Jenae 1848. — Incerti auctoris libellus de differentiis vocum ex antiquo codice suppletus et emendatus. Jenae 1848. — Index scholarum (nebst Erörterung einiger Stellen des Theokrit). Jenae 1848. — Index scholarum (mit Erklärung einiger Stellen aus Horat. arte poetica). Jenae

1848. — Progr. Quaestiones Catullianae. Jenae 1849. — Antiquae inscriptiones latinae. Jenae 1849. — Index scholarum de circumlitione. Jenae 1849. — Commentationes criticae. Jenae 1850. — De Persii prima satira. Jenae 1850. — Index scholarum (nebst Erklärung einiger Stellen aus Pindar). Jenae 1850. — Francisci Oudendorpii Epistolae criticae cum annotationibus. Jenae 1850. — Progr. Oratio quam in concione academica de certaminibus civum literariis die 24. Aug. a. 1850. celebrata habuit. Jenae 1850. — Progr. P. Papinii Statii Hercules Epitrapezios cum commentariis. Jenae 1850. — Index scholarum hibernarum. Jenae 1850. J. Gruteri suspiciones in Statii Thebaid. L. I cum animadversionibus. Jenae 1851. — Interpretatio cujusdam loci in Plinii Epist. Jenae 1851.

Jena. Dr. Heinrich Doering.

* 68. Johann Heinrich Schilbach,

Hofmaler zu Darmstadt;

geb. im J. 1798, gest. den 14. März 1851.

Zu Barchfeld im Hessischen erblickte S. das Licht der Welt. 1804 folgte er seinem Vater, einem dortigen Hofgärtner nach Darmstadt, wo derselbe starb, ohne Vermögen zu hinterlassen. Der damals zehnjährige Knabe sah sich dadurch in eine traurige Lage versetzt. Schon frühzeitig hatte er Talent und Neigung zum Zeichnen und Malen verrathen. Seine Armuth stellte jedoch dem Trieb nach höherer Ausbildung unüberwindliche Hindernisse entgegen. Eine günstige Wendung nahm sein Schicksal, als er in seinem 16. Jahre dem Großherzog Ludwig I.*) von Hessen empfohlen ward. Der genannte Fürst vereinigte mit reiner Herzensgüte ein hohes Interesse für Kunst und Wissenschaft. Durch ihn unterstützt, genoß S. den Unterricht des Hof- und Theatermalers Georg Primavesi. Den längst gehegten Lieblingswunsch einer Reise nach Italien, von der er sich für seine höhere Ausbildung wesentliche Vortheile versprach, sah S. 1823 erfüllt. Die bekannten Maler, Ernst Fries aus Heidelberg und Hirt aus Stuttgart, begleiteten ihn auf jener Reise. Um sich seine Subsistenz zu sichern, beschäftigte sich S. während seines Aufenthalts in Rom Anfangs mit Radirungen und

*) Dessen Biogr. siehe im 8. Jahrg. d. N. Nekr. S 300.

Kupferstichen für ein von dem Architekten Hübsch beabsichtigtes Werk über Athen, nach Zeichnungen desselben. Allgemeine Aufmerksamkeit erregten schon damals mehere Oelgemälde S.'s, denen die kompetentesten Richter ihren Beifall zollten. Eins seiner ersten Bilder, den Campo vaccino, kaufte Thorwaldsen, der zugleich ein Gegenstück bestellte. Mehrfache Anträge ergingen seitdem an den wackern Künstler. Ueber ein von ihm verfertigtes Gemälde, das römische Forum darstellend, erstattete das Kunstblatt zum Morgenblatt (1825. S. 202 u. f.) einen sehr günstig lautenden Bericht. „In der zartesten Harmonie, die kein Mißton stört", heißt es dort, „mit einem treuen Fleiße, der Alles ausdrückt, und mit der täuschendsten Wahrheit erhebt sich das Kapitol und die Tempel umher. Was dieses Bild von unendlicher Ausführung vorzüglich auszeichnet und demselben eine Stelle neben dem Schönsten dieser Art anweist, ist die anspruchsloseste Natürlichkeit in Hellung und Farbe." — In Folge dieser Anerkennung seines Talents und der dadurch vermehrten Aufträge war S. im Stande, 1825 eine Reise nach Neapel zu unternehmen und seine landschaftlichen Studien in verschiedenen Gegenden Italiens fortzusetzen. 1828 rief ihn der Großherzog Ludwig I. von Hessen *) als Hof- und Theatermaler nach Darmstadt, wo er seitdem bis zu seinem, im 53. Jahre erfolgten Tode seiner Kunst lebte und darin die höchste Befriedigung fand. Viele Aquarelle von seiner Hand befinden sich im Besitz der Königin von Bayern. Zu seinen vorzüglichsten Landschaftsgemälden in Oel gehören die Aussicht von Massa nach Capri; S. Bonaventura und der Venustempel in Rom; die Aussicht vom Monte Mario bei Rom nach der Gegend von Tivoli; Monte Nuovo bei Pozzuoli; Capri; Oberwesel; Castel Gandolfo, Olavano; Lago de Agnano; Abendlandschaft in der Bergstraße; Waldeinsamkeit; das Haslithal; Rhein-Grafenstein bei Regenwetter; Morgenlandschaft bei Seeheim an der Bergstraße; Gegend am bessunger Teich bei Darmstadt u. a. m. Unter S.'s Theaterprospekten zeichnen sich die zur Stummen von Portici besonders aus. Radirt und gestochen wurden von ihm folgende Blätter: 1) Athen von der westlichen Seite, mit dem Parthenon, dem Tempel des Theseus, den Propyläen ɩc. 2) Athen von der nordöstlichen Seite. 3) Die Akropolis in ihrer alterthümlichen Gestalt von der Westseite. 4) Dasselbe Bild von der süd-

*) Dessen Biogr. s. im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 303.

östlichen Seite. Zu diesen Blättern, sämmtlich in groß Querfolio hatte, wie schon bemerkt, der Architekt Hübsch die Zeichnungen entworfen.

Jena. Dr. Heinrich Doering.

* 69. Wilhelm Eugen Ludwig Ferdinand von Rohr,

königl. preuß. Generallieutenant und Kriegsminister a. D., Ritter des rothen Adlerordens 2. Kl. mit Eichenlaub in Brillanten und Inhaber vieler Ehrenzeichen, zu Glogau;

geb. den 7. März 1782, gest. den 15. März 1851.

Der Verstorbene gehört in die Reihe jener Männer, deren Namen das Vaterland stets mit Hochachtung nennen wird. Seine erste Jugendzeit verlebte er als Knabe still und einsam im Kreise seiner Angehörigen. Früh schon zeigte er auffallende Neigung und Anlage für das Studium der Geschichte, Geographie, Mathematik und für die diesen Fächern verwandten Wissenschaften. Dies gab seinem Vater Veranlassung, ihn für den Soldatenstand zu bestimmen. Noch ein Knabe, wurde er der Armee einverleibt und wie die meisten sonst eintretenden jungen Edelleute zum Fahnenjunker befördert. Als solchen findet man ihn bereits 1797, also in einem Alter von 15 Jahren, bei'm Regiment des Herzogs von Braunschweig; doch that er sich, trotz seiner Jugend, so hervor, daß er schon 1798 Sekondlieutenant wurde und von da an, da es nicht an Gelegenheit fehlte, sich auszuzeichnen, immer weiter emporstieg. Die französischen Revolutionskriege waren bereits ausgebrochen, die eine wahre Schule für die jungen Officiere wurden. Auch unserem v. R. boten sie reichlich Gelegenheit, seinen Muth zu bewähren und seine Talente zu entwickeln. Ueberall zeichnete er sich, wetteifernd mit seinen ihm gleichgesinnten und begabten Kameraden des Officierkorps aus, so daß er bereits im Jahre 1800 zum Premier-Lieutenant aufrückte. Er war ein tüchtiger Officier, der, in den Waffen die größte Zierde des Kriegers erkennend, seine Liebe zu diesem Schmuck, der sein Haus berühmt gemacht hatte, überall bethätigte. Das Andenken seiner Vorfahren begeisterte ihn, füllte seine Brust mit Muth, so daß er keine Mühe, keine Strapaze scheute. Daß ihm die hierauf folgende Unglücksperiode schwer auf dem Herzen lag, läßt sich denken; denn die Doppelschlacht bei Jena und Auerstädt am 14. Okt. 1806 ging verloren, Berlin fiel in die Hände der Franzosen,

und kaum vermochte noch das treffliche Königspaar, sich in die äußerste Provinz im Osten der Monarchie zu retten. Nach 6 schweren Jahren brach endlich die Morgenröthe der lang ersehnten Freiheit an, die auch von dem Verewigten freudigst begrüßt wurde. Mit entschlossener Begeisterung folgte er als einer der Ersten dem königlichen Rufe zu den Waffen. Den Prüfungsschlachten von Großgörschen und Wurschen folgten siegreiche Kämpfe. Unseren Krieger finden wir in dieser Periode zuerst wieder als Hauptmann, aber noch während des glorreichen Jahres 1813 avancirte er zum Major. Er darf nicht mit anderen Helden seines Namens und Hauses verwechselt werden. So finden wir einen Hauptmann v. Rohr dem Heerestheile des Generals v. Bülow angehörend, in der Schlacht bei Dennewitz am 6. Sept. im lebhaftesten Kampfe als Anführer der Jäger des 2. ostpreußischen Infanterie-Regiments bei der Einnahme des Dorfes Rohrbeck, sowie nach Napoleon's Rückkehr von Elba nach Frankreich, während des belgischen Feldzuges einen Major v. Rohr als Anführer des 1. Bataillons des 6. Infanterie-Regiments in dem Gefecht von Charleroi am 15. Juni 1815 eine Brücke vertheidigend, und in dem Treffen bei Ligny am 16. Juni bei der Erstürmung von St. Amand, wobei derselbe die Verwegenheit seiner Truppen mit dem Leben büßte, während unser v. R. seit dem ersten pariser Frieden 1814 mehere Jahre nach einander im Kriegsministerium beschäftigt war, worauf zum Lohne für seine Verdienste im Felde und Kabinet eine Rangerhöhung der andern folgte. Im Jahre 1818 wurde er Oberstlieutenant, 1823 Kommandeur des 6. Infanterie-Regiments, 1830 General-Major und Kommandeur der 9. Landwehr-Brigade und im J. 1837 mit der Direktion der Militär-Oekonomie betraut. In allen diesen Verhältnissen leuchtete er seinen Untergebenen, die ihm wegen seiner Leutseligkeit und menschenfreundlichen Gesinnung herzlich zugethan waren, durch seine rastlose Thätigkeit, außerordentliche Pünktlichkeit und strenge Gewissenhaftigkeit vor. Auch als der jetzt regierende König den Thron bestiegen hatte, wurde er noch weiter für seine dem Vaterlande geleisteten Dienste durch das Vertrauen desselben belohnt; denn im J. 1847 ernannte ihn derselben zum Kriegsminister, wobei ihm seine frühere praktische Uebung im Kriegsministerium trefflich zu Statten kam, wie er denn überhaupt nicht blos als Anführer im Kriege Tapferkeit und Einsicht, sondern auch in andern Dienstzweigen ein ausgezeichnetes Verwaltungs-

talent besaß, so daß er alle ihm anvertrauten Aemter mit der größten Umsicht verwaltete, die er besonders auch in der verhängnißvollen Zeit des Jahres 1848 darthat. Indeß suchte er bald nach den Märzereignissen um seinen Abschied nach, der ihm denn auch mit einer angemessenen Pension bewilligt wurde, worauf er noch den Charakter eines Generals der Infanterie erhielt, sowie im J. 1849 zum Generallieutenant ernannt wurde. Neben seiner aufrichtigen Liebe zu König und Vaterland, welche er auch in der Armee zu erhalten suchte, bezeichnete seinen Charakter vor Allem eine ächt deutsche Biederkeit und christlich-evangelische Frömmigkeit. Er suchte diese auch durch Wort und That zu bewähren, besonders hat er seinen Wohlthätigkeitssinn bei mehr als einer Gelegenheit offenbart. Schlicht und einfach war ihm öffentlicher Pomp zuwider; vielmehr liebte er ein zurückgezogenes Leben in seiner Familie und in seinem Amte. In seinen Grundsätzen, die er sich in der großen Zeit der Befreiung erworben hatte, war er vest und sicher, daher auch seine Strenge in den Geschäften der von ihm verwalteten Aemter. Als Symbole seiner Verdienste in Krieg und Frieden zierten verschiedene Ehrenzeichen seine Brust, wozu der König noch den rothen Adlerorden 2. Kl. mit Eichenlaub in Brillanten gefügt hatte. Der Verstorbene hatte eine Tochter des Grafen v. Rittberg, Präsidenten der ersten preußischen Kammer, zur Gemahlin und wurde von den Seinigen, wie auch von Allen, die Gelegenheit gehabt hatten, ihn näher kennen zu lernen, aufrichtig betrauert. Auch das Vaterland kann seiner nicht undankbar vergessen, sondern wird seinen Namen zum ewigen Gedächtniß in den Jahrbüchern seiner Geschichte aufbewahren.

Gröger.

* 70. Dr. med. Friedrich Bird,

Privatgelehrter und medicinischer Schriftsteller zu Bonn;

geb. den 1. Sept. 1791, gest. den 19. März 1851.

B. war zu Wesel geboren; sein Vater, Mitglied des dasigen Magistrats und Steuereinnehmer verschiedener Distrikte, sahe sich im Stande, seinen Kindern eine gute Erziehung zu geben. Doch das traurige Jahr 1806 mit der französischen Herrschaft raubte demselben, dem man zum Fehler anrechnete, ein guter Preuße zu seyn, Stellen und Einkommen, so daß die Fortsetzung der Studien des Sohnes kaum möglich schien. Doch erwarb der Jüngling

sich sein gehöriges Abgangszeugniß vom Gymnasium zu Wesel von dem Direktor Dr. Eichelberg im November 1811 und wurde in demselben Monate vom Professor Günther*) zu Duisburg als Student der Medicin aufgenommen. Hier verweilte er bis in den December 1813, wo er als freiwilliger Jäger bei'm ersten pommer'schen Infanterieregiment eintrat. Nach beendigtem Feldzuge wurde er mit Officiersrang und der Kriegsdenkmedaille entlassen. Den zweiten Feldzug machte er als Oberarzt bei'm Feldlazareth Nr. 15. Nach dem Frieden entließ man ihn erst Ende März 1816 und bald darauf ging er nach Halle, wo er am 23. Aug. 1817 promovirte. Im Herbst 1819 reiste er zum Staatsexamen nach Berlin und erhielt seine Approbation als prakt. Arzt den 11. März 1820. In die vaterländische Gegend zurückgekehrt, lebte er, seinem ärztlichen Berufe gewidmet, in Rees, wo er sich einer bedeutenden Praxis erfreute. Nach ungefähr 10 Jahren nahm er die ihm angebotene Stelle eines zweiten Arztes in der Irrenheilanstalt zu Siegburg an. Ein verhängnißvoller Schritt, den er öfters bereute. Bei seinem Eintritt, im März 1830, fand er nur zu bald, daß er mit dem Direktor hinsichtlich der Praxis keineswegs harmonire, was zu vielen Unannehmlichkeiten Veranlassung gab und selbst seine Gesundheit untergrub, so daß er im Juni 1834 jene Stelle niederlegte und sich nach Bonn zurückzog, wo er als Privatmann und fleißiger Schriftsteller lebte, jede weitere Anstellung und öffentliche Thätigkeit ablehnend. Er war Mitglied der leopoldinisch-karolinischen Akademie der Wissenschaften, der physikalisch-medecinischen Societät zu Erlangen und noch vieler anderen gelehrten Gesellschaften. Als Schriftsteller hat er am meisten geliefert für die Ausbildung der Lehre von den Geisteskrankheiten. Außer den vielen dahin einschlagenden Schriften nennen wir, abgesehen von seinen mehrfachen Beiträgen in gelehrte medicin. Journale, aus früherer Zeit seiner schriftstellerischen Thätigkeit: Diss. inaug. De dimensionibus corp. humani inter se comparatis. Halle 1817. — Beobachtungen über den thier. Magnetismus von Bakker, Wolters u. Hendrick. A. dem Holländ. übers. Ebds. 1818. — Beob. über die epidemische Augenentzündung im Kriegsj. 1815. Ebds. 1824. — Ueber d. Bedeutsamkeit der Gegend d. Niederrheins zur Zeit der röm. Herrschaft. Mit 1 Kpf. Wesel 1826. — *Das span. Blut od. die Erober. v. Wesel

*) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. d. N. Nekr. S. 599.

1629. Ebds. 1826. — Er starb zu Bonn nach kurzem Krankenlager. Seinen Tod beförderte ein selbstverordneter Aderlaß, wovon die Wunde in Eiterung überging und sich dem ganzen Körper mittheilte. Ein selten vorkommender Fall, aber wie die Aerzte erklären, stets tödtlich. Er hinterläßt noch einen Bruder.

* 71. Christian Friedrich Gödeking,

königl. preuß. General-Münzdirektor zu Berlin;

geb. den 10. Sept. 1770, gest. den 23. März 1851.

G. war der älteste Sohn und das dritte unter acht Kindern des Kaufmanns F. G. W. Gödeking in dem Städtchen Wester-Cappeln in ehemaliger Grafschaft, jetzigem Kreise Tecklenburg des Regierungsbezirks Münster. Er erhielt seine erste wissenschaftliche Ausbildung bei einem Prediger des Orts und wurde, da sein Vater ihn der Theologie bestimmte, im J. 1788 auf die damals bestehende Akademie in Lingen gesandt, welche er jedoch schon zu Michaelis desselben Jahres mit der Universität Halle vertauschte, nachdem sein Vater ihm gestattet hatte, zu den kameralistischen und mathematischen Studien überzugehen. Im Herbst 1790 kehrte er von Halle zurück und fand bei dem Amte in Illenbühren, hauptsächlich mit Grundvermessungen seine erste praktische Beschäftigung. Die in der Nähe gelegenen Kohlenbergwerke und seine geognostischen Studien erweckten in ihm eine Neigung für das Berg- und Hüttenwesen, der er sogleich folgte, als ihm ein Lotteriegewinn ausreichende Mittel zur Vorbereitung für dieses Fach verschafft hatte. Er reiste zu dem Zweck im Sommer 1793 nach Berlin, um seine Aufnahme als Bergeleve nachzusuchen, wurde jedoch durch die Vorstellungen des damaligen Chefs des Berg-, Hütten- und Münzwesens, Staatsministers Freiherrn v. Heinitz, bewogen, davon ab- und zum Münzfach überzugehen, in welches er sodann am 17. Aug. 1793 unter vorschriftsmäßiger Eidesleistung vor dem General-Münzdirektor Genz als Eleve aufgenommen und eingeführt wurde. Von diesem Tage an wurde G. in beiden berliner Münzstätten beschäftigt und war eifrigst bemüht, nicht nur praktische Fertigkeiten zu erwerben, sondern auch seine Kenntnisse zu erweitern. Er gewann dadurch sobald die Achtung und das Vertrauen seiner Vorgesetzten, daß ihm schon ein Jahr darauf die Verwaltung eines Kassirerpostens gegen Diäten

und im Juli 1795 die des Münzmeisterpostens in der zweiten berliner Münzstätte gegen Gehalt übertragen, er auch in dieser Zeit mit ungewöhnlicher Aufmerksamkeit vom Minister von Heinitz beehrt wurde, zumal es ihm gelang, wesentliche Verbesserungen in der Münztechnik einzuführen. Inzwischen waren die fränkischen Fürstenthümer Ansbach und Baireuth an die Krone Preußen gekommen und unter Verwaltung des Ministers Freiherrn von Hardenberg gestellt, welcher die Wiederherstellung der Münzstätte in Schwabach beantragte. Auf des Ministers von Heinitz Empfehlung wurde G. hierzu auserseben und im Frühjahr 1796 zum Münzmeister bei derselben schleunigst berufen. Da jedoch diese Münzstätte verfallen und unbequem gelegen war, so wurde demselben freigestellt, dieselbe entweder nach Baireuth oder nach Ansbach zu verlegen, worauf er sich für die erstere Stadt entschied. Die Thätigkeit dieser fränkischen Münzstätte beschränkte sich indeß auf Ausprägung von Scheidemünzen und ließ ihm Zeit, mit wissenschaftlichen Studien und Forschungen sich zu beschäftigen. Diese Neigung brachte ihn mit dem damals dort als Oberbergrath angestellten, nachmals so berühmt gewordenen Alexander von Humboldt in nähere Verbindung, in dessen Gemeinschaft er physikalische und geognostische Versuche und Forschungen anstellte und mit welchem er in den freundschaftlichsten Verhältnissen lebte. Außer manchfachen Beweisen von Achtung und Freundschaft, womit ihn A. v. Humboldt beglückte und wovon er selbst, z. B. in dem Neuen Journal der Physik von Gren, Band IV. S. 136 u. 139 in einem Briefe über die Entdeckung des Magnetismus an einem Serpentinfelsen bei Zelle Zeugniß gab, war dieser es auch, welcher G. den Behörden, insbesondere dem Minister Freiherrn v. Hardenberg auf's Wärmste empfahl und dazu beitrug, daß er allerlei, in's Technische einschlagende, Aufträge erhielt. Eine von dem herzogl. koburg'schen Minister v. Kretschmann im J. 1801 an ihn ergehende, sehr lockende Berufung zum herzogl. koburg'schen Direktor im Berg-, Münz-, Fabriken-, Handels- und Baudepartement schlug er, aus Liebe zu seinem Vaterlande, aus. Im J. 1802 übergab ihm der Minister v. Hardenberg die Oberaufsicht über den Chausseebau in beiden fränkischen Fürstenthümern, wobei er sich so verdient machte, daß er im J. 1804 zum Mitgliede der Kriegs- und Domänenkammer für die Bearbeitung der Bausachen ernannt wurde. Das Jahr vorher hatte er sich mit einer Tochter des bereits verstorbenen

Regierungsdirektor Wagner verheirathet. Diese Verbindung bereitete ihm, bei den allgemein anerkannten liebenswürdigen und ehrenwerthen Eigenschaften seiner Gattin, leider! nur 15 Jahre hindurch, ein seltenes häusliches Glück. Nach Besetzung der fränkischen Fürstenthümer durch die französ. Armee im J. 1806, womit auch die Thätigkeit der Münzstätte gänzlich erlosch, wurde G. angewiesen, im Kreisdirektorium zu assistiren und nun begannen die Amtsverhältnisse sich auch bei ihm, wie bei jedem Vaterlandsfreunde, um so mehr zu trüben, als er eben von seinem Vaterlande getrennt war. Seine Hoffnung auf bessere Zeiten wurde indeß durch einen fortwährenden Briefwechsel mit dem geheimen Rath und, nach dem tilsiter Frieden zum preuß. Staatsminister ernannten, Freiherrn v. Altenstein *) aufrecht erhalten, bis er am Ende des J. 1809, von Königsberg aus, als Münzdirektor für Breslau wieder in preuß. Dienste berufen und darauf auch noch im November desselben Jahres von dem französ. Intendanten Sieyes in ehrenvoller Weise entlassen wurde. Gleichzeitig mit dieser Abrufung erhielt er den Auftrag, die neue französ. Münzmaschinerie, womit die Münzstätte in Kassel so eben ausgestattet worden war, in Augenschein zu nehmen. Er reiste daher zwei Tage nach seiner Entlassung dahin ab, kehrte nach einigen Wochen zurück und trat nun mit seiner, aus Frau und vier Kindern bestehenden, Familie die Reise nach Berlin an, wo er noch vor Ablauf des Jahres eintraf. Die Weiterreise nach Breslau erlitt jedoch dadurch einen Aufschub, daß er, zur beabsichtigten Prägung im Ringe, zuvor ein neues Prägwerk nach französischer Art bauen lassen sollte und diesen Bau, aus Mangel an geeigneten Mechanikern, blos mit Hilfe von Handwerkern und nach eigenen Angaben aller einzelnen Maschinentheile ausführen lassen konnte. Während er damit beschäftigt war, ging ihm ein Ruf des königl. sächs. Ministerium als Münzmeister nach Warschau zu, den er natürlich ablehnte. Im Frühjahr 1810 erkrankte der General-Münzdirektor Genz. G. wurde mit Wahrnehmung der Geschäfte desselben, dann aber, als jener im Decbr. 1810 verstarb, zur Stellvertretung des General-Münzdirektors interimistisch beauftragt. Ein Jahr später, mit Anfang des J. 1812 erhielt er von dem Könige **) seine definitive Ernennung zum General-Münzdirektor, womit

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 592.
**) — — — 18. — — — — S. 647.

er die schwere Aufgabe übernahm, die preuß. Münzstätten zu reorganisiren. Von diesen waren, nachdem die zu Königsberg schon seit vielen Jahren zu arbeiten aufgehört hatte, nur die zu Berlin und Breslau verblieben; letztere nahm er sogleich, im Sommer 1812, in Augenschein, die Münzstätte in Dresden besuchte er gelegentlich auf der Rückreise. Seine eben begonnenen Verbesserungen in der Münzverwaltung und Technik erlitten jedoch durch den auf's Neue auflodernden Krieg eine Störung und er mußte sogar, als die feindlichen Heere sich Berlin näherten, im Frühjahr 1813 auf Befehl mit einigen Beamteten und Arbeitern, den Münz- und Metallvorräthen, sowie einigen Maschinen, nachdem er den in den beiden berliner Münzstätten verbleibenden Münzapparat unbrauchbar hatte machen lassen, nach Schlesien auswandern, um die Ausmünzungen in Glatz und Neiße, unter Zuziehung des breslauer Münzpersonals und Apparats fortzusetzen. Er nahm zu seiner Beruhigung seine Familie mit und fand für die großen Beschwerlichkeiten vielfache Ermunterung und Stärkung durch Beweise der Achtung von Seiten des Staatskanzlers v. Hardenberg, dem er bis nach Böhmen folgte. Nach der Schlacht bei Leipzig kehrte er nach Berlin zurück, stellte die beiden Münzstätten rasch wieder her, die alsdann in den nächsten Jahren durch die französischen Kriegsentschädigungen, so wie durch die Einziehung der übermäßigen Menge preußischer Scheidemünzen in die angestrengteste Thätigkeit versetzt wurden. Die schon im Jahr 1810 beabsichtigte und durch die Kriege verhinderte Einführung der Münzprägung im Ringe wurde nun endlich in's Werk gesetzt. Die dazu nothwendigen Veränderungen in der Münzmaschinerie gaben ihm im J. 1815 Veranlassung zu einer Reise nach Kopenhagen, wo die Münzstätte mit einem englischen Prägeapparat versehen war. Im folgenden Jahre wurden sodann die neuen Gepräge in Umlauf gesetzt. Zu gleicher Zeit hatte das Staatsministerium die Errichtung einer preuß. Münzstätte am Rhein beschlossen und G. zu Anfang des Jahres 1817 beauftragt, die frühere jülich-berg'sche Münzstätte zu Düsseldorf neu einzurichten. Diese begann bereits am 9. April 1817 ihre Thätigkeit und hielt ihn bis zum Sommer 1818 in Düsseldorf, wohin er auch seine, gleich bei der Abreise von Berlin nach Baireuth begleitete Familie im Herbst 1817 hatte nachkommen lassen, zurück. Dieser Aufenthalt am Rhein war, so angenehm er ihm durch freundliche Aufnahme in vielen Familien gemacht wurde und so

vielen Genuß er in der Natur fand, doch auch dadurch getrübt, daß er in amtlicher Hinsicht in Berlin mancherlei Widerwärtigkeiten zu bekämpfen hatte und daß er selbst am Nervenfieber neun Wochen lang schwer erkrankte. Die Krankheit nahm zwar zum Theil durch die Fürsorge des Regierungspräsidenten v. Pestel*) und anderer Freunde einen glücklichen Ausgang, doch wurde seine Gattin in einen sehr leidenden Zustand versetzt, der, ein Jahr später in Berlin, ihren frühen Tod zur Folge hatte. Auch dort am Rhein gab G. Beweise seiner unermüdlichen Thätigkeit und seines rastlosen Strebens nach Vervollkommnung seines Fachs. Er widmete nicht blos der ökonomischen und technischen Einrichtung der Münzstätte seine ganze Sorgfalt, regte dortige Fabrikanten an zur Verbesserung des Stahl, womit er sich schon in Baireuth beschäftigt hatte, sondern war auch Veranlassung zum Bau und zur Vervollkommnung der, nachher fast in alle Münzstätten Europa's eingeführten und auch in London jetzt noch im J. 1851 durch den großen Preis ausgezeichneten, uhlhorn'schen Prägmaschine, indem er den Erfinder, Dietrich Uhlhorn zu Grevenbroich, welcher Vorsteher einer großen Baumwoll-Spinnerei und durch andere Erfindungen, so wie als Mathematiker schon in Ruf gekommen war, aufsuchte, seine Aufmerksamkeit auf rotirende Prägmaschinen hinlenkte und ihn zur Ueberwindung der Schwierigkeiten ermuthigte, auch die ersten, noch unvollkommenen, Maschinen für die Münze ankaufte. Bei seiner Rückkehr nach Berlin fand er die Hauptmünze in übermäßigem Betriebe durch Vermünzung des in Barren eingezahlten Theils der englischen Anleihe und konnte demnach die Vervollständigung der Münzeinrichtungen um so besser ihren Fortgang nehmen lassen, als inzwischen die von ihm projektirten Maschinenbauwerkstätten auch eingerichtet worden waren. Die gänzliche Einziehung der alten preuß. Scheidemünzen wurde nun in den folgenden Jahren durchgeführt und die Ausprägung neuer Gold-Kurant- und Scheidemünzen in schönerer Gestalt und dem Gesetz vom 30. Sept. 1821 entsprechend, bewerkstelligt. Die Zeit von 1820 bis 1840 gab den preuß. Münzstätten zu Berlin, Breslau und Düsseldorf, außer Scheidemünzprägungen, mit fast alleiniger Ausnahme des Jahres 1831, nicht viel zu thun, in Folge dessen denn auch die Münzstätte in Breslau ihre Thätigkeit ganz einstellte. G. benutzte die ihm von seinen

*) Eine kurze Notiz über diesen s. im 13. Jahrg. des Nekr. S. 1250.

Amtsgeschäften übrige Zeit, wie immer, eifrigst zu wissenschaftlichen Belehrungen, so insbesondere auch noch zu mancherlei Entwürfen für neue Münzgebäude, konnte indeß zuletzt nur die Erweiterung und den Ausbau der Hauptmünze erlangen, welcher im J. 1835 begann und im Jahr 1841 endigte, wonach alsdann die in Berlin bis dahin bestandene zweite Münzstätte mit jener vereinigt wurde. Die in Folge dieses Ausbaus nothwendige neue Einrichtung der Werkstätten gab ihm auch noch in den nächsten Jahren Gelegenheit, seine Kenntnisse und seine Thatkraft an's Licht zu stellen. Inzwischen war ihm eine verdiente Anerkennungen seiner Leistungen im Jahr 1836 durch Verleihung der 4. Klasse und im Jahr 1840 der 3. Klasse des rothen Adlerordens zu Theil geworden. So rückte nun das Ziel eines 50jährigen erfolgreichen und verdienstvollen amtlichen Wirkens mit dem 17. August 1843 heran. Er zog es vor, diesen Tag in aller Stille im Kreise seiner Familie zu verleben und begab sich mit derselben zu seiner in Halle verheiratheten dritten Tochter. Doch folgten ihm dahin vielfache Zeichen der Anerkennung und des Dankes. Der König hatte die Gnade, diese durch Verleihung des rothen Adlerordens 2. Klasse mit Eichenlaub zu erkennen zu geben. Die Beamteten der preuß. Münzstätten ließen ihm eine Medaille mit seinem Bildniß in Gold, Silber und Bronze überreichen und Glückwunschschreiben meherer Freunde und früherer Vorgesetzten erhöheten die Freude des Tages. Bei seiner Rückkehr nach Berlin wurde er von Beamteten und Arbeitern feierlich empfangen, auch von den Letzteren mit einem Ehrenpokal überrascht. Es war ihm ferner das Glück beschieden, in guter Gesundheit und geistiger Frische noch fünf Jahre erfolgreich im Amte wirken zu können und, wenn er auch wiederholt seinen Wunsch nach Ruhe seinem vorgesetzten Ministerium zu erkennen gab, so erhielt er doch dadurch, daß man ihn ferner im Dienst zu erhalten suchte und ihm Beihilfe gewährte, auf's Neue wohlthuende Beweise von Anerkennung und Hochachtung. Als nun aber das Jahr 1848 gekommen war und neue Reformen auch im Münzwesen herbeiführte, indem die Münzämter in Breslau und Düsseldorf gänzlich aufgelöst wurden, erfüllte sich sein lange gehegter Wunsch. Er schied unter Anerkennung seines rühmlichen Wirkens und umgeben von redenden Zeugen seines schaffenden Geistes und seiner unermüdlichen Thätigkeit mit dem 1. Januar 1849 aus dem Amte und, nachdem er noch einige Jahre im Kreise seiner Familie

höchst glücklich verlebt hatte, in Folge einer Herzverhärtung und dadurch veranlaßten Lähmung des Lungengeflechts, nach 14tägigem Krankenlager, an einem Sonntagsnachmittag, im ruhigen Schlaf aus dem irdischen Leben. — Von seiner Familie überleben ihn zwei Söhne, wovon der jüngere in Nordamerika ansässig ist, und vier Töchter, sowie eilf Enkelkinder. Seine Gattin hat er als Wittwe 32 Jahre, seine älteste verheirathete Tochter 11 Jahre überlebt und durch einen gottesfürchtigen Lebenswandel, durch sorgfältige Erziehung seiner Kinder, liebevolle Sorge für alle Angehörige, wie auch durch aufopfernde Sparsamkeit die Beruhigung gewonnen, die ihn überlebenden Seinigen von innigster Verehrung und Dankbarkeit erfüllt zu wissen.

* 72. Dr. med. Karl Gustav Hesse,

gräfl. schönburg'scher Leibarzt u. Rath zu Wechselburg (Königr. Sachsen);

geb. den 19. Dec. 1795, gest. den 20. März 1851.

Geboren zu Sulza im Großherzogth. S.-Weimar und vorgebildet auf den Schulen zu Kloster-Donndorf und zu Schulpforte studirte er in den Jahren 1815—1820 zu Jena und Halle, und besuchte dann die Charité zu Berlin und hörte in Göttingen Privatissima bei Langenbeck *) über Augenoperationen und bei Osiander über praktische Geburtshilfe. Hier lebte er im Vereine mit wenigen vertrauten Freunden ein stilles, zurückgezogenes Leben, nur der Wissenschaft geweiht. Nachdem er promovirt hatte, trat er als Mitredakteur der „Allgemeinen medic. Annalen" und des „Anatomisch-physiologischen Realwörterbuchs" an des geh. Hofrathes und Direktors der med.-chirurg. Akademie, Dr. Choulant, Stelle bei dem Hofrath Pierer **) zu Altenburg 1820 in eine vielseitige literarische Thätigkeit. Bald übertrug ihm Pierer die ausschließliche Herausgabe der Annalen bis 1824. Nach ehrenvoll bestandener Staatsprüfung in Altenburg siedelte er 1824 nach Gößnitz über und folgte 1827 (?) einem Rufe des Grafen Alban von Schönburg als dessen Leibarzt nach Wechselburg, wo er zugleich Physikus und von dem Grafen 1829 zum Rath ernannt ward. Obwohl entfernt von Altenburg blieb er doch in ununterbrochener literar. Verbindung mit Hofrath Pierer und später mit dessen Sohne, dem Major

*) Dessen Biogr. s. im gegenw. Jahrg. d. N. Nekr. S. 126.
**) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 823.

H. A. Pierer *), als einer der thätigsten Mitarbeiter an den medicin. Annalen, bearbeitete in Gemeinschaft mit Ersterem die medicinischen Artikel für Pierer's Universal-Lexikon, welche er nach des ältern Pierer's Tode für die neue verb. Auflage gänzlich umarbeitete. Auch für die seit 1850 erscheinenden Supplemente zur 2. Auflage von Pierer's Universal-Lexikon war er bis an seinen Tod thätig. In den letzten 10 Jahren vor seinem Tode widmete H. seine Muße ausschließlich der Bearbeitung eines umfassenden medicinischen Wörterbuchs, an dessen naher Vollendung ihn nur sein plötzlich und unerwartet erfolgter Tod hinderte. Das reiche, mit dem größten Fleiß zusammengetragene Material bedarf nur der ordnenden Hand eines literarisch gebideten Mediciners. — Außer seiner Theilnahme an der Redaktion des pierer'schen Realwörterbuchs, den allgem. medic. Annalen und der später aus diesen entstandenen medicin. Zeitung unter Herausgabe des Medicinalrathes Dr. Pabst in Altenburg, bis zu deren Aufhören, beschäftigte sich H. besonders während seines Aufenthaltes in Altenburg und Gößnitz mit praktischen Versuchen über die Verrichtungen der Milz, die er in meheren Abhandlungen in den med. Annalen der Oeffentlichkeit übergab; über die Folgen der erneuten Kuhpocken-Impfung bei bereits Geimpften u. v. a. Ferner schrieb er: Ueber das Schreien der Kinder im Mutterleibe vor dem Risse d. Eihäute. Ein monographischer Versuch. Leipz. 1826. — Ueber d. Erweichung der Gewebe u. Organe d. menschl. Körpers. Ebds. 1827. — Von d. Folgen der Kuhpocken- u. Blatternimpfung bei Vaccinirten u. üb. das Zusammentreffen von Kuhpocken mit Blattern. Ebds. 1827. — Ueber Varicellen u. ihr Verhältniß zu d. Menschenblattern und Varioliden. Ebds. 1829. — Ueber das nächtl. Aufschrecken d. Kinder im Schlafe und die psychisch-gerichtliche Bedeutung d. Aufschreckens in den spätern Lebensaltern. Altenb. 1845. — Aber auch als praktischer Arzt widmete er mit Liebe und Lust seine ganze Thätigkeit seinen leidenden Mitmenschen; Tag und Nacht, früh und spät war er unermüdlich in seinem Berufe und hat Vielen durch seine Kunst wieder zur Gesundheit verholfen und sie ihren Familien wiedergegeben. Fand er auch stets seine Belohnung dafür in seinem Innern und wurde seine Thätigkeit von Andern rühmlich anerkannt, so fehlte es ihm doch nicht an bittern Stunden, wo er sich verkannt und angefeindet sah.

---

*) Dessen Biogr. s. im 28. Jahrg. d. N. Nekr. S. 333 u. 917.

Nie verlor er die Liebe zu seinem Berufe und jene Erfahrungen entfremdeten ihn nicht den angestrengten Arbeiten an seinem Lieblingswerke, dem schon erwähnten medicinischen Wörterbuche. Es ist ein Riesenwerk und werth, der Nachwelt übergeben zu werden. In dem Durste nach Wissen studirte H. auch fleißig die Homöopathie, übte sie zwar nicht aus, machte aber doch an sich und seiner Familie und meheren Freunden Prüfungen von Mitteln. Namentlich sendete er seine Erfahrungen über die Berberis vulgaris an Gesunden an eine Kommission homöop. Aerzte ein, welche sie in einem homöop. Journal abdrucken und ihm ein Belobungsschreiben zugeben ließen. Auch muß seiner Beobachtungen über die Schädlichkeit des Rogen der Barbe gedacht werden, welche auch gedruckt erschienen. So bethätigte er überall den Eifer für Wissenschaft, wobei ihm vorzüglich die außerordentlichen philologischen Kenntnisse die größten Dienste leisteten. Unter den neuern Sprachen hatte er vorzüglich die englische gepflegt, aus welcher Sprache er schon als Student einige Werke in's Deutsche übersetzte; z. B. Opeland's Bemerkungen über die Krankheiten des Rückgrats, Lpz. 1819 ꝛc. Im Jahr 1834 richtete die Gräfin von Schönburg eine Krankenstube ein, welcher H. als Arzt vorstand. Im Jahr 1843 entstand daraus eine Diakonissenanstalt, wo Diakonissen gebildet und dann an andere Krankenhäuser entsendet wurden. Auch hier war er unermüdlich thätig, bis kurz vor seinem Tode diese Anstalt 1851 mit der dresdener Diakonissenanstalt vereinigt wurde.

73. Dr. Konrad Joseph von Bangold,

königl. würtemb. Generallieutenant zu Cannstatt;

geb. d. 26. Nov. 1780, gest. d. 27. März 1851 *).

Das Leben des Verewigten gehörte seinem Könige, seinem Vaterlande, seinen Verwandten, der Wissenschaft und den Werken der Wohlthätigkeit. In ihm entfaltet sich ein besonderes Walten der Providenz und beweist, wie sonderbar sich oft die Loose der Sterblichen gestalten. Geboren von bürgerlichen Aeltern in dem bayer. Städtchen Spalt, welches in der Reformationsgeschichte als der Geburtsort des Georg Spalatinus bekannt ist, war er zwar nicht, wie das stuttgarter Tagblatt bemerkt, dem geistlichen

*) Neue Sion. Aprilheft 1851.

Stande bestimmt, sondern, ein Jüngling voll außerordentlichen Jugendfeuers und mit den herrlichsten Anlagen begabt, studirte er an der Seite eines geliebten Bruders in Dillingen und Ingolstadt, besuchte dann einige norddeutsche Universitäten und promovirte als Doktor der Medicin. Um seine wissenschaftliche Ausbildung möglichst zu vollenden, besuchte er Wien und die dortigen medicinischen Anstalten. Der Drang nach Außergewöhnlichem regte sich in dem jungen Manne; allein die Gegenwart bot ihm wenig Reizendes; ein Plan, nach Nordamerika zu gehen, kam nicht zur Ausführung. Mit einem Male brach sich der jugendlich frische Geist eine neue Bahn, er folgte im Jahr 1803 einer öffentlichen Ausschreibung und trat als Lehrer der Mathematik mit Officiersrang in das Kadettenkorps zu Stuttgart *). Von nun an war Würtemberg sein neues Vaterland, dem er treu anhing und das auch sein Wirken rühmlich ehrte. Denn in dem nachfolgenden Kriegsjahre stieg der junge Officier im Generalquartiermeisterstabe durch alle Grade militärischer Ehren, betheiligte sich bei allen Feldzügen. Sein Name erscheint öfters in den Militär-Bülletins **), seine Brust war mit 13 Ordenszeichen verschiedener Länder geziert. Er genoß das besondere Vertrauen seines Königs, das zum Theil schon von den Universitätsjahren datiren soll. Die wissenschaftliche Bildung, die ihm zur Seite stand, seine Feldzüge nach Rußland und Frankreich, so wie seine diplomatische Taktik machten ihn zu allen Geschäften verwendbar; das würtemb. Militärwesen erhielt durch seinen schaffenden und ordnenden Geist Leben und innere Organisation; denn ohne Jemanden zu nahe zu treten, war B. immer und überall rathend und leitend zur Hand. Dennoch stieg er erst nach den Kriegsjahren zu dem Range eines Gene-

---

*) Nach einer Biographie in der augsburg allgem. Zeitung (1851. Nr. 110. Beil.) wurde er in Cannstatt, wo sich B. zum Besuche eines Freundes aufhielt, dem Kurfürsten v. Würtemb, der damals seinen Militärstaat zu vermehren beabsichtigte, von dem Oberamtmann Seyffer vorgestellt und von diesem am 30. April 1803 sofort dem Infanteriebataillon Kurprinz als Lieutenant eingereiht. In dem Feldzuge 1805—1807 gegen Preußen rückte er in den Generalstab ein, dem er auch fortan angehörte.
Die Redakt.

**) Seine Thätigkeit trat besonders in den Kämpfen des dem damal. Kronprinzen von Würtemberg 1814 und 1815 untergebenen Armeekorps rühmlichst hervor. Hier wird seiner namentlich in den Schlachtberichten von Brienne, Montereau bis zur Einnahme von Paris, sowie des Treffens bei Straßburg besonders anerkennend gedacht.
Die Redakt.

ral-Majors und später eines General-Lieutenants empor und erhielt die Erhebung in den würtemb. Adelsstand. Ein Mann, von der Natur ganz vorzüglich begabt und in den frühesten Jahren in die verschiedensten Zweige menschlicher Wissenschaft eingeweiht, konnte folgerichtig auf ein militärisches Gebiet sich nicht beschränken lassen und die langen Jahre des Friedens boten ihm immer Muße, seinen Geist anderweitig zu beschäftigen. Eine reiche Bibliothek aus allen Fächern des Wissens liefert hierfür schon einen Beweis. Besonders war es sein erstes Studium, die Medicin, die er auch in spätern Jahren noch pflegte und worüber er wissenschaftliche Aufsätze lieferte, die seinen steten Fortschritt mit der medicinischen Literatur bis auf die jüngste Zeit beurkunden. B. war Katholik; allein die kant'sche Philosophie, die er in der Jugend eingesogen hatte, die langen Kriegsjahre, die er durchlebte, sowie das religiöse Klima in Würtemberg, das etwas drückend auf den Gemüthern lag, trugen wohl zur Entwickelung des specifisch Katholischen in ihm nichts bei; er schien seiner Kirche so ziemlich entfremdet. Als daher mit seiner Quiescenz ihm die äußere Ruhe ward, da warf sich sein Geist auch auf das religiöse Gebiet; denn er fühlte das Bedürfniß nach Religion, die wohl immer eine Mitgabe des älterlichen Hauses seyn mochte. Doch hier entwickelte sich eine Eigenthümlichkeit besonderer Art, die, wie es scheint, nicht ohne Einfluß von äußern Verhältnissen blieb. Als im Herbst 1841 in der würtemb. Kammer Bischof v. Keller von Rottenburg mit seinen bekannten Motionen auftrat, die in Würtemberg für die Sache des Katholicismus einen erfolgreichen Umschwung herbeiführten, wurde von der Regierung mit Rom unterhandelt und B. war der Ersehene, der unmittelbar in Rom bei den Verhandlungen sich betheiligen sollte. Allein seine Persönlichkeit war daselbst, vielleicht gerade wegen seiner religiösen Ansichten, minder genehm und er fand ziemlich gleichgiltige Aufnahme in den eigentlichen officiellen Kreisen. Dieß mochte ihn verstimmt haben. Sey nun das der Grund, oder war der üble Eindruck, den das Leben der römischen Kleriker auf ihn gemacht haben soll, für ihn bestimmend — genug, er machte sich selbst eine Religion, die er wahrscheinlich schon lange im Herzen trug und nun in einer Abhandlung unter dem Titel: „Die evident und nothwendig wahre Religion, nämlich die Religion der Gotteinigkeit des Menschen" im J. 1846 öffentlich herausgab. Zwei Dogmen „Gott und Unsterblichkeit" und der Moralsatz: „Handelt

euerer gottesbürtigen Abstammung gemäß!" bilden die Quintessenz des Büchleins. B. sympathisirte seiner Zeit mit Ronge, an dessen Seite er in Stuttgart saß, und indicirte auch auf das Jahr 1846 die Abhaltung eines allgemeinen Koncils zu Basel, das jedoch nicht zu Stande kam. Indessen scheint er sich während seiner mehrwöchentlichen letzten Krankheit mit der katholischen Kirche ausgesöhnt zu haben, da er den kathol. Dekan zur Abhaltung der Beerdigung eigens erbitten ließ. Die letzten Jahre seines Lebens lebte er außer Dienst und zurückgezogen von dem bewegtern Hofleben in Canstatt sich selbst und hatte sich für den Fall seines Todes alle militärischen Ehren erbeten. Wie er gewünscht, erschien der Dekan von Stuttgart zu Beerdigung und eine zahlreiche Generalität sammt Officierkorps begleitete die Leiche, die auf des Verewigten ausdrückliches Verlangen 12 arme Männer zu Grabe trugen. — Mag man auch sehr verschieden über B. und seine religiöse Ueberzeugung urtheilen, das ehrenvolle Zeugniß muß man ihm geben: Er bewahrte in allen Schicksalen seines Lebens ein klares, von Leidenschaften ungetrübtes Gemüth und übte die Religion des rechtschaffenen Mannes durch Werke der Selbstverläugnung und Menschenliebe bis auf einen hohen Grad der Vollendung. Er starb unverheirathet.

* 74. Dr. med. Eduard Kirmße,

Arzt zu Altenburg;

geb. im J. 1808, gest. d. 27. März 1851.

Er war der Sohn eines Tuchmachermeisters zu Ronneburg, auch daselbst geboren, verlor frühzeitig den Vater durch den Tod und seine Erziehung fiel daher der Mutter bei noch vielen Kindern sehr schwer. K. studirte auf dem Gymnasium zu Altenburg, besuchte dann im J. 1831 die Universität Jena, nach 1½ Jahren die zu Leipzig, wo er auch im J. 1834 als Doktor der Med. promovirte. Hier erhielt er Veranlassung, als Sekundararzt bei der Irrenheilanstalt zu Kolditz im Königreich Sachsen einzutreten, was ihn namentlich im Studium der Psychiatrik bedeutend förderte. Den früheren Wunsch, im Königr. Sachsen sich niederzulassen, gab er auf und zog nach Altenburg, wo er sich mit Fräul. Bertha Bucher aus Leipzig verheirathete. Da aber in Altenburg sein Glück nicht zu blühen schien, ging er nach Lucka, 3 Stunden von Altenburg, weil

dort ein sehr in Aufnahme stehender Arzt, Dr. Schulze, um diese Zeit gestorben war. Doch auch von dort kam er nach einiger Zeit zurück und ließ sich zum zweitenmal in Altenburg nieder und zwar mit mehr Glück als früher. Seine Praxis ward wirklich eine sehr ausgebreitete. Ein unheilbares Brustübel befiel ihn, an dem er lange litt und dem er endlich auch erlag. Er hinterläßt eine Wittwe mit zahlreicher Familie. — Auch als Schriftsteller versuchte er sich. Außer meheren Beiträgen in medicin. Journalen erschien ein Schriftchen von ihm: Ueber die Heilkraft des kalten Wassers, und ein zweites: Ueber thierischen Magnetismus.

75. Hans von Raumer,

Lieutenant im 1sten schlesw.-holstein. Jägerregimente und Adjutant des Generals v. Willisen;

geb. den 13. Okt. 1820, gest. zu Erlangen den 27. März 1851 *).

v. R. ist geboren zu Gibichenstein bei Halle, als der zweite Sohn des Professors und Bergraths, Karl v. R., damals in Halle. Doch schon die ersten Jahre seiner Jugend brachte er in Nürnberg zu, sein Knabenalter in Erlangen; denn bald nach seiner Geburt kam sein Vater dorthin. Daß des Kindes Erziehung eine sorgfältige gewesen ist, dafür bürgt noch heute der Aeltern Art und Wesen. Sie pflanzten vornehmlich in des Knaben Herz: Gottesfurcht und Vaterlandsliebe. Seine erste wissenschaftliche Bildung empfing er auf dem Gymnasium zu Erlangen. Hier legte er den Grund zu seiner künftigen Tüchtigkeit. Durch alle Klassen unter den Ersten, war größer noch als sein Wissen — die Bescheidenheit, welche den

*) Nach „Reden bei der Beerdigung des rc." Erlangen 1851. — Ein trefflicher, mit R. W. unterzeichneter, Aufsatz: „Zur Erinnerung an H. v. R." findet sich in der Beil. Nr. 96 zur Allgem. augsb. Zeitung 1851. Mit lauterer Begeisterung werden in demselben weniger die histor. Momente aus dem Leben des jugendlichen Helden aufgestellt, als vielmehr ein Charakterbild des deutschen, treuen Mannes gewissermaaßen, obschon zufällig, als Beleg des schlichten, aber treffenden Wortes gezeichnet, mit welchem Profess. Dr. Nägelsbach die außerkirchliche Weihe an dem Grabe des Dahingeschiedenen vollzog. Jener Aufsatz theilt drei Briefe R.'s an den Verf. aus Schleswig-Holstein mit, in welchem das warme Herz und der helle Geist des begeisterten Kämpfers über die dortigen Zustände und des unglücklichen Landes Zukunft die Feder geführt hat. Es wird uns schwer, der Beschränktheit unserer Blätter uns fügen zu müssen und nicht wenigstens Bruchstücke des dritten Briefes aufnehmen zu können!
Die Redaktion.

Knaben, wie nachher den Jüngling und den Mann zierte. Schon damals lernte er die Schriftsteller des deutschen Vaterlandes kennen und lieben und beschäftigte sich viel mit Geschichte; aber auch die Klassiker des Alterthums waren ihm werth und noch in späteren Jahren las er mit Lust im Tacitus und im Homer. Was er einmal gelesen oder gehört hatte, vergaß er nicht leicht wieder und er las viel und hörte viel, was den Geist bildete, im Kreise seiner Familie. Im J. 1837 beendigte er seine Gymnasialstudien und besuchte bis zum Jahr 1841 nach einander die Universitäten München, Berlin und Erlangen. Zu seinem Fachstudium hatte er sich die Jurisprudenz erwählt, doch bei seinem lebendigen Interesse für allgemeine Bildung bekümmerte er sich um alle Gebiete des Wissens. Was aber schon damals seine ganze Seele erfüllte, das war der Gedanke an das deutsche Vaterland, an seine Noth, an sein Recht und an seine Freiheit. Im Kreise gleichgesinnter Freunde nährte er und verbreitete er diese Gedanken; die Geschichte des deutschen Volkes beschäftigte ihn fortwährend. Im geselligen Verkehr mit seinen Freunden war keiner heiterer als er, aber bei aller Heiterkeit war ein ernstes Gespräch ihm das liebste; leere Reden sind ihm ein Gräuel gewesen. Seinem ganzen Wesen wohnte eine eigenthümliche Macht inne, die Herzen zu gewinnen, eine Macht, die sich bei ihm bewährte in allen Verhältnissen und Stellungen seines Lebens; er verstand es im Scherz und im Ernst die jüngeren wie die älteren Freunde zu fesseln, Alle zog er an sich und regte sie an, er verletzte keinen; nur unedle Naturen fühlten sich von ihm abgestoßen, denn sein lauterer Sinn konnte nichts Unlauteres in seiner Nähe dulden; derb konnte er seyn, nie roh, witzig aber nie frivol. Den Sinn für Freundschaft, die uneigennützige aufopfernde Liebe, eine freudige Dienstfertigkeit nahm er in die Fremde mit, als er im Jahr 1843, nach vorzüglich bestandenem Staatsexamen, die Universitätsstadt und die Thätigkeit auf dem Land- und Stadtgerichte daselbst verließ, um erst in Dinkelsbühl auf dem Landgericht als Praktikant und dann zwei Jahre bei der Regierung der Oberpfalz und Regensburg als Accessist zu arbeiten. Die Achtung und Liebe seiner Vorgesetzten und Aller, die mit ihm verkehrten, hatte er sich schnell erworben; ein enges Freundschaftsbündniß knüpfte sich aber in Regensburg zwischen ihm und dem Freiherrn von Zerzog an, in dessen Hause er in Fräulein Thekla Brandt seine künftige Gattin kennen lernte. Im Jahr 1846 wurde er

zum rechtskundigen Magistratsrath in Dinkelsbühl gewählt. Seine treue Gewissenhaftigkeit, sein unermüdlicher Eifer gab sich nach allen Seiten hin kund. Dort vermählte er sich auch; ihm sollte ein ebenso kurzes als großes eheliches Glück zu Theil werden! — Als das Jahr 1848 mit seinen politischen Bewegungen hereinbrach und das deutsche Parlament in Frankfurt sich versammelte, wurde v. R. in Dinkelsbühl einstimmig zum deutschen Volksvertreter gewählt. In solchem Maaße hatte er sich in der kürzesten Zeit das Vertrauen seiner Mitbürger auf die Tüchtigkeit seines Charakters und auf seine politische Einsicht zu erwerben gewußt. Seinen politischen Grundsätzen nach gehörte er der liberal konservativen Partei an, die seit dem Eintritt Heinrichs v. Gagern in das deutsche Reichsministerium die gagern'sche Partei hieß. Im Mai 1849 schied er tief bekümmert aus der Versammlung, für die er thätig mit Wort und Schrift gewesen war. An seine Wähler sandte er zuvor ein Abschiedswort, welches stets ein Denkmal seiner lauteren uneigennützigen Vaterlandsliebe bleiben wird. Mitten in dieser aufgeregten Zeit, auf's Schmerzlichste bewegt von den Geschicken des Vaterlandes, mußte der Verstorbene die schwerste Prüfung in seinem Haus ertragen, die ein weiches Herz, wie das seinige, je treffen konnte; denn kurz nach einander wurde ihm Weib und Kind durch den Tod entrissen. Er selbst war damals an einer gefährliche Krankheit schwer darniedergelegen. Als er von Frankfurt zurückkehrte, waren seine Haare grau geworden und tiefe Furchen in sein Gesicht gegraben. Unter solchen Umständen schließt er jenes Abschiedsschreiben mit folgenden Worten: „Die Verhältnisse in der Heimath machen es mir zur Pflicht, auf meine amtliche Stellung in Dinkelsbühl zu verzichten. Ich scheide somit aus einer Stadt, aus einer Gegend, in welcher ich viele werthe Freunde zähle, an welche die liebsten, unvergeßlichsten Erinnerungen mich knüpfen. Sie wissen es ja: als im vorigen Jahr Ihr Vertrauen mich zum Abgeordneten designirte, damals stand eine treue Lebensgefährtin mir zur Seite, ein geliebtes Kind führte ich an der Hand. Das verflossene Jahr hat neben so manchem Großen auch das schöne Glück meiner kleinen Häuslichkeit zerstört; der Tod hat mir meine Lieben entrissen und mit blutendem Herzen senkte ich alle Hoffnungen der Zukunft in die Gruft! Durch alle politischen Kämpfe, durch alle großen Erlebnisse des vergangenen Jahres hat für mich ein Zug der Trauer und Schwermuth sich hindurch ziehen müssen und meine

Theilnahme am politischen Treiben ist vielleicht dadurch eine weniger frische und lebendige gewesen. Bei solchen Erfahrungen mitten hinein gestellt in die großen, gewaltigen Bewegungen der Gegenwart, wird man sich seiner eignen Kleinheit immer lebendiger bewußt und mit Gleichgiltigkeit betrachtet man die Zukunft der eignen Person. Ich wende mich dahin, wo der deutsche Name bis zur Stunde mit Ehren sich geltend macht, ich ziehe zu unsern norddeutschen Brüdern, welche für ihre Nationalität und ihr gutes Recht kämpfen. Möge mein Geschick seyn, welches es wolle — mein lebendigster Gedanke wird im letzten Augenblicke meines Lebens noch seyn: Die Einheit und Größe des deutschen Vaterlandes!" So trat v. R. als Freiwilliger in die schleswig-holstein'sche Armee; er kam eben noch recht, um die Schlacht bei Friedericia mitzumachen. Im Juni des Jahres 1850 wurde er Lieutenant im 1. schlesw.-holstein'schen Jägerkorps — im Juli desselben Jahres Adjutant bei dem kommandirenden General von Willisen und dann bei von der Horst. Als solcher wohnte er der Schlacht bei Idstedt, den Gefechten bei Duvenstedt und Missunde, der Belagerung und Bestürmung von Friedrichsstadt bei. Und wie er auf dem politischen Felde mit Ehren gekämpft, so hat er auch gezeigt, daß er mit Ehren das Schwert gegen die Feinde deutscher Ehre führen konnte. Den unerschrockensten Muth und große Gegenwart des Geistes bewährte er in reichem Maaße. Aber mitten unter dem Getümmel des Krieges hat er nicht aufgehört, soviel an ihm war, für das weitere Vaterland zu wirken und für Schleswig-Holstein neben dem Schwert auch die Feder zu führen. Vom Lager aus eilte er nach Gotha zur Versammlung seiner Partei und im Felde schrieb er aus Auftrag der hohen Statthalterschaft eine Reihe von Expositionen in der Form einer Denkschrift für das gute Recht Schleswig-Holsteins. Mit den Regenten des Landes war er in stetem Verkehr — namentlich mit Beseler, und als Heinrich v. Gagern in das Hauptquartier sich begab, trat er ihm als Freund nahe. Beinahe alle Officiere des Heeres kannten ihn und Alle achteten und liebten ihn und waren ihm die Oberen zugethan, so hingen die Soldaten an ihm, in deren Reihen er gedient hat. Alle hat er durch sein liebenswürdiges Wesen gewonnen. Sein Name war unter allen Waffengattungen und bei allen Graden der Armee ein bekannter und beliebter. — Wir wissen, daß er auch dort Nichts von Deutschlands Einheit und Größe sehen sollte. Als auch in

Schleswig der deutsche Name seine Ehre verloren hatte, eilte er gebrochenen Herzens mit einem engverbundenen Freund und Waffengefährten in die Heimath zurück. Am 11. Febr. 1851 verlangte er seinen Abschied — am 27. Febr. erhielt er ihn — am 27. März war er eine Leiche. So viele hundert Kugeln sind an ihm vorbeigeflogen, bei Idstedt traf eine Kanonenkugel ihm das Pferd unter dem Leibe, bei Friedrichsstadt durchlöcherte eine Kugel seinen Mantel: er hat nicht auf dem Schlachtfeld, sondern auf dem Krankenlager enden sollen. Alle Kunst der Aerzte, alle Pflege der Seinigen und der treuen Freunde konnte dem tödtlichen Nervenfieber nicht Einhalt thun, dem er nach 15 Tagen erlegen ist. Er verschied Nachts 10¼ Uhr in einem Alter von 30 Jahren unter den Augen und unter den Thränen der Seinigen.

* 76. Heinrich Wilhelm Ludwig Strohberg,

Schullehrer zu Wildenbörten bei Altenburg;

geb. im Jahre 1770, gest. den 27. März 1851.

Sein Vater war Kantor an der Marienkirche zu Schönstädt, einem großen Dorfe bei Langensalza, dem Geburtsorte des Sohnes. Er war Bedienter des geheimen Raths von Beust auf Zöpen, welcher in Eisenach lebte, aber zu Anfange dieses Jahrhunderts nach Altenburg zog. Hier besuchte St. das Landschullehrer-Seminarium eine Zeit lang mit und erlangte am 24. Juli 1808 durch den Rittergutsbesitzer Seidel auf Lumpzig die Patronatschulstelle von Wildenbörten, einem Filialdorfe von Hartroda, Ephorie Altenburg. Obgleich für das Schulamt nicht hinlänglich vorgebildet, war er doch ein treuer, fleißiger und unermüdlicher Lehrer bis zum Jahr 1831, wo er das Unglück hatte, durch den grauen Staar des Augenlichts fast gänzlich beraubt zu werden. Kein Opfer wurde von der Familie gescheut, dem Armen zu helfen, aber umsonst. Fast volle 20 Jahre mußte der Unglückliche im Dunkel der Nacht zubringen, bis ihm die Stunde der Erlösung am obigen Tage schlug. Eine große Erleichterung seiner Lage ward ihm dadurch zu Theil, daß er seine volle Besoldung, die ohnehin eine dürftige war, behielt, indem das Schulamt von Seminaraspiranten besorgt wurde, welche die Gemeinde freiwillig bezahlte und wozu auch das Konsistorium aus der allgemeinen Schulkasse einen Beitrag verwilligte. Seine ihm im Tode vorangegangene

Gattin war die Tochter des Kantors Friedrich August Stetefeld in Treben bei Altenburg, einer alten seit 1695 im Vaterlande rühmlich bekannten Schullehrersfamilie. St. hinterläßt einen Sohn, welcher etablirter Tischlermeister in Wien ist und zwei unverheirathete Töchter. Außer seinem obenerwähnten harten Schicksale hatte der Hartgeprüfte noch manches Familienleiden zu tragen. Die älteste Tochter war von Jugend auf sehr kränklich und konnte, zuletzt ganz kontrakt, viele Jahre das Bett nicht verlassen, bis sie, wohl gegen 30 Jahre alt, der Tod erlöste. Eine zweite Tochter war in Altenburg an einen Bürger glücklich verheirathet, als sie nach wenigen Jahren ebenfalls wider Vermuthen ein Raub des Todes wurde. Ein Sohn, über 20 Jahre alt, war bereits Seminarist in Altenburg — auch er fiel in der Blüthe seiner Jahre in die Arme des Todes und viele Kinder waren dem Ehepaare jung gestorben. — St. war bei allem Mißgeschick ein sehr jovialer Mann, der Ereignisse seiner früheren Zeit mit viel Lebendigkeit zu erzählen verstand.

77. Karl Ludwig Heusler,

königl. geh. Bergrath und Direktor des Bergamtes zu Siegen, Ritter des rothen Adlerordens 2. Klasse mit der Schleife und Mitglied meherer gelehrten Gesellschaften;

geb. den 9. Okt. 1790, gest. den 28. März 1851 *).

H. war in Dillenburg, wo sein Vater Hofkammerrath und Dirigent der fürstl. Berg- und Hüttenkommission war, geboren. Nach einer sorgfältigen Schul- und Gymnasialbildung auf dem dortigen Pädagogium besuchte er hinter einander die hohen Schulen zu Herborn und Marburg und die königl. sächs. Bergakademie zu Freiberg. Hier hörte er nicht allein alle Vorlesungen, die zur vollständigen Ausbildung des Berg- und Hüttenmannes von höherer Bildungsstufe erforderlich sind und unter ihnen auch namentlich diejenigen des verewigten Werner, des Begründers der wissenschaftlichen Mineralogie und Geognosie, sondern beschäftigte sich zugleich eifrigst mit dem Berg-, Aufbereitungs- und Hüttenwesen des sächs. Erzgebirges in derjenigen ächt praktischen Weise, welche unumgänglich nöthig ist, um den Mann des Faches tüchtig auszubilden. Ebenso hatte er sich längere Zeit in gleicher

*) Nach „Kölnische Zeitung." 1851. Nr. 82.

Absicht auf den wichtigen Blei- und Silberbergwerken zu Holzappel an der Lahn aufgehalten und hier die eben so gründlichen als freundlich dargebotenen Belehrungen des verstorbenen geh. Hof- und Bergrathes Schneider, unter dessen Leitung jene wichtigen Bergwerke standen, benutzt. Am 12. Nov. 1811 trat er als großh. berg'scher Bergeleve ein, da damals sein Vaterland mit dem Großherzogthum Berg vereinigt war. Im Anfange des Jahres 1814 wurde er von der fürstl. oranien-nassau'schen Landes-Regierungs-Kommission mit der Versehung des Sekretariats des Kollegium der Berg- und Hüttenkommission zu Dillenburg und im J. 1815 auf ein halbes Jahr zur Verwaltung der Geschwornenstelle im Fürstenthum Siegen beauftragt und noch in demselben Jahre zum Bergkommissar ernannt. Dann, im J. 1815, wurde er von dem preuß. Gouvernement übernommen. Bis zum Jahr 1816 arbeitete er bei der Regierung zu Ehrenbreitstein, welche damals das Bergwesen mit verwaltete. Nach der Gründung des königl. Ober-Bergamtes zu Bonn in dem letztgenannten Jahre kam H. zu dieser Behörde und wurde bei derselben als erster Ober-Bergamts-Sekretär ernannt und im Jahre 1817 zum Ober-Bergamts-Assessor befördert, worauf sodann am 8. Febr. 1822 durch königl. Kabinetsordre seine Ernennung als Oberbergrath erfolgte. Gegen Anfang des J. 1828 wurde dem damaligen königl. Bergrathe und Bergamts-Direktor Schmidt *) zu Siegen ein Urlaub zu einer Reise nach Mexiko, wo derselbe auch später gestorben ist, im Interesse des deutsch-amerikanischen Bergwerks-Vereins zugestanden und der damalige Ober-Bergrath H. kommissarisch beauftragt, während dieser Zeit die Direktorialgeschäfte in Siegen zu übernehmen. Diese kommissarische Beauftragung, bei welcher derselbe jedoch noch immer Mitglied des königl. Ober-Bergamtes zu Bonn blieb, dauerte bis zu Anfang des Jahres 1833, wo alsdann seine definitive Ernennung als Direktor des königl. Bergamtes zu Siegen erfolgte, welchen Posten er auch bis zu seinem erfolgten Tode bekleidete. Am 11. Okt. 1847 wurde ihm vom Könige das Prädikat eines geh. Bergrathes verliehen. Seine ganze amtliche Laufbahn ist durch eine musterhafte Tüchtigkeit nach jeder Richtung, durch strenge Rechtlichkeit, verständige Einsicht in alle praktischen Verhältnisse, Anwendung von trefflichen Kenntnissen und unausgesetztem Fleiße bezeichnet. Insbesondere gebührt ihm ein be-

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 9. Jahrg. des Nekr. S. 920.

deutungsvolles Verdienst um dem großen Flor und die außerordentliche Ausdehnung, die das Berg- und Hüttenwesen im Bergamts-Bezirk Siegen seit seiner Direktionsführung gewonnen hat. Es hält wirklich schwer, einzelne Zweige, denen seine erfolgreiche Thätigkeit vorzüglich zugewendet war, herauszuheben; denn sie gehörte allen Zweigen an, die in seine Sphäre fielen. Als Bergmann im engsten Sinne waren seine praktischen Rathschläge überall von großer Wissenschaftlichkeit und Erfahrung erleuchtet und dabei stand ihm diejenige Vorsicht und Klugheit in der Anwendung zur Seite, welche erforderlich ist, um den Bergbau nachhaltig in der Blüthe zu erhalten und zu sehr gewagte Spekulationen abzuwenden, welche bei'm Fehlschlagen den Kredit des Gewerbes auf lange Zeiten untergraben können. Ein sehr wichtiges Moment zur Förderung des Bergwesens war seine unausgesetzte Einwirkung auf die Verbesserung des Aufbereitungswesens, wodurch ebensowohl der direkte Nutzen der Bergwerksbesitzer, als die bessere Verwerthung des Nationalreichthums im Interesse des Staatsverbandes gesteigert wird. Das Hüttenwesen nach jeder Beziehung, und insbesondere dasjenige für die Eisenerzeugung im Lande Siegen, verdankt ihm Bedeutungsvolles durch seine steten Bemühungen, dessen Verbesserung und Vervollkommnung herbeizuführen. Wo Schwierigkeiten der Durchführung wohldurchdachter Zwecke entgegentraten, die hier zumeist in älteren Verfassungen und Gewohnheiten ihre Quelle hatten, suchte H. überall vermittelnd dasjenige zu beseitigen, welches das Bessere und Gute hinausschieben oder verhindern konnte und vielseitig sind seine Bemühungen mit dem besten Erfolge gekrönt worden. Er erkannte es nicht allein, daß gute Straßenverbindungen die größten Hebel für die aufstrebende Industrie sind, sondern wirkte auch überall thatkräftig darauf hin, daß in dieser Beziehung Großartiges in seinem Amtsbereiche ausgeführt wurde. Er wußte die Industriellen für dieses Mittel der Landeswohlfahrt zu interessiren, bestimmte sie zu freiwilligen Geldbeiträgen und stellte die Wichtigkeit dieses Gegenstandes in den einzelnen vorliegenden Fällen überall in das richtige Licht, so daß auch die Regierungsbehörden meist gern seine Absichten unterstützten. Es ist kein geringes Verdienst, welches er sich von dieser Seite um das Land erworben hat. Auch die Heranbildung der jungen Berg- und Hüttenleute, der Eleven und Beamteten, hat ihm Vieles zu verdanken. Er theilte gern aus dem Schatze seiner reichen Erfahrungen

mit und wies die jungen Männer auf diejenigen Punkte des In- und Auslandes hin, wo sie für specielle Zwecke Nützliches erlernen konnten, stets unter den nöthigen Anleitungen, welche gerade dafür so wichtig sind. Den arbeitenden Stand der Berg- und Hüttenleute schätzte und schützte er jederzeit nach vollem Verdienst; er förderte die für diesen Stand so wohlthätigen Knappschafts-Einrichtungen und übte überall seine väterliche Fürsorge. Bei allen diesen Thätigkeiten hatte er aber auch den erfreulichen Lohn, sich in den meisten Fällen eines glücklichen, oft wirklich glänzenden Erfolges erfreuen zu können. Die zahlreichen Beamteten, welche unter seiner Leitung standen, waren ihm allgemein in Zuneigung und Liebe zugethan, obgleich er jederzeit mit der geeigneten Strenge auf gewissenhafte Erfüllung ihrer Dienstpflichten hielt. Immer bereit, allgemein Nützliches auch außerhalb der Gränzen seines Amtes nach Kräften zu fördern, hat er mit besonderer Vorliebe für das Erblühen der höheren Bürger- und Realschule zu Siegen gewirkt; viele Jahre lang war er der thätigste Vorsitzer des Kuratorium dieser Anstalt. H. war ein großer, stattlicher und schöner Mann; seine persönliche Erscheinung war mit Würde verbunden; einiger Ernst lag auf seiner Stirn, aber dieser erschien in der Konversation wieder durch so viele gemüthliche Freundlichkeit gemäßigt, daß er nur den angenehmen Totaleindruck der Persönlichkeit erhöhen konnte. Nach seinem ganzen Wesen hätte man ihm zutrauen können, daß er ein sehr hohes Alter erreichen würde. Ein örtliches Uebel, eine hartnäckige Affektion der Schleimhäute der Luftröhre und des Kehlkopfes, welche aller ärztlichen Hilfe widerstand, führte sein Lebensende herbei. Ungeachtet sein Kranksein gegen die Mitte des Jahres 1850 schon so bedeutend geworden war, daß er einen damals ihm bewilligten Urlaub zum Besuche der Heilquellen zu Homburg nicht einmal mehr benutzen konnte, besorgte er doch bis zu seinem Tode die wichtigen und umfassenden Geschäfte des Dirigenten des königl. Bergamts zu Siegen. H. hinterläßt eine ihn tief betrauernde Wittwe und neun Kinder, drei Söhne und sechs Töchter. Die Erinnerung an ihn und an sein vielseitiges erfolgreiches Wirken wird bei dem vaterländischen Bergbau nicht allein im besten Andenken noch lange fortleben, sondern auch der Name Heusler verbleibt in der Gilde, da zwei seiner Söhne sich dem Fache des Vaters gewidmet haben.

78. Dr. Johann Friedrich Hach,

Oberappellationsrath zu Lübeck;

geb. den 12. Aug. 1769, gest. den 29. März 1851 *).

H. wurde zu Lübeck geboren, wohin sein Vater aus seiner Vaterstadt Lütjenburg gezogen war. Mit einem kleinen Handel hatte dieser hier angefangen, durch sehr bedeutende, mit der schwedischen Flotte in Verbindung stehende, Aufträge sich emporgehoben und es zu einem gewissen Wohlstande gebracht. Die Mutter war die Tochter eines Maklers Burghardi, eine Frau von größter Sittenreinheit, hellem Verstande und reger Thätigkeit. Von 8 Kindern überlebte nur unser H. mit zwei jüngern Brüdern die braven Aeltern. Der Knabe gedieh leiblich und geistig unter der häuslichen Pflege; desto jämmerlicher war zum größten Theil der Unterricht, selbst auf der gelehrten Anstalt der Vaterstadt, der sogenannten „hohen Schule" beschaffen. Nur ein einziger Lehrer, der Sextus Minus, scheint nachhaltig auf den Knaben eingewirkt zu haben; die meisten Kenntnisse mußte dieser durch seinen angestrengten Privatfleiß sich erwerben. Da er aber manche Bücher nur nach eigener Wahl durchlas und das erste geistige Erwachen desselben in die Periode der empfindsamen Schriftsteller fiel, erhielt schon die kindliche Seele eine schwärmerische Neigung für Natur, Poesie und Nachruhm. Der Knabe schwärmte sich in eine künftige Glückseligkeit hinein, wobei er glücklicher Weise die wesentliche Grundlage dazu, geistige und sittliche Bildung nicht verabsäumte. Einen Genossen seiner jugendlichen Freuden und den treugeliebten Freund seines späteren Lebens fand er an dem zweiten Sohne des damaligen Amtmanns zu Crumesse, Georg Holste, der alle Träume der Kindheit und die Bestrebungen des Jünglingsalters mit ihm theilte. Ostern 1788 gingen beide Jünglinge nach Jena; sie wohnten zusammen, sie kleideten sich gleichmäßig, sie hörten dieselben theologischen Kollegien. Denn das Studium der Theologie war für H., nach der Voraussetzung seiner Aeltern, eine ausgemachte Sache. Gegen das Ende des ersten Semesters fiel ihm der Gedanke auf die Seele, daß seine

*) Wir geben einen sachgemäßen Auszug aus der von dem Sohne, D. G. W. Hach, zum Druck beförderten „Mittheilungen aus meinem Leben", einer Selbstbiographie des Verewigten bis zum J. 1810, welcher dann aus seinen Tagebüchern u. s. w. das Weitere angefügt ist.

Bestimmung nicht die Theologie, sondern die Jurisprudenz sey. Seinem Vater waren aber die Juristen ein Greuel und da die älterlichen Mittel durch die Zeitereignisse sich bedeutend vermindert hatten, konnte er nur mit Mühe die Erlaubniß erhalten, sein Lebensziel zu verrücken. Selbst als H. seinen lieben Holste, der von Hannover aus seine einstige Anstellung erwarten mußte und deshalb nach Verlauf zweier Studienjahre zu Jena nach Göttingen zu ziehen beschloß, dorthin zu begleiten wünschte, machte es die sorgliche Mutter möglich, den größeren Aufwand des Sohnes zu bestreiten. Bei seiner Rückkehr in die Heimath fand er bereits die von seinem Vater ihm bereitete Anstellung als Protokollführer bei dem Kollegium der Rigafahrer und das geöffnete Haus des Dompropstes und Syndikus Dreyer. Jenes Amt, dem er 14 Jahre lang vorstand, brachte nur wenig ein; von größerem Nutzen war ihm die Bekanntschaft mit diesem trefflichen Greise, dessen Gespräche und reiche Bibliothek die Kenntnisse des angehenden Juristen ordneten und mehrten. Als Pfalzgraf verlieh ihm Dreyer unentgeldlich das Notariat und so hatte H. für den Anfang genug, um Wohnung und andere kleine Bedürfnisse bestreiten zu können; den Tisch fand er bis jetzt noch im älterlichen Hause. Auf seines Gönners Rath erwarb er den juristischen Doktorgrad bei der Fakultät zu Kiel. Nachdem seine Bemühungen, eine Niedergerichtsprokuratur zu erlangen, das erste Mal fehlgeschlagen waren, war er das zweite Mal glücklicher. Allmählig gelang es ihm, eine sehr bedeutende Praxis zu erwerben, wozu der Umstand nicht wenig beitrug, daß er mit den Vertheidigungsschriften für peinlich Angeklagte, deren Fertigung ihm als juristischem Prokurator oblag, sehr glücklich war. Die scheußlichen Begebenheiten in Frankreich, der Rückgang der väterlichen Vermögensumstände, denen selbst der sorgenvolle Vater am 18. Juli 1795 erlag, manchfache Erscheinungen in dem öffentlichen Leben der Vaterstadt selbst trübten allein in dieser Zeit sein Gemüth. Einen heitern Freudenstral brachte seiner Seele die Bekanntschaft mit Leonore Bettich, die ihm weitläufig verwandt war und die er in dem Erziehungsinstitute der Karoline Rudolphi zu Hamm zum ersten Male sah. Nach ihrer Rückkehr nach Lübeck führte die Bekanntschaft zur innigsten Seelenvereinigung und im Sept. 1797 führte er sie als seine Gattin heim. Freilich fing H. den neuen Hausstand mit Schulden an, erwarb sich aber bald durch seine Thätigkeit Schuldenfreiheit und

Unabhängigkeit von dem Vermögen seiner Gattin. Außer einer so reichen Praxis, daß er sie kaum allein zu bewältigen vermochte, indem er fast ausschließlich mit den im Obergerichte verhandelten Assekuranzprocessen beschäftigt war, führte er noch eine Zeitlang das einträgliche Amt eines Konsulenten des St. Johannisklosters, sowie das Justitiariat von Westerau. Auch fällt in diese Zeit seine erste schriftstellerische Arbeit: Praktische Beiträge zur Erläuterung des in der freien Reichsstadt Lübeck geltenden Privatrechtes. 1 Hft. Lübeck und Leipzig 1801. — Das Jahr 1805 brachte H. eine zwar ehrenvollere, doch minder einträgliche Stellung: er wurde unter den Freudenbezeugungen des Volkes in den Senat gewählt. Die politischen Zeitverhältnisse machten zu der Zeit das städtische Regiment schwierig; es war damals die Periode der höchsten merkantilischen Blüthe Lübeck's, die aber auch den Keim des späteren Verderbens in sich trug. Nach dem lüneviller Frieden bildeten die sechs übrig gebliebenen Reichsstädte, die drei Hansestädte, Augsburg, die später im presburger Frieden mediatisirt wurde, Frankfurt a. M. und Nürnberg, auf dem Reichstage das dritte Kollegium. Als Lübeck an das reichsstädtische Direktorium 1806 gelangte, wurde H. als Abgeordneter nach Regensburg entsendet. Der Reichstag war durchaus unthätig; man fuhr zur bestimmten Zeit „zu Rathe", wie es hieß, ging im Saale auf und nieder und fuhr wieder nach Hause. Das Wichtige, was H. durch seinen dortigen Verkehr mit dem dänischen Gesandten erwirkte, betraf die Beilegung der alten Differenzen Lübeck's mit Dänemark wegen der Abhängigkeit gewisser Dorfschaften. Der geschäftslose Gesandte fühlte sich sehr unlustig und bat dringend um seine Zurückberufung, konnte sie aber erst im Juli desselben Jahres erlangen. Es ist bekannt, welches Unheil mit dem Ende des Monats Okt. 1806 über Lübeck ausbrach. H. nahm den General Maison mit seinem Generalstabe und 30 Mann Wache in seine dem Rathhause nahe gelegene Wohnung. Vielen Familien konnte er dadurch hilfreich werden, die furchtbare Plünderung, die schaamlosen Erpressungen Einzelner konnte er nicht verhindern. Es war eine Zeit der Greuel, die zum Himmel schrieen. Unter den Buben; welche der französ. Armee angehörten, brandmarkt H. in seinen Aufzeichnungen den Obersten Caire als einen der verruchtesten. Zum Verderben der Stadt erschienen die gegen den englischen Handel gerichteten Dekrete Napoleon's von Mailand und Berlin zugleich mit

einer Abtheilung französ. Zollwächter, wodurch eine feindselige Verwickelung mit Schweden herbeigeführt wurde. Der Syndikus Gutschow*) und H. wurden an den in Stralsund befindlichen König von Schweden gesendet, um mildere Maaßregeln zu erwirken. Der König genehmigte, daß die von schwedischen Kriegsschiffen aufgebrachten lübecker Schiffe gegen eine Baarzahlung von 60,000 Thlr. freigegeben und alle Feindseligkeiten eingestellt werden sollten. H.'s öftere Abwesenheit mehrten seine Arbeiten bei dem Obergerichte und der Stadtkasse, da deren Vorstand, Dr. Overbeck**), nach Paris und Petersburg entsendet worden war; dazu kam die Last, die er als Mitglied, bald als Vorstand der Einquartirungskommission zu tragen hatte, während er zugleich für die Verwaltung der Hospitäler, die ihm gleich Anfangs übertragen worden war, zu sorgen verpflichtet war. Dazu traten unvorhergesehene Arbeiten: die Abschlichtung der Handelsgesetzgebung nach dem Code Napoleon, die Einführung der Stempeltaxe, die Ausgleichung der Stadt mit den Dörfern Düchelstorf und Sirksrade über die Eichenwaldungen, die Ordnung der Finanzen u. a. m., neben den Plackereien der französischen Administration und den abgenöthigten Hofirungen franz. Großen. Mit dem Schlusse des Jahres 1810 erschien das Dekret, welches die Hansestädte mit dem franz. Kaiserreiche vereinigte. — Das Gouvernement des Departements der Elbmündungen hatte seinen Sitz in Hamburg. Dorthin reiste H. nebst 3 anderen Abgeordneten der Stadt Lübeck am 3. Jan. 1811. Der franz. Präfekt de Coning, der ein besonderes Wohlwollen gegen H. gefaßt hatte, veranlaßte ihn, als Municipalrath mit nach Paris zur Tauffeier des Königs von Rom zu reisen. Der dortige Mummenschanz amüsirte ihn höchlichst; doch nützte er auch die Gelegenheit, die Sehenswürdigkeiten jener Hauptstadt in Augenschein zu nehmen; am 12. Juli traf er wieder in Lübeck ein. Mittlerweile war der Senat als solcher aufgehoben worden und H., da er eine Bedienstung unter franz. Oberhoheit anzunehmen verweigerte, in seine frühere Stellung als Anwalt zurückgetreten. Als Tettenborn***) am 17. März 1813 in Hamburg einrückte, war es H., den man mit der Bitte an ihn sendete, auch Lübeck mit seinen Kosaken zu be-

---

*) Eine kurze Notiz über ihn im s. 11. Jahrg. d. Nekr. S. 962.
**) Dessen Biogr. siehe im 24. Jahrg. des N. Nekr. S. 882.
***) — — — — 23. — — — — S. 936.

setzen und als nach dem Abzug der Franzosen der frühere Senat sich wieder konstituirte und auch H. in seine alte Stellung zurücktrat, mußte er als Landgerichtsherr das Landvolk zum Freiheitskampfe auffordern und die von den Franzosen in Beschlag genommenen Waaren ihren Eigenthümern zurückgeben. Dieß konnten ihm die Franzosen nicht vergeben. Als sie mit Davoust an der Spitze — den wiederum H. zu begrüßen entsendet worden war — zurückkehrten, mußte dieser nicht nur 2430 Fr. baar und 4605 Fr. 32 Cent. auf Wechsel entrichten, sondern sah sich auch genöthigt, zu entweichen und sich verborgen zu halten, um nicht mit anderen misliebigen Bürgern nach Hamburg transportirt zu werden. Mit dem 5. Dec. 1813 kam Lübeck's Befreiung und die alten Verhältnisse mit ihren Sorgen und Arbeiten traten für ihn wieder ein, wozu sich noch die ihm übertragene Sicherheitspolizei in Stadt und Land gesellten. Doch nur wenige Wochen war ihm diese Wirksamkeit im Kreise der Seinigen vergönnt. Der Senat hielt es für räthlich, einen Vertreter in dem Hauptquartiere der Alliirten zu wissen und H. ward auch mit dieser Mission betraut. Er folgte dem Zuge des schon weit vorausgeeilten Hauptquartiers bis Paris, vertrat in jeder Beziehung die Interessen seiner Vaterstadt und kehrte endlich im Juni 1814 mit sehnsüchtigem Verlangen in die Heimath zurück. Nur kurze Zeit erfreuete er sich des ersehnten Familienlebens. Schon am 3. Sept. desselben J. reiste er im Auftrage des Senates zur Vertretung Lübeck's zu dem wiener Kongresse. Der Gang der diplomatischen und der dazwischenfallenden kriegerischen Ereignisse, die sich an jene Versammlung der Fürsten und Staatsmänner Europa's knüpften, ist bekannt. H. sah das Höchste, was er erstrebt hatte, gerettet: die Selbständigkeit seiner theuren Vaterstadt. Der Johannistag 1815 führte ihn den Seinigen wieder zu. Die inneren Verhältnisse der Stadt befriedigten ihn jedoch nicht; es ward ihm daher leichter als früher, auf einige Zeit zu scheiden, als der Senat ihn zur Beschickung des Bundestages auserkor und dennoch führte ihn das Verlangen, sich zunächst seinen Mitbürgern in ihrer Mitte nützlich zu machen, mit Urlaub schon im April 1816 zurück. Nun gab es freilich zu thun. Das kümmerte ihn nicht; wohl aber die Ueberzeugung betrübte ihn, daß alle Bemühungen die unheilvollen Zeitverhältnisse, die namentlich auf Lübeck's Handel lasteten, nicht zu verbessern vermochten. Im Oktober mußte er wieder zum Bundestage abreisen, wo seine Tüchtigkeit ehrenvolle

Anerkennung fand. Hier schrieb er zwei kleine Werkchen: „Worte der Hoffnung an mein heimisches Lübeck“ und „die Juden in Lübeck“; beide fanden sehr verschiedenartige Aufnahme. Nach seiner Rückkehr im März 1817 versenkte H. sich auf's Neue in den Strudel gewohnter Geschäfte; doch erwachte die Sehnsucht nach einer einfacheren und gemessenern Thätigkeit. Der Eintritt in das neu zu bildende Ober-Appellationsgericht der vier freien Städte war das Ziel seiner Wünsche. Dazu hatte er die juristischen Studien wieder ernstlicher aufgenommen, deren Ergebniß er in der Schrift: das alte lübische Recht (Lüb. 1839) niederlegte. Im J. 1820 wurde er in das Oberappellationsgericht gewählt, dem er nun seine treueste Sorge und unausgesetzte Thätigkeit bis an sein Ende widmete. Sein häusliches Leben, reich an Freuden über seine wohlgerathenen und gut versorgten Kinder, blieb nicht ungetrübt. Im J. 1830 starb ihm die geliebte Gattin; der unerwartete Hingang meherer seiner Kollegen und Freunde, einiger Kinder, des Jugendfreundes Holste, dessen Lebensabend kein heiterer gewesen war, die traurigen Ereignisse des Jahres 1848: das Alles wirkte beugend auf ihn ein. Dennoch schrieb er am 31. Dec. 1848 in sein Tagebuch: „Ich lebe fort in der stillen Häuslichkeit, die mir so wohlthut. Selbst am heutigen Sylvestertage, der ein Sonntag ist, bin ich, ohne gesellige Freuden, daheim. Ich sehne mich auch nicht nach Geselligkeit, da leider! mein Gehör mehr und mehr abgenommen hat, was bei Unterhaltung mit Andern sehr störend ist, mich aber doch bis jetzt nicht hindert, an den kollegial. Berathungen Theil zu nehmen. Meine Geisteskräfte, Gott sey Dank! gestatten mir dieß noch; wie ich denn auch in meinen eigenen schriftlichen und mündlichen Vorträgen noch immer mit meinen Kollegen Schritt halte, obgleich natürlich das Arbeiten nicht mehr so leicht und schnell geht, wie vormals.“ Den höchsten Freudentag seines Alters bereiteten ihm die Seinigen an seinem 80. Geburtstage, wo Alle, die noch am Leben waren, 6 Kinder, 5 Schwiegerkinder und 10 Enkel ihm ihre Glückwünsche brachten. Körperliche Beschwerden mahnten ihn, seine Entlassung zu suchen. Die Bürgerschaft bewilligte ihm dieselbe am 10. April 1850 „unter dankbarer Anerkennung der von ihm dem lübecker Freistaate geleisteten ausgezeichneten Dienste“ und Belassung seines ganzen Gehaltes als Pension. Sein letzter Schmerz war der Tod seines theuren Freundes, des Prä-

sidenten Heise*). Noch nicht zwei Monate später folgte er ihm unter sanftem Entschlummern in die Ewigkeit nach.

* * *

* 79. Julius Georg Knoll,

königl. Appellationsgerichtsrath und Ritter des Verdienstordens vom heil. Michael, zu Amberg;

geb. den 29. Jan. 1790, gest. den 30. März 1851.

Geboren zu Hof, Sohn eines dortigen Halloberbeamteten, besuchte er das Gymnasium seiner Vaterstadt, widmete sich von 1809 bis 1812 der Rechtswissenschaft auf den Universitäten Jena und Erlangen und trat im Jahr 1818 in den bayer'schen Staatsdienst. Von 1821 bis 1832 Rath bei den königl. Kreis- und Stadtgerichten Bayreuth und Nürnberg, von 1832 bis 1842 Landrichter in Lauf und vom letzteren Jahre an bis zu seinem Ableben Rath am königl. Appellationsgerichte der Oberpfalz und von Regensburg in Amberg, erwarb er sich in allen diesen Aemtern durch seine unbeugsame Rechtlichkeit, seine gründlichen Kenntnisse in der Anwendung der Rechte und durch seine Humanität die Hochachtung und Liebe Aller, die seine amtliche Stellung und der gesellige Verkehr des Privatlebens ihm näher brachte. In weiteren Kreisen wurde er in den letzteren Jahren seines Lebens bekannter, als ihm die Auszeichnung ward, die erste Assisensitzung im Kreise Oberpfalz als Schwurgerichtspräsident am 20. Aug. 1849 in Regensburg zu eröffnen. Die Meisterhaftigkeit, welche er auf diesem ihm neuen Felde durch die gründliche Erforschung der Wahrheit in der Leitung der Verhöre, verbunden mit der gewandtesten Handhabung der schwierigsten Formen und dem humansten Benehmen gegen die Angeklagten an den Tag legte, hat seiner Zeit in den öffentlichen Blättern die beredtesten Lobpreiser in verdienter Weise gefunden. Die vielen Verdienste, welche er sich um das Vaterland während seines 33jährigen Wirkens erworben hat, blieben auch nicht ohne Anerkennung, indem ihm noch am Abende seines Lebens die Auszeichnung des bayer'schen Verdienstordens vom heil. Michael zu Theil ward, die er, seinem Vaterlande und seiner Familie bald darnach entrissen, nur kurze Zeit genießen konnte.

---

*) Dessen Biogr. s. i. gegenwärt. Jahrg. d. N. Nekr. S. 148.

* 80. Christian Wilhelm August Königsdörffer,

Landbaumeister zu Dresden;

geb. den 24. Mai 1781, gest. den 4. April 1851.

K. wurde zu Dohna bei Dresden geboren. Sein Vater, Anton August K., späterhin Auditeur in Dresden, gab ihm eine sorgfältige Erziehung. Mit seinem 19. Jahre besuchte er während der Winterzeit 4 Jahre lang die Akademie der Künste zu Dresden; des Sommers lag er praktischen Uebungen ob. Im J. 1802 verließ er, mit den besten Zeugnissen seiner Professoren versehen, in denen besonders seines „guten Talentes in eigenen schönen Erfindungen sowohl der bürgerlichen als auch höheren Baukunst" rühmlichst gedacht wird, die Akademie und nahm eine Stelle als Bauinspektor bei der Gräfin Callenbach in der Uckermark an, von wo er 1810 nach Sachsen zurückkehrte, um in Staatsdienste zu treten. Man übertrug ihm die Aufsicht und Instanderhaltung der Brücke bei Eilenburg, welche bei den damaligen Truppenmärschen nach Rußland von Wichtigkeit war. Er blieb daselbst bis zum J. 1813, indem er mehere Brückenbauten in der Umgegend dieser Stadt leitete. Unter Anderem beschäftigt er sich damals angelegentlichst mit der Zeichnung von Plänen zur Ueberbrückung der Newa in Petersburg, die bei dem Prinzen Repnin, dem er sie vorlegte, viel Interesse erregten und später theilweise bei dem Baue befolgt wurden. Im letztgenannten Jahre wurde er als Landbaukondukteur nach Dresden versetzt, wo er sich verheirathete und 3 Jahre darauf zum Landbaumeister vorrückte. Als solcher führte er viele öffentliche Bauten aus, von denen die wurzener Landbrücke wohl das wichtigste Werk ist. Im J. 1835 wurde ihm von der leipzig-dresdener Eisenbahngesellschaft der Bau der Muldenüberbrückung und 1836 die Ueberbrückung der Elbe bei Riesa übertragen, welche er zur vollkommenen Zufriedenheit der Gesellschaft im März 1839 vollendet übergab. In diese Zeit fällt seine größte Thätigkeit. Denn nahmen diese großen Brückenbauten seine größte Aufmerksamkeit in Anspruch, so vernachlässigte er dabei keineswegs seinen angestrengten Staatsdienst, dessen Ausübung schon allein fast seine ganze Thätigkeit erfordert hatte, jetzt aber doppelt schwierig wurde, indem man ihm gerade in diesen Jahren noch mehere Bezirke zu verwalten übertragen hatte. Er unterlag diesem Uebermaaß von Arbeiten.

Ein immer bedenklicher werdendes Augenübel nöthigte ihn im J. 1840, sein Entlassungsgesuch einzureichen. Ungern bewilligte man ihm dasselbe. Man bot ihm Verminderung seiner Bezirke an; doch war seine Augenschwäche zu weit vorgeschritten, als daß er hoffen konnte, sein Amt ohne Vernachlässigung ferner ausüben zu können. Hatte er seine Gesundheit den oben angeführten angestrengten Arbeiten geopfert — denn bald gesellte sich zu dem Augenübel Podagra und ein unheilbares Lungenübel — so raubte ihm ein hartes Verhängniß in seinem Privatleben den größten Theil seines Vermögens. Die damit verknüpften Umstände und Erfahrungen zehrten an seinem Leben. In dieser Zeit, 1844, berief man ihn in die Kommission, welche zur Prüfung der Pläne für die Ueberbrückung des Göltsch- und Elsterthales niedergesetzt war. Die letzten 10 Jahre seines Lebens waren eine zusammenhängende Reihe von Leiden, Kränkungen und Verlusten. Er zog sich immer mehr von der Gesellschaft zurück. Sein Leben konnte diesen Stößen nicht widerstehen. Ein langes, schmerzenvolles Krankenlager ging seinem Tode voraus. Ein schätzbarer Künstler und ein ausgezeichneter Mensch schied in ihm von der Erde. Neben strenger Enthaltsamkeit gegen sich selbst wohnte in seiner Seele nur Liebe und Wohlwollen gegen die Menschheit. Ein harmloses hingebendes Vertrauen zu den Menschen, welches er auch nach den bittersten Erfahrungen nicht aufgeben konnte, ein zartes reines Gefühl, welches sich vom Gewöhnlichen dem höchsten und reinsten Ideale zuwendete, ein edler Stolz, verbunden mit der liebenswürdigsten Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit, waren die Grundzüge seines Charakters. Ununterbrochen sorgte er für seine Familie, für Nothleidende und Hilfsbedürftige, die an ihm den besten Gatten den liebevollsten Vater und den wohlwollendsten Helfer verloren haben.

81. Julius Miller,

Sänger und Komponist zu Charlottenburg bei Berlin;

geb. im J. 1781, gest. den 6. April 1851 *).

Der Verstorbene war in Dresden geboren und genoß nicht nur als Sänger eines großen Rufes, sondern erfreute sich auch als Komponist verdienter Anerkennung.

*) Nach Zeitungen.

Seine glänzendsten Partien als Sänger waren: Octavio, Titus, Belmonte, Tamino, Kortez, Licinius, Pylades, Orest u. A. Von seinen früheren Kompositionen dagegen sind 2 komische Operetten vorzugsweise zu nennen: „die Verwandlungen" und „der Kosakenofficier", worin er selbst die Hauptrollen spielte und die auf fast allen deutschen Theatern mit Beifall aufgenommen wurden. Merope, eine große lyrische Oper von ihm, wurde mit besonders glücklichem Erfolge selbst in Amsterdam aufgeführt; ja die Ouvertüre, Introduktion und mehere der vorzüglichsten Piecen aus dieser Oper hatten sich nicht blos zu Berlin in einem vor meheren Jahren aufgeführten Konzert im Saale des königl. Schauspielhauses, sondern auch im Konservatoire zu Paris wohlwollender Aufnahme zu erfreuen. Seine letzten Kompositionen waren ein achtstimmiges Vaterunser und die Tabaks-Kantate, ein komisches Produkt, das, gleich dem Vaterunser, sowohl in seiner Vaterstadt, als auch zu Berlin in meheren Privatkreisen musikalischer Notabilitäten mit Beifall aufgenommen wurde. Eine große Menge vierstimmiger Gesänge, Messen 2c. war bei seinem Tode, der im 71. Jahre seines Lebens plötzlich am Nervenschlage erfolgte, Theils noch Manuskript; der größte Theil jedoch ist in allen Musikhandlungen zu finden. In den letzten 4 Jahren seines Lebens hielt sich der Nestor der deutschen Tenore abwechselnd in Berlin und Charlottenburg im Schooße seiner Familie auf. Er starb nach längerer Kränklichkeit an einer Lungenlähmung und hinterließ eine Gattin, Friederike geborne Kirchheim*).

Gröger.

* 82. Wilhelm, Fürst zu Sayn-Witgenstein,

königl. preuß. Oberkammerherr und geheimer Staatsminister, Kanzler des schwarzen Adlerordens 2c. zu Berlin;

geb. den 9. Okt. 1770, gest. den 11. April 1851.

Der Verewigte, ein Nachkomme des Grafen Salentin v. Sayn, der durch Verheirathung mit der Erbgräfin v. Witgenstein in den Besitz der Grafschaft Witgenstein

*) Zweierlei fehlte diesem Künstler, um vollkommen zu seyn; zuerst die Anmuth des Stimmorgans, das trotz der ausgezeichneten Schulbildung des Sängers niemals recht eigentlich zum Herzen sprach; sodann die körperliche Wohlgestalt. Er war schon in der Blüthe seiner Jahre viel zu beleibt, als daß er, namentlich in den Titelrollen der mozart'schen Opern,

kam, gehörte der ludwig'schen Linie des Hauses Sayn-Witgenstein, also Sayn-Witgenstein-Witgenstein an, und erblickte das Licht der Welt auf der väterlichen Stammburg, Witgenstein, einem Bergschlosse an der Lahn bei der Stadt Laasphe, wo er auch seine Kindheit verlebte und mit seinem um 4 Jahre ältern Bruder, dem nachmaligen regierenden Fürsten, Friedrich Karl, gemeinschaftlich erzogen wurde. Zum Jüngling erwachsen trat er, mit vortrefflichen Kenntnissen ausgerüstet, in preußische Dienste und wurde, erst 23 Jahr alt, im J. 1793 vom König Friedrich Wilhelm dem Zweiten zum Kammerherrn ernannt. Als 1804 die Erhebung der Grafen v. Witgenstein in den Reichsfürstenstand erfolgte, wurde er zum Mitregenten erklärt, worauf das Fürstenthum nach der Auflösung der alten deutschen Reichsverfassung durch den napoleon'schen Rheinbund im J. 1806 das Loos der Mediatisirung theilte. Im J. 1809 erhielt er die Stellung eines Oberkammerherrn, die erste und höchste Würde aller Hofämter der preuß. Monarchie. Dabei war er zugleich bis 1819 Staatspolizeiminister; doch wurde ihm, als in demselben Jahre das königl. Hausministerium eingeführt wurde, die Verwaltung desselben übertragen, dem er denn auch bis zu seinem Tode, also länger als 30 Jahre vorgestanden hat. Sein Wunsch war, daß der Graf v. Stolberg, als sein ehemaliger Mitarbeiter, zu seinem Nachfolger ernannt werden möchte, wie dieß auch geschehen ist. Schon früher war dieser Chef der Domainen- und Forsten-Abtheilung des königl. Hausministerium gewesen, hatte aber seine Entlassung genommen, als die Domainen und Forsten dem Finanzministerium untergeordnet wurden. Die Ernennung des Grafen v. Stolberg zu seinem Nachfolger sah der Fürst so bestimmt voraus, daß er ihn scherzweise „Mon Dauphin“ nannte. Seine größte Freude war zu erfreuen und wohl zu thun, daher auch mehere Wohlthätigkeits-Institute ihn zu ihrem Mitgliede zählten, die durch seinen Tod einen nicht geringen Verlust erlitten. Bei dem Institut der Armenspeisungs-Anstalt, dem er ununterbrochen die lebendigste Theilnahme bewiesen hatte, war er Vorsitzender der Direktion und er hat als solcher 25 Jahre hindurch die obere Leitung desselben geführt. Immer hatte der hochgestellte Rath seines eben so wohl-

---

eine anmuthige Erscheinung hätte seyn können. Das mußte um so mehr beklagt werden, als sein treffliches, wahrhaft künstlerisches Spiel noch immer eine seltene Erscheinung bei deutschen Sängern zu seyn pflegt.

Die Redaktion.

wollend gesinnten königl. Herrn ein offenes Ohr für die Klage der Armen. Der Fürst starb, nachdem er 3 Königen von Preußen nach einander treu und redlich, am längsten dem König Friedrich Wilhem III. *), der mit ihm in gleichem Alter stand, gedient, herzlich betrauert, in dem hohen Alter von 80½ Jahren, hatte aber bis zum letzten Tage seiner Krankheit sein volles geistiges Bewußtseyn, so daß er sich noch bis 2 Tage vor seinem Tode in Geschäften unterzeichnete, ja noch unter dem 22. März selbst in Geschäften korrespondirte und zwar mit einer so vesten und sichern Handschrift, wie viele Jahre zuvor. Das Haus, in welchem er verschied, ein Besitzthum der Geheimeräthin Heim, hatte er 40 Jahre lang zur Miethe bewohnt. Seine Beisetzung erfolgte am 15. April im sogenannten Thurmgewölbe im Dom. Er lag mit nur unmerklich veränderten Zügen in seiner Uniform im Sarge, den eine Ehrenwache von 6 Krongardisten umgab. Es nahmen an der Feierlichkeit Theil die Ritter des schwarzen Adlerordens, die höheren Staatsbeamteten und Kammerherren, die Deputationen des Magistrats und Gemeinderaths mit dem Oberbürgermeister Krausnick an der Spitze, sowie die Deputationen der Armenspeisungs-Anstalt und viele angesehene Bewohner der Hauptstadt. An seinem Sarge sprach im Trauerhause der Ober-Konsistorialrath und Hofprediger Dr. Snethlage ein Gebet. Vor dem mit 6 Pferden bespannten Leichenwagen, auf dem der Sarg unter leichter Trauerflor-Einhüllung stand, trug der wirkl. Geheimerath und Archivdirektor Dr. v. Raumer das Kissen mit der Kette des schwarzen Adlerordens und der Kammerherr und Landrath v. Röder das Kissen mit dem Oberkammerherrnschlüssel. Hinter dem Leichenwagen folgten zunächst die Prinzen August v. Würtemberg und Friedrich v. Mecklenburg-Strelitz, demnächst die Generale v. Wrangel und v. Röder, sowie der wirkl. Geheimerath und Kammerherr Alexander v. Humboldt, diesen die sämmtlichen Minister mit dem Ministerpräsidenten v. Manteuffel an der Spitze; darauf die höhern Officiere, Civilbeamteten ꝛc. Daran schloß sich eine lange Reihe von Wagen, eröffnet durch die Equipagen des Königs und der Königin, sowie der sämmtlichen Prinzen und Prinzessinnen. Im Dom fanden sich der König und die sämmtlichen anwesenden Prinzen des königl. Hauses ein. Der Sarg wurde hier vom Domchor mit dem Choral: „Jesus meine Zuversicht“ em-

---

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

pfangen und vor dem Altar zwischen 6 großen Kandalabern niedergesetzt, wo dann der Oberkonsistorialrath und Hofprediger Dr. Strauß ein Gebet sprach und die Liturgie abhielt. Später wurde die Leiche in die Heimath des Fürsten in der Nähe des hessen-darmstädtischen Städtchens Biedenkopf gebracht, um dort in seinen Erblanden in seiner Familiengruft eine bleibende Ruhestätte zu finden. Die feierliche Beisetzung daselbst fand am 10. Mai statt. Eine große Menschenmenge nahm die hohe Leiche an der hessischen Grenze in Empfang und gab ihr das Geleite. Vor dem Leichenwagen ging der fürstl. witgenstein'sche Hofprediger mit der Schuljugend und dem Sängerchor von Laasphe; dem Wagen folgten sämmtliche Geistliche des Fürstenthums, die fürstl. und königl. Beamteten, die städtischen Behörden, das laaspher Presbyterium ꝛc. Die Häuser der Stadt waren mit Trauerfahnen geschmückt, während der Sarg, von der fürstl. Familie empfangen, unter dem feierlichen Klange der Glocken nach der Schloßkirche getragen wurde, wo der Schloßprediger einen Trauergottesdienst abhielt, dem unter dem Gesange des Sängerchors die Beisetzung folgte. Der hochsel. Fürst hatte, obgleich er seit 50 Jahren seine Heimath nicht gesehen, doch nicht aufgehört, dort wohlzuthun, so daß sein Andenken auch bei den dasigen Bewohnern in Segen bleiben wird. Die zahlreichen, mit edlen Steinen besetzten Ordens-Insignien desselben sind sämmtlich dem Kronschatze überliefert worden. Er hinterließ mehere versiegelte Konvolute Schriften, für den König letztwillig bestimmt, welche vorläufig an das geheime Archiv abgeliefert wurden. Ueberhaupt war er ein sehr gewissenhafter Rathgeber des Königs und ein überaus treuer Diener des Vaterlandes, dessen Name nicht undankbar vergessen werden darf.

Gröger.

* 83. Heinrich Heidsiek,

königl. preuß. Kreissekretär zu Lübbecke;

geb. den 28. Dec. 1782, gest. den 15. April 1851.

H. war der Sohn eines kleinen Bauers zu Kloster-Bauerschaft im Kirchspiel Quernheim und hatte in seiner Jugend weiter keinen Unterricht genossen, als den in der Dorfschule. Nach der Konfirmation wurde er Bedienter bei v. Reichmeister und kam von diesem zu dem Regierungs-Präsidenten, Freiherrn v. d. Horst, der später, als

er auf Wartegeld gesetzt wurde, sich auf seinem Gute Haldern aufhielt. Hier machte er H. zum Verwalter. Während der französischen Zeit war v. d. Horst Maire und H. sein Gehilfe. Als Preußen das Land wieder in Besitz nahm, ward H. Verwaltungsbeamteter des Kirchspiels Dielingen und einige Jahre nachher Kreissekretär des Kreises Lübbecke. Er wohnte als solcher auf dem v. d. horst'schen Gute Hollwinkel und versah zugleich die Stelle des Verwaltungsbeamteten im Kirchspiel Alswede. Da er zugleich Administrator des Gutes war, so trieb er eine nicht unbedeutende Oekonomie und hatte stets mehere junge Leute, welche die Oekonomie erlernten, sowie junge Mädchen, welche den Haushalt führen lernten; denn die Frau war eine tüchtige Hausfrau. Zu Hollwinkel verlebte der Unterzeichnete als Hauslehrer in dieser sehr geachteten Familie 11 glückliche Jahre. Im J. 1835 verlor H. seine Frau durch den Tod. Sie war eine Tochter des Rentmeisters Neuhaus*) zu Waghorst. Aus dieser Ehe waren 4 Mädchen und 2 Knaben entsprossen; nur der eine Knabe lebt noch und hat Theologie studirt. Einige Jahre darauf verheirathete sich H. wieder mit der Tochter des Pastors prim. Reusch**) in Springe. Der Landrath v. d. Busche-Münch legte sein Amt nieder und das Kreisbureau ward nach Lübbecke verlegt, wohin H. folgen mußte. Der neue Landrath war ein Sohn des Präsidenten v. d. Horst und bewohnte das Gut Hollwinkel selbst. Später jedoch ward das Bureau wieder nach dem v. d. horst'schen Gute Ellerburg verlegt, wohin H. wieder folgen mußte. Vor einigen Jahren bezog dieß Gut der Generallieutenant Freiherr v. d. Horst; H. mußte weichen und ein Haus in Fiestel beziehen. Schon seit meheren Jahren war er schwächlich und litt an einem Magenkrebse. Seit Neujahr mußte er sich vertreten lassen und er hatte den Antrag gestellt, pensionirt zu werden. Da er sich einbildete, die jetzige Wohnung sey seiner Gesundheit nicht zuträglich, so eilte er, noch vor dem 1. Dec. sein Haus in Lübbecke zu beziehen. Doch bald ereilte ihn der Tod, nachdem er noch den Schmerz hatte, seine 8 Jahr alte Tochter einige Tage vorher zu verlieren. An dem Tage, an welchem diese der Erde übergeben werden sollte, wurde H. von dieser Erde abberufen. Er war ein sehr thätiger, rechtschaffener Mann und er hat den Beweis geliefert, wie

---

*) Dessen Biogr. s. im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 503.
**) — — — — 3. — — — — S. 1623.

man auch ohne guten Unterricht in der Jugend durch sich selbst ein guter, tüchtiger Beamteter werden kann. Durch Fleiß und Sparsamkeit hatte er sich ein nicht unbedeutendes Vermögen erworben. Blieb auch er nicht frei von vielen Unannehmlichkeiten, so kann man doch von ihm im wahren Sinne behaupten, daß er so recht ein Kind des Glücks war. Die äußerste Akkuratesse zeichnete ihn aus, ja, wir möchten behaupten, sie war zuweilen übertrieben. Freundschaftlicher Umgang war ihm ein großer Genuß und er hatte das Glück, viele treue Freunde zu besitzen. Seine Kinder liebte er auf das Zärtlichste und sparte hier Nichts, was ihre Ausbildung befördern konnte. Mir hat er bis zu seinem Tode seine innige Liebe nicht entzogen. Seine älteste Tochter, an den Dr. med. Seebohm in Lemförde verheirathet, raubte ihm der Tod vor einigen Jahren.

Dielingen. Dr. Arendt.

84. Dr. ph. Andreas Wilhelm Scheibner,

Vorsteher einer Privat-Realschule zu Stralsund;

geb. den 16. März 1807, gest. den 16. April 1851 *).

Sch.'s Vater hatte sich in seiner Jugend zum Musiker ausgebildet, hatte dann, wie sein im J. 1822 ausgestelltes Zeugniß besagt, „bei dem Kürassier-Regiment (Königin) und zwar bei der 3. Eskadron 18 Jahr und 10 Monate als Trompeter, zuletzt als Unterofficier gedient mit treuer und gewissenhafter Erfüllung seiner Pflichten, sowohl im Kriege als im Frieden.“ Er hatte alle Feldzüge von 1806-1815 mitgemacht. Im Sommer 1837 erkrankte er, ward in das Garnisonlazareth zu Greifswald aufgenommen, starb aber schon am 14. Aug. desselben Jahres an der Unterleibsschwindsucht. Seit dem J. 1803 war er, in Garz a. O. stehend, mit Charlotte Friederike, geborenen Obendorf verheirathet gewesen. Dort war auch Sch. geboren. Seine erste Schulbildung erhielt er Theils in der Schule seiner Geburtsstadt, Theils in Pasewalk, dessen Stadtschule er vom 9. bis 15. Jahre besuchte. Nachdem er einige Jahre das Gymnasium zu Greifswald besucht hatte, trat er in die Quarta des Gymnasium zu Stralsund, von wo er Mich. 1829, nach wohlbestandener Abiturienten-

*) Nach „Bericht des liter.-gesell. Vereins zu Stralsund.“ 1850 u. 1851 S. 19 ff.

Prüfung, zur Universität nach Greifswald abging, um sich hier dem Studium der Theologie, Philosophie und Philologie zu widmen. Nachdem er zwei Jahre hindurch diesen Studien getreulich obgelegen, beabsichtigte er dieselben in Tübingen zu vollenden; er begab sich deßhalb auch auf die Reise; allein an der bayer'schen Grenze ward dieselbe gehemmt, indem wegen der in Preußen damals herrschenden Cholera kein von dort Kommender ohne Weiteres in's Land gelassen wurde. Daher blieb er auch während des 3. Jahres in Greifswald und beendete hier sein akademisches Triennium. Unmittelbar nach dem Abgange von der Universität nahm er eine Hauslehrerstelle an bei den zwei jüngsten Söhnen des Oberamtmanns Ladwig zu Schwichtenberg bei Demmin. Hier fand er bald, daß das eigentliche theologische Studium für ihn nicht geeignet sey; er entsagte daher demselben, studirte für sich Naturwissenschaften, namentlich Physik und Chemie, und widmete sich für seine ganze Lebenszeit dem Lehrfache. Allein schon nach zwei Jahren ward er seiner Hauslehrerstelle, in welcher er sich sehr glücklich fühlte, entrückt. Im J. 1834 brach nämlich die bekannte Demagogen-Untersuchung aus gegen die ehemaligen und gegenwärtigen Mitglieder der Burschenschaften auf den deutschen Universitäten, namentlich in Preußen. Es kam eine Untersuchungskommission nach Greifswald; die Verhöre begannen und dauerten mehere Wochen. In dieser Zeit wurde auch Sch. zu Schwichtenberg auf Requisition der Untersuchungskommission in Berlin verhaftet und in die Hausvoigtei nach Berlin abgeführt. Nach beendigtem Verhöre wurde er mit noch anderen Genossen am 1. Okt. nach der Vestung Silberberg versetzt. Hier saß er im Ganzen anderthalb Jahr; er vervollkommnete sich während dieser Zeit im Französischen, trieb auch andere neue Sprachen, Englisch, Italienisch und Spanisch. Seine Gesundheit, die immer nur schwach gewesen war, litt durch diesen langen Aufenthalt in rauher Höhenluft ungemein. Inzwischen erfolgte sein gerichtliches Erkenntniß, das auf 6 Jahr Vestungsarrest lautete. Er wurde jedoch, wie Viele seiner Genossen, begnadigt. Anfang Mai's 1836 wurde er seiner Haft entlassen. Die ersten Wochen verwandte er zu einer Reise durch Schlesien, von wo er, nachdem er vorher gute Freunde besucht hatte, am 15. Juli wieder in Stralsund eintraf. Kaum hatte er sich hier von seinen ausgestandenen Leiden etwas erholt, als er, schon im August 1836, den Entschluß faßte, in Stralsund zu bleiben und sich

durch Privatunterricht zu erhalten. Noch im August begann er seinen Unterricht mit zwei Schülern in wöchentlich vier Stunden; am letzten Tage des August trat ein neuer Schüler hinzu, der täglich zwei Stunden Unterricht erhielt. So war der Anfang, der allmählig zu einer vollständigen Privatschule erwuchs, die 8 Klassen umfaßte mit 180 Schülern, die von 13 Lehrern unterrichtet wurden. In den ersten Jahren war Sch. auch Hilfslehrer in der Töchterschule des Fräuleins v. Harrien bis zu deren Tode; später gab er noch einige Jahre lang wöchentlich einige Lehrstunden in der Töchterschule der Frau Wietz. Die Eröffnung einer förmlichen Privat-Realschule fand Michaelis 1836 Statt; die Schülerzahl betrug 10. Nach 3 bis 4 Jahren wuchs dieselbe so an, daß zu Ostern 1840 eine neue Organisation nöthig wurde, indem zwei getrennte Klassen angelegt wurden. Nach Mich. 1840 wurde auch der Grund gelegt zu einem physikalischen Apparate durch Anschaffung einer Elektrisirmaschine, einer künstlichen Erdkugel, einer Meßkette und anderer Instrumente; auch eine Münz-, Eier- und Pflanzensammlung wurde angelegt. Im J. 1841 war die Schülerzahl bis 23 gestiegen; es wurde eine Schülerbibliothek, zum Theil durch Geschenke der Schüler, gegründet, die bei Sch.'s Tode gegen 700 Bände zählte. Ferner wurde eine mineralogische und geologische Sammlung angekauft. Am 3. Nov. d. J. (1841) bestand er bei der königl. Prüfungskommission das Examen pro schola und erhielt in Folge dessen am 3. Nov. ein Prüfungszeugniß mit dem Prädikate „sehr gut bestanden". Unter dem 27. Jan. 1842 erhielt er von Bürgermeister und Rath die erbetene Erlaubniß zur Anlegung einer förmlichen Privatschule. Bis Ende August 1844 waren im Ganzen 92 Schüler aufgenommen. Seit Michaelis 1845 erweiterte sich die Anstalt, die sich als Bedürfniß herausgestellt hatte, immer mehr und mehr, zumal da Sch. eigene Vorbereitungsklassen für das Gymnasium, in denen auch Latein gelehrt wurde, anlegte. Wie schon erwähnt, zählte die Anstalt zuletzt in 8 Klassen 180 Schüler. Sch. wußte sehr wohl, daß eine wahre lebensvolle Bildung nicht allein aus Büchern und im Studierzimmer zu erlangen sey, sondern das Reisen das trefflichste Mittel sey, sich praktisch auszubilden und dabei das edelste Vergnügen zu gewähren. Daher hatte er schon als Gymnasiast und später als Student manche Wanderung unternommen, namentlich durch das schöne Rügenland; seit 1841 bis 1850 machte er von Stralsund aus fünf größere Reisen nach

den verschiedensten Richtungen; die letzte zur Herstellung seiner geschwächten Gesundheit im Sommer 1850 nach Salzbrunn. Hier verkehrte er fast ausschließlich mit Polen, deren Sprache er in verschiedenen Lebensabschnitten zu erlernen sich bemüht hatte, ohne jedoch irgend bedeutende Fortschritte in derselben zu machen, da andere Studien ihn stets bald wieder davon ablenkten. Das unglückliche Geschick des polnischen Volkes muß schon in seiner Jugend ihm eine tiefer gehende Theilnahme für dasselbe eingeflößt haben, das mit dem kühnen Aufstande in den Jahren 1830 und 31 noch lebendiger wurde und nur mit seinem Tode erlosch. Sch. betheiligte sich aus innerster Ueberzeugung und in der besten Absicht an Allem, was für die geistige und sittliche Ausbildung des Volkes im edelsten Sinne geschehen konnte. So war er der eigentliche Stifter des geselligen Vereines, durch den ursprünglich jüngere und ältere Handwerker weiter gebildet werden sollten; auch war er es besonders, der die erste kleine Gewerbeausstellung in Stralsund veranlaßte. Ferner nahm er lebhaften Theil an dem Rettungshause für verwahrlos'te Kinder, sowie an der Sonntagsschule. Besonderes Wohlgefallen fand er an der Unterhaltung mit Handwerkern über ihr Gewerbe. Er hatte sich hierdurch umfassende, selbst bis in Einzelnheiten gehende Kenntnisse über verschiedene Handwerke angeeignet. Damit verband er eine große Mildthätigkeit und Freigebigkeit, wo er irgend Noth erkannte, und hat durch diese seine Wohlthätigkeit sich selbst oft Beschränkungen auferlegt. Bald nach seinem Auftreten als Privatlehrer (1838) erwarb er sich von der Universität Jena den Grad eines Doktors der Philosophie. Zehn Jahr später ward er mittelst Diploms ordentliches Mitglied der Gesellschaft für pommer'sche Geschichte und Alterthumskunde und am 6. Febr. 1839 bei der S. Johannis-Loge Gustav-Adolph zu den drei Stralen als Freimaurer aufgenommen. Was seine Familienverhältnisse betrifft, so hatte er sich am 12. Okt. 1838 verheirathet mit Henriette Antoinette Delrieu (geb. 1816), einer Tochter des dortigen Kaufmanns Delrieu. Die überaus glückliche Ehe ward durch zwei Kinder gesegnet: einen Sohn Wilhelm (geb. 14. Okt. 1839) und eine Tochter Marie (geb. 3. Febr. 1841). Des ehelichen Glückes sollte er sich leider! nicht lange erfreuen; denn seine Frau kränkelte oft, besonders seit dem J. 1843; sie erlag nach langen Leiden der Lungenschwindsucht. Sch. hatte von Hause aus eine schwächliche Körperverfassung. Die Organe der Brust wa-

ren schwach, so daß schon in seinen jungen Jahren, besonders auf der Universität Greifswald und auf der Vestung Silberberg sich Brustleiden äußerten. Er mußte fast jährlich im Frühling und Herbst einige Tage das Bett hüten. Er lebte so einfach wie möglich, suchte sich durch Bewegung in frischer Luft und besonders durch den Gebrauch des Seebades zu stärken; allein Alles half nur vorübergehend. Da unternahm er in den Hundstagen 1850 in Gesellschaft seines einzigen Sohnes die schon erwähnte Reise nach Salzbrunn. Es schien auch der Gebrauch des dortigen Brunnens und die erfrischende Gebirgsluft eine wirkliche Stärkung hervorzubringen; denn er vermochte dort kleine Wanderungen über Berg und Thal ohne Schmerz auszuführen. Doch diese Stärkung war nur eine vorübergehende, sie glich einer kurzen Aufwallung; denn seit dem Herbst 1850 entwickelte sich die Krankheit mit Riesenschritten und im Frühjahr 1851 raffte sie ihn dahin. An seiner am 19. April (Tags vor Ostern) stattfindenden Beerdigung betheiligten sich nicht blos seine Schüler, sondern es folgten auch seine vielen Freunde aus allen Berufskreisen, namentlich auch die Mitglieder der Loge, tief ergriffen, dem von der Liebe geschmückten Sarge hinaus auf den knieper Kirchhof, wo seine irdischen Ueberreste der Erde vertraut wurden. Vor und nach der Einsenkung des Sarges sangen befreundete Männer ihm einen erhebenden Grabgesang nach; die Grabrede hielt sein vieljähriger Freund, Pastor Frank. Dem literarisch-geselligen Vereine gehörte er etwa seit 1839 oder 1840 an und hat denselben gern und oft besucht. Nur Einmal hat er dort eine Vorlesung gehalten, worin er nach vorausgeschickter Einleitung Einzelnes aus Volney's Ruinen mittheilte.

* 85. Friedrich Georg Freiherr von Stein auf Nordheim,

großherzogl. toskanischer Kammerherr zu Würzburg;

geb. d. 28. März 1768, gest. d. 17. April 1851.

„Ein Ehrenmann von ächt ritterlichem, gediegenem und kernigem Charakter. Dem Gemüthe nach kindlich, offen und ohne Falsch; dem Lebensmuth und der Geistesfrische nach ein Jüngling bis zum hohen Greisenalter; seinem ganzen Leben und Wandel nach ein Mann in des Wortes vollster Bedeutung, vest und ohne Wanken; nach

alter Sitte gastfrei; nach allen Seiten hin gerecht und bieder und darum dem Unrecht, der feigen und windigen Gesinnung der Rohrmenschen unserer Tage entschieden entgegentretend —," so schilderte Nr. 69 des meininger Tagebl. vom Jahr 1851, wenige Tage nach seinem Tode den Vollendeten, dessen Leben wir hier in gedrängter Darstellung schildern wollen. Und wir wüßten dem keinen neuen Hauptzug hinzuzufügen, außer vielleicht in den Worten: Bei nicht selten hervortretender Derbheit im Aeußern der geselligen Formen und Rede, im Innern das sich stets gleichbleibende freundliche Wohlwollen des Herzens und der Gesinnung. Es bleibt uns nichts übrig, als die einzelnen Züge jener kurzen Zeichnung durch sein langes vielbewegtes Leben als treu, wahr und richtig nachzuweisen und sie etwas weiter aufzuführen. Sein Vater war Dietrich Philipp von Stein *), ein strenger Ehren- und Edelmann nach Wort und That, eine Zierde der fränkischen Reichsritterschaft **) und seine Mutter Susanna,

---

*) Die Familie ist eine der ältesten und berühmtesten der adeligen Geschlechter Frankens. Viele Glieder haben sich in weltlichen und geistlichen Würden ausgezeichnet. Ehe das Geschlecht im Grabfeld Fuß faßte, finden wir es schon zu Nordheim vor der Rhön. Ursprünglich heißt es Stein zu Ostheim, zum Unterschied der von Stein im Unterland und im Baunachgrund. Es zerfällt in das ältere Haus und Gut Nordheim und in das jüngere zu Völkershausen. Beide Linien haben sich in Bezug auf die Stammsitze vollkommen abgetheilt, verwalten dagegen gemeinschaftlich ihre übrigen starken Besitzungen: Ruppers, Antheile an Berkach und Schwickershausen mit Debertshausen, Hof Roßrieth, Willmars, Unter- und Obersilke, Sands, Rappershausen und Bahra und Güter zu Ostheim. Daß die Stein v. Nordheim mit denen zu Barchfeld zu einer Linie gehören, ist durch den Umstand, daß beide schwarze Balken im silbernen Felde des Wappens haben (die nordheimer Familie hat nur einen, die barchfelder zwei), nicht genügend erwiesen und entbehrt gleich der Sage, daß beide Geschlechter zugleich mit den Grafen zu Henneberg, als deren tapfere Gefährten vom Odenwald und Rhein her nach Thüringen und Franken gekommen, jeder sichern historischen Begründung.

**) Sein Bruder, Karl, war Deutschherr, machte als solcher 4 Feldzüge gegen die Türken mit und fiel 1768 bei Bender im tapfersten Kampfe. An ihn erinnert fortwährend eine den Hauptwohnzimmern des Schlosses gerade gegenüberstehenden Tanne im Schloßgarten. Karl pflanzte sie am Tage vor seiner Abreise zum Türkenkriege mit besonderer Bedeutung und bat, daß man sich seiner, so oft man sie vom Fenster aus erblicke, freundlich erinnern möge. Und solches geschieht noch heute. Sein Bild — eine hohe, kräftig schöne Gestalt — findet sich in Nordheim. Von einem Andern des Geschlechts, Kaspar v. Stein, der auch im Kriege gegen die Türken focht, erzählt man sich noch folgende Anekdote. Nachdem er einige Zeit vom Hause weg war, ließ der von ihm bestellte Güterverwalter einen in der Nähe des Schlosses liegenden sehr umfangreichen Teich, von dem man noch die Spuren sieht, trocken legen, schrieb dieß seinem Herrn in's Lager und fügte sogleich hinzu, welch reiche Ernte der dadurch gewonnene Boden liefere. „Sofern wir," so entgegnete Kaspar v. Stein,

geb. Freiin v. Thann. Er wurde als der zweite von vier Söhnen und als das fünfte von zwanzig Kindern in Nordheim geboren. Seinen ersten Unterricht erhielt v. St. nach der damaligen Sitte in adeligen Häusern von einem Hauslehrer und seine erste Erziehung geschah mit beispielloser Strenge. Im 14. Lebensjahre brachte ihn sein Vater nach Stuttgart, um ihn in die damals in höchster Blüthe stehende Karlsschule aufnehmen zu lassen. Karl Eugen von Würtemberg, der Gründer und Leiter der Schule, war bekanntlich ein scharfer Zuchtmeister und handhabte die Disciplin in seiner Lieblingsanstalt mit eiserner Strenge. Dennoch erschien unserm jungen Karlsschüler die Erziehung hier sehr mild in Vergleich zu seiner früheren im väterlichen Hause. Bis zu seinem spätesten Alter bewahrte er die freundlichsten Erinnerungen an jene Schulzeit. Sie gehörten mit zu denen, die ihm am angenehmsten und liebsten waren. Nachdem er so die nöthige Vorbildung erhalten hatte, trat er in das Regiment Maximilian Joseph, des nachherigen Königs von Bayern *), welcher als Oberst in Straßburg ein französ. Kommando über das Regiment Royal Bavière oder das Regiment Zweibrücken (Deux ponts) hatte. In den neunziger Jahren schon war v. St. auch als Burgmann in den Kanton Friedberg aufgenommen worden, dessen Orden er dann trug. Jetzt brach die Schreckenszeit der französ. Revolution herein. Der ebenso unglückliche als gutmütbige Ludwig XVI. kam immer mehr in Bedrängniß. Ein Rettungsversuch wurde gemacht. Auch v. St. nahm daran Theil und wäre dabei fast ein Opfer blinder Volkswuth geworden. Ein blutdürstiger Haufe von Jakobinern verfolgte ihn, holte ihn ein und war eben daran, ihn an die Laterne aufzuknüpfen, als Lafayette herbeieilte, um ihn aus den Händen der Wüthenden zu befreien. Der Versuch mißglückte; Ludwig XVI. wurde unter empörenden Blutscenen als Gefangener in den Tempel gebracht und nachdem am 21. Sept.

„bei unserer Rückkunft unsern Teich mit Fischen und Enten nicht wieder im alten Stand und besten Zustande vorfinden, so jagen wir Dir eine Kugel durch den Kopf. Uebrigens bleiben wir Dir in Gnaden gewogen." Der Verwalter hatte nichts Eiligeres zu thun, als den Teich wieder anzulassen und mit Fischen reichlich zu besetzen. Als nun nach einiger Zeit der Freiherr Kaspar zurückkam, fand er Alles, wie er es verlassen, aber auch in der Rechnung die Angabe der Summe, welche der Ernteertrag, während der Teich trocken gelegen, geliefert hatte. Da sagte er: Hm! Hm! Da wollen wir den Teich denn doch lieber wieder trocken legen. Es geschah sogleich.

*) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 968.

1792 die Republik proklamirt worden war, am 21. Jan. 1793 enthauptet. Empört von diesen Gräueln trat v. St. unter die Fahnen Oesterreichs und focht unter General Wurmser am Rhein und in den Niederlanden gegen die neue Republik, gegen deren blutige Unthaten jetzt fast das ganze Europa in die Schranken trat. Später verließ v. St. die Fahnen Oesterreichs, ging in niederländische Dienste und wohnte dort unter dem Oberbefehl des Prinzen von Hessen-Philippsthal meheren Schlachten bei. Nur den äußersten Anstrengungen eines Freundes gelang es in jener Zeit, v. St. von einem schrecklichen Loose zu retten. Er war in Amsterdam, auf die Warnungen jenes Freundes nicht achtend, in einen Austernkeller gegangen. Dort fiel er Seelenverkäufern in die Hände. Er setzte sich in rasender Verzweiflung zur Wehr. Aber Alles wäre bei der zu entschiedenen Uebermacht der Gegner vergeblich gewesen, wenn nicht der warnende Freund auch ein wachsamer gewesen und zur rechten Zeit dem Knall einiger Pistolenschüsse, die v. St. zu seiner Vertheidigung gethan, folgend zur Hilfe herbeigeeilt wäre. Bei einem Vorpostengefechte fiel v. St. in französ. Gefangenschaft und wurde zuerst nach Thionville und dann nach Metz in strengste Haft gebracht. An Ketten geschmiedet, schmachtete er lange im Kerker und erwartete mit Tausenden den Augenblick, in dem auch ihn der Guillotinenmarsch zum Tode geleiten sollte. Da drang plötzlich und unerwartet am 9. Thermidor der Freudenruf: „Die Schreckensherrschaft ist gestürzt und Robespierre, der Tiger der Revolution, hat auf der Guillotine geendet" in die dumpfen Räume der Gefängnisse. Unvergeßlich war v. St. dieser Augenblick. So oft er sich seiner erinnerte und ihn schilderte, fühlte er sich auf's Tiefste ergriffen. Die rührendsten Scenen kamen vor. Menschen, die sich nie gesehen hatten, stürzten sich, als die Gefängnisse sich öffneten, jubelnd in die Arme. Freunde und Angehörige der Geretteten strömten herzu, um sich durch den Augenschein zu überzeugen, daß die Todtgeglaubten noch lebten, umarmten sie mit heißen Freudenthränen und führten dieselben, wie im Triumph, nach Hause. Viele erkannten die Ihrigen kaum wieder, denn die früher kräftigen und blühenden Gestalten waren zu blassen und abgematteten Schatten herabgesunken. Viele ertrugen auch den plötzlichen Wechsel und das Uebermaaß der Freude nicht; sie stürzten todt oder wenigstens zum Tode erkrankt zu Boden. Mit Hilfe eines Priesters, dem er früher einen Dienst erwiesen hatte, entkam v. St. aus

dem Gewühl. Doch sein weiteres Fortkommen hatte die größten Schwierigkeiten. Die Ketten hatten das Fleisch bis auf den Knochen durchgerieben — die Narben davon nahm v. St. mit in's Grab — und er war von Allem entblößt, was man zur Reise bedarf. Durch Betteln mußte er nothdürftig sein Leben fristen, und nur des Nachts konnte er ohne Gefahr weiterreisen. So kam er mit Mühe und Noth auf dem Gute seines Schwagers, des Grafen Waldner, des Gemahls seiner innigst geliebten Schwester Friederike zu Olweiler in Oberelsaß an. Dort war man kurz vorher von den Greueln der Revolution ebenfalls stark heimgesucht worden. Eine wilde Jakobinerrotte zog wie eine drohende Gewitterwolke heran. Graf Waldner kannte aber bereits die Blitzableiter für die rasende Thorheit. Er ließ einen Freiheitsbaum mit der rothen Jakobinermütze auf dem Schloßhof errichten, die gräflichen Wappen vom Schloß abreißen, und Wein und Bier zur Genüge herbeischaffen. Um dieses goldene Kalb der neuen Freiheit tanzte nun der fanatische Haufe in wilder bacchantischer Lust, seine Revolutionsorgien feiernd, bis er sich hier ausgetobt hatte und weiter zog. So rettete Graf Waldner, besonders mit Hilfe eines ihm treu ergebenen Schlächtermeisters von Straßburg, sein Schloß und seine übrigen Besitzungen. Seine Familie übrigens hielt er in solcher rasender Gesellschaft nicht für sicher genug. Gräfin Waldner flüchtete daher mit zwei Töchtern und einem Sohn in die Vogesen, wo sie in einem entlegenen Dorfe in der Nähe von Saverne bei einer treuen Amme ein sicheres Asyl fanden. Die beiden jungen höchst liebenswürdigen Gräfinnen, Gräfin Isabella, später als Gemahlin des Generals v. Egloffstein eine der Zierden des großh. Hofes zu Weimar und noch jetzt, nachdem sie im Wittwenschleier von dem Geräusche des Hoflebens zurückgezogen lebt, mit dem huldvollsten Vertrauen der höchsten Herrschaften in Weimar beehrt, und Gräfin Diana, zum erstenmale verheirathet an den Grafen Pappenheim, kurhessischen Gesandten in der Schweiz und nach dessen Tode mit dem vormaligen großherzogl. weimar. Staatsminister v. Gersdorff, erschienen dort als Bäuerinnen verkleidet, was übrigens ihre Schönheit und Anmuth wo möglich noch erhöht haben soll. Der damals mit flüchtende Sohn, Graf Eduard, ist gegenwärtig kommandirender General im Elsaß. — Die gräfliche Familie gab, als v. St. ankam, ein Diner. Er ließ seine Schwester herausrufen. Sie kam erst nach einigem Zögern, weil man den Ankömmling für einen

Bettler hielt. Die nun folgende Scene des Wiedersehens und Wiedererkennens des lange für todt Gehaltenen gehört zu den Auftritten im Leben, die sich nur fühlen, nicht beschreiben lassen. Monate lang mußte sich v. St. bei der Schwester versteckt halten. Während dieser Zeit machte er die Bekanntschaft der Familie v. Berkheim. Die älteste Tochter derselben, Oktavie, eine Perle ihres Geschlechtes, durch äußere Anmuth, wie durch innere Schönheit der Seele, durch Schärfe des Verstandes, wie durch Reichthum des Gemüthes und Herzensgüte gleich ausgezeichnet, mit reichen, natürlichen Anlagen und Talenten die feinste und trefflichste Bildung, die Frucht sorgsamster Erziehung und des persönlichen, wie schriftlichen Verkehrs mit den geistreichsten Männern *) verbindend, machte einen so tiefen Eindruck auf ihn, daß der Wunsch, sich mit ihr zu verbinden, immer mehr zum Herzensverlangen und zu einer Lebensfrage für ihn wurde, von deren erwünschter Lösung das Glück seiner ganzen Zukunft abhing. Der Wille seiner Mutter war dieser Erfüllung Aufangs nicht günstig. Nach Jahresfrist hatte nämlich v. St., da jetzt nicht mehr so viel bei seiner Entdeckung zu fürchten war, von Olweiler aus seinen Aeltern das erste Lebenszeichen gegeben, und sie um die Einwilligung zu jener Verbindung gebeten. Die Mutter verweigerte dieselbe lange mit Entschiedenheit, und gab erst, als sie auf dem Todtenbette lag und hörte, daß der Sohn bei fernerer Verweigerung entschlossen sey, mit dem Herzog von York, unter dem er in den Niederlanden gefochten hatte, nach England zu gehen und dort Militärdienste zu nehmen, ihren mütterlichen Segen zu der Heirath. Bald nachher starb sie unter schweren Leiden. Im J. 1798 fand die Verbindung mit Oktavie v. Berkheim Statt, die nun mit ihrem gewandten Geiste und mit ihrem reichen Gemüthe wie ein guter Engel in der Familie v. Stein waltete, und von allen Gliedern derselben nur mit der höchsten Verehrung genannt und behandelt wurde. Sie gehörte zu den seltenen Frauen, die bei einem scharf ausgeprägten Charakter und großer Entschiedenheit in Wort und That keinen Feind haben; was in der Regel nur von weniger charaktervollen Menschen gesagt werden kann. v. St. zog mit seiner jungen Frau auf sein Stammschloß zu Nordheim **) im Grabfeld, in einem flachen Hochthale,

*) Unter andern mit dem geistvollen Fabeldichter Pfeffel, von dem eine große Anzahl Briefe in dem Familienarchiv sich noch vorfinden.

**) Der das Schloß umgebende Ort hat 71 Wohnhäuser und 323 Einwohner, ist sehr alt, war ursprünglich Reichsdomäne und hatte eine sehr

*) Unter
eine große An
**) Der da
wohner, ist seh

3 Stunden von Meiningen, mit der freundlichsten Umgebung. „Die Jugend braust und das Leben schäumt,“ das hatte bis dahin manchmal sich geltend gemacht auf der Lebensbahn des Jünglings. Jetzt trat v. St. in die ernsteren Jahre des Mannes. Das Leben hatte ausgeschäumt und sein Streben wendete sich einer segensreichen Thätigkeit zu. Nach dem Tode des Vaters übernahm Friedrich v. St. die Administration des einen Familiengutes Nordheim *). Hier entwickelte er nun ein ächt patriarchalisches Leben. Sein Haus, das gastfreundlichste von allen weit und breit, war ein oft besuchter Sammelplatz der wackersten Männer seiner Gesinnung aus der Umgegend, besonders der befreundeten und verwandten adligen Familien von Meiningen. Er verstand es so ganz, die Unterhaltung durch die originellsten Einfälle, unter denen auch manchmal einige Derbheiten mit unterliefen, und durch unerschöpflichen Humor zu würzen und zu beleben. Gar Vielen wird die Erinnerung an die herrlichen Tage, die sie in Nordheim verlebten, in unauslöschlicher Erinnerung bleiben. Vor Allem waren es die muntern Jagdpartieen, die Viele dorthin zogen und Tage lang fesselten. Daneben war v. St. ein höchst thätiger und umsichtiger Landwirth. Gegen seine reichsfreiherrl. Unterthanen war er väterlich gesinnt; nur auf ihr Bestes bedacht, unermüdet thätig und aufopfernd wenn es galt, ein gemeinnütziges Werk und ihr Wohl zu fördern, theilnehmend und hilfreich gegen Nothleidende, wohlthätig und mild gegen Arme und Dürftige. Seine Gemahlin stand ihm dabei helfend und fördernd zur Seite. Im Dorfe die mütterliche Berathetin Aller, die hilfreichste Wohlthäterin der Armen und Kranken, für deren Pflege sie auf's Liebevollste bedacht war; — im Hause die feinste und liebenswürdigste Wir-

---

ausgedehnte Mark, in die selbst 889 die entfernten Höfe Einödhausen und Bauerbach gehörten. 941 gab Kaiser Otto I. sein Eigenthum daselbst an das Bisthum Würzburg und einige Jahrhunderte erscheint der Ort in dem Besitze der Familien v. Keer und v. St; letztere gewannen sehr bald (im 16. Jahrhunderte) den keer'schen Theil, benannten sich besonders nach dem Ort und machten ihn mit Ruppers reichsritterschaftlich. Nach Aufhebung der Reichsritterschaft kam er unter die Hoheit von Würzburg, und 1808 unter die von Meiningen.

*) Sein ältester Bruder, Karl, ebenfalls längere Zeit in österreich'schen Diensten, war bereits gestorben, wahrscheinlich von einem Ungar im Duell erschossen. Im Familienarchiv zu Nordheim liegen noch folgende, sterbend und mit Blut bespritzter Hand von demselben geschriebene Zeilen: „Ich sterbe als braver Soldat und Christ.“ Der zweite Bruder, Wilhelm, starb als großh. weimar. Forstmeister in Ostheim und der jüngste, Christian, Officier in preuß. Diensten, in Völkershausen.

thin, die umsichtigste Hausfrau, die sorgsamste Mutter, die liebevollste, zärtlichste Gattin, die Leid und Freude getreulich mit dem Gatten theilte; jenes mildernd, diese erhöhend durch die innigste, herzlichste Theilnahme. Am Segensreichsten bewährte sich v. St.'s hilfbereite Sorgfalt für seine Unterthanen in den schweren Kriegszeiten, von denen seit 1806 Deutschland und namentlich Franken heimgesucht ward. Da war er so recht ein Helfer in der Noth, wenn die Kriegslasten unerschwinglich schienen, und die Durchmärsche Unglück und Verderben drohten. Am schlimmsten hausten im J. 1813 in und um Nordheim die Kosaken. Ihre Bosheit und ihr Uebermuth überschritt, besonders als man in Hermannsfeld einen von ihnen erschlagen hatte, alle Grenzen. Was wäre damals aus jener Gegend geworden, hätte nicht v. St. über ihr gewacht, und die wilden Horden durch sein muthvolles Auftreten zu Paaren getrieben? Er war Oberst des Landsturms, und als solcher in jedem Augenblick zu Kampf und Gegenwehr bereit. Noch lebt es bei der ältern Generation Nordheims und der umliegenden Dörfer Berkach, Queinfeld und Mühlfeld in lebendigster Erinnerung, wie er durch Muth und Unerschrockenheit allein, oft mit nichts als mit einem großen Kantschu bewaffnet, und von einer kleinen aus Baschkiren bestehenden Sauvegarde umgeben, die zügellosen Schaaren verjagte und zur Ordnung brachte. „Im Namen des Kaisers Alexander!" so donnerte er einst einem übelhausenden Kosakenpiquet von 40 Mann entgegen, indem er seinen Säbel zog — und siehe der ganze Haufe ergriff die Flucht. Einst ward er auf's Dringendste ersucht, nach Queinfeld zu dem Pfarrer Gumpert zu kommen, und dort den zügellosen Frechheiten eines Kosakenhaufens Maaß und Ziel zu setzen. Er eilte sogleich hin, setzte ohne weiteres den dort hausenden Kosakenoberst außer Kommando, meldete sein Verfahren dem in Behrungen liegenden General, und hatte die Genugthuung, seine Maaßregeln von diesem bestätigt und am folgenden Tage den wilden Oberst hinter der Front marschiren zu sehen. Ein andermal wurde er nach Berkach gerufen zu einem tapfern, schwer blessirten Officier, der dringend Hilfe bedürfe. Von St. eilte sogleich dorthin und ließ den Verwundeten mit der äußersten Sorgfalt nach Nordheim bringen. Hier wurde derselbe, oft dem Tode nah, auf's Liebevollste gepflegt und nach einigen Wochen, freilich noch sehr schwach und mit wenig Hoffnung auf volle Genesung zu den Seinen gebracht. Dennoch genas er später vollkommen. Es war Freiherr von Bodelschwing,

der jetzige preuß. Minister, der später in dankbarster Rückerinnerung an v. St. schrieb, und sich gewiß noch heute des hilfreichen Ehrenmannes und der gastlichen Aufnahme und liebevollen Pflege, die er in seinem Hause gefunden, freundlich erinnert. Desto größern Undank erntete dagegen v. St. in den zu seiner Herrschaft gehörenden Dörfern, für die er doch in Kriegs- und Friedenszeiten so unendlich viel gethan hatte und in denen fast kein Haus war, welches nicht Zeuge des hilfreichen und wohlthätigen Sinnes der Gutsherrschaft gewesen wäre. Und eben dieser Undank war es vor Allem, der ihm seinen spätern Lebensabend noch schmerzlich trübte. Schon seit dem Jahr 1806, wo er durch die Aufhebung der fränkischen Reichsritterschaft bedeutsame Rechte verlor, haben ihn die Umgestaltungen und Umwälzungen der Neuzeit schmerzlich berührt. Er konnte und wollte sich nicht in die ihm ungerecht und verderblich scheinenden Neuerungen finden. Durch die Organisation des Jahres 1829 und die in Folge davon geschehene Einführung einer neuen Verfassung des Herzogth. Meiningen ging v. St. wieder meherer Rechte verlustig, was ihn manchmal sehr gereizt in seiner Stimmung und sehr bitter in seinen Reden werden ließ *). Aber das Schlimmste widerfuhr ihm in dem tollen Jahre 1848. Die wilden Stürme desselben vernichteten die letzten Reste der Standesrechte, in deren Besitz er aufgewachsen und die er nie zum Nachtheil und Drangsal seiner Untergebenen, sondern immer nur zu ihrem Wohl und Besten in Ausübung gebracht zu haben, sich bewußt war. Der privilegirte Gerichtsstand, die Patrimonial-Gerichtsbarkeit und die grundherrliche Polizei wurden aufgehoben. Ein, wie es ihm schien, auf ungerechter Basis beruhendes Ablösungsgesetz für die auf Grund und Boden haftenden Lasten bedrohte ihn mit sehr bedeutenden Verlusten und das neue Gemeindegesetz mit ärgerlichen Unannehmlichkeiten. Fast noch schmerzlicher als dieß, wirkten auf ihn, den leidenschaftlichen Jagdfreund, die Bestimmungen des neuen Jagdgesetzes, die von den, ihm früher untergebeb nen, Gemeinden auf eine Weise gehandhabt und ausgebeutet wurden, die, seinem 50jährigen wohlwollenden un-

*) Trotz seines Widerwillens gegen die modernen Staatsgrundsätze und Maaßregeln hegte er jedoch eine unbegrenzte Ehrfurcht und unwandelbare treue Liebe zu seinem Landesherrn, dem Herzog, und übte strengen soldatischen Gehorsam in Allem, was nun einmal, wie unangenehm es ihn auch berühren mochte, als Gesetz dastand.

wohlthätigen Wirken gegenüber, als der schwärzeste Undank erscheinen mußte und ihn tief niederbeugte. Gerade die, denen er am Meisten wohlgethan hatte, thaten ihm am Wehsten. Auch im Kreise seiner Familie traf ihn manches Weh und der Unstern der Gräber beugte ihn mehrfach auf's Tiefste. Neun Kinder hatte ihm die geliebte Gattin geboren, zwei Söhne und sieben Töchter, in jeder Beziehung treue Ebenbilder der trefflichen Mutter. Den Tod einer der letzten hatte er schon früh zu beklagen. Sie starb in der Kindheit. Aber viel herbere Verluste brachten die spätern Jahre. Sein ältester Sohn, Karl *), ein höchst tapferer Officier, starb im J. 1828 in Bajardschik, wo er unter dem Großfürsten Michael in dem Feldzuge gegen die Türken focht, in Folge der Wunden, die er bei Schumla erhalten hatte **). In dem Jahr 1839 beugte ihn tief der Tod seiner ältesten Tochter Oktavie, verheirathet mit dem Freiherrn von Dietrich zu Niederbronn im Elsaß, und am 20. Nov. 1844 der seiner zweiten Tochter Fanny (verheirathet an den herz. s.-meiningen'schen Kammerherrn und Hauptmann v. Schultes). Beide waren gleich ausgezeichnet durch Geist, Gemüth und Herzensgüte. Aber das Schmerzlichste hatte ihm das Jahr 1842 gebracht, den Tod seiner innigst geliebten Gemahlin, die ihm 44 Jahre hindurch so treu zur Seite gestanden. So war ihm denn unter trüben Ereignissen der Lebensabend gekommen, den er sich, seit dem Jahr 1844, durch einen regelmäßigen Winteraufenthalt in Würzburg zu erheitern suchte. Zwei ihm noch gebliebene Töchter und ein Kreis von treuen Freunden boten dort Alles auf, um diese Erheiterung ihm zu bieten. Im Sommer ging er immer auf einige Monate nach Nordheim, um in der freundlichen ländlichen Natur neue Anregung und Stärkung zu suchen. Das Jahr 1848 sah ihn aber dort zum letzten Male. Die gemachten unangenehmen Erfahrungen hatten ihm den Aufenthalt in dem ihm sonst so lieben Orte verleidet. Er konnte sich dort nicht wieder heimisch fühlen, und betrat die Stätte des Undankes nicht wieder. In Folge wachsender körperlicher Leiden umwölkte sich sein Lebensabend immer trüber. Sein Todeskampf war, da Derselbe ihn noch geistig und körperlich kräftig fand, ein harter und schwerer. Er endete

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 617.

**) Als Anerkennung für mehrfach bewiesene ausgezeichnete Bravour hatte er vom Kaiser von Rußland einen prachtvollen Ehrensäbel erhalten, der in Nordheim aufbewahrt wird.

am Gründonnerstage des J. 1851. Die Osterglocken läuteten ihn zur Grabesruhe. Als die Todesnachricht hier in Meiningen, wo er oft längere Zeit geweilt, eintraf, rief sie eine allgemeine schmerzliche Theilnahme hervor, selbst bei Solchen, die nicht zu dem engern Kreise seiner Freunde gehört hatten. „So ist denn wieder einer aus der alten guten Zeit dahin!“ das war die Klage, die vielfach laut wurde, und sie galt, wie es schien, nicht blos dem dahingeschiedenen Ehrenmanne, sondern sie galt der alten guten Zeit selbst mit, die ja mehr und mehr zu Grabe geht. — v. St. war einer der wackern Vertreter und Träger jener Zeit. Er war es mit der Tüchtigkeit und Gediegenheit seines ganzen Wesens, an dem Nichts sich fand, was auf den bloßen Schein berechnet gewesen wäre, in strengem Gegensatze zu der blendenden Halbheit und Hohlheit unserer Tage. Er war es mit der Vestigkeit und Ehrenhaftigkeit seines Charakters, im Gegensatze zu der windigen Gesinnung und Haltung so vieler Rohrmenschen unserer Zeit. Er war es mit der herzlichen, wenn auch zuweilen derben, Biederkeit und offenen Geradheit, im Gegensatze zu der versteckten Gesinnung und zu der feinen, glatten und kalten Höflichkeit des jüngeren Geschlechts. Er war es mit seiner unwandelbar treuen Gesinnung in allen Verhältnissen des Lebens, im Gegensatze zu der wortbrüchigen Treulosigkeit, die jetzt mehr und mehr Platz greift. Ja, Tüchtigkeit und Gediegenheit, Derbheit, Biederkeit und Treue, Geradheit und Offenheit, das waren Züge aus der alten guten Zeit, der v. St. noch angehörte; es waren auch die Züge seines ganzen Lebens und Wandels. Sein Andenken bleibt unter Allen die ihn gekannt, im Segen! — Der Sohn, Siegmund, Christian, hat, nachdem er die als Jurist begonnene Staatskarrière aufgegeben, die Administration der Güter übernommen Er war zum ersten Male verheirathet mit Jeanette Freiin v. Trümbach aus Werda bei Fulda und vermählte sich nach deren Tode zum zweitenmale mit Freiin Elise von Osterhausen aus Kassel. Er hinterließ einen Sohn, vier Töchter und 19 Enkel *). Die vier Töchter waren: Freifrau Henriette (verm. mit dem bekannten leider! zu früh verstorbenen, durch Geist und gediegene Gelehrsamkeit gleich ausgezeichneten geh. Hofrath v. Schorn **) in Weimar) eine innige und sinnige Dichterin; Freiin

*) Sein Vater, Dietrich v. Stein, hatte bei seinem Tode 150 Nachkommen hinterlassen.

**) Dessen Biogr. siehe im 20. Jahrg. des N. Nekr. S. 186.

Amalie, Pröbstin des Stiftes zu Weizenbach; Freiin Frieda, Stiftsdame zu Pforzheim bei Karlsruhe; Freifrau Adelaide, zweite Gemahlin des obengenannten Freiherrn v. Dietrich in Niederbronn. Die Freiin Frieda ist indessen bereits am 6. September 1852 dem Vater gefolgt und zum ewigen Frieden eingegangen. Von St.'s irdische Hülle ruht auf dem Friedhofe zu Würzburg. — Welchen Umschwung der Gesinnung übrigens die neueste Zeit auch uns gebracht hat, das beweist die Thatsache, daß in diesen Tagen, da wir diese Lebensskizze zeichneten, Siegmund v. Stein, der mit seiner Familie auf einige Tage von Meiningen, wo er seinen Hauptwohnsitz hat, zum Besuch nach Nordheim ging, von der Gemeinde mit großem Jubel begrüßt und in vier Ehrenpforten, mit Kränzen und Blumengewinden und Musik empfangen wurde.

Meiningen. A. W. Müller.

86. Dr. med. Christian Friedrich Naße,

königl. preußischer geh. Medicinalrath und ordentl. Professor zu Bonn; geb. den 18. April 1778, gest. den 18. April 1851 *).

N. starb an seinem 74. Geburtstage, dem er schon längere Zeit mit ahnungsvollen Todesgedanken entgegengesehen hatte, auf einer Besuchsreise bei seinem Sohne, Profess. der Physiologie in Marburg. In ihm verliert die rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität eines ihrer berühmtesten Mitglieder, die medicinische Fakultät ihren zeitigen Dekan, die medicinische Klinik ihren Direktor, die niederrheinische Gesellschaft für Natur- und Heilkunde ihren vieljährigen Vorsteher und die Armen ihren größten Wohlthäter. — Er war zu Bielefeld geboren, wo sein Vater Kreisphysikus und sein Großvater schon ein geachteter Arzt waren. Kaum 10 Jahre alt verlor er seinen Vater und bald darauf auch die Mutter. Seine Tanten, denen die Erziehung des Knaben zufiel, bestimmten ihn zum Kaufmannsstande. Zu diesem Ende brachte er in Frankfurt, dann in Offenbach und zuletzt in Hamburg, an jedem Orte $1\frac{1}{2}$ Jahr, in einem Handelsinstitute hin, wo er vorzugsweise die neuen Sprachen erlernte. Erst 1796 ließ man seiner Neigung freien Lauf. Um sich zur

*) Nach „Nekrolog vorgetr. in Auftrag der niederrhein. Gesellschaft für Natur- u. Heilkunde rc. vom Prof. Albers in Bonn" u. a. öffentl. Blättern.

angestammten väterlichen Laufbahn vorzubereiten, ging er nach Berlin. Er trat als Ultimus in die Sekunda des grauen Klosters. (Er wohnte im Hause des Professors Wolf.) Aber schon nach 1½ Jahren wurde er mit dem Zeugnisse der Reife zur Universität entlassen. Im letzten Semester besuchte er daselbst die anatomischen Vorlesungen am dortigen Collegio medico-chirurgico. Von Berlin ging er sodann nach Halle, um unter Reil's Leitung, dessen Liebling er bald ward, Medicin zu studiren. Auch Meckel d. A. *), Hoffbauer **), Kurt und Sprengel ***) erkannte er gern als seine Lehrer an. Er promovirte auf jener Universität am 20. Jan. 1800, bei welcher Gelegenheit die auch noch jetzt von Gelehrten oft genannte „Dissertatio de neuritide" verfaßt und vertheidigt ward. Noch im Jahre der Promotion vollendete er in Berlin sein Staatsexamen. Wie aber häufig Dissertationen die aufkeimende Neigung der Art der gelehrten Forschungen des Einzelnen beurkunden und den vorzugsweisen Gehalt des gelehrten Wirkens in der Lebensbahn ankündigen, zu welchem der Einzelne nach innerer Anregung früher oder später hingetrieben wird, so findet man in den der Dissertation angehängten Theses über das Athmen die ganze physiologische Richtung bestimmt angedeutet, in welcher das reiche Leben und Wirken des vielbegabten Hingeschiedenen in den manchfaltigsten Stellungen und Aemtern stets Nahrung, Kraft und Beruhigung für sein ärztliches Streben und Lehren fand. Von Berlin eilte er nach eben überstandener Staatsprüfung zurück nach Bielefeld, um die Tante zu pflegen, welche ihm die Stelle der Mutter ersetzt hatte. Doch war ihm diese Pflege nicht lange Zeit vergönnt, indem der Tod sie hinwegnahm. Von jetzt an lebte N. in Bielefeld, ohne sich irgendwie um ärztliche Praxis zu bemühen, den Musen und der Wissenschaft. Um sich in seinen Studien noch mehr fördern zu können, wählte er Göttingen wegen seiner reichen Bibliothek auf längere Zeit zum Aufenthalte, wo der Umgang mit Blumenbach †) und Himly ††) auf den reichbegabten jungen Mann von besonderem Einflusse war und ihn in jener Richtung des Strebens bestärkte, welche er unter Reil's und Meckel's Leitung erhalten hatte. Hierauf lebte er noch einige Zeit

*) Dessen Biogr. s. im 11. Jahrg. des N. Nekr. S. 717.
**) — — — 5. — — — — S. 750.
***) — — — 11. — — — — S. 200.
†) — — — 18. — — — — S. 124.
††) — — — 15. — — — — S. 379.

lang in Weimar, um den wärmenden Sonnen der deutschen Literatur, die sich hier bewegten, nahe zu seyn. Häusliche Verhältnisse, die nahe Niederkunft seiner Frau bestimmten ihn zur Heimkehr. Jetzt konnte er dem Andringen vieler Mitbürger nicht widerstehen, sich mit ärztlicher Praxis zu befassen. Doch war bis zum Jahr 1808, somit selbst nach seiner Verheirathung, die praktische Thätigkeit keineswegs ausgedehnt. Erst nach dieser Zeit ließ er sich mehr von Kranken in Anspruch nehmen. Mit Dr. Willmann vereint übernahm er die Besorgung des bielefelder Krankenhauses. Aus der Mitwirkung bei einer weitverbreiteten Wechselfieber-Epidemie gingen die erst später veröffentlichten Mittheilungen über die Behandlung des Wechselfiebers mit Arsenik hervor, in welchen er bestätigende Thatsachen für die bereits früher von Heim *) und Harleß veröffentlichten Lehren darlegte. Von größerem Gewichte sind die in dieser Zeit verfaßten physiologischen Abhandlungen „über das Verhältniß des thierischen Magnetismus zur Elektricität“, „über den Einfluß, den das hellrothe Blut auf die Entwicklung und die Verrichtungen des menschlichen Körpers hat, aus der Beobachtung Blausüchtiger“ und „über das Gehirn“, welche sich im 9.—12. Bande von Reil's Archiv für Physiologie vorfinden, an welche sich die Uebersetzungen von John Davy's Beobachtungen über das Athmen der Gase, namentlich des oxydirten Stickgases, und die von Burn's Herzkrankheiten mit einem trefflichen Anhang über Blausucht in würdiger Weise anschließen. Diese physiologische Richtung ist im Leben N.'s vorherrschend geblieben und wie thätig er eingriff in das Leben und Weben der Zeit, welche so vielfache Aufhellungen für die Physiologie herbeiführte, lehren die zahlreichen Abhandlungen, die der Verewigte in Meckel's und Horn's **) Archiv, in den Jahrbüchern für Anthropologie und psychische Heilkunde, in den von N. und Albers herausgegebenen Korrespondenz-Blättern, in der rheinischen Monatsschrift, in den mit seinem Sohne herausgegebenen Untersuchungen zur Physiologie und Pathologie, oder in gesonderten Abhandlungen, von denen ich nur die „über das Verhältniß des Gehirns und Rückenmarks zur Belebung des übrigen Körpers“, Halle 1818, und die Abhandlung „über das Athmen und Leben“ nenne, veröffentlichte. Die physiologischen Bestrebungen blieben für N.

*) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 705.
**) — — — 26. — — — — S. 630.

bei so manchfaltigem anderen Wirken in allen seinen Untersuchungen während einer 51jährigen ärztlichen Thätigkeit vorherrschend. Noch am 5. April d. J. nahm er in der niederrheinischen Gesellschaft für Natur- und Heilkunde bei Gelegenheit eines Vortrages von Dr. Schaaffhausen über graue und weiße Nervensubstanz lebhaften Antheil an der über den Vortrag sich erhebenden Diskussion; eben so las er am 26. März d. J. eine höchst interessante Abhandlung über die lebendige Spannung, eine Lebenseigenschaft, in der allgemeinen Versammlung eben jener Gesellschaft. Die andere Richtung, in welcher N.'s Thätigkeit sich so viele Geltung verschafft hat, die der psychischen Heilkunde, ward in ihren ersten Keimen auch schon in eben diesem bielefelder Aufenthalt in ihren Wirkungen erkennbar in dem Aufsatze über Magnetismus von seiner psychischen Seite, welcher in Reil's und Hoffbauer's Beiträgen zur Beförderung einer Kurmethode auf psychischem Wege bekannt gemacht wurde. In diese Richtung gehört auch N.'s spätere Theilnahme am Archiv für thierischen Magnetismus, welches er mit Eschenmeyer und Nees v. Esenbeck *) herausgab. Im Jahr 1810 hatte ihn Reil zum Professor der Geburtshilfe an der Universität Berlin vorgeschlagen. Aus Mangel an Neigung für dieses Fach lehnte er den Ruf ab. Dagegen wurde 1816 N. auf Reil's, des Unvergeßlichen, Empfehlung zur Professur der speciellen Pathologie und Therapie und zur Direktion der ärztlichen Klinik nach Halle berufen. Er folgte dem Rufe und trat hiermit in dasjenige Verhältniß, welches man als seine eigentliche Lebensaufgabe anzusehen berechtigt ist. Er hatte schon den 5. Band von Reil's Fieberlehre beendet, welche dieser, unverhofft dem Typhus erliegend, unvollendet zurückgelassen hatte. Seine Thätigkeit in Halle eröffnete er mit der Schrift: „Von dem Krankenhause zur Bildung angehender Aerzte zu Halle.“ Halle 1816. Bevor N. sich nach Halle begab, lebte er noch eine Zeit lang in Dresden, wo sich zwischen ihm und Carus ein sehr inniges freundschaftliches Verhältniß entwickelte, welches auch in der Ferne andauernd fortbestand. In der vorangegangenen vielbewegten Zeit, wie man die Zeit der Freiheitsbewegungen und Kriege wohl zu nennen berechtigt ist, war mit den verschiedenen Theorieen, welche vor derselben in der Medicin zur Geltung und wohl gar zur Herrschaft gelangt waren, gründlich gebrochen. Es hatte

*) Dessen Biogr. siehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 1042.

sich aber auch ein Empirismus geltend gemacht, welcher für Wissenschaft und Kunst nur nachtheilig wirken konnte. Gegen diesen machte die Schule Reil's und Autenrieth's*) Front. Sie versuchte unter dem Lichte der Physiologie sich Einsicht in die pathologischen Thatsachen und in den Gang der Heilung zu verschaffen. Ueber das am Krankenbett Gefundene erhob sich die Frage nach seinem Lebenswerthe; man suchte dasselbe nicht allein durch Kombinationen und eine gewandte Analyse derselben, sondern auch durch vom Krankenbette aus angeregte Versuche zu erhellen und zur Einsicht zu bringen. Aus den Luftregionen der brown'schen, der chemischen und elektrischen Theorie kehrte die Kunst zur Thatsache zurück. Dieser mit dem Anfange unseres Jahrhunderts begonnene Gang der Wissenschaft ward erst dann abgeschlossen, als man anfing, die naturwissenschaftliche Methode ganz auf Physiologie und Pathologie anzuwenden, wie dieses von dem geistreichen Schüler N.'s und Mayer's, Johannes Müller, mit so förderndem Gewinne geschehen ist. Diese Art, pathologische und therapeutische Thatsachen so zu behandeln, war N. durchaus eigen, ja, zuletzt so eigenthümlich, daß, wenn er auch gewollt hätte, ihm doch nach seiner durch Jahre lang fortgesetzten Uebung solcher Forschungsweise ein Abgang von dieser ganz unmöglich geworden wäre. Sie ward Veranlassung zu einer ganzen Reihe von Abhandlungen, welche in den oben genannten Zeitschriften niedergelegt sind und vor Allem zur Gründung einer bisher nicht gekannten klinischen Unterrichtsmethode, der von ihm Anfangs „pathologische" benannten, später aber als „propädeutische Klinik" bezeichneten klinischen Lehrweise. Diese klinische Unterrichtsmethode kam 1823 auf der Universität Bonn zur Ausführung. Schon 1819 hatte N. einen Ruf zu dem Lehrstuhle der Klinik auf der neu begründeten Alma Rhenana erhalten und angenommen. Hier wurde ihm die Aufgabe zu lösen gestellt, die Klinik ganz den Anforderungen der Zeit gemäß einzurichten. Er löste dieselbe um so vollständiger, als königl. Munificenz die reichsten Mittel zur Ausführung dessen, was man beabsichtigte, bot und geistvolle Mitarbeiter ihm zur Seite standen. Das Rheinland und Westphalen vor Allen haben die größere Zahl der in Bonn gebildeten Aerzte aufgenommen. In ihnen ist kaum eine Stadt oder ein Dorf, in denen jetzt nicht ein Zögling der Fakultät zu Bonn

*) Dessen Biogr. s. im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 454.

seine Kunst übt. Der Lehrer der medicinischen Klinik zu Bonn hielt vor Allem auf pathologisch-anatomische Erforschungen, eben so auf Auskultation. Zu beiden wurden seit 1820 auf das Sorgfältigste die Zöglinge angehalten. In der Klinik bestanden Vorschriften, welche sie zur Uebung in beiden Forschungsweisen verpflichteten. Seit 1821 wurde das Stethoskop, als ein Mittel zur Auffindung von Zeichen in der Klinik so benutzt, daß man ohne dieses keine Diagnose in Brustkrankheiten als zuverlässig sicher hielt. Außer den Vorlesungen über specielle Pathologie, Therapie und dem klinischen Unterrichte hielt N. in Bonn noch solche über Physiologie und Anthropologie, welche als die Blüthe seines Wissens anzusehen sind. Nie war er beredter und von dem Gegenstande mehr hingerissen, als wenn er die Probleme der Physiologie den Zuhörern enthüllte und zur thätigen Theilnahme an ihrer Erforschung aufforderte, indem er die dunkeln Stellen zeigte, die noch zu erhellen seyen und die Wege andeutete, auf denen man zu dem mangelnden Lichte gelangen könne. In der Schrift aufgefaßt, erschien der Vortrag Bruchstück, aber dem Hörer ward er Geist und Leben. Wie er das Werden als die eigentliche Aufgabe zur Lösung für die Physiologen hinstellte, so war auch sein Vortrag ein stetes Werden, welcher, vom Gewordenen ausgehend, ahnungsvolle Blicke in das dem geschaffenen Geiste verhüllte Leben eröffnete, ein steter Wechsel der Begeistigung, in dem Alles, nur kein Stillstand des lebendigen Wirkens, sich erkennen ließ. In dieser steten Verjüngung hielt sich das Wissen N.'s durch die Theilnahme an den wissenschaftlichen Bewegungen der Tage, durch eigene Forschung und durch den steten Umgang mit dem heranwachsenden Geschlechte, dem er ein gleich anregender Lehrer und Forscher bis zu dem letzten Tage seines Wirkens blieb. Er stellte mit seinem reichen Wissen sich ihnen möglichst gleich und anscheinend sich die Probleme der Forschung vorlegend, regte er sie zur eigenen geistigen Thätigkeit an; diese auf den Boden des Lebens sich stützende Anregung zur eigenen geistigen Ausbildung im ärztlichen Erkennen ist auch das, was N.'s klinischen Unterricht so besonders auszeichnete. Keinen Tag, keine Stunde ließ er vorübergehen, ohne den klinischen Zuhörer, den er als Mitarbeiter ansah, zur eigenen Thätigkeit anzuregen, wozu das reiche Material der Klinik und namentlich der Poliklinik, welche die gesammte Armenpraxis der Stadt Bonn umfaßt, so vielfache Gelegenheit darbot. Indem er so die zu belehrende Jugend hob, weckte er oft

manche Kräfte und Eigenschaften, welche man früherhin bei ihnen kaum geahnet hatte. Auf die dogmatische Aufzählung von Indikationen und Mitteln zur Erfüllung derselben hielt er sehr wenig, destomehr aber auf die Feststellung des Lebenszustandes, auf die Erkenntniß, wie dieser geworden und was aus ihm werden könne, und auf die Wege und Mittel, um diesen Zustand zu seinem ihm von der Natur gebotenen Ausgange zu leiten. Dieser Gang des klinischen Unterrichts scheint mir die Folge von N.'s ernster Beschäftigung mit der Physiologie gewesen zu seyn und die einzige richtige Art und Weise, die Lehren der Physiologie für die Medicin zu verwerthen. An N.'s Namen hat die deutsche ärztliche Kunst die Begründung und Förderung der in neuerer Zeit zur Entwicklung und zum Verständniß gelangten neueren Irren-Heilkunde geknüpft. Es liegen vor N.'s Forschungen in diesem Gebiete die leitenden Grundsätze, welche später anerkannt wurden, vor. Die Einen erkannten und behandelten im Irrsinn ein Körperliches mit Arzneien, die Anderen suchten durch geistige Einwirkungen, die sogenannte psychische Behandlung, die geistigen Störungen zu entfernen; aber die Frage: was denn im Irrsinn körperlich krank und ärztlich zu behandeln sey, für was die psychische Störung zu halten, wo der psychische Einfluß zu ihrer Heilung anzuwenden sey, hatten noch keine genügende, höchstens einen Anfang der Beantwortung gefunden. N. hatte durch seine amtliche Stellung in Halle, mit welcher die Besorgung des dort reorganisirten Hauses für Geisteskranke verbunden war, diese Lücke in dem Wissen und Können des Arztes wohl zunächst selbst erfahren. Hieraus mag wohl der Gedanke entstanden seyn, Materialien für Fortentwicklung der Irren-Heilkunde zu sammeln. Dieses geschah durch Eröffnung einer Zeitschrift für psychische Heilkunde, von welcher 1818 der erste Jahrgang in Leipzig erschien. Eine Reihe der förderndsten Aufsätze, welche zum Gegenstande das Körperlich-Kranke im Irren, oder das Geistig-Abnorme in jeder Krankheit und das Verhältniß von Körper und Geist in Krankheiten, die Methoden und Mittel, diese zu heben, darlegten, entstanden nach und nach und wurden in den Heften jener Zeitschrift veröffentlicht. Durch diese Forschungen wurde die Irren-Heilkunde erst ein Zweig der gesammten Heilkunst. Aus den entferntesten Gegenden fanden sich solche Kranke, Hilfe suchend, bei ihm ein, und gewiß, er war in seiner ganzen Persönlichkeit der Mann, der solchen Kranken Arzt seyn konnte.

Seine Gestalt imponirte dem unruhigen Kranken, sein mildes, freundliches Wesen munterte den Schüchternen auf; ein hingeworfenes Wort, oft Scherz, oft Ernst, fesselte seine Aufmerksamkeit und bald überkam den Unlenksamsten eine Folg- und Fügsamkeit, von welcher sich nur der einen Begriff machen kann, welcher oft solchen Konsultationen beigewohnt hat. Schnell den geistigen Bedürfnissen solcher Kranken entsprechend zu wirken, hatte er eine besondere Fertigkeit; es stand ihm eine Masse Wissens aus den verschiedensten Fächern zu Gebote, aus dem er bald das Zweckmäßigste zu benutzen im Stande war. Fast augenblicklich fand er das rechte Mittel und wie sonderbar es oft schien, es war doch das rechte. Die Natur hatte ihn zum Arzt der Irren geschaffen. Wohl den Irren und der Wissenschaft, daß dieses angeborene Talent den rechten Weg der Wirksamkeit fand! N. war nicht allein Förderer der Wissenschaft der Seelenheilkunde, sondern er erhob diese Wissenschaft zu dem Höheren, zur Kunst. Die Bewegung, welche er in die Erforschung dieses Lehrzweiges brachte, die Förderung der Kenntniß der einzelnen Krankheiten und Kurmethoden, die Verbindung der körperlichen und psychischen Behandlung haben seinen Namen in die Geschichte der Medicin und namentlich in die unseres Landes, unvergeßlich eingezeichnet. Für die Rheinlande ist diese Thätigkeit N.'s ganz besonders segensreich geworden. Seine Vorlesungen über Seelenheilkunde befähigten eine Menge Schüler, ihm in der Besorgung solcher Kranken hilfreich zu seyn. Von ihnen sind nach und nach an verschiedenen Orten, wie in Meurs, Eitorf, Endenich, Bonn, Asyle für dieselben errichtet worden, von denen früher nichts vorhanden war, die alle jetzt mehr oder weniger zahlreichen Kranken hilfreich geworden sind und werden. In den letzten Jahren beschäftigte er sich mit der Errichtung einer psychiatrischen Klinik und der einer Privat-Irrenheilanstalt, welche er mit seinem zweiten Sohne, Dr. Werner Naße, zugleich leitete. Die Psychiatrie führte N. zur Anthropologie, welche er zu einer eigenen Wissenschaft zu erheben bemüht war. Die für sie 1823 begründete Zeitschrift enthält eine Reihe höchst werthvoller, diesem Lehrzweige gewidmeter Aufsätze. Später verband er diese Zeitschrift mit jener für psychische Heilkunde. In allen seinen physiologischen und ärztlichen Forschungen war die Feststellung der Thatsache das Erste; das in ihr waltende Leben suchte er durch gewandte Kombinationen, Analysen und den Versuch sich zu erhellen.

Die von der Thatsache aus erlangte Einsicht in dieselbe war seine Theorie. Einer solchen Forschungsweise mußten die verschiedensten ärztlichen Theorieen, welche sich im Leben und Wirken geltend machten, fremd bleiben, wenn sie nicht auf dem Wege entstanden waren, den N. einmal als seinen Forschungsgang gefunden hatte. Er gehörte zu den Wenigen, welche sich von dem verbreiteten Brownianismus frei hielten. Die theoretische Gewalthabung der ärztlichen Materialien hielt er für eine Art der Todtschlägerei der Wissenschaft. Doch prüfte er alle Theorieen, wohl wissend, daß die meisten unreifen und übereilten von einer unrichtig verstandenen Thatsache ausgehen, die eben so werthvoll ist, wie jede andere. Doch strebte er in den letzten 10 Lebensjahren mehr, als in den früheren, das Erfahrene unter eine Gesammteinsicht zu stellen und von dieser das Einzelne sich verständlich zu machen. Die Forschungen, in welchen das thatsächlich Richtige vorherrschte, fanden aber stets seine unbedingte Anerkennung, auch die geringste derartige Leistung nahm er dankbar auf. Hierin liegt der Grund von N.'s Hochschätzung französischer und engländischer Leistungen, die ihm mitunter zum Vorwurfe geworden ist. Was er auch lehrte, stets wies er seine Hörer an die Natur zurück, munterte zu ihrer Erforschung auf und zwar mit einem Eifer, der kaum seines Gleichen hatte. Er las drei bis fünf Stunden täglich und kaum hielt ihn Krankheit von seiner Berufsarbeit zurück. Nicht das geringste literarische Ereigniß war ihm und seinen Vorlesungen fremd; er strebte, Alles hineinzuziehen, und um dieses möglich zu machen, war ein häuslicher Fleiß sondergleichen erforderlich. Der frühe Morgen fand ihn im Winter und Sommer schon an seinem Arbeitstische; nie war er müßig, sondern stets suchte er lesend sich mit Wissen zu bereichern oder Gelesenes und Erfahrenes zu verarbeiten. In der Klinik suchte er die Theilnehmer nicht allein am Krankenbette zu unterrichten, indem er sie zur möglichst selbständigen Erforschung der Kranken anregte, sondern sie auch zu jeglicher Erweiterung des ärztlichen Wissens aufzumuntern und es war keine Zeit, in welcher nicht irgend ein Zuhörer die Lösung eines pathologischen oder physiologischen Problems neben seiner Thätigkeit am Krankenbette zu üben hatte. So bildete er die Aerzte zu wahren Naturforschern und schützte sie in ihrem Lebensgange vor den vielen Irrwegen des rohen Empirismus jeder Art. Daraus entstanden genaue semiotische Diagnosen und einfache Krankenbehandlung. Neben diesen hielt

er auf das hippokratische Dekorum. Achtung vor der Natur und den Kranken suchte er Allen einzuflößen; er forderte Gewissenhaftigkeit in dem Besuche der Leidenden und nie war er ungehaltener, als wenn der Schüler sich einer groben Vernachlässigung dieser Pflicht zu Schulden kommen ließ. Er schätzte die ärztliche Kenntniß, meinte aber, daß nur dem die höchste Blüthe der ärztlichen Thätigkeit erblühe, welchem diese eine Tugend geworden sey. Zu dieser Tugend rechnete er auch die Pflicht, sich in der ärztlichen Erkenntniß fortzubilden, wovon er selbst das schönste Beispiel gab. Alljährlich hielt er eine eigene Vorlesung über die Pflichten des Arztes. Seine Vorlesungen über specielle Pathologie und Therapie waren sehr besucht, in früheren Jahren auch die über Physiologie. Zu denen über Anthropologie, welche für jeden Gebildeten bestimmt waren, fanden sich viele Hunderte ein. Dieses strebsame Leben blieb den Staatsbehörden nicht unbekannt. Im Jahr 1829 erhielt N. nach abgelehntem Ruf als Direktor einer schweizer Irren-Heilanstalt den Charakter eines geheimen Medicinalrathes, 1833 den rothen Adleorden. Mehr als alles Dieses erfreute ihn der stete, in den Akten der Fakultät und des Kuratorium wiederholt vorhandene Bescheid der medicinischen Ober-Examinations-Kommission, resp. des Medicinal-Ministerium, daß die Zöglinge der medicinischen Fakultät in Bonn in ihren klinischen und therapeutischen Leistungen sich als vorzügliche junge Aerzte bewährten. — An literarischen Leistungen erschienen während der Wirksamkeit des Geschiedenen an der bonner Universität als einzelne Werke: Die Leichenöffnungen. Bonn 1821. — Handbuch d. speciellen Therapie. Leipz. 1826—38. — Handbuch der allgem. Therapie. Bonn 1840—1845. — Handbuch zur Uebung angehender Aerzte in Krankheits-Beobachtung u. Beurtheilung. Ebds. 1834. — Die Isogenesis, ein Naturgesetz. Denkschrift zur Jubelfeier des geh. Hofr. Harleß. 1844. — Die Behandlung d. Gemüthskranken u. Irren durch Nichtärzte. Bonn 1844. — Zum Schutz d. Handwerker in Fabriken. Ebds. 1846. — Leben, Athmen und Ernährung. Ebds. 1846. (Diese physiol. Schrift ist gegen Liebig's Ansicht über Athmen und Ernährung gerichtet.) Zwei wichtige Schriften, mit denen der Verewigte sich lange herumtrug, die eine über Gehirnkrankheiten und die andere über Geisteskrankheiten, sind nicht zur vollständigen Ausführung gekommen. Jeder jener Schriften liegt fast eine eigene Veranlassung zu Grunde, deren Kenntniß

den besten Kommentar zu denselben bildet. 1837 gab er vereint mit M. Jacobi die „Zeitschrift zur Beurtheilung und Behandlung der Seelenheilkunde“ heraus, von welcher aber nur Ein Band erschien. In der Thätigkeit des akademischen Lehrers machen nur Anfang und Ende des Semesters eine Pause, sonst fließt sie still und geräuschlos vorüber. An großen Lebensepochen ist sie nicht reich, aber nachhaltig lebt sie fort in den Hörern und Zeitgenossen, welche davon Kenntniß nahmen. Dieß beurkundete sich, als N. am 20. Jan. 1850 sein Doktor-Jubelfest beging. Groß war die Zahl der Verehrer aus Nähe und Ferne und mit bewegtem Herzen stand der Greis vor dem Haufen von Zuschriften und Glückwünschen, welche den gezierten Tisch erfüllten. Des Königs Majestät hatte ihn mit dem rothen Adlerorden zweiter Klasse geschmückt; die Schüler und Verehrer hatten eine Naße-Stiftung zum Besten der Wittwen und Waisen der Aerzte errichtet, um eine so reiche Wirksamkeit dem Andenken auf ewige Zeiten an der Universität Bonn zu erhalten. Sie ist bereits in Wirkung getreten: am 20. Jan. dieses Jahres hatte der Jubilar die Freude, die ersten Zinsen zur Unterstützung von zweien hilfsbedürftigen ärztlichen Wittwen zu verwenden. Wir alle hofften, daß ihm diese Freude noch oft zu Theil werden würde. Kräftig und rüstig hatte er im verflossenem Winter seinem Amte obgelegen, wiewohl oft mißstimmt ohne bewußte Ursache. Krankheiten, außer einem sehr ausgebildeten Hämorrhoidal-Zustande, welcher im Winter und Frühjahr öfters Kongestionen zur Brust bewirkte, die als Katarrh erscheinend in einigen Wochen nachließen und nur einmal gegen das 50. Lebensjahr einen Blutsturz veranlaßt hatten, war der Verewigte nicht unterworfen. Ein Schwindelleiden, an dem er im J. 1847 erkrankt war, war in einem gastrischen und in eben jenem Hämorrhoidalleiden bedingt. Nach mehrmonatlicher Dauer ward es durch den Gebrauch von Kissingen beseitigt und befiel den Verewigten nur noch ein oder zwei Mal in den nachfolgenden Lebensjahren. Sein Puls war schon einige Jahre hindurch aussetzend gewesen. Dann begann er im Winter 1849—50 an einer plötzlich eintretenden Stockung des Athems zu leiden, welche sich leicht bei'm Treppensteigen oder bei raschen Bewegungen auf gleichem Boden einstellte, in wenigen Stunden aber wieder verschwand. In dem letzten Winter war dieses häufiger eingetreten und hatte ihn oft genöthigt, auf den klinischen Treppen stehen zu bleiben. Doch hemmte dieses eben so wenig, wie ein

wiederholt sich einstellender krampfhafter Schmerz in der epigastrischen Gegend nach der Brust zu, der einmal drei Wochen anhielt, die rüstige Thätigkeit des unermüdlich Arbeitenden. Bei'm Sprechen merkte man von einem Brustleiden nichts. Auf eine Reise zu seinem Sohne nach Marburg hatte sich N. lange gefreut. Er langte am 8. April geistesfrisch in Marburg an. „Keine bedeutende Erscheinung in der Literatur" — schreibt sein Sohn — „war ihm unbekannt geblieben. Derselbe Eifer für seine Wissenschaft, dasselbe Produciren, dieselbe Begeisterung für alles Gute und Schöne, wie früher." Am 16. fiel ihm das Ansteigen einer Höhe sehr beschwerlich und des Abends nach der Heimkehr stellte sich Athembeschwerde und Schmerz in der Magengegend ein, der sich über die Brust verbreitete. Am anderen Morgen etwas blutiger Auswurf, stärkere Athembeschwerde und rasches Sinken der Kräfte. Den 18., seinen Geburtstag, hatte sich die Familie mit ihm zu feiern gefreut. Am Donnerstag, obgleich sich wohler fühlend, äußerte er: „Mein Geburtstag kann wohl zu einem höheren Geburtstage werden!" So war es; schon die Nacht vom Mittwoch zum Donnerstag war beschwerdenvoll; doch blieb die volle Besinnung. Am Donnerstag erschienen die Schmerzen gemildert und die Krankheit in ihrer Heftigkeit gebrochen; die Familie hoffte sogar Genesung. Der Hingeschiedene verlangte, man solle ihm aus der h. Schrift vorlesen. (Es war seine Gewohnheit, Trost in ihr zu suchen und durch Lektüre sich gegen Schmerz und Unruhe zu stärken.) Man las ihm den Philipper-Brief, nach dessen Beendigung er ausrief: „O herrlich, herrlich!" Er betete dann um Ruhe und schloß mit den Worten: „Ja, ich halte an ihm, am Wort, an der Verheißung," und zu seiner Frau gewendet sagte er: „Ich sterbe als ein Christ, ich hinterlasse Dir eine christliche Familie, und Alle, Alle werden zu mir kommen, Keiner wird fehlen! ja, Gott ist gnädig!" Während des Freitages steigerte sich das Sinken der Kräfte, vorübergehende Besinnungslosigkeit; am Abend um 11 Uhr fiel er in einen schweren Schlummer, aus dem er gegen 12 Uhr erwachte, sich etwas hervorhob, um ein Bedürfniß zu befriedigen — man hörte ein sanftes „Ah!" seufzen und seine Seele war von dem irdischen Leibe gelöst. Wohl ihm! Er ist gestorben, wie er gelebt hat; und sein Sterben hat sein frommes Leben bewährt. Seine irdischen Reste wurden nach Bonn gebracht und am 26sten April neben seinen ihm vorangegangenen beiden Kindern auf

dem Friedhofe daselbst beigesetzt, wo man unsern vom niebuhr'schen Denkmale die naße'sche Familienbegräbnißstätte findet. N. hinterläßt eine Wittwe, Henriette, geb. Weber, mit welcher er seit 1805 verheirathet war, und sieben Kinder, von denen zwei dem Vater in der ärztlichen Laufbahn gefolgt sind. Der eine ist Prof. Dr. H. Naße in Marburg, der andere Dr. W. Naße, Vorsteher einer Irren-Heilanstalt in Bonn. Die Natur hatte dem Geschiedenen eine imponirende Körpergestalt verliehen; bei'm rüstigen Gange, meist tiefsinnend und gedankenvoll, war der Kopf etwas nach vorne gebeugt; der länglichen Gesichtsform mit scharfer Grenzung der einzelnen Theile verlieh eine sehr hohe Stirn den Ausdruck des geistig Strebenden; sein Scharfsinn war mit reger Phantasie und sein Tiefsinn mit außergewöhnlicher Gedächtnißkraft verbunden; sein sittlicher Ernst fand sich in Begleitung einer innigen religiösen Empfänglichkeit. Er hatte sich, äußerst empfindlich gegen Schmerz, früh geübt, denselben durch Willenskraft zu bewältigen; „dem Schmerze lauschen oder ihn durch Denken und Lesen unempfindbar zu machen," waren seine Grundregeln, die er fleißig anwandte und in deren Uebung er Meister geworden war. Er war ein Muster des Fleißes; oft war er schon selbst noch im vorgerückten Alter Morgens um 3 Uhr bei der Arbeit; nichts haßte er mehr, als durch leibliche Genüsse in seinen Studien gehindert zu werden. „Nulla dies sine linea," war sein Wahlspruch auch für Tage, die der Erholung gewidmet waren. Vermöge seiner leichten Auffassungsgabe wurde es ihm möglich, daß er sich Werke, zu deren Lektüre Andere Wochen bedürften, in kürzester Zeit aneignete. Hierzu diente ihm auch seine in frühester Jugend erworbene Sprachfertigkeit; außer der französ. und englischen Sprache, deren er sich mit der Fertigkeit eines Eingeborenen bediente, standen ihm die italienische und spanische zu Gebote. Das Arbeiten ward ihm leicht, woher er es so anhaltend fortsetzen konnte, wie es Wenigen vergönnt ist. „Von Mitternacht zu Mitternacht" — äußerte er noch wenige Tage vor seinem Tode — „könnte ich arbeiten!" War er in dem Kreise der Seinigen, so lebte er nach einer anderen Seite hin auf. Der innigsten Liebe voll, floß das Wort der Unterhaltung reichlich aus seinem Munde. Man konnte kaum ein freundlicheres Bild von Familienleben sehen, als wenn man das Glück hatte, ihn mit den Seinigen etwa in seinem schönen Garten am Rhein oder auf einer Höhe mit schöner Aussicht oder in einem grünen

Waldthale zu sehen. Wo er auch war, stets regte er geistig an; bald las er, wozu er ein ausgezeichnetes Talent besaß, ein geisterhebendes Buch vor, bald veranlaßte er einen Gesang, bald forderte er zur Betrachtung irgend einer Naturerscheinung auf. Auch die Abende widmete er, so weit seine vielen Berufsgeschäfte es zuließen, der Beschäftigung mit literarischen Schätzen. Die Klassiker Englands, Frankreichs, Italiens fanden dann abwechselnd mit den deutschen eine Stätte neuer Wirkung. Außerdem war es die Musik, welche ihn begeisterte; ein Satz von Palestrina, eine Sonate von Beethoven, mit Geschmack vorgetragen, versetzte ihn in Entzücken. In sich gebückt hörte er zu, schweigend, bis die letzten Töne verklungen und ergoß dann sein meisterhaftes Urtheil über die Bedeutung des Gehörten, über die Schönheit des Ganzen, über die hervorragenden Charaktere der einzelnen Partieen und Stimmen. Fragen wurden aufgeworfen und beantwortet; selbst die nicht musikalisch Gebildeten wußte er in das Gespräch zu ziehen und so zu bilden. In früheren Jahren wirkte er bei musikalischen Aufführungen in seinem Hause mit, wie er denn mehere Instrumente fertig spielte; später überließ er dieß Anderen, blieb aber doch der Mittelpunkt der ganzen Uebung, indem jeder Spieler oder Sänger sich beeiferte, ihm genug zu thun. Dabei war ihm eine tiefe Religiosität eigen. In der versammelten Gemeinde sah man sein weißes, ehrwürdiges Haupt selten fehlen; hinderte ein Unwohlseyn ihn an dem Besuche des öffentlichen Gottesdienstes, so hielt er ihn im Kreise seiner Familie nach. Mit besonderer Andacht las er dann die Sonntagspredigt; am öftersten benutzte er dazu Hofacker's *) Predigten, welche ihm vermöge ihrer Herzlichkeit und Kraft am meisten zusagten. Keinen Abend ließ er vergehen, ohne daß zum Schluß des Zusammenseyns mit den Seinigen etwas Erbauliches, etwa ein Gebet aus dem stark'schen Handbuche oder eine Stelle aus der h. Schrift, gelesen wurde. Und was er aus guten geistigen Quellen in sich aufgenommen, ließ er auch kräftig im Leben wieder kund werden. Längere Zeit beschäftigte sich N. mit den Nachtheilen, welche Fabrikarbeiter bedrohen und suchte durch aufzufindende Mittel sie dagegen zu schützen. Nie konnte er den schrecklichen Ausspruch vergessen, welchen ihm ein Fabrikherr bei einem gelegentlichen Besuche einer Messerschleif-Anstalt gethan hatte: „So ein Schleifer kann

*) Dessen Biogr. siehe im 26. Jahrg. des N. Nekr. S. 544.

höchstens 12 Jahre die Arbeit aushalten!" Sein Nachdenken wurde Veranlassung zur Erfindung eines Respirators, den er auch zuerst in Deutschland einführte. Die obengenannte Schrift war die Frucht der über Fabriken und den in ihnen bestehenden Gesundheitszustand der Arbeiter angestellten Untersuchungen. Alle wohlthätigen Anstalten hatten an ihm einen regen Freund und Förderer; zuletzt beschäftigte ihn aufs Lebhafteste der Verein für innere Mission in Bonn. In der Nasse-Stiftung für ärztliche Witwen und Waisen, welche er mit einem reichen Kapital vermehrte, wird der wohlthätige Sinn des Geschiedenen noch lange fortwirken. So ist er abgerufen nach einem langen wirkungsvollen Leben; aber die geistige Fülle, welche von ihm ausgegangen ist, wird fortleben und sich verjüngen, so oft ein Jünger der heilenden Kunst forschend aus der Quelle schöpft, welche stets ein ewiges Wiederverjüngen mit sich führt, aus der Natur, in deren Erforschung der Geschiedene ein Muster war und bleiben wird.

87. Ludwig Freiherr von Wohlgemuth,

k. k. Feldmarschall-Lieutenant, Großkreuz des Ordens der eisernen Krone, Kommandeur des Maria Theresiä-Ordens, Ritter des russ. weißen Adlers, Besitzer des Verdienstkreuzes, Inhaber des 14. Inf.-Regim., geh. Rath, Militär- und Civilgouverneur von Siebenbürgen zu Hermannstadt;

geb. im J. 1789, gest. zu Pesth den 18. April 1851 *).

v. Wohlgemuth, Sohn eines Infanteriehauptmannes, der im J. 1791 oder 1792 auf dem Schlachtfelde blieb, wurde zu Wien geboren, trat im November 1805 als Fähnrich in das Infanterie-Regiment Graf Wenzel Colloredo Nr. 56, rückte im Febr. 1809 zum Unterlieutenant, im Juli desselben Jahres zum Oberlieutenant vor und war während dieses Feldzuges mit dem Regimente bei'm dritten Armeekorps unter F.-M.-L. Fürst Hohenzollern. Nach beendigtem Kriege kam v. W., achtzehn Jahr alt, als Professor der Mathematik in die Militär-Akademie zu Wiener-Neustadt, kehrte nach dem Frieden von Paris im J. 1814, nachdem er den beiden letzten Feldzügen mit dem

---

*) Nach „die Generale der österreich. Armee, von J. Strack, k. k. Hauptmann"; „Notice historique sur le Baron L. de W. etc. par St. Maurice Cabany". (Annales etc. de Notabilités contempor. de France et de l'Etranger) 1851 und andern öffentlichen Blättern.

Regimente bei der Hauptarmee beigewohnt hatte, wieder dahin zurück und war im Okt. 1815 zum Kapitän-Lieutenant bei dem Infanterie-Regimente Lindenau Nr. 29, mit Beibehalt seiner Anstellung als Professor befördert. Im Aug. 1821 zum wirklichen Hauptmann im Regimente vorgerückt, trat v. W. zur Dienstleistung in dasselbe ein, wurde einige Zeit aushilfsweise in Brünn als Gehilfe des Generalkommando-Adjutanten, sowie bei zwei größeren Koncentrirungen im Generalstabsdienste verwendet und ward im April 1831 zum Major und Landwehrbataillons-kommandanten bei dem Inf.-Reg. Prinz Hohenlohe Nr. 17 ernannt. Auch bei dem durch F.-M. Graf Radetzky angeordneten jährlichen Feldübungen wurde Major v. W. namentlich bei Bologna und Alta-Villa zum Generalstabsdienste beigezogen. Im Dec. 1834 zum Oberlieutenant bei dem Infanterie-Regimente Erzherzog Stephan Nr. 58, und am 16. März 1836 zum Obersten und Regimentskommandanten des Infanterie-Regiments Baron Koudelka Nr. 40 befördert, dann am 6. Juni 1844 zum Range eines Generalmajors erhoben, kam v. W. zur Armee nach Italien, wo er eine Brigade bei dem I. Armeekorps übernahm und mit derselben in Mailand garnisonirte. Als bei'm Ausbruche der blutigen und folgenreichen Empörung am 18. März 1848 F.-M. Radetzky vernahm, daß auf dem Broletto, einem von dem Kastellplatz nicht fernen, aber in einem von engen Gassen durchschnittenen Stadttheile gelegenen Sitzungsgebäude des Stadtrathes die dreifarbige Fahne wehe, ließ er die Allarmschüsse geben und die Truppen rückten aus. G.-M. v. W. führte seine Brigade zunächst gegen das am östlichen Ende der Stadt, in der Straße Monforte gelegene Regierungsgebäude, ließ die im Wege zahlreich aufgeführten Barrikaden mit Sturm nehmen und das Gebäude, welches von einem bewaffneten Volkshaufen, der die sich zur Wehre gesetzten Wachen niedergemacht hatte, genommen und geplündert worden war, wieder besetzen. Nachdem der Feldmarschall, um die Mannschaft nicht in fortwährenden Straßenkämpfen zu opfern, den Rückzug der Garnison aus der Stadt beschlossen hatte, wurden am 20. früh alle Truppen aus der Stadt in das Kastell gezogen, und blieben nur jene Kasernen besetzt, mit denen von da aus eine Verbindung möglich war. G.-M. v. W. überwand alle seiner Brigade in den Weg gelegten Hindernisse, besetzte die Strecke vom Kastell bis zur Porta orientale, und deckte am 22. den Rückzug der Armee auf der Straße nach Lodi, nachdem er alle an den

Wall stoßenden Häuser zerstört und die Insurgenten nach einem hartnäckigen Gefechte aus denselben und den nächstgelegenen Gärten vertrieben hatte. Am 8. April Morgens um 7 Uhr erschien der Feind in einer angeblichen Stärke von 8 bis 10,000 Mann von Marcaria kommend vor Goito. Dieser Ort war nur durch 4 Kompagnien des 4. Bataillons von Kaiser-Jäger unter dem Hauptmann Knezich besetzt. Der Rest der Brigade v. W. mit den übrigen 2 Kompagnien dieses Bataillons, einem Bataillon Oguliner, 2 Eskadronen Radetzky-Husaren und 4 Geschützen bestehend, stand auf dem linken Ufer des Mincio. Es entspann sich sogleich ein lebhaftes Tirailleurfeuer, welches nach Aussage aller Augenzeugen von Seiten der braven tiroler Jäger mit außerordentlicher Tapferkeit geführt wurde. Was vom Gegner wirklich im Feuer war, dürfte zwischen 3 bis 4000 Mann betragen haben. Er versuchte mehrmals Goito zu erstürmen, ward jedoch zurückgeworfen und hierauf durch einen höheren Officier abermals in's Feuer geführt. Ebenso mißglückte der Versuch eines Bataillons, durch eine Fuhrt in die rechte Flanke der Stellung des G.-M. v. W. zu gelangen. Den von dem Feinde vorgebrachten drei Batterien konnte man blos die einzige der Brigade v. W. entgegenstellen. Schon hatte der erbitterte Kampf vier Stunden gedauert, als G.-M. v. W. die den Ort vertheidigende Jägerkompagnie, welche durchaus nicht vom Gefechte ablassen wollte, über die Brücke zurückzuziehen begann, wobei die braven Truppen unter ein Kreuzfeuer des Feindes geriethen, das ihnen ziemlichen Verlust beibrachte. Nach erfolgtem Rückzuge, den die am linken Ufer aufgestellten Gradiskaner deckten, wurde die Brücke über den Mincio von den Oesterreichern gesprengt. Der Kampf dauerte an beiden Seiten des Mincio noch bis gegen Abend. G.-M. v. W. gab in diesem Gefechte seiner Brigade das nachahmungswürdigste Beispiel von Unerschrockenheit und Tapferkeit. Durch mehr als vier Stunden in dem mörderischsten Feuer, wo der Feind alle Vortheile des Terrains und der Deckung für sich hatte, war derselbe stets in den vordersten Reihen seiner Truppen, auf den gefährlichsten Punkten und selbst auf die wiederholte Bitte des Bataillonskommandanten, Major Graf Castiglione vom Kaiser-Jäger-Regiment, nicht zu bewegen, sich zu entfernen, was er auf eine erneute und dringende Vorstellung erst dann that, als er, bereits der Uebermacht weichend, den Rückmarsch angeordnet hatte. Am 10 April zog sich die Armee gänzlich vom Mincio

zurück und koncentrirte sich in und um Verona zur Behauptung der Etsch. Dem G.-M. v. W. war mit seiner Brigade die Besetzung von Pastrengo zur Sicherung der Verbindung mit Tirol aufgetragen. Am 28. April vom Feinde mit bedeutender Uebermacht angegriffen, erwarb sich v. W. in dem dreitägigen Gefechte daselbst ausgezeichnete Verdienste. Nicht nur daß er den Gegner in den ersten zwei Tagen entschieden zurückdrängte und von seiner auf den Höhen von Pastrengo und Cola genommenen Stellung abhielt, sondern auch am dritten Tage, nachdem der Monte S. Martino durch mehr als 3½ Stunden gehalten worden, deckte er den durch die vielfache Ueberlegenheit des Feindes einerseits, anderseits aber auch durch die nicht nur entwickelten, sondern auch schon bereits stark vorgedrungenen Umgebungskolonnen unvermeidlich gewordenen Rückzug mit Hintansetzung jeder persönlichen Rücksicht. Von einem Terrainabschnitte zum andern bezeichnete v. W. selber den Truppen ihre Zwischenaufstellungen und seinem tapfern, ruhigen und besonnenen Benehmen allein ist es zuzuschreiben, daß die Brigade in diesem ungleichen Kampfe nur Todte und Verwundete, aber keinen Gefangenen verlor, und in bester Ordnung das linke Ufer der Etsch erreichte. Bei dem Angriffe auf die verschanzte Linie des Feindes bei Curtatone in die Division des F.-M.-L. Fürst Felix Schwarzenberg eingereiht, folgte die Brigade v. W. der zum Sturme auf die Schanze bestimmten Brigade Benedek als Reserve, unterstützte diesen Angriff mit dem ersten Bataillon des Oguliner-Grenz-Infanterie-Regiments rechts, und dem Regimente Erzherzog Sigismund links von der Straße, während das bis nach der bewirkten Erstürmung der Schanze als Reserve aufgestellte vierte Bataillon von Kaiser-Jäger im Vereine mit einer Eskadron Radetzky Husaren zur Verfolgung des fliehenden Feindes verwendet wurde. Die Relation über dieses am 29. April stattgehabte Gefecht nennt auch den G.-M. v. W. unter Denjenigen, welche zu diesem für die österreich'schen Waffen so ruhmvollen Tage durch ihre umsichtige Leitung und ihr tapferes Benehmen das Meiste beigetragen haben. Ebenso hatte sich v. W. an dem darauf folgenden Tage bei Goito ausgezeichnet. Er griff mit seiner Brigade die am Rideau von Goito liegenden Häusergruppen an, eroberte sie zwar, konnte sie jedoch gegen den übermächtig vorrückenden Feind um so weniger behaupten, als die bereits durch mehere Stunden dem fortwährenden Geschütz- und Kleingewehrfeuer ausgesetzte

Brigade Benedeck sich in ihrer Stellung nur mühsam behauptete und den Angriff desselben in der Front nicht unterstützen konnte. Bei dem am 10. Juni erfolgten Angriff auf Vicenza rückte die Brigade Wohlgemuth auf dem linken Ufer Bacchiglione in gleicher Höhe mit der Brigade Clam vor und erwiderte das vom rechten Ufer auf beide Brigaden gerichtete Feuer des Feindes, gewann jeden Moment mehr Terrain, erreichte die Eisenbahn, ging später im Laufe des Gefechts mit 3 Kompagnieen Kaiser-Jäger und 4 Kompagnien Oguliner auf der Eisenbahnbrücke über den Bacchiglione und bemächtigte sich der ersten Häuser der Porta Lupia, wodurch sie mit der Brigade Clam in unmittelbare Verbindung trat. Am 13. Mittags war das erste Armeekorps wieder in Verona eingetroffen und mit dem Reservekorps vereinigt. Am 22. Juli, als die Armee in der Nacht den Marsch von Verona antrat, um die feindliche, durch Natur und Kunst sehr veste Stellung bei Sommacampagna anzugreifen, befehligte G.-M. v. W. die Avantgarde des ersten Armeekorps. Er traf am darauf folgenden Morgen unter dem heftigsten Kanonen- und Gewehrfeuer nicht nur an Ort und Stelle in eigener Person die erforderlichen Dispositionen zum Angriffe, sondern leitete hiernach auch die untergeordneten Truppenabtheilungen und Geschütze mit der ihm eigenen Umsicht, wobei er sich allen Gefahren blosstellte, um den Muth der Truppen anzufeuern, und durch seine klugen Vorbereitungen dem günstigen Ausgange dieses wichtigen Unternehmens alle Wahrscheinlichkeit gab. Bei dem Bajonnetangriffe auf die Fronte des stark verbarrikadirten Ortes Sommacampagna stellte sich v. W. zu Fuß an die Spitze der ersten Divisionskolonne des oguliner Grenzregimentes, und war mit dieser und den als Plänkler eingedrungenen Abtheilungen des vierten Bataillons von Kaiser-Jäger einer der Ersten, der mit wahrer Todesverachtung die errichteten Barrikaden erstieg, den Muth der Truppen auf's Höchste steigerte und durch sein Alles belebendes Beispiel hier auf dem Hauptpunkte der feindlichen Stellung zur Einnahme und zum Durchbruche des Centrum den Ausschlag gab. Nachdem sich die Brigade Wohlgemuth nach der Eroberung von Sommacampagna mit den beiden andern Brigaden, Suplicac und Strassoldo, des ersten Armeekorps, welche hierbei auf das Thätigste mitgewirkt, auf den Höhen von Birettara und Casa nuova im Westen vereinigt hatte, wurde weiter über Guastalla nach St. Rocco di Palazzuolo gerückt, und Anstalt getroffen, die

Vorposten am Tione auszustellen. Allein nach einigen Stunden Rast erhielt diese Kolonne die Weisung, bis Oliosi weiter vorzurücken. Hier lagerten nun die Brigaden Suplicac und Wohlgemuth, von welch letzterer jedoch Oberstlieutenant Plietz mit dem dritten Bataillon von Erzherzog Albrecht Infanterie und dem zweiten oguliner Grenzbataillon nebst einem Flügel von Radetzky-Husaren bis an den Mincio nach Salionzo vorgeschoben wurden. Das Grenzbataillon und die Kavallerie bezogen die Vorposten hart am linken Ufer des Mincio. Das dritte Bataillon von Erzherzog Albrecht stellte sich jedoch auf dem Monte Sratola in Reserve auf und detachirte später in der Nacht zwei Kompagnieen noch weiter links in der Richtung gegen Mozambano. Im Laufe des Vormittags vom 24. machte G.-M. v. W. mit zwei Kompagnieen Oguliner und zwei Haubitzen einen Scheinangriff auf Monzambano, welchen Ort der Feind alsbald räumte, die Brücke jedoch abtrug und sich gegen Pozzolengo zurückzog. Allein der Pionier-Lieutenant Zelber stellte die Brücke in Zeit von vier Stunden wieder für jede Truppengattung her, worauf G.-M. v. W. um 11 Uhr Nachts mit seinen in der Stellung von Prentina befindlichen Truppen über den Mincio ging, und sich mit den von Salionzo her bis Monzambano schon angelangten beiden Brigaden des Reservekorps und einem Flügel Husaren von seiner Brigade wie auch mit der Brigade Suplicac vereinigte. Seine Vortruppen dehnten sich Nachts bis gegen Borghetto gegenüber von Valleggio aus. Während der Schlacht von Custozza am 25. hatten die Brigaden Wohlgemuth und Strassoldo Valleggio besetzt, und waren angewiesen, diesen Ort gegen jeden Angriff auf das Hartnäckigste zu vertheidigen. Außerdem hatte die Brigade Wohlgemuth mit dem 3. Bataillon von Erzherzog Albrecht-Infanterie Monzambano, mit dem ersten Bataillon des oguliner Grenz-Regiments und einer Eskadron Radetzky-Husaren Borghetto besetzt. Für diese tapfern Thaten verlieh der Kaiser dem G.-M. v. W. auf Antrag des Ordenkapitels das Ritterkreuz des Maria-Theresien-Ordens, schmückte auch die Brust des tapfern Generals mit dem Kommandeur-Kreuz des Leopolds-Ordens und versetzte ihn unter Ernennung zum Feldmarschall-Lieutenant zur Armee nach Ungarn. v. W. blieb jedoch noch bei der Armee in Italien bis zur Beendigung des kurzen Feldzugs nach Piemont, in welchem er sich neue Lorbeeren erwarb. Wir begleiten ihn nun auf den Kriegsschauplatz in Ungarn. Nachdem er die Berichte über den

bei Novara erfochtenen Sieg, in welchen seiner auf das Ehrenvollste gedacht war und die Waffenstillstandsbedingungen nach Wien gebracht und von dem Kaiser den Orden der eisernen Krone erster Klasse als einen Beweis der allerhöchsten Anerkennung seines erfolgreichen Wirkens empfangen hatte, reiste er sofort zu seiner neuen Bestimmung ab. Am 11. April in Neutra angekommen, übernahm er ein selbstständiges, aus drei Brigaden bestehendes Korps und bildete mit demselben in der Folge das erste Reservekorps der Donau-Armee. Am 14. Juni hatten die Insurgenten die Brücken über die Waag bei Negyed, dann Sereg-Akol hergestellt und koncentrirten bei letzterem Orte eine bedeutende Truppenzahl, um auf das rechte Ufer der Waag überzusetzen. G.-M. Pott, der mit Ueberwachung der Waag von Sellye abwärts beauftragt war und sich ernstlich bedroht sah, mußte sich zurückziehen und sammelte seine Brigade bei Zsigárd. Die vom F.-M.-L. v. W. zur Unterstützung von Galanta abgesendete Brigade und 3 Eskadronen Graf Auersperg Küraßier von der Brigade Theissing, erschienen am 16. bei Pered, als der Feind die Brigade Pott bei Zsigárd mit Uebermacht angriff. Zwei kräftige Kavallerie-Attaken unter Major Coudenhove zwangen die Insurgenten zum eiligen Rückzuge und es gelang sonach dem G.-M. Pott, vor jeder Umgehung gesichert, den Feind nach einem hartnäckigem Gefechte aus Zsigárd gegen Sereg-Akol zu drängen. Am 19. Juni rückte die kaiserl. russ. Division Paniutine nach Wartberg vor, um dem Reservekorps zur Unterstützung zu dienen. Am 20. wurde G.-M. Pott in Zsigárd von 10 Bataillonen, zahlreicher Kavallerie und 40 Geschützen angegriffen. Durch die Uebermacht gedrängt, zog sich die Brigade Pott über Deáky, die Brigade Theissing über Szilly zurück. Der Feind besetzte Pered. Da die Waag bei Freistadtel bis auf das Aeußerste gehalten werden mußte, so konnte F.-M.-L. v. W. keine weitere Unterstützung gewähren, und erbat sich daher die thätige Mitwirkung der kaiserl. russ. Division Paniutine. Dieser tapfere General hatte auf das Bereitwilligste an F.-M.-L. v. W. den Antrag stellen lassen, seine ganze Division in die Linie zu ziehen. Er rückte noch am 20. Abends mit einem Regimente nach Hidaskueth und mit 3 Regimentern und 3 Batterien nach Takfony, worauf die Brigade Theissing wieder bis Szélly vorrücken konnte. Am 21. Juni um 4 Uhr Morgens stand die Brigade Pott am linken Flügel, die kaiserl. russ. Division im Centrum und die Brigade

Theissing am rechten Flügel. Taksony befand sich ungefähr 500 Schritte hinter dem Centrum der Stellung. Die Insurgenten, 30,000 Mann mit 80 Geschützen unter Görgey's persönlicher Anführung, standen 1200 Schritte hinter Deáky. Um 5 Uhr Morgen begann die allgemeine Vorrückung; im Centrum entspann sich das Gefecht, und der Feind wurde in das Dorf zurückgeworfen. Während die im vordern Treffen von dem G.-L. Paniutine sehr vortheilhaft postirten 24 Geschütze den linken Flügel des Gegners erschütterten, brachte die Brigade Pott und Perin dessen rechten Flügel zum Weichen. Durch die gelungene Attake einer Division von Graf Civilart-Uhlanen und eines Zuges Liechtenstein Chevaurlegers wurden die Magyaren aus dem Wäldchen bei Séllye getrieben. Zwei nicht minder glänzende Attaken wurden durch den G.-M. Baron Lederer am rechten Flügel der Aufstellung des G.-L. Paniutine unternommen. Bis in die Nacht dauerte der Kampf, und am 22. war kein Feind mehr zwischen der Waag und dem neuhäusler Donau-Arm. Am 28. Juni rückte das erste, dritte und Reservekorps zum Angriff auf Raab vor. F.-M.-L. v. W. war mit dem Reservekorps, die Brigade Benedek als Avantgarde, auf der Straße über Lesvar auf dem linken Ufer der Rabnitz, den Feind zurückdrängend, gegen Raab vorgegangen, wodurch der an der Abde-Brücke stehende Gegner, im Rücken bedroht, die Brücke abbrannte und sich hinter die Verschanzungen zurückzog. Das erste Armee- und das Reservekorps schritten nun zum Angriffe auf die Verschanzungen von Raab vor und zwangen die Insurgenten zum Weichen. Am 19. Juli war die Armee in Buda-Pesth eingezogen und wandte sich nach kurzem Aufenthalte nach Süden. F.-M.-L. v. W. mit dem Reservekorps, die kaiserl. russ. Division Paniutine und die Kavallerie-Division Bechtold rückten mit dem F.-Z.-M. Baron Haynau direkt über Fétegyháza auf Szegedin. Hier blieb F.-Z.-M. Baron Haynau mit dem Gros der Armee bis zum ersten August, nahm am 2. Szegedin ohne Schwertstreich, und stellte so die lange Zeit unterbrochene Verbindung mit der Südarmee wieder her. Nachdem der Feind am 3. aus der Uferstellung bei Uj-Szegedin geworfen war, begann die Ueberschiffung der Brigade Benedek, welche den Gegner aus dem Orte und von Stellung zu Stellung vertrieb, so daß um 10 Uhr der Brückenkopf von den tapfern Truppen besetzt werden konnte. Am 3. Nachmittags um 4 Uhr debouchirten das k. k. Reservekorps, die Kavallerie-Division

Paniutine aus dem Brückenkopfe und unternahmen den Angriff auf die veste Stellung der Magyaren. Bei Sonnenuntergang waren Letztere aus allen Schanzen und vom Damme vertrieben, Szörey erstürmt und der Feind in vollem Rückzuge. Sowohl die kaiserl. österr. als die kaiserl. russ. Truppen hatten an diesem Tage mit der größten Bravour gefochten. In der am 9. Aug. bei Temesvar den Insurgenten gelieferten Schlacht war F.-M.-L. v. W. mit dem Reservekorps beordert, von Peszak nach Hodony und Karany vorzurücken, um den Feind in der rechten Flanke anzugreifen. Um 4 Uhr wich derselbe auf der ganzen Linie zurück und verließ gegen Abend auch den früher von ihm stark besetzten Wald hinter dem Berengszo-Bache. Die Truppen hatten eine bewundernswerthe Ausdauer an den Tag gelegt, und besonders die Artillerie, unter der Leitung des Feldartillerie-Direktors G.-M. von Hauslab, Vorzügliches geleistet. Nach der Schlacht bei Temesvar und dem ihr gefolgten Ereignisse bei Világos hatte F.-Z.-M. Baron Haynau die nachdrücklichste Verfolgung der Insurgenten anbefohlen, und in Kurzem gab es keine Insurgenten-Armee mehr. F.-M.-L. v. W., durch die Verleihung des kaiserl. russ. weißen Adler-Ordens ausgezeichnet, ward von dem Kaiser zum Inhaber des Infanterie-Regiments Nr. 14, dann zum Civil- und Militär-Gouverneur in Siebenbürgen und zum k. k. wirkl. geh. Rath ernannt und in den österreich'schen Freiherrnstand erhoben. Nur seiner Energie und Kraft, seiner Leutseligkeit und gewissenhaften Unparteilichkeit konnte es gelingen, den Haß und die Leidenschaften der sich feindselig gegenüber gestandenen Nationalitäten jenes Landes zu mildern, denselben Vertrauen einzuflößen und das Gedeihen der neuen Staatseinrichtungen zu sichern. Dankbar werden Siebenbürgens Bewohner das Andenken eines Mannes ehren, der in der letzten Zeit zu ihrem Wohle wirkte und lebte, und daß sie ihn liebten, bewies der Abschied, den ihm Hermannstadts Bewohner bereiteten und ihm das Ehrenbürgerrecht ihrer Stadt verliehen, als v. W., einem höheren Rufe nach Wien folgend, Transilvaniens Hauptstadt verließ (24. Febr. 1851). Zu Pesth angekommen, erkrankte er an einem veralteten Lungenübel, welches, jede menschliche Hilfe verspottend, ihn dem Tode zum Opfer gab; in einem Alter und in einer Kraft, die noch lange ausgereicht haben würde, dem Staate hochwichtige Dienste zu leisten. Um 8 Uhr Morgens hatte er geendet, eine trauernde Witwe (geb. Freifrau v. Strada) hinterlassend,

deren Schmerz in der Theilnahme des ganzen Vaterlandes um den Dahingeschiedenen theilweisen Trost finden wird! Am Ostermontage (21. April) wurden ihm zu Pesth die letzten kriegerischen Ehren erwiesen. Nachdem die Leiche in das Invalidenpalais, wo er nur einige Jahre früher als Oberst und Kommandant des 40. Infanterie-Regiments gestanden, übertragen war, bewegte sich der vom F.-M.-L. Grafen Wengersky befehligte Leichenkondukt (3 Bataillone Infanterie, 1 Bataillon Grenadiere, eine Division Chevauxlegers und zwei Batterien) zum Neugebäude, wo die Einsegnung stattfand und die üblichen Salven erfolgten. Die Generalität der beiden Schwesterstädte und sämmtliche Civil-Notabilitäten gaben dem hochverdienten Todten das Geleite. Die Beisetzung erfolgte zu Hiezing, und wurde am 23. mit noch größerer Feierlichkeit in Wien begangen. Der von F.-M.-L. Fürst Lobkowitz kommandirte Zug bewegte sich vom Nordbahnhof durch die Jägerzeile in die innere Stadt zum Kärnthnerthore. Zwei kaiserl. Prinzen, die Generalität und das Officierskorps seines inngehabten Regimentes verherrlichten denselben. F.-M.-L. v. W. der unter den schwierigsten Verhältnissen und im dichtesten Kampfgewühle, dem Charakter seines Namens, „wohlgemuth" entsprach, gehört in jeder Beziehung zu den intelligentesten und ausgezeichnetsten Führern der Armee; jedem höheren Befehle unbedingt Folge leistend, forderte er ein Gleiches von dem Subordinirten und war in dienstlichen Verhältnissen eben so streng und gerecht, als er in außerordentlicher Beziehung durch seine Liebenswürdigkeit den Vorgesetzten ganz vergessen machte!

* 88. Christian Georg Wagner,

herzogl. meiningen'scher Justizrath, Kreis- und Stadtgerichtsdirigent zu Saalfeld;

geb. den 16. Okt. 1762, gest. den 21. April 1851.

W. war geboren zu Pößneck im Herzogthum Meiningen, in dem Schooße einer frommen und allgemein geachteten Familie. Sein Vater war der dortige Steuerkommissär (Steuereinnehmer), Johann Christian Wagner, seine Mutter Marie Rosine, eine geborne Herbst, welche das Glück hatte, mit weniger Unterbrechung durch Krankheit das hohe Alter von 84 Jahren zu erreichen, und an ihren 4, in ehrenvollen Aemtern stehenden, Söhnen die Freude und den Lohn einer weisen Mutterliebe zu ge-

nießen. Ihr ältester Sohn, Johann Gottfried, war Archidiakonus in Saalfeld, der zweite, Johann Christian, Geheimerrath und Präsident des Konsistorium in Hildburghausen, beide in hohen Jahren gestorben, der dritte, Christian Wilhelm, Advokat und Steuerrath in Pößneck, und der jüngste unser Christian Georg. Der Vater starb am 8. Jan. 1770, und so war die Erziehung der Söhne der mütterlichen Liebe und Sorgfalt allein überlassen, die aber mit jenem Ernste und jener Frömmigkeit geleitet wurde, welche die segensreichsten Früchte an den Kindern erntete. Die Mutter starb den 5. Nov. 1807. Christian Georg, als der jüngste Sohn, lebte mit Ausschluß seiner Schul- und Universitätsjahre am längsten bei der Mutter. Eine seltene Eintracht schmückte die jahrelange Verbindung und der Sohn sprach noch als Greis mit der rührendsten Dankbarkeit von den Beweisen der mütterlichen Liebe und Anhänglichkeit. In der Stadtschule zu Pößneck eingeführt, rühmte er noch im hohen Alter den derselben damals vorstehenden Rektor Trautschold mit Pietät und Liebe, und kam 15 Jahr alt auf das damals unter dem Rektor M. Oettel und dem Konrektor Windorf blühende Lyceum zu Saalfeld. Hier erwarb er sich durch Fleiß und reine Sitten die Achtung und Freundschaft seiner Lehrer, und diese Bande konnten nur durch den Tod gelöst werden. Am 12. Febr. 1782 ging er mit dem lauten Zeugnisse einer wohlangewendeten Jugendzeit auf die Universität Jena, um sich der Jurisprudenz zu widmen, vertauschte am 18. Mai 1785 diesen Sitz der Gelehrsamkeit mit Leipzig und setzte hier sein Rechts-studium fort. Nach vorausgegangenem Examen und einer unter dem Professor Dr. Schott gehaltenen Disputation erhielt er von der Juristenfakultät zu Leipzig die Note: Omnino et prae caeteris dignus! und wurde unter dem 14. Jan. 1786 von derselben zur Advokatur in den kursächs. Landen befähigt erklärt. Seine zu diesem gelieferten schriftlichen Arbeiten wurden nach einem Reskr. Datum Dresden den 22. Jan. 1787 für „gut und tüchtig“ befunden und er von der genannten Juristenfakultät als öffentlicher Notar auf- und angenommen. Auf dem Grunde der vorgelegten akademischen Zeugnisse über seine erlangte Geschicklichkeit erhielt er nach einem Reskr. der damaligen Geheimen Kanzlei zu Saalfeld vom 28. März 1786 mit Erlassung des sonst gewöhnlichen Tentamens die Erlaubniß zur advokatorischen Praxis in den herzogl. sachs. koburg-saalfeld'schen Landen und das Prädikat eines herzogl. Hofadvokaten, und wurde den

21. April desselben Jahres als solcher verpflichtet. So kehrte er nach einer Abwesenheit von 9 Jahren, die er auf der Schule zu Saalfeld und den beiden Universitäten Jena und Leipzig verlebt hatte, in das mütterliche Haus nach Pößneck zurück und wurde hier eine Stütze seiner alternden Mutter. Seine juristischen Kenntnisse, seine Gewandtheit und die Gediegenheit seines Charakters empfahlen ihn in seiner Vaterstadt und deren damals unter Kursachsen stehenden Umgebung, so daß er bald nach dem Antritte seiner advokatorischen Laufbahn die Gerichtshaltereistellen in Nimritz mit Rehmen bei Pößneck, sowie in Schlettwein mit Tranrode erhielt. Außerdem wurden ihm von dem benachbarten Adel mehere auswärtige juristische Geschäfte übertragen, die er zur vollen Zufriedenheit der Betheiligten besorgte und dadurch allgemeines Zutrauen gewann. Als im J. 1807 seine Mutter gestorben war, verheirathete er sich den 25. Okt. 1808 mit Friederike, der ältesten Tochter des Superintendenten M. Oettel in Saalfeld, der früher sein Lehrer gewesen war; doch die Ehe blieb kinderlos. Wegen seiner Geschicklichkeit und Thätigkeit wurde er vom Herzoge zu Hildburghausen zum Justizrath ernannt, und diese Ehrenbezeugung sowohl vom Herzoge in Koburg, wie später vom Herzoge von Meiningen als wohlverdient anerkannt und bestätigt. Im Besitze der allgemeinen Achtung erhielt er die Verwaltung der meheren Rittergutsbesitzern gehörigen Kommungerichte zu Rahnis im jetzigen königl. preuß. Amtsbezirke Ziegenrück den 10. Aug. 1810 übertragen, und auch in diesen neuen Verhältnissen rechtfertigte er das in ihn gesetzte Vertrauen. Doch als man später verlangte, daß er seinen Wohnsitz, Pößneck, verlassen und in das preuß. Gebiet verlegen sollte, gab er den erhaltenen Auftrag wieder zurück und legte die von ihm bisher bekleidete Richterstelle in Rahnis nieder. Sein eigentliches Vaterland erkannte seinen Werth und seine Tüchtigkeit und so wurde er zum 2. Justizamtmann in Saalfeld ernannt und den 2. Nov. 1819 als solcher eingewiesen. Nach dem Tode des dortigen ersten Beamteten, Hofrath Dr. Mereau rückte er in die erledigte erste Stelle und bei der Organisation der meiningen'schen Behörden und der Trennung der Justiz von der Verwaltung, wurde er den 1. Juli 1829 zum Kreis- und Stadtgerichtsdirigenten in Saalfeld ernannt, in welcher Stellung er bis den 1. Dec. 1831 thätig war. Unter ehrenvoller Anerkennung seiner geleisteten Dienste wurde er bei herannahendem Alter mit seinem ganzen Ge-

halte in den Ruhestand versetzt. Die letzten Jahre seines Lebens waren Jahre der Erholung und der Muße. Das ihm liebgewordene Rechtsstudium machte auch noch in dieser Zeit der Ruhe eine ihn fesselnde Beschäftigung aus. Er ging gern mit der Zeit fort, schaffte sich die bedeutendsten literarischen Erscheinungen in dem Gebiete der Rechtskunde an und verglich das, was er als Jüngling sich angeeignet hatte, mit dem, was er als Greis noch kennen lernte. Auch die latein. Sprache war ihm zu lieb geworden, als daß er nicht einzelne Abhandlungen und Gelegenheitsgedichte in derselben mit Interesse gelesen und sie mit kritischem Auge gemustert hätte. Hatte er in seinen frühern Dienstjahren so manche ihm von seinen Obern übertragenen speciellen Geschäfte zu ihrer vollkommenen Zufriedenheit ausgeführt, wie namentlich Grenzberichtigungen mit Schwarzburg-Rudolstadt, was ihm, außer Anerkennung seines bewiesenen Eifers und seiner Thätigkeit, mit besondern Gratifikationen belohnt worden war, so suchte man auch noch in seiner Muße gern den rechtsverständigen Freund auf, um seine gediegenen Ansichten zu vernehmen und nach denselben zu verfahren. So flossen ihm in philosophischer Ruhe die letzten Jahre seines Lebens dahin und nur die Jahre 1848 und 1849 betrübten ihn in ihren Erscheinungen. Eine allmählige Augenschwäche hinderte ihn, wie früher, durch Lektüre seine Zeit auszufüllen; doch die treue Gattin ward sein Auge und unterhielt, wenigstens durch Vorlesen der Zeitungen, den sonst so gern thätigen Mann. Ohne in seinem Leben bedeutend und längere Zeit krank gewesen zu seyn, mußte er die Schuld der Natur bezahlen. Eine allgemeine Schwäche deutete auf den nahenden Abschied, und so entschlummerte er am 2. Osterfeiertage Mittags ohne Schmerzen, 88½ Jahr alt. Eine gewisse Gemessenheit und Vorsicht in mündlichen Aeußerungen war bei ihm die Folge seines frühern Umgangs mit höhergestellten Personen gewesen; doch sein Herz schlug warm für die von ihm bewährt gefundenen Freunde und seine Anverwandten. Gern war er fröhlich im geselligen Kreise und man liebte den ruhigen, allen Menschen wohlwollenden Mann, der nie leidenschaftlich Jemanden behandelt hatte. Daher war es in seinen richterlichen Verhältnissen immer seine Bemühung gewesen, die streitenden Parteien möglichst auf dem Wege der Güte zu versöhnen, und selbst wer den Proceß verloren hatte, sprach nur mit Achtung von dem Richter, der den Urtheilsspruch zu seinem Nachtheile gefällt hatte.

Hat der Verf. dieses versucht, das Bild eines frommen Mannes, tüchtigen Beamteten, alle mit Freundlichkeit behandelnden Richters in einzelnen Zügen zu schildern: die Bemerkung läßt sich nicht zurückweisen, daß eine wohlangewendete Schulzeit, eine gründliche Jugendbildung, verbunden mit Milde des Charakters, allein im Stande ist, den jungen Mann zu befähigen, in den ihm anvertrauten Aemtern und Geschäften sich die Zufriedenheit der Obern und allgemeine Achtung in allen Kreisen der Gesellschaft zu erwerben und so zum Wohle des Ganzen zu wirken.

* 89. Friedrich Bröhmer,

herzogl. sächs. koburg-gotha'scher geheimer Staatsrath zu Koburg; geb den 11. April 1796, gest. den 22. April 1851.

B. wurde zu Oberlind bei Neustadt an der Haide geboren. Sein Vater war dort Rechnungsbeamteter; zwei Jahre nach seiner Geburt starb sein Vater, wodurch seine Mutter veranlaßt wurde, mit ihm und ihren übrigen Kindern nach Koburg zu ziehen. Dort genoß der Knabe seinen ersten Unterricht in dem bagge'schen Institut (bei dem jetzt noch lebenden Schulrath Bagge in Frankfurt a/M.); später besuchte er das dasige Gymnasium, ging am 22. April 1815 auf die Universität Göttingen, studirte dort die Rechte und beendigte seine Studien am 5. Nov. 1817 zur Zufriedenheit aller seiner Lehrer, wie alle seine Zeugnisse beweisen. Nachdem B. die üblichen Vorarbeiten im koburger Lande geleistet, wurde ihm am 6. Jan. 1819 im Namen des Herzogs das Prädikat eines Hofadvokaten zuerkannt. Als solcher erwarb er sich bald die Liebe und Zuneigung Aller, denen er diente und man lobt noch heute in der Stadt und auf dem Lande seine Rechtlichkeit und Humanität, wie überhaupt sein bescheidenes Wesen. Am 17. Aug. 1827 ertheilte ihm die Stadt Koburg das Ehrenbürgerrecht; im März 1830 wurde er zum Assessor mit Sitz und Stimme bei herzogl. Kammer ernannt und noch in demselben Jahre als Justizrath für das Justizamt erwählt, 1837 nach Gotha als Kammerrath berufen, den 31. März 1839 wieder als Assistenzrath nach Koburg in's Ministerium versetzt, am 29. Juli 1844 zum Staatsrath und am 2. Jan. 1846 zum geheimen Staatsrath ernannt. Im J. 1848, als der Herzog von Koburg an den Kämpfen in Schleswig-Holstein sich betheiligte,

bekleidete W. als Staatsrath die Stelle als Minister, wenigstens für das koburger Land und hatte in jener schweren Zeit das Glück, ebenso dem Volke beliebig zu seyn, als — wenigstens für den Augenblick — seinem Fürsten gerecht zu werden. So war er einer der wenigen Minister in Deutschland, welche gern auf ihren Posten gesehen wurden. Da jedoch die frankfurter Reichsverfassung, auf welche W. das Land verpflichtet hatte, sich bekanntlich nicht durchführen ließ, so bat er um seine Entlassung. Sie wurde ihm mit Rücksicht auf seine wankende Gesundheit und bis zu deren Wiederherstellung gewährt. Allein der Himmel hatte es anders beschlossen. Seine ohnehin schwächliche Gesundheit hatte durch die vielen Aufregungen zu sehr gelitten; er erlag am oben angegebenen Tage. W. war ein tiefdenkender Staatsmann und hatte dabei ein kindliches, wohlwollendes Gemüth, wodurch er sich die Liebe aller seiner Mitmenschen erwarb.

* 90. M. Friedrich August Wunderlich,

emerit. erster Mädchenlehrer der Stadtschule zu Schmiedeberg im Kreise Wittenberg;

geb. im Oktober 1768, gest. den 23. April 1851.

Der Geburtsort des Verstorbenen war das sächsische Städtchen Sayda im Erzgebirge, wo sein Vater Kantor war, den er in seinen Knabenjahren besonders als Chorsänger wacker unterstützte. Nach gründlich erhaltenem Elementarunterricht in der dortigen Knabenschule ging er, noch durch besondern Privatunterricht, besonders im Lateinischen, vorbereitet, auf die Schule nach Freiberg und von da auf die damalige Universität zu Wittenberg, um Theologie zu studiren. Von seinem Vater konnte er nur wenig unterstützt werden und darum mußte er sich als Student, wie schon früher als Gymnasiast zu Freiberg, sehr einschränken. Dieß nöthigte ihn, nach zurückgelegtem Universitätsstudium so bald als möglich ein Unterkommen zu suchen und eine Hauslehrerstelle auf dem Lande in der Gegend von Wittenberg anzunehmen, worauf er sich im J. 1796 um die Mädchenlehrerstelle in dem Städtchen Schmiedeberg bewarb, die ihm denn auch von dem dortigen Magistrat übertragen wurde. In dieser Stellung zeichnete er sich bald durch seine Tüchtigkeit als Lehrer in damaliger Zeit aus. Er leistete Außerordentliches und auch in erziehlicher Hinsicht wirkte er sehr vortheilhaft auf

seine Schülerinnen ein, die ihm mit ganzer Seele anhingen und nicht selten auf die rührendste Weise ihre Dankbarkeit zu erkennen gaben. So hatte er einmal bemerkt, daß in seiner Klasse einige kleine Diebstähle begangen worden waren. Ohne sich Etwas merken zu lassen, entdeckte sein scharfes Auge und sein pädagogischer Blick bald den kleinen Dieb in einer seiner Schülerinnen, die er nun sogleich allein vornahm und durch seine eindringlichen Ermahnungen nicht nur zu einem offenen Geständniß brachte, sondern auch, wie die Zukunft lehrte, gründlich von ihrem Hange zum Diebstahl heilte; denn nach vielen Jahren trat ihm auf einer Reise, die ihn durch Dresden führte, plötzlich eine Frau in den Weg, ergriff seine Hand und dankte ihm unter Thränen der Rührung herzlich, daß er sie einst als seine Schülerin durch seine eindringlichen Vorstellungen von dem Wege des Verderbens zurück auf den rechten Weg geführt habe, wobei sie ihm zugleich erzählte, daß sie in Dresden verheirathet sey und in recht glücklichen Verhältnissen lebe. So machten ihm fast alle seine älteren Schülerinnen große Freude und viele von ihnen brachten nachmals auch ihre Töchter wieder zu ihm in die Schule. Als wegen der Belagerung von Wittenberg 1813 die Universität nach Kemberg und Schmiedeberg übersiedelte, wurde ihm während dieser Zeit die Magisterwürde zuerkannt. In seinen jüngern Jahren predigte er oft und nicht ohne Beifall, dennoch ging sein Wunsch, einmal Prediger auf dem Lande zu werden, nie in Erfüllung. Dieß machte ihn verdrießlich und war jedenfalls eine Ursache mit, daß er bei vorrückendem Alter hinter den großen Fortschritten der Pädagogik zurückblieb. Als er nicht mehr zu leisten vermochte, was die Zeit verlangt, setzte man ihm im J. 1829 zunächst in einem 2. Mädchenlehrer einen Gehilfen, bis man ihn seines vorgerückten Alters halber 1840 mit einer seiner langen Dienstzeit angemessenen Pension von mehr als 200 Thlrn. in den Ruhestand versetzte, nachdem er seine Stelle 44 Jahre lang treu und gewissenhaft verwaltet hatte. Im J. 1842 wohnte er noch der 2. akademischen Erinnerungsfeier bei, welche am 25. und 26. Mai von ehemaligen wittenberger Studirenden in Wittenberg begangen wurde, seitdem aber verließ er Schmiedeberg nicht mehr. W. war von kleiner Statur und schwächlicher Körperkonstitution, aber abgehärtet und nur selten kränklich, denn er lebte überaus mäßig und ging nie von der einmal angenommenen Ordnung ab. Seine Mußestunden füllte er in der Regel mit

Stricken, wohl auch mit Spinnen aus. Des Abends hatte er gern eine kleine Gesellschaft von Freunden bei sich, um sich mit einem unschuldigen Spiele die Zeit zu vertreiben. Sein ganzes Wesen war schlicht und einfach und der Grundzug seines Charakters Frömmigkeit und Gottesfurcht. Seine erste Gattin verlor er durch den Tod, eben so ein Töchterchen und einen Sohn, sowie seine einzige Schwester, die er, da sie zu einsam in der Welt dastand, noch in ihrem Alter zu sich nahm. Er selbst starb an Altersschwäche in dem Alter von 82 Jahren 6 Monaten. Sein Leichenbegängniß, wobei der Oberprediger Schmidt und sein ältester Sohn, Pastor W. in Weidenhain, Worte der Erbauung, Anerkennung und Dankbarkeit sprachen, zeichnete sich auch aus durch große Theilnahme; ein Beweis, daß man ihn geachtet und geliebt hatte. Von seinen 4 nachgelassenen Söhnen, die er alle selbst für das Gymnasium vorbereitete, haben sich 3 der Theologie gewidmet und der eine hat die Handlung erlernt.

Gröger.

* 91. Ludwig von Klenze,

königl. bayer. Kammerjunker und Gesandtschaftsattaché aus München zu Venedig;

geb. den 15. Febr. 1825, gest. den 26. April 1851.

v. K., ein Sohn des kön. bayer. wirkl. Geheimerathes, Kammerherren und Hofbauintendanten zu München, auch daselbst geboren, wurde mit der größten Sorgfalt im älterlichen Hause erzogen, bis er schon 3 Jahre vor dem gewöhnlichen Alter das Gymnasium besuchte. So wie von seiner ersten Jugend an zeichnete er sich hier, sowie später auf der Universität durch Fleiß, außerordentliche Auffassungsgabe und ein seltenes Gedächtniß aus, was die Augen aller seiner Lehrer auf ihn richtete und ihm, als er, wieder mehere Jahre vor dem bestimmten Alter, sein juristisches Universitätsexamen mit der höchsten Auszeichnung bestand, eine specielle Empfehlung bei dem betreffenden Ministerium verschaffte. Mit gleichem Erfolge durchlief er die 2 Jahre praktischer Uebung und erlangte endlich in dem Staatsexamen des Jahres 1848 die allererste Note im ganzen Königreiche. Alle diese wissenschaftlichen Anstrengungen für das juristische Fach hinderten nicht, daß er sein schönes Talent als Dichter, Sprachkenner, sowie in der Zeichenkunst und Musik mit großem Glücke ausbildete, viele Reisen, besonders nach Italien,

machte und in den ausgezeichnetsten geselligen Kreisen sich Freunde und Anerkennung erwarb. Bald nachdem der König Maximilian den Thron bestiegen, ward er auf den jungen Mann aufmerksam gemacht und bestimmte denselben mit richtiger Wahl für die diplomatische Laufbahn. Nachdem er auch für diese wieder mit dem glänzendsten Erfolge die vorgeschriebene Prüfung bestanden hatte, trat er in das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten ein; ward bald zum Kammerjunker und zum Gesandtschafts-Attaché in St. Petersburg ernannt, wohin er aber erst im Frühjahre 1851 abgehen, vorher aber den Minister von der Pfordten zu den Konferenzen nach Dresden begleiten sollte. Aber eine so schön begonnene Laufbahn wurde durch das traurigste Geschick schnell unterbrochen! Im Anfang December 1850, nur 2 Tage vor der Abreise nach Dresden stellte sich ganz unerwartet ein Blutsturz ein, von welchem der Jüngling jedoch durch große Sorgfalt nach 2 Monaten wieder soweit hergestellt war, daß er dem ärztlichen Rathe gemäß zur völligen Stärkung mit großer Sorge und Vorsicht nach Venedig reisen durfte, um dort in der weichen Lagunenluft völlige Heilung zu finden; aber die kalte Jahreszeit zog dem leidenden Jünglinge trotz aller Sorgfalt, Pflege und Hilfe der ausgezeichnetsten Aerzte ein neues Uebel, eine akute Bronchitis zu, welche ihn in wenigen Stunden an den Rand des Grabes brachte. Doch auch diese wich den Jugendkräften und der ärztlichen Hilfe und als sein Vater Anfangs April bei ihm anlangte, erklärten die Aerzte ihn, wenn auch noch nicht ganz geheilt, doch außer aller augenblicklichen Gefahr. Tägliche Spaziergänge, kräftigende Diät und jede andere Sorgfalt führten den Entschuß herbei, daß er in den reizenden Thälern der nuganäischen Gebirge die Frühlingsluft genießen und dann nach Meran reisen sollte. Alles war dafür angeordnet und die Abreise war auf den 28. April vestgesetzt, als sich vom 25. auf den 26. eine schlaflose Nacht einstellte, was er am Morgen dem Vater mit dem Zusatze mittheilte: „der Wille Gottes geschehe!“ Aber die Abwesenheit jedes beunruhigenden Symptoms, der vielmehr ganz beruhigende Ausspruch der Aerzte und die ruhige, wenn auch wie gewöhnlich ernste, Stimmung des Kranken entfernten jede Besorgniß, welche jene Aeußerung hätte hervorrufen können. Um 2 Uhr verlangte der Kranke, da er sich nach schlafloser Nacht zum Gehen zu schwach fühlte, eine Spazierfahrt in der Gondel zu machen, was auch unter gehörigen Vorsichtsmaßregeln in's Werk

gesetzt wurde. Die Unterhaltung während dieser Fahrt war ebenso wie nach der Zuhausekunft wenn auch ernst, jedoch durchaus ohne beunruhigende Anzeigen. Um 5 Uhr verlangte der Kranke seine Mahlzeit und bat seinen Vater ganz unbefangen, diese nicht bei ihm, sondern im Saale des Hotels einzunehmen, was derselbe auch ohne irgend einen Argwohn des wahren Grundes zugestand und sich entfernte. Aber es war die Sorge, den trauernden Vater von dem gräßlichen Schauspiele, einen geliebten Sohn sterben zu sehen, zu entfernen, welche die Bitte veranlaßt hatte. Nur noch wenige Minuten und er sank auf seinem Sitze in sich zusammen, und als der schnell herbeigerufene Vater hinzukam — hatte die schöne, edle Seele des Jünglings schmerz- und kampflos diese Welt verlassen! Die aufgefundenen Aufschreibungen in einem Tagebuche zeigten die tiefreligiöse Fassung und Resignation, womit der edle Jüngling in einem Augenblicke, wo ihm die glänzendste, heiterste Zukunft erschlossen war, mit klarem Bewußtseyn und dem vesten Vorsatze, seine letzten Kräfte anzuwenden, um seinem Vater die Befürchtungen des unabwendbaren Verlustes zu ersparen und den namenlosen Schmerz zu erleichtern, und ruhig und gefaßt wie ein 80jähriger Trappist in das Grab stieg. Einige Jahre früher besuchten Vater und Sohn die Nekropole von Venedig bei Murano, da sagte der Sohn: wie sonderbar, hier im Lagunenschlamme zu ruhen! — er ruht nun selbst dort im dunklen Raume des Grabgewölbes ewig unvergeßlich den Seinigen und seinen vielen Freunden.

92. Franziska, Gräfin von Tauffkirchen-Engelburg,

geb. Freiin von Seefried auf Buttenheim, zu Engelburg bei Passau;

geb. den ...., gest. den 27. April 1851 *).

Auf ihrem Schloß Engelburg bei Passau starb diese an Geist und Gemüth ausgezeichnete Frau. Ihr Andenken diesen Blättern zu übergeben, fühlen wir uns um so mehr gedrungen, als der Verstorbenen geistiges Wirken nur einem kleinern Kreise bekannt war, obgleich sie unter Deutschlands bessere Schriftstellerinnen zu zählen ist. Sie war eine Enkelin des in der Literatur vielfach genannten

*) Augsburger Allg. Zeitung. 1851. Nr. 220.

Grafen Julius von Soden*), und wurde mit ihrer Schwester, die auch als eine von Deutschlands Dichterinnen bekannt ist, von einer trefflichen Mutter bei einem würdigen Großvater erzogen. Auf dem Gute Sassenfurth bei Bamberg entfaltete sich zuerst in einsamer Lebensweise, in romantischer Schönheit der Gegend der poetische Sinn der beiden Schwestern. Ihre spätere Erziehung ward in dem damals berühmten Institute für Mädchen in Erlangen, das Direktor Pöhlmann**) leitete, vollendet. Nach dem Tode der Mutter lebten die beiden Schwestern abwechselnd bei dem Vater in Regensburg und auf dessen Gütern in Franken. Damals erschienen in der Zeitschrift „Antipode", die Büssel in Amberg herausgab, Gedichte und Novellen von beiden Schwestern, und bald erregten die Novellen von „Franziska" allgemeines Interesse. Müllner schrieb in der literarischen Zeitung: sie werde ein Liebling der deutschen Lesewelt werden, so vielversprechend sey dieser Anfang. Leider! waren Verhältnisse der Ausbildung eines so begabten Geistes nicht günstig. Nachdem noch bei Zeh in Nürnberg zwei Bändchen Novellen von „Franziska" herausgekommen, die „Eriken" und „Georginen", ließ sie die Feder länger als zehn Jahre liegen. Inzwischen vermählte sie sich mit dem Graf Maximilian von Taufkirchen zu Engelburg. Ein einziges Kind, ein Sohn, war nun der Mutter größte Freude und Lebenssorge. Erst im J. 1846 erwachte ihr literarisches Talent wieder. Ein einsamer Winter in Engelburg, den sie ohne ihren Gemahl zubrachte, da dieser den Fürsten Reuß auf einer Reise nach dem Süden begleitete, gab ihr Muße und Gelegenheit, einen früher begonnenen Roman „die Schwärmerin" zu vollenden, der noch in demselben Jahre bei Brockhaus erschien. Diesem Romane folgte ein Jahr später „die Schwestern von Savoyen." Beide Romane zeigen in ihrer Anlage den genialen Geist, die reiche Phantasie, der nur literarische Leitung und Ausbildung fehlte, um Vollendetes zu leisten. Vollkommen isolirt auf ihrem Gute, ohne alle literarische Verbindung, fehlte der Verfasserin die Feile und Ruhe der Ausarbeitung. Einzelne Charakterbilder in diesen Skizzen sind trefflich gelungen; so in der „Schwärmerin" die Zeichnung des Landgrafen von Hessen, des Kurfürsten von Sachsen rc. Im J. 1848 zog Franziska mit ihrem Gemahle nach Bamberg. Der

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 624.
**) — — — — 26. — — — — S. 931.

öftere Besuch des dortigen Theaters veranlaßte sie, sich auf das dramatische Feld zu wagen. Sie schrieb „Graf Lauzun", „Der Advokat", später auch „Die beiden Trenke", „Graf Arko" rc.; Graf Lauzun und der Advokat wurden auf meheren Bühnen mit Beifall gegeben; der Advokat zuletzt in dem Theater an der Wien. Schon 1849 nahm ihr Gemahl seine Entlassung als Landwehr-Oberst in Bamberg und kehrte auf sein Schloß Engelburg bei Passau zurück. Von hier reiste sie im Sommer 1849 nach Wien und wiederholte diese Reise 1850 in Begleitung ihrer Schwester. Nach einem äußerst reichhaltig und geistig belebten Aufenthalte daselbst, kehrte sie im August desselben Jahres nach Engelburg zurück, wo sie erkrankte und nach acht Monate langem Leiden den 27. April 1851 in den Armen ihrer sie treu pflegenden Schwester ihre reine und edle Seele aushauchte. Ihre besten Eigenschaften, ihre aufopfernde Liebe, ihr Sichselbstvergessen in Andern, ihr Nichtwissen des Bösen und ihr vester Glaube an das Gute, das ihrer Seele so viel Kindlichkeit und reinste Güte gab, das konnten nur Diejenigen, die ihr nahe gestanden. v. Schindel's Lexikon der deutschen Schriftstellerinnen hat sie ganz übergangen.

* 93. Franz Michael von Wagner,

königl. bayer. geh. Rath, quiesc. General-Bergwerk- und Salinen-Administrator, Kommenthur des kön. bayer. Civilverdienstordens der Krone, Ehrenkreuz des k. bayer. Ludwigsordens, Kommenthur des herzogl. sächs.-ernestin. Hausordens 2. Klasse, Ritter des k. russ. St. Wladimir-Ordens und des k. würtemb. Ordens der Krone, dann Mitglied der Akademie der Wissenschaften rc., zu München;

geb. den 20. August 1768, gest. den 27. April 1851.

W. war zu Waltershof in der Ober-Pfalz geboren, wo sein Vater Besitzer einer sehr ausgedehnten Wollenzeugfabrik war, zugleich auch das Amt eines Bürgermeisters in Waltershof begleitete. Der junge W. wurde zum Studiren bestimmt, begann deshalb seine Studien in Amberg und durchlief daselbst das Gymnasium; dann ging er nach München und absolvirte dort das Lyceum. An beiden Lehranstalten behauptete er unter seinen Mitschülern stets den ersten Platz. Nach vollendeten Studien widmete er sich noch einige Zeit mit großem Eifer den physikalisch-mathematischen Wissenschaften, wurde aber 1790 Privatsekretär des damaligen Präsidenten des kurf. Bergwerks-

Kollegium, des rühmlich bekannten Grafen v. Haimhausen, welchen Dienst er zur vollkommensten Zufriedenheit des Präsidenten 1½ Jahr lang bekleidete. Er bestand die Staatsprüfung mit Auszeichnung, wurde im Monat Juni 1791 als kurf. bayer. Berg- und Hüttenamts-Praktikant aufgenommen und noch im nämlichen Jahre unter dem 15. Sept. zum Berg- und Hüttenverwalter in Fichtelberg, dann im April 1794 zum Oberverweser des Berg- und Hüttenamtes Bergen ernannt. Im J. 1801 vermählte er sich mit Ursula Grünaug, aus welcher Ehe noch 2 Töchter leben, wovon die eine an den Großhändler Stoffel in Lindau, die andere an den kön. bayer. Ober-Berg- und Salinenrath Reichenbach verheirathet ist. Im Monate December 1803 wurde er — wie es im allerhöchsten Reskripte hieß — wegen seiner Kenntnisse, seines bewiesenen Diensteifers und seiner Rechtschaffenheit zum Administrator der Salinen Reichenhall und Traunstein ernannt und im November 1806 zum Direktor und Vorstand des Bergwerks-Kollegium der damals bayer'schen Provinz Tirol in Schwaz befördert. Hier erging es ihm im J. 1809, bei der bekannten Insurrektion der Tiroler, schlimm. Als Schwaz in Flammen aufging, verlor er nicht nur seine ganze Habe, sondern er gerieth selbst in große Lebensgefahr. Uebrigens konnte damals selbst die gesetzlos aufgeregte Menge die Vortrefflichkeit seines biederen und ehrenwerthen Charakters nicht verkennen. Noch im J. 1809, am 15. Decbr., wurde er aus Tirol abgerufen und zum k. bayer. Oberstbergrath, im J. 1820, bei Vereinigung der General-Bergwerks-Administration und unmittelbaren Münzkommission mit der General-Salinen-Administration zum königl. Ober-Berg- und Salinenrath, im März des Jahres 1823 zum Direktor der königl. General-Bergwerks-Salinen- und Münzadministration und unter dem 9. Okt. 1824 zum Generaladministrator und Vorstand der General-Bergwerks- und Salinenadministration ernannt. In allen diesen verschiedenen Aemtern zeichnete sich W. durch Wissenschaftlichkeit, musterhaften Fleiß, seltene Berufstreue u. s. w. rühmlich aus. Unter seiner Oberleitung wurden rühmlich anerkannte Umgestaltungen, Vervollkommnungen und Erweiterungen des vaterländischen Berg- und Hüttenwesens unternommen und ausgeführt. Kein Wunder, daß seine Verdienste vom In- und Auslande anerkannt werden mußten und auch reichlich anerkannt wurden. Im J. 1822 erhielt er den k. russ. Wladimir-Orden; im J. 1825 — „in Anbetrachte der ausgezeichneten Verdienste, welche

er sich um das vaterländische Salinen- und Bergwesen, insbesondere bei den schwierigsten äußern Verhältnissen erworben" — das Ritterkreuz des Civilverdienst-Ordens der bayer. Krone; im J. 1837 das Komthurkreuz 2. Klasse des sachsen-ernestinischen Hausordens; im J. 1842 — „in Rücksicht auf seine während 50 Jahren zur allerhöchsten Zufriedenheit mit Treue und aufopfernden Hingebung geleisteten ersprießlichen Dienste" — das Ehrenkreuz des k. bayer. Ludwigsordens; im J. 1844 das Ritterkreuz der würtemb. Krone und im J. 1845 das Kommenthurkreuz des k. bayer. Verdienstordens der Krone. Am 27. Febr. 1849 ertheilte ihm der König Maximilian II. von Bayern zum neuerlichen Beweise der Anerkennung seiner 58jährigen, mit unverbrüchlicher Treue und Anhänglichkeit geleisteten eifrigen und ersprießlichen Dienste den Titel „eines königl. geh. Rathes". Auch seine Ernennung als außerordentliches Mitglied der königl. Akademie der Wissenschaften in München war nur eine weitere Ehrenbezeugung, die man den seltenen Vorzügen des Geistes und Herzens dieses Mannes zollte. Im Jahr 1826 erlitt W. schweren Verlust durch den Tod seiner ersten Gattin, deren Andenken ihm stets theuer war. Im J. 1837 verehelichte er sich zum zweiten Male und zwar mit Rosina Wagner, aus welcher Verbindung noch zwei Kinder vorhanden sind, eine Tochter, Josephine, und ein Sohn, Karl. Im Oktober 1849 suchte W. um die wohlverdiente Quiescenz nach. Sie wurde ihm unter den anerkennendsten und schmeichelhaftesten Ausdrücken von seinem König ertheilt. Es war ihm aber nicht lange gegönnt, den gewordenen ehrenvollen Ruhestand zu genießen; denn bald nach seiner Quiescirung befiel ihn eine schwere Krankheit, von welcher er wohl wieder genas, in deren Folge aber doch eine allgemeine Körperschwäche zurückblieb, welche seinem edlen Leben, troß der ihm von seinen Angehörigen, insbesondere von seiner Gattin, mit der größten persönlichen Aufopferung gewidmeten liebevollsten Pflege im J. 1851 ein Ziel setzte. Er starb am obengenannten Tage, Nachts 11¾ Uhr. — W. besaß einen ehrenwerthen, edlen Charakter; er war ein Biedermann, ein treuer Diener seines Herrn und Staates, ein humaner Vorgesetzter und von einem exemplarischen Wohlthätigkeitssinne. Auch wußte er, im Aufblicke zum Höchsten, sich, unter der Last der Sorgen, im Gedränge der Geschäfte, in dem Gewirre der Zeiten, immer die Heiterkeit des Herzens und die Ruhe seiner Seele zu bewahren. Uebrigens hatte W. seine hohe

Stellung im Staate, in welcher er so nützlich, so berufsgetreu und so lange gewirkt, erreicht, ohne um eine Beförderung je nachgesucht zu haben.

S. Justus.

* 94. Johann Albert Höpstein,

erster Buchhalter in der Brockhaus'schen Buchdruckerei und Buchhandlung zu Leipzig;

geb. den 10. Sept. 1796, gest. den 29. April 1851.

H., geboren zu Gerbstedt in der Grafschaft Mansfeld, erlernte die Handlung in einem achtbaren Hause in Potsdam, trat später als Buchhalter in das große Manufakturwaarengeschäft von Moltrecht u. Komp. in Leipzig und in jeder Hinsicht auf das Ausgezeichnetste empfohlen, trug er, circa sechs Jahre später, vor vielen Mitbewerbern um die erste Buchhalterstelle in der berühmten Buchhandlung, Buchdruckerei und Schriftgießerei von F. A. Brockhaus in Leipzig, den Sieg davon. Hier hat er volle 26½ Jahre zur vollen Zufriedenheit seiner Chefs gewirkt und nebenbei sich um das Praktische des Buchhandels große, bleibende Verdienste durch die Herausgabe folgender, eben so zweckmäßig eingerichteter als schön ausgestatteter Werke erworben: Praktische Vorschule f. den Buchhandel. 3 Abth. — Handbuch d. Buchführungskunde f. den deutsch. Buchhandel. 2 Abtheil. — Prakt. Rechenbuch zum Selbstunterricht für d. Zöglinge des deutsch. Buchhandels. 2 Abtheil. Der regste Sinn für Wissenschaft und Literatur, ein seltener Eifer in Aneignung von Kenntnissen und höherer Geistesbildung hat H. die vollste Achtung des Gesammtbuchhandels, den ehrendsten Nachruf seiner Chefs gewonnen. Er lebte in höchst glücklicher Ehe mit der Tochter des, durch viele Jugendschriften und namentlich durch seine Mährchen für die Jugend in der literarischen Welt gefeierten, Oberpfarrers Löhr *) zu Zwenkau bei Leipzig, und findet die verehrte Frau für den, durch einen Schlagfluß herbeigeführten, plötzlichen Tod des bravsten Mannes nur einigen Trost in den vielen schönen Eigenschaften des einzigen Kindes, einer 15jährigen Tochter, so wie in der ihr von allen Seiten werdenden Theilnahme.

Z.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 546.

* 95. Rupert Jäger,

Professor der Geschichte und Philologie am königl. Lyceum, Konservator des Antiquarium und der Sammlungen des histor. Vereins der Pfalz, zu Speyer;

geb. den 1. Febr. 1809, gest. den 30. April 1851.

J. war geboren zu Kempten (im Kreise Schwaben und Neuburg), wo sein Vater, der noch jetzt zu Speyer als Rektor des Lyceum und Gymnasium und als Referent im Schul- und Studiensache bei königl. Kreisregierung wirkende Hofrath, Dr. Georg v. Jäger, Ritter des Civilverdienstordens der bayer. Krone und des Verdienstordens vom heiligen Michael, als Professor und Rektor an dem Gymnasium daselbst stand. Er erhielt, nachdem dieser im Herbst 1817 nach Speyer berufen worden war, an dem Gymnasium und Lyceum daselbst seine Vorbildung zu den Studien der Universität. Die Einflüsse der häuslichen Zucht, welche eine wohlbemessene Mitte zwischen der an Härte streifenden Strenge der Altväter und der gefühlweichen Verzärtelung unserer Tage hielt, zeitigten einerseits ein tiefes und warmes Gemüthsleben und anspruchslosen bescheidenen Sinn, anderseits einen kräftigen sittlichen Willen, der die persönliche Würde aufrecht erhielt und vor äußern Eingriffen schützte, in der Brust des Knaben und Jünglings. Sein reger Sinn für geistige Bildung beschränkte sich nicht darauf, den Anforderungen der Schule zu genügen, sondern trieb ihn, auch den neueren Sprachen seine Thätigkeit zuzuwenden; namentlich war es das Englische, das er mit Vorliebe sich aneignete und zwar unter der Leitung und freundschaftlichen Beihilfe von zwei Männern, die, damals Lehrer an der Studienanstalt zu Speyer, jetzt in bedeutenderen Wirkungskreisen stehen. Der eine ist Professor Karl Neumann an der Universität zu München, bekannt und ausgezeichnet als Kenner chinesischer Sprache und Literatur, der Andere der hochverdiente Kardinal-Erzbischof von Köln, Johannes v. Geißel, der dem hoffnungsvollen Jünglinge die wärmste Zuneigung schenkte und demselben durch sein ganzes Leben in aufrichtiger Freundschaft und Hochachtung zugethan blieb. Daneben hob und läuterte er Gemüth und Geist an den Schöpfungen der vaterländischen Dichter und Schriftsteller und auch die Musik zählte er zu den Blumen, die seinen Lebenspfad schmückten und erheiterten. Darum war auch der, nur edlem Gehalt in Kunst und Wissenschaft zuge-

wandte, junge Mann in den besten Kreisen gern gesehen und aufgenommen. Im J. 1825 führte ihn das Scharlachfieber hart an die Schwelle des Grabes und ließ, wie es scheint, nicht blos nachhaltige Schwächung zurück, sondern eine Zersetzung des gesunden Organismus, welche der Jugendkraft für einige Jahre weichend, den Grund zu den vielfachen Störungen seines so bald abgebrochenen Lebens legte. Im Herbst 1826 bezog J. die Universität München und fiel somit in jene glückliche Zeit des frischesten Aufschwunges; die alte Ludoviciana, in die Hauptstadt verpflanzt, feierte eben ihre Verjüngung und Wiedergeburt in großartigen Einrichtungen, die auf der Grundlage freier Bewegung und wechselseitigen Vertrauens ruhten. Dort setzte sich der junge Philolog zu den Füßen seines berühmten Meisters, Friedr. von Thiersch, in glühendem Eifer, bald von diesem in seinem Werth erkannt und hervorgezogen. Als Ordinarius in das philologische Seminar schon im ersten Jahre aufgenommen, hielt er seine öffentliche, ganz in der Weise der Doktorpromotionen sich bewegende, Disputation in der Aula den 13. Febr. 1829 unter dem Vorsitze Thiersch's und eröffnete sie mit einer kritischen Dissertation de Glauci Diomedisque episodio (Iliad. VI, 119—237); die meisten Thesen bezogen sich gleichfalls auf homerische Forschung. Es bildete nämlich in seinem Wesen einen Grundzug der Drang, sich individuell und persönlich zu fühlen und vestzuhalten und so sah er sich auf dem großen unendlichen Gebiete der Alterthumsstudien bald ein beschränkteres Feld aus, um es mit besonderer Vorliebe und Hingebung anzubauen und sich anzueignen. Daß seine Wahl auf Homer fiel, zeugt von dem gesunden und richtigen Urtheil, das er stets bewährte. Außer den klassischen Studien beschäftigte J. sich mit Jurisprudenz, altdeutscher Literatur und orientalischen Sprachen, ungezählt natürlich die allgemeinen Fächer der philosophischen Sektion. Die Bewunderung für große Persönlichkeiten, wie sie in München in Thiersch, Schelling, Schmeller u. A. ihm nahe gekommen waren, trieb ihn im Wintersemester 1829/1830 nach Bonn, wo vor Allen Niebuhr's *) gefeierter Name und Ruhm, dann Welcker, Heinrich **) und Näke ***) anzogen. Körperliches Unwohlseyn, sowie die Erwartung der Staatsprüfung bestimmte

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 19.
**) — — — 16. — — — — S. 210.
***) — — — 16. — — — — S. 815.

ihn, im Sommersemester nach München zurückzukehren, wo er dieselbe im September mit vorzüglichem Erfolge bestand. Zur Aushilfe als Lehrer unmittelbar nach seiner Rückkehr in die Heimath an den Lehranstalten zu Frankenthal, Speyer und Kaiserslautern verwendet, bewies er, daß an ihm die Humanität als goldene Frucht der Humanitätsstudien zu voller Reife gediehen war und gewann sich die allgemeine Achtung und Zuneigung. Am 14. Juli 1831 erfolgte seine erste Anstellung als zweiter Lehrer an der Lateinschule zu Kaiserslautern. Während seines zweijährigen Aufenthalts daselbst vermählte er sich mit der erkorenen Lebensgefährtin, Karoline Ehrmann, der Tochter eines königl. Kreis-Medicinalrathes, seiner würdig in ächter Frauenwürde und erlebte die Rückschläge der gewaltsamen Bewegungen der Julirevolution, denen er seinen vesten gesetzlichen Sinn entgegenstellte. Am 2. Juli 1833 ward J. als Subrektor und Oberlehrer an die lat. Schule zu Frankenthal befördert, von wo schon im April 1831 ein von den Notabeln der Stadt im Namen sämmtlicher Väter und Jugendfreunde unterzeichnetes Bittgesuch an die Regierung ergangen war, ihrer Anstalt eine so ausgezeichnete Kraft und Persönlichkeit zuzuwenden. Mit unglaublicher Thätigkeit und Aufopferung gab er sich da seinem Berufe hin, so daß die rührendsten Beweise der Dankbarkeit und Anerkennung dem geliebten Vorstande zu Theil wurden, als er den 29. Mai 1836 an die zweite Klasse des Gymnasium zu Speyer befördert ward. Am 6. Juli 1838 rückte er in die dritte Klasse vor, 1842 übernahm er zum ersten Male die Führung der Oberklasse, nachdem das Alterniren, je in den zwei obern und untern Klassen des Gymnasium, angeordnet worden war. Das Jahr 1847 leitete J. in eine höhere Bahn ein. Schon im Februar waren ihm nach dem Abgange seines Freundes und Kollegen, K. F. Halm, nach Hadamar die philologischen Vorträge am königl. Lyceum übertragen worden und die Berufung des Professors Dr. C. Zeuß an die Universität München hatte zur Folge, daß J. am 25. Mai dess. J. zum Professor der Geschichte am königl. Lyceum mit Beibehaltung der philolog. Sparte ernannt wurde. So war J. in allmäligem Fortschritte zu immer umfangsreicherer und inhaltsvollerer Wirksamkeit emporgestiegen, wie dieser der zunehmenden Reife an Bildung und Erfahrung entspricht. Er, dessen Thätigkeit und Richtung in streng wissenschaftlicher, aus den Quellen geschöpfter Erkenntniß des gesammten Bildungsganges, insbesondere der

sittlich-religiösen und staatlichen Entwicklung des Menschengeschlechts, nach seinem eigenen Bekenntnisse, den Mittelpunkt suchte, konnte mit Zuversicht dem ergangenen Rufe folgen. Ein durch die Thatsachen vermittelter und geläuterter Idealismus, fußend auf dem Boden des positiven Christenthums, auf das alle Erscheinungen der Geschichte ihrer Bedeutung und ihrem Werthe nach zurückzuführen seyen, bezeichnet ungefähr den Standpunkt, den er als Lehrer der Geschichte einnahm. Aber schon im Juni 1850 ergriff ihn ein Fieberanfall räthselhafter Natur, der ihn fast bis zu völliger Erschöpfung niederwarf; trotz der sorgsamsten, aufopferndsten Pflege von Seiten der Seinigen vermochte er sich nicht mehr, wenn auch vorübergehende Hoffnungen eintraten, zu erholen. Er bestand die physischen Leiden und die noch weit gewaltigeren inneren Kämpfe mit dem Heldenmuthe des christlichen Weisen und bewies die verklärende Kraft der Religion siegreich und herrlich, bis ein rascher und leichter Tod in der Nacht vom 30. April auf den 1. Mai 1851 ihn erlöste. Nur 42 Jahre 3 Monate hat er erreicht, beinahe 20 Jahre lebte er in glücklicher Ehe, in der ihm ein Sohn und eine Tochter geboren wurden und seine Freude und Hoffnung bildeten. — J. trug in seiner äußern Erscheinung ein edles, liebenswürdiges Gepräge. Schlank und kräftig gebaut, voll Anstand und Würde, mit Gesichtszügen, die, ohne den feinen Schnitt scharf abgewogener Linien und bei einem Anfluge kränkelnder Farbe, die innere Seele adelte und durchwärmte, mit einem Auge, in dessen halb mildem, halb durchdringendem Leuchten die Tiefe des Gemüths, die Klarheit des Geistes, die Macht der Willenskraft sich ebenmäßig spiegelte, mit einer kraft- und klangvollen Stimme, mit lebendigen Geberden, aber stets getragen von Maaß und Rhythmus, übte er einen gewinnenden, anziehenden Eindruck. Leutselig und freundlich, dienstbereit und wohlwollend würdigte er doch erst nach strenger Beobachtung des nähern Umgangs, der Freundschaft; voll Vertrauen und Hingebung, wenn einmal ein Band geknüpft war, zerriß er es in edlem Stolze und trotz des peinlichsten Seelenkampfes, sowie gerechte Ansprüche irgendwie verletzt wurden; Besonnenheit und klares Abwägen brachten ein rasches Erfassen des augenblicklich Erforderlichen zur Reife und Gewohnheit; das Gehaltreiche seines Wesens offenbarte die unendliche Elasticität, die von dem Niveau der gewöhnlichen Ruhe die ganze Stufenleiter erregterer Stimmung bis zur schwellenden Flamme der Begeisterung oder

Entrüstung durchlief; das edle Feuer, das überall und gleich in ihm aufloderte und durchbrach, war aber gezügelt durch die größte Gewissenhaftigkeit und Strenge gegen sich selbst. Im geselligen Umgange, im Kreise der Freunde, da streifte er gerne den Ernst ab und die Lebendigkeit seines Geistes erging sich gern in heiteren Einfällen, unschuldigem Necken, warmen Erörterungen und Besprechungen und es war ihm dann am Behaglichsten, wenn es so recht Funken an Funken sprühte und war er einmal warm geworden, da war er unermüdlich und unerschöpflich in erfindsamer Laune und riß in die fröhliche Stimmung Alles mit sich hinein. Derselbe offen und ohne Rückhalt sein innerstes Wesen aufschließende Charakter zog sich scheu und frostig in sich zurück in Folge einer feinen Sensibilität, wenn unheimliche, aalglatte Falschheit dem Kreise nahte, in dem er athmete. Im Schooße der Familie trug die Fülle seiner Liebe und Hingebung noch weit reichere Früchte; sich selbst entäußernd, verläugnend, aufopfernd, um zu beglücken, gab er doch wieder, wo es galt, nicht den Schatten der Pflicht, der Stellung der Selbständigkeit auf; wie überall, so auch hier, das Ziel, den Grundsatz vest im Auge behaltend, bezwang er weiche Anwandlungen des Augenblicks, kümmerte sich nicht selbst um den Schein der Härte, der spätern dankbaren Anerkennung für den unbeugsamen Willen gewiß. Kurz, ein tiefer, strengsittlicher Ernst in allen seinen Forderungen an sich selbst und inniges, treues Wohlwollen in allen seinen Beziehungen zu Anderen bildeten, wenn man die Eigenthümlichkeit seines Charakters in ihrer Summe zusammennimmt, den edlen Kern desselben, der gefaßt war in die Form einer durch eigene Kraft gewonnenen, reichen und gründlichen Bildung, so daß Maaß und Gehalt in lebendig harmonischer Durchdringung erschien. In seinem amtlichen Berufe war er ein Schulmann im vollsten Sinne des Wortes, dem es vor Allem ernst ist mit den Anforderungen an sich selbst, mit der Hingebung an die Sache bis zur Selbstverläugnung. Er arbeitete nicht blos für die ihm Anvertrauten, sondern mit ihnen und indem so Eifer an Eifer sich entzündete, veranlaßte er einen Aufschwung unter denselben, dessen Nachhalt zum größten Segen für ihre ganze weitere geistige Entwicklung sich gestalten mußte. Wie er auf solche Weise die Achtung und Liebe seiner Schüler gewann und fesselte, so besaß er auch das Vertrauen und die herzliche Zuneigung seiner Amtsgenossen. Ihm verlieh seine Humanität jenen für ein

lebendiges Zusammenwirken so schönen und gedeihlichen Takt, zuvörderst, wie es die Pflicht gebietet, sich selbst tüchtig zu erweisen, dann aber dem Mitarbeiter jene Anerkennung zu gewähren, wodurch dessen Werth für ihn selbst, wie für Andere zur Geltung kommt und auf diese Weise sich der gemeinsame Wetteifer zu wohlthätiger, sich gegenseitig kräftigender Harmonie erhebt. Im edelsten Lichte aber erschien J. in dem Verhältnisse, in welchem er, als Lehrer und Amtsgenosse, zu dem Vorstande der Anstalt, seinem würdigen Vater, stand. Für ihn selbst war das Vorrecht des Vertrauens, das ein so inniges Band der Natur gewährt, nur ein Sporn zu gesteigerter Anstrengung, um unter den Amtsgenossen sich seines Vaters werth zu erweisen; für seine Kollegen aber benutzte er dieses Vorrecht auf die rücksichtsvollste und wohlthätigste Art; wo er konnte und durfte, wirkte er aufklärend, begütigend, versöhnend, befürwortend, und wurde so auch in dieser zarten Beziehung seinem Vater das Beste, was ein Sohn dem Vater werden kann, ein einsichtsvoller, aufrichtiger, treuer Freund. Daß ein Mann von so gediegener Gesinnung dieselbe auch bethätigte als Diener des Staats, als Beamteter seines Königs und Herrn, dafür hat vor Allem das Jahr Zeugniß gegeben, in welchem die Wogen der Revolution über die Pfalz hereinbrachen. Wohl theilte derselbe mit allen aufrichtigen Freunden des Vaterlandes bei'm Beginne der Bewegung im Jahr 1848 die begeisternde Hoffnung, wie er sich selbst darüber in amtlich niedergelegtem Bericht aussprach: jetzt komme der Tag, wo unser herrliches Vaterland aus dem Zustande trostloser Zerklüftung nach Innen, macht-, that- und ruhmloser Schwäche nach Außen erstehen, wo sich seine einzelnen reichbegabten und ehrenreichen Stämme zu einem großen, freien, mächtigen Ganzen vereinigen würden und so mit Gottes Hilfe und durch ernstes Zusammenhalten der Guten und Rechtschaffenen aller Orten das Werk einer friedlichen Reform an Haupt und Gliedern zu Stande kommen könne; aber sein gesundes Auge erkannte sogleich auch das frühzeitig aufkeimende Unkraut, das der Dämon der Revolution unter den Waizen der Patrioten gesäet hatte. Getragen von seiner Hoffnung und geleitet von seiner Einsicht wirkte er damals nach dem Maaße seiner Kraft überall mannhaft und muthig mit im Interesse der guten Sache und des ächten Konservatismus. Und als, zum Schmerz der Freunde friedlicher Entwickelung, die Ereignisse ihren so verhängnißvollen Lauf nahmen, als der

Aufruhr endlich sogar an die Thüre der stillen, ihrem Wesen nach so fernab von allen Staatsbewegungen liegenden Schule pochte, da säumte J. nicht, hervorzutreten und seinem Namen und Berufe getreu, als ächter Professor, wie er sich selbst ausdrückte, Farbe zu bekennen und der ihm anvertrauten Jugend ein Beispiel makelloser Treue zu geben. Nach wiederhergestellter Herrschaft des Gesetzes kehrte er zu jener anspruchslosen Hingebung an Amt und Haus zurück, die immer das Glück seines Lebens ausmachte. Ein solcher Mann mußte in Liebe, Freundschaft und Bewunderung Denen hoch stehen, welche irgend ein engeres Verhältniß zu ihm beglückte; Achtung zollte ihm Jedermann, selbst Die, welche seine Ueberzeugungen nicht theilten; an seinem Grabe verstummte die Leidenschaft des Parteigeistes, laut ward nur der Schmerz über den Verlust eines tadellosen, seltenen Ehrenmannes, auf welchen die Worte des beredsamsten der Römer so ganz und gar passen: Sed profecto mors tum aequissimo animo oppetitur, cum suis se laudibus vita occidens consolari potest. Nemo parum diu vixit, qui virtutis perfectae perfecto functus est munere. (Cic. Quaest. Tusc. I, 45, 109.) In stiller Einfachheit, wie er selbst gewollt und angeordnet hatte, ward seine irdische Hülle der Erde übergeben; am 12. Mai aber von Seite der Studienanstalt eine besondere Gedächtnißfeier in der dazu würdig ausgestatteten Aula veranstaltet. Sie findet sich geschildert in der Pfälzer-Zeitung 1851. Nr. 114. Die dabei von dem königl. Lyc.-Professor, Georg Rau, gehaltene Gedächtnißrede, sowie eine ausführlichere Biographie, verfaßt von seinem vieljährigen Freunde und Nachfolger im Amte, dem königl. Lyc.-Professor Jos. Fischer, wurden dem Jahresberichte der Studienanstalt zu Speyer 1850/51 beigegeben. Die gelehrte Thätigkeit und Tüchtigkeit J.'s ging mehr in der umfassenden und unendlich sorgfältigen Vorbereitung für den Katheder auf und die diesem Zwecke bestimmten Bücher, mit den reichsten Ausarbeitungen durchschossen, geben dafür Zeugniß; doch sind einige namhafte Proben seiner Gründlichkeit, Belesenheit und Vielseitigkeit und seines scharfsinnigen Urtheils auch gedruckt erschienen. Im J. 1838 lieferte er als Programm der Studienanstalt: Annotationum in Plutarchi vitam Caesaris specimen I., 3 S. in 4; wiederholte buchhändlerische Bestellungen und Nachfragen sprechen dafür, daß diese erste Arbeit schon Anerkennung fand. Ein anderes Feld wissenschaftlicher Forschung eröffnete sich J. als Konservator des Kreis-Antiquarium

und der Sammlungen des histor. Vereins der Pfalz seit dem Jahr 1839; der erste und zweite Jahresber. 1842, S. 25—69 u. 1847, S. 47—98 enthalten antiquarische Abhandlungen von ihm, deren hoher Werth in den heidelberger Jahrb. 1843. S. 144 ff. u. 1848, S. 153 f. hervorgehoben ward, sowie ihn diese Art geistigen Strebens mit anerkannten Notabilitäten, mit Creuzer und Bähr in Heidelberg, Lersch in Bonn, Pauly in Stuttgart u. A. in Verkehr und Berührung brachte, die dem tüchtigen Forscher wohlwollend entgegenkamen. Noch möge schließlich der praktischen Befähigung und Verdienste gedacht werden, die J. als Mitglied (Sekretär) der Dompfarrkirchenverwaltung seit dem J. 1844 bis zu seinem Tode in ausgezeichneter Weise zum Besten der kathol. Gemeinde Speyers sich erwarb. Have pia anima, sit tibi terra levis!

96. Dr. Gustav Kunze,

Professor der Botanik an der Universität zu Leipzig;

geb. d. 4. Okt. 1793, gest. d. 30. April 1851 *).

K. war der einzige Sohn trefflicher Aeltern. Sein Vater, Oberschöppenschreiber im Rathe der Stadt Leipzig, war ein höchst thätiger, pünktlich und streng seinen Pflichten lebender Mann, seine Mutter geb. Gerischer, eine in häuslichen Tugenden und in edlem Gemüthsleben ausgezeichnete Frau. Beide Aeltern koncentrirten die ganze Bethätigung ihres Lebens in den Pflichten für die Erziehung des geliebten, einzigen Sohnes. Beide ordneten seinen Unterricht so, daß derselbe mit Entwickelung der Fähigkeiten und des Wissens für allgemeine Bildung begann, in der weisen Absicht die künftige Laufbahn des Sohnes nicht voraus zu bestimmen, sondern der eignen freien Entwicklung individueller Neigung sie überlassen zu wollen. Die Magistri Edelmann, Köhler **) und Döring, als Mitarbeiter mit Plato ***) und Dolz †) an der Begründung oder an dem Erblühen der Rathsfreischule rühmlich bekannt, waren im Knabenalter seine Lehrer und M. Döring liebte er vor Allen und erfreute sich noch bis

*) Nach „Worte zur Erinnerung an G. K., gespr. in der naturforsch. Gesellsch. zu Leipzig von L. Reichenbach. Gedruckt f. Freunde."
**) Eine kurze Notiz über ihn s. im 13. Jahrg. des Nekr. S. 1240.
***) Dessen Biogr. s. im 11. Jahrg. d. N. Nekr. S. 320.
†) — — — 21. — — — S. 20.

in die letzten Jahre seines Lebens des Umgangs mit ihm. Schon als Knabe begann K. die Musik gründlicher, als in diesem zarten Alter gewöhnlich geschieht, zu betreiben; geschätzte Musiker, wie Methfessel, Klengel u. A. waren seine Lehrer und bald übte er die Musik mit Geschmack und mit Kenntnissen aus und seine Leistung in Gesang und Pianofortespiel haben allgemein die Anerkennung der Sachkenner gefunden. Noch während seiner Studienjahre eignete er sich eine so gründliche theoretische Kenntniß der Musik an, daß er ein- und mehrstimmige Lieder unter dem Beifall geübter Meister komponirte und in den Jahren 1817 und 1818, unter dem Beginn der küstner'schen Theaterdirektion, brachte die Zeitung für die elegante Welt von ihm eine ansehnliche Reihe von Referaten über Aufführungen von Opern, welche durch die in Allem, was er unternahm, ihm ganz eigenthümliche kritische Schärfe Aufsehen erregten. Den höchsten Genuß gewährte ihm die gesellige Aufführung von Musikstücken im Kreise seiner zahlreichen musikliebenden Freunde. Zeichnen, Radiren und Studien für die bildende Kunst betrieb er mit großer Neigung mit seinen Freunden, den Gebrüdern Voß. Im Schlittschuhlaufen war K. Virtuos und hat dasselbe ziemlich lange bis in die späteren Jahre betrieben. Ein Grundzug, welcher K. durch sein ganzes Leben hindurch treulich begleitete, war der, daß er, durch irgend eine Befähigung oder speciell geistige Beschäftigung eines Andern angezogen, an diesen sich anschloß und dieselbe Befähigung in sich ausbildend, bald auch dieselbe Beschäftigung in gleicher Richtung mit ihm gemeinschaftlich zu treiben begann. Der kleine, noch unstät flatternde Centralpunkt in der ganzen sichtbaren Natur, mit welchem fast alle Knaben die Studien der Naturkunde beginnen, dann aber gewöhnlich dieselbe wieder verlassen, dieses unstete erste Objekt der Naturstudien ist der Schmetterling in der lebendigen Welt und das Beobachten und Sammeln der Schmetterlinge war auch das allererste Beginnen der Naturstudien bei K. Seine Freunde, die Gebrüder Voß, die Söhne des Professors Ludwig *), ich selbst und noch andere seiner Jugendfreunde sah K. damit beginnen und freundlich sich anschließend, folgte er mit eigener entschiedener Neigung ihrer Bestrebung. Noch existirt von ihm ein Brief vom 9. April 1808 an seinen Freund Voß, worin er ihn bittet, ihm Trauermäntel und Monacha für Geld und gute

*) Dessen Biogr. s. im 1. Jahrg. d. N. Nekr. S. 848.

Worte verschaffen zu wollen. Ganz durchdrungen und begeistert von dem Wunsche, die Formen der Naturkörper noch weiter kennen und die verborgenen Erscheinungen ihres Lebens erforschen zu können, gelangte K. schon zu Anfang des Jahres 1808 zu dem Entschlusse, Medicin zu studiren, theilt denselben am 24. März schriftlich seinem Freunde L. Voß mit und bemerkt, daß dieses Studium, wiewohl das Theuerste, doch das Angenehmste sey und daß er nunmehr die Laufbahn des Gelehrten durch die Thomasschule beginnen werde. Hier war es, wo meine Bekanntschaft mit K. sehr bald zur innigsten Freundschaft geworden. Neben gleicher Liebe für die auf der Schule uns vorliegenden Studien verband uns am vestesten die Liebe zur Entomologie und jeden Nachmittag nach Beendigung der Stunden machten wir wenigstens einen kleinen Spaziergang in die Nähe der Stadt oder brachten den Abend bei Freunden zu in irgend einem Garten der Stadt, sehr oft und gewöhnlich im reichel'schen Garten, in einem Gärtchen meines guten Vaters, wo bei dessen eigener Neigung für Natur und für die Kultur besonderer Gewächse unser bei der Aufsuchung und Fütterung der Raupen entstandener Sinn für Botanik noch mehr geweckt wurde. Ich darf nicht verschweigen, daß unsre guten Lehrer, Mag. Weigel *) und Friedel, unser Studium einigermaaßen mißbilligten und bei ihrem reinen und abgeschlossenen Eifer für Philologie abwechselnd, wenn einer von uns irgend einmal nicht ganz ihrer Erwartung entsprach, uns vorwarfen, das wir Allotria trieben. Großen Einfluß auf die streng wissenschaftliche Richtung von K. übte der k. preuß. Oberbergrath Professor Germar in Halle, welcher im J. 1807 auf die Universität Leipzig gekommen, mit K. und dessen Aeltern bald näher bekannt geworden, das große Talent in K. für die objektive Naturkunde erkannte. Germar gab ihm privatissime einen förmlichen Kursus über Entomologie, insbesondere nach Fabricius philosophia entomologica und mit Zugrundelegung der schon damals bedeutenden Sammlung, welche Germar besaß. Im J. 1809 und 1810 begannen wir die Studien der Botanik in ernsterer Weise. Unsre höchsten Wünsche wurden gekrönt, als Herr Professor Schwägrichen die Güte hatte und uns schon als Schüler den Zutritt zu ihm und später zu seinen Vorlesungen verstattete, ja sogar Pflanzen aus dem botanischen Garten uns mittheilte. Mit gleichem

*) Dessen Biogr. siehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 125.

Wohlwollen beehrte uns Professor Kurt Sprengel *) in Halle und gern exkursirten wir zu Fuße dorthin. Exkursionen gehörten überhaupt unter unsere höchsten Genüsse, die wir immer doppelt empfanden und nie ohne Resultate machten, weil wir bei dem schlechtesten Wetter, wenn wir keine Insekten erlangten, wenigstens durch kryptogamische Gewächse uns entschädigen konnten. Dr. Schmidt veranlaßte K. besonders zum Studium mikroskopischer Pilze, vorzüglich der Staubpilze und Schimmel, und bald übte sich sein Scharfblick in dem Grade, daß er im Vereine mit Dr. Schmidt **) im J. 1817 den ersten Band der mykologischen Hefte mit neuen Entdeckungen zierte und schon von 1815 an mit demselben eine Reihe von Heften getrockneter Exemplare publicirte. In ähnlicher Weise war K. thätig für Entomologie. Als ich im J. 1816 die Monographie der damals noch wenig bekannten Gattung Pselaphus, die wir zusammen beobachtet hatten, publicirte, theilte mir K. schätzbare fremde Beobachtungen aus seiner Korrespondenz über mehere Arten mit und wurde mein Respondent, als ich pro venia legendi mich habilitirte; er selbst bearbeitete aber dann mit Dekan Müller in Odenbuch die analoge Gattung Scydmaenus, eine Arbeit, welche indessen in den Schriften der naturforschenden Gesellschaft zu Leipzig, erst im J. 1822 erschien. Der inzwischen in Halle angestellte Professor Germar und der dort lebende Entomolog Ahrens arbeiteten über Donacia und über Kurkulioniden und sehr bald hatte K. diese Gruppen so gründlich erforscht, daß er im J. 1818 seine Beobachtungen darüber in den Schriften der naturforschenden Gesellschaft zu Halle unter dem Titel: „entomologische Fragmente" herausgab. Neben diesen erheiternden Studien der Entomologie und der Botanik mußten wir die Medicin als die eigentliche Aufgabe unseres Lebens erkennen. Im J. 1813, während des Kriegstumultes, bezog K. die Universität. Seine Promotion als Doktor der Medicin erfolgte am 22. Juni 1819 durch Vertheidigung einer Dissertation „de dysphagia commentatio pathologica", cum 2 tabb. Lips. 1820, unter Ludwig's Prokancellariat, wobei er mich zu seinem Opponenten erwählt hatte, sowie er bei meiner Disputation dieselbe Gefälligkeit mir früher erwiesen. So wie das jugendliche, immer noch in die Zukunft sehnend vorwärts schauende Gemüth sich seine Vorbilder sucht,

*) Dessen Biogr. siehe im 11. Jahrg. des N. Nekr. S. 200.
**) — — — 15. — — — — S. 893.

denen es nacheifern will in der Entwickelung des eigenen Lebens, so hatten auch wir unsere Vorbilder erkannt, von denen leider! die Meisten während der herrschenden Typhusepidemie bald nicht mehr unter den Lebenden waren. Schon als Schüler wußten wir die gediegene Bildung junger Männer zu schätzen, deren Laufbahn wir selbst einzuschlagen begannen, die Mediciner Beck, Gehler, Hindenburg und Kaulfuß*), von denen die drei ersten mehr in der praktischen Richtung lebend, Opfer ihrer Thätigkeit bei jener die Reihen der Aerzte lichtenden Typhusepidemie wurden, der letzte aber als ausgezeichneter Naturforscher auf der Universität Halle sich habilitirte, daselbst aber auch bald verstarb; diese jungen Männer glaubten wir in ihrem ganzen Werthe zu erkennen und bewahrten in stets dankbarer Erinnerung ihr freundschaftliches Wohlwollen für uns. Der gegenwärtig in Dresden lebende Carus und Schwägrichen, welche uns eigentlich erst selbst einführten in die tieferen Studien der Natur, erregten unsere Bewunderung in noch höherem Grade, der Eine durch den geistvollen Ueberblick des urgesetzlichen Zusammenhanges der ganzen Natur und durch seine tiefe Erforschung der gegenseitigen Verhältnisse des individuellen physischen und psychischen Lebens, der Andere durch seine speciellste Kenntniß der Formen durch alle drei Reiche der Schöpfung hindurch, die Lösung einer Aufgabe, welche schon damals an das Unglaubliche grenzte und dann durch sein aufopferndes Bestreben für alle drei Reiche zu sammeln und Mittel für die akademischen Vorträge zu schaffen, welche der Staat nicht besaß und nicht anschaffte und welche der Besitzer jedem einzelnen Befähigten gern und bereitwillig für eigene Studien zu benutzen erlaubte. Professor Schwägrichen's umfassende Arbeiten über die Moose wurden insbesondere Veranlassung, daß K. auch diese große und schwierige Klasse des Gewächsreiches sorgfältig studirte und bei seiner hohen Begabung und unermüdeten Ausdauer bald eine große und gründliche Kenntniß in derselben erlangte. Die höchst speciellen und für die damalige Zeit großartig betriebenen Forschungen unseres gemeinschaftlichen Freundes Kaulfuß, für die eben so elegante als in vielfachen Zahlen und Formen, insbesondere über die Tropenländer verbreitete große Klasse der Farrenkräuter veranlaßte K. bald, auch diesem schwierigen Zweige der Botanik seine Kräfte zu widmen. Schon bei dessen

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 8. Jahrg. des Nekr. S. 993.

Lebzeiten wetteiferte K. mit ihm, brachte eine reiche Sammlung zusammen und erwarb sich eine Kenntniß, welche der unseres Freundes wenigstens gleichkommen mochte. Nach dessen Tode erstand er Manuskripte und noch nicht publicirte Kupferplatten von ihm, welche Veranlassung zu Herausgabe seines ersten Werkes in dieser Richtung geworden. Das Studium der Farrenkräuter wurde jetzt sein Lieblingsstudium, in treuer Anhänglichkeit an den hingeschiebenen Freund. K. vermittelte, daß dessen Farrensammlung in die Hände des Hrn. v. Römer in Dresden, eines Beide gleichfalls hochschätzenden Freundes, gelangte und so wurde verhindert, daß sie nach England ging. Neben meheren Monographieen und Bearbeitung der Farren einzelner Floren sind K.'s Hauptwerke die Analecta pteridographica und die Supplemente zu Schkuhr's Farrenkräutern geworden. Beide Arbeiten, wie seine übrigen Arbeiten über die Farren, beurkunden ihn für den Sachkenner als den ersten Kenner dieser schönen Gewächsformen auf dem ganzen Kontinente, während er dem berühmtesten Kenner derselben in England, Sir William Hooker, in dieser Kenntniß keineswegs nachstand. So wie K. immer das Schwierigste und das am Mühsamsten zu Untersuchende zur Bearbeitung sich auswählte, so gab er auch mit den Farrenkräutern zugleich Supplemente zu Schkuhr's Riedgräsern heraus. Noch ist ein großer Theil seiner Arbeiten in Zeitschriften zerstreut. Exkursionen und Reisen gewährten ihm die angenehmsten Momente seines Lebens und in großer Heiterkeit bewegte er sich in der freien Natur. Doch das ist eine sehr allgemeine Erscheinung bei tief empfindenden Gemüthern, daß die unmittelbare Umgebung der lebendigen Natur mit allen ihren edel-harmonischen Eindrücken, mit ihren Koncerten und Gemälden, sie bezaubert und sie hinreißt, ihr kleines Ich aufgeben zu lassen in der großen Gesammtheit und in der reinsten Harmonie der unmittelbaren Werke göttlicher Allmacht. Aber etwas Besonderes und Anzuerkennendes war es bei K., daß er auf Exkursionen und Reisen eine unermüdete Thätigkeit übte. In seiner früheren Jugend schlank gewachsen wurde ihm das Gehen leicht und er war fähig, die Unbilden der Witterung ohne Nachtheil für seine Gesundheit zu tragen. Die Ferienzeit auf der Schule und Universität wurde gewöhnlich theilweise einer längeren Erholung geweiht. Der Sammler, vorzüglich für zwei Reiche der Natur, hat unter solchen Verhältnissen vollauf zu thun. Die Sorge für das Einsammeln und die Er-

haltung der gesammelten Schätze erfüllt jeden Augenblick bis zur Nacht und jede, auch die geringste, Nachlässigkeit rächt sich durch empfindliche Verluste. Aber K. begnügte sich nicht damit, überall zugleich für seine Freunde zu sammeln, sondern er gedachte selbst auf Reisen seiner Freunde so lebhaft, daß er sie im Geiste um sich versammelte und fleißig an sie schrieb und Jedem einen ausführlichen Bericht darüber gab, was speciell eben diesen interessirte. Eine schon im Jahr 1818 an K. ergangene Einladung zu einer Umschiffung der Erde, welche von der kais. russ. Regierung ausging, lehnte er ab, hauptsächlich aus Liebe zu seinen bejahrten Aeltern. Während K. die Reisen Anderer, wie er nur irgend konnte, förderte, verstattete ihm die Liebe zu Jenen nicht einmal, sich auf längere Zeit von ihnen zu trennen und so besuchte er erst nach dem gegen Ende 1833 erfolgten Tode seines Vaters im J. 1834 Italien und Frankreich. Obgleich seine Gesundheit sonst fast immer ungestört war, mußte er doch schon im Sommer 1826 nach Franzensbad reisen, worauf er im September einen heftigen Hämorrhoidalanfall erlitt. Im Jahr 1845 und dann wieder 1848 bereiste er den Harz und im Jahr 1849 ging er im Herbst über Breslau nach Wien, Steiermark und Tirol und zu Ostern 1850 zum letzten Male nach Berlin. Die zarteste Aufmerksamkeit für seine Freunde beseelte ihn in jeder Hinsicht von der frühesten Jugend. Die sorglichste Pflege spendete er ihnen in ihrer Krankheit und scheute bei Verlusten, die sie erfahren, auch das schwerste Opfer nicht. Seine ihm eingeborene Neigung über Alles, was er betrieb, im geselligen Kreise mit Freunden sich zu unterhalten, wurde bei seiner Liebenswürdigkeit und seiner Schärfe des Urtheils gern von diesen getheilt und wir beklagten gemeinschaftlich, daß wir uns nicht so, wie in Halle, auch in Leipzig einer naturforschenden Gesellschaft erfreuten. Die von Professor Ludwig begründete linné'sche Gesellschaft hatte ähnliche Zwecke verfolgt, aber sie schlummerte. Im J. 1818 fanden sich sechs Personen zusammen, welche beschlossen, die Idee einer naturforschenden Gesellschaft in Leipzig zur Ausführung zu bringen. Professor Schwägrichen erwirkte die vom 28. Oktbr. 1818 datirte Bestätigung des Königs und die Zahl der Mitglieder war bald auf eine sehr bedeutende Summe gestiegen. Schriften der Gesellschaft erschienen im J. 1822. In dem reinsten Eifer für das, was sein Beruf war, hielt sich K. von jeher entfernt von Allem, was diesen Beruf nicht berührte. Seine Liebe zum

Vaterlande fand ihr glühendes Centrum in der Verbreitung der Wissenschaften und Künste und bei seinem reinen Bestreben und Wirken für diese, glaubte er, daß die materiellen Interessen von selbst blühen müßten und die Ordnung nach einem organisch gegliederten Gottesgesetz im Staate ungestört und friedlich bestehen könne, wenn Jeder an seinem Platze seine Pflicht übe und durch Alle in dem wahrhaft humanen und rein christlichen Sinne in individuellem Wohlwollen wirkend, das allgemeine Wohl des Staates ernsthaft befördert würde. Hemmung der Wissenschaft und der Kunst und Gleichgültigkeit für beide bei Denen, wo er Theilnahme für beide voraussetzen mochte, war das, was seine Indignation vorzüglich erregte, eine unparteiisch gleichförmige Förderung derselben überall hielt er für so wünschenswerth als ersprießlich für die allgemeine und besondere Bildung der Menschen. An Anerkennung hat es K. bei seinem überaus thätigen und harmlosen Bestreben niemals gefehlt. Schon als Schüler und als Student mit Naturforschern korrespondirend, wurde er zuerst von der naturforschenden Gesellschaft in Halle, dann von der botanischen Gesellschaft in Regensburg zum Mitglied ernannt, aber bis in die letzten Jahre seines Lebens folgten Diplome, als so viele Zeichen von Anerkennung ganzer Vereine fast in allen Ländern für seine Verdienste. Eine Gattung der neuholländ. Myrtaceen trägt seinen Namen Kunzea. Jene Aufforderung zur Theilnahme an einer Umschiffung der Erdkugel beruht auf solcher Anerkennung und seine Fortschritte in Ehrenstellen an der Universität sind das gediegenste Zeugniß dafür im Kreise seiner Kollegen. Er wurde im Jahr 1822 außerordentlicher Professor der Medicin und später Kustos der Gehler'schen Bibliothek, was er, da immer mehr seine Geschäfte sich mehrten, nur bis in das Jahr 1848 geblieben. Im Jahr 1835 wurde er außerordentlicher Professor, im Jahr 1845 ordentlicher Professor der Botanik und erhielt auch im J. 1837 die Verwaltung des botanischen Gartens, dem er von jetzt an seine Thätigkeit vorzüglich gewidmet. Hier war es, wo er auch sein Talent für diesen Zweig der Kultur im Verein mit dem Gärtner Plaschnick *), dem er selbst einen großen Theil an dem Gedeihen des Gartens bescheiden zuschrieb, bewährte. Seine Lieblinge, die Farrenkräuter, wurden die vorzüglichsten und diesen Garten über fast alle botanischen Gärten erhebenden Zierden des-

*) Dessen Biogr. s. im 18. Jahrg. des Nekr. S. 367.

selben, da er deren schon im vorigen Jahre 450 Arten kultivirte. Wenn K. kein einziges Buch geschrieben hätte, so hätte er dennoch um die entomologische und botanische Literatur sich die größten Verdienste erworben. Die kritischen Verzeichnisse seiner Sammlungen, wie diese Sammlungen selbst, seine Mittheilungen an seine Freunde sind so reich an mühsam geschaffenen literarisch wichtigen Notizen und zum Theil ganze Abhandlungen selbst, daß sie den Werth von vielen in der Literatur bisweilen aufgeführten Büchern weit übertreffen. Seiner vielen kritischen Mittheilungen in Zeitschriften, z. B. im beck-gersdorf'schen Repertorium und in den botanischen Zeitungen, ist schon Erwähnung gethan. Fast mit allen namhaften Botanikern und Zoologen seiner Zeit war K. persönlich oder durch Briefe bekannt. Als Lehrer wirkte K. mit der gleichen Freundlichkeit, wie für seinen ganzen Beruf; im Innern trug er aber mit Allen, welche in Sachsen Naturkunde lehren, den gemeinschaftlichen Schmerz, daß die jungen Männer hier für diese Wissenschaft allein, den Kursus der Universität unvorbereitet beginnen. Für Mathematik und für Physik sind sie vorbereitet und geübt und haben Theilnahme dafür schon gewonnen; der Naturkunde erinnern sie sich als eines verächtlichen Spiels ihrer Kindheit und das Auge ist für das Beobachten so wenig geübt, als der Körper für die anstrengenden Bewegungen in der freien Natur und der Geist für die Würdigung der einfachen oder manchfaltigen Erscheinung des Lebens in ihr. Männer, welche den Sinn für die Naturkunde mit einer gewissen Pietät für das spätere Leben bewahren, sind die so seltene wie tröstliche Erscheinung und wahre Ausnahmen für den Lehrer derselben bei uns und auch K. hatte die Freude, solche Männer zu bilden. Aber K. ist auch noch in anderer Richtung thätig gewesen; insbesondere war es die nahe Beziehung der Naturkunde zur Heilmittellehre, welche sein gleiches Interesse erregte. „Richard's medicinische Botanik" bearbeitete er mit seinem Freunde Kummer (2 Bde. Berlin 1824). Zu „Fr. Göbel's pharmaceutischer Waarenkunde" erschien von seiner Hand allein bearbeitet der ganze zweite Band in 8 Heften von 1830 bis 1834 (Eisenach). Von „Magendie's Vorschriften zur Bereitung neuer Arzneimittel" hat er die deutsche Bearbeitung mit Anmerkungen und Zusätzen in der dritten bis sechsten Auflage (Leipzig 1824—31) gegeben. Dann erschien von ihm „Raspail, Naturgeschichte des Insekts der Krätze; vergleichende Untersuchungen aus dem Franz. mit Anmerk.

und 1 Kupfertafel. Leipzig 1835. Auch in der Botanik war es durchaus nicht allein die specielle Richtung, die er verfolgte, sondern mit allen Fortschritten in der physiologischen Richtung gründlich bekannt und vertraut, waltete er auch hier mit kritischem Scharfblick und es gehörte noch unter seine letzten wissenschaftlichen Genüsse, mit W. Hofmeister über dessen herrliche Untersuchungen über „die Entstehung des Embryo der Phanerogamen“ (Leipzig 1849, mit 1 Kupfertaf.) zu wiederholten Malen sich zu besprechen. K.'s große Thätigkeit und Liebe wurde durch das unerbittliche Schicksal am 30sten April plötzlich gehemmt. Er verschied, kurz nachdem er früh im botanischen Garten seine Vorlesung gehalten, ruhig in demselben Zimmer, in welchem vor 58 Jahren ihn seine Mutter geboren. Pietät hatte ihn in der Wohnung seiner Aeltern, im Fortgebrauch ihrer Mobilien unverändert gefesselt. Eine tröstliche Beruhigung gewährt uns die Ueberzeugung, daß K. ein wahrhaft glückliches Leben geführt hat. Seine ununterbrochene Heiterkeit, gewürzt durch oft sarkastischen Witz, sein unübertreffliches Talent für geselligen Umgang, seine immer sorgenfreie Existenz ohne alle Widerwärtigkeiten des Lebens und die Möglichkeit, sich alle Mittel für seine Wissenschaften zu schaffen und ungestört und ununterbrochen diesen zu leben, bereiteten ihm dieß wahrhaft glückliche Leben. Er wußte seine wissenschaftlichen Schätze erhalten und geordnet und weihte sie dem fernern Studium künftiger Forscher in seiner Vaterstadt in treuer Ergebung. Ihn beseelte auch stets diejenige philosophische Ruhe, welche das bekannte Endresultat der kenntnißreichen Anschauung der Werke Gottes immer gewesen. Jene Anerkennung der durch die ganze Natur waltenden göttlichen Liebe, welche Goethe*) in seinen Gesprächen mit Eckermann schildert, jene tiefe Verehrung der Allmacht und jene Ergebung in sie, welche wir an allen wahrhaften Forschern der lebendigen Natur gleichförmig wahrnehmen können, war auch das Eigenthum K.'s und bei der Ueberzeugung von der nothwendigen organischen Gliedernng aller Verhältnisse des Lebens, bedurfte es bei ihm niemals einer Veranlassung von Außen, um das Wahre und Rechte zu finden, das er unablässig zu üben gewohnt war.

---

*) Dessen Biogr. s. im 10. Jahrg. d. N. Nekr. S. 197.

* 97. Leopold Freiherr von Zandt,

pens. königl. bayer. Generalmajor von der Reiterei, General-Adjutant Sr. Majestät des Königs von Bayern, Kammerherr, Ritter des militär. Max-Josephs-Ordens, Ehrenkreuz des Ludwigs-Ordens, Kommandeur des k. k. österreich. St. Leopolds-Orden, Ritter des k. russ. St. Anna-Ordens 2. Klasse, des königl. sächs. Heinrichs-Ordens und der französischen Ehrenlegion zu München;

geb. den 8. April 1784, gest. den 6. Mai 1851.

Der Verstorbene erblickte in Düsseldorf das Licht der Welt. Wie sein tapferer Vater, wählte er das Waffenhandwerk und trat als Volontair 1798 in das 2. Kürassier-Regiment Minucci ein, aus welchem das spätere 2. bayer. Chevaurlegers-Regiment Kurfürst, nun 4. Chevaurlegers-Regiment König hervorging. Der junge Krieger machte seinen ersten Feldzug im J. 1800 gegen die Franzosen, wurde befördert und 1801 als Estandartenführer zum Chevaurlegers-Regiment Leiningen (nun Nr. 5) versetzt. Als Lieutenant kam er in das Regiment König Chevaurlegers zurück, rückte mit demselben in den Feldzug von 1805 gegen Oesterreich und Rußland, und zu den blutigen aber ruhmreichen Tagen von Stecken, Pfauendorf, den Sandhöfen und Iglau. In gleicher Eigenschaft wohnte er mit dem Regimente dem Feldzuge gegen Preußen und Rußland in den Jahren 1806 und 1807 bei. Bei Streblen und bei Kanth wurde sein Name ehrenvoll genannt. Als Oberlieutenant machte er in gleichem Regimente den berühmten Feldzug von 1809 gegen Oesterreich mit und zeichnete sich in den glorreichen Tagen vom 16. bis 24. April bei Abensberg, Schirling, Eckmühl ꝛc. so aus, daß ihm Napoleon unter dem 13. Mai 1809, das Ordenskreuz der Ehrenlegion verlieh. Doch erlitt er fast zu gleicher Zeit einen schweren Verlust durch den Tod seines Vaters, der als General und Brigadier von der Reiterei den Heldentod bei dem Angriffe der wichtigen Brücke von Landshut starb. Sterbend rief der Held: „Kinder, schonet meiner nicht, stürzt über meinen Leichnam den Feinden nach, unser ist der Sieg! und die Chevaurlegers drangen siegend über die bereits brennende Brücke. — Oberlieutenant v. Z. zeichnete sich in der Affaire bei Salzburg am 29. April 1809 wieder namhaft aus, wohnte dann den beiden wichtigen Schlachten von Wagram und Znaym bei, wurde aber in letzterer, am 10. Juli 1809, in das Bein schwer verwundet. Im J. 1810 wurde er zum Rittmeister

befördert und machte mit seinem Regimente den Feldzug nach Rußland mit. Unter den Tapfern an der Moskwa oder bei Borodino wurde auch v. Z.'s Name genannt. Glücklich aus den Eisgefilden Rußlands und Polens nach Bayern zurückgekehrt, wurde er im J. 1813 zum Major in dem neu errichteten bayer. Chevaurlegers-Regimente Nr. 7, welches den Prinzen Karl von Bayern zum Inhaber erhielt, befördert. Mit diesem Regimente zog er im Heere Wrede's*), in der Brigade Vieregg**) zur Schlacht von Hanau 1813, und über den Rhein nach Frankreich 1814. In diesem Feldzuge that sich v. Z. namentlich in dem hartnäckigen und ehrenvollen Gefechte bei Villeneuve le Comte sehr hervor. Damals, am 17. Febr. 1814, schirmte er mit meheren Braven den Rückmarsch der verbündeten Armee und den bedrohten Abmarsch der Division Hardegg, namentlich der Regimenter Schwarzenberg und Erzherzog Joseph. Für sein rühmliches Verhalten bei Villeneuve le Comte wurde er unter dem 24. Juni 1815 mit dem Ritterkreuze des Max-Josephs-Ordens geschmückt und ausgezeichnet. In dem blutigen Schlachtgewühle bei Arcis sur Aube, am 1. März 1814, als das 2. und 7. bayer. Chevaurlegers-Regiment die geworfene Reiterei des ruff. Generals Kaisarow aufnahmen und die französ. Reitergeschwader zurücktrieben, wurde dem Major v. Z. das Pferd unter dem Leibe erschossen. Schon 12 Tage später schmückte der ruff. St. Anna-Orden 2. Kl. seine tapfere Brust. Nach dem ersten pariser Frieden wurde das 7. Chevaurlegers-Regiment in das 2. Kürassier-Regiment umgewandelt. v. Z. blieb im Regimente, zog mit demselben 1815 abermals gegen Frankreich; allein der Feldzug war kurz, er fand keine Gelegenheit, sich hervorzuthun, und bald beruhigte der zweite pariser Friede Europa. Im Jahre 1820 wurde v. Z. in gleichem Range zu der Garde du Corps (ebenfalls Harnischreiter) in München versetzt, 1824 zum Oberstlieutenant in derselben befördert und 1826 mit dem Ritterkreuze des k. k. österreich. Leopolds-Ordens beehrt. Später empfing er sogar das Kommandeurkreuz dieses Ordens. Zum Obersten befördert, kommandirte er 1830 das Chevaurlegers-Regiment König in Augsburg und im J. 1831 wurde er in gleicher Eigenschaft zum 1. Kürassier-Regiment Prinz Karl nach München versetzt. Im J. 1837 erhielt v. Z. den königl. sächs.

*) Dessen Biogr. s. im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 967.
**) — — — — 8. — — — — S. 397.

St. Heinrichs-Orden, 1838 das Ehrenkreuz des kön. bayer. Ludwigs-Ordens für 50 Jahre treu und gut geleisteter Dienste (Kriegsjahre wurden doppelt gezählt), im J. 1843 den Charakter eines Generalmajors und wurde zugleich als Sekond-Lieutenant in die kön. Leibgarde der Hartschiere versetzt. Im J. 1845 wurde er wirklicher Generalmajor und Generaladjutant des Königs. Schon viel früher war er auch k. Kammerherr geworden. Im Oktober 1849 trat er in den wohlverdienten Pensionsstand und erlag endlich den Folgen seiner Kriegsstrapazen. Mit den militärischen Ehren eines Generallieutenants wurde der alte Veteran und Max-Joseph-Ritter begraben, und die Salven, welche über sein lorbeergeschmücktes Grab dahin rollten, verkündeten es schmerzlich, daß wieder einer der Tapfern des bayer. Heeres hinübergegangen sey und daß immer lichter würden die Reihen der Männer, welche die großen Kriege des vorigen und Anfangs des jetzigen Jahrhunderts mit durchgekämpft haben.

S. Justus.

98. Ferdinand Joseph Anton Freiherr von Andrian-Werburg,

königl. bayer. Kämmerer und Staatsrath zu Ansbach;

geb. den 16. Juli 1776, gest. den 11. Mai 1851 *).

Der Verewigte war der jüngste Sohn des kurpfalzbayer'schen Obersten, Ferdinand Freiherr von Andrian-Werburg, geboren zu Görz. Seine Jugendbildung erhielt er im älterlichen Hause, Theils zu Schmidtmühlen in der Oberpfalz, Theils zu München, wo sein Vater sich von Zeit zu Zeit aufhielt. Im J. 1796 nahm er seine Entlassung aus dem Militärverbande, in welchen er am 1. Okt. 1792 als Lieutenant getreten war, und bezog die Universität Ingolstadt, um sich dem Studium der Rechtswissenschaft zu widmen. Nach Vollendung der Universitätsstudien wurde er 1800 zum Landrichter in Wemding ernannt, 1803 erfolgte seine Beförderung als Landrichter und Landkommissär nach Mindelheim in Schwaben und 1806 wurde er als Polizeidirektor nach Augsburg berufen. Als im J. 1814 der k. Hofkommissär Freiherr von Lerchenfeld den Auftrag erhielt, die Besitzergreifung und Verwal-

*) Nach einer gedruckten weitläufigen Biographie von Professor J. M. Fuchs.

tung des Großherzogthums Würzburg zu übernehmen, wurde demselben v. A. als Rath beigegeben und 3 Jahre später 1817 zum Direktor bei der damaligen Regierung des Unterdonaukreises zu Passau ernannt. Von dort erfolgte 1832 seine Berufung als Generalkommissär und Präsident der Regierung des Rheinkreises und im nämlichen Jahre die Versetzung in gleicher Eigenschaft an die Regierung des Obermainkreises nach Bayreuth. Das Jahr 1837 führte ihn als Präsidenten der Regierung des Untermainkreises nach Würzburg. Der nähere Umgang mit dem genialen J. J. Wagner, der sich damals in Würzburg aufhielt, förderte seine naturphilosophischen Studien, denen er sich längst mit Vorliebe gewidmet hatte. Noch im nämlichen Jahre finden wir ihn in gleicher Eigenschaft nach Oberfranken zurückversetzt. Vom J. 1840—1847 stand er an der Spitze der Provinz Mittelfranken und zog diesen Wirkungskreis dem Rufe an die Regierung von Oberbayern vor, indem er diese Versetzung sich verbat. Indeß konnte er einen letzten, ehrenvollen Antrag, durch welchen er zum Staatsrathe im ordentlichen Dienste ernannt wurde, nicht ausschlagen und schon im November 1847 trat er in den neuen Wirkungskreis ein. Dort wirkte er bis zum 1. April 1848. Ein halbes Jahrhundert hindurch hatte bereits der thätige Staatsmann mit dem Aufwande körperlicher und geistiger Kraft dem Berufe gelebt. Er sehnte sich nach Ruhe. Sie ward ihm auf sein Verlangen unter Bezeugung der allerhöchsten Zufriedenheit mit seinen vieljährigen, treuen und ersprießlichen Diensten und mit der Ernennung zum Staatsrathe im außerordentlichen Dienste. Als Anerkennung seiner Verdienste erhielt er 1817 das Ritterkreuz des Civil-Verdienst-Ordens der bayer. Krone, 1838 das Kommenthurkreuz des Verdienstordens vom heil. Michael, 1844 das Kommenthurkreuz des Civil-Verdienst-Ordens der bayer. Krone, 1847 das Ritterkreuz des Ludwigs-Ordens. — So folgen sich die äußeren Verhältnisse eines viel bewegten Lebens, dem es gestattet war, an einem allgemeinen Umschwunge des Bestehenden Theil zu nehmen, wohl auch mit prüfendem Scharfsinne das Wohlthätige vestzuhalten und in seinem Wirkungskreise zu verbreiten, das Schädliche mit reifer Erfahrung zu bekämpfen und mit der Ruhe des Geistes, wo nur immer möglich, in die gebührenden Schranken zurückzuweisen. Es ließ sich von einem so tiefen Denker erwarten, daß er sich selbst seiner Aufgabe bewußt war und daß er in der Fülle der Kraft, die seine hohe Stel-

lung ihm bot, den Mann von gründlicher Bildung nicht vergaß, der mit strenger Beobachtung unerwartete Ereignisse prüft und, wie ein denkender Arzt, den Grund des Uebels zu heilen sucht, geleitet von der Ueberzeugung, das Uebel verliere dann seine Wurzel. Daher sind biographische Notizen von eigener Hand der wichtigste Beleg für die Beurtheilung und es kann nur mit Dank anerkannt werden, daß der Verewigte in den letzten Wochen seines thätigen Lebens veranlaßt wurde, einen kurzen Rückblick auf seine Erfahrungen zu werfen und dieselben niederzuschreiben. Wohlwollende Güte hat den Verfasser seiner Biographie in den Stand gesetzt, jene Abrisse zu benützen; in der Mittheilung derselben erkennt er die Erfüllung einer Pflicht: „Die Stufenleiter meiner öffentlichen Laufbahn ist aus beiliegendem Entwurfe einer Bittschrift um Verleihung des Ludwigs=Ordens ersichtlich. Sie umfaßt eine der merkwürdigsten Perioden in der Geschichte Bayerns. Lebendiger Zeuge aller Phasen, welche das Vaterland während eines halben Jahrhunderts durchlebt, sah ich, wie die alte Zeit mit ihrem letzten Repräsentanten zu Grabe getragen wurde, wie aus diesem Grabe Bayerns Genius emporstieg und mit glänzendem Panier die bayer'schen Gauen durcheilte, alte Formen unerbittlich zerbrechend und neue schaffend; ich sah das mit äußerem Glanze umgebene Bayern in tiefer Erniedrigung unter dem Drucke der Fremdherrschaft seufzen, bis Deutschlands einträchtiges Zusammenwirken die schmählichen Fesseln zerbrach; ich theilte endlich die allgemeine Begeisterung, als der Tag herangekommen war, an welchem die Magna Charta Bayerns dem freudetrunkenen Volke verkündet wurde. Unter dem mächtigen Einflusse dieser an wichtigen Ereignissen überreichen Zeitabschnitte bin ich in den Staatsdienst getreten, stieg in demselben von Stufe zu Stufe bis zu meiner gegenwärtigen Stellung, stets die früheren Erfahrungen und gesammelten Kenntnisse sorgfältig in den erweiterten Rahmen fügend und mit neuen bereichernd. Was ein Mann, den seine dienstliche Stellung dem Volksleben so nahe gebracht, im Laufe eines halben Jahrhunderts einzeln geleistet hat, — wer möchte dieß aufzählen? — Es genügt anzuführen, daß ich auf jeder Stufe den redlichen Willen hatte, meinen vielseitigen Pflichten zu genügen, daß ich nie hinter den Anforderungen des Dienstes zurückblieb, ja sie vielfältig überbot. Nur Das, was bleibenden Werth hat, verdient hervorgehoben zu werden, und dahin rechne ich meine beharrliche Sorgfalt für Beförderung des Ju=

gendunterrichtes, die in zwei Kreisen schon schöne Früchte trug, — meine persönliche Vertretung der Stadt Bamberg bei der Schifffahrtskommission in Köln, in deren Folge die Main- und Rheinschifffahrt zum Vortheil dieser Stadt dauernd geregelt worden, — die Erwirkung einer bedeutenden Summe, welche S. M. der König für die Rektificirung des Mainstromes im J. 1836 großmüthig zu bewilligen geruhte, — die mit dem besten Erfolge gekrönten Einleitungen zur Errichtung einer Dampfschifffahrt auf diesem Strome, — endlich das, was mir im Gebiete wissenschaftlicher Forschungen anzuregen und zu begründen gelang. — Der Sorgen viele begleiteten mich auf meiner Laufbahn und beinahe übermenschliche Anstrengung drohte in drangvollen Momenten oft meine physischen und geistigen Kräfte vor der Zeit aufzuzehren: — aber ich liebte meinen Beruf und in dieser Liebe fand ich immer eine veste Stütze in den Stunden anwandelnder Muthlosigkeit. Viel Beruhigung gewährte mir in solcher peinlichen Stimmung das Bewußtseyn: stets das Rechte gewollt, wenn auch nicht immer erreicht zu haben. Ich bin zu Ende und freue mich dessen; denn nur mit Widerstreben ging ich an die Erfüllung eines Versprechens, das meiner persönlichen Neigung so wenig zusagt." — Die Offenheit, mit welcher diese Bemerkungen mitgetheilt sind, stützen sich auf historischen Grund und bilden in so fern eine Basis für die richtige Beurtheilung des Charakters. Denn wenn ein greiser Mann, der eine wichtige Zeit durchlebt und an der Bewegung derselben unmittelbar Theil genommen hat, Selbstgeständnisse ablegt, die den erfahrenen Staatsmann in eben dem Grade bezeichnen, als sie den mit Herz und Gefühl ausgestatteten Menschen der Beobachtung darstellen, so möchte das Gegebene leicht hinreichen, eine biographische Uebersicht abzuschließen. — Ein besonderes Verdienst hat sich v. A. durch Belebung und Hebung des Volksschulwesens und Besserung der Lehrergehalte in allen seinen Dienstverhältnissen erworben. Von seinen, besonders durch seinen Aufenthalt in Franken begünstigten, Naturstudien legte das von ihm begründete Kabinet der thierischen und vegetabilischen, in den dortigen Gebirgen vorkommenden Versteinerungen ein ehrenvolles Zeugniß ab. Der nach ihm von H. v. Meyer zu Frankfurt a/M. benannte Mastodonsaurus Andriani wird seinen Namen der paläozoontologischen Forscherwelt rühmlichst überliefern. Wenn körperliche Leiden in den letzten Jahren seine schaffende Thätig-

keit momentan unterbrachen, so konnte die Standhaftigkeit, mit der er sie ertrug und die Sorgfalt, mit der er sie den theilnehmenden Blicken seiner Angehörigen zu entziehen suchte, das Bild eines Mannes vollenden, der mit sich selbst abgeschlossen hat und der Kraft seiner Ueberzeugung die Herrschaft über die natürlichen Einflüsse menschlicher Schwäche überläßt. Daher war es ihm möglich, bis zu den letzten Momenten sich selbst anzugehören und den Tröstungen, die aus religiöser Ansicht hervorgingen, sowie der treuen Anhänglichkeit seiner Familie, die ihn umgab, die Aufmerksamkeit zu schenken, welche ihm die letzten Stunden erleichtern sollte. Er lebte im glücklichen Eheverhältniß und war zweimal verheirathet. Den Bund der ersten Ehe schloß er 1802 mit Fräulein Charlotte Grauvogl; nach deren frühzeitigem Tode vermählte er sich 1817 mit Fräulein Amalie von Hailbronner, seiner noch lebenden Wittwe. Glücklich fühlte er sich im Kreise seiner Enkel, die ihn liebten und keine Gelegenheit vorübergehen ließen, durch Beweise kindlicher Aufrichtigkeit das Herz zu fesseln und die Nähe des Scheidens weiter hinauszurücken. Allen jedoch brachte er Trost durch die Ruhe und Heiterkeit, mit der er dem letzten Augenblick entgegensah. Und so schied er aus freundlichen Kreisen und hinterließ dauernde Anhänglichkeit an seine Person und unvergängliche Erinnerung an seinen Werth.

99. Auguste Amalie Herzogin von Leuchtenberg, Fürstin von Eichstädt,

geborene Prinzessin von Bayern, zu München;

geb. den 21. Juni 1788, gest. den 13. Mai 1851 *)

Die Frau Herzogin von Leuchtenberg, Tochter des trefflichen Königs Maximilian **), das treue Ebenbild seines Herzens und seiner Menschenfreundlichkeit, ist ihrem unvergeßlichen Vater zuerst unter den von ihm zurückgelassenen neun Kindern, 26 Jahre nach seinem Tode, in das Grab gefolgt, nach einem Leben von 63 Jahren, in welches die Katastrophen und Wechsel der großen und erschütternden Zeit, der es angehört, tief eingriffen. Sie ward ihrem Vater als die Tochter erster Ehe von seiner Gemahlin, Wilhelmine Auguste von Hessen-Darmstadt,

*) Beilage zu Nr. 142 der augsburg. allgem. Zeitung 1851.
**) Dessen Biogr. s. im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 968.

geboren, als dieser, ein nachgeborner Prinz der pfalzzweibrückenschen Linie, Oberst in französischen Diensten, zu Straßburg mit seinem Regiment in Garnison stand. Der Anfang ihres Lebens fällt demnach mit dem Beginn der französischen Revolution zusammen, deren Sturm sich schon damals in sicheren Zeichen ankündigte und bei seinem Ausbruch ihren Vater nöthigte, mit seiner Gemahlin und den zwei Kindern, die sie ihm bis dahin geboren hatte, sich auf das rechte Rheinufer zu flüchten. Zwar wurde diesem durch den Tod seines Bruders Karl II. von Zweibrücken am 1. April 1795, welchem zwei blühende Söhne kurz nacheinander in das Grab vorangegangen waren, die Nachfolge in den zweibrücker Landen geöffnet; aber diese waren indeß von den revolutionären Heeren der französischen Republik besetzt worden. In dem Asyl, welches Herzog Max in der Pfalz unter seinem Vetter, dem Kurfürsten Karl Theodor, fand, dessen ganzes Erbe für ihn in Aussicht stand, lebte derselbe meist zu Mannheim und Morbach, und schon hier, wo die Herzogin Auguste die Jahre der Kindheit lebte, waren diese nicht selten von den Unfällen des Krieges gestört Dazu wurde sie schon früh der Pflege und Obhut der Mutter beraubt, die ihrem Gemahl und den vier Kindern, die sie ihm geboren, 1796 durch den Tod entrissen wurde. Als am 16. Febr. 1799 in ihrem 11. Jahre, nach dem Tode Karl Theodor's, Maximilian Joseph in den bayer'schen und pfälzischen Landen zur Nachfolge gelangt war, siedelte das ganze nun kurpfälzische Haus nach München über und gewann durch die zweite Vermählung des Kurfürsten Maximilian mit Friederike Wilhelmine Karoline von Baden *) eine durch Geist und Herz gleich ausgezeichnete Mutter, die in rascher Folge seit 1805 das königlich gewordene Haus mit sechs blühenden Töchtern, darunter zwei Zwillingspaare, vermehrte. Während Bayern aus der Erschütterung der napoleon'schen Kriege und dem Zerfall des deutschen Reichs im J. 1805 als Königreich hervorging, war Auguste Amalie zu einer Jungfrau von 17 Jahren herangewachsen, welche durch ihre Schönheit und die Anmuth ihres Wesens bald die Zierde und die Freude des königlichen Hauses wurde. Ueber ihre Vermählung ward durch das nahe Verhältniß entschieden, in welches Bayern zu Napoleon gerathen war. Es galt, dasselbe durch einen Ehebund zu bevestigen, und so wurde der einzige Sohn

*) Deren Biogr. s. im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 1062.

der Kaiserin Josephine, Prinz Eugen von Beauharnais, damals 25 Jahre alt (auf seinem Grabmal ist als Geburtstag der 3. Sept. 1781 angegeben) und seit früher Jugend unter seinem Vater am Rhein, unter General Hoche in der Vendée und unter seinem Stiefvater in Italien und Aegypten für den Krieg gebildet, ein junger Held, durch männliche Schönheit wie durch Adel der Gesinnung ausgezeichnet, ihr als Gemahl zugeführt. Die Ehe ward am 13. Januar 1806 vollzogen, und da beide Gatten einander durch Vorzüge des Geistes und des Körpers würdig waren, so ging das durch Politik geschlungene Band sehr bald in ein herzliches gegenseitiger Liebe und Hingebung über. Sie war dem Gemahl als Vicekönigin nach Italien gefolgt und glänzte zu Mailand inmitten eines prachtvollen Hofes und der erlesenen Gesellschaft eines zahlreichen und begüterten Adels, der ihn neben den Notabilitäten des französischen Kaiserreichs bildete, verehrt als Fürstin und Wohlthäterin und als Mutter der Hilfsbedürftigen, bald auch glücklich durch ihre Kinder, öfter jedoch auf längere Zeit von ihrem Gemahl getrennt, der Theils unter dem Kaiser, Theils selbstständig dessen Kriege führte, und sich besonders in seinem italienischen Feldzuge den Ruhm eines der ersten Feldherrn der Zeit erwarb. Als Napoleon nach Frankreich zurückgeworfen war und die gegen ihn verbündeten Mächte Eugen die Krone von Italien als Preis seiner Trennung von Napoleon anboten und ihre Abgesandten, da er das Anerbieten um diesen Preis abwies, ihn an seinen Sohn und die Sorge für dessen Zukunft erinnerten, gab er die historisch gewordene Antwort: Mon fils pourra se passer d'une couronne, mais jamais de la reputation intacte de son père. Indeß diese edelmüthige Gesinnung vermochte so wenig, wie die Vorzüge und günstigen Folgen seiner Verwaltung sein Verhängniß zu hemmen. Man weiß, wie der Aufstand gegen Napoleon auch Italien ergriff und bei seinem Ausbruch in Mailand den Vicekönig nöthigte, mit seiner Familie über die Alpen nach Bayern zu flüchten. Doch wurde bei'm pariser Friedensschluß sein Vermögen gerettet und für den verlornen Theil ihm ein großer Güterkomplex im Kirchenstaate als Entschädigung angewiesen. Die gänzliche Auflösung der Herrschaft Napoleon's und sämmtlicher Napoleoniden führte zu einer engeren Verbindung des weiland Vicekönigs von Italien mit dem Lande, welchem seine Gemahlin angehörte, und diese ward den Penaten ihres Hauses wiedergegeben. Prinz Eugen erwarb

in Bayern einen großen Güterbesitz bei Eichstädt, ward in Folge davon zum Fürsten von Eichstädt und Herzog von Leuchtenberg ernannt und ließ sich in München das schöne Hotel (er selbst wollte es nicht, daß ihm Charakter oder Name eines Palastes gegeben würde) gegenüber dem Odeon bauen, welches seidem die Schätze der Kunst, die er in Italien gesammelt hatte, besonders eine berühmte Gemäldegallerie, bewahrte und der Sitz eines glücklichen und geachteten Familienlebens wurde. Beide Ehegatten standen, als sie aus dem Schiffbruch ihrer Größe in diesem sichern Hafen ein immer noch glänzendes Loos bargen, noch in der Blüthe ihres Lebens, er 34 Jahre, sie 27 Jahre alt, und sahen ihre Familie sich auf 6 Kinder vermehren, von denen die zwei Söhne, August Karl Eugen (geb. 1810) und Maximilian Joseph August (geb. 1817), unter älterlicher Pflege und unter Obhut des vortrefflichen Grafen Mejan einen sehr umfassenden und gründlichen Unterricht und die sorgfältigste Pflege und Erziehung genossen. Der Herzog von Leuchtenberg, so früh aus den großen Verhältnissen und welthistorischen Thaten auf ein mit den öffentlichen Begebenheiten wenig verkehrendes Familienverhältniß zurückgeführt, genoß, umgeben von der seinem Charakter und seiner Vergangenheit gebührenden hohen Achtung, der Ruhe einer nun gesicherten Lage in seiner neuen Heimath mit jener Haltung und Würde, welche höhere Geister über den Wechsel der Verhältnisse erhaben zeigt, und seine Gemahlin war desselben um so mehr froh, als ihr in Maximilian Joseph ein innig geliebter Vater zur Seite stand; doch war auch ihr Haus ernsten Unfällen ausgesetzt. Schon in dem 36. Jahre ihres Lebens wurde die vielgeprüfte Frau nach einer glücklichen Ehe von 17 Jahren des Gemahls beraubt, der 1824 in seinem 43. Lebensjahre den Nachwirkungen harter Kriegsanstrengungen und Leiden erlag. Diese Bekümmerniß war noch nicht besiegt, als ihr im folgenden Jahre durch den plötzlichen Tod des geliebten Vaters ihre größte und ehrwürdigste Stütze geraubt wurde. Auch die Schicksale ihrer Kinder vermehrten die Prüfungen ihres Lebens. Zwar ihre vier Töchter waren an den Kronprinzen von Schweden, an den Kaiser Dom Pedro von Brasilien, an den Fürsten von Hohenzollern-Hechingen und an den Grafen Wilhelm von Würtemberg glücklich verheirathet, und Dom Pedro gründete zum Andenken seiner Vermählung mit ihrer dritten Tochter Amalie Auguste im J. 1829 in München eine Stiftung, aus der noch jetzt jährlich sechs Wai-

sen jede mit 500 Gulden ausgestattet werden; starb aber, wie man weiß, nachdem er in glorreichem Kampfe Portugal der Usurpation seines Bruders entrissen hatte. Für die Mutter seiner zweiten Gemahlin war nur das tröstlich, daß sie zufolge seines Todes ihre Tochter wiederholt auf längere Zeit in ihrer Nähe sah. Härter noch war das Schicksal, welches ihren erstgebornen Sohn August Karl Eugen, einen jungen Mann von den schönsten Eigenschaften, an dem sie mit der tiefsten Liebe hing, wenige Monate nach seiner Vermählung mit der Erbtochter Dom Pedro's, Doña Maria da Gloria, ihr durch schnelle Krankheit entriß. Die letzte Bekümmerniß der edeln Frau entsprang aus den Nachrichten von den andauernden Leiden ihres jüngsten Sohnes, dessen Vorzüge den Kaiser Nikolaus von Rußland bewogen, ihn zu seinem Schwiegersohn zu wählen, und dessen erschütterte Gesundheit die Mutter in den letzten Jahren mit tiefen Sorgen erfüllte. Die Standhaftigkeit ihres Herzens wurde durch diese Schicksale nicht gebrochen und wir sahen sie noch in den letzten Jahren in gewohnter Fassung und Ruhe, als eine der größten Zierden ihres Landes, ihre rege Theilnahme an den Angelegenheiten der Angehörigen, der Verwandten und Freunde bewähren und den Geschäften ihrer Mildthätigkeit obliegen. Von ihren auf 90,000 Gulden geschätzten Einkünften war fast der fünfte Theil (20,000 Fl.) den Hilfsbedürftigen und der Unterstützung junger, strebender Männer auf dem Gebiete der Kunst und Wissenschaften gewidmet. Zugänglich für Jedermann, mild und von unerschöpflicher Güte, dabei von reger Theilnahme an dem Geschick Anderer und von hoher Bildung des Geistes, genoß sie der allgemeinsten Verehrung und Liebe, und als ihre letzte Krankheit plötzlich jene gefährliche Wendung nahm, die zum Tode führte, war ihr Sterbelager von sämmtlichen Gliedern des königl. Hauses umgeben. Ihrem Tode folgte ein großer und die ganze Bevölkerung bis in die untersten Schichten durchdringender Schmerz, der sie nach einem so oft und hartgeprüften Leben zu ihrer letzten Ruhestatt begleitete. Sie ward an der Seite ihres Gemahls, dem sie nach 27 Jahren im Tode nachfolgte, in der Michaeliskirche in jener Gruft beigesetzt, welche sie mit einem Denkmal, einem der berühmtesten Werke von Thorwaldsen, geschmückt hatte. Es stellt den Herzog in rüstiger männlicher Gestalt dar, die Krone, die er verschmäht, zu seinen Füßen, und sich wie zum Abschied noch einmal vorwendend, ehe er durch die Pforte des Grabes

hinter ihm eingeht. Ihm zur rechten Seite die Geschichte, im Begriff seine Thaten aufzuzeichnen, zur linken die bewunderswürdige Gruppe von zwei Jünglingen, dem rüstigen, als dem Genius des Lebens, dem sich der zartere Bruder, der Genius des Todes, auf die Schulter stützt. Auf der Basis in der Inschrift die bloße Bezeichnung der Namen, und daß ihr Gemahl „vices regis Italiae" ehedem verwaltet hat. Eine nähere Bezeichnung seines Ruhmes und seiner Tugenden verwehrte sie. Diese seyen der Geschichte bekannt und würden füglich auf dem Grabmal nicht erwähnt. Mit ihrem Tode ist das herzoglich leuchtenberg'sche Haus verwaist, da ihr jüngerer sie überlebender Sohn mit seiner Familie durch sein Verhältniß an das kaiserliche Haus in Rußland gebunden scheint.

* 100. Christian Friedrich Tieck,

Professor der Bildhauerkunst, Direktor der Skulpturen-Gallerie des kön. Museum, Senator der kön. Akademie und Mitglied des wissenschaftlichen Kunstvereins zu Berlin, Ritter 2c.;

geb. den 14. Aug. 1776, gest. den 13. Mai 1851*).

Er wurde gleich seinem um 3 Jahre älteren Bruder, dem berühmten Dichter Ludwig Tieck und einer Schwester, der späteren Professorin Bernhardi, dann Baronesse von Knorring, in Berlin geboren, und zeigte schon früh die Spuren vorzüglicher Anlagen zur bildenden Kunst, welche er unter den drückenden Verhältnissen einer dürftigen Jugend ausbildete. Als Schüler der Akademie, Anfangs unter Betkober's, dann unter Schadow's**) Leitung, widmete er sich der Kunst mit dem größten Eifer, durch die hohe poetische Begabung seines Bruders und seiner geistreichen Schwester mit dem lebendigsten Interesse für die damals neue Wege versuchende Poesie und Literatur erfüllt. Er besaß nicht nur ein hervorragendes künstlerisches Talent, sondern war überhaupt ein geistig reich begabter Mann. Bis an sein Lebensende behielt er diese doppelte Richtung der Studien, indem er praktische Meisterschaft mit der ausgebreitetsten Belesenheit verband und alle Mußestunden, meist bis tief in die Nacht, der Lektüre

*) Die wesentlichsten Momente dieser Biographie sind den einfachen Mittheilungen des Professor Herbig zu Berlin in der „Preuß. Zeitung" entnommen.

Die Redaktion.

**) Dessen Biogr. siehe im 28. Jahrg. des N. Nekr. S. 71.

widmete, die sich auf fast alle Zweige des Wissens erstreckte und deren Resultate er in einem sichern Gedächtniß vesthielt. Wohl nicht leicht hat ein Künstler solche manchfaltige Kenntnisse, ein solches feines Urtheil und schärfere Dialektik besessen, als unser T., ohne eigentlicher Gelehrter zu seyn. Ein Basrelief veranlaßt durch den 1795 zwischen Preußen und Frankreich abgeschlossenen Frieden von Basel und bestehend in einer Allegorie auf den Frieden im Allgemeinen, gewann ihm den Preis der Bildhauerei. Hierauf führte er in Schadow's Werkstätte, in die er 1797 eintrat, einige kleinere Figuren in Marmor für diesen Meister aus. Noch mehr Einfluß aber übte die Freundschaft Wackenroder's und Wilhelm v. Burgsdorff's auf den aufstrebenden Geist. Die Arbeiten der Periode lenkten namentlich die Aufmerksamkeit des Staatsministers v. Heinitz auf den jungen Künstler und verschafften ihm eine Unterstützung zu einer mehrjährigen Studienreise. Als königl. Pensionär und begleitet von seinem Freunde Burgsdorff begab er sich zuerst nach Dresden und Wien und von dort 1798 nach Paris. Sein vorzüglichstes Bestreben war Studium des Nackten. Die Malerei, in welcher er sich nicht ohne Beifall versuchte, entfremdete ihn jedoch der Bildhauerei nicht; ja er arbeitete als Bildhauer in David's Atelier mit solcher Auszeichnung, daß ihm von der damaligen Akademie bei der Konkurrenz im J. 1800 der Preis in der Skulptur zuerkannt wurde für ein Relief, den Priamus darstellend, wie er vom Achill die Leiche Hektor's erbittet. Dasselbe ist in Styl und Gedanken so meisterhaft, daß ihm ohne Zweifel bei jener Konkurrenz der erste Preis, der Niemandem zuerkannt wurde, zu Theil geworden seyn würde, wenn er nicht ein Ausländer gewesen wäre, dem die Pension nicht zufallen sollte. Im folgenden Jahre kehrte er nach Berlin zurück, wo das Verdienst des jungen Künstlers gleichfalls gebührende Anerkennung fand. Indeß vertauschte er, dem Rufe Goethe's *) folgend, den er auf seiner Rückreise von Paris kennen gelernt hatte, Berlin bald mit Weimar, von wo aus ihm manchfaltige Arbeiten zur Ausschmückung des neuen Schlosses aufgetragen worden waren. Hierbei war nun Goethe, dessen besonderer Freundschaft sich der junge Künstler zu erfreuen hatte, ein sehr wohlwollender Berather. Vielleicht hat er hier in den Reliefs, welche das großherzogl. Schloß schmücken, und in einer Reihe von

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

Büsten, die er nebenbei ausführte, seine besten Arbeiten vollendet, wenigstens werden sie als vorzüglich gelungen gerühmt, namentlich die Büsten von F. A. Wolf*), von J. H. Voß**) und Goethe, sowie die von meheren Familiengliedern des fürstlichen Hauses in Marmor. Von ihnen ist die von Goethe die idealisirteste und die des Philogen Wolf die meisterhafteste; sie sind durch Abgüsse auch in weiteren Kreisen bekannt geworden. Zugleich blieb unser T. in beständiger Verbindung mit seinem Bruder und der um diesen in Jena und Dresden sich bildenden Dichterschule, während ihn seine Professur mit Weimar enger verbunden zu haben schien. Allein kaum hatte er hier seine Aufträge vollendet, so verließ er Weimar und begab sich 1805 nach München, wo er mit seinem Bruder zusammentraf und mit demselben in Gesellschaft des genialen Baron v. Rumohr***) und der Gebrüder Riepenhausen †) nach Italien ging; denn nach Rom stand sein Sinn. Allein da Italien damals wie Deutschland an Erschütterungen litt, die alle innere Ordnung auflösten, so fehlte es an größeren Aufträgen. Er fand indeß in dem gastlichen Hause des preuß. Gesandten, Wilhelm v. Humboldt ††), Zutritt und setzte, durch diesen aufgemuntert, seine Studien hier eifrig fort. Dabei beschäftigte er sich zunächst mit meheren Büsten, von denen die des Kardinals della Sommaglia und der Erzherzogin Maria Anna sich Anerkennung erwarben; auch Goethe's Büste führte er während dieser Zeit in kolossalen Verhältnissen aus. Dann beschäftigte ihn ein Relief, womit ihn die ihm bekannte Frau v. Staël für die necker'sche Familiengruft beauftragt hatte. Er verließ daher Rom, wo sich verschiedene Werke seiner Arbeit befinden und folgte einer Einladung nach Coppet, um dort das in dem Relief angebrachte Bildniß Necker's unter den Augen der Tochter desselben, der Frau v. Staël, zu retouchiren. Diese Arbeiten beschäftigten ihn bis 1809. Auch modellirte er hier während dieser Zeit das Bildniß der Frau v. Staël und A. W. v. Schlegel's †††), welches letztere später in Marmor ausgeführt wurde. Von Coppet folgte er der Ein-

---

*) Dessen Biogr. siehe im 2. Jahrg. d. N. Nekr. S. 813.
**) — — — — 4. — — — — S. 171.
***) — — — — 21. — — — — S. 680.
†) Fr. Riep. dessen Biogr. s. i. 9. Jahrg. d. Nekr. S. 38. — C. R. eine kurze Notiz über ihn s. i. 18. Jahrg. d. Nekr. S. 1341.
††) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. d. N. Nekr. S. 390.
†††) — — — — 23. — — — — S. 438.

ladung des damaligen Kronprinzen von Bayern nach München, um daselbst eine Menge von Aufträgen zu übernehmen, da der Kronprinz Ludwig besonders ihn zur Anfertigung der für die erst in der Idee entworfene Walhalla bestimmten Büsten gewählt hatte. Davon führte er nebst zahlreichen andern Arbeiten eine ganze Reihe Theils in München, Theils in Carrara aus. Unter den Büsten, welche in München entstanden, sind zu nennen: die des Kronprinzen, nachmaligen Königs Ludwig, Schelling's, Friedrich Jacobi's und seines Bruders Ludwig, die auch in weitern Kreisen Anerkennung gefunden haben. Im J. 1812 kehrte er durch die Schweiz nach Italien zurück, wobei er sich einige Zeit in Zürich, Bern und andern Orten, über die er absichtlich seinen Weg einschlug, aufhielt und die Originale zu jenen Bildnissen aufsuchte, welche der Kronprinz von Bayern zum Ruhme vaterländischen Verdienstes in seiner Walhalla vereinigen wollte. Zugleich wurde diese Reise zu einer Alpenwanderung benutzt, die er mit dem heutigen Vicedirektor der königl. Akademie der Künste in Berlin, Professor Herbig, unternahm. Auch besuchte er auf dieser Reise Mailand und Parma, worauf er die neue Straße über den Apenin von Pontremoli betrat, um die Marmorbrüche von Carrara kennen zu lernen. Hier traf er mit einem Studienfreunde von Paris her, Bartolini, der nachher als Professor der dortigen Akademie angestellt wurde, zusammen, wozu sich bald auch Rauch, der Meister des berühmten Friedrichs-Denkmals in Berlin, gesellte, um hier eine der edelsten seiner unsterblichen Arbeiten, das Denkmal der hochsel. Königin Louise von Preußen für das Mausoleum zu Charlottenburg, zu beginnen, was unsern Künstler bewog, seinen Plan zur Weiterreise aufzugeben, um mit Rauch in einem und demselben Atelier zu arbeiten. Die Gemeinschaft der Bestrebungen bevestigte in jenem einsamen Bildhauerstädtchen zwischen Beiden die herzlichste Künstlerfreundschaft, die so innig war, daß sie beide Künstler selbst in ihren Leistungen vereinigte; namentlich darf man als deren äußeres Zeichen einen der neben Rauch's Arbeiten in jenem königl. Grabmal aufgestellten Marmorkandelaber mit den tanzenden Horen, vielleicht sein gelungenstes Werk, ansehen. Als Rauch 1817 nach Berlin zurückkehrte, um das Denkmal im Schloßgarten zu Charlottenburg aufzustellen, übernahm T. unterdessen die Aufsicht über die nachgelassenen Arbeiten Rauch's, während zugleich mehere seiner Büsten für die Sammlung des Kronprinzen von Bayern entstanden, wie die von

Lessing, Erasmus v. Rotterdam, Hugo Grotius, Herder, Bürger, Wallenstein, Bernhard v. Weimar, Wilhelm und Moritz von Oranien, dem Marschall v. Sachsen u. A., wofür ihn Carrara durch die Mitgliedschaft seiner Kunstakademie ehrte. Außerdem vollendete er dort eine lebensgroße, für Coppet bestimmte Statue Necker's, so wie die Büste des Herrn v. Rocca und der Herzogin v. Broglio für Frau von Staël, die er in Italien wiedergefunden hatte. Seine letzte in Carrara begonnene Arbeit war die des einen Kandelabers, welchen die preuß. Officiere dem Andenken des Marquis De la Roche Jaquelin weiheten. Hierauf transportirte er im Jahr 1819 einen Theil der Marmorarbeiten, welche durch ihn und Rauch in Carrara geschaffen worden waren, nach Berlin, wo er jenen Kandelaber vollendete und Mitglied der Akademie und im folgenden Jahre des akademischen Senats wurde, nachdem er schon früher vom Großherzog v. Weimar *) zum Professor ernannt worden war. Auch in Berlin verband wieder ein und dasselbe Haus beide Künstler, die nun hauptsächlich durch das neue Schauspielhaus Arbeit fanden. Unser T. beschäftigte sich namentlich mit plastischen Arbeiten zur Ausschmückung desselben. Während so eine große Anzahl Arbeiten von ihm selbst ausgeführt wurden, entstanden zugleich viele andere nach seinen Modellen und Angaben. Es würde uns zu weit führen, alle diese zahlreichen Arbeiten zu nennen, welche seit jener Zeit durch ihn, Theils mittelbar, Theils unmittelbar entstanden sind; wir erwähnen daher nur die vorzüglichsten. Dahin gehören die Bildwerke des Koncertsaales im königl. Schauspielhause, namentlich die Basreliefs über den Pilastern, die sitzende Marmor-Statue Iffland's im Vorzimmer desselben, sowie die großen figurenreichen, nach antiken Vorbildern komponirten, Reliefs der Giebelfelder desselben Gebäudes und die Büsten des Proscenium; ebenso Apollo, auf dem von Greifen gezogenen Wagen und Pegasus, den Quell aus dem Felsen schlagend, aus Kupfer getrieben, zum Schmuck der Akroterien. Auch die Ausschmückung der untern Tympane war ihm überlassen, wo er unter andern die kolossalen Statuen der neun Musen in Sandstein anbrachte und am vordern Eingang ihrer Räume die Tragödie der Niobe, kolossal aus Sandstein gearbeitet, aufstellte. In den Giebelfeldern der Seiten sind namentlich zu nennen: Orpheus in der Unterwelt, ein Bachus-

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 465.

zug und Amor mit zwei Psychen, sehr kolossal in Stukko. Außerdem fand sein Talent aber auch noch vielfältige Anregung bei den andern Denkmälern, womit Berlin verschönert und die Zeitverhältnisse verherrlicht wurden. Hierher gehören unter andern die zwei Genien des Siegesdenkmals auf dem Kreuzberge, Symbole der Schlachten bei Großbeeren und Laon, der für das Monument auf dem Schlachtfelde von Saalfeld zum Andenken des dort gefallenen Prinzen Louis Ferdinand von Preußen gefertigte Genius, die kolossalen in Kupfer getriebenen Engel vor dem Dom, wozu er die Modelle lieferte, die Rossebändiger auf dem Ueberbau des königl. Museum, die Statue Friedrich Wilhelms II. für Neu-Ruppin, die von ihm modellirten Bronzethüren der werder'schen Kirche, die Marmorstatue der Hoffnung nach Thorwaldsen zu Tegel bei Berlin, die meisterhafte Büste seines Bruders Ludwig und die des unvergeßlichen Schinkel *) für das Museum, das Marmordenkmal Wackenroder's, der Sarkophag mit dem ruhenden Löwen auf dem Invaliden-Kirchhofe, eine besonders schön gruppirte Charitas in Relief und das eherne Musenroß auf dem Giebel des Schauspielhauses. Nach seinem Modell ist auch die Rückseite der kleinen akademischen Preismedaille und des Gewerbe-Instituts geschnitten, jene einen zeichnenden Knaben, diese die Erfindung der Säge darstellend. Neben den genannten größeren Arbeiten entstanden noch eine Anzahl von Büsten, darunter die des nun verstorbenen Königs **) im Saale der Stadtverordneten oder des jetzigen Gemeinderathes, die sich, wie alle seine Arbeiten, durch meisterhafte Charakteristik auszeichnet. Zugleich arbeitete er mit Beuth, Schinkel und Rauch in dem Verein für technische Vorbilder. Spätere Arbeiten waren: eine Marmorbüste der Kronprinzessin, jetzigen Königin von Preußen, für den neuen Trinkbrunnen zu Aachen, sowie eine Reihe kleinerer Statuen für die Zimmer des Kronprinzen, jetzigen Königs von Preußen, die ebenfalls in Marmor ausgeführt wurden. Von der Marmorbüste Schinkel's befindet sich ein Bronzeguß im Schauspielhause, wo außer der sitzenden Statue Iffland's, deren Modell schon längst vollendet war, auch die Büste Goethe's, im frischesten Lebensalter, aufgestellt ist. In Gyps hat er 12 Bildsäulen homerischer Helden modellirt, die sich im Besitz des Königs von

*) Dessen Biogr. siehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 948.
**) — — — 18. — — — S. 647.

Preußen befinden und für das schönste Werk des Künstlers gehalten werden. Ein Portrait desselben, von ihm selbst in Rom gemalt, besitzt die Bibliothek zu Weimar. Mehere seiner Zeichnungen, auf A. W. Schlegel's Wunsch entstanden, wie z. B. Frau v. Humboldt, eine Zeichnung in schwarzer Kreide nach Raphael's Madonna della seggiola, sind durch den Stich weiter verbreitet worden. Außer den Chargen bei der Akademie war er zugleich Direktor der Skulpturengallerie des königl. Museum, nachdem er schon früher mit der Restauration der antiken Bildwerke derselben beschäftigt gewesen war. Als Mitglied des Vereins der Kunstfreunde im preuß. Staate übte er den wichtigsten Einfluß aus auf Alles, was die Kunst betraf. An der Kunstakademie bekleidete er wiederholt das Vicedirektorat und als Mitglied des akademischen Senats griff er scharf mit ein in den regen Umschwung, der die berliner Kunstschule auszeichnete. In Anerkennung so vieljähriger Thätigkeit ehrte ihn die Huld des Königs mit dem rothen Adlerorden 3. Klasse. Leider! sind zahlreiche Arbeiten von ihm unvollendet hinterlassen worden, wie u. A. eine Marmorstatue Schinkel's, die er im königl. Auftrage für das Museum fertigen sollte. Sie alle geben Beweise von seinem durch die Jahre ungebeugten Eifer, bis endlich nach längerer Krankheit ein sanfter Tod ihn in seinem fast vollendeten 75. Lebensjahre am oben genannten Tage hinwegnahm. Die Akademie verlor dadurch ein durch seltene Kennisse, lange Erfahrung und gründlichste künstlerische Bildung ausgezeichnetes Mitglied, dessen Andenken in seinen Werken unvergänglich und ehrenvoll fortleben wird. Seine Beerdigung, wozu sich im Trauerhause namentlich die Freunde und Kunstgenossen des Verewigten versammelt hatten, erfolgte am 17. Mai. Man sah unter der Begleitung u. A. den General-Direktor der königl. Museen, Herrn v. Olfers und viele künstlerische Notabilitäten, wie den Vicedirektor der königl. Akademie der Künste, Professor Herbig, und die Professoren Wichmann, Drake und Begas. Unter den nächsten Freunden des Dahingeschiedenen sah man den Präsidenten v. Kleist und Friedrich v. Raumer, welcher Letztere die Todesnachricht dem Bruder des Verewigten, dem hochverehrten Dichtergreis überbracht hatte, der selbst, von einer schweren Krankheit noch nicht völlig genesen, nicht zugegen seyn konnte, sowie auch der durch Krankheit davon abgehaltene Professor Rauch, mit dem der Verstorbene seine künstlerische Laufbahn in so langer inniger Gemeinschaft zurück-

gelegt hatte. Der Verewigte fand seine Ruhestätte auf dem Louisenkirchhofe an der Hasenhaide, wo in Ermangelung (?) eines Geistlichen der Generaldirektor v. Olfers, durch den Augenblick aufgefordert, das Wort ergriff, um dem in die Gruft versenkten Künstler im Sinne der Anwesenden einen letzten ehrenden Gruß darzubringen. Er sprach edle, freimüthige, das künstlerische Verdienst des Verewigten würdigende Worte.

Gröger.

* 101. Melchior Boisserée,

Kenner, Freund und Förderer der altdeutschen Malerei zu Bonn;

geb. zu Köln den 23. April 1786, gest. den 14. Mai 1851.

Wer die Bemühungen beachtet hat, welche seit Anfang des Jahrhunderts, angeregt durch Ludwig Tieck und Friedr. Schlegel *), für die bessere Würdigung der religiösen und vaterländischen Kunst in Deutschland stattgefunden haben, der wird sich des Antheils erinnern, den die drei kölner Kunstfreunde daran genommen. Der älteste: Bertram **), ist schon vor 10 Jahren von uns geschieden, nun ist der jüngste: Melchior B. im Frühjahr 1851 demselben gefolgt, ihm, den er in vielen Stücken als seinen Lehrer betrachtete und verehrte. Von der schon oft, besonders auch von Goethe ***) besprochenen merkwürdigen Fügung der Verhältnisse, wodurch die drei Freunde als junge Leute in Köln zum Sammeln veranlaßt worden, ist hier nicht der Ort zu reden; wohl aber muß erwähnt werden, daß Bertram auf den allmälig herangereiften Entschluß, sich ganz der Sammlung und dem Studiium deutscher Kunstalterthümer zu widmen, den größten Einfluß geübt und daß hingegen Melchior, was die Sammlung betrifft, am meisten zur Ausführung und zum Gelingen des Unternehmens beigetragen hat. Er war in der ersten sowie in der folgenden Zeit von den drei Freunden immer der thätigste und glücklichste Sammler; dieß bewährte sich besonders auch in den Jahren 1812 und 1813, wo er auf wiederholten Reisen in den Niederlanden die bedeutendsten Erwerbungen, namentlich an Meisterwerken von Hans Hemling, machte.

*) Dessen Biogr. siehe im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 80.
**) — — — 19. — — — — S. 433.
***) Kunst u. Alterthum 1. Bd. 1. Heft. S. 132. Werke 43. Band. S. 394. — Dessen Biogr. s. im 10. Jahrg. d. N. Nekr. S. 197.

Bei den barmherzigen Schwestern im St. Johanns-Spital zu Brügge, wo die schönen Bilder von Hemling und der von ihm bemalte Reliquienkasten der heil. Ursula aufbewahrt werden, lebte vor 10 Jahren noch die Erinnerung an den jungen Fremden aus Deutschland, der im J. 1812 die Gemälde des Meister Hans aufgesucht und bewundert hatte. Seitdem, so erzählt man, seyen diese vorhin wenig geachteten Alterthümer immer mehr und mehr besucht und geschätzt worden. Während jenen Reisen befand sich die Sammlung schon in Heidelberg, wohin die Freunde im J. 1810 zogen und nach und nach alle ihre Bilder bringen ließen. Aber nicht nur für die Vermehrung, sondern auch für die sorgfältige Herstellung und eine angemessene Aufstellung der Gemälde war Melchior mit Bertram vorzugsweise bemüht, unterdessen Sulpiz B. sich mehr in geschichtliche Forschungen und in seine Arbeiten über die alte Kirchenbaukunst und den Dom von Köln vertiefte. Die Herstellung selbst besorgten mit künstlerischer Einsicht und großer Treue die befreundeten, rühmlich bekannten Maler Köster und Schlesinger *). Die große Wirkung, welche diese ausschließend dem deutschen Kunstalterthum geweihte Sammlung in den Jahren 1813, 1814, 1815 auf die zahlreichen Besucher aus allen gebildeten Ständen, vom Freiwilligen bis zum König und Kaiser hervorbrachte, überraschte die Besitzer auf das Freudigste; es gab sich ein so empfänglicher Sinn für ernste, fromme Kunst und auch in dieser Hinsicht eine so wahre deutsche Vaterlandsliebe kund, wie sie es nicht geahnt hatten. Sie drückten ihre Dankbarkeit für diesen Beifall durch das unermüdliche Bestreben aus, die Sammlung gleichsam als ein ihnen anvertrautes Gemeingut zu verwalten und sie Jedem zugänglich zu machen, der sich an ihr erfreuen und belehren konnte. Die Vermehrung und Herstellung der Gemälde schritt indessen immer weiter, so daß ihre Zahl über 200 stieg und zuletzt in Heidelberg der zur gehörigen Aufstellung auch nur der vorzüglichsten Bilder hinreichende Raum nicht zu finden war. Es ist bekannt, wie König Wilhelm von Würtemberg und die geistvolle Königin Katharina diesem Bedrängniß wohlwollend abhalfen. Im J. 1819 gelangte die Sammlung zuerst ihren größten und wichtigsten Stücken nach in Stuttgart zu einer vollständigen Aufstellung und ganz günstigen Beleuchtung. Man konnte nun bequem eine Uebersicht über die drei Abtheilungen ge-

*) Dessen Biogr. s. im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 1373.

winnen, welche die Sammlung, dem Gang der altdeutschen Kunst entsprechend vom 14. Jahrhundert bis zur zweiten Hälfte des 16. umfaßt. Auch für diese neue Aufstellung der Sammlung in Stuttgart war hauptsächlich M. thätig; er war es gleichfalls, der die sehr mühselige Oberleitung der Arbeiten für das lithographische Werk übernahm, welches die Freunde, vom Jahr 1821 an mit Strixner, über ihre Sammlung herausgaben. Der Aufenthalt in Stuttgart dauerte neun Jahre; jener in Heidelberg hatte ebenso lange gedauert. Die Freunde hatten nun seit mehr als 20 Jahren ihr Vermögen und ihre Zeit den Kunstforschungen, der Sammlung und dem freien Besuch derselben gewidmet; sie mußten dafür eine Entschädigung und ihrer Gesinnung nach auf eine Weise suchen, wodurch das Denkmal, welches ihnen gelungen kunstreichen Vorfahren zu stiften, für die Zukunft gesichert und der gebildeten Welt im deutschen Vaterland zugänglich bliebe. Dieß konnte nur durch Verkauf an einen unserer Fürsten geschehen und so kam die Sammlung im J. 1827 in den Besitz des großartigsten Kunstbeschützers neuerer Zeit, Königs Ludwig von Bayern, der schon als Kronprinz vom Jahr 1815 her seine Aufmerksamkeit darauf gerichtet hatte. In München beschäftigte M. sich noch mit der Leitung und Vollendung des lithographischen Werks, welches, aus 114 Blättern bestehend, 1834 mit der 38. Lieferung geschlossen wurde. Dasselbe hat, wie man weiß, durch die treueste von Strixner und seinen Genossen besorgte Nachbildung und fleißigste Ausführung vermittelst verschiedener Platten, sich den Werth und den Ruhm eines der ausgezeichnetsten Prachtwerke errungen. Aber neben dieser Beschäftigung wurde M. in München schon 1829 zu anderen Kunstunternehmungen hingezogen. Eine neue Art von Glasmalerei, welche damals erfunden wurde, erregte seine ganze Theilnahme. Durch die vom König Ludwig angeordneten Arbeiten zur Wiederherstellung der verloren gegangenen Kunst der Glasmalerei war nicht nur die alte Art vollständig wieder entdeckt und noch übertroffen worden, wie denn die dem Dome von Regensburg, der Kirche in der münchener Vorstadt Au und dem Dome von Köln geschenkten Fenster davon die glänzendsten Beweise geben, sondern man hatte zugleich auch die Mittel gewonnen, alle Farben in der größten Kraft und der zartesten Abstufung mit dem Pinsel auf eine weiße Tafel aufzutragen, so daß man die sonst nothwendige Zusammensetzung der verschieden farbigen Gläser mit Blei vermeiden und alle Forderungen der Kunst

unbehindert erfüllen konnte. Da diese neue Art von Glasmalerei jedoch aus technischen Gründen für jede ihrer Darstellungen sich auf eine Tafel von mäßigem Umfange beschränken muß, so eignet sie sich nur zu Kabinetsstücken, nicht aber zu großen monumentalen Fenstergemälden. König Ludwig hatte für seine Zwecke allein diese letzteren im Auge; so stand es M. und seinem Freunde Betram frei, auf Versuche einzugehen, welche die Vorsteher der königl. Glasmaler-Anstalt, Gärtner und Heß, ihnen in der neuen Art vorschlugen. Die Gemälde, die hierauf von der Hand der Maler Wehrsdorfer und Ainmüller zu Stande kamen, übertrafen alle Erwartung. Unser Freund wurde dadurch bewogen, mehere der vorzüglichsten Bilder aus der ehemals eigenen Sammlung ausführen zu lassen; weil jedoch die genannten Maler bald zu sehr für den König in Anspruch genommen wurden, so ergriff er bereitwillig die Gelegenheit zu anderer Aushilfe, welche ihm die Begegnung mit dem schon früher in der Glasmalerei thätigen Maler Börtel aus Dresden darbot. Dieser in der Technik bereits sehr erfahrene Künstler fand sich schnell in die neue Art von Glasmalerei und M. beschäftigte ihn mehere Jahre; ja er fand allmälig ein solches Gefallen an der Sache, daß er sich von Börtel mit allen Erfordernissen und Bedingungen der Glasmalerei bekannt machen ließ, die Bereitung der Farben und Flüsse, namentlich des Goldpurpurs selbst vornahm und das Brennen der gemalten Glastafeln in einem eigens dazu erbauten Ofen in seiner Wohnung veranstaltete. Hierbei kam ihm seine frühere Neigung für Chemie nicht wenig zu Statten. Der kunstsinnige Mann sah auf diese Weise unter seinen Augen nach und nach eine neue Sammlung von Gemälden entstehen, die ihre Vorbilder an Kraft und Herrlichkeit der Farbe noch weit übertrafen. Aber je mehr er sich von der Manchfaltigkeit der Mittel und der Weite des Umfangs überzeugte, welche die neue Art der Glasmalerei darbot, destomehr fand er sich bewogen, nicht bei der Nachbildung altdeutscher und niederländischer Gemälde stehen zu bleiben, sondern seine Versuche auch auf die ältere italienische und die neuere einheimische Kunst auszudehnen. Börtel, Joseph Scherer und Sänftle waren ihm dazu behilflich; die beiden Ersteren mit dem glücklichsten Erfolg. Er konnte so den heil. Lukas der die Maria malt, die Anbetung der heiligen drei Könige nach van Eyck und den heil. Christoph nach Hemling, die Himmelfahrt der Jungfrau nach Guido Reni, die Ansicht von Reggio nach Rottmann

und die Madonna di San Sisto nach Raphael aufstellen. Und es zeigte sich, daß die Glasmalerei auch mit gemäßigten, gedämpften Farben eine überaus günstige Wirkung hervorbringen kann, wenn Luft und Licht selbst eine bedeutende Stelle im Bilde einnehmen. Der Beifall, den diese neue Art der Glasmalerei in München erhielt, führte sehr zahlreiche Kunstfreunde in die so ganz eigenthümliche Sammlung, welche M. zugleich mit einer Reihe hocherhabener Bildwerke um sich vereinigte, die sein geist- und erfindungsreicher Freund, Schwanthaler *), nach Gegenständen der christlichen Legenden ausgeführt hatte. So erlebte er mit Bertram die Freude, wenn auch in einem engern Kreise, die alte Gastfreundschaft für Kunstgenuß wieder ausüben zu können, die sie früher verbunden mit dem Bruder Sulpiz in großem Maaßstabe gepflogen. Aber nicht nur gastfrei, sondern auch hilfreich und freigebig war unser Freund, besonders gegen junge Künstler, und wo es, wie bei der Galvanographie, Gelegenheit gab, ein verdienstliches Unternehmen nachdrücklich zu unterstützen, da blieb er nicht zurück **). Das Jahr 1841 brachte durch Bertram's Hintritt die erste Trennung der seit 40 Jahren vereinigten drei Freunde. Vier Jahre später zogen die beiden Brüder von München wieder an den Rhein, nach Bonn; aber die Hoffnung, auch in der Heimath dem Gedeihen der Kunst, namentlich dem Fortbau des kölner Doms, recht folgen zu können, sollte ihnen auf das Traurigste getrübt werden, indem M. dort sehr bald einen Schlaganfall erlitt, der seine Lebenskraft und Thätigkeit hemmte. Jedoch ließ er sich durch dieses Unglück nicht abhalten, den größten Theil seiner Glasgemälde aufzustellen. Ja, er vermehrte dieselben noch mit einer Nachbildung der Giardiniera von Raphael, welche zu dem schönsten Schmuck der Sammlung gehört. Der jetzt in Stuttgart beschäftigte Jos. Scherer führte sie in den Jahren 1848 und 1849 meisterhaft aus. Melchior nahm überhaupt trotz der Hemmung, an der er litt, immer noch Theil an Allem, was am Rhein zur Förderung höherer Kunst geschah; so gewährte es ihm stets eine wahre Befriedigung, den Dombau in Köln und die Arbeiten von Deger und den übrigen Malern auf dem St. Apollinarisberge zu besuchen und wie sehr freute er sich noch, als Ainmüller die herrlichen, von König Ludwig geschenkten, Glasgemälde in den Dom

*) Dessen Biogr. siehe im 26. Jahrg. des N. Nekr. S. 760.
**) S. Allg. Zeitung 4. Mai 1851. Beilage Nr. 124.

brachte! Den Genuß seiner Sammlung theilte M. auch in seiner letzten Lebenszeit noch immer freundlichst mit besuchenden Kunstfreunden. Er hörte nie auf, Alles, was er besaß, mehr oder weniger als Gemeingut zu betrachten, womit er Anderen Freude machen oder nützlich seyn konnte. In dem Kleeblatte der drei kölner Kunstfreunde war M. der rüstigste und werkthätigste, der nach jeder Seite hin aushalf und zusammenhielt, wo durch Krankheit, wie oft der Fall war, eine Unterbrechung entstand oder wo durch Widerstreit der Meinungen Gefahr drohte; ohne seine Ausdauer, ohne seine auf die edelste Gesinnung gegründete Selbstverleugnung wäre das, was die Freunde gemeinsam und was Jeder einzeln geleistet, nicht zu Stande gekommen. Einer ergänzte den Andern und Melchior war das vereinigende Band, er war der liebevollste Bruder und der treueste Freund. Jeder der ihn gekannt, wird seiner einnehmenden, gefälligen Erscheinung, seines wohlwollenden, sanften Wesens, seiner ganzen großmüthigen Art zu seyn, gern und in Ehren gedenken.

* 102. Johann Traugott Leberecht Danz,

geheimer Konsistorialrath und Professor der Theologie zu Jena;

geb. den 31. Mai 1769, gest. den 15. Mai 1851.

In Weimar erblickte D. das Licht der Welt. Er war ein Seitenverwandter des am 20. Dec. 1727 zu Jena gestorbenen Orientalisten, Johann Andreas Danz, der als ein heller Stern unter den dortigen Theologen glänzte. — D. war der einzige Sohn seiner Aeltern, hatte jedoch noch drei Schwestern. An dem Gymnasium seiner Vaterstadt bekleidete sein Vater, der 1814 mit Beibehaltung seines Gehalts in Ruhestand versetzt ward, eine der untern Lehrstellen als fünfter Kollege. Den ersten Unterricht seines Sohnes, für dessen physische Pflege seine Gattin, eine thätige Hausfrau, redlich sorgte, übernahm er selbst. Später ward D. Zögling des Gymnasium. Einflußreich für die Entwicklung seiner Fähigkeiten ward die nahe Berührung, in die er mit einem der ausgezeichnetsten Geister seiner Zeit kam. Durch Herder, dessen Aufmerksamkeit sich bei einem Schulexamen auf den lebhaften und talentvollen Knaben lenkte, ward seine Wißbegierde und sein Forschungsgeist geweckt und genährt. D. war oft in Herder's Hause und fand in dessen Bibliothek und Familie, wo er wie ein Kind des Hauses betrachtet ward, reiche Nahrung

für die Ausbildung seines Geistes. Doch nicht blos auf die geistige Ausbildung des Knaben, auch auf sein physisches Wohl erstreckte sich Herder's Fürsorge. Durch das Lesen der verschiedenartigsten Schriften und die damit verbundene Geistesanstrengung hatte D., bei einer von Natur zarten Körperkonstitution, seine Kräfte so völlig erschöpft, daß ein hinzutretendes Leberleiden seine Gesundheit für immer zu untergraben drohte. Herder verschaffte ihm die Mittel zu einem Besuch des Karlsbades, der damals noch mit nicht unbedeutenden Kosten verknüpft war. Auch zu einer spätern Reise nach dem genannten Badeorte war er ihm behilflich bei einem Rückfall in das durch ärztliche Hilfe beseitigte Uebel. D. befand sich damals schon in Jena, wohin er 1787 mit dem Plan, sich der Theologie zu widmen, gegangen war, doch vorzugsweise sich mit humanistischen Studien beschäftigte. Griesbach, Döderlin und Eichhorn *) waren seine vorzüglichsten Lehrer. Er suchte sich weniger durch den Besuch der akademischen Hörsäle, als durch unausgesetzten Privatfleiß zu bilden. Für Philologie blieb ihm ein ungeschwächtes Interesse. Mit besondern Eifer studirte D. die Griechen, besonders die Tragiker. Von den Tragödien des Aeschylos, die er später, in den Jahren 1805—1808, vollständig übersetzt mit erklärenden Anmerkungen herausgab, übertrug er noch während seines Aufenthalts in Jena als kaum 20jähriger Jüngling (1789) das Trauerspiel: „Die Perser" in's Deutsche. Seinen bisherigen Aufenthalt in Jena vertauschte D. 1791 mit dem zu Göttingen. Auch dort fand sein Geist vielfache Anregung, besonders durch den Unterricht, den er in Schlözer's Hause dessen Söhnen ertheilte und an welchem auch Schlözer's Töchter, besonders die älteste, Dorothea, nachmals verehelichte Dr. Rodde **), mitunter Theil nahmen. In Göttingen war D. besonders Heyne's und Eichhorn's fleißiger Zuhörer. Auch Spittler's Kollegien besuchte er, was aber, wie er in spätern Jahren erzählte, Schlözer nicht wissen durfte. Das freundschaftliche Verhältniß, in welchem D. zu diesem vielseitig gebildeten Manne stand, dem er besonders eine Erweiterung seiner Sprachkenntnisse, unter andern durch den ihm ertheilten Unterricht im Schwedischen und Russischen verdankte, wäre dadurch gestört worden, da Schlözer mit Spittler seit längerer Zeit in sehr gespannten Verhältnissen lebte. Nach seinem Ab-

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 637.
**) — — — 3. — — — — S. 809.

gange von Göttingen kehrte D. wieder in seine Vaterstadt Weimar zurück, wo er als Lehrer am Gymnasium und 1795 auch am Landschullehrer-Seminar angestellt ward. Dreien Männern, die sich um seine Bildung vorzüglich verdient gemacht hatten, Herder, Heyne in Göttingen und Schütz *) in Jena widmete D. eine damals (1798) herausgegebene Schrift über den methodischen Unterricht in der Geschichte auf Schulen. Als Lehrer am Landschullehrerseminar suchte D. nicht blos durch seinen Unterricht, sondern auch durch Schriften zu nützen. Gemeinschaftlich mit dem Diakonus und Rektor an der jena'schen Stadtschule, J. A. Jacobi, gab D. ein praktisches Tagebuch für Landschullehrer zur Erleichterung ihrer Berufsgeschäfte heraus. In Mußestunden beschäftigte er sich mit philologischen Studien und mit der schönwissenschaftlichen Literatur, auf deren Gebiet ihm keine bedeutende Erscheinung fremd blieb. Aufgeregt durch die Sensation, welche die von Schiller und Goethe **) herausgegebenen Xenien machten, gesellte sich auch D. zu den zahlreichen Kämpfern, die, mit den Waffen in der Hand, jenen unheilbringenden Gastgeschenken Vernichtung drohten. Unter dem Namen Johann Adolph Rebenstock ließ D. 1797 ohne Angabe des Druckorts erscheinen: Aeakus, oder Fragmente aus der Geschichte der Hölle über die Xenien. Zum Besten eines Feldlazareths für Gelehrte herausgegeben. Die Dedikation des längst aus den Augen des Publikum verschwundenen Büchleins lautete: „Dem Beförderer alles Guten, Schönen und Erhabenen, Hrn. J. G. Cotta, berühmten Buchhändler in Tübingen, ehrfurchtsvoll zu Füßen gelegt." In einer ziemlich langen Vorrede, am Throne Pluto's geschrieben, erzählte der pseudonyme Autor mit vielem Humor, wie er durch einen meuchelmörderischen Recensenten-Dolchstich, der ihm durch die Ehre in's Herz gedrungen, sein Leben verloren habe. Er bedauere, daß er dadurch verhindert worden sey, auch eine Lanze in dem Kampfe zu brechen, den die kühnen Ritter von der gespitzten Feder vor Kurzem gegen die ganze Republik der Wissenschaften und Dichter übernommen hätten, könne sich aber doch nicht enthalten, zu schildern, was sich nach der Schlacht im Schattenreiche zugetragen und sende daher, mit Pluto's Erlaubniß, das Manuskript zur Oberwelt hinauf. In der von Eduard Boas neuerlich herausgegebenen

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 347.
**) — — — = 10. — — — — S. 197.

Schrift: Schiller und Goethe im Xenienkampf (Stuttg. 1851. Th. 2. S. 119 u. f.) wird das von D. verfaßte Jugendprodukt ausführlich besprochen, das mit einem, in Distichen abgefaßten reuigen Geständniß der Xeniendichter vor dem Throne des Aeakus schließt. — Aus seinem bisherigen Wirkungskreise in Weimar trat D. im J. 1798. Er ward um diese Zeit, durch Herder's Verwendung, Rektor an der Stadtschule zu Jena und bald nachher Diakonus an der Stadtkirche. Durch Vertheidigung seiner Diss. de virtute comica M. A. Plauti habilitirte er sich 1800 als Privatdocent. Er hielt seitdem philologische, pädagogische und bald auch theologische Vorlesungen. Den römischen Dichter Plautus machte D. damals zu seinem Lieblingsstudium. Die Probe einer Uebersetzung des Miles gloriosus unter dem Titel: Der Großsprecher, sandte D. an Wieland, der sie im Januarstück des Neuen Deutschen Merkurs vom Jahr 1802 drucken ließ. Bald nachher besorgte er eine kritische Ausgabe jenes Lustspiels unter dem Titel: M. A. Plauti Miles gloriosus, cum notis superiorum interpretum selectis atque suis. In der dieser Ausgabe vorangeschickten Epistola ad Eichstadium *) empfahl er sich jenem berühmten Philologen, durch dessen Verwendung er 1807 eine außerordentliche Professur der Theologie mit einem Gehalt von 150 Thlrn. erhielt. Gemeinschaftlich mit J. G. Gruber hatte er nicht lange zuvor (1805) eine Charakteristik Herder's geschrieben, in welcher der „Anthologische Spaziergang durch Herder's Schriften" von ihm allein herrührte. Dem Andenken jenes ihm unvergeßlichen Mannes, der einen so entschiedenen Einfluß auf seine Jugendbildung gehabt hatte, widmete D. die von ihm in zwei Bänden herausgegebene Schrift: Herder's Ansichten des klassischen Alterthums. Es waren nach den Ideen geordnete Auszüge aus Herder's Schriften, mit Zusätzen aus dessen Munde, Erläuterungen, Anmerkungen und einem Register begleitet. Trübe Schisale waren über D. während der Schreckenstage nach der Schlacht bei Jena am 14. Okt. 1806 ergangen. Er hatte, wie viele dortige Bewohner, einen großen Theil seiner Habe eingebüßt. Damals gab ihm sein ehemaliger Lehrer, Heyne in Göttingen, einen rührenden Beweis seiner Theilnahme durch das Anerbieten jedes Beistandes und jeder Hilfe, die seine Verhältnisse irgend forderten. Die erlebten Schicksale und das Interesse an den politischen Tagesereignissen benutzte

*) Dessen Biogr. siehe im 26. Jahrg. des N. Nekr. S. 216.

D. damals zu einer Art von literarischer Erwerbsquelle. Die „Berichte von Augenzeugen über die Schlachten bei Auerstädt und Jena“, der „Marsch der Franzosen nach Ostindien“, eine „Schilderung der Stadt Jena in den Oktobertagen 1806“ u. m. a. Schriften fallen in diese Zeit. Aber auch zu seiner Lieblingsbeschäftigung mit den griechischen und römischen Klassikern kehrte D. wieder zurück. Er veranstaltete eine metrische Uebersetzung der Trauerspiele des Aeschylos, von erklärenden Anmerkungen begleitet und gab den Plautus mit beigefügtem Original in 4 Bden. deutsch heraus. 1809 war D. zum ordentlichen Professor der Theologie ernannt worden. Seitdem las er besonders über Kirchengeschichte, Moral, theologische Literärgeschichte und Encyklopädie, so wie über die praktisch-theologischen Wissenschaften, mitunter auch wohl ein exegetisches Kollegium über das Neue Testament, unter andern über den Brief Pauli an die Römer, von welchem er auch später (1815) eine lateinische Paraphrase mit zahlreichen Anmerkungen herausgab. Eine Reihe von Jahren leitete D. auch das katechetische Seminar. Seiner theologischen Richtung nach gehörte er zu den entschiedenen Rationalisten. Religiöse Intoleranz war seinem Charakter fremd. Doch verwarf er nicht geradezu die kirchliche Polemik und meinte: neben großem Unheil habe sie doch auch manchen Nutzen gestiftet. In seiner Schrift: „Die augsburg'sche Konfession nach ihrer Geschichte, ihrem Inhalt und ihrer Bedeutung“ (Jena 1830) sprach er sich darüber aus. In einer seiner wichtigsten Schriften, in seinem Lehrbuch der Kirchengeschichte (2 Bde. Jena 1818—1826), zu welchem D. in spätern Jahren (1838) noch „Kirchenhistorische Tabellen“ lieferte, hatte er schon vor Gieseler die Idee auszuführen gesucht, durch Verbindung einzelner Paragraphen mit auserlesenen Quellenstellen, die Zeiten selbst reden und sich selbst charakterisiren zu lassen. In ähnlicher Weise verfaßte D. seine Encyklopädie und Methodologie der theologischen Wissenschaften (Weim. 1832), in welcher er besonders durch beigefügte auserlesene Stellen ausgezeichneter Schriftsteller für die akademische Jugend belehrend und anregend wirkte. Nach seinem eigenen Geständniß in der Vorrede zu dem genannten Werke kannte er kein belohnenderes Geschäft, als Jünglingen auf ihrem künftigen Lebenswege zum Führer zu dienen. Er schloß diese Vorrede mit einigen, für seine scharfe Beobachtungsgabe und tiefe Menschenkenntniß chararteristischen Bemerkungen, die

zugleich zeigten, wie die strengen Anforderungen, die er an sich und an seinen Lehrvortrag machte, ihm bei dem Benehmen seiner Zuhörer zum Maaßstabe dienten. In seinem „Grundriß der Wissenschaften des geistlichen Berufs" (Jena 1824) behandelte D. außer der Katechetik, Homiletik und Liturgik, auch die Lehre von der kirchlichen Disciplin, von der Seelsorge und von der Pfarramtsverwaltung. Ueber alle diese Gegenstände entwickelte er einen Reichthum specieller literarischer Nachweisungen. Es war dieß ein eigenthümlicher Zug durch alle seine Schriften, der in seiner früh durch Herder in ihm geweckten Bücherliebhaberei seinen Grund hatte. Unterstützt ward er dabei durch seine sehr vollständige und an seltenen Werken reiche Bibliothek. Beachtenswerth war unter seinen speciellern historischen Schriften besonders seine Abhandlung: De Eusebio ejusque fide historica recte aestimanda. (P. I. Jen. 1815.) Eine anziehende biographische Schilderung entwarf er in der Schrift: Franz Burkard aus Weimar, kurfürstl. und herzogl. sächsischer Kanzler zur Zeit der Reformation. (Weim. 1825). Späterhin beschrieb er auch das Leben und Wirken seines vieljährigen Freundes und Kollegen, Heinrich August Schott*) (Leipzig 1836). Als Grundriß zu akademischen Vorlesungen schilderte D. die augsburg'sche Konfession, nach ihrer Geschichte, ihrem Inhalt und ihrer Bedeutung. Daran schloß sich eine von ihm besorgte kritische Ausgabe der symbolischen Bücher der römischkatholischen Kirche, in lateinischer Sprache, mit Angabe der verschiedenen Varianten. (Weim. 1836). Das Studium der Kirchenväter suchte er durch seine Initia doctrinae patristicae zu fördern, denen er Supplemente zu J. G. Walch's Bibliotheca patristica beifügte. (Jen. 1839). Zur Belehrung und Beruhigung für nicht wissenschaftlich gebildete und nicht gelehrte Leser schrieb er in Bezug auf das von Strauß verfaßte Leben Jesu und dessen Ansicht von der evangelischen Geschichte zwei Dialoge, in denen er einen Pfarrer und Schulmeister sich miteinander unterreden ließ. (Ebds. 1839). Durch seine große Bücherkenntniß war D. im Stande, einem Universalwörterbuch der theologischen und religionsgeschichtlichen Literatur, das ihn in den letzten Jahren seines Lebens beschäftigte, in literarischen Nachweisungen über alle Gegenstände der Theologie einen seltenen Grad von Vollständigkeit zu geben. Er begann dieß Werk im 68. Jahre (1837), als er unlängst

---

*) Dessen Biogr. s. im 13. Jahrg. d. N. Nekr. S. 1138.

in Ruhestand versetzt worden war und vollendete es 1842 (Leipzig). Gleichzeitig ließ er seinen „Antilexilogus" erscheinen, zu welchem ihm eine von Buttmann verfaßte Schrift die nächste Veranlassung gab. Durch dieß Werk beabsichtigte er, unzufrieden mit den bisherigen etymologischen Forschungen, die Lehre von der Wortbildung auf eine sichere psychologische Grundlage zurückzuführen, auf den geistigen Zusammenhang der Sprachen hinzudeuten und dadurch der vergleichenden Etymologie eine würdigere Stellung anzuweisen. Eine exegetisch-kritische Untersuchung in Bezug auf das Neue Testament beschäftigte ihn in den letzten Jahren seines Lebens. Er legte sich die Frage zur Beantwortung vor: ob Johannes der Täufer in seiner Person, in seiner Zeit, in seinem Verhältniß zu Jesu und in seiner Umgebung, Jesum habe Lamm Gottes nennen können? Die über diesen Gegenstand von D. verfaßte Schrift erschien (Jena 1847) unter dem Titel: „Das aus der evangelischen Geschichte des Johannes scheidende Lamm Gottes." Damit und einer „Geschichte des tridentinischen Koncils" (Ebds. 1846) schloß D. seine schriftstellerische Laufbahn. Bei dem oben genannten Werke hatte D. die Istoria del Concilio Tridentino von Paolo Sarpi, Generalprokurator des Ordens der Serviten zum Grunde gelegt. D. hatte, als er starb, beinahe sein 82. Jahr erreicht. Während seines langen Lebens hatte er, obgleich sehr hager, doch von starkem Knochenbau, sich einer fast ununterbrochenen Gesundheit erfreut. Sein Auge, in dem sich sein scharfer Verstand und seine Geisteskraft spiegelte, blieb auch in höhern Jahren ungeschwächt. Nur für die Ferne brauchte er die Brille. Auch im vollen Besitz aller Geisteskräfte, besonders eines sehr treuen Gedächtnisses, erhielt er sich fortwährend. Was ihm die gesellige Unterhaltung, die er sehr liebte, in höherem Alter erschwerte, war die Abnahme seines Gehörs. Bei einer solchen körperlichen Konstitution konnte D., was ihm Bedürfniß war, unermüdet thätig seyn. Bis an's Ende seines Lebens stand er in Sommerszeiten um 6 Uhr, im Winter gegen 8 Uhr auf. Der Vormittag fand ihn, seit er von Vorlesungen und andern Berufsarbeiten befreit war, ununterbrochen bis 12 Uhr an seinem Schreibtische, mit manchfachen literarischen Arbeiten beschäftigt. Erst nach dem einfachen Mittagsmahl überließ er sich kurze Zeit der Ruhe. An schönen Tagen führte ihn ein Spaziergang öfters in die freie Natur, oder nach der unweit Jena gelegenen Rasenmühle, wo er seinen Kaffee einnahm und mit einigen

Freunden, in frühern Zeiten mit Marezoll, in spätern mit Döbereiner*), eine Partie Schach spielte. Zu diesem Zeitvertreib oder zum Whist nahm er auch am Abend seine Zuflucht, den er in einem geselligen Verein, in der Erholung, zuzubringen pflegte, wo er auch die seinige fand. D. kannte fast alle Kartenspiele und spielte sie alle gleich gut. In frühern Jahren liebte er die Jagd und machte auch bisweilen einen Spazierritt. So lange er sein akademisches Lehramt bekleidete, war er auch in andern damit verbundenen Kreisen thätig, als Prorektor und Dekan, sowie auch als Landesdeputirter der Universität. Wenn Talleyrand Recht hätte in seiner Bemerkung über den Grafen Reinhard, daß gerade die theologischen Studien die beste Vorbereitung wären für die diplomatische Laufbahn, so könnte man versucht werden, etwas Aehnliches zu finden in der ungemeinen Gewandtheit, mit welcher D. sich auf diesem Gebiet bewegte. Sein scharfer Verstand, die seltene Gabe, auf den ersten Blick Menschen zu durchschauen, die Gründlichkeit seiner Kenntnisse, die Manchfaltigkeit seiner Erfahrungen, die Unerschöpflichkeit seines schlagenden Witzes und seiner Ironie, machten den geselligen Umgang mit ihm höchst anziehend und genußreich. Er war oft die Seele eines Kreises von Freunden, der sich an schönen Sommertagen früh Morgens in dem sogenannten Kurgarten des Hofapothekers Osann zu einer Tasse Kaffe und traulichem Gespräch versammelte. In den letzten Jahren seines Lebens ward D. durch seine zunehmende Gehörschwäche mehr als früher an sein Haus gefesselt, wo seine Gattin, eine geborene Schulz aus Weimar, mit erfinderischer Umsicht und unveränderter Hingebung rastlos bemüht war, für sein Wohl zu sorgen und im eigentlichsten Sinne des Worts nur für ihn zu leben. D. war seit dem 8. Januar 1805 verheirathet. Sein Sohn, Dr. August Danz, ist in Jena Oberappellationsgerichtsrath und Professor der Rechte. — Die minder bedeutenden, oben nicht erwähnten Schriften des Verewigten sind: Pigault's kurze Beschreibung der vornehmsten Denkmäler in Oberägypten rc. A. d. Französ. mit Anmerk. Gera u. Leipzig 1801. — Vorschriften zu einer vollständigen Uebung in der deutschen Rechtschreibekunst für das Haus und die Schule. 1. Theil. Weimar 1802. N. A. Berlin 1807. — 2. Theil. Ebds. 1807. (Auch unter d. Titel: Vorschriften und Aufgaben zu allerlei schrift-

*) Dessen Biogr. siehe im 27. Jahrg. d. N. Nekr. S. 332.

lichen Aufsätzen). — Versuch einer allgemeinen Geschichte der menschlichen Nahrungsmittel. Leipzig 1806. — Progr. Analecta critica de Hadriano VI, Pontifice Romano. Jenae 1813—1814. 2 Part. — Kurze Beschreibung der Friedensfeier der Universität Jena. Jena 1816. M. Kpfrn. — Ecclesiae Smyrnensis epistola de Martyrio S. Polycarpi, cum lectione varia ex Eusebio. Jenae 1818. — Progr. de loco Eusebii, qui de altera Pauli captivitate agit. Jenae 1819. — Progr. Commentationis de vi et momento infanticidii Herodiani in historia Jesu Christi. P. I. Jenae 1823. — Epistola Philippi Melanchthonis ad Joannem Stigelium, multo emendatius et accuratius quam antehac edita. Jenae 1824. — Kurzgefaßte Zusammenstellung der christlichen Kirchengeschichte zu halbjährigen Vorlesungen, mit besonderer Beziehung auf sein Lehrbuch. Jena 1824. — Rede bei der Aufnahme neuer Mitglieder in das homiletische und katechetische Seminar, gehalten am 11. post. Trin. in der Kollegienkirche zu Jena. Jena 1832. — Predigt am ersten Osterfeiertage 1837. Leipzig 1837. — Napoleon auf St. Helena. Eine dramatische Dichtung. Leipzig 1838. — Brod und Wein, oder die beiden Dionyse. Ein Beitrag zur Aufklärung der ältesten Kultur- und Religionsgeschichte der Menschheit (in der Zeitschrift für die historische Theologie 1843. Heft 3 u. 4). — Ueber die Zukunft der sogenannten deutsch-kathol. Kirche (in Fr. Bran's Minerva. 1845. December. S. 343 u. f. f. — Gab heraus: H. A. Schott über die Authenticität des Evangelium nach Matthäus benannt. Leipzig 1837; lieferte Recensionen für die jena'sche Allgemeine Literaturzeitung und Beiträge zu der von Ersch und Gruber herausgegebenen Encyklopädie der Künste und Wissenschaften. In Luther's dreihundertjähriger Jubelfeier (Jena 1846. S. 307) befinden sich folgende Verse von D., welche unter der Ueberschrift: „Mein Glaube", sein religiöses Bekenntniß enthalten:

Es ist gewißlich an der Zeit,
Daß Christus Geist gekommen;
Ihn zu empfangen sind bereit
Die Herzen aller Frommen.
Der Christ will nicht mehr Sklave seyn
Von Rom's erlog'nen Lehren,
Nach seines Heilands Wort allein
Will seinen Gott er ehren.

Jena. Dr. Heinrich Doering.

103. Karl Ferdinand Friedrich Julius Ruppenthal,

königl. preuß. wirkl. Geheimerrath zu Köln;

geb. den 13. Jan. 1777, gest. den 15. Mai 1851 *).

R. wurde auf der Wildenburg, einem hoch auf dem Ithar-Gebirge, unfern der Nahe gelegenen daun-salm-kyrburg- und grumbach'schen Bergschlosse, wo sein Vater Justizamtmann war, geboren. Von seiner Jugend ist uns wenig bekannt. Die Abgeschiedenheit des Ortes, die Großartigkeit der umgebenden Natur, der Mangel an Zerstreuungen und eine strenge väterliche Erziehung mußten früh ihm eine veste Richtung geben, zur Ausbildung seiner inneren Selbständigkeit beitragen und ihn zur Genügsamkeit erziehen. Oft erzählte er, wenn ihn das Drängen der heutigen Generation aus dem Stillleben des Landes und der kleineren Städte in die Genüsse der großen Städte unangenehm berührte, wie sein Vater und er mit ihm zufrieden auf dem einsamen Waldschlosse gelebt, wo die Wölfe des Nachts unter den Fenstern geheult hätten. Auf dem protestantischen Gymnasium illustre zu Trarbach, wovon uns Dr. Ad. Storck in seinen „Darstellungen aus dem preuß. Rhein- und Mosellande" ein so anziehendes Bild entwirft, insbesondere unter der Lehre und Liebe des ebendaselbst näher erwähnten, so edlen und milden als klassisch gelehrten Professors Touton, begann er seine höheren Schulstudien und als eine ihm zugemuthete rohe Verletzung der Pietät gegen diesen, während seiner dortigen Schulzeit heimgegangenen unvergeßlichen Lehrer und des eigenen Ehrgefühls ihn veranlaßte, diesen Ort zu verlassen, vollendete er diese Studien auf dem Gymnasium zu Grünstadt. Schon im J. 1793 oder 1794, also in sehr frühem Alter, ging er sodann nach Göttingen, um sich dem Studium der Jurisprudenz zu widmen. Immittelst brach über seine Heimath der Sturm aus Westen los und entlud sich auch über sein einsames Geburtshaus. Als er im J. 1797 oder 1798 zurückkehrte, fand er dasselbe von den Franzosen rein ausgeplündert, die Seinigen ohne Unterhalt, seine beiden Aeltern mit fünf jüngeren Brüdern und zwei Schwestern auf ihn, den ältesten Sohn, als auf ihre alleinige Stütze angewiesen. Von einem erworbenen Diplom als kaiserl. Reichsnotar keinen Gebrauch machend,

*) Kölnische Zeitung 1851. Nr. 120, vom 20. Mai.

suchte er Anfangs in der Praxis bei den umliegenden Justizämtern Beschäftigung und Brot, entschloß sich aber bald, wenn auch ohne alle Unterhaltsmittel, den Weg nach Trier einzuschlagen, um dort als Advokat (damals homme de loi) für seine Kenntnisse und seine Thätigkeit einen Wirkungskreis, für sich und die Seinigen Lebensunterhalt zu suchen. Der Erfolg war glänzend, — der unermüdliche Fleiß, die Rechtskenntniß, Umsicht und Gewissenhaftigkeit, womit sich R. den ihm übertragenen Civilprocessen widmete, der Muth, womit er kriminel Angeklagte vertheidigte, zogen bald Aller Aufmerksamkeit auf ihn, erwarben ihm die erste Praxis und setzten ihn in den Stand, seine Aeltern bis an ihren Tod zu pflegen und für die Ernährung und Erziehung seiner Geschwister, insbesondere für das Studium seiner Brüder, freilich oft unter harten eigenen Entbehrungen, zu sorgen. In dieser Stellung — seit dem 23. Ventose Jahres XI. (14. März 1803) bei dem Appelhofe zu Trier — wirkte er bis zum Jahr 1814. Hatte er im J. 1806 das Unglück, seine erste Gattin zu verlieren, so gewährte ihm die Vorsehung dafür im J. 1808 Ersatz in dem Besitz einer zweiten Gemahlin, die ihm bis an das Ende seiner Tage eine treue, liebende und geliebte Gefährtin und Pflegerin geblieben ist. Nachdem im J. 1814 der deutsche Boden der Rheinprovinz seinem Stammlande wieder gewonnen war, fungirte R. zuerst als General-Sekretär bei der Präfektur und widmete sich dann kurze Zeit der ihm übertragenen Geltendmachung der Landes-Interessen auf dem Kongresse zu Wien, kehrte aber bald von dort zurück und trat eine Zeit lang als Vorstand der Liquidations-Kommission zu Kreuznach ein, — einer Behörde, welche den ostensiblen Beruf hatte, die Liquidation der Ansprüche an Frankreich entgegenzunehmen, eigentlich aber dazu bestimmt war, der in Kreuznach bestehenden, des Landes und seiner Gesetze durchaus unkundigen österr.-bayer'schen Administrations-Kommission zur Seite zu stehen. Die neue Landesregierung war nun auf den ausgezeichneten Mann aufmerksam geworden und machte ihm den Antrag, in den Staatsdienst zu treten. Diesem Antrage folgend, übernahm er im J. 1816 die Stelle eines Rathes und Justitiars bei der königl. Regierung zu Düsseldorf. Hier fand er zuerst Gelegenheit, für die öffentliche und mündliche Rechtspflege, gegen welche damals ein heftiger Kampf begann, in die Schranken zu treten. In dem Herzogthume Berg hatte die neue Justiz-Organisation erst wenige Jahre bestanden und noch nicht veste Wurzeln ge-

schlagen und es war somit erklärlich, daß gerade hier die Vorliebe für das von Alters Hergebrachte und der Widerwille gegen das mit Vorurtheil betrachtete, nicht mit gehörigem Studium erwogene und durch keine hinreichende, unbefangene Erfahrung erprobte Neuere sich die Bahn suchten, um in den alten bequemen Weg einzulenken. So hatten denn auch zwei Mitglieder des höheren Richterstandes in zwei Broschüren das öffentliche und mündliche Verfahren im Civil- und Kriminalprocesse und das Geschwornengericht angegriffen und deren Nachtheile auseinanderzusetzen gesucht. Waren ihre Gründe auch seicht genug, so durfte man doch in einer Zeit, wo die öffentliche Meinung noch nicht genügend veststand, um nicht durch Scheingründe wie durch mißverstandenen deutschen Patriotismus irregeleitet zu werden, sie nicht unwiderlegt lassen. Dieser Aufgabe unterzog sich R. im Oktober 1817 in einer geharnischten „Rechtfertigung des öffentlichen, mündlichen Verfahrens im Civilprocesse und in peinlichen Sachen gegen seine Verfolger", welche indessen nicht unter seinem Namen erschien. Die Zurückweisung der Angriffe war so schlagend, daß nach der Aeußerung eines Beurtheilers in der „Kölnischen Zeitung" vom 8. Nov. 1817 „man nun über die Frage, ob fernerhin eine mündliche, öffentliche Rechtspflege bestehen solle, die Akten für geschlossen erklären und der höheren Entscheidung ruhig und getrost entgegensehen könne". Die drohenden Wolken verzogen sich auch und die Würdigung der Vorzüge des öffentlichen und mündlichen Verfahrens, sowie der Wunsch, dieselben auch den alten Provinzen nahe zu legen, mag einer der Gründe gewesen seyn, im Jahr 1819 den Sitz des neubegründeten Kassationshofes in Berlin zu errichten. R. folgte im Juli 1819 dem an ihn ergangenen Rufe als General-Advokat bei diesem höchsten Gerichtshofe und widmete seine Thätigkeit den gründlichen An- und Vorträgen, welche seinen ausgezeichneten Ruf auch in der Hauptstadt begründeten. Aber ein Amt, welches er mit dem General-Prokurator theilte, gab dem in praktischer Wirksamkeit Unermüdlichen keine hinreichende Beschäftigung, und bald sehen wir ihn zugleich als Mitarbeiter im Finanz-Ministerium, wo seine ungemeine Arbeitskraft seine Kollegen in Erstaunen setzt. Außerdem wurde er noch im Fache der Gesetzgebung beschäftigt, wie denn namentlich die rheinische Notariats- und Subhastations-Ordnung ihm hauptsächlich ihre Existenz verdanken. Im J. 1825 wurde R. als General-Prokurator an den rheinischen Appellations-Gerichtshof zu Köln

versetzt und blieb in dieser Stellung bis zum Jahr 1834. Vielen unserer Mitbürger wird der Wettkampf des eisernen Fleißes mit der größten Leistungsfähigkeit während dieser Zeit noch im Gedächtnisse seyn. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend thätig, nahm er nicht nur stets das öffentliche Ministerium in dem ersten Civil-Senate wahr, ja, Monate lang sogar in tagtäglicher Audienz in zwei Senaten, sondern er bearbeitete außerdem fast ganz allein alle Parquetsachen, Aufsichts-, Anstellungs-, Beschwerde-Angelegenheiten, Berichte, Gutachten und Korrespondenzen mit auswärtigen Behörden und zuweilen noch obendrein Anklageakte. Daneben führte er, so lange der rheinische Appellations-Gerichtshof die oberste Instanz in dem ostrheinischen Theile des Regierungsbezirks Koblenz bildete, den Vorsitz in dem desfalls bestehenden ostrheinischen Ober-Appellations-Senate. Seine Anträge in Civilprocessen zeugten stets von gründlicher, gesetzkundiger und geistreicher Bearbeitung und entwickelten sehr oft ganz neue Gesichtspunkte der Beurtheilung, welche in den Verhandlungen beider Instanzen übersehen worden waren. Inzwischen wurde die letzte Zeit dieser seiner Thätigkeit sehr getrübt durch die damalige verderbliche Wendung, welche man der rheinischen Rechtspflege und Gesetzgebung zu geben trachtete. Der Justizminister v. Kamptz *), aus einem früheren erbitterten Gegner der rheinischen Rechtsinstitutionen ein scheinbarer Freund derselben geworden, hielt es, nachdem er das Ministerium erlangt hatte, für angemessen, die altländische Gerichtsverfassung und Gesetzgebung auch in die Rheinprovinz einzuführen und traf dazu eifrig Vorbereitungen. Diesem Streben widersetzte sich R. auf das Entschiedenste und wenn es mißglückte, wenn damals dem Rheine seine ihm so theuren Güter erhalten wurden, wenn das rheinische Land und Recht eine Pflanzschule blieb für die östlichen Provinzen, wenn diese, freilich erst in Folge schwerer Erschütterungen, der Wohlthaten der öffentlichen und mündlichen Rechtspflege und des Geschwornengerichts theilhaftig wurden und sich der Anerkennung dieser Wohlthaten in dem Maaße bewußt werden, daß selbst dem Verstocktesten die Schuppen von den Augen fallen: dann gebührt unserem R. ein vorzüglicher Theil alles dieses Verdienstes. In diese Zeit fällt auch die wohlverdiente Anerkennung, welche die juristische Fakultät der Universität Bonn ihm durch ein Ehrendiplom

*) Dessen Biogr. s. im 27. Jahrg. des N. Nekr. S. 869.

als Doktor beider Rechte zu Theil werden ließ. Der Anfang des Jahres 1834 brachte ihn in eine schwere Versuchung. Die Regierung zu Köln war seit dem Tode ihres hochverdienten Präsidenten Delius *) über ein Jahr lang ohne definitiven Vorstand gewesen und die obere Administrativ-Behörde richtete ihren Blick zu diesem Ende auf R. Lange widerstand er den deßfallsigen Anträgen; denn es wurde ihm schwer, seiner bisherigen Wirksamkeit, die ihn lange Jahre hindurch erfüllt hatte und ihm so werth geworden war, zu entsagen. Als aber der Wunsch der oberen Administrativ-Behörden in dem gleichen Maaße auf ihn eindrang, wie seine Stellung zu dem damaligen Justizministerium ihm unangenehmer wurde, da gab er endlich nach und entschloß sich zum Uebertritt in eine Stelle, deren Geschäftskreis ihm aus seiner früheren Thätigkeit in der Regierung zu Düsseldorf und im Finanz-Ministerium doch nicht fremd war. Anfangs April 1834 trat er als Präsident der Regierung zu Köln ein und wirkte auch hier mit der alten unermüdlichen Thätigkeit. Mit besonderer Vorliebe bearbeitete er namentlich die vorkommenden Rechtsstreitigkeiten des Staates und der Gemeinden in den umfassendsten Informationen und Rechts-Deduktionen. Etwa vier Jahre hatte er diese Stelle ehrenvoll bekleidet, als es ihm beschieden wurde, wieder in eine ihm mehr zusagende einzutreten. Der Justizminister v. Kamptz sah sich in Folge der sich häufenden Klagen aus der Rheinprovinz, die zu den Ohren des Königs **) gedrungen waren, genöthigt, um seine Entbindung von der Leitung der Verwaltung der Justiz-Angelegenheiten für die Rheinprovinz einzukommen. Diese wurde ihm am 17. Dec. 1838 gewährt, die Justiz-Administration der Rheinprovinz dem Justizminister Mühler untergeordnet und dafür in dem Justizministerium eine eigene Abtheilung errichtet, welcher unser R. unter dem 23. desselben Monats als Ministerial-Direktor vorgesetzt wurde. War es den Kölnern auch schmerzlich, den hochverdienten Mann aus ihrer Mitte scheiden zu sehen, so wurde das Gefühl der Trennung doch gemildert durch die Gewißheit, die theuersten Interessen der Provinz, ihre Rechts-Institutionen, in solche Hände gelegt zu sehen. Diese Stimmung sprach sich auf dem zu Ehren des Scheidenden am 8. Jan. 1839 zu Köln veranstalteten Abschiedsmahle aus. Der Gefeierte dankte in schlichten, bescheide-

*) Eine kurze Notiz über diesen s. im 10. Jahrg. des Nekr. S. 902.
**) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

nen Worten für das ihm erwiesene Vertrauen und bemerkte: „Wenn er dieses Vertrauen im Laufe eines fast 43jährigen wechselvollen amtlichen Lebens erworben habe, so dürfe er hoffen, dasselbe auch in der Zukunft zu erhalten, da er in allen Lagen seines Lebens derselbe seyn und sich durch die bisher befolgten Grundsätze leiten lassen werde: Aufrechthaltung des Ansehens der Gesetze und ihrer Vertreter, Geradheit, Offenheit, Wahrheit und rücksichtslose Durchführung dessen, was er für recht und gut erkannt habe." Jetzt war er wieder in einem Wirkungskreise, der seine freudige Thätigkeit ganz in Anspruch nahm. Es galt, Vieles gut zu machen, Neues zu schaffen oder vorzubereiten. Bald änderte sich auch die Leitung der rheinischen Rechtsverwaltung zum Besseren; aber nicht so schnell konnte es gelingen, die rheinische Gesetzgebung von den eingedrängten fremden Elementen zu reinigen. Lang genährte Vorurtheile gegen diese Justizverfassung ließen sich nicht auf einmal zerstören; sie konnten nur allmälig einer besseren Ueberzeugung weichen. Es war dieses dem Thronwechsel und der Regierung des gegenwärtigen Königs vorbehalten. Die rheinischen Rechts-Institutionen waren nun gerettet und die Freude darüber bewegte das ganze Land. Im Juli 1841 wurde R. von Berlin in die Rheinprovinz entsendet; er brachte die Bürgschaft dieser Rettung und der zeitgemäßen Entwicklung, sprach die Hoffnung aus, daß diese Institutionen bald das Gemeingut von ganz Deutschland seyn würden, verhieß seine rastlose Mitwirkung zu den angedeuteten ferneren Erfolgen und wurde überall mit Jubel empfangen. Seine Reise durch die Rheinprovinz glich einem Triumphzuge; die Zeitungen meldeten umständlich die ihm zu Ehren veranstalteten frohen und erhebenden Feste in Elberfeld, Düsseldorf, Aachen, Köln, Koblenz, Trier und Saarbrücken und der Dank für das bereits Geschehene knüpfte sich an die Hoffnung fernerer Erfolge. Diese blieben denn auch nicht aus. Durch die Verordnung vom 18. Febr. 1842 wurden die früheren Kabinets-Ordres vom 6. März 1821 und vom 2. Aug. 1834, welche die Strafgesetze und das Verfahren bei Verbrechen und Vergehen gegen den Staat und bei Dienstvergehen der Beamteten den Vorschriften des allgemeinen preuß. Landrechtes und allgemeinen preuß. Kriminalordnung unterworfen und die rheinische Gesetzgebung bedenklich durchlöchert hatten, wieder aufgehoben und das rheinische Recht in integrum restituirt. Die Kundwerdung dieses Ereignisses war ein Signal für erneuerte Feste in

allen Theilen der Rheinprovinz, wobei sich insbesondere auch der Dank gegen den verehrten R. aussprach, der seinen Zusagen Wort gehalten. Seitdem wirkte R. in Berlin für das rheinische Recht und Land, oft bei herannahendem Alter sich nach Ruhe auf dem heimathlichen Boden sehnend, zuweilen verstimmt über Verkennung seiner Absichten, wie über erfahrene Kränkungen. Einer solchen ist namentlich zu erwähnen, welche ihn durch die verletzende Aeußerung einer hohen Person traf, als er sich in den unglücklichen kölner Ereignissen des August 1846 der Kölner annahm. Schon damals fand er sich veranlaßt, seine Entlassung zu fordern, wurde aber von diesem Entschlusse zurückgebracht durch ein äußerst gnädiges und anerkennendes Handschreiben des Königs und durch eine ehrenvolle Beilegung der erlittenen Kränkung. Doch sein Alter und seine lange leidenden, mehr und mehr den Dienst versagenden Augen mahnten ihn fortwährend an die gewünschte Ruhe und diese wurde ihm denn auch auf wiederholte Bitte am 1. Okt. 1847 unter wohlverdienter Anerkennung seiner rühmlichen Leistungen während eines halben Jahrhunderts und unter Ernennung zum Rang eines wirkl. geh. Rathes zu Theil. Schon früher war er mit dem rothen Adlerorden 1. Klasse dekorirt worden. Er hatte das Ziel des Weisen: „Ruhe mit Würde“, erreicht und lebte von da an in Köln in stiller Zurückgezogenheit dem engen Kreise der Seinigen und wissenschaftlichen Beschäftigungen, insbesondere klassischen, geschichtlichen und juristischen Studien. Als eine Frucht der letzteren erschienen 1848: „Materialien zur Revision der rheinisch preuß. Straf-Proceß-Ordnung“, welche schätzbare Beiträge zu diesem Zweige der Gesetzgebung enthalten. Endlich erlag er nach kurzem, schmerzlosem Krankenlager einem durch Altersschwäche erhöhten gastrischen Leiden. Sein Geist war bis zu den letzten Tagen, wo Fieberphantasieen ihm die alten Amtsgeschäfte zurückführten, durchaus frei. Merkwürdig ist die Thatsache, daß er schon einige Wochen vor seinem Tode den 15ten Mai als seinen Todestag bezeichnet hatte. — Eine Charakterschilderung wird, nachdem wir ihn selbst und seine Thaten haben reden lassen, überflüssig erscheinen und nur das wollen wir hinzufügen, daß seine zuweilen schroffe Außenseite ein fühlendes, theilnehmendes Herz barg, welches treu Dem zugewendet blieb, den es durch Redlichkeit, Tüchtigkeit und Pflichttreue seiner Theilnahme würdig befunden hatte. Seine Strenge gegen sich selbst war größer, als gegen Andere. Nachsichtig gegen

jugendlichen, verbesserlichen Leichtsinn und Uebereilung, trat er der Unredlichkeit, wie der böslichen Verletzung der Amtspflichten scharf entgegen und schützte den Bedrängten und ungerecht Verfolgten mit aller Kraft. Was er wurde und war, war er ganz, verdankte es nur sich selbst und der kräftigen Verfolgung des ihm angewiesenen Geschickes. Mit Recht kann man daher von ihm sagen: Quem dederat cursum fortuna peregit. An seinem Grabe weinen nicht eigene Kinder — diese hat ihm das Geschick, nachdem bei dem Erstgebornen Leben und Tod zusammenfielen, versagt; aber eine Schar liebender Verwandter, denen er seit dem frühen Tode seines Vaters in Rath und That ein treuer Vater und Versorger war, vereinigt ihre Thränen mit denen der geliebten Gattin, welcher neben dem Troste der Religion die Beruhigung bleibt, daß nicht er den Schmerz erlebte, sie zuerst von der Erde scheiden zu sehen. Und mit ihnen trauert Mancher, der ihm dankbar in das Land der Ruhe nachsieht, dankbar für das, was er dem Vaterlande geleistet, dankbar für persönliches Wohlwollen und für Schutz gegen Unrecht. Seine Hülle wurde, der schriftlichen Anordnung des bescheidenen Mannes gemäß, in aller Stille und ohne Gepränge am 17. Mai, Abends 7 Uhr, zur Erde bestattet. Einladungen waren demzufolge nicht ergangen; aber eine kleine Zahl seiner Freunde und Verehrer, welche die Stunde der Beerdigung ermittelt hatten, schloß sich den anwesenden Verwandten und Angehörigen des edlen Todten an und begleitete ihn auf dem letzten Wege zum Gottesacker, wo mit christlichem Gebet der müde Leib in die Erde gesenkt wurde, welcher er entnommen war.

A.

* 104. Karl Ludwig von Kuder,

großh. hess. Geheimerrath, pens. Ministerialrath und erstes Mitglied der Oberpostinspektion zu Darmstadt;

geb. im Jahre 178., gest. den 17. Mai 1851.

Aus einer Beamtenfamilie stammend, welche früher zunächst in den landgräfl. hessen-darmstädt'schen Besitzungen links vom Rheine (der Grafschaft Hanau-Lichtenberg) zu Hause war, widmete sich v. K., der erst späterhin mit andern Mitgliedern seiner Familie die Erhebung in den Adelstand oder vielmehr die Wiederherstellung desselben erfuhr, der Jurisprudenz und fand bald an der damals in

Darmstadt bestehenden Provinzial-Regierung als Assessor eine Anstellung. Als Mann von Talent und Kenntnissen und in einflußreichen Familienverbindungen wurde er bald Regierungsrath, kam dann in's Ministerium des Innern und der Justiz als Ministerialrath, mußte in dieser Eigenschaft den weit später zum Ministerialrath beförderten Professor v. Linde als geheimen Staatsrath über sich hinausrücken sehen und sich mit dem Titel eines geheimen Rathes begnügen und wurde, nachdem er schon 1847 v. Linde aus dem Ministerium hatte ausscheiden sehen und die Märzstürme 1848 die meisten bisherigen Mitglieder desselben beseitigt hatten, am 23. Mai 1848 ebenfalls „in Rücksicht auf seine geschwächte Gesundheit und unter Bezeigung der Zufriedenheit mit seinen langjährigen treu geleisteten Diensten" in den Ruhestand versetzt. Längere Zeit zugleich Mitglied der Examinations-Kommission und in meheren außerordentlichen Sendungen thätig (z. B. im Jahr 1819 in den aufgeregten Odenwald), war er auch im J. 1827 Abgeordneter zur zweiten Kammer der großh. hessischen Landstände und gab in dieser Eigenschaft durch einen von ihm gestellten Antrag seinem Kollegen, dem damaligen Regierungs-Assessor H. v. Gagern, den ersten Anlaß, sich schriftstellerisch zu versuchen. v. K. nämlich, der wohl früher einmal, als Mitglied der zweiten Kammer, in einem Anfluge von Oppositionslust gesagt hatte, die Stände seyen nicht da, um „die Marionetten der Staatsregierung zu machen", hatte nun, offenbar in Uebereinstimmung mit den Absichten der damaligen Staatsregierung, einen ausführlich motivirten Antrag gestellt, welcher die Finanzperiode von drei auf sechs Jahre verlängert, dabei Gesetzgebungslandtage abgehalten und während der Vorarbeiten der Ausschüsse den Landtag vertagt haben wollte. Heinr. v. Gagern richtete besonders gegen die zwei ersten Anträge seine Waffen in seiner Broschüre: „Ueber Verlängerung der Finanzperioden und Gesetzgebungs-Landtage" (Darmstadt 1827) und suchte in derselben darzuthun, „daß die Summe ständischer Rechte wesentlich verkümmert, der Werth ständischer Verfassung herabgesetzt würde", wenn dem Antrage des Herrn v. K. Folge gegeben werden sollte. v. K. zog vor, in die literärische Fehde nicht einzutreten; jedoch wurde damals der gagern'schen Schrift wesentlich zugeschrieben, daß der kuder'sche Antrag keine Folge hatte. Mit dem Eintritte v. K.'s in's Ministerium, der bald darauf erfolgte, hatte zugleich nach der damals geltenden

Gesetzgebung, die Möglichkeit für ihn geendigt, noch weiterhin Landtagsabgeordneter zu seyn. — v. K. war auch Ludwigordensritter. Er starb nach langer Kränklichkeit.

* 105. Friedrich August Ukert,

Kanonikus des Hochstifts Lübeck, Gymnasial-Professor und Bibliothekar an der herzogl. Bibliothek zu Gotha;

geb. den 28. Okt. 1780, gest. den 18. Mai 1851.

In Eutin erblickte U. das Licht der Welt. Dort bekleidete sein im März 1814 verstorbener Vater, Georg Heinrich Albrecht U., die Stelle eines Hofpredigers. Ihm verdankte U. den ersten Unterricht. Joh. Heinr. Voß *) und Bredow waren später seine Lehrer. 1800 bezog U. die Universität Halle, wo er sich neben der Theologie besonders philologischen Studien widmete. Den entschiedensten Einfluß auf seine wissenschaftliche Bildung gewann Wolf **), Nösselt und Knapp ***), deren Vorlesungen er fleißig besuchte. Von Halle begab sich U. nach Jena, wo er seinen Jugendlehrer, den Dichter Joh. Heinr. Voß, wiederfand. Durch ihn, wie durch Griesbach, Schütz †) und Eichstädt ††) ward er in seinen Studien gefördert. Nach Beendigung seiner akademischen Laufbahn übernahm er 1803 eine Hauslehrerstelle in Danzig. Er unterrichtete dort die Söhne des Kommerzienraths v. Frenzius, eines der reichsten Patricier jener Handelsstadt. Seit 1807 war er in Weimar Lehrer in Schiller's Hause. Er übernahm dort die Erziehung der beiden Söhne des großen Dichters, Karl und Ernst Mit beiden zugleich unterrichtete er einen Sohn des Geh. Raths v. Wolzogen. 1808 folgte er einem Ruf nach Gotha. Die durch Jacob's †††) und Hamberger's Abgang nach München erledigten Aemter am Gymnasium und an der herzogl. Bibliothek wurden ihm übertragen. Er ward zuerst als Inspektor an der genannten Lehranstalt und als zweiter Bibliothekar angestellt. Neben seinem Bibliothekariat erhielt er auch die Aufsicht über das herzogl. Münzkabinet, die er seit 1810 gemein-

---

*) Dessen Biogr. siehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 171.
**) — — — 2. — — — — S. 813.
***) — — — 3. — — — — S. 995.
†) — — — 10. — — — — S. 347.
††) — — — 26. — — — — S. 216.
†††) — — — 25. — — — — S. 244.

schaftlich mit Fr. Jacobs führte, der um diese Zeit wieder nach Gotha zurückgekehrt war. Vielen Nutzen stiftete U. als Gymnasiallehrer, besonders durch seinen geographischen Unterricht in den obern Klassen. Durch Anfertigung sorgfältig ausgearbeiteter Kataloge machte er sich um die herzogl. Bibliothek, deren Merkwürdigkeiten er später in einem dreibändigen Werke beschrieb, vielfach verdient. In seinen Amtsverhältnissen fühlte er sich so glücklich, daß er mehere Anträge zu auswärtigen Beförderungen, die von Erfurt, Berlin und Leipzig an ihn ergingen, entschieden ablehnte. Zu seinem Lebensglücke trug auch seine Verheirathung mit einer Tochter des Generalsuperintendenten Löfler in Gotha wesentlich bei. Seine schriftstellerische Laufbahn begann U. mit Uebersetzungen historischer und geographischer Werke aus dem Spanischen, Englischen und Französischen. Er beschäftigte sich hierauf vorzugsweise mit der Geographie des klassischen Alterthums, besonders der Griechen und Römer. Mit einem gründlichen Quellenstudium verband er großen Scharfsinn und geschickte Benutzung neuer Forschungen in dem Gesammtgebiet der Erdbeschreibung. Auch den Norden von Europa und Gallien nach den Ansichten der Alten zog er in den Kreis seiner geographischen Studien. Durch mehere Reisebeschreibungen, Kompendien und Abhandlungen zeigte er auch sein Interesse an der neuen Geographie. Durch reichhaltige literarische Nachweisungen gab er einer von seinem 1814 verstorbenen Vater geschriebene Biographie Luther's, die er in zwei Bänden edirte, einen bedeutenden Werth. Mit Heeren*) in Göttingen verband er sich zur Herausgabe einer von den namhaftesten Gelehrten des In- und Auslandes bearbeiteten Geschichte der europäischen Staaten, die in meheren einzelnen Lieferungen erschien. U. war korrespondirendes Mitglied der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde, des berliner und frankfurter Vereins für deutsche Sprache, der schleswig-holstein'schen Gesellschaft für vaterländische Geschichte und meherer anderer gelehrten Gesellschaften. — Schriften: Ueber die Literatur Frankreichs im 18. Jahrhundert. Zwei Abhandlungen von Barante und Fay. Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen herausgegeben. Jena 1810. — Ueber Fox als Schriftsteller (in Wieland's Neuem Deutschen Merkur. 1810. Nr. 3. S. 146—174). — Gemälde von Griechenland. Königsberg 1811. Neue Ausgabe.

*) Dessen Biogr. s. im 20. Jahrg. des N. Nekr. S. 217.

Darmstadt 1833. Ein Bruchstück daraus stand zuerst in den Allgem. geographischen Ephemeriden. 1810. Juli. S. 227–236). — Sendschreiben über die Insel Lemnos und den Moschylos (in den Allgem. geographischen Ephemeriden. Bd. 39. S. 361–386). — Haben die Griechen versucht, die Größe der Erdkugel zu bestimmen oder nicht? (Ebds. Bd. 41. S. 129–155). — Ueber die Art der Griechen und Römer, die Entfernungen zu bestimmen, und über das Stadium. Ein Versuch. Weimar 1813 — Untersuchungen über die Geographie des Hekatäus und Demostes. Weimar 1814. — Bemerkungen über Homer's Geographie. Ebds. 1815. — Handbuch der Geographie der Griechen und Römer, von den frühesten Zeiten bis auf Ptolomäus. Ebds. 1. Bd. in 2 Abtheilungen, mit Charten. Ebds. 1816. 2. Bds. 1. Abtheilung. Ebds. 1821. — Gab heraus: Dr. Martin Luther's Leben, mit einer kurzen Reformationsgeschichte Deutschlands und deren Literatur. Gotha 1817. 2 Bde. (der Verfasser dieser Schrift war sein Vater, Georg Heinrich Albrecht U.). — Von der „Neuen Bibliothek der wichtigsten Reisebeschreibungen" (Weimar 1821) bearbeitete U. den 27. Bd. (Darin sind enthalten: 1) Kinneir's Reise durch Kleinasien, Armenien und Kurdistan in den Jahren 1813–1814. — 2) Beaufort's Karamania, oder Beschreibung der Südküste von Asien). — Italienische Christomathie. Mit einem Wörterbuche. Gotha 1823. — Vollständige und neueste Erdbeschreibung der Nord- und Südhälfte von Afrika. Mit einer Einleitung zur Statistik dieser Länder. Weimar 1824–1825. 2 Bde. (Macht auch die 6. Abtheilung von dem vollständigen Handbuche der neuesten Erdbeschreibung aus, welches U. gemeinschaftlich mit Gaspari, Hassel, Cannabich und Gutsmuths herausgab). Redigirte mit Heeren in Göttingen die Geschichte der europäischen Staaten. (Hamburg 1829 u. s. f.). Geographie der Griechen und Römer von den frühesten Zeiten bis auf Ptolomäus. (Ueber den Norden von Europa, nach den Ansichten der Alten, Keltika oder Gallien). Weimar 1832. — Beiträge zur älteren Literatur oder Merkwürdigkeiten der herzogl. Bibliothek zu Gotha (gemeinschaftlich mit Fr. Jacobs herausgegeben). Leipzig 1835–1840. 8 Hefte.

Jena. Dr. Heinrich Doering.

* 106. Joseph August Bissinger,

Maler zu Mannheim;

geb. den 18. Dec. 1814, gest. den 19. Mai 1851.

B. war in Mannheim geboren. Sein Vater, Karl Bissinger, und seine Mutter, Katharina Ludin, führten eine Speisewirthschaft, welche während der ersten Jugendjahre des Knaben einen sehr guten Fortgang hatte. Er war der jüngste von drei Söhnen, das fünfte unter sieben Kindern. Die Mutter, eine sehr rührige und verständige Frau, verwendete große Sorgfalt auf die Erziehung ihrer Kinder, schickte sie in die Schule, wachte über ihre häuslichen Arbeiten, wie über ihre Sittlichkeit. Joseph machte gute Fortschritte, war überhaupt ein recht sinniger, dabei stiller, in sich verschlossener Knabe, der die zu ungestümen Reihen seiner Kameraden gerne mied, sich mit sich selber oder seinen Geschwistern beschäftigte. Nachdem er über die Volksschule hinausgewachsen, besuchte er die Gelehrtenschule seiner Vaterstadt bis zu seiner Konfirmation. Der Jüngling hatte sich ausgezeichnete Schulkenntnisse erworben, hatte aber bei weitem mehr Vorliebe für lebendige Sprachen und Naturwissenschaften, als für den Schatz alter Sprachen gezeigt und ward aus diesem Grunde sowohl, als weil seine älteren Brüder schon eine gelehrte Laufbahn eingeschlagen hatten, von den Aeltern für den Kaufmannsstand bestimmt. Da der Jüngling nichts gegen diesen Stand einzuwenden hatte, trat er gleich bei einem mannheimer Handelshause in die Lehre und hatte mit seiner Fügsamkeit bald eine genügende Gewandtheit in den Geschäften erlangt. Die freie Zeit widmete der sinnige Jüngling jetzt fleißigem Lesen, oder der Zeichnen- und Malerkunst. Schon in seinen früheren Jahren, als Schüler, hatte ihn ein kleines Puppentheater, welches er zur Weihnachtsbescheerung erhalten hatte, zu diesen Künsten geführt, indem er sich bestrebte, sich selber die verschiedenen Aufzüge und Verzierungen dieser kleinen Bühne zu vermannichfaltigen, sie stets reicher und schöner zu fertigen. Ohne je Anleitung dazu erhalten zu haben, erlangte er eine bedeutende Fertigkeit, wußte besonders kleine Landschäftchen ganz hübsch zu zeichnen und zu malen. Während seiner kaufmännischen Lehrzeit machte er zufällig die Bekanntschaft des Dekorationsmalers der mannheimer Bühne, eines Mannes, der in seinem Fache ein bedeutender Künstler war, der an dem Jünglinge Gefal-

len fand, ihm mit Freundlichkeit seine Arbeiten zeigte, ihn hier und da auf vorkommende Schwierigkeiten und die beste Art, sie zu lösen, aufmerksam machte. Joseph war entzückt über alle die Herrlichkeiten, die sich ihm nun erschlossen, verbrachte bald alle seine freie Zeit in dem Malersaale seines neuen Freundes zu und schätzte sich glücklich, hier und dort mit hilfreiche Hand leisten zu können. Ja, bald kam ihm der Wunsch, unter der Leitung des befreundeten Meisters sich zum Bühnenmaler heranbilden zu dürfen. Die Mutter Joseph's aber, die, wie gesagt, eine kluge, welterfahrene Frau war, welcher die abhängige und kümmerliche Lage vieler Künstler nicht entgehen konnte, welche erfahren, wie das Künstlerleben voller getäuschter Hoffnungen, voller Verlegenheiten, selten zu einer unabhängigen Stellung führte, wendete ihren ganzen Einfluß an, ihren Sohn in der einmal begonnenen Laufbahn zu erhalten, und rieth ihm, die Kunst als Erholung, nicht aber als Beruf zu pflegen. Joseph, immer ein gehorsamer, liebender Sohn, unterdrückte den Wunsch, vollendete nach dem Rathe der Aeltern seine Lehrzeit und sah sich, als er mit den besten Zeugnissen von seinem Lehrherrn entlassen war, nach einer kaufmännischen Stellung um. Er erhielt diese im Frühjahre 1834 in einem koblenzer Handlungshause. Nachdem er sich in seine neuen Geschäfte hineingearbeitet hatte und in der Stadt bekannter zu werden begann, fühlte er sich bald zu einem älteren Herrn gezogen, welcher damals in Koblenz lebte. Dieser Mann, welcher früher in Amsterdam Kaufmann gewesen war, hatte dort Vorliebe für die Kunst gewonnen, hatte sich später, wo er sich von den Geschäften zurückgezogen, in der Oelmalerei versucht, hatte einige Fertigkeit des Pinsels erlangt, welche ihn jetzt beschäftigte und unterhielt. Da genannter Herr in B. auch den Kunstfreund entdeckte, die Arbeiten des jungen Kaufmannes sah, war er davon entzückt und ließ demselben keine Ruhe, bis er sich auch in der Behandlung der Oelfarben versuchte. Bald war B. durch die ersten Versuche, wie durch das Zureden seines neuen Freundes ermuntert, ein eifriger Kunstjünger geworden, welcher jede freie Stunde vor der Staffelei stand, sich in Handhabung des Pinsels übte und in der That sich, ohne weitere Anleitung, als er von den Bildern erhalten konnte, welche er hier und dort zu sehen bekam, zu einem nicht unbedeutenden Maler heranbildete. Der Tod der Mutter führte ihn im Herbste 1836 nach Mannheim. Da er hier einige Tage mit seinen Brüdern

zusammen lebte, stellte er diesen vor, daß er bisher aus Liebe zur Mutter dem Kaufmannfache treu geblieben, daß er jetzt wohl Lust habe, seinen früheren Entschluß wieder aufzunehmen, sich in der Künstlerlaufbahn zu versuchen. Die Brüder jedoch, welche nicht ahnen konnten, welche Fortschritte Joseph bereits gemacht, wie er sich in die Kunst hinein gelebt hatte, riethen ihm von diesem Schritte ab, beschworen ihn, an den mütterlichen Lehren, die sein Bestes bezweckten, auch jetzt noch vest zu halten. Der Jüngling, welcher den ältern Brüdern immer mit Hingebung zugethan gewesen, welcher die Mutter stets innig geliebt hatte, wich unter diesen Umständen leicht von dem Gedanken, obwohl er längst in der Stille als Lieblingsgedanke aufgenährt seyn mochte. Da seine Verbindlichkeit in Koblenz indessen zu Ende gelaufen, ging Joseph im Frühjahr nach Antwerpen, in der Absicht, dort eine kaufmännische Stellung zu übernehmen. Er benutzte die Reise, ohne daß seine Brüder es ahneten, um in Kleve bei dem bekannten Maler Koekoek einzusprechen, auf welchen er bereits durch seinen koblenzer Gönner aufmerksam geworden, und diesen zu bitten, daß er ihm erlaube, einige Zeit unter seinen Augen arbeiten zu dürfen. Koekoek nahm den jungen Kaufmann, dessen Aeußeres ihn schon bei'm ersten Anblick eingenommen hatte, mit Freuden auf und so ward denn dem angehenden Maler der erste Unterricht eines wirklichen Künstlers zu Theil, ein Unterricht, welcher sich jedoch nur auf drei Wochen erstreckte, da Joseph seinen Verbindlichkeiten in Antwerpen nachkommen mußte. Er verließ Kleve mit blutendem Herzen, trat in Antwerpen in eins der ersten Handelshäuser ein und war wieder Kaufmann. Obgleich ihm aber die Stadt Antwerpen mit ihren bedeutenden Kunstschätzen, mit ihrem eigenthümlichen Volksleben sehr zusagte, obgleich er in seinem deutschen Landsmanne, Eduard Schwarz, einen theilnehmenden Freund, einen Freund für das Leben fand, so konnte er sich doch in seiner neuen Stellung nicht gefallen, weil ihm eben die Geschäftsarbeiten zu wenig Zeit übrig ließen, seiner Lieblingsbeschäftigung nachzuhängen. Glücklich war er, nach Verlauf weniger Monden durch seinen Freund ein Anerbieten einer Stelle im Geschäfte der Brüder Chanoine in Epernay zu erhalten, welches ihm in dieser Hinsicht mehr Muße, einen größeren Spielraum bot. Er nahm es gleich an, wie leid es ihm that, Antwerpen und die neuen Freunde verlassen zu müssen. Nach kurzer Zeit schon hatte er sich in den neuen Ge-

schäftskreis gefunden, in welchem er sich um so bequemer bewegen konnte, da er nicht nur Muße gewann, seine künstlerischen Uebungen eifriger wie je fortzusetzen, sondern ihm auch die Nähe von Paris Gelegenheit bot, öfter die Haupstadt zu besuchen, durch das Schöne und Gediegene der dortigen Sammlungen und Ausstellungen angeregt und belehrt zu werden. Fünf Jahre blieb er in dem genannten Geschäft thätig, während welcher er neben vielen kleineren Zeichnungen und Bildchen, die er großentheils seinen Freunden verehrte, zehn Abbilder (Kopieen) größerer Kunstwerke fertigte, die er in seiner Stellung zu vollenden Gelegenheit fand. Zwei dieser Bilder wurden damals in Frankfurt ausgestellt und fanden unter den Kunstfreunden keinen geringen Beifall. Sie waren, besonders was die Farbe betraf, bis in die kleinsten Einzelheiten den Vorbildern treu und selbst von tüchtigen Kennern kaum von denselben zu unterscheiden. Nachdem die Zeit seiner Verbindlichkeit abgelaufen war, fühlte sich Joseph durch den Beifall, den seine Arbeiten gefunden, mehr als je von dem Verlangen durchdrungen, ganz sich der Kunst zu widmen, beschloß jedoch, Alles mit den Seinigen in der Heimath vorerst zu besprechen. Bevor er aber aus seiner Stellung nach dem Rheinlande zurückreiste, brachte er erst drei Monate in Paris zu. Mit großem Fleiße sah er Alles, was ihn in künstlerischer Hinsicht bilden und fördern konnte, und neben dem Sehen bildete er fünf Gemälde in kleinerem Maasstabe nach, Kunstwerke, die ihn vor allen andern in Anspruch genommen hatten. Diese Nachbildungen fielen nach dem Urtheile aller Kenner so aus, daß sie nichts zu wünschen übrig ließen; auch wollte sich der Maler um keinen Preis von denselben trennen. Bald darauf, als er in Frankfurt weilte, wurden sie von der Wand seiner Wohnung gestohlen, ohne daß er den Thäter ermitteln konnte. Den Winter von 1843—44 brachte er in der Heimath bei den Seinigen zu. Er eröffnete jetzt seinen älteren Brüdern sein Vorhaben, sich der Kunst widmen zu wollen und fand, da diese seine jüngeren Arbeiten gesehen, Zeugen seines geistreichen Schaffens geworden waren, statt besorgter Einrede nur volle entschiedene Aufmunterung. Gleiches erfuhr er von allen Kunstfreunden, die er zu Rathe zog. Joseph wurde jetzt Künstler, war, als er sich für die Laufbahn entschieden hatte, schon mit einem solchen Schatze künstlerischer Erfahrungen, künstlerischer Fertigkeit ausgerüstet, wie manche seiner Genossen nicht während der gan-

zen Strecke ihrer Laufbahn erwerben mögen. Er begann gleich in Mannheim seine Arbeiten und reiste, als der Sommer des laufenden Jahres (1844) genug vorgerückt war, nach Salzburg und Tirol, schaute dort die Gegenden, nach denen er sich so lange gesehnt, die er früher nur in einzelnen Bildern bewundert hatte. Er sammelte fleißig wie eine Biene, zeichnete ganze Landschaften, zeichnete sich eine Reihe einzelner Uebungsstücke und zog dann mit einer vollen Mappe von hundert Entwürfen nach München, um auch das dortige Kunst- und Künstlerleben kennen zu lernen, die dortigen Sammlungen und Malersäle prüfend zu durchschreiten. Auch München mit seinen Kunstschulen und künstlerischen Anstalten regte ihn in jeder Hinsicht wohlthuend an, obwohl er sich nicht entschließen konnte, wie man ihm angerathen, sich für längere Zeit dort niederzulassen. Er ging vielmehr im Herbste desselben Jahres in seine rheinische Heimath zurück und zog nach Frankfurt, wo ihn die städel'sche Kunstanstalt, wo ihn das bewegte zwanglose Leben, wo ihn die Nähe des Taunus, des Odenwaldes und Rheinthales anzog. Mit ausdauerndem Fleiße begann er nun die Ausführung, fertigte einige Landschaften, welche sich des Beifalls der Kenner zu erfreuen hatten, obgleich er sich selbst eingestehen mußte, daß er die Farbe, welche er in seinen früheren Bildern so meisterhaft behandelt, in seinen jetzt kunstgerecht begonnenen Arbeiten nicht so recht zu handhaben verstand. Im nächsten Sommer machte er häufige Ausflüge in den Taunus wie in die andern benachbarten Berg- und Waldgegenden, um sich von seinen Arbeiten zu erholen und sich dabei Stoff für neue Werke zu sammeln. Hatte er bei früheren Ausflügen das Ganze, das Allgemeine, die eigentliche Landschaft im Auge gehabt, so ging er jetzt mehr in das Einzelne und suchte der Natur auch jede noch so unbedeutende Schönheit, jeden Reiz abzulauschen. Sich seit lange entschieden zur Landschaft hinwendend, vertiefte er sich nun in den Wald, spürte dessen Bäumen, jedem Bezeichnenden im Massenhaften der Beblätterung, wie in dem Eigenthümlichen der Rinde und dem Baue der Aeste und Aestchen nach. Die Art, wie er hier das Genaueste und Naturgetreueste in der Zeichnung wiedergab, ohne dabei je gemein und platt zu werden, wie er stets einen Hauch der Dichtung über das Blatt zu gießen wußte, war nicht häufig zu finden; desto trauriger war es für den Maler, daß er den alten Farbenton nicht mehr treffen konnte. Im Spätjahr 1845 zog

er mit schönen Sommereindrücken ausgestattet rheinunter nach Kleve zu Koekoek. Der Meister, welcher dem jungen Kaufmanne gleichsam die Künstlerweihe ertheilt hatte, war nicht wenig erfreut, denselben jetzt als Maler bei sich aufnehmen zu können, räumte ihm eine Stelle in seiner Werkstätte ein, in welcher Joseph jetzt den Winter über arbeitete. Mit unermüdlichem Eifer, mit nachhaltigem Fleiße strebte er nun weiter, befolgte jeden Wink des Meisters, um in vollem künstlerischen Bewußtseyn das auszudrücken, was er früher gleichsam unbewußt hingeworfen hatte. Es gelang ihm auch einigermaßen, sich in den Geist seines Vorbildes hineinzuarbeiten, sich das zu erwerben, was ihm noch durch seinen unregelmäßigen Bildungsgang nicht geworden war. Es konnte nicht fehlen, daß er sich unter diesen Umständen bedeutend vervollkommnete. Im Sommer 1846 bereiste er den Rhein, den er wohl früher hinan und hinabgefahren war, den er aber jetzt mit ganz andern Augen betrachtete. Als die Reisezeit zu Ende gelaufen war, kam er mit voller Mappe nach Düsseldorf und lebte sich hier in die ihn ansprechenden Verhältnisse ein. Die Gediegenheit der älteren Meister, das fröhliche Gedränge der ihm an Alter Gleichstehenden sprach ihn sowohl als Künstler, wie als Mensch an und bald war er nicht nur hier gefesselt, sondern mit den Besten bekannt und befreundet. Neben Düsseldorf hatte er das nahe Köln liebgewonnen, wo sein ehemaliger kaufmännischer Freund Schwarz an der Spitze eines Handelshauses stand, wo er sich wochenlang aufhielt und arbeitete, wo so Vieles ihn anregen und fördern mußte. Im Sommer 1847 machte Joseph eine längere Reise in den Harz, wo er, von der günstigsten Witterung gefördert, außerordentlich fleißig zeichnete und sammelte. Er kehrte im Herbste desselben Jahres wieder nach Düsseldorf zurück, das ihm, je länger er dort verweilte je lieber geworden war, wo er auch durch das Beispiel der bekannten Künstler, wie auch durch eigenen Fleiß sich wieder in der Farbe zu finden wußte. Die Vorfälle des Jahres 1848 trieben ihn zu Anfang des Frühlings von Düsseldorf weg, in seine Heimath. Während des Sommers machte er viele Ausflüge in die Umgebungen seiner Vaterstadt auf beiden Seiten des Rheines, auf welchen er viel zeichnete und entwarf. Unter vielen Kleinigkeiten, zu welchen einige allerliebste Fruchtstücke gehörten, begann er eine große Harzlandschaft, welche er aber erst zwei Jahre später ganz vollendete, die eines seiner vollendetsten Bilder ward.

Im Spätherbste ging er wieder nach Düsseldorf zurück und begann unter Schirmer's Leitung seine Arbeiten. Aber schon die ersten Bewegungen des verhängnißvollen Jahres 1849 trieben den jungen Künstler wieder in die Heimath, wo er sich so gut beschäftigte, als dieß unter den Stürmen und Gewittern, welche gerade vorzüglich sich über seiner Heimath entluden, der Fall seyn konnte. Kaum waren die Kämpfe des Bürgerkrieges beendigt, die Ruhe durch den Einmarsch des preußischen Heeres erzwungen, als B. im Monat August am Blutbrechen heftig erkrankte. Sey es, daß die Aufregung, der Schmerz um sein Vaterland, die Sorge für sich und die Seinigen, oder die zu angestrengte Arbeit seine Gesundheit untergraben, oder daß diese Ursachen nur eine angeborene Anlage zu dieser Krankheit zum Ausbruche gebracht hatten: die Kunst des Arztes gebot dem Uebel Einhalt und ein längerer Aufenthalt in der heilsamen Luft von Weinheim an der Bergstraße, schienen das Leiden für immer beseitiget, die erschütterte Lebenskraft wieder auf's Neue gestützt zu haben. Er verbrachte den Winter ohne sonderliche Beschwerde, sah fröhlich und heiter den Frühling herannahen und gedachte seine Flügel zu breiten, wieder Düsseldorf und seine alten Arbeiten aufsuchen zu dürfen. Leider! aber sollte dem nicht so seyn. Es stellte sich gegen Ende des Maimonates das frühere Leiden, obwohl in schwächeren Anfällen ein, und kehrte von da ab von Zeit zu Zeit wieder und nahm ihn aus dem Leben hinweg. Die jahrelange Dauer seiner Krankheit vermochte seinen Geist weder zu trüben noch zu lähmen; die Schwäche, welche Folge der Krankheit war, kaum seinen Eifer für die Kunst zu zügeln. Jede Stunde, in welcher er von Leiden frei war, verbrachte er vor der Staffelei. So beendigte er im Frühjahre 1850 nach dem ersten heftigen Anfalle seine oben schon angeführte Harzlandschaft, ein Gemälde von 5 Fuß Länge und 3 Fuß Höhe, in welchem er alle Schwierigkeiten überwand, welche er in der Farbe bisher noch nicht besiegen können, das zu dem Vollendetsten gehörte, was er je geschaffen, das ihm einen ehrenvollen Namen in der Reihe deutscher Landschafter sichern wird. Neben diesem großartigen Bilde schuf er während der Krankheit 6—7 kleinere Bildchen und als sein Zustand so schlimm wurde, daß er nicht mehr stehen konnte, arbeitete er sitzend und vollendete so noch mehere Dutzend kleiner Landschäftchen, von wenigen Geviertzoll Fläche. Es scheint, als ob das dunkle Gefühl, daß die irdische Laufbahn bald

vollendet seyn würde, ihn zu gedoppelter Thätigkeit getrieben habe. Denn so groß war seine Arbeitslust, seine Arbeitsseligkeit, daß oft wenige Stunden hinreichten, ein Bildchen voll der lebendigsten Wirkung hervorzurufen. Sein Pinsel ruhte nur in den letzten vier Wochen seines Lebens, wo der Kranke an sein Lager gefesselt blieb. Und nur während der letzten 14 Tage der Krankheit machte sich B. keine Täuschungen mehr über seinen hoffnungslosen Zustand, sah aber heiter und ruhig dem Tode entgegen. Er starb mit der Ergebung eines Weisen, der, obschon keinem Kirchenglauben huldigend, dennoch das irdische Leben an ein unbekanntes, ausgedehnteres knüpfte. Was die Kunst betrifft, so war B. in vielen Dingen ausgezeichnet, obschon er in seinem eigentlichen Künstlerleben die Hoffnungen nicht gerechtfertiget hat, die man von den Erholungsarbeiten seines kaufmännischen Lebens hegen durfte. Die Abbilder, welche er damals nach niederländischen und französischen Meistern schuf, waren, wie schon bemerkt, namentlich in der Färbung so herrlich und vollendet, daß ein Kenner selbst durch dieselbe in Versuchung hätte geführt werden können. Auf eine beinahe unerklärliche Weise verlor der junge Mann, wie er sich einmal entschieden der Kunst widmete, wie er eine ernste Schule durchzumachen strebte, diese bewunderte Gabe der Farbengebung. Erst später vermochte er in der Kunst der Farbe mit Mühe die Stufe wieder zu erreichen, die er früher mit Leichtigkeit erflogen hatte. Als Mensch war B. so schätzenswerth wie als Künstler. Er kannte nur Hingebung zur Kunst, zu seinen Geschwistern und Freunden. Er war sanft, heiter und verträglich im Umgange und obschon er mit Geist reden und unterhalten konnte, blieb er anspruchslos, suchte sich nirgend vorzudrängen. Wegen seines stillen, ruhigen, kindlichen Gemüthes war er auch geliebt wo er gekannt war, dergestalt, daß man wohl von ihm sagen darf, daß er sich im Leben keine Feinde gemacht, „daß er wie eine schöne Liedesweise, wie ein sanftes Tonstück durch's Leben geklungen sey!"

Wilhelm v. Waldbrühl.

107. Dr. ph. Georg Christian Friedrich Ohrt,

Prediger zu Ligrus in der Landschaft Angeln;

geb. den ...., gest. den 19. Mai 1851 *).

Die Trauerkunde dieses Todesfalles erweckte in den Herzogthümern Schleswig-Holstein die allgemeinste Theilnahme. Denn im ganzen Lande wohnen Hunderte der einstigen Schüler, welche des Verstorbenen Bild lebendig in ihrem Gedächtnisse tragen. Ohrt war nämlich 22 Jahre hindurch Lehrer an zwei Gymnasien jenes Landes, zuerst in Glückstadt, dann in Altona und, abgesehen von der Tüchtigkeit und Gewissenhaftigkeit, mit der er die Zweige des Unterrichts, die ihm anvertraut waren, verwaltete, war seine persönliche Erscheinung eine so würdige und achtunggebietende, daß auch die rohesten Schüler sich des Eindruckes derselben nicht zu erwehren vermochten. Besonders dankbar ist dem nun zur Ruhe eingegangenen treuen Arbeiter eine große Zahl von Theologen für seinen gründlichen Unterricht im Hebräischen und in der Religion, über welchen letztern Unterrichtszweig er auch in einem beachtenswerthen Programme seine Gedanken und Wünsche veröffentlicht hat. Diese Thatsachen sichern Ohrt ein bleibendes gutes Gedächtniß in seinem gesammten engeren Vaterlande. Warum aber einer seiner dankbaren Schüler es wünscht, daß die Kunde seines Todes und seines Lebens möglichst weit über die Grenzen des engeren Vaterlandes hinausdringe, ist der unaussprechlich schmerzliche Anlaß des Todes unseres Professors und Pastors Ohrt. Im J. 1843 wurde nämlich Professor Ohrt zum Prediger der angeln'schen Gemeinde zu Ligrus ernannt und stand auch in diesem Berufe, für den er schon lange eine besondere Vorliebe hegte, in anerkannter gesegneter Thätigkeit. Während der letzten Jahre nun hatte sich Ohrt möglichst von allem politischen Wesen fern gehalten und war auch, während sehr viele Prediger flüchteten, bei seiner Gemeinde geblieben, entschlossen, allen harten Konsequenzen der dänischen Okkupation sich zu unterwerfen. Das hat er auch ausgeführt, so lange, bis ihm sein Herz gebrochen ist. Ohrt ließ Alles über sich ergehen, bis ihm durch das bekannte Edikt befohlen wurde, die dänische Schul- und Kirchensprache in seiner Gemeinde einzuführen.

*) Aus der „Darmstädter Allgemeinen Kirchenzeitung" Nr. 95 vom 19. Juni 1851.

Da war das Maaß seiner Fügsamkeit erfüllt; er protestirte gegen dieses Ansinnen. Damit war aber auch das Maaß seiner Kraft erfüllt; er erkrankte heftig und nach wenigen Wochen verschied er sanft und friedevoll, beweint von seiner Wittwe und sechs unversorgten Kindern. Dieser Erzählung will Referent weiter Nichts hinzufügen, als die folgende Bittschrift, welche von allen selbstständigen Mitgliedern der Gemeinde Ligrus ohne Ausnahme, in welcher Gemeinde eben der treue Hirte sein Leben gelassen hat, während des dänischen Terrorismus unterschrieben und an das betreffende Departement in Flensburg in der irrigen Voraussetzung eingereicht worden ist, daß sie von diesem Seiner Majestät würde vorgelegt werden. „Die gehorsamst unterzeichneten Eingesessenen des Kirchspiels Ligrus sind in große Sorge und Unruhe versetzt durch eine Maaßregel der Herren Visitatoren in der Propstei Flensburg, wonach in Zukunft die dänische Sprache Schul- und Kirchensprache in dieser Gemeinde seyn soll. Sämmtliche Gemeindeglieder sehen in dieser Maaßregel eine Quelle unsäglichen Unheils. Sie wagen daher die unterthänigste Bitte: Ein hohes Departement des Innern wolle gütigst anzuordnen geruhen, daß eine Veränderung der Schul- und Kirchensprache in der Gemeinde von Ligrus nicht vorgenommen werde. Zur Unterstützung dieser Bitte erlauben wir uns Nachstehendes anzumerken. Wie seit Jahrhunderten der Gottesdienst in unserer Kirche in deutscher Sprache gehalten worden ist, so ist auch bei der Stiftung der Volksschulen dieser Gemeinde dieselbe Sprache als Lehrsprache eingeführt. In Uebereinstimmung hiermit sind denn auch alle unsere Erbauungs- und Andachtsbücher von der Bibel bis zum kleinen luther'schen Katechismus hin in dieser Sprache abgefaßt. Diese Sprache, wenn gleich in platter Mundart, ist auch Volkssprache bei uns; deutsch reden wir zu unserem Gesinde, wie zu unsern Kindern, in unseren Familien, wie in unseren Versammlungen, in deutscher Sprache kommen die tiefinnersten Gedanken und Wünsche der Seele uns zum Bewußtseyn, in dieser Sprache beten wir zum himmlischen Vater. Würde uns nun eine fremde Sprache zur Schul- und Kirchensprache gemacht, so würde damit eine Scheidewand errichtet zwischen Schule und Haus, zwischen der Gemeinde und dem Gotteshause. Wir könnten hinfort nicht mehr bei öffentlichen Prüfungen der Fortschritte unserer Kinder uns erfreuen, denn wir verstünden nicht ihre Sprache. Nutzlos würde es seyn, wollten wir künftig noch wie bisher un-

sere Kinder schon zu Hause mit einiger Lesefertigkeit für die Schule ausrüsten, die Schule könnte ja keinen Gebrauch davon machen; nicht mehr könnten wir dann in Krankheits- und anderen Verhinderungsfällen nach Kräften des Lehrers Stelle vertreten. Schule und Haus könnten dann nicht mehr Hand in Hand gehen. Und dieses traurige Verhältniß würde nicht mit unserer Zeit aufhören, viele Generationen hindurch würde der bedauernswerthe Zustand bestehen, daß die Kinder neben ihrer Muttersprache eine fremde erlernen müßten, um sich die für's Leben nöthigen Kenntnisse zu verschaffen. Es wird dem hohen Departement nicht entgehen, wie hierdurch das Interesse für die Schulsache endlich ganz erkalten und auch das Gotteshaus veröden müßte. Aber die Regierung Seiner Majestät unseres Königs und Herrn wird nicht zugeben, daß auf solche Weise der sittlich-religiöse Zustand dieser Gemeinde untergraben würde. Daher dürfen wir mit fröhlicher Zuversicht einer gütigen Gewährung unserer Bitte entgegensehen und uns unterzeichnen als einer königl. Behörde treugehorsamste Unterthanen."

* 108. Theodor Christian Friedrich Enslin,

Buchhändler zu Berlin;

geb. im J. 1787, gest. den 22. Mai 1851.

Er war zu Klein-Sulz bei Ansbach geboren. Sein Vater, ein Landprediger, starb, ehe der Knabe 6 Jahre alt war; die Mutter sah sich plötzlich in große Bedrängniß versetzt und genöthigt, den Ort zu verlassen; aber die Sorge um die Erziehung ihres Sohnes sollte ihr unerwartet abgenommen werden. Als der neue Pfarrer einzog und sie ihm das Haus übergab, fragte sie, wie im Scherze: „Wollen Sie nicht auch den Knaben mit übernehmen?" Er erwiederte: „Ist's Ernst? Ich will es gern thun." So blieb das Kind in seinem Geburtshause und die Mutter hatte ihr so schnell gefaßtes Zutrauen zu dem Nachfolger ihres Mannes nie Ursache zu bereuen; ihr Sohn erhielt eine gewissenhafte Erziehung, wie sie sonst nur väterliche Fürsorge zu geben vermag. Als die Knabenzeit vorüber war und gefragt werden mußte, was nun weiter aus ihm werden sollte, war schon wieder für ihn gesorgt. Seine einzige Schwester kam, um seiner Einsegnung beizuwohnen. Im Postwagen, ihr gegenüber sitzt ein älterer Mann, der bald Gespräch mit ihr anknüpft. Er fragte

das Mädchen nach dem Zweck ihrer Reise, dann nach dem Alter ihres Bruders und was er werden wolle? und hätte er Lust zum Buchhandel, so solle er nach Stuttgart kommen, er, der Buchhändler Löflund *), wolle ihn in die Lehre nehmen. Und so geschah es; der Knabe ergriff das Anerbieten mit Freude, da er vorher nur einen Schreiberdienst in Aussicht hatte. Die Lehrjahre in Stuttgart waren nicht eben leicht; zu den Pflichten der eigentlichen Berufsthätigkeit gesellten sich damals noch unzählige häusliche Verrichtungen, welche heut zu Tage der Magd oder dem Diener überlassen bleiben. Eine sich der sittlichen Kraft bewußte Natur ward durch solche äußere Hemmnisse indessen nicht so leicht unterdrückt, ja es möchte fast den Anschein gewinnen, als ob diese gerade dazu dienten, dem Geiste eine größere Elasticität zu geben und sein Ziel mit um so vesterem Willen zu verfolgen. Die Schulbildung, welche E. auf dem Lande erhalten hatte, war doch nur eine unzureichende gewesen und er selbst war Derjenige, welcher dieß am Besten fühlte und unablässig bemüht war, sich durch eigene Thätigkeit fortzubilden. Wenn er des Abends müde von dem Geleisteten seine Bodenkammer betrat, dann wurde ein nützliches Buch vorgenommen und zu der Erweiterung der Realkenntnisse noch die Erlernung der lateinischen und neueren Sprachen hinzugefügt. Je schwieriger die Erreichung derselben war, um so vester blieben sie auch in ihm haften. Nach beendeter Lehrzeit erhielt er eine Stelle bei G. Kummer in Leipzig, dann in der dieterich'schen Buchhandlung in Göttingen. Mit meheren der dort studirenden jungen Männern wurde er genauer bekannt und es entwickelten sich hieraus freundschaftliche Beziehungen, die ihn bis an das Ende seines Lebens geleiteten. Dem Aufenthalt in Göttingen folgte die Annahme einer Stelle bei Sander **) in Berlin. Hier, wie bei seinen früheren Principalen, erwarb er sich ein unbedingtes Vertrauen und nur ungern wurde er 1817 entlassen, als er sich einen eigenen Heerd gründen wollte. Er errichtete in demselben Jahre eine neue Handlung, welche bald eine der geschätztesten Firmen im gesammten deutschen Buchhandel wurde. Im Hause des Gymnasialdirektor Spilleke ***) machte er die Bekanntschaft seiner späteren Frau, mit welcher ihn eine langjährige glückliche

---

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 79.
**) — — — — 3. — — — — S. 146.
***) — — — — 19. — — — — S. 515.

Ehe vereinigte. Die Thätigkeit E.'s, welcher ein zweites Geschäft in Landsberg a. d. Warthe errichtet hatte, wurde durch die Herausgabe wissenschaftlicher Kataloge eine sehr segensreiche. Mit dem größten Fleiß ordnete und sichtete er das zerstreute Material und die Zuverlässigkeit der Angaben machte diese Kataloge bald zu einem für den Gelehrten wie für den Buchhändler gleich unentbehrlichen Hilfsmittel. Ein lästiges Uebel zwang E. im Jahr 1827 zum Verkauf seiner Sortimentshandlung; es war dieß der sogenannte Schreibekrampf, welcher ihn verhinderte, die Feder vest in der Hand zu halten. Diese Erscheinung war damals eine ganz neue; später sind mehere Fälle bekannt geworden, bei denen die angestrengtesten ärztlichen Versuche ein ebensowenig günstiges Resultat geliefert haben, wie bei E. Seine Thätigkeit wendete sich nun ausschließlich dem Verlag zu und eine Reihe von Werken, namentlich aus dem Gebiete der Medicin und Chirurgie, gingen aus demselben hervor, welche epochemachend für die Wissenschaft waren. Wir rechnen hierher die Schriften von Rust *), Berendt **), Dieffenbach ***), Großheim †), Hecker, Ideler ††), v. Siebold †††), Troschel u. A. Bei allen seinen Unternehmungen war E. frei von jeder krämerischen Auffassung des Geschäftes und so manches Buch wurde von ihm in Verlag genommen, weil es der Wissenschaft zur Zierde gereichte, obgleich der materielle Verlust leicht vorauszusehen war. Die Bearbeitung der Kataloge ging in die Hände seines ehemaligen Schülers und lieben Freundes, Wilh. Engelmann, in Leipzig über, welcher fortwährend bemüht ist, solche dem jedesmaligen Standpunkt der Wissenschaft entsprechend umzuarbeiten und auf alle Specialfächer auszudehnen. Im J. 1832 begann die Herausgabe der „medicinischen Zeitung des Vereins für Heilkunde in Preußen", 1847 die „Zeitschrift für das gesammte Gymnasialwesen", 1850 die „Annalen des königl. Charitée-Krankenhauses zu Berlin", welche genannte drei Zeitschriften noch immer ihren ungestörten Fortgang haben. War E. sonach bemüht, seinen Verlag durch neue und gediegene Unternehmungen fortwährend zu erweitern, so

*) Dessen Biogr. s. im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 1306.
**) — — — 28. — — — — S. 35.
***) — — — 25. — — — — S. 863.
†) — — — 22. — — — — S. 29.
††) — — — 20. — — — — S. 527.
†††) — — — 6. — — — — S. 572.

verlor er doch dabei das Interesse des gesammten deutschen Buchhandels und der Literatur niemals aus den Augen. Sein Bestreben war stets darauf gerichtet, seine Kräfte dem allgemeinen Nutzen dienstbar zu machen. Auf den verschiedensten Feldern hat er dieß bethätigt. Die schriftstellerischen Eigenthumsrechte waren vor einigen Decennien noch wenig geschützt; die Zerrissenheit unseres deutschen Vaterlandes machte sich auch hierin geltend, ein in Preußen erschienenes Buch wurde in Baden und Würtemberg ungescheut nachgedruckt und dem Autor wie dem Verleger wurden die Früchte ihrer Arbeit entzogen. Dieser Piraterie sollte mit aller Entschiedenheit entgegengetreten werden. Der Börsenverein in Leipzig, als dessen Vorsteher E. viele Jahre thätig war, suchte einen neuen Zustand herbeizuführen. Männer, wie Fr. Perthes *) von Hamburg, G. Reimer **) und Duncker aus Berlin, Fr. Frommann von Jena waren es hauptsächlich, welche im Verein mit E. sich dieser Aufgabe unterzogen. Ihrer Anregung und Wirksamkeit verdanken wir hauptsächlich das Erscheinen des „Bundesgesetzes vom 11. Juni 1837 zum Schutze des literarischen Eigenthums", welches von Schriftstellern wie Buchhändlern gleich freudig begrüßt wurde und dessen segensreiche Wirkungen sich bald herausstellten. Es war nicht das bloße kaufmännische Interesse, welches jene Männer bei ihren Bestrebungen leitete; es lag ihnen ebenso die Förderung der Literatur am Herzen, welche nicht als eine äußere Erscheinung, sondern als der Ausdruck des innersten Wesens und der geistigen Kraft eines Volkes zu betrachten ist. 1834 wurde der Grundstein der Buchhändlerbörse in Leipzig gelegt, worauf 1836 die Einweihung des neuen Gebäudes folgte. Von dem Könige von Sachsen wurde bei dieser Feier der sächs. Civil-Verdienstorden an E. verliehen, während ihm die Stadt Leipzig das Diplom als Ehrenbürger übersandte. 1838 wurde E. zum Mitglied des königl. preuß. literarischen sachverständigen Vereins ernannt. Sein klares Urtheil in schwierigen Nachdrucksprocessen machte seine Mitwirkung zu einer höchst ersprießlichen und die vom Professor Heydemann herausgegebenen Gutachten des genannten Vereins enthalten viele von E. mit scharfem judicium verfaßte Referate. Als Vorsteher des Vereins zur Unterstützung hilfsbedürftiger Buchhändler, deren Wittwen und Waisen, fand E.

*) Dessen Biogr. s. im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 461.
**) — — — 20. — — — — S. 352.

unzählige Gelegenheit, sein warmes, jeder Hingebung fähiges Gemüth zu bethätigen; Niemand, der sich in Kummer und Noth an ihn wandte, wurde ohne Trost und Unterstützung entlassen und die linke Hand durfte bei ihm nicht wissen, was die rechte that. Die Konferenzen dieses Unterstützungs-Vereins, an welchen die E. befreundeten Kollegen, E. S. Mittler, Ferd. Müller, L. Oehmigke und Winckelmann Theil nahmen, waren Stunden wahrhafter Erbauung; bei Allen zeigte sich die treuste Hingebung für den schönen Zweck, den Unglücklichen und Bedrängten Hilfe zu leisten. Daß ein solcher Mann wie E. nicht nur die Hochachtung, sondern auch im vollsten Sinne des Wortes die Liebe aller Derer genoß, welche in näheren oder ferneren Beziehungen zu ihm standen, bedarf kaum der Erwähnung; ohne Neider und Hasser stand er da und wohl Niemand im gesammten Buchhandel könnte sagen, daß er ihm nicht in irgend einer Weise zu Dank verpflichtet sey. Im Oktober 1850 feierte E. das Fest seiner 50jährigen buchhändlerischen Thätigkeit, bei welcher Gelegenheit ihm von dem Könige von Preußen der rothe Adlerorden vierter Klasse verliehen wurde. Die philosophische Fakultät der berliner Universität ernannte ihn zum Doctor honoris causa und ließ ihm durch die Professoren Dove und Lichtenstein das Diplom überreichen, in welchem es von ihm heißt: honestatis in librorum commerciis experiendae exemplo aliis commendandae auctor gravissimus, vir de re libraria et bibliographica scriptionibus multis variisque insigniter meritus. Die Korporation der berliner Buchhändler beschloß, das Jubiläum E.'s durch ein allgemeines Festmahl zu feiern; die Betheiligung an demselben war eine überaus zahlreiche und die froh bewegte Stimmung gab von der allseitigen Liebe Zeugniß, deren sich der Jubilar erfreute. Bald nach diesem frohen Feste wurde E. von einer bedenklichen Krankheit ergriffen, welche rasch vorschreitend seiner irdischen Laufbahn am obengenannten Tage ein Ziel setzte. Sein Andenken lebt in dem Herzen Unzähliger fort und wird stets ein gesegnetes bleiben.

---

109. Andreas Dürscheidt,

Hauptlehrer an der Pfarr-Knabenschule zum h. Gereon zu Köln;
geb. im J. 1812, gest. d. 22. Mai 1851 *).

D. war geboren zu Deutz und trat 1826, mit guten Elementar-Kenntnissen ausgerüstet, in den Präparanden-Kursus zu Köln. Mit allem Fleiße bereitete er sich hier vier Jahre lang vor zur Aufnahme in das Lehrerseminar, dessen zweijährigen Kursus er in den Jahren 1830—1832 absolvirte. Wie der Selige von Anfang an durchdrungen war von der Wichtigkeit des Amtes, zu dem er sich berufen fühlte, und mit welcher Sorgfalt er der Vorbereitung zu demselben oblag, das beweisen nicht nur sein in jeder Hinsicht glänzendes Seminarzeugniß und die erworbene Hochachtung Seitens der Seminarlehrer, sondern auch, und noch vielmehr das lebendige Zeugniß, das er tagtäglich in der Praxis, in der Schule, unter seinen Amtsbrüdern und im Leben überhaupt von sich ablegte. In der Domschule zu Köln, wo er gleich nach dem Austritt aus dem Seminar zwei Jahre als Hilfslehrer stand, dann in Liblar als Lehrer und seit 1839 in Köln als Hauptlehrer an der Pfarr-Knabenschule zum h. Gereon: allenthalben hingen die Schüler mit der herzlichsten Liebe an ihm, da er in der That ihr Lehrer war in voller Bedeutung des Wortes. Unter Allem, was ihn zum ausgezeichneten Jugendlehrer machte, steht obenan sein Beispiel in Ausübung der Pflichten seiner heiligen Religion, in der Liebe zur Wahrheit und Gerechtigkeit, in dem rastlosen Streben nach eigener Ausbildung und Vervollkommnung und in der gewissenhaften Erfüllung seiner Berufspflichten. Unter den Schülern seiner Schule, wie unter denen des Präparanden-Kursus hat er sich das ehrenvollste Andenken gesichert; nicht minder aber auch bei seinen Kollegen, namentlich in dem kölner Lehrervereine. Wie aus Einem Munde geben Alle ihm das Zeugniß: „Seine Liebe war duldsam, sanft und ohne Neid, er that nicht unbescheiden und blähte sich nicht auf; er suchte nicht das Seinige, sondern aus allen Kräften, was des Amtes war und seines Standes Wohl betraf"; daher mußte er denn auch stets, wo es Vereins- oder Amtszwecke galt, unter ihren Mitarbeitern und Vertretern seyn. Bleibend und ehrenvoll ist sein An-

*) Nach „Kölnische Zeitung." 1851. Nr. 132.

denken bei Allen, die den Theuren kannten; dafür bürgen auch die Theilnahme und die Thränen bei seiner Beerdigung. Nicht nur Verwandte, Schüler und Kollegen, auch mehere Mitglieder seiner vorgesetzten Behörden und eine große Anzahl Aeltern hatten, troß des unwirthlichsten Wetters, es sich nicht versagen können, dem Heimgegangenen das letzte Geleit zu geben. Er hatte sich verehelicht am 24. Juli 1843 mit Elise Bendermacher aus Lechenich, die er nebst fünf Kindern in tiefster Trauer hinterläßt. Was er diesen war, wie er für sie lebte und wirkte, das läßt sich wohl fühlen, aber nicht in Worten ausdrücken.

* 110. Johann Wilhelm Jakob Bornemann,

königl. preuß. General-Lotterie-Direktor zu Berlin;

geb. d. 2. Febr. 1767, gest. d. 23. Mai 1851.

Gardelegen in der Altmark war sein Geburtsort. Von seinen Lebensumständen ist wenig mehr bekannt geworden, als daß er sich nach vollendeter Schulbildung der Jurisprudenz widmete. Späterhin erhielt er in Berlin die Stelle eines General-Lotterie-Direktors. Er war ein Mann von reger Thätigkeit und sehr gewissenhaft in der Erfüllung seines Berufs. In Mußestunden beschäftigte er sich mit literärischen Arbeiten, die sich durch lebendige Darstellung, Scharfblick und gereifte Erfahrung empfahlen. Für die scherzhafte Poesie besaß er ein mehr als gewöhnliches Talent. Seine plattdeutschen Gedichte im Dialekte der Mark Brandenburg geschrieben, den er mit Meisterschaft beherrschte, waren reich an Witz und Laune. In meheren derselben, unter andern in den sehr gelungenen Gedichten: „Esau und Jakob“ und in dem „Koncert zu Groß-Schöppenstädt“ hatte er mit vielem Humor manche treffende Züge aus dem wirklichen Leben erweckt und namentlich dem alttestamentlichen Gemälde dadurch einen scherzhaften modernen Anstrich gegeben. — Seine Schriften sind: Gedichte in plattdeutsch. Mundart. Berlin 1810. 2 Bde. 4. Aufl., mit des Verfassers Bildniß. Ebds. 1827. — Ueber d. gymnast. Uebungen in der Hasenhaide. Ebds. 1811. M. Kpfrn. — Lehrbuch f. die allg. Verbreitung der von F. L. Jahn wieder erweckten Gymnasiastik. Ebds. 1814. — Einblicke in England u. London im J. 1818. Ebds. 1819. — Von Rechtsgeschäften überhaupt u. s. w. für angehende Praktiker. Ebds. 1825. — Natur- u. Jagdgemälde. Leipz. 1827. — Aufsätze u. Abhandlungen lie-

ferte B. für mehere Zeitschriften; auch verfertigte er einzelne Gesänge für die Liedertafel Zelter's *).

Jena. Dr. Heinrich Döring.

111. Dr. Karl Christoph Traugott Friedemann Göbel,

kais. russ. Staatsrath und Professor der Chemie zu Dorpat;

geb. den 21. Febr. 1794, gest. den 26. Mai 1851 **).

Dorpat, die äußerste deutsche Universität Europa's, während die übrigen russischen Universitäten das deutsche Idiom in den Vorträgen nicht zulassen, ist gleich wichtig für das deutsche Vaterland und für Rußland. Beide verbinden sich hier und reichen sich hier schwesterlich die Hand. Dorpat ist noch ein Theil der goldnen Kette, wodurch der Geist Peter des Großen den Osten und den Westen Europa's verband, die Brücke der Civilisation für unzählige Völker des innern Rußland und seiner weitschichtigen, nach Asien, ja selbst nach Amerika hinüberreichenden Provinzen und ist das Institut, auf welchem für die anderen Universitäten Rußlands seit seinem kurzen Bestehen nicht weniger als 85 Professoren in allen Fächern gebildet wurden. Darum war Dorpat von Alexander I. mit kaiserl. Munificenz reicher ausgestattet, als alle übrigen Universitäten des russ. Reichs und noch jetzt genießen die Professoren hier größere Begünstigungen, als auf irgend einer andern höheren Lehranstalt Rußlands. Mit Recht kann daher auch erwartet werden, daß die ausländischen, dort angestellten Professoren sich den Bedürfnissen des russischen Reichs anschließen, wenn sie darum auch nicht ihr Vaterland vergessen müssen und daß sie alle ihre Kräfte der Wissenschaft zuwenden, welche zu verbreiten sie berufen sind. Ein solcher Professor war G., geboren zu Niederrosla in Thüringen. Sein Vater war ein unbemittelter Pastor, Johann Jakob Friedemann Göbel, sein Großvater, Christoph Friedrich Göbel, gleichfalls Pastor in Thüringen, und sein Urgroßvater, Wendelinus Göbel aus Vippach-Edelhausen im Weimarischen, welcher unter dem uslar'schen Regimente dienend im J. 1713 bei der Vertheidigung Landau's durch eine französ. Bombe seinen Tod fand. Von mütterlicher Seite läßt sich sein Stamm noch viel

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 382.
**) Nach der „Illustrirte Zeitung" 1851. Nr. 482.

weiter in die Vorzeit verfolgen, da seine Mutter, Johanna Christ. Traugott Schwartz, die Tochter des Superintendenten Schwartz in Frauenprießnitz war, und seine Großmutter, Magdalena Elisabeth, geb. Worms, einerseits von der aus der Champagne im XVII. Jahrhundert nach Kurhessen gekommenen Familie des André Paulini, Oberstlieutenant der hess. Truppen, andererseits von der vor und in der Reformation berühmt gewordenen himmel'schen Familie, welche schon im XIV. Jahrhundert kräftig mit Wort und Schrift für den Glauben focht und namentlich von Joh. Himmel, in dem göbel'schen Stammbaume „vir antiquae fidei“ genannt, aus Wächtersbach am Rhein und von Johann Himmel, einem der ersten Professoren der Theologie in Jena († 1642), abstammte. — Diese Abstammung von Streitern für Vaterland und Religion, wohlbewahrt in den Familienpapieren G.'s, scheint auf die ganze Richtung seines Geistes und Wirkens nicht ohne bedeutenden Einfluß geblieben zu seyn und der in seiner Familie, sowohl bei männlichen, als weiblichen Mitgliedern derselben, öfter vorkommende Vorname „Traugott“ war eine tägliche Mahnung auch für ihn, so daß sein Wahlspruch: „Omnia cum deo; nihil sine eo“, obgleich er nicht Theolog und selbst von den Theologen der neuen Richtung oft verkannt war, ihm stets bei allen seinen Handlungen vor Augen schwebte. Ein ähnlicher Wahlspruch Friedemann G.'s, den er auch in der schriftlichen letzten Ermahnung an die Seinigen, seiner Familie empfiehlt: „Trau auf Gott, thue recht und scheue Niemand“, charakterisirt ebenfalls sein ganzes Leben. Auch das leichte und ritterliche franzöſ. Blut, verbunden mit dem Blute ächter Deutschheit, offenbarte sich bei G. in seinem ganzen Wesen. Von seinen frommen und sehr gebildeten Aeltern zum dereinstigen Pastor bestimmt, wurde er in den ersten Jahren seiner Jugend bis zum Jahr 1807 blos von seinem Vater und dem Schulmeister des Dorfs im Lesen, Schreiben, im Lateinischen, Griechischen und in der Musik unterrichtet und den Küster unterstützte er als Knabe schon bei'm Orgelspiel und im Singen bei der damals noch üblichen Kurrende. Nachdem der Vater nach Pfiffelbach versetzt, im Jahr 1806 von den Franzosen ausgeplündert war, behielt derselbe kaum so viel übrig, um für die weitere Erziehung des doch nun auch einer höheren Bildung bedürftigen, geliebten Sohnes zu sorgen; aber dennoch sandte er ihn auf die Schule zu Buttstedt, wo der Rektor Muncke ihm im Lateinischen, Griechischen und anderen

Wissenschaften fortbildete. Bei seinem ausgezeichneten Fleiße und leichter Fassungskraft übersprang er auf dieser Schule bald viele seiner Mitschüler, so daß er schon im J. 1809, 15 Jahre alt, zur Universität reif war. Die unzureichenden Mittel seiner Aeltern, ihn dort zu erhalten, bewogen ihn aber, eine Einladung seines Oheims, Dammann *) in Eisenach, Apothekerlehrling bei ihm zu werden, anzunehmen. Nun wandte er sich ganz den Naturwissenschaften zu und stahl gegen den Willen seines Principals die ihm von Pillendrehen, Tütenmachen und andern Handarbeiten übrige Zeit zum Botanisiren in den frühesten Morgenstunden und zu chemischen Experimenten bis tief in die Nacht oben auf dem Kräuterboden, welcher oft in Gefahr war, von ihm angezündet zu werden. Ein Paar Schüler von Tromsdorff **), welche in derselben Apotheke mit ihm lebten, unterstützten ihn mit ihren Kenntnissen und Fertigkeiten und fachten seinen Eifer für die Chemie als Wissenschaft noch mehr an. Schon früher hatte der alte Rektor Muncke dem damals noch jungen G. zugerufen: „Werden Sie nicht so ein purus putus Apothekerus, Sie müssen Professor werden." Jetzt trieb ihn sein Streben nach dem Höheren, trotz der beschränkten Mittel, die ihm seine Aeltern gewähren konnten, dennoch auf die Universität nach Jena und sein Gottvertrauen bewährte der Umstand, daß er bald auch dort Gönner und Freunde fand, welche ihn unterstützten; was um so nöthiger war, da kurz nach seiner Ankunft in Jena, im J. 1813, seine Aeltern auf's Neue von den fliehenden Franzosen ausgeplündert wurden. Als aller Wege kundig, hatten die Franzosen ihn gezwungen, zu Pferde ihnen als Führer zu dienen; aber kaum war er im Freien, so gab er seinem Pferde die Sporen und kam noch zu rechter Zeit, um verkleidet unter dem Scheine Eines, welcher mit plünderte, den Aeltern ihre besten Sachen zu erhalten. Ein brennender Haß gegen die Unterdrücker Deutschlands führte ihn in den Verein der damals erwachenden jungen Burschenschaft, welche das Vaterland von jedem Drucke befreien wollten, später aber seiner Ueberzeugung nach zu weit gingen, worauf er sich von ihr wieder trennte und in Weimar in die dortige Freimaurerloge Amalia trat. Ein Jüngling von 19 Jahren, kräftig gebaut, kühn in Gefahren, mit offenem, stets heitern Antlitz, für alles Gute und Schöne enthusiasmirt,

*) Dessen Biogr. siehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S 1082.
**) — — — 15. — — — — S. 341.

ein guter Redner, einer der Ersten auf dem Fechtboden, aber auch zugleich durch seine früheren Verhältnisse wissenschaftlich mehr gebildet, als viele Andere seines Alters, fand er viele Freunde und Gönner und die erste öffentliche Ehre, welche ihm schon im ersten Jahre seiner Studienzeit widerfuhr, war nach einem öffentlichen Vortrage über einen mineralogischen Gegenstand seine Aufnahme als Mitglied der in Jena gebildeten mineralogischen Gesellschaft. Döbereiner*) nahm den an chemische Experimente gewöhnten jungen Mann gern als Famulus an und gewährte ihm dadurch nicht unbedeutende, auch pekuniäre, Hilfsmittel und da Goethe**) damals oft nach Jena kam, Theils um selbst Experimente für seine Farbentheorie zu machen, Theils um neuen Experimenten Döbereiner's beizuwohnen, so lernte auch dieser den jungen Praktikus kennen und empfahl ihn dem Großherzoge Karl August***), welcher ihn durch ein Stipendium unterstützte, während er bei den Professoren Lenz †), Oken ††), v. Münchow, Bachmann, Fries †††) und Luden*) sich in den übrigen Wissenschaften weiter ausbildete. Sein musikalisches Talent, welches er auf dem Klavier und auf der Geige fast ohne Unterricht zu einer Alle ansprechenden Lieblichkeit im Spiele ausgebildet hatte, sein schöner Tenor im Gesange, seine Fertigkeit im Tanze und seine Bekanntschaft mit allen bellettristischen Schriftstellern der neueren Zeit, sowie der Ruhm, den er als Gelehrter sich zu erwerben begann, machten ihn auch zum Liebling der Damen. Von seiner Seite erhielt die Palme jedoch seine Kousine, Amalia Hermann, die nicht unbegüterte Tochter eines Apothekers in Eisenberg, mit der er sich schon als Student im J. 1816 verlobte und im Jahr 1818 vermählte. Diese Liebe gab seinen Bestrebungen eine ernstere Richtung und höhere Weihe. Er besuchte jetzt auf einer Reise verschiedene technische Anstalten Sachsens, Thüringens und Preußens und unternahm, um einen eigenen Heerd zu gründen, im Jahr 1818 die Pachtung der Hofapotheke in Jena, welche bis dahin sein Oheim Schwartz gehabt hatte, dann promovirte er den 18. Jan. 1819 als Doktor der Philosophie, habilitirte sich als Privatdocent für das Fach der techni-

*) Dessen Biogr. s. im 27. Jahrg. d. N. Nekr. S. 233.
**) — — — 10. — — — S. 197.
***) — — — 6. — — — S. 465.
†) — — — 10. — — — S. 124.
††) Dessen Biogr. s. im gegenw. Jahrg. des Nekr. unter d. 11. Aug.
†††) Dessen Biogr. s. im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 733.
*) — — — 25. — — — S. 375.

schen Chemie und Pharmacie und eröffnete nach dem Muster des tromsdorff'schen Instituts in Erfurt selbst in Jena ein pharmaceutisch-chemisches Institut, in welchem in kurzer Zeit 38 junge Männer aus allen Gegenden Europa's Wohnung, Kost und Unterricht erhielten und seinen Ruhm nach allen Seiten hin vermehrten. Der früher fast ganz mittellose Student hatte nun schon eines der größten Häuser in Jena und eine Einnahme, welche sich mit der der meisten Professoren Jena's messen konnte. Von der Zeit seiner Promotion an betrat er auch seine schriftstellerische Laufbahn. Er begann sie mit seinen Grundlinien der pharmaceutischen Chemie und Stöchiometrie, Jena 1821, ursprünglich hauptsächlich nur für seine speciellen Zöglinge und Zuhörer geschrieben, welches Werk überall gut aufgenommen, im J. 1822 unter dem Titel: Handbuch ꝛc. schon eine neue verbesserte Auflage erlebte und auf fünf Universitäten als Leitfaden zu Vorlesungen und zum Unterricht für junge Pharmaceuten benutzt wurde. Diesem Werke folgte im J. 1824 seine: Arzneimittel-Prüfungslehre ꝛc., worauf die Regierung ihm die Revision sämmtlicher Apotheken des Großherzogth. Weimar-Eisenach übertrug, sowie die Ausführung gerichtlich polizeilich-chemischer Untersuchungen. Auch in diesen wichtigen Geschäften den Erwartungen der Regierung entsprechend, ernannte diese ihn im Jahr 1825 zum außerordentlichen Professor der Chemie und als solcher schrieb er, trotz der sich nun häufenden Vorlesungen, welche vielen Beifall fanden, im J. 1826 eine kleine Schrift über die Einrichtung seines pharmaceutischen Instituts und im Jahr 1827 und 1828 sein Prachtwerk „Die pharmaceutische Waarenkunde", worin die wichtigsten officinellen Gewächse so naturgetreu in den verschiedensten Abstufungen ihrer Güte in Farben dargestellt sind, daß jeder Apotheker bei'm Einkaufe der Medicinalwaaren sich darnach richten konnte. Vier Hefte in Großfolio kamen bald nach einander heraus und fanden trotz des hohen Preises bedeutenden Absatz. Er brach der Wissenschaft hierdurch eine völlig neue Bahn und da er außer dieser großen Schrift noch eine Menge kleiner Aufsätze über specielle chemische, immer in die Praxis einschlagende interessante Untersuchungen in Buchner's Repertorium, in den Verhandlungen der großh. badenschen Landwirthschafts-Gesellschaft und in Tromsdorff's und Schweigger's Journalen veröffentlichte, so konnte es nicht fehlen, daß er auch das Auge vieler entfernten Gelehrten auf sich zog. So wurde er in dieser Zeit im J. 1821 zum Mitgliede des Apothekervereins zu Jena, 1822 des phar-

maceutischen Vereins zu Bayern, 1824 der Société Royale des beaux arts et literature de Gand ernannt und viele Mitglieder der würzburger Universität wünschten ihn als ordentlichen Professor zu sich zu ziehen. Er wurde von dem Senate der Universität gewählt; allein seine Anstellung wurde durch die des Professor Osann *) daselbst vereitelt. Den Aufenthalt in Jena verleideten ihm nun während seiner manchfachen und schwierigen Geschäfte häufige Krankheiten der Seinigen und der Tod vier seiner Kinder bald hinter einander, so wie der seines Vaters im J. 1823, der ihn noch am Meisten an Jena gefesselt hatte. Früher schon manchmal bedeutend erkrankt, fürchtete er selbst, die übermäßige Arbeit nicht lange auszuhalten. An eine Anstellung als ordentlicher Professor in Jena war aber bei den geringen Mitteln der Universität nicht zu denken, da die Hauptprofessur seines Faches noch so ausgezeichnet besetzt war. Unter diesen Umständen erhielt er im Frühlinge des Jahres 1828 einen Ruf als ordentlicher Professor der Chemie nach Dorpat, dessen Stelle durch den Abgang Osann's erledigt war. Ein Gehalt von circa 1500 Rubel Silber, die Aussicht dazu auf bedeutende Honorare und auf besondere Anerkennung bei besonders einflußreicher wissenschaftlicher Thätigkeit, die Idee, dort im Verbande mit andern deutschen Gelehrten, von denen sich Viele, Jeder im Fache seines Wissens, ausgezeichnet hatten, geschützt von einer kräftigen Regierung gegen kleinliche Kabalen, den Plan Peter's des Großen, welcher noch immer aufrecht erhalten wurde, deutsche Bildung und Wissenschaft in dem großen russ. Reiche zu verbreiten, ausführen zu helfen, die Gewißheit, daß der reiche russ. Staat auch das Kabinet und die Sammlungen, welche er für seine Wissenschaft bedurfte, besser ausrüsten konnte, als dieß in Jena möglich war, endlich die Idee, nach 25jährigem Dienste mit seinem ganzen Gehalt in sein Vaterland zurückkehren zu können und auch im Falle seines früheren Todes den Seinigen eine anständige Pension zu sichern — alles Dieses konnte den jungen aufstrebenden Gelehrten wohl veranlassen, mit Begeisterung dem Rufe nach Dorpat zu folgen. Mit vorläufiger Zurücklassung seiner Familie, wegen der Krankheit eines seiner Kinder, langte er den 25. Okt. 1828 in Dorpat an, fand hier, wo damals unter Ewers **) Rektorate das ganze Professoren-Kollegium eine

*) Dessen Biogr. siehe im 20. Jahrg. des N. Nekr. S. 42.
**) — — — 8. — — — S. 789.

Familie bildete, eine so gute Aufnahme, daß er im folgenden Frühjahre sich nach Deutschland zurückbegab, um seine wiederhergestellte Familie, begleitet von den frohesten Hoffnungen für die Zukunft, abzuholen. Mit meheren seiner auch in Dorpat angestellten Landsleute, an welche sich andere Gleichgesinnte anschlossen, mit Erdmann, Dabelow*), Kruse, Schmalz u. A. bildete er einen nicht auf Papier, sondern in den Herzen geschriebenen freundschaftlichen Verein, welcher, von Andern scherzweise die Saxonia genannt, in engerm Freundeskreise von den Geschäften des Tages übrige Zeit oft durch einfache Vergnügungen würzte, dessen Mitglieder auch ihre Pflichten als Lehrer an der Universität durch Vorlesungen zu erfüllen und als Mitbürger der großen literarischen Republik durch manche Schriften oder besondere den Studirenden nöthige praktische Uebungen ihre Schuld reichlich abzutragen suchten. Diese Saxonia bildete oft auch für Andere den Mittelpunkt höherer socialer Genüsse, veredelt durch Vorträge über wissenschaftliche Gegenstände, an welche viele andere Professoren, so wie Studenten und Vornehme der Stadt gern Theil nahmen. Sie veranstalteten oft bei festlichen Gelegenheiten kleine Spiele der Thalia durch ihre Familien und nahmen gern als Direktoren Theil an der für die edlere Ausbildung der Studirenden früher bestehenden so wichtigen akademischen Muße, in welcher auch populäre Vorträge, Musik, Gesang, Tanz und Theater, blos von Studirenden besetzt, mit einander abwechselten. Ausflüge auf's Land zu Wagen und zu Schiff erheiterten oft viele mit einander verbundene Familien und wenn der Geist sich einmal an der Heimathluft wieder erwärmen, die Wissenschaft auffrischen wollte, so gewährten ihnen die Mittel dazu die Ersparnisse ihrer Einnahmen und ein Fonds, den der Kaiser Alexander jährlich für wissenschaftliche Reisen bei der Stiftung der Universität bestimmt hatte. So schuf G. mit seinen Freunden sich seine eigne Welt im Kleinen und in der tschudischen Oase, Dorpat, ein Surrogat für die Kunstgenüsse und das öffentliche heitere Leben der Heimath. G.'s Jovialität, sein offenes Wesen, seine angeborne Höflichkeit, seine geselligen Talente, sein edler Anstand machten ihn auch hier zum Liebling der höheren Gesellschaftskreise, sowie selbst der Bürger, denen er durch sein Wissen und seine Geschicklichkeit als Experimentator gern beistand und ihm zu mancher Verbesserung

*) Dessen Biogr. siehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 384.

seiner Gewerbe Gelegenheit gab. Sein Hauptverdienst als Professor bestand von Anfang an darin, daß er seine Wissenschaft in regelmäßigen Kursen gliederte und eine nicht zu geringe Zeit zu den einzelnen Zweigen derselben ansetzte; dann, daß er mit einem höchst angenehmen lichtvollen Vortrage Experimente verband, welche fast nie verunglückten und dadurch ein vestes Vertrauen auf die Wissenschaft und ihren Nutzen einflößten. Daher kam es, daß seine Vorträge bald zu den besuchtesten von allen gehörten und daß selbst von der Ferne auch ältere Männer herzukamen und jüngere von der Akademie und der Regierung geschickt wurden, um unter ihm sich zu Professoren oder zu höheren Beamteten auszubilden. Er unterließ es zugleich nicht, sich auch durch Schriften und kleinere Aufsätze in verschiedenen in- und ausländischen Journalen auszuzeichnen und lieferte so während seines Dortseyns nicht weniger als 81 größere Schriften und kleinere Aufsätze, Theils das Ganze seiner Wissenschaften und ihrer Nebendisciplinen, Theils die Nebenzweige derselben betreffend. Eine der wichtigsten dieser Schriften, welche er in Dorpat ausarbeitete, war die Beschreibung seiner im J. 1834 unternommenen Reise in die Steppen des südlichen Rußland, einer Reise, deren Beschwerden und Gefahren ihn mehrmals an den Rand des Grabes brachten, die aber auch der Wissenschaft in vieler Hinsicht eine neue Welt eröffnete. G.'s eigne chemische Untersuchungen der Gesundbrunnen, Schlammvulkane, Soolen der großen Salzseen jenseits der Wolga und des Ural, seine hodometrischen Messungen und genaue Aufzeichnungen aller Veränderungen des Weges in den Steppen zwischen der Wolga und dem Jaik, verbunden mit meheren an Ort und Stelle gesammelten Plänen, machten es dem Professor Kruse möglich, darnach eine Karte zu entwerfen, welche himmelweit von den bisherigen, auch den besten russischen Karten dieser Gegend, abstechend, und auch der alten Geographie ein ungeahntes Licht bringend, von da an als Grundlage der Darstellung dieser Gegenden durch Andere diente, ohne daß diese Quelle immer genannt worden wäre. Entomologie, Botanik und Zoologie fanden auf dieser Reise durch G.'s Begleiter, den von ihm als Chemiker gebildeten Claus, einen vortrefflichen Bearbeiter und die Sitten und Gebräuche der in diesen Gegenden wohnenden Nationen fanden einen aufmerksamen Beobachter und eine sie gut darstellende Feder in G. selbst. Diese Reise bildet in G.'s Leben einen merkwürdigen Abschnitt.

27 *

Er hatte Rußland nun noch specieller kennen gelernt, konnte seine Bemühungen von da an noch mehr dem Lande, für dessen Ausbildung in seinem Fache er mit berufen war, anpassen. Er wurde für seine Arbeit glänzend belohnt. Bald nach seiner Reise zum Kollegienrath befördert, erhielt er einen kostbaren Brillantring, dann nach Beendigung seines Werks von der königl. Akademie der Wissenschaften den großen demidow'schen Preis, von dem Könige von Preußen die große goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft und von dem Kaiser von Rußland den St. Annenorden 3. Klasse. Um dieselbe Zeit hatte G. auch Gelegenheit, sich durch populäre Vorträge vor einem gemischten Publikum verdient zu machen. Der Finanzminister Cancrin hatte diese für Landwirthschaft, Technologie, Chemie und Physik gegen eine Entschädigung angeordnet, als Schmalz einen Gewerbeverein im J. 1837 in Dorpat gestiftet hatte, um den Gewerbfleiß durch Wissenschaftlichkeit zu beleben. Schmalz, Göbel und Parrot übernahmen diese Vorträge; um sich aber dazu noch geschickter zu machen und zugleich seine Sohnespflicht zu erfüllen, seine 79jährige Mutter, welche sehnlichst wünschte, den Sohn noch einmal wieder zu sehen, noch einmal in seine Arme schließen zu können, hielt er darum an, eine größere Reise durch Deutschland zu machen, auf welcher er die wichtigsten technischen Anstalten in Augenschein nehmen wollte. Ohne darum gebeten zu haben, erhielt er von der Munificenz der Regierung 3000 R. B. dazu und erreichte beide Zwecke. Seine Mutter schloß kurze Zeit, nachdem sie sich ihres theuren Sohnes nochmals erfreut hatte, ruhig die Augen und mit Kenntnissen und Erfahrungen neu bereichert, begann G. nach seiner Rückkehr im J. 1838 seine populären Vorträge vor beinahe 150 Personen aller Stände, wirkte dadurch viel zur Verbesserung der Gewerbe und fuhr mit diesen nützlichen Vorträgen mit stets wachsendem Beifall bis an's Ende seines Lebens fort. Nun wurde er im Jahr 1839 zum Staatsrath erhoben. Dann schrieb er im J. 1840 sein Handbuch der pharmaceutischen Chemie zu Vorlesungen, dritte ganz neu bearbeitete Auflage und ein kleines für Chemiker, so wie für Historiker und Antiquare gleich interessantes Werk: „Ueber den Einfluß der Chemie auf die Ermittelung der Völker der Vorzeit." Dieß war das Resultat der ihm vom Professor Kruse übergebenen, auf seiner archäologischen Reise gesammelten und aus livischen, kurischen und esthnischen Gräbern ausgegrabenen Bronzen, welche sich als griechi-

sche oder altrömische Bronzen dokumentirten, wenn sie eine Legirung von Kupfer und Zinn, als späterrömische, deutsche und warägische oder byzantinische, wenn sie eine Legirung von Kupfer und Zink zeigten. Die k. russische Regierung bewies G. auch solches Zutrauen, daß mehere auf seiner deutschen Reise von ihm empfohlene Gelehrte als Professoren angestellt wurden, Gelehrte, welche auch nachher sich des Vertrauens des Konseils und der Regierung würdig zeigten. Alles dieses leistete G. inmitten vieler Geschäfte, welche er sonst noch für die Verwaltung der Universität übernahm, mehrmals als Prorektor, Dekan und Mitglied des Direktorium der Universität, als Mitglied des Appellationsgerichts, als Examinator einer großen Menge von Pharmaceuten, welche in Dorpat für das ganze russ. Reich gewöhnlich geprüft wurden, als Docent für andere vakante Professuren, namentlich der Mineralogie, eine Zeit lang als Theilnehmer an dem Unterrichte der jungen Männer, welche von der Regierung nach Dorpat geschickt wurden, um daselbst zu Professoren für die übrigen Universitäten des russ. Reichs ausgebildet zu werden, als erfahrener Rathgeber bei der Errichtung meherer gelehrten und technischen Anstalten, namentlich auch des landwirthschaftlichen Instituts, welches Schmalz in Kusthof errichtete, von wo aus die rationelle Landwirthschaft, durch die Gründung von Gorigorezt und einer Menge von Lehrfarmen, an welchen die Zöglinge Dorpats Direktoren und Lehrer wurden, über ganz Rußland verbreitet wurde und bei der Einrichtung der in Riga errichteten Anstalt zur Bereitung künstlicher Mineralwässer, welche jetzt fast das ganze nördliche Rußland versorgen; — genug unter einer Masse anderer das Wohl des Landes, so wie das Interesse des Einzelnen befördernden Arbeiten bildete G. sein chemisches Kabinet und Laboratorium durch unermüdlichen Fleiß zu einem der besten Europa's aus und seine Vorträge gehörten mit zu den einflußreichsten der Universität, nicht nur für Chemiker von Fach, sondern auch für Kameralisten, Oekonomen, Technologen, Naturhistoriker, besonders aber für Mediciner und Pharmaceuten. Dennoch bildete sein Haus einen der glänzendsten Mittelpunkte des Vergnügens, welches besonders seine liebenswürdige Persönlichkeit im Kreise seiner glücklichen, durch die Geburt dreier Töchter vermehrten Familie gewährte. Auch außer Dorpat und im deutschen Vaterlande fehlte es ihm nicht an Anerkennung, indem seine Schriften überall günstig aufgenommen wurden. In dieser Zeit

wurde er auch (bis zum Jahre 1832) von der Societas Physico-Medica zu Erlangen, von der technisch-pharmaceutischen Gesellschaft in München, von der Société des Antiquaires du Nord zu Kopenhagen, sowie von der liefländischen gemeinnützigen und ökonomischen Gesellschaft in Dorpat, der Societas physico-medica zu Moskau und der pharmaceutischen Gesellschaft in St. Petersburg zum Mitgliede ernannt. Die glücklichen Verhältnisse, in welchen G. bis dahin lebte, sollten bald getrübt werden. Den 9. Nov. 1842 erhielt er für seine vielfachen Verdienste um Staat und Wissenschaft wieder einen kostbaren Brillantring zu derselben Zeit, als mehere unglückliche Ereignisse in Dorpat die Absetzung eines seiner Kollegen und frühern Freundes und den freiwilligen Abgang meherer seiner anderen Kollegen herbeiführten. Da der Beste auch seine Gegner hat, so mischten sich diese beiden Ereignisse zusammen und in einer ausländischen Zeitung wurde die Sache so dargestellt, als wenn er an dieser Absetzung und den folgenden Dienstentlassungen schuld sey, obgleich die Veranlassung eine öffentliche und die Entscheidung blos in den Händen der Oberen, ohne Einmischung irgend eines Mitgliedes der dorpater Universität erfolgte. G.'s Gesundheit hatte schon früher durch seine zu angestrengten Arbeiten gelitten. Jetzt kamen diese Verdächtigungen dazu, die auf seinen Geist höchst niederdrückend wirkten. Dazu kam noch eine officielle Reise nach St. Petersburg wegen Errichtung eines pharmaceutischen Instituts, bei welcher die Regierung seiner Vorschläge bedurfte, mitten im Winter. Er arbeitete dort mit einem besonders dazu niedergesetzten Komité. Der Erfolg war der Beschluß der Krone, die Universität Dorpat mit dieser neuen wichtigen Anstalt zu schmücken, und die Anweisung einer sehr bedeutenden Summe zur Erbauung und Ausrüstung des Instituts; für G. aber war die Folge ein nachtheiliger Einfluß der petersburger Kälte auf seine schon wankende Gesundheit. Obgleich nun Hofrath Siller, bisher Apotheker in St. Petersburg, Direktor des neuen Instituts wurde, so wurde doch G. im J. 1843 auf's Neue in's Ausland geschickt, um alle wichtigen pharmaceutischen Anstalten daselbst in Augenschein zu nehmen, damit das Beste von Allem auf die dorpater Anstalt übertragen werden könne, und um die nöthigen Instrumente dazu zu bestellen. Er unterzog sich 3½ Monat diesem ehrenvollen, aber wegen der Fülle der Geschäfte, welche damit verbunden waren, auch angreifenden Auftrage mit gewohntem Feuereifer, besichtigte und untersuchte die In-

stitute Deutschlands und der Schweiz bei Tage, reiste größtentheils, um keine Zeit zu verlieren, bei Nacht und kam nach einer seine Gesundheit noch mehr erschütternden Fahrt gegen Ende September 1843 schon krank an der russischen Grenze in Tauroggen wieder an. Dort fand er keinen bedeckten Wagen zur Weiterreise; allein um mit dem Termine seines Urlaubs in Dorpat wieder einzutreffen, fuhr er noch in derselben Nacht auf einer offenen Telegge bei schrecklichem Unwetter auf den vom Herbstregen verdorbenen Wegen weiter, seinen Mantelsack zum Kopfkissen nehmend. Er konnte sich unterweges in der Nacht nicht einmal durch eine Tasse Thee erquicken, mußte in Mitau schon ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen, fuhr aber dennoch, wieder die Nächte benutzend, auf dieselbe Art weiter und erreichte Dorpat in der Nacht, wo sein Termin zu Ende war, pünktlich den 24. auf den 25. Sept. Am folgenden Morgen aber, als er seine Rückkehr anzeigen wollte, traf ihn im Konseilzimmer selbst der Schlag. Er wurde auf der rechten Seite gelähmt und sprachlos zu seiner trostlosen Familie gebracht, und erst nach meheren Wochen gelang es den Aerzten, ihn wieder herzustellen, sodaß er erst am 19. Nov. seinen Bericht den Oberen einsenden konnte. Kaum wieder hergestellt, arbeitete G. indeß mit Siller und Abich eifrigst an der vorläufigen Einrichtung des Instituts, dessen gänzliche Ausführung nach seinem Plane jedoch leider! vereitelt wurde. Auch wurde unter seiner Mitleitung der Umbau der botanischen Gewächshäuser veranstaltet. Nun stärkte er sich zum erstenmale im J. 1844 durch den Gebrauch des Seebades in Pernau, benutzte aber auch seinen dortigen Aufenthalt, um daselbst seine kleine Schrift: „Das Seebad bei Pernau" zu schreiben, und in demselben Jahre gab er seine „Grundlehren der Pharmacie" Bd. II. heraus, deren dritter Band 1845 erschien. Als Belohnung für dieses Werk und seine oben angegebenen Verdienste um die pharmaceutische Lehranstalt erhielt er nun den St. Wladimirorden 4. Klasse den 5. Febr. 1846. Alle neue Entdeckungen im Fache der Chemie sogleich mit Eifer ergreifend, beschäftigte sich G. um diese Zeit besonders mit der neuerfundenen Schießbaumwolle. Er fand sogleich die Art der noch geheim gehaltenen Bereitung derselben, machte viele interessante Versuche mit derselben in Verbindung mit einem tüchtigen Schützen und glaubte die Kraft des Präparates mehr beherrschen zu können, als dieß in Deutschland noch möglich war. Während er außerdem den IV. Band seiner pharmaceutischen

Chemie schrieb, wurde er vom kaiserl. russischen Kriegsminister Tschernischew im Winter des Jahres 1846/1847 nach St. Petersburg berufen, um dort Versuche im Großen mit seiner Schießbaumwolle selbst zu leiten. Er folgte dem Rufe und erhielt von dem Kaiser als Zeichen des Wohlwollens 1000 Silberrubel, hatte aber bei diesem neuen Besuche von St. Petersburg und bei den Schießübungen mit grobem Geschütz auf freiem Felde während einer heftigen Kälte wieder einen Theil seiner Gesundheit zugesetzt. Zurückgekehrt arbeitete G. indeß mit gewohntem Fleiße im Fache der Experimentalchemie. Seine auf neue Versuche begründeten Untersuchungen über die Wirkung der Schießbaumwolle hatten zwei ausführliche Berichte zur Folge, welche er dem Kriegsministerium übersandte. Uebrigens beschäftigte er sich hauptsächlich mit Versuchen über die von Liebig angeregten Fleischflüssigkeiten und über eine Methode zur Versilberung und Vergoldung leinener Gewebe, und schrieb seine Agrikulturchemie für Vorträge auf Universitäten und zum Gebrauche für gebildete Landwirthe 2c. Hierauf erhielt er im J. 1849 den St. Annenorden 2. Klasse und wurde Mitglied der landwirthschaftlichen Gesellschaft zu Moskau und der medicinisch-chirurgischen Akademie. Trotz eines nochmaligen Gebrauches des Seebades von Pernau nahm seine Gesundheit in dieser Zeit doch immer mehr ab und häufige quälende Schmerzen im Hinterkopfe machten ihn schon tageweise zu wissenschaftlichen Studien untüchtig Dennoch vermehrte er seine Arbeiten im J. 1850 durch Uebernahme des Unterrichts der Zöglinge der neuerrichteten Veterinärschule in der Chemie auf den Wunsch seines Freundes, des Direktors der Anstalt, Jessen, und nach Siller's Abgange auch des Vortrags der Chemie im pharmaceutischen Institute, bis diese Lehranstalt den 27. Okt. 1850 einen neuen Direktor erhielt. G. klagte bei dieser gar zu großen Beschäftigung, welche ihn zwang, das Vergnügen der Geselligkeit immer mehr abzubrechen, schon oft über Abnahme auch seiner Geisteskraft bei'm Arbeiten, welches man jedoch keineswegs an seinen vollendeten Arbeiten bemerkte und deshalb wenig achtete. In dieser Periode erfolgte wiederum G.'s Aufnahme in mehere gelehrte Gesellschaften: Die pfälzische für Pharmacie und Technik 1842, die Societé roy. des Antiquaires du Nord 1843, den naturforschenden Verein zu Riga 1845, die landwirthsch. Gesellsch. zu Moskau und die medicin.-chirurg. Akademie zu Petersburg 1850. So kam das für ihn und seine Familie verhängnißvolle Jahr

1851 heran. Schon im Januar d. J. traf ihn der zweite Schlaganfall; allein dieser war viel weniger heftig als jener erste nach der anstrengenden Reise im J. 1843, erweckte daher auch keine große Besorgniß seiner Freunde. Er wurde dadurch in seinen vielfachen Kollegien, welche er für die Studirenden, Pharmaceuten, Veterinärschüler und das größere Publikum las, nicht gestört, und beendigte diese gegen Ende des Wintersemesters, ebenso wie die Gradualexamina der abgehenden Studirenden. Die trüben Wolken, welche früher seinen Horizont umnachtet hatten, als Einige ihm die Entlassung meherer seiner Kollegen mit Schuld gaben, waren zerstreut, sein Haus bildete wieder den Mittelpunkt der Freude, seine Familie umgab ihn wie immer ihn innigst beglückend und von ihm beglückt, und sein Sohn, welcher auch Chemie studirt und schon das Amt eines Inspektors an seinem Kabinete erhalten hatte, beendigte am 26. Mai, dem Vorabend des heiligen Pfingstfestes, sein Magisterexamen, welches ihm die Pforten zu höheren Staatsdiensten eröffnete. Der Frühling umblühte ihn in seiner ganzen Pracht, und so genoß er noch den Abend mit innigem Danke gegen Gott, besonders froh im Kreise seiner ihm so theuren Familie bis gegen Mitternacht. Allein mitten in der Nacht traf ihn der dritte Schlaganfall, welcher seinem Leben ein plötzliches Ende machte. So riß ihn mitten in der wiedergekehrten Zeit des Glücks und ungetrübter Freude ein fast schmerzloser, eigentlich beneidenswerther Tod von den Seinen. Allein seine Familie, seine Freunde, die Wissenschaften, der Staat, dem er so treu gedient hatte, wurden um so schmerzlicher von seinem plötzlichen Dahinscheiden betroffen, je weniger man darauf vorbereitet war. Das allgemeine Mitgefühl zeigte sich deutlich bei seiner aus der großen Aula der Universität veranstalteten Beerdigung, bei welcher Gelegenheit sein Freund, der Professor Adelmann, eine Rede hielt, welche mit ergreifenden Worten seine Verdienste schilderte und wobei in der Aula und am Grabe die Studirenden herrliche und passende Lieder unter Leitung des Musikdirektors Brenner sangen. — Außer den im Konterte angeführten größeren Schriften hat G. noch eine Menge kleinerer Abhandlungen hinterlassen, welche das Archiv der Pharmacie (März 1852) aufgeführt hat: Miscellen aus einem Briefe an Prof. Buchner in Buchner's Repert. Bd. 8. 1820. H. 2. S. 2026. Flüchtige Mangan-Verbindung. — Beobachtungen einer ungewöhnlichen Krystallisation des Chlors aus einem Briefe an

Buchner. Ebds. H. 3. S. 394—398. — Jodine in den Schwämmen. Ebds. Bd. 11. 1821. H. 1. S. 44—48. — Elemente des Morphiums, des Jalappaharzes und des arabischen Gummi's. Ebds. S. 81—84. — Ueber altes Probezinn. Ebds. S. 85. — Plan der pharmaceutischen Lehranstalt zu Jena. Ebds. Bd. 12. 1822. H. 2. S. 327 rc. — Analyse der weißen Feldwicke. Verhandl. der großh. baden'schen landwirthsch. Gesellschaft zu Ettlingen. Ebds. Bd. 14. 1823. H. 1. S. 23—74. — Ueber wissenschaftl. Ausbildung junger Pharmaceuten und über eine pharmac. Lehranstalt zu Jena. Ebds. Bd. 15. 1823. H. 2. S. 169—194. — Beiträge zur chemischen Natur der Ameisensäure; in Trommsdorff's Journal Bd. 5. 1831. St. 2. S. 3—16. Bd. 6. 1822. St. 1. S. 176—197. — Chemische Untersuchung einiger ätherischen Oele: Fenchelöl, Pfeffermünzöl, Zimmetöl rc. Ebds. S. 15—21. — Ueber die Darstellung des hydrogensauren Quecksilberoxyduls und der Blausäure zum medicin. Gebrauche. Ebds. S. 22—32. — Chemisches Verhältniß eines menschlichen Harnsteins. Ebds. Bd. 6. 1822. St. 1. S. 198. — Ueber die Mischungsverhältnisse der Ameisensäure, aus einem Briefe an Döbereiner; in Schweigger's Journal. Bd. 32. 1821. S. 245—247. Extrahirt in s. Annals of Philos. Vol. 19 (3) 1822. Juni 16. S. 463. — Chemische Untersuchung einer aus dem Uterus eines Pferdes erhaltenen Flüssigkeit rc. Ebds. Bd. 24. (Jahrb. B. 4.) 1822. H. 4. S. 407—422. — Chemische Untersuchungen. Zerlegung des Halbbleierzes, Tartarus stibiatus. Neues Pyrophor. Ebds. Bd. 37. (Jahrb. B. 7.) 1823. H. 1. S. 71—75. — Bereitung des Jalappenharzes. Archiv des Apotheker-Vereins I. 1822. H. 4. S. 311. — Ueber die Elemente des Camphors. Schweigger's Journal. Bd. 40. (Jahrb. B. 10.) 1824. H. 3. S. 356—357. — Pharmaceutische Waarenkunde mit Abbild., und Döbereiner's künstliche Darstellung der Ameisensäure. Archiv d. Apotheker-Vereins II. 1822. H. 5. S. 114—115. — Ueber die Darstellung des Liquor. stibii muriatici. Ebds. H. 7. S. 216—221. — Chemische Untersuchung d. Brechweinsteins. Ebds. Bd. 3. 1823. H. 3. S. 343—347. — Die Ameisensäure in Spiritus tartari enthalten als ein schon altes Arzneimittel. Aus einem Schr. an H. Stud. Brandes. Ebds. S. 122—123. — Ueber kanadisches Castoreum. Ebds. Bd. 17. 1826. H. 3. S. 231—237. — Entdeckung des Broms in der Soole zu Sulza. Ebds. Bd. 19. 1826. H. 3. S. 268. — Ueber den vermeinten Bromgehalt in der Saline zu Sulza. Ebds. Bd. 20. 1827.

H. 2. S. 148. — Chemische Analyse des Rosenöls. — Chemische Konstitution und Sättigungscapacität der Harnsäure. — Neu entdeckte leichtflüssige Metallmischung. — Das Vorkommen des Bernsteins im Sandsteine an der Küste Esthlands. — Ueber Lichtentwickelung bei'm Kalklöschen und dem Vermischen der Vitriolsäure mit Wasser. — Chemische Untersuchung einer in Persien angeblich herabgeregneten Substanz. (Parmelia esculenta). — Chemische Untersuchung eines an meheren Orten Persiens von dem Durchmesser einer Hand bis zu 20 Fuß auf einem lehmigen Grunde ausgewitterten Salzes. — Basisch-schwefelsaure Thonerde des großen Ararat. — Chemische Zerlegung meherer in alten Gräbern, auf alten Schlachtfeldern und an der Grenze von China gefundenen Metallgeräthe. — Chemische Analyse eines menschlichen Speichelsteines. — Untersuchung eines Conglomerats von Eisenkies, Quarzkörnern und Bernstein. — Ueber veste Metallvegetationen. — Magnetische Reaktion des Platins. — Vergleichende Untersuchung des Kartoffel- und Kornbranntweins. Liefländ. Jahrb. d. Landw. 1831. — Ueber Gewinnung des Runkelzuckers aus in Liefland gebauten Runkelrüben. Ebds. 1831. — Ueber Entfuselung des Branntweins und ein neuentdecktes Mittel aus dem Fuselöle gegohrner Flüssigkeiten ihre Quantitäten zu bestimmen. Schweigger-Seidel's Jahrb. 1832. — Ueber das Verhalten der Ameisensäure zu Quecksilberoxyd. Ebds. — Ueber die Ameisensäure. Beiträge zur analyt. Chemie. Mem. de l'Academie de St. Petersbourg 1833. — Verhalten der Ameisensäure zu einigen Oxyden rc. Schweigger Seidel's Neues Jahrb. Bd. 8. H. 2. 1833. — Chemische Untersuchung des Wassers vom Salzsee Tusly bei Saak in der Krim. Dorpater Jahrb. für Kunst und Literatur. Bd. 5. H. 3. 1833. — Mikrochemischer Experimentirtisch nebst Zeichnung. Mem. de l'Acad. des sc. de St. Petersb. 1833. — Uebersicht seiner Reise in die Kirgisensteppen im Journ. d. Min. d. V. Aufkl. 1834. — Mikrochemische Ausmittelung metallischer Gifte. Bulletin de la société Imp. des Naturalistes de Moscou 1835. — Ueber das Verhalten meherer Oxyde, Chloride und Sulphuride gegen Kohlenoxydgas. Ebds. 1835. — Ueber die Landwirthschaft des saratow'schen Gouv. Landwirthschaftszeitung von St. Petersb. 1835. — Die chemische Analyse des Schwefelwassers zu Kemmern bei Riga. D. Inland 1836. — Chemische Analyse des kohlensauren Eisenwassers bei Dondangen in Kurl. Ebds. — Ueber die Benutzung eines neuen Farbestoffes in den Saamen des

Peganum Harmala. Das Harmalaroth. Journal des Minist. des Innern. 1838. — Ueber die Abscheidung der Metalle im metallischen Zustande aus ihren Auflösungen vermittelst Kali und Zucker. Erdmann's Journal für technische Chemie. 1838. — Ueber Lithofellinsäure (von Göbel entdeckt), einen neuen Bestandtheil der Gallenkonkremente, mit einem kolorirten Steindruck. Ann. der Chem. von Liebig. 1841. — Ueber das Färben der Haare und die chemische Konstitution einiger Pigmente, welche dazu angewendet werden. Inland. 1841. Nr. 6. — Ueber Essigbildung nebst Angabe eines durch einen Holzschnitt versinnlichten Apparates. Brandes u. Wackenroder's Arch. 1841. — Mittheilungen über verschiedene Arzneiwaaren des russischen Handels, insbesondere über Moschus, Castoreum, Rhabarber, Galbanum, Sagapen, Ammoniak, Semen Cynae, Crocus, ätherische Oele u. s. w. Liebig's Ann. d. Chem. u. Pharm. 1842. Bd. 42. — Neue Wahrnehmung und Versuche über die Schießbaumwolle. — Ueber Zündmassen und eine neue einfache Methode, dieselben auf ihre Triebkraft zu prüfen. Zwei ungedruckte Abhandlungen, im kaiserl. Artilleriestabe zu St. Petersburg niedergelegt. — Ueber ächte und falsche Agustura. Archiv der Pharmacie, von Wackenroder. 3 H. 1848. — Ueber das Xanthin im Bulletin de la société des naturalistes de Moscou, Juin 1851. — Ueber denselben Gegenstand lieferte er in demselben Jahre eine Abhandlung für Liebig's Annalen der Chemie.

* 112. Karl Burkart,

königl. bayer. Ministerialrath und Ritter des k. bayer. Verdienst-Ordens vom heil. Michael zu München;

geb. im J. 1798, gest. den 27. Mai 1851.

B. wurde zu Stadtsteinach in Oberfranken geboren, machte seine Gymnasialstudien in Bamberg, seine Universitätsstudien aber in Würzburg. Auf letzterer Hochschule war er ein beliebter honoriger Bursche und gehörte dem Korps der Bavaria an, aus welchem eine Elite von tüchtigen Staatsbeamteten und andern wissenschaftlichen Celebritäten hervorgegangen ist. Seine Rechts- und Finanz-Praxis begann er bei dem königl. bayer. Landgerichte und bei dem kön. Rentamte zu Schaßlitz, einem Orte in der Nähe von Bamberg, wo sein Vater k. Rentbeamteter war. Im J. 1821 bestand er die juridische Konkurs-Prüfung

für den Staatsdienst mit Auszeichnung, machte sogar im J. 1823 auch die Konkurs-Prüfung für den höheren Finanzdienst ehrenvoll mit und erhielt sofort den Raths-Acceß bei der Finanzkammer der k. Regierung des ehemaligen Ober-Mainkreises, nun von Oberfranken. Bereits 1825 wurde er Regierungs-Assessor bei der Finanzkammer genannter Regierung in Baireuth, im J. 1826 k. Rentbeamteter in Stadtsteinach und 1829 zu Scheßlitz, wo er seinen wackeren Vater im Amte ablöste, welcher in den wohlverdienten Ruhestand trat und im hohen Alter als ein allgemein hochgeachteter Mann starb. Im J. 1840 wurde B. zum Regierungsrath bei der Finanzkammer der oberfränkischen Regierung zu Baireuth befördert; nach beinahe siebenjährigem Wirken in dieser Stelle, im J. 1847, abermals befördert und zum Oberrechnungsrath bei dem obersten Rechnungshofe in München ernannt. Im März des J. 1849 stieg er bis zur Würde eines Ministerialrathes im Finanz-Departement. In allen diesen verschiedenen Stellen und Wirkungskreisen erwarb er sich die Achtung und Hochschätzung seiner Vorgesetzten, die Freundschaft und Liebe seiner Amtsgenossen, die Zuneigung und das Vertrauen seiner Untergebenen. Vielfache Anerkennungen und Belobungen begleiteten sein Wirken, welches durch die Verleihung des Ritterkreuzes des Verdienst-Ordens des heil. Michael auch von seinem Könige noch besonders geehrt wurde. Er war auch unter Anderm ursprünglicher Verfasser des 1848 publicirten Gesetzes über Kapital-, Renten- und Einkommen-Steuer. Gleich ausgezeichnet wie als Beamteter stand er auch in seinem Privatleben da. Der Gattin und seinen Kindern war er absonderlich ein herzlieber und guter Gatte und Vater. Er hatte sich, sobald er seine veste Anstellung im Staatsdienste erhalten, mit der Geliebten, die er als Student in Würzburg schon hatte kennen lernen, mit der Tochter eines Rentbeamteten in Kitzingen, Franziska Eschmann, verheirathet und lebte in glücklichster Ehe mit ihr. Von 6 Kindern, die ihm seine Gattin geboren, überlebten ihn nur 2 Töchter; die übrigen Kinder waren ihm Theils in Stadtsteinach, Theils in Scheßlitz gestorben. In Folge eines Gehirnleidens — völliger Destruktion der linken Hälfte des Gehirns durch Erweichung — starb B. am obenangegebenen Tage nach kurzem Krankenlager zu bald für seine Familie, zu bald für das Vaterland, allgemein geachtet und betrauert. B. hatte einen durchaus gediegenen, biederben, menschenfreundlichen Charakter und vereinigte überhaupt in sich alle Eigenschaften und Vor-

züge, welche den edlen Menschen und wackeren Beamteten zieren. In aufrichtiger und gewissenhafter Erfüllung seiner Pflichten fand er allzeit sein Glück und seine Beruhigung.

S. Justus.

* 113. Heinrich Hanessé,

großherzogl. hessischer Oberst zu Darmstadt;

geb. im J. 178., gest. den 31. Mai 1851.

Die Familie H.'s stammte ursprünglich aus Frankreich, war jedoch schon längere Zeit nach Deutschland übergesiedelt. Er selbst war der Sohn des fürstl. Mundkochs Hanessé und in Darmstadt geboren. Am 14. Juli 1809 in den großh. hessischen Militärdienst eingetreten, rückte er am 6. Jan. 1812 zum Lieutenant, am 10. April 1815 zum Oberlieutenant, am 19. Febr. 1827 zum Hauptmann, am 24. Juli 1844 zum Major, am 31. März 1848 zum Oberstlieutenant und am 6. April 1849 zum Oberst, sowie zum Kommandeur des in Darmstadt garnisonirenden zweiten Infanterie-Regiments vor. Er hatte die Feldzüge von 1812, 1813, 1814, 1815 und 1849 mitgemacht und war 1815 bei Straßburg blessirt worden. Ohne Protektion in den Militärstand eingetreten und dort von der Pike auf dienend, hatte er sich durch Tüchtigkeit im Dienste und mehrfach bewiesene Tapferkeit den Beifall und die Achtung seiner Vorgesetzten und durch ächten kameradschaftlichen Sinn die Liebe seiner Kameraden erworben, während spätere, vorgerücktere Chargen ihm Gelegenheit gaben, seinen Untergebenen ein Freund und ein Vater zu seyn. Nicht nur die Thatsache selbst, sondern auch ihr wesentlicher Einfluß unter den damaligen schwierigen Verhältnissen zeigte sich namentlich in den Jahren 1848 und 1849, als das großh. hessische Militär vorzugsweise berufen war, den Aufstand in Frankfurt a. M., sowie den Einfall und die Revolution im Großherzogthum Baden zu bekämpfen. Damals konnte man an H.'s Beispiel sehen, was ein höherer Officier werth sey, der immer und unter allen Umständen den Soldaten human behandelte, der mit ihm zu sprechen wußte, offen, natürlich, ohne Popularitätshascherei, dessen Wort bei ihm etwas galt. Solcher Officiere waren nicht wenige im großh. hessischen Officierkorps; daß aber die erste Stelle darunter H. gebühre, konnte kein Zweifel seyn. Und dabei wirkten die

hohe Gestalt, die kräftige Persönlichkeit des ganzen Mannes. — Eine Menge Orden bedeckte die Brust H.'s. So zuletzt: der großh. hess. Ludwigsorden (Ritterkreuz 1. Kl.); der großh. hess. Verdienstorden Philipp's des Großmüthigen (Komthurkreuz); der Orden der französischen Ehrenlegion (Ritterkreuz); der St. Wladimirorden; der badische zähringer Löwenorden (Ritterkreuz) — H. lebte in einer ansprechenden Häuslichkeit und in scheinbar vester Gesundheit, als nach verhältnißmäßig kurzer Krankheit, er einem organischen Uebel erlag.

* 114. Friedrich Ludwig Wilhelm Christian Karl von Tabor,

Generallieutenant in königl. belgischen Diensten zu Brüssel;

geb. den 17. Dec. 1776, gest. den 31. Mai 1851.

Dieser Sprößling eines alten adeligen Geschlechtes wurde zu Frankfurt a. M., wo sein Vater, August v. T., als Rath meherer fürstlichen Höfe im Genusse des reichsstädtischen Bürgerrechts lebte, geboren. Der regierende Fürst Friedrich v. Waldeck, Graf Ludwig v. Witgenstein, Freiherr von Schulz, die Erbprinzessin von Waldeck, geb. Herzogin von Zweibrücken und die Herzogin von Kurland, geb. Prinzessin v. Waldeck, hoben das Kind aus der Taufe. Der Erste seiner angesehenen Pathen ernannte ihn schon früh zum Fähnrich in dem Infanterieregimente Waldeck, worin er 1799 zum Lieutenant aufrückte. Mit dem Regimente trat er später in die Reihen der holländischen Armee, nahm in den Jahren 1793 bis 1795 an dem Feldzuge in Flandern und Brabant mit ebensoviel Glück als Tapferkeit Theil und trat, durch die politischen Verhältnisse getrieben, im J. 1806 in französische Dienste als Adjutant des Generals Dumonceau, der dem tapfern Officier schon längst sein Wohlwollen geschenkt hatte. Kaum 2 Jahre später rückte er als Kapitän in den Generalstab und verdiente sich durch eine tapfere That im Jahr 1809 den Grad als Oberstlieutenant. Bei der Invasion der Engländer nämlich galt es, das auf dem linken Scheldeufer gelegene Fort Bath zu nehmen. An der Spitze eines Truppentheils schwamm v. T. durch die Schelde und war einer der Ersten, welche mit stürmender Hand die Vestungswerke überstiegen. Außer dem höhern Grade wurde ihm ein Ehrensäbel zu Theil. Von nun an folgte er der französischen Armee auf allen Kriegszügen. Im August 1813

wurde er zu Dresden gefangen, verließ 1815 den französ. Dienst, nachdem er in der Schlacht bei Belle-Alliance als Oberst im Generalstabe des Marschalls Grouchy thätig gewesen und bereits zum Officier der Ehrenlegion ernannt war und kehrte in sein Adoptivvaterland zurück. Hier stellte ihn die niederländische Regierung als Major der Infanterie in der 4. Division an. Als Oberstlieutenant in der 3. Division, wovon ein Theil die Besatzung von Mons bildete, fand ihn die Revolution der belgischen Provinzen im J. 1830. Ohne Bedenken folgte er, als der erste Officier, der sich der Volkssache anschloß, der nationalen Bewegung und führte das erste Infanterieregiment in belgischen Diensten von Mons nach Brüssel. Die provisorische Regierung belohnte ihn dafür mit dem Oberbefehl über dieses Regiment (3. Linieninfant.-Reg.), dem Titel als Generalmajor und der Stellung als Militärgouverneur der Provinz Antwerpen. Seiner wohlwollenden und nachdrücklichen Einwirkung hatten die Bewohner der Stadt Antwerpen es zu verdanken, daß General Chassé die Vertheidigung derselben (im J. 1831) nicht zu ihrem Verderben auf das Aeußerste trieb. Wie sehr dieß anerkannt wurde, beweist die Verehrung eines prachtvollen Säbels von Seite der Stadt, dessen Klinge die jenes Ehrensäbels war, welche General Rapp von Napoleon für die tapfere Vertheidigung Danzig's erhalten und die man von der Wittwe Rapp's um einen hohen Preis erkauft hatte. Im J. 1832 übertrug ihm der König Leopold die Kommandantur der Provinz Luxemburg, ein schwieriger und durch die manchfachen Berührungen mit Preußen unangenehmer Posten. v. T. erfüllte seine Pflichten mit eben so viel Treue als Humanität eilf Jahre hindurch und es gelang ihm, die oft unangenehmen Maaßregeln, wodurch die Ruhe gegen einzelne politische Friedensstörer aufrecht erhalten werden mußte, nach der Güte seiner Herzens zu mildern. Sein Verhältniß zu dem Gouverneur der Bestung, dem Prinzen von Hessen-Homburg, blieb stets ein ungetrübtes und der König bezeugte ihm seine Zufriedenheit durch Uebereichung des Leopoldordens. Im J. 1841 ward er nach Brüssel berufen, um als Mitglied des obersten Militärgerichtshofes einzutreten, jedoch schon im folgenden Jahre mit dem Charakter als Generallieutenant in den Ruhestand versetzt. Seine tapfere Brust schmückten außer dem Officierkreuz des Leopoldordens noch die Orden de l'union (1808), de la réunion (1812), das Kommandeurkreuz der französ. Ehrenlegion (1847). Seine Er-

nennung zum Ludwigsritter war von einem besonderen Umstande begleitet. Als ihm der Herzog von Berry diesen Orden mit den Worten überreichen wollte: „Knieen Sie nieder, Tabor!“ entgegnete dieser: „Das kann ich nicht!“ — „Weshalb?“ — „Ich bin nicht Katholik!“ — „Nun wohl, so mache ich Sie dazu!“ und mit diesen Worten heftete er ihm das Ordenszeichen an. Fünf und sechszig Dienstjahre, fünfzehn Feldzüge und viele Wunden hatten ihn solcher Auszeichnung gewiß werth gemacht. Aber sein Werth als Mensch stand dem Verdienste des Soldaten nicht nach. Wie die ganze Armee ihn hochschätzte, so folgte ihm die Liebe und Dankbarkeit Aller, mit denen er in Verbindung gestanden hat, Viele, die ihm Schutz und Rettung zu verdanken hatten. An seinem Grabe sprach der Generallieutenant, Freiherr v. Prisze, Worte der Anerkennung.

B. Hain.

* 115. Dr. Veit Schauer,

Professor am Gymnasium zu Eichstädt;

geb. den 26. März 1810, gest. im Mai 1851.

Sch., zu Steinwiesen geboren, erhielt seine Bildung auf den gelehrten Anstalten zu Bamberg und vollendete seine Studien für das Lehramt zu München, wohin er im J. 1836 als Lehrer der Kinder des Leibarztes Breslau*) kam. Obgleich zum Priester geweiht, trat er nicht in die Seelsorge, da er wegen Brustleiden den Beschwerlichkeiten des Seelsorgeramtes vor der Zeit zu unterliegen fürchtete. Im J. 1851 kam er als Studienlehrer nach Eichstädt, ward 5 Jahre darauf Professor am Gymnasium und kurz vor seinem Tode wegen physischer Untauglichkeit quiescirt. In seinem Berufe war er sehr thätig und war auch unabläßig für seine Fortbildung besorgt. Ein schöner Beweis seines umsichtigen Strebens ist sein Programm: Reformvorschläge bei der Reorganisirung der unteren und mittleren gelehrten Schulen. Er starb zu Altenbanz, wohin er sich zu seinen Anverwandten, um sich zu erholen, zurückgezogen hatte.

Kupferberg. Thiem.

*) Dessen Biogr. s. im gegenwärt. Jahrg. d. N. Nekr. S. 160.

* 116. Wilhelm Ernst Schwabe,

großherzogl. sächs. Oberauditeur a. D., Ritter des weißen Falkenordens zu Weimar;

geb den 25. Dec. 1775, gest. den 3. Juni 1851.

Sch. wurde zu Ilmenau am thüringer Walde geboren, wo sein Vater eine Advokatur bekleidete, und erhielt seinen Schulunterricht in Ichtershausen bei Arnstadt, wohin der Vater als herzogl. gotha'scher Hofadvokat und Justitiar übergesiedelt war. Schon frühzeitig war der Knabe von den Aeltern zur Gärtnerei bestimmt worden, obgleich derselbe keine besondere Neigung dazu fühlte und sich lieber der Jurisprudenz gewidmet hätte. Der Vater, ein strenger Mann, beharrte jedoch auf seinem Vorsatze und Sch. wurde gerade dadurch immermehr in seiner Lieblingsidee, sich zum Juristen auszubilden, bestärkt, suchte sich deshalb auch ohne Vorwissen des Vaters Bücher zu verschaffen, um sich die nothwendigsten lateinischen Kenntnisse zu erwerben. Nach seiner Konfirmation wurde er nun wirklich bei dem Schloßgärtner zu Ichtershausen in die Lehre gegeben, wo er am Tage die Gärtnerei trieb, die Nächte hingegen mit eiserner Beharrlichkeit und unermüdetem Fleiße seine Lieblingswissenschaft studirte. Dem Vater konnte ein so konsequentes Benehmen seines Sohnes nicht unbekannt bleiben. Nach Verlauf eines halben Jahres entschloß er sich, denselben die Gärtnerei aufgeben zu lassen, ertheilte ihm nunmehr selbst — denn er war ein höchst wissenschaftlich gebildeter und auch als Schriftsteller rühmlich bekannter Mann — den nöthigen Unterricht und Sch. brachte es, ohne ein Gymnasium oder eine Universität besucht zu haben, so weit, daß er im Jahre 1796 das Staatsexamen bestand und 1797 als Amtsadvokat in Wandersleben angestellt wurde. Noch in demselben Jahre verheirathete er sich mit einer Tochter des Kaufmanns Köhler, Sophie Köhler, aus Arnstadt, in welcher Ehe er einen Sohn und zwei Töchter erzeugte. Um seine Existenz zu verbessern, nahm er im J. 1802 als Kanzleiadvokat seinen Wohnsitz in Blankenhain und erweiterte unter der damaligen kurmainzischen Regierung, da ihm namentlich die Protektion des Koadjutors zu Theil wurde, seine Praxis sehr zu seinem Vortheil. Im J. 1811 trennte er sich leider! von seiner in jeder Beziehung achtungswerthen Frau, entstandener Mißverständnisse halber, und begab sich noch in demselben Jahre in der Eigenschaft als Hofadvokat nach

Weimar, wo er sich am 3. Juni 1812 zum zweitenmale mit der Wittwe Michaelis geb. Gottschalk aus Weimar verehelichte. Im J. 1816 starb seine erste Gattin, mit welcher er, trotz der Scheidung, immer in gutem Einverständniß gestanden hat. Vom Jahre 1814 bis incl. 1820 bekleidete er neben der Advokatur das Amt eines Stadtschreibers bei dem Stadtrathe zu Weimar und er erwarb sich in dieser Stellung durch seine Thätigkeit und Umsicht während der damaligen ununterbrochenen Militärdurchmärsche, als Dirigent des Einquartierungsbureaus, das Vertrauen eines großen Theiles der Bürgerschaft. Im J. 1820 wurde ihm von großherzogl. Regierung die Stelle eines Justizamtmannes zu Rosla angetragen, er schlug solche jedoch, Theils wegen Familienverhältnissen, Theils deßhalb aus, weil ihm seine Praxis ein höheres Einkommen, als die Besoldung eines Amtmannes zu damaliger Zeit, gewährte, und übernahm, nachdem er die Stadtschreiberstelle niedergelegt, noch in diesem Jahre die Stelle eines Auditeurs bei dem großherzogl. Militär, neben welcher er die Geschäfte eines Anwaltes, da der damalige Militärdienstbestand nur sehr gering war, ungehindert betreiben konnte. Auch in diesem Amte erwarb er sich durch seine Freundlichkeit und stete Bereitwilligkeit sowohl in dienst- als in außerdienstlichen Angelegenheiten sehr bald die Achtung seiner hohen und höchsten Vorgesetzten, sowie das Vertrauen der Officiere und Soldaten. Im J. 1833 wurde er zum Oberauditeur mit dem Range und der Auszeichnung eines Hauptmannes befördert und erhielt im J. 1840 das Dienstauszeichnungskreuz erster Klasse. Bis Ende des J. 1850 versah er, obgleich sich durch Vermehrung des Militärs auch die Arbeiten gehäuft, trotz der Abnahme seiner Kräfte, dennoch seinen Dienst ununterbrochen. Im Januar 1851 bat er um seine Entlassung, nachdem er 31 Jahre lang im Militär gewirkt hatte, welche ihm unter Anerkennung seiner langen treu geleisteten Dienste mit Verleihung des großherzogl. Hausordens vom weißen Falken und mit angemessener Pension Ende März 1851 gnädigst bewilligt wurde. Nicht lange genoß er seinen Ruhestand, da schon nach zwei Monden der Tod nach einer kurzen Spazierfahrt durch einen Hirnschlag in seinem Lieblingsaufenthalte, seinem Garten, ihn ereilte. War auch sein Charakter nicht frei von menschlichen Schwächen, so traten jedoch dieselben bei seiner entschiedenen Gutmüthigkeit, Gefälligkeit und Mildthätigkeit bei weitem in den Hintergrund. So leicht er bei großer Reiz-

barkeit des Gemüthes in aufbrausende Hitze gerieth, so schnell kühlte sich dieselbe wieder ab und dann war sein an sich gutes Herz um so milder und weicher gestimmt. Seinen Freunden war er ein aufrichtiger Freund und im gesellschaftlichen Leben ein aufgeweckter, lebenslustiger Gesellschafter.

117. Dr. Palon Heinrich Ludwig von Boguslawski,

Professor an der Universität und Direktor der Sternwarte zu Breslau, Ritter des rothen Adlerordens ꝛc.;

geb. den 7. Sept. 1789, gest. den 5. Juni 1851 *).

v. B. wurde zu Magdeburg geboren, wo sein Vater Joh. Heinr. Georg v. B., der auch als Schriftsteller im philosophischen und geschichtlichen Fache sich bekannt gemacht hat und 1802 starb, als Hauptmann lebte. Kränklichkeit des jungen v. B. und die Versetzungen seines Vaters ließen ihn erst nach dem Tode desselben die Domschule zu Magdeburg besuchen. Hier wurde seine unbezwingliche Neigung zur Astronomie geweckt und durch seine Lehrer auf vielfache Weise unterstützt. Im J. 1806 trat er auf kurze Zeit in die Reihen der Vaterlandsvertheidiger und in demselben Jahre knüpfte er mit Bode **) einen Briefwechsel an, der bis zu dessen Tode unterhalten wurde. Der Komet von 1807 gab ihm die erste Gelegenheit, Beobachtungen anzustellen. Im J. 1809 zum Bombardier bei der schlesischen Artilleriebrigade bestimmt, bestand er in Berlin das Examen so ausgezeichnet, daß er schon 1811 zum Lieutenant ernannt wurde und zum Besuch der allgemeinen Kriegsschule in Berlin blieb, wo er an Bode's Beobachtungen des großen Kometen Theil nehmen konnte und mit Bessel ***) in Königsberg in literarischen Verkehr trat. Die Feldzüge des Befreiungskrieges verschafften v. B. durch seine Verbindung mit Bode den Zutritt zu den vorzüglichsten Observatorien und die Bekanntschaft mit den ausgezeichnetsten Männern. In seinem kriegerischen Berufe wurde v. B. in der Schlacht bei Kulm verwundet und gefangen nach Pirna geführt, konnte sich jedoch bald nach Böhmen retten und vor Erfurt wieder zu seinem

*) Nach Konversat.-Lexic. d. Gegenw. 4. H. S. 525 f.
**) Dessen Biogr. s. im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 658.
***) — — — — 24. — — — — S. 171.

Korps stoßen. Mit diesem ging er am 30. Januar 1814 über den Rhein und beschloß seine militärische Laufbahn in Folge eingetretener Augenschwäche mit der Schlacht bei Belle-Alliance, bei der er eigenhändig den ersten und letzten Kanonenschuß abfeuerte. Seitdem widmete er sich mit eben soviel Glück als Eifer der Landwirthschaft und legte seine Erfahrungen nachmals in den „Schlesischen Provinzialblättern", in Weber's „Jahrbuch der Landwirthschaft" und anderwärts nieder. Nach und nach besserte es sich auch mit seinen Augen und es verlor sich endlich die Schwäche gänzlich. Seine Liebe zur Astronomie war während der Zeit immer noch die alte geblieben, hatte es ihm auch an Gelegenheit gefehlt, sich selbstthätig mit Astronomie zu beschäftigen. Die ungünstigen landwirthschaftlichen Konjunkturen der letzten Jahre des dritten Decennium ließen ihn 1829 freudig die Gelegenheit ergreifen, als Mitglied der königl. Generalkommission zur Regulirung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse seinen Wohnsitz wieder in Breslau zu nehmen und in dem neuen Wirkungskreise sowohl den reichen Schatz seiner Erfahrungen anzuwenden, als auch mit der wissenschaftlichen Welt wieder in nähere Berührung zu treten. Er wurde Mitglied der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur, schloß sich an den meteorologischen Verein der physikalischen Sektion dieser Gesellschaft an und übernahm 1832 die Bearbeitung des astronomischen Theils des schlesischen Volkskalenders. Im Oktober 1831 wurde er zum Konservator der Sternwarte ernannt, wodurch endlich ein von frühester Jugend an gehegter Wunsch nach einem so manchfach bewegten Leben in Erfüllung ging. Er begann mit gewohntem Eifer die von früherer Zeit her ihm liebe Beschäftigung und vermochte trotz der schwachen teleskopischen Hilfsmittel seiner Sternwarte doch namentlich lichtschwache Objekte, wie den biela'schen Kometen bei seinem Erscheinen und Verschwinden, die Verfinsterung des sechsten Saturnustrabanten im Januar, April und Mai 1833 und encke'schen Kometen im Juli 1833 zu beobachten; die von ihm aufgezeichneten Momente des Verschwindens und Wiedererscheinens des Saturnusringes im April und Juni 1833 wurden von Bessel der Rechnung zum Grunde gelegt. Während der J. 1835 und 1836 widmete v. B. besonders dem halley'schen Kometen viel Zeit, welchen er zuerst auffand und bis zuletzt verfolgte, ja sogar noch drei Tage länger als Lamont mit dem größten der damals existirenden Refraktoren. Nach allen Seiten hin seine Thätigkeit

erstreckend, machte er in der Versammlung der Naturforscher in Breslau im J. 1833 eine bequemere Methode der geographischen Ortsbestimmung bekannt, schloß sich neben seinen gewöhnlichen meteorologischen Beobachtungen den 36stündigen Beobachtungen, die mit denen Herschel's am Kap korrespondirten, an, hielt seit 1835 mit einem gauß'schen Apparate die magnetischen Termine von Gauß und Humboldt und war Theilnehmer an den von Zeit zu Zeit erfolgenden Sternschnuppenbeobachtungen. Da mit v. B.'s Stellung anfänglich keine lehramtliche Wirksamkeit verbunden war, so hielt er nur Vorlesungen vor einem größern Publikum über populäre Astronomie; doch wurde er durch seine Auffindung des halley'schen Kometen von Jena mit dem Doktordiplom, von Dänemark mit der goldenen Medaille, von der Akademie der Wissenschaften in Paris mit dem lalande'schen Preise beschenkt, von der geographischen Gesellschaft zu Berlin zum Ehrenmitgliede erwählt und in Folge dieser Auszeichnungen im Juni 1836 zum außerordentlichen Professor der philosophischen Fakultät ernannt. Außer den genannten Blättern finden sich von ihm auch mehere Abhandlungen in Bode's „Astronomischen Jahrbuche", Gruithuisen's „Analekten", in dem „Jahresberichte der schlesischen Gesellschaft" und den „Astronomischen Nachrichten".

* 118. Dr. jur. Johann Friedrich Georg Böhmer,

Schöff und Senator zu Frankfurt am Main;

geb. den 9. Sept. 1799, gest. den 6. Juni 1851.

Sohn des letzten reichsstädtischen Kanzleidirektors, Karl Ludwig Böhmer, besuchte er das Gymnasium seiner Vaterstadt, Frankfurt a. M., sodann von 1817 bis 1821 die Universitäten Göttingen und Heidelberg, auf welcher letzteren er mit vorzüglichem Lobe die juristische Doktorwürde erlangte. Zurückgekehrt, wurde er 1821 Advokat, 1834 lutherischer Konsistorialrath, nachdem er schon früher am Gemeindevorstande Theil genommen hatte, dann noch in demselben Jahre Senator, 1849 Schöff. Als Mitglied des Senats war er seit 1835 zum Stadtgericht und seit 1843 zum Kuratelamt deputirt, mit welchem letzteren 1850, als Stadtgericht II., die gesammte freiwillige Gerichtsbarkeit verbunden wurde. In den gesetzgebenden Körper war er 1829 bis 1834 vom bürgerlichen Wahlkolleg, 1835 bis

1839 und dann erst wieder 1850 vom Senat erwählt. Seine ursprüngliche Anlage und Neigung war den mathematischen und physikalischen Wissenschaften zugewendet, deren Studium er jedoch der als Lebensberuf ergriffenen Rechtswissenschaft nachsetzte, in welcher er sich zum gelehrten Juristen ausbildete, der in allen Arbeiten gewissenhafte Gründlichkeit und eine bis in's Kleinste herabgehende Pünktlichkeit erstrebte. Neben vielen handschriftlich gebliebenen Ausarbeitungen, worunter namentlich ein umfassender Kommentar über die frankfurter Gerichtsordnung von 1819, dann einzelne Abhandlungen über Beweisfrist, über Papiere au porteur, über Zinsscheine, über das anastasische Gesetz u. s. w., zeichnet sich besonders ein vielversprechender aber nicht vollendeter Versuch aus, die Gesetzgebung der römischen Kaiser, wie solche im Codex Justinianeus nach Sachrubriken geordnet oder sonst zufällig erhalten ist, in der Art der von seinem älteren Bruder herausgegebenen deutschen Kaiserregesten in chronologische Ordnung zu bringen, somit auf diesem Wege wieder zu vereinigen, was ursprünglich zusammengehört hatte, und zugleich die römisch-kaiserliche Gesetzgebung in ihrem zeitlichen Fortschreiten zur Anschauung zu bringen. Seine späteren amtlichen Berufsarbeiten hinderten ihn, diese Forschungen zu vollenden und bekannt zu machen, doch hat er während der Zeit seiner Advokatur mehere Rechtsabhandlungen veröffentlicht, so 1826 in dem „Civilistischen Archive" über das s. g. Stellgeschäft und 1832 in der von ihm mitherausgegebenen Zeitschrift für Gesetzgebung und Rechtspflege über das in Frankfurt übliche Rechtsmittel der Superrevision, wodurch in einzelnen Fällen eine vierte, nur der Chikane dienende Instanz gewährt wird, deren Abschaffung er 1829 als Mitglied des gesetzgebenden Körpers vergeblich beantragt hatte. Ein aus einem Senatsreferat entstandenes erschöpfendes Werk über Kirchenbuchführung in der Stadt Frankfurt war schon 1848 bis auf die letzten Bogen gedruckt und soll nachträglich vollendet und veröffentlicht werden. In ähnlicher Weise zu wissenschaftlichem Gehalt sich erhebend hat er manche andere in das Verwaltungs- oder Gesetzgebungsfach einschlagende Gegenstände behandelt, die ihm als Mitglied des großen Raths von Zeit zu Zeit ausschließlich oder in Verbindung mit Andern zur Bearbeitung aufgetragen wurden. Dazu gehörten namentlich: die Eisenbahnangelegenheiten, die Verhältnisse zur taxischen Postanstalt, die Beschränkung der Familienfideikommisse und die Civilstandsgesetzgebung.

Doch ist er mit seinen Ansichten, die z. B. dahin gingen, daß die Stadt alle Eisenbahnen in ihrem Gebiete selbst bauen und die taxischen Postrechte ablösen möge, nicht immer durchgedrungen. In kirchlicher Hinsicht glaubte er mit Andern, daß eine Verbesserung der in Frankfurt bestehenden herabgekommenen Zustände besonders dadurch erzielt werden könne, wenn das bisher von dem Senate ausgeübte Ernennungsrecht der lutherischen Prediger an die nunmehr durch einen Vorstand repräsentirte Gemeinde übertragen würde, und hat über diesen Gegenstand in den Jahren 1832 und 1834 in dem gesetzgebenden Körper gelehrte Vorträge gehalten, die gedruckt sind, aber erfolglos waren. Wenn er bei dieser Gelegenheit die abweichenden Grundsätze des lutherischen und kalvinischen Bekenntnisses nicht gehörig geschieden hat, so ist er doch später darauf aufmerksam geworden und hat auch den bedrückten und verfolgten Altlutheranern bis in das letzte Jahr seines Lebens Unterstützung gewährt. Allerdings theilte er früher manche der damals so genannten liberalen Ansichten, was seinen Eintritt in den Senat begünstigt haben mag. Aber unerschütterlich vesthaltend an der von je gehegten patriotischen Gesinnung, gehörte er doch nicht zu Denen, welche sich den Belehrungen der Erfahrung verschließen, oder als Sklaven der Popularitätssucht keine eigne Meinung hegen, und rückte allmählig auf den konservativen Standpunkt, auf welchem Alle gestanden haben, welche in früheren Jahren das Wohl der Vaterstadt erstrebt, für Recht, Ordnung und Sitte gekämpft und jenen Zustand inneren Glücks und bürgerlicher Eintracht geschaffen haben, der Frankfurt einst beneidenswerth machte, mit dem es am Schlusse des vorigen Jahrhunderts den Lockungen der französischen Revolution widerstand. Eine längere Zeit konnte er diese Grundsätze nicht öffentlich geltend machen, weil er nach seinem Eintritt in den Senat von diesem nicht mehr so oft in den gesetzgebenden Körper gewählt wurde, wie früher von dem bürgerlichen Wahlkollegium. Als aber in den letzten Jahren die Verwirrung wuchs, sowohl in Folge allgemeiner Zustände, als eines vom Senat zur unpassendsten Zeit gemachten Antrags auf Verfassungsänderung, trat auch er mehr hervor und entwickelte neue Fähigkeiten. So z. B. in einem anonym publicirten humoristischen Aufsatz gegen die mit unerträglicher Anmaaßung auftretenden politisirenden Aerzte, die nun für einmal aus dem Feld geschlagen wurden. Einsehend, daß er im Senate bei dessen dermaliger Zusammensetzung in politischer Be-

ziehung nicht viel Ersprießliches mehr wirken könne, nahm er lebhaften Antheil an dem um diese Zeit sich bildenden konservativen Reformverein und begann daher neue Hoffnungen für das Gemeinwesen zu hegen, die aber auch bald getäuscht wurden. Als die von der radikalen Partei betriebene Einführung der Civilehe und der weltlichen Standesbuchführung von dem Senat eilig verwirklicht wurde, nachdem in der öffentlichen Meinung schon ein Umschwung zum Besseren wieder eingetreten war, betheiligte er sich bei dem im neuen gesetzgebenden Körper gestellten Antrag, daß diese bis dahin ungekannten Institute doch nicht als Zwang für Alle, sondern nur als Auskunftsmittel für Diejenigen Geltung erhalten möchten, welche durch Ablösung von den altberechtigten Kirchengesellschaften in eine Ausnahmstellung gerathen waren. Als aber die Majorität abfällig entschied und noch ein letzter Versuch gemacht wurde, mindestens doch das uralte Verbot der Ehe zwischen Christen und Nichtchristen aufrecht zu erhalten, nahm er noch einmal — es war sein letztes öffentliches Auftreten — das Wort, um wenigstens vor der Zulassung solcher Mischehen zu warnen. Es war vergeblich; denn nur 15 Stimmen vereinigten sich für den Antrag, den 50 verwarfen. Nicht ohne Schmerz bemerkte er damals, daß — außer Einem — sämmtliche Rathsglieder und noch mancher Andere, von dem er dergleichen nicht erwartet hatte, auf der Seite der Neuerung standen. Erquicklicher als diese öffentliche Thätigkeit war sein warmer Antheil an manchen der in Frankfurt bestehenden wissenschaftlichen und wohlthätigen Vereine, wie z. B. am physikalischen und geographischen Verein, wobei er auch gern bei der Abfassung der Statuten mitwirkte, worin er ein besonderes Geschick besaß. Vorzüglich fruchtbar und segensreich war seine Wirksamkeit für die Errichtung und Vervollkommnung der Ersparnißanstalt, in welcher Unbemittelte ihre wöchentlichen kleinen Erübrigungen sich ansammeln können und an welchen sich bald über Tausend Einleger betheiligten, deren Ersparniß in wenigen Jahren 100,000 Fl. überstieg. Nach dem von ihm oft geäußerten Grundsatze: daß auch der Gelehrte sein Handwerkszeug besitzen sollte, hatte er früh begonnen, juristische Bücher zu sammeln, dann aber auch Vorzügliches aus den Fächern der Mathematik, der Physik, der Landökonomie und der Bellettristik. Zuletzt wandte er sich mit Vorliebe dem Kunstfach zu und vereinigte einen Schatz von Prachtwerken, wie er nur sehr selten im Besitz

von Privaten sich findet. Manches wissenschaftliche Werk erwarb er nicht sowohl zum eignen Gebrauch, als um, so viel an ihm war, dessen Erscheinen zu fördern. Wenn diese Sammlungen einerseits von seiner Befreundung mit Wissenschaft und Kunst Zeugniß geben, so sind andererseits seine strenge Rechtlichkeit und sein jederzeit guter Wille wohl niemals bezweifelt worden. Bei seinem tüchtigen Wissen und empfänglichen Sinn hätte er sein Leben mit würdiger Thätigkeit ausfüllen können, auch ohne Staatsamt. Aber gerade je mehr Aufopferung seine öffentliche Stellung von ihm forderte, je weniger glaubte er sich zurückziehen zu dürfen. Als aber das Maaß seiner Anstrengung dasjenige seiner Kraft überstieg, unterlag er plötzlichem Schlaganfall, ein Opfer seiner Berufstreue. „Früh schon ausgestattet," heißt es in einem im frankfurter Konversationsblatte vom 23. Juni 1851 ihm von anderer Hand gewidmeten Nachrufe, „mit einem reichen Schatze historischer, besonders juristischer und politischer Kenntnisse, unterzog er sich bei unabhängigen äußeren Verhältnissen, im Dienste unseres Gemeinwesens einer anstrengenden und lästigen Berufsthätigkeit, einzig aus dem freien Antriebe eines ungewöhnlich lebendigen Pflichtgefühls. Mit seltener Gewissenhaftigkeit brachte er diesem seine Zeit, seine Gesundheit zum Opfer. In Tagen der Verwirrung aller sittlichen, rechtlichen und politischen Begriffe, welche auch unsern sonst so glücklichen öffentlichen Verhältnissen mit dem Umsturz drohten, bewährte er als Mitglied der obersten Staatsbehörden eine Besonnenheit und einen rücksichtslosen Muth der Handlungsweise, welche uns, wenn sie nicht fast allein gestanden hätten, mehr als eine betrübte Erfahrung erspart haben würden. Unbeirrt von der schwankenden Tagesmeinung, frei von äußerem Einfluß, folgte er in den Tagen allgemeiner Fahnenflüchtigkeit den wohlerwogenen Geboten des Rechts und der gesetzmäßigen Ordnung. Wir haben nichts zu beklagen, als daß die Selbständigkeit seines Urtheils und der moralische Muth dasselbe unter allen Umständen gesetzlich geltend zu machen, bei Denen, welche mit ihm zur Wahrung unsers Gemeinwohls berufen waren, nicht größere Nacheiferung gefunden."

---

119. Friedrich Emanuel Eurich,

Buchhändler zu Linz;

geb. d. 15. Jan. 1772, gest. d. 9. Juni 1851 *).

Zu Stuttgart erblickte der bis zu seinem Lebensende an Geisteskraft und Seelenstärke jugendliche E. das Licht der Welt. Schon als Zögling des dortigen Gymnasium und später der berühmten Karls-Akademie, in welche er durch besondere Auszeichnung von dem regierenden Herzog Karl Eugen aufgenommen wurde, entwickelte er eminente Geistestalente und betrieb mit seltenem Eifer die Studien der Linguistik, insbesondere der lateinischen, griechischen und hebräischen Sprache. Sein guter Stern führte den Jüngling im J. 1795 nach Wien, wo er den hochgeachteten Buchhändler Binz kennen lernte und auf dessen Antrag die Leitung der demselben eigenthümlich gehörigen Buchhandlung in Linz übernahm. Diese leitete er so vortrefflich, daß ihm Binz dieselbe später — obgleich er drei andere Käufer dazu hatte und das baare Vermögen E.'s kaum 200 fl. betrug — doch gegen eine in Ratenzahlungen zu berichtigende Kaufsumme von 6000 fl. überließ, wohl einsehend, daß ein Mann, der ein Geschäft zu solcher Blüthe erhoben hatte, demselben auch den blühendsten Fortgang in Hinkunft bereiten werde. Das Feld der Kunst und Literatur ist ein großes und schön gediehen waren die Saaten, welche E. in seine Furchen gestreut hatte; er war ganz Mann des Strebens, schuf, wirkte und nützte und sah den Baum, den er gepflanzt hatte, stets herrlicher und lebensvoller emporblühen. Aber der rauhe Nord der Kriegesstürme, von denen Deutschlands Boden in den Jahren 1805 und 1809 in seinen Grundvesten erzitterte, verwehte wieder die Saat, welche seine emsige Hand gestreut hatte. E. erlitt in diesen Jahren mit männlichem Muthe die Schläge des Schicksals, welche ihn mit dem Verluste seines Vermögens so schwer betrafen. Aber auch auf den Altar des Vaterlandes mußte E. in diesen Jahren ein großes Opfer legen; denn die von dem korsischen Weltdespoten gegen den edlen Palm, den deutschen Märtyrer, geschleuderte Proskription traf auch ihn und nur eine zweimalige Flucht, während welcher Zeit seine Handlung in Linz über 10,000 fl. Schaden erlitt, entzog ihn dem gleichen Schicksale. Palm's Weste, welche er am Sterbe-

*) Nach öffentlichen Blättern u. einem biograph. Sonderdrucke.

tage trug, blieb dem Freunde fortan ein theures Andenken. Nachdem der Weltfriede auf Europa's Fluren wieder herablächelte, widmete E., durch ein bereits in den Kriegsjahren von dem Kaiser Franz *) ihm gewährtes Darlehen meherer tausend Gulden in den Stand gesetzt, seine ganze Thätigkeit auf's Neue wieder dem Buchhandlungsgeschäfte. Die Literatur fand durch die von ihm bereits im J. 1804 begonnene Herausgabe seines Bürgerblattes und die im J. 1819 angefangene Redaktion der linzer Zeitung eine erfolgreiche Vertretung in dieser Provinz; er errichtete im J. 1837 eine im herrlichsten Betriebe befindliche Schriftgießerei, verband mit seiner Buchdruckerei auch die Hilfszweige der Buchbinderei, Kartenmalerei u. s. w., gewann durch diese seine vielseitige Geschäftsregsamkeit für seine Anstalten einen Ruf im In- und Auslande, wie ihn in Oesterreich nur die vorzüglichsten Typographien und Buchhandlungen genießen und wurde in Anerkennung dessen auch zum Mitgliede des wiener und Ausschußgliede des linzer Industrie- und Gewerbevereines, wie auch des linzer Musealvereines ernannt, zum Vorstande des Buchhandlungsgremium der Stadt Linz erwählt und erfuhr bei so manchen Gelegenheiten, wie z. B. durch Besuche erlauchter Personen, der Erzherzoge Johann, Franz Karl und Anderer in seinen Geschäftslokalitäten, wie auch durch Zusendung goldener Anerkennungsmedaillen seiner industriellen Leistungen, die verdiente Würdigung derselben. Insbesondere leistete die eurich'sche Schriftgießerei so Vorzügliches, daß ihr Ruf und Absatz im Inlande die weiteste Verbreitung fand. Die evangelische Gemeinde zu Linz fand an ihm einen eifrigen Förderer ihrer kirchlichen Interessen. Und so war das ganze Leben dieses Ehrenmannes eine Kette rastloser Thätigkeit und gemeinnützigen Strebens; hochgeehrt von seinen Zeitgenossen und innigst geliebt von allen Gliedern seiner Familie, genoß er als Mensch, Christ, Bürger, Gatte und Vater noch im heiteren Greisenalter den Lohn der Ehre und des redlichsten Strebens, dem sein ganzes Leben geweiht war. Am 15. Jan. l. J. feierte der edle Greis in seinem Familienzirkel sein 80stes und letztes Geburtsfest. Heiter, wie nie, verbrachte er diesen schönen Tag und die Liebe der Seinen war bemüht, ihm denselben zum schönsten Feste zu gestalten. Kindlich freute er sich der zarten Festgaben, welche ihm die Liebe an diesem Tage bot. Niemand ahnte, daß dieses

*) Dessen Biogr. s. im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.

schöne Familienfest das letzte dieser Art für den hochverehrten Greis bleiben werde. Eine zufällige Verwundung an den Füßen, die er in Folge eines Falles zu Wien erlitten hatte, schien die Lebenskraft des sonst rüstigen Greises gemindert zu haben. Sein Wohlbefinden und seine sonstige Heiterkeit schienen gestört. Demungeachtet kam der herbe Schicksalsschlag ganz unerwartet, als der edle Mann, von dem Begräbnisse eines hier verstorbenen pens. Stabsofficiers nach Hause kehrend, plötzlich gleich einer überreifen Frucht zur Erde sank und um 6 Uhr desselben Tages seinen Geist in die Hände dessen zurückgab, von dem er ausgegangen war.

* 120. Hans Karl Freiherr von Zwierlein,

großherz. mecklenb. geh. Regierungsrath u. s. w. zu Geißenheim;

geb. den 3. Jan. 1768, gest. den 9. Juni 1851.

Er war als der einzige Sohn des herzogl. anhalt. geheimen Rathes, Freiherrn Christian Jakob v. Zwierlein und der Freiin Friederike v. Hopffer, Tochter des königl. preuß. Geheimenraths Freiherrn v. Hopffer zu Wetzlar, geboren und besaß eine mit dem königl. hannov. Staats- und Kabinetsminister Grafen v. Bremer vermählte und 1849 als dessen Wittwe in Hannover verstorbene Schwester. Als Knabe besuchte er das Gymnasium zu Darmstadt und dann später die Universität Göttingen, wo er mit Eifer und Fleiß den juridischen Studien oblag und in vertrautem Umgange mit den zu gleicher Zeit dort studirenden englischen Prinzen stand, auch in spätern Jahren noch durch die fortdauernden freundlichen Gesinnungen der Herzöge von Sussex, Cambridge und des Königs Ernst August von Hannover *) ausgezeichnet wurde. Nach dem frühen Tode seines trefflichen Vaters vermählte sich seine Mutter, eine durch Geist und Schönheit gleich ausgezeichnete Frau, zum zweitenmale mit dem als Romanen- und Komödienschriftsteller bekannten Frhrn. v. Steigentesch **). Freiherr v. Z. trat nach Ablauf seiner Universitätsjahre frühzeitig in die von seinem Vater, Großvater, auch andern Gliedern seiner Familie besessene Stelle eines Prokurators am kaiserl. Reichskammergericht zu Wetzlar. Mit Enthaltung von Privatpraxis führte er, sowie auch seine

*) Dessen Biogr. siehe im gegenw. Jahrg. unter'm 19. Nov.
**) Dessen Biogr. siehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 737.

Vorfahren thaten, die am Kammergericht vorkommenden Geschäfte und sonstige wichtige diplomatische Verhandlungen vieler der ersten Reichsstände, was durch Ernennung zum mecklenb. geheimen Regierungsrath, preuß. geheimen Kriegsrath, kurerzkanzlerischen Geheimenrath, baden'schen Kammerherrn u. s. w. und durch Ertheilung von Pensionen im Betrage von etwa 4000 Gulden jährlich, nach Auflösung des Reichskammergerichts seine Anerkennung fand. Oeftere Präsentationen zur Stelle eines Assessors am Reichskammergericht hatte er früher ebensowenig angenommen, als die ihm später von meheren Höfen angetragenen Gesandtschaftsposten zu Frankfurt a/M., Paris ꝛc. Sein Thätigkeitstrieb suchte sich ein anderes Feld. Glückliche Vermögensverhältnisse und somit Unabhängigkeit von äußern Einflüssen begünstigten seinen Geschmack für's Landleben und so veräußerte er die zerstreuten reichsritterschaftlichen Besitzungen seiner Familie, bestehend in Schloß und Dorf Unterrieringen in Schwaben nebst anderen ritterschaftlichen Gütern im Hessischen und in der preuß. Rheinprovinz (Bubenrod bei Wetzlar) und vergrößerte den von seiner Mutter in Geißenheim ererbten reichsritterschaftlichen Besitz durch Ankäufe im Rheingau, welche nun zusammen einen Gesammtbesitz von circa 3000 Morgen in Weinbergen, Aeckern und Wald bilden. Während der gesegneten Friedensjahre verschönerte er seinen Landsitz zu Geißenheim mit Geschmack und wählte denselben, Reisen nach Dänemark, Schweden, England, die Schweiz und Italien ausgenommen, beständig zum Wohnort. Er brachte daselbst nach und nach eine ausgezeichnete (in allen Reisehandbüchern genannte) Sammlung alter Glasmalereien zusammen und ließ in dem mit Treibhäusern und Blumen reichgeschmückten Garten eine für das Rheingau besonders interessante Anpflanzung von etwa 6 bis 700 verschiedenen Rebensorten anlegen. Als die landständische Verfassung im Herzogthum Nassau in's Leben gerufen ward, trat v. Z. als Deputirter des Adels in die erste Kammer, war während des Jahres 1838 Präsident derselben und wurde vom Herzog zum lebenslänglichen Mitglied ernannt. Während 31 Jahren wirkte er als eines der thätigsten und ausgezeichnetsten landständischen Mitglieder. Vorzüglich war er es, welcher durch seine Thätigkeit den endlichen Beitritt Nassau's zum deutschen Zollverein vermittelte, seiner übrigen allgemein anerkannten und erfolgreichen Bestrebungen, namentlich für das Armen- und Medicinalwesen, nicht zu gedenken. Die politischen Stürme des

Jahres 1848 beseitigten bekanntlich die Herrenbank im Herzogthum Nassau und somit hörte auch seine landständische Wirksamkeit auf, nicht aber seine unbeirrte Anhänglichkeit an die politischen Grundsätze, welche er für die besten hielt: die der Stabilität. Uebrigens zeichnete sich v. Z. auch durch seine Bildung und durch freie geistige Richtung, wie sie sich durch seine frühern Studien der französ. philosophischen Schriftsteller begründet hatte und durch einen überaus vesten, auch für's praktische Leben sehr tüchtigen, Charakter rühmlich aus. Sein heller Geist und ein treffliches Gedächtniß blieben dem beinahe von allen Gebrechlichkeiten des Alters befreiten Manne getreu, bis ein Schlagfluß ihn unerwartet schnell den Seinen entriß. v. Z. starb als Großkomthur des kön. hannov. Guelphenordens und Ritter des preuß. St. Johanniterordens. Er war in erster Ehe vermählt mit Maria Magdalena von Gülich, geb. 1772, † 1842, aus welcher Ehe zwei Kinder nachgelassen sind: Hans Konstantin, herzogl. nassau'scher Kammerherr und Geheimerath und Louise, vermählt mit dem großh. hess. Direktor des Finanzministerium, Freih. Schenk zu Schweinsberg. Seine hinterlassene Wittwe 2. Ehe ist die als Schriftstellerin und Dichterin bekannte Adelheid v. Stolterfoth, geb. den 11. Sept. 1800, vermählt den 14. Febr. 1844.

* 121. Joseph Aloys Kilian,

großh. hessischer General-Staatsprokurator am Oberappellations- und Kassationsgerichte zu Darmstadt;

geb. im J. 178., gest. d. 10. Juni 1851.

K., früher eine Zierde des rheinhessischen Advokaten- und dann des Richterstandes, war — bis dahin Präsident bei'm Kreisgericht in Mainz — am 20. Nov. 1838 zum Mitglied und Rath bei dem großherz. Oberappellations- und Kassationsgericht in Darmstadt ernannt worden. Am 20. Decbr. 1830 erfolgte seine Ernennung zum General-Staatsprokurator bei'm nämlichen Gerichtshof, in dessen Eigenschaft als Kassationshof für die Provinz Rheinhessen. Kilian hatte sich in seiner neuen Heimath bereits Freunde und Verehrer erworben, als die Angehörigen seiner alten Heimath noch immer mit inniger Verehrung an ihm hingen. Zeugniß davon war seine im J. 1841 erfolgte Wahl als Abgeordneter der zweiten Kammer der Landstände im rheinhessischen Wahlbezirke Bretzenheim, in Folge welcher Wahl er zweien Landtagen beiwohnte, und seine im Jahr 1847 wiederholt stattgefundene Wahl im nämlichen

Wahlbezirke, nach abgelaufener sechsjähriger Wahlperiode. In dieser seiner landständischen Eigenschaft gehörte K. dem linken Centrum, in der damaligen politischen Lage, an; in Bezug auf rheinhessische Gesetzgebung und ihren Werth war er immer, bei aller persönlichen Milde, exklusiv links. In der Sitzung der zweiten Kammer vom 2. März 1848 war, als der Abgeordnete Reh beantragt hatte, den Großherzog um Aenderung des Systems zu ersuchen (andere Minister zu ernennen), K. nebst Wernher, Eigenbrodt, H. Gagern, Aull u. A. bemüht gewesen, Uebereilungen zu verhüten und namentlich einer alsbaldigen Berathung des Antrages entgegenzuwirken, welcher dann auch unterblieb. H. Gagern, zum Minister ernannt, warf seine Augen auf K., als den zum Justizminister Geeignetsten, indem er damit zugleich den Rheinhessen eine Bürgschaft hinsichtlich ihrer Institutionen gab. Wie damals erzählt wurde, entschloß sich K. nur ungern zur Uebernahme des ihm angetragenen Postens, indem er zugleich die Rückkehr in seine bisherige Stellung sich vorbehielt. Als Justizminister verfaßte und förderte K. sehr wichtige Gesetzgebungsarbeiten und namentlich das Geschwornengesetz für die beiden älteren Provinzen verdankt ihm sehr viel. Alle Parteien achteten ihn und nur aus den äußersten Lagern, dem hartnäckig konservativen Theile der ersten Kammer und der republikanischen Presse, spielten Geschütze gegen den konstitutionellen, das Bessere auch in die althessische Gesetzgebung einführenden Minister. Namentlich gegen die ersteren nahm eine Adresse des vaterländischen Vereins in Darmstadt ihn in Schutz. Es hatte nämlich schon zu Anfang Juni's 1848 K. der zweiten Kammer einen längeren Gesetzentwurf über die Grundlagen der Gerichtsorganisation für die Provinzen Starkenburg und Oberhessen vorgelegt. Durchaus französ. Einrichtungen entnommen, war er deshalb auf Theils begründete, Theils unbegründete Antipathien gestoßen. Der berichtende Ausschuß wollte nicht einmal eine provisorische Einführung des Entwurfs und beide Kammern traten dem bei. So lag die Sache, als ein in der ersten Kammer gestellter Antrag den Gegenstand auf's Neue, und zwar in einer dem Minister K. feindseligen Weise, anregte. Der Berichterstatter sprach dabei von einer „Insurrektion der ersten Märztage". Die Berathung schloß mit einer Protestation gegen eine „nach dem Muster der französ. Proceduren verfaßte Gerichtsorganisation" und mit dem dringenden Ersuchen an die Staatsregierung, den Provinzen Starken-

burg und Oberhessen die in denselben bestehenden organischen Einrichtungen und Gesetze bis zu einer allgemein deutschen Gesetzgebung zu belassen. Schwerer als diese Umstände drängte gegen K. sein Verhalten in der Untersuchungssache wegen der politischen Ereignisse in Rheinhessen, namentlich der dortigen Zuzüge in Rheinbayern „zu Gunsten der Reichsverfassung". Während nämlich das Ministerium des Innern im Regierungsblatt unter'm 14. Mai 1849 öffentlich verkündigt hatte: „Insbesondere ist der eigenmächtige bewaffnete Einfall in das Gebiet anderer deutschen Staaten als eine staatsgefährliche, rechts- und gesetzwidrige Ueberschreitung des Zwecks und der Befugnisse der Volksbewaffnung anzusehen. Die Regierung kann von nichts mehr, als von solchem Friedensbruch nachdrücklich abmahnen," und kein Zweifel darüber war, daß dieser „Friedensbruch" zunächst auf die Rheinhessen ging, welche dem rheinpfälzischen Landesausschuß zu Hilfe zogen, bestritt K. fort und fort, daß sich gegen diese Zuzüger vom Boden des Gesetzes aus etwas unternehmen lasse. Eigentlich war dieß nur ein Theil von K.'s allgemeiner politischer Schwäche gegenüber der Revolution; aber die Rheinhessen erkannten hauptsächlich darin ein Schützen ihrer Gesetzgebung und K., der enragirte Freund derselben, mochte sich auch besonders darin gefallen. Es war klar, daß dieß Verhältniß nicht länger bestehen konnte. Entweder mußte K. oder Jaup weichen. Das Erstere geschah. K. erhielt am 10. Juni 1849 seine Enthebung als Justizminister und seine Wiederanstellung als Generalstaatsprokurator blos mit dem Bemerken: „seinem Wunsche gemäß" und ohne ein Wort von Belobung oder dergleichen, wie bis dahin bei den Mitgliedern des vorausgegangenen Ministerium stereotyp geworden war. Generaladvokat Creve aus Mainz, der Ultramontane, folgte dem Manne der deutschkatholischen Sympathieen, der mit seiner Kirche wegen einer zweiten, blos bürgerlich eingegangenen Ehe gebrochen hatte. Indessen waren die übergeschäftsvollen, mit Verdrießlichkeiten aller Art gefüllten fünf Vierteljahre seiner Ministerschaft von der ungünstigsten Wirkung auf K. gewesen. Zwar erfolgte noch von einem rheinhessischen Bezirke seine Wahl in die neugebildete erste Kammer und das (vorgebliche) Bestreben, ihn bei der Gelegenheit als Demokraten erscheinen zu lassen. Auch trat K. noch in die Kammer. Aber seine Gesundheit unterlag bald Steinbeschwerden und er starb nach langen Leiden am obengenannten Tage.

* 122. Nikolaus Müller,

Zeichnenlehrer und Professor am Gymnasium zu Mainz;

geb. den 14. Mai 1770, gest. den 14. Juni 1851.

M. war der Sohn eines Kaufmanns in Mainz und stand unter 17 Geschwistern in der Mitte. In der Schule seiner Vaterstadt zeichnete er sich durch die frühe Entwickelung seiner Fähigkeiten vortheilhaft aus. Auch sein Fleiß erwarb ihm die Liebe seiner Lehrer. Ein besonderes Interesse zeigte er für Malerei und Dichtkunst. Er war kaum sieben Jahr alt, als er Gellert's Fabeln beinahe auswendig wußte. An der scherzhaften Geltung der Poesie schien er ein vorzügliches Wohlgefallen zu finden. Er entwarf mehere Parodieen auf bekannte Volkslieder. Auch zum Schauspieler verspürte er in sich Talente. Nicht ohne Beifall zeigte er sich zwischen seinem neunten und zwölften Jahre in meheren Rollen einzelner in dem Kinderfreunde von Weiße enthaltener Stücke. Als er das Gymnasium zu Mainz besuchte, wurden ihm von zwei Professoren dieses Instituts die ersten Rollen in den sogenannten Michelspielen übertragen. Sein Talent für Deklamation zeigte er in meheren lateinischen Reden bei Prüfungen und anderen Gelegenheiten. In der Quintinus- und Franciskanerkirche seiner Vaterstadt trat er selbst bei der feierlichen Wahl geistlicher Brüderschaften als Kanzelredner auf. Für seinen jugendlichen Fleiß sprachen die ihn ertheilten Preise und andern Auszeichnungen. In seinem 16. Jahre (1786) erschienen die Erstlinge seiner Muße unter dem Titel: Poetische Versuche, im Druck. Sein Talent für Malerei zeigte er gleichzeitig in einer Dekoration für das Theater zu Mainz. Dort hielt sich damals der durch sein Schauspiel: „Nicht mehr als sechs Schüsseln“ bekannte Schauspieldirektor Großmann mit einer wandernden Truppe auf. Nicht ohne Glück machte M. einen Versuch, die Bühne zu betreten. Durch Großmann ward er mit Joh. v. Müller, Heinse, Wedekind *), Zimmermann u. a. Gelehrten bekannt, die sich damals in Mainz aufhielten. Für seine höhere Geistesbildung waren diese Bekanntschaften von wohlthätigem Einfluß. Mehere von ihm verfaßte Theaterstücke: Der Kurbrunnen, die gezüchtigte Ungezogenheit u. a. m., späterhin mit einigen Schauspielen Großmann's zusammengedruckt, kamen durch dessen Verwendung

*) Dessen Biogr. s. im 9. Jahrg. d. N. Nekr. S. 939.

auf die Bühne. Auch eine von M. dialogisirte Idylle auf den Tod Friedrich's II. ward 1786 nicht ohne Beifall auf der mainzer Bühne aufgeführt. Dem Skepticismus seiner Zeit huldigte M. (1787) in zwei mit jugendlicher Kühnheit entworfenen Abhandlungen, von denen die eine den Titel: „Die Diskordanzen des Evangelium" führte, die zweite: „Schwächen des mosaischen Kanon" überschrieben war. Die mainzer Censur unterdrückte diese Abhandlungen, die seinem Vater, einem streng orthodoxen Manne, viel Kummer verursachten. Den Musen blieb M. auch da noch treu, als er sich auf der Universität zu Mainz mit großem Eifer der kant'schen Philosophie widmete. Für den Kapellmeister Neefe schrieb er einige Gelegenheitsstücke, unter andern ein Lustspiel: „Die Hämosrosen", welches mit einigen Abänderungen später auf die Bühne kam. Er war zugleich ein fleißiger Mitarbeiter an den „Rheinischen Blättern", an Schmieder's „Tagebuch der mainzer Schaubühne", an den „Philosophischen Ephemeriden" u. a. Zeitschriften. Zu gleicher Zeit half er den Dekorationsmalern Wenzel und Seeland. Mit dem Theater blieb er durch die Bekanntschaft Iffland's, Beil's, Stephani's, späterhin Koch's, Unzelmann's *), Ziegler's u. a. berühmten Schauspieler in fortwährender Verbindung. Seine philosophischen Studien verlor er darüber nicht aus dem Auge. Zur Erlangung des Bakkalaureat's vertheidigte M. 1788 eine Abhandlung über transcendentale Aesthetik und gleichzeitig eine Dissertation über transcendentale Logik. Durch die letztere erwarb er sich die Magisterwürde. Seine Studien nahmen um diese Zeit die verschiedenartigsten Richtungen. Bei dem Professor Hartleben in Mainz hörte er 1789 die Pandekten. Gleichzeitig besuchte er Sömmering's **) anatomische Vorlesungen. Im September des genannten Jahres kam ihm plötzlich der Entschluß, die Malerkunst zu seinem künftigen Beruf und Broderwerb zu wählen. Aus Hochachtung für Kotzebue, der damals als Repertoriumsrath an der mainzer Bühne angestellt war, übernahm er die mit keinem Gehalt verbundene Stelle eines Amanuensis. Er hatte jedoch bald Ursache, diesen Schritt zu bereuen. Kotzebue leugnete, zwei Lustspiele empfangen zu haben, die M. ihm zur Durchsicht und Feile übergeben hatte. Mit veränderten Titeln und kleinen Abänderungen ließ Kotzebue jene beiden Stücke

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 306.
**) — — — 8. — — — — S. 206.

(der Sonderling und Antonius und Kleopatra) später in der Reihe seiner dramatischen Werke erscheinen. An der merkwürdigen Handwerker-Rebellion gegen die Mitglieder der Universität Mainz und die dortige Regierung nahm M. so thätigen Antheil, daß er (1790) genöthigt war, seine Vaterstadt Mainz zu verlassen. Durch ein scherzhaftes Epos, das er unter dem Titel: Meine Flucht von acht Tagen, der Presse übergab, verewigte er jenen Vorfall. Eine von ihm um diese Zeit geschriebene Oper: „Die Ananas", ward dem Kapellmeister Righini, der sie komponiren wollte, durch eine vornehme Person entwendet, die sich darin geschildert glaubte. Als Schriftsteller für die Bühne in Schauspielen und Opern war er um diese Zeit sehr thätig. Er lieferte außerdem mehere Abhandlungen in verschiedenen wissenschaftlichen Fächern, über Landschaftsmalerei, Dramaturgie u. s. w., die er Theils einzeln drucken, Theils in Journalen erscheinen ließ. Das Einrücken der Franzosen in Mainz im Oktober 1792 gab seinen bisherigen Schicksalen eine neue Wendung. Die begeisternden Proklamationen der französ. Generäle, Cüstine und Dumouriez, bildeten einen schneidenden Kontrast mit der Verwirrung und Ohnmacht der deutschen Fürsten. M. gehörte zu den Männern, die in jugendlichem Enthusiasmus sich für die neue Gestaltung der Dinge durch die politischen Ereignisse lebhaft interessirten. Er war der französ. Sprache mächtig und empfahl sich dadurch den Volkrepräsentanten zu einer Anstellung in einem Comité d'instruction und später in einem Comité de surveillance. Mit Forster, Voigt, Metternich und Lehne*) redigirte M. damals eine republikanische Zeitschrift. In einem engen Vereine von Freunden der Freiheit und Gleichheit hielt er mehere Reden, die zum Theil gedruckt wurden. Einen milden Zweck verband er mit einem Liebhabertheater, das von ihm im Einverständniß mit dem Intendanten der mannheimer Bühne, dem Frhrn. v. Dalberg, 1793 gestiftet worden war. Die Einnahme von 15 Vorstellungen verschaffte den Stadtarmen eine Unterstützung von 10,000 Gulden. Von den Stücken, welche M. für dieß Lieblingstheater schrieb, erschienen die Aristokraten in der Klemme, die Aristokraten auf dem Lande, der Freiheitsbaum u. a. im Druck. Mehere seiner dramatischen Arbeiten wurden jedoch nicht veröffentlicht, wie unter andern: die Patrioten, die Reise der Freiheitskappe,

*) Dessen Biogr. siehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 157.

der Sieg der Wahrheit u. a. m. Den Stoff zu einem versificirten Trauerspiel, das ebenfalls ungedruckt blieb, bot ihm die merkwürdige Verschwörung der Pazzi in Florenz. Noch während der Belagerung von Mainz ward gespielt, bis die feindlichen Brandraketen das Theatergebäude an dem Tage in Asche legten, an welchem das Lustspiel: Verwirrung in allen Ecken aufgeführt werden sollte. Außer mit seinen dramatischen Arbeiten war M. als Sekretär zweier Ausschüsse und als Theaterdirektor vielfach beschäftigt. In Oel malte er „den Brand von Kostheim“, „die Einäscherung der Liebfrauenkirche“ und das „Todtenfest des Generals Mounier“. Nach der Uebergabe von Mainz an die deutschen Truppen, verließ M. als französ. Soldat den 24. Juli 1793 seine Vaterstadt. Mit der ersten Kolonne der französ. Garnison kam er zu Ende des August 1793 in Paris an. Das Ideal der Freiheit, wofür er bisher geschwärmt hatte, verlor einen großen Theil seines Glanzes, als er den Stand der Dinge in der Nähe betrachtete. Er wohnte meheren großen Volksfesten bei, hörte Robespierre's Reden, sah die Köpfe der Brisotiner fallen, war bei den Vorstellungen der republikanischen Dramen und sah die Züge der mit Kirchenschätzen beladenen Esel zwischen jubelnden Poissarden. Der Tod seiner Freunde Forster und Lux versetzte ihn in eine so trübe Gemüthsstimmung, daß er selbst auf's Krankenlager sank. Erst nach einem Monate konnte er sein Zimmer wieder verlassen. Seinen bisherigen politischen Grundsätzen blieb er treu. Er schrieb einen „Brutus“ als Gegenstück zu Voltaire's gleichnamige Trauerspiel, und ein „Pantheon für die Freiheitshelden der römischen und griechischen Vorwelt“. Vielfach beschäftigte er sich auch mit der Kunst. Er ward ein Schüler des berühmten Malers David und ließ sich durch Goes in die Bildhauerakademie einführen. Außer meheren Pastellporträts malte er für das Theater ein großes Grabgewölbe zu Shakspeare's Romeo und Julie. Seit dem Februar 1794 setzte M. seine künstlerischen und literarischen Beschäftigungen in Straßburg fort, verließ aber jene Stadt bald wieder. Auf dem Wege nach Landau stürzte er zu Weißenburg mit seinem Pferde. Fast drei Wochen mußte er, schwer erkrankt, zu Landau das Bett hüten. Unterdessen war durch ein Nationaldekret die Räumung der Pfalz in vollem Gange. Kaum wieder genesen, ward M. von der Centralverwaltung requirirt, in Edenkoben eine Branntweinbrennerei zum Besten der Hospitäler von Straßburg,

Beumath und Hagenau zu errichten. M. war des ihm übertragenen Geschäfts völlig unkundig. Er unterzog sich demselben jedoch mit so vieler Gewandtheit, daß er am 1. Juni 1794 von dem Oberkommissär Baquier das Attestat eines „wahren republikanischen Branntweinbrenners" erhielt. Vom 1. Juli bis zu Anfang des November 1794 lebte M. wieder in Straßburg, Theils mit der Literatur, Theils mit der Malerei beschäftigt. Von Straßburg aus besuchte er einigemale den erblindeten Dichter Pfeffel in Colmar. Am 1. Nov. 1794 begab er sich nach Hagenau, wo er an dem Distriktspräsidenten Hoffmann und dem Generalsekretär Haller begeisterte Verehrer für Poesie und Kunst fand. Von Beiden empfohlen, ward er am 3. Nov. 1794 als Büreauchef angestellt. Durch ein Verwaltungsdekret vom 19. Nov. erhielt er den Auftrag, zwei große Altarbilder von Rubens, welche dieser für die reiche Abtei Maurusmünster gemalt hatte, aus dem verlassenen Klostergebäude abzuholen. Dagegen widersetzten sich jedoch die Bauern von Elsaßzabern und bedrohten den Maire des Orts. Mit Hilfe meherer Gensd'armen gelang es M., jene Gemälde, wohl verpackt, fortzuschaffen. Er mußte jedoch seinen Abzug mit einem Scharmützel von einigen hundert Bauern erkämpfen, die ihn unterwegs überfielen. Die geretteten Kunstschätze kamen später in die pariser Gallerie. Durch den gesunkenen Werth der Assignaten und den durch den überhandnehmenden Wucher bewirkten Getraidemangel kam M. nebst vielen Andern in Noth. Er legte sein bisheriges Amt nieder. Durch Bauernporträts und Wirthshausschilder, die er malte, sicherte er sich seine Subsistenz. Auch durch sein schriftstellerisches Talent suchte er seine Einkünfte zu vermehren. Von dem Volksrepräsentanten Merlin in Straßburg aufgefordert, schrieb er ein „Tagebuch der Urversammlungen". Gleichzeitig begann er im August 1794 die Herausgabe eines Journals unter dem Titel: „Der republikanische Wächter". Die genannte Zeitschrift bestand indeß kaum ein Vierteljahr. Ein Pöbelhaufe, der den Gesetzen und aller bürgerlichen Ordnung Hohn sprach, hinderte ihn an der Fortsetzung seines Journals. Bedroht, gewarnt, angegriffen und geschützt, endlich den ihm drohenden Gefahren durch einen Freund entrissen, der ihn Nachts um 12 Uhr aus seiner Wohnung entführte, war M. so glücklich, seinen Feinden zu entkommen. Eine Stunde später war seine Wohnung zerstört, sein Nachlaß zertrümmert und verbrannt. In Saarbrücken fand M. alte Bekannte und wohlwollende

Freunde. Der Regierungskommissär und Generaldirektor Bella verschaffte ihm eine einstweilige Anstellung als Sekretär bei der Forstinspektion. Mehere Exkursionen nach St. Tabor, Trier, St. Wendelin, Saarlouis u. a. Orten boten ihm Stoff zu meheren kleinen Schriften. Ein nächtlicher Aufenthalt in dem halbverfallenen Schlosse Ottweiler und eine vielverbreitete Volkssage legten den Grund zu dem von ihm verfaßten Roman: „Das Gespenst und das Zauberbildniß im Schlosse Ottweiler". Im Druck erschien dieß Werk jedoch erst in neuerer Zeit (1825). Im April 1796 folgte M. einem Freunde, der eine Einnehmerstelle zu Küssel erhalten hatte und ihm dabei zu einem Sekretariat verhalf. Als die Einnehmerstelle seines Freundes durch die veränderte provisorische Verwaltung in dem Rhein- und Mosel-Departement wieder aufgehoben ward, lieferte M. die Kasse an die neu organisirte Centralkommission in Kreuznach ab. Eine Anstellung in dieser Stadt lehnte er ab und begab sich nach Bingen, wo ihm die Funktion eines Greffier bei'm Friedensgericht übertragen ward. In Bingen hatte er das Unglück, von einem betrunkenen Franzosen, der einem Andern feindlich auflauerte, in dem Dunkel der Nacht für Jenen gehalten und durch einen heftigen Schlag auf den Kopf zu Boden gestreckt zu werden. In seinem Blute schwimmend, ward er scheinbar todt, als man ihn erkannte, in seine Wohnung gebracht. Kaum wieder hergestellt, ward er durch den bei der Rhein- und Mosel-Armee sich aufhaltenden Volksrepräsentanten als Emissär gebraucht, um in den benachbarten Städten den erloschenen Freiheitssinn zu wecken und Freiheitsbäume aufpflanzen zu lassen, was M. denn auch in Kirchheim, Meißenheim, Kreuznach u. a. Orten that. Am 14. Sept. 1796 pflanzte er auch zu Koblenz in der neuen cisrhenanischen Republik das Freiheitssymbol auf und verfertigte mehere Freiheitsgesänge nach bekannten Melodien. Im November 1796 kam M. als Staatseinnehmer und Kirchenschaffner nach Sobernheim, von wo aus er am 14. Jan. 1798 das Freiheitsfest in Bingen anordnete. Am 20. Febr. kehrte er wieder nach seiner Vaterstadt Mainz zurück. Dort gründete er eine Zeichnenschule. Als städtischer Dekorateur war er bei den Volksfesten thätig und malte Meheres für die Bühne. Er ward zum Chef du Bureau d'Envoi bei der neu angeordneten Departements-Verwaltung ernannt, legte jedoch im Herbst 1798 diese Stelle nieder. Seit 1799 setzte er mit Eifer seine Beschäftigungen als Vorsteher der Zeichnenschule, als Maler und De-

korateur fort. Vorzüglich fleißig aber war er in dieser Zeit als Schriftsteller. Außer meheren Schauspielen und Romanen lieferte er eine große Zahl von Werken in den verschiedensten Fächern und viele Beiträge zu Journalen. Mit besonderem Eifer widmete er sich dem Studium der morgenländischen Literatur. Sein Interesse an der Experimentalphysik gab ihm die Veranlassung, einen kleinen Cirkel zu stiften, der später zu einer bedeutenden Gesellschaft anwuchs. Zur Witzigung beschränkter Köpfe wurden dort allerlei Mesmeriaden, Cag'iostro- und Philadelphiawunder und andere Gaukeleien wirksam gemacht, bis jene Gesellschaft mit einem unglücklichen Duell endete. 1800 erhielt M. den Auftrag, gemeinschaftlich mit dem Kriegskommissär La Grange, die Militärmagazine zu besichtigen. Er bereiste vier Departements und war über sechs Wochen von seiner Vaterstadt Mainz abwesend. 1802 erhielt er an dem dortigen Lyceum eine Anstellung als Professor der artistischen Aesthetik und Zeichnenkunst. Er ward zugleich aktives Mitglied der gelehrten Departements-Gesellschaft und 1803 Mitglied einer Liebhabertheater-Gesellschaft, die sich zum Besten der Armen gebildet hatte und bis Ende 1804 bestand. Für die Bühne malte M. die Dekorationen. 1805 ward er zugleich zum Konservator der städtischen Gemäldegallerie ernannt. Dieß Amt beschäftigte ihn vielfach, noch mehr aber das Krönungsfest Napoleon's als König von Rom, das Siegesfest über Oesterreich und der im September 1805 ihm gewordene Auftrag, schnell ein neues Scenarium für die Bühne zu schaffen. Es war für die französ. Schauspieler bestimmt, die von Paris nach Mainz beordert worden waren, um auf Napoleon's Befehl dort vor Königen und Fürsten Vorstellungen zu geben. M. mußte innerhalb sechs Wochen 16 vollständige Dekorationen liefern, zu welchem Talma ihm das Repertorium und die requirirte Scenerie sandte. Ein neuer Lebensabschnitt begann für M. mit dem Jahr 1814. Der Einzug der deutschen Bundestruppen in Mainz war eine lang ersehnte Erscheinung, die durch die leipziger Schlacht zu schönen Erwartungen für die Zukunft berechtigte. Die neue Gestaltung der Dinge brachte jedoch auch manches Unerfreuliche. In kurzer Zeit büßte M. durch die Einquartierung und Verköstigung der Truppen die ersparte Summe von 2500 Fl. ein. Auch mußte er unter der provisorischen Regierung manchen Gewaltmißbrauch dulden. Er ward jedoch auch in mancher Hinsicht für seine Verluste entschädigt. Durch den Generaldirektor Gruner erhielt er

das Dekret eines Professors der Zeichnenkunst an dem neu organisirten Gymnasium. In seiner Stelle als Konservator der städtischen Bildergallerie ward er nach Gruner's Tode von dessen Nachfolger, dem General-Gouvernements-Kommissär v. Otterstädt *), bestätigt, der ihm zugleich den Dienst eines Kasernen-Depot-Magazins-Inspektors mit bedeutender Gehalt-erhöhung übertrug. Seine Subsistenz war auf diese Weise völlig gesichert und mit verdoppeltem Eifer widmete er sich wieder seinen künstlerischen Bestrebungen und dem Studium der orientalischen Literatur. Er unterhielt einen lebhaften Briefwechsel mit ausgezeichneten Orientalisten zu Benares, Kalkutta, Paris und Wien, in letzterer Stadt mit Joseph v. Hammer. Außerdem trat er mit Jean Paul **), Isaak Maus ***), Horstig, Helmine Chezy u. A. über Poesie und Kunst in eine fast ununterbrochene Korrespondenz. Das Museum zu Frankfurt a. M. ernannte ihn 1814 zum Ehrenmitgliede. Unterstützt durch den Professor Braun †) und den Obergerichtsrath Pittschaft gründete M. 1824 den mainzer Verein für Literatur und Kunst, zu welchem das Jahr zuvor der Hofrath Jung die erste Idee gegeben hatte. 1825 stiftete M. eine Akademie für Zeichnenkunst nach dem Leben. 1829 ward er von dem nassauer Verein für Geschichts- und Alterthumsforschung zum Ehrenmitglied ernannt. Sein Geist blieb auch noch in höherem Alter ungeschwächt und seine veste Körperkonstitution, verbunden mit seiner mäßigen und geregelten Lebensweise, gönnte ihm, ein Alter von 81 Jahren zu erreichen. Von seinen zahlreichen Schriften ist ein großer Theil ungedruckt geblieben. — Hier folgt ein nach der Zeitfolge geordnetes Verzeichniß der oben noch nicht genannten Schriften: Beiträge zu dem Tagebuche der mainzer Schaubühne, zu d. philos. Ephemeriden (u. a.: Was haben wir d. Skepticismus, was der Kritik, was d. Polemik zu verdanken?) u. zu d. mainzer theol. Zeitschrift (Kollektaneen aus Augustinus, Paulus und Erasmus von Rotterdam; Hans Tezel, der Beförderer der Reformation). — Emicho von Leiningen, Schauspiel (ungedruckt) Operntexte (Agathe, Xenokrates, das Wunder d. Weltweisheit). Mainz 1790. — Elegie auf d. Tod Joseph's II.; Trauerode auf Basedow's

*) Dessen Biogr. siehe im 28. Jahrg. des N. Nekr. S. 206.
**) — — — 3. — — — — — S. 1085.
***) — — — 11. — — — — — S. 852.
†) — — — 9. — — — — — S. 413.

Tod; Johannes der Täufer, ein Oratorium (diese drei Dichtungen zu Mainz 1790 gedruckt). — 1792: Beiträge zu Schmieder's u. Schreiber's Dramaturgien (Briefe an Haller; über Landschaftsmalerei, an Fr. Müller; über Chodowiecki's Bildercyklen u. Götzen's Bilderdrama; Leonardo u. Blandine; über d. Fortschreiten des Dramadichters mit dem Geiste der Zeit; über d. Bühne als Sittenschule; über d. hamburg'sche Dramaturgie). — Welches ist die dem Menschen zuträglichste Staatsverwaltung? Eine Rede. Mainz 1792. — Republikan. Optimismus. Ebds. 1792. — Was sind Eide? Eine Rede. Ebds. 1792. — Aphorismen aus Voltaire, Rousseau u. A. Ebds. 1792. — Geschichte d. Münsters in Straßburg. Straßb. 1794. — Notizen üb. Herder's u. Goethe's *) Aufenthalt in Straßburg (ungedruckt). — 1795: Tagebuch d. Urversammlungen. Straßb. 1795. — Kleine Schriften (der Wunderglaube; der Teufel, Baumeister der Kirche; die Reinen). Trier 1795. — 1796: Der Geist d. rommelburger Fürstengruft, eine Romanze; Kanut, König der Wenden und Herzog von Schleswig; Rettung durch Liebe, ein Gemälde aus d. französ. Revolution (ungedruckt). — 1797: Freiheitsgesänge. Koblenz 1797. — Der Rheingrafenstein; Veit Klopp, der Binger; die Burg Stromberg; der Mäusethurm; das Rupertskloster; der Bihildisbrunnen; die Teufelsleiter; die Rochuskapelle, acht Vorzeitssagen; Cyane, ein griechisches Gedicht, Johann u. Balbina, eine Ballade. Mein Ithaka, eine Idylle (erschienen später zu Mainz im Druck). Der Besuch auf dem Entenpfuhl, eine moderne Idylle; die Nonne, Gedicht in 4 Episteln; Notburga und ihr Hirsch, Legende (ungedruckt). — 1799: Republikan. Gedichte (gemeinschaftl. mit Lehn herausgegeben). Mainz 1799. — Abhandlung üb. d. natürl. Magie (ungedruckt). — 1800: Jedidja u. Abseba (das Leben Salomo's) mit Anmerkk. und einem Glossarium. Mainz 1800. 2 Bde. — Die geprellten Spuckgeister, ein Lustsp.; über die Roscien unserer Zeit, in Briefen an Ochsenheimer (ungedruckt). — 1801: Boas, ein morgenländ. Gedicht in 12 Gesängen; Gunlöda, oder d. Zwergentrank, in 12 Gesängen; die Winterfreuden, eine Idylle (ungedruckt). — 1802: Das Pantoffelregiment, der Saalbader, Lustspiele; Virginia, Trauersp. in 5 Akten; Anschauungslehre und maler. Anatomie- u. Proportionslehre, in französ. Sprache zum Gebrauch d. Unterrichts; Kommentar üb. den Phädon

*) Dessen Biogr. s. im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

des Plato u. über Seneca's Briefe; Kollektaneen über die Ehe; Leichenkarmen auf den Tod der Republik (sämmtlich ungedruckt). — 1802: Die Künstler in d. Klemme, Schauspiel in 5 Akten; Pflichtopfer d. Liebe, Schausp. in 2 Akten; Verschwörung der Pitti in Florenz, Drama in 5 Akten (zum Theil gedruckt). — 1804: Der Aelternstand, bürgerl. Schausp.; über d. Antiquitäten von Hindostan; Eva u. ihr Onkel als Geist, ein Roman aus d. Leben; philos. Abhandlungen u. Gedichte (zum Theil ganz, Theils stückweise in Zeitschriften gedruckt). — 1805: Elegie auf Schiller's Tod; Glaube, Hoffnung u. Liebe, eine Kantate; Nekrologe u. Apologieen; Abhandlungen üb. die kant'sche Philosophie; Sind die Braminen Gottes- oder Götzendiener? die Erfindung der Mosaik, wie der Glasmalerei, ist bei den Hindu's zu suchen; die Kastenlehre d. Hindu's; Wo war d. Ursitz der Menschen und in welchem Zustande begann die Menschheit? (größtentheils ungedruckt). — 1806: Die Ritter, Schausp. in 5 Akten; Bonna u. Boumoro, lyrisches romant. Gedicht in 6 Gesängen; Maria Dollenska, italien. Novelle; über d. Eifersucht, eine Abhandlung; das Pantheon, eine Sammlung von Apotheosen berühmter Männer in Versen; der Urselbständige, ein satyr. Gedicht; der Hindu in seinem Hausleben; Analogie und Parallelen zwischen Christenthum und Brahmaismus (Theils ungedruckt, Theils in Zeitschriften.) — 1807: Die Freundschaft auf d. Probe, Schausp. in 3 Akten; der bestrafte Verläumder, Lustsp. in 3 Akten; die Schöpfung der Welt; die neue Kleopatra, der Vetter u. Verruf, zwei dramat. Possen (ungedruckt). — 1808: Fouchard, eine Geschichte aus d. französ. Revolution; Bonvilla u. Angelika, Trauerspiel; über d. Sternkunde der Hindu's; Dante's Divina Comedia, metrisch übersetzt; Uebersetzung d. Nachahmung Christi von Thomas a Kempis; Marius, ein Drama; Vergleichung der hindus'schen u. indischen Baukunst (theilweise gedruckt). — 1809: Ueber das indische Epos; über das indische Drama; über d. grammat. Auslegung des Sanskrit u. über d. heil. Metrik; die Friedensfeier, eine Kantate; Strafode auf Napoleon's Ehescheidung von Josephine (ward vom Censor gestrichen). — 1810: Ueber den Rhythmus. Köln 1810. Gedichte. Mainz 1810. M. Kpfrn. — Nekrologe u. Elegien in Zeitschriften; die Ragmalas der Hindu's; Kommentar üb. Görres*) Mythengeschichte; über Moore's the Hindus Pantheon; Hafna

*) Dessen Biogr. siehe im 26. Jahrg. des N. Nekr. S. 131.

u. Mamia, ein Roman. — 1811: Aufsätze in d. Rheinischen Archiv, u. a.; Kritische Miscellen über Gemälde und Maler; räsonnirender Katalog der städtischen Gemäldesammlung in Mainz, mit Zusätzen und ästhetischen Reflexionen; Sokrates und Christus, eine Parallele; Lexikon deutscher Kern- und Sittensprüche; rheinische Balladen und Volkssagen; rheinischer Bildersaal für poetische Reisende. — 1810—1815 Schauspiele, Gedichte, Abhandlungen ꝛc., größtentheils ungedruckt. — 1816: Was war das Schulwesen von Mainz bis zum 19. Juni 1816 und was darf unter der Regierung Sr. königl. Hoheit, Ludwig's *), Großherzogs von Hessen und bei Rhein, für dasselbe erwartet werden? Eine Denkschrift. Mainz 1816. — 1820: Das dritte Säkularfest, zum Andenken von Raphael Sanzio von Urbino, am 1. April 1820. Ebds. 1820. — 1821: In Dorow's indischer Mythologie. Bd. 2: Warum finden wir keine Elephanten unter Aegypten's Steinbildern und Hieroglyphen? Ideen über ein altindisches Gemälde. — 1822: Glauben, Wissen und Kunst der alten Hindu's in ursprünglicher Gestalt und im Gewande der Symbolik, mit vergleichenden Seitenblicken auf die Symbolmythe der berühmtesten Völker der alten Welt, mit hierher gehöriger Literatur und Linguistik. Erster Band. Mainz 1822. Mit 2 Tabellen und 7 Steindrucktafeln — Uebersicht über das Theater von Mainz in seinen heutigen Verhältnissen und seinem zu erwartenden Zustande. Ebds. 1822. — 1823: Kritische Beurtheilung der öffentlichen Kunstausstellung in Mainz im Juni 1823. Ebds. 1823. — Der Spiegel; Zeitschrift für Wissen, Leben und Kunst (gemeinschaftlich mit Grosch herausgegeben). Mainz 1823 bis 1824. 2 Jahrgänge. — Beschreibung des Festes zum Andenken des Erfinders der Buchdruckerkunst Joh. Gensfleisch zum Guttenberg in Mainz. Mit Guttenberg's Bildniß und lithogr. Abbild. Ebds. 1824. — Kunstblatt des mainzer Vereins f. Kunst u. Literatur. Ebds. 1824—26. 3 Jahrge.; zahlreiche Beiträge zur Charis (1824 u. f. J.), Iris (1824 u. f. J.), zu dem musikal. Hausfreunde (1824 bis 1825), zu der Didaskalia (1825, besonders Theaterberichte üb. d. mainzer Bühne) u. zu den Quartalblättern d. Vereins f. Literatur u. Kunst zu Mainz. Jahrg. 1. 1830. (Ueber den artist. Vortrag d. altgriech. Epos u. Drama's. Heft 2. S. 54 u. f. Schloß Rheinstein. Heft 3. S. 76 u. f.)

Jena. Dr. Heinr. Döring.

*) Dessen Biogr. siehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 300.

* 123. Dr. Elard Johannes Kulenkamp,

Oberappellationsgerichtsrath zu Kassel;

geb. den 30. Nov. 1777, gest. den 15. Juni 1851.

K. stammte aus einer in Bremen ansässigen Familie. Sein Großvater, Michael Kulenkamp, geb. 1678, wurde im Frühjahr 1741 als Rath in die oberste Gerichtsbehörde nach Kassel berufen, wo er 2 Jahre nachher starb. Der Vater unseres K., Friedrich Wilhelm, geb. zu Halberstadt 1714, trat 1746 als Kammerrath in die Dienste des Landgrafen von Hessen-Kassel und war während des 7jährigen Krieges, als das Land wiederholt von französischen Heeren besetzt wurde, vermöge seiner Geschäfts- und Sprachkenntnisse einer der thätigsten und einflußreichsten Männer bei der Verwaltung des Landes. Weil er sich aber nach Beendigung des Krieges gegen andere minder verdiente Staatsdiener zurückgesetzt fühlte, gab er sein Amt auf und privatisirte seitdem auf einer zu diesem Zweck erworbenen Besitzung in Witzenhausen an der Werra. Hier wurde unser K. als das jüngste von 17 Kindern seines Vaters, der dreimal, zuletzt mit Katharine Elisabeth, jüngster Tochter des Metropolitans Biscamp zu Ziegenhain, verheirathet war, geboren. Schon von früher Jugend an zeichnete er sich durch große Lernbegierde aus, erlangte aber dennoch, weil es ihm an dem erforderlichen Unterricht gebrach, nur eine sehr dürftige wissenschaftliche Bildung und bezog, sehr mangelhaft vorbereitet, im Oktober 1795 die Universität Marburg, um daselbst Jurisprudenz zu studiren. Hier, wo er besonders durch die Vorlesungen des Professors Weiß angezogen wurde, führte er ein zurückgezogenes und den Studien gewidmetes Leben; weil es ihm aber noch an den nöthigen Vorkenntnissen gebrach, so waren seine Leistungen nicht bedeutend und das juristische Examen, welches er im Frühjahr 1799 bei der Fakultät in Marburg bestand, fiel nur mittelmäßig aus. — Mit Rücksicht auf dieses Ergebniß der Fakultätsprüfung wagte K. nicht die juristische Laufbahn bei den höheren Behörden des Landes einzuschlagen, sondern bewarb sich um eine Advokatur. Nachdem er im Sommer 1799 im Advokatur-Examen das Prädikat „gut bestanden" erhalten hatte, wurde er auf sein Ansuchen durch landesherrliches Reskript vom 28. März 1800 zum Advokaten bei dem Justizamt in Treysa bestellt. Daß er gerade in Treysa angestellt zu werden wünschte, hatte seinen Grund in der

Neigung für die jüngste Tochter des Amtmanns, Raths Biscamp, die lieblich-heitere Auguste. Diese Neigung war entstanden, als K. im Frühjahr 1796 als junger Student die nahe mit ihm verwandte Familie des Raths Biscamp zuerst besuchte und hat von dem Augenblick an für sein ganzes Leben von seinem Herzen Besitz genommen. So angenehm aber auch aus diesem Grund für K. der Aufenthalt in Treysa war, so wenig ergiebig war für ihn die Advokatur. Es fehlte ihm an Neigung und Geschick, eine solche Stelle einträglich zu machen, und er war froh, als er im J. 1803 durch Reskript vom 27. Sept. dem altersschwachen Justizbeamteten als Amtsassistent beigegeben wurde, obgleich damit weder ein sonderlicher Gehalt, noch irgend eine Hoffnung zur Nachfolge verbunden war. Seit dieser Zeit wendete sich K., obwohl ihm die Verwaltung des Amts fast allein oblag, auch literärischen Beschäftigungen mit großem Eifer zu. Er lieferte in mehere damalige Zeitschriften eine Menge von Theils juristischen, Theils historischen oder gemeinnützigen Aufsätzen, — so über das Recht der Kirchmessen in Kurhessen; über das Näherrecht in den kurhess. Landen — in Duysing's hess. Annalen der Gesetzkunde Heft 1. 2. 4. 5. u. 6. — und gab mehere Schriften heraus, die mit Beifall aufgenommen wurden. Im Frühjahr 1806 erschien von ihm bei Krieger in Marburg: Geschichte der Stadt Treysa in der Grafschaft Ziegenhain. Der Erlös aus dieser Schrift (50 Thaler) war vom Verfasser zur Unterstützung der Kirche in Treysa bei dem Ankauf einer Orgel bestimmt. Im J. 1807 erschien ebendaselbst: das Recht der Handwerker und Zünfte. Nach den deutschen Reichs- und kurhessischen Landesgesetzen. Daneben versah er bei allen wichtigen Familienereignissen die Stelle des Hauspoeten. Mittlerweile war im Herbst 1806 der Kurfürst Wilhelm I. durch die Franzosen aus seinem Lande vertrieben und in Hessen eine neue Ordnung der Dinge angebahnt worden, so daß die Menschen mit Spannung der Zukunft entgegen sahen. Auch war am 30. März 1807 K.'s Vorgesetzter und Oheim, der Rath Biscamp gestorben. So sehr nun auch K. wünschen mußte, eine selbstständige Anstellung zu erhalten, so blieben doch alle seine Hoffnungen über ein Jahr lang unerfüllt — eine Zeit, in der er wohl auftragsweise in der Umgegend von Treysa amtliche Wirksamkeit übte, aber über seine Zukunft gar keine bestimmte Aussicht erhielt. — Am 18. August 1807 wurde der größte Theil von Kurhessen dem neuen Königreich Westphalen zugewiesen; am 1. Jan. 1808 begann die neue

französisch organisirte Regierung des Königs Hieronymus; aber trotz der großen dadurch herbeigeführten Umwandlung wollte sich für K. keine Aussicht zu einer vesten Anstellung eröffnen. Erst unter dem 15. Febr. 1808 wurde er zum Richter bei dem Distrikts-Tribunal zu Hersfeld angestellt. Damit erlangte er zugleich die Möglichkeit, seine geliebte Auguste als Gattin heimzuführen, was noch in demselben Jahr geschah. Das neue Amt war anstrengend. Da der Code Napoléon seit dem 1. Jan. 1808 als Gesetzbuch galt und vom 1. März 1809 an auch eine neue bürgerliche Proceßordnung eingeführt wurde, so mußte K. alle seine Kräfte aufbieten, um sich rasch in ganz neue Verhältnisse zu finden. Doch es gelang über Erwarten. K. verwaltete nicht nur sein Amt zur besondern Zufriedenheit des Justizministers Siméon (des bravsten und geschicktesten der französischen Beamteten in Kurhessen), sondern fand auch Muße, die neue Gerichtsverfassung Theils in einzelnen Abhandlungen, von denen mehere in der von Eggena *) herausgegebenen juristischen Bibliothek erschienen, Theils in selbständigen Werken wissenschaftlich zu bearbeiten. Unter den letzteren sind als die wichtigsten anzuführen: Darstellung des Exekutionsverfahrens nach der westphälischen und französischen Proceßordnung. 3 Bde. Göttingen 1811. — Beiträge zu der Lehre von dem Verhältnisse der Rechtspflege zur Verwaltung nach der Verfassung Frankreichs und Westphalens. 1. Heft. Göttingen 1813; ein von Sachkennern besonders günstig beurtheiltes Werk. Diese Wirksamkeit am Tribunal zu Hersfeld dauerte bis in den Anfang des J. 1814. Nachdem nämlich Kurfürst Wilhelm I. schon mit dem 1. Nov. 1813 wieder von seinem Lande Besitz ergriffen hatte, wurde durch Regierungs-Ausschreiben vom 10. Jan. 1814 die westphälische Verfassung aufgehoben und den Beamteten Anweisung ertheilt, mit dem 15. Febr. 1814 wieder in ihre frühern Stellungen einzutreten. K., auf den diese letztere Bestimmung keine Anwendung fand, da er noch keine selbständige Stellung in hess. Diensten gehabt hatte, war einige Zeit über seine Anstellung in Besorgniß. Doch ohne sein Zuthun wurde er durch ein Reskript des Kurfürsten zum Justizbeamteten in Friedewald, einem in der Nähe Hersfelds gelegenen Marktflecken, ernannt und trat sein Amt mit dem 22. April 1814 an. An diesem neuen Bestimmungsorte brachte K. die heiterste Zeit seines Lebens zu. Er wie seine Frau

*) Dessen Biogr. s. im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 1175.

waren für größeren gesellschaftlichen Verkehr nicht geschaffen, fühlten sich aber in einem patriarchalischen ländlichen Aufenthalt recht an ihrem Platz. Eine geräumige Amtswohnung, weitläufige Gärten in der Nähe des durch den Vertrag von 1552 merkwürdigen Schlosses gelegen, der Umgang mit einigen befreundeten Familien am Ort, besonders mit der des Oberrentmeisters Scheffer, öftere Besuche von Freunden und Verwandten — Alles vereinigte sich, um diesen Aufenthalt angenehm zu machen. Was aber die Hauptsache war, K. fühlte sich durch seine Amtswirksamkeit vollkommen befriedigt. Er hatte nicht nur die Rechtspflege, sondern auch die Verwaltung in einem ziemlich ansehnlichen Bezirk zu versehen und war eifrigst bemüht, in diesen Dingen, mochten sie den Einzelnen oder ganze Gemeinden betreffen, das Wohl seiner Untergebenen zu schützen und zu pflegen. Er war, wie es der Pfarrer in geistlichen Angelegenheiten seyn soll, in Allem, was äußere Ordnung betrifft, der Vater seiner Gemeinden und in diesem Berufe unermüdlich. Das fühlten die Bauern auch recht gut. Wie ihr Amtmann entschieden hatte, dabei beruhigten sie sich. In 7 Jahren ist nur ein- oder zweimal gegen seine Entscheidung an eine höhere Instanz appellirt, aber auch in diesen beiden Fällen kein abänderndes Urtheil bei dem höheren Gericht erlangt worden. Zu diesem Zutrauen der Bauern trug auch das bei, daß K. die alten Rechtsgebräuche, die in der westphälischen Zeit abgekommen waren, namentlich die Rügegerichte, wieder herstellte und mit gebührender Feierlichkeit abhielt. Es wurden deren jährlich vier, zwei im Oberamt Friedewald, zwei im Unteramt Heringen gehalten. In Heringen wurde das Gericht mit Glockengeläute angekündigt. Während dieses Geläutes begaben sich die Mitglieder des Gerichts in feierlichem Zuge, voran der Amtmann und der Rentmeister (der aber eigentlich nur Zuhörer war) sodann die 12 Gerichtsschöffen, auf einen von Linden beschatteten freien Platz und ließen sich an einer langen Tafel nieder. Um sie herum schaarten sich die Gerichtspflichtigen (der altgermanische Umstand). Alle männlichen Einwohner des Gerichtsbezirkes mußten nämlich, ohne daß eine besondere Einladung erforderlich war, hier erscheinen. Nun wurde das Gericht durch den althergebrachten Zwiesprach zwischen dem Beamteten und den ältesten Schöffen eingeleitet oder nach dem üblichen Ausdruck „gehegt" und alsdann von dem Beamteten durch drei Schläge mit dem weißen Gerichtsstabe auf die Tafel im Namen des Lan-

desherrn feierlich eröffnet. Darauf wurden vor den Augen und Ohren der Gerichtspflichtigen nicht nur eine große Menge kleiner Feld- und anderer polizeilichen Frevel und Vergehen nach dem Gutachten der Schöffen kurz abgethan, sondern es wurden auch viele nützliche Einrichtungen für das Innere der Dorfschaften berathen und beschlossen. Leider! ist dieser letzte Rest altgermanischen Gerichtsgebrauchs seit 1821 durch das Organisations-Edikt aus Kurhessen verschwunden, obgleich die Rügegerichte das volle Vertrauen des Volkes besaßen und recht volksmäßig und treffend entschieden, da ihnen nur solche Dinge zum Spruch vorgelegt wurden, über welche die aus dem Bauernstand durch Kooptation erwählten Schöffen die gründlichste Sachkenntniß hatten. Ließe sich die Einrichtung, die aus dem Gedächtniß unseres Bauernstandes noch nicht völlig verschwunden ist, nicht wieder herstellen? Die Bauern würden da weit eher an ihrem Platze seyn, als bei unsern jetzigen Schwurgerichten, wo sie oft über Dinge urtheilen müssen, die sie gar nicht verstehen. — Die Amtswirksamkeit K.'s, wie wir sie eben geschildert haben, kann zugleich als ein Beispiel dienen, daß die in Kurhessen damals übliche Einrichtung, wonach Rechtspflege und Verwaltung in der untersten Instanz in einer und derselben Hand lagen, gar manche Vorzüge vor der jetzt üblichen Trennung hatte. Nur zwei Stücke waren dabei durchaus erforderlich: Auswahl geeigneter Persönlichkeiten und strenge Aufsicht. Mit der großen Veränderung, welche Kurhessen im J. 1821 erfuhr, trat auch in K.'s amtlicher Thätigkeit eine große Veränderung ein. Den 27. Febr. 1821 begann nämlich Kurfürst Wilhelm II.*) seine Regierung und führte durch den Geheimenrath Friedrich Krafft eine neue Organisation der gesammten inneren Landesverwaltung ein. Der Staat wurde ein sogen. wohlgeordneter, Alles schematisirt, die Büreaukratie eingeführt, die Rechte der Korporationen beschränkt, die Erinnerung an altgermanische Einrichtungen möglichst verwischt — eine Umgestaltung, die von der Mehrzahl der sogen. Gebildeten höchlichst gepriesen wurde. Was der Bürger und Bauer dazu denke, darauf wurde nicht geachtet. K. wurde bei der großen Völkerwanderung, die unter den Beamteten eintrat, an eins der vier neu begründeten Obergerichte, nämlich an das in Fulda als Obergerichtsrath befördert und traf am 5. Oktober 1821 auf seinem neuen Posten ein. In der ersten Zeit konnte

*) Dessen Biogr. siehe im 25. Jahrg. d. N. Nekr. S. 714.

K. an den Geschäften des Obergerichts nicht Theil nehmen, da er von dem Justizministerium beauftragt wurde, einen Entwurf zu einer neuen Untergerichtsordnung für Kurhessen auszuarbeiten. Er widmete sich diesem Auftrag, der bei dem Mangel von Hilfsquellen für ihn sehr schwierig war, mit solchem Eifer, daß er nach 2 Monaten, als das Justizministerium anfragte, wenn er fertig zu werden gedenke, antworten konnte: ich bin fertig. Mit demselben Eifer widmete er sich nun auch den laufenden Geschäften des Gerichts; allein die übermäßige Anstrengung, wahrscheinlich auch die veränderte Lebensweise, das anhaltende Sitzen am Schreibtische, veranlaßten eine mehere Monate dauernde lebensgefährliche Krankheit, ein von Gehirnentzündung begleitetes Nervenfieber. Noch ehe er von dieser Krankheit völlig genesen war, wurde er im Herbst 1822 zum Rath bei dem Oberappellationsgericht in Kassel ernannt, so daß er Fulda nach kaum einjährigem Aufenthalt wieder verlassen mußte. In das Oberappellationsgericht zu Kassel trat K. am 6. November 1822 ein und widmete sich den Pflichten seines Amtes, für das er sich an dem Obergericht in Fulda nur kurze Zeit vorbereitet hatte, mit außerordentlichem Eifer und suchte nachzuholen, was er bei der unvollkommenen Art seines Bildungsganges früher versäumt hatte. Dieses Bestreben füllte die ersten Jahre seiner Thätigkeit in Kassel aus. Bald kamen auch noch andere Arbeiten hinzu. Seit dem J. 1823 nahm er wiederholt, Theils als Stellvertreter, Theils als eigentliches Mitglied an den Geschäften der juristischen Prüfungskommission Theil. Seit dem J. 1826 widmete er seine Kräfte einem für die Gesetzgebung Kurhessens höchst wichtigen Unternehmen. In Folge eigenen Entschlusses und eines später erfolgten landesherrlichen Auftrags unternahm er es, unter Oberaufsicht des Justizministerium, aus der großen Menge althessischer Landesordnungen das noch Giltige auszusondern und zu erläutern. Die Ergebnisse dieser von 1826 bis 1839 fast ununterbrochen fortgesetzten außerordentlich mühsamen Arbeit, neben welcher die laufenden Geschäfte bei dem Oberappellationsgericht nicht vernachlässigt wurden, traten hervor in der unter landesherrlicher Genehmigung erschienenen: „Neuen Sammlung der Landesordnungen, Ausschreiben und allgemeinen Verfügungen, welche bis zum Oktober 1806 für die älteren Gebietstheile Kurhessens ergangen sind. Kassel 1828—1839. 4 Bde. u. 1 Bd. Register. Einige Jahre nachher gab K. ein: Systematisches Repertorium aller für die kurhessischen

Staaten ergangenen Landesordnungen und Gesetze. Kassel 1834. heraus und ließ diesem Werke 1844 eine Sammlung von Nachträgen, 1846 eine Literatur des gesammten kurhess. Rechts nebst einer Nachweisung aller gedruckten Entscheidungen des Oberappellationsgerichts zu Kassel folgen. Im J. 1847 gab er auf Veranlassung seiner Kollegen die Beiträge zur Geschichte des Oberappellationsgerichts in Kassel heraus. Sie waren zur Feier des Jahrestags bestimmt, an welchem vor 100 Jahren den 7. April 1747 die Inauguration des Oberappellationsgerichts Statt gefunden hatte. Die Feier selbst unterblieb jedoch, weil sie höhern Orts keinen Anklang fand. Seine letzte literarische Arbeit war ein casus pro amico. Er gab nämlich 1848 ein Werk seines verstorbenen Freundes, des Oberappellationsgerichtsrathes Schwencken „über die Amtsvergehen der Staats-, Kirchen- und Gemeindediener" zu Gunsten von dessen Erben heraus; allein da wegen der damals im Strafproceß Kurhessens erwarteten Veränderungen der Verleger den Muth verlor, so wurde nur ein Theil der Schrift mit dem von K. geschriebenen Nekrolog des Verfassers abgedruckt und veröffentlicht. Was K.'s Familienleben angeht, so hielt er sich mit den Seinigen von den glänzenden Gesellschaften der Residenz möglichst fern und beschränkte sich auf den Umgang mit Freunden und Verwandten, die in seinem Hause stets eine sehr gastfreie Aufnahme fanden. Das Verhältniß zu seiner Frau wurde von Jahr zu Jahr inniger, ja — man darf wohl sagen — zärtlicher; noch als Greis erwartete K. die Heimkehr seiner Frau wie die einer Braut. An seinen Kindern mußte er schwere Prüfungen erfahren. Drei derselben, 2 Söhne und 1 Tochter starben in früher Jugend in Friedewald. In Kassel kamen schwerere Leiden. Am 8. August 1827 starb Fritz, ein sehr talentvoller Jüngling, der demnächst die Universität beziehen wollte, im 18. Lebensjahr im Haus der Aeltern; am 12. Juni 1831 starb Elard, nachdem er ein Jahr in Marburg Jurisprudenz studirt hatte, im 21. Lebensjahr im älterlichen Haus; am 10. Febr. 1841 starb Karl zu Homberg, wo er bereits über ein Jahr als Amtsassessor das Justizamt zur Zufriedenheit verwaltet hatte, im 27. Lebensjahre. K. und seine Frau trugen diese Verluste, wodurch sie aller Söhne beraubt wurden, mit ächt christlicher Ergebung, ohne sich zum Kleinmuth oder Mißmuth verstimmen zu lassen. An den zwei Töchtern, die ihnen blieben, erlebten sie mehr Freude. Die jüngere, Marie, verheirathete sich in Kassel selbst an den Apotheker

Dr. Schwarzkopf, jetzt Obermedicinal-Assessor; die ältere, Amalie, ist an den Gymnasial-Direktor, Dr. F. Münscher in Marburg, verheirathet. Mit seiner Frau lebte K., nachdem am 7. Juni 1833 seine silberne Hochzeit in einer für seinen Geschmack fast zu glänzenden Weise gefeiert worden war, noch 14 Jahre zusammen. Sie starb am 30. März 1847. Obwohl dieß für K., wie er selbst später sagte, das schmerzlichste Ereigniß seines Lebens war, so ermannte er sich doch, wenngleich 70 Jahre alt, von diesem Schlage, um im freundlichen Andenken an die Dahingeschiedene und in treuer Erfüllung seiner Berufspflichten seiner Familie und seinem Vaterlande zu leben. Er gewann immer mehr den ehrwürdigen Ausdruck eines christlichen Greises, der, ohne Wünsche für sich selbst, nur um Anderer willen den irdischen Dingen seine Sorgfalt widmet. Da die Töchter das älterliche Haus bereits verlassen hatten, so übernahm eine Nichte, Wilhelmine Biscamp, die Pflege des Greises mit treuer liebevoller Hingebung. Ein Mann dieser Art erwarb sich, wie sich nicht anders erwarten läßt, in reichem Maaße Anerkennung und Theilnahme. Am 29. Juli 1827 ernannte ihn die juristische Fakultät zu Marburg bei Gelegenheit des Jubiläum der Universität zum Doktor juris utriusque; im J. 1836 erhielt er das Ritterkreuz des kurhessischen Hausordens vom goldnen Löwen; am 6. Nov. 1847 feierten seine Kollegen in traulichem Kreis den Jahrestag seines vor 25 Jahren erfolgten Eintritts in das Oberappellationsgericht. Bei diesem Abschnitt seiner Thätigkeit machte sich K. einen Auszug aus seinem Geschäftsregister über alle Civilrechtssachen, in denen unter seiner besonderen Mitwirkung Entscheidungen ergangen waren. Ihre Anzahl belief sich, von etwa 30—40 Kriminalsachen abgesehen, auf 3047, von denen er 1545 als Referent, 1502 als Korreferent behandelt hatte. Am 4. April 1850 wurde unter großer allgemeiner Theilnahme sein 50jähriges Dienstjubiläum gefeiert, obwohl es eigentlich auf den 28. März fiel. Der Kurfürst ehrte ihn durch das Kommandeurkreuz 2. Klasse des Hausordens vom goldnen Löwen, die Stadt Treysa durch Verleihung des Ehrenbürgerrechts, mehere Obergerichte des Landes durch besondere Gratulationsschreiben. Der Jubilar selbst erfreute die Gesellschaft durch eine muntere Rede und durch seine Rüstigkeit an Leib und Seele. Nur sein Gehör war etwas stumpf geworden. Ein halbes Jahr nach diesem schönen Feste begann für den Greis eine höchst schwierige Zeit. Die kurhess. Ständeversammlung hatte die Forterhebung

der Steuern verweigert, weil von dem Ministerium Hassenpflug kein Budget vorgelegt worden sey; sie war darauf „wegen Bruchs der Verfassung namentlich des §. 143 der Verfassungsurkunde, wonach die Stände für Aufbringung des Staatsbedarfs durch Verwilligung von Abgaben zu sorgen haben" aufgelöst und die Forterhebung der Steuern durch landesherrliche Verordnung vom 4. Sept. 1850 verfügt worden. Es war sodann, da die Tagespresse und der landständische Ausschuß durch Aufforderungen und Drohungen die Behörden und Unterthanen zum Nichtbefolgen dieser Verordnung zu bewegen suchten, durch Verordnung vom 7. Sept. 1850 der Kriegszustand über Kurhessen ausgesprochen und sämmtliche Militär- und Civilbehörden, mit Ausnahme des Richterstandes, waren unter einen obersten Militärbefehlshaber gestellt worden. Mit allgemeiner Spannung wartete man, wie das Oberappellationsgericht, das hinsichtlich der Stempelerhebung durch die Verordnung vom 4. September berührt wurde, sich entscheiden würde. Das Präsidium desselben war damals, weil der Präsident Duysing sich wegen leidender Gesundheit von den Geschäften fern hielt, auf K. übergegangen. Er, der 73jährige Greis, mußte also die schwierigen und wichtigen Berathungen leiten, welche in dem Oberappellatiosgericht wegen der Septemberverordnungen Statt fanden. Mit Unparteilichkeit wurden sie von K. geleitet; aber seine Meinung war bald entschieden. Er glaubte, daß die Stände, indem sie die Forterhebung der Steuern abgelehnt, eine dem Wohl des Landes höchst nachtheilige Maßregel beschlossen hätten, daß ihnen aber, weil kein Budget vorgelegt worden sey, nach der Verfassungsurkunde (§. 144) das Recht dazu nicht abgesprochen werden könne; daß daher auch die von dem Landesherrn verfügten Ausnahmsmaaßregeln nicht im Recht begründet seyen. Bekanntlich entschied sich auch das Gericht nach vielfachen Berathungen mit ansehnlicher Stimmenmehrheit in diesem Sinne. Noch mühsamer war sein Amt, seitdem das Bundesexekutionskorps in Kurhessen einzurücken drohte und manchfache Versuche zur Vermittelung zwischen der Landesherrschaft und den Behörden gemacht wurden. K. hätte damals, um etwaigen Unannehmlichkeiten zu entgehen, mit Berufung auf sein hohes Alter und auf seine 50jährige Dienstzeit um seine Pensionirung nachsuchen können; aber er hielt es für Feigheit, in Zeiten der Noth und Gefahr von seinem Posten zu weichen und einen Zufluchtsort zu suchen. Er übernahm unver-

drossen alle Mühen, die durch Leitung häufiger und langer Plenarsitzungen, durch Berathungen mit anderen Behörden für ihn erwuchsen; er that es des allgemeinen Besten wegen. Um für dieses allgemeine Beste des Landes zu sorgen, ging er auch auf die von dem preußischen Bundeskommissar angebahnte Vermittelung gern ein und stimmte mit Aussicht auf eine demnächst zu erwartende höhere Entscheidung, für Anerkennung der September-Verordnung. Als aber diese von einer höheren Instanz erwartete Entscheidung ausblieb, da däuchte es ihm, daß seine juristische Ehre, ein Kleinod, welches er 50 Jahre hindurch mit ängstlicher Sorgfalt bewahrt hatte, verletzt sey. Dieß Gefühl verbitterte ihm sein Daseyn und namentlich den Rückblick auf sein früheres Leben. Sein Gemüth verdüsterte sich; sein Geist und sein Körper erschlafften. Nach einem Siechthum von wenigen Monaten starb er an Entkräftung (marasmus senilis) in den Armen seiner Kinder, fast 74 Jahre alt. So endigte der Nestor der kurhess. Juristen. Ehe wir von ihm scheiden, möge es noch erlaubt seyn, einige seiner Eigenthümlichkeiten hier mitzutheilen. Was den Gang seiner täglichen Beschäftigungen betrifft, so begann er jeden Morgen damit, ein Kapitel in der heiligen Schrift, meist in dem von Schott mit griechischem Text und lateinischer Uebersetzung herausgegebenen Neuen Testament zu lesen. Alsdann ging er an die Abfassung seiner Relationen und sonstigen juristischen Arbeiten. Sobald er eine Sache durchdacht hatte, schrieb er sein Votum nieder und zwar mit großer Sauberkeit und Leserlichkeit gleich in das Reine. Ja, er hatte sich so sehr an einen sichern Ausdruck im Schreiben gewöhnt, daß er fast nie ein Wort auszustreichen brauchte. Als 73jähriger Greis schrieb er vielleicht noch die deutlichste Hand unter seinen Kollegen. Er mochte sich hierbei um so mehr Mühe geben, weil er fühlte, daß er in der mündlichen Verhandlung wegen seines schweren Gehörs und vielleicht auch, weil ihm hierin die rechte Gabe fehlte, nicht viel leisten könne. Trotz dem, daß er auf die Ausarbeitung seiner Relationen so große Sorgfalt verwendete, war er doch nie mit denselben im Rückstand. Es war sprüchwörtlich, daß der alte Kulenkamp keine Rückstände habe. Der Nachmittag wurde größtentheils anderen als Berufsgeschäften gewidmet, früher mehr schriftstellerischen Arbeiten, in den letzten Jahren mehr der Lektüre von historischen und anderen interessanten Schriften. Denn da ihm wegen seines Gehörs der Besuch größerer Cirkel nicht zusagte, so nahm

er sich Bücher, besonders religiösen und historischen Inhalts, zu seinen Gesellschaftern. Er interessirte sich so zu sagen für Alles. Dieser geistige Verkehr neben dem mit Freunden und Verwandten erhielt ihn frisch. Der Sonntagvormittag war ausschließlich der Beschäftigung mit religiösen Gegenständen gewidmet. Da er aus dem mehrfach angegebenen Grunde die meisten Prediger nicht recht verstand, so beschäftigte er sich damit, das neue Testament in der Ursprache zu lesen und das, was ihm zum Verständniß nöthig schien, niederzuschreiben. Er hat auf diese Weise einen Kommentar von 1000 Quartseiten über die 4 Evangelien niedergeschrieben. Ueberhaupt war er ein Muster von Pünktlichkeit, Ordnungsliebe und strenger Gewissenhaftigkeit, die vest an dem Buchstaben hielt. Eine juristische Auffassung, die von allgemeinen Principien auf bestimmte Fälle Anwendung machen wollte, sagte ihm nicht zu. Er gehörte weder der historischen noch der philosophischen Juristenschule an. Er sah die Jurisprudenz als eine Kunst an, einzelne Fälle nach den bestehenden Normen regelrecht zu beurtheilen und das Erforderliche zu verfügen; weßhalb er auch Nichtjuristen über Rechtspunkte mitzusprechen kaum erlauben wollte. Vermöge dieses strengen Vesthaltens an dem Buchstaben des Gesetzes war er schmerzlich betrübt über die im J. 1848 ergangenen Beschlüsse und Verfügungen, durch welche der Landesherrschaft und dem öffentlichen Wohl Gewalt angethan wurde, so wie sich andererseits daraus auch sein Verhalten im J. 1850 erklärt. — Wie man aber auch über seine Ansichten urtheilen mag — wissentlich hat er Niemandem Unrecht gethan. Darum hatte er auch keinen Feind. Wohl aber hat er durch seine aufopfernde Güte, durch seine unermüdliche Thätigkeit für Andere sich in den Herzen Vieler ein treues liebevolles Andenken begründet.

* 124. Henriette Ottilie Ulrike Freifrau von Pogwisch, geb. Gräfin Henckel v. Donnersmarck,

zu Weimar;

geb. den 15. Okt. 1776, gest. den 15. Juni 1851.

Die Verewigte, Tochter des Grafen Viktor Amadeus Henckel von Donnersmarck und seiner, ihm in zweiter Ehe vermählten, Nichte, einer Gräfin Lepel, wurde zu Potsdam geboren. Ueber ihre, wie es scheint, ernste Kindheit, können wir nur Fragmentarisches berichten. Im

J. 1777 wurde Henrietten's Vater, der damals den Rang eines Oberstlieutenants bekleidete, als Kommandeur des Graf Anhalt'schen Infanterie-Regimentes nach Bartenstein in Preußen versetzt, 1786 aber, nachdem die Thronbesteigung Friedrich Wilhelm's II. erfolgt war, nach Königsberg berufen und zum Inspekteur der ganzen preußischen Infanterie ernannt, bis er endlich als Nachfolger des Generals von Egloffstein, Gouverneur von Königsberg, Kommandant von Pillau, Memel und Fort Lyk eintrat. Wenn man aus dem Gesagten Graf Henckel's militärisch nicht unbedeutende Wirksamkeit und hohe Stellung ersieht, so zeichnen die lebendigen Schilderungen seines ältesten Sohnes*) ihn als Menschen in wahrhaft gewinnenden Zügen und die Anhänglichkeit und Verehrung seiner Kinder wird leicht begreiflich. Henriettens Erziehung war natürlich der Mutter mehr überwiesen; dieß hinderte aber nicht, daß die Tochter an dem liebevollen, gütigen Vater mit wahrhafter Zärtlichkeit hing. In den letzten Tagen des Januars 1793 wurde Graf Henckel ganz plötzlich auf ein tödtliches Krankenlager geworfen und verschied bereits am 30. Januar Morgens gegen acht Uhr. Schon im folgenden Jahre sehen wir den henckel'schen Haushalt sich auflösen und die verwittwete Gräfin Königsberg verlassen, da der Bruder Friedrich's des Großen, Prinz Heinrich von Preußen, bei dem Graf Henckel eine Zeitlang als Adjutant fungirt hatte und der später bei Henriettens jüngstem Bruder, Leo, Pathenstelle übernommen, in freundlichster Erinnerung solcher Beziehungen Henriettens Mutter zu einer einstweiligen versuchsweisen Uebersiedelung nach Rheinsberg veranlaßte. Henriette aber wurde zur Hofdame der Prinzeß Heinrich ernannt, welche, von ihrem Gemahl meist getrennt, in Berlin residirte. Am 5. Aug. 1794, also achtzehn Monate nach des Vaters Hinscheiden, trat Henriette v. P. mit ihrer Mutter die Reise nach Berlin an. Dort verweilte Gräfin Henckel noch einige Zeit, indem sie die Tochter erst in alle Funktionen des neuen Amtes eingeweiht und im Palais des Prinzen Heinrich — dem jetzigen Universitätsgebäude — förmlich installirt zu sehen wünschte und ging dann nach Rheinsberg ab. Prinzeß Heinrich begegnete Henrietten gleich von Anfang auf's Freundlichste und ermuthigte die zuerst vielleicht etwas

*) Erinnerungen aus meinem Leben von Wilhelm Ludwig Viktor Grafen Henckel von Donnersmarck, k. preuß. Generallieutenant a. D. — Dessen Biogr. s. im 27. Jahrg. des N. Nekr. S. 557.)

Gefangene in jeder Weise; wie ihr auch von meheren Gliedern des preußischen Hofes Theilnahme und Wohlwollen bewiesen wurde. Dadurch lernte die kaum 18jährige Henriette, obgleich zum erstenmal von ihrer Familie getrennt, in den ihr neuen Kreisen des berliner Hofes sich heimisch fühlen und sich leicht, ja beinahe froh auf dem bisher fremden Boden bewegen, ohne daß jedoch die Eigenthümlichkeit ihres von Natur ernsten Wesens dadurch beeinträchtigt worden wäre. Letzteres kann uns deßhalb weniger befremden, als Henriette auch im älterlichen Hause viel mit und in sich selbst lebte und überhaupt in ihren manchfachen Interessen, welche, geweckt und erhöht durch den Unterricht, den sie von den Hofmeistern ihrer Brüder genossen, vor Allem aber in ihren reichen musikalischen Fähigkeiten hinlängliche Mittel besaß, die etwa noch leere Fläche des Tages damit zu schmücken. Außerdem nahm der Dienst Henrietten ziemlich in Anspruch, da Prinzeß Heinrich viel ausfuhr, zur Tafel oft Gäste sah, Abends, wenn sie von ihrem gewöhnlichen Besuch bei der verwittweten Königin*) zurückkam, eine Partie machte, jeden Montag aber größere Gesellschaft in ihren Apartements versammelte. In den durch solche Tageseintheilung gegebenen dienstlichen Pflichten, alternirte Henriette in manchen Fällen mit ihrer Kollegin, der Gräfin Wartensleben; öfters aber waren beide Damen in Funktion. So blieb denn zum Grübeln und Träumen wenig Zeit für Henrietten und dennoch mochten ihre Gedanken zuweilen nach Preußen schweifen, wo ihr Herz durch die Neigung zu ihrem nachherigen Gemahl sich bereits gefesselt fühlte. Dieser ausdauernden Empfindung sollte denn auch bald eine schöne Befriedigung werden. Henriettens Vermählung mit dem königl. preuß. Hauptmann, nachmals Major, Freiherrn v. Pogwisch, fand in Rheinsberg zu Anfang des Jahres 1796 am Hofe des Prinzen Heinrich Statt und wurde von diesem mit den wunderlichsten, dem, beinahe barocken, Charakter des Prinzen aber ganz entsprechenden, Festlichkeiten, durch mehere Tage feierlich begangen. An der Seite des geliebten Gatten kehrte H. v. P. nach Ostpreußen zurück, dankbare Erinnerung der glücklichen in

*) Elisabeth Christine von Braunschweig-Bevern, Gemahlin Friedrich des Großen und daher mit der Prinzeß Heinrich verschwägert, erhielt nach dem Ableben ihres Gemahles, neben dem sonst ausschließlich bewohnten Lustschloß Schönhausen, zu Folge testamentarischer Anordnung Friedrich's, im königl. Schlosse zu Berlin ein Absteigequartier, das sie zeitweise benutzte.

Berlin verlebten Zeit im Herzen. Henriettens Gemahl scheint sich nun fast ganz ausschließlich der Landwirthschaft gewidmet zu haben und lebte daher meist auf seinen Gütern, namentlich zu Goddentow, sonst aber in Königsberg. So wäre denn durch solch liebevollen Verein, welcher durch die Geburt zweier Töchter, Ottilie und Ulrike, neue Segnung erhielt, den Gatten nur Glück und Freude geworden, hätte nicht das ernste Leben Henrietten und ihrem Gemahl den Kelch mit bitterstem Wermuthstrank nur zu bald gereicht und schon nach wenigen Jahren ein Band zerrissen, das für ein langes segenreiches Leben geknüpft schien. Güterspekulationen, wie sie damals in Preußen leider! häufig waren, zerrütteten die finanziellen Verhältnisse ihres Gemahls und führten die für beide Theile gleich schmerzliche Nothwendigkeit einer Trennung herbei, welche denn auch zu Anfang des Jahres 1802 wirklich erfolgte. Daß diese nur momentan scheinende Trennung durch ein widriges Geschick sich zu einer dauernden gestalten würde, ahnte weder Henriette noch ihr Gemahl und der veste Glaube in eine Wiedervereinigung milderte in Etwas das Herzzerreißende des Abschiedes. Bis Danzig geleitete v. Pogwisch die Scheidenden. Nach einem kürzeren Aufenthalt daselbst nahm der ältere Bruder Henriettens die Schwester mit ihren kleinen Töchtern in Empfang und brachte die gebeugte junge Frau — Henriette v. P. zählte damals kaum 25 Jahre — auf das ihrem Schwager, dem Major von Hagen, gehörige Gut Goehren in der Lausitz, um ihr die Möglichkeit zu geben, sich dort bei der sorgsamen, zärtlichen Stiefschwester körperlich einigermaaßen zu erholen und Sammlung für die nächste Lebenszeit zu gewinnen. Diese Sammlung fand H. v. P. durch ihren vesten Willen äußerlich wenigstens bald so weit, daß sie schon nach wenigen Wochen und zwar am 28. März Goehren verlassen konnte, um in ihre neue Stellung als Erzieherin der Prinzeß Friederike von Preußen, Tochter des im J. 1796 verstorbenen Prinzen Louis einzutreten. Diese junge Prinzeß, deren Erziehung der königl. Oheim, Friedrich Wilhelm III.*), besondere Aufmerksamkeit widmete, lebte im Hause ihrer Mutter, welche in zweiter Ehe mit dem Prinzen von Solms-Braunfels vermählt war, und zwar abwechselnd zu Triesdorf und Ansbach in Franken. Ein Charakter von minderer Vestigkeit, wie der Henriettens v. P., würde sich in so gänzlich veränderte

*) Dessen Biogr. s. im 18. Jahrg. d. N. Nekr. S. 647.

Lebensverhältnisse nur schwer gefunden haben; ein Gemüth von minderer Liebe und Milde wäre durch solche, kaum mehr gewohnte Abhängigkeit, vielleicht kalt oder gar herbe geworden. Nicht so H. v. P. Sie wußte, daß eine eiserne Nothwendigkeit das Opfer der Trennung von dem Gemahl vorerst forderte, wußte, daß die übernommenen Verpflichtungen als Erzieherin der Prinzeß ihr wenigstens die Möglichkeit gewährten, die eigenen theuren Kinder bei sich zu haben, ihr Gedeihen zugleich mit dem des fürstlichen Zöglings zu überwachen, und mit der ihr innewohnenden Liebe, mit dem ihr bei allen ernsten Unternehmungen eigenen Pflichtgefühl, gab sie sich dem neuen Berufe hin. Durch freundlichstes Verhältniß zu der Mutter ihrer Pflegebefohlenen ward die Abhängigkeit ohnehin weniger fühlbar; denn H. v. P. las der fürstlichen Frau Abends vor oder trieb Musik mit ihr. Die Musik war überhaupt von jeher eine holde Begleiterin und Freundin für H. v. P. und wie wir sie in Berlin als eifrige Schülerin des Herrn Krause, in Ansbach und Triesdorf am Klavier, oder mit ihrer angenehmen Altstimme die Fürstin begleitend finden, so erblicken wir sie, da Gesundheitsrücksichten die Fortsetzung der Flötenstudien untersagten, jetzt mit der Geige im Arm, die Räthsel und Wunder dieses eigenthümlichen Instrumentes erforschend. Das Leben in Ansbach und Triesdorf bot Henrietten im Ganzen manche Annehmlichkeit und war überhaupt nicht ohne Reiz. Wenn wir Henrietten v. P. im Juni 1805 aus dieser sichern und ihr dadurch wichtigen Stellung dennoch scheiden sehen, wenn wir sehen, wie die treffliche Frau es für ein Gebot der Pflicht hält, Asyl, Stellung und Freunde, kurz Alles, was sie durch eignes Verdienst sich kaum errungen, zu verlassen und zwar zu verlassen, weil die Ansichten und Grundsätze, nach welchen sie die Erziehung der kleinen Prinzeß bisher geleitet, mit denen der fürstlichen Mutter nicht mehr übereinstimmten und weil ihr dieses in ungünstiger Stunde und auf herbste Weise von der früher gewogenen Fürstin ausgesprochen worden, so können wir bei allem Bedauern, welches das Schwankende von Henriettens Lage in uns hervorruft, doch nur mit um so höherer Achtung vor der fast seltenen Vestigkeit eines edlen weiblichen Charakters erfüllt werden. Daß H. v. P. sich zuerst mit ihren Töchtern nach Dessau wandte, war natürlich, denn dort lebte jetzt, nach Verkauf des Gutes Goehren, ihr Schwager, der Major von Hagen mit seiner Gattin, und diese Beiden fühlten und bethä-

tigten für Henrietten und deren Kinder stets die wärmste Liebe und Zärtlichkeit. Auch anderweitig hatte in der Familie Henriettens seither, nach verschiedenen Seiten hin, manche Veränderung stattgefunden. Henriettens Mutter war schon um das Jahr 1799 Oberhofmeisterin der Großfürstin Helene von Rußland, Gemahlin des Erbprinzen von Mecklenburg-Schwerin geworden. Nach dem nur zu früh erfolgtem Tode dieser liebenswürdigen, durch Seelenreinheit und Anmuthszauber ausgezeichneten Prinzessin, wurde sie bei der Großfürstin Maria Paulowna, Schwester der Verewigten, deren Vermählung mit dem Erbprinzen, jetzt regierenden Großherzog von Sachsen-Weimar, im Juli 1804 zu Petersburg feierlich begangen wurde, in gleicher Eigenschaft angestellt. Gräfin Henckel, im Spätherbst desselben Jahres mit dem neuvermählten fürstlichen Ehepaar zu Weimar angelangt, wünschte die Tochter dauernd in ihrer Nähe gefesselt zu sehen; Henriette aber dachte ernstlich daran, in Berlin eine Stelle zu suchen, um so wenigstens dem Gemahl und der ihr so theuren nordischen Heimath wieder näher zu seyn. Der Wille der Mutter siegte jedoch und in der ersten Hälfte des April 1806 übersiedelte H. v. P. nach Weimar. In dem fast noch fremden Wohnort erwarteten Henrietten neue Prüfungen. Durch die verhängnißvollen Schlachten bei Jena und Auerstädt wurde über Weimar nicht nur Angst und Schrecken, sondern dreitägige Plünderung gebracht. Die Begegnung der Herzogin Louise*) mit Napoleon, die Achtung, ja Ehrerbietung, welche jene erhabene Fürstin dem Welteroberer abnöthigte, bildet nicht nur in der Geschichte der Frauen im Allgemeinen einen leuchtenden Punkt, sondern wird auch für die Annalen des weimarischen Regentenhauses stets voll tiefer Bedeutung bleiben. In diesen Tagen des Schreckens war es, wo zwischen der Fürstin und Henrietten v. P. die ersten inneren Annäherungen Statt fanden; Annäherungen, welche Henrietten doppelt wohl thaten, als durch die von allen Seiten sie umtönenden Schmähungen gegen Preußen ihr Gemüth tief verletzt und erbittert war; denn Preußin fühlte sich Henriette mit ganzer Seele und die Schmach dieses geprüften Landes nagte tiefer an ihrem Herzen, als die Sorge um eigene pekuniäre Verhältnisse**) es irgend zu thun im Stande

*) Deren Biogr. s. im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 141.

**) Da keine Pensionen von Seiten Preußens gezahlt werden konnten, blieb sie ganz an die Unterstützung der Mutter angewiesen.

waren. Und doch schoben diese pekuniären Verhältnisse die Wiedervereinigung mit dem Gemahl, zu welcher von Seite der Mutter ohnehin keine Hand geboten wurde, aufs Neue in weite, weite Ferne. Daß die nächste Zeit Entbehrungen aller Art brachte, bedarf wohl kaum der Erwähnung. Nur erst als die vom König von Preußen Henrietten zugesicherte Pension ihr wenigstens zur Hälfte wieder gezahlt wurde, konnte H. v. P., wenn auch zu großen Beschränkungen genöthigt, der nächsten Zukunft doch einigermaaßen ruhiger entgegensehen. Die Herzogin Louise, jene Beziehungen fühlend, durch die H. v. P. ihr seit den Prüfungstagen innerlich nahe gestellt war, bewies und bewahrte Henrietten die freundlichste Gesinnung und oft sehen wir sie in die kleinen Abendzirkel der Fürstin gezogen. Die Vergünstigung, der edlen Fürstin dauernd nahe verweilen zu dürfen, wurde Henrietten jedoch erst im Jahre 1811 zu Theil und sie fühlte diese Vergünstigung ihrem ganzen Werthe nach. Wo auch hätte H. v. P., wenn ihr schon die Möglichkeit einer Rückkehr zu dem Gemahl vom Geschick versagt bleiben sollte, lieber verweilen können, als in der Nähe einer solchen erhabenen Fürstin! Henriettens Lebensweg war nun, wenngleich in einer andern Richtung, als sie es bei ihrem Scheiden von Preußen meinte, vest bezeichnet und sie ging diesen Lebensweg mit jener milden Energie, die ihr eigen war, als treue Begleiterin und Dienerin der hohen fürstlichen Frau. Die auszeichnende Anerkennung, mit der man Henrietten entgegenkam, die wohlwollenden, ja herzlichen Beziehungen, durch die sie bald mit den verschiedenen Gliedern des Hofstaates verbunden worden war, gestalteten ihre neue Stellung ohnehin noch angehmer, als sie irgend erwarten durfte. Eine schöne, fast heitere Zeit, gehoben und durchglänzt von Achtung und Freundschaft, die ihr von den Besten, Edelsten gezollt wurde, begann nun für H. v. P. und die kühne Erhebung Deutschlands, vor Allem Preußens im Jahre 1813, die denkwürdige Schlacht bei Leipzig, welche Henriettens Vaterland mit einer so leuchtenden Glorie umgab, daß sogar die Schmach von 1806, sogar der unglückliche tilsiter Frieden vergessen werden konnte, trugen nicht wenig dazu bei, das Herz der Preußin mit Stolz und Freude zu erfüllen, ihre oft bekümmerte Seele zu beruhigen. Das Studium der Musik und der englischen Sprache, füllte nebst Botanik und Blumisterei überhaupt, nun Henriettens freie Stunden. Im Jahre 1817 vermählte sich Henriettens älteste Tochter, Ottilie,

mit dem Sohn Goethe's *). Die jüngere Tochter, Ulrike, zog nun für die nächsten Jahre in das goethe'sche Haus. Im Febr. 1830 erfolgte das Ableben der Frau Großherzogin Louise. Ein Ereigniß wie dieses, gehörte nicht zu den leicht zu verschmerzenden und wenn H. v. P. ihre äußere Existenz namentlich durch die Huld Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs, Karl Friedrich, auch anständig gesichert sah, bedurfte sie dennoch gewiß ihrer ganzen Kraft, um aus der, nur mühsam errungenen, Bahn innerer Ruhe nicht auf's Neue gewaltsam gerissen zu werden. Im Herbst desselben Jahres schied Henriette aus den, durch so lange Zeit bewohnten Diensträumen des Fürstenhauses, um sich auf der „Esplanade", ohnweit des Theaters, in einer freundlichen und geräumigen Wohnung niederzulassen. Es war dieselbe Wohnung, welche die Schriftstellerin, Johanna Schopenhauer **), vor ihrer Uebersiedlung an den Rhein bewohnt hatte. Henriette, später mit der liebenswürdigen und reichbegabten Tochter derselben, Adele Schopenhauer ***), innig verbunden, stand schon damals zu der Mutter in den freundlichsten Beziehungen, wie dieses sich aus dem Widmungsblatt von Johanna's vielgelesenem Romane „Gabriele" kund giebt, und betrat in dieser Wohnung also bekannte, liebgewonnene Räume, in denen sie sich mit der Tochter Ulrike (die ihr bis an's Ende ihrer Tage liebevoll aufopfernd zur Seite stand) auch bald wohl und heimisch fühlte. Wie Henriette v. P. nunmehr ganz auf das Zusammenleben mit den Ihrigen, namentlich mit den Töchtern und Enkeln angewiesen war, so waren diese wiederum durch die im Spätherbst desselben Jahres (1830) aus Italien eintreffende Nachricht von dem Tode August von Goethe's †) dem mütterlichen und großmütterlichen Herzen noch näher gestellt. Und als im März 1832 der greise Dichter dem Sohne folgte, Ottilie nun auch den geliebten Schwiegervater, die Enkel den Großvater verloren, wurde H. v. P., die ja über ihre Zeit frei und unbeschränkt verfügen konnte, recht eigentlich der Mittelpunkt ihrer Familie. Dieß blieb sie auch, als die Enkel, Walther und Wolfgang, ihren verschiedenen Lebenszwecken nachgehend, Weimar verließen; dieß blieb sie, als die Tochter aus Gesundheitsrücksichten ein mehr südliches

---

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. d. N. Nekr. S. 197.
**) Deren — — — 16. — — — — S. 411.
***) — — — — 27. — — — — S. 675.
†) Eine kurze Notiz über ihn s. i. 8. Jahrg. d. Nekr. S. 983.

Klima aufsuchen mußte. Wieder und immer wieder kamen sie, wenn irgend die Verhältnisse es gestatteten, die theure Mutter und Großmutter aufzusuchen und zu erheitern; selbst weniger nahestehende Verwandte eilten herbei, das Zusammenseyn mit der geliebten „Tante" zu genießen. Kein Wunder also, wenn ihrerseits auch Henriette, namentlich als sie nach dem Tode ihrer Mutter ohne Gemüthsunruhe für längere Zeit von Weimar abwesend seyn konnte, mit der Tochter Ulrike zuweilen den Reisewagen bestieg, um ihre Lieben in der Ferne aufzusuchen, oder sie hier- und dorthin zu begleiten. Durch solche oder ähnliche Veranlassungen aufgefordert, besuchte sie sowohl Wien zu verschiedenen Malen, als wir sie auch öfters in Dresden und Berlin erblicken; für welche letzte beide Orte Henriette eine ganz besondere Vorliebe hegte, hauptsächlich der reichen musikalischen Genüsse wegen, die ihr hier stets geboten wurden. Wenn Henriette in solchen Wiedervereinigungen mit den Ihrigen die nöthige Erquickung und Erheiterung, in den Reisen selbst Zerstreuung und Freude fand, so sollte ihr dennoch bis an ihr Ende Kummer und Schmerz nie ganz fremd werden. Im Januar 1837 wurde Henriette durch die Botschaft vom Tode ihres fernen Gemahles tief erschüttert, um so tiefer, als ja nicht freies Wollen, sondern nur ein hartes Verhängniß die beiden Gatten aus der glücklichsten Lebensvereinigung gerissen hatte. Am 20. Febr. 1843 verlor Henriette ihre theure Mutter, der sie stets eine ergebene und gehorsame Tochter gewesen war. Dieser greisen Ahnin, deren Andenken in ihren vielen Wohlthaten noch jetzt in Weimar fortlebt, folgte schon im Herbst 1844 die blühende siebzehnjährige Urenkelin — Henriettens Enkelin — Alma v. Goethe. Selbst den Bruder Wilhelm sollte Henriette noch beweinen: Wilhelm Ludwig Viktor Graf Henckel von Donnersmarck, königl. preuß. Generallieutenant ꝛc. folgte seiner, im Herbst 1848 ihm vorangegangenen Gemahlin, Friederike geb. Freiin von Knesebeck, am 25. Juli 1849. Diesen letzten Todesfall verschmerzte Henriette um so weniger, als der Kummer über den Verlust der geliebten Enkelin, ein Verlust, den sie nie ganz überwand und der zuerst ihr bis dahin kräftiges Alter zu brechen vermochte, schon tief an ihrem Herzen nagte, wie auch sonstige vielfache Verluste von Freunden und Verwandten ihr im Laufe der Jahre manch tiefes Weh gebracht hatten. Die ereignißvollen Jahre 1848 und 1849, welche Henriette theilweise in Weimar, theilweise bei den Ihrigen in Wien

verlebte, gönnten weder ihrem Gemüth, noch ihrem Körper die nöthige Stärkung und Kräftigung. Der Frühling 1850 führte ihr zwar die Tochter Ottilie mit den beiden Enkeln wieder zu; allein Henriette schon seit länger die Mahnungen ernster körperlicher Leiden fühlend, konnte, wenngleich herzlich und theilnehmend wie immer, dennoch zu keiner rechten Freude über die Anwesenheit ihrer Lieben kommen. Freundlicher gestaltete sich ihr der Herbst, den sie zu einem mehrwöchentlichem Aufenthalt in Berlin benutzte. Wie sie in dem, an Erinnerungen für sie so reichen Berlin, sich stets heimisch fühlte, so auch dießmal. Heiterer, denn seit lange, wandelte sie mit den beiden Töchtern in den Straßen der ihr theuern Stadt, besuchte sie mit ihnen und lieben Freunden, wie sonst, Gallerieen und Theater, selbst die ihr stets so schmerzliche Trennung von ihrer ältesten Tochter — Frau v. Goethe kehrte von Berlin in ihr Domicil Wien zurück — wurde durch die Hoffnung, dieselbe im Frühjahr wieder bei sich zu sehen, einigermaaßen für Henrietten gemildert. Anders jedoch hatte es die Vorsehung beschlossen. Nach der Heimkehr traten für Henrietten die früheren körperlichen Leiden in verstärktem Maaße wieder hervor; ein qualvoller Winter folgte. Und wenn auch bei'm Erscheinen der mildern Jahreszeit Besserung sichtbar war, Henriette sich auch noch einmal am Grünen der Bäume erfreuen, den Winter ihrer Tage noch einmal am Sonnenstral des Lenzes erwärmen, ihr Herz an der frohen Hoffnung des baldigen Eintreffens der geliebten „Ottilie“ noch einmal stärken sollte, so war jene Besserung doch nur eine Frist, jene Lenzfreude doch nur ein Abschied. Gottes Hand hatte wohl oft schwer auf Henrietten geruht, aber ihre letzten Tage umgab der Himmel mit einem milden, tröstenden Schein. Nur sanft und leise sollte der Todesengel sie berühren. Er gönnte ihr nach den langen Leiden, die der Winter gebracht, erst noch einmal ein freieres, von der Krankheit, scheinbar wenigstens, unbedrücktes Aufathmen; gönnte ihr neue Kräfte zu mancher gewohnten, nur ungern unterbrochenen Beschäftigung. Eine sehr liebe Verwandte war schon früher aus der Ferne zum Besuch angelangt; bald nach ihrer Abreise traf der Enkel Walther ein, so wie die in Berlin vermählte Adoptivtochter ihres ältesten Bruders. Ihre zahlreichen einheimischen Freunde bemühten sich mit liebevollem Eifer, ihr jede einsame Stunde zu erheitern. Zur Ankunft von Frau von Goethe wurden Vorbereitungen getroffen und der jüngere Enkel, Wolfgang, der den Winter

in Rom verweilt, meldete seine nahe bevorstehende Rückkehr nach Deutschland. So milde Stunden der Gegenwart, so frohe Aussichten für den Sommer, trugen nebst der unermüdeten Fürsorge des bewährten, ihr wahrhaft befreundeten Arztes wesentlich dazu bei, Henriettens Zustand erträglich, ja so viel das überhaupt noch erreichbar, angenehm zu gestalten. Auch ihren Garten, den Henriette liebte und pflegte, sollte sie noch wiedersehen und im Theater, vom gewohnten Platz der kleinen Parterreloge aus, sich an den Klängen der Oper erfreuen; wie sie auch wenige Tage vor ihrem Hinscheiden des Besuchs der regierenden Frau Großherzogin, sowie dann des Großherzogs theilhaftig wurde. Am 15. Juni 1851 früh 10 Uhr ward Henriette v. P. durch eine Lungenlähmung rasch, und in jenem Augenblick ganz unerwartet, den Ihrigen entrissen. Nach einem leichteren Unwohlseyn, in fast heiterer Stimmung, mit Tochter und Nichte bei'm Frühstück, sank sie, wenige Augenblicke, nachdem sie an ihre treue, vieljährige Dienerin einige Worte gerichtet, über die Zeitung gebückt, in sich zusammen und hauchte in den Armen der sie umfassenden liebenden Tochter und Pflegerin, Ulrika, ihren letzten Seufzer aus. Frau v. Goethe, durch ernste Krankheit verhindert, von Wien abzureisen, fand nur das Grab ihrer so heißgeliebten Mutter. Ein leichter Tod war es für Henrietten, ein schwerer, unersetzlicher Verlust für ihre Hinterbliebenen und Freunde. — Vermißt, entbehrt, zurückersehnt wird sie von denen, welche ihr nahe standen, immer werden; — vergessen niemals! Und selbst Die, welche Henrietten nur weniger kannten, werden das Bild ihres edlen Wesens, ihrer stattlichen, ja imposanten und doch milden Erscheinung, die auch im vorgerückten, schon beugenden Jahren etwas unendlich Wohlthuendes hatte, bewahren. Henriette v. P. hegte einen entschieden ausgesprochenen Widerwillen gegen gemauerte Gräber, weshalb sie auch nicht in der für ihre Mutter auf dem weimar'schen Friedhof erbauten Gruft beigesetzt wurde. Ein der goethe'sche Familie gehöriger Platz, an der rechten Seite des Friedhofs zu Weimar, birgt ihre sterblichen Ueberreste.

* 125. Dr. Johann Friedrich Küttlinger,

Medicinalrath, Landgerichts-Physikus zu Erlangen;

geb. den 17. Mai 1778, gest. den 16. Juni 1851.

K. wurde zu Neustadt an der Aisch in Bayern geboren, wo sein Vater Konrektor am Gymnasium war. Den

ersten Unterricht erhielt er in der dasigen Vorbereitungsschule. Bald wurde aber der Vater, als der Sohn erst sieben Jahre alt war, im Jahr 1785 als Pfarrer in dem Marktflecken Neuhof an der Zenn angestellt. Hier unterrichtete der Vater dann diesen Sohn und dessen Bruder, Georg Leonhard, den nachherigen Stadtpfarrer in Schwabach *), privatim in allen an den Gymnasien vorgeschriebenen Lehrgegenständen mit einem so guten Erfolg, daß Beide am Gymnasium zu Baireuth im J. 1794 sich der Abgangsprüfung unterwarfen und zum Uebertritt an die Universität als würdig erkannt wurden. Sechszehn Jahre alt, bezog er mit seinem Bruder in dem genannten Jahr 1794 die Universität Erlangen, um die allgemeinen wissenschaftlichen und dann die speciellen Gegenstände des gewählten medicinischen Berufes zu studiren. In der Philosophie hörte er die Vorlesungen bei Abicht, in der reinen und angewandten Mathematik bei Tobias Mayer **), über die Physiologie, Anatomie und Pathologie bei Loschge ***), über die theoretische und praktische Chemie, allgemeine und specielle Therapie, Pathologie und Physik bei Hildebrandt, über die Botanik, Mineralogie, Zoologie und Bromatologie bei Scherber, über die specielle Therapie, Materia medica, Heilmittelverordnung (Receptirkunde) bei Wendt, bei dem er auch zwei Jahre in der Klinik prakticirte, ferner über die Chirurgie und Verbandlehre bei Rudolph. Außer den Vorlesungen hatte er größtentheils auch des wissenschaftlichen Umganges und der freundlichsten Aufnahme bei den Professoren sich zu erfreuen, besonders bei Hildebrandt, Wendt und Scherber. Mit Begeisterung sprach er noch in spätern Jahren von dem ehrwürdigen Lehrer, dem Hofrath Dr. Hildebrandt, dessen wissenschaftliche Bildung und Würde des Charakters einen unauslöschlichen Eindruck bei ihm zurückgelassen hatte. Ueber die erfolgreich gehörten Vorlesungen hatte K. die rühmlichsten Zeugnisse erworben, auch sein examen rigorosum zur allgemeinen Zufriedenheit bestanden. Deswegen wurde er zur Disputation zugelassen und promovirte am 14. Okt. 1797, 19 Jahre alt, als Doktor der Medicin, nachdem er seine erste wissenschaftliche Arbeit, die Dissertation de hydropis diagnosi, causis et quibusdam illi medendi methodis vorgelegt hatte. Die in derselben ausgesprochenen Ansichten

---

*) Dessen Biogr. siehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 138.
**) — — — — 8. — — — — S. 823.
***) — — — — 18. — — — — S. 982.

über die Behandlung dieser hartnäckigen Krankheit dürften auch heute noch, trotz der bedeutenden Fortschritte der medicinischen Wissenschaften, aufmerksame Berücksichtigung verdienen. Zur gründlichen Ausbildung in seiner Berufswissenschaft ging er 1798 nach Berlin, wohin der freundlich ergebene Dr. Weitsch *) vorausgegangen war. Dort besuchte er die Vorlesungen des damals berühmten Anatomen und Arztes Walter **) über die Physiologie, Geburtshilfe und Augenheilkunde und die Vorlesungen über chirurgische Operationen bei dem Professor der Chirurgie, Dr. Zenker, sowie die Klinik im Charité-Krankenhause bei Fritze. Nach seiner Zurückkehr aus Berlin starb der Hofrath Dörfler, ein berühmter praktischer Arzt in seiner Vaterstadt. Um die Lücke auszufüllen, betrat K. im J. 1800 die praktische Laufbahn ebendaselbst, prakticirte 4½ Jahre und erwarb sich, trotz seiner Jugend, bald das allgemeine Vertrauen, so daß seine ärztliche Thätigkeit sich weithin von Neustadt über die ganze Frankengegend ausdehnte. Nach einem königl. preuß. Reglement zur Befähigung für den Staatsdienst zog er im J. 1805 neuerdings nach Berlin, um dem vorgeschriebenen anatomischen Kursus mit den anatomischen Demonstrationen sich zu unterziehen. In dem anatomischen Theater hatte er eine öffentliche Vorlesung gehalten: De situ partium in abdomine, de hepate cum annexis, de vasis antibrachii et manus atque de nervo phrenico. Nach der Vollendung des Kursus unterzog er sich der angeordneten Examinationsdeputation Behufs der Anstellung im Staatsdienste. Nach dem Höhepunkt der ärztlichen Wissenschaft seiner Zeit strebend, machte er in eben dem Jahre 1805 eine wissenschaftliche Reise nach Wien, um den Unterricht der berühmtesten medicinischen Lehrer der Universität Wien zu genießen, nicht abgeschreckt durch die damaligen kriegerischen Bewegungen. Er besuchte die Privatklinik und ein Privatissimum über die Ophthalmie bei Beer, dem berühmtesten Augenarzte seiner Zeit, übte sich in den Augenoperationen, auch in Operationen an den Kadavern in der sogenannten Todtenkammer des allgemeinen Krankenhauses. Bei dem sehr berühmten Lehrer Boer besuchte er die geburtshilfliche Klinik und fand bei dem verehrungswürdigen Greise, dem berühmten Botaniker Jacquin, der sein letztes Werk über das genus stapelia schrieb, Zutritt, um über die Natur-

*) Dessen Biogr. siehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S 666.
**) — — — 4. — — — — S. 1081.

wissenschaften sich zu besprechen. Zur Bereicherung seiner Beobachtungen besuchte er das Feldlazareth der Franzosen, wo am Anfange des December 1805 die Zahl der Verwundeten über 6000 berechnet wurde, fand aber die französische wundärztliche Behandlung sehr oberflächlich. Auch den botanischen Garten und den Garten zu Schönbrunn mit den herrlichen Tropengewächsen hatte er kennen gelernt. In Wien machte er auch Bekanntschaft mit dem königl. preuß. Medicinalrath Dr. Langermann *) aus Baireuth, einem erfahrenen Kenner der Kryptogamen, der dort eine gesandtschaftliche Stellung einnahm. Er wurde mit demselben so befreundet, daß er mit ihm eine gefahrvolle Reise durch die Züge der französ. Marodeurs in die Heimath zurückmachte. Bereichert mit ausgebreiteten gründlichen Kenntnissen setzte er nach seiner Wiederkehr aus Berlin und Wien seine Praxis als approbirter praktischer Arzt zu Neustadt fort. Besondere Glanzpunkte seiner ärztlichen Thätigkeit waren die Einführung der Schutzblatternimpfung und die Augenheilkunde. Schon nach seiner ersten Zurückkehr aus Berlin hatte er das englische Werkchen „Dr. Pearson's Geschichte der Kuhpocken“ durch eine Uebersetzung in das deutsche Vaterland eingeführt. (Nürnberg 1800). Zu dem Zwecke der Einführung der Schutzpockenimpfung trat er auch mit Dr. de Carro zu Wien in Korrespondenz. Im J. 1801 hatte er als Impfarzt schon einen solchen günstigen Ruf in Franken erworben, daß er die gräflich castell'sche Familie impfte, bei derselben eingeführt durch den Grafen Pückler, mit dem er durch ertheilten Unterricht in den klassischen Sprachen in Verbindung gekommen war. Die verdienstlichen Bestrebungen wurden ebenfalls von dem kön. preuß. Ober-Collegium medicum et sanitatis anerkannt und dem thätigen Impfarzte am 4. Febr. 1806 die Vaccinations-Medaille mit einem beifälligen Schreiben verliehen, dann den 3. März desselben Jahres das Patent als Medicinalrath ertheilt; hierauf unter dem 19. Mai 1806 Kraft eines Reskripts der kön. preuß. Kriegs- und Domänenkammer zufolge der im J. 1805 in Berlin vor der medicinischen Examinations-Deputation sehr günstig bestandenen Prüfung als Verweser des Kreis-Physikats Erlangen angestellt. Wegen dieser Anstellung wurde in den Jahren 1808 und 1809 nebst dem sehr ausgebreiteten ärztlichen Wirkungskreise ihm auch noch die Direktion der in Erlangen etablirten Militärspitäler übertragen. Bei

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 654.

seinem aufopfernden, sich selbst verleugnenden Eifer für den gefahrvollen, ausgedehnten Beruf gerieth er in große Lebensgefahr. Er wurde von dem damals besonders unter dem Militär herrschenden sogenannten perniciösen Wechselfieber befallen. Zum Wohle der leidenden Menschheit wurde der an menschlichen Leiden lebhaft theilnehmende Spitaldirektor wieder hergestellt. Nach dem Uebergange der preuß. Provinzen Ansbach und Baireuth an die Krone Bayern wurde er unter Zufriedenheitsbezeigung über die vieljährigen in den schwierigsten Verhältnissen bewährten verdienstvollen Leistungen im J. 1814 zum Physikus oder Gerichtsarzt des bayer. Landgerichts Erlangen ernannt. In diesem anvertrauten öffentlichen Wirkungskreise verharrte er bis in sein 70. Lebensjahr von 1806—1848, wo er bei dem königl. Ministerium um seine Quiescirung bat. Er war von einer Ueberschätzung seiner Leistungen während der 42 Jahre des Staatsdienstes so frei, daß er in seinem Entlassungsgesuche das Bekenntniß ablegte: Was ich in meiner Amtsführung und in wissenschaftlicher Beziehung geleistet, muß ich lediglich der gütigen Nachsicht meiner hohen Vorgesetzten überlassen und wiederhole nur noch im Gefühle der Gebrechlichkeiten und Schwächen des herangerückten hohen Alters und des drückenden Gedankens, den Forderungen eines beschwerlichen Amtes nicht mehr nach Wunsch genügen zu können, die unterthänigste Bitte, meine Versetzung in den Ruhestand bald huldvollst bewilligen zu wollen. König Max II. willfuhr der begründeten Bitte ohne Verzug und setzte den hochverdienten Greis, unter der Bezeigung der allerhöchsten Zufriedenheit mit seinen vieljährigen, treuen und ersprießlichen Dienstleistungen 1848 den 30. Juni für immer in den Ruhestand. Am 14. Okt. 1847 hatte er sein 50jähriges Doktorjubiläum gefeiert. Bei dieser Feier wurde ihm die Ehre zu Theil, von der medicinischen Fakultät sein Doktordiplom neuerdings überreicht zu erhalten, sowie er sich auch der Glückwünsche vieler öffentlichen Behörden und einer großen Zahl naher und ferner Freunde zu erfreuen hatte. Die lange Dienstzeit des Gerichtsarztes von 42 Jahren verursachte viele Strapatzen, tödtliche Lebensgefahren bei herrschenden Epidemien, viele schwierige gerichtliche Untersuchungen. Von den wichtigern bezogen sich drei derselben auf Nothzucht, vier auf Vergiftungen, siebenzehn auf Kindsmord und fünfundfunfzig auf schwere, meist tödtliche Verletzungen und Todtschläge. Seine Gutachten waren stets mit großer Umsicht, Klarheit und Präcision abgefaßt und wur-

den fast **alle** von den treffenden Gerichtshöfen als erschöpfend anerkannt. Selbst bei etlichen Beurtheilungen (namentlich bei einigen zweifelhaften Gemüthszuständen), welche beanstandet, noch dem Medicinalkomité zur Begutachtung vorgelegt wurden, konnte er sich nur der Bestätigung seiner dargelegten Ansichten erfreuen. Die leitende Maxime bei seinem Heilverfahren in seiner 51jährigen Praxis war die nüchternste Beobachtung des jedesmal gegebenen Krankheitsfalles und die Anwendung der dadurch geforderten Mittel zur Heilung desselben. Nach dem Beispiele aller tüchtigen, um das Wohl der Menschheit verdienten Aerzte schloß er sich keinem der während seiner langjährigen Praxis aufgetauchten, oft diametral sich widersprechenden Systeme an, die durch geniale Geister mit überraschendem Erfolg im ärztlichen Publikum sich Geltung verschafften. Seine rationelle Beurtheilung, seine äußerst umsichtige Beobachtung der Natur lehrte ihn gar bald, daß sich dieselbe nicht in die einseitigen Schranken eines, wenn auch noch so geistreich ausgedachten Systems einzwängen lasse, daß geniale Geistesprodukte in ein anderes Fach des menschlichen Wissens zu weisen seyen, als in das der Medicin. Daher konnten in den früheren Jahren ihn weder die Reizmittel der brown'schen Erregungstheorie, noch der grosi-marcus'sche Blutdurst (resp. Blutentleerungen), später nicht die Homöopathie, noch Hydropathie, noch die rein exspektative Methode der neuesten wiener Schule von dem gewählten sichern und heilsamen Wege abbringen, wo er, in dem Forschen und Streben nach dem Neuen und Besseren niemals zurückbleibend, dasselbe dann erst anerkannte und am Krankenbett anwendete, wenn Vernunft und Erfahrung nicht widersprachen. Man möchte seine Methode, wenn man ihr einen gelehrten Namen geben will, die rationell-empirische nennen. Seit dem J. 1806, wo er als Verweser des Kreisphysikats Erlangen angestellt worden war, lebte er mit den Bewohnern von Erlangen in den innigsten und freundschaftlichsten Verhältnissen, die ihm so lieb geworden waren, daß er manche Gelegenheiten zur höhern amtlichen Beförderung unbenutzt vorübergehen ließ. Außer dem ärztlichen Krankendienste, der in Erlangen und der Umgegend zahlreich in Anspruch genommen wurde, waren wissenschaftliche Forschungen und der sich daran knüpfende Verkehr mit ausgezeichneten Zeitgenossen für ihn sehr anziehend. Seine Mußestunden widmete er mit Vorliebe den Naturwissenschaften, namentlich der Botanik. Mit Professor Burkard zu Zürich kor-

respondirte er über die Alpenflora. Hofrath Martius bezeichnete in seiner flora cryptogamica, p. 396 eine von ihm im kosbacher Walde entdeckte Pflanze, eine Art der Schwämme, Merisma Küttlingeri. Mit dem unermüdeten Pflanzensammler und genauen Kenner der Pflanzen der erlanger Umgebung, Frischmann, entdeckte er am Bischoffweiher das äußerst seltene Brachsenkraut Isoëtes lacustris, Lin. Mit Professor Schreger und späterhin für sich allein übte er sehr gern die Augenheilkunde, bei welcher er sich durch die glückliche Einführung einer zu seiner Zeit neuen Operation (des sogenannten Hornhautstiches) um die Wissenschaft verdient gemacht hat. Schon als praktischer Arzt zu Neustadt hatte er mehere glückliche Augenoperationen unternommen. Auch in der chirurgischen Klinik zu Erlangen betrieb er diesen Zweig der Chirurgie mehere Jahre lang. Der Ruf seiner ophthalmologischen Geschicklichkeit drang auch in die Ferne, so daß der Dichter Jean Paul Richter *) ebenfalls ihn brieflich wegen seines Augenleidens um Rath fragte. Die fortgesetzten naturwissenschaftlichen Studien erregten in ihm den lebhaften Wunsch, viele seinen Studien entsprechende wissenschaftliche Werke dem Publikum zu liefern; doch die fortdauernden zahlreichen Amtsgeschäfte hinderten an der Bearbeitung größerer Werke. In den erkargten freien Mußestunden wurden kleinere Abhandlungen abgefaßt, welche größtentheils in Journale aufgenommen, zum Theile zu Vorträgen in der physikalisch-medicinischen Societät zu Erlangen verwendet wurden. Mit Vorliebe beschäftigte er sich mit der Untersuchung und Beurtheilung kranker Gemüthszustände. Die gelieferten Abhandlungen betreffen: Zwei Fälle von verborgenem Irrseyn mit plötzlichem Ausbruche der Manie von K. und Popp. (Henke's Zeitschrift f. Staatsarzneikunde Bd. I. S. 127); Zur Lehre über die Beurtheilung versteckter Seelenkrankheiten und insbesondere über die Dauerhaftigkeit der Genesung der früher an Geisteszerrüttung erkrankten Personen in medicinisch-gerichtl. Hinsicht (Ebendas. Bd. XVII. S. 114); Gutachten über einen in Erlangen vorgekommenen merkwürdigen Fall von Mordmonomanie eines Vaters, der seinen 12jährigen Sohn als Sühnopfer tödtete, im religiösen Wahne, dem Opferakte Abraham's gegen seinen Sohn Isaak nachzufolgen. (Ebd. XXXII. S. 1. Auch als selbständige Broschüre. Erl. 1836 erschienen); Erscheinungen an den Lungen bei den an

---

*) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 1085.

Verletzung am Hinterkopfe Gestorbenen; Betrachtungen über das gegenwärtige Verhältniß der Vaccination zu den natürlichen Menschenblattern in den 1830er Jahren; Gesundheitszustand von Erlangen, als Beitrag zur Geschichte der Stadt Erlangen, von Dr. Lammers 1834. (Dabei über die Witterungsverhältnisse der Umgegend von Erl.); Beitrag zur medicinischen Statistik der Umgegend von Erlangen, welche ein Bild von dem allgemeinen Gesundheitszustande derjenigen Jünglinge, die in den Konskriptionsjahren stehen, darstellen soll; Vortrag über einen 3 paris. Zoll langen Darmstein, welcher einer Matrone mit Knall abgegangen war; Vorlesung über die Witterungs- und Krankheitskonstitution vom J. 1833—34. — Außerdem ist zu berichten, daß er mit großer Sorgfalt seit dem Anfange des Jahrhunderts täglich die Witterungsbeobachtungen tabellarisch aufgezeichnet und dadurch nützliche Beiträge zur Meteorologie geliefert, als auch mit überraschender Sicherheit sich selbst eine prognostische Beurtheilungsfähigkeit für die Veränderungen des Wetters in den verschiedenen Jahreszeiten erworben hatte. Mit den vorzüglichen Geistesanlagen für die Wissenschaften verband K. auch eine große Anlage für die Kunst, besonders für die Zeichnungskunst. Es fiel ihm nicht schwer, von wahrgenommenen merkwürdigen Physiognomien schnell einen treffenden Abriß zu liefern. Bei der Wahl seines Lebensberufes war der Trieb zum Zeichnen von entscheidendem Einflusse, denn diese Neigung glaubte er am Meisten bei der Medicin befriedigen zu können. Bei der Beurtheilung der Gemälde zeigte er einen feinen Kunstsinn. Wegen seines thätigen Eifers für naturwissenschaftliche Kenntnisse wurde er von vielen naturwissenschaftlichen Gesellschaften als Mitglied aufgenommen: von der Gesellschaft der Naturkunde zu Halle im J. 1797; von der botanischen Gesellschaft zu Regensburg im J. 1800; von der jena'schen mineralog. Societät im J. 1800; von der Gesellschaft korrespondirender Botaniker unter der Leitung des Professors Nees von Esenbeck; Apoth. Funk und Prof. Hoppe; von der allgemeinen kameralistisch-ökonomischen Gesellschaft unter der Leitung des Prof. Dr. Harl; von der kaiserl. leopold. karolinischen Societät unter dem Präsidium des Prof. Nees von Esenbeck; von der erlanger physikalisch-medicin. Societät seit ihrer Gründung im J. 1806. Doch die umfassenden gründlichen Kenntnisse der Naturwissenschaften und insbesondere der Medicin erhielten erst ihre höhere Weihe und ihre moralische Achtungswürdigkeit durch

den strengen moralischen Charakter und die praktische Religiosität des ehrwürdigen Mannes, die sich in allen Lebensverhältnissen kund gab. Von Jugend auf an beharrlichen Fleiß und Enthaltsamkeit gewöhnt, fand er seine Lust nicht an rauschenden Vergnügungen, an kostbaren Tafeln, an glänzenden Gesellschaften. Seine liebste Beschäftigung war die unermüdete Verwaltung seines gemeinnützigen Berufes, seine anziehendste Erholung der stille Aufenthalt in der freien Natur, auf dem Lande die Unterhaltung mit gewählten vertrauten Freunden und im Kreise der Seinigen, für die er die väterlichste Sorge trug. Im J. 1809 trat er mit der gleichgesinnten Tochter eines achtbaren Bürgers Louis von Erlangen, Karolina, in die Ehe, mit welcher er ein stets ungetrübtes häusliches Glück genoß. Für die Erziehung der zwei aus dieser Ehe hervorgegangenen Kinder wurde die liebevollste Sorge getragen, keine Kosten für ihre Bildung gescheut. Die Tochter verheirathete sich an den kön. Appellationsgerichts-Advokaten Dr. Gareis zu Feuchtwangen, der leider! in dem blühendsten Alter plötzlich durch einen tödtlichen Schlagfluß seiner Familie, so wie der ausgedehntesten Praxis im weiten Umkreise, entrissen wurde. Seinen Sohn, der den medicinischen Beruf des Vaters gewählt und zuvörderst die gelehrten Anstalten in Erlangen, das Gymnasium und die Universitätsstudien, den allgemein wissenschaftlichen und den speciellen medicinischen Lehrkursus absolvirt und als Doktor der Medicin promovirt hatte, ließ er im November 1841 zur fernern Ausbildung seiner medicinischen Studien auf eigne Kosten, ohne Unterstützung des Staates, eine wissenschaftliche Reise nach Paris machen, wo er sich sieben Monate aufhielt, um die angesehensten medicinischen Lehr- und Heilanstalten zu besuchen und das ärztliche Verfahren in der innern Medicin und in der Chirurgie kennen zu lernen. Nach der Zurückkehr aus Paris und London, wohin er ebenfalls gereist war, wurde er vom Vater zur gemeinsamen Verwaltung der ihm anvertrauten ärztlichen Praxis zugezogen. Dieser hielt es gleichwohl noch für eine Gewissenspflicht, sogar wenn er selbst krank war, auf Kosten seiner Gesundheit, gefährlichen Kranken zu Hilfe zu eilen und sein praktisches Christenthum durch Opferung des Lebens für den gemeinnützigen Beruf zu bewähren. Seit seiner Anstellung als Gerichtsarzt zu Erlangen im Jahr 1806 kam er in der langen Reihe von Jahren nicht aus dem Bezirke seiner ärztlichen Praxis, mit Ausnahme weniger Wochen, die er in den Jahren

1818, 1827, 1829 und 1835 wegen geschwächter Gesundheit, besonders wegen wiederholter Gichtanfälle zum Besuch einiger Bäder verwenden mußte. Er leistete, ohne Unterschied des Standes, bereitwillig allen Armen und Leidenden Hilfe. Auch nach der bewilligten Quiescenz von dem Staatsdienst entzog er, seinem Wahlspruche getreu, „nunquam otiosus“ den Leidenden seine ärztliche Hilfe nicht und verharrte in seiner wohlthätigen Wirksamkeit bis zu seinem Tode. Bei der Feier seines Dienstjubiläum im J. 1847 wurden ihm aus der Nähe und Ferne viele Beweise der dankbaren Anerkennung seines verdienstvollen Wirkens zugestellt. Seit dem Jahr 1827 kehrten jährlich heftige Gichtleiden wieder; die deswegen drohenden Lebensgefahren wurden viele Jahre durch passende Mittel, strenge Enthaltsamkeit und Mäßigung abgewandt. Doch in den letzten zwei Jahren nahmen die gichtisch entzündlichen Leiden einen bedenklichen Charakter an. Der Leidende erkannte klar seinen gefährlichen Zustand. Als er im J. 1849 von einer heftigen Lungenentzündung befallen wurde, brachte er seine Krankheitsgeschichte mit anamnestischen Bemerkungen auf das Genaueste zu Papier und machte sich zum Tode bereit. Geduldig wie ein wahrer Christ und als weiser Arzt wohl kennend die Grenze aller menschlichen Kunst ertrug er Alles mit Gelassenheit. Anfangs der Pfingstwoche 1851 versetzten ihn ungewöhnliche Stickanfälle in die qualvollsten Leiden. Auch jetzt hörten die Seinigen keine Klage, keinen Unwillen; aber ahnend sein nahes Ende, nahm er, in Gottes Willen ergeben, von ihnen den zärtlichsten Abschied. Morgens 6 Uhr, auf seinem Sopha ruhend, wurde er durch einen wiederholten, nun tödtlichen, Schlaganfall zum bessern Jenseits entrückt. Wie bei einem sanft Schlafenden verkündeten noch seine milden Züge Ruhe und Frieden mit Gott und den Menschen, denen er mit unverrückter Treue sein Leben lang gedient hatte. Nach einem Auftrage, den er seinem Sohne, der, als praktischer Arzt in Erlangen angestellt, nach dem Tode des Vaters in dessen Privatpraxis eintrat und auch nach seiner Verheirathung im väterlichen Hause verblieb, wiederholt, in Ansehung der Sektion des Leichnams, ertheilt hatte, wurde dieser geöffnet. Die Aerzte fanden bei der Oeffnung das Leiden, wie er es beschrieben hatte, eine Herzkrankheit. Das heftige Gichtleiden hatte sich auf das Herz geworfen. Die Nachricht von dem Tode des hochverehrten Medicinalrathes K. erregte in Erlangen und in der Umgegend die lebhafteste Theilnahme. Der feierliche

Leichenzug, an dem die öffentlichen Behörden der Stadt, die Universität, die Bürgerschaft und eine sehr große Zahl von Verehrern, denen er viele Jahre die wohlthätigste Hilfe geleistet hatte, Theil nahmen, zeigte, daß er nicht blos als erfahrner, gründlich durchgebildeter Arzt, sondern auch als edler Mensch in Erlangen sich eine bleibende Achtung und Liebe begründet hatte.

* 126. Johann Nikolaus Heinsen,

Oberstlieutenant und Kommandeur der hanseatischen Kavallerie-Division, Ritter des k. preuß. rothen Adlerordens 3. Klasse und des Ehrenkreuzes des großh. oldenb. Haus- und Verdienstordens, Inhaber der hans. Kriegsdenkmünze für die Feldzüge 1813—14 und des goldenen Dienstkreuzes für 25jährige tadellose Dienstzeit im hamburg'schen Militär, zu Hamburg;

geb. den 4. Sept. 1791, gest. den 17. Juni 1851.

H. war der Sohn wohlhabender Bürgersleute zu Hamburg, die ihm aber leider! keine besondere Erziehung angedeihen ließen. Alles, was er später geleistet hat, verdankt er neben der unbestechlichen Rechtschaffenheit seines Charakters, seinem Fleiße und einer unermüdlichen Thätigkeit. H. zeigte schon in frühester Jugend eine ganz besondere Vorliebe für Pferde und nahm deshalb das Anerbieten eines Verwandten, ihn als Kadet in dänischen Diensten unterzubringen, mit Vergnügen an, forderte aber in Folge der damaligen politischen Verhältnisse schon im J. 1808, ein Jahr nach seiner Annahme, wiederum seine Entlassung und ging in's Mecklenburg'sche, um Landmann zu werden. Er diente daselbst bis zum Ausbruche des Freiheitskrieges auf verschiedenen Gütern, Anfangs auf Wotersen, später als Inspektor auf dem dem Grafen Hardenberg gehörigen Gute Drönnewitz, dessen Besitzer in so hohem Grade mit seinen Leistungen zufrieden war, daß er ihm, als auch H. bei der allgemeinen Erhebung gegen die Fremdherrschaft zu den Waffen zu greifen beschloß, seine ganze Equipirung schenkte. H. verließ Drönnewitz mit dem Sohne des Grafen, Grafen Theodor (welcher gleich bei'm ersten Zusammentreffen mit den Franzosen, an demselben Tage mit Körner, erschossen ward), im Februar des Jahres 1813 und schloß sich den ersten durchkommenden Truppen unter General Tettenborn *) an, mit dem er auch in Hamburg einrückte, dann aber im Mai d. J. zu dem

*) Dessen Biogr. siehe im 23. Jahrg. des N. Nekr. S. 936.

neu errichteten hanseatischen Kavallerieregiment übertrat. In den Zeitraum von Februar bis Mai fällt die Affaire bei Lüneburg, der H., als zum General v. Dörenberg *) kommandirt, beiwohnte; dieselbe endigte bekanntlich mit der gänzlichen Niederlage der Division Morand. H. war am 13. Mai 1813 als Kornet bei'm hanseatischen Kavallerieregiment eingetreten, avancirte am 10. Sept. d. J. zum Sek.-Lieutenant und am 27. Febr. 1814 zum Prem.-Lieutenant. Er machte während der beiden Feldzüge die Affairen bei Hitzacker, Bleckede und Dannenberg als kommandirt mit einem Kommando von 60 Pferden bei'm Kielmannsegg'schen Korps mit, später bei'm Regimente selbst die Vorpostengefechte im Mecklenburg'schen (am Schallsee), Lauenburg'schen (bei Mölln) und Holstein'schen. Er wohnte der Einnahme von Lübeck bei, dem Gefechte bei Schestedt (als Ordonnanzofficier bei'm General Wallmoden), der Blokade von Rendsburg 1814 und der Blokade von Hamburg theilweise; marschirte dann aber mit dem Regimente nach Holland, wo der Friedensabschluß den weiteren Operationen ein Ende machte. Bei Auflösung des Regiments Anno 1814 gehörte H. mit zu den wenigen Officieren, welche ausgewählt wurden, um im Dienste zu bleiben; 1815 machte er mit der hans. Kavallerie den Feldzug nach Frankreich mit, Anno 1818 den 4. Novbr. avancirte er zum Stabs-Rittmeister, den 19. Jan. 1820 zum Eskadrons-Chef und am 18. Juli 1834 in Folge Abschlusses einer Militärkonvention zwischen Oldenburg und den drei Hansestädten zum Major und Kommandeur der hans. Kavallerie, als welcher ihm nunmehr ein größerer Wirkungskreis zu Theil wurde, indem er seine Fürsorge auch auf die damals in Lübeck und Bremen neu errichtete Kavallerie ausdehnen konnte. Die Zusammenziehung des 10. Armeekorps bei Lüneburg, im J. 1842, gab der hans. Kavallerie zuerst Gelegenheit, die Aufmerksamkeit eines größeren militärischen Publikum auf sich zu ziehen und wurde der Kommandeur in Anerkennung der vortrefflichen Haltung und Tüchtigkeit des Korps von dem Könige von Preußen und dem Großherzoge von Oldenburg dekorirt. 1846 den 25. Sept. avancirte H. vom Major zum Oberstlieutenant und rückte dann im Mai 1848 mit seiner Division mit in die Herzogthümer ein, wo er bis zum Waffenstillstand im August 1849 verblieb. Im J. 1848 fand die Division nirgends Gelegenheit, thätig zu werden; auch

*) Dessen Biogr. s. im 28. Jahrg. des Nekr. S. 185.

1849 konnte der Antheil derselben an den stattgehabten Ereignissen in Folge der eigenthümlichen Terrainverhältnisse nur sehr untergeordneter Art seyn. Bei Eröffnung des Feldzuges hatte die Division die äußersten Vorposten gegen Jütland inne und es fanden bei'm ersten Angriff der Dänen am 3. April einige kleine Vorpostengefechte in der Gegend zwischen Kolding und Hadersleben Statt, bei denen der Verlust gegen den sehr bedeutend überlegenen Feind aber nur gering blieb. Bei'm Gefechte zu Satrup war die 2te, bei der Einnahme der düppeler Höhen am 13. April die 1ste Eskadron gegenwärtig; beide mußten jedoch zum Leidwesen ihres Kommandeurs auch hier lediglich die Rolle von Zuschauern übernehmen. Später ging die Division in Folge der gehabten großen Anstrengungen — sie hatte als einzige Kavallerie der Bundestruppen bis dahin einen unverhältnißmäßig starken Dienst geben müssen — zur Erholung zur Reserve-Brigade des Herzogs von Koburg zurück und kam auch nach Abschluß des Waffenstillstandes mit dieser Brigade wieder nach Hamburg, nicht ohne das angenehme Bewußtseyn mitzunehmen, wenn gleich die Ungunst der Verhältnisse es unmöglich machte, Lorbeeren vor dem Feinde zu sammeln, so doch das Lob sämmtlicher Generale geerntet zu haben, unter deren Befehlen zu stehen, sie die Ehre gehabt hatte. Die achtbare Stellung, welche die hans. Reiterei unter den deutschen Bundestruppen einnimmt, verdankt sie ihrem verstorbenen Kommandeur, dem Oberstlieutenant H., fast einzig und allein und wird dessen Andenken deshalb auch stets im Korps fortleben. Sein Verdienst steigt um so höher, wenn man bedenkt, mit welchen unsäglichen Schwierigkeiten, welcher Unkenntniß und welchen Weitläufigkeiten er bei seiner Abhängigkeit von drei verschiedenen Regierungen, deren Mitglieder noch dazu sämmtlich aus Civilpersonen bestanden, fortwährend zu kämpfen hatte! Trotz dieser vielen Schwierigkeiten, auf welche H. mit allen seinen auf Verbesserungen hinzielenden Vorschlägen stieß und neben der rücksichtslosen Behandlung, abseiten des Platzkommando's zu Hamburg, welches ihm vielleicht aus Rankune bei seiner theilweise von ihm unabhängigen Stellung selten anders als hinderlich in den Weg trat, hat er durch seine bis in das kleinste Detail gehende Sachkenntniß und eine unermüdliche Thätigkeit die seinen Befehlen untergebene hans. Kavallerie-Division auf eine Stufe der Vollendung gebracht, die ihr erlaubte, mit der besten Kavallerie anderer deutscher Bundesstaaten zu wetteifern. Hätte H. sich be-

wegen lassen können, die Dienste seiner Vaterstadt zu verlassen, wozu es ihm nicht an Gelegenheit fehlte und wie dieß von manchen seiner Hinterleute mit Glück geschehen ist, so würde er bei seinen vielfachen Verdiensten ohne Zweifel eine viel bedeutendere Stellung eingenommen haben. Nicht weniger achtungswerth denn als Soldat war H. in seinem Familienleben als Sohn, Gatte und Vater. Im Jahr 1820 vermählt, zeugte er in seiner Ehe sieben Kinder, von denen noch vier (drei Söhne und eine Tochter) am Leben sind und sich sämmtlich in Hamburg aufhalten. H.'s Gattin war ihm schon um einige Jahre in das Jenseits vorausgegangen.

* 127. Andreas Gottfried Schmidt,

Pfarrer der Parochie Prosigk in Anhalt-Köthen;

geb. den 8. August 1794, gest. den 17. Juni 1851.

Der Verewigte war zu Thurau, einem Dorfe unweit Köthen, geboren. Bis zu seinem 15. Jahre genoß er, in Freistunden zu Feldarbeiten mit verwendet, allein den Unterricht seines Vaters, der Schullehrer daselbst war, seit 1805 aber nach Hohnsdorf, einem gleichfalls anhalt-köthen'schen Dorfe am Fuße des Petersberges, versetzt wurde. Nach seiner Konfirmation sollte er ein bürgerliches Gewerbe erlernen; der Bäcker war schon bestimmt, zu dem er in die Lehre gegeben werden sollte. Aber ein mächtiger Drang seines jugendlichen Geistes nach wissenschaftlicher Erkenntniß, namentlich große Liebe zur Theologie, sträubte sich im Stillen unüberwindlich gegen die älterliche Bestimmung; doch sah er bei den höchst beschränkten Vermögensumständen seines Vaters keinen Ausweg. Da las er zufällig in der unter altem Hausgeräth aufgefundenen franke'schen Schrift über das halle'schen Waisenhaus, daß diese Lehr- und Alumnenanstalt ausländische arme Zöglinge zum Theil und auch wohl ganz auf eigene Kosten zur Hochschule vorbereite. Neuer Hoffnung voll, brach er eines Morgens, noch früh in der Nacht, ohne Vorwissen und Verabredung mit seinen Aeltern auf und eilte nach Halle, Aufnahme in den franke'schen Stiftungen zu suchen. Durch die thätige Verwendung des Inspektors, nachmaligen Hofraths Kirchner, bei Knapp *)

*) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 995.

und Niemeyer *), den damaligen Direktoren der Stiftungen, wurde ihm denn auch von den Anfangs über das Gesuch des Knaben Verwunderten Aufnahme und der Genuß meherer Beneficien zugesichert. Im Oktober 1809 verließ er mit dem väterlichen Mahnworte: „Bleibe fromm, mein Sohn, und halte dich recht; denn solchen wird's zuletzt wohlgehen" und einigen Thalern das älterliche Haus. Ohne alle gelehrte Vorkenntnisse ward er in die letzte Klasse der lateinischen Schule, welcher damals der alte ehrwürdige Diek **) als Rektor vorstand, gesetzt. Aber der fast Erwachsene schämte sich nicht unter Knaben von 8 bis 9 Jahren zu sitzen und erduldete gelassen den Spott, den er seiner unschuldigen Größe, ungelenken Bäuerlichkeit und, was ihn oft bis zu Thränen rührte, seiner dürftigen Kleidung wegen erfahren mußte. Im ersten Schuljahre durchlief er drei Klassen und seine Johannis 1810 erfolgte außergewöhnliche Versetzung in eine höhere Ordnung, schloß spottsüchtigen Lehrern und Schülern den Mund. Bei eisernem Fleiße, glücklichen Anlagen und dem erquickenden Gefühle geistiger Befriedigung vollendete er in 5½ Jahren den Kursus der Schule, ehrenvoll von derselben entlassen. Von Ostern 1815 bis Michaelis 1817 besuchte er die Universität zu Halle. Von den theologischen Vorlesungen waren ihm die bei Knapp besonders lieb und lehrreich. Um seinen Aeltern, welche bis dahin um seinetwillen ihre geringen Geldkräfte weit überboten hatten, nicht länger beschwerlich zu fallen, übernahm er an den deutschen Unterrichtsanstalten im Waisenhause und an der deßmann'schen höheren Töchterschule eine Lehrerstelle. Akademische Vorlesungen und seine zahlreichen Stunden nahmen den ganzen Tag ein und ließen ihm zu seinen Fakultätsstudien nur die Nacht. Aber bei aller Mühe und Arbeit war er stets der Froheste und Heiterste in dem Kreise seiner Bekannten, deren er weniger unter den Studirenden, mehr unter den angesehenern Bürgern und den Männern der Wissenschaft zählte. Von diesen schätzte außer dem Superint. Dahlhoff ***), der jeder von S. in der Domkirche oder für Diöcesanen gehaltenen Predigt eine strenge, lehrreiche und anregende Beurtheilung schenkte, besonders der allverehrte Niemeyer den jungen strebsamen Mann. Von diesem ward ihm auch eine veste Stellung

---

*) Dessen Biogr. s. im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 544.
**) — — — 11. — — — — S. 52.
***) Eine kurze Notiz über ihn s. im 15. Jahrg. des Nekr. S. 1209.

an den Schulen des Waisenhauses angetragen und S., der Halle als die Wiege seiner ganzen Bildung ansah und auch späterhin noch mit großer Liebe und Dankbarkeit an dieser Stadt und namentlich an den franke'schen Stiftungen hing, war schon entschlossen, sie anzunehmen, oder einer gleichfalls durch Niemeyer an ihn ergangenen Berufung an eine städtische Kirchengemeinde in Preußen zu folgen, als er im Sommer 1817 unverhofft von dem Superintendenten Isensee *) zu einer Gastpredigt in der Stadtkirche zu Köthen eingeladen wurde. Er folgte dieser Einladung und auch der Aufforderung dieses Ephorus, sich demnächst in Köthen der theolog. Prüfung zu unterwerfen, welche auch schon am 8. Decbr. desselben Jahres mit ihm angestellt wurde. Bald darauf verließ er, namentlich auf Zureden seiner alten Aeltern, Halle — nicht ohne Selbstanklage der Undankbarkeit gegen die Direktoren der franke'schen Stiftungen, welche sich seiner so bereitwillig und uneigennützig angenommen und ihm für die Zukunft die vortheilhaftesten Versprechungen gemacht hatten, während die flehentlichsten Bittschreiben um einige Theilnahme an den vaterländischen Stipendien alljährlich stillschweigend zu den Akten der milden Barmherzigkeit gelegt waren — und ging nach Köthen. Nach kurzer Thätigkeit an der Armenschule ward er den 25. Febr. 1818 zum dritten, den 16. Oktbr. desselben Jahres zum zweiten Kollaborator an der Hauptschule ernannt. Vetterlein **), der damals Rektor und mit der Umgestaltung der Schulen beschäftigt war, fand an ihm nicht blos einen für seine Pläne empfänglichen und gleichgesinnten, sondern, was bei der eingerissenen Zuchtlosigkeit das Nöthigste war, auch einen energischen, sie durchzuführen bereiten Genossen. So lange er lebte, blieb ihm der jüngere Mann ein werthgehaltener Freund. Zugleich wurde S. Kirchenkandidat bei der reformirten Stadt- und Kathedralkirche zu St. Jakob und später übernahm er daneben noch die Funktion eines Erziehers der beiden Söhne des Hofmarschalls v. Strachwitz ***). Von diesem Hause wie ein Mitglied der Familie gehalten, verlebte der Vielbeschäftigte hier recht frohe Stunden und lernte viel für das Leben. Durch dasselbe wurde er auch dem damals regierenden Herzog Ferdinand †)

---

*) Dessen Biogr. s. im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 1164.
**) — — — 20. — — — — S. 127.
***) — — — 16. — — — — S. 840.
†) — — — 8. — — — — S. 634.

bekannter und dieser, begleitet von der liebenswürdigen Julie, suchte selbst bisweilen auf seinen Spaziergängen im Schloßgarten in früher Morgenstunde den hinter Büchern und Tabakswolken eifrig studirenden Kandidaten in dem nahegelegenen Hause des Hofmarschalls auf. Neujahr 1820 trat S. das Predigtamt in Diebzig an. Bei geringem Gehalte, aber bei jugendlicher Heiterkeit, rüstiger Kraft und vielen freundlichen Beziehungen zu benachbarten Familien verlebte er hier viel frohe Tage und zum ersten Mal in seinem Leben Herr seiner Zeit, fand er die glückliche Muße, ganz seinen Berufswissenschaften leben zu können. Mit besonderer Vorliebe und fast auf Kosten der übrigen Disciplinen erfaßte er das Studium der Homiletik und Liturgik, deren Geschichte und Literatur. Namentlich waren es Reinhardt's Predigten, an denen er sich zu bilden suchte. Sein ganzes Leben über blieb ihm die Predigt die erste, die ganze Woche hindurch überdachte Berufsthätigkeit. In ihnen war Wärme und Wahrheit der Empfindung, Anschaulichkeit und Natürlichkeit der Gedanken, sittlicher Ernst und schlichte Frömmigkeit, Fülle und Einfachheit und Fleiß und Lebendigkeit im Ausdruck zu einem schönen maaßvollen Ganzen, von einer immer gleich wohlthuenden, nicht weniger durch Frische wie durch Stetigkeit erbauenden Wirkung verbunden. Am Liebsten an erzählende Bibelabschnitte angeschlossen, zeichnete sie besonders gründliche exegetische Vorarbeit, treues, gewissenhaftes, umfassendes Eingehen auf den Text, seelenvolles und ergreifendes Aufschließen seiner Situationen, so wie besonnenes lebenskräftiges Uebertragen auf das Bedürfniß der Gemeinde aus. Von Diebzig, das ihm um seiner Kirchlichkeit willen lieb geworden war, wurde er im Januar 1824 nach Nienburg a. d. Saale versetzt, aus der stillen Abgeschiedenheit des waldbegrenzten Dörfchens in das regere Leben einer städtischen Gemeinde. Hier, mächtig angeregt durch den kirchlich frommen Sinn der Bürger und die lebendige Theilnahme der zahlreichen Gemeinde an seinen Kanzelvorträgen bei Ablegung derselben hoch begeistert, widmete er nicht nur diesen eine um so sorgfältigere Ausarbeitung, sondern suchte auch noch jede Lücke, die sein zwischen Lehren und Lernen getheiltes akademisches Leben gelassen hatte, auszufüllen. Hier in anregendem Umgange mit dem viel wissenden und viel schreibenden Schinke *), Pfarrer in einem Dorfe in der Nähe von Nienburg, und

*) Dessen Biogr. s. im 17. Jahrg. d. N. Nekr. S. 897.

im heitersten, erholenden Verkehre mit einem Kreise gebildeter, geselliger Familien, begann zugleich seine ernstere schriftstellerische, Theils wissenschaftliche, Theils literarhistorische Beschäftigung. Außer vielen Recensionen für das halle'sche Predigerjournal, an dem er Mitarbeiter war, und einigen Aufsätzen für das von Gottschalk und Hoffmann 1827 gegründete anhalt'sche Magazin arbeitete er jetzt nach siebenjähriger Erfahrung in seinem Amte, was er früher schon in einzelnen Abhandlungen hatte drucken lassen, zu einem selbständigen Werkchen aus. Es erschien 1827 unter dem Titel: Die Homilie, eine besondere geistliche Redegattung in ihrem ganzen Umfange dargestellt. Er wollte mit dieser Schrift das wiedererwachende Streben der Zeit für Verbreitung von Bibelverständniß und biblischem Christenthum auf die Homilie als das geeignetste Mittel und auf die Kanzel als den ersten Ort dazu hinweisen und nach seinem Theile dazu beitragen, die damals lebhaft verhandelten Fragen über Begriff, Werth und Stellung der Homilie gegenüber den andern Gattungen geistlicher Rede zum Abschluß zu bringen. Zugleich begann er seine mühsamen Sammlungen anhalt'scher Schriftsteller. Diese fröhliche Zeit aber frischer Arbeit und heiterer Geselligkeit hatte für ihn auch ihre Leidenstage. Auf das Glücklichste verheirathet mit einem Weibe von Geist und Herz, starb ihm, noch ehe das zweite Kind geboren war, das ältere und die Geburt des zweiten eröffnete eine Reihe langer Leidensjahre seiner Frau. Noch erschütternder war ihm das Unglück der Stadt, als im J. 1825 die über die Saale neuerbaute Kettenbrücke in dem Augenblick einstürzte, als auf derselben eine zahllose Menschenmenge den Einzug des Herzogs zur Einweihung des neuen Baues erwartete und vielen Bürgern der Fluß und das nachbrechende Gebälk den Tod brachte. Ungern schied er von Nienburg und ungern sah die Stadt ihn scheiden, als er 1829 das Pfarramt zu Prosigk, einem Dorfe in der Nähe der Stadt Köthen, auf den Wunsch der ihm befreundeten und verwandten Wittwe des verstorbenen Pfarrers übernahm. In der ländlichen Muße seiner neuen Stellung setzte er, fleißig mit Schinke korrespondirend, seine literarhistorischen Sammlungen fort. 1830 erschien sein anhalt'sches Schriftsteller-Lexikon — eine Sammlung der in Anhalt geborenen oder auch nur thätig gewesenen Autoren, zuerst nur zur Ergänzung und Fortsetzung der historisch-literarischen Nachrichten von Rust bestimmt, auf den Rath einiger Freunde aber zu einem selbständigen Werke

über vaterländische Literatur erweitert — und ein Jahr später eine Nachlese zu demselben, zugleich eine Beglückwünschungsschrift zu der Feier der 25jährigen Amtsführung seines Freundes Schinke. Aber bald darauf nöthigten ihn schwere Anfälle der Hypochondrie, von dem vielen Sitzen abzulassen. Auch hatte sich während dieser Zeit auf seinen Antrieb ein kleiner Verein unter seinen Amtsgenossen zu einem ernsten exegetischen Studium des N. T. gebildet, der ihn Theils um der Sache, Theils um der Personen willen von Jahr zu Jahre mehr anzog. Einer der fleißigsten Theilnehmer, hielt er aus, so oft auch der Verein einzugehen drohte, zuletzt der Einzige noch von seinen Gründern. Die Bibel unter dem Arme ging er unverdrossen stundenweit, von keiner Ungunst der Witterung zurückgehalten, zu den Versammlungen. Daneben suchte und fand er Zerstreuung und Erholung in mancher befreundeten Familie der nahe liegenden Dörfer und in der kunstmäßigen Pflege seines Gartens, letzteres gemeinschaftlich mit seiner Frau, der bei ihrer Kränklichkeit der Umgang mit den Blumen die einzige Zerstreuung bot. Seine literar-historischen Arbeiten ruhten jedoch nicht ganz. Außer manchen Biographieen von Anhaltinern für den Nekrolog der Deutschen erschien 1840 seine Gallerie pseudonymer Schriftsteller vorzüglich des letzten Jahrzehents, bei welcher Schrift er in ähnlicher Weise wie bei dem anhalt'schen Schriftsteller-Lexikon wider seinen Willen durch die Menge des aufgehäuften Materials zu einer selbständigen Bearbeitung des Gegenstandes gezwungen wurde und fortwährend sammelte er zu Nachträgen zu seinen früheren Schriften, so wie zur Herausgabe eines — durch seinen Tod nun freilich unterbleibenden — anhalt'schen Künstlerlexikon. So hatte er in treuer, liebevoller Wirksamkeit unter seinen Gemeinden, deren jüngerer Theil zumal, von ihm selbst herangebildet, mit großer Liebe an seinem väterlichen Lehrer hing, in der Pflege mancher Blume und im Sammeln manches Namens und mancher literar-historischer Notiz, in arbeitsamer Ruhe und sorgenfreier Zufriedenheit zu Prosigk fast 20 Jahre verlebt (nur das stete Leiden seiner Frau und der Tod des dritten, jüngsten Kindes trübten sie): da kamen, angekündigt durch die lichtfreundlichen Bewegungen, deren Mittelpunkt Köthen war, die stürmischen 48er Jahre. Beider Forderungen gegenüber wiewohl nicht blind weder gegen die Mängel der bestehenden Kirchenverfassung, noch gegen die manchfachen Sünden der Regierungen,

schmerzte ihn doch, der kein Freund abstrakter Theorieen war, das wilde Anstürmen knabenhaft unreifer Zeitideen gegen das geschichtlich Gewordene tief und dem ernsten, zartfühlenden, bescheidenen Manne flößte die anmaaßliche Rohheit und Zügellosigkeit, die sich vielfach in diesen Unruhen kund gab, von vornherein einen heftigen innern Widerwillen gegen das revolutionäre Treiben ein, so wie auf der andern Seite die Schlaffheit, Rathlosigkeit und theilweise Unredlichkeit der Regierungen und Behörden nicht geringern Unmuth gegen deren Maaßregeln. Der Schmerz derartiger nahegebotener Erfahrungen, der um so zerstörender an seinem Herzen nagte, je weniger er sich darüber aussprach, so wie mancherlei andere in diese Zeit fallende Kränkungen trugen ihr Theil dazu bei, ein Magenleiden, das ihn in den letztern Jahren zuweilen belästigte, bis zu ertödtender Heftigkeit zu steigern. Gegen Ostern 1851 zog er den Arzt zu Rathe. Wiewohl bis zu diesem Feste die Krankheit sich bedeutend gesteigert hatte, versah er doch noch sein Amt; ja, er ließ es sich nicht nehmen, bei dem Leichenbegängniß einer ihm werthen Gemeindegenossin die Predigt zu halten. Aber während derselben überfiel ihn heftiges Erbrechen. Ermattet und mit dem Gedanken, selbst die nächste Leiche zu seyn, verließ er die Kanzel. Von nun an konnte er sein Amt nicht mehr versehen. Das Erbrechen wurde immer häufiger und schwächte von Tage zu Tage seine Kräfte. Zu demselben trat in den letzten 14 Tagen noch ein schleichendes Fieber, das ihm zu seiner eigenen Qual die Klarheit des Geistes trübte. Fortwährend von großer Angst um die Verwaltung seines Amtes gepeinigt, offenbarte sich in dieser in rührenden Scenen die Treue, mit welcher er dasselbe sein Lebenlang im Herzen getragen haben mußte. Er selbst ahnte seinen Tod. Mit männlicher Fassung und gläubiger Gottergebenheit ging er ihm entgegen. Den Seinen verbarg er seine Befürchtungen; aber nach seinem Tode war in seinen Papieren für diesen Fall Alles geordnet, von einzelnen Freunden hatte er Abschied genommen und andeutungsweise den Text seiner Gedächtnißpredigt (Psalm 7, 20) bestimmt. Er entschlief, immer schwächer geworden, am Morgen des 17. Juni still in dem Herrn, dem er hienieden treu gedient hatte. Seliger Friede lag auf den Zügen der Leiche. — S. war von kräftigem Körperbau, vesten Schrittes, von ernstem aber wohlwollendem Ausdruck im Gesicht. Seine Haltung zeigte natürlichen Ernst und Würde. Aller klerikalen Absichtlichkeit

fremd, wollte er doch auch der äußeren Form ihr Recht gewahrt wissen. Im Umgange war er von Grund seiner Seele heiter, doch voll eines natürlichen, seinem Amte angemessenen Taktes. Er liebte Gesellschaft um des zu geistiger Arbeit Anregenden willen, aber rauschende Lustbarkeiten blieben dem Predigerhause fern. Vormittags von früh an am Schreibtisch, ging er Nachmittags gern aus oder arbeitete im Garten. Freunde und Bekannte sahen den anspruchslosen theilnehmenden Mann gern in ihrer Mitte und schenkten ihm ungetheiltes Vertrauen. Bei seinen Gemeinden stand er in hoher Achtung und Liebe, von seinen Fürsten wurde er geehrt und im ganzen Ländchen als ein strebsamer Theolog und ein tüchtiger Kanzelredner genannt. Er gehörte zu den gediegenen deutschen Naturen, bei denen ein reiches inniges Gemüth, sittlicher Ernst, Würde und Gottvertrauen und ein lebendiger, strebsamer Geist zu einem thatkräftigen, maaßvollen, heitern Lebensganzen sich zusammenschließen. Außen oft streng und derb, innen zart und wohlwollend, in Keinem außerordentlich, aber in Allem bestimmt, besonnen und voll Ausdauer. Wenn etwas überwog, so war es sein liebevolles Herz. Hinter dem oft strengen Wesen seiner äußern Erscheinung lag gleichwohl eine große Zartheit der Empfindung verborgen. Gegen Andere, auch gegen Leute, die ihn anfeindeten, voll schonenden Zartgefühls und zurücktretender Bescheidenheit, war er gegen sich selbst streng und enthaltsam. Alles, was ihn umgab, ließ er gern in seiner Weise und Eigenthümlichkeit gewähren und freute sich dessen, aber niemals raubte ihm dieses Wohlwollen die volle Entschiedenheit und Offenheit in seinen eigenen Neigungen, Ansichten und Handlungsweisen. Stark, sich Etwas zu versagen und seine Eigenthümlichkeit kennend, griff er nicht nach Vielerlei; aber das einmal Ergriffene hielt er mit treuer, liebender Sorgfalt vest. Was er that, that er in der Stille, aber völlig, zur rechten Zeit und am rechten Orte. Mit aufopfernder Entbehrung sorgte er für die Seinen und schien doch immer zu genießen; mit wahrer Freude erzeigte er Andern Gefälligkeiten, aber verlangte dafür keine weitere Beachtung; an sein Vaterland war er mit vieler Herzlichkeit angeschlossen, ohne davon viel Worte zu machen, aber mit unermüdetem Fleiße sammelte er die literarischen Schätze desselben. In Allem, was er that, war er fern von ängstlicher Gesetzlichkeit, eine lebenskräftige Natur, in sich maaßvoll und streng und durch die Sorgen seiner Jugend mit dem Ernst des Lebens

und mit Gott bekannt. Für sein Amt war er geschaffen, ein geborner Theolog in Gesinnung und Leben. Alles Angenommene und Gemachte der Ueberzeugung und des Sich-Gebens war ihm fremd. Der philosophischen, auch der gläubigen, Spekulation war er fern geblieben. Sein Christenthum war eine innig-gläubige, lebenskräftige Verständigkeit, eine aus früherem Rationalismus hervorgegangene, klare, heitere Gläubigkeit, ganz im Charakter seiner reformirten (melanchthonianischen) Konfession und auf's Engste mit seinem Leben und seiner Persönlichkeit verwachsen. Seinem Amte diente er mit der gewissenhaftesten Treue. In demselben war ihm die Verkündigung des Wortes in Predigt und Konfirmandenunterricht das Erste. So sehr er auch alle Gemeindeglieder in seinem Herzen trug, uud Jedermann gern mit Rath und That half, so war ihm doch polizeimäßige Ueberwachung in der Seelensorge zuwider. Das Politische hielt er seiner Stellung fern.

128. Franz Xaver Freiherr v. Pflummern,

königl. bayer. Regierungs-Direktor und Ritter des Civil-Verdienst-Ordens der bayer. Krone zu Augsburg;

geb. den 1. April 1769, gest. den 21. Juni 1851*).

v. Pf. war in der damaligen freien Reichsstadt Biberach aus einem dortigen adelichen, durch seine großartigen Stiftungen und Edelthaten in gutem Andenken stehenden Patricier-Geschlechte geboren, aus welchem auch schon früherhin mehere Angehörige in Augsburg weltliche und geistliche Würden bekleidet hatten. Schon als Jüngling zeichnete sich v. Pf. durch Talente, einen hellen und klaren Verstand in seinen Studien aus, so, daß er nach deren Absolvirung schon als 21jähriger Jüngling durch Rathsbeschluß vom 25. Juli 1790 unter die augsburg'schen s. g. Geschlechter aufgenommen wurde. Am 1. Juli 1794 wurde er zum Stadtgerichts-Assessor ernannt und durch die Wahl vom 28. Juli 1794 in den engeren Rath berufen, wo er bald Gelegenheit hatte, bei einer damals für Augsburg eingetretenen gefahrvollen Katastrophe Beweise seiner Kenntnisse, seiner Geschäftsgewandtheit und seines Muthes abzulegen, da in jenem Jahre ein zweimal sich wiederholender Weber-Aufstand ausbrach, zu dessen Bei-

*) Augsb. Tagblatt. Nr. 239. 1851.

legung er wesentlich beitrug. Da durch diesen Aufstand mehere höhere Magistratspersonen genöthigt wurden, ihre Aemter niederzulegen, so wurde v. Pf. noch am 23. Sept. desselben Jahres zu dem wichtigen Amte eines Bürgermeisters erhoben, welchem er in jener vielbewegten und gefahrvollen Zeit mit eben so großer Umsicht als Kraft vorstand, und in dieser Eigenschaft, sowie in andern administrativen und finanziellen Zweigen, wozu er nebenbei verwendet wurde, sich ein so allgemeines Vertrauen verschaffte, daß er im Wahltage des Jahres 1797 zum geheimen Rathe gewählt wurde und er bekleidete jetzt bis zur Mediatisirung Augsburgs nach den beiden Stadtpflegern die höchste Würde im Regimente der Stadt. In dieser Eigenschaft wurde er zu den wichtigsten Geschäften der alten Reichsstadt verwendet. Am 15. Nov. 1797 wurde er nebst dem Rathskonsulenten Schmid als Delegirter zu dem Friedenskongresse nach Rastadt gesendet, auf welchem hochwichtigen Posten er verweilte, bis die bekannte tragische Katastrophe des französischen Gesandten-Mordes eintrat. Hier hatte er Gelegenheit Verbindungen anzuknüpfen, welche ihn nachher in den Stand setzten, dem Rathe öfters wichtige Aufschlüsse über Staatsgeschäfte zu geben, welche von Paris aus insgeheim gegen Deutschland thätig waren. Späterhin erfolgte seine Sendung nach Paris, um dort die Neutralität Augsburgs bei der französischen Regierung zu betreiben. Während v. Pf. auf solche Weise zu den wichtigsten und schwierigsten Geschäften nicht nur im innern Regimente der Stadt, sondern auch in deren Vertretung nach Außen verwendet wurde und sich in allen Beziehungen als den stets gewandten Geschäftsmann und den warmen Vertreter der Interessen der altberühmten Augusta erwies, trat in Folge der Bestimmungen des presburger Friedens vom 20. Dec. 1805 eine neue Ordnung der Dinge ein; Augsburg verlor nach 644 Jahre langem Besitzstande seine Reichs-Unmittelbarkeit und wurde der Krone Bayern zugetheilt. Bald erkannte der neue Souverain in v. Pf. den berufstreuen erprobten Geschäftsmann, den Mann des Vertrauens und derselbe wurde bei der neuen Organisation des Gemeinde- und Verwaltungswesens der Stadt Augsburg als erster königl. Stadtkommissär an deren Spitze gestellt und hierdurch vor allen andern höhern Beamten der vormaligen Reichsstadt ausgezeichnet. Bei der Organisation der höhern Verwaltungsstellen des Königreichs im J. 1808 wurde v. Pf. als erster Kreisrath des Lechkreises ernannt, im J. 1809 dessen Ver-

dienste um König und Vaterland durch Verleihung des Civil-Verdienst-Ordens der bayer. Krone belohnt und bei der neuen Kreiseintheilung im J. 1810, als Augsburg aufhörte, Kreishauptstadt zu seyn, dessen Versetzung als erster Rath zum Generalkommissariate des Oberdonaukreises nach Eichstädt verfügt, wo er neben den wichtigsten Referaten lange Zeit zu der umfangreichen Kommission der Grenzberichtigung und Ausgleichung mit der Krone Würtemberg verwendet wurde. Bei der Kreiseintheilung im J. 1817 und Bildung einer Kreisregierung in Augsburg erhielt v. Pf. die erste Regierungsrathsstelle in Augsburg und wirkte hier unermüdet und segensreich in seinem wichtigen Wirkungskreise fort, bis ihm im J. 1827 geschwächte Gesundheit nöthigte, um Ruheversetzung nachzusuchen, welche ihm am 2. Juli 1827 bewilligt wurde und worüber die Bekanntmachung im Regierungsblatte hinlänglich beweiset, wie sehr der König seine hohen Verdienste um die Krone und um das Vaterland zu würdigen wußte, da ihm mit der auf sein Ansuchen bewilligten temporären Ruheversetzung als Zeichen besonderer allerhöchster Zufriedenheit mit seinen vieljährigen treuen Diensten der Titel und Rang eines Regierungs-Direktors tax- und stempelfrei verliehen wurde. v. Pf. lebte nun zwar entfernt von Staats- und öffentlichen Geschäften, aber keineswegs unthätig, sondern eifrig besorgt um Ordnung der Angelegenheiten seiner eigenen Familie, welcher er stets mit besonderer Liebe und Sorgfalt zugethan war, und verwaltete mehere Familienstiftungen mit gewissenhafter Treue. Bald nach seiner Ruheversetzung verlor er am 19. Sept. 1828 seine treue Lebensgefährtin, M. Josepha, geb. Freiin v. Haysdorf, mit welcher er seit dem 6. Juli 1799 in glücklicher Ehe gelebt und die ihm 4 Töchter geboren hatte. Bis zu seinem letzten Lebensjahre behielt v. Pf., obwohl manchen körperlichen Leiden unterworfen, doch dem Aeußern nach ein rüstiges Aussehen, bis ihn im Monate Mai 1851 eine bedenkliche Krankheit überfiel, welche sich bald verschlimmerte und ihn endlich seinen vielen Freunden und Verehrern entriß, deren zahlreiche und warme Theilnahme bei seinem Leichenbegängnisse und Leichengottesdienste sich deutlich aussprach. v. Pf. war ein Mann von ausgezeichneten Talenten, vielseitigen Kenntnissen und feiner Weltbildung, von hellem und klarem Verstande, schnellfassendem Ueberblicke und vestem, muthvollem Charakter, dabei von strenger Rechtlichkeit und hielt mit vester, unverbrüchlicher Treue wie früher an der

Stadt, an deren Spitze er stand, so auch nachher an seinem rechtmäßigen König, an dem Throne und an der gesetzlichen Ordnung, die ihm über Alles galt.

* 129. Dr. Peter Söllner,

Stadtbeneficiat zu Bamberg;

geb. den 29. Juni 1815, gest. den 21. Juni 1851.

S., zu Gundelsheim geboren, kam spät zu den Studien und war Anfangs nichts weniger als hoffnungsvoll. Vielleicht waren seine dürftigen Verhältnisse das Bleigewicht, in Folge dessen der Begabte nicht aufkommen konnte. Später, als er durch gute Leute und durch Ertheilung von Unterricht freier athmen konnte, machte er sehr gute Fortschritte und wurde selbst von dem trefflichen Bibliothekar Jäck*), der ihn gleichfalls unterstützte und zu Arbeiten in der Bibliothek verwendete, zum Bibliothekar für Bamberg ausersehen und in Anbetracht seiner ganz besonderen Auszeichnung gehörigen Orts empfohlen. Wirklich wurde ihm auch nach Jäck's Tode die Verwesung dieses Amtes anvertraut; die Stelle indeß erhielt später ein gleichfalls sehr befähigter Mann, Dr. Stenglein in Bamberg. S. erwies sich dankbar gegen seinen Gönner, indem er dessen Biographie veröffentlichte und bis zu seinem Tode Dienste der Bibliothek weihte. Als Prediger an der Domkirche zu Bamberg war er beliebt, wie er auch durch seine Arbeiten für die Philothea sehr geachtet war. Er zog sich wegen Kränklichkeit auf das ihm verliehene Beneficium zurück, um ganz der Wissenschaft zu leben; allein der Tod machte seinem Streben ein Ende. Ein Vorgefühl des nahen Todes mochte ihn erfaßt haben, indem er für seine arme Mutter in der Weise Vorsorge traf, daß er sich in eine Lebensversicherung aufnehmen ließ.

Kupferberg. Thiem.

* 130. Anna Wranizki-Kraus,

ehemal. Opernsängerin zu Wiesbaden;

geb. im J. 1801, gest. den 23. Juni 1851.

Die wahrhaft große Sängerin Anna Wranizki wurde zu Eisenberg in Böhmen geboren, wo der Vater als Ka-

*) Dessen Biogr. siehe im 25. Jahrg. des N. Nekr. S. 80.

pellmeister im Dienste des Fürsten Lobkowitz stand. Der Vater, einer der geachtetsten und fähigsten der damaligen Tonkünstler und Tonsetzer, stand bei'm Fürsten in großem Ansehen, galt mehr für dessen Freund, als dessen Dienstmann und Beamteter. Daher wurden denn auch die beiden Töchter des Meisters, Anna und Karoline (die nachmalige Künstlerin Seidler-Wranizki) mit den Töchtern des Fürsten erzogen, als ob kein Standesunterschied zwischen denselben Statt fände. Ihre Jugend verfloß unter diesen Verhältnissen äußerst glücklich und angenehm. Während der Sommermonate lebten sie in Böhmen auf den fürstlichen Schlössern Raudnitz und Eisenberg, zur Winterzeit bewohnten sie den fürstlichen Palast in Wien. Der Fürst hielt eine glänzende Kapelle, hatte sogar ein Haustheater, auf welchem nicht selten Singspiele zur Aufführung kamen und zog Künstler und Kunstfreunde gern zu seinen Gesellschaftskreisen. Die Kinder Wranizki's, welche zu den glänzenden Kreisen Zutritt hatten, fanden also von frühester Jugend auf Gelegenheit, gediegene Musik zu hören, ihr Ohr, ihren Geschmack nach allen Richtungen auszubilden, auch im Spiele selbst zu lernen. Im Gesangfache hörten sie unter andern Crescentini, Liboni, Velluti und Salieri, welche damals in Wien anwesend waren, und Anna hatte, als sie herangewachsen war, bei letzterem Meister den ersten Gesangunterricht, da ihr Vater damals anderweit zu sehr von seinen Arbeiten in Anspruch genommen wurde. Salieri, der anerkannte Meister, bildete eine wahrhaft tüchtige Schülerin. Ohne sonderliche Mühe lernte Anna Noten lesen, die schwierigsten Stellen auffassen und ausführen. Neben der Gesanggabe bildete sie die Gabe der Darstellung, welche sie gleichfalls in hohem Grade besaß, aus und konnte selbst noch als Kind Bekannte und Fremde auf dem fürstlichen Haustheater in der Ausführung der schwierigsten Rollen überraschen. In ihrem 17. Jahre trat sie bereits in Wien in den öffentlichen Koncerten auf, welche der Vater und die Brüder zu veranstalten pflegten und erwarb großen Beifall. Ihr Auftreten hatte etwas ungemein Einnehmendes, indem Stimme, Ausdruck und Schule in glücklichster Uebereinstimmung wirkten, indem ihre jugendliche Schönheit, ihre leichte und zarte Gestalt, ihr edler Anstand dieselben erhoben. Der Glanz ihres Auftretens, die Gediegenheit ihrer Leistungen und die allgemeine Bildung, welche sie in der Gesellschaft empfahl, verschafften ihr bald den Ruf einer kaiserlichen Hof- und Kammersängerin. In dieser

Eigenschaft hatte sie bei Hofkoncerten zu singen, half sie unter Anderm die Tonfeste verherrlichen, welche bei Gelegenheit der Vermählung Kaiser Franz I.*) mit der Prinzessin Karoline von Bayern, des Prinzen von Salerno, des Königs Ferdinand von Ungarn (nachmaligen Kaiser Ferdinand I.) Statt fanden; in dieser Eigenschaft trat sie noch im J. 1834 bei dem Tonfeste auf, welches die Krönung und Huldigung letztgenannten Kaisers feierte. Bald nach ihrem so glücklichen Auftreten im Koncertsaale, versuchte sich Anna ebenfalls auf der Bühne, auf welcher sie als Kind schon so glückliche Erfolge gehabt hatte. Auch hier machte sie Glück, entzückte durch Gesang und Spiel den Kunstkenner wie den Laien. Bald der Liebling der Bühnenbesucher, ward sie für die kaiserliche Hofbühne nächst dem Kärnthnerthore für dauernd gewonnen und bildete eine der glänzendsten Zierden dieser Bühne, wie sie überhaupt als eine der vorzüglichsten deutschen darstellenden Künstlerinnen galt. In dieser Zeit hatte sie einen jungen Mann kennen gelernt, welcher während der Kriegsjahre als englischer Botschafter thätig gewesen war und wichtige Schriftstücke hin und wieder getragen hatte. Dieser Mann, ein ausgezeichneter Musikfreund, hatte gleichfalls die Künstlerin liebgewonnen, trug ihr seine Hand an und so ward sie im J. 1821 die Gattin des Anton Kraus. Von da an trat sie als Frau Wranizki-Kraus auf. Bald nach der Hochzeit reisten die Neuvermählten nach Italien. Anna hatte schon längst sich gesehnt, diese Heimath des neueren Gesanges zu sehen, die dortigen Meister und ihre Schulen zu hören und durch sie sich in ihrer Kunst zu vervollkommnen. Sie verkehrte in Italien mit Crescentini, mit Peruchini und Magnelli aber alle diese Meister, von ihren Gesangleistungen selbst überrascht, erklärten, daß sie nur Wenig mehr lehren könnten. Im J. 1823, wo Anna wieder nach Deutschland zurückgekehrt, ward sie in Leipzig für die Gewandhauskoncerte geworben. Sie entzückte hier durch den Vortrag der berühmtesten Gesangwerke und wurde von ihrem Hörerkreise bei einer Festgelegenheit für ihre ausgezeichneten Leistungen dankbar mit einem Lorbeerkranze geschmückt, so wie sie auch im gesellschaftlichen Kreise wegen ihrer schätzenswerthen weiblichen Eigenschaften gerne gesehen wurde. Auch noch das folgende Jahr verweilte sie in Leipzig. Da sie sich nicht entschließen konnte, sich an einer Bühne dauernd

*) Dessen Biogr. s. im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 227.

fesseln zu lassen, trat sie bald hier, bald dort in Gastvorstellungen auf, sang abwechselnd in den größeren deutschen Städten und erntete in allen den wärmsten Beifall. Sie weilte zwei Winter hindurch in Hamburg, wo sie bei jedesmaligem Auftreten einen großen Beifallssturm erregte. Aber eben dieser große, dieser feurige Beifall, welcher den Neid anderer Sängerinnen erregte, führte 1830 zu einem kleinen Sängerkriege und dieser zu einem rohen Tadelausbruche eines Theiles der Hörerschaft, als Anna in Spohr's Faust in ihrer Rolle einige Veränderungen vorgenommen, welche sie nothwendig erachtet hatte. Dieser Tadel äußerte eine so große Wirkung auf die sonst allgemein gefeierte Sängerin, daß sie sich einige Zeit hindurch nicht entschließen konnte, wieder öffentlich aufzutreten. Erst im J. 1835 in Wien konnte sie zu abermaligem Auftreten bewogen werden. Sie gab dann eine Reihe von Gastrollen, durch welche sie unter andern die bellini'schen Werke dort einführte. Sie erregte durch ihr Auftreten wieder allgemeines Entzücken und Jedermann, welcher sie in früheren Jahren gehört hatte, gestand, daß sie sich stets vervollkommnet, daß sie mit dem jugendlichen Schimmer aus früheren Jahren eine feinere Auffassung der Rolle, ein tieferes Eindringen in den Geist des Tondichters vereinigt habe. Die Erziehung ihrer Töchter begann aber nun mehr die Kräfte der Mutter in Anspruch zu nehmen, so daß sie sich allmählig von der Künstlerlaufbahn zurückzog. Zum letzten Male trat sie in Aachen auf, wo sie 1837 zu Pfingsten bei'm großen niederrheinischen Gesangfeste mitwirkte, unter Ferdinand Ries Leitung unter andern die erste Frauenrolle in Händel's Belsazar sang. Auch hier zeigte sie, daß sie den großen Tonmeister begriffen habe, erbaute und bewegte die Versammlung durch den Schmelz, die Würde und Kraft ihres Gesanges. Sie schloß ihre Laufbahn so schön als sie begonnen war, trat wie eine Sonne mit Glanz von der Bühne ab. Von nun an lebte sie blos ihrem häuslichen Kreise und wenigen Befreundeten. Da sie sowohl als ihr Gatte Vermögen besaß, unter andern Tugenden auch jene der Häuslichkeit und des Haushaltens zu schätzen gewußt, nie muthwillig das Errungene wieder verspreut hatte, konnte sie sorgenfrei, ja mit Behagen der Ruhe genießen und zur Erholung kleinere und größere Reisen unternehmen. Die Sommermonate pflegte sie aus Gesundheitsrücksichten in einem der vielen deutschen Badeorte zuzubringen, weilte dafür während der Winterzeit in Frankfurt oder in dem

benachbarten Wiesbaden, diesen Städten, welche sie liebgewonnen, wo sie sich durch ihre geselligen Tugenden zahlreiche Bekannte erworben hatte. Sie unternahm gleichfalls noch eine Reise nach Italien, wo sie ein ganzes Jahr zubrachte, um ihre wankende Gesundheit zu bevestigen. Im Winter von 1850—1851 in Frankfurt anwesend, erkrankte sie schwer, erholte sich doch so weit wieder, daß sie mit dem Frühlinge nach Wiesbaden ziehen konnte, wo sie durch den Genuß der frischen Wald- und Bergluft wieder ganz zu genesen dachte. Es war über den Sternen anders beschlossen. Mit dem Monate Juni nahm ihr Leiden wieder zu und endete ihre irdische Laufbahn. Anna war von Grund auf eine tüchtige Künstlerin, eine Künstlerin, welche den größten an die Seite gesetzt werden kann, die je gelebt haben. Viele mögen sie an einzelnen Fähigkeiten übertroffen haben, aber im Allgemeinen, in der glücklichen Vereinigung einer glänzenden, wohlklingenden Stimme, eines geübten, perlenden, reinen Gesanges, einer guten Schule, eines edlen Vortrages, eines geläuterten Geschmackes, einer seltenen Auffassungsgabe, welche bis in die leisesten Eigenheiten eines Tondichters zu dringen vermochte und diese eigenthümlich und schön hervorhob, mit einer schönen Gestalt und edler Haltung, welche selbst auf den Tonkundigen nicht ohne Wirkung bleibt, mit einer großen Darstellungsgabe, welche die Sängerin erst für die Bühne befähigen kann, wird sie schwer zu übertreffen seyn. Ihre Stimme hatte einen bedeutenden Umfang, war in diesem Umfange überall gleichmäßig, so daß sie jeden Ton in ihrer Gewalt hatte. Sie sang mit gleicher Auszeichnung die verzierten Gebilde der italienischen Schule, wie die getragenen der deutschen, welche sie als Schülerin ihres Vaters frühe lieben und schätzen gelernt hatte. Wir haben schon erwähnt, daß sie neben ihren glänzenden Künstlereigenschaften auch mit den übrigen Gaben geschmückt stand, welche in Gesellschaft angenehm und beliebt machen können, mit dem gesunden Verstande, dem Witze, der Heiterkeit und einer Fertigkeit, sich in drei bis 4 Sprachen geläufig auszudrücken. Dabei besaß sie aber auch eine Gutmüthigkeit, eine Anspruchlosigkeit, welche sie um so mehr erhob. Man hält gewöhnlich Künstlerinnen für schlechte Hausfrauen, für böse Wirthschafterinnen; auch darin machte Anna eine sehr ehrenvolle Ausnahme von der Regel, wenn es wirklich Regel ist, war sparsam und fleißig, war eine treue Gattin, war eine sorgfältige, liebevolle Mutter. Neben ihrer hilf-

reichen Milde gegen Leidende, dürfen wir ihre Frömmigkeit nicht übersehen, die als Muster gelten konnte. Sie gehörte der römisch-katholischen, ihr Gemahl der protestantischen Kirche an und Beide waren ausgezeichnete Christen und wiederum so duldsam, daß er die Gattin, sie den Gatten in seine Kirche begleitet.

Wilh. v. Waldbrühl.

131. Moriz Bauschke,

Buchhändler und Inhaber des literarischen Museum zu Leipzig;

geb. im J. 1809, gest. d. 24. Juni 1851 *).

In Breslau, wo sein Vater königl. Wasserbauinspektor war, geboren, hatte er dort das katholische Gymnasium und von 1828 an in Berlin die königl. Bauakademie besucht, war dort 1830 nach bestandenem Examen als Kondukteur vereidet worden, beschäftigte sich indessen schon damals mehr mit literarischen Arbeiten als mit Messungen. Nachdem er 1832 Berlin ganz verlassen, kehrte er nach einer genuß- und bildungsreichen Reise durch Deutschland in seine Vaterstadt zurück, wo er eine Zeitschrift „für heitere und ernste Unterhaltung", den „Breslauer Boten" gründete, der mehere Jahre lang eine sehr gute Aufnahme fand und bald darauf das unsers Wissens noch jetzt bestehende, aber in andere Hände übergegangene Verlagskomptoir (mit Bibliothek, Journalzirkel u. s. f.). Seine ersten, mit ermunterndem Beifall aufgenommenen schönwissenschaftlichen Versuche: „Bilder aus der Wirklichkeit", „Distelblüthen" u. s. w. schrieb B. unter dem Namen Moriz B. Schauke, unter welchem er auch von 1828 an an unzähligen, meistentheils längst wieder eingegangenen Zeitschriften ein willkommener Mitarbeiter war. Das Journal „Freikugeln" übernahm er später selbst und hat als dessen Redakteur, besonders in den letzten vormärzlichen Jahren diesem Blatte eine ungewöhnlich große Verbreitung, namentlich auch in Breslau und in Schlesien überhaupt zu verschaffen und zu sichern gewußt. Nach der Revolution sank dasselbe unerwartet schnell zu immer größerer Bedeutungs- und Farblosigkeit herab und als es im vergangenen Jahre aus Mangel an Theilnahme eingehen mußte, hat wohl Niemand sein Hinscheiden bedauert und besonders — bemerkt. Eine Doppelerzählung „der

*) Leipziger Tagebl. 1851. Nr. 204.

Flüchtling" u. a. m. veröffentlichte B. unter dem Namen Gustav Moriz; außerdem erschienen von ihm pseudonym und anonym mehere, fast immer nur engen Lokal- und Tagesinteressen gewidmete Broschüren, unter denen wir, der verhältnißmäßig frühen Anregung eines seitdem so manchfach ventilirten Gedankens wegen nur die bereits im J. 1831 herausgegebene kleine Schrift in Erinnerung bringen möchten: „Aufforderung an unsere lieben Mitbürger zur Errichtung einer allgemeinen Versicherungsanstalt in Krankheitsfällen." Seit seinem Aufenthalt in Leipzig, wohin B. vor meheren Jahren schon von Breslau aus übersiedelte, ist uns derselbe mit seiner Wirksamkeit und seinen Plänen mehr aus den Augen gerückt worden; wir vernehmen indessen, daß er gerade für dieses und das kommende Jahr vielfach Neues in seiner buchhändlerischen Sphäre vorbereitet hatte. — Er hinterläßt in Leipzig, wo eine Gattin und viele nähere Freunde seinen Verlust beklagen, ein geachtetes Andenken.

* 132. Karl Friedrich Christian v. Großheim,

Vorsteher einer Lehr- und Erziehungsanstalt zu Lübeck;

geb. den 28. Juni 1776, gest. den 24. Juni 1851.

Den zahlreichen Schülern und Freunden des Verewigten wird ein kurzer Abriß seines bewegten und für Viele bedeutsamen Lebens und Wirkens nicht unwillkommen seyn. — G. wurde, der älteste von sieben Geschwistern, zu Ilten im Hannöver'schen geboren. Sein Vater, eigentlich zu Linden bei Hannover wohnhaft, lebte nach ehrenvoller Verabschiedung aus hannöverschem Kriegsdienste von einer kleinen Pension, der Ausübung der Thierarzneikunde und gelegentlichem Pferdehandel. Reisen zu Fuß und zu Pferde, die G. schon frühzeitig mit seinem Vater und in dessen Berufe machen mußte, haben wohl einerseits den Unterricht, den der ehr- und lernbegierige Knabe in verschiedenen Schulen zu Hannover erhielt, zum öftern unterbrochen, dafür aber andererseits seinen Geist vielfach angeregt, seinen Körper gekräftigt und abgehärtet und den Grund zu seiner dauerhaften Gesundheit gelegt, deren er sich bis an sein Ende zu erfreuen hatte. Schon 1791 mußte G. bei dem ausbrechenden Revolutionskriege in hannöversche Kriegsdienste eintreten, in welchen er, und zwar in der Artillerie, bis zum Jahr 1794 verblieben ist, während welcher Zeit er verschiedene damals vorgefallene

Treffen in den Niederlanden, bei Famars (Valenciennes), Maubeuge, Hondschooten, Fleurus, Menin u. a. m. mitmachte. Abneigung gegen den Soldatenstand ließ ihn im Jahr 1794 unter Mitwirkung des von ihm hochgeehrten Abtes Salfeld *) zu Loccum, seinen Abschied nehmen, um sich dem Lehrstande zu widmen, zu welchem Ende er sofort das Seminar zu Hannover bezog. Mit großer Liebe gedachte er jederzeit seiner dortigen Obern und Lehrer, vor Allem des schon erwähnten Abtes Salfeld und des nachmaligen Konsistorialrathes Trefurt; wie er denn überhaupt sein eigentliches Vaterland Hannover hoch in Ehren hielt, unbeschadet seiner Liebe zu seiner neuen Heimath. — Schon 1798 wurden ihm in verschiedenen Städten seines Geburtslandes Schulstellen angetragen, welche er aber aus Vorliebe für eine Landschulstelle ausschlug. Dennoch fügte es sich, daß er noch in demselben Jahre nach der damaligen Reichsstadt Lübeck berufen wurde und diesem Rufe Folge leistete. Hier lag bekanntlich derzeit das höhere wie das niedere Volksschulwesen noch in den Fesseln mittelalterlichen Zunftzwanges. Außer den sieben bis acht Schreibschulen, wozu auch im Grunde die Schule zum Dome zu rechnen war, besorgten s. g. Lese- und Betschulmeister den Unterricht der ärmeren Volksklassen. Die Schulhalter selbst, ehemalige Bediente, oder Tischler-, Perückenmacher-, Schuster-, Bäcker- und Schneidergesellen, hielten in engen, dunkeln, unbequemen Schulhäusern und überfüllten Stuben Schule und unterwiesen, meist plattdeutsch redend, die Jugend beiderlei Geschlechts im Lesen und Beten, d. h. sie ließen die Kinder buchstabiren, ton- und gedankenlos lesen, den Katechismus, Kirchengesänge, das Einmaleins, wöchentliche Bibelsprüche u. a. m. mechanisch hersagen. Häufig ließen sie sich, anderweitigen Erwerbes willen von ihren Frauen bei'm Unterrichte vertreten, die denn auch als Wittwen nicht selten die Schule fortführten. Besser freilich stand es in den höhergestellten Schreibschulen, in welchen an Knaben und Mädchen mit Hilfe von Schreibgesellen (Untermeistern) und Burschen außer Lesen, Schreiben und Rechnen auch Unterweisung in der Rechtschreibung, im Buchhalten, Singen und in der Religion nach dem lübeck'schen Katechismus ertheilt wurde. Sie müssen je nach der Befähigung der Lehrer verschieden, einige zahlreich besucht, mit Eifer und Gewandtheit geleitet, andere dagegen sehr mangelhaft gewesen seyn. Längst

*) Dessen Biogr. s. im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 790.

hatten hochgestellte und einsichtsvolle Männer Lübecks diesen traurigen Zustand erkannt, auf Abhilfe gesonnen und dazu die Hand geboten, insofern eine solche sich außerhalb der zünftig bevorrechteten Kreise beschaffen ließ. Wir nennen nur von Vielen den damaligen Kandidaten Lietz (um 1781), Superintendent Schinmeyer, später die Doktoren Overbeck, Curtius, Gütschow, den Prediger Suhl, Pastor von der Hude, Prediger Behn, Pred. Petersen, den am 6. Nov. 1806 während der Schlacht erschossenen Prediger an der Burgkirche, Stolterfoht. Schon früher war das Augenmerk dieser Männer auf das Schullehrerseminar zu Hannover gerichtet, um von daher Kräfte zur Umwandlung und Erneuerung des lübeck'schen Volksschulwesens zu gewinnen und als nun der um Lübeck hochverdiente nachmalige Bürgermeister, damals Domsyndikus, Dr. Overbeck, gelegentlich einer Reise über Hannover bei einem Besuche des dortigen Seminars G. persönlich kennen lernte, schlug er denselben zum Lehrer an der unlängst in Lübeck neu errichteten Industrieschule für Töchter vor. G. nahm nach Beseitigung erhobener Einwände den Ruf an und traf am 10. Okt. 1798 in Lübeck ein, um sofort seine Wirksamkeit an der genannten Schule anzutreten. — Wenn die Zeit seines Auftretens in Lübeck eine für ihn günstige zu nennen und ihm ein reiches und dankbares Feld für seine Thätigkeit geboten war, so hat er dafür auch das ihm überwiesene Werk im Vertrauen auf Gott thatkräftig angegriffen und mit dem ihm vom Herrn verliehenen Pfunde, einer für jene Zeit tüchtigen Fachkunde, einer nicht gewöhnlichen Lehrgabe und trefflichen Methode, so wie mit großer Liebe zu seinem Berufe und zu seinen Schülern, redlich gewuchert. Die Zahl der Schülerinnen in der Industrieschule, von denen sich Manche noch nach vielen Jahren seiner dankbar erinnern, mehrte sich bald beträchtlich. Nicht nur die Vorsteher der Schule, welche G. in Form und Gegenstand des Unterrichts völlig frei gewähren ließen, sondern auch das Publikum zollte seinen Leistungen, angezogen durch das Ungewöhnliche und die überraschenden Erfolge derselben, entschiedene Aufmerksamkeit und lebhaften Beifall; sowohl die öffentlichen Prüfungen, deren erste in der Burgkirche gehalten wurde, als auch die Lehrstunden selbst wurden von Zuhörern zahlreich besucht. Einen ähnlichen gleich erfreulichen Wirkungskreis sah er sich in der Sonntagsschule eröffnet. — Im J. 1800 verheirathete G. sich mit der Lehrerin an der Industrieschule, Katharina Elisabeth Kröger; von den aus dieser

Ehe entsprossenen Kindern haben ihn nur zwei Söhne überlebt. — Zahlreiche Privatstunden, in denen er, um den vielfachen Anforderungen zu genügen, mehere Knaben vereinigte, erweckten mittlerweile in ihm den Plan, eine Privatlehranstalt für Knaben zu errichten. Das Institut trat auch wirklich um Ostern 1800 in's Leben, eine Realschule schon im neuern Sinne des Wortes, wobei ihm für die erste Zeit der noch lebende hochgeachtete Poser, gegenwärtig Kollege des Katharineum, und G.'s Schwager, der gleichfalls noch lebende, als Kalligraph bekannte Joachim Kröger zur Seite standen. Zweck der Anstalt war: wissenschaftliche, wenn gleich nicht gelehrte, Vorbereitung der Jugend für höhere bürgerliche Berufsarten, besonders für den Kaufmannsstand. Neben dem nicht mehr als bloße Katechismuslehre ertheilten Religions-Unterrichte wurde auf die Muttersprache als formelles und materielles Bildungsmittel schon mehr Gewicht gelegt; neuere Sprachen, Mathematik, Arithmetik und andere Realien wurden in den Kreis des Unterrichts gezogen und in Form und Stoff nach neueren derzeit gangbaren Methoden gelehrt. An einer solchen Privatschule fehlte es damals, nachdem die des trefflichen Kandidaten Recklin durch dessen Ableben hatte eingehen müssen. — Somit füllte die von G. errichtete Anstalt eine fühlbare Lücke aus und wurde von In- und Ausländern sehr besucht. Sofort erhobene Einrede der Schreibmeisterzunft: es möge in der Anstalt die Unterweisung im Rechnen und Schreiben obrigkeitlich verboten werden, wurde durch Erklärung des Wettegerichtes zurückgewiesen. Im J. 1828 ist die Anstalt, nachdem sie freilich durch Gunst und Ungunst der Zeiten und Verhältnisse in ihrer Frequenz manchfachen Wechsel erlitten hatte, neuorganisirt, unter Mitwirkung der beiden Söhne, von denen der ältere, Christian Diedrich Bonaventura, Verfasser dieser Skizze, gegenwärtig Pastor zu Schlulup bei Lübeck, der jüngere, Friedrich Hermann Theodosius, Kollaborator am Gymnasium zu Lübeck ist. Wiederum galt es daneben, die Schule auf den Standpunkt zu stellen, welchen der gehobene Realunterricht andern Lehranstalten gleicher Bestimmung im deutschen Vaterlande schon angewiesen hatte. Die Grundbedingungen dazu waren in der bisherigen Anlage der Schule gegeben, die innere Bewegung und Entwickelung wurde von außen her nirgends beschränkt oder gehemmt, dem ernsten, freudigen Streben und gedeihlichen Schaffen war hinreichend Raum gewährt; aber es fanden sich auch der Schwierigkeiten

nicht wenige zu überwinden. Die klar gefaßte Idee des Ganzen, der ein unmittelbares Vorbild fehlte, mußte sich im Werden selber vollkommener gestalten, die Ansprüche, wie der Wissenschaft so des Lebens, vermittelt und ausgeglichen werden. So war unter Anderm der gesammte Sprachunterricht durch die seitdem sprachwissenschaftlich durchgebildete Muttersprache einheitlich und wissenschaftlich zu begründen, den Naturwissenschaften ihr wesentlicher Platz im Lehrplane zu sichern, die Handelswissenschaften als solche in denselben aufzunehmen; die einzelnen Lehrgegenstände mußten zu einer organischen Einheit zusammengefaßt und auf vester Grundlage zu einem Zwecke wirkend hingestellt werden; die Schulzucht durfte sich milder und freier gestalten, ohne den erfreulichen jene in hohem Grade erleichternden Sinn der Pietät in strenge Unterordnung zu verwandeln oder das vorwaltende vertrauliche Band zwischen Lehrern und Schülern zu lockern. Zu diesem Allen waren, wo die eigene Kraft nicht zureichte, jüngere Kräfte wesentlich erforderlich, die herangezogen, ja theilweise erst selbst herangebildet werden mußten; die äußeren Mittel dafür konnten aber nur in dem Unternehmen selber und durch das Gedeihen der Anstalt gefunden und gewonnen werden. Wenn der Erfolg die Richtigkeit der Principien verbürgt, so sind diese durch die Zeit bewährt und gerechtfertigt. Nicht nur daß die Anstalt bald zu den besuchtesten zählte und namentlich die in ihr vorgebildeten Jünglinge in den hiesigen Handlungshäusern als Lehrlinge gern genommen wurden; sondern sie besteht auch ihrem ursprünglichen Zwecke und den ihr eigenen Grundlagen gemäß noch gegenwärtig auf Genehmigung des Senats nach dem Wunsche ihres Gründers unter seinem Namen und unter der tüchtigen Oberleitung seines ehemaligen Schülers und langjährigen Mitarbeiters, Hrn. G. Bruhns, in anerkannter Wirksamkeit. Während ihres 50jährigen Bestehens ist die Anstalt von mehr als tausend Schülern besucht worden. Die körperliche Ausbildung der ihm anvertrauten Jugend durch geregelte Leibesübungen hat G. wohl zuerst in Lübeck in den Bereich der Schulthätigkeit gezogen. Die Schüler der früheren Zeit erinnern sich mit Vergnügen der gymnastischen Uebungen nach Art der schnepfenthaler, gleichwie der gemeinsamen Ausflüge in die Umgebung der Stadt. — Von der Industrieschule trat G. 1804 zurück; der Unterricht in der Sonntagsschule mußte schon 1802, in Folge schwerer Krankheit, aufgegeben werden. Eine im J. 1803

ursprünglich auf seine Veranlassung in's Leben gerufene Töchterschule überließ er bald den bei derselben thätigen Lehrern; es ist die später unter der wackern Leitung des Hrn. Gläser, jetzt unter der des Hrn. Wehrmann bestehende anerkannt treffliche Ernestinenschule. Eine etwas spätere Anrege der Art führte 1805 zu der Gründung der ebenfalls noch jetzt als ausgezeichnet bewährten Anstalt des Herrn Meier. Dieser, wie der schon verewigte Gläser, waren Zöglinge des Seminars zu Hannover und G.'s Seminarfreunde. So kann also das hannöversche Seminar durch die Gründung dieser noch gegenwärtig in Lübeck blühenden Institute als die Pflanzschule des neuern dortigen höhern Realschulwesens wohl betrachtet werden. Im J. 1813 legte G. selbst wieder eine Töchterschule an, die jedoch nur bis 1830 fortgeführt wurde. — Während der französ. Okkupation, namentlich in der Schlacht bei Lübeck am 6. Nov. 1806, erlitt G. vor Vielen durch Plünderung, später durch den Druck der Zeit schwere Einbußen; doch gab vestes Gottvertrauen ihm Muth, diese und härtere Prüfungen männlich zu ertragen. Er war grundsätzlich nicht nur ein abgesagter Feind der Fremdherrschaft, wobei er freilich die Personen von der Sache wohl zu trennen wußte, sondern auch jeglicher Art von Unterdrückung. Seinen Schülern wußte er frühzeitig Liebe zur Vaterstadt und zum Vaterlande einzuprägen; eine Gesinnung, die sich auch in den Zeiten der Befreiung der Stadt im J. 1813 durch Wort und That bethätigte. G. selber wurde als Führer der jüngern Bürger bei dem Einrücken des russischen Korps unter dem Oberstlieutenant v. Benckendorf, 21. März 1813, von Diesem zum Verlesen des Aufrufs zu den Waffen auf offenem Markte veranlaßt und nicht wenige seiner ehemaligen Zöglinge stellten sich mit andern gleichgesinnten Jünglingen freiwillig zum Kriegsdienste. Ebenso hatte G., als Sprecher von Abgeordneten jüngerer Bürger bei Wiedereinsetzung des Rathes, 19. März 1813, den allgemein geschätzten und geliebten Bürgermeister Tesdorpf *) beglückwünscht, wie er sich denn auch alsbald bei der ersten Einrichtung und Einübung der Bürgerwehr lebhaft betheiligte. Der Verfolgung der französ. Behörden nach der Wiedereinnahme der Stadt durch dänisch-französische Truppen am 3. Juni 1813 konnte er sich nur durch zeitweilige Entfernung entziehen. Die hernach fried-

*) Dessen Biogr. siehe im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 232.

lich sich gestaltende Zeit wies ihn in seinen eigenthümlichen Beruf als Schullehrer wieder ein. — Schon im J. 1808 war er dem Freimaurerbunde beigetreten, welchem er sich mit der ganzen Innigkeit seiner Seele hingab. Oft äußerte er, daß er die in maurerischen Kreisen verlebten Stunden zu den glücklichsten seines Lebens rechne. Seine Liebe zu den Freimaurer-Brüdern, ebenso wie die zu seinen Schülern und zu den Seinigen ist ihm in Liebe reichlich vergolten. — Bis in die Tage seines Alters bot sein Aeußeres ein Bild ungemeiner körperlicher Kraft und Rüstigkeit dar; in seinen Zügen sprach sich die ganz Freundlichkeit und Kindlichkeit des Gemüthes aus. Liebe zur Natur, in der er in Mußestunden gern weilte und waltete, erhielt ihm eine seltene Frische des Leibes wie der Seele, die ihm die Herzen seiner Schüler selbst da gewann und bewahrte, wo er dafürhielt, daß die Strenge des Erziehers vorwalten müsse. G. war mit ganzer Seele Schulmann, doch in seinem Wirken mehr durch Erfahrung und meist sichern Takt geleitet und bestimmt, als nach Theorien handelnd und schon deshalb, wiewohl eigenthümlich, von aller eigentlichen Pedanterie frei. Sein Streben ging dahin, seine Schüler zuvörderst das Nothwendige, praktisch Anwendbare in faßlicher Form gründlich und sicher erlernen zu lassen, das zu Erlernende möglichst zum Bewußtseyn zu bringen, das Gedächtniß zu üben, ohne es mit Unverstandenem zu überladen, den Sinn der Jugend für alles Gute, Wahre und Schöne anzuregen, Verstand und Gemüth gleichmäßig zu erfassen und dem Zögling ein kindliches Herz zu bewahren. Auf Ordnung und pünktlichen Gehorsam hielt er streng, war ein entschiedener Feind aller Lüge und Verstellung, leitete zu nützlicher äußerlicher Thätigkeit, z. B. in früherer Zeit zu Papparbeiten an, suchte auch seinen Schülern äußere und geschäftliche Gewandtheit anzueignen, wie er denn, der allzeit Rührige, an denselben Verweichlichung, Trägheit und körperliche Unbeholfenheit nach Möglichkeit bekämpfte. Er besaß eine besondere Gabe lebendiger und freier Mittheilung, durch welche er Schüler jeglicher Altersstufe zu fesseln verstand, eine ergreifende Innigkeit, besonders in seinem Religionsunterrichte, und religiösen Ansprachen, die er auf das Schriftwort in freisinniger Deutung gründete, eine Liebe zu seinen Schülern und Zöglingen, die sich selbst in strenger Zucht unverkennbar aussprach, eine ungeheuchelte Theilnahme an ihrem Geschicke auch nach ihrem Austritt aus der Schule, eine gewinnende Herzlichkeit und Ver-

traulichkeit im Verkehr mit ihnen, die ihm in ernsten Fällen selbst gar harte Gemüther erschloß. Seine Zöglinge waren und wurden ihm Freunde und blieben es. Selbst theilnehmend und mildthätig in hohem Grade, war er rücksichtsvoll gegen die äußerlichen Verhältnisse der Aeltern seiner Schüler, die und insofern sie Rücksicht erheischten. Nicht wenige unter den Letzteren haben dieser Uneigennützigkeit die gewonnene höhere Bildung zu danken. Auch da, wo er seiner pädagogischen Eigenthümlichkeit und seinem leicht erregbaren Temperamente nach irrte und fehlgriff, geschah es im Bewußtseyn, das Gute und Rechte gewollt zu haben. G. war als Freund zuverlässig und wiewohl oft und bitter getäuscht, dennoch zutrauensvoll und uneigennützig; gegen seine Familie überaus liebevoll; als Staatsbürger ehrte er seine Obern und achtete streng Recht und Gesetz; seiner Kirche war er von Herzen zugethan. Diese ganze Art und Weise zu denken, zu schaffen und zu wirken, zusammt der tüchtigen Leitung der Anstalt selbst, welche dem Gemeinwesen, namentlich dem Handelsstande, eine große Anzahl brauchbarer Mitglieder vorgebildet hat, macht es erklärlich, wie sich das Vertrauen und die Zuneigung vieler seiner Mitbürger zu ihm ein halbes Jahrhundert hindurch ungeschwächt erhalten konnte. Das sprach sich auch aus, als G. am 21sten April 1850 sein 50jähriges Jubiläum als Vorsteher der Knaben-Lehranstalt beging; Schüler und Freunde, unter ihnen Mitglieder des Senats und viele der angesehensten Bürger der Stadt bereiteten ihm das Fest, dessen Freude Glückwünsche aus der Nähe und Ferne von ehemaligen Zöglingen, Schülern und Schülerinnen, Deputationen des Katharineum, des Lehrervereins, der ihn zu seinem Ehrenmitglied ernannte, der Freimaurerloge u. a. m. erhöheten. Seine Vaterstadt Hannover und in ihr Verwandte und Jugendfreunde hatte er in den letzten Jahren mehrmals besucht; sein sehnlicher Wunsch, als einer der ältesten noch lebenden Zöglinge des ihm bis an sein Ende ehrwürdigen Schullehrerseminars daselbst bei der hundertjährigen Stiftungsfeier desselben im September 1851 gegenwärtig zu seyn, sollte nicht in Erfüllung gehen. Schon am 24. Juni entschlief er sanft, nach kurzer aber schmerzlicher Krankheit; ein langer Trauerzug von Freunden, Bekannten und Schülern gab ihm am 28. Juni, einem Tage, den seine Schüler so oft in froher Feier begangen hatten, das Geleite an seine Ruhestätte auf dem St. Jürgenkirchhof, wo er zu seiner ihm vorangegangenen Gattin und jüngsten Tochter eingesenkt wurde.

Dankbare Erinnerung bleibt ihm aller Derer, denen er ein liebevoller Vater, aufrichtiger Freund und treuer Lehrer gewesen ist.

G.

* 133. Friedrich Wilhelm von Mauvillon,

königl. preuß. Oberst a. D. zu Kleve;

geb. den 30. April 1774, gest. den 29. Juni 1851.

Im mittäglichen Frankreich bestand in früheren Jahrhunderten eine freie Herrlichkeit aus dem Schlosse und Städtchen Le Buy nebst 35 Landgemeinden; ihre Besitzer waren 300 Jahre lang Vasallen der Könige von Arles, dann auch selbständige Dynasten, welche mit eigenen Kräften Fehden unternahmen oder als Verbündete des Dauphin mit Diesem zu Felde zogen. Sie nannten sich Grafen von Mauvillon, unter welchem Namen vorzüglich ein Heerführer Karl's, des kühnen Burgunderherzoges, in der Mitte des 15. Jahrhunderts geschichtliche Berühmtheit erlangte. Ein Abkömmling dieses Geschlechtes, welches dem im unteren Rhonegebiete aufgenommenen augsburg'schen Bekenntnisse zugethan war, Eléazar Mauvillon von Tarascon (der am 15. Juli 1712 geborene Sohn von Esprit Guillaume de Mauvillon und Anne des Farges, Gemahl der Marie Bonne de Mouland, Tochter von Scipio de Mouland und Elisabeth Portus), seines Glaubens wegen bedrängt, zog im 18. Jahrhunderte nordwärts und siedelte sich in Deutschland an, wo er zunächst in Dresden am Hofe des Königs von Polen und Kurfürsten von Sachsen als geheimer Sekretär lebte, dann in Leipzig mit der Herausgabe französ. Werke sich befaßte und zuletzt am Kollegium Karolinum zu Braunschweig wirkte, wo er am 26. April 1779 starb. Sein Sohn, Jakob Eléazar, geboren zu Leipzig am 8. März 1743, welcher sich geschichtlichen und kriegerischen Wissenschaften widmete, war vermählt mit Luise Scipio, und brachte den größten Theil seines Lebens in Braunschweig zu, dessen Fürst sein Schüler und sein Freund war; hier starb er als Oberstlieutenant und Chef des Ingenieurkorps am 11. Januar 1794. Seiner sowohl als seines Vaters und der zahlreichen Schriftwerke Beider gedenken die Sammlungen von Meusel, Dedekind, Brockhaus u. A. m., namentlich auch Dahlmann, wo er von dem engen Bündnisse Mirabeau's, „des jüngeren Riquetti" mit Jakob v. Mauvillon spricht. Jakob's Sohn war der zu Kassel geborene Friedrich Wilh.

v. M. Seine Jugend fällt in die Zeit, wo Mirabeau sich bei seinem Vater aufhielt, mit ihm zusammen arbeitete und selbst des anstrebenden Jünglings Beihilfe bei den Werken über Preußen ꝛc. vielfach benutzte; es würde kein Verstoß gegen die Wahrheit seyn, wenn jene Schriften Mirabeau's wenigstens auch unter J. v. Mauvillon's Namen erschienen wären; jedoch geben nur die gleich darauf in Leipzig gedruckten deutschen Bearbeitungen jener Werke den Namen Mauvillon kund. — Die vielseitigen Kenntnisse des Vaters befähigten ihn nicht nur, dem eigenen Sohne eine vortreffliche Erziehung zu geben, sondern veranlaßten auch, daß zu den Prinzen des herzogl. Hauses mehere andere Fürstensöhne fremder Länder herzugesendet wurden, um dort in höheren Wissenschaften und Kriegslehren ausgebildet zu werden. So kam auch der Prinz von Oranien, nachmals Regent der Niederlande, nach Braunschweig. Um den gewandten Geist des jungen M. an sich zu fesseln, schenkte er ihm frühzeitig ein Lieutenantspatent und zog ihn später wirklich in holländ. Kriegsdienste. Hier durchlief M., hauptsächlich im Artilleriewesen beschäftigt, rasch die unteren Grade; im 30. Lebensjahre schon nahm er den Rang eines Obersten ein. Und wie er sich in jedem Verhältnisse ebenso durch seine Kenntnisse, seinen ehrenhaften Charakter, als seine bewährte Brauchbarkeit auszeichnete, so wurde er im J. 1803 ausersehen, um nach Batavia zu segeln, dort als General den Oberbefehl der holländischen Kriegsmacht zu übernehmen; auf der Hinreise, als das Geschwader mit Mannschaften und Vorräthen sich in Nordamerika sammeln sollte, ereilte ihn jedoch, in Folge der mittlerweile in Europa eingetretenen Umwälzungen, der Ruf zur Heimkehr nach Holland, wo er nun als Divisionschef dem Kriegsministerium zugeordnet wurde. In dieser Stellung verblieb M., bis König Jerome von Westphalen ihn, als geborenen Kasseler, in seine Dienste zurückrief. Mit schwerem Herzen sah M. sich genöthigt, diesem Befehle nachzukommen; das ihm liebgewordene Holland, mit seinen Freunden und Angehörigen, aus deren Mitte er die sein Leben beglückende Gattin gewählt hatte, verließ er nur ungern, um fortan im fremdgewordenen Heimathslande fremder Herrschaft zu dienen, in das lockere und wüste Treiben des napoleon'schen Hofes zu Kassel sich zu mischen. Nicht lange hielt der edle Mannessinn M.'s dieser Zumuthung Stand; mit warmem Gefühle für die Sache Deutschlands, das von der aufgedrungenen Fremdherrschaft befreit werden mußte, wendete sich M., seinen

kühnen Schritt durch eine veröffentlichte kraftvolle Darlegung der Gründe seines Verfahrens rechtfertigend, nach Berlin, wo Preußens ritterlicher und frommer König *) ihm als der zur Errettung des Vaterlandes berufene Gewalthaber erschien. Ihm bot er Arm und Haupt an zur Benutzung im Kampfe wider den Zwingherrn Europa's, sey es — wozu ihn persönlicher Muth und entschlossener Thatendrang am Meisten reizten — als Führer einer schon gesammelten Freischaar, sey es sonst in irgend einem entsprechenden Verhältnisse. M. wurde als Chef der Adjutantur des preußisch-sächsischen Armeekorps angestellt, nahm an den Feldzügen des Befreiungskrieges in meheren Schlachten Theil und führte darauf eine Heeresabtheilung bis in das Innere von Frankreich, wo er während der sogenannten Okkupationszeit als Kommandant des Maasdepartements, namentlich der Vestungen Charleville und Mézières, verblieb. Auch auf dieser manchfach schwierigen Stelle erwarb sich M. als Soldat wie als Mensch die höchste Achtung und Liebe; bis zum Augenblicke seines Abzuges von Mézières empfing er dann die rührendsten Beweise. Nach der Heimkehr in's deutsche Vaterland wurde dem Obersten v. M., dessen Brust außer dem eisernen Kreuze noch manche wohlverdiente Ehrenauszeichnung schmückte, das Kommando der Stadt und des Bezirkes Heiligenstadt übertragen; dieß verwaltete er bis zum Jahr 1822, in welchem er, viel zu frühe für seinen regen Geist und seine preisenswerthe Tüchtigkeit, den Abschied aus dem stehenden Dienst erhielt. Hiernach lebte M., der einen reichen Schatz in seinem Inneren trug, auch ohne öffentliche Wirksamkeit, ein stets thätiges, dem Fortschreiten der Wissenschaft, der Förderung guter und schöner Unternehmungen, dem Umgange mit geistesverwandten Freunden in der Nähe und Ferne geweihtes Daseyn. Zahlreiche Schriften seiner Schöpfung sind in Druck erschienen, Werke über Einquartierungssysteme, viele Jahrgänge der „Militärischen Blätter", für deren Herausgabe er eigens von Heiligenstadt nach Essen hinüberzog, Anleitungen und Beispiele zum Schachspiele (auch in fremde Sprachen übersetzt und häufig, selbst auf dem großen Schachturnier zu London 1851, als Autorität geltend gemacht), mehere Bände niederländische Gedichte, rhythmisch in's Deutsche übertragen (ein Verdienst, welches der König der Niederlande durch die große goldene Denkmünze an-

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 617.

erkannte), eine Reihe politischer Schriften über die inneren und äußeren Verhältnisse des genannten Nachbarstaates u. s. w., Arbeiten, womit M. sowohl in Essen, als seit 1827 in Kleve sich fortwährend auf eine ebensowenig ruhmredige, als dennoch musterhaft strebsame und gediegene Weise beschäftigte. Auch in zunehmendem Alter, bei körperlichen Gebrechen und dem oft wiederkehrenden Seelenschmerze über herbes Familienunglück erregte M.'s rastlos schaffender Geist mit Recht das Erstaunen aller Beschauer, denen die Bewunderung dieser Geistesfrische, dieser Verstandesschärfe, gepaart mit Heiterkeit und wohlwollendem Scherze, ein angenehmes Bild darbot. Eben die gleichsam nie alternde Jugend des edlen Greises zog ihn bis zu seinem Lebensende gern zu den Begabteren des jüngeren Geschlechtes hin; wiewohl selbst voll umfassender Kenntnisse und Erfahrungen, war er stets nur darauf bedacht, zu lernen und fortzuschreiten, sowohl auf der Bahn des Wissens, als in den Bewegungen des staatlichen Lebens. Niemand konnte anspruchloser, sich selbst zurückstellender, als er, die Meinung Anderer hören und ihr gerecht werden, Niemand konnte aufmerksamer zuhorchen, als er, wenn von neueren Forschungen, von den Erlebnissen der heutigen Tage die Rede war. Auch bildete er, ohne es zu wollen, den Mittelpunkt eines Kreises gebildeter Männer und Frauen, die in ihm einen Patriarchen verehrten und ihn mit seinem gütigen, für jedes Leid ringsum empfänglichen Herzen aufrichtig liebten. Bis in sein höchstes Alter unterhielt M. einen gehaltvollen Briefwechsel mit vielen hervorragenden Männern der gelehrten und kriegerischen Welt; manche Forschergesellschaft des Inlandes wie der Ferne, bis nach London, Stockholm und Odessa hin, rechnete es sich zur Ehre, M. zu ihrem Glied und Korrespondenten zu zählen. Einen gemüthlichen und erhebenden Lebensgenuß fand M. im Zusammenseyn und Wirken mit Gleichgesinnten im Bruderbunde der Freimaurerei, welchem er, wie sein Vater, angehörte; in diesen Kreisen hat er sich ein bleibendes Andenken gestiftet durch eine Menge von Kettenliedern und anderen dichterischen Erzeugnissen. Ueberall machte der schlichte, unbefangene Charakter des trefflichen Mannes, dessen Leben ohne Vorwurf das schöne Gepräge eines heiteren, klaren Seelenfriedens, einer wahrhaft christlichen Ruhe und Beschaulichkeit zeigte, jedem Nahenden ihn lieb und theuer; die Einfachheit seines Wesens gab Allen Muth, in großer und kleiner Noth sich vertrauensvoll an ihn zu wenden. Die

hohe Achtung, in welcher M. lebte, äußerte sich auffällig im Laufe seiner letzten Krankheit, welche durch ein fast halbjähriges schmerzhaftes Brustübel seinem Leben ein Ende machte, und zuletzt noch, nach dem oft herbeigesehnten Tode, durch die eher abgelehnte als erbetene, mithin desto werthvollere Theilnahme der ganzen Bevölkerung von Kleve und vieler Freunde aus der Umgegend an seinem Begräbnisse. Im Orte, wo M. seit 24 Jahren ohne Unterbrechung gewohnt und selbst einen sehr zweckmäßigen Begräbniß-Unterstützungsverein in's Leben gerufen hatte, wurde die sterbliche Hülle des braven Mannes am lichten Frühmorgen des 2ten Juli 1851 zur Erde bestattet. — M. hinterläßt eine hochbetagte Wittwe, seine Lebensgefährtin während der langen Zeit von beinahe 54 Jahren, und, nach dem Verluste meherer Söhne und einer in Holland vermählt gewesenen Tochter, nur sein jüngstes Kind, die in Mézières geborene Tochter mit ihren Kindern; einen männlichen Erben hat der Name Mauvillon und das uralte Wappen, auf dem die drei bewimpelten Burgthürme von Le Buy, bestralt von südlicher Sonne, prangen, nicht.

* 134. Michael Wilhelm Theodor Behrend,

Chef des Handlungshauses Behrend u. Komp. zu Danzig;
geb. d. 21. Febr. 1789, gest. d. 30. Juni 1851.

B. wurde zu Liessau, einem im sogenannten marienburger Werder, dem Städtchen Dirschau am Ufer der Weichsel gegenüberliegenden Bauerndorfe, geboren. Seine Aeltern, schlichte Bauerleute, hatten, die Mutter durch ein kleines eingebrachtes Kapital und durch segensreiche Thätigkeit in dem beschränkten Hauswesen, der Vater durch rastlos strebsamen Sinn, der ihn stets zur Erweiterung seiner engen Lebensverhältnisse anregte, als ihr ältester Sohn, Theodor, 7 Jahre alt war, es dahin gebracht, daß sie ihren ländlichen Wohnsitz verkaufen und mit einem Vermögen von etwa 30,000 Thalern nach Danzig ziehen konnten, um ihren Kindern eine bessere Erziehung zu geben. Bis zum Jahr 1805 besuchte B. hier die städtische Schule und erhielt, da sein Vater einen guten Kopf an ihm bemerkte, in den alten Sprachen Privatstunden, von denen er in seinem Alter noch zu sagen pflegte, daß sie die Grundlage gewesen seyen, auf die er seine Bildung gebaut habe. In dem genannten Jahre trat er als Lehr-

ling in das geachtete danziger Handlungshaus von Jakob Kabrun und erwarb sich hier unter der Leitung des ordnungsliebenden Chefs die dem Kaufmanne nöthigen Elementarkenntnisse. Sein reger Geist aber trieb ihn an, die in der Schule begonnenen Studien fremder Sprachen emsig in seinen Freistunden fortzusetzen und außerdem noch mit großem Fleiß Violine zu spielen. So bildete in früher Jugend bereits diese verschiedenartige Beschäftigung den Ausgangspunkt seines ganzen künftigen Strebens. Die Kriegsjahre 1806 bis 1807 mit der Belagerung von Danzig hielten den lebhaften, alles Neue rasch auffassenden jungen Mann noch in seiner Vaterstadt fest; als aber mit dem Einrücken der Franzosen die alte bis dahin in starrer Absonderung verharrende freie Reichsstadt ein neues Leben überkam, als die gefällige franzöf. Sitte sich in die vergelbten Räume des danziger Kleinbürgers geschlichen hatte, da wehte der damals Alles besiegende Geist, der über den Unternehmungen des großen Eroberers schwebte, Wanderlust in das Herz des Jünglings und das Verlangen in der damals gewaltig bewegten Welt eine Rolle mitzuspielen, war nicht mehr zu zähmen. Inzwischen waren durch den Krieg und die Belagerung die Vermögensumstände der alten Behrend gänzlich zerrüttet worden und die Sorge für den Unterhalt seiner Familie, die bereits aus sechs Kindern bestand, drückte schwer, — eine Veranlassung mehr für den ältesten, 18 Jahre zählenden, Sohn, seinem Vater nicht länger zur Last zu fallen. Um sich für seinen ersten großen Ausflug in die Welt besser vorzubereiten und sich die französ. Sprache ganz zu eigen zu machen, trat er als Sekretär in die Dienste eines französ. Commissaire de guerre mit einem Gehalte von 8 Thaler monatlich und lernte hier das Bureauwesen der damaligen französischen Kriegskanzlei gründlich kennen. Als im Märzmonat 1809 der neue Krieg zwischen Frankreich und Oesterreich ausbrach, verließ B. das ganz verarmte älterliche Haus, erhielt von seinem Vater als einen Zehrpfennig 6 holländ. Dukaten auf den Weg, die sich der alte Mann hatte borgen müssen, und begleitete einen Transport französischer Fourrage nach Leipzig als Aufseher. Hier zerschlug sich die Aussicht, in ein Handlungshaus als Kommis einzutreten gänzlich und B. pilgerte auf gut Glück nach Regensburg, um im französ. Hauptquartier irgend eine bezahlte Beschäftigung zu finden. Die schnellen Siege der Armee des Kaisers im Jahr 1809 waren die Ursache, daß B. bei seiner Ankunft in Regensburg das Hauptquartier bereits

nach Wien verlegt fand. An der Wirthstafel machte er die Bekanntschaft eines franzöſ. Commissaire de guerre, der kein Deutsch verſtand, in's Hauptquartier reiſen wollte und ihn unentgeltlich als Sekretär und Dollmetscher mitnahm. In Wien angekommen, verſchaffte ihm ein franzöſiſcher Major, der ihn in Danzig kennen gelernt hatte, ein Stelle als Secretaire attaché au commandement de la place und er arbeitete in den Bureaux des General Ménage zur Zufriedenheit ſeiner Vorgeſetzten. Aus dieſer Stellung ſchied er, um zum Greffier-Interprète du conseil de guerre de la place de Vienne ernannt zu werden, in welcher Stellung er alle die Vortheile genoß, die den Beamteten einer ſiegreichen Armee in Feindesland zu Theil zu werden pflegen: gute Quartiere, eine vorzügliche Tafel und Abenteuer, wie ſie jungen Leuten genehm ſind. Als zu Ende des Jahres 1809 der Friede zu Preßburg geſchloſſen wurde, löſten ſich die franzöſ. Bureaux in Wien auf und B. wollte ſein Glück in Paris verſuchen. Mit 100 Louisd'or in der Taſche, die er in Wien geſammelt, machte er ſich dahin auf den Weg als beſtallten Führer einer Karavane franzöſ. Munitionsſtücke und traf am 5. April 1810 in der Hauptſtadt von Frankreich ein. Er entſchloß ſich, die aufgegebene kaufmänniſche Laufbahn hier wieder zu betreten und ſuchte lange vergebens nach einer Stelle als Kommis auf einem Komptoir; endlich gelang es durch Zufall, als ſeine kleine Baarſchaft bereits auf die Neige ging, ein beſcheidenes Unterkommen für 60 Franks monatlich bei einem Weinhändler zu erhalten. Zwei Jahre, bis zum Mai 1812, blieb er in dieſer Stellung und kämpfte während derſelben mit fortwährender Geldverlegenheit. Sein für die ſchönen Künſte empfänglicher Geiſt hatte ihn ſchon ſeit der Abreiſe von Danzig getrieben, ſich häufig in poetiſchen Verſuchen zu ergeben und die in ſeinem Nachlaſſe aufgefundenen Gedichte aus dieſer Periode zeigen den Einfluß der etwas empfindſamen ſchiller-matthiſon'ſchen Muſe. Als ſeine Geldnoth den höchſten Gipfel erreicht hatte, kündigten im Februar 1811 ein Paar pariſer Literatoren, die Herren Lucet u. Eckardt, ein poetiſches Wettrennen an, bei welchem in fünf verſchiedenen Sprachen die Geburt eines Abkömmlings Napoléon's, welche im März bevorſtand, beſungen werden ſollte. B., in der Hoffnung, durch eine deutſche Ode, Falls ſie gekrönt wurde, die Aufmerkſamkeit der Kaiſerin auf ſich zu ziehen und ſo ſeine Umſtände zu verbeſſern, ging an's Werk, verfaßte eine Dithyrambe in ſapphiſch-adoniſchem Versmaaße, feilte

und hämmerte daran 4 Wochen und reichte sie ein. Sie wurde mit einem Accessit und einem Präsent sämmtlicher französ. Klassiker belohnt; aber das Geschenk der Kaiserin Marie Louise blieb aus. Da die Beschäftigung in seinem Beruf als Buchführer eines Weinhändlers viel freie Stunden gewährte, so wurden dieselben durch poetische Versuche und durch Musik ausgefüllt und durch das Studium der alten Klassiker, besonders des Horaz, bildete sich der für alles Schöne empfängliche Geist des jungen B. immer mehr aus. Auch fehlte es in dieser Zeit nicht an interessanten Bekanntschaften, unter welchen vor allen Dingen die von Barrère, früherem Membre du tribunal revolutionaire Comité du solut public hervorzuheben ist. Dieser, ein Sechsziger, stellte sich dem jungen Manne gegenüber in Ton und Haltung, in Rede und Gesinnung als ein praktischer, menschliche Dinge nach ihrem wahren Werthe schätzender Philosoph und verleugnete so gänzlich die Rolle, welche er in jungen Jahren als Terrorist gespielt hatte. Sein stets anregender Umgang wurde eine Quelle vielseitiger Bildung für den jungen Autodidakten. Doch die Noth stieg bald auf's Höchste; es ließ sich schlechterdings mit 720 Franks jährlich in Paris nicht leben und die immer schlechter werdende Toilette schien endlich den bei seiner geisttödtenden Berufsbeschäftigung so nothwendigen Umgang mit gebildeten Leuten zu verbieten. Da wurde B. um die Mitte des Monat Mai 1812 durch die Vermittelung eines Freundes mit der Frau des französischen Generalkonsuls in Rostock bekannt, welche in Paris einen chancelier du consulat engagiren und mit demselben zu ihrem Manne nach Rostock reisen sollte. Da B. bereits in Diensten des französ. Gouvernements gestanden hatte und er der Dame sonst auch zuzusagen schien, so wurde er mit einem Gehalte von 1200 Franks, freier Wohnung und freiem Tisch engagirt, verließ auf's Neue die kaufmännische Laufbahn und reiste mit Madame P. C. nach Mecklenburg ab. Hier gab es nun schon manches Anregende für ihn zu thun. Kleine Geschäfte wurden unter seinem Namen für Rechnung des französ. Konsuls gemacht, dessen Instruktion ihm nicht erlaubte, selbst Handelsunternehmungen einzuleiten und als einst ein bedeutender Konvoi russischer und preuß. Handelsschiffe auf der Insel Rügen strandete und von den Franzosen in Besitz genommen ward, wurde auf Befehl des in Berlin kommandirenden Marschalls Augereau der Verkauf der eroberten Waaren durch den französ. Konsul in Rostock so geleitet,

daß dabei für den Herrn Marschall selbst die Summe von 100,000 Franken, für den Generalgouverneur von Stralsund die Summe von 60,000 für den Konsul von Rostock 40,000 Franken und für B. die Summe von 8000 Frs. abfiel. Es war dieß der erste bedeutende Gewinn, den B. machte; er reiste mit 2000 Thlrn. in der Tasche, nachdem er auf einige Wochen Urlaub genommen, in seine Heimath und überraschte im December 1812 seine verarmten Aeltern, welche er 3½ Jahre nicht gesehen hatte, in Danzig durch seine unerwartete Erscheinung. Nach Ablauf seines Urlaubs ließ er seine Baarschaft wohlverwahrt in Danzig und eilte wenige Tage vor Eröffnung der Blokade auf seinen Posten nach Rostock zurück. Hier gingen nun alsobald die Nachrichten von dem Untergange der französ. Armee in Rußland ein und die immer weiter vorrückenden Alliirten, veranlaßten die französ. Behörden, sich aus Mecklenburg eiligst zurückzuziehen. Nur mit Mühe wurde der fluchtähnliche Rückzug über Kiel und Kassel nach Paris bewerkstelligt und B. befand sich auf's Neue in der Stadt, die ihm schon so viel Leiden bereitet hatte. Da seine Stellung als französ. chancelier du consulat ein Ende hatte, so übernahm er für das frühere Gehalt eine Hauslehrerstelle bei dem Sohne des französ. Konsuls. Nach Verlauf einiger Monate wurde ihm auch dieser Gehalt entzogen und nur freie Wohnung und freier Tisch gewährt und die alte Geldverlegenheit trat auf's Neue ein. Da, als dieselbe gerade am größten war — denn seit Jahr und Tag war von Danzig nichts zu hören gewesen — erschien der 31. März 1814, dieser jedem Deutschen noch nach Jahrhunderten denkwürdige Tag und mit ihm schlug die Erlösungsstunde für B. Mit Jubel hatte er seinen Landsleuten entgegengejauchzt; die Vorliebe für Frankreich war gänzlich verschwunden und als nun gar ein Brief aus seiner Heimath mit Geld ankam und von seinem früheren Principal, J. Kabrun, die Aufforderung enthielt, eine Reise durch Holland und England für ihn zu machen und die seit 8 Jahren unterbrochen gewesenen kaufmännischen Korrespondenzen wieder einzuleiten und ihm Aufträge auf preußische Landesprodukte zu verschaffen: da löste er ohne Säumen das immer drückender gewordene Verhältniß zu dem französ. Konsul und sah sich auf's Neue seinem kaufmännischen Berufe wiedergegeben. Auf der Reise, welche er nun durch Holland, England und Schweden machte, leitete er für das Haus Jakob Kabrun manche nutzenbringende Geschäfte ein und erreichte, froh über das Er-

gebniß derselben, Stettin, wo ihn indessen die Nachricht von dem plötzlichen Tode seines Principals traf, welcher sein Handlungshaus weder kaufmännischen Erben, noch einem Associé hinterlassen konnte. B., so schmerzlich ihn dieser Todesfall berührte, glaubte doch aus demselben Nutzen ziehen zu können, indem er die alte Firma für seine Rechnung fortzusetzen den Testamentsexekutoren vorschlagen wollte, wozu er durch eine frühere Aeußerung Kabrun's, er wolle ihn späterhin in seine Handlung aufnehmen, ein Recht zu haben glaubte. Er eilte also, so sehr es die damalige Reisegelegenheit erlaubte, nach Danzig, um seinen Plan auszuführen. Derselbe scheiterte an der Weigerung der Testamentsexekutoren und B., obgleich durch kaufmännische Thätigkeit seinen Mitbürgern eben nicht bekannt, genoß doch jetzt schon eines so bedeutenden Rufes als fähiger Kopf unter denselben, daß die beiden ersten Häuser Danzigs ihm den Antrag machten, für ein bedeutendes Salair ihr Disponent und Prokurist zu werden. — B. aber fühlte einen unbesiegbaren Drang in sich, für sich selbst thätig zu seyn, so daß er diese Anerbietungen ausschlug und sich am 1. Jan. 1815 mit dem niederländischen Konsul, Hrn. v. Almonde, associirte und der neuerrichteten Handelsfirma von Almonde u. Behrend bis zum 28. Sept. 1828 selbstthätig vorgestanden hat. Die junge Firma, errichtet mit einem gemeinschaftlichen Vermögen von circa 10,000 Thalern, hatte während der ersten 10 Jahre ihres Bestehens jene unglückliche Periode durchzumachen, welche in der kaufmännischen Welt so wohl bekannt ist und welche im Jahr 1821 den Fall der ersten danziger Häuser veranlaßte, während die Firma Almonde u. B. durch die unermüdliche Thätigkeit, die Umsicht und Gewandtheit ihres Leiters nicht allein zur Verwunderung des kaufmännischen Publikum stehen blieb, sondern sich auch allmälig, trotz ihrer geringen Mittel, einen guten Kredit zu verschaffen wußte. So kam das Jahr 1828 heran, in welchem die 13 Jahre langen Bemühungen B.'s durch außerordentliche geschickte Operationen desselben endlich ihren Lohn davon tragen sollten. Als er sich am 15. Sept. nach gütlicher Uebereinkunft von seinem Associé v. Almonde getrennt hatte, zog jeder der Theilnehmer ein bedeutendes Vermögen aus dem Geschäfte. Er setzte nun die Handlung unter der Firma von T. B. u. Komp. mit seinen eigenen Mitteln und für seine alleinige Rechnung fort. Diese Handlung, in welche B. bald darauf seinen Bruder August und späterhin seine beiden Söhne, Heinrich und

Max als Theilnehmer aufnahm, nimmt unter den ersten Häusern Danzigs einen ehrenvollen Platz ein und ist in Bezug auf Ausdehnung und Manchfaltigkeit des Geschäftes unbedingt der erste. B.'s rastloser Thätigkeit genügte es nicht, seine Kräfte auf die beiden Hauptartikel, womit sich Danzigs Handel beschäftigt, zu beschränken. Obgleich sein Getreideausfuhr-Geschäft an Umfang keinem anderen des Platzes nachstand, obgleich seine Holzfelder während 60 Jahren die englische und französ. Marine so wie viele Privatschiffsbauer des Auslandes mit Schiffsbauholz versorgten und eine Menge von Arbeitern ernährten, suchte er dennoch seine Kraft weiter nutzbar zu machen. Das Haus T. Behrend u. Komp. errichtete in Danzig die erste Dampfmaschine, erbaute die erste Dampf-Oelmühle und war auch so der Umgegend, ja der ganzen Provinz nützlich, indem es denjenigen Landleuten, welche den großen Nutzen des Bauens von Oelsaatpflanzen anerkennend, sich diesem Baue widmeten, einen regelmäßigen und sichern Absatz ihrer Produkte darbot. Erst seit Errichtung der behrend'schen Oelmühle hat Danzig angefangen, Rapsaat und Rübsaamen in nicht unbedeutenden Quantitäten auszuführen. Ferner übernahm das Haus Behrend im J. 1845 die danziger Gewehrfabrik und die Eisengießerei und Maschinenfabrik zu Güntherrshof bei Oliva. Alle diese Etablissements gaben im J. 1851, dem Todesjahre B.'s, täglich circa 2000 Menschen ihr tägliches Brot. Im J. 1816 hatte B. sich zu Elbing mit der Tochter des dortigen Stadtraths Benjamin Silber vermählt. Von Allen, die ihn kannten, geliebt und geachtet, nicht heimgesucht von schweren Sorgen oder Krankheiten und nur bekümmert durch eine mit den Jahren immer mehr zunehmende Harthörigkeit, die ihm nach und nach den Genuß der Musik entzog, führte er ein glückliches Leben im Kreise einer liebenden Gattin und seiner Kinder und es war ihm vergönnt im Jahr 1841 sein silbernes Hochzeitfest in Gesundheit und Kraft zu feiern. Da traf ihn der erste harte Schicksalsschlag. Sein Schwiegersohn, der allgemein bekannte Liederkomponist Fr. Curschmann *), wurde wenige Wochen nach seinem schönen Feste, welches er selbst durch sein Talent verherrlicht hatte, der Familie durch den Tod entrissen. Ein noch härterer Schlag folgte bald darauf, als im Jahr 1842 auch seine Tochter, Rosa Curschmann, am gebrochenen Herzen starb. Beiden folgte 2 Jahre später

*) Dessen Biogr. s. im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 794.

auch die Gattin B.'s nach einem kurzen Krankenlager von wenigen Tagen. Mit Standhaftigkeit und Ergebung ertrug B. diese schweren Prüfungen, die ihn auf der empfindlichsten Stelle trafen, indem sie sein Familienglück zerstörten. Seit dem Jahr 1830 hielt sich B. mit seiner Familie, namentlich während der Wintermonate in Berlin auf, wo er das Bürgerrecht erworben hatte. Hier füllten Musik und Dichtkunst und die Beschäftigung mit handelspolitischen, philosophischen, nationalökonomischen und rein politischen Wissenschaften seine Mußestunden aus. Er wurde ein sehr thätiges Mitglied des berliner Freihandelsvereins und hat eine paar gelesene Broschüren freihändlerischen Inhalts veröffentlicht. Im Jahr 1848 wurde er in Danzig zum stellvertretenden Mitgliede der frankfurter Nationalversammlung gewählt und ließ in dieser Eigenschaft eine Broschüre: Specialvotum in Sachen des einigen Deutschlands, erscheinen, in welcher er den Gang, welchen die Bemühungen des frankfurter Parlaments nahmen, voraussagte. Seiner politischen Ueberzeugung nach bekannte er sich zur Partei der Konstitutionellen. Ein Band werthvoller Gedichte und einige philosophisch-praktische Abhandlungen sind als Manuskript nach seinem Tode gedruckt worden. Er schrieb an seinem Todestage Vormittags noch viele Briefe und darunter einen langen Geschäftsbrief an sein danziger Handlungshaus, den er noch nicht beendigt hatte, als ihn beängstigende Brustbeklemmungen überfielen. Durch einen Spaziergang im Thiergarten hoffte er sich davon zu befreien; aber schon unterweges wurden die Beängstigungen stärker, er mußte im Hause eines Malers Zuflucht suchen, wo ihn bald ein Lungenschlag tödtete. Ueber B.'s liebenswürdigen und ehrenhaften Charakter herrscht nur Eine Stimme. Während die danziger Börse oft der Mittheilung seiner Ansichten über den Handel und über andere Gegenstände von allgemeinem Interesse lauschte und Viele seine Meinung adoptirten, war er selbst weit entfernt, dieselbe immer als die allein richtige anzuerkennen; er gab vielmehr den Ansichten Anderer gern Gehör und änderte oft danach seine eigenen, seinen Irrthum leicht einsehend, ab. Sein einmal gegebenes Wort war ihm eben so heilig, als der schwerste Eid. Gern war er thätig für das Gemeinwohl, gern half er nicht allein mit gutem Rath, sondern auch mit der That. Sein Herz war den Leiden seiner Mitmenschen immer offen und niemals hat er einen Bettler hart angelassen oder ihn ohne eine Gabe von sich gewiesen.

* 135. Dr. Joseph Anton Kuhn,

Pfarrer und Distriktsschulinspektor zu Bergtheim, Diöz. Würzburg;
geb. den 19. Juni 1809, gest. im Juni 1851.

K., zu Kitzingen geboren, wurde, als er in Würzburg seine Studien rühmlich vollendet hatte, an die Studienanstalt zu Aschaffenburg als Religionslehrer berufen und zugleich als solcher an der Landwirthschafts- und Gewerbsschule daselbst aufgestellt. Beide Stellen versah er zur Zufriedenheit seiner Oberen und insbesondere lobt man an ihm, daß er die Religionsstunden nicht mit geistlosem Diktiren der zusammengetragenen Hefte ausfüllte, sondern in freiem Vortrage die Schüler für Religion und Tugend zu gewinnen sich bestrebte. Als er mittlerweile sich den Doktorgrad erwarb, wurde ihm wegen seiner ausgebreiteten Kenntnisse eine Lehrstelle an der theologischen Sektion des Lyceum übertragen, die er jedoch bei der Aufhebung der genannten Sektion mit der Pfarrei Bergtheim vertauschte. Hatte er durch seine schönen, wohldurchdachten Vorträge als Lehrer auf die Priesterkandidaten mit dem besten Erfolge gewirkt, so brachte er als Pfarrer Alles, was er gelehrt, in praktische Anwendung und der Erfolg hat gezeigt, was ein kräftiger Geist wie ein tiefes Gemüth zu leisten vermag. Er war ein Mann der Wissenschaft, aber auch ein Mann des Gebetes, auch für weitere Kreise durch die Herausgabe eines Gebetbuches unter dem Titel „Pforte zum Allerheiligsten". Leider! starb er noch im kräftigsten Mannesalter, ohne sein Vorhaben, die gelehrten Arbeiten zum Gemeingut zu machen, zur Ausführung bringen zu können.

Kupferberg. Thiem.

136. Karl Friedrich von Ledebour,

kaiserl. russ. Staatsrath und Professor a. D. an der Universität Dorpat;
geb. d. 8. Juli 1785, gest. d. 4. Juli 1851 *).

v. L., aus einer alten vorpommern'schen Familie abstammend, ward zu Stralsund **) geboren, wo sein Vater,

*) Nach d. Beilage zu Nr. 343. 1851. d. Allgem. Zeitung. Ehrenerwähnung in der feierlichen Sitzung der münchner Akademie der Wissenschaften am 27. Nov., v. Hofrath v. Martius; auch abgedr. in der „Akad. Monatschrift. Februarheft 1852" und „Flora." Nr. 26. 1851.
**) Nach „Flora" in Greifswald, was aber gegen Meusel ist.

k. schwed. Militär- und Oberauditor, in Garnison stand. Den Vater hat er nicht gekannt, denn er erblickte, der letzte unter meheren Geschwistern, einige Wochen nach dessen Tode das Licht der Welt. Frühzeitig auf eigene Kraft angewiesen, wendete sich der junge Mann zunächst auf die mathematischen Wissenschaften und zwar mit solcher Begabung und Erfolg, daß er schon im 15. Lebensjahre die Universität Greifswald beziehen konnte. Hier ward ihm Karl Asmund Rudolphi *), der berühmte Physiolog, väterlicher Lehrer und Leiter. Das auf äußere Anregung ergriffene Studium der Rechtswissenschaft trat alsbald vor dem inneren Berufe zur Mathematik und zu den Naturwissenschaften zurück. Um sich einem Staatsexamen aus der Mathematik und praktischen Geometrie zu unterwerfen, begab sich v. L. nach einigen Jahren in die Hauptstadt Schwedens. Hier entschied der Umgang mit den beiden berühmten Schülern Linné's, mit Thunberg und Olav Schwartz, und eine Reise in das nördliche norwegische Grenzgebirg, wohin er einen Bergbaubeamteten begleitete, für immer die Wahl der Lebensbahn. Zwar kehrte er mit einem Officierspatent und der Aussicht auf eine Anstellung als praktischer Geometer nach Greifswald zurück; als ihn aber sein Gönner, Rudolphi, drängte, sich um die von ihm zu verlassende Lehrstelle bei der Universität zu bewerben, unterzog er sich am dritten Tage nach der Heimkehr dem Doktorexamen, schrieb er seine Inaugural-Abhandlung, Dissertatio botanica, sistens plantarum domingensium Decadem, und schon im 20. Lebensjahre war er Demonstrator der Botanik und Direktor des botanischen Gartens zu Greifswald. Einem Ruf als Professor der Naturgeschichte im Allgemeinen und der Botanik im Besondern an der Universität Dorpat folgend, begab er sich im Jahr 1811 für einige Zeit nach Berlin, wo der berühmte Systematiker Willdenow und Pallas, der größte Naturforscher, den Deutschland nach Rußland hatte ziehen sehen, ihn mit großartigen Entwürfen für die naturwissenschaftliche Aufhellung des ausgedehnten Reichs entflammten. Nicht ohne persönliche Gefahren erreichte er den Ort seiner Bestimmung; denn in Preußen bereitete sich damals ein blutiger Kampf vor und v. L. mußte, den heranziehenden Kriegsvölkern auszuweichen, von Danzig nach Königsberg eine stürmische Seereise in einem offenen Fischernachen wagen. In Dorpat begann er eine manchfaltige und

*) Dessen Biogr. s. im 10. Jahrg. d. N. Nekr. S. 786.

fruchtbare Thätigkeit als Lehrer, Forscher und Schriftsteller. Die Phytographie des weiten russischen Reichs machte er sich zur wissenschaftlichen Lebensaufgabe. Diesem Ziele hat er so einsichtsvoll und energisch zugestrebt, daß die Literargeschichte unserer Periode rücksichtlich der Flora des russischen Reichs ihn immerhin als den ersten Mann in dieser Richtung anerkennen wird. Durch v. L. und durch seinen Kollegen am kais. Garten zu St. Petersburg, Staatsrath v. Fischer, sind die westlichen Botaniker zumeist mit den Pflanzen jener östlichen Gebiete bekannt gemacht worden. Der Garten in Dorpat wurde mit den zerstreuten Bürgern der russischen Flora fleißig und in kritischem Sinne bevölkert, so daß dieser Garten mit jenem von St. Petersburg zunächst die früher unbekannten Gestalten der kaukasischen und sibirischen Vegetation an die botanischen Gärten Europa's vertheilte. Im Jahr 1826 unternahm v. L. eine wissenschaftliche Reise nach dem Altai. Eine fünfwöchentliche Winterfahrt brachte ihn nach dem fernen Barnaul, der Hauptstadt jenes großen sibirischen Hüttenbezirkes, nach welchem der darin weit ausgesäete Goldschatz, wie neuerlich nach Kalifornien und Australien, eine gewinnsüchtige Menschenströmung lockt. Mit dem Frühling dehnte v. L. von dort seine Forschungen durch das Gebirge bis zur chinesischen Grenze aus, während seine fleißigen Schüler, der dermalige Staatsrath und Akademiker Karl Anton Meyer, die Kirgisensteppe, westlich von Altai, und v. Bunge, jetzt sein Nachfolger auf dem Katheder zu Dorpat, die östlichen Gegenden durchforschte. Die Ausbeute dieser Expedition und die deskriptiven und ikonographischen Werke, welche v. L., zum Theil auf Kosten der kaiserl. russischen Regierung, herausgegeben hat, machen Epoche auf dem Gebiete der deskriptiven Systematik und der Pflanzengeographie der russischen Flora. Wozu Pallas, Steller, Georgi, die beiden Gmelin*), Messerschmied, Marschall, v. Bieberstein **), Fischer und die zahlreichen Schüler v. L.'s die Bausteine vorbereitet: eine allgemeine, kritisch gesichtete, nach pflanzengeographischen Provinzen zur Uebersicht gebrachte Flora des russ. Reiches — Flora rossica — ist das letzte Werk seines umsichtigen Fleißes. Mit solcher Hingebung hatte er sich der schwierigen Unternehmung gewidmet, daß das fliehende Leben nur auf so lange vom männlichen Geiste zurückge-

*) K. v. G.'s Biogr. s. im 1. Jahrg. d. N. Nekr. S. 514.
**) Dessen Biogr. siehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 1013.

halten wurde, bis er die müde Feder über dem vollendeten Manuskripte niederlegen konnte. Noch fehlt eine Reihe von Lithographieen, wozu das Material vorliegt, desgleichen das Register und mehere von Anderen übernommene ergänzende Monographieen. Doch scheint die Vollendung gesichert durch die Annahme: es werde die kais. russ. Regierung sich geneigt finden, den von L. zum Behufe der Herausgabe seines Werkes bezogenen jährlichen Unterstützungsbeitrag von 2000 Silberrubeln noch so lange zu leisten, bis der Abschluß des Ganzen erfolgt seyn wird. Als er im J. 1836 die Emeritur erlangt hatte, suchte er ein milderes Klima, zunächst in Odessa, dann in Heidelberg auf, von wo er sich vor acht Jahren nach München begab. Hier beschloß er jene rühmlichen Arbeiten, wenige Tage vor seinem in Folge eines längern Herzleidens erfolgten Tode. Wie vielseitig er übrigens gebildet war, wie glücklich und scharf seine Beobachtungsgabe, dieß bezeugt unter Anderm auch die Beschreibung seiner Reise nach dem Altai (Berlin 1829. 2 Bde.), eine Fundgrube schätzbarer Nachrichten für Geographie, Geognosie, Botanik, Ethnographie und Statistik. — v. L. gehörte rücksichtlich seiner botanischen Richtung der geläuterten linné'schen Schule an, welche durch die Schärfe der systematischen Untersuchung und die Präcision der Beschreibung der Naturobjekte gewissermaaßen einen geometrischen Charakter an sich trägt. Um es in dieser Art von Darstellung zu klassischer Tüchtigkeit zu bringen, ist eine unbedingte Hingebung an das Objekt in seinem systematischen Zusammenhange nothwendig. Man muß es daher diesem ausgezeichneten Systematiker zum Ruhm anrechnen daß er in einer Wissenschaft, die neuerlich so mancherlei Richtungen in sich aufgenommen, sich stets in der einmal gewählten mit Konsequenz erhalten hat. Es harmonirte dieß mit der klaren, besonnenen und stetigen Auffassung, welche v. L. in allen Lebensverhältnissen geltend machte und welche ihn bei der strengsten Rechtschaffenheit des Charakters und bei der Anmuth seiner geselligen Tugenden Allen unvergeßlich machte, die ihm nahe zu stehen das Glück hatten.

---

* 137. Christian Frank,

Hammerbesitzer zu Reddighausen (Prov. Oberhessen) und Mitglied der zweiten großherzogl. hessischen Ständekammer;

geb. im J. 1788, gest. d. 5. Juli 1851.

F. war der älteste Sohn des Pfarrers und geistlichen Inspektors zu Vöhl in der großh. hessischen Herrschaft Itter. Der Vater starb frühe und F. nahm sich der hinterlassenen zahlreichen Familie desselben nach Kräften an. Bald nach seinem Weggange von der Universität folgte F. seinem Vater in dem von diesem bekleideten Pfarramte und später auch in dem von diesem verwalteten Inspektorate über die Herrschaft Itter. Sein Wirken als Geistlicher und Lehrer war segensreich und erwarb ihm die allgemeine Liebe in seinem, ganz isolirt vom übrigen Großherzogthume liegenden, Bezirke. Schon in dieser Stellung gerieth er manchmal mit den oberen Behörden in Konflikte; aber er stand dabei immer auf amtlichem Boden. Einigermaaßen anders zu Anfang der dreißiger Jahre, als F., zum Wahlmann gewählt, für die Wahl eines Liberalen als Abgeordneten für den Bezirk zur zweiten Kammer sich mit Lebhaftigkeit und, so viel wir uns erinnern, mit Erfolg bemühte. Aber auch der Nichterfolg hätte F.'s Thätigkeit dem damaligen Ministerium du Thil mißliebig genug erscheinen lassen. F. wurde aus dem schönen, ihm theuern Wirkungskreise in Vöhl nach Hatzfeld, einem andern Städtchen Oberhessens, versetzt und aller von ihm in Darmstadt persönlich aufgewandten Mühe und gemachten Vorstellungen ungeachtet, glückte es ihm nicht, diese Maaßregel rückgängig zu machen. Da traf F. einen, mit Rücksicht auf seine große Familie, vielleicht zu raschen, aber kräftigen Entschluß. Er nahm seine Entlassung und gründete in dem Dörfchen Reddighausen (daher sein Beiname zur Unterscheidung von andern Frank's in der zweiten Kammer) ein Eisenwerk. Mit Energie und Geschick warf sich F. auf den neuen Beruf und erwarb sich auch in diesem Gebiete, wie er denn überhaupt vielseitig war, ohne seicht zu seyn, die schätzbarsten Kenntnisse. Im J. 1841 wählte ihn das Vertrauen seiner Mitbürger zum Landtagsabgeordneten jenes Bezirks, obgleich der dortige Kreisrath persönlich den Kreissekretär dazu empfohlen hatte und auch sonst noch für Letzteren gewirkt wurde. Doch hatte dieß nur zur Folge, daß bei'm dritten Skrutinium das Loos entscheiden mußte, welches dießmal nicht ministeriell war.

F.'s Wahl wurde damals in einem öffentlichen Blatte mit den Worten begrüßt: „Herr Frank steht im Rufe eines umsichtigen, tüchtigen und beredsamen Mannes, — wünschenswerther Füllwein für eine, der Zahl nach nur noch sehr schwach vertretene und etwas müde gewordene politische Ansicht!" Noch auf der Schwelle der Kammer machte ihm die Regierung die Wahl streitig, indem sie deren Giltigkeit angriff. Doch beseitigte dieß die Abstimmung der Kammer. In derselben trat F. sehr gemäßigt auf und namentlich wurde ihm damals von den entschiedeneren Mitgliedern seiner Partei verdacht, daß er nicht mit dem bekannten Inquirenten Weidig's *), Georgi, der gleichzeitig mit F. Landtagsabgeordneter geworden war, alsbald parlamentarischen Krieg anfing. Demungeachtet konnte über seine Stellung als Oppositionsmann kein Zweifel seyn und bewies er dieses auch bei meheren Gelegenheiten als Redner, obgleich ihm hierbei seine pastoralischen Gewohnheiten zu sehr anhingen und die Wirkung seines im Uebrigen belebten und geistreichen Vortrages störten. Namentlich nahm er sich der großen Grundsätze des rheinhessischen Gerichtsverfahrens stets warm an. Für den folgenden Landtag wieder Abgeordneter (die alten Wahlen galten noch), war F. Mitantragsteller wegen Koncessionirung einer von Rheinhessen aus nachgesuchten Eisenbahn auf dem linken Rheinufer von der bayer'schen Grenze an bis Mainz. Zum Landtag, der im December 1847 neu zusammentrat, abermals gewählt, war es von Bedeutung, daß H. Gagern, der ebenfalls diesem Landtage nach langer parlamentarischer Pause angehörte, ihn, gewissermaaßen zur Vertretung der Provinz Oberhessen, einlud, den bedeutungsvollen Antrag mit zu stellen, welcher den bekannten bassermann'schen „auf Vertretung der deutschen Ständekammern am Bundestage" angemessen erweiterte. F. folgte der Einladung. Auch war er während dieses ganzen Landtages noch entschieden der alt-liberalen, konstitutionellen Partei angehörig, welche, durch die Umstände und in Folge des Wechsels unter den Parteihäuptern (erst Gagern, dann Jaup, statt früher du Thil) zugleich eine ministerielle und konservative geworden war. Anders auf den beiden folgenden ordentlichen und dem außerordentlichen Landtage von 1851. Er hielt sich nämlich auf diesen entschieden zur Linken, obgleich weniger vielleicht so, daß er den Konstitutionalismus entschieden mit dem Demokratismus ver-

*) Dessen Biogr. siehe im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 294.

tauscht hätte, als bei brennenden augenblicklichen Fragen, aufgeregt, und um einem Ministerium zu opponiren, das seinen Unwillen rege gemacht hatte, dem er kein Vertrauen mehr schenkte. Nur wenige Tage vorher war F. noch in der Kammer gewesen, als man plötzlich hörte, er sey todt. Eine Gesichtsrose, an sich unbedenklich, hatte durch ihr Zurücktreten diese Folge gehabt. Er war fast einsam gestorben, der Vater zahlreicher Kinder, zu Hause oder in der Welt zerstreut. Seine alte Partei hatte ihn verloren und die neue, obgleich sie ihm alle Ehre anthat — namentlich in einem längeren Artikel der mainzer Abendpost vom 13. Juli 1851 — hatte ihn, trotz seiner Redlichkeit oder vielleicht wegen derselben, noch nicht ganz gewonnen.

* 138. Dr. med. Franz Maria Kilian,

Assistenzarzt an der großherzogl. hessischen Entbindungsanstalt zu Mainz;

geb. d. 14. Okt. 1822, gest. den 6. Juli 1851.

K., zu Mainz geboren, gehört zu denjenigen Männern, welche, obgleich ihnen nur eine kurze Lebensbahn gesteckt war, doch die ihnen zugemessene Zeit so trefflich benutzt und zur Förderung der Interessen der Menschheit angewendet haben, daß selbst der frühzeitig sie ereilende Tod ihnen ein ehrenvolles und bleibendes Andenken nicht entziehen kann. Schon im Knabenalter dem älterlichen Hause entnommen, erhielt er seine erste Ausbildung in dem leidecker'schen Erziehungs-Institut in Wiesbaden, dessen trefflicher Vorsteher sich mit vieler Liebe des talentvollen, bald unter seinen Mitschülern hervorragenden Knaben annahm. Später machte K. seine wissenschaftlichen Vorbereitungsstudien auf den Gymnasien in Hanau und Darmstadt und bezog um Ostern 1841 die Universität Gießen. Sein Vater, viele Jahre einer der ausgezeichnetsten Advokaten in Mainz, später Generalstaatsprokurator an dem Kassationshof in Darmstadt und in den Jahren 1848 und 1849 großherz. hess. Justizminister *), hatte gewünscht, daß der Sohn ebenfalls die juristische Laufbahn betrete; allein von früher Jugend an hatte dieser eine unüberwindliche Neigung zu den Naturwissenschaften gefaßt. Mit ganzer Seele und unermüdlichem Fleiße und Ausdauer widmete sich K. daher dem Studium dieser Wissenschaften im Allgemeinen und insbesondere der Medicin während seines

*) Dessen Biogr. siehe im gegenw. Jahrg. des Nekr. S. 447.

vierjährigen Aufenthaltes in Gießen von Ostern 1841 bis Ostern 1845. Männer, welche ihm damals näher gestanden, rühmen noch heute, wie sehr er schon in jener Zeit sich durch schnelles Auffassungsvermögen, durch logische Schärfe des Verstandes und die Kritik mancher, bald von ihm als unhaltbar erkannten, veralteten Lehren ausgezeichnet und ihre Aufmerksamkeit erregt habe. Nachdem er im Frühjahr 1845 die Fakultätsprüfung bestanden und den akademischen Doktorgrad erlangt hatte, begab er sich nach Paris, wo er durch den Besuch der dortigen Hörsäle und Hospitäler, sowie im Umgange mit ausgezeichneten Männern der Wissenschaft seine Kenntnisse und Erfahrungen bedeutend erweiterte. Auch war dieser Aufenthalt von wesentlichem Einfluß auf die Richtung seiner Studien. K. suchte nur die exakte Wissenschaft und stand ganz auf dem materialistischen Boden, von dem aus allein nach seiner Ansicht, Heil in den Naturwissenschaften erwartet werden konnte. Hiermit in innigstem Zusammenhange stand seine Abneigung gegen allen Dogmatismus, gegen Alles, was nicht der Kritik der exakten Forschung Stand hält. Von Paris zurückgekehrt, fixirte sich K. im J. 1846, obwohl er mehr Hinneigung zu dem Lehrfache fühlte, doch dem Wunsche seines Vaters folgend, zuerst als praktischer Arzt in Mainz, wo er sich bald Vertrauen erwarb und von Allen, die ihn näher kennen lernten, oder mit ihm als Arzt in Berührung kamen, lieb gewonnen wurde. Indessen lag er dabei unausgesetzt den theoretischen Studien ob und widmete diesen, sowie den anatomischen Zerlegungen und mikroskopischen Untersuchungen, insbesondere der Leichen von Thieren, welche er zu diesem Zwecke stets unterhielt und in den verschiedensten Ausbildungs- und Entwicklungsstadien tödtete, nicht blos die freien Tagesstunden, sondern oft ganze Nächte. In dieser Zeit machte er die persönliche Bekanntschaft von Professor Henle, in dessen Zeitschrift für rationelle Medicin er bereits Beiträge geliefert hatte, und entschloß sich, von demselben aufgemuntert, zu dem Lehrfach überzugehen. Nachdem er hierzu die Erlaubniß seines Vaters erwirkt hatte, begab er sich zur desfallsigen weitern Vorbereitung Anfangs 1847 nach Heidelberg, wo er bis Ende des Jahres verblieb und sodann auf der hessischen Universität Gießen nach Herausgabe seiner Habilitationsschrift: „Versuche über die Restitution der Nervenerregbarkeit nach dem Tode“ und nach wohlbestandener öffentlicher Disputation im Winter von 1847 auf 1848 als Privatdocent recipirt wurde, um in

seinem Lieblingsfache, dem Fache der Geburtshilfe, Vorlesungen zu halten. Bald jedoch entstanden in Folge der Verschiedenheit der wissenschaftlichen (physiologischen) Richtung K.'s mit jener des Vorstehers der dortigen Entbindungsanstalt solche Differenzeu zwischen Beiden, daß K. sich entschloß, bis zur Beseitigung der ihm als Privatdocenten in der Benutzung der Anstalt und der Ausübung seines Lehrfaches erhobenen Schwierigkeiten die Stelle eines Assistenzarztes an der Entbindungsanstalt in Mainz anzunehmen, welche ihm im Winter von 1848 auf 1849 von der großh. hessischen Regierung übertragen wurde und welche er bis zu seinem Tode, oder vielmehr bis zu seiner letzten Krankheit in jeder Hinsicht, sowohl in den praktischen Beziehungen als in der Ertheilung des Hebammenunterrichtes, in musterhafter Weise und zur allseitigen Zufriedenheit der Betheiligten, wie seiner vorgesetzten Behörden versah. Unermüdlich war er während dieser ganzen Zeit in der Fortsetzung seiner wissenschaftlichen Forschungen in dem Gebiete der Geburtshilfe. Sein Hauptbestreben ging vor Allem dahin, diesem wichtigen Zweige der praktischen Heilkunde eine physiologische Grundlage zu gewinnen. Dieses versuchte er nach zwei Richtungen. Einmal suchte er den Einfluß des Nervensystems auf die schwangere und nicht schwangere Gebärmutter zu erforschen und sodann suchte er die feineren hystologischen Veränderungen, welche der Massenzunahme des Uterus während der Schwangerschaft und dessen rascher Verkleinerung nach der Geburt zu Grunde liegen, zu ergründen. In beiden Beziehungen hat er Ausgezeichnetes geleistet und namentlich in der letzten, wo er, so zu sagen, noch gar keine Vorarbeiten fand, hat er durch glänzende Entdeckungen seinem Namen eine ehrenvolle Stellung in der Geschichte der Wissenschaft erworben. Seine hauptsächlichen Arbeiten, chronologisch geordnet, sind folgende: Neuralgie des Nervus cruralis (in Henle's u. Pfeuffer's Journ. für rationelle Medicin. Bd. VI. S. 24 ff.) — Pathol. Mittheilungen (ebendas. Bd. VI. S. 184 ff.) — Ein fibrinöser Polyp d. Uterus (ebendas. Bd. VII. S. 149 ff.) — Die Endigung sympathischer Fasern (ebendas. Bd. VII. S. 221 ff.) — Die Struktur d. Uterus bei Thieren (ebd. Bd. VIII. S. 53 ff.) — Die Struktur des Uterus bei Thieren. 2. Art. (ebendas. Bd. IX. S. 1 ff.) — Die beiden letzten sind offenbar die bedeutendsten Arbeiten von K. Außerdem veröffentlichte derselbe mehere der prakt. Geburts-

hilfe angehörige Abhandlungen in der geburtshilfl. Zeitschrift von Busch und Siebold, welche dem Verfasser dieses augenblicklich nicht zur Hand sind. Endlich erschien noch nach seinem Tode seine letzte Arbeit, nämlich: Einfluß d. Medulla oblongata auf d. Bewegungen des Uterus. Diese wurde ebenfalls in Henle's und Pfeuffer's Journal neue Folge Bd. II. S. 1 ff. von Dr. A. Mayer von Mainz, welcher sie aus den hinterlassenen Papieren des Verstorbenen zusammenstellte, veröffentlicht. — In einem Alter von kaum 26 bis 27 Jahren war es K. bereits gelungen, durch die obigen wissenschaftlichen Arbeiten die Augen der ausgezeichnetsten Männer in seinem Fache auf sich zu ziehen; denn seine Leistungen waren von der Art, daß sie bei allen wissenschaftlichen Geburtshelfern großes Aufsehen erregten. Männer, wie Negele, Kiwisch, v. Siebold u. A. äußerten sich höchst ehrenvoll über seine Leistungen und sprachen ihm ihre Anerkennung aus, indem sie ihn aufmunterten, auf dem betretenen Wege fortzuschreiten. Unzweifelhaft würde K. bald einen geburtshilflichen Lehrstuhl eingenommen haben und eine ehrenvolle und glänzende Zukunft schien jedenfalls dem jungen Manne bevorzustehen, zumal derselbe nicht blos ausgezeichneter Geburtshelfer und Arzt, sondern allseitig und gründlich gebildet, namentlich in Geschichte, Philosophie, Literatur und Sprachen wohl bewandert war und ein bedeutendes Rednertalent besaß. Wir erwähnen beispielsweise in erster Beziehung, daß ihm außer den alten, die französische, englische, italienische und spanische Sprache und ihre Schriftsteller wohlbekannt waren. Offen und liebenswürdig im Umgange, verband er mit einer imponirenden und einnehmenden Persönlichkeit eine Seele, die für alles Edle und Große begeistert war, sowie eine seltene Energie und Festigkeit des Charakters, die ihn vor keinen Schwierigkeiten zurückschrecken ließ und zu jedem Opfer für das, was er als wahr erkannt hatte, bereit machte; sowie ihn auch nichts vermochte, seine wissenschaftlichen, politischen oder religiösen Ueberzeugungen zu verläugnen. — Indeß nicht Talent noch Kenntnisse, nicht Adel der Seele und des Geistes, noch Verdienste um die Menschheit, nicht physische Körperkraft (K. besaß von Natur eine gesunde, kräftige Konstitution), noch jugendliches Alter vermögen vor einem frühen Ende des irdischen Lebens zu schützen und dem schwarzen Fürsten der Schatten seine Beute zu entreißen.

„In sein stygisches Boot
Raffet der Tod
Auch der Jugend blühendes Leben."

Auch K. war von dem Schicksal ein frühzeitiger Tod bestimmt. Er sollte ihm erliegen als Opfer seines wissenschaftlichen Berufs. Im August 1849 hatte er sich bei seinen anatomischen Untersuchungen mit einem chirurgischen Instrumente an dem Mittelfinger der rechten Hand verwundet, jedoch so unbedeutend, daß er es gar nicht beachtete. An demselben Tage assistirte er in der Gebäranstalt einer Kreisenden, welche, was ihm ursprünglich entgangen und sich erst später herausstellte, syphilitisch angesteckt war und durch deren Berührung mit dem verletzten Finger er daher eine Blutvergiftung sich zuzog, welche um so gefährlicher ward, weil er, wie seine ihn hiernächst behandelnden Kollegen ursprünglich über die Ursache der Vergiftung in Unkenntniß waren. So ward jene an und für sich geringfügige Verletzung die Ursache seines allzufrühen, wenn gleich erst nach langen Leiden erfolgten Todes. Doppelt tragisch erscheint dieses herbe Geschick, wenn man erfährt, daß K. damals gerade im Begriffe stand, mit einer geliebten Braut, mit einem schönen und geistreichen Mädchen, mit welcher er seit 1848 verlobt war, sich zu verbinden. Schon war die Vermählung bestimmt und der Haushalt der künftigen jungen Ehegatten eingerichtet, als wenige Wochen vor der Epoche der Trauung der Bräutigam so schwer von der Hand des Schicksals getroffen wurde. Nach mehrmonatlichen schmerzlichen Leiden suchte K. zu Anfang 1850 die Hilfe Professor Pfeuffer's in Heidelberg, in Folge dessen Anordnungen er zwar nach einigen Monaten anscheinend vollständig genesen nach Mainz zurückkehrte und wieder seinem Berufe obliegen konnte, jedoch nur bis zum Spätsommer desselben Jahres, wo er plötzlich abermals erkrankte. Nach mancherlei Versuchen und nach fruchtlosem Gebrauche einer Molkenkur in Badenweiler, hoffte er in einem südlichen Klima eher seine Genesung zu erlangen. Im Oktober 1850 nahm er daher Abschied von seiner Braut — um sie nie wieder zu sehen — und begab sich zuerst in das südliche Frankreich in die Gegend von Montpellier und Marseille. Bald zog es ihn aber auch von hier weiter nach Süden, nach Spanien, dem Lande, von welchem schon seine Jugendträume erfüllt waren, dessen Sprache er fertig redete und schrieb und dessen Dichter er kannte. Theils zu Land über

die westlichen Pyrenäen, Theils auf dem Meere von Barzellona aus, reiste er nach Valencia, wo er den ganzen Winter hindurch verblieb und vielfach freundschaftliche Aufnahme und Theilnahme, leider! aber nur nicht das, was er suchte — seine Wiedergenesung — fand. Immer vester ward ihm hier die Ueberzeugung, daß die Wundvergiftung nicht völlig geheilt worden und daß das Gift, welches fortwährend in seinem Körper umherzog und sich bald auf die Augen, von denen das eine nach und nach erblindete, bald auf die Brust, bald auf andere edle Theile warf, zu lange Zeit gehabt habe, sich in dem Blutsysteme vestzusetzen. Doch hatte er damals die Hoffnung auf Wiedergenesung noch nicht aufgegeben, wenigstens waren viele seiner Briefe, in welchen er zugleich mit glühenden Farben jenes herrliche Land, die reizenden Gegenden der Huerta, beschrieb, noch voll von diesen Hoffnungen, wenn gleich auch in jener Zeit schon zuweilen Todesahnungen, die Ahnung seines eigenes Geschickes ihn durchzucken mochten. Von solcher Ahnung war er wohl bewegt, als er seine tiefgebeugte Braut, die in dieser Epoche ihre treffliche noch in blühenden Jahren stehende Mutter verloren hatte, mit dem Troste aufzurichten suchte, daß es nicht darauf ankomme, ob man lange gelebt, sondern nur darauf, wie man gelebt und seinen Beruf, auch in noch so eng gezogenen Grenzen, erfüllt habe. Indeß ward K. gegen den Frühling hin immer leidender. Der Heimath wieder seine Schritte zuwendend und von dem Wunsche beseelt, Diejenigen, die ihm theuer waren, noch einmal zu sehen und wenigstens auf heimathlichem Boden zu sterben, kehrte er Ende April 181 aus Spanien zurück. In Paris angekommen, konsultirte er Ricord und noch einmal den Lebenshoffnungen nachgebend, unterwarf er sich der Behandlung dieses berühmten Arztes, der ihn mit wahrhaft väterlicher Liebe aufnahm und Alles aufbot, um den jungen Kollegen, der ihm das größte Interesse einflößte und den er, je länger er ihn behandelte, desto lieber gewann, zu retten. Allein auch die Anstrengungen Ricord's waren vergebens. Nach einer längeren und angreifenden Kur unterlag K. noch vor Vollendung seines 29. Jahres seiner langwierigen und schmerzlichen Krankheit *). Mit vollem Bewußtseyn war er dem Tode entgegengegangen. In einem

*) Näheres über die Geschichte der Krankheit Kilian's findet sich in Henle's und Pfeuffer's Journal für rationelle Medicin neue Folge Bd. I. S. 1 u. 2.

rührenden Briefe, welchen er kurze Zeit vor seiner Auflösung an seine Braut geschrieben, worin er derselben auf ewig Lebewohl sagte und ihr, die stets sein guter Engel gewesen sey, für die treue Bewahrung ihrer Liebe trotz des über ihn gekommenen Verhängnisses dankte, sagte er unter Anderm: „er gehe rasch der letzten Katastrophe entgegen, die er nicht fürchte, sondern nur Ihretwegen gern in weiter Ferne sähe. Es sey aber ihm nicht Anders bestimmt. Sie möge sich darum beruhigen und gleich ihm in dem Gedanken einen Trost finden, daß er als Opfer einer Sache falle, die die edelste im Leben, als Opfer der Wissenschaft.“ Seine Gebeine ruhen auf dem Kirchhofe des Père lachaise an einer Stelle, welche er auf dem Plane dieses berühmten Begräbnißplatzes, den er sich auf seinem Sterbebette hatte vorlegen lassen, selbst ausgesucht und bezeichnet hat, an der Seite eines Landsmannes und Kollegen, eines ebenfalls in Paris verstorbenen jungen deutschen Arztes.

* 139. Luise Karoline Richter, geb. Müller,

geb. zu Liebenstein im Gothaischen den 9. Aug. 1787, gest. zu Meiningen den 9. Juli 1851.

Kein Wort der Schrift wird wohl häufiger mißbraucht, als jene trost- und hoffnungreiche Verheißung in der Offenbarung des Johannes: „Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben.“ Unzähligemal wird jenes Wort über Todte ausgesprochen, bei denen von einem „seligen Sterben“ wohl kaum die Rede gewesen seyn kann. Viele Grabredner vergessen zu leicht, daß ein Sterben in dem Herrn, ein Leben in dem Herrn als unerläßliche Bedingung voraussetzt. Die Frucht wird nur gebrochen, wenn ihr die Blüthe voranging, und sie dann reifte im goldnen Sonnenstrahl. So scheidet auch der Mensch nur im Herrn, wenn er auf der Erde schon gereift ist für den Himmel. In nicht vielen Fällen konnte wohl das Wort so unbedenklich mit so gutem Gewissen und mit so vollkommener Berechtigung ausgesprochen werden, als an dem Sarge der Vollendeten, der wir durch die Zeichnung dieser ihrer Lebensskizze ein ebenso wohlverdientes als ehrenvolles Denkmal zu setzen beabsichtigen. Ihr ganzes Leben war ein Leben in dem Herrn, so lautet das einmüthige Zeugniß Aller, die sie kannten. „Dem Herrn leben“, so sagt ein hochbegabter christlicher Redner, „dem Herrn leben alle Geschöpfe, dem Herrn lebt auch der Wurm, der zu unsern Füßen sich regt,

dem Herrn lebt auch die Lerche, die zum Himmel sich schwingend, dem Schöpfer ihr Morgenlied singt, aber in dem Herrn leben, kann nur der Mensch, das mit freiem Bewußtseyn nach Gottes Ebenbild geschaffene Kind Gottes." Wann aber können wir in Wahrheit sagen, daß der Mensch in dem Herrn lebt? Dann, wenn er auf seinem ganzen Lebenswege mit dem Gedanken an den Herrn erfüllt und von demselben begleitet ist; dann wenn er sein Herz dem Guten und Edlen, dem Wohlwollen und Wohlthun, dem Himmlischen und Ewigen, so weit es im Lande des Staubes möglich ist, zuwendet; dann, wenn er in Allem, was er wirkt und schafft, nicht sich, sondern Gott die Ehre giebt. Dieß aber sind in der That die Hauptzüge, welche das Lebensbild der Verklärten ausmachen und auszeichnen. Ein Hinblick auf die Hauptpunkte der von ihr durchlaufenen oft sehr rauhen Lebensbahn wird dafür den besten Beweis liefern. Ihr Vater war Heinr. Friedrich Christoph Müller, seit dem Jahr 1782, nachdem er seine Schul- und Universitätsjahre unter manchfachen Entbehrungen durchlebt und dann, als Hauslehrer bei der Frau Geheime-Räthin Kolter in Stedten, höchst interessante Reisen gemacht hatte, Pfarrer zu Liebenstein und Rippersrode im Herzogthum Gotha. Im J. 1786 verheirathete er sich mit Johanne Marie, geb. Sauerbrei, verwittweten Grobe, verlor dieselbe aber schon im Juli 1789 wieder durch den Tod, nachdem sie ihm am 9. Aug. 1787 Luise Karoline, als einziges Kind, geboren hatte. Eine Tante derselben war auf's sorglichste bemüht, dem Kinde, dem nicht die mindeste Erinnerung von der Dahingeschiedenen geblieben war, die Mutter möglichst zu ersetzen. Noch in demselben Jahre wurde Müller nach Altenberga, einem reizend gelegenen Dorfe am Fuße des Thüringer Waldes, versetzt *). Leider! war hier seine Zeit, da noch drei Dörfer: Finsterbergen, Catterfeld und Engelsbach zu seinem Kirchspiel gehörten, so in Anspruch genommen, daß er der höchst wißbegierigen Tochter nur wenig Unterricht zu geben vermochte. Doch eben ihre Wißbegierde war zugleich ihre beste Lehrerin. Von ihr wurde sie angetrieben, auf's fleißigste zu lernen, und mit welch gutem Erfolge dieses geschehen, davon zeugte der bei Frauen nicht häufig vorkommende Grad von Bildung, den sie sich erwarb, davon zeugt noch heute ein vor uns liegendes

*) Er blieb dort bis zum Jahr 1808. In diesem Jahre wurde er als Superintendent nach Krannichfeld berufen.

mit Geist und Gemüth geführtes Tagebuch. Davon zeugen die zahllosen Auszüge, die sie sich aus allen Büchern, die sie las, auf's sorgfältigste zu machen pflegte. Im 14. Jahre mußte sie die ziemlich beschwerliche Wirthschaft im väterlichen Hause übernehmen, weil die oben erwähnte Tante sich mit dem Pfarrer Winterstein in Georgenthal verheirathete. Zum Besuch bei ihrer Tante lernte Luise 1805 den Pfarrer Richter von Trügleben kennen, und verheirathete sich mit ihm am 16. Juni jenes Jahres. Rührend ist die Darstellung, die sie selbst von den ersten Blüthen wahren stillen Familienglückes in dem friedlichen Dörfchen giebt, erhebend aber die Schilderung, die wir von Andern über ihr segensreiches Wirken an jenem Orte vernommen haben. Sie verstand es so ganz, unter Aufopferungen und Entbehrungen, dem Gatten Erleichterung und Erholung zu verschaffen, ihm die Bürde seines Amtes zu erleichtern, ihn zu unterstützen und in ihren Kreisen auch mit zu wirken in dem Dienste des Herrn. — Daß in dankbarster Erinnerung dieß ihr Wirken in jener Gemeinde noch fort lebt, das gab sich deutlich kund, als die Vollendete ein Jahr vor ihrem Tode noch einmal, von unwiderstehlicher Sehnsucht und von der Ahnung bald herannahenden Todes getrieben, das ihr so lieb gewordene Trügleben besuchte. Ihr Einzug dort glich einem Triumphzuge. Alt und Jung drängte sich herzu, um sie auf's herzlichste zu empfangen und willkommen zu heißen. Leider! ward dieß stille Glück in dem friedlichen Dörfchen bald durch die Schrecken des Krieges auf's bedauerlichste gestört. Eine der ersten Schreckensscenen aus jener Zeit schildert die Vollendete in ihrem Tagebuche mit folgenden Worten: „Am Tage nach der unglücklichen Schlacht bei Jena 1806 kamen die französ. Marodeurs in unser Haus, um unter dem Vorgeben, daß ein ganz in der Nähe stehender General sie sende, große Geldsummen von uns zu erpressen. Mein Mann bestand darauf, zu dem General selbst geführt zu werden. Da rissen sie ihn mit fort und trieben ihn vor sich her, so daß die Köpfe ihrer Pferde seinen Nacken berührten. Ueber seinem Haupte schwangen sie die gezogenen Säbel. So ging es zum Dorfe hinaus und eine Strecke weit die Straße entlang. Endlich entließen sie ihn, da er auf ihre wiederholten Forderungen nicht einging, und an einen in der Nähe stehenden General nicht zu denken war, unter gräßlichem Fluchen und Schimpfen. Wie ich indessen zu Hause in Todesangst die Hände gerungen und was ich, bis er zurückkehrte, ausgestanden

und gelitten habe, davon macht man sich jetzt, wo solche Schreckenszustände bei uns aufgehört haben, gar keinen Begriff." Diese Schreckensscene war übrigens nur eine Vorläuferin von vielen andern, noch ärgern, die von nun an bis nach Beendigung des Krieges in fast ununterbrochener Reihe aufeinanderfolgten. Die treffliche Frau schildert dieß selbst etwa in folgender Weise: Von da an hatten wir von Zeit zu Zeit, bald mehr bald weniger, Einquartirung, bis nach der Schlacht bei Leipzig, wo der Rückzug der Ueberreste des auf's Haupt geschlagenen französischen Heeres durch unsere Gegend Statt fand. Napoleon war schon kurz vorher, freilich nicht, wie ehemals mehrfach, mit kaiserl. Ehrenbezeichnungen empfangen und begleitet, sondern ganz still und eilig vorübergefahren. Am 23. Okt. 1813 Abends brachten uns Arbeiter die Nachricht von Gotha, daß die flüchtigen Franzosen dort eingetroffen seyen. Wir benutzten die Nachtzeit, um Speisen und Getränke zur ersten Abweisung der Flüchtenden zu bereiten und Wäsche und Silberzeug möglichst in Sicherheit zu bringen. Da übrigens die ganze Nacht ruhig vorüberging und am andern Morgen ein dichter Nebel die Gegend umschleierte, so hofften wir, unser Dorf, das nicht unmittelbar an der Chaussee liegt, würde von den feindlichen Schaaren unbemerkt und verschont bleiben. Das Schlagen der Thurmuhr wurde gehemmt, die Hunde in den Häusern eingesperrt und jedes Geräusch vermieden, was die vorbeiziehenden Feinde auf das Vorhandenseyn unseres Dorfes hätte aufmerksam machen können. Leider! erwies sich unsere Hoffnung als eine trügliche. Morgens um 8 Uhr kamen die ersten Chasseurs und machten sich sogleich dadurch auf's feindseligste bemerklich, daß sie das Hofthor des Pfarrhauses zusammenbrachen. Dann drangen sie in das Haus, versahen sich mit Speise und Trank, durchsuchten Alles, nahmen mit, was ihnen anständig war und verwüsteten das Uebrige. Ihnen folgte Schwarm auf Schwarm, alle Häuser des Dorfes durchsuchend und durchplündernd. Unsere Pferde wurden aus dem Stalle gezogen, die Chaise angespannt und fortgefahren, Ochsen, Kühe und Schafe fortgetrieben, die Schweine geschlachtet und das Federvieh, das sich auf die Scheunendächer geflüchtet hatte, von dort heruntergeschossen. Während dieser Gewaltthaten hatte sich ein polnischer Officier in die obere Stube, die Plünderer daraus forttreibend, zurückgezogen und entlockte dort einer alten Violine die gräulichsten Mißtöne. Es schien, als ob er, den um ihn stattfindenden

Greuel der Verwüstung in Musik zu setzen, beabsichtige. Mit Angst und Zittern nahm ich wahr, wie indessen mein Mann sich muthig unter den Plünderern herumtrieb, und wenigstens den Mißhandlungen wehrte, welche die rohe Schaar, nachdem sie den Bauern Alles abgenommen hatte, an denselben vollziehen wollte. Als ich Nachmittags um 3 Uhr in der Küche beschäftigt war, für einen Officier, welcher ein Stückchen noch rauchenden Speck brachte, Eier auszuschlagen, kamen zwei Marketenderinnen herein, um Wäsche zu halten. Die eine derselben sprach elsässisch-deutsch und rieth mir, da der Duchzug noch mehere Tage dauern würde, den Ort zu verlassen. Wir beschlossen, ihrem Rathe zu folgen und während mein Mann zum Marschall eilte, um sich eine Sauvegarde zu erbitten, spannte unser Knecht zwei von den Bauern versteckt gewesene Ochsen an einen Karren, auf den ich mit Hilfe der beiden Frauen das Wenige, was noch von Effekten übrig war, packte. Einen neuen seidenen Hut, welcher der einen der beiden Frauen besonders wohlgefiel, gab ich derselben, wogegen sich die andere ein paar Schnürstiefelchen zueignete. Als die Dorfbewohner uns wegfahren sahen, wurde der Jammer noch ärger „Jetzt geht unser Herr Pfarrer fort," hieß es, „unsere letzte Stütze, unser letzter Trost, nun können wir auch nicht mehr bleiben und Viele folgten uns nach. Am Ende des Dorfes sah ich drei Stück von unserm Vieh auf der Wiese, und rief einem Mädchen, das früher als treue Magd bei mir gedient hatte, zu, daß sie dieselben möglichst in Sicherheit bringen solle. Diese that es redlich und rettete uns so dieses Besitzthum. Als wir auf einer nahen Anhöhe angekommen waren, verließ uns die aus acht Mann bestehende Schutzwache. Kaum hatten wir sie aus dem Gesicht verloren, so sprengten fünf Lanciers, von Sundhausen kommend, zu uns heran, warfen Alles, was wir auf dem Karren hatten, herunter, durchsuchten es und nahmen mit sich, was ihnen gefiel, namentlich die heiligen Gefäße der Kirche, einiges uns gehörige Silberzeug und Schuhwerk *). Nur mein Mann war bei dem Geschirr geblieben, mich und die mitgegangenen Trügleber hatte er in's nahe Holz zu flüchten veranlaßt. Nachdem die räuberischen Hände Alles durchsucht hatten, kam auch die Reihe an meinen Mann selbst. Sie

*) Einen Kelch fand man später auf einer Wiese zerbrochen wieder; er war nur von vergoldetem Kupfer, und den Räubern wahrscheinlich zu schwer geworden, oder zu werthlos erschienen.

bedrohten ihn mit dem Tode, wenn er nicht Alles herausgebe. Zum Glück hatte er, während die Plünderer bei dem Geschirre beschäftigt waren, das übrige Silberzeug, welches er bei sich trug, am Rande des Holzes unter Moos vergraben, wo wir es, als die Durchmärsche vorüber waren, wieder fanden. Nachdem die Feinde bei seiner Durchsuchung nichts gefunden hatten, zogen sie ihm noch die Stiefeln aus, um diese wenigstens noch mit zu nehmen. Jetzt zogen wir durch tiefen Koth langsam unseres Weges weiter, und kamen mit einbrechender Nacht in dem Pfarrhause zu Wahlwinkel an, wo uns Herr Pfarrer Hochgesang und seine treffliche Frau, eine geb. Brehm, auf's liebreichste aufnahmen und gastlich beherbergten. Fast mit uns zugleich kam ein Pulk Kosacken, vom Thüringer Wald kommend, in's Dorf und bezog, da der Raum im Dorfe bei weitem nicht ausreichte, ein Bivuak außer demselben. Im Pfarrhause nahm ein Hettmann Quartier, der uns sein inniges Mitgefühl über unser trauriges Schicksal nicht blos mit Worten aussprach, sondern auch bethätigte. Die Nacht war fürchterlich. Unzählige Lagerfeuer brannten düster durch den Nebel; sie alle aber überstralte bald ein durch sie in Brand gerathenes Haus ohnweit des Pfarrhauses. Wir glaubten das ganze Dorf und mit ihm unsere letzte Habe verloren. Gottes Gnade war aber größer, als unser Unglück. Das Feuer wurde gelöscht, und nur das eine Haus von dem Geschirrhalter Georg Langlotz brannte nieder, obgleich ringsum an den gefährlichsten Orten große Feuer, von den Kosaken unterhalten, hoch emporloderten. Am andern Morgen fanden wir neben einem großen Haufen Asche mehere uns gehörige Geräthschaften, unter andern ein Waschbecken, welches die Kosaken zum Kochen, und eine Flachsriffel, welche sie als Rost zum Braten gebraucht hatten. Wir beabsichtigten eigentlich in Georgenthal bei'm Onkel Winterstein eine Zuflucht zu suchen, da aber dort die Russen arg hausten, und unserm Oheim so übel mitgespielt hatten, daß er bald in Folge der erlittenen Mißhandlungen starb, so mußten wir unsern Plan ändern und gingen nun nach Reinhardsbrunn, dem Glanzpunkte Thüringens, einem höchst romantisch gelegenen herzogl. Lustschlosse am Fuße des Waldes. Der oben erwähnte menschenfreundliche Hettmann gab uns einen in russischer Sprache geschriebenen Schutzbrief. Mit Hilfe desselben, den uns ein Herr Göring aus Waltershausen, welcher auch in der Pfarrei zu Wahlwinkel mit uns übernachtet hatte, auf einen Stock gesteckt, vorantrug,

kamen wir glücklich mitten durch das Kosakenlager, und von etwa 40 Trüglebern begleitet, in Reinhardsbrunn an. Die Letztern wurden in einem der größten Säle des Schlosses untergebracht und gut verpflegt. Wir selbst fanden herzliche Aufnahme im Gutshause bei Hrn. Graf, dessen zweite Tochter (später verheirathet an den Pfarrer Engelhardt in Leina) eine meiner Jugendfreundinnen war. Nach drei angstvoll verlebten Tagen kam am Mittwoch Abend die Nachricht, daß Trügleben von den Franzosen verlassen, und unsere Rückkehr möglich sey. Unsere Begleitung kehrte zurück, für uns aber war die Rückkehr noch nicht möglich. Der acht Jahre hindurch vergeblich gehegte Herzenswunsch, durch Mutterglück erfreut zu werden, sollte erfüllt werden und ich fühlte die lang und heiß ersehnte Stunde, in der die Erfüllung stattfinden sollte, herannahen. In einer der fürchterlichsten Schreckensstunden, der achten vormittägigen, als eben marodirende Kosaken in's Haus einbrachen, und meinen Mann und den jungen Jakob Graf wie wüthend anfielen, wurde ich von einem Knaben entbunden. An eine Abreise war nun natürlich vor der Hand nicht zu denken, sieben Wochen lang mußten wir die Gastfreundschaft der trefflichen Familie Graf in Anspruch nehmen, und ich werde es nie vergessen, auf welche liebevolle Weise dieselbe geübt wurde. Die Gastfreunde mußten, da von meinem, ebenfalls von schwerer Einquartirung bedrängten und bedrohten, Vater von Kranichfeld weder Nachricht, noch Unterstützung kam, Alles an uns thun. Erst am Abend vor der Taufe unseres Kindes, brachte uns der Adjunkt Engelhardt von Friedrichrode gute Botschaft vom Vater. Unserem Sohne gaben wir zum lebenslangen Gedächtniß an jene Schreckenszeit und den Ort seiner Geburt den Namen Reinhard *). Unterdessen wanderte mein Mann öfters von Reinhardsbrunn nach Trügleben, um vorkommende Amtshandlungen zu verrichten, namentlich um Leichenreden zu halten, die, da das furchtbare Lazarethfieber dort ausgebrochen war, sehr häufig gefordert wurden. Gottesdienst konnte, da die Kirche im Innern gänzlich zerstört war, nicht gehalten werden. Als der Typhus immer häufigere Opfer forderte, zog Richter nach Gotha, um seinem Pfarrdorfe näher zu seyn, und fand dort bei'm Oberhofprediger Schäfer eine gastliche Aufnahme. Endlich nach sieben Wochen langten

---

*) Er ist gegenwärtig Professor und erster Lehrer an der Realschule zu Saalfeld und wirkt dort auf's segensreichste.

wir Alle wieder in der Pfarre zu Trügleben an. Hilf Himmel aber! welch einen Greuel der Verwüstung fanden wir da! In allen Zimmern, mit Ausnahme unserer sehr kleinen Wohnstube, waren Thüren und Ofen zertrümmert; in diesem engen Raume mußten wir Beide, mit Magd, Knecht und später einer Amme zusammen wohnen. Wie eingeschlossen saß Richter an seinem Schreibtische. Fast noch schlimmer, als mit der Wohnung, sah es mit der Nahrung für Menschen und Vieh und mit der Kleidung aus. Die Soldaten hatten Alles aufgezehrt oder mitgenommen. Kein Halm Heu oder Klee, kein Korn Roggen oder Waizen. Die schon eingebrachten Kartoffeln waren verzehrt, die noch in der Erde steckenden konnten, so wie Kraut und Rüben, da sehr früh Winterwetter einfiel, und so viele Arbeiter krank niederlagen, nur zum kleinsten Theile eingebracht werden. Von Holz war nicht mehr so viel da, daß Richter bei seinem öftern Herüberkommen von Gotha, sich nur einen Kaffee hätte können kochen lassen. An Haus- und Küchengeräthe war nicht zu denken. Kleider und Schuhe, Betten und Wäsche, Alles fehlte. Wir hatten nichts, als höchstens Kartoffeln, die in verschiedener Gestalt täglich dreimal gegessen wurden. Bekamen wir ja einmal Fleisch, so mußte es für die Kranken im Dorfe zu Suppe verwendet werden. Merkwürdig waren die Schicksale einer der Kühe, welche wir, wie ich oben erwähnte, bei unserm Auszug aus Trügleben, auf der Wiese herumirrend gesehen hatten. Verfolgt von den Franzosen, hatte sie sich in das Feldholz zwischen Trügleben und Hörselgau gerettet, sich dann zur hörselgauer Heerde gesellt, und war uns von da nach Reinhardsbrunn gebracht und von Jakob Graf, der eben das Studium der Thierheilkunde beendigt hatte, von den vielen Schwerdthieben kurirt worden, welche sie bei der Verfolgung erhalten hatte. Die Furcht vor den Soldaten hatte sich derselben so tief eingeprägt, daß, als Kosaken 1815, aus Frankreich zurückkommend in unserm Dorfe einquartirt wurden, sie, als sie dem ersten Abends bei'm Heimtreiben des Hirten begegnete, sogleich Reißaus nahm und wieder nach dem Feldholze floh. So oft später Soldaten im Dorfe waren, war sie durch nichts zu vermögen, mit der übrigen Heerde heimzugehen, sondern blieb draußen im Walde, bis die Soldaten fort waren. Trotz dieser dürftigen Lage und trotz aller Entbehrungen genossen wir aber doch in treuster Liebe das schönste Familienglück. Unser Reinhard, der eine Zeit lang sehr kränklich und dem Tode nahe gewesen war, erholte sich

immer mehr und gedieh sichtlich, während sein Milchbruder, ein starker und kräftiger Knabe, den wir mit ihm zu erziehen beschlossen hatten, 19 Wochen alt, starb *). Die Schreckenszeit des Jahres 1813 hatte Richter den Aufenthalt in Trügleben so verleidet, und die Erinnerung wirkte fortwährend so schmerzlich, daß der Wunsch, bald eine andere Stellung einzunehmen, immer lebhafter in ihm wurde. Dazu kamen Mißverhältnisse mit einem seiner Schullehrer, die jenen Wunsch immer dringender werden ließen. Die in Erledigung gekommene Stelle eines Superintendenten und Oberpfarrers in Römhild gab diesem Wunsch eine bestimmte Richtung. Richter meldete sich, da der Turnus bei Besetzung gerade an Gotha war **), und erhielt die Stelle im Januar 1815. Am 23. desselben Monats wurde die Familie durch die Geburt einer Tochter, Lina, vermehrt und erfreut, die Freude aber sehr durch ein schweres Wochenbett der Mutter getrübt. Nachdem sie wieder genesen, erwachte der Kummer über die nun nahe bevorstehende Trennung aus dem trauten Kreise von Freunden und Verwandten und aus dem ihr so lieb ge-

---

*) Ungern brechen wir, um nicht zu weitläufig zu werden, die Mittheilungen aus dem interessanten Tagebuche ab, nur noch eine Stelle hinzufügend, in der die Vollendete eine ihren in hohem Grade frommen und religiösen Sinn in Anspruch nehmendes Ereigniß aus früherer Zeit schildert, nämlich die Einweihung des Kandelabers auf dem Johannisberge bei Altenberga. Dieser 30 Fuß hohe Kandelaber, so schreibt die Verewigte, verfertigt vom Bildhauer Döll in Gotha, bezeichnet die Stätte, wo Bonifacius 724 die erste christl. Kapelle, die Johanniskirche erbaute, in der lange Zeit hindurch die Bewohner der Umgegend ihren Gottesdienst hielten und ihre Todten begruben. Als mein Vater nach Altenberga versetzt wurde, waren die Grabhügel des die Ruine der Kapelle umgebenden Gottesackers noch deutlich zu sehen, und über diesen Gräbern spielten die jungen Leute des Dorfes an den drei sogenannten Kräutersonntagen ihre muntern Spiele, und ich mit. Die Einweihung geschah im September 1811 von den Geistlichen der drei Konfessionen, dem Generalsuperint. Löffler aus Gotha, Prälat Muth aus Erfurt und dem reformirten Pfarrer Witschel aus Schmalkalden Das herrlichste Wetter begünstigte das schöne Fest, wozu auch mein Vater, als ehemaliger Pfarrer von Altenberga, eingeladen war, sowie die Geistlichen der Diöces.

**) Römhild ist eine zwischen Obst- und Gemüsegärten freundlich gelegene Stadt, vordem gräflich-fürstliche, dann seit 1778 herzogl. Residenz und Hauptstadt des gleichnamigen Landes, jetzt meiningen'sche Amtsstadt, am Südfuße des großen und am Südwestfuße des kleinen Gleichberges, auf einer Ebene an der Spring, 6 Stunden von Meiningen. Die Hauptzierde der Stadt ist die in der Mitte des 15. Jahrh. in einfachem, aber ächt gothischem Styl massiv aus lauter großen Quadern in der Gestalt eines Sechsecks gebaute Hauptkirche, und in ihr vor Allem ein von Peter Vischer gefertigtes Denkmal Hermann's VIII. von Henneberg. Ein vollendetes Meisterwerk. Die Stadt gehörte damals noch zum dritten Theil an Gotha, und die ersten geistlichen und weltlichen Stellen, so wie die des Forstmeisters, wurden abwechselnd von Gotha und Meiningen besetzt.

wordenen Dörfchen. Richter war in treuer Liebe bereit, seine ehrenvolle neue Stelle zur Beruhigung seiner Frau wieder aufzugeben, und ermächtigte die letztere in Gotha Schritte deshalb zu thun. Da dieselbe jedoch mehrmals, wenn sich eine günstige Gelegenheit dazu darzubieten schien, durch irgend etwas Dazwischenkommendes gehindert wurde, so ergab sie sich in das Unvermeidliche, und sah die Sache als eine höhere Fügung an. Ende Juni trat Richter seine neue Stelle in Römhild an. Frau Richter aber blieb noch in Trügleben zurück, weil Richtern die Besoldung bis Michaeli als Entschädigung für die bei der Retirade erlittenen Verluste war verwilligt worden. Trübselig und traurig war ihr diese Zeit der Trennung verflossen, nur einigemal freundlich erhellt durch die Besuche des geliebten Gatten und des geliebten Vaters. Als endlich zu Ende November d. J. die Stunde des Abschiedes von Trügleben schlug, da sah sie es erst ganz, wie lieb ihr das Dörfchen mit seinen Bewohnern, und wie lieb sie auch diesen geworden war durch die treue theilnehmende thätige Liebe, mit welcher sie unter ihnen gelebt und gewirkt hatte. „Es ist so schon traurig," sagte ihr ein alter ehrwürdiger Landmann, „daß wir unsern guten Herrn Pfarrer nicht mehr haben, wenn Sie nur wenigstens da bleiben könnten." Der Abschiedstag war ein Tag allgemeiner Trauer, und tausend Segenswünsche begleiteten unter heißen Thränen die Scheidenden. In Römhild wollte es anfangs der wackern Frau durchaus nicht recht gefallen. Die düstere Dienstwohnung machte namentlich einen unangenehmen Eindruck auf sie. Dazu kam das in Folge der Veränderung des Klimas und des Wassers eintretende Unwohlseyn der Kinder, namentlich ihrer Tochter Lina, so wie Unannehmlichkeiten und Mißverhältnisse mit dem Dienstpersonal. Um sich aufzuheitern, reiste sie zu ihrem Vater nach Kranichfeld, fand ihn aber, von einer schweren Krankheit kaum genesen, noch sehr schwach, und also statt der gehofften Aufheiterung neuen Grund zum Trübsinn. Der Vater starb schon am 7. Januar 1817 an einem Brustfieber. Nachdem sie nach Römhild wieder zurückgekehrt war, fing sie nach und nach an, sich immer mehr heimisch dort zu fühlen, oder vielmehr, sie lernte es immer mehr verstehen, es sich recht heimisch dort zu machen. Ihr mit dem Gatten sie immer inniger vereinigendes Familienleben vor Allen wurde ihr je mehr und mehr ein unversiegbarer Quell reinsten Glückes und häuslicher Freude. Ihr Haus war der weithin be-

kannte wahrhaft patriarchalische Sitz der Gastfreundschaft *). Die höchst freundliche Umgebung Römhilds trug nicht wenig zu ihrem wachsenden Glücke bei. In ihr, wie in dem trauten Kreise des Hauses, fand sie den stillen beglückenden Gottesfrieden, den man im lauten Geräusche der Welt so vergeblich sucht. Dabei war sie unablässig bemüht, den Geist immer mehr auszubilden und mit Kenntnissen zu bereichern, nicht etwa, um damit vor der Welt zu glänzen, sondern um sich reifer zu machen für das ewige Jenseits. Von Römhild datiren ihre meisten Auszüge aus guten Schriften. Fern aber lag es ihr, wie so manche ihres Geschlechtes, über dem Lesen von Büchern, die häuslichen Geschäfte zu vernachlässigen. Nur die davon freien Nebenstunden widmete sie geistiger Aus- und Weiterbildung. Alle Tugenden der Häuslichkeit, weise Sparsamkeit, pünktliche Ordnungsliebe und Umsicht, vor Allen aber unermüdete Thätigkeit und rastlosen Fleiß übte sie auf's gewissenhafteste. Und für ihre Thätigkeit wählte sie nicht etwa blos die leichtern, angenehmern und für höher gehaltenen häuslichen Geschäfte aus, sondern sie unterzog sich auch den schweren, weniger unterhaltenden und geringer geachteten, namentlich auch dem Spinnen. Es gab eine Zeit, wo die Frauen aller Stände von dem höchsten bis zu dem niedrigsten sich mit der Spindel beschäftigten. Aus ihr klingt noch des Sängers Wort herüber:

Ihr lieben deutschen Frauen!
Erkennt der Spindel Werth!
Wollt treulich auf sie bauen,
Treu, wie der Mann auf's Schwert.

Diese Zeit ist längst dahin. Eine andere folgte ihr, in der die Frauen und Jungfrauen vielleicht weniger sich

---

*) Die für heitere Geselligkeit — namentlich auf der trefflichen Gartenanlage des reizend gelegenen „Eichelbergs" und bei den sommerlichen Lustzügen nach den Gleichbergen — sehr empfängliche Stadt entfaltet besonders zur Zeit des Vogelschießens — die Schützengesellschaft wurde am 14. Juni 1702 mit einer Stiftung von Herzog Heinrich gegründet und feierte in diesem Jahre mit großem Glanze ihre 150jährige Jubelfeier — ein reges munteres Leben. Die ganze Umgegend nimmt den stärksten Antheil. Der Mittwoch vor Allen ist der Haupttag. An demselben — er hat deshalb den Namen der „schwarze Mittwoch" erhalten — versammeln sich besonders zahlreich die Geistlichen aus der Nähe und Ferne. Und an diesem Tage ging es auch vorzugsweise munter im Richter'schen Hause zu. Da wurde die Gastfreundschaft im großartigsten Maaßstabe geübt. Die freundliche Erinnerung daran lebt noch in Vielen fort.

selbst zur Kunkel und zum Spinnrädchen niedersetzten, in der es aber doch für Schande gegolten hätte, wenn sich die Hausfrau nicht vollkommen auf das Spinnen und Weben verstanden hätte, wenn nicht alljährlich unter ihrer genausten Aufsicht eine beträchtliche Quantität Flachs zu Leinwand verarbeitet worden wäre. Die Leinwandvorräthe waren der Hausfrau Stolz, und zeigten die Wohlhabenheit der Familie. Galt es dann die lieblich aufgeblühte Tochter auszustatten, so that man nur einen kühnen Griff in die lange gesammelten Vorräthe der Leinwandtruhe, und die Mutter hatte die Beruhigung, ihr Kind auf ein halbes Jahrhundert hinaus mit trefflicher und dauerhafter Waare versorgt zu wissen. Die junge Frau legte aber deßwegen die Hände nun nicht in den Schooß. Sie ließ wieder spinnen, weben und bleichen, und dachte mit Freuden der Zukunft, in der auch ihr ersammelter Schatz einst zur glücklichen Stunde zum Aufbau einer neuen Wirthschaft dienen werde. So gings von Geschlecht zu Geschlecht, und es ließen sich viele Folgerungen in sittlicher Hinsicht daraus ziehen. Dieser guten alten Zeit gehörte unsere Frau Richter noch ganz an, abhold war sie der spätern Sitte, nach der die Hausfrauen des höheren und nach ihrem Vorbild selbst des Mittelstands keine Zeit und noch weniger Lust mehr daran fanden, sich selbst mit der Besorgung ihrer Leinwand abzugeben, und es bequemer fanden, sie, freilich meist in schlechtester Qualität, verfertigt zu kaufen, und auf die der Dichter deutet, wenn er singt:

Wohl im Gemach der Schönen
Hört man viel Lautenklang,
Und welsche Triller tönen,
Doch nie der Spindel Sang.

Frau Richter ließ nicht nur spinnen, weben und bleichen, sondern sie spann und bleichte selbst, — je mehr je lieber, und es war ganz, als ob sie ihrem Lieblingsdichter gesessen hätte, als er das Bild der deutschen Hausfrau mit den Worten zeichnete:

Sie regt ohne Ende
Die fleißigen Hände;
Und mehrt den Gewinn,
Mit ordnendem Sinn;

Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden,
Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden;
Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein
Die schimmernde Wolle, den schneeigen Lein.

Schon als Jungfrau war ihr das Spinnen eine Lieblingsbeschäftigung. In Trügleben ging sie oft Abends noch eine halbe Stunde weit mit ihrem Spinnrad zu einer Freundin auf's nächste Dorf, und in Römbild setzte sie fort, was sie dort begonnen. Daher kam es denn auch, daß trotz mehrfacher Ausplünderung sich ihre Weißzeugvorräthe immer schnell ergänzten, und das Wort der Schrift (Hiob 42, 10) sich buchstäblich an ihr erfüllte: „Der Herr gab ihr zweifältig so viel, als sie gehabt hatte"*). Besonders aber war es, eben so in Römhild, wie früher in Trügleben, das unermüdete Wirken im Dienste christlicher Nächstenliebe, wodurch sie sich die neue Heimath und sich in ihr immer lieber und angenehmer machte. Einer sorgenden liebenden Mutter, einem guten schützenden Engel gleich, hat sie 30 Jahre hindurch in jener Stadt gewaltet. „Unsere gute Frau Superint. Richter", so wurde sie von Alt und Jung, von Vornehm und Gering in hochachtender Liebe genannt. Was Andere wegen der damit verbundenen Schwierigkeit zurückschreckte, sie wußte es zu erreichen, und scheute dabei kein Opfer, wenn sie die Gewißheit hatte, daß dadurch eine Thräne getrocknet, eine Noth gelindert, ein gemeinnütziges Unternehmen gefördert werde. Wo eine Waise einsam und verlassen stand, da kam sie, um sich ihrer anzunehmen**), wo eine Wittwe gebeugt und unberathen war, da eilte sie, dieselbe aufzurichten mit Rath und That, wo ein Armer und Kranker seufzte und weinte, da war sie zur Hand, um zu

*) Leider wird jetzt das ehrliche Handgespinnst immer mehr von dem täuschenden Maschinengarn verdrängt, und dadurch eine Hauptindustrie Deutschlands mehr und mehr heruntergebracht. Dem zu begegnen sollte jede wackere Hausfrau nach Kräften mitwirken, und das Spinnrad wieder zu Ehren bringen. Selbst wenn sie nicht den Rocken zur Hand nimmt — soll sie sich wenigstens von diesem ehrenwerthen Geschäft so viel Kenntniß verschaffen, daß sie ihren Bedarf an Leinwand sich unter ihrer Aufsicht verfertigen lassen kann. Dabei darf auch der Segen mit in die Wagschaale gelegt werden, den ihr manches arme Mütterlein vom Himmel herabfleht für die, wenn auch sauer doch wohlverdienten Paar Kreuzer Spinnerlohn, ohne die sie Bettelbrod essen oder am Hungertuche nagen müßte.

**) Einen armen verwaisten Knaben nahm sie ganz zu sich, um ihn zu erziehen.

trösten und die Thränen zu trocknen. Es mögen in Römhild wohl wenig Häuser seyn, in denen sie nicht irgend eine dieser Liebespflichten geübt hat, und wo ihr Tod nicht schmerzlich wäre beklagt worden. Nie setzte sie sich zu Tisch, ohne vorher Gewißheit zu haben, welcher würdige Arme von dem zubereiteten Mahle mit gespeist werde; nie zündete sie ihren geliebten Kindern den Weihnachtsbaum an, ohne vorher armen verwaisten Kindern eine Christfreude bereitet zu haben. Als sie später nach Meiningen übergesiedelt war, fuhr sie noch eifrig fort, Weihnachtsgeschenke für arme römhilder Kinder zu fertigen, um zum heiligen Christ dort zu erfreuen. Was ihr äußeres Lebensschicksal in Römhild betraf, so wechselten Leid und Freud, die trüben und die heitern Tage oft schnell. Aber nie vergaß sie des Herrn in den Tagen des Glückes, nie verzagte sie an seiner rettenden Vorsehung, wenn seine Hand schwer auf ihr ruhte. Im Jahr 1827 wurde sie von einer 5monatlichen Krankheit, einem sehr schmerzhaften und gefährlichen Gesichtsübel, heimgesucht. Im Januar des Jahres 1829 ward sie durch die Geburt einer Tochter, Agnes, erfreut, aber schon 8 Tage darauf, den 23. Jan., durch den Tod derselben tief betrübt. Am schnellsten und schrecklichsten wechselten heller Freudenschein und dunkelste Leidensnacht im Jahr 1840. Am 28. September jenes Jahres leuchtete die freundlichste Jubelsonne in ihrem Hause, alle Herzen mit hoher Freude bestrahlend. Superintendent Richter feierte sein 25jähriges Ephoral-Jubiläum, und ein freudiges Festmahl, ohne sein Wissen von der liebenden Gattin, die eine wahre Meisterschaft im freudigen Ueberraschen hatte, vorbereitet, vereinte die zahlreich zu herzlichem Glückwunsch herbeigekommenen Freunde und die Geistlichen seiner Diöces, und wenige Tage darauf, am 9. Oktober, traf ihn — sofort tödtlich — ein Schlagfluß; nachdem er 3 Jahre zuvor noch die Freude erlebt hatte, seinen Sohn Reinhard, für dessen Wohl in dem Tagebuche der Vollendeten mehrfach die inbrünstigsten Gebete sich finden, als Lehrer angestellt zu sehen. Die Lücke, die in dem Leben der liebenden Gattin durch jenen plötzlichen Todesfall entstanden, konnte selbst die aufopfernde Liebe ihrer innigstgeliebten Tochter Lina, die seit dem 5. November 1841 mit dem Professor und Gymnasiallehrer Märcker in Meiningen verheirathet war, und zu der sie im Jahr 1845 übersiedelte, nicht ausfüllen. Ihr Herz war gebrochen, und die Wunde wollte nicht heilen. Noch einmal wech-

selte im Jahre 1849 Freude und Leid unerwartet schnell. Am 27. Mai ward sie hocherfreut durch die glückliche Verheirathung ihres geliebten Sohnes Reinhard mit Maria von Pfaffenrath in Saalfeld, Tochter des dasigen Schloßhauptmanns, und durch das Familienglück, welches dadurch in das Haus des Sohnes einzog. Im September dieses Jahres nicht minder durch die Geburt einer Enkelin von ihrer Tochter Lina; aber schon im November raffte der Tod diese zarte Lebensblüthe wieder dahin, und mit ihr der liebenden Großmutter alle Lebensfreudigkeit. Auch das Jahr 1850 bot ihr, trotz zunehmenden Siechthums, noch zwei Lichtpunkte des Lebens. Im Juli sah sie noch einmal ihre alten lieben Heimathsorte Liebenstein und Altenberga, wohin sie eine heiße Sehnsucht und nahe Todesahnung trieb, und die sie seit einem halben Jahrhundert nicht wieder betreten hatte. Sie fand in Liebenstein und Altenberga noch manchen, der sich ihrer und ihres Vaters mit dankbarer Liebe erinnerte. Der zweite Lichtpunkt war die am 11. September erfolgte Geburt ihrer Enkelin Sara (erstes Kind ihres Sohnes Reinhard), die sie jedoch nie zu sehen bekam. Als zuletzt nun noch zwei in Meiningen wiedergefundene höchst geist- und gemüthsvolle Freundinnen, die Frau Hofräthin Reinwald, Schwester Schiller's und Frau Geheime Kammerräthin Kümmelmann, vor ihr heimgegangen waren, und der Krankheitsschmerz, dessen ganze Größe und Heftigkeit sie selbst der so treu besorgten und unermüdet an ihrem Krankenbette wachenden Tochter möglichst verbarg, immer unerträglicher ward — da überwand die Sehnsucht nach dem Vollkommneren, was droben ist, die stets und fast mit Aengstlichkeit gehegte Furcht, „daß sie noch nicht reif, nicht vorbereitet genug sey für den Himmel", und sie sprach oft in bangen Leidensnächten mit dem Apostel: „Ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu seyn". Nun ist sie bei ihm, dort, wo der müden Pilger Leiden nicht mehr sind. Am 9. Juli 1851 ward sie abgerufen durch einen nach langen Leiden noch sanften und ruhigen Tod. Diakonus Müller sprach an ihrem Grabe und zeichnete, Offenb. Joh. 14, 13, Selig sind die Todten ꝛc., zu Grunde legend, in kurzen Umrissen ihr Lebensbild, wie es das Vorstehende in etwas weiterer Ausführung bietet. Zum Schlusse nur noch eine Stelle aus ihrem Tagebuche, die sie wenige Monate vor ihrem Tode in Meiningen, am 18. Oktober, schrieb: „Auch

in diesem Jahre flammten wieder die Feuer ringsum auf den Bergen empor. Die Schüler zogen mit Fackeln in die Stadt und sangen auf dem Markt. Es ist doch recht erfreulich, daß dieser große Tag noch in Andenken erhalten wird, und besonders, daß die heranwachsende Jugend denselben noch begeht, wodurch in ihr der hochherzige Sinn, welchen die Kämpfe jener Tage geweckt haben, lebendig erhalten wird". Wir glaubten dieses noch anfügen zu müssen, weil es Zeugniß giebt von der warmen Vaterlandsliebe, von der die Vollendete beseelt war. Diese Vaterlandsliebe war ein Hauptzug in ihrem Lebensbilde, und seine Erwähnung hielten wir für nothwendig zu dessen Vollendung. Nun ist sie in ein höheres, in das wahre Vaterland eingegangen. Dort ruht sie von irdischer Arbeit, und ihre Werke folgen ihr nach.

Meiningen. A. W. Müller.

* 140. Wolfgang Neubronner,

Stadtbibliothekar und Revisor, auch Antiquar-Buchhändler zu Ulm;

geb. den 3. Febr. 1786, gest. den 11. Juli 1851.

N. stammt aus einer schon seit früher Zeit in Ulm eingebürgerten und mit der Geschichte dieser ehemaligen Reichsstadt verwobenen Familie und war der jüngere Sohn eines geachteten Kaufmanns daselbst. Seinen Unterricht erhielt er wegen schwächlicher Gesundheit im älterlichen Hause unter der Führung gediegener Lehrer, die schon früh den Sinn für ernstere Studien in ihm weckten und ihm eine Bildung verliehen, die später von so erheblichem Nutzen für ihn und die Seinigen wurde. Aus dem stillen Vaterhause trat der fast blöde Jüngling in die Welt, erlernte in Frankfurt a. M. die Handlung und kehrte nach einer langen Reihe von Jahren in die Heimath zurück, um das ihm von seinem inzwischen verstorbenen Vater hinterlassene Tuchgeschäft in Verbindung mit seinem ältern Bruder fortzuführen. Die damaligen ungünstigen Zeitverhältnisse und dadurch herbeigeführten Verluste verminderten jedoch dessen Ergiebigkeit; die Handlung löste sich auf und N. gründete nun auf Zureden eines Jugendfreundes, der selbst Bibliophile war, und in Folge eigener Neigung ein Antiquargeschäft, das er in kurzer Zeit, unterstützt durch den Rath und die Hilfe gelehrter Freunde, insbesondere des noch lebenden Gymnasialdirektors Dr.

von Moser und durch seinen eigenen unermüdlichen Eifer in Flor brachte und durch günstige Erwerbungen ansehnlicher Bibliotheken immer bedeutender ausdehnte. Nach und nach erwarb er sich mit Hilfe seiner reichhaltigen Privatbibliothek und durch unausgesetzte Studien eine Literaturkenntniß, wie sie wohl selten wieder angetroffen werden dürfte und welche noch durch seine vielfache Beschäftigung auf der Stadtbibliothek sich vermehrte. Nach dem Ableben des seitherigen Stadtbibliothekars, Professor Dr. Veesenmeyer, wurde ihm dieses Amt anvertraut und er mit der Aufstellung und Ordnung dieser Bibliothek beauftragt. Mit allem Eifer und wahrer Liebe widmete er sich bis an das Ende seines Lebens diesem Geschäfte und gab im J. 1842 bei Gelegenheit der damals in Ulm abgehaltenen fünften Versammlung des Philologenvereins ein „Verzeichniß der wichtigsten Werke der Stadtbibliothek zu Ulm, 20 pp." heraus, in welchem er die Aufmerksamkeit der gelehrten Welt auf die Schätze einer Bibliothek zu lenken sich bemühte, welche bisher beinahe unbekannt und unbenutzt geblieben war und mit Recht zu einer der bedeutendsten im Schwabenlande gerechnet werden darf. Bald wurde N. auch mit dem Amte eines Archivars der Stadt Ulm betraut. Archiv und Bibliothek ergänzten nun einander und die stete Beschäftigung mit beiden schufen eine seltene Fertigkeit im Verständnisse und befähigten N. immer mehr zu gediegenem Urtheil. Schon in früher Jugend für die Geschichte seiner Vaterstadt begeistert und Alles mit Liebe ergreifend, was auf sie Bezug hatte, widmete er sich dem Studium derselben in seinen Mußestunden und war stets herzlich erfreut, wenn er in dieser Hinsicht irgend eine Auskunft, irgend einen Rath ertheilen konnte. Beide Aemter verwaltete N. bis an's Ende seines Lebens, unterstützt von zweien seiner Söhne, von denen der eine in der Blüthe der Jugend von seiner Seite gerissen wurde, der andere dem Vater in seinem Amte als Stadtbibliothekar folgte. In der Kindheit schwächlich, erholte sich N. später zum kräftigen Manne, den nur selten ein Unwohlseyn befiel. Erst in den letzten Jahren wurde er besonders seit dem Verluste seines eben erwähnten Sohnes und in Folge seiner angestrengten Arbeiten kränklich, und endlich setzte ein Schlagfluß seinem bewegten und thätigen Leben ein Ziel. Dem freundlichen und gemüthlichen Manne, dessen ganzes Wesen ächte Biederkeit und Ehrlichkeit ausdrückte, folgte die Achtung und Liebe der Be-

sten und Würdigsten seiner Vaterstadt, und so mancher Freund in weiter Ferne gedachte seiner mit aufrichtigem Schmerze.

* 141. Johannes Stücker,

Stadtpfarrer zu Darmstadt;

geb. den 26. Juli 1786, gest. den 19. Juli 1851.

Einziger Sohn eines darmstädter Schneidermeisters, welcher viel auf die Erziehung des Sohnes wandte, besuchte St. erst die Stadtschule, dann das Gymnasium seiner Vaterstadt und Ostern 1803 die Universität Gießen, wo er sich der Theologie widmete. Seit dem Herbst 1805 wieder in Darmstadt, wo er eine Knabenschule gründete, wurde er am 11. Jan. 1808 Mitprediger und erster Stadtpräceptor in Umstadt, am 4. Nov. 1812 Freiprediger und Lehrer der ersten Stadtmädchenschule in Darmstadt, am 2. Jan. 1816 Prediger am Waisenhause und am 27. Febr. 1817 Inhaber der dritten Stadtpfarrerstelle daselbst, welche er später mit der zweiten vertauschte. Außerdem war er thätig als Mitdirektor der in Darmstadt bestandenen Bibelgesellschaft, als Mitglied des Armendirektorium und der Direktion des Arbeits- und Erziehungsinstituts, als Mitinspektor des Waisenhauses in Darmstadt, als Mitglied der Bezirksschulkommission des Kreises Darmstadt, als Präsident des Zweigvereins der Gustav-Adolf-Stiftung in Darmstadt und Bessungen, u. s. w. Scriba's hessisches Gelehrten-Lexicon (I., S. 402; II., S. 718, 719) führt eine größere Zahl von St. gehaltener und in Druck gegebener Predigten, geistlicher Reden, Altargebete u. s. w. auf. St., welcher neben seinen Berufsgeschäften auch gern mit Musik sich abgab, das Theater besuchte, und überhaupt ein Freund der Geselligkeit war, erfreute sich bis etwa zwei Jahre vor seinem Tode einer trefflichen Gesundheit. Von da an aber wurde sie wankend; eine Badekur in Wiesbaden half nur vorübergehend, immer mehr peinigten ihn die Schmerzen der Brustwassersucht. Da erlag er am obengenannten Tage einem tragischen Entschlusse.

---

142. Albert v. Schultze,

kön. bayer. Oberforstinspektor und Ministerialrath zu München;

geb. den 23. März 1781, gest. den 20. Juli 1851*).

v. Sch., dessen Vater als Oberstlieutenant im Regiment Nassau-Infanterie in französischen Diensten war, ist zu Harskirchen, in dem ehemaligen Fürstenthum Nassau-Saarbrücken, geboren. Unter den Stürmen der französischen Revolution besuchte der talentvolle Knabe und Jüngling Schulen und Gymnasium zu Saarbrücken, ergriff mit dem strebsamen Geiste, der ihn durch sein Leben begleitete, das damals aufblühende Forstwesen zu seinem Berufe und erlangte mit zwanzig Lebensjahren schon seine erste Anstellung als Förster zu St. Ingbert, im dermaligen Regierungsbezirk der Pfalz. 1803 zum Oberförster und 1805 zum Forstinspektor befördert, zeichnete er sich durch Umsicht in der Geschäftsbehandlung und Schärfe des Urtheils so hervorragend aus, daß er die Aufmerksamkeit der obersten Landesstellen auf sich zog und 1807, als die großen politischen Veränderungen in Deutschland dem Königreiche Westphalen das Daseyn gaben, nach Kassel berufen wurde, um an der Bearbeitung der Forstorganisation des jungen Königreiches Antheil zu nehmen. Dieß gab 1808 die Veranlassung zu seinem Eintritt in westphälische Dienste, in der Stellung eines Generalinspektors der Forste, worauf ihm 1811 zugleich das Amt des Administrators der Kronjagden übertragen wurde. Als hernach die Plane des französischen Eroberers in Rußlands Eisgefilden zu nichte wurden und das ephemere Königreich Westphalen im Oktober 1813 in Trümmer stürzte, erkannte der Kurfürst von Hessen den Werth des Mannes und ernannte ihn 1814 zum kurfürstlichen Kammer- und Forstrath in Hanau. Aber die Ereignisse jener großen Zeit übereilten menschliche Berechnungen. Deutschland eroberte seine Provinzen auf der linken Seite des Rheines; es bildete sich das provisorische Generalgouvernement des Mittelrheines und dieses berief den Kammer- und Forstrath Schultze, um die neue Organisation des Forstwesens jenseits des Rheines zu bewirken und die Leitung der Forstverwaltung zu übernehmen. Hier war es, wo der schaffende Genius dieses Mannes mit rastloser Anstrengung die zerrissenen Fäden der Forstverwaltung in unglaublich

*) Beil. zu Nr. 180 d. N. Münch. Zeitg. 1851.

kurzer Zeit in das Netz eines systematischen Organismus flocht, und manche Verordnungen aus jener Zeit haben sich in Gesetzeskraft noch bis in die Tage der Gegenwart erhalten. Bei der am 1. Mai 1816 von Seite Bayerns erfolgten Besitznahme des damaligen Rheinkreises (Pfalz) trat v. Sch. in kön. bayer. Dienste, wurde als Oberforstmeister bestätigt, und 1818 zum Regierungsrath und Kreisforstreferenten bei der kön. Regierung in Speier ernannt. Sieben Jahre seiner unmittelbaren Thätigkeit in diesem Kreise haben die Wirthschaft in den Staatswaldungen auf das, unter französischer Verwaltung nicht gehörig beachtete, Nachhaltsprinzip zurückgeführt, der Forstkultur auf entwaldeten Berghängen der Vogesen Eingang verschafft und das große Vermögen der pfälzischen Gemeinden an Waldungen (263,000 Tagwerk) in kräftiger Handhabung der Forstpolizeigesetze des Landes unter geordnete Verwaltung gebracht. Die Verordnung vom 9. Dezember 1825 über die Bildung der Ministerien theilte dem Staatsministerium der Finanzen einen Oberinspektor der Forste, zugleich Ministerialrath, zu, und in diesen umfangreichen Wirkungskreis wurde v. Sch. im Frühjahre 1826 von dem Vertrauen des Königs berufen. Er bekleidete diese Stelle noch, als ihn der Tod überraschte. Was v. Sch. hier geleistet hat, fand die huldvollste Anerkennung des Königs Ludwig durch Verleihung des Verdienstordens der bayer. Krone (1832), und des jetzt regierenden Königs Maximilian durch Verleihung des Kommenthur-Kreuzes des Verdienstordens vom heil. Michael (1851), bei Gelegenheit des zurückgelegten siebenzigsten Lebensjahres. Er stand an der Spitze des technischen Waldbetriebes und übernahm 1849 mit dem Ableben seines Freundes, des edlen und verdienstvollen geheimen Oberforstraths v. Thoma*), vollends die Leitung der ganzen Verwaltung. Er verschaffte dem Forstbetrieb in Durchführung der Forsteinrichtung eine sichere, von persönlichen Ansichten nicht mehr abhängige Basis, ordnete das Etats- und Rechnungswesen, überwachte den wirthschaftlichen Vollzug mit jenem praktischen Scharfblick, der von dem gesammten Forstpersonale stets ehrend anerkannt und mit Vertrauen aufgenommen worden ist. Das Forstwesen steht in Bayern auf der Höhe der Zeit, und dieß ist das beredte Zeugniß für den Mann, welchem ein Vierteljahrhundert lang das Ruder der Forstverwaltung des Landes in die Hand gegeben war. In Wildbad im Schwarz-

*) Dessen Biogr. s. im 27. Jahrg. d. N. Nekr. S. 664.

wald endete er sein thätiges Leben; in ihm starb ein großer Forstwirth — sein ehrenvolles Andenken lebt in Bayerns Wäldern fort — darum den Eichkranz auf sein Grab!

143. Karl Eversmann,

königl. Prokurator am rheinischen Appellationshofe zu Köln;

geb. im J. 1791, gest. den 22. Juli 1851*).

E. war geboren zu Hagen in der Grafschaft Mark, wo sein Vater, Alexander Eversmann, als Mitglied des Bergamtes Wetter und später als Kriegs- und Domänenrath bis zur französischen Eroberung des Landes seinen Wohnsitz hatte. Zu jener trüben Zeit, im Jahre 1807, bezog der Sohn, nach gehöriger Vorbereitung im berliner Gymnasium Joachimsthal, die Universität Heidelberg, um die Rechte zu studiren; er war kaum ein Jahr dort, als ihn die traurige Nachricht von dem frühen Tode seiner Mutter (einer gebornen Löbbecke) erschütterte. Bald nachher kam die Meldung des Vaters, daß er nur wegen seiner bedrängten Lage als Familienvater von zehn Kindern einstweilen in der französischen Verwaltung geblieben sey, jetzt es aber nicht länger aushalte und lieber in den Privatdienst eines russischen Handelshauses, zur Verwaltung großer Eisen- und Kupferwerke am Ural, treten wolle, als die scheinbar glänzenden Anerbietungen des damaligen Finanzministers Beugnot anzunehmen. Während der Vater diesen Entschluß wirklich ausführte und nachher, nach dem Falliment des russischen Hauses, als Ober-Bergmeister in die Dienste der Krone überging, versäumte der Sohn nicht, eifrig seinem künftigen Berufe als Jurist nachzuringen. Nach vollendeten Universitätsstudien begab er sich nach Düsseldorf, der damaligen Hauptstadt des Großherzogthums Berg, und trug bei'm Justizministerium auf seine Staatsprüfung an, welche denn auch gleich durch das Hofraths-Dikasterium erfolgte und das Resultat hatte, daß ihm der Acceß zu genanntem Dikasterium eröffnet wurde. Bei Einführung der französischen Gerichtsverfassung, zu Ende des Jahres 1811, wurde er, mit besonderer Dispensation vom gesetzlichen Alter, durch ein kaiserl. Dekret zum Friedensrichter des Kantons Lindlar ernannt. Hier traf ihn die Nachricht von der großen Niederlage der Franzosen in Rußland, welche, wie anderwärts in Deutsch-

*) Kölnische Zeitg. Nr. 221. 1851.

land, so auch in seinem und in den benachbarten Gerichtssprengeln zu frühe Volkserhebungen erzeugte. Als die zügellosen Haufen, welche nur zum Zerstören wirken konnten, sich seinem Wohnsitze näherten und nach mancherlei Unfug auch sein Gerichtslokal erstürmten, wurde er von den angesehensten Einsassen auf's Dringendste gebeten, bei'm Mangel aller andern Staatshilfe doch seine Autorität zu benutzen und zu versuchen, den wilden Strom möglichst von den Häusern und Höfen seines Kantons abzulenken. Der innig von den Leiden seiner Mitmenschen ergriffene Beamtete lieh diesen Bitten Gehör, begab sich mitten unter die Stürmer, sprach ihnen begütigend zu und hatte das Glück, sie aus seinem Gerichtssprengel weg, dem Rheinstrome zu, nach Bensberg zu fördern, wo sie von Militär und Gensd'armerie Theils zersprengt, Theils gefangen genommen wurden. Doch hätte ihm diese Handlung beinahe das Leben gekostet. Von den flüchtigen Zollbeamteten, wogegen sich die Wuth des Aufruhrs vorzugsweise kehrte, war der Friedensrichter Eversmann beritten mitten unter den wilden Schaaren gesehen worden und der Bericht nach Düsseldorf gelangt, daß der Sohn des in russischen Diensten stehenden Vaters die Rebellen anführe. Wiewohl der Friedensrichter nicht unterlassen hatte, gleich nach Düsseldorf eine geeignete Meldung abzusenden, so verhinderte dieß nicht, daß er in Folge der früher eingetroffenen Meldung der Zollbeamteten militärisch verhaftet und als Staatsgefangener nach Düsseldorf abgeführt wurde. Zur selben Zeit war der General Lemarrois mit strengen Befehlen zur Unterdrückung des Aufstandes angelangt und dessen Spruch: „il vaut des victimes", würde höchst wahrscheinlich, wie auf den armen Gastwirth Devaranne aus Wald, auch auf den Friedensrichter Eversmann erstreckt worden seyn, wenn nicht die lindlarer Eingesessenen das Möglichste gethan hätten, seine Unschuld auf's Schnellste in helles Licht zu stellen. Dennoch blieb er über sieben Monate in Haft und wurde erst nach der Schlacht bei Leipzig durch ein eigenes napoleonisches Dekret frei. Kaum war er aber in sein Amt zurückgekehrt, als schon die Heere der hohen Verbündeten in das Großherzogthum einrückten und ihr Aufruf an alle Männer Deutschlands zur Hilfe gegen den Welt-Eroberer fand auch in seinem Gemüthe fortreißenden Wiederhall, so daß er ohne allen Verzug sich bei'm General-Gouvernement als Freiwilliger meldete. Er wurde zum Offizier bei'm achtundzwanzigsten — damaligen zweiten bergischen — Infanterie-

Regimente ernannt und brachte den Winter von 1813—1814 in der Blokade von Mainz zu, als Adjutant des Herrn von Reitzenstein, Majors und Kommandeurs des zweiten Bataillons besagten Regiments, mit welchem er in den freundschaftlichsten Verhältnissen lebte. Nach dem pariser Frieden trat er wieder in sein Justizamt ein und benutzte die glückliche Muße, welche ihm (als gewandtem Rechtskundigen) dieses Amt ließ, zu ausdauernden strengen Studien. Im J. 1820 wurde er zum Prokurator des Königs bei'm neugeschaffenen Landgerichte zu Köln befördert. Diesen Posten bekleidete er ein Jahr lang und wurde dann in derselben Eigenschaft zur Untersuchungsbehörde in Bonn deputirt. Soweit hatte er sich ununterbrochen der besten Gesundheit erfreut. Leider! sollte es so nicht bleiben. Schon in den ersten Jahren seines Aufenthaltes in Bonn verfiel er in Kränklichkeit, weshalb ihm eine Reise in's südliche Frankreich ärztlich angerathen wurde. Dieses Mittel schlug gut ein, so daß er bei seiner Rückkunft dem Gedanken, aus dem ehelosen Stande auszuscheiden, Raum geben durfte. Er heirathete darauf auch wirklich eine Bonnerin, die ihm im Laufe von zwölf Jahren sieben Kinder gebar, wovon noch sechs am Leben sind. Mittlerweile hatte sich aber sein kränklicher Zustand erneuert und ihn in steter Besorgniß vor völliger Erblindung gehalten. Nachdem ihm vor etwa acht Jahren der Tod seine Gattin von der Seite genommen, kämpfte er mit ungebeugtem Muthe fort sowohl gegen die Anfechtungen seiner Gesundheit als gegen häusliche Bedrängnisse, welche ihm die Erziehung und Versorgung seiner Kinder neben vielen Amtsarbeiten verursachten, bis ihn endlich der Schöpfer von seiner Dulderbahn abrief. Dabei ist jedoch zu erinnern, daß seine Deputation nach Bonn bereits zehn Jahre vorher auf sein Verlangen zurückgenommen worden war und er wieder seine vorige Stellung bei'm kölner Landgerichte eingenommen hatte. Der eigentliche Grund dieses Verlangens waren die unberücksichtigt gebliebenen Klagen über das ihn verletzende Befördern jüngerer Beamteten. Und hierbei darf die trauernde Nachrede nicht verschweigen, daß diese Klagen durchaus gerecht waren; sie muß vielmehr dem inneren Bedauern Laute geben, daß die höheren Staatsbehörden zu spät die vorzügliche Tüchtigkeit des sich selbst nie vordrängenden Mannes erkannt haben, als daß die ihm, zum Nachtheile des Gemeinwesens, widerfahrene Zurücksetzung wieder auszugleichen gewesen wäre. Doch ist es nur als Folge des

Anerkennens seiner Gediegenheit zu betrachten, daß er vom Landgerichte zum Appellationshofe gezogen wurde, wo er seine Berufsfähigkeit, besonders in der Abfassung der Kriminal-Anklagen, so dokumentirte, daß ihm der Beifall aller Sachkundigen nicht fehlen konnte. Seine vielseitige Ausbildung, verbunden mit seltener Bescheidenheit und einem bei jeglichen Bedrängnissen heitern Humor, erhöhten seinen Freunden den Werth seines Biedersinnes, und sie alle werden sein Andenken liebend und trauernd bewahren, bis auch ihr Lebenspfad sich zum Ende kehrt.

* 144. Henri Jeannin,

Lehrer der französ. Sprache zu Weimar;

geb. den 15. Dec. 1817, gest. den 23. Juli 1851.

Jeannin, geboren zu Grands Bayards im Kanton Neuenburg, war der jüngste Sohn von Jaques Louis Jeannin, Uhrenfabrikant daselbst. Zwei Söhne betreiben das Geschäft des Vaters; ein dritter hatte ein Geschäft in Barcellona und ist gegen das Ende des vorigen Jahres gestorben; der älteste der fünf Brüder, welcher ein Etablissement in Ostindien besitzt, hatte das Unglück, daß ihm seine junge, die Seereise scheuende, Frau auf dem Landwege nach Ostindien in der Wüste starb, während er selbst die Reise zur See glücklich vollbrachte. Henri erhielt seine Bildung auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt und wirkte dann einige Zeit als Lehrer in einem großen Erziehungs-Institut zu St. Blaise am neuenburger See. Er erwarb sich hier die Zufriedenheit seiner Vorgesetzten und wurde besonders von Herrn Berceau, dem damaligen Minister, begünstigt. Herr Berceau war es auch, welcher Jeannin bestimmte, einen von Weimar zweimal an ihn ergangenen Ruf anzunehmen. Im Mai 1837 kam Jeannin in Weimar an und war hier zuerst Erzieher in einer adeligen Familie. Er gab diese Stelle jedoch bald auf und verdiente sich seinen Unterhalt als Lehrer der französischen Sprache. Seine gute Aussprache des Französischen, seine wissenschaftliche Bildung und seine sanfte und liebenswürdige Persönlichkeit verschafften ihm bald eine große, ja eine für seine Gesundheit zu große Zahl von Schülern. Durch sein freundliches und feines Benehmen erlangte Jeannin bald Aufnahme und Zutritt in mehere gebildete und angesehene Familien und fühlte sich in kurzer Zeit ganz heimisch und glücklich in Weimar. Allein

das nördliche und rauhere Klima und noch mehr das anhaltende Sitzen und Sprechen bei einem jugendlich vollsaftigen Körper schadeten seiner Gesundheit, und im Jahr 1840 bedrohte unerwartet ein Blutsturz sein Leben. Doch glücklich wurde Jeannin wieder hergestellt und eine Reise in die Heimath stärkte seine Gesundheit. Leider! kehrte aber mit der erneuten Anstrengung auch die Kränklichkeit wieder. Zwei Badereisen, welche Jeannin zur Herstellung seiner Gesundheit unternahm, brachten ihm keine Hilfe, sondern scheinen seine Krankheit vergrößert zu haben, welche sein Leben mit immer zunehmender Gefahr bedrohte. In gesunden glücklichen Tagen hatte sich Jeannin mit Auguste Gernhard, der Tochter des Kastellan Gernhard in Weimar, verlobt. Bei seiner zunehmenden Kränklichkeit trug er Bedenken, das Geschick der geliebten Braut an sein so unsicheres Loos zu knüpfen und erklärte sich bereit, die Freundin von ihrem gegebenen Worte zu entbinden. Doch dieses in der edelsten Absicht gemachte Anerbieten wurde nicht angenommen, und am 1. December 1847 wurde der eheliche Bund in der frohen Hoffnung geschlossen, daß es der liebevollen Pflege der treuen Gattin gelingen werde, dem geliebten Manne die Gesundheit wieder zu geben. Diese Hoffnung ging nicht in Erfüllung. Der Gesundheitszustand Jeannin's verschlimmerte sich, trotz der sorgsamsten Pflege, immer mehr. Seit dem Jahre 1849 konnte er nicht mehr allein und bald nachher gar nicht mehr gehen. Mit Geduld und männlicher Kraft, mit Frömmigkeit und gottergebenem Sinn, ja selbst nicht ohne Heiterkeit in besseren Stunden ertrug Jeannin seine Krankheit. Trotz seines körperlichen Leidens war er fast unausgesetzt thätig und arbeitete in seinem Berufe, wenn auch mit großer Anstrengung. Nach einem Aufenthalte von 17 Wochen im Bade zu Ilmenau kehrte er gestärkt, doch nicht geheilt zurück. Alle Mittel und alle Opfer zur Wiederherstellung waren fruchtlos, und er entschlief nach einem dreitägigen härteren Krankenlager sanft und ruhig und bei vollem Bewußtseyn. Jeannin war ein in seinem Berufe geschickter und eifriger, ein stiller und bescheidener, ein freundlicher und gefälliger, ein frommer und ein guter Mensch.

G. Zeiß.

* 145. Johann Ludwig Traugott Schubert,

Konrektor an der Stadtschule u. Organist zu Müncheberg b. Frankfurt a. O.;

geb. den 24. Febr. 1811, gest. den 23. Juli 1851.

Der Verewigte selbst hat in Folgendem die einfachen Notizen seines Lebensganges mitgetheilt: „In Lossow bei Landsberg a/W. geboren, erhielt ich bis zum 10. Jahre meine erste Schulbildung bei meinem Vater, dem Küster und Schullehrer Schubert zu Lossow und Cocceji, und nach dessen Tode bei meinem ältesten Bruder, der zu der Zeit gerade das Seminar in Neuzelle verlassen hatte. Nach der Konfirmation bereitete ich mich in Landsberg a/W. bei meinem Schwager Gundlach, Lehrer an der höheren Töchterschule, darauf bei meinem Schwager Pechner, Lehrer an der Stadtschule, später bei meinem zweiten Bruder in Grabig bei Sorau für das Schulfach vor und trat im Jahre 1827 als Zögling in das Seminar zu Neuzelle, aus dem ich nach einem 3jährigen Kursus Michaelis 1830 mit der Censur „gut“ entlassen wurde. Meine erste Anstellung erhielt ich sogleich in Diedersdorf bei Seelow, wo ich das mir übertragene Küster- und Schullehreramt nicht volle 2¾ Jahr zur Zufriedenheit meiner Vorgesetzten interimistisch verwaltete. Vom 18. Juli 1833 an bekleide ich die zweite Lehrer- und Organistenstelle in Müncheberg.“ Wir haben dem nur Weniges beizufügen. Alle über den Verewigten ausgestellten Zeugnisse sprechen sich eben so anerkennend über seine seltene, für alle Zweige seiner Amtsthätigkeit gleich ausgezeichnete Befähigung, als über seine Pflichttreue aus; insbesondere wird das Geschick gerühmt, mit welchem er einen Singverein aus männlichen und weiblichen Mitgliedern zu bilden und zu leiten verstanden habe. Die Bürger Müncheberg's sprachen ihre Achtung gegen den verdienten Lehrer dadurch aus, daß sie ihn zum Mitgliede der Stadtverordneten-Versammlung erwählten.

146. Dr. ph. Ernst Friedrich Christoph Köhler,

großherzogl. weimar. Kirchenrath und Hofprediger zu Weimar;

geb. den 11. Sept. 1788, gest. den 26. Juli 1851 *).

K. war in Buttelstedt, einer Landstadt des Großherzogthums Weimar, geboren, der Sohn eines dortigen Geist-

*) Nach der „Weim. Zeitg. Nr. 225 ff. 1851“.

lichen und der jüngste unter drei Brüdern. Seine erste Bildung empfing er von seinem Vater und bezog sodann das Gymnasium zu Weimar, wo er bei seinen glücklichen Anlagen und dem unermüdlichsten Fleiße sehr bald gediegene Fortschritte machte und dadurch sowohl, als durch sein ganzes sittliches Verhalten das Wohlwollen seiner Lehrer und den Ruf sich erwarb, einer der ausgezeichnetsten Schüler zu seyn. Seine akademische Laufbahn machte er in Jena und ging zuletzt noch kurze Zeit nach Leipzig, wo er mit einer Abhandlung über Ulrich v. Hutten als Doktor der Philosophie promovirte. Mehere Jahre verlebte er hierauf im Hause des damaligen großherzogl. Leibarztes, des Geheimen Hofraths Huschke als Lehrer und Erzieher von dessen Kindern. In dieser Stellung verblieb er noch eine Zeit lang, nachdem er bereits in die Kollaboratur bei der Hofkirche eingetreten war. Damit begann er seine Laufbahn als Geistlicher der Stadt Weimar und hat in ihr 38 Jahre ausgeharrt. Zwar wurde er während dieser Zeit einmal zu einer ländlichen Patronatspfarrei berufen und ein andermal wurde wegen einer Predigerstelle in einer norddeutschen Stadt mit ihm Verhandlung gepflogen; aber sein Herz konnte sich von der Stadt, in der er seine Bildung empfangen, in der ihm bereits die Liebe von Tausenden gehörte, nicht trennen. Namentlich legte sich bei der zuerst erwähnten Veranlassung die ganze Liebe von Weimars Bürgern an den Tag. Ihn für die Kanzel, auf welcher er sich mit jugendlicher Begeisterung ein zahlreiches Publikum gewonnen hatte, zu erhalten, machten sie namhafte Anstrengungen. Zwar war in der Stadt kein erledigtes geistliches Amt vorhanden, das man ihm hätte anbieten können; aber in einer ehrfurchtsvollen Vorstellung an den damaligen Herrn Erbgroßherzog, Karl Friedrich, dessen frommes Herz sich oft und gern an seinen Gottesdiensten erbaute, bat eine Deputation der Bürgerschaft, sein Verbleiben in Weimar auf irgend eine Weise zu ermöglichen, was auch zugesagt und dadurch bewirkt wurde, daß er bei Fortverwaltung der Hofkollaboratur und dem Fortbezuge ihrer Besoldung als Gehilfe eines bejahrten Geistlichen an die Stadtkirche und unter Assistenz einer durch Subskription ermittelten Kasse und dem Titel als Hof- und Stadt-Diakonus angestellt wurde — ein Verhältniß, das durch die Opfer, mit denen man es geschaffen hatte, ihm anfangs eine angenehme Befriedigung gewährte, bei seiner längern Dauer aber aus begreiflichen Gründen drückend werden mußte. Für seinen

Predigerruf waren unstreitig die beiden ersten Jahrzehnte seines Wirkens die günstigsten. Seine homiletische Ausbildung fiel in die Zeit, wo durch Harms und Dräseke der Predigtvortrag mehr und mehr von der abstrakten Lehrweise emancipirt, das steife Gewand der regelrechten Redekunst abgestreift und dem Gemüth ein freierer Spielraum geöffnet wurde. Er hatte aber Geist und religiöses Gefühl und Phantasie genug, um auf diesem Gebiete sich in umfänglicheren Formen zu bewegen und gebot nach den Kenntnissen, die er besaß, und nach der vertrauten Bekanntschaft mit dem Reichthum des göttlichen Worts, die er durch fortgesetzte Studien täglich erweiterte, über einen großen Vorrath religiöser Gedanken. Da ein lebhafter Vortrag und eine exaltirende Deklamation hinzutraten, so wurden seine Gottesdienste fleißig besucht. Zuhörer aus allen Klassen der Bildung stellten sich andächtig unter seine Kanzel, der wissenschaftlich und ästhetisch gewöhnte Mann, wie der schlichte Bürger, die gefühlsreichere Frauenwelt und der zum Ideale emporstrebende Jüngling. Es bedarf wohl kaum der Bemerkung, daß nicht Alle ein gleiches Urtheil über den Werth seiner Predigten fällten; zur Anregung des frommen Gefühls aber und zur Beschäftigung der Phantasie, denen wir doch ja neben den andern Faktoren ihr heiliges Recht in religiösen Dingen nicht absprechen wollen, trugen sie außerordentlich viel bei und ergänzten damit die einseitige nüchterne Betrachtung des Heiligen, welche sich der materiell gewordene Verstand anmaaßt. In einer Stadt von vielgestaltiger Bildung ist es wohl der Weisheit angemessen, Prediger von verschiedener Begabung anzustellen, da schwerlich Einer allein die tief gelegenen Bedürfnisse der Herzen zu entdecken und zu befriedigen vermag. Ein sprechendes Zeugniß dafür, daß er einem wohlberechtigten Verlangen religiöser Sehnsucht entgegenkam, ist es, daß seine Blüthenzeit länger gedauert hat, als mancher andern gefeierten Prediger. Wiederholte buchhändlerische Anträge, seine Predigten drucken zu lassen, wies er stets zurück, — in dem richtigen Gefühl, daß eine Predigt aus dem Zusammenhange des Gottesdienstes herausgerissen und losgetrennt von der Persönlichkeit ihres Schöpfers ein ganz anderes Werk werden und dem Verfasser leicht den Kummer bereiten kann, das Kind, das im heimischen Kreise geliebt gewesen, in der Fremde mißhandelt zu sehen. Bald nach seinem Regierungsantritt charakterisirte ihn der Großherzog als Konsistorialrath, ohne daß sich in seiner amtlichen Stellung

Etwas änderte. Als aber im J. 1832 Dr. Schwabe*) als Prälat nach Darmstadt ging, trat er in dessen Stellungen als Oberkonsistorialrath, Hofprediger und Direktor der Waisenversorgungsanstalt ein. Von da an pflegte er bei sich gleichbleibender Treue im Kirchendienste namentlich die Angelegenheiten der Waisenanstalt mit hingebender Sorgfalt, — Angelegenheiten, welche außer der unentbehrlichen Eigenschaft des berechnenden Verstandes vorzugsweise die Antheilnahme eines christlichen Gemüths erheischen. Ihn leitete dabei zum Theil das Vorbild des frühern langjährigen Direktors derselben, des Oberkonsistorialraths Dr. Günther, der mit seiner Geschäftsgewandtheit und Humanität sich so hohe Verdienste um die Anstalt erworben hatte, daß man ihn den zweiten Schöpfer derselben nennen dürfte. Alles, was er in dieser Stellung that, bezeugte den Antheil, den sein Gemüth daran hatte, namentlich die jährlich erschienenen Rechenschaftsberichte und selbst die Form des Verkehrs, welchen er in den Angelegenheiten der Waisen mit den Superintendenten und Geistlichen unterhielt, die er, sind sie auch verpflichtete Organe, mehr als durch ihre Liebe berechtigte Geschäftsgenossen begrüßte, besonders nachdem in der veränderten Einrichtung vom Jahre 1843 ein Theil der Direktorialsorgen auf ihre Schultern gelegt worden war. Ueber das, was er als Mitglied des Oberkonsistorium gethan und geleistet, könnten nur die, welche mit ihm dort Sitz und Stimme hatten, urtheilen, da das Leben und Wirken eines bei verschlossenen Thüren arbeitenden Kollegium der Außenwelt unzugänglich ist. Wo sich aber diese Thüren öffneten — bei den mit den Kandidaten angestellten Prüfungen — konnte Jeder Zeuge seyn, wie ehrenwerth er neben den trefflichen Examinatoren Röhr**) und Horn durch die praktische Auswahl der zu besprechenden Themen, durch die Besonnenheit und Ruhe der Examination und durch die Klassicität seines Lateins sich auszeichnete. Den theologischen Standpunkt eines Geistlichen zu bezeichnen ist in unsern Tagen unendlich manchfaltiger Modalitäten der religiösen Anschauung wegen schwer; wenigstens entsteht Verlegenheit, wo man ihn in ein Wort zusammenfassen soll. Unserm Köhler stand das Wort Gottes oben an; ihm beugte er sich mit seiner Vernunft in gleicher Weise, wie mit seinem Herzen. Bei einem glücklichen

---

*) Dessen Biogr. s. im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 1072.
**) — — — — 26. — — — — S. 451.

Gedächtniß war er in der Bibel und zwar nach ihrer grundsprachlichen Darstellung so heimisch, daß er ganze Stellen wiederzugeben wußte. In ihm ist auch die weimarische Generalsuperintendentur zuletzt repräsentirt gewesen, da er nach Dr. Röhr's Tode das Vikariat derselben überkam und verwaltete, bis die Idee und somit auch die Verwaltung derselben mit dem neu eingetretenen Organismus unterging. Nicht fern liegt die Vermuthung, daß dieser neue Organismus, mit dessen Eintritt fast der ganze frühere Personalbestand des Oberkonsistorium nach einer merkwürdigen Anordnung des Geschicks dem Grabe verfiel, sein Gemüth nicht wohlthätig berührte. Wer mag dieß auch einem Manne verdenken, der unter der Form des Konsistorialismus aufgewachsen, der ein wirksames Glied desselben gewesen war und, ohne die Einseitigkeit desselben zu verkennen, doch schon darum ihm ergeben seyn mußte, weil mit ihm eine gewisse Selbstständigkeit verbunden war, die, obwohl sie in der Theorie auch für die neue Einrichtung proklamirt ist, einem Kirchenrathe fehlen muß, dessen sonst so treffliche und würdige Mitglieder, weil sie meilenweit auseinander wohnen und sich selten zu kollegialischen Berathungen zusammenthun, auch im Princip der Pragmatik schwer zusammenwachsen — womit die übrige Berechtigung dieser Einrichtung nicht in Rede gezogen seyn soll. In seinem Familienkreise war K. ein sehr glücklicher, herzlich geliebter Gatte und Vater und feierte in aller Stille desselben am 19. April 1850 sein silbernes Ehejubiläum. Dem Geräusch der Welt stand er und sein Haus fern. Seine Freunde, für die er stets ein warmes Herz hatte, seine geistlichen Brüder hatten allezeit Zutritt zu ihm und wer eine Sache des Vertrauens zu berathen hatte, fand an ihm einen sanften Rathgeber und Tröster. Er hatte gelernt zu weinen mit den Weinenden und mit Fröhlichen fröhlich zu seyn. Für die Zwecke heiterer Feste stand ihm auch die Muse der Poesie zu Gebote. Seit einigen Jahren kündigte sich seinem ohnehin zart gebauten Körper eine unheilbare Nervenverzehrung an. Nicht der Gebrauch von Bädern, nicht die ärztliche Kunst seines frühern Zöglings, nicht die sorgsame Pflege der Seinen, die tägliche Nachfrage seines treuen Fürsten, die Theilnahme seiner Gemeinde, seiner Freunde und Mitbürger konnte ihn retten. Nach unsäglichen Schmerzen, die er mit frommer Geduld ertrug, löste sich von dem fast untergegangenen Körper sein Unsterbliches. An ihm verlor die weimarische Kirche einen ihrer würdigsten Diener.

* 147. Albert August Ludwig, regier. Graf zu Erbach-Fürstenau,

auf dem Krähenberg Großherzogth. Hessen;

geb. den 18. Mai 1787, gest. den 28. Juli 1851.

Der Graf, welcher den größten Theil seines Lebens in seinem Stammschlosse zu Fürstenau unweit Michelstadt im Odenwalde oder auf seinem südlicher gelegenen Jagdschlosse, dem Krähenberge, zubrachte, wo er las, schrieb, jagte oder mit Mitgliedern seiner Familie und Einwohnern von Michelstadt Theateraufführungen betrieb, besaß einen humanen und gebildeten Geist, welcher ihn selbst zur Schriftstellerei trieb, indem die zu Heidelberg, 1809, erschienenen „Bemerkungen auf einer Reise durch einen Theil der Schweiz und einige ihrer nächsten Umgebungen," sowie die: „Einige Worte zur Schrift: Deutschland und die Repräsentativ-Verfassungen," Darmst. 1839, aus seiner Feder sind. Freilich legte die letztere Schrift zugleich ein Zeugniß darüber ab, daß klare Auffassung und wissenschaftliche Behandlung staatsrechtlicher Fragen dem Grafen schwer fielen. Außerdem, daß der Graf das Haupt der Linie Erbach-Fürstenau war, war er auch seit 19 Jahren Senior des gräfl. Gesammthauses Erbach, kön. würtemb. Generalmajor und Mitglied der großh. ersten Kammer seit 1820. Doch sandte er auf die Landtage von 1832/33 und die folgenden Theils seinen Bruder, den Grafen Ludwig, Theils seinen ältesten Sohn als Stellvertreter. Der Graf starb auf dem Krähenberg am 28. Juli 1851 nach langjährigen gichtischen Leiden an einem Lungenschlage. Seine Beisetzung fand nach letztwilliger Verfügung desselben nicht in die gräfl. Familiengruft zu Michelstadt, sondern auf den, unweit des Krähenberges liegenden, sensbacher Kirchhof am 1. Aug. 1851 Statt.

* 148. Barnabas Huber,

Benediktiner-Abt zu Augsburg;

geb. im J. 1778 (?), gest. den 29. Juli 1851.

H. wurde zu Gutenberg, im kön. bayer. Landgericht Kaufbeuern, geboren, und erhielt in der heil. Taufe den Vornamen Franz von Paula. Sein Vater besaß ein Mühlenwesen; dennoch beschloß er, den talentvollen Knaben studiren zu lassen. Sobald dieser die nöthigen Jahre

erreicht hatte, ging er in das Reichsstift Ottobeuren ab, um dort seine wissenschaftliche Laufbahn zu beginnen. Durch seine Fähigkeiten, seinen Fleiß, seine Fortschritte in den Wissenschaften, seine Sittlichkeit, selbst durch seine Fertigkeit im Gesang erwarb er sich die Liebe und das Vertrauen seiner Lehrer, unter denen sich u. a. der berühmte Mathematiker Ulrich Schiegg, der bekannte Historio- und Chronograph, Maurus Feyerabend, der tüchtige Organist Kaspar Eberle u. A. befanden, in hohem Grade. Aber auch er ward von Liebe für seine Lehrer erfüllt und für den Beruf, Wirkungskreis und Orden der Benediktiner begeistert und kaum hatte er die damals sogenannten Humanitätsklassen absolvirt, als er auch schon entschlossen war, sein ganzes Leben dem Boden zu weihen, dem er seine moralische, wissenschaftliche und musikalische Bildung zu danken hatte. Im J. 1793 erhielt er die Erlaubniß zum Eintritt in das Benediktiner-Stift Ottobeuren, in welchem er den Namen Barnabas annahm, und legte im J. 1794 die Ordensgelübde ab. Mit Kenntnissen jeder Art ausgerüstet, an Geist und Gemüth gleich gebildet, empfing er im J. 1801 die h. Weihe des Priesters. Der damalige Abt, Honoratus Göhl, ein entschiedener Charakter, erkannte bald die geistige Tüchtigkeit seines jungen Ordensbruders; er übertrug demselben Anfangs das Lehramt der griechischen Sprache, später machte er ihn zum Kustos der reichen Bibliothek und zog ihn allmälig mehr in seine nächste Umgebung, so daß er ihm schon nach kurzer Zeit sein ganzes Vertrauen schenkte. Bei der Invasion der französ. Armee unter Moreau in Schwaben begleitete H. den sich flüchtenden Abt auf seiner nicht gefahrlosen Reise und blieb demselben bis zu den letzten Augenblicken treu zur Seite. Als durch den Reichsdeputationsbeschluß die Reichsstifter aufgehoben wurden, trug ihm die oberste Stelle mehere Pfarreien an; allein er schlug sie alle aus, entschloß sich jedoch, die Stelle eines Erziehers der Söhne des Fürsten Anselm Fugger-Babenhausen anzunehmen. Mit warmem Interesse und gewissenhafter Sorgfalt stand er diesem wichtigen Berufe vor und führte seine Zöglinge die ganze wissenschaftliche Laufbahn hindurch bis auf die Hochschule zu Würzburg, wohin er auch dieselben begleitete. Auf den Reisen, welche zur Ausbildung der jungen Prinzen unternommen wurden, war er ihr beständiger Begleiter und ihr väterlicher Freund. Durch derartige Verhältnisse sammelte sich H. einen schönen Schatz von Menschenkenntniß und Erfahrung und

erwarb sich jene feinen und wohlgefälligen Manieren, die ihm bis zum Ende seines Lebens den Ruf eines höchst gebildeten und gewandten Mannes bewahrten. Nach vollendeter Erziehung behielt ihn sein, nach dem Ableben des Fürsten Anselm zur Regierung gekommener Zögling, Fürst Anton, bei sich, ernannte ihn zum Hofbibliothekar und bediente sich in allen Fällen und Verhältnissen seines Rathes und seiner gereiften Einsicht. Zugleich wurde ihm die Leitung der Schulkonferenzen übertragen, wobei er eine ungewöhnliche, höchst ersprießliche Thätigkeit entwickelte. Nebenbei verwendete derselbe seine freien Stunden auf literarische Beschäftigungen im Fache der Pastoraltheologie und seine Arbeiten zeichnen sich durch Gründlichkeit, Präcision und Eleganz des Styles vortheilhaft aus. Als König Ludwig von Bayern beschloß, in seinem Reiche den Benediktiner-Orden wieder herzustellen, fiel dabei sein Blick auf H., als einen Mann von Geist und Erfahrung. Im December 1834 erhielt er seine Ernennung zum ersten Abt der neuzugründenden Abtei St. Stephan zu Augsburg, mit welcher, vorzüglich auf H.'s Antrieb, das wieder zu errichtende Kloster zu Ottobeuren, das noch Staatseigenthum war, verbunden und geräumt wurde. Da man viel auf sein Urtheil gab, wurde ihm auch der ehrenvolle und schwierige Auftrag zu Theil, in Begleitung des damaligen Bischofs zu Augsburg, A. v. Riegg*), die österr. Benediktinerstifter zu bereisen und die tauglichsten Persönlichkeiten für die neue Abtei St. Stephan auszusuchen und zu gewinnen. Bald nach der, am 20. April 1835 in Gegenwart meherer hohen Prälaten und Staatswürdenträger in der h. Kreuzkirche vorgenommenen, Konsekration H.'s, wurde die Reise angetreten und der Erfolg derselben war durch die Huld des Kaisers und durch das Entgegenkommen der österr. höheren Geistlichkeit ein so günstiger, das bis Mitte Oktober mit den gewonnenen Konventualen das beinahe ganz umgebaute Stiftsgebäude zu Augsburg besetzt und mit Beginne des Schuljahres 1835 — 36 die verschiedenen Lehr- und Erziehungs-Anstalten (Lyceum Gymnasium, Seminarium puerorum etc.) von ihnen übernommen werden konnten. H.'s Wirken als Abt und oberster Leiter des Ganzen war ein gesegnetes, obschon auch vielfach schwieriges. Im J. 1844 feierte er in Ottobeuren, wo er die ersten Ordensgelübde abgelegt, sein Jubelprofeß, wovon König Ludwig in einem besonderen, freundlichen

*) Dessen Biogr. siehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 518.

Handschreiben seine volle Theilnahme ausdrückte. Auch erlebte er noch die Freude, den Orden, welchem er sein ganzes Leben gewidmet, in der Hauptstadt Bayern erstehen und aus seinen Konventualen den ersten Abt des Stiftes S. Bonifaz in München ernannt zu sehen, nachdem auch hier wieder das Vertrauen seines Landesherren im reichlichen Maaß ihm zu Theil geworden war. Im J. 1851 feierte der ehrwürdige Greis sein Jubiläum als Priester in aller Stille und Zurückgezogenheit in dem, zu dem Stifte S. Bonifaz gehörigen, Andechs. König Maximilian II., sowie die höchsten und hohen Stellen bezeugten bei diesem Anlaß ihm ihre innigste Theilnahme in schmeichelhaften Schreiben. Im Anfange des Monats Juli desselben Jahres 1851 befiel ihn eine Kränklichkeit. Sie war Anfangs keineswegs bedenklich, nahm jedoch sehr bald einen gefährlichen Charakter an und nach wenigen Tagen, wo H. zu Bette liegen mußte, schloß ein sanfter Tod das thaten- und ehrenreiche Leben des ersten bayer. Abtes seit der Wiedererstehung des Benediktiner-Ordens, nachdem er zuvor mit Andacht und Innigkeit die Tröstungen der heil. Kirche empfangen und an seine Ordensbrüder die letzten Worte gerichtet hatte, worin er Liebe und Einigkeit als den Wahlspruch seines Hauses empfohlen hatte. Am letzten Juli wurde er zur Erde bestattet. Seinem Leichenbegängnisse hatten sich, außer der Geistlichkeit, die Civil-, Militär- und städtischen Behörden, sowie die Bürgerschaft Augsburgs in reicher Vertretung angeschlossen. Der Abt von Scheyern, Rupert Leiß, widmete den edlen Verstorbenen einige Worte des Andenkens. Auch der Abt von St. Bonifaz in München, Paul Birker, stand trauernd am Grabe des Hingeschiedenen.

S. Justus.

* 149. Dr. Johann Baptist Steinmetz,

großherzogl. hessischer Gymnasialdirektor zu Mainz;

geb. den 16. Dec. 1797, gest. den 29. Juli 1851.

St., zu Jessendorf geboren, wurde, nach vollendeten theologischen und philologischen Studien, 1820 Lehrer am Gymnasium zu Mainz und am 19. Dec. 1837 erster Lehrer und Direktor desselben, sowie Mitglied und Rath des Oberstudienraths. Die Priesterweihe hatte er am 3. Sept. 1821 empfangen. Am 14. Sept. 1849 wurde St. in Folge der Vereinigung des Oberstudienraths und Oberschulraths

als Mitglied und Rath bei ersterem, und am 9. Januar 1850 als Direktor und erster Lehrer am Gymnasium in Mainz, in den Ruhestand versetzt. Er hatte bei demselben hauptsächlich als Träger der ultramontanen Interessen gegolten. Am obengenannten Tage starb er nach kurzem Krankenlager in Folge eines Schlagflusses.

* 150. Dr. Wilhelm Joseph Behr,

königl. bayer. Hofrath, gewesener Professor der Rechte und ehemal. erster Bürgermeister von Würzburg, zu Bamberg;

geb. den 26. Aug. 1775, gest. den 1. Aug. 1851.

Unter denjenigen Männern unseres Jahrhunderts, welche ihres ganzen thatenreichen Lebens Thun und Trachten dem Wohle ihrer Mitmenschen mit größtem Eifer und seltener Uneigennützigkeit geopfert haben, verdient gewiß mit vollem Rechte dieser Verewigte mit in die vorderste Reihe gestellt zu werden, wenn gleich auch sein Streben, das gewöhnliche Loos der edelsten Männer, gerade mit dem Gegentheil alles Dessen vergolten wurde, was es verdient hätte; ein Loos, das freilich, leider! nun einmal nicht zu den Seltenheiten gehört, da Undank und Neid, fast immer der Lohn des redlichsten Strebens, zu vest in der Natur des Einzelnen sowohl als ganzer Generationen gewurzelt sind und deren Kurzsichtigkeit sie das zunächst liegende Edle und Gute nur zu oft entweder gar nicht, oder doch zu spät, erkennen läßt, so daß nicht selten der einzige würdige Lohn solcher Männer, welche die Geschichte mit tragen, oder durch die sie eigentlich wird, nur noch darin besteht, daß ihr Name, ihr Streben und Wirken dem geschichtlichen Fortleben übergeben wird, auf daß wenigstens die diesem ferner stehenden Nachkommen sie richtiger beurtheilen und würdigen mögen, wenn Leidenschaft und Schwäche hinweggefallen und kleinlicher Neid und Mißgunst in den Hintergrund getreten sind, welche dem klaren Beschauen und Prüfen nur allzulange hindernd in dem Wege standen und ein getreues Spiegelbild solcher hervorragender Charaktere verdunkelten oder ganz unmöglich machten. Einzig zu diesem Zwecke nun soll auch hier im „Nekrolog der Deutschen" eine kurze Biographie des Dr. Wilh. Jos. Behr niedergelegt werden, wie zwar an manch anderen Orten bereits geschehen, da ein so kleines Opfer der Anerkennung dem Verblichenen nicht allgemein genug gebracht werden kann. B. wurde

am 26. August 1775 zu Sulzheim in Franken geboren. Sein Vater, Justizbeamteter im genannten Orte, welcher damals zu der reichen Abtei Ebrach gehörte, sah ein, daß er dem Sohne auf dem Lande keine tüchtige Erziehung und Ausbildung geben könne und so leid es dem Vaterherzen und noch mehr dem der Mutter, deren Liebling als Jüngster von sieben Geschwistern er war, auch thun mochte, so übergab er ihn doch einer befreundeten Familie, die in dem nicht sehr entfernten Würzburg wohnte, um dort den nöthigen Schul- und Gymnasialunterricht zu erhalten, von wo er, nachdem er hier durch ungewöhnlichen Fleiß sich ausgezeichnet hatte, sofort zur Hochschule überging. Unter den verschiedenen Zweigen, denen B. nun seinen Fleiß widmete, sprach ihn vorzüglich Kant's Philosophie sehr an und er errang, nach strenger Prüfung in allen Zweigen dieser Wissenschaft, worin er besonders als vesten Logiker sich kund gab, 1794 die philosophische Doktorwürde. Im folgenden Semester ging er zum Studium der Rechtswissenschaft über. Nachdem er auch hier tüchtig gearbeitet, bereitete er sich zur juristischen Promotion vor, die nach damals üblicher Sitte, nur nach dreimaliger strenger Prüfung zu erlangen war. Kaum hatte B. die erste derselben bestanden, als er von dem Hofrath Kleinschrod *), einem seiner berühmten Lehrer, im Namen der Juristenfakultät aufgefordert wurde, sich um die so eben durch Stalf's Tod erledigte Professur dieser Fakultät zu bewerben, woran der kaum 22jährige B. ohne diese Aufforderung nicht gedacht haben würde; jedoch in Folge dieser reichte er sein Gesuch bei dem damaligen Fürstbischof, Georg Karl aus dem Hause Fechenbach, ein, und nachdem sich auf die Anfrage dieses alle Glieder der Juristenfakultät, obschon noch viele Bewerber aufgetreten waren, für B. erklärt hatten, so entschied der Fürstbischof für diesen. B. hatte inzwischen auch die beiden übrigen Prüfungen rühmlich bestanden und im Mai 1798 fand seine feierliche Promotion Statt; sie war zugleich die letzte, welche unter großen Festlichkeiten, als Festreden, Musik, Umlegen des Doktormantels und Hutes und anderen Ceremonien, an der Universität Würzburg begangen wurde. Nach dieser Promotion bewilligte man B., noch vor dem Antritt der Professur, Göttingen zu besuchen, um dort erst noch die Koryphäen der Rechtswissenschaft zu hören. Es würde jedoch für den hier gegebenen Raum zu weit führen, wollten

*) Dessen Biogr. s. im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 999.

wir B.'s Streben noch immer weiterem und klarerem Wissen schritthaltig folgen. Wir müssen uns beschränken, die Früchte theilweise zu bezeichnen, welche sein Wissen ihm erblühen und der unbegrenzte Drang, seinen Mitmenschen mögliche Gleichberechtigung im und vom Leben zu erringen, reichen ließ. Unter seinen Werken, die wir als seine theoretischen Früchte bezeichnen möchten, nennen wir seine schriftstellerische Arbeit: „Versuch einer allgem. Bestimmung des rechtlichen Unterschieds zwischen Lehenherrlichkeit und Lehenhoheit. Würzb. 1793." Sodann wollen wir noch einige der größeren Werke anführen, die seiner Feder ihr Entstehen verdanken, da es wieder zu weit führen würde seinem Fleiß hierin vollständig zu folgen. B.'s erster Arbeit folgte nun eine Abhandlung „Ueber d. Nothwendigkeit des Studium der Staatslehre besonders auf Universitäten, nebst einem vorausgeschickten Grundriß eines Systems derselben. Würzb. 1800." Dann im J. 1804 sein „System der allgem. Staatslehre zum Gebrauch für seine Vorlesungen." Noch eines Werkes muß erwähnt werden, da mit diesem wohl ein neuer Abschnitt in der Kultur der Staatsverfassungs- und Staatsverwaltungslehre begründet wurde. Es ist dieß sein „System der angewandten allgemeinen Staatslehre oder der Staatskunst (Politik) in 3 Bänden. Frankfurt a. M. 1810." Es sind diese angeführten Werke ein sehr kleiner Theil dessen, was B. schrieb *), allein der Raum zwingt, wie so oft, zum Ver-

---

*) Wir fügen zur Vervollständigung die Angabe der übrigen bedeutenderen Werke B.'s hier bei: Systemat. Darstell. des rhein. Bundes a. d. Standpunkte des öffentl Rechtes. Ebds. 1808. — Die Verfass. und Verwalt. des Staates, dargestellt in e. Reihe von Erörter. ihrer wichtigsten Momente. Nürnb. 1811 f. — Darstellung der Bedürfnisse, Wünsche u. Hoffnungen deutscher Nation. Aschaff. 1814. — Abriß d. Staatswissenschaftslehre, nebst d. Grundr. einer Verfassung f. Monarchieen. Bamberg 1816. — Das Recht u. die Pflicht der Regier. in Bezieh. auf die gegenw. Theurungsangelegenheit, staatswissenschaftl. erörtert. Würzb. 1817. — Staatswissensch. Erörter. der Fragen: I. Inwiefern ist der Regent eines Staates an die Handl. seines Regierungsvorfahrs gebunden? II. Sind die im Gefolge des par. Friedens in den Besitz ihrer Länder restituirten Fürsten, z. B. d. Kurf. v. Hessen u. s. w. an die Regierungshandlungen ihres Vorfahr. gebunden oder nicht? III. Was ist von d. Benehmen des deutschen Bundestages in der Angelegenh. d. westphäl. Domänenkäufer zu halten? Bamb u. Lpz. 1818. — Staatswissensch. Betracht. üb. Entsteh. u Hauptmomente der neuen Verfass. des bayer. Staates. Akadem. Festrede. Würz 1818. — Andeutungen in Bezieh. auf die finanz. Momente der neuen Verf. d. bayer. Staates. Ebds 1818. — Von den rechtlichen Grenzen der Einwirk. des deutsch. Bundes auf die Verfass., Gesetzgeb. u. Rechtspflege seiner Gliederstaaten. Stuttg. 1820 — Anforderungen an den bayer. Landtag u. Kritische Beleuchtung der Verhandl. des rc. Bamberg

lassen dieses theoretischen Gebietes und zu dem ausübenden Theil in B.'s Leben überzugehen. Im J. 1811 ward bekanntlich zwischen der Krone Bayern und dem Großherzog von Würzburg ein Vertrag verhandelt, bei dessen Abschluß Bayern sich die Uebernahme B.'s in seine Dienste bedingte. Allein die dringenden Bitten, in Würzburg zu bleiben, welche ihm die Studirenden unter Darbringung eines glänzenden Fackelzuges an's Herz legten, und ein mißtrauendes Benehmen des Ministers Montgelas veranlaßten ihn jenen Ruf abzulehnen, bis der bekannte rieder Vertrag, der nicht lange nachher das Großherzogthum Würzburg wieder mit Bayern vereinigte, auch ihn wieder in bayer. Dienste brachte und B. war es hier, der, sowie er früher in der Sekularisations-Epoche Alles aufgeboten hatte, um die Gemüther der Würzburger der bayer'schen Regierung günstig zu stimmen, so auch jetzt wieder die Wirkungen der Unklugheit zu beseitigen strebte, die man beging, indem man denselben unpopulären Fürsten Wrede, der kurz zuvor auf seinem bekannten Zuge nach Hanau die Stadt Würzburg mit einem unnöthigen Bombardement so sehr beängstigt hatte, jetzt als Besitzergreifungs-Kommissär auftreten ließ. Es gelang ihm dieß vollkommen mittelst einer begeisterten Rede, mit welcher er bei einem von ihm als Harmonievorstand bereiteten glänzenden Feste die Besitzergreifungskommission empfing. Die Umstimmung der zahlreich anwesenden Würzburger durch diese Rede war sichtlich und sie mußte solche Wirkung hervorbringen, denn seine Begeisterung war eine wahre, tiefempfundene. Was hoffte und erwartete er auch damals nicht Alles von Bayern?! — Eine größere Arena für sein Wissen und Wirken eröffnete sich ihm im Jahr 1819, wo er von der Universität Würzburg als ihr Abgeordneter zum bayer. Landtage gewählt wurde, der sich zum ersten Male versammelte. Mit seltenen Mitteln und eben solchem Wollen ausgerüstet, reiste er nach München ab. Seine Leistungen dort sind zu bekannt, als daß es hier erst einer ausführlicheren Erwähnung bedürfte, er war des gesammten Ständehauses erste Größe. Sein Wirken war edel und

---

3 Bdchn. 1827 f. — Bedürfnisse u. Wünsche der Bayern, begründet durch freimüth. Reflex. üb. d. Verfass. 2c. des bayer. Staats. Stuttg. 1830. — Dringende Erinner. an die nun über 6 Mon. versammelten Abgeordn. d. bayer. Volkes. Würzb. 1831. — Die vom Hofrath Dr. W. J. Behr am 27. Mai in Gaibach gesprochenen Worte, m. e. kürzern Vor- u. Schlußbemerk. Ebds. 1832.

Die Redaktion.

muthvoll; er opferte seine Kraft so allseitig in den Kammersitzungen, in den Ausschüssen, so ohne Rücksicht auf seine Gesundheit, daß seine ihn später in München besuchende Familie ihn kaum wieder erkannte, ihn dem Erliegen nahe fand. Wir haben von dort bis jetzt so viele Landtage erlebt, daß gewiß keine Schilderung mehr nöthig ist; denn stand auch jener Landtag großartiger, verheissender vor der Erwartung des Einzelnen, so bestand er doch natürlich aus denselben Grundelementen, aus Menschen mit vielen Köpfen, vielen Sinnen und vielen Leidenschaften. B. kämpfte sich durch all dieses würdig durch und Manches wurde errungen, wenn auch bei weitem nicht so viel als sein Wünschen hoffen mochte. Auch wurde sein Streben leider! nur zu momentan anerkannt, denn seine Rückreise von diesem Landtage glich der Heimkehr eines geistigen Helden; in allen Städten und Dörfern wurden ihm unter Festreden Blumen und Eichkränze überreicht. Beinahe sämmtliche Angehörige der Universität, Lehrer wie Schüler, empfingen ihn auf der letzten Poststation vor Würzburg und geleiteten ihn heim. So sehr verdient und gerecht diese Anerkennung war, so mochte sie doch in manch unedles Gemüth die Saat des Neides gelegt haben, deren bittere Früchte B.'s spätere Laufbahn mit vergiftet haben. Mit Eifer widmete er sich nun wieder seinem Beruf als Lehrer. Ein Gerücht, man wolle ihn von seiner Professur und damit vom Landtag, wo er der Führer der gesammten Opposition war, entfernen, hielt er nicht für glaubwürdig, da man anerkennen mußte, wie viel B. zum Aufblühen der Universität beitrug und sein Wirken auf dem Landtage selbst von den Ministern als redlich und pflichtgemäß anerkannt werden mußte. Allein nur zu bald sollte sich bei gegebener Gelegenheit die Wahrheit jener Sage erweisen. Würzburg's Bürger wählten ihn nämlich zum ersten Bürgermeister der Stadt. Sein Lehrstuhl war ihm aber zu lieb, um ihn dafür hingeben zu wollen, weshalb er diesem Rufe nur insofern nachgeben wollte, daß er in München den Antrag stellte, man möge ihm den „Versuch“ erlauben, die Bürgermeisterstelle mit und neben seiner Professur zu verwalten; zeige sich dieß als unmöglich, so würde er die Bürgermeisterstelle wieder abgeben, da er seine ihm über jede andere Stelle gehende Professur durchaus nicht niederzulegen Willens sey. Hierauf bekam er die so unverdiente als barsche Entscheidung: „man setze ihn als Professor in Ruhestand und er könne die Bürgermeisterstelle annehmen.“ Der Opposition im

Landtage und der ihm hierfür im Volke gewordenen Anerkennung reifte sonach nur allzufrühe die reichlich gelegte Saat der Mißgunst und Verdächtigung zur bittersten Frucht. Leider! war es nicht die einzige und letzte. Noch viel Härteres und Aergeres sollte folgen. Mit Wehmuth schied B. von seinem Lehramte, welches er 23 Jahre rühmlich bekleidet hatte. Er war gerade Prorecktor und sämmtliche Studenten drückten ihm bei'm Scheiden von der Universität ihren Schmerz und ihre Achtung darüber durch einen der größten Fackelzüge aus, die je in Würzburg gebracht wurden. Seine neue Stelle als erster Bürgermeister Würzburg's, verwaltete er mit einem Geiste und einer Thätigkeit, wie Würzburg vielleicht wenige Gemeindevorstände aufzuzeigen hat. Die Folge seiner Quiescirung als Professor zeigte sich bei'm nächsten Landtag; denn obschon dieser noch in dieselbe Wahlperiode gehörte, versagte man ihm doch, unter obigem Vorwand, den Eintritt in denselben. Auch später, als er als städtischer Abgeordneter gewählt wurde, sendete dieselbe oberste Staatsbehörde, welche unmittelbar nach dem Hervortreten der Verfassung, auf geschehene Anfrage, ausdrücklich entschieden hatte, daß Gemeindebeamtete der königl. Bewilligung zum Eintritt in die Kammer nicht bedürften, nunmehr durch Eilboten die gerade entgegengesetzte Entscheidung und mit deren Anwendung wurde dann sogleich dem Bürgermeister B. die Bewilligung zum Eintritt verweigert. Trotz gesetzlicher Remonstrationen erhielt B. von der Regierung, ja selbst von der Kammer kein erwünschtes Resultat, obschon letztere dadurch sich eines wichtigen Rechtes begab; B. war und blieb für immer von den bayer. Landtagen ausgeschlossen. Nach dem Tode König Maximilian's *) 1825, bestieg Ludwig I. den Thron seines Vaters. Dieser residirte als Kronprinz lange in Würzburg und B. erfreute sich dort der Anerkennung seines künftigen Königs. Als nun diese Epoche wirklich eintrat, war Neid und Bosheit sehr frühzeitig besorgt, diese Anerkennung könne für B. zu schöne Früchte tragen, obschon man seine Uneigennützigkeit längst hätte erkennen müssen, womit er stets opferte, nie aber Etwas für sich zu erringen suchte. So würde er auch jetzt gewiß gehandelt haben, hätte man sein Wissen benützen, seine Treue erkennen wollen. Allein es gelang nur allzuleicht durch geheime Denunziationen des Königs Vertrauen zum Mißtrauen werden zu lassen, in-

*) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 968.

dem man ihm die ärgsten Dinge, die B. gegen ihn unternähme, vorspiegelte, und B., der frühere alte ehrliche Freund, wurde nun dem neuen König eine gefürchtete Person. Grandauer, B.'s eifrigster persönlicher Gegner, war ja Kabinetssekretär geworden! — Da trat urplötzlich nach fünfjähriger Regierung Königs Ludwig I. die Julirevolution in Frankreich ein, ein Ereigniß, welches, je allgemeiner es in allen Völkern der europäischen Welt zündete, auch auf den vorwärts strebenden Geist des Patrioten B. und die Verwirklichung seiner staatlich politischen Ideale eine desto tiefere Wirkung nicht verfehlen konnte. Wie im Landtag an der Spitze der Kammeropposition, so stand B. nun an der Spitze des nach Verbesserung seiner Zustände sich sehnenden fränkischen Volkes; in ihm fand dieser Stamm den muthigsten und beredtesten Vertreter seiner gerechtesten Wünsche und Bedürfnisse. B. griff wiederum zur Feder. B. sprach begeisterte, wahre und entschiedene Worte auf dem ominösen Konstitutionsfeste zu Gaibach! Grund genug der Furcht und Mißgunst, der Intrigue und Verläumdung, seinen Sturz zu beschließen. Und — sie fanden nur zu willige Ohren und Herzen, was freilich B., keiner Ungesetzlichkeit, keiner Schuld sich bewußt, immer nicht glauben wollte und der rastlosen Thätigkeit seiner Feinde allzusorglos einzig mit reiner Brust hinlänglich Trotz bieten zu können wähnte, bis endlich leider! nur allzu unerwartet der Sturm über sein Haupt hereinbrach, indem es nach langem Mühen und vielem Lügen von geheimen Verschwörungen, denen B. angehören sollte, durch Verdrehungen seiner gehaltenen Reden u. s. w., zusammengetragen von meheren Bürgern Würzburgs und sonstigen dort wohnenden Feinden B.'s, die ihren Sprecher in dem damaligen Stadtkommissär Wiegand fanden, am Ende gelang, B. in's Gefängniß zu bringen. So arglos und rein war B.'s Charakter, daß er selbst auf eine ganz zuverlässige Warnung gegen das was ihm bevorstehe und gegen die Bitte, daß er fort solle, äußerte: „ich gehe nicht, ich bin mir keiner Schuld bewußt und müßte dann erst den Schein einer solchen auf mich laden.“ Bald darauf führte man ihn in die würzburger Frohnfeste ab, wo er sechs Wochen in einem Zimmer seyn mußte, welches nur obere halbe Fenster hatte. Von da wurde er nach München abgeführt und er hatte in einer 3½jährigen Untersuchungshaft Zeit darüber zu denken, ob es gut war seinem edlen Selbstbewußtseyn gefolgt zu haben. Ich glaube jedoch die Versicherung geben zu kön-

nen, daß, selbst vor den Schrecken des Gefängnisses, dieses Bewußtseyn sich nicht gebeugt haben würde. Endlich, im J. 1836, kam die Verurtheilung B.'s, die Niemandem unerwartet seyn konnte, der ähnliche Katastrophen durch die Geschichte kannte und der namentlich die Zusammensetzung des Gerichtshofes, welchem B. übergeben war, beachtete. Unter seinen Richtern waren mehere gerade der Einflußreichsten seine persönlichen Feinde und so war denn B. schon von vornherein den Eumeniden übergeben, die um so gieriger ihre gräßliche Lust übten, da sie in der Seele von Männern ihren Sitz genommen, die nur zu gut wußten, daß ihr Opfer rein war und daß sie keinen wirklichen Makel finden konnten, was sie doch so eifrig wünschten und suchten. Auch diesen Männern gebührt ein Denkmal; deshalb stehe hier das Urtheil, wie sie es fällten ohne Schamröthe. B. wurde verurtheilt: zur Abbitte vor dem Bildniß des Königs, und nebst dem Verluste seiner Titel, Würden und Gehaltsbezüge, zur Vestungsstrafe zweiten Grades auf unbestimmte Zeit. Dieses hieß nach dem bayer. Strafgesetzbuch von 1813 auf mindestens 16 Strafjahre, in dem Fall vorgesehen, daß der Verurtheilte während seiner Strafzeit wenigstens 10 Jahre hindurch ununterbrochen ausgezeichnete Aufmerksamkeit bewiesen, wegen Bosheit oder Ungehorsam keine Züchtigung verschuldet und sonst unverwerfliche Proben gebesserter Gemüthsart abgelegt habe. Fand seine nunmehrige nächste Umgebung, daß er sich nicht so benommen volle 10 Jahre hindurch, oder mochte sie es nicht finden, so konnte die Strafzeit noch über 16 Jahre verlängert werden. Dieß hieß also mit dürren Worten: B. sollte auf lebenslänglich lebendig begraben seyn und nichts Anderes! Nachdem nun dieß harte Erkenntniß ihm öffentlich verkündet war, wurde B. im Juli 1836 zur Erstehung seiner Strafe auf die Feste Oberhaus, oberhalb Passau, abgeführt und eng detinirt. Nach kurzem Aufenthalt daselbst sollte er einen neuen Schlag des Schicksals erfahren, indem sein einziger hoffnungsvoller Sohn, Franz Behr, damals noch Accessist, welcher die Vergünstigung erhalten hatte, seinen Vater, noch vor der Urtheilsfällung in dem Untersuchungsgefängnisse der münchner Frohnfeste (wo er sich einige Wochen mit seinem Vater einsperren ließ) besuchen zu dürfen, allzutief erschüttert und angegriffen durch seines Vaters Lage und Schicksal, nach fast sechsmonatlichen Leiden am 25. Septbr. 1836 in der Blüthe seiner Jahre und an der Schwelle seiner Versorgung, in den Armen

seiner Mutter und Schwester dahinwelkte. Erst nach 26 langen Monaten erlangte B. zur Vergünstigung, daß er, in steter militärischer Begleitung, den Tag über in der Stadt Passau verbringen durfte, wohin er sich jeden Morgen begab und mit Einbruch der Dämmerung wieder auf die Feste Oberhaus zurückkehren mußte. Geraume Zeit hierauf erhielt B. eine weitere Erleichterung seines Schicksals dadurch, daß ihm gestattet wurde, unter polizeilicher Aufsicht gestellt, seinen Aufenthalt in Regensburg zu nehmen, jedoch in der Art beschränkt, daß er auf den Umkreis des städtischen Weichbildes konsinirt war, den er nicht einen Fuß breit überschreiten sollte, ohne sich polizeilicher Einschreitung und deren unangenehmen Folgen wiederum engerer Begrenzung auszusetzen. Wenngleich den dortigen polizeilichen Oberaufsichtsbehörden hier das ehrenvolle Zeugniß nicht vorenthalten werden darf, daß sie durch Nachsicht und artige Zuvorkommenheit die Lage des Schwergeprüften ebenso human, wo nur immer thunlich, zu mildern versuchten, wie man sich später zu Bamberg, wo er vom J. 1846 an auf Ansuchen seinen Wohnsitz nehmen durfte, ganz im Gegensatze zu Regensburg, von Seite des dortigen Polizeichefs in Unfreundlichkeit und möglichster Kränkung erschöpfte. Möge ihr Bewußtseyn Jedem lohnen nach Verdienst! — Leider! sollte B. auch in Regensburg von neuen Schicksalsschlägen heimgesucht werden. Schon im Jahr 1845, und zwar am 4. Dec., war ihm auch seine Gattin in Würzburg gestorben, die er seit seiner Verhaftung im Jahr 1833 leider! nicht wieder gesehen hatte, da sie immer zu leidend war, um ihn im Kerker oder in seinen Straf- und Verbannungsorten besuchen zu können, deren treuer Fürbitte B. aber während seiner langen und harten Prüfungszeit so manche Erleichterung seines herben Schicksals zu danken hatte. Im J. 1847 endlich, in welchem es erst einer Lola Montez famosen Andenkens vorbehalten seyn sollte, in die Geschicke des bayer. Volksstammes ein gährendes Ferment zu werfen, fiel auch in Folge der damaligen politischen Ereignisse für B. die letzte Schranke, welche ihn in Folge seiner Verurtheilung noch beengte und durch oben erwähnte Unfreundlichkeit und inhumane Behandlung, namentlich seinen Aufenthalt in Bamberg noch vielfach verbittert hatte; wo ihm übrigens von Seite der freisinnigen Bewohner alle Aufmerksamkeit und eine ehrenvolle Anerkennung bei vielfachen Gelegenheiten mit Eklat bewiesen worden, was hier nicht unerwähnt bleiben soll. B. war gänzlich freigegeben und ihm

alle seine politischen und bürgerlichen Rechte restituirt. Aber — — war B. als körperlich und geistig kräftiger Mann in den Kerker gegangen, so nahm die Gesellschaft jetzt einen gebeugten Greis in ihm auf, was um so mehr zu beklagen, als sich ihm bald — wäre er noch ungebrochener Kraft gewesen — eine Gelegenheit zu neuen Verdiensten um Volk und Vaterland bieten sollte, die der gebrochene Patriot leider! nicht mehr nach Wunsch und — aber freilich nicht immer billigen — Erwartungen benützen konnte. Die Ereignisse des Märzes 1848 nämlich erschütterten Europa; je mehr aber ihr allgewaltiges Fluidum den gebrochenen B. elektrisirte, desto schneller mußten, nach ganz natürlichen Folgerungen, des Geistes und Körpers ermattete Kräfte erliegen. Leider! wurde übersehen, selbst von seinen Freunden und Gesinnungsgenossen, welche Nachwehen die so harten Schicksalsstreiche auch auf den an Geist wie Körper kräftigsten Mann haben mußten und das mit Recht unbegrenzte Vertrauen in seinen Freisinn und Patriotismus sollte leider! verhindern, daß seinem ruhm- und thatenreichen Leben nicht der verdiente, ein seiner Vergangenheit ebenbürtiger Schlußstein ward. Des Volkes Stimme setzte den Namen Behr unter die Kandidaten zur Wahl in's deutsche Parlament und die Stadt Cronach erkor ihn wirklich zum Beweis ihrer hohen Anerkennung und tiefen Verehrung, zu ihrem Delegirten. Sein immer gleich thätiger Geist glaubte leider! auch da noch wirken zu müssen, wo Ruhe und Erholung ihm so noth that, wenn gleich in ihm selbst das Gefühl der Gebrochenheit des Körpers sich gegen den neuen Kampfplatz sichtlich sträubte, so daß er den dringenden Bitten seiner Tochter und weniger Freunde, den so ehrenvollen Ruf abzulehnen, Anfangs nachgab und die Wahl ablehnte, später aber dem wiederholten ungestümeren Drängen seiner Wähler in einem Momente der Ueberraschung und benützter Abwesenheit der Tochter, leider! nachgab und die Wahl annahm, von welchem Vorsatz ihn — den noch allzusehr auf seine bereits entschwundenen Kräfte vertrauenden — dann Niemand, selbst auch das Flehen seiner Tochter, nicht wieder abbringen konnte und — der greise, seit geraumer Zeit schon sehr am Gehör leidende B. ging Mitte Mai 1848 in die Paulskirche nach Frankfurt. Wie er überall seinen Posten auf das Gewissenhafteste auszufüllen strebte, so wollte er auch noch in Frankfurt durch den reichen Schatz seines Wissens und seiner Erfahrungen seiner Zeit nützlich werden. Mit der größten Ausdauer be-

suchte er daher die fast täglichen langen Sitzungen des Parlamentes und, erforderte dieses an und für sich schon mehr als den Kraftüberrest eines Greises, so mußte es für B. durch seine Harthörigkeit doppelt angreifend werden, den gewaltigen Verhandlungen mit seiner gewohnten Gewissenhaftigkeit zu folgen; jedoch versuchte er selbst noch einige Mal, namentlich bei der Debatte über Abschaffung der Todesstrafe, zu sprechen; aber seine greise, erschütterte Stimme reichte nicht mehr hin, einer so zahlreichen Versammlung nur einigermaaßen verständlich zu werden; auch war sein Geist zu sehr vom Alter und überstandenen Leiden besiegt, als daß er der gewaltigen Wucht sich drängender Ereignisse noch kräftig, wie früher, zu folgen im Stande gewesen wäre, und so mag es weder Freund noch Feind unseres B. wundern, wenn der feurige Redner von 1819 in Frankfurt nur allzubald schweigen mußte. Deshalb auch bedarf B. keines milden, wohl aber eines gerechten oder vielmehr richtigen Urtheils von Denen, die ihn noch vor wenigen Jahren als eifrigen Demokraten sich offen bekennen hörten und jetzt vor dem Kampfe dieser neuen Principien, die die Welt bewegten und dessen nahen Ausbruch er nur zu deutlich noch bemessen konnte, wir möchten sagen erbeben sahen, und vom Konservatismus der Schwäche unwiderstehlich erfaßt im sonst so bitter verworfenen Vertrauensdusel zu den Gewaltigen das im Wege eines Kompromisses zwischen Fürsten und Völkern zu erreichen wähnte, was nur nach der Tage heißen Kämpfen über den Gräbern der Besiegten den sehnenden Völkern als rettender Strahl erscheinen kann und wird. Sie mögen beachten: so lange er jung und kraftvoll war, wirkte er muthig, opferte ohne Grenzen; durch solch ein mühevolles, ungewöhnlich thätiges Leben zur Pforte des Alters gelangt, mußte er hier besiegt stille stehen und es konnten die Konsequenzen davon nicht ausbleiben. Wir glauben, daß Jeder zufrieden seyn könne, wenn er am Ende seines Lebens, in die eigene Brust schauend, sich sagen kann, daß er mit ähnlichem Willen und Muth wie B., bis zu des Lebens letztem Hauche dem Wohle seiner Mitmenschen jedes Opfer bereitwillig gebracht habe, wenn er sich zugestehen darf, nach Kräften gestrebt zu haben wie er, sein großes Vaterland und Volk mit Wort und That zu der ihnen gebührenden Größe und Blüthe emporzuheben. Daß es ihm, daß es überhaupt nicht gelungen, es ist nicht Schuld der Patrioten! Vom Parlament im November zurückgekehrt, siechte B. von Tag zu Tag immer

sichtlicher dahin, bis er endlich, kaum wenige Tage von einer Erholungsreise nach Regensburg zurückgekehrt, in der Nacht des 1. Aug. 1851 an den Folgen eines Magenübels schnell verschied, nachdem er nur kurze Zeit das ihm von der Stadt Würzburg früher bewilligte Quiescenzgehalt und eine von König Maximilian II. bewilligte jährliche Entschädigungssumme von 1200 fl. genossen hatte und ruht nun auf dem Friedhofe zu Bamberg, wo seine einzige hinterlassene Tochter, sein Geschick und seinen Verlust gleich tief betrauernd, sein Andenken durch einen einfachen Grabstein geehrt hat.

151. Dr. Friedrich August Heise,

Vicepräsident des Handelsgerichts zu Hamburg;

geb. im J. ...., gest. d. 2. Aug. 1851 *).

Ueber seine Jugend und seinen Bildungsgang ist uns nichts bekannt. Im J. 1804 treffen wir ihn bereits als Professor in Göttingen; in demselben Jahre nach Heidelberg berufen, kehrte er 1814 nach Göttingen zurück, wurde 1818 Oberjustizrath in Hannover und 1820 nach Errichtung des Obergerichts der freien Städte zu dessen Präsidenten ernannt. Seine Vorträge über römisches und deutsches Recht in Göttingen haben einen bis dahin in Deutschland nie erlebten Ruf genossen. Die Wissenschaft des Handelsrechts wurde durch ihn gegründet und dem Gericht der freien Städte das Ansehen verschafft, dessen es sich erfreut. Sein scharfer Verstand und umfassendes Wissen auf allen Gebieten der Rechtswissenschaft blieben ungeschwächt bis zur letzten Gerichtssitzung; er war das Musterbild eines Präsidenten.

* 152. Karl Anton Bolzmann,

kurfürstl. hessischer Hofschauspieler und Regisseur zu Kassel;

geb. den 8. Mai 1808, gest. den 3. Aug. 1851.

Man ist leider! so sehr daran gewöhnt, über Personen von öffentlicher Bedeutung die verschiedenartigsten, fabelhaftesten Gerüchte im Gange zu finden, daß man nicht genau und vorsichtig genug seyn kann, wenn es gilt, die Wahrheit zu behaupten und darzulegen. Vorzugsweise

*) Nach öffentlichen Blättern.

gehören die Künstler der Bühne mehr als alle Anderen in das Bereich jener Gerüchte, weil sie gewöhnlich aus fernen unbekannten Gegenden herbeigezogen kommen und nur selten ihre Triumphe in der Heimath feiern. Sie erscheinen und verschwinden gleich den Gebilden der Phantasie und es ist oftmals sehr vortheilhaft für die Illusion des Publikum, die Helden seiner Bühne nicht weiter und nicht näher, als auf dieser, kennen zu lernen. Dennoch erstreckt sich das Interesse der Neugierde zugleich auf den Menschen unter der Maske, auf das Leben außer der Bühne und fabelt, wo ihm die Gewißheit versagt ist. So auch hier. B. wurde zu Kassel ziemlich allgemein für einen Juden gehalten und soll man bei seinem Tode in einiger Verlegenheit gewesen seyn, welcher Gemeinde man ihn zur Beerdigung zu überweisen habe. Mit Rücksicht hierauf entnehmen wir pfarramtlichen Bescheinigungen nachfolgende Notizen: K. A. B., ehelicher Sohn von dem Spieluhrenfabrikanten, Ludwig Bolzmann aus Berlin, evangelischer Religion, augsburg'scher Konfession und von dessen Ehefrau, Anna, geb. Reich aus Prag, katholischer Religion, wohnhaft zu Wien in Nr. 15 der Leopoldstadt, wurde am 8. Mai 1808 zu Wien geboren, am 10. Mai 1808 von Jakob Glatz*), k. k. Konsistorialrathe und evangelischen Prediger augsburg. Konfession daselbst getauft und hatte Grafen Anton v. Schleppenberg zum Pathen. Nr. 66, S. 1376 des Provinzial-Wochenblatts zu Kassel von Sonnabend dem 16. Aug. 1851 führt A. B., Hofschauspieler und Regisseur des kurfürstl. Hoftheaters, 43 Jahre alt, unter den Gestorbenen in der Hof- und Garnisongemeinde auf und es kann nach allen diesen Zeugnissen nicht länger zweifelhaft seyn, daß B. kein Jude war, sondern ein Christ und Protestant. B.'s Vater starb am 18. April 1839, seine Mutter am 7. April 1824 und hat derselbe, da er selbst unverheirathet geblieben war, seinen älteren, am 23. Jan. 1802 geborenen Bruder, den k. k. Kameral-Bezirkskommissar Ludwig Bolzmann zu Wels (in Oesterreich) als einzigen Erben hinterlassen. Dieses sind B.'s genealogische Verhältnisse und wir verlassen nun den Menschen, um uns zu dem Künstler wenden. — Nachdem er sich auf der Universität zu Wien einige Zeit der Philosophie und Mathematik gewidmet hatte, soll ihn seine Bekanntschaft mit dem Schauspieler Eckhart, genannt Koch, für die Bühnen-

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 842.

kunst gewonnen, dieser sein Talent erkannt und ihm nach verschiedenen Versuchen auf Liebhabertheatern zu einem Probespiel verholfen haben, in Folge dessen er bei'm Hofburgtheater zu Wien angestellt wurde, wie sich im Allgemeinen Theaterlexikon 1. Band 3. Heft angegeben findet. Es wird daselbst auch ferner gesagt, daß B. zur Erweiterung seines Wirkungskreises 1828 ein Engagement bei der neuerrichteten Gesellschaft des Direktors Bethmann in Aachen für das Fach der jugendlichen Helden und Liebhaber angenommen hatte und mit diesem nach Auflösung des aachner Unternehmens nach Leipzig gegangen sey, wo er bis 1831 geblieben, dann jedoch, um in den ausschließlichen Besitz der ersten Rollen als Liebhaber, Held und Bonvivant zu gelangen, sich nach Magdeburg gewendet und hier bis 1833 die volle Gunst des Publikum genossen habe, daß er während dieses Engagements zu Hamburg und an der kön. Hofbühne zu Berlin mit Beifall gastirt und von der Intendanz der letztern vortheilhafte Anträge erhalten, jedoch eine Anstellung bei'm Stadttheater zu Leipzig vorgezogen habe, von welcher er im J. 1835 nach Kassel gekommen und am dortigen Hoftheater nach dem erfolgreichsten Gastspiele engagirt und zugleich Schauspielregisseur geworden sey. Am Hoftheater zu Kassel blieb B. bis zu seinem Ableben, einige Reisen und Gastspiele, z. B. am Hofburgtheater zu Wien abgerechnet, ununterbrochen und es fällt demnach seine Hauptkünstlerperiode und Blüthe in dieses sechszehnjährige Engagement. Diese Periode zu besprechen und B.'s Leistungen in derselben vom kritischen Standpunkte aus zu betrachten, wird deßhalb auch für seine früheren Bestrebungen insofern entscheidend und ausreichend seyn, weil diese Periode als letzte das Resultat der früheren genannt werden darf. So lange B. lebte, mochte die Kritik nur wenig von ihm sagen; denn auch er konnte, wie fast alle Schauspieler, keinen Tadel vertragen und er begnügte sich damit, sein Streben von dem Beifalle des größeren Publikum zu Kassel gebilligt und belohnt zu finden, hatte auch vielleicht keine Ahnung davon, daß er auf einem durchaus falschen Wege war und vor der höheren Kritik so wenig bestehen konnte, wie ihm eine jede höhere poetische Auffassung in unbekannter Ferne lag. In keiner anderen Kunst kann das einzig Wahre so leicht vergriffen und verfehlt werden, wie in der Mimik und es ist fast unmöglich, mit der besten und durchgreifendsten Beurtheilung und Zurechtweisung einen durch seine Anlagen oder Angewohnheiten irrege-

leiteteten Schauspieler auf den rechten Weg zu bringen; denn nur das eigne Gefühl, das eigne Bewußtseyn kann ihm in jeder Situation sagen und zurufen, wohin und wie weit er zu gehen hat. Selbst das Anschauen großer Vorbilder wird niemals einen Künstler hervorbringen, niemals einen mittelmäßigen Schauspieler groß machen und höchstens die Laufbahn des wahren Genies beschleunigen helfen. So sehr der Mimiker die innere und äußere Menschennatur nachzuahmen hat, so sehr die ganze Schauspielkunst eben nur Nachahmung ist, so werden doch nur schlechte Schauspieler andere Schauspieler nachahmen und in dieser traurigen Aftergestalt bedauernswürdige Karrikaturen seyn. Wohl aber ist es leider! wahr, daß ein schlechter Schauspieler tausend andere schlechtere Schauspieler hervorbringt, weil sich in der Mimik eben nur das Manierirte absehen und nachahmen läßt, dieses aber gerade der Tod ist für alle höhere Bühnenkunst. Die Breter sollen und können keine andere Bedeutung haben, als eine wahre Anschauung der Welt- und Menschenverhältnisse zu geben, eine Anschauung nur, nicht etwa den rohen Abdruck der nächsten Wirklichkeit zu liefern; denn die Kunst ist immer nur das Bild, der Spiegel der Natur, niemals aber selbst ein Stück Natur. Der Schauspieler muß daher vergessen können, daß er selber ein Mensch ist, aber er darf niemals vergessen, daß er als Künstler zu wirken hat, sowie er auf den Bretern steht. Nicht das unmittelbare Aufgreifen der äußeren Natur ist Kunst, sondern das geistige Auffassen und Darstellen des Wesens der Natur; darin liegt das Gesetz, darin die Schranke. B. fand, wie so viele seiner Bühnengenossen in der Steigerung aller Verhältnisse das Poetische, das Theatralische, das Heroische und so wurden fast alle seine Leistungen widernatürliche Produktionen, alle seine Charakterdarstellungen Karrikaturen, welche nur durch Sicherheit in der Rolle, durch ein kräftiges Organ, durch eine gute Deklamation, durch sorgfältige Kostüme und ähnliche wirksame Bestechungsmittel dem Laien und oberflächlichen Zuschauer nicht als solche erschienen. B. hat in Kassel während seiner langen Thätigkeit daselbst entschiedenes Glück gemacht und war, wenn auch gerade nicht ein Liebling des Publikum, doch ein allgemein geachteter und theilweise sogar bewunderter Schauspieler, obschon er wohl nicht eine einzige Rolle zur Darstellung gebracht hat, welche ihm den Rang und den Ruhm eines wahren Künstlers erringen und sichern konnte; sein anhaltend erfolgreiches Auftreten erklärt sich deßhalb nur aus dem unsiche-

ren und unklaren Geschmack seines an ihn gewöhnten, durch ihn verblendeten und irregeleiteten Publikum, welches einzelne mehr besonnene Urtheilsstimmen nicht beachtete. Er wurde vor einigen Jahren in der leipziger Theaterchronik eine Rollenmaschine genannt und diese Bezeichnung ist so treffend, daß wir dieselbe hier adoptiren, um unsere Behauptungen zu unterstützen. Wenn man von einem Schauspieler nicht mehr verlangt, als daß er seine Rolle bis zum natürlichen Flusse der Rede einstudirt, mit Sicherheit das Spiel seiner Geberden zu leiten versteht und seine Partie mit dem ganzen Stück in eine gefügige runde Verbindung zu setzen weiß, deutlich spricht und richtig deklamirt: alsdann war B. ein großer, ein tüchtiger Schauspieler, denn alle jene Eigenschaften besaß er in hohem Grade und wußte sie stets und in jeder Rolle in Anwendung zu bringen. Allein die Kunst macht in der That ganz andere und höhere Ansprüche, als er selbst jemals an sich zu machen für nöthig befunden hat. Einer seiner Kollegen schrieb mir nach B.'s Tode über ihn: „er war nach meiner Ansicht ein durch sein ernstes geistiges Streben sehr achtbarer Künstler nnd vielleicht eine nur zu gesunde Natur, um idealere Schöpfungen hervorzubringen, weshalb er denn auch, wie ich glaube, seine schönsten Siege auf dem Felde der heiteren Muße erfochten. Ich weiß nicht, ob Sie diese Ansicht theilen, aber ich habe noch nie ideale Auffassung bei fetten Menschen gefunden" und es liegt in diesen Worten eine so allgemeine Wahrheit und eine so richtige Beurtheilung unseres Künstlers, daß wir unsere eignen übereinstimmenden Ansichten gern damit in Parallele gesetzt haben. Nur die wahre Größe, die wahre Poesie, die wahre Kunst ist gleich der wahren Natur einfach und prunklos und wirkt von innen mit einer geheimen Allmacht. Ein lärmender, brüllender Schauspieler wird in allen Fällen ohne Ausnahme eine Karrikatur seyn; denn selbst der fabelhafteste Wütherich und Heros, selbst der Höllenhund, wenn er einst auf der Bühne zum Bellen gelassen werden sollte, muß poetisch und ästhetisch gemäßigt erscheinen und obschon Ungeheuer, doch in dem Netz der Schönheitslinien gefangen und gebannt bleiben. B. entwickelte stets ein Uebermaaß von Kräften, mochte er nun einen Räuber, einen Kriegshelden, einen Naturmenschen, einen Tyrannen spielen, oder einen modernen Stutzer und sentimentalen Liebhaber; er war stets forcirt, stets altrirt und fast könnte man sagen, in seiner eignen Person nicht mehr blos B., sondern zu-

gleich eine Karrikatur seiner selbst; so sehr war ihm Unnatur zu seiner Natur geworden! Im einfachsten Lustspiel und Konversationsstück war er ebenso aufgetragen und pomphaft, wie im Kothurn der hochtrabenden Heldentragödie, eben so schwerfällig und stämmig in der Komik und Lyrik, wie unter der vesten Maske des Krafthelden. Wir können deshalb die Ansichten unseres vorerwähnten Korrespondenten insofern nicht theilen, als B. seine schönsten Siege der heiteren Muße verdankt haben soll; ein Othello, ein Fiesko, ein Karl Moor, ein Beaumarchais und andere Brauseköpfe sagten B.'s Wesen und Richtung, unserer Ueberzeugung nach, weit mehr zu, als irgend einer der Helden des gröberen oder feineren Lustspiels. Unnatürlich war er immer, aber jedenfalls hier mehr, als dort. Möglich, daß man einem auf Künstlerrang ansprucmachenden Schauspieler das Vergreifen in einem Heldenstück weniger nachsieht, als in einem niedrigen Lustspiele, welches vielleicht kaum eines besonderen Studium werthgeachtet wird und deßhalb B. in jenen Rollen schuldiger erschien, als in diesen; unseres Bedünkens hingegen schritt er sicherer und würdevoller in Helm und Krone, Fürstenmantel und Ritterpanzer einher, als im runden Hut und Frack, da er niemals Leichtigkeit, Gewandtheit und nonchalance zu haben und zu zeigen wußte; uniformartig gepreßt, wie jeder seiner Anzüge, war auch stets seine Haltung, sein Gang und seine Bewegung steif militärisch, nicht weniger seine Sprache mehr rhetorische Deklamation, als konversirend, der Accent und Ton seiner Stimme mehr diktatorisch befehlend, als redend und sprechend, mit einem Wort: er war immer und immer ein Held und zwar ein Theaterheld, so daß man ihm mit vieler Wahrheit nachsagte, er könnte nicht einmal ohne eine gewisse Bitterkeit und Schärfe guten Morgen sagen, was natürlich nur soviel heißen will, daß er in allen Verhältnissen einen mürrischen Herrscher spielte und niemals sanft und freundlich zu seyn vermochte. Aber, dürfte man vielleicht uns fragen, wozu so viele Worte über einen Schauspieler, welcher so wenig Künstler war und in seiner falschen Richtung höchstens für Diejenigen einiges Interesse haben kann, welche ihn in seiner Verirrung erkannt oder welche ihn in ihrer eignen Verblendung bewundert haben? Ernstlich gingen einige Stimmen soweit, ihn eines Denkmals im Nekrolog nicht werth genug zu halten und war man theilweise der Ansicht, daß man schon wenige Wochen nach seinem Tode nicht mehr an ihn den-

ken werde; allein die Schauspielerverirrungen sind leider! so vielseitig und allgemein, daß man dieselben nicht oft und ausführlich genug zur Warnung besprechen kann und sodann kommt bei B. sehr wesentlich in Betracht, daß er als Regisseur und erster Heldenschauspieler nicht nur auf die Spielweise aller seiner Mitglieder einen nachtheiligen Einfluß ausgeübt hat, welcher nur nach und nach verschwinden dürfte, sondern zugleich auf das an ihn gewöhnte Publikum, welches seit 16 Jahren alle seine Rollen nur von ihm in seiner forcirten Weise gesehen hat und jeden fremden Schauspieler ohne B.'s Eigenthümlichkeiten für schlechter finden wird, wenn er nicht ein eminentes, in die Augen fallendes Genie ist, welcher sogar die verblendeten Anhänger B.'s sehend und gesund zu machen im Stande wäre. B.'s Platz muß daher sehr schwer von einem neu engagirten Schauspieler zu besetzen seyn, welcher die Eigenschaften seines Vorgängers weder hat noch kennt, während es einen sehr günstigen Erfolg haben wird, wenn Kollegen von ihm einzelne seiner Rollen übernehmen sollten, da sie eben so gut mit ihm, wie sie dem Publikum bekannt sind und deshalb eine gewisse Ausgleichung stattfinden könnte, ohne die Rollen durch andere Auffassung zugleich unkenntlich zu machen. Einzelne von B.'s Rollen sind auch wirklich mit bestem Erfolge von dem rühmlich bekannten Schauspieler Pauli am kasseler Hoftheater übernommen, von welchen wir die Karl's V. in Scribe's Erzählungen der Königin von Navarra mit Gewißheit anführen können. Obgleich B., gleich allen Brüdern seines Fachs, den jugendlichen Rollen nur ungern entsagte, wurde er doch in den letzteren Jahren seines Lebens und Wirkens öfters veranlaßt, einige derselben, z. B. Max Piccolomini und den Prinzen Friedrich von Homburg an jüngere Schauspieler, insbesondere an Alexander Kökert, gegenwärtig zu Hamburg und andere an den vorerwähnten Künstler Pauli abzugeben und dagegen die älteren des Wallenstein und des Kurfürsten in jenen Stücken zu übernehmen; allein er wollte nicht sogleich in diesen neuen Charakteren gefallen und so trat er eigentlich nur ausnahmsweise und niemals ganz aus den Jugendrollen heraus, zu welchen ihn sein vorgerücktes Mannesalter und insbesondere seine zunehmende Korpulenz nicht eben sehr geeignet machten. Er stand gerade in dem Alter der unentschiedenen Mitte, für die jugendlichen Helden fehlte ihm die Jugend und für die alten die dazu erforderliche Gefügigkeit. In dieser Weise spielte er bis an

sein Ende und betrat, ohne daß wir bei der Allgemeinheit seiner Fehler auf seine einzelnen Rollen eingehen können und wollen, am 16. Juni 1851, kurz vor Beginn der Hoftheaterferien als Doktor in der Frau vom Hause zum letzten Male für diese Welt die Bühne. Die Ferien selbst benutzte er zu einer Reise nach Kissingen, wo er Besserung für ein Gehörleiden suchte, welches ihn schon längere Zeit belästigt und namentlich auf der Scene störend behindert hatte. In den letzten Tagen des Monat Juli von dort zurückkehrend, wurde er in einem bewußtlosen Zustande vor seiner Wohnung aus dem Wagen gehoben und schien von einem Schlag getroffen, welcher am 3. August seinem Leben ein plötzliches Ende machte, während sich bei der Sektion sein Kopfübel als ein unheilbarer Krebsschaden herausstellte. Als Schauspieler charakterisirt ihn ein ernstes praktisches Streben, sowie es nur bei irgend einem wissenschaftlichen Studium jemals gewünscht werden konnte; für die Kunst war er zu wenig poetisch, zu wenig ideal und deshalb litten alle seine Produktionen an einer gewissen prosaischen Derbheit; als Mensch war er von seinen näheren Bekannten wohlgelitten; eigentliche Freunde hatte er unseres Wissens nicht und hielt sich im Ganzen genommen einfach und zurückgezogen, so daß er von den Ersparnissen seines Gehaltes ein ziemlich beträchtliches Vermögen hinterlassen hat. Wirklich verehelicht soll er niemals gewesen seyn, obschon er die ersteren Jahre seines Aufenthaltes zu Kassel in einer Scheinehe verlebte. Seine Stellung am Hoftheater zu Kassel war dadurch eine sehr günstige, daß man während seines langjährigen Engagements daselbst niemals einen Gast seines Faches auftreten ließ und deshalb jeden Maaßstab und Vergleich mit Besserem entfernt hielt, während man in Wien von B. sagte, daß er zum dortigen Hofburgtheater — bekanntlich dem besten Schauspiel in Deutschland — durchaus untauglich sey. Alle oben geschilderten Eigenschaften B.'s gelten nämlich in seiner Richtung auf diesem Theater für ebensoviele Fehler.

* 153. Heinrich Wilhelm Wehn,

großh. hess. Hofrath und Assistenzarzt bei der geburtshilflichen Klinik an der Universität Gießen;

geb. den 19. Nov. 1799, gest. den 5. Aug. 1851.

W. war der Sohn des unbemittelten Bürgers und Rothgerbermeisters, Ludwig Wehn, zu Biedenkopf im Groß-

herzogthum Hessen. Seinen ersten Unterricht genoß er Theils in der öffentlichen Schule seines Geburtsortes, Theils in Privatstunden und namentlich später mit meheren andern Schülern bei dem großherz. Inspektor Staudinger zu Ekelshausen (Kreis Biedenkopf), wohin er täglich ging. Im J. 1818 wurde er zum Studium der Medicin auf der Universität Gießen zugelassen, wo er sich, nach Vollendung seiner Studien und nach bestandener Fakultätsprüfung daselbst am 13. April 1824 die Doktorwürde in der Medicin, Chirurgie und Geburtshilfe erwarb. Unterm 8. Mai 1824 erhielt er die Erlaubniß, sich als praktischer Arzt in Gießen niederzulassen. Schon vor seiner Fakultätsprüfung versah er bei der, unter der Direktion des Geheimenraths, Dr. von Ritgen, seines würdigen und ihn besonders begünstigenden Lehrers, dem er viel zu danken hatte, bestehenden Entbindungs-Anstalt, bei dem Hebammenunterricht und der geburtshilflichen Klinik die Funktionen eines Assistenten und erhielt zuweilen Remunerationen als solcher; unterm 7. April 1835 wurde er zum Unterrichts-Repetenten bei dem Hebammeninstitut dekretmäßig ernannt und durch Dekret am 9. Febr. 1841 ihm die Stelle eines Assistenzarztes bei der akademischen geburtshilflichen Klinik mit der Obliegenheit übertragen, die ärztliche Behandlung der bei dem Universitäts-Marstalle angestellten niedern Diener, sowie die Funktionen eines Legal-Arztes der akademischen Disciplinarbehörden zu übernehmen. Ein Dekret vom 25. Nov. 1842 brachte ihm den Charakter als Hofrath. Seine schriftstellerischen Leistungen bestehen in folgenden Abhandlungen: Beobachtung einer s. g. Selbstwendung, S. 153 u. ff. des 2. Bds. der gemeinsamen deutschen Zeitschrift für Geburtskunde (1828). — Sehr günstiger Erfolg der Anwendung der dreilöcherigen Geburtszange, S. 107 ff. des 5. Bandes jener Zeitschrift (1830). — Erfahrungen und Bemerkungen über die Wendung; ein Glückwunsch zur Feier des 25jährigen Dienstjubiläum seines Freundes und Gönners, des großherz. Geh. Med.-Rath Dr. von Ritgen. (1833). — Ueber die Unterbindung der Nabelschnur bei Zutageförderung des Kindes mit den unteren Gliedmaßen voran, S. 161 ff. im 21., S. 423 ff. im 22. und S. 321 ff. im 23. Band der neuen Zeitschrift für Geburtskunde, (1846 u. 1847). Diese Abhandlung ist in einem besonderen Abdruck erschienen. Neben den oben bemerkten verschiedenen Dienststellen erwarb sich W. einen weit über das Weichbild von Gießen hinausgehenden Ruf als praktischer Arzt und be-

sonders als Geburtshelfer und mit glücklichem Erfolge nahm er auch mehere größere chirurgische Operationen vor. Am 10. Jan. 1828 hatte er sich in Kirchberg bei Gießen mit Fräul. Johannette Frech vermählt. Aus dieser in jeder Beziehung glücklichen Ehe waren 9 Kinder, 8 Mädchen und 1 Knabe, entsprungen, von welchen noch sieben Mädchen und ein Knabe mit der Mutter am Grabe des liebevollen Gatten und Vaters, welcher nach kurzem Krankenlager am Typhus durch den Tod ihnen entrissen wurde, Thränen tiefen Schmerzes vergießen.

* 154. Franz Seraph Bedall,

kön. bayer. charakterisirter Generalmajor, Vorstand des Armee-Montur-Depots zu München, Ritter des k. b. Verdienstordens vom heil. Michael, des Ehrenkreuzes des k. b. Ludwigs-Ordens und Inhaber des Veteranen- und des Armee-Denkzeichens für die Feldzüge 1814 und 1815;

geb. den 10. Febr. 1781, gest. den 6. Aug. 1851.

B., Sohn eines k. Landrichters, wurde zu Sulzbach in dem bayer'schen Kreise Oberpfalz und Regensburg geboren. Am 20. Juli 1800, nach einer sorgfältigen Ausbildung im älterlichen Hause, betrat er, seiner Neigung folgend, die militärische Laufbahn und trat als Gemeiner im Infanterie-Leibregimente, welches damals in Amberg stand, in Dienst. Er wurde bald Unteroffizier, schon am 4. Okt. 1800 zum Junker im Infanterie-Regimente Kronprinz (Nr. 2) befördert, rückte dann zum Lieutenant und in Folge seines Diensteifers und seiner entschiedenen Dienstleistung durch die militärischen Stufenreihen bis zum Stabsofficier vor. Mit ganzer Hingebung wohnte er den Feldzügen in den Jahren 1800, 1805, 1807, 1809, 1812, 1813, 1814 und 1815 bei, wurde mehrmals verwundet, zeichnete sich bei vielen Gelegenheiten, namentlich bei Hallein 1809, Polocz 1812, Bar sur Aube 1814, durch Entschlossenheit und Tapferkeit aus, leistete namentlich auch als Bataillons- und Regiments-Adjutant (im 8. Regimente) in den kriegerischen Jahren von 1808 bis 1812 die ersprießlichsten Dienste und ertrug die schwersten Mühseligkeiten der Feldzüge und des Soldatenlebens — besonders in der russischen Kampagne — mit einer seltenen Ausdauer. Im J. 1838 zum Oberstlieutenant avancirt, vertraute man ihm im J. 1839 das selbständige Kommando des 4. Jägerbataillons in Straubing an; im J. 1841 wurde er zum Obersten und Kommandanten des 10. Infanterie-Regiments (Albert

Pappenheim) in Amberg befördert. Hier wollte es die Vorsehung, daß er nach 50 Dienstjahren (unter Einrechnung seiner 8 Feldzugsjahre, die doppelt gezählt werden) am 20. Juli 1842 an derselben Stelle, wo er seinen ersten Wachtdienst als Gemeiner verrichtet hatte, nun als Oberst und Regiments-Kommandant auf eine höchst ehrenvolle Weise das Ehrenkreuz des k. b. Ludwigsordens empfangen sollte. Unter dem 31. März 1848 wurde er mit dem Charakter eines Generalmajors zum Vorstande des k. Armee-Montur-Depots in München ernannt, und unter dem 20. Juli 1850 ertheilte ihm der König aus besonderer Huld und in Erwägung der Verdienste desselben, am Tage seiner 50jährigen Dienstleistung ohne Einrechnung der 8 Feldzugsjahre das Ritterkreuz des Verdienst-Ordens vom heil. Michael. Nach einem Jahre verließ ihn sichtbar die physische Kraft und allmählig entkräftet entschlief er Abends 8 Uhr des genannten Tages sanft im Herrn und starb den Tod eines Gerechten, versehen mit allen Tröstungen seiner h. Religion, welche er von seiner Jugend an bis zu seinem Lebensende sorgfältig zu üben gewohnt war.

S. Justus.

* 155. Gottfried Raaff,

Kunstgärtner zu Morsbroich (Rheinpreußen);

geb. im März 1750, gest. zu Poppelsdorf bei Bonn den 6. Aug. 1851.

R. ward im Dorfe Poppelsdorf bei Bonn geboren, wo damals der Hauptwohnsitz der kölner Kurfürsten sich in dem Schlosse befand, welches heutigen Tages die naturgeschichtlichen Sammlungen der Rheinhochschule umschließt. Die Aeltern Gottfried's waren schlichte einfache Bauersleute, welche sich überglücklich schätzten, daß ihr Knabe, noch im zarten Alter, von dem damaligen kurfürstlichen Gärtner in Dienst genommen, in der Gärtnerei unterwiesen wurde. Von seinen Kinderjahren an gewöhnte sich Gottfried in diesem Dienste an Fleiß und Ordnung. Er mußte sich in Garten und Hain tüchtig regen, graben und pflanzen, durfte dafür in der Winterzeit sich im Lesen und Schreiben versuchen, wurde von seinem Lehrherrn unterrichtet, wie man den Grundriß eines Gartens auf Papier niederzeichnen, wie man die verschiedenen Pflanzen und Gewächse unterscheiden und eintheilen könne. In wenig Jahren hatte sich Gottfried zu einem tüchtigen Gärtner herangebildet, diente dann in dem Bereiche der

kurfürstlichen Gartenanlagen als Gehilfe des Obergärtners. Die Lust an Ausführung eigener Gedanken trieb ihn, der in Bonn nur die seiner Oberen zu befolgen hatte, in den Dienst meherer reichen Grundherrn, zuletzt in die des kölnischen Wechslers Abraham Schaffhausen. In dem Sturme der französischen Staatsumwälzung hatte dieser Kaufmann bedeutende Güter erstanden, hatte sich einige Schlösser erworben, deren Parke verfallen oder veraltet waren. R. fällte hier was zu fällen, räumte was wegzuräumen war und schuf so die schönen Gartenanlagen zu Blittersdorf, gegenüber dem Drachenfels am Rhein, schuf die Gärten bei der Kitschburg in der Nähe Kölns. Beide Anlagen zeigen einen feinen Sinn für die Natur, eine reiche Kenntniß der Mittel, womit der Gärtner seine Gedanken verleiblichen kann, wie eine ruhige Besonnenheit, die das gute Alte zu benutzen weiß, nichts zerstört, weil es alt ist, sondern es mit in seine Anlagen hinüberzieht. Die weltbewegenden Ereignisse alle, welche der französischen Staatsumwälzung folgten, welche den Kurfürstensitz vernichteten, unter dem Gottfried als Knabe und Jüngling geruht hatte, gingen vorüber, ohne den sinnigen Gärtner besonders zu kränken. Als mit dem Frieden der Kaufmann Schaffhausen die bergische Grafschaft Morsbroich ankaufte, welche bevor dem deutschen Orden gehört hatte, ward R. die Aufgabe gestellt, auch die Gärten um Schloß Morsbroich neu anzulegen und zu überwachen. Vom J. 1817 an wohnte er nun auf dem andern Rheinufer, bildete er die dortigen Gärten um, half die weitläufigen Forsten dieser Herrschaft pflegen, half öde Haiden in frisch-grüne Kienwaldung, ungesunde Moorniederungen in Eichenhaine verwandeln. Mit Treue, Gewissenhaftigkeit und seltener Rüstigkeit stand der Gärtner seinem Amte vor, bis er sich im Mai des J. 1851 erkrankt fühlte. Er hatte sein ganzes Leben hindurch wenig auf Aerzte gehalten, mochte sich nicht von ihnen behandeln lassen, sondern ließ sich, entweder im Vorgefühl seines Todes, oder in der Hoffnung, in der Luft der Heimath wieder zu genesen, nach Poppelsdorf zu seinen Angehörigen bringen, wo er das Krankenbette nicht verließ und einem schleichenden Fieber erlag. Wenig Menschen erreichen ein solches Alter in solcher zähen Rüstigkeit, in solcher jugendlichen Laune. Wenige Monde vor seinem Tode, ja, wenige Tage vor seiner Krankheit verrichtete er die verschiedenen Gartenarbeiten mit der Nachhaltigkeit eines Jünglings. Tagemärsche legte er zu Fuße zurück

ohne Ermüdung. Weder durch Frost noch Sturm und Regen ließ sich der Alte abhalten, mit seiner Flinte durch die weitläufigen Jagdgebiete seines Hauses zu streifen, um im Kiefernwalde einem Fuchs aufzulauern, im Moor eine Schnepfe zu erspähen. Und wirklich war sein Auge noch so scharf, daß er selbst hoch in den Neunzigen eine Schnepfe im Fluge herunterlangen konnte, obwohl dazu stets ein guter Schütze erfordert wird. In den letzten Jahren seines Lebens waren seine Hände freilich von einem Zittern befallen, welches die Flinte merklich erschütterte; indem er aber anlegte, hörte dieses Zittern plötzlich auf, war seine Haltung vest und sicher. Die Ursache einer so dauernden Lebenskraft, welche im hundertjährigen Alter mehr Rüstigkeit und Nachhaltigkeit entfaltete, als mancher andere Mensch kaum in seinem fünfzigjährigen, kann nicht in einer besonders bemerkbaren äußeren Ursache gesucht werden. Gottfried war weder auffallend groß, noch auffallend stark gebaut, er überstieg keineswegs das Mittelmaß. Diese Nachhaltigkeit ist wohl am ersten aus der steten Uebung seiner Kräfte, aus der fleißigen Bewegung in der frischen Luft, aus der steten Mäßigkeit und Ordnung seines Lebens zu erklären. Gewaltige Leidenschaften hatten keine Gewalt über ihn; er lebte ruhig und bescheiden in seinem engen Wirkungskreise, ließ sich zu keinem Uebermaaße leicht hinreißen; doch war er auf der andern Seite hin wieder nicht zu zaghaft, verschmähte einen Becher guten Weines durchaus nicht und trank sich wohl auch einmal ein Räuschchen, das, wie er sagte, ihm nie des andern Tages irgend Unbehagen oder Mißmuth zugezogen habe. Von Antlitz war er bis in's höchste Alter schön, behielt trotz seiner Jahre einen Anflug von Jugend, welcher durch seine stete Heiterkeit und gute Laune noch erhoben wurde. Sein Auge blieb klar und scharf, sein Mund fein gezogen und seine Zähne nahm er beinahe alle mit in's Grab. Seine Nase war etwas gebogen, seine Gesichtsfarbe sonnenbraun, durch welche die Röthe der Wangen durchschimmerte. Sein Haar, das sich im höchsten Alter kaum bemerkbar verdünnte, dauerte bis über die sechszig Jahre in seiner natürlichen Farbe aus, war blond, bleichte aber dann mit dem Barte allmählig, bis es zuletzt helles Silber war. Das Alter hatte seine Stimme etwas verändert, so daß er aus der Tiefe leicht in die Kopfstimme zu fallen pflegte, wie dieses bei angehenden Jünglingen stattfindet, wenn sich, wie man zu sagen pflegt, ihre Stimme bricht. Gottfried war verheirathet

mit einer Frau seines Geburtsdorfes, welche ihm drei Söhne schenkte, von denen ihn blos einer überlebte. Auf der Jagd gerieth er einst mit seinem im 71. Jahre stehenden ältesten Sohne in Wortwechsel, äußerte denselben, halb im Scherze, halb im Ernst: „daß er noch nicht trocken hinter den Ohren sey!" Wenige Wochen später verunglückte dieser Sohn durch Rosse, welche mit dem Wagen plötzlich durchgingen, ihn durch die Räder zermalmten. Der Vater war durch diese Nachricht sehr angegriffen, äußerte aber später einem Freunde gegenüber: „daß er sich eines solchen Endes bei dem leichtsinnigen Burschen versehen und seiner Frau öfter eingeworfen, daß sie diesen Knaben nicht aufbekämen!" Krankheit kannte der alte Gärtner nicht, bis zu seiner letzten Todeskrankheit; jedoch litt er einmal in seinen achtziger Jahren an einem Geschwüre auf der Zunge, welches ihn einige Tage hindurch am Sprechen hinderte. Er mußte sich ärztlicher Hilfe, wie er sich sträubte, hingeben und wurde glücklich von dem Geschwür befreit. Als er zum erstenmal wieder in seine gewöhnliche Schenke ging und er dort um die laufenden Neuigkeiten gefragt wurde, erzählte er: „daß man in Morsbroich einen alten Raben gefangen, welcher nicht sprechen wollen, daß der Jäger darauf einen Meister verschrieben, welcher ihm die Zunge gelöst, so daß er jetzt wieder nach Herzenslust schwatzen könne!" R. war nicht nur ein rüstiger alter, war auch ein edler Mann. Er war kindlich fromm, war, obschon in der katholischen Kirche erzogen, duldsam gegen Andersdenkende, kernbieder gegen Jedermann, milde gegen Arme und nachsichtig gegen Nothleidende, welche sich zu Zeiten im Forste am Holze der Herrschaft vergriffen; dabei war er treu im Dienste seines Hauses, wurde auch nicht selten bis in sein höchstes Alter von demselben zu den wichtigsten Geldgeschäften gebraucht; sonst unermüdlich in seiner Arbeit und schaffte mit Karst und Spaten trotz dem Jüngsten. Arbeit war für ihn Leben, feiern Tod. Er verdient ein ehrenvolles Andenken.

Wilhelm v. Waldbrühl.

156. Johann Gottfried Gruber,

Professor der Philosophie auf der Universität Halle;

geb. den 29. Nov. 1774, gest. den 7. Aug. 1851*).

G. war zu Naumburg geboren. Seine Erziehung vermochten seine Aeltern nicht selbst zu leiten, die, schlichte, wackere und ehrenhafte, aber unvermögende und auf fleißigen Erwerb der nothwendigen Lebensbedürfnisse vom Schicksal angewiesene Bürgersleute, eben wegen der erforderlichen unausgesetzten Thätigkeit in ihren Geschäften dieses älteste ihrer fünf Kinder außer dem Hause der zärtlichen Sorgfalt des liebevollen Großvaters überlassen mußten. Von diesem im erwachenden Gefühl der Vorliebe für den ersten der Enkel kindlich gebildet, gewöhnte sich G. schon früh, die innige Liebe, die ihn an seine ihm doch nun fernerstehenden Aeltern band, gleichzeitig und fast gleichmäßig mit auf Andere überzutragen, die seinem reinen Kindesherzen wohlwollend und liebreich entgegenkamen, und es blieb auch bis zu seinem Lebensende ein anerkannt liebenswürdiger Zug seines edlen Charakters, sich mit warmer Hingebung Denen anzuschließen, die das wahrhaft Gute schöpferisch in's Leben riefen, und die es fortbauend pflegten, wo die schaffende Hand des Begründers nicht mehr ausreichte. G. war noch sehr jung, als er für die naumburger Stadtschule bestimmt wurde, nahm aber doch, obwohl nur durch eigene Neigung zu den Anfangsgründen der Schuldisciplinen und ohne Beihilfe und fremden Rath in ihnen vorbereitet, sogleich bei seinem Eintritt in die Schule unter bedeutend Erwachsenern und Aelteren in einer der mittlern Klassen unter den Ersten seinen Platz ein. Den eifrig und mit Erfolg Arbeitenden gewahrte bald Ilgen**), der, als Rektor nach Naumburg berufen, junge Talente zu finden und zu wecken verstand, und dieser, noch in den spätesten Jahren G.'s herzlichster Freund, legte in ihm den planmäßigen Grund zu bewußter Liebe für das Schöne der Wissenschaft, sowie zur dankbarsten Anhänglichkeit an ihre Beförderer. Mit einem in jeder Weise vorzüglichen Zeugnisse über seine Schulzeit entlassen, bezog G., damals erst 17 Jahre alt, die Universität Leipzig, reich an Kenntnissen, guten Willen und reger Kraft, voll von Begeisterung für die Studien, aber

*) Halle'sches patriot. Wochenblatt. 1. Stück. 1852.

**) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 739.

arm an Mitteln zur Erhaltung seiner Existenz und zur Förderung seines Wissensdranges. Dem Zuge seines Geistes nach dem hohen Vorbilde seines verehrten Lehrers folgend widmete sich G. sowohl der klassischen Philologie und der Geschichte, als der Philosophie, deren Ergründung ihn den theologischen Wissenschaften so befreundete, daß er Gefallen daran fand, nicht nur theologischen Vorlesungen beizuwohnen, sondern auch seinen theologischen Universitätsfreunden bei Ausarbeitung ihrer Predigten behilflich zu seyn, ja einigemale selbst für sie an Tagen der Bedrängniß vor Landgemeinden die Kanzel zu besteigen. Philosophie und Theologie führten ihn bald zum Studium der Mathematik und der Naturwissenschaften. Namentlich fing er jetzt an, diesen letzteren zu huldigen und beklagte es oft genug, daß er aus Rücksicht auf Aeußerlichkeiten des Lebens ihrem fortgesetzten Studien habe entsagen müssen. Er durchdrang sie mit genialer Anschauung und der ganzen Weihe seiner reichen poetischen Gemüthswelt. Am 14. Dec. 1793 schied er aus der Zahl der Studirenden einer Universität, wo er äußerlich mit Sorgen und Entbehrungen zu kämpfen gehabt, im Innern aber einen Reichthum von gründlichen Kenntnissen aller Art, von Lebensansichten und Lebenserfahrungen gesammelt hatte; an diesem Tage, dessen 50jährige Wiederkehr ihm noch zu feiern vergönnt war, wurde ihm nach wohlbestandenem Examen — das bei zufälliger Verschiedenheit gelehrter Meinungen zwischen dem Examinator und ihm durch seine sichere, gewandte und elegante Vertheidigung der eigenen Ansicht mehr Disputation als Examen ward, — die philosophische Doktorwürde zugleich mit seinem Freunde Pölitz*) verliehen. Jetzt mehr als je nach dem Abgange seiner Studiengenossen und Freunde, mit denen er wie sie mit ihm Alles zu theilen gewohnt waren, jeder Unterstützung baar, sah sich G. genöthigt, durch Schriftstellerei sein kärgliches aber ihm genügendes Brod zu erwerben, und gern verschloß er sich zu mühsamer Arbeit in sein stilles Zimmer, da er dadurch seiner noch lebenden Mutter eine Sorge abnehmen, sich selbst aber mit seinem ganzen Sinn zu seinen Büchern wenden konnte, die, ihm vor allem lieb, wie sie früher seine geistigen Wecker waren, jetzt seine Ernährer und treuen Gefährten seyn sollten. So lebte und wirkte er eifrig und zurückgezogen bis 1797, wo er durch Empfehlung nach Rußland zur Stelle eines

---

*) Dessen Biogr. s. im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 241.

Hofmeisters berufen wurde. Dort angelangt, verwehrte ihm aber Paul's I. Erlaß gegen die Aufnahme der Ausländer in sein Reich nach der Landung den Aufenthalt, konfiscirte sogar einige seiner naturwissenschaftlichen Werke als staatsgefährlich aus Verdacht einer Verbreitung des Naturrechts. G. entschloß sich, über Göttingen nach seinem Leipzig zurückzukehren, wo er sich bald darauf verheirathete, seine Gattin aber schon nach einigen Jahren durch den Tod verlor. In Leipzig, in dem Feuer der ersten Anregung durch Kant's Kritik der Urtheilskraft, beschäftigte ihn anhaltend Aesthetik, Kunstgeschichte, Archäologie. Eine Reihe gediegener Schriften fing schon hier an, seine ausgezeichnete Befähigung für die rein wissenschaftliche Laufbahn zu bezeichnen, und das Jahr 1803 sah ihn, nach einer sehr gelungenen und vielfach gerühmten Vertheidigung seiner Inauguralschrift über Aesthetik, in Jena als Privatdocent lehrend das Katheder besteigen. Seine wissenschaftliche Thätigkeit, besonders veröffentlichte Aufsätze, die von ächt humanistischer Bildung, von sicherm feinen Takt und geläuterten Gefühl für das Wahre, Gute und Schöne zeugten, erregten wie Herder's, so Goethe's*) Aufmerksamkeit und Wieland's Interesse, und wollte gleich nicht das Glück, daß G., der nun nach Weimar übersiedelte, Herder's anregende Nähe lange genießen sollte und brachten es gleich konventionelle Irrungen mit sich, daß G. später Goethe's Nähe mied, weil er den Dichter aber nicht den Minister und Hausherrn in ihm zu bewundern gelernt hatte, so war doch Wieland's Gunst ihm so entschieden zugewendet, daß er schon jetzt zu Wieland's Biographen von ihm selbst ernannt und vorbereitet wurde. Aus diesem friedsamen und schönen Aufenthalt zu Weimar, wo die schützende Hand der hochgebildeten Herzogin Amalia einen Zauberkreis geistiger und sittlicher Größen um sich wand, wurde aber G. herausgerissen durch die herannahenden Drangsale der kriegerischen Bewegungen. Zu unsicher schien es ihm, einem Antrage nach Bremen und einem andern nach Danzig zu folgen; er entschied sich für das Privatleben in Dresden, wohin ihn Reinhard entboten hatte. Den Bemühungen des einflußreichen und ehrwürdigen Reinhard, der sich in seinem Vorhaben durch intriguirende Kleingeisterei nicht beirren ließ, hatte G. bald darauf seine Berufung zu einer neuerrichteten Professur der historischen Hilfswissenschaften und zum Censor

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. d. N. Nekr. S. 197.

aller zu Wittenberg erscheinenden Schriften zu danken. Das Jahr 1811, ihm schon aus diesem Grunde von hoher Wichtigkeit, hielt G. noch außerdem bis an sein Ende für das schönste seines Lebens, denn „Liebe ward der Liebe Preis“; 1811 verband sich mit ihm in treuester Liebe die theure Gefährtin seiner bewegten Tage, Sophie Louise Christiane, geb. Richter, erzogen zu Leipzig von ihrem Stiefvater, dem als gelehrten Geographen berühmten Professor Leonhardi. Welche Liebe ihm in Wittenberg seit seinem Auftreten als Docent zu Theil wurde, davon zeugen noch heute zahlreiche Schüler, und zeugten sämmtliche seiner Kollegen, die ihm im Tode nun schon fast alle vorangegangen; welche Achtung und welches Ansehen er genoß, das zeigte sich wohl am meisten in jenen Jahren kriegerischer Bedrängniß, die mehr als einmal das arme Wittenberg beengte, und wobei ihm, dem durch edle Freimüthigkeit wie durch wohlanständige Zurückhaltung trefflich Empfohlenen, der seit dem Auftreten Napoleon's und mehr noch seit seinem Zusammenseyn mit ihm eben so sehr für dessen Heldengröße als patriotisch für seinen König glühte, stets die Ehre, deren lastendes Gewicht er nicht fühlen wollte, zuertheilt wurde, die in Wittenbergs Ringmauern eintretenden Feinde oder Freunde zu begrüßen; und noch jetzt erzählen außerdem Augenzeugen von ihm, wie er Anmaaßungen Befreundeter und der Bundesgenossen gemessen zurückgewiesen, wie er aber auch mit kräftigem Arme den Gewaltthätigkeiten fremder Eindringlinge gewehrt habe. So traf auch ihn die Wahl, nach Aufhebung der Universität Wittenberg als Deputirter dem Marschall Blücher über Hanau nachzureisen, um der Universität Wittenberg ihre Bibliothek zu erhalten; ein Auftrag, den er zu Gunsten der Universität nach gefahrvoller Reise glücklich vollzog. Von Leipzig aus, wohin sich G. nachmals als erwählter Vertreter der Rechte der wittenberger Professoren begab, während die Mehrzahl seiner wittenberger Kollegen in Schmiedeberg weilte, wurde er alsbald als Deputirter nach Berlin gesendet, um daselbst mit dem halle'schen Deputirten, dem unvergeßlichen Kanzler Niemeyer*), die Verschmelzung der alten wittenberger Universität mit der zu Halle bestehenden in Berathung zu ziehen und höhern Orts zu befürworten. Die Deputation sah erwünschten Erfolg und 1815 bekam Halle, dessen Universität fortan den von G. beanspruchten Namen

*) Dessen Biogr. s. im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 544.

der vereinigten Friedrichsuniversität Halle-Wittenberg führte, einen ansehnlichen Zuwachs an wirksamen Lehrkräften für seine Hochschule und eine weltbekannte Vermehrung ihrer berühmten Namen. Seit fast 36 Jahren gehörte nun G. Halle an. Er wollte auch nur Halle angehören; denn als ein ehrenvoller Ruf ihn schon 1817 nach Königsberg unter den günstigsten Bedingungen von Halle entfernen konnte, lehnte er ihn unter einziger Berücksichtigung seines neuerblühten Wirkungskreises ab. Was ihm Halle gewesen, das sprach er mit freudiger Anerkennung und Vorliebe für diese Stadt, die ihm doch Weimar's Hoheit, Leipzig's reges Leben und Wittenberg's Gemüthlichkeit ersetzen sollte, noch im späten Alter gern und entschieden aus. Halle war ihm eine beseligende Heimath geworden, in der Liebe und Vertrauen dem vertrauensvollen, freundlichen, wohlwollenden Manne beglückend entgegenkamen; eine Stadt, in der Freunde unter allen Ständen seiner Mitbürger ihm brüderlich die Hand reichten; in der sein stilles Familienglück — sein höchster Genuß — gedeihlich emporreifte; in der Enkel noch die Freude und das Glück hatten, dem liebevollen Greise mit dem Silberhaar zu nahen und ihn genießen zu können. — Was er Halle war? Als im Jahre 1843 G. die seltene Feier des 50jährigen Doktorjubiläum beging, und in aller Stille nach seinem Wunsche begehen zu dürfen hoffte, da drängten sich freudig Hunderte seiner Mitbürger und Verehrer von nahe und fern um ihn, dem geachteten Gelehrten, dem trauten und bewährten Freunde Aufmerksamkeit, Ehre und Liebe zu beweisen, und selbst die halle'sche Maurerloge zu den drei Degen, an demselben Tage zur hundertjährigen Feier ihres Bestehens in ihrer Werkstätte versammelt, huldigte theilnehmend dem gesinnungsgleichen, edlen, verdienstvollen Greise. Hier in Halle hatte er als Lehrer der schönen Wissenschaften, als Verfasser oder Herausgeber namhafter und weit verbreiteter gelehrter Schriften, von denen wir nur die auswärts vorzugsweise sogenannte halle'schen Encyklopädie erwähnen, wie als Biograph segensreich und unermüdlich gewirkt; hier hatte er als Prorektor, dessen Amtswürde er mehrmals Jahrelang bekleidete und als Ephorus der wittenberger Stipendien, wie als königl. Kommissarius an beiden Gymnasien des Waisenhauses in jeder Weise das geistige und materielle Wohl der heranwachsenden Jugend, oft mit Opfern und ohne Dank, in bereitwilligster Herzensgüte zu fördern gesucht und gewußt; hier war er zuletzt noch Senior der Universität, seinen

Kollegen ein theurer und ehrenwerther Amtsgenosse, den Studirenden ein liebevoll rathender und helfender Vater, Auswärtigen und Fremden bei gehaltvollem und umfangreichem Wissen ein Vorbild musterhaften Gelehrtenfleißes geworden; hier in Halle, zu dessen Ruhme das gemüthliche Wohlleben der Familie mit gehört, lebte G. in harmloser Heiterkeit, die sich von ihm auf die ganze Umgebung seiner befreundeten Kreise ausgoß; einflußreich nach Außen wirkend, beliebt bei Hohen und Geringen, als eine wahrhaft ästhetische Natur. „Keinen Feind", sagte einst einer seiner ihm nahestehenden, zahlreichen Gönner, „hat G. je gehabt, und wollte ihm Jemand Feind seyn, so wußte er auch diesen durch sein edles Wesen zu entkräften." G. war nie Parteigänger, nie parteiisch, war nachsichtig mit fremden, den seinen entgegenstehenden Meinungen, duldsam gegen Verunglimpfungen, versöhnlich bei Beleidigungen; dabei wahrhaft fromm zu Gott, liebevoll durch Wort und That gegen alle Mitmenschen. Und als er sein greises Haupt friedlich zur Ruhe legte, da fehlte es nicht an zahlreichen Beweisen innigster Theilnahme, den Verewigten zu ehren, und umstanden auch seinen Grabhügel nur wenige auserlesene Freunde und Verehrer, so war doch das Bedauern der unterlassenen Kunde der Beerdigung so allgemein wie die Trauer um seinen Tod. Auf dem Friedhofe des Neumarkts, den er sich zur letzten Ruhestätte ausersehen, ruht jetzt, was sterblich an G. war. Er ruht hier in der Mitte seiner vorangegangenen Lieben, in der Nähe seiner Freunde Wegscheider*) und Lafontaine**). — Sein schriftstellerische Thätigkeit war sehr ausgedehnt und verschiedenartig. Außer meheren anonym herausgegebenen Romanen erschien von ihm: Kritik üb. die kurf. sächs. Hofschauspielergesellschaft. Leipzig. 1790. — Amor u. Hymen, od. romant. Scenen der Liebe u. Ehe von Joseph a. d. Grube. Mit Kpf. Budissin 1794. — Hofkabale u. Mädchenlist. Mit 1 Kpf. Weißenf. 1794. — System der Erziehungswissenschaft. Lpz. 1794. — Anleitung vernünftig u. gut zu werden; f. deutsche Jünglinge. Ebds. 1795. — Susanna, eine Gesch. d. Urwelt. Weißenf. 1795. — Judith, eine Gesch. d. Urwelt. Ebds. 1795. — Jesus u. Sokrates; od. Anweisung ꝛc. Ein Buch f. den gesunden Menschenverstand. Leipz. 1796. — Friede mit Frankreich. 2. verb. Ausg. nebst der Fortsetz. d. Aussich-

*) Dessen Biogr. siehe im 27. Jahrg. d. N. Nekr. S. 124.
**) — — — — 9. — — — — S. 342.

ten f. d. künst. Jahrh. u. d. Selbstbetracht. eines Kamtschadalen bei Katharinens Tode. Ebds. 179 . — Sal. de la Motte-Fénélon: Lebensbeschreib. d. berühmtetesten Philosophen Griechenlands; nebst einer faßlichen Darstellung ihrer Systeme ꝛc. Lpz. u. Schneeb. 1796. — *Lehre von d. Glückseligkeit d. Menschen. Lpz. 1797. — Will. Hunter's: Reisen durch Frankreich ꝛc. bis Wien. A. d. Engl. Ebds. 1797. — *J. F. J. Fréville: Beitrag zur Beurtheil. der Thierschöpfung. Mit 6 Kpf. Ebds. 1797. — J. Fr. Blumenbach: Ueber d. natürl. Verschiedenheiten im Menschengeschlechte. 3. Ausg. Uebers. u. m. Anmerk. u. Zusätzen. Ebds. 1798. — Zweite Nahrung f. d. gesunden Menschenverstand. Fortsetz. von Thieme's: Erste Nahr. ꝛc. Ebds. 1798. — *Die Kunst, sein Leben der Tugend, Weisheit u. guten Lebensart gemäß zu führen; nach Campe's lat. Werke. Ebds. 1798. — *Einleit. in die gesammte Moral. Ebds. 1799. — *Die Bestimmung des Menschen; für die reifere Jugend bearbeitet. Ebds. 1799. — *Aktenstücke in der Sache d. fichte'schen Atheismus. Ebds. 1799. — Neuer astronom. Kinderfreund. M. 2 Kpf. Ebds. 1800. — Katechesationen üb. d. gesammte Moral u. Religion. 2 Bdchn. Ebds. 1800 u. 1801. — Blumenbach's Kleine Schriften, a. d. Latein. Ebds. 1800. — Ueber die Bestimmung des Menschen; f. d. gebildete Publikum. 2 Thle. Zürich u. Lpz. 1800. — v. Knigge: Ueber d. Umgang mit Menschen, im Auszuge f. d. Jugend. 2 Thle. Lpz. 1800 u. 1801. — Gesch. d. Familie Fredini, od. die Hölle auf Erden. Ebds. 1800. — Donavan's Naturgesch. d. chines. Insekten, nach d. Natur gez. u. kolorirt ꝛc. Ebds. 1801. — Encyklopädie der Alterthümer Griechenlands, Hetruriens u. Roms. Ebds. 1801. — Heydenreich's Betracht. üb. die Würde d. Menschen, m. Zollikofer's Darstell. üb. denselben Gegenstand — herausg. Ebds. 1802. — Dumas: Physiol. des menschl. Körpers. A. d. Frz. Ebds. 1802. — Geograph.-histor. Bilderbuch m. ausführl. Texte. M. Kpf. u. Karten. A. u. d. T.: Beschr. v. Grönland u. Spitzbergen ꝛc. Ebds. 1802. — *Sitten u. Gebräuche der merkwürdigsten Nationen. Leseb. f. d. Jugend. 2 Bdchen. Ebds. 1803. — Versuch einer pragmat. Anthropologie. Ebds. 1803. — Gesch. d. menschl. Geschlechts a. d. Gesichtspunkte d. Humanität. 2 Bde. Ebds. 1806 u. 1807. — Charakteristik J. G. v. Herder's v. Danz u. Gruber. Ebds. 1805. — Etwas über Frz. v. Sonnenberg's Leben u. Charakter. Halle 1807. — Wörterbuch z. Behuf d. Aesthetik ꝛc. 1. Th. 1 Bd. Weim. 1810. — Wörterb. d. altklass. Mythol. u.

Religion. M. Kpf. Ebds. 1810. — Progr. de disciplinis histor. stud. adjuvant. Viteb. 1811. — Sophien's Lieblingsstunden. Lpz. 1811. — Christoph Mart. Wieland, geschildert von rc. 2 Thle. Lpz. u. Altenb. 1815 f. — Gab heraus: Wieland's sämmtl. Werke. 52 Bde. Lpz. 1818—1826. — Eberhard u. Maas: Versuch e. allgem. teutschen Synonymik. 3 Ausg. Halle 1826 u. f. w. u. f. w. Außerdem nahm G. Theil an meheren period. Blättern gelehrten u. ungelehrten Inhalts, wie er denn selbst eine Modenzeitung zu Leipzig unter dem Namen Emilie Berrin herausgab. Sein Hauptwerk ist jedoch die von ihm mit Prof. Ersch begründete und bis jetzt in 3 Sektionen bis auf 103 Bände fortgeführte: Allgem. Encyklopädie der Wissenschaften und Künste.

* 157. Dr. Karl Gützlaff,

evangel. Missionär unter den Chinesen zu Hongkong;

geb. d. 8. Juli 1803, gest. d. 8. Aug. 1851.

Noch immer suchen zwei Ansichten von der Wirksamkeit christlicher Missionsbestrebungen sich geltend zu machen, von denen die eine die überaus glücklichen und heilsamen Einflüsse derselben auf die Zustände der Barbaren preist, die andere dagegen Alles läugnet oder doch bezweifelt, was von den günstigen Erfolgen jener Thätigkeit durch die Organe derselben, die Missionsschriften, verbreitet wird. Die Idee, den Heiden das Evangelium zu verkündigen, ist fürwahr an sich groß, herrlich, wahrer Christen würdig; der Entschluß eines Mannes, Alles, was das Leben bietet, um der Lösung einer solchen Aufgabe willen, daran zu setzen, höchster Ehren werth. Dennoch müssen wir bekennen, daß die Früchte durchaus nicht im Verhältniß zu den Opfern stehen, welche der heiligen Sache gebracht worden sind, daß die Wirkung den Kräften nicht entspricht, welche man darauf verwendet hat, selbst wenn die lobpreisenden Berichte alle in der Wahrheit beruhen sollten, welche über die Verbreitung des Christenthums unter den Heiden in den jährlichen Versammlungen der Missionsgesellschaften veröffentlicht werden. Wir beklagen, daß es so ist; allein es scheint auch dem unumflorten Auge kein Zweifel darüber obzuwalten, warum es so ist, wenn man auf das Grundwesen, auf die Sitten, auf die Kenntnisse, auf die Dexterität der einzelnen Missionäre einen unbefangenen Blick wirft. Wie dem auch sey: hier ist nicht der Ort,

die Angelegenheit zur Entscheidung zu bringen; wohl aber öffnet sich in der Geschichte des Mannes, dessen Leben jener erhabenen Thätigkeit hingegeben war, ein ziemlich heller Einblick in dieselbe. — G., dessen Name mit einem der größten Weltereignisse neuerer Zeit, dem Anfange der politischen Unterjochung des chinesischen Reiches durch geistige und körperliche Entnervung seiner Bewohner von Seite Großbritaniens, in Verbindung steht, war in Pyritz, einem kleinen pommern'schen Städtchen, im Mittelstande geboren. Neigung und Talent des Knaben, wie beide während des Besuches der Bürgerschule seiner Vaterstadt sich entwickelten, trieben zum gelehrten Studium der Theologie; die Mittellosigkeit der Aeltern behielt die Oberhand und der Sohn ging nach seiner Konfirmation als Gürtlerlehrling nach Stettin. Wie fleißig er auch an seinem Handwerk war, der Wunsch, Geistlicher zu werden, ließ sich nicht unterdrücken und trieb zur Ausfüllung jeder freien Stunde durch Lesung guter und schlechter Schriften, wie sie in seine Hand kamen. Bei der Anwesenheit des Königs in Stettin im Jahr 1821 ergriff ihn der Gedanke, ob er nicht, wenn das Wagstück gelänge, durch königl. Huld das Ziel seiner Wünsche erreichen könne; er verfaßte ein Gedicht, in welchem er diese aussprach, überreichte es dem König und fand Willfahrung. Achtzehen Jahre alt ward der Jüngling der berliner Missionsanstalt übergeben und schon zwei Jahre später als vollständig reif nach Rotterdam entsendet, um in die Dienste der holländischen Missionsgesellschaft zu treten. Die Politik der niederländ. Regierung suchte zu der Zeit ganz besonders die Civilisirung der noch rohen Küstenstriche auf den ihrer Herrschaft unterworfenen Sundainseln zu fördern; natürlich konnten nur Missionen diesem Zwecke dienen. So wurde denn auch G. dazu bestimmt, mit noch einigen Brüdern unter die rohen Battaken auf der Nordwestküste Sumatra's die Leuchte des Evangelium zu tragen. Dieser Umstand, welcher die Erlernung eines malaiischen Dialektes und die Aneignung einiges ärztlichen Wissens nöthig machte, verzögerte G.'s Abreise und erst im August 1826 verließ er Europa voll freudigen Muthes und wahrer Sehnsucht nach Erfüllung seines Berufes. Er landete im Januar 1827 auf der Rhede von Batavia. Während der Zeit war auf Sumatra ein heftiger Krieg ausgebrochen, der es gerade jetzt unräthlich machte, die Insel zu besuchen. G. verweilte vor der Hand auf der Station zu Batavia, wo er durch den Missionär Medhurst, dessen Bekanntschaft er ge-

macht, in den Kreis der dortigen Chinesen eingeführt wurde. Die Freundlichkeit, mit welcher man ihn aufnahm, die Aussichten, welche man ihm für eine segensreiche Wirksamkeit in seinem Berufe nach dieser Seite hin eröffnete, bestimmten ihn, China zum Zielpunkte seiner Bekehrungsversuche zu machen. Sowohl hier in Batavia, als auf der Insel Bintang, wo er wechselsweise lebte, suchte er nicht allein die Sprache jenes Volkes gründlich zu erlernen, was ihm jedoch erst in einem Zeitraume von zwei Jahren gelang, sondern auch ihre Sitten und Gebräuche sich so anzueignen, daß ihn die Chinesen auf die feierlichste Weise zu einem der Ihrigen erklärten und unter dem Namen „Schih-Li" in die Familie Kwo aufnahmen. Nicht mit Unrecht ist es ihm zum Vorwurf gemacht worden, daß er sein Verhältniß zur holländ. Missionsgesellschaft dadurch eigenmächtig auflöste, obschon auch die Zögerung derselben, ihm eine thätige Stelle anzuweisen, zu einiger Entschuldigung gereichen möchte. Fast will es scheinen, als habe er die Abhängigkeit ungern getragen und sey der Freiheit, über Zeit und Richtung seiner Kräfte selbst zu verfügen, mehr zugethan gewesen. Das Vermögen, das er mittlerweile mit seiner Gattin, einer gebornen Engländerin, erheirathet und die medicinischen Kenntnisse, die er sich erworben hatte, sicherten ihm gewissermaaßen die erwünschte Unabhängigkeit. — Zuerst galt es, einen bequemen Anknüpfungspunkt zu finden. In Gemeinschaft mit dem englischen Missionär Tomkin ließ er sich zuerst in Bankok, der Hauptstadt in Siam, nieder. Sonderbar! Nach einem Aufenthalte von 3 Jahren, in denen G. unabläßig gepredigt und gelehrt, das Neue Testament in die Landessprache übersetzt und mit so vielem Erfolg gewirkt hatte, daß er selbst schrieb: „Während meines beinahe dreijährigen Aufenthaltes in Siam hatte ich das große Vergnügen, die Vorurtheile der Eingebornen sichtbar dahin schwinden zu sehen, und mit Freude wurde ich gewahr, wie unter den verschiedenen Völkern, welche Siam bewohnen, ein weites Feld zur Pflanzung des Christenthums sich aufschloß" — in diesen 3 Jahren ist kein Versuch zur Gründung einer christlichen Gemeinde von ihm gemacht worden! Ein sich von Woche zu Woche steigerndes Unwohlseyn nöthigte ihn, Bankok zu verlassen. Ein chinesischer Handelsfreund, der zufällig eintraf, lud ihn ein, eine Erholungsreise an den Küsten China's auf seinem Schiffe mit ihm zu machen. Am 13. Dec. 1831 landete er vor Macao, nahm Abschied von seinem freundlichen

Begleiter und beschloß hier zu verweilen, um so lieber, als er hier Dr. Rob. Morrison antraf, mit dem er sich für seine Zwecke eng verband. Denn er war zu der Ueberzeugung gekommen, daß es dem Christenthume keine Frucht bringe, es nur immer und immer an den Grenzen zu predigen; es müsse tief hinein in das Herz des Landes getragen werden. Was aber auch G. hier wirkte, welche Verbindungen für weitere Zwecke er anknüpfte, welche Pläne er entwarf: seinen Hauptzweck erreichte er nicht; ob er auch in Gemeinschaft mit Morrison eine Gesellschaft für Vorbereitung nützlicher Kenntnisse in China stiftete, ein monatl. chines. Magazin und außerdem eine Menge Traktaten herausgab, so daß er manchen Tag 20 Drucker zugleich beschäftigte: die Gestalt des „himmlischen Reiches" blieb unverändert dieselbe; und ob er gleich alle Gelegenheiten eifrigst ergriff, das Evangelium zu predigen vor den Ankömmlingen in Macao, wie auf Reisen eine weite Küstenstrecke entlang, wohin er auf Schiffen der ostind. Kompagnie segelte: das Christenthum konnte keine bleibende Wurzel fassen. Er selbst giebt darüber ausführliche Auskunft in seinem Journal of three voyages along the coast of China in 1831, 1832 and 1833 with notice of Siam, Corea and the Loochoo-Islands. Lond. 1834. Ueber eine früher ganz verunglückte Reise schrieb er: „Im Mai 1825 versuchten wir auf's Neue in's Innere der Provinz Fo-Kien einzudringen. Wohin wir auch immer kamen, wurden wir von einer großen Menge begieriger Chinesen umringt, die sich recht eifrig um unsere Bücher bewarben. Als wir aber weiter und immer weiter dem Flusse Kien folgend, bei einer Reihe von Hügeln und Bergen vorüberkamen, wurden wir plötzlich von Kanonen- und Gewehrfeuer begrüßt. Die Kugeln flogen so dicht, daß wir kaum mit dem Leben davon kamen und genöthigt waren, wieder umzukehren." Fassen wir es zusammen, was sich als Frucht von G.'s Mühen erkennen läßt, so ist es in der That außerordentlich wenig und obschon es wahr bleibt, daß sich der Segen der Thätigkeit der Missionen nicht immer mit Augen sehen und mit Händen greifen läßt und daß das geistige Saamenkorn unter der Obhut des ewigen Vaters behütet bleibt für spätere Geschlechter, so will es doch in vorliegendem Falle scheinen, als ob die Predigt des Evangelium im Gefolge eines Unternehmens gestanden, welches allzu unheilig und sittlichverwerflich ist, als daß das mit ihm verbündete Heilige auf einen gesegneten Fortgang hätte rechnen können. Es

ist bekannt, zu welchen Zwecken die englische Regierung jede Unternehmung ihrer Handelsleute, sich China zu erschließen, auf alle Weise begünstigt. Mit schaamloser Verhöhnung abgeschlossener Traktaten zwischen England und China überfiel man wehrlose Stationen, eroberte veste Punkte im tiefsten Frieden und drängte sich gebieterisch auf den eroberten Plätzen ein, um den scheußlichsten Handel, der existirt, den Handel mit Opium, gegen Recht und Pakt betreiben und den sündlichsten Gewinn beziehen zu können. Mit diesen Unternehmungen war G. verbündet; er war als Arzt und Dolmetscher in Dienst der Schiffe getreten, welche diese Zwecke verfolgten; seit dem J. 1834 stand er als solcher dem Handelsaufseher zur Seite; später rückte er als Sekretär des Gouverneurs von Hongkong ein. Und das soll der Weg seyn, auf dem das Christenthum zu den Völkern kommen wird? Dieß die reinen Hände, aus denen die Heiden das Evangelium zu empfangen haben? — Er kam im J. 1846 auf einer Besuchsreise in sein Vaterland zurück und durchzog die bedeutendsten Städte des nördlichen Deutschlands, predigte auch auf besondere Veranlassung hier und da mehr zur Befriedigung neugieriger, als heilsbegieriger Hörer. Er war in der That seinem ganzen Wesen nach Chinese geworden; wenigstens erinnerten seine pagodenartigen Bewegungen mit Kopf und Händen an die Geberden jenes Volkes. Vor seiner Abreise von Hong-kong hatten 167 chinesische Kaufleute zu Victoria eine Adresse an ihn erlassen, worin sie seine Gewandtheit, seinen Fleiß, seine Unermüdlichkeit und namentlich seine Unbestechlichkeit rühmend anerkennen. Europa schien ihn nicht zu befriedigen; er kehrte noch vor Jahresfrist in seine südliche Heimath zurück und lebte auf's Neue seinem früheren Berufe. Seine Lebensweise war in der Regel folgende: Der frühe Morgen war dem religiösen Unterrichte verschiedener Klassen von Chinesen gewidmet, die in sein Haus kamen; von 10 Uhr an gehörte er dem Dienste des Gouverneurs. Wenn er gespeist hatte, machte er entweder Hausbesuche oder predigte an öffentlichen Plätzen. Nicht selten machte er in Begleitung von eingebornen Lehrern kurze Ausflüge Theils als Arzt, Theils als Sendbote des Christenthums. Ueber die von ihm noch herausgegebenen Werke, eine Geschichte China's und „Das geöffnete China" habe ich Näheres aufzufinden nicht vermocht. Der Sage nach enthält sein Nachlaß ein werthvolles Manuskript: „Denkwürdigkeiten des chines. Hofes zu Peking. Sein letztes Geschäft war, die Drucke-

rei für die chines. Missionsschriften von Macao nach Singapore zu verlegen. Er starb in der rüstigsten Kraft an einer Krankheit der Nieren, woraus allgemeine Wassersucht entstanden war. Sein Begräbniß fand unter einem ungeheuren Volkszulaufe Statt.

B. Hain.

* 158. Dr. Heinrich Eberhard Gottlob Paulus,

großherzogl. baden'scher geh. Kirchenrath und ordentl. Professor der Theologie und Philosophie zu Heidelberg;

geb. den 1. Sept. 1761, gest. den 10. Aug. 1851.

In dem würtemb. Landstädtchen Leonberg erblickte P. das Licht der Welt. Den ersten Unterricht verdankte er seinem Vater, einem dortigen Prediger, der in den alten Sprachen, in der Philosophie und Mathematik gründliche Kenntnisse besaß. Rasche Fortschritte machte P. im Lateinischen und Griechischen. Auch das Hebräische zog er in den Kreis seiner Sprachstudien. Seine Menschenkenntniß erweiterte er durch praktische Beobachtungen, zu denen ihn sein Vater vielfach anregte und ihn besonders zu Aufsätzen über Geschäfte des bürgerlichen Lebens und zu logischer Beurtheilung der verschiedenartigsten Gegenstände nach ihrer eigenthümlichen Beschaffenheit ermunterte. Früh erwachte in dem Knaben eine besondere Vorliebe für die Medicin, hauptsächlich um der Naturforschung willen. Seinen heitern religiösen Sinn trübten die Einwirkungen des Pietismus, der über die Dogmen an der Seligkeit und göttlichen Gnade manchfache Zweifel in ihm rege machte und ihm einen blinden Glauben aufdrang. Von seinem zehnten (?) Jahre an faßte er den Entschluß, Alles zu studiren, was ihn in der Theologie zur Selbstüberzeugung führen und ihn von seinem religiösen Skepticismus befreien könnte. Diesem Entschlusse blieb er auch treu, als er in seinem 14. Jahre den neunjährigen theologischen Kursus in den würtemb. Klosterschulen begann, um sich zum Eintritt in das Stift zu Tübingen vorzubereiten. Für klassische Sprachstudien fehlte ihm in jenen Bildungsanstalten eine sachverständige Anleitung zur historisch-pragmatischen und ästhetischen Interpretation, wie er in späten Jahren selbst gestand. Bei seiner Vorliebe für das Hebräische jedoch und für die übrigen morgenländischen Dialekte erhielt sein Geist die rechte Richtung durch

Ernesti's Theologische und Michaelis' Orientalische Bibliothek. Durch die genannten Werke, die er zu einem ernsten Studium machte, ward er mit der ächten Beurtheilungsmethode bekannt und dadurch angeregt, sich mit der Septuaginta und mit den Apokryphen zu beschäftigen. Den Professoren Kübler, Schelling (dem Vater des bekannten Philosophen), Schnurrer u. A. verdankte er einen großen Theil seiner wissenschaftlichen Bildung. Den entschiedensten Einfluß auf die Richtung seines Geistes gewannen jedoch Rösler und Storr. Durch seine pragmatische Interpretation der Klassiker, durch seine Kritik der kirchenhistorischen Quellen und durch seine scharfprüfende Dogmengeschichte war Rösler für P. ein unerreichbares Muster. Mit seltenem Scharfsinn, wo es sich um die Prüfung der Meinungen Anderer handelte, vereinigte Storr die liebenswürdigste Toleranz, obschon er in seiner ächt historisch-philologischen Erklärungsmethode von dem Einfluß des theologischen Kirchensystems eine völlige Unabhängigkeit behauptete. Von seinen Mitstudirenden gewann P. viel durch die Neigung, jede Ansicht nach allen Seiten hin lebhaft durchzusprechen und dadurch die Ursachen der Meinungsverschiedenheit zu ergründen. In vertrautem Freundschaftsverhältnisse lebte P. mit den nachherigen Prälaten Jaab und Flatt. Ploucquet's Vorlesungen über Logik und Metaphysik übten und schärften seine Denkkraft. Mit besonderm Fleiß widmete er sich der Mathematik. Er gewann dadurch für das theologische Studium neben der Beharrlichkeit, nichts ohne deutliche Begriffsbestimmungen und hinreichende Beweisgründe für wahr zu halten, auch die Fertigkeit, eine Reihe von Folgerungen nach ihrem wesentlichen Zusammenhange in Einem Ueberblick schnell und vest zusammenzufassen. Vielen Nutzen zog er aus den geistanregenden Schriften Semler's, Teller's, Steinbart's u. A., die er in der theologischen Büchersammlung des Stifts zu Tübingen vorfand. Für seine Sprachkenntniß schöpfte er manchfache Belehrung in einer reichen orientalischen Privatbibliothek. Dem von ihm ertheilten Unterricht, der ihm zugleich als eine Erwerbsquelle diente, schrieb er, nach seinem eignen Geständniß in späten Jahren, einen wesentlichen Einfluß auf seine höhere Geistesbildung zu. Nach Beendigung seiner akademischen Studien überließ sich P. dem Wunsch, in einigen Jahren als Landpfarrer sein Leben zwischen der praktischen Seelsorge und fortgesetzten theologischen Studien zu theilen.

Ermuntert durch seine Landsleute, die Professoren Planck*) und Spittler in Göttingen, schrieb P. einige Predigten, welche seine Glaubensrichtung bezeichneten. Vereitelt aber ward die Absicht der genannten Gelehrten, ihm in Göttingen die Stelle eines Universitätspredigers zu verschaffen. Ohne übermäßige geistige Anstrengung kränkelte er damals oft. Besonders litt er an einer großen Reizbarkeit der Nerven. Fast regelmäßig litt er von drei zu drei Tagen an einem betäubenden Kopfschmerz, den er weniger durch Medicin, als durch Genuß des Kaffees und einen längern Schlaf beseitigte. Wohlwollende Freunde fand er an dem Professor Druck in Stuttgart und an dem dortigen Prälaten Abel**). Von Beiden ward P. dem Freih. v. Palm auf Kirchheim empfohlen, dessen Edelmuth talentvollen jungen Männern die Mittel verschaffte, wissenschaftliche Reisen zu unternehmen. Durch diesen freigebigen Mann unterstützt, entwarf sich P. 1787 einen bestimmten Reiseplan. Von Stuttgart ging er über Ansbach, Erlangen, Kloster Banz, Koburg, Gotha, Schnepfenthal, Jena, Schulpforte, Leipzig und Wittenberg bis Berlin und von da über Magdeburg, Klosterbergen, Helmstädt und Göttingen. Er verband damit den Plan, die Lehr- und Unterrichtsmethoden in den akademischen, gymnastischen und populären Instituten kennen zu lernen, wodurch er später zu einer ausgedehnten Provinzialschulen-Aufsicht in Bamberg, Nürnberg und Ansbach vorbereitet ward. Auch eine Reise nach England unternahm P. auf Kosten desselben Gönners. Fleißig benutzte er die kritischen und orientalischen Schätze des britischen Museum zu London und der bodleyanischen Bibliothek zu Oxford. Vorbereitet hatte sich P. zu dieser Reise durch einen längern Aufenthalt in Göttingen. Nach seiner Rückkehr machte er die Resultate seiner gelehrten Forschungen durch einzelne Abhandlungen öffentlich bekannt. In den helmstädter Annalen gab er in lateinischer Sprache eine Uebersicht der zu untersuchenden Masse der philoxenianischen syrischen Version. Er schrieb eine Abhandlung über mehere ungedruckte arabische Versionen des Alten Testaments. Wichtige Bemerkungen enthielt auch ein von ihm verfaßter Aufsatz über die Verpflanzung der inhaltreichen arabischen Beschreibung Aegyptens von Abdollatiph nach Deutschland. Außer meheren anderen Abhandlungen verwandten Inhalts besorgte er

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S 837.
**) — — — 7. — — — — S. 549.

auch die Herausgabe einer ungedruckten arabischen Uebersetzung des Jesaias. Durch diese Arbeiten machte sich P. so vortheilhaft bekannt, daß er 1789 einen Ruf nach Jena erhielt. Nach Eichhorn's Abgange ward ihm dort, hauptsächlich durch Griesbach's Verwendung, die Professur der orientalischen Sprachen übertragen. Seine Geistesthätigkeit erhielt dadurch einen neuen und erweiterten Wirkungskreis. Der Interpretation der biblischen Urkunden des Alten und Neuen Testaments, mit besonderm Bezug auf die orientalischen Sprachen und die morgenländische Denk- und Vorstellungsweise, widmete sich jetzt P. mit unermüdetem Eifer. Täglich las er zwei exegetisch-kritische Kollegien. In einer Einleitung in's Alte Testament gab er Ueberblicke über die Bibel im Ganzen und über einzelne Theile. In einer kompendiösen Grammatik suchte er die arabische Sprachlehre von manchen überflüssigen und unstatthaften Bemerkungen zu reinigen und sie dadurch deutlicher und allgemein faßlicher zu machen. Die Denk- und Lehrfreiheit, die ihm der helle Geist eines der aufgeklärtesten Regenten gestattete, brachte ihm für die alttestamentliche Exegese den großen Vortheil, ungehindert durch irgend eine vorgefaßte Meinung, blos nach Sprach- und Zeitkenntnissen unter den möglichen die wahrscheinlichste Erklärung der Lehren und Thatsachen des Urchristenthums wissenschaftlich und gewissenhaft herausfinden zu können. Ohne Neuerungssucht, ohne Liebe oder Haß gegen die herrschenden theologischen Systeme entwickelte P. den von ihm als historisch wahr erkannten Hauptinhalt des Urchristenthums in seinem Bibelkommentar, in seiner Bibliothek von Anzeigen kleiner Schriften, in dem Neuen Repertorium der biblischen und morgenländischen Literatur und in den von ihm herausgegebenen Memorabilien. Charakteristisch war in seiner Exegese, wie überhaupt in seiner Lehr- und Denkweise die psychologisch-historische Methode, von der er sich nie entfernte. Daß der reine ursprüngliche Sinn des Alten Testaments auf dem von ihm eingeschlagenen Wege am Leichtesten zu fassen sey, hatte P. durch seine Klavis über die Psalmen und den Jesaias, Theils in den Worterklärungen, Theils in den ausführlichen Inhaltsanzeigen jener Werke beispielsweise darzuthun gesucht. Nach Döderlein's Tode (1794) ward ihm neben seiner Professur der orientalischen Sprachen auch ein theologisches Lehramt übertragen. Außer seinem exegetischen Kursus über das Neue Testament bearbeitete P. für seine akademischen Vorlesungen besonders

das Feld der biblischen Theologie, der Dogmatik, Dogmengeschichte und christlichen Moral. Immer behielt er dabei den Plan im Auge, unter den verschiedensten Ansichten das Bleibendwahre hervorzuheben und darauf allein die Ueberzeugung der Nachdenkenden zu gründen. Obgleich seiner theologischen Denkart nach dem Vernunftglauben entschieden zugethan, warnte doch P. seine Zuhörer vor dem individuellen und einseitigen Rationalismus und vor Abweichungen von der ursprünglichen Christuslehre ebenso nachdrücklich, wie vor dem Mysticismus und Jesuitismus. Was ihn bestimmte, eine Sammlung von Spinoza's Werken, begleitet von dessen Biographie, herauszugeben, war nicht etwa der Hang zum Pantheismus. Es geschah aus Achtung für die Wahrheitsliebe und den Scharfsinn jenes spekulativen Kopfes. Die Verhältnisse, unter denen P. in Jena lebte, ließen ihm wenig zu wünschen übrig. Er genoß dort die Liebe und den vertrauten Umgang seines Landsmanns Schiller. An Griesbach, Schütz *), Reinhold **) u. a. Professoren fetteten ihn freundschaftliche Verhältnisse. In Weimar genoß er das Vertrauen Goethe's ***) und des Ministers v. Voigt. Ungern schied er 1803 aus seinen bisherigen Verhältnissen, um einem Rufe nach Würzburg zu folgen. Von einem veränderten Klima hoffte er Wiederherstellung seiner sehr leidenden Gesundheit. In Würzburg war P. durch seine Anstellung genöthigt, aus dem Studienkreise des Professors in Staats- und Konsistorialgeschäfte zu treten. Dieß hatte für ihn eine lange Unterbrechung seiner literarischen Arbeiten zur Folge. Er ward in die politischen Umgebungen gezogen und war besonders genöthigt, sich in den Rechtsverhältnissen zwischen katholischen und protestantischen Unterthanen und Kirchenverfassungen zu orientiren. Dieß ward für ihn noch mehr Amtsaufgabe, als Würzburg an den Erzherzog von Oesterreich überging. Unter der Regierung dieses Fürsten ward die protestantisch-theologische Fakultät in Würzburg aufgehoben. P. sah sich dadurch in eine ungewisse Lage versetzt. Den 23. Februar 1806 schrieb er an seinen Freund, den Professor Schütz in Halle: „Wahrscheinlich werde ich nicht mehr lange hier in Würzburg bleiben. Täglich erwartet man die Entscheidung, ob die neue Universität nach Augsburg, Ulm oder wohin

*) Dessen Biogr. s. im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 347.
**) — — — 1. — — — — — S. 813.
***) — — — 10. — — — — — S. 197.

kommen soll. Vor dem Winter wird wohl kein neuer Kursus an dem neuen Institut beginnen. Sobald ich weiß, wohin, gehe ich ad interim von hier wenigstens fort. Von der Politik im Großen spricht man bei uns so viel durch einander, daß man lieber gar nicht daran denkt und sich zum Troglodyten macht." — Seine weitern Schicksale unter den damaligen Kriegsstürmen schildert P. in einem Briefe aus Stuttgart, wohin er im Oktober 1806 gegangen war. Von dort schrieb er den 10. Nov.: „Gerade in dem Augenblicke, als einige hundert Preußen aus dem Thüringer Walde nach Schweinfurt kamen und die Gegend glauben machten, daß ein ernstlicher Anfall in den Rücken der französ. Armee, wo noch wenig Bedeckung war, bevorstände — eilte ich mit meiner Familie über Ansbach nach Schorndorf, nachdem wir acht Tage lang Alles eingepackt und auf Pferde gewartet hatten. Für jetzt habe ich auf einige Monate hier in Stuttgart mich bei dem Centralkassen-Zahlmeister Römer eingemiethet. Leider! aber stehen meine Bücherkisten, weil aller Transport höchst erschwert ist, zu Würzburg in einem Gewölbe. Den Gehalt haben jetzt die Herrn Bayern mir auf die bamberg'sche Provinzialkasse angewiesen, dabei aber in Zweifel gelassen, wenn sie mich nach Nürnberg, Erlangen oder sonst wohin versetzen wollen. Von der bayer. Regierung zuerst provisorisch auf die provisorische Universität Altorf hingewiesen, erhielt P. noch unterwegs eine anderweitige Bestimmung. Er ward als Landesdirektionsrath in Kirchen- und Schulsachen bei dem Generalkommissariat in Bamberg angestellt. An seinen vieljährigen Freund, den Professor Schütz in Halle, schrieb er den 19. Juli 1807: „In Bamberg bin ich sehr gern. Die Luft ist mild und gesund, die Gegend reizend, die Menschen besser, leidlicher, als an andern Orten. Meine Geschäfte nehmen mir zwar jetzt fast alle Zeit. Bleibe ich jedoch, wie ich es wünsche, so könnte ich nach Verfluß eines Jahres viele Muße verarbeitet haben." In dieser Hoffnung sah er sich getäuscht. „Sie können nicht glauben," schrieb er an Schütz den 14. Juli 1808, „wie sehr und auf welche geisttödtende Weise meine Zeit zerstückelt ist. Und da ich jetzt nach Jahresfrist meinen hiesigen Geschäftskreis so ziemlich überschaue und — ut bavarice loquar — organisirt habe, fängt man an das Königreich neu zu organisiren und droht mir, mich in der nämlichen Qualität zur Organisation des nürnberger Studien- und Schulwesens zu verwenden, d. h. mich wieder von vorn anfangen zu machen."

Seinen ausgedehnten Geschäftskreis in Nürnberg, wohin er im Oktober 1808 berufen worden war, schilderte P. in einem Briefe am 30. Juli 1809 mit den Worten: „Hier in Nürnberg habe ich überall wieder von vorn anfangen müssen. Ein neues Gymnasium, neues Realinstitut, neue Anordnung der höhern und niedern Schulen in der Stadt und auf dem Lande! Dazu auch die Geschäfte eines Kirchenraths für den Kreis, ohne den Titel und Gehalt davon bisher zugesprochen erhalten zu haben." Bitter beklagte sich P. in einem späteren Briefe vom 25. Aug. 1810 über die seinen schriftstellerischen Arbeiten entzogene Muße. „Es ist traurig," schrieb er, „daß ich literarisch todt bin, daß ich nicht eine Zeile weiter an der zweiten Hälfte meines Kommentars über das Neue Testament schreiben konnte. Auch an der im Meßkatalog stehenden zweiten Ausgabe meiner Psalmenklavis ist noch kein Blatt gedruckt, ungeachtet es blos Revision fordert." In gleicher Weise war seine Zeit zu Ansbach beschränkt, wohin P. 1811 versetzt worden war. Eine Unterbrechung seiner schriftstellerischen Arbeiten, wie seines Selbststudium war unvermeidlich, wenn er dem großen und wichtigen Umfange von Schul- und Kircheninspektionen genügen wollte. Die fortwährend neuen Landes- und Kanzleiorganisationen vervielfältigten seine Arbeiten unübersehbar. Dennoch machte die Liebe zu tüchtigen Unterrichtsanstalten und die parteilose Zuneigung für das Bessere, welche P. in den Generalkommissären fand, ihm wenigstens das Beginnen manches Guten möglich. Unter seiner Mitwirkung geschah es, daß die mehrsten Landschulen besser dotirt, die Schulseminarien zweckmäßiger eingerichtet, die Bibliothek und das Gymnasium zu Bamberg verbessert, das Gymnasium zu Schweinfurt, unter Beihilfe der Stadt, erhalten, das Gymnasium zu Nürnberg von einem Aufhebungsversuche gerettet worden war u. s. w. Vieles Gute und Zweckmäßige mußte jedoch unterbleiben, weil die demselben entgegentretenden Hindernisse nicht zu beseitigen waren. Um so erfreulicher war für ihn die von dem baden'schen Staatsminister Freiherrn von Reizenstein ihm eröffnete Aussicht durch ein ihm angetragenes Lehramt wieder zum akademischen Leben zurückkehren zu können. Da in Heidelberg gerade zwei Stellen für die Exegese und für die Kirchengeschichte erledigt waren und P. zu beiden berufen worden war, so fand er sich dadurch veranlaßt, das einzige Fach, über welches er noch keine Vorträge gehalten, da in Jena Griesbach über Kirchen-

geschichte gelesen hatte, auch akademisch durchzuarbeiten. Homiletische Uebungen hatte er auch in Jena schon geleitet; zur Kritik über das Katechesiren aber war er zu Nürnberg als Vorstand der Examinationskommission veranlaßt worden. 1813 unterbrach ein apoplektischer Anfall, der lebensgefährliche Folgen befürchten ließ, seine bisher fast ununterbrochene Thätigkeit. Dem Professor Ackermann und seinem Schwager, dem nachherigen Arzte Karl Paulus *) zu Sulz am Neckar, verdankte er seine Wiedergenesung. Nach Verlauf von zwei Jahren war ihm kaum eine Spur von Schwäche zurückgeblieben. Außer seinem akademischen Lehrfach und den damit verbundenen Studien verfolgte P. in seiner Thätigkeit auch anderweitige Richtungen. Veranlassung dazu bot ihm 1814 sein Monarch, König Friedrich I. von Würtemberg, der sich damals mit der Idee beschäftigte, durch den Entwurf eines konstitutionellen Grundgesetzes die Wohlfahrt seines Landes und Volkes zu fördern. Schon einige Jahre zuvor waren zur Vereinigung von Alt- und Neu-Würtemberg und über manche Bestandtheile der an das ältere Recht sich anschließenden Uebereinkunft, mehrfache, doch fruchtlose Versuche gemacht werden. P. glaubte mit der Politik und dem Staatsrecht hinlänglich bekannt zu seyn, um seinem Vaterlande auch in dieser Hinsicht zu nützen. Für zweckmäßig hielt er den Entwurf und die Herausgabe einer Zeitschrift, die sich mit Freimüthigkeit über die in die genannten Fächer einschlagenden Materien äußerte. So entstand das von ihm herausgegebene Journal Sophronizon, das sich der besondern Begünstigung seines Monarchen erfreute und in späteren Jahren unter dem Titel: Neuer Sophronizon, eine Fortsetzung erlebte. Die in jener Zeitschrift mitgetheilten Beleuchtungen über den Schwurgerichtsproceß gegen den Kaufmann Fonk in Köln begangenen Rechtsverletzungen gaben den Beweis, wie wohlthätig und nothwendig die Veröffentlichung solcher schwierigen Untersuchungen sey. Manche öffentliche Anerkennung erhielt P., besonders durch das ihn beruhigende Urtheil, daß eine Stimme für Gerechtigkeit, wenn sie nicht den Argwohn revolutionärer Grundsätze gegen sich hatte, ernste Warnungen vor möglichen Justizmorden aussprechen dürfte. Sehr erwünscht mußte es für P. seyn, unter eben diesen Verhältnissen von der katholischen Universität Freiburg durch Ertheilung des juridischen Doktorgrades aus-

---

*) Eine kurze Notiz über diesen s. im 11. Jahrg. des Nekr. S. 907.

gezeichnet zu werden. Schon als Beweis einer unbefangenen und parteilosen Anerkennung seiner Verdienste mußte eine solche Auszeichnung für ihn von hohem Werthe seyn. Auf Veranlassung des Reformationsfestes hatte er Luther's Verdienste, besonders auch um die Verbesserung der Philosophie, rühmend hervorgehoben. Er hatte gegen die heimliche Proselytenmacherei der Konvertiten und gegen den rechtlich nicht begründeten Einfluß der römischen Hierarchie auf die katholisch-deutsche Nationalkirche in einzelnen Schriften geeifert. Indeß mochte der denkendere Theil der Deutsch-Katholiken sich gar wohl überzeugt haben, daß das Heil ihrer Kirche nicht aus der Ferne und nicht aus einer an Rom gefesselten Hierarchie erwachse. Sie mochten zu der Erkenntniß gelangt seyn, daß P. wohl daran that, die Rechtsverletzungen der römischen Kurie gegen den Freiherrn v. Wessenberg zu beleuchten, die Bemühungen der deutsch-protestantischen Fürsten für die katholische Kirchenverfassung in ihren Staaten bekannter zu machen und überhaupt immer darauf hinzuweisen, daß das Denken und Wollen des Wahren und Guten nicht durch Autoritäten, Traditionen und Machtgebote, sondern nur durch Erwecken der Ueberlegung im Unterricht, des Wollens aber durch Sachgründe und durch sittliche, geordnete Staatsverfassungen zum Wohl des Ganzen und Einzelnen allgemein geltender gemacht werden könne. In der Unhaltbarkeit spekulativer Abweichungen von der ursprünglichen Christuslehre und ihrem bleibend wahren Inhalte fand P. die triftigsten Gründe für ein jener Lehre entsprechendes Leben. Er trug daher mehrmals eine auf die Moral gegründete Dogmatik vor und freute sich über den wohlthätigen Einfluß dieser Lehrart auf die Besserung des Herzens. Durch fortgesetzte Studien hatte P. sich von der Harmonie des Nachdenkens und der Glaubenslehre des Urchristenthums immer deutlicher überzeugt. Veranlaßt ward er dadurch zu einem unter dem Titel: Der Denkgläubige, herausgegebene theologische Journal, in welchem er seine rationalistische Denkweise zu rechtfertigen suchte. Gleichzeitig beleuchtete er in einer eigenen Schrift den Streit zwischen dem „Eingebungsglauben und der urchristlichen Denkgläubigkeit." In den letzten Jahren seines Lebens beschäftigte ihn vielfach die Idee einer Vereinigung der Protestanten und Katholiken. In einzelnen Schriften beleuchtete er den erneuerten Principienkampf zwischen röm. Hierarchie und deutscher Staatsrechtlichkeit. — Schriften: Observationes ad vaticinia Jesaiae. Tubing. 1781. —

Exegetisch-kritische Abhandlungen. Tübingen 1784. — Ueber einige Merkwürdigkeiten der herzogl. Bibliothek zu Gotha. Jena 1787. — Einheit, Geistigkeit Gottes und Glaube, als allgemeine Grundbegriffe d. Christuslehre betrachtet; eine Reihe von Predigten, nebst einem Anhange für gelehrte Leser. Lemgo 1788. — Accuratior MSPTtorum, quibus versio Philoxeniana continetur, catalogus, cum quibusdam ad viros eruditos quaestionibus. Helmstad. 1788. (auch in den Annal. liter. Helmstad. 1788.) — Commentatio critica, exhibens e Bibliotheca Oxoniensi Bodejana specimina versionum Pentateuchi septem Arabicarum, nondum editarum, cum observationibus. Jenae 1789. — Bibliothek von Anzeigen u. Auszügen kleiner, meist akadem. Schriften, theologischen, philosophischen, mathematischen, historischen u. philolog. Inhalts. Jena 1789—92. 3 Bde. (jeder 4 St. enthaltend). — Compendium Grammaticae Arabicae, ad indalem linguarum orientalium et ad usus rudimentorum conformatum, cum Progymnasmatibus lectionis Arabicae ex historia ortus ac progressus literarum inter Arabis decerptis, Chrestomathiae Arabicae a se editae conjungendum. Jenae 1790. — Neues Repert. für bibl. u. morgenländ. Literatur. Jena 1790—91. 3 Thle. (Von P. herausgeg.) — R. Saadiae Phijumensis versio Jesaiae Arabica, cum aliis speciminibus Arabico-Biblicis a M. Sto. Bodlejano nunc primum edidit atque ad modum Chrestomathiae arabico-biblicae glossario perpetuo instruxit. Fasc. I. continens Cap. I — XXXVIII. Jenae 1792. — Fasc. II. Jesaiam Saadiae jam totum, ex II aliis versionibus prophetarum specimina exhibens. Ibid. 1791. — Philolog. Klavis des A. Test. Die Psalmen. Jena 1791. — Memorabilien; eine philos.-theologische Zeitschrift, der Geschichte u. Philosophie d. Religionen, dem Bibelstudium u. der morgenl. Literatur gewidmet. Leipz. 1791—96. 8 St. — Sammlung der merkwürdigsten Reisen in den Orient, in Uebersetzungen u. Auszügen, mit Einleitungen, Anmerkungen u. kollektiven Register, nebst den nöthigen Charten und Kupfern herausgegeben. Jena 1792—1803. 7 Thle. — Philol. Klavis üb. d. A. T., für Schulen u. Akademien. Jesaias. Ebds. 1794. — Progr. Unde internus religionis cum externa civitatis salute consensus vere pendeat? Jenae 1794. (auch in den von P. herausg. Memorabilien. St. 6. S. 84 u. f.) — Progr. Historiae resurrectionis Jesu ab iniquis suspicionibus liberandae causa, de custodia ad sepulcrum disposita, quid philologico-critice, quid

philosophico-historice judicandum sit, de novo expenditur. Ibid. 1793. — Commentationes theologicae, potissimum historiam Cerinthi, Judaeo-christiani ac Judaeo-gnostici, atque finem Johanneorum in N. T. libellorum illustraturus. Accedit oratiuncula de notione orthodoxiae. Institutis academicis sic volentibus scripsit. Ibid. 1795. — Zerstreute kleine Schriften von J. D. Michaelis. Jena 1795. 2 Thle. (Von P. herausgeg.) — Progr. Pharisaeorum de resurrectione sententia, ex tribus Josephi, archaeologi, locis explicatur. Jenae 1796. — Progr. Exercitatio de origine Evangeliorum trium priorum e collatis Actuum Apostolicorum indiciis certe definienda. Ibid. 1797. — Progr. Commentatio de consilio, quo scriptor in actibus apostolicis continuandis ductus fuerit. Ibid. 1798. — Orationes academicae, quarum altera orthodoxiae theologicae notionem philosophicam, altera Lutheri et Melanchthonis judicium de vi et officiis Doctoratus theologici exponit. Ibid. 1799. — Introductionis in Novum Testamentum capita selectiora, quibus in originem, scopum et argumentum Evangeliorum et Actuum Apostolicorum de novo inquiritur. Ibid. 1799. (Die früher erwähnten Commentationes theologicae etc. unter einem veränderten Titel.) — L. F. Volney's Reise nach Syrien in den Jahren 1783—85, aus d. Französ. übersetzt, dritter Theil, welcher die Zusätze der dritten französ. Originalausgabe, nebst meheren von den merkwürdigsten, durch die französ.-ägyptische Expedition veranlaßten Beobachtungen enthält. Jena 1800. (Die beiden ersten Theile sind nicht von P.) — Progr. ad argumenta de origine Apocalypseos Johanneae externa observationes miscellae. Jenae 1800. — Philolog.-kritischer u. histor. Kommentar üb. das N. Test. 3 Thle. Lüb. 1800—1805. Neue verb. Aufl. des ganzen Werks. Heidelberg 1815 ff. — Progr. Paralipom. de originibus Epist. Pauli ad Rom. Jenae 1801. — Progr. Meditatio exeget.: An secundum Acta Apost. primaevi Christ. inspirat., quam vocant, atque infallibilit. pro synonymis habere soliti sint? Ibid. 1802. — Ben. de Spinoza Opera, quae supersunt, omnia; it. ed. curavit etc. 2 Voll. Ibid. 1803 et 1805. — Progr. Verosimilia de Judaeis Palestinens., Jesu etiam atque Apostolis non aromaica dialecto sola, sed graeca quoque aramaizante locutis. Ibid. 1803. — Allgem. Lehrbuch für den Bürger u. Landmann, von H. E. G. P. u. s. w. Bamb. 1811. — Elementarbuch für den Schulunterricht in der Geographie. Ebds. 1811. — Haupturkunden der

würtemb. Landes-Grundverfassung. Mit einem erläuternden Sachregister. 1. Bd. 4. Abth. Heidelb. 1815—16. — Orad. acad. Mosen primum libertatis de publicis rebus publice secundum animi pie commoti sensum loquendi, assertorum religiosissimum sistens. Ibid. 1815. — Allgemeine Grundsätze üb. d. Vertreten d. Kirche bei Ständeversammlungen, mit besond. Beziehung auf Würtemberg. Mit Bemerkk. d. Herausgebers üb. d. geistliche Gut der evangel. Religionsgesellschaft im würtemb. Stammlande, einer Tabelle von dessen Bestand um das Jahr 1800 und der bis 1806 bestandenen Instruktion d. Prälaten. Heidelb. 1816. — Beiträge von jüd. u. christl. Gelehrten zur Verbesserung des jüd. Glaubens. Frankfurt a. M. 1817. — Philos. Beurtheilung d. wangenheim'schen Idee d. Staatsverfassung u. einiger verwandten Schriften. Ebds. 1817. — Beurtheilende Uebersicht der üb. die Ansprüche der frankfurter Judenschaft auf das dortige Bürgerrecht kürzlich erschienenen Hauptschriften. Ebds. 1817. (Aus den heidelberger Jahrbüchern abgedruckt.) — Die heidelberger akad. Säkularfeier d. Reformation. Ebds. 1818. — Beurtheilende Anzeigen einiger Schriften, welche d. neueste Betragen des päpstl. Kirchenregiments beleuchten. Ebds. 1818. (Aus d. heidelb. Jahrbüchern abgedruckt.) — Sophronizon od. unparteiische freimüth. Beiträge zur neuern Geschichte, Gesetzgebung u. Statistik d. Staaten u. Kirchen. Ebds. 1819 u. f. J. — K. L. v. Haller's Sendschreiben, mit Beleuchtungen herausgegeben. Französ. u. Deutsch. Stuttg. 1821. — Theol.-exegetisches Konservatorium, od. Auswahl aufbewahrenswerther Aufsätze u. zerstreuter Bemerkungen üb. d. alt- u. neutestamentl. Religionsurkunden, revidirt und mit ungedruckten Zugaben vermehrt. 1ste Lieferung. Eine Reihe von Erörterungen über den Ursprung der drei ersten Evangelien. Heidelberg 1822. (Auch unter d. Titel: Ueber d. Entstehungsart der drei ersten kanonischen u. meheren apokryphischen Evangelien.) 2te Lieferung: Vom Ursprung d. althebr. Literatur durch Samuel's Geist u. seine Prophetenschulen. Nebst Bemerkungen üb. d. älteste Sprechfreiheitsgesetz, über den Prophetenbegriff, über d. Bücher von Jesum u. die Propheten. Ebds. 1822. (Auch unter d. Titel: Ueber den Ursprung der althebr. Literatur durch Samuel's Geist u. s. w.) — Lebens- u. Todeskunden von Joh. Heinr. Voß. Am Begräbnißtage gesammelt. Ebds. 1826. — Einfache Rechts- u. Verstandes-Ansichten üb. d. Rechtsstreit wegen d. Erbfähigkeit der von J. F. Städel zu Frankfurt a. M. den

15. März 1815 gestifteten Kunstanstalt. Heidelberg 1827. (Aus dem Sophronizon besonders abgedruckt.) — Wider d. Duellvereine auf Universitäten u. die Wiederherstellung der akadem. Freiheit. Nebst Privatnotizen und Betrachtungen üb. d. neuest. Anmaaßungen d. Duellvereine auf der Universität Heidelberg. Ebds. 1828. — Das Leben Jesu, als Grundlage einer reinen Geschichte d. Urchristenthums. 2 Thle. Ebds. 1828. — Die drei Lehrbriefe des Johannes. Wortgetreu mit erläuternden Zwischensätzen übersetzt ꝛc. Ebds. 1829. — Der Denkgläubige. Eine allgemeine theologische Jahresschrift. Ebds. 1829 u. f. J. — Berichtigende Resultate aus d. neuest. Versuche d. Supernaturalismus gegen den biblisch-christl. Rationalismus, od. zeitgemäße Beleuchtung d. Streits zwischen dem Eingebungsglauben u. der urchristl. Denkgläubigkeit. Wiesbaden 1830. — Ueber die Principien der Preßfreiheits-Gesetzgebung, als Rechtsschutz für die Wahrheitsfreiheit. Heidelb. 1830. — Aufklärende Beiträge zur Dogmen-, Kirchen- u. Religionsgeschichte. Bremen 1830. — Exegetisches Handbuch üb. d. drei erst. Evangelien 3 Thle. Heidelb. 1830—31. — Des Apostels Paulus Lehrbriefe an die Galater- und Römer-Christen. Wortgetreu übersetzt ꝛc. Ebds. 1831. — Die jüd. Nationalabsonderung nach Ursprung, Folgen und Besserungsmitteln, oder über Pflichten, Rechte u. Verordnungen zur Verbesserung der Schutzbürgerschaft in Deutschland. Ebds. 1831. (Aus dem Sophronizon besonders abgedruckt.) — Ermahnungsschreiben an die Hebräer-Christen. Wortgetreu übersetzt, mit erläuternden Zwischensätzen und fortlaufender Sinnerklärung, kritischer Einleitung u. Bemerkk. über schwere Stellen. Ebds. 1833. — Konversations-Saal u. Geister-Revüe. Ein Panorama interessanter Personen, Gedanken und Zeitmaterien für Menschenkenntniß u. Wissenschaft. Gedacht u. gesammelt von Magis Amica Veritas. Stuttg. 1835—37. 12 Hefte. (Anonym herausgegeben.) — Aufklärende Beiträge zur Dogmen-, Kirchen- u. Religionsgeschichte. Bremen 1837. (1. Ueber den Ursprung und Giltigkeit d. Pentateuch. 2. Ueber d. Chaos als Fiktion.) — Ueber Vereinigung der Protestanten und Katholiken. Eine Bibelschrift an die ganze Christenheit. Stuttgart 1838. — Der wieder lautgewordene Principienkampf zwischen römischer Hierarchie u. deutscher Staatsrechtlichkeit. Nebst unparteiischen Gedanken, wie der Streit aus der Wurzel geheilt werden könnte. Heidelb. 1838. — Zweite strengere Beleuchtung des immer lauter werdenden Prin-

cipienkampfs u. s. w. Ebds. 1839. — Skizzen aus meiner Bildungs- u. Lebensgeschichte, zum Andenken an mein 50jähr. Jubiläum. Mit vielen, den Zeitgeist charakterisirenden Zuschriften von der Universität Tübingen, von 16 Fakultäten, von d. Stadt Heidelberg u. von 12 Diöcesen aus d. bayer'schen Pfalz. Den Theilnehmenden gewidmet. Ebds. 1839. — Ueber theol. Lehrfreiheit und Lehrerwohl f. Hochschulen. Zürich 1839. — Motivirtes Votum üb. die wegen eines altenburg. Konsistorial-Reskripts zwischen biblischem Rationalismus, Pietismus und Separatismus entstandenen Streitigkeiten 2c. Mannheim 1839. — Die protest.-evangelische unirte Kirche in d. bayer. Pfalz. Eine Sammlung von Aktenstücken mit staatsrechtlichen, dogmat. u. kirchenrechtl. Beleuchtungen d. Herausgebers zur neuesten Geschichte d. Betragens myst. Symbolisten gegen den protest. Evangelismus. Heidelb. 1840. — Exeget. Handbuch über d. drei ersten Evangelien. Wohlfeile Ausgabe. Ebds. 1841 u. f. J. 12 Lieferungen. — Neuer Sophronizon, od. Reflexionen u. Miscellen üb. wissenschaftliche, kirchliche und allgem. Zeiterscheinungen u. Denkaufgaben. Darmst. 1841. 2 Bde. — Die anglikan. Bischöflichkeit, geschichtl. u. nach d. neuesten Anspruch, die deutsch-protest. exeget. Kirche zu vervollkommnen, beleuchtet. Ebds. 1842. Eine Menge wichtiger u. unwichtiger Abhandlungen befinden sich in den von P. selbst herausgegebenen u. fremden Journalen, wie sie auch größtentheils Meusel einzeln aufzählt. — Ein Bildniß von P. befindet sich in dem 14. Heft von Bock's u. Moser's Sammlung von Bildnissen berühmter Gelehrten. (Nürnberg 1793.)

Jena. Dr. Heinr. Döring.

* 159. Dr. Lorenz Oken *),

Professor der Naturwissenschaften an der Universität Zürich;

geb. d. 3. Aug. 1779, gest. den 11. Aug. 1851.

Zu Offenburg bei Freiburg im Großherzogth. Baden von unbemittelten Aeltern kathol. Konfession geboren, als Kind verwaist, aber von dem gelehrten Rektor Meyer zu Baden sorglich erzogen, entwickelte er früh seine geistigen Fähigkeiten. Wir beklagen, daß uns von seinem ersten Bildungsgange so gar wenig bekannt geworden ist. Durch einige Schriften: Grundriß d. Naturphilosophie, die Theorie d. Sinne

*) Er hieß eigentlich Okenfuß.

u. der darauf gegründeten Klassifikat. d. Thiere. Frankf. a. M. 1802. — Die Zeugung. Bamb. u. Würzb. 1805. — Biologie z. Behuf seiner Vorlesungen. Gött. 1805. — hatte sich der jugendliche Privatdocent zu Göttingen so vortheilhaft bekannt gemacht, daß man von Seite der Universität Jena in ihm Ersatz für die abgegangenen Professoren, Schelling und Hegel, zu finden hoffte. Im J. 1807 trat er dort sein Lehramt an und wirkte von da an 12 Jahre hindurch als gefeierter Lehrer. Es darf wohl behauptet werden, daß gerade der mündliche Vortrag das zündende Element in dem Manne war. Vielen unverständlich, Allen in Vielem unerfaßlich, fühlte doch Jeder sich angezogen und wenn im Laufe des Vortrags der Strom seiner Beredsamkeit schwoll, drang er Jedem an das Herz und Alle fühlten zum Selbstdenken sich angeregt. Noch muß von O. gesagt werden, was leider! nicht von allen Universitäts-Professoren gesagt werden kann, daß er ein fleißiger Docent war, der weder von Laune, noch von Trägheit, noch von Genußsucht sich abhalten ließ, seinen Schülern ganz zu werden, was die Pflicht gebietet. — Es war ein reicher Schatz, aus dem er zu geben hatte! O. unterschied sich zunächst von allen Naturphilosophen wesentlich durch die große Menge naturwissenschaftlicher Realkenntnisse, so wie durch technische Gewandtheit in dem Verkehr mit Naturkörpern. Nur dadurch konnte es ihm möglich werden, auf dem Wege des „Findens" mit Glück vorzugehen. Er sagte sich los von dem künstlichen und dabei willkührlichen System und adoptirte nach allen Seiten hin das sogenannte genetisch-philosophische Princip. Freilich stieß auch er auf vielfachen Widerspruch, nicht selten auf herben Tadel. Zum Vorwurfe wurde ihm nebenbei die neue Nomenklatur gemacht, obschon in die neueren naturgeschichtlichen Werke mehere jener Benennungen als naturgemäß übergegangen sind. Wir schließen hier das Verzeichniß seiner Werke an, aus denen allein die Erstrebungen des Verewigten gewürdigt werden können: Oken's und Kieser's Beiträge zur vergleichenden Anatomie u. Physiologie. Bamb. 1806. — Ueber d. Bedeutung d. Schädelknochen. Ebds. 1807. — Ueber d. Universum als Fortsetzung des Sinnensystems. Jena 1808. — Erste Ideen zur Theorie d. Lichts, der Finsterniß, der Farben und der Wärme. Ebds. 1808. — Grundzeichnung d. natürl. Systems d. Erze. Ebds. 1809. — Ueber d. Werth d. Naturgeschichte. Progr. Ebds. 1809. — Entsteh. u. Heil. der Nabelbrüche. Landsh. 1810. — Lehrbuch d. Naturphilo-

sophie. 3 Thle. Jena 1808—11. — Lehrbuch d. Naturgeschichte. 3 Thle. Lpz. 1813—16. — Neue Bewaffnung, neues Frankreich, neues Deutschland. Jena 1813. Mit 2 Kpf. u. 1 illum. Karte. — Naturgeschichte f. Schule. Lpz. 1821. — Esquisse du système d'anatomie. de physiol. et d'hist. naturelle. Par. 1821. — Einflußreich auf den Gang seines Schicksals wurde die Herausgabe jener zu ihrer Zeit vielgenannten Zeitschrift „Isis", die zunächst für naturwissenschaftliche Zwecke bestimmt, doch auch der Politik und namentlich der politischen Satyre ihre Spalten öffnete. Im Spätherbst 1816 fing sie an zu erscheinen; ihre Freimüthigkeit machte Aufsehen; die weimar. Regierung wurde zu Maaßregeln gedrängt, die nicht in ihrem Sinne waren und da die Geschichte des Wartburgsfestes auswärtige Gewalthaber gegen die Universität Jena überhaupt verbitterte, wozu unglücklicher Weise noch die That des unglücklichen Sand kam, dem der Boden der Wirklichkeit unter den Füßen entschwunden war, so war jene Behörde dazu gedrängt, dem Professor Oken die Alternative zu stellen: entweder seine Professur niederzulegen, oder jene Zeitschrift aufzugeben. Er entschloß sich zu Ersterem und lebte noch mehere Jahre lang in Jena, blos mit der Redaktion der Isis beschäftigt. Ein unerwarteter Ruf führte ihn im J. 1828 als Professor der Physiologie nach München und er schied mit bitterm Schmerze von dem Orte, wo er seine Lebensgefährtin und viele treue Freunde gefunden. Die Universität fühlte es, daß sie um eine Zierde ärmer geworden war. Da ihn die fortgehenden politischen Verdächtigungen auch in München um Amt und Brot brachten, so folgte er dem ehrenvollen Rufe an die neuerrichtete Universität Zürich, derer erster Rektor er wurde. — Das sind die Verdienste und die äußeren Schicksale des Gelehrten, des gefeierten Universitätslehrers. Wenn uns der Zwiespalt zwischen Werth und Ergehen hier tief betrübt, so erheitert sich unser Blick, wenn wir in O. den Menschen, den durch Freundschaft, Wohlwollen und Charaktertreue ausgezeichneten Menschen betrachten, in dessen Seele kein Falsch, nur der Wunsch lebte, alle Ungerechtigkeiten ausgeglichen, allem Bösen gesteuert, alle Wunden geheilt zu sehen. Das machte ihn seinen Umgebungen werth und gab zu gerechtem Bedauern Anlaß, als er in den letzten Jahren seines Lebens sich mehr und mehr aus den größeren geselligen Kreisen zurückzog. — Als Frucht seines Eifers für Förderung seiner Berufswissenschaft muß noch besonders die Gründung der alljähr-

lichen Versammlungen der deutschen Naturforscher und Aerzte hervorgehoben werden, welche mit dem J. 1822 ihren Anfang nahmen. Wenn auch die großen Hoffnungen, welche ihr Stifter an dieselben knüpfte, nicht in Erfüllung gehen sollten, so ist doch die Idee groß und des Preises werth. — O. war dem Körper nach kaum mittelgroß und hager, aber gesund und tüchtig genervt. Aus dem markirten, scharf geschnittenen Gesicht blitzte der durchdringende Blick des großen braunen Auges; das wohl getragene Haupt mit den dunkelbraunen Locken und der bestimmte Gang deutete auf innere Vestigkeit, sowie die nimmer rastende Lebendigkeit auf die geistige Beweglichkeit. Die Nachricht von seinem irdischen Hintritte berührte alle Geister und Herzen, die sich ihm verwandt fühlten, höchst schmerzlich. Ein zahlreiches Trauergeleit ehrte ihn auf dem letzten Gange. Die Akademie, welcher er zunächst angehörte, feierte am 1. Nov. sein Andenken in der Universitätsaula unter Theilnahme der Regierungsbeamteten, sämmtlicher Professoren, Studirenden und einer sonstigen sehr ansehnlichen Versammlung, wobei Professor Ludwig die Gedächtnißrede hielt. Eine ähnliche Feier fand in Mitte der am 18. Sept. zu Gotha versammelten Naturforscher Statt, indem der Geh. Hofrath und Professor Dr. E. Huschke von Jena gehaltreiche Worte zu Ehren des Verewigten sprach, welche nicht blos in der Allgem. Zeit. Nr. 300 vom 27. Okt. 1851, sondern auch in der akadem. Monatschrift. 1851. Okt. u. Nov. S. 494 sich abgedruckt finden. Die Universität Jena wird O.'s Andenken durch Errichtung eines ehernen Brustbildes an einem öffentlichen Platze in ihrer Mitte ehren.

B. Hain.

160. Friedrich Burmeister,

Hofschauspieler zu Dresden;

geb. den 16. März 1771, gest. den 12. Aug. 1851 *).

B. war zu Schwerin geboren, wo sein Vater bei der herzogl. Kammer angestellt war, und fungirte gleichfalls bis zum Februar 1794 als Hilfsarbeiter bei demselben Kollegium, betrat den 15. Februar desselben Jahres zu Bützow in Mecklenburg bei der kübler'schen Gesellschaft zum ersten Male die Bühne, ging bald darauf zur guter-

*) Aus dem Tagebuche des königl. sächs. Hoftheaters.

mann'schen Truppe nach Rostock, wo er bis Januar 1796 blieb. Nun folgte er einem Rufe zu der damaligen herzogl. Bühne in Schwerin, bei welcher er bis zu deren Auflösung um Ostern 1800 als Sänger, Schauspieler und Regisseur fungirte. Einer Einladung zufolge ging er zum Hoftheater des Landgrafen Karl zu Hessen nach Schleswig, wo er in gleicher Qualität, wie in Schwerin, bis zur gänzlichen Auflösung dieses Instituts im Frühjahr 1807 blieb. Jetzt ging B. zu dem neu errichteten Stadttheater, unter der Direktion des Hofrath Schütte, Stadler und Schwadke, nach Bremen. Im August 1811 endlich erhielt er einen ehrenvollen Ruf zum dresdener Hoftheater, wo er den 28. August 1811 als Peter Blum in „Armuth und Edelsinn" auftrat. Hier blieb er bis zu seinem Hinscheiden. B. was das älteste Mitglied des königl. Hoftheaters und feierte im J. 1844 sein 50jähriges Jubiläum. Noch bis vor wenigen Jahren war dieser würdige Veteran ein ebenso thätiges als gerngesehenes Mitglied der Hofbühne, da er einer Schule und Zeit angehörte, wo nach dem Beispiele großer deutscher Darsteller, wie Eckhof, Schröder, Fleck, Iffland u. s. w., Natur, Wahrheit und unermüdeter Fleiß der deutschen Bühne einen so angemessenen Charakter aufprägte. In diesem Sinne wirkte er und wurde bald ein entschiedener Liebling des Publikum. Edle Väter, humoristische ältere Rollen, Charakterdarstellungen aus der feineren gesellschaftlichen Sphäre waren der Kreis seiner vorzüglichsten Leistungen, wozu eine anstandsvolle Haltung und ein ungemein inniger Ton der Stimme ihn vorzüglich beriefen. Als sein körperliches Unwohlseyn, das besonders in der Lähmung der Füße bestand, ihm das fernere Auftreten unmöglich machte und er in eine ehrenvolle Pension durch die Gnade des Königs eintrat, wirkte er noch heilsam für die Bühne durch Heranbildung jugendlicher Talente für dieselbe und manches jetzt rühmlich bekannte hat sich seines wohlwollenden Unterrichts erfreut. So wurde ihm, geliebt und geachtet von Allen, die ihn kannten, ein heiteres Greisenalter zu Theil und er nimmt den schönen Nachruf eines reich begabten Künstlers und eines Biedermannes mit in die Gruft. Schmerzlos war sein Dahinscheiden und er ruht auf dem vor der Stadt gelegenen Annen-Kirchhof, wo ihm die Liebe seiner Kollegen einen Denkstein errichtet hat, einfach, wie er es selbst im Leben war.

* 161. Kaspar Engelbert von Biegeleben,

großherzogl. hessischer Oberappellations- und Kassations-Gerichtsrath zu Darmstadt;

geb. im J. 1799, gest. den 17. Aug. 1851.

v. B. war der älteste Sohn des im Oktober 1842 gestorbenen Präsidenten Kaspar Joseph von Biegeleben*) in Darmstadt. Nach vollendeten rechtswissenschaftlichen Studien wurde er Hofgerichts-Sekretariats-Accessist in Darmstadt und dann, am 4. Juli 1821, Hofgerichtsadvokat daselbst. Er blieb jedoch nur kurz in dieser Stellung, indem er am 10. Dec. 1821 Gehilfe des Landrathes in Lindenfels, dann zu Dieburg, seit 1. Nov. 1824 wieder Hofgerichtsadvokat in Darmstadt, 14. Dec. 1825 Landgerichtsassessor mit Votum zu Steinheim, 13. Mai 1829 Hofgerichtsassessor in Darmstadt und 21. Mai 1830 Hofgerichtsrath daselbst wurde. Nach manchfachen Versuchen und Uebungen hatte v. B. so entschieden in die richterliche Bahn eingelenkt, um sie bis an seinen Tod inne zu behalten und sie zugleich späterhin bei'm höchsten Tribunale des Landes — dem Oberappellations- und Kassationsgericht in Darmstadt — zu dessen Mitgliede und Rath er befördert worden war, zu üben. Schriftstellerisch hatte er, soviel bekannt, nur in früheren Jahren, durch Abfassung seiner Schrift: „Ueber Errichtung der Landschreibereien im Großherzogthum Hessen" (Darmstadt 1827) sich geübt. Jedoch las man nach seinem Tode in dem „Mainzer Journal", einem bekannten ultramontanen Blatte, daß v. B. auch in die neueren Zeitbewegungen schriftstellerisch eingegriffen und namentlich gegen die anarchisch-irreligiösen Strebungen der Jahre 1848 und 1849 mit der Feder gekämpft habe. Das „Mainzer Journal" mag darin gut unterrichtet gewesen seyn. Früher wußte man nur, daß v. B. streng katholisch sey und wurde unter denen, welche von Darmstadt aus nach dem heiligen Rock in Trier gereist waren, um diesem ihre Ehrfurcht zu beweisen, insbesondere auch sein Name genannt. Sehr möglich, daß diese exklusiv-kirchliche Richtung seine politische mit bedingte. Indessen berührte das nicht v. B., den Richter, der sich in allen Verhältnissen einer ehrenwerthen Selbstständigkeit und Unabhängigkeit rühmen durfte und auch sonst durchaus als Ehrenmann galt.

*) Eine kurze Notiz über ihn s. i. 20. Jahrg. d. Nekr. S. 1109.



Albert Lortzing

Neuer Nekrolog der Deutschen.



Neunundzwanzigster Jahrgang, 1851.

Zweiter Theil.

Mit 1 Portrait.

Weimar 1853.
Druck und Verlag von Bernh. Friedr. Voigt.

162. Freiherr von Nesselrode-Hugenpoet,

königl. bayer. Generalmajor und Stadtkommandant zu Augsburg; geb. den 21. Febr. 1773, gest. den 17. Aug. 1851 *).

Er wurde geboren zu Düsseldorf, entsprossen einem Geschlechte, dessen Ursprung bis in's grauste Alterthum hinaufreicht und dessen Adel sich bis zum Jahr 969 zurückerprobt, wo Emerikus von Nesselrode als Turniergenosse zu Merseburg erscheint. Seine Aeltern waren Franz Leopold Baron v. Nesselrode, Herr zu Hugenpoet, königl. preuß. Hofmarschall und Theresia, Reichsfreiin von Harthausen, aus dem Hause Lipsbring. Seine Erziehung erhielt der Verewigte in der herzogl. zweibrück'schen Pagerie, von wo aus er später als diensthuender Page in die Dienste des Herzogs Karl von Zweibrücken trat. Dieser Fürst hielt Hof auf dem sogenannten Karlsberg, einem kleinen Versailles, und hier empfing der Verstorbene die ersten Eindrücke zu den Grundsätzen, die ihn ehrenvoll ein langes Leben hindurch leiteten. Ludwigs XIV. Regierungsweise mit allen ihren Tugenden und Mängeln sah man hier im Kleinen entfaltet; verschwenderische Pracht und Luxus neben militärischer Einfachheit und Zucht, Großmuth neben einer oft bis zur Härte gehenden Strenge. Aber das Ganze durchwehte doch ein ritterlicher Geist, den zu begreifen unsere unritterliche Zeit weder Gefühl noch Lust hat. Die französische Revolution brach aus und bald war dieser Fürstensitz als Racheopfer auserkoren; eine Zerstörung fand Statt, wie die Geschichte wenige Beispiele aufzuweisen hat; denn von all den Schlössern, Parks, Kasernen und Manegen, die einstens hier gestanden, findet der Wanderer heute auch nicht mehr einen Stein und vergebens sieht er sich nach der Stelle um, wo einstens dieser berühmte Karlsberg gestanden. Auch der Verlebte vertauschte den Hof- mit dem Kriegsdienst und im Jahr 1793 sehen wir ihn zuerst als Lieutenant bei der herzogl. zweibrück'schen Garde zu Fuß. Hier machte er den Krieg 1794 gegen Frankreich mit. Im J. 1799 wurde er als Oberlieutenant zum neuerrichteten pfalz-bayer'schen Chevauxlegers-Regiment Kurfürst versetzt, mit welchem er im darauf folgenden Jahre den ganzen Feldzug glücklich bestand. Am Schluß desselben, am 3. Dec. 1800, in der für die bayer'schen und österreich'schen Waffen unglücklichen

*) Augsb. Tageblatt. Nr. 210. 1851.

Schlacht bei Hohenlinden, fand er Gelegenheit, sich äußerst ruhmvoll auszuzeichnen. Bei dem Dorfe Mattenpoet waren sechs bayer'sche Schwadronen dem an den Wald sich anlehnenden General Richepanse gegenüber aufgestellt, um die Aufnahme der von Haag heranrückenden gesammten österreich'schen Reiterei vorzubereiten. General Richepanse, damit er nicht zu lange durch die Bayern verzögert würde, ließ sie sogleich mit seinen schweren Geschützen heftig bestreichen. Jene aber stürzten unerwartet in wiederholten Angriffen gegen ihn, drangen sogar in seine Treffen und entführten ihm zwei Kanonen und eine Haubitze. Wahrscheinlich die einzigen Trophäen, wie Völderndorff in seiner Kriegsgeschichte sagt, welche in dieser Schlacht vom Heer der Deutschen erbeutet wurden. Oberlieutenant v. Nesselrode-Hugenpoet eroberte persönlich diese genannte Haubitze, mußte aber diesen Triumph mit einem fürchterlichen Opfer bezahlen. Während des Zurückbringens dieses Geschützes zu den Seinigen traf ihn ober dem rechten Knie eine feindliche Kugel und zerschmetterte ihm den Schenkelknochen. In's Militärspital nach München gebracht, mußte er zwei Jahre lang unter qualvollen Schmerzen seiner Heilung obliegen. Endlich siegte seine kräftige Natur, und troß des verkürzten, steifgewordenen Beines rückte er, mittlerweile zum Rittmeister befördert, wieder bei seinem Regiment ein. Im J. 1805 sehen wir ihn schon wieder an der Spitze seiner Schwadron im Feldzuge gegen Oesterreich und im folgenden Jahre nach Preußen marschiren. Im J. 1808, zum Major vorgerückt, kommandirte er eine Division in Tyrol. Im J. 1809, dem Glanzpunkt des bayer'schen Waffenruhmes, erprobte der Verstorbene sich auf's Neue in den Schlachten bei Landshut, Abensberg, Eckmühl und Regensburg als einen der alten Chevaurlegers, die der Schrecken des Feindes und der Stolz der bayer. Armee gewesen. Im J. 1810 wurde v. Nesselrode zum Oberstlieutenant und im J. 1824 zum Obersten und Kommandanten von Nürnberg befördert, endlich im J. 1838, zum Generalmajor ernannt, ward er als Stadtkommandant nach Augsburg versetzt. Hier kommandirte er noch 6 Jahre, bis er in den wohlverdienten Ruhestand versetzt wurde. Wie der Verewigte früher sich die Achtung der Armee auf den Schlachtfeldern erworben hatte, so gewann er sich durch sein leutseliges und liebevolles Wesen in den Zeiten des Friedens die Liebe und Anhänglichkeit der Bürgerschaften beider Städte, deren Kommandant er war. Als im J. 1806 am 1. Jan.

der Militär-Max-Joseph-Orden zur Belohnung solcher Kriegsthaten gestiftet wurde, welche mit Einsicht, Geistesgegenwart und Tapferkeit, aus freiem Antrieb und mit Lebensgefahr zum Nutzen und Ruhm des allerhöchsten Dienstes ausgeführt worden sind, erhielt der Verstorbene am Stiftungstage aus des Königs Max*) eigenen Händen dieses erste aller militärischen Ehrenzeichen. Im Jahr 1844 wurde ihm bei aufgestellter Garnison für 50 ehrenvolle Dienstjahre der k. Ludwigs-Orden angeheftet. Unverändert bewahrte er im Sturme unserer Zeit seine Rittertugenden, treu, tapfer und gut zu seyn. Für ihn gab es kein anderes Gesetz, als den Willen seines Herrn treu und redlich zu vollführen. Diese Grundsätze hat er auch auf seine drei Söhne übergetragen, von denen der älteste schon als Major in der Armee dient. Zwei verheirathete Töchter und neun Enkel beweinen ferner den vortrefflichen Vater und Großvater, dessen Tugenden, so Gott will, in ihnen fortleben, auf daß auch sie für ihren Herrn und König tapfer und treu streiten und ein Schirm und Hort ihm werden mögen.

D. v. S.

* 163. Karl Adolph Wilhelm Jungmeister,

königl. preuß. Geheimer Justiz- und Appellationsgerichts-Rath zu Naumburg, Ritter des rothen Adlerordens 4. Klasse;

geb. den 10. September 1789, gest. den 18. Aug. 1851.

J. wurde zu Sergefeld bei Spandau geboren, wo sein Vater**) evangelischer Pfarrer war. Nach einer mit einer älteren Schwester und einem jüngeren Bruder im älterlichen Hause verlebten heiteren Kindheit erhielt er seine erste wissenschaftliche Ausbildung in dem nahen Berlin auf dem joachimsthal'schen Gymnasium und sodann in den Jahren 1807 bis 1810 auf der Universität zu Frankfurt a/O. Am 6. Sept. 1810 trat er nach bestandenem ersten juristischen Examen als Auskultator bei dem Stadtgericht zu Berlin ein. Seine fernere praktische Ausbildung wurde jedoch durch den Krieg unterbrochen. Denn kaum war er nach abgelegtem zweiten Examen, am 19. Jan. 1813, zum Kammergerichts-Referendarius bestellt worden, als der Aufruf des Königs an sein Volk vom 3. Febr.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. d. N. Nekr. S. 968.
**) Eine kurze Notiz über ihn s. im 17. Jahrg. d. Nekr. S. 1154.

1813 erging, der auch ihn mächtig begeisterte. Schon am 15. Febr. ging er als Freiwilliger nach Breslau ab, wo er indessen sehr bald an einer Brustentzündung schwer erkrankte und bei'm Abmarsch seiner Kameraden zurückbleiben mußte. Nachdem er später als Rekonvalescent seinem Korps, dem blücher'schen, gefolgt war, wurde er zum Brigade-Auditeur zweiter Klasse ernannt, in welcher Eigenschaft er am 18. Nov. 1813 zu Wiesbaden seine erste Amtshandlung verrichtete. Neben den mancherlei Kriegsbeschwerden, welche er zu erdulden hatte, gelang es ihm aber auch, in Paris, wo er sich vierzehn Tage lang umsah, in Brüssel und Antwerpen und an andern interessanten Orten manchen Kunstgenuß sich zu verschaffen und manche angenehme Bekanntschaft zu machen, bis er im December 1814 von Köln, wo er sein Standquartier hatte, zur Besorgung der Geschäfte des Landwehr-Divisionskommando's nach den Marken und Pommern gesandt wurde. Nach diesem seiner Individualität und Neigung wenig zusagenden Dienst, zu dessen Anerkennung er in der Folge die Kriegsdenkmünze für 1813 und 1814 erhielt, trat er im März 1815 wieder als Referendarius bei dem Oberlandesgericht zu Frankfurt a. O. ein. Nachdem er als solcher längere Zeit bei der Generalkommission zu Soldin kommissarisch gearbeitet und sodann in Berlin sein drittes Examen bestanden hatte, wurde er am 24. August 1816 zum Assessor bei dem Oberlandesgericht zu Stettin bestellt. Hier hat er nur ein Jahr als Assessor fungirt. Denn schon am 30. August 1817 wurde er zum Rath bei dem kurz vorher neu errichteten Oberlandes- jetzt Appellationsgericht zu Naumburg ernannt. Dieß Amt hat er bis an seinen Tod, mithin 34 Jahre hindurch, unter den drei Chef-Präsidenten v. Gärtner*), Nettler und Kisker, ununterbrochen und in allen ihm nach und nach angewiesenen Geschäftskreisen mit der größten Pflichttreue verwaltet und war allmählig bis zum zweitältesten Rath des Kollegium aufgerückt. In früherer Zeit ist er viele Jahre hindurch Examinator der Rechtskandidaten und Auskultatoren, später Vorsitzender der Lehns- und Hypothekendeputation und des Pupillenkollegium, so lange dieß letztere bestand, und bis zuletzt erster Kurator der Kanzler Wer'schen Stiftung gewesen. Auch hat er an den vorkommenden legislatorischen Arbeiten oftmals thätigen Antheil genommen. Im Januar 1839 erhielt er den rothen Adlerorden

*) Dessen Biogr. s. im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 961.

4. Klasse und im August 1843 den Charakter als Geheimer Justizrath. Einen eigenen Hausstand hatte er im Oktober 1819 gegründet, wo er sich mit der Nichte und Pflegetochter des Oberlandesgerichts-Rath Wachsmuth, Henriette Lendrich, verheirathete. Die Ehe blieb jedoch kinderlos. Mit Ausnahme einiger Bade- und Erholungsreisen nach dem südlichen Deutschland und der Schweiz hat er Naumburg, wo er seit 1846 ein eignes Haus bewohnte, nicht verlassen. Seine Gesundheit war durch frühe Krankheiten, hauptsächlich durch die Anstrengungen in den Kriegsjahren etwas geschwächt worden. Besonders litt er in den ersten Jahren seines naumburger Aufenthalts an Gereiztheit der Nerven, Schwäche des Magens und rheumatisch-gichtischen Beschwerden. Nach und nach bevestigte sich jedoch seine Gesundheit. Eine einfache und sehr regelmäßige Lebensweise, täglich Bewegung in freier Luft und wenn dieß wegen des Wetters nicht anging, an einer Hobelbank, sowie die Ruhe und Milde seiner Seele thaten hierzu das ihrige, und Alles schien ihm ein hohes Alter zu versprechen, wie es auch sein erst im J. 1839 im 91. Lebensjahre zu Berlin verstorbener Vater erreicht hatte. Da erkrankte er plötzlich am 13. August 1851 an einer Krampfkolik, deren Anfälle sich mit steigender Heftigkeit wiederholten und nach 5 Tagen seinem Leben ein Ende machten. Der Arzt erklärte die Krankheit für ein nervöses Unterleibsfieber. Er starb im 62. Lebensjahre. Er hinterließ außer seiner Wittwe keine nahen Verwandten. Da sein einziger im J. 1843 als Hauptmann a. D. zu Berlin verstorbener Bruder unverheirathet war, so wird sein Name mit der Wittwe erlöschen. Unter diesem äußerlich wenig bewegten Leben war ein um so reicheres und mannichfaltigeres inneres Leben verborgen. Von frühester Jugend an hatte J. den Trieb und das Bedürfniß, neben dem ernsten, nicht selten trockenem Brodstudium sich auf die verschiedenartigste Weise geistig zu beschäftigen. Es giebt fast kein Gebiet der Kunst und Wissenschaft, welchem er nicht eine Zeitlang seine Neigung und, da er niemals müssig seyn konnte, seine emsigste Thätigkeit gewidmet hätte. So hat er sich fast in allen Zweigen der Dicht- und Zeichnenkunst, der Malerei und Musik praktisch und produktiv versucht. Nicht nur in Kreide und mit der Feder hat er viel gezeichnet, sondern auch mehre Jahre die Oelmalerei mit allem Eifer betrieben. Von musikalischen Instrumenten hat er neben dem Klavier in früheren Jahren die

Violine, in späteren die Bratsche und das Violoncell gespielt. Von seinem poetischen Talent zeugen viele meist launige Gelegenheitsgedichte, mit welchen er seine Freunde und heitere gesellige Kreise überraschte. Einen Reichthum kunsthistorischer Kenntnisse und feiner, treffender Bemerkungen enthalten endlich seine in dem schorn'schen Kunstblatt (Stuttgart und Tübingen bei Cotta) abgedruckten Aufsätze: über Jacob Callot, sein Leben und seine Werke (Jahrg. 1829 Nr. 69 bis 72), über neue Kupferstiche und Lithographien (Jahrg. 1830 Nr. 40, 44 u. 48), und über die Darstellung des Teufels in der Malerei, ein Beitrag zu der Lehre von der künstlerischen Auffassung (Jahrg. 1831 Nr. 19 bis 21). Von ernsteren Wissenschaften waren es vorzüglich die Alterthumswissenschaften, namentlich die römischen Klassiker, denen er stets mit Liebe zugewandt war und zu welchen er, wie auch zu den Mußen, bei körperlichen und geistigen Leiden oft seine Zuflucht nahm. Schon in den Kriegsjahren hat er mit den Officieren im Hauptquartier den Cäsar, Tacitus und Cicero gelesen, und noch in seinen letzten Lebensjahren beschäftigte er sich in seinen Nebenstunden mit einer metrischen Uebersetzung des Silius Italicus, des Cajus Lucilius und einiger Satyren des Horaz, hauptsächlich aber mit der Uebersetzung und einem weitläuftigen Glossarium des Reisegedichts des späteren römischen Dichters Claudius Rutilius Numatianus — einem Werke, welches nebst Vorrede und Einleitung fast druckfertig in seinem Nachlasse vorgefunden wurde. Vor allen aber war es die Jurisprudenz, seine Berufswissenschaft, mit allen ihren Hilfswissenschaften, der er bei und neben Verwaltung seines Amts seine besten Kräfte widmete. Seine zahlreichen, zum Theil sehr umfassenden amtlichen Arbeiten sind in den Akten des naumburger Landes-Justizkollegium von den J. 1817 bis 1851 enthalten. Von außeramtlichen im Druck erschienenen Arbeiten, so weit sie haben ermittelt werden können, sind zuerst seine Beiträge zu Hitzig's*) Zeitschrift für die Kriminalrechtspflege in den preußischen Staaten und zu den von Demme und Klunge fortgesetzten Annalen der deutschen und ausländischen Kriminalrechtspflege zu erwähnen, für welche er in den J. 1829 u. 1836 interessante Kriminalrechtsfälle bearbeitete, und zwar für die Zeitschrift (Bd. 15, S. 1 bis 169) den bekannten Tinius'schen Fall und für die Annalen (Bd. 3 der Fortsetzung, S. 113 bis

*) Dessen Biogr. s. im 27. Jahrg. d. N. Nekr. S. 945.

179) den Fall einer von einer bewaffneten Schmugglerbande, unter Tödtung meherer Grenzbeamteten, ausgeführten gewaltsamen Befreiung zweier Schmugglergenossen. Sodann hat er bei der in den Jahren 1830 bis 1833 erschienenen deutschen Uebersetzung des Corpus juris Romani von Otto, Schilling und Sintenis, durch Uebersetzung des 6. Buchs des Codex (Bd. 5, S. 887 bis 1104) mitgewirkt und endlich in Hinschius' juristischer Wochenschrift für die preußischen Staaten verschiedene Abhandlungen geliefert, und zwar über Cessionen und Assignationen an Justizbeamtete (Jahrg. 1835, S. 225 bis 236), über den Uebergang des gesetzlichen Wahlrechts des überlebenden Ehegatten auf seine Erben (Jahrg. 1839, S. 37 bis 48) und über die Anwendung der Vorschrift des Allgemeinen Landrechts Th. 1. Tit. 14. §. 154 auf Rechnungen, die mit einem Vorschuß des Verwalters abschließen (ebendaselbst S. 217—227). Neben allen diesen Beschäftigungen seines Amts und seiner Neigung war J. endlich noch ein Sammler in der ausgedehntesten Bedeutung des Worts, ein Sammler von Büchern aller Wissenschaften, von Musikalien, Zeichnungen, Radirungen, Holzschnitten, Steindrucken, Kupferstichen und Oelgemälden aller Art und stand zu diesem Behuf in den ausgebreitetsten Verbindungen mit fast allen namhaften Buch- und Kunsthändlern Deutschlands. Seine hinterlassenen Sammlungen, namentlich seine mit besonderer Vorliebe und großem Kunstverstand gepflegte Sammlung von Kupferstichen, Handzeichnungen und Radirungen, gehören zu der werthvollsten Privatsammlungen. Bei diesem regen und vielseitigen geistigen Leben J.'s konnte es nicht fehlen, daß er für den seit dem J. 1821 in Naumburg bestehenden literarischen Verein, den er hatte gründen helfen und dessen Vorsteher er vom J. 1837 bis an seinen Tod war, ein vorzüglich thätiges ja unentbehrliches Mitglied wurde. Unter den mehr als zwanzig Vorträgen, die er in den Jahren 1828 bis 1851 und vielleicht schon früher, in diesem Verein gehalten hat, und die den verschiedensten Gebieten — der Rechtswissenschaft, der Geschichte, der Poesie, der deutschen Sprachwissenschaft, der Kunstgeschichte, den Naturwissenschaften und der Geographie — angehörten, befindet sich auch eine Geschichte der naumburger Literaria, welche bei Gelegenheit der 25jährigen Jubelfeier der Gesellschaft im J. 1846 dem damals im Druck erschienenen Album als Einleitung im Auszuge vorgedruckt wurde. (Album des literarischen Vereins in Naumburg a. S. zur Feier seines

fünfundzwanzigjährigen Bestehens. Als Manuskript für die Mitglieder gedruckt. Naumburg 1846. S. 3 bis 41). Dieß ist von allen veröffentlichten Schriften J.'s diejenige, welche am meisten das eigenthümliche Gepräge seines Geistes trägt. Bisher sind nur die Vorzüge seines Geistes erwähnt worden. Was ihn aber Allen, die jemals mit ihm in Berührung gekommen sind, hauptsächlich lieb und werth, und was ihn denjenigen, die ihm näher standen, unvergeßlich gemacht hat, waren die Vorzüge seines Herzens und seines Gemüths. Fern von aller Ueberhebung, Prunksucht oder Eitelkeit, feind alles gemachten und unwahren Wesens, waren die liebenswürdigste Bescheidenheit, die entschiedenste, ihm stets aus den Augen leuchtende Herzensgüte, ein hervorstechend milder, wohlwollender Sinn, der Geist der Liebe, Sanftmuth, Duldung und Verträglichkeit, verbunden mit der unerschütterlichsten Rechtschaffenheit, Biederkeit und Treuherzigkeit — ein mehr praktisches als grübelndes Christenthum — die Grundzüge seines Wesens. Streng gegen sich selbst, war er nachsichtig gegen Andere, im Kollegium bei dem ausgebildetsten Rechtsgefühl doch stets der mildeste Richter, im Amte der humanste Vorgesetzte und der willfährigste Kollege, überhaupt der loyalste Staatsbürger, der theilnehmendste Freund, der liebreichste Gatte, der gütigste Hausherr. Ein Zug tiefer Gemüthlichkeit, stiller Zufriedenheit und Genügsamkeit, der ihm von früher Jugend an eigen war, hatte einen ihm allein eigenthümlichen, harmlosen und überaus liebenswürdigen Humor in ihm hervorgebracht, der allem, was er that, sprach und schrieb, einen besondern Reiz verlieh und den ihm kein Anderer nachmachen konnte. Diese gutmüthige Schalkheit, dieser oft ganz unerwarteter Weise hervorbrechende Scherz, der bei ihm nie das Produkt des bloßen Verstandes oder gar der Spottsucht oder Schadenfreude war, sondern aus einem reinen, wohlwollenden Herzen kam, war es auch, der seinem sonst vielleicht zu weichen und jedem Eindruck leicht folgenden Gemüth Festigkeit und Widerstandskraft gab und ihm zugleich über manche Beschwerde und Widerwärtigkeit des Lebens, über manche getäuschte Hoffnung leicht hinweghalf. Nur in seinen letzten Lebensjahren wurde die schöne Harmonie, welche sein Charakter durch diese glückliche Beimischung leichten Sinnes und eine oft jugendlich zu nennende Auffassung der Dinge erhielt, bisweilen gestört. Waren es körperliche Leiden oder die Beschwerden des herannahenden Alters, oder brachten ihn die seit dem Jahr

1848 eingetretenen politischen Bewegungen, die ihm mit allen ihren Folgen im tiefsten Grunde der Seele zuwider waren, aus dem Gleichgewicht — genug, es traten Zeiten der Verstimmung und Muthlosigkeit bei ihm ein, in welchen er die Empfindung hatte, daß er weder der Welt, noch die Welt ihm irgend etwas seyn könne Zeiten, die allerdings vorübergingen, gegen das Ende seines Lebens aber in immer kürzeren Zwischenräumen wiederkehrten. Von Jahr zu Jahr zog er sich mehr von der Welt und von der Gesellschaft zurück und verkehrte fast nur noch mit seinen Akten und Büchern, und einige Monate vor seinem Tode schrieb er an seine damals auf kurze Zeit von ihm getrennte Gattin: „Du fehlst mir überall und ich fühle immer mehr, daß ich nur allein durch Dich noch mit der Welt zusammenhänge". Doch der Allgütige wollte nicht, daß noch entschiedenere Trübungen der schönen Heiterkeit seiner Seele eintreten sollten. Er starb noch im vollen Besitz seiner Körper- und Geisteskräfte fast ohne alle vorangegangene Krankheit und konnte das Bewußtseyn mit hinübernehmen, die ihm in seinem äußeren und inneren Berufe gewordene Aufgabe seines Lebens nach dem Maaße der ihm von Gott dazu verliehenen Kraft vollständig erfüllt zu haben. Sein Andenken wird in Ehren bleiben.

Naumburg. Kr.

* 164. Frau Amalia Wolff, geb. Malcolmi,

pens. Hofschauspielerin zu Berlin;

geb. den 17. Dec. 1780, gest. den 18. Aug. 1851.

Der Name dieser Verewigten knüpft sich an die dramatische Glanzperiode Weimar's an, für deren Kommen die Bedingungen nur ein Mal unter jenen Verhältnissen Weimar's gegeben waren, wie sie in der Geschichte deutscher Kunst und Wissenschaft als einzig in ihrer Art erschienen sind, und welche darum nie wiederkehren kann. Wer einmal vor jener wunderbaren Bilderwelt gestanden und mit geistiger Empfänglichkeit die Erscheinungen in sich aufgenommen hat, welche die weimarische Bühne in jenen Jahren von ungefähr 1810 bis 1818 fast allabendlich erschloß: der kann in den Leistungen der Gegenwart, welche hervorragende Talente sich auch auf „den Bretern, die die Welt bedeuten", kundgeben mögen, jene allseitige Befriedigung nicht finden, wie er sie damals fand, wo das Bühnenspiel sich ebenso in das Gemüth den Eingang

bahnte, als es vor der Kritik bestand. Und fragt man, was denn jener Periode den mächtigen Vorzug, was dem Bühnenspiele den unwiderstehlichen Zauber lieh? so ist die Antwort leicht gegeben. Es war die Angemessenheit des Einzelnen zum Ganzen, die Totalität des Eindruckes, welche durch nichts gestört, durch nichts zerstückt, oder gar zerrissen wurde. Wer will behaupten, daß die Schauspieler jetziger Zeit im Allgemeinen individuell minder künstlerisch gebildet, minder talentvoll wären, als es die damaligen Mitglieder der weimarischen Bühne waren? Es gab ja auch manches gar schwache männliche und weibliche Subjekt. Wer kann sagen, daß die anordnenden Kräfte jetzt minder einsichtig und ernstgemeint seyen, als sie damals waren, oder das Streben nach Gunst und Beifall minder lebendig, als in jener Zeit? Aber es ging damals ein geistiges Regieren, ein moralisches Treiben von einem Genius aus, vor dessen Gewalt sich Alles beugte; es war der Genius der Kunst, in Goethe*) lebendig geworden, dessen Lob und Tadel, dessen Ja und Nein für jedes Mitglied zum unverbrüchlichsten Gesetze geworden war. Wer zur damaligen Zeit durch Gunst der Verhältnisse oder auf Schleichwegen dahin gelangen konnte, den Proben bedeutender und unbedeutender Bühnenstücke beizuwohnen, in denen Goethe der einzige Repräsentant des Publikum war, wer seine Winke, seine einzelnen Worte vernahm, womit er das Einzelne und das Ganze lenkte, dem ist das Räthsel gelöst, wie nach und nach die Bühne zu Weimar zur klassischen Vollendung emporstieg. Wollen wir es in Worten ausdrücken, was Goethe erzielt, so müssen wir sagen: es war die Korrektheit, mit welcher die einzelne, auch die kleinste Rolle auf sein Dringen gesprochen und gespielt werden mußte; es war sodann das reine, glatte Gefüge, in welches die einzelnen Theile durch seine Wirksamkeit gebracht wurden. Wir sind Ohrenzeugen gewesen, wie oft er eine einzige Scene und das Zusammentreten mit einer andern Scene zehen-, ja zwanzig Mal wiederholen ließ, bis er befriedigt war. Wer kann sich nicht denken, daß alle Schauspieler vor und bei dem Auftreten alle geistigen Kräfte spannten, um dem Meister zu genügen? Er besprach wohl privatim mit dem Künstler, dem eine bedeutende, schwer verständliche Rolle zugetheilt war, ihren Sinn, die Art der Auffassung, die Darstellung einzelner schwieriger Scenen. So nöthigte

*) Dessen Biogr. s. im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

er alle Mitglieder, sich den Geist anzueignen, der in den Bühnenstücken herrschte und sein geistiges Leben weihete und adelte das innere Leben der damaligen Schauspieler für ernste und heitere Werke der dramatischen Kunst. Unter dem damaligen Personale der weimar. Bühne wirkte auch der in Lebensjahren vorgerückte Malcolmi, ein besonderer Günstling des großen Dichters. Amalia war seine Tochter, erzogen in der väterlichen Verehrung gegen den Gönner und von diesem selbst für die Bühne bestimmt. Am 23. März 1791 trat sie als 11jähriges Kind zum ersten Male auf, zwar in kindlicher Befangenheit, aber mit Glück und mit dem entschiedenen Vorsatze, Goethe's Wünschen gemäß, Schauspielerin zu werden. Ihr ganzer Bildungsgang wurde nun darauf berechnet und als sie nach langer Pause nur in einer Nebenrolle, als Blondel's Führer, in Richard Löwenherz von Gretry, im Jahre 1798 die Bühne wieder betrat, war es der erste Schritt auf einer langen Laufbahn künstlerischer Leistungen, künstlerischen Ruhmes. Schien ihre eheliche Verbindung mit dem Schauspieler Becker, die sich bald wieder löste, ihrer inneren Ausbildung minder förderlich zu seyn, so fand sie in dem späteren Gatten, dem geistreichen und auch wissenschaftlich hochgebildeten Pius Alex. Wolff *), dieser unvergeßlichen Zierde der weimar. und später der berliner Hofbühne den geistigen Halt, an dem sie sich zu ihrer späteren Größe emporheben konnte. Es ist unmöglich, ohne den in diesen Blättern uns vergönnten Raum zu überschreiten, ihr auf ihrem Bildungsgange im Einzelnen zu folgen. Wir sehen sie in einem Kreise von Künstlern und Künstlerinnen des recitirenden Schauspieles, ihres genialen Gatten, des glänzenden Oels **), des kräftigen Haide, des erhabenen Graff ***), des allgewandten, im Komischen meisterhaften Lortzing, des jugendlichen, den einstigen Meister verheißenden Durand; der herrlichen Jagemann, der lieblichen Lorzing, der gemüthlichen Beck, der schulgerechten Engel u. A. in den hervorragendsten Rollen der goethe'schen und schiller'schen Dramen als den Mittelpunkt jener flüchtigen Schöpfungen auf der Bühne, dennoch wieder in einem Zusammenspiel mit ihren Komparsen, daß Eins das Andere aufnahm in schöner, verhüllter Gliederung und so ein abgerundetes Ganze in dankbarer Vollendung gestaltet wurde. Die Rollen der

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 679.
**) — — — 11. — — — — S. 796.
***) — — — 26. — — — — S. 272.

Fürstin in der Braut von Messina, Klärchen in Egmont, Iphigenia und die Prinzessin im Tasso wurden zuerst von ihr gegeben; neben diesen Leistungen führte sie mit gleicher Musterhaftigkeit die Elisabeth in Maria Stuart, die Eboli in Don Karlos, die Jungfrau von Orleans u. s. w. ins Leben. Gewiß, sie war um so größere Künstlerin, je mehr es Studium für sie heischte, gerade jenem Rollenfache gerecht zu werden und das zu ersetzen, was die Natur ihr versagt hatte. Ihre Gestalt hatte nicht jene imponirende Hoheit, in der die Virago von selbst vor die Augen des Zuschauers tritt; ihr Angesicht war nicht von jener blendenden Schönheit übergossen, welche mancher jugendlichen Schauspielerin als Kunstersatz vollgiltig angerechnet wird; ihre Stimme modulirte nicht in jenem umfänglichen Tonbereiche, wodurch die Deklamation zur natürlichen Musik wird; alle jene Mittel mußte ihr Studium ersetzen. Und es ersetzte die Mängel reichlich, da ihr die geistigen Gaben in reichster Fülle gespendet waren, das Fehlende auszugleichen: ein überaus anklingendes Gefühl für das Passende, eine wahrhaft plastische Phantasie, eine wunderbare Beherrschung ihres Körpers nach Geberde, Miene, Stimme, Gang und Haltung. Dazu wirkte noch eine entschiedene Liebe für ihren Beruf; ein Wille, der eben so feurig als beharrlich war, das gesteckte Ziel zu erreichen. Der Verfasser dieses kurzen Lebensabrisses, der in Wolff's vertrautem Umgange sich dessen Häuslichkeit geöffnet sah, ist sehr häufig Zeuge dieser ernstgemeinten künstlerischen Studien gewesen. Er erinnert sich eines Vorfalls, der ihm eine herbe Belehrung von Seite Goethe's zuzog. Natürlich war bei allen Besuchen in Wolff's Hause nur das Theater Gegenstand der Unterhaltung. Frau Wolff, welche eben in Calderon's „großer Zenobia" einen künstlerischen Triumph gefeiert hatte, sprach darüber, daß der Orient mit seinen Heldengestalten viel zu wenig für die Bühne benutzt worden sey. Mir war zu der Zeit ein französisches Trauerspiel — ich weiß nicht mehr, von wem — vor die Augen gekommen, das zwar nicht bühnengerecht, aber in großen, markigen Zügen die Geschichte Joseph's und sein Verhältniß zu Potiphar's Weibe behandelte. Ich theilte es dem Ehepaare Wolff mit. Es wurde vielfach besprochen und wir redeten uns in die Situationen jener Geschichte so tief hinein, daß der Entschluß gefaßt wurde, jenes Trauerspiel in abweichenden edleren Motiven, mit sonst nöthigen Veränderungen und Zuthaten, umzuarbeiten. Zwei Winter hindurch wurde emsig daran gearbeitet, Scene um

Scene durchgearbeitet, an der Sprache gefeilt und es so endlich fertig gemacht. Ich sollte die Autorschaft übernehmen und es Goethe zur Beurtheilung und, wenn diese günstig ausfiele, zur Darstellung empfehlen. Frau Wolff hatte sich in das Stück ganz hineingelebt und sprach einige Monologe mit wahrhafter künstlerischer Vollendung. Nach ungefähr zwei Monaten erhielt ich das Manuskript mit einem Billet Goethe's zurück, in dem geschrieben stand: „Das beste Urtheil, welches über das Drama eines jungen Autors gefällt werden kann, ist dasjenige, welches er zehen Jahre später selbst darüber fällt." Wir lachten, feierten einen vergnügten Abend und ich war von dem Gedanken, ein Trauerspiel schreiben zu wollen, Zeitlebens geheilt. — Es mag seltsam klingen, aber es ist wahr, daß, welchen Ruhm die Künstlerin auch auf dem Kothurn errungen hat, ihre eigentliche Bestimmung der Sokkus war. So oft sie in dem Lustspiele erschien, war sie unübertrefflich. Die Grazie ihrer Bewegung, die Leichtigkeit ihres ganzen Wesens, der Fluß ihrer Konversation erinnerte an jene Meisterschaft, worin unbestritten die Franzosen den deutschen Künstlern vorangehen. Dasselbe ließ sich von ihrem Gatten sagen, der in den jugendlichen Rollen der besseren Lustspiele keine geringeren Triumphe feierte, als er sich in den hochtragischen Partieen als Tasso, Leicester, Hamlet u. s. w. bereitete. Schon im Jahre 1816 entführte die Intendanz der berliner Hofbühne diese beiden Zierden dem weimarischen Theater. Was ihre Freunde und Verehrer vorausgesehen hatten, erfolgte. Nicht die vollendete dramatische Körperführung, nicht die meisterhafte Deklamation, nicht die klassische Kostümirung konnte den größeren Räumlichkeiten einer Bühne genügen, welche ebenso die imposante Persönlichkeit, als die größere Stimmkraft erheischt. Trotzdem, daß die Gatten in erhöhter körperlicher Anstrengung die Lösung ihrer Aufgabe nachstrebten, vermochten sie doch dem Großtheile des berliner Publikum in der Tragödie nicht genug zu thun und Beide traten mehr und mehr auf das Gebiet des Lustspiels zurück. Hier aber gewannen sie die ganze, wohlverdiente Anerkennung aller urtheilsfähigen Zuschauer. Auch nach des Gatten Tode bewegte sich die Künstlerin nur auf diesem Gebiete und brachte in den edleren Rollen des bürgerlichen Drama und des feineren Lustspiels, namentlich in letzter Zeit in Darstellung ältlicher Anstandsdamen ihr großes Talent zur allgemeinen Geltung. Am 23. März 1841 — an demselben Tage, an welchem sie vor fünfzig

Jahren als eilfjähriges Kind zum ersten Male die Bühne betreten hatte — schied sie als Frau Feldern in Hermann und Dorothea von der Bühnenwelt. Das Künstlerpersonal, das ihren ganzen Werth zu ehren wußte, wie das dankbare Publikum feierten ihr Jubelfest durch laute und innige Theilnahme. Leider! hatte sie schon eine geraume Zeit gekränkelt. Die rheumatischen Leiden, von denen schon ihre frühesten Jahre angefochten gewesen waren, kehrten stärker zurück und machten selbst die Augenoperation, der sie sich, als der graue Staar zur Reife gelangt war, unterworfen hatte, zur Ursache des Todes. Sie erlag mit Starkmuth den namenlosen Leiden am angegebenen Tage und ihr Sterbliches wurde mit hohen Ehren der Erde zurückgegeben.

B. Hain.

165. Johann Karl Prätorius,

Kaufmann und Stadtbuchhalter zu Stralsund;

geb. den 19. Dec. 1790, gest. den 19. Aug. 1851 *).

Der Verstorbene war geboren zu Güstrow, wo sein Vater, Christian Friedrich P. (geb. am 20. Nov. 1737, gest. am 4. Mai 1816), Besitzer der Schloß-Apotheke war. Seine Mutter, des Vaters zweite Gattin, war Karoline Sophie Georgine, Tochter des Kantors Dörri zu Friedland in Mecklenburg-Strelitz. Nach vollendetem neunten Lebensjahre (Weihnacht 1800) ward der junge Karl mit seinem einzigen rechten Bruder Johann († 1845) in das Gymnasium (gewöhnlich Domschule genannt) seiner Geburtsstadt gethan. Er genoß hier, besonders unter Leitung der Professoren Fuchs **) und Besser den Unterricht bis Sekunda. Neben dem Gymnasial-Unterrichte besuchte er auch mehere Jahre hindurch die Gesangschule des damaligen Organisten Fischer, eines tüchtigen Tonkünstlers, der nach Kräften bemüht war, den trefflichen Tenor des jungen P. auszubilden. Zu Michaelis 1807 ging P. aus Sekunda ab, um sich dem Handel und der Kaufmannschaft zu widmen. Der Vater gab ihn in das Manufakturgeschäft von J. C. Schlüter nach Stralsund, welcher Stadt er von da ab ununterbrochen, also über 43 Jahre,

---

*) Nach „Bericht des liter.-gesellig. Vereins zu Stralsund". 1850 und 1851.

**) Dessen Biogr. s. im 6. Jahrg. d. N. Nekr. S. 298.

angehört hat. Nachdem er sich im Detail-Geschäft ausgebildet, trat er in das Komtoir des Sohnes seines bisherigen Prinzipals, J. D. Schlüter, über, wo er bis 1816 verblieb. Während dieser Zeit war er Geschäfte halber geraume Zeit in Gothenburg, wo er mit dem bekannten August Binzer, der damals ebenfalls Komptoirist war, innige Freundschaft schloß, zu der die Gesanglust Beider den nächsten Anlaß gab. Noch im Sommer des J. 1816 ward er Bürger und verheirathetete sich am 12. Sept. desselben Jahres mit Jungfrau Johanna Hermine Reimer, Tochter des Rathsverwandten R. daselbst. Nach einer fast 17jährigen glücklichen Ehe starb ihm diese Lebensgefährtin am 27. Jan. 1833. Nachmals verheirathete er sich wieder am 2. Okt. 1835 mit Jungfrau Franziska Adolphine Sager, der jüngsten Tochter des Leibmedikus Dr. Sager*). P. erfreute sich im Ganzen einer kräftigen Gesundheit; allein seit dem J. 1845 litt er lebensgefährlich und rang mit dem Tode. Aber der dreijährige Gebrauch der kissinger und brückenauer Heilquellen und seine natürliche, ihm innewohnende Heilkraft bereiteten ihm eine so glückliche Genesung, daß er in seinen letzten Lebensjahren in gewohnter Frische und Kraft wieder dastand, bis ihn im Frühlinge des J. 1851 auf's neue Krankheit und vielfache Gemüthsbewegung ein tödtliches Leiden zuzog, dem er nach wiederholten Anfällen nach kurzem Kampfe erlag. Am Morgen des 22. Aug. wurden seine irdischen Ueberreste nach dem knieper Kirchhofe hinausgeleitet zu ihrer letzten Ruhestätte, wo der vieljährige Freund des Verstorbenen, Pastor Tamms, ihm die Grabrede hielt, vor und nach welcher gesangkundige Freunde ihm zur Liebe und zur Ehre Lieder sangen. — P. war nicht nur ein gewandter, feingebildeter Kaufmann und rastlos thätiger Geschäftsmann, sondern auch ein Freund und Beförderer der Kunst und alles Schönen, ein treuer, theilnehmender Freund, ein liebender Gatte, ein christlichgesinnter Menschenfreund, ein heiterer, aufgeweckter Gesellschafter, der Jedem mit Vertrauen entgegenkam, und dem jeder Unbefangene sich auch leicht anschloß. Zwei Seiten in seinem Leben sind es aber besonders, die eine nähere Betrachtung verdienen: sein Gesang und seine Theilnahme am neuvorpommerschen Kunstverein. Der Heimgegangene besaß eine Tenorstimme, wie sie nur selten gehört wird. Er hat, besonders seit dem J. 1816, Viele mit dieser herr-

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 213.

lichen Gabe erfreut. Er verband mit dem schönen Metall seiner Stimme eine seltene Biegsamkeit derselben, so daß er auch, von einem feinen Ohre unterstützt, schwierige Passagen mit Leichtigkeit sang. Wenn er, der kein Instrument spielte, von seinem 18. Jahre an gründliche Gesangs- und überhaupt eine tiefe musikalische Ausbildung erhalten hätte, so würde er ohne Zweifel ein Tenorsänger geworden seyn, der Deutschland mit seinem Ruhme erfüllt hätte. Der selige Münchmeyer, braver Bassist, entdeckte bald das ausgezeichnete Talent des jungen P. und bildete mit ihm und noch zwei Freunden ein treffliches Männer-Quartett. Dasselbe stellte sich im J. 1824 an die Spitze des stralsunder ersten Gesangvereins, und als sich im Oktober 1825, besonders auf Betrieb des sel. Ernst Rühs *), daselbst eine Liedertafel von 12 Theilnehmern bildete, so ward jenes Quartett wiederum die Seele dieses sinnigen Vereins, der acht Jahre lang nicht nur sich, sondern auch dazu geladenen Gästen allmonatlich einmal (im Sommer gewöhnlich auf Rügen) die schönsten Stunden der reinsten Freude und des harmlosesten Genusses bereitete. Das wackere Quartett wurde seit dem J. 1824 in öffentlichen Konzerten und heiteren Privatgesellschaften mit Freuden gehört. So trug dasselbe, an der Spitze der Liedertafel, im Sommer 1828 zur Verschönerung der Säkularfeier des Wallensteinfestes bei, wo die Liedertafel ein eigenes Segel-Fahrzeug einnahm, dem sich viele andere, unter Gesang den Dänholm umsegelnd und den Strelasund durchkreuzend, anschlossen. P., als erster Tenorist und Münchmeyer, als erster Bassist, sangen nicht nur hier, sondern auch im nahen Greifswald in allen größeren Konzerten, wo P. sowohl in Arien als Ensemble-Stücken durch seine schöne Stimme, durch reinen Gesang und ergreifenden Vortrag alle Zuhörer entzückte. Besonders glänzend war für P. der Sommer des J. 1827, wo die berühmte Catalani sowohl hier als in Putbus sang. In einem Konzerte zu Putbus sang er unter allgemeinem Beifalle mit der weltberühmten Sängerin, die selbst über seinen Tenor staunte, ein Duett aus Tankred. Auch der bekannte Tenorist Mantius, den P. schon als rostocker Studenten gekannt hatte, sang damals in Putbus; allein die Meinungen darüber, ob P. oder Mantius die schönste Stimme hätte, waren sehr getheilt. Die gefeierte Königin des Gesanges verehrte unserm P., wie Jedem der drei

*) Dessen Biogr. siehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 484.

übrigen Mitglieder des Quartetts, ein Geschenk zum Andenken. Ueberhaupt hat P. in Gemeinschaft mit seinem Freunde Münchmeyer viel für Belebung des dortigen Kunstgesanges gethan, indem er nicht allein stets gern bereitwillig war, in öffentlichen Konzerten, namentlich in Oratorien als Solo-Tenor mitzuwirken, sondern indem er auch in den Proben immer freundlich war und durch seine liebenswürdige Persönlichkeit und anmuthigen Umgangsformen das übrige, sowohl das weibliche als männliche Personal des Sängerchors bei Geduld und guter Laune erhielt. Nach dem Tode seines Freundes Münchmeyer (1837) ist er nur selten noch öffentlich als Sänger aufgetreten, ja er sang auch nicht einmal in Privatkreisen, um so, gern gehört, in der Erinnerung des Publikum fortzuleben, bevor die Zeit auch seiner Stimme die Spuren der Vergänglichkeit aufgedrückt hätte. Mit der Liebe zur edlen Gesangkunst, die er selber so trefflich ausübte, verband er auch eine große Liebe zur Malerei. Er besaß selbst eine kleine Sammlung werthvoller Gemälde und fühlte tief die Bedeutung der Malerei für allgemeine Bildung. Daher hatte er schon vor Jahren mit gleichgesinnten Freunden sich besprochen, um einen Kunstverein für Neuvorpommern und Rügen in's Leben zu rufen. Endlich ward am 4. Aug. 1841 ein solcher Kunstverein gestiftet, zu dessen Verwaltungs-Ausschuß er vom Tage der Stiftung bis zu seinem Tode gehört hat. Ihm fiel gleich bei der Stiftung das Amt des Schatzmeisters und Schriftführers zu, das er mit unsäglicher Mühe und Sorgfalt verwaltet hat. Er hat den sehr ausgebreiteten Briefwechsel mit den fernwohnenden Künstlern unausgesetzt geführt, die seine Thätigkeit auch willig anerkannten. Der Verstorbene hielt Reisen mit dem größten Rechte nicht blos für die edelste Art der Erholung und Vergnügung, sondern zugleich für ein treffliches Bildungsmittel. Daher reiste er gern; leider! aber hatten die Reisen in den letzten Jahren seines Lebens größtentheils den Zweck, seine geschwächte Gesundheit wieder herzustellen. P. wußte aber auch mit Geschmack und mit Nutzen zu reisen; denn das wahre Reisen ist auch eine Kunst. Seine Hauptreisen, die sich über alle Gegenden des schönen und großen Vaterlandes und zum Theil über dasselbe hinaus erstreckten, hat er in den Jahren 1833—1850 gemacht; seit 1836 reiste er fast nur in Begleitung seiner treuen Lebensgefährtin und erfreute sich an ihrer Seite nicht nur der Schönheiten der Natur, sondern auch der Erzeugnisse der Kunst; vor

Allem aber zogen ihn die Menschen an. So hat er während seiner Reisen viele anziehende Bekanntschaften gemacht, die in einigen Fällen zu wahrer Freundschaft wurden. Auch im heimischen Stralsund hat er der Fremden Viele kennen gelernt; denn selten kamen in früheren Jahren Tonkünstler hierher, die ihn nicht aufsuchten und von seiner zuvorkommenden Gastlichkeit Beweise genossen. Was die zwei von ihm bekleideten städtischen Aemter betrifft, so war er seit 1826 Stadt-Buchhalter und seit der Stiftung der Sparkasse (1827) zugleich Rechnungsführer derselben. Beiden widmete er viele Zeit und Mühe, ja er war noch in den letzten Tagen und Stunden seines Lebens mit dem Ordnen und Abschließen der mühsamsten Rechnungen beschäftigt. Der Heimgang des Mannes, der ohne Zweifel eine der liebenswürdigsten und anziehendsten Persönlichkeiten Stralsunds gewesen, ist nicht blos der treuen hinterbliebenen Witwe und seinen nächsten Angehörigen, sondern allen Denen überaus schmerzhaft, die ihn nur irgendwie näher gekannt haben und deren sind Viele. Dem liter.-gesell. Vereine gehörte er seit dessen Stiftung an und hat die Gabe seines köstlichen Gesanges in den ersten zwei bis drei Jahren auch im Kreise dieses Vereins an der einfachen, traulichen Abendtafel nicht selten zur Erheiterung der Mitglieder ertönen lassen.

166. August Schiebe,

ehemaliger Direktor der Handels-Lehranstalt zu Leipzig;

geb. im J. 1780, gest. zu Strasburg den 20. Aug. 1851*).

S., ein geborner Elsasser, stand einer kaufmännischen Bildungsanstalt zu Strasburg mit Erfolg vor, als er im J. 1832 bei Errichtung der Handelslehranstalt zu Leipzig zum Direktorium derselben berufen wurde. Mit unermüdeter Thätigkeit wirkte er für dieselbe und literarisch in weiteren Kreisen. Als er seine Kräfte sinken fühlte, bat er um Entlassung und kehrte nach Strasburg zurück; doch genoß er nur kurze Zeit den verdienten Ruhestand. Seine vornehmsten Schriften sind: Die Lehre der Wechselbriefe, theoretisch und praktisch dargestellt. Frankf. a. M. 1818. 3. Aufl. 1844. — Lehrbuch der Komtorwissenschaft. Ebds. 3 Bde. 1820. 3. Aufl. 1847. — Kaufmännische Briefe. Ebds. 1824. 4. Aufl. 1843. — Kaufmännisches

---

*) Nach öffentlichen Nachrichten.

Handwörterbuch. Leipz. 1833. — Correspondance commerciale. Ebds. 1833. 2. Aufl. 1843; italienisch von Ghezzi 1840. — Lehrbuch d. kaufmänn. Arithmetik. Ebds. 1834. — Die Lehre d. Buchhaltung, theoret. u. praktisch dargestellt. Ebds. 1836. 3. Aufl. 1847. — Correspondance en affaires d'outremer. Ebds. 1845. — Korrespondenz üb. kaufmänn. Rechtsfälle nebst Entscheidungen. Ebendas. 1844. — Die Lehre von den Handelsgesellschaften. Ebds. 1845.

* 167. Anton von Petery,

königl. preuß. Generallieutenant a. D., zu Potsdam;

geb. den 11. Jan. 1781, gest. den 21. Aug. 1851.

v. P. wurde in einer kleinen preuß. Stadt geboren, wo sein Vater, ein alter Militär aus Friedrich des Großen Zeiten, zurückgezogen lebte; seine Mutter war eine geb. Schimmelpfennig v. d. Oye. Die alt-adlige Familie stammt aus dem Elsaß, woher sie nach der Aufhebung des Edikts von Nantes, als hugenottisch, auswanderte. Die Aeltern starben früh; v. P. trat mit dem 15. Lebensjahre bei'm Regiment Kalkreuth als Junker ein. Als Lieutenant machte er den unglücklichen Feldzug von 1806, besonders die Schlacht bei Pr. Eylau mit, kam nach dem Waffenstillstand 1813 als Kapitän zum 9ten (kolberg'schen) Regiment und wohnte den Schlachten bei Großbeeren und Dennewitz bei, in welcher letzteren er einen gefährlichen Schuß in den Hals erhielt, wodurch er bis Februar 1814 an das Krankenbett gefesselt blieb. Als Major und Kommandeur des 1sten Bataillons im 9ten Regiment, geschmückt mit dem eisernen Kreuz 1ster Klasse, wirkte er besonders in der Schlacht bei Laon und bei'm verunglückten Sturm auf Compiegne mit. Nach dem amtlichen Bericht heißt es vom letzten Gefecht: „Der Major Petery führte mit seltener Unerschrockenheit 2 Kompagnieen des Bataillons bis hart an das Thor zum Sturm vor, mußte jedoch mit großem Verlust in seine alte Stellung zurückkehren." Im Juni 1814 erhielt er statt des ersten, die Führung des Füselier-Bataillons und nahm lebhaften Antheil an der Schlacht bei Ligny am 18. Juni 1815. „Nach dieser verlorenen Schlacht," heißt es in einer Stelle des Berichts, „führte er sein Bataillon, welches einen bedeutenden Verlust erlitten hatte, so geschlossen und geordnet aus der Schlacht, daß der General Gneisenau, welcher

alle seine Adjutanten verschickt hatte, sich ihm persönlich anschloß und ihm während der Nacht die Bewachung des großen Hauptquartiers zu Tilly übertrug." Bei dem kurz darauf folgenden Sturm auf Namur erhielt er an der Spitze seines Bataillons abermals eine schwere Verwundung in das Bein und hiermit schließt sein Auftreten in der Kampagne. Im J. 1822 wurde er Oberst und Kommandeur des 24. Regiments zu Ruppin; im Jahr 1832 Kommandant von Spandau; im J. 1835 Generalmajor und im J. 1843 wurde er als Generallieutenant zur Disposition gestellt. Der General war zweimal verheirathet, in erster Ehe mit einem Fräulein v. Kalkstein von 1803 bis 1818, aus welcher Ehe noch zwei Kinder leben. Im Jahr 1831 heirathete er ein Fräulein v. Löbell, Tochter des Generallieutenants und Kommandanten von Erfurt, v. Löbell *), welche Ehe kinderlos blieb. Nach der Verabschiedung lebte er vier Jahre in Breslau; es zog ihn aber in die Nähe des Königs. So kam er nach Potsdam, wo er auch starb. — Als Soldat ebenso durch körperliche Schönheit, selbst noch im hohen Alter, als durch ritterliches Wesen und Tapferkeit ausgezeichnet, der nur für seinen König, sein Vaterland und seine Ehre im wahren Sinne des Wortes lebte, gelang es ihm, daß sein Name bei einem Regimente wie das kolberg'sche, als einer der ausgezeichnetsten genannt wurde. Durch ein äußerst biederes, natürliches und wohlwollendes Benehmen erwarb er sich auch im Privatleben die Achtung seiner Vorgesetzten, Untergebenen, Kameraden und Mitmenschen und bei seinem Begräbniß fühlte Jeder, daß wieder ein ächter Preuße, eine treue biedere Seele, wie man sie heut zu Tage schon sehr selten findet, zu seinen Vätern gerufen sey.

168. Vetter-Köchlin,

Fabrikant zu Ettlingen (Baden);

geb. im Juli 1787, gest. den 24. Aug. 1851 **).

Er war der einzige Sohn eines Fabrikanten zu Mühlhausen im Elsaß. Nachdem er seiner kaufmännischen und technischen Ausbildung wegen längere Zeit in Paris gelebt, verheirathete er sich im Alter von 21 Jahren und war seitdem nach einander Vorstand, Associé und Eigen-

*) Dessen Biogr. siehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 972.
**) Vereinsblatt für deutsche Arbeit.

thümer verschiedener Fabriken in Oesterreich, Frankreich und der Schweiz. Im Jahr 1836 übersiedelte er aus der Schweiz, wo er ein eigenes Geschäft besaß, nach Ettlingen, um die Leitung der damals gegründeten Spinnerei und Weberei (bis jetzt das größte derartige Etablissement im Zollverein) zu übernehmen. Kaum hatte Friedrich List *) die Parole des nationalen Handelssystems gegeben, so schloß sich auch V.-K. auf das Engste ihm an und seinen Bemühungen ist es namentlich mit zu danken, daß die drei süddeutschen Regierungen sich so bald für die Wichtigkeit einer national-ökonomischen Erziehung des Volkes aussprachen. Er war rastlos thätig, der neuen Lehre Anhänger zu gewinnen und hat diese Bemühungen bis zu seinen letzten Tagen fortgesetzt. V.-K. hatte mit richtigem Blick erkannt, daß unter den gegebenen Verhältnissen die Schöpfung neuer Industrie im Allgemeinen und speciell die Spinnerei für Süddeutschland nicht ohne kräftige Unterstützung des Staates gedeihen könne. Seiner Umsicht, Thätigkeit, Geschäftskenntniß und Treue hat die ettlinger Fabrik ihre jetzige Größe zu danken. Durch die verwickeltsten kommerziellen und politischen Krisen sichern Blicks voranschreitend, unbeirrt von ungerechten Anfeindungen, brachte er das Etablissement zu seiner jetzigen Größe und Blüthe. Aber V.-K. war nicht allein ein tüchtiger Fabrikant und Kaufmann, sondern auch ein vortrefflicher, liebenswürdiger Mensch, mit offenem, biederen Charakter, dessen Adel sich auch in seinen ehrwürdigen Zügen spiegelte. Daß V.-K. seinen Arbeitern ein liebender Vater war, wissen Alle, die ihn kannten. Die Errichtung einer Schule für Arbeiterkinder und andere wohlthätige und gemeinnützige Anstalten sind sein Werk, ein schönes Denkmal, welches er sich schon im Leben setzte. In Ettlingen hatte er mit Unglück zu kämpfen; sein Vermögen war in Aktien der Spinnerei angelegt und als bei der Krise von 1846 ohne allen Grund seiner Geschäftsführung die Schuld beigemessen wurde, war er aus einem wohlhabenden ein armer Mann geworden. Doch es wurde ihm noch vor seinem Tode die glänzendste, ehrenvolle Genugthuung, daß Aktionäre und Publikum das unverschuldet getragene Unrecht erkannten und gut machten. V.-K. war seit Gründung des allgemeinen deutschen Vereins zum Schutze der vaterländischen Arbeit eines seiner eifrigsten Mitglieder und der Verein hat durch seinen Tod

*) Dessen Biogr. s. im 24. Jahrg. des N. Nekr. S. 779.

einen herben Verlust erlitten. Er starb im 65sten Jahre seines allgemeinnützigen, thätigen Lebens zu Ettlingen an der Unterleibsentzündung, nachdem er am 4. August vom Bade Rippoldsau zurückgekehrt war, welches er zur Wiederherstellung seiner etwas erschütterten Gesundheit besucht hatte. Sein Leichenbegängniß war eine traurig-erhabene Feier. Ein langer Zug vom Fabrikgebäude bis zur Ruhestätte war ein Zeichen der Liebe und Achtung, welche der Verblichene nah und fern genoß.

169. Friedrich Ferdinand Suwe,

Apotheker zu Lübeck;

geb. d. 6. Juli 1777, gest. d. 26. Aug. 1851 *).

S., unter 12 Geschwistern dem Alter nach das fünfte Kind, ward geboren zu Walkendorf, einem Dorfe zwischen Tessin und Gnoyen in Mecklenburg-Schwerin, wo damals sein Vater Prediger war. Dieser übernahm im J. 1785 die Pfarrstelle in Gnoyen, wohin seine Familie am Sonntage nach Ostern auf einem Schlitten transportirt wurde. Der alte Pastor, ein geborener Schleswiger, und seine Frau, Tochter des aus Lübeck stammenden Professors Stein in Rostock, waren durch Geistes- und Herzensbildung gleich ausgezeichnet und stehen noch jetzt in Gnoyen in bestem Andenken. Obgleich die Pfarre einträglich und die Frau Pastorin die trefflichste Hausfrau war, stand doch die Einnahme nicht im richtigen Verhältnisse zu den Ausgaben, veranlaßt durch die so zahlreiche Familie und die große Freigebigkeit des Vaters, so daß sich in der Regel Ebbe in Kasse fand, die, zwar unter Aufsicht der Mutter, doch auch dem Manne zugänglich war. Wenn dieser am Sonnabend auf dem Wege von der Kirche nach Hause, wie das gewöhnlich geschah, sein ganzes eben eingenommenes Beichtgeld an auf ihn wartende Bittende vertheilt hatte, geschah es nicht selten, daß er deren noch einige mit in's Haus brachte und wenn dann Mama sich außer Stande sah, der Aufforderung ihres Herrn zum Geben Folge zu leisten, dann mußte wohl Fritz seine Sparbüchse öffnen und der Mutter 4 auch 8 Schill. und mehr bis zum

*) Nach einem Vortrage des Hrn. G. Schliemann in der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit zu Lübeck, abgedruckt in dem „Archiv für Pharmacie." Jul. 1852 und den „Neuen lübeckschen Blättern." Nr. 18. 1852.

Abend vorstrecken, wo aus dem Erlös der verkauften Abendmilch denn auch gleich von der pünktlichen Mutter die Schuld ihrem liebsten und ihr gleichenden Söhnchen abgetragen wurde. Fritz, nach dem einstimmigen Urtheil seiner Jugendzeitgenossen ein Knabe von seltener Schönheit und kräftigem Körper, glich nicht allein im Aeußern seiner Mutter; er hatte auch deren Sinn für rastlose Thätigkeit, strenge Rechtlichkeit, Sparsamkeit und Wohlthun. Er kannte schon im 10. Jahre keine größere Freude, als seiner bis an seinen Tod von ihm hochverehrten Mutter aus Verlegenheiten zu helfen und seinen Schwestern und anderen kleinen Mädchen zu Weihnacht und Geburtstagen Geschenke zu machen. Wie aber füllte er seine Sparbüchse bei allen Ausgaben wieder? Seine Anlage zum Erwerben zeigt sich schon hier. Er zog Rade aus dem Waizen und erhielt für jede 100 Stück von seinem Vater Bestimmtes; er brachte, im Laufe wie ein Vogel fliegend, Briefe für seinen Vater auf's Land und erhielt von diesem Vergütung; er kaufte weiße knöcherne Knöpfe, die damals viel an Röcken getragen wurden, worauf er sie Theils an Schneider, Theils an seine Kameraden mit gutem Profit wieder abließ. Ein benachbarter Weber schenkte ihm oft Garnabfälle, die er zusammenknotete, aufwickelte und, so gut er konnte, verwerthete. Von eben diesem Weber lernte er das Spulen und Weben. Das beste Handelsgeschäft trieb er aber in der Schule. Ein glückliches Gedächtniß ließ ihn bei seinem gesunden Verstande bald die ganze, im Laufe eines Jahres sich abwickelnde, Gelehrsamkeit des alten Rektors in sich aufnehmen; er arbeitete den ganzen, sich alljährlich wiederholenden Vortrag in Form von Fragen und Antworten aus, so daß auch nicht eine Frage, die der Lehrer thun mochte, mit ihrer Antwort fehlte. Drollige Sachen theilte er noch im späteren Alter aus seinem aufgeschriebenen Buche, das ihm leider! verloren gegangen war, mit. Dieß Buch ließ er gegen Entgeld an seine Mitschüler; wollte einer es blos durchsehen, so mußte er für 24 Stunden einen Groschen zahlen; wollte einer es abschreiben, so kostete dieß 8 Schillinge und das Versprechen, die Abschrift nicht weiter mitzutheilen. Bei jedem Leichenbegängniß erhielt er als mitsingender Schüler seinen Decem. Daß noch andere Gelegenheit zum Verdienst benutzt ward, leidet keinen Zweifel und wenn auch an einem 10- bis 14jährigen Knaben ein solcher Sinn nicht gerade zu loben ist, so versöhnt doch die Verwendung des Erworbenen mit

dem Erwerber, der übrigens jugendlichem Spiel und Toben, bei dem er immer die Hauptrolle hatte, nicht abhold blieb. Fern aber hielt er sich, wenn Fremde zum Besuch kamen; er konnte das unbeholfene, steife Wesen, die Förmlichkeit und übertriebene Höflichkeit der damaligen Zeit nicht ausstehen und Nichts hätte ihn dazu vermocht, weder Schläge noch Geschenke, einer besuchenden Dame die Hand zu küssen, wie dieß der damaligen Sitte gemäß seine Geschwister thun mußten. So wie er Besuch merkte, flog er davon und blieb jener drei Tage und länger, Fritz ließ sich nicht sehen, außer zu Zeiten verstohlen in der Küche, wenn er seinem Freunde, dem Weber, seine gänzliche Beköstigung nicht zumuthen wollte. Bei Sommer- und Herbstzeit flüchtete er wohl gar auf einen Obstbaum und hielt sich, dort versteckt, eine ganze Nacht oben auf. Auch ließ er sich nie bewegen, wie seine Geschwister, mit den Aeltern auf's Land oder nach Rostock zu fahren, wo ihm der erste Besuch bei Verwandten alles Besuchen für immer verleidet hatte. Die Neigung für die Pharmacie weckte in ihm der Verkehr mit dem jungen Apotheker in Gnoyen, dem er die zu seinen Geschenken bestimmten Kuchen, Bonbons, Zuckerbilder ꝛc. abkaufte, von denen er nie das Mindeste genoß. Vierzehn Jahre alt ward unser S. zum Apotheker Nerger in Teffin, dem Großvater des jetzigen, in die Lehre gegeben. Viel und oft hat er aus dieser sechsjährigen Lehrzeit erzählt, die ihm, obgleich er Unglaubliches erduldet hat, doch die angenehmsten Erinnerungen bot. Das Geschäft, in dem die Apotheke das Wenigste, der Material- und Tuchhandel das Meiste eintrug, war sehr bedeutend. S., nachdem der ältere, den jüngeren knechtende Lehrling nach zwei Jahren abging, ward bei dem Alter und der Unbeholfenheit des Principals und dem Mangel eines Gehilfen bald die Seele des Geschäftes. Nun konnte er seine Kräfte anwenden und üben, seinem Drange nach selbständiger Thätigkeit und seinem Wissenstrieb folgen. Apotheke, Laboratorium, Handel und Malzdarre, Allem stand er gleichzeitig und genügend vor, so daß sein alter braver Principal einen wahren Schatz an ihm hatte. Fast unbegreiflich ist's, wie der junge 16jährige Mensch das Alles leisten konnte; selbst Nachts konnte er sich oft nicht zu Bette legen, wenn die Jahreszeit des Mälzens da war. Nur seine ungewöhnliche Körperkraft und sein Ehrgefühl machten ihn fähig, solche Anstrengungen und in der Folge noch viel größere zu ertragen. Vor 60 Jahren war es nicht gebräuchlich, den

Lehrlingen Zeit zur Erholung zu geben. Abends mußten sie bis 10 Uhr Kräuter und Wurzeln schneiden und Pulver stoßen, Sonntags mußten sie zur Kirche gehen und Sonntag Nachmittag konnten sie die Pharmakopöe und Hagen's Lehrbuch — das war Alles, was ihnen zu Gebote stand — studiren, was denn auch S.'s einzige Erholung und Erquickung war und was er mit dem größten Eifer that. Auch legte er sich ein Herbarium von Pflanzen an, die ihm der alte Nerger von seinen Spaziergängen und aus seinem schönen großen Garten, den der Bursche — so hieß es — nie zu sehen bekam, mitbrachte. Der Mangel eines Ofens in der Apotheke machte die strengen Winter höchst lästig; die Hände wurden so dick, daß sie Abends kaum und nur unter heftigen Schmerzen durch die Rockärmel gezogen werden konnten und in der warmen Wohnstube, in die bei sehr kalter Witterung am Spätabend zu kommen erlaubt war, ward das Jucken unleidlich. Deshalb blieb der Bursche lieber in der kalten Apotheke und holte sich, wenn er eine Signatur schreiben wollte, die Feder voll Dinte aus des Herrn Dintenfaß. Stehend mußte der Kaffee getrunken, stehend gegessen werden, zu Beidem blieb auch nicht viel Zeit und gern eilte der Bursche aus der ihn genirenden Stellung an sein Geschäft, dem er sich kaum fünf Minuten entzogen hatte. Das Interesse am Geschäft, die Zufriedenheit des Herrn und die Freundlichkeit der Töchter des Hauses entschädigten für alle Leiden und Entbehrungen und stets hat S von seinem Aufenthalt im nerger'schen Hause als von einem sehr angenehmen und von seinem Lehrherrn nur mit Achtung und Liebe gesprochen. So viel ist gewiß, daß S. sich auf's Äußerste bemühete, zum Vortheil seines Lehrherrn zu wirken und daß sein Bestreben den besten Erfolg hatte; daß er auch, so viel es ihm ohne Anleitung möglich war, Kenntnisse und Tüchtigkeit in seinem Beruf erstrebte, leidet gleichfalls keinen Zweifel. Wie jetzt aus Dänemark nach Deutschland, gingen vor 50 Jahren viele Pharmaceuten von Deutschland nach Dänemark in Kondition. S. erhielt eine Stelle in Nyborg auf Fühnen, wo er ein Jahr lang blieb. Die erlernte dänische Sprache war ihm im späteren Verkehr mit Dänen und Schweden nicht ohne Nutzen. Ohne ihm zusagenden Umgang außer dem Hause konnte er es bei dem bis zur Verrücktheit sonderbaren Riefensthal, der sich um sein Geschäft und seine Leute gar nicht kümmerte und anstatt dessen durch das Studium der Alchymie und Versuche im Goldmachen sein durch unsinnigen

Häuserbau zerrüttetes Vermögen wieder herzustellen trachtete, nicht aushalten, suchte und erhielt durch Vermittelung des verstorbenen älteren Gottl. Uffhausen zu Michaelis 1799 eine Gehilfenstelle bei dem damaligen Rathsapotheker Zigra in Lübeck. Der würdige, schon längst altersschwache Mann starb nach Jahresfrist und S. blieb bei dem Nachfolger, mit dem er, obgleich von meheren hochstehenden Herren dazu aufgefordert, bei Bewerbung um die Stelle als Rathsapotheker nicht hatte konkurriren wollen, seine Jugend und seinen späteren Eintritt in's Geschäft vorschützend. Kundige hatten seine Tüchtigkeit schon damals erkannt und angesehene Männer waren seine Freunde geworden, obgleich er wenig anderswo als an seinem Platze zu finden war; der manchfache Wechsel unter den neben ihm arbeitenden Gehilfen und das von Tage zu Tage sich mehrende Geschäft machten auch seine beständige Anwesenheit in demselben fast nothwendig. Die Einnahme der Apotheke vergrößerte sich dergestalt, daß nach einiger Zeit S. von dem sel. Syndikus Gütschow geladen und über die wunderbare Veränderung, die man Seitens des Rathes einer höheren Taxe zuzuschreiben geneigt war, Auskunft zu geben aufgefordert ward. Die Antwort war, daß man sich irre, daß nur der bessere Betrieb, die größere Sorgfalt bei Ankauf, Anfertigung und Abgabe, und in Betreff des Handkaufes selbst eine bedeutende Herabsetzung mancher Artikel die Einnahme gesteigert habe und noch ferner steigern werde. So geschah es auch. Die Stadtapotheke hatte früher keinen oder nur geringen Ueberschuß gemacht, jetzt waren alljährlich Tausende abzuliefern, wodurch die Unterbilance des Rathskellers gedeckt werden konnte, wie S. oft mit Lächeln erwähnte. Zu jener Zeit ließ sich das ganze Personal jeden Morgen den Zopf drehen und pudern, während S. diesen Zeit- und Geldaufwand nicht zu bringen brauchte, da er seine natürlichen braunen Locken trug, die ihm noch in späteren Jahren bei seinen herrlichen blitzenden Augen so wohl standen und obgleich dünner geworden, ihre Farbe nie verloren. Mancher seiner vielen Mitarbeiter war unwissend und zu Ausschweifungen geneigt, so daß S. an seinen freien Tagen, schon um diese Leute nicht allein zu lassen, selten von der Stelle wich. Hier ist auch sein Widerwille gegen Schnapstrinker und Säufer, den er schon in früher Jugend faßte, immer größer geworden, so daß er endlich so weit kam, Jeden, der nur einmal Branntwein trank, für ewig verloren zu halten. Auch Wein ward in S.'s

Hause nie gereicht, außer in der letzten Zeit, wo ihm vom Arzt der Genuß desselben befohlen wurde. — Das Salair der Gehilfen war früher sehr gering und stand namentlich vor 50 Jahren in der Stadtapotheke in großem Mißverhältnisse zu den geforderten Leistungen. S. wandte sich für sich und seine Kollegen an einen der damaligen Bürgermeister um Erhöhung des Gehaltes und wurden auch sofort 100 Thaler bewilligt, so daß S. nun anfangen konnte, zurückzulegen und durch kleinen Nebenhandel, den ihm sein Principal gestattete, Einiges zu verdienen. So machte er unter Anderm englisches Pflaster für eigene Rechnung zum Absatz an Grossisten u. A. m. Der sel. Dr. med. Brehmer hatte ihn kennen und schätzen gelernt, zog ihn an sich, lud ihn zuweilen in Gesellschaft, wo die geschniepelten, Karten spielenden Herren scheel auf den Apothekergesellen sahen, der in seinem groben, während seines ganzen Lebens nach einem und demselben Schnitt gefertigten, bis auf die Knöchel reichenden Rocke in fortwährendem lebhaften Gespräch mit dem humanen Wirth sich unterhielt. Mit diesem strebenden Gelehrten fuhr S. zum ersten und letzten Male in seinem Leben nach Travemünde; es ward dorther Seewasser geholt und dieses untersucht. Die Analyse, aufgeführt in Dr. Lieboldt's Schrift über Travemünde, ist freilich unvollständig, doch den derzeitigen Hilfsmitteln völlig entsprechend. Gemeinsam mit Dr. Brehmer beschäftigte sich S. unter Anderem auch damit, Apparate zu erfinden, um auf leichte Weise auf Schiffen salzfreies Wasser herzustellen; ferner Rettungsapparate für Seefahrende zu erdenken. Die Destillation ging gut im Kleinen; bei der Anwendung in größerem Maaßstabe stieß man auf Schwierigkeiten, die das Projekt aufzugeben geboten. Eben so ging es mit den luftdichten hohlen Blechkasten, die, um den Leib gelegt, den Scheiternden über den Wellen halten sollten; die Schiffer wollten sich zur Annahme dieser Vorkehrung nicht verstehen. Indessen, wäre nicht alle seine Zeit durch Geschäfte absorbirt worden, so würde sich S., da er Kräfte und Fähigkeit dazu hatte, in manchfacher Weise auch außer seinem eigentlichen Beruf seinen Mitmenschen nützlich gemacht haben, deren Wohlfahrt ihm, wie Keinem in größerem Maaße, am Herzen lag. In dem Unglücksjahr 1806 kaufte er zu Ostern das in der Holsteinstraße unter dem Zeichen des halben Mondes befindliche Haus von dem früheren Apotheker, damaligen Krämer Petersen, zu hohem Preise und setzte das Materialwaaren-Geschäft fort, hatte auch

gute Nahrung und hoffte sein Fortkommen. Aber der 6. Nov. schien seine Hoffnung zu Schanden zu machen. Von da an datirt sich sein gänzliches Hingeben an die Arbeit und seine Verzichtleistung auf alles Andere, was Menschen das Leben lieb machen kann. Zwar hatte er durch die Plünderung nur unbedeutend verloren, indem er die Eindringlinge täuschte durch Einschlagen der Fenster, Umstoßen und Oeffnen der schlechten Meubeln und Ausstreuen einiger Sechslinge, so daß Jeder, der in's Haus sah, glaubte, er komme hier zu spät und finde Nichts mehr. Unterdessen überließ der Besitzer seinem Burschen den Laden und eilte auf den Ruf seines früheren Principals, nachdem er den Franzosen, die ihn, um ihn zum Führer nach Schwartau zu gebrauchen, aufgegriffen, kurz vor der Holstenbrücke entlaufen war, nach der Stadtapotheke, wo man vor dringender Arbeit nicht aus noch ein wußte. In 14 Tagen hat er hier seine Kleider nicht vom Leibe gebracht, Tages in der Apotheke, Nachts im Laboratorium gearbeitet und ab und zu sich auch nach seinem eigenen Handel umgesehen, der freilich einen argen Stoß erlitten hatte. Der Häuserwerth fiel über die Hälfte; Viele gaben sich auf. Auch unserm S. ward von allen seinen Bekannten gerathen, ein Gleiches zu thun; man hielt es für unmöglich, daß er sich halten könne. Doch er erwiederte: „Aut Caesar — aut nihil. An mi sall Keener tau kort kamen!" Und er hat Wort gehalten. Aber wie machte er es möglich? Kein Mensch hätt's ihm gleich gethan, Keiner! Selbst hätte einer die Kräfte gehabt, er würde nicht den Willen gehabt haben. Kraft und Wille vereinigten sich hier. Die von S. während seiner Konditionszeit durch große Sparsamkeit und den vorhin erwähnten nebenbei betriebenen Handel verdienten 2000 Mark waren verloren, sowie auch 4000 Mark von dem auf das Haus geliehenen Gelde. Mit größter Mühe erhielt er von Freunden die gekündigten letzten Pfandposten wieder. Er nahm seine frühere Stellung in der Stadtapotheke wieder ein, seinen Handel in der Holstenstraße beibehaltend, 20 Mal im Tage hin und her eilend und weder hier noch dort das Geringste versäumend, wie ihm das Zeugniß noch heute gegeben werden kann. Vielmehr hat er an jeder Stelle mehr geleistet, als irgend ein Anderer an einer derselben geleistet haben würde. Der gesunde und kräftige Mensch bedurfte wenig Schlaf, sonstige Ruhe und Erholung gar nicht, zum Essen nur wenige Minuten, ja er vergaß es oft ganz über der Arbeit, die ihn an Nichts,

als an seine Geschäfte denken ließ. So ging es bis 1812; und die große Rentabilität der Stadtapotheke in dem Zeitraum von 1801 bis 1812 ist meistens S.'s Werk. Unterdessen kam auch sein eigener Handel wieder in Flor und warf gut ab. S. konnte, durch die Zeitumstände begünstigt, nach und nach bedeutende Summen abtragen. Wie sollte das auch bei einer solchen nie wieder vorkommenden rastlosen Thätigkeit haben ausbleiben können? Er nutzte aber die Zeitumstände, indem er, die französ. Douanen umgehend, bei Nachtzeit über den gefrorenen Stadtgraben selbst seinen Zucker und Kaffee aus seinen Niederlagen in Stockelsdorf und Steinrade einschleppte mit Lebensgefahr und das nicht einmal, sondern viele hundert Male. Nicht ohne Helfer konnte er dieß ausführen und im Sommer mußten die Franzosen auf andere Weise angeführt werden. Mit innigem Wohlgefallen erzählte er die bei solchen Gelegenheiten vorgefallenen Schwänke und Abenteuer. Skrupel wegen des verpönten Handels hat er sich nie gemacht, vielmehr rechnete er es sich zur Ehre, die Spitzbuben von Franzosen, die er fast eben so sehr, als den General v. Blücher haßte, betrogen zu haben. „Dat sünd dei einzigen, dei ik bedragen hef, äwe uk gehürig," pflegte er zu sagen. Genug, er gewann durch den Handel Tausende, nicht, wie Mancher glaubt, auf leichte Weise, sondern durch beispiellose Anstrengungen, Entbehrungen und Opfer. Im Jahr 1812 kaufte er sein späteres Haus, nachdem er unter der Fremdherrschaft sich das Patent zum Apothekenbetriebe erworben und kurze Zeit in der Holstenstraße eine Officin offen gehalten hatte. Diese wurde nun nach dem Klingberge verlegt und das Zeichen des früheren Hauses, unter dem S. schon weit und breit bekannt geworden war, mitgenommen; ihm war dieses Zeichen auch um deswillen lieb, weil es seine Vorfahren mütterlicher Seits im Wappen führten. Es soll nämlich ein lübeck'scher Seemann, Lukas Stein, sich im Kriege gegen die Türken ausgezeichnet und die Erlaubniß für sich und seine Nachkommen erhalten haben, den halben Mond im Wappen zu führen. Auf zwei Stellen ging nun das Geschäft fort, zwar mit geringem Personal, doch in großer Ausdehnung. Aber auch die Ausgaben mehrten sich fast bis zur Unerschwinglichkeit. Wöchentlich wurden große Quoten abgeholt und die Einquartierungslast nahm oft die ganze Einnahme des Tages hin. Doch Alles mußte durch größere Anstrengung wieder herbei und die große Truppenzahl hatte auch wieder mancherlei Bedürfnisse, so daß sich bald Alles ausglich.

Freilich ließ die Apotheke wenig erübrigen, desto mehr mußte der Handel forcirt werden, der sich auch sehr ergiebig erwies, da durch denselben nicht selten an einem Tage 500 Mark und mehr verdient wurden. So konnte in wenig Jahren das ganze Haus frei gemacht werden, das laut noch vorhandenem Ausweis zu Anfang der 20er Jahre nicht mehr beschwert gewesen ist. Unterdessen war das Haus in der Holstenstraße mit einigem Verluste verkauft worden und S.'s ihm nun zum Bedürfniß gewordene rastlose Thätigkeit konnte sich jetzt ganz der Apotheke zuwenden; sie ward hier auch bald ganz in Anspruch genommen. In Reinfeld, Ahrensböck, Schwartau, Travemünde, Dassow, Trittau, Russe waren damals noch keine oder keine gut eingerichteten Apotheken; S.'s Kundschaft erstreckte sich 5 Meilen nach jeder Seite und noch weiter; ja nach Wismar, Schwerin, Hannover, Dresden, selbst nach Kopenhagen, St. Petersburg und Paris fanden zuweilen an frühere Gäste des weltberühmten leithoff'schen Instituts, dem S. Lieferant war, Verschickungen Statt. Nach 50 ja 100 Dörfern nahmen Tag für Tag, besonders aber an Markttagen, Landleute und Boten Waaren und Medicin in solcher Menge, wie es jetzt fabelhaft erscheint, mit. Ebenso unglaublich mag es scheinen, wenn ich behaupte, S. leistete mit einem oder zwei Gehilfen und einem Lehrlinge das, wozu in anderen Geschäften sechs, wohl acht Menschen erforderlich sind. Abgesehen von der Berechnung und Buchführung, die er ganz unterließ (— „sei reken sich rik, un freten sick arm," sagte er öfters —), führte S. die anderen mit größtem Eifer; dabei aber arbeitete er im Geschäfte weit mehr, als drei Andere arbeiten können; das ist gewiß wahr! Die bedeutende Defektur — wir verstehen darunter das Arbeiten im Laboratorium und das Instandhalten sämmtlicher Vorräthe — besorgte er ganz allein, in der Regel in den Früh- und Nachmittagsstunden. Früh um 7 Uhr hatte er schon drei bis vier Präparate fertig, die wohl einen Arbeiter einen ganzen Tag beschäftigen; den ganzen Tag lief er hin und her, bald war er vorn, bald hinten, bald oben, bald unten; alles in der Apotheke leer Gewordene faßte er selber ein, nicht etwa, wie sonst üblich, zu gewissen Tageszeiten, sondern so wie es fehlte; mehere hundert Mal rannte er den Tag über in die Officin und hinaus, hundert Mal und mehr in's Laboratorium und zurück; kaum war er fort, so war er auch wieder da und hatte beschafft, wozu ein Anderer Stunden gebraucht. Die meisten Kommen-

den expedirte er selber, gab Manchem noch eine Warnung oder Anweisung mit auf den Weg, oft auch den Widerspenstigen recht treffende Scheltworte. Als seine hauptsächliche Aufgabe betrachtete er es, die Leute vor dem Mißbrauch der ihnen von Unkundigen empfohlenen Arzneimittel zu warnen; fortwährend schalt er die Leute, die schädliche Dinge verlangten, zuweilen ihnen dafür unschuldige empfehlend. Wüthend aber konnte er werden, wenn Leute drastische Mittel für Kinder verlangten und, von ihm zum Arzte gewiesen, erwiederten, es solle nur für ein Kind seyn, daran könne so viel nicht gewandt werden. „Grad an dei Kinne möt Alls wennt warn, ji Ollen dögt doch nich, an juch is kein Hülp mihr; ji fünd wirth, dat ik juch hier öwer leg und so lang pitsch, as ick den Arm rögen kann.“ So und ähnlich hat er unzählige Mal zu den Leuten gesprochen, die dann ganz kleinlaut wurden, um Verzeihung baten und Alles, was sie sollten, zu thun versprachen. Immer gelang die Bekehrung nicht, doch unendlich viel Gutes hat S. von seiner Apotheke aus gewirkt, unsäglich viel Unheil verhütet; auch hat er sich in tausend Fällen nützlich gemacht durch Rathschläge in Betreff wirthschaftlicher Gegenstände, Ackerbestellung, Viehhalten, Bienenzucht und vieles Andere; vor Allem auf die Erziehung der Kinder erstreckte sich seine Belehrung, auf deren geistiges nicht minder als leibliches Wohl. Er hat oft in einem Tage mehr gepredigt, als mancher Pfarrer das ganze Jahr, freilich auch wohl, wie diese, häufig tauben Ohren. Früher ward im Handkaufe alles Mögliche, gleichviel, ob schädlich oder nicht, ohne Weiteres abgegeben; ich erinnere nur an den rothen Merkur, der sans façon den Kindern auf die Köpfe gestreuet ward, an das famöse berliner Kinderpulver, Jalappenharz und Kalomel enthaltend, das man in nach dem Alter feststehender Dosis Kindern jeden Alters reichte, an Gummi Gutt, Koloquinten, Emetica und eine Menge andere gefährliche Dinge. Nach und nach schaffte S. den Gebrauch dieser Sachen ab; aber wie viel hatte er mit den Leuten zu kämpfen, ehe er es ganz durchsetzte und er konnte dieß nur, indem er unschuldige Mittel dafür empfahl! Dieß ist sein ganzes Kuriren gewesen, das ihm zu seiner großen Erbitterung in früherer Zeit ist zur Last gelegt worden, das aber in keiner Apotheke weniger betrieben worden ist, als in der seinigen, obgleich er mehr als irgend Einer dazu Gelegenheit hatte. Er brauchte dieß auch gar nicht, er konnte sich ohnehin des Andranges

nicht erwehren. Der Absatz einzelner Artikel war unerhört. Der Handel mit Honig, Wachs und Anderem ging in's Großartige; Zuckerkuchen, rauchende und reine Salpetersäure, ätherische Oele &c. bereitete er in sehr großer Menge und wußte sie bei Quantitäten und mit ziemlichem Vortheil abzusetzen. Sein liebstes Nebengeschäft war von Anfang an der Kräuterhandel im Großen, obgleich derselbe nur einen der aufgewandten ungeheuren Mühe wenig entsprechenden Lohn brachte. Tausende von Pfunden Flieder, Kamillen, Majoran u. a. m. hat er jährlich bei großen und kleinen Quantitäten zusammengekauft, größtentheils selbst in Kiepen und Säcken zu Boden geschleppt, ausgestreuet, gewendet und nach dem Trocknen beseitigt, wie er sich denn vor keiner Arbeit scheuete. So scheuerte er in der Regel jeden Kessel, den er gebrauchen wollte, kurz vor dem Gebrauche selber rein, weil kein Anderer ihm das zu Dank machen, auch Keiner so rasch damit fertig werden konnte, als er. Eine Defekttafel, die fast in keiner Apotheke fehlt, war nie vorhanden; sie nütze zu Nichts, war die Meinung. Das Gefäß zu einem fehlenden Gegenstande mußte auf dem in jedem der 10 oder 12 Vorrathsorte befindlichen Tische stehen bleiben, bis es wieder gefüllt war; ja, damit nicht zufrieden, hatte er fast von allen Präparaten noch Reservevorräthe, die er in besonderen, nur ihm zugänglichen Räumen aufbewahrte und im seltenen Falle plötzlichen Defektwerden eines Artikels mit königl. Freude herbeiholte. So diente fast das ganze Haus zum Magazin. Er allein wußte überall Bescheid, er allein konnte und wollte Alles einfassen; schon deshalb durfte er gar nicht aus dem Hause. Alles zuletzt Gesagte bezieht sich zumeist auf den Zeitraum von 1812 bis 1830, in welchem das größte Geschäft gemacht wurde, nicht weil es irgend wie zu machen gesucht und gewünscht ward, es kam ganz von selbst. In dieser Zeit ist wahrscheinlich und mehr durch Handel als durch das eigentliche Apothekergeschäft Dasjenige verdient, was zu Jedermanns Erstaunen baar nachgeblieben ist. Als der langjährige treue Mitarbeiter austrat und S. selbst fühlte, daß er nicht mehr so wie früher arbeiten könne, ging des Letztern Bestreben ernstlich dahin, das Geschäft einzuschränken; von da ab hat er, so viel er konnte, von sich gewiesen; es kam ihm die schon erwähnte Anlage vieler neuen Apotheken in der Nachbarschaft zu Hilfe. Er wollte nun die gewonnene, Jedem außer ihm unbekannte Habe, mit der er ganz etwas Besonderes im Sinne hatte, die er selbst gar nicht

als sein betrachtete und um die er sich nicht im Mindesten kümmerte, nicht mehr vermehren, sie nur nicht wieder angreifen und fortan balanciren. Durch unerhörte Anforderungen von allen Seiten ward auch dafür gesorgt, daß fortan kein Ueberschuß blieb und wo sich dieser dennoch herausstellte, hat S. sich ängstlich bemüht, ihn los zu werden. Seit Herbst 1835 hat S. wenig mehr und nur zu gewissen Zeiten in der Officin verkehrt; er beschränkte sich auf Ergänzung der Vorräthe, sowohl für das Geschäft, als für die Hauswirthschaft; er genoß mehr Ruhe, vergrößerte seine schon zahlreiche Bibliothek beträchtlich und las fleißig, nachdem er seinen schwächer gewordenen Augen durch eine Brille zu Hilfe gekommen war. Trotz seiner Mittel behielt er immer seine alten Einrichtungen bei. Man muß bedenken, daß ihm diese lieb geworden, daß er an sie gewöhnt war und sie, als von ihm selbst erdacht und im Vergleich zu denen, die er selbst gesehen, als vollkommen ansah. Ein gewisser Dünkel in dieser Hinsicht fällt ihm zur Last, ist ihm aber gewiß zu verzeihen. Auch glaube man nicht, daß er Ausgaben für sein Haus und Geschäft scheuete. Er kaufte nur das Vorzüglichste und bezahlte die höchsten Preise. Zweimal hat er die Apotheke durchweg erneuern lassen, außer den alljährlich nöthig werdenden Ergänzungen. Kessel, Pfannen, Schalen, Apparate jeder Art, kupferne, zinnerne, gläserne u. s. w., alle nach seiner Idee konstruirt, waren in übergroßer Anzahl vorhanden; für die Instandhaltung des kolossalen Hauses hat er jährlich große Summen ausgegeben und noch in dem letzten Jahre den Vorder- und Hintergiebel herstellen, auch lauter schwere kupferne Rinnen, für die Ewigkeit gemacht, legen lassen. Nie hat er bei Ausgaben irgend einer Art geknickert und Jeder, der ihm lieferte, oder für ihn arbeitete, hat seine Waaren oder Leistungen pünktlich und ohne die mindeste Einrede in reichlichem Maaße bezahlt erhalten, wie er denn von Anfang seines Etablissements an fast Alles baar bezahlt hat. Nichts kam ihm lächerlicher vor, als wenn Einer von Kredit sprach. Jeder, meinte er, solle dahin streben, keinen Kredit zu brauchen, dann finde sich der Kredit von selbst. „Der Mensch kann was er will und wenn er sagt, er kann nicht, so will er nicht," war einer seiner vielen, oft wiederholten Sprüche; ferner: „Die meisten Menschen sind ein Jahr zu früh geboren, sie sind immer ein Jahr im Voraus; ich habe mehrmals versucht, einen auf die Füße zu bringen, ihn freigemacht und ihm in die Hände gegeben, daß er sich selber helfen

könne, aber es ist mir nicht gelungen; ohne Kredit ging's nicht ab und der verdammte Kredit ließ das Fortkommen nicht zü." Das Wort Kredit war nebst dem Worte disponiren ihm das verhaßteste von allen. „Ich habe Einem, der sich Kredit verschaffen wollte, nach und nach Tausende gegeben, sagte er mit Lachen, die hat er alle verdisponirt; hätt' ich ihm das Doppelte gegeben, er würde auch damit fertig geworden seyn." Von S.'s vielen stehenden Sprüchen mögen hier noch einige Erwähnung finden. So wie von Aufwand für Kleidung die Rede war und auch oft bei anderer Gelegenheit: „Up dei Lumpen kümmt nich an, dei Wirth des Menschen hett twei Sitze, hier und doa," auf Kopf und Herz zeigend. — „Das is ein grote Unnerscheid twischen dem, wat man bruken kann und womit man sick behelpen kann." — „Leihe keinem Gewaltigeren denn du, und so du ihm geliehen hast, sieh es als verloren an — sägt Sirach." Das Buch Sirach wußte er von seiner Kindheit her fast ganz auswendig und hielt viel auf dessen Weisheit. Ueberhaupt war er in der Bibel sehr bewandert, kannte die biblische Geschichte bis auf den kleinsten Umstand, hielt die Bibel, von der er ein Exemplar in seinem Zimmer hatte, hoch in Ehren; doch war er ganz dagegen, daß man Kindern das alte Testament und die Offenbarung Johannis in die Hände giebt. „Dei Kinne verstahn dat nich und wat sei nich verstahn, is em taun Schaden, uk lieren sei vehl darut wat sei bete goar nich lieren, man süll em einen Uttog maken, wat för sei passen deit." Jede Ungerechtigkeit war S. ein Gräuel, jede Aeußerung von Lieblosigkeit ein Abscheu. — „Sei willen Christen sien und ein verdammt den annern, ein heuchelt den annern, ein belügt den annern." — Er konnte sich's nicht erklären, wie Einer den Andern selbst im Kriege tödten könne. Mit einem Mörder hatte er gar kein Mitleid, freilich mit einem Säufer auch nicht; der sey zu Allem fähig. — „Hebben ümmer vehl tau dauhn mit eerem Globen, jere meint den rechten tau hebben, sei süllen sick man darnah richten, wat Christus segt: Wer Gott fürchtet und Recht thut, der ist ihm angenehm — und was ihr wollt, das euch die Leute thun sollen, das thut ihnen auch. Dat is dei ganze Glow un dei ganze Moral" In den 30er Jahren studirte er außer naturwissenschaftl. und pharmaceut. Schriften, von denen er alles Neuere und Bessere anschaffte, fleißig Rotteck's*)

*) Dessen Biogr. s. im 18. Jahrg. d. N. Nekr. S. 1097.

Weltgeschichte und Schiller's Werke, dessen Geschichte des Abfalls der Niederlande er fast wörtlich recitiren konnte. Auch Goethe *) war ihm nicht fremd geblieben. „Ich ließ mich bethören, die Menschen zu bessern und zu bekehren, doch das war nur vergebene Müh', sagt Goethe, un so kann ick mit em spräken." Sein Hauptvers aber, den er täglich sprach, auch zuweilen, wenn er recht fidel war, sang, war folgender, von einem mir unbekannten Verfasser, vielleicht von ihm selber herrührend:

Wer der Menschen thöricht Treiben
Täglich sieht und täglich schilt,
Und, wenn And're Narren bleiben,
Selbst für einen Narren gilt,
Der trägt schwerer, als zur Mühle
Irgend ein beladen Thier,
Und, wie ich im Busen fühle,
Wahrlich, Freund, so geht es mir.

In der Politik war S. immer für den unterdrückten, sich erhebenden Theil. Niederländer, Nordamerikaner, Griechen, Polen, Ungarn waren seine Freunde, Washington, Franklin, Canning seine Helden; von Letzterem sagte er häufig: „der edle Hirsch wurde zu Tode gehetzt." Dagegen interessirten ihn die deutschen Angelegenheiten wenig. „Dra wat doch nicks Vernünftiges ut" — und über die Schleswig-Holsteiner äußerte er gleich zu Anfang: „Dei könen sick sülm nich helpen und wer sick up Anne verlätt, dei is verlaten genaug." Daß S. bei seiner ihm aufgedrungenen Zurückgezogenheit wenig nähere Bekannte haben konnte, ist klar, doch besuchte ihn eine Anzahl Freunde aus früherer Zeit eine Reihe von Jahren hindurch, mit denen er sich Abends unterhielt, oft auch einige Stunden Karten spielte. Nur einer dieser Freunde, der ihn treulich jeden Tag, wenn auch nur auf Augenblicke, besuchte, hat ihn überlebt; einen Andern, der ihm viele Jahre voranging, hat er sehr betrauert. Seine erste und einzige Liebe, eine unglückliche, war Veranlassung, daß er sich nicht verheirathete. Mit seinen Gehilfen hat er fast immer auf einem freundschaftlichen, ja kollegialischen Fuße gestanden, mit einigen in innigem Verhältniß gelebt. Es waren ihrer 18, von denen 15 noch leben. Lehrlinge hatte er 11. Alle haben seine wenigen Eigenheiten wegen seiner vielen Vorzüge, besonders wegen seiner Herzensgüte,

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

seiner Uneigennützigkeit, seiner Freigebigkeit, seines in jeder Weise humanen und freundlichen Begegnens, auch wohl wegen seiner Originalität gern ertragen. Sie Alle hielten sich geehrt durch den Dienst im Geschäfte des Ehrenmannes und suchten, so viel es ihnen möglich war, nach seinem Sinne zu leben und zu wirken. Den Lehrlingen gab er wohl die Regel: „Lirt man gaut addiren un multipliciren, dat Subtrahiren un Dividiren lirt ji von sülm." Arbeitsleute hat er nur zwei gehabt, den einen 38, den andern an die 30 Jahre; auch diese haben über Nichts zu klagen und wenn sie klagen, sind sie der vielen ihnen erzeigten Wohlthaten nicht werth; außerdem hatte er zwei Mal für kürzere Zeit einen Hausknecht. Nicht minder glücklich war er mit dem weiblichen Dienstpersonal; von fünf Mädchen, die er überhaupt nur hatte, blieb eine 28, eine 14 Jahre. Von Jugend an sein ganzes Leben hindurch hat S. die Lust am Schenken behalten. Jahr für Jahr hat er zu Weihnacht weit und breit Geld und andere Geschenke an nahe und entfernte Verwandte gesandt, an seinem Wohnorte ist er überlaufen worden von Bittenden und hat Jeden zu befriedigen gesucht, hat nie einen Bittenden abgewiesen, wenn auch, wie dieß oft der Fall war, 40 bis 50 in einem Tage kamen und dieß in kalten Wintern zumal Tag für Tag. Die großen Summen, die er Diesem oder Jenem lieh, sah er von vorn herein als verschenkt an und rechnete nicht mehr darauf; um Zinsen war ihm nie zu thun. Wer sie freiwillig gab, von dem nahm er sie, die Wenigsten aber brachten deren. Bei den meisten dasigen Anstalten gehörte er zu den häufig und reichlich Gebenden und wie oft sind durch befreundete Hand 30 Mark an die eine oder die andere Anstalt gewandert, ohne daß der Geber genannt seyn wollte! Eine Reihe von Jahren hindurch hat er Verwandte, zum Theil auch ihm ganz Fremde im Hause und in Kost gehabt, ja alle ihre Ausgaben an Schulgeld, Büchern, Kleidung, Taschengeld ꝛc. getragen, ohne die mindeste Vergütung, ja, die ihm gebotene entrüstet zurückweisend. Daß solche Ausgaben zu Tausenden heranwuchsen, wird mir Jeder zugeben. Auf seine Unkosten ganz allein haben fünf junge Leute studirt, denen er während ihres Studium alles Nöthige und mehr als dieses gab. Außerdem hat er noch manchem Studirenden Beihilfe gegeben. Ganze Familien hier und auswärts haben es ihm zu danken, daß sie nicht an den Bettelstab gekommen sind, Jahre lang hat er für die eine und die andere beigetragen, sie zum Theil ganz erhalten. Für sich

brauchte er gar wenig. In der ersten Zeit seines Etablissements hat er sich vor Tische durch trocknes Brot gesättigt; er mußte es, wenn er seinem Kommis darauf Butter vorsetzte, das können noch Augenzeugen bestätigen. Tage- und wochenlang hat er sich allein mit Milch und Brot behelfen müssen, um nur allen Leuten gerecht zu werden. Einen solchen kümmerlichen Anfang, wie S., hat wohl so leicht Keiner. Von jeher unverwöhnt, war ihm die einfachste, am leichtesten zu beseitigende Kost die liebste. Viel Fleisch für schädlich haltend, aß er davon sehr wenig, gab es desto reichlicher seinen Hausgenossen; doch mußte jeder Tischgenosse mehere Schnitte Brod verzehren, ohne die er keine Mahlzeit für gesund hielt. „Dei wenigsten Minschen verstahn tau eten un tau drinken, davon sünd's uk krank," sagte er jedes Mal, wenn Einer gegen ihn klagte, „geben's sick bei mi in dei Kost, sei söhlen woll gesund blieben, mi un min Lühd fehlt nie wat." Für seine Kleidung brauchte er unglaublich wenig, doch hat er unendlich viel für Kleidung Anderer hergegeben. In 40 Jahren ist er nur zweimal eine kurze Strecke vor das Thor gekommen und doch hat er für Reisen mehr ausgegeben, als Einer, der sein Leben lang Jahr aus Jahr ein auf der Landstraße liegt. Und viel Tausend Unbemittelten hat er die Arzeneien geschenkt. Die betrübendsten Erfahrungen an Freunden und Fremden hatte S. in früherer Zeit mit Mißtrauen und Bitterkeit gegen die Menschen erfüllt. Oft war er voll Unmuth über den Mißbrauch und die Täuschung seiner Vertrauens und über die allseitige Verkennung seiner Thätigkeit, die keineswegs besonders auf Erwerb, sondern darauf gerichtet war, sich nützlich zu machen. Oft äußerte er: „Ick mögt mi insluten und gegen Alle afsparren, um von dei ganze verkihrte un verdorbene Welt nicks tau hüren un tau seihn." Bei seinem ganzen Bildungsgange, bei seiner Zurückgezogenheit mußte er einseitig werden, konnte alles Vorgehende nur von seinem Standpunkt aus beurtheilen, Welt und Menschen und menschliche Einrichtungen nur, wie sie sich ihm eben zeigten, kennen lernen. Er konnte dahin kommen, Vermögen zu erwerben, aber wie ein Kaufmann oder sonst Kundiger dasselbe zu benutzen, das Kapital sich und Anderen dienstbar zu machen, das konnte er unmöglich gelernt haben und lernen. Weshalb aber zog er nicht Jemand zu Rathe, weshalb vertraute er sich Keinem an? Ueber die Maaßen viele Anforderungen waren an ihn gemacht, seit man wußte, daß er hatte und gern gab und lieh; meistens von

Solchen, von denen nie etwas zu erwarten war; je mehr er gab, desto mehr und häufiger ward verlangt. Wäre die Ansammlung seines Vermögens lautbar geworden, man hätte ihm keine Ruhe gelassen und er hätte gar nicht so viel verdienen können, als er hätte weggeben müssen. Bei seiner großen Gutmüthigkeit fiel es ihm ungemein schwer, Gesuche, namentlich lamentable, wie er sich ausdrückte, abzuschlagen; es verstimmte ihn das noch später immer für Stunden und Tage. Er war längst dahin gekommen, Alles was er auslieh, als verschenkt anzusehen, auf das er nicht mehr rechnen dürfe. Daß er das Geld versteckte, hatte eben darin seinen Grund, daß er nicht wollte um Anleihen angegangen seyn, was sicher nicht ausgeblieben wäre, wenn seine Hausgenossen Ahnung von seinem Vorrathe gehabt hätten. Seit er auf Lebensfreuden für sich verzichtete, hatte ihn sicher der Gedanke beschäftigt, die Summen, die er froh war einstweilen aus der Hand gelegt zu haben, zu besonderen edlen Zwecken zu verwenden. „Na mien Dood sohlen em dei Schuppen ihrst von dei Ogen fallen" — hat er wohl hundertmal gesagt. Er hatte die Absicht, über einen großen Theil seines Eigenthums besonders zu verfügen, nur konnte er sich über das „wie" trotz jahrelangen Sinnens immer nicht einig werden. Unzählige Male ist er aufgefordert zu testiren, aber immer war ihm diese Mahnung sehr zuwider. Bei seiner Unkenntniß aller bürgerlichen Verhältnisse glaubte er in Wahrheit, es sey genügend, daß er einem seiner Vertrauten mündlichen Auftrag über die Vertheilung seines Nachlasses gebe. Als die Drängenden damit nicht zufrieden waren, erklärte er, daß er ein Verzeichniß geben wolle; so schlecht werde die Welt doch nicht seyn, daß sie das nicht respektire. Mit Faxen, er meinte gerichtliche Proceduren, solle man ihn verschonen. Das einfache Unterschreiben der unbedeutendsten Akte machte ihm mehr Schwierigkeit, als die schwierigste Arbeit, um nicht zu sagen die Ausgabe einer großen Summe, die ihm, wo sie gut angebracht war, immer sehr leicht ward. Endlich im letzten Sommer versprach er seinem liebsten Zögling, der ihn nach jahrelanger Abwesenheit aus weiter Ferne einmal wieder besuchte, er wolle ein förmliches Testament machen; es ist das einzige Wort, welches er nicht gehalten hat. Scheu vor dem Tode hatte er keine, vielmehr sah er ihm ruhig entgegen und war seit drei Jahren auf ihn gefaßt, sprach in jener Zeit auch oft von demselben mit Gleichmuth und großer Ruhe. Aber einen plötzlichen Tod

erwartete er bei seiner Magerkeit und seinem regelmäßigen Leben nicht, vielmehr rechnete er auf ein langes Krankenlager, wie es seine ihm voraufgegangenen Geschwister und seine Aeltern hatten erdulden müssen. Wenn es wahr ist, daß von zehn beabsichtigten Testamenten fünf wegen Aufschiebens nicht zu Stande kommen: wie kann man denn bei Berücksichtigung aller erwähnten Umstände und S.'s Eigenthümlichkeit gerade diesem die Zögerung so hoch anrechnen? Gewiß hegte er die edelste Absicht dabei. Wie er im Leben mehr als Andere in seiner Lage Gutes gethan hat, unbemerkt und ohne Absicht bemerkt zu werden, so wollte er nach seinem Tode noch mit seinem sauer verdienten Gut wohlthun und Gutes stiften, ungenannt und ungekannt und ohne Aufsehen und ohne Gedächtniß. Das war seine Absicht; das ist gewißlich wahr! S., der am 1. Jan. 1850 sein Geschäft an G. Schliemann gänzlich abtrat, nahm seit meheren Jahren an Kräften sichtlich ab und fühlte sich selbst seit dem Frühling des vorigen Jahres schwächer werdend. „Dat will nich mihr mit mi, dat geit tau Enn," sagte er öfter mit heiterster Miene zu der im letzten Abschnitt seines Lebens ihn treu Pflegenden, Schliemann's Schwester. Ueberhaupt hatte er, eigentlich schon seit dem Tode seiner beiden trefflichen, ihm überaus werthen Neffen, seine Bitterkeit ganz verloren, war in dem letzten Jahre stets vergnügt und schien sich keine bessere Lage zu wünschen, ganz nach seinem Gefallen ungenirt lebend und freiwillig ohne den mindesten Nutzen für sich so viel als seine Kräfte irgend zuließen bis zum letzten Augenblick arbeitend. „Die Bibel sagt," so sprach er, „unser Leben währt siebenzig Jahr, wenn's hoch kommt, so sind es achtzig und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen; demnach ist mein Leben das köstlichste gewesen, es war nur Mühe und Arbeit." Am 26. August, Abends gegen 8 Uhr, bei'm Anfange des Essens traf ihn ein Nervenschlag, woran er auch verschied. Am 1. Sept. ward er von seinem Bruder, seinen Hausgenossen, seinen Kollegen und wenigen Freunden zu Grabe geleitet.

170. Henriette Brede,

Schauspielerin zu Bützow;

geb. den 14. Mai 1794, gest. den 28. Aug. 1851 *).

Die Künstlerin, Tochter des Steuereinnehmers Bachmann in Schwerin, wurde daselbst geboren. Im J. 1812 betrat sie zuerst die Bühne in Schwerin als Luise in „Pachter Feldkümmel". Noch in demselben Jahre ging sie zum Direktor Wilhelm Brede nach Stralsund, wo sie sich im folgenden Jahre mit F. Brede verheirathete. Das junge Ehepaar ging nun zunächst nach Lübeck, von da aber (1815) nach Schwerin zu Aresto. Dieser gewandte Direktor (der sich auch als Theaterdichter einen Namen gemacht hat) erkannte sofort, welch ein Schatz künstlerischer Begabung in Henriette B. verborgen lag, und beschäftigte sie, neben ihrem bisherigen Fache als jugendliche Liebhaberin, in bedeutenderen Rollen, als: Elisabeth in „Maria Stuart", Aebtissin in „Die Kreuzfahrer" u. s. w. Später erhielt das Ehepaar Brede ein Engagement bei'm Hoftheater in Dessau, wo Henriette in den eben genannten und ähnlichen Rollen, zugleich aber auch in bedeutenden Opernpartieen (Donna Anna in „Don Juan", Pamina in „Die Zauberflöte" u. s. w.) auftrat. Die größeren Reisen, welche sie mit dieser Gesellschaft machte, waren eben so viele Triumphzüge für sie. Im J. 1818 gastirte der Direktor des stettiner Theaters, Adolph Schroeder, in Greifswald. Namentlich machte die Darstellung von Müllner's **) „Schuld", in welcher Henriette als Elvira neben Schroeder als Valeros auftrat, großes Aufsehen. Schroeder engagirte in Folge dessen das Ehepaar unter glänzenden Bedingungen für Stettin. Hier erregte das eminente Talent unserer Künstlerin die aufrichtigste Bewunderung des königl. Hofschauspielers Rebenstein ***) aus Berlin, welche derselbe namentlich dadurch bethätigte, daß er die Rolle des Eduard in Himmel's „Fanchon" einstudirte, um neben Henriette B., welche die Fanchon spielte, auftreten zu können. Ihren höchsten Triumph feierte Henriette jedoch bald darauf in der Rolle der Sappho. Im J. 1820 kam der Direktor Krampe nach

---

*) Nach: Heinrich's Almanach f. Freunde der Schauspielkunst. Berl. 1852. S. 164 ff.

**) Dessen Biogr. siehe im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 486.

***) Eine kurze Notiz über ihn s. im 10. Jahrg. des Nekr. S. 968.

Stettin, um das Ehepaar, mit welchem er schon früher vorübergehend in Engagements-Verbindungen gestanden hatte, dauernd an sein Unternehmen zu fesseln. Es gelang ihm und Henriette B. war mehere Jahre hindurch die Zierde seines Theaters. In Greifswald feierte sie neben dem Hofschauspieler Krüger glänzende Triumphe. — In Putbus eröffnete sie das neue Schauspielhaus durch einen Prolog. Auf Veranlassung des Bruders von F. Brede, welcher in Prenzlau spielte, verließ das Ehepaar die krampe'sche Gesellschaft und ging nach Prenzlau. Hier trat Henriette neben Stawinsky auf, aus dessen Munde ihren Leistungen die freundlichste Anerkennung wurde. Nach kurzer Zeit kehrten Brede's wieder zu Krampe zurück und gingen mit dessen Gesellschaft nach Mecklenburg, welches sie indessen 1826 nochmals verließen, um zu Schmidtgen nach Stralsund und darauf zu Gerlach nach Stettin zu gehen. Der unbefriedigende Erfolg dieses letzten Schrittes veranlaßte das Ehepaar, selbst Direktion anzufangen. Henriette B. erhielt eine Koncession, unter deren Schutze sie mit ihrer Gesellschaft in den kleinen Städten Mecklenburgs Vorstellungen gab. Im J. 1832 gingen Brede's nochmals nach Stralsund zu Opel in Engagement, kehrten aber schon 1834 nach Mecklenburg zurück. Von hier ab datirt sich eigentlich das Entstehen der „brede'schen Gesellschaft", welche seitdem ununterbrochen fortfuhr, die kleineren Städte Mecklenburgs durch den seltenen Genuß des Schauspiels zu erfreuen. Im J. 1835 spielte dieselbe in Güstrow. Mit abwechselndem Glücke bestand das Unternehmen seit der Zeit ununterbrochen fort und im J. 1850 begründete Henriette B. das Tivoli-Theater in Güstrow. Die Gesellschaft hatte, durch die Vereinigung der sämmtlichen durchweg talentvollen Glieder der brede'schen Familie, eine künstlerische Bedeutung gewonnen, die man gewiß bei den meisten, auf einen ähnlichen Wirkungskreis angewiesenen Theaterunternehmungen vergebens suchen würde und verdiente den, von dem kunstsinnigen und durch das rostocker Stadttheater einigermaaßen verwöhnten Publikum Güstrow's ihr reichlich gespendeten Beifall im vollsten Maaße. Henriette B., welche schon während ihres oben erwähnten längeren Engagements bei Krampe zum „alten Fach" übergegangen war, trat während der ganzen Saison in den verschiedensten Rollen dieses Faches auf und erntete stets den entschiedensten Beifall und die ungetheilteste Bewunderung. Erst spät im Herbst verließ die Gesellschaft Güstrow, um

in der Nachbarstadt Bützow ihre Vorstellungen fortzusetzen. Hier erkrankte Henriette Brede an der dort herrschenden Cholera, von welchem Krankenlager sie nie ganz wieder erstand. Unter fortdauerndem Uebelbefinden eröffnete sie im Juni 1851 das Tivoli-Theater in Güstrow zum zweiten Male, um dort sogar am 5. Juni als Madame Schraube in „Müller und Miller" wieder aufzutreten. Es war ihre letzte Rolle! Eine nicht zu überwältigende Angst sagte ihr, daß dieß ihr Abschied von der Bühne sey — sie spielte nicht, wie man es an ihr gewohnt war, aber dennoch mit unwiderstehlicher Wirkung. So schwach sie war, führte sie dennoch die Unterrichtsscene, das Tändeln und Tänzeln mit Leichtigkeit aus. Der Vorhang fiel und sie wollte sich auf den Arm ihres Sohnes, der den Kandidaten spielte, stützen, um die Bühne auf immer zu verlassen — da ertönte ein Schrei und mit lautem Krachen stürzte der Vorhang zu ihren Füßen nieder. „Ein böses Omen!" sagte sie und verließ, ohne sich zu stützen, scheinbar ruhig die Scene. Seit jenem Abend verließ sie das Lager nicht wieder. Der Tod hielt bereits sein Opfer mit unsichtbaren, nicht mehr zu lösenden Banden gefesselt und unter dem trügerischen Wechsel von Todesgefahr und Genesung rückte Henriette Brede dem Grabe unaufhaltsam näher und näher, bis ein allmähliges Dahinschwinden der Lebenskraft die schweren Leiden der Dulderin sanft endete. Die allgemeinste Theilnahme folgte der Entschlafenen in's Grab nach.

171. Dr. Franz Hergt,

großh. baden'scher Medicinalrath, Mitglied der großh. Sanitäts-Kommission und Physikus des Landamts Karlsruhe;

geb. den 12. April 1801, gest. den 28. Aug. 1851*).

H. war geboren zu Zaisenhausen, großh. Bezirksamts Bretten, kam von da sehr frühe mit seinem Vater nach Bischofsheim an der Tauber, wo dieser eine Apotheke übernommen hatte. Hier hatte H. die schönste Gelegenheit, das Gymnasium zu besuchen, welches er im 16. Lebensjahre zum Stolze seiner Lehrer und zur Freude seiner Aeltern verließ und sich von da auf die Hochschule zu

*) Nach einem monograph. Nekrolog. Freiburg i. Br. 1851, abgedruckt aus der „Vereinten deutschen Zeitschrift für Staatsarzneikunde." 1851. 10. Bd. 1. Heft.

Würzburg begab. Nach beendigten philosophischen Studien wählte er die Medicin zu seiner Berufswissenschaft, deren Studium er mit feuriger Liebe und unermüdetem Eifer oblag, welche sich auch in seinen späteren so verschiedenartigen Berufsverhältnissen auf eine in der That glänzende Weise beurkundeten. Im Verlaufe seiner akademischen Studien besuchte er auch während eines Jahres die Hörsäle Heidelberg's und kehrte von da wieder zurück nach der von ihm liebgewonnenen Musenstadt Würzburg, wo er die Doktorwürde erwarb. Auf diesen beiden Hochschulen schloß sich H. aber an seine gefeierten Lehrer so innig an, daß das reifere Mannesalter dieses ihn erhebende Verhältniß zu noch erfreulicheren Freundesbeziehungen erblühen ließ. Nachdem H. im Jahre 1823 die Staatsprüfung mit der Note: „vorzüglich befähigt" bestanden hatte, kehrte er an seinen väterlichen Wohnort zurück, um jetzt seinem Berufe mit voller Seele und aus allen Kräften zu leben und wirklich hatte sich sein Wirkungskreis bald auch in sehr erfreulicher Weise erweitert; denn Biedersinn, offenes, menschenfreundliches Benehmen und ungeheuchelte Humanität im Bunde mit unverdrossenem Fleiße und Eifer hatten ihm bald allgemeines Vertrauen, aufrichtige Liebe und Verehrung erworben, Tugenden, welche ihn bis zu seinem letzten Gange nimmer verließen. Um diese Zeit löste er auch die doppelt schwierige Aufgabe, seinem sterbenden Vater Sohn und Arzt in der edelsten Bedeutung des Wortes zu seyn! Im J. 1827 ward ihm die Stelle als Bad- und Assistenzarzt in Langenbrücken übertragen, wo er mehere Jahre hindurch sein praktisches Talent als rationeller Heilarzt segensreich bewährte, aber auch mit gleicher Liebe und Ausdauer der Pflege und ausgedehntesten Bekanntschaft der langenbrücker Schwefelquellen oblag; hatte er doch diesen Ort vor allen so unendlich liebgewonnen, weil er hier seine zweite von ihm zärtlichst geliebte Gattin fand, da ihm der Tod seine erste Lebensgefährtin nach kurzer Ehe entrissen. Mit dieser trefflichen Gattin zeugte H. acht hoffnungsvolle Kinder, die ihn während seines langen und qualvollen Siechthums gleich einem schützenden Engel mit musterhafter Liebe und gottvertrauender Hingebung rastlos pflegte. Als im Jahre 1831 die asiatische Cholera mit Entsetzen erregender Heftigkeit im Osten Europa's verheerend einherschritt und panischer Schrecken die Bevölkerung Süddeutschlands ergriff, da eilte H. bereitwillig und furchtlos, dem ehrenvollen Rufe der Staatsbehörde folgend, an Ort und Stelle,

um diese verderbliche Seuche, wie die zweckmäßigen Maaßregeln zu ihrer Verhütung und Beseitigung auf das Genaueste kennen zu lernen. Daß er dieser freudig übernommenen Verpflichtung auf die ehrenhafteste Weise und vollgiltig entsprach, haben die rühmlichen Zeugnisse der großh. baden'schen wie der königl. preuß. Behörden glänzend bekräftigt. Im J. 1832 wurde H. in Anerkennung seiner Verdienste zum Physikus von Ettenheim ernannt, wo er in unermüdeter Wirksamkeit, stets nur wissenschaftliche Veredlung im Auge behaltend, bis zum J. 1839 verblieb und seinen Dienst mit musterhafter Ordnung versah. Bei dem im J. 1835 in's Leben gerufenen Vereine vaterländischer Aerzte zur Förderung der Staatsarzneikunde ward H. bei der ersten Generalversammlung desselben zum Sekretär einstimmig erwählt und im nächsten Jahre nachher zum Mitredakteur der Annalen der Staatsarzneikunde ernannt, welches Amt er auch bis zu seinem Tode mit ausgezeichneter Sachkenntniß, Sorgfalt und der angestrengtesten Thätigkeit besorgte. Im J. 1839 wurde H. zum Direktor der vereinigten Strafanstalten zu Bruchsal berufen, welche wichtige Stelle ihm von großh. Justizministerium besonders seiner anerkannten Tüchtigkeit wegen übertragen wurde, welche er auch bis 1841 zur vollkommensten Zufriedenheit seiner vorgesetzten Behörden bekleidete. Im J. 1841 ward H. als Physikus von Ueberlingen ernannt, wo er bis 1847 verblieb und dort zugleich auch mit dem ehrenvollen Amte des Medicinal-Referenten am großh. Hofgerichte des Seekreises betraut ward, welchen Stellen er mit erneuter Thätigkeitsliebe, allseitiger Geschäftskenntniß, richtigem Takte und unermüdetem Eifer neben ausgebreiteter Praxis freudig oblag. Im J. 1844 erhielt H. den Charakter und Rang eines Medicinalrathes, indeß er sich durch seine Geschicklichkeit, seinen Fleiß und Eifer, seine menschenfreundliche Gesinnung und durch seinen streng rechtlichen Wandel die ungetheilte Liebe seiner Amtsangehörigen in solchem Maaße erwarb, daß sie ihn 1848 zu ihrem Abgeordneten in die zweite Kammer der Landstände ernannten, welches ihn in hohem Grade ehrende, seine ganze Kraft in Anspruch nehmende Amt er mit musterhafter Treue und Ehrenhaftigkeit verwaltete und auch in dieser Richtung dem Vaterlande mit ganzer Seele und aus allen Kräften nützlich zu werden sich bemühte. Im J. 1849 wurde H. zum Physikus des großh. Landamts Karlsruhe und zugleich als ordentliches Mitglied der großh. Sanitätskommission ernannt, welche eh-

renvolle Stellen er bis zu seinem, leider! so frühe erfolgten Tode ruhmvoll bekleidete. Schon zu jener Zeit, als H. sich noch einer blühenden Gesundheit und voller männlicher Kraft zu erfreuen schien, entwickelte sich ein Leiden in ihm, welches leise, aber in steigender Progression immer weiter um sich griff und so seinen Tod herbeiführte. Er wurde nämlich früher von profusen nächtlichen Schweißen und Gesichtsrose wiederholt befallen, welche letztere in größeren Zwischenräumen auftrat und mit immer intensiveren Schmerzen in der Tiefe der Kieferhöhlen verbunden war. Seit 1847 hatte sich besonders eine Säfteentmischung bei ihm eingestellt, welche sich durch gelbliche Gesichtsfarbe, gestörte Verdauung, Abmagerung und häufiger wiederkehrende Nachtschweiße zu erkennen gab, wozu sich Kopfschmerzen und öfteres Nasenbluten durch die hinteren Choanen häufig gesellten. Im J. 1849 trat Schwerhörigkeit am linken Ohre mit gleichzeitiger Anschwellung einiger Halsdrüsen ein. Im Sommer 1850 bediente er sich einer Kur in Kreuznach mit scheinbar erfreulichem Erfolge. Im Herbste 1850 war er häufigen Erkältungen ausgesetzt, indem er oft in seinem Berufe erhitzt und durchnäßt in die Ständekammer kam. Namentlich trat er einmal zu Ende Oktober v. J. ganz ermüdet und erhitzt in die Kammer ein und mußte sich überdieß noch nach der Sitzung zu einem Kranken in einem der entlegendsten Stadtviertel begeben, worauf er am andern Tage von anhaltendem Frösteln und bedeutender Schwerhörigkeit an beiden Ohren befallen wurde, wozu sich nach einigen Tagen lebhafte Schmerzen im Hinterhaupte und in der ganzen linken Gesichtshälfte gesellten. Die äußerst heftigen Kopfschmerzen blieben vorherrschend, verminderten sich zwar periodisch, kehrten dann aber mit erneuter und verstärkter Wucht wieder zurück. Gleichzeitig bestanden übermäßige Schweiße, anhaltendes Herzklopfen, kleiner und beschleunigter Puls. Jetzt folgte heftige Entzündung der Schleimhaut der Nase und des Schlundes. Zu Anfange dieses Jahres wich der linke Augapfel nach innen, es folgten Erscheinungen von Lähmung der rechten Gesichtshälfte, später solche an den verschiedenen Theilen, welche von den zwischen dem Keilbeine und Felsenbeine verlaufenden Nerven Zweige erhalten, womit sich noch Schlingbeschwerden verbanden und der Geschmacksinn völlig zernichtet wurde, während der Geruchsinn noch ungestört blieb, die rechte Gesichtshälfte unempfindlich ward und die Abmagerung immer mehr fortschritt, bis er in den letzten 14 Tagen, welche er im Kreise seiner

Herzensfreunde in Illenau verlebte, das Bett nicht mehr verlassen konnte, jedoch im Geiste bis zu dem Augenblicke völlig ungetrübt blieb, als der Engel des Todes ihm den Scheidekuß auf seine Lippen drückte und ihn sanft in die ewigen Wohnungen des Friedens geleitete! Die Nekroskopie lieferte merkwürdige Aufschlüsse. Es wurde nämlich in den Keilbeinhöhlen ein Faserkrebs aufgefunden, welcher durch das zerstörte Siebbein in die Nasenhöhle mit zwei freien Enden hineinragte; das Keilbein war sehr aufgetrieben, erweicht, von Blut, Eiter und Krebsmasse infiltrirt. In gleichem Zustande befanden sich die Gelenkfortsätze des Hinterhauptbeins. Zwischen dem Keilbeine und den sonst nicht krankhaft abgeänderten Felsenbeinen war eine Eitermasse gelagert, die benachbarten Nerven waren erweicht, die harte Hirnhaut an vielen Stellen mit dem Schädelgewölbe verwachsen, jene der Grundfläche des Schädels verdickt und an vielen Stellen mißfarbig, die Außenfläche der Varolsbrücke und des verlängerten Markes, wo beide die kranken Theile berührten, erweicht, desgleichen auch ein Theil des kleinen Gehirns an den Berührungsstellen mit den kranken Knochen. Das Großhirn war ungemein entwickelt. Zwischen Schleimhaut und Knochen des oberen und hinteren Daches der Nasengänge ebenfalls eine mit der oben erwähnten nicht in Verbindung stehende, bedeutende, dicke Lage karcinomatiöser Masse abgelagert, welche an einigen Stellen mit der entsprechenden Schleimhaut bereits in Verjauchung übergegangen war. H. war als Mensch, Arzt, Bürger und Medicinalbeamteter eine edle, über alles Lob erhabene Persönlichkeit, eine glückliche Mischung ausgezeichneter und umfassender Wissenschaftlichkeit, praktischen Talents und unbeugsamer Charaktervestigkeit, dessen Handlungen stets nur durch ein feines Ehrgefühl geleitet wurden. Als Gatte und Familienvater war er seiner liebenswürdigen Familie stets mit voller, inniger, feuriger Liebe zugethan und nur für ihr Glück und ihre Zufriedenheit eifrigst bedacht. Mit einem reichen Schatze vielseitiger gründlicher Kenntnisse ausgerüstet, welche er selbst in späteren Jahren noch durch den Besuch von Wien und Paris zu erweitern suchte, hatte er es sich zur Aufgabe seines Lebens gemacht, durch unermüdete Pflege des Wissens und Könnens sich eine tiefe und allseitige Bildung zu verschaffen, um so jeder Sphäre seines Standes genügen zu können. Und wahrlich! er hat es vollgiltig bewiesen in Wort und in der That. Denn mit den verschiedenartigsten Berufsäm-

tern betraut, hat er seine Aufgabe stets in einer Weise gelöst, die ihm allseitige volle Anerkennung und ungeheuchelten Dank erwarb, wie er denn auch von zahlreichen gelehrten Gesellschaften des Auslandes zu ihrem Mitgliede ernannt ward. H. hat sich endlich in der literarischen Welt einen bleibenden ehrenvollen Ruf durch seine nachbenannten Schriften und Abhandlungen erworben. Hierher gehören, neben meheren von ihm veröffentlichten interessanten Beiträgen in verschiedenen Zeitschriften für praktische Medicin, seine werthvolle Abhandlung über die Wirksamkeit des salzsauern Eisens gegen Magenerweichung, besonders aber noch folgende Schriften und Abhandlungen: Berichte über Cholera morbus etc. von Dr. F. H. und C. Sommerschu 1832, in welcher Schrift er sich gegen Quarantaine und für eine zweckmäßige Prophylaxis mit überzeugenden Gründen aussprach. — Die Schwefelquellen und Bäder in Langenbrücken. 1836. — Zur Lehre von den Schädelbrüchen Neugeborner, in den Annalen der Staatsarzneikunde 1837, 2. Hft. S. 465. — Ueber die Selbstverbrennung des menschlichen Körpers. Ebds. 1837, S. 473. — Amtlicher Bericht über die Thätigkeit des staatsärztlichen Vereins. Ebds. 1838, S. 1. — Ueber die Schutzmaaßregeln gegen ansteckende Krankheiten. Ebds. 1838, S. 122. — Wie lange ist ein Kind in strafrechtlicher Beziehung als ein neugebornes zu betrachten? Ebds. 1839, S. 15. — Beiträge zur gerichtsärztlichen Beurtheilung zweifelhafter Seelenzustände. Ebds. 1843, S. 282. — Zur Würdigung des Isolirungssystems mit Beziehung auf die Einführung desselben in dem neuen Männerzuchthause zu Bruchsal. Ebds. 1845, S. 225; in welcher Abhandlung H. aus tiefster Ueberzeugung die Ansicht vertheidigt, daß von dem Zellensysteme kein Heil zu erwarten wäre, welcher Ansicht er bis zu seinem Tode treu blieb, wie er denn auch seit seinem Scheiden aus Bruchsal eine besondere Vorliebe für das Gefängnißwesen fortan beurkundete und dessen Fortschritte unausgesetzt verfolgte. — Ueber die Bedeutung des Bruches und der Verrenkung der obersten Halswirbel bei Erhenkten, als Unterscheidungsmerkmal stattgehabten Mords oder Selbstmords in gerichtlich-medicinischer Hinsicht. Ebds. 1845, S. 735. — Vergiftung durch Kohlendunst. Ebds. 1845, S. 735. — Ist die Verbindung der Gymnastik (des Turnens) mit dem Schulunterrichte zweckmäßig? Ebds. 1846, S. 203. — In gleicher Weise zeugt eine Menge gut gehaltener, streng unparteiischer, kritischer Anzeigen in den Jahrgängen der

staatsärztlichen Zeitschrift von 1840, 1842, 1843, 1844, 1845, 1846, 1847 und 1849 für seine in der That preiswürdige Thätigkeit, wobei ihm seine umfassende Kenntniß der ausländischen Literatur und seine gründliche Fachbildung besonders hilfreich zur Seite standen, wie er denn auch mehere Jahre hindurch die Berichte über die Leistungen der gerichtlichen Medicin in Cannstatt's *) Jahrbüchern in geistreicher Auffassung und lichtvoller Darstellung erstattete. Aus dem Mitgetheilten erhellt, daß H. das Gebiet der Staatsarzneikunde mit ganz besonderer Vorliebe kultivirte, hierin neben seiner ausgezeichneten Thätigkeit für den staatsärztlichen Verein eine durch klaren Verstand und präcise Darstellungsweise vorzüglich praktische Richtung verfolgte und dieß zwar mit solcher Liebe und unerschütterlichen Ausdauer, welche ihn das warme Interesse an dieser Doktrin selbst in den schmerzenreichsten Tagen seiner langen Krankheit nicht vergessen ließ. Auch war gerade seine vorzügliche Persönlichkeit im Stande, die vielerlei inneren und äußeren Schwierigkeiten, welche sich dem baden'schen staatsärztlichen Vereine in seinem inneren und äußeren Auftreten entgegenstellten, mit richtigem Takte zu beseitigen, wie er denn auch, als Mitglied der großh. Sanitäts-Kommission, stets darauf bedacht war, die Interessen seines Standes zu wahren und zu pflegen, da er ja aus reicher Erfahrung wußte, was wesentlich ihm Noth thut. Solch ein reiches, thatkräftiges, nur der Wissenschaft und der leidenden Menschheit geweihtes, in unerschütterlicher Pflichttreue und Ehrenhaftigkeit vollbrachtes Leben hat sich den gerechten Dank der Mit- und Nachwelt, die ungeheuchelte Verehrung und dadurch ein Monumentum aere perennius gesichert!

* 172. Karl Friedrich Hermann Freiherr von Freystedt,

großherzogl. baden'scher Generallieutenant zu Karlsruhe;

geb. den 14. Dec. 1776, gest. den 29. Aug. 1851.

Zu Karlsruhe, wo damals sein Vater, der sich im astrakanischen Karabinier-Regimente am Pruth zwar Kriegesruhm, aber im Sturme von Brahilow auch schwere Wunden geholt hatte, wieder in baden-durlach'schen Militärdiensten ein friedliches Garnisonleben führte, geboren,

*) Dessen Biogr. s. im 28. Jahrg. des N. Nekr. S. 165.

bestimmte er sich früh, nach dem Beispiel seines tapfern Vaters, für den Dienst der Waffen. Als Knabe von zehn Jahren trat er 1787 als Fähnrich in die damalige Garde-du-Korps, wurde 1790 Lieutenant und 1792 Rittmeister. Nachdem er mit den Truppen des schwäbischen Kreises die Feldzüge von 1792, 93, 94, 95 und 96 mitgemacht hatte, trat er im J. 1804 aus dem baden'schen Dienst in den preußischen über, in welchem er schon mehere Jahre als beurlaubt Dienste geleistet hatte, und in dem er dem Feldzuge von 1806 beiwohnte. Im J. 1807 kehrte er als Oberstlieutenant und Flügeladjutant in großh. baden'sche Dienste zurück, in denen er eine lange Reihe von Jahren hindurch in den höchsten und wichtigsten Stellungen wirkte. Er wurde 1808 Kommandeur des leichten Dragonerregiments, in demselben Jahre noch Oberst und 1809 Chef dieses Regiments und Generaladjutant. Hierauf wohnte er mit dem Regiment dem Feldzuge von 1809 in Oesterreich bei und machte die Schlachten von Aspern und Wagram mit, in welch letzterer er durch einen Säbelhieb verwundet wurde. 1812 wurde v. F. Mitglied des Kriegskollegium, 1813 Inspektor der Kavallerie und 1832 Generallieutenant und Chef des Generalstabs, welcher Funktion derselbe 1836 auf sein Ansuchen enthoben wurde. Außer den militärischen Diensten wurde der Verstorbene auch zu meheren wichtigen Missionen an auswärtige Höfe verwendet. Mit tüchtigen Kenntnissen versehen, von ächt militärischem Geiste beseelt, von vestem, ernstem Charakter, gewandt und taktvoll, des vollen Vertrauens seiner Kriegsherren sich erfreuend, denen er mit der unerschütterlichsten Treue und unbegrenzter Hingebung anhing, war das Wirken v. F.'s in den manchfaltigen einflußreichen Stellungen, zu denen er gelangt, stets ein erfolgreiches und ersprießliches. Die Funktion eines Generaladjutanten gewährte ihm bei der früheren Organisation des großh. Armeekorps den bedeutendsten Einfluß auf die militärischen Angelegenheiten. Seinem Wirken als Generalinspektor der Kavallerie, welcher Waffe er stets mit besonderer Vorliebe zugethan blieb, verdankte diese die wesentlichsten Verbesserungen und einen hohen Grad von Tüchtigkeit. Als im J. 1832 die obersten Militärbehörden eine andere Organisation erhielten, übertrug v. F. seinen Eifer und seine ausgebreitete Dienstkenntniß auf seinen neuen einflußreichen Wirkungskreis als Chef des Generalstabs. Auch außerhalb seiner eigentlichen Dienstsphäre als Mitglied der ersten Kammer der Landstände, zu welcher Stellung das

Vertrauen seines Fürsten ihn wiederholt berufen hatte, eröffnete sich ihm ein fruchtbares Feld der Thätigkeit, auf dem sein ritterlicher Sinn, seine ächt konservativen Gesinnungen und seine Charakterfestigkeit von hohem Werthe für die gute Sache waren. Die Verdienste des Verewigten fanden nicht nur bei seinen Kriegsherren, sondern auch bei den auswärtigen Souveränen die vollste Anerkennung. Für die im Feldzuge von 1806 bewiesene Tapferkeit wurde er mit dem Kommandeurkreuz des großh. Militär-Verdienst-Ordens belohnt; im J. 1821 erhielt er das Großkreuz des Zähringer-Löwen-Ordens und hierauf in rascher Folge eine Reihe der angesehensten Orden Europa's, an die sich zuletzt noch ein besonderes Zeichen der Gnade seines Souveräns, der höchste großh. Orden, der Hausorden der Treue, schloß. Als im J. 1845 die Gesundheitsumstände v. F.'s sein längeres Verbleiben im aktiven Dienste nicht mehr gestatteten, gewährte ihm der Großherzog die wohlverdiente Ruhe in den huldvollsten Ausdrücken der Anerkennung seiner langen, treuen und ersprießlichen Dienste, mit Belassung der Uniform des Generaladjutanten und der Inhaberstelle seines Regiments. Er hatte vier Regenten des Landes seine Dienste gewidmet, allen mit gleicher Treue und Hingebung gedient und war von allen mit demselben Vertrauen und derselben Anerkennung beehrt. Den Abend seines Lebens trübten nicht nur die Leiden eines siechen Körpers, sondern auch die Ereignisse, deren Schauplatz sein Vaterland im Jahre 1849 geworden ist. Dem alten Soldaten und Patrioten zerrissen diese Begebenheiten das treue Herz. Er starb am oben genannten Tage im Genuß jener allgemeinen Achtung, welche sein ehrenwerther Charakter ihm erworben und erhalten hatte. Er hinterläßt einen Sohn als Erben seines guten Schwertes und eine Tochter, welche an einen Grafen von Kageneck vermählt ist.

* 173. Johann Wilhelm Pflugbeil,

Oberlehrer an der Knabenbürgerschule und Lehrer des deutschen Styls an der Sonntags-, Berg- und mechanischen Baugewerkenschule zu Freiberg;

geb. den 10. Juli 1796, gest. den 31. Aug. 1851.

P. wurde zu Hilmersdorf bei Wolkenstein im sächsischen Erzgebirge geboren, wo sein Vater, Schullehrer und ein in jeder Hinsicht achtbarer Mann, um seines eifrigen

Strebens nach Tüchtigkeit in dem aus Liebe gewählten Berufe und seines religiösen Sinnes und Wandels halber allgemeine Hochachtung und Liebe genoß. Die Mutter war eine fromme und treusorgende Gattin und Erzieherin ihrer 8 Kinder, welche höchst wohlthätig auf ihre Umgebungen einwirkte. Unser P. war das 8. Kind dieser braven Aeltern. Schon in der frühesten Kindheit gewahrten sie seine ausgezeichneten geistigen Anlagen und Kräfte. Diese und besonders seine Freundlichkeit und Liebe gegen Alle machten ihn zum Liebling der ganzen Familie. Den ersten Unterricht genoß er in der Dorfschule bei seinem Vater, der ihn besonders fleißig zum Lesen der heiligen Schrift und zum Auswendiglernen von Bibelsprüchen und geistlichen Liedern anhielt. Diese frühzeitige Uebung der Gedächtnißkraft war für seine spätere Ausbildung von Wichtigkeit, zumal sein Vater dabei stets bemüht war, das Denkvermögen zu beschäftigen. Die dürftigen Umstände der Aeltern, durch einen geringen Gehalt und die Bedürfnisse einer zahlreichen Familie herbeigeführt, machten es nothwendig, daß unser P. in seinen Knabenjahren nach den Schulstunden und nach den gefertigten Aufgaben täglich durch verschiedene Arbeiten Etwas erwerben mußte. Nachdem er konfirmirt war und eine entschiedene Neigung für das Studium der Theologie fühlte, brachte ihn sein Vater 1811 auf das Lyceum des benachbarten Marienberg. Hier zog er nun zu einer zwar armen aber rechtschaffenen Bürgerfamilie, bei welcher er unentgeldlich wohnte und nur ein Geringes für die Kost bezahlen durfte, was diese braven Leute besonders darum thaten, weil sie nach ihrem frommen Glauben hofften, Gott werde es dafür auch ihrem einzigen Sohne, der damals auf einem Schullehrer-Seminar war, wohlgehen lassen und ihm Freunde und Gönner in der Fremde erwecken. Seine Lehrer, besonders der tüchtige Rektor M. Aurich*) und der wackere Kantor Salzmann**) bemerkten bald den regen Eifer und den sittlich-religiösen Sinn P.'s und gewannen ihn so lieb, daß sie ihn auf alle mögliche Weise unterstützten und ihn später den angesehensten Familien der Stadt als Privatlehrer empfahlen, wodurch er sich so viel erwarb, daß er nur noch einer geringen Unterstützung von seinen Aeltern bedurfte. Je näher die Zeit kam, wo er die Universität besuchen wollte, desto mißlicher gestalteten sich die Ver-

*) Dessen Biogr. siehe im 7. Jahrg. d. N. Nekr. S. 891.
**) Eine kurze Notiz über ihn s. im 7. Jahrg. d. N. Nekr. S. 966.

hältnisse seiner Aeltern. Denn die traurigen Folgen des Krieges hatten auch ihren Wohnort betroffen und die entstandene Theuerung die Aussicht auf Unterstützung so sehr getrübt, daß sie im Vereine mit seinen Lehrern ihrem geliebten Sohne riethen, den Plan, zu studiren, aufzugeben und sich dagegen auf einem Schullehrer-Seminar für das Lehrfach auszubilden. Bei seiner großen Vorliebe für das Studium der Theologie und bei den dasselbe erleichternden guten Anlagen ward es ihm schwer, dem Drange der Umstände zu folgen. Da sich zu dieser Zeit im Jahre 1814 mehere Schüler vom marienberger Lyceum Theils auf der Bergakademie, Theils auf dem Gymnasium zu Freiberg befanden, welche P. kennen gelernt hatte, so bestimmte er sich, das freiberger Gymnasium, mit dem damals noch das Seminar verbunden war, zu besuchen und verließ, zwar arm an äußeren Mitteln zu seiner Erhaltung, aber reich an Vertrauen auf Gottes Vatersorge und begleitet von frommen Segenswünschen seiner Aeltern und Lehrer Marienberg mit dem dankbarsten Herzen und wanderte nach Freiberg. Hier wirkte damals am Gymnasium der verdienstvolle Rektor Gernhard*) und am Seminar der würdige Gründer desselben, Dr. Frisch**), Amtsprediger an der Skt. Petrikirche, Männer, deren Andenken in den Herzen ihrer dankbaren Schüler nimmermehr erlöschen wird, weil sie in dem schönsten harmonischen Streben das Aufblühen ihrer Anstalten und das sittlich-religiöse Gedeihen der Zöglinge als ihre höchste Aufgabe erkannten. Die innige Verbindung des Seminars mit dem Gymnasium war in materieller und geistiger Hinsicht von wohlthätigem Einflusse auf die Erziehung und Bildung der Schüler. Vermöge seiner, auf dem marienberger Lyceum gewonnenen literarischen Kenntnisse wurde P. nach seiner Aufnahme in die Prima beider Anstalten gesetzt und fühlte sich durch diese nicht gehoffte Auszeichnung so sehr zum Fleiße ermuntert, daß er in allen Lehrgegenständen die erfreulichsten Fortschritte machte und besonders durch seine anspruchslose Bescheidenheit sich auch hier der Gunst aller seiner Lehrer zu erfreuen hatte. Zu dieser Zeit, im J. 1815, war Rochlitzer sechster Lehrer am Gymnasium, Lehrer an dem Seminar und Direktor eines von ihm begründeten Erziehungsinstitutes, welches sich eines solchen Rufes zu erfreuen hatte, daß es mehr als

*) Dessen Biogr. siehe im 23. Jahrg. des N. Nekr. S. 191.
**) — — — — — 7. — — — — S. 363.

30 Pensionäre aus den höheren und mittleren Ständen des In- und Auslandes und 90 Privatschüler aus der Stadt zählte. Dieser verdienstvolle, wohlthätige, höchst uneigennützige und alles Gute mit der größten Aufopferung befördernde Mann hatte kaum die guten Eigenschaften P.'s erkannt, als er ihn als Hilfslehrer in seinem Institute unter den annehmlichsten Bedingungen anstellte. Hierdurch wurde P. nicht nur von den drückenden Sorgen der Armuth gänzlich befreit, sondern auch schon in den Stand gesetzt, seine Aeltern zu unterstützen; sein von Natur heiterer Sinn wurde auf's Neue belebt und ihm manchfache Gelegenheit geboten, zu lernen, das Gelernte in Anwendung zu bringen und sich zu dem vortrefflichen Lehrer und Erzieher zu bilden, als welcher er von nun bis zu seinem Tode in vielfachen Verhältnissen und Verbindungen gewirkt hat. Im J. 1816 wurde er als Lehrer der achten und als Kollaborator der siebenten Klasse des Gymnasium angestellt, blieb aber dabei Lehrer im Institute Rochlitzer's. In diesem Amte zeichnete er sich besonders als vortrefflicher Elementarlehrer und als ein wahrer Kinderfreund aus; denn er besaß die herrliche Gabe, sich zu den Kleinen auf die freundlichste Weise herabzustimmen und sie so an sich zu ziehen, daß ihn immer mehere auf seinem Berufswege begleiteten, ihn aus seiner Wohnung abholten und die größte Freude darin fanden, ihn auf irgend eine Weise erfreuen zu können. Rochlitzer erkannte den Werth seines braven Hilfslehrers und Kollegen und bot Alles auf, ihn seiner Lehranstalt zu erhalten. Besonders fesselte er ihn dadurch, daß er ihm die Wahl der Unterrichtsgegenstände überließ, die seiner individuellen Neigung entsprachen, nämlich: Geschichte, Geographie und deutsche Stylübung. P. erwarb sich bald, unterstützt von seinem guten Gedächtnisse, eine umfassende Kenntniß dieser Disciplinen und eignete sich eine Methode an, wodurch er seine Schüler für den Gegenstand so gewann, daß sie seinem Vortrage stets mit gespannter Aufmerksamkeit folgten. Im J. 1818 wurde er als Lehrer des deutschen Styls am Seminar angestellt, an welchem er bis zur Trennung desselben vom Gymnasium, welche im J. 1826 erfolgte, mit großem Nutzen arbeitete. Seit dem Jahre 1819 lehrte er in der im J. 1818 gestifteten Sonntagsschule bis zum J. 1845 mit Treue und Gewissenhaftigkeit, wodurch er Hunderten von jungen Künstlern, Handwerkern und Bergleuten wesentlich genützt und zur Begründung ihres Lebensglückes nicht wenig beigetra-

gen hat. Seine Freundlichkeit und Geduld, seine Hingebung und Bereitwilligkeit, auch außer dem Lehrzimmer den Lernbegierigen zu unterweisen, den Rathlosen zu berathen und den Hilfsbedürftigen zu unterstützen, erwarben ihm auch in diesem Kreise seines Wirkens ungetheilte Liebe und Achtung, die sich oft auf die rührendste Weise kund gab. Bisweilen erwachte in ihm der Wunsch, seine so verschiedenen Anstalten gewidmete Thätigkeit zusammen zu fassen und ein einziges Amt zu verwalten, in dem er mit weniger Anstrengung arbeiten und dabei einen geordneten Hausstand begründen könne, was ihm wohl auch bei ernstem Willen gelungen seyn würde; aber die ihm liebgewordenen Unterrichtsgegenstände, die angenehmen Verbindungen mancherlei Art und die Hoffnung auf baldige Verbesserung seiner äußeren Umstände ließen ihn zu einer ernsten Bewerbung nicht kommen. Im J. 1834, als in Folge der Reorganisation des Schulwesens zu Freiberg die 4 untersten Klassen von dem Gymnasium getrennt und daraus die Bürgerschule gegründet ward, wurde P. als vierter Lehrer dieser Schule angestellt und dadurch einer seiner liebsten Wünsche erfüllt. In dem genannten Jahre übertrug ihm auch der wackere Rochlitzer, welcher bei dem Gefühle der Abnahme seiner physischen Kräfte, er war nun 65 Jahre alt, blos seinem Amte leben wollte, das alleinige Direktorium seines Institutes, welches er auch bis zum Jahre 1839 fortführte und dann einem Kandidaten des Predigtamtes übergab, unter dessen Leitung es noch jetzt unter dem Namen eines Realinstitutes in Freiberg fortbesteht. Nicht minder segensreich wirkte P. auch eine Reihe von Jahren als Lehrer des deutschen Styls sowohl an der hiesigen Bergschule, als auch an der mechanischen Baugewerkenschule. Da er sich nun in Ansehung seiner finanziellen Verhältnisse so gestellt sah, daß er einen eigenen Hausstand begründen konnte, so entschloß er sich, eine gebildete und brave Lebensgefährtin zu wählen und glaubte dieselbe in der verwittweten Busse, geb. Koch, zu finden, mit welcher er auch in glücklicher Ehe lebte, die aber der Tod nach einem Jahre schon wieder trennte. Obgleich nur kurze Zeit verheirathet, hatte er doch das geregelte häusliche Leben und die Unterhaltung mit einer gebildeten Gattin liebgewonnen. Daher schloß er zum zweiten Mal eine eheliche Verbindung mit Amalie Wagner, der Tochter des verstorbenen Vice-Bergmeisters Wagner, die ihn bis an sein Ende durch Anspruchslosigkeit und Hingebung, durch treue Wartung und Pflege be-

glückte. Im J. 1841 ward ihm nach einem 25jährigen Wirken auf Veranlassung der Stadtverordnetenschaft von der vereinigten Schulinspektion das Prädikat eines Oberlehrers an der Knabenbürgerschule ertheilt, welche Anerkennung seiner Verdienste ihn mit inniger Freude erfüllte. Im J. 1838 ward seine Wirksamkeit durch eine schwere, 13 Wochen lange, Krankheit, die er sich durch eine starke Erkältung zugezogen hatte, unterbrochen. Diese Niederlage, von der er scheinbar völlig genas, legte aber nach ärztlicher Aussage den Keim zu seinem frühen Tode. Denn von dieser Zeit an hatte er öfters Anfälle von Gichtleiden zu erdulden, die ihn nöthigten, die Heilbäder von Teplitz und Karlsbad zu besuchen. Vom Februar des Jahres 1850 trat bei ihm eine Besorgniß erregende Kurzathmigkeit ein, die ihm sein Amt gar sehr erschwerte, zumal seine Unterrichtsgegenstände ein stetes Sprechen nöthig machten und sein Interesse, das er stets an dem vorzutragenden Gegenstande nahm, ihn zu einer seine Kraft erschöpfenden Lebendigkeit hinriß. Nur auf dringendes Zureden seines Arztes gönnte er sich zur Osterzeit genannten Jahres einige Wochen zu seiner Erholung. Im Juli besuchte er Karlsbad, von dessen Gebrauche die Aerzte und Freunde Linderung seiner Leiden hofften, aber sich gar sehr getäuscht fanden; denn nach seiner Rückkehr schwanden seine Kräfte von Tag zu Tag. Er aber war ruhig bei seinen schweren Leiden, freundlich und liebend gegen seine Umgebung, dankbar für alle Beweise zärtlicher Theilnahme und bewährte in den ernstesten Stunden des Lebens auf das Herrlichste seinen frommen, religiösen Sinn, indem er mehrmals sagte: „Gern hätte ich noch einige Jahre im Kreise meiner Lieben gelebt und gewirkt; doch — wie Gott will!“ Trotz der liebevollsten Pflege seiner Gattin, trotz der angestrengtesten Bemühungen der Aerzte, starb er mit frommer Ergebung in Gottes heiligen Willen, im angetretenen 55. Lebens- und 34. Amtsjahre. Als die tiefbetrübten Kollegen am Morgen seines Todes den Schülern verkündigten: Euer guter Lehrer Pflugbeil ist nicht mehr! Noch bringen wir euch seinen Scheidegruß! da jammerten und weinten alle, wie um den gestorbenen Vater und legten Zeugniß ab von dem glücklichen Verhältnisse, in welchem sie zu dem Entschlafenen gestanden hatten. In welcher allgemeinen Achtung und Liebe dieser würdige Lehrer in und außer Freiberg stand, bezeugt auf's Deutlichste die zahlreiche und ehrenvolle Begleitung zu seiner Ruhestätte, welche den 3. Sept. erfolgte. Außer

seinen trauernden Schülern, Kollegen und Verwandten schlossen sich gegen 300 Personen aus allen Klassen und Ständen dem Zuge an und ehrten den Dahingeschiedenen durch eine herzliche Trauer über seinen frühen Tod und durch aufrichtige Bekenntnisse seiner großen Verdienste um die Bildung und Erziehung der Jugend. Auch an seinem Grabe bestätigte sich die Wahrheit, daß das kindliche Gemüth für die Liebe treuer und gewissenhafter Lehrer dankbar ist, denn heiße Thränen seiner Schüler flossen auf das Grab des geschiedenen Freundes und Lehrers und das Andenken an ihn wird nie in ihren Seelen verlöschen. Schon im Februar seines Sterbejahrs hatte er in einer hinterlassenen Niederschrift bestimmt, daß nach seinem Tode von seiner Wittwe nicht nur 100 Thaler an die von den Volksschullehrern hiesigen Orts begründete Krankenhilfskasse unter dem Namen des pflugbeil'schen Legats, sondern auch der Erlös aus der von ihm kurz vor seinem Tode verfaßten Biographie Rochlitzer's unter dem Namen des rochlitzer'schen Legats ausgezahlt werden sollten, was auch seine ihm gleichgesinnte Wittwe den Tag nach seinem Begräbnisse zur Ausführung brachte. Nach seinem öfters gegen seine Kollegen ausgesprochenen, aber leider! nicht testamentarisch niedergeschriebenen Willen sollte auch seine herrliche Büchersammlung der von dem verdienstvollen Rochlitzer begründeten Bibliothek bei der hiesigen Bürgerschule beigefügt werden; aber nach dem Antrage seiner Geschwister und übrigen Verwandten wurde sie, gegen den Willen des Verewigten und zum Leidwesen der Wittwe, seiner Kollegen und aller Freunde des hiesigen Schulwesens, öffentlich versteigert.

* 174. Dr. Johann Georg Bausback,

Stadtgerichtsrath zu Bamberg;

geb. zu Kitzingen den 29. März 1780, gest. im Aug. 1851.

B., ein durch Talent, Fleiß und Wohlverhalten ausgezeichneter Student, eben deswegen mit Prämien und silbernen Medaillen beehrt, widmete sich in Würzburg der Rechtswissenschaft, in welcher er sich gleichfalls rühmlichst hervorthat. Im 26. Lebensjahre betrat er die praktische Laufbahn als Landgerichtsaktuar in Sulzheim, ward darauf Assessor in Ebrach, Gremsdorf, 1818 Civiladjunkt in Hof, in demselben Jahre Stadtgerichtsassessor und später Rath in Bamberg. Hervorgehoben muß vor Allem wer-

dem, daß sich B. in den Kriegsjahren große Verdienste durch Sammlungen für verwundete Krieger erwarb, weshalb er auch am 4. Sept. 1807 eines öffentlichen Lobes gewürdigt wurde. Ungeachtet der vielen amtlichen Arbeiten beschäftigte er sich auch mit der Pflege der Wissenschaften und insbesondere richtete er sein Augenmerk auf lichtvolle Darstellung schwerer juridischer Fragen, wie die derartigen Zeitschriften und namentlich die Zeitschrift für Theorie und Praxis des bayer. Civil-, Kriminal- und öffentlichen Rechts von Frhrn. von Zu-Rhein darthun. Unter seinen Söhnen zeichnete sich ganz vorzüglich aus Friedrich Bausback, welcher, zu den schönsten Hoffnungen berechtigend, in der Blüthe seiner Jahre starb. Folgende Denkschriften sind von ihm erschienen: Ueber den einzigrichtigen Gesichtspunkt der Vortragslehre. Mit einer Vorrede über das Verhältniß der ideellen zur reellen Rechtswissenschaft oder des sogenannten Naturrechts zur Philosophie des positiven Rechts. Arnstein u. Rudolstadt 1805. — Etwas über Staatshaushaltung, veranlaßt durch den Drang des Augenblicks — Gedanken über Duelle — Briefe eines Reisenden aus Bamberg (im allgem. Anzeiger herausgegeben von B. Bauer zu Würzburg). — Notizen zu der Sammlung der vorzüglichsten Gedichte seines Sohnes.

Kupferberg. Th....

* 175. Friedrich Maximilian Karl Wilhelm Freiherr von Nordeck zur Rabenau,

großherz. hessischer Oberst zu Darmstadt;

geb. den 17. Aug. 1791, gest. den 1. Sept. 1851.

Der Verewigte war als erstes Kind von 7 Geschwistern auf dem älterlichen Gute zu Odenhausen, einem in der Provinz Oberhessen, Kreises Grünberg, gelegenen Dorfe des Patrimonialgerichtsbezirks Rabenau geboren. Nach dem im J. 1801 schon erfolgten Tode seines Vaters, des Freiherrn Friedrich von Nordeck zur Rabenau, und nach dem einige Wochen später erfolgten Ableben einer Tochter, nahm die gebeugte Mutter, eine geborene Freiin von Günderode, Behufs der leichteren Erziehung ihrer noch lebenden 6 Kinder, ihren bleibenden Wohnsitz in Gießen. Unerachtet des schwächlichen Körperbaues dieses ihres ältesten Sohnes, Friedrich, war die Mutter dessen vorherrschender Neigung zum Militärstande nicht entgegen. Noch nicht volle 13 Jahre alt und bis dahin unterrichtet

von tüchtigen Hofmeistern, trat Friedrich am 28. Juni 1804 als Freikorporal in das zu Darmstadt garnisonirende Leibregiment und wurde 1805 dort auch erst kirchlich konfirmirt. In den Feldzügen von 1806 und 1807, in welchen dieses Regiment an der Einnahme der Stadt Graudenz Theil nahm, die den beiden Blokaden der Bestung dieses Namens vorausging, wußte sich der am 27. Sept. 1806 zum Lieutenant ernannte junge Officier durch regen Diensteifer, Herzensgüte, sowie überhaupt durch lobenswerthes Verhalten ebenso die Liebe seiner Kameraden, wie die Zufriedenheit seiner Vorgesetzten zu erwerben. Immer unverdrossen und heiter sah man ihn auf den langen, oft beschwerlichen Märschen, welche sein Regiment (seit 18. Aug. 1806 Leibgarderegiment) nach Tilsit und von da zurück nach Stralsund und auf die Insel Rügen führten. Nicht volle 15 Monate brachte das am 13. Dec. 1807 nach Darmstadt zurückgekehrte Regiment in ruhigem Garnisonsdienste zu. Der Krieg Frankreichs gegen Oesterreich rief das Regiment wieder in das Feld. In diesem für die großherz. Truppen überhaupt glänzenden Feldzuge nahm das Leibgarderegiment ruhmvollen Antheil an den Schlachten von Aspern und Wagram. Während der letzten Schlacht mußte der junge Lieutenant die Führung der Kompagnie übernehmen, weil deren Hauptmann und die übrigen Officiere todt oder verwundet waren. Sein muthvolles, tapferes Benehmen, was er auch später noch bei Znaim, dem letzten Treffen in diesem glorreichen Feldzuge, als Führer der Schützen seines Bataillons, zu bethätigen Gelegenheit hatte, fand allgemeine Anerkennung. Am 16. Aug. 1809 wurde er deshalb zum Oberlieutenant befördert. Nach geschlossenem Frieden erfolgte der Rückmarsch der großherz. Truppen und das Leibgarderegiment rückte im Januar 1810 wieder in Darmstadt ein. Während der großen Rüstungen Napoleon's zu dem Feldzuge nach Rußland marschirte es indessen, nach kaum zweijähriger Ruhe wieder aus und zwar vorerst nach dem Mecklenburg'schen zur Besetzung der Küsten von Schwedisch-Pommern bis nach Travemünde. Auch bei dem hier vorgekommenen oft schwierigen Vorpostendienste gehörte Oberlieutenant von Rabenau zu denjenigen Officieren, die sich durch strenge Pflichterfüllung auszeichneten. Nach Eröffnung der Feindseligkeiten erhielt das erste Bataillon, dem er angehörte, Befehl, zur Armee aufzubrechen, einen Monat später auch das zweite Bataillon den nämlichen Befehl, so daß sich erst am 29. Aug. 1812 das Regiment zu Witepsk wieder vereinigt fand.

Während des sechswöchentlichen Aufenthaltes daselbst wurde Oberlieutenant von Rabenau von einem Nervenfieber befallen, wovon ihn, gebettet auf ärmliches Strohlager in der menschenleeren Stadt, weniger ärztliche Hilfe und Gebrauch der Apotheke, als die sorgsame Pflege treuer Kameraden, vor Allem aber die kräftige Natur in dem äußerlich schwächlichen Körper retteten. Von Wiasma aus, wo das Regiment bis Ende Oktober in Besatzung blieb, trat es, vereinigt mit dem großherz. Leibregimente (jetzt 3. Infanterieregimente) und der französischen jungen Garde zugetheilt, seinen Rückmarsch an. Den bekannten traurigen Ereignissen auf diesem Rückzuge unterlagen mit wenigen Ausnahmen, zu welchen Oberlieutenant von Rabenau gehörte, Officiere und Soldaten des Regiments. Er mit den wenigen Braven verläugnete auch in der traurigsten Lage niemals die bewährte Tapferkeit und Ausdauer, wie überhaupt jenen ächt militärischen Geist, welcher das hessische Officierkorps und die Soldaten in allen Feldzügen ausgezeichnet hatte. Auf den Schlachtfeldern bei Kraßnoi am 17. Nov. und an der Beresina am 27. desselben Monats sah man ihn unter den wenigen berittenen Officieren treu seine Pflichten erfüllen und gerade diese seine außerordentliche Dienstleistung war es, welche ihn hinderte, einen geliebten jüngeren Bruder, Lieutenant im Leibregimente, zu retten. Mühsam hatte er diesen im traurigsten Zustande bis dahin auf seinem Pferde fortgeschleppt, mußte ihn aber nun seinem Schicksale überlassen; beide Brüder sahen sich nicht wieder. Dem bis dahin noch ziemlich rüstigen Oberlieutenant war es jedoch nicht beschieden, mit dem Reste des Regiments die Heimath zu erreichen. Mit wenigen Kameraden bis nach Schöneck bei Danzig gelangt, mußte er dort, abermals in Folge der unsäglichen Strapazen vom heftigsten Nervenfieber befallen, dem Tode nahe zurückgelassen werden. Von den bald nachrückenden Russen in einem Bäckerhause neben dem Backofen im stärksten Fieber entdeckt, gelang es später der Vermittelung wohldenkender dortiger Bewohner den Weitertransport des armen Gefangenen nach eingetretener Genesung zu verhindern. Erst im Monat Februar 1814 wurde ihm die Rückkehr in das Vaterland möglich; aber nicht vergönnt war es ihm, die 4 Wochen vor seinem Eintreffen hingeschiedene geliebte Mutter wiederzusehen. Bereits am 20. März 1813 zum Hauptmann befördert, konnte er wegen fortwährend leidender Gesundheit, seinem schon am 10. Febr. 1814 zur verbündeten Südarmee ausmar-

schirten Regimente nicht folgen; er mußte im Depot verbleiben und erfreute sich damals durch das ihm verliehene Ritterkreuz erster Klasse des Ludewigsordens der Anerkennung seines Kriegsherrn. Als die Rückkehr Napoleon's von Elba im März 1815 die verbündeten Heere abermals in's Feld rief, marschirte er als Hauptmann der zweiten Kompagnie des ersten Bataillons des Leibgarderegiments im Monat Mai mit aus. Von Schwetzingen und Umgegend, wo die großherz. hessische Armeedivision unter dem Kommando des Prinzen Emil von Hessen kantonirte, brach dieselbe in der letzten Hälfte Juni auf und überschritt mit dem Armeekorps des Kronprinzen von Würtemberg den Rhein bei Germersheim. Am 28. Juni hatte das Regiment mit der ganzen Division Gelegenheit, bei Lampertheim an der Sustel sich des alten Ruhmes würdig zu zeigen. Namentlich war es unter andern die Kompagnie des Hauptmanns von Rabenau, die unter der Leitung ihres tapferen Führers, in anhaltendem Tirailleurgefechte ihre Lorbeeren erntete, jedoch mit Verlust eines Officiers und 25 todter oder verwundeter Unterofficiere und Soldaten. Noch bis zum Jahr 1833 ältester Hauptmann im Regimente, wurde Frhr. von Rabenau, wegen zunehmender körperlicher Leiden und darum zum Felddienste weniger tauglich, am 20. Nov. jenes Jahres als Major in die Garde du corps eingereiht, am 2. Dec. 1841, unter Verleihung des Kommandeurkreuzes zweiter Klasse des Ludewigsordens, zum Oberstlieutenant in diesem Korps befördert und am 4. Nov. 1846 endlich, auf sein Nachsuchen mit der Erlaubniß, die Uniform seines frühern Regiments zu tragen, in den Ruhestand versetzt. Von jener Zeit an verschlimmerten sich seine körperlichen Leiden; veste Willenskraft hielt ihn aber stets aufrecht. Rascheres Sinken der Kräfte, verbunden mit Fieberanfällen, brachten ihn in den letzten Tagen des Monats August 1851 zu Bette und bald verschied er, nach schwerem Todeskampfe als wahrer Christ und Gott ergeben an einem Hirnschlag, in Gegenwart dreier noch lebender Geschwister, theilnehmender Verwandte und Freunde, nach kaum zurückgelegtem 60. Lebensjahre. Er starb unvermählt und war Ehrenmann und braver Soldat im eigentlichen Sinne des Worts, ein treuer Freund seinen Freunden, stiller Wohlthäter der Armen und Nothleidenden und geehrt und geliebt von Vorgesetzten wie von Untergebenen. Auch noch in seiner letztwilligen Verfügung bethätigte er den Adel seiner Gesinnungen durch Vermächtnisse und Anordnungen

für Verwandte, Freunde, Diener und Arme. Allgemein war daher auch die Theilnahme, als er am 3. Sept., unter Begleitung der verschiedenen Officierkorps, seiner vielen Freunde und wie er es im Leben immer gewünscht, unter Begleitung desselben Regiments, welchem er 30 Jahre und in 5 Feldzügen mit Auszeichnung angehört hatte, feierlich beerdigt wurde.

176. Dr. Leopold Lütke,

Gymnasial-Oberlehrer zu Berlin;

geb. den 4. Febr. 1805, gest. den 2. Sept. 1851 *).

Der Verstorbene, durch dessen Tod das berliner Gymnasium zum grauen Kloster einen so großen Verlust erlitt, war geboren zu Berlin, gehörte schon als Knabe und Jüngling der genannten Anstalt an und erwarb sich durch sein ernstes wissenschaftliches Streben die Liebe seiner Lehrer. Nachdem er dann von 1823 ab auf den Universitäten zu Berlin und Halle Philosophie studirt und daselbst den Grund zu seinem umfassenden Wissen, besonders im Gebiet der deutschen Sprache und Literatur gelegt hatte, kehrte er 1828 wieder nach Berlin zurück und hat von dieser Zeit an unausgesetzt und segensreich als Lehrer in dem Gymnasium zum grauen Kloster gewirkt. Er fühlte sich mit der geliebten Schule, in der er die Grundlage seiner höheren Bildung empfangen hatte und nun selbst die Bildung förderte, auf das Innigste verbunden und war seinen Schülern ein unverdrossener, ausdauernder, gerechter, ernster und liebender Lehrer, seinen Amtsgenossen, die seinen unerwarteten Hintritt mit tiefer Betrübniß anzeigten, ein unverstellter, treuer und vester Freund. Nach kurzer Krankheit wurde er durch einen Nervenschlag, erst 46 Jahr alt, den Seinigen entführt, nachdem ihm kaum 8 Monate früher binnen 7 Wochen Vater und Mutter, schmerzlich betrauert, im Tode vorangegangen waren. Mit tiefer Trauer begleiteten Lehrer und Schüler am 5. Sept. seine Leiche zu Grabe.

---

*) Nach öffentlichen Blättern.

177. Dr. August Gerhard Gottfried Lichtenstein,

Apotheker zu Helmstädt;

geb. den 30. Dec. 1780, gest. den 3. Sept. 1851 *).

L. war zu Helmstädt geboren. Sein Vater war der Professor der Medicin und Besitzer einer Apotheke, Georg Rudolph Lichtenstein, die Mutter eine geborne Wagner. Nachdem er bis zum Jahre 1797 das helmstädter Gymnasium besucht hatte, widmete er sich zu Michaelis 1797 der Pharmacie, indem er zu Halle in die Löwen-Apotheke als Lehrling eintrat. Kurz vor Beendigung der Lehrzeit, im J. 1800, ward er von einem Nervenfieber befallen; er kehrte nach seiner Genesung in das väterliche Haus zurück und bezog noch in diesem Jahre die Universität Helmstädt zum Studium der Medicin bis zum J. 1804, wo er zum Doktor der Medicin promovirt ward, nach vorangegangener Vertheidigung seiner Dissertation: De febrium intermittentium theoria et therapia. Gleich darauf ward er als Hausarzt und Chemiker in der Familie des Geheimenrathes v. Häseler in Schwansen im Mecklenburg'schen angestellt, gab aber diese Stellung schon im nächsten Jahre wieder auf, um in Aarau in Verbindung mit drei andern jungen Aerzten an einem chemisch-physikalischen Werke zu arbeiten, welches im Verlage von R. Meyer**) erscheinen und den Zweck haben sollte, alle Erfahrungen in der Chemie und Physik in einer solchen Ordnung aufzuführen, daß die Leistungen in diesen Wissenschaften klar übersehen werden könnten. Der Verewigte bemerkt darüber in seinen hinterlassenen Papieren: „So schön der Plan zu diesem Werke auch von Herrn Meyer entworfen war, so stellte sich die Ausführung für einen Privatmann doch zu kostbar und gerieth deswegen bald in Stocken.“ Bereits während seines Aufenthalts an den Ufern der Ostsee, hatte sich L. mit dem Studium der Botanik sehr befreundet, der mehrjährige Aufenthalt in der Schweiz, welche er nach allen Richtungen durchstreifte, trug ganz vorzüglich dazu bei, die Liebe zu der Pflanzenwelt zu steigern, welche bis zu seinem Tode aushielt. Im J. 1809 starb sein Vater. Dieser Fall gab Veranlassung zu seiner Rückkehr in die Vaterstadt, wo er als praktischer Arzt auftrat und die

---

*) Archiv der Pharmacie. 1852. März.
**) Dessen Biogr. s. im 11. Jahrg. des N. Nekr. S. 961.

Apotheke in Pacht nahm. Als im Juni 1816 seine Mutter gestorben war, übernahm er die väterliche Apotheke als Eigenthum. Im J. 1814 erschien zu Helmstädt ein botanisches Werk von ihm: Index alphabeticus generum botanicorum quotquot a Willdenowio in speciebus plantarum et a Persoonio in Synopsi plantarum recensentur, concinnatus ab A. G. G. L. Die Bearbeitung dieses Werkes war um so nützlicher, als in Willdenow's Species plantarum keine Nachweisung für die Gattungen gegeben war und Persoon's Synopsis ein sehr unzuverlässiges Register hatte. Mit Eifer lag er ferner dem Studium der Pflanzenkunde ob, vermehrte sein Herbarium durch Kauf und Tausch und verkehrte mit botanischen Freunden, vorzüglich mit Wiegmann in Braunschweig. Im Jahr 1810 schloß er ein Ehebündniß mit Henriette Wahrendorff. Aus dieser Ehe gingen fünf Kinder hervor, eine Tochter und vier Söhne, von welchen der jüngste bald wieder starb, der älteste aber Nachfolger in dem väterlichen Geschäfte ward. Im J. 1821 erbaute er nach Ankauf des Nachbarhauses ein neues zweckmäßiges Haus für das Apothekergeschäft und richtete dieses neu ein. Außer seinem Wirkungskreise als Apotheker war er auch längere Zeit hindurch auf dem Landtage zu Braunschweig als Abgeordneter und in städtischen Angelegenheiten als Stadtverordneten-Vorsteher thätig, so wie er auch eine Reihe von Jahren als Meister vom Stuhl an der Spitze der dortigen Loge stand. — L. war von einem glücklichen Humor beseelt, stets sah man ihn heiter, in den Kreisen seiner Freunde erschien er innig vergnügt; er war ein biederer Mann, anspruchslos und bescheiden, geliebt in vielen Kreisen. Ein Jahr vor seinem Tode begann die Krankheit, der er erliegen mußte, die Kehlkopfsschwindsucht. Doch starb er sanft und ergeben in sicherer Hoffnung dereinstigen Wiedersehens aller Geliebten in den Gefilden des Lichts und der Wahrheit.

* 178. Ernst Friedrich Gottschalk,

Fabrikbesitzer und Bürgermeister zu Schopfheim bei Freiburg i. Baden;

geb. d. 4. März 1802, gest. d. 4. Sept. 1851.

G. wurde zu Schopfheim im Wiesenthale geboren. Sein Vater, einer aus Schleswig-Holstein eingewanderten Familie entstammend, besaß dort einen Drahtzug. Seine Mutter, eine geborne Reinau, schenkte ihrem Gat-

ten sieben Kinder, drei Söhne und vier Töchter. Die beiden Brüder Ernst's starben aber vor ihm, so daß er der letzte Stammhalter des Geschlechtes blieb. Seine Erziehung erhielt er im älterlichen Hause, besuchte dann die Schule des Städtchens, welche von jeher sich durch Tüchtigkeit auszeichnete. In seinem 13. Jahre brachte ihn der Vater in eine Erziehungsanstalt der französ. Schweiz, damit er der französischen Sprache mächtig werde und sich sonst in der Fremde für das Leben heranbilde. Der Jüngling benutzte seine Zeit wohl, kehrte als ein gewandter, denkender und thätiger Mensch in seine Heimath zurück, die er jetzt nicht mehr verlassen sollte. Da seine Brüder nämlich gestorben waren, mußte er anfänglich seinen Vater im Geschäft unterstützen. Da er seinen Vater aber auch bald nach seinen Brüdern verlor, mußte er trotz seiner Jugend dessen Geschäft übernehmen, welches er mit Ernst und Gewandtheit ununterbrochen so lange durchführte, bis der preuß. Zollverein sich auf Baden ausdehnte und dasselbe sich nicht länger mit Vortheil halten ließ. Mit großem Scharfblick für gewerbliche, wie überhaupt für bürgerliche Einrichtungen begabt, gründete er jetzt im J. 1836 eine Baumwollspinnerei und betrieb dieselbe mit gutem Erfolge. Später trat er in mehere andere Geschäfte ein und betheiligte sich bei verschiedenen Gewerbsanlagen besonders im Wiesenthale, welches ihm einen großen Theil seiner gegenwärtigen gewerblichen Blüthe verdankt. Schon als Jüngling hatte sich G. in seinem geschäftlichen Kreise wie im allgemeinen Auftreten in der Gesellschaft als fähiger, denkender Kopf gezeigt. Seine Mitbürger, welche neben seinem Verstand auch seine Ehrenhaftigkeit, seiner Rechtschaffenheit gedachten, suchten ihn, obwohl er sie nicht suchte, zu Ehrenämtern und Würden heranzuziehen. Mit Widerstreben nahm er Anfangs eine Stellung im Kirchenrathe, dann im Gemeinderathe, später als Bürgermeister der Stadt Schopfheim an, zu welcher er durch das Vertrauen seiner Mitbürger einstimmig gewählt worden war. Durch die strenge Rechtlichkeit, durch das feine Rechtsgefühl, durch den edlen Eifer für das Bessere und Vernunftbegründete, welche er in dieser Stellung unabläßig an den Tag legte, gewann er die Liebe seiner Mitbürger in stets größerem Umfange und so wurde er denn bald für die Kreise: Schönau, Seckingen und die Stadt Pforzheim zum Abgeordneten des baden'schen Landtages ernannt. Auch in dieser Stellung bewährte er die Meinung, welche man von seinem Verstande,

von seinem Freisinne gehegt, auf glänzende Weise und erwarb sich die Verehrung des gesammten Landes, wenigstens Aller, welche den öffentlichen Geschäften mit einiger Aufmerksamkeit folgten. Je höher aber G. in der Gunst seiner Mitbürger emporgerückt, in öffentlichen Aemtern gestiegen war, destomehr war seine Zeit auch in Anspruch genommen, war er mit Geschäften für das Gemeinwesen überhäuft worden, so daß er, der seine gewerblichen Geschäfte nicht vernachlässigen durfte, unter der stets sich höher anhäufenden Arbeit für seine Gesundheit sehr nachtheilige Folgen zu spüren begann. Das verhängnißvolle Jahr 1848 traf ihn schon bedeutend an diesen Einflüssen leidend, nahm ihn jedoch nichtsdestoweniger allseitig in Anspruch. Als Geschäftsmann, als Gemeindebeamteter, als Landtagsabgeordneter mußte der Leidende mit rathen und thaten, wurde der Hinsiechende, besonders als die hecker'sche Schilderhebung das baden'sche Oberland in Flammen setzte, als das Wiesenthal bald von den Aufständischen, bald von den würtemberg'schen, baden'schen, bayer'schen, hessischen und preuß. Schaaren durchzogen wurde, in der manchfaltigsten Weise in Anspruch genommen. Zu all diesen Anforderungen und Wirren sollten aber noch neue kommen, welche in noch höherem Grade die Thätigkeit des Mannes hervorrufen und durch fortwährende Aufregung seine Lebenskräfte mehr untergraben mußten. Er ward für die Wahlkreise Müllheim, Schönau, St. Blasien als Abgeordneter in das deutsche Parlament nach Frankfurt gewählt. G., der es für heilige Pflicht hielt, sich dem Vaterlande nicht zu entziehen, eilte mit den schönsten Hoffnungen nach der Bundesstadt, begann dort mit dem redlichsten Eifer zu wirken; allein bald überzeugte er sich, wie das Zerwürfniß unter den Parteien, wie die Kurzsichtigkeit, wie die Einfalt deutscher Staatsmänner und Gelehrten, wie die bodenlose Schlechtigkeit käuflicher Seelen bald alle Hoffnungen täuschen, bald das Vaterland in einen Abgrund des Elendes und der Schande stürzen würde. Die außerordentlichen Anstrengungen, verbunden mit der immerwährenden Aufregung und dem tiefen Grame, alle Hoffnungen seines Vaterlandes unterliegen zu sehen, gaben dem strebsamen, tieffühlenden Manne den letzten Stoß, brachten seine lang verhohlene Krankheit zum Ausbruche. G. hoffte durch Ruhe, durch ärztliche Mittel sich von seinem Leiden erholen zu können, lebte jetzt einige Zeit in verschiedenen Badeorten und zog sich von allen öffentlichen Geschäften zurück. Im Frühlinge des J. 1850

wurden seine Umstände aber bedenklicher und keine ärztliche Hilfe wollte den Zustand mildern. Der Sommer ging vorüber, ohne Besserung gebracht zu haben, bis sich zu Anfange des Winters sogar Zeichen von Geistesstörung zu den leiblichen Leiden gesellten. War es ein in seiner Jugend erlittener Sturz vom Pferde, war es der Gram um sein Vaterland, verbunden mit der Trauer um eine hingeschiedene theure Gattin, was die Federn seines Geistes gelähmt hatte: die Aerzte glaubten, daß nur in einer Irrenheilanstalt noch Genesung zu erhoffen sey. So ward der Leidende nach Illenau, der baden'schen Staatsheilanstalt, gebracht; allein auch hier gelang es der sorgsamsten Pflege nicht, eine Besserung, geschweige eine Heilung herbeizuführen. Der Leidende wurde aus diesem seinem trostlosen Zustande durch eine Blutstockung plötzlich erlöst. G. hatte sich am 4. März 1830 mit Anna Maria Vogelbach aus Blansingen bei Lörrach vermählt, einer Frau, welche er innig liebte, welche ihm aber nur drei Jahre das häusliche Leben erheitern konnte, indem sie im zweiten Wochenbette erlag. Sie schenkte ihm zwei Töchter, deren Erziehung er mit Liebe und Sorgfalt überwachte und leitete. — G. war ein gebildeter Mann, der durch reiche Lebenserfahrungen seine Schuljahre vervollständigt und der dem allgemeinen Fortschritte stets ein wachsames Auge zugewendet hatte. Er war besonnen und ernst; er hatte durch die manchfachen Unglücksfälle, die ihn im Leben betroffen, eine feierliche religiöse Stimmung gewonnen, welche sich über sein ganzes Leben erstreckte, ohne jedoch ihn gegen andere Ueberzeugung irgend hartherzig oder unduldsam zu machen. Bei ihm brachte die Frömmigkeit die edelsten Früchte. Sie ließ ihn ein Leben ohne Flecken, ein Leben voll Thaten der reinsten Menschenliebe, der thätigsten Hingebung für seine Nächsten, ein Leben der Bürgertugend wandeln, verlieh allen seinen Handlungen eine höhere Weihe und machte ihn zum Vorkämpfer des Lichtes, der Freiheit und der Bildung. Selbst nach seinem Hintritt erhob er sich durch seinen Letztwillen wieder als solcher, indem er darin die Schule der Stadt Schopfheim, wie jene der umliegenden Ortschaften, sowie einige andere milde Anstalten auf reichliche Weise bedacht hatte. In seinem öffentlichen Auftreten gehörte G. zur Partei des Fortschrittes, war er mit Adam Idstein, mit Sander und Friedrich Hecker innig verbunden, kämpfte er für Ausbildung des ständischen Wesens, für bürgerliche und kirchliche Freiheit in ihrer vollesten Anwendung; und

wirklich strebte er hier nicht vergebens, half er seinem engeren Vaterlande eine schönere Zeit anbahnen, eine Zeit, die freilich bald unter dem Drange der Ereignisse verschwand, die aber dennoch dagewesen ist. Was den Schluß seiner Laufbahn, sein Wirken als Mitglied des deutschen Reichstages betrifft, so mögen wohl Männer von glänzenderen Gaben, Männer von größerer Beredsamkeit, von umfassenderen Kenntnissen in der frankfurter Paulskirche gesessen haben, gewiß aber keiner, welcher mit der gesunden Vernunft, mit dem klaren Verstande mehr Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit, eine treuere Hingebung an sein Vaterland verband. Da er in Folge dieser Hingebung zu Grunde ging, ist er für sein Vaterland in eben der heldischen Weise gestorben, als ob er auf dem Schlachtfelde für dasselbe verblutet habe und so soll denn auch dem Vaterlande sein Andenken heilig seyn.

Wilh. v. Waldbrühl.

* 179. Mag. Karl Gottlieb Witzschel,

Professor an der königl. sächs. Landesschule zu Grimma;

geb. den 10. Febr. 1783, gest. den 4. Sept. 1851.

In Chemnitz geboren, Sohn des dortigen Kauf- und Handelsherrn Karl Gottlieb Witzschel daselbst, verlebte W., frühzeitig an Entbehrungen und steten Fleiß gewöhnt, unter beschränkten Verhältnissen, obgleich seine Aeltern unter die Wohlhabenden gezählt werden konnten, mehere Jahre bis zu seiner Konfirmation, vergnügt und zufrieden bei seinem Schwager, dem Rektor der Knabenschule M. Trübenbach in Mitweida, dem er, wie er selbst bemerkte, es nicht genug Dank wissen konnte, daß er ihn, Theils durch seinen öffentlichen, Theils auch durch seinen Privatunterricht in den Stand setzte, sich nachmals den Wissenschaften zu widmen. Seine Mutter — denn sein Vater war bereits verstorben — bestimmte ihn, als er konfirmirt war, zu einem Handwerke, worin er jedoch keinen Lehrherrn fand, da er noch zu klein und schwächlich erschien, worauf er zurück nach Chemnitz gebracht und im J. 1798 daselbst Lyceist wurde. Den 7. Decbr. 1799 kam er, mit den vorzüglichsten Zeugnissen seiner Lehrer versehen, auf die damals kurfürstliche Landesschule in Grimma und erhielt seinen Platz zwischen zwei Gebrüder Kaupisch, die später seine Schwäger wurden. Hier blieb er nur vier Jahre, da ihm zwei Jahre an den gewöhnlichen Serennium erlassen wurden, und bezog 1804 die

Universität zu Leipzig. Nach 2½ Jahren verließ er sie, bereichert an Wissen aller Art. Nachdem er von dem Oberhofprediger Reinhard pro Candidatura examinirt worden und ihm die Censur „sehr wohl" ertheilt war, begab er sich nach Mitweida, um dort die zahlreichen Kinder seines einstweilen verstorbenen Schwagers mit zu erziehen und so den Dank abzutragen, den er ihrem Vater für seinen eigenen Unterricht schuldig war. Dort und auch in Chemnitz, wo er sich bis 1812 aufhielt, betrat er häufig mit vielem Erfolge die Kanzel und da er durch den Tod seiner Mutter in den Besitz eines kleinen Vermögens gelangt war und in ihm sich von Jugend auf ein lebhaftes Verlangen geregt hatte, fremde Länder zu sehen, unternahm er mit einem entfernten Anverwandten eine Reise durch Deutschland nach Frankreich, die Schweiz und Oberitalien. Diese Reise hat er deutsch beschrieben und durch einen von dieser Reisebeschreibung gemachten lateinischen Auszug die Aufmerksamkeit des Oberhofpredigers Reinhard und meherer bedeutender Männer auf sich gezogen. Nach beinahe zwei Jahren erst von dieser Reise zurückgekehrt, verlebte er mehere Jahre in Dresden und gab Privatstunden in meheren Fächern. Darauf wurde er Hauslehrer in den Familien des Grafen v. Oelsen, preuß. Gesandten am sächs. Hofe, und der Prinzessin von Savoyen-Carignan, die ihm mehere großartige Anerbietungen machten, welche er ausschlug und dagegen 1820 die Stelle eines Adjunkten an der Landesschule in Grimma annahm. Dort gelangte er im J. 1823 zur vierten Professur, verheirathete sich mit Karoline Hedwig Kaupisch, Tochter des in Kolditz verstorbenen Finanzprokurator und Gerichtsdirektor Kaupisch und wurde Vater zweier Töchter. Im Jahr 1842, nachdem er 1828 zur dritten und später zur zweiten Professur aufgerückt, gab er diese freiwillig und hauptsächlich wegen oft wiederkehrender Augenentzündung auf und begann ein ruhiges, vorzüglich dem Studium der neueren Sprachen gewidmetes Leben. Diese Ruhe wurde durch den Tod seiner ältesten geliebten Tochter, Laura, welche an den Schuldirektor Rößler in Mitweida verheirathet war, schmerzlich gestört und da seine noch immer ungestillte Reiselust ihn jährlich vom häuslichen Heerde in die Welt hinaustrieb, unternahm er im J. 1849 noch einmal eine Reise nach Paris, wo er 14 Wochen lebte. Von dieser Reise zurückgekehrt und geistig und körperlich gestärkt, benutzte er noch seine Kräfte, indem er Unterricht in den neuern Sprachen gab. Im J. 1850 verheirathete

sich seine jüngere Tochter, Luise, mit dem Oberlehrer Dr. Löwe an der königl. Landesschule in Grimma. Der Spätabend seines Lebens wurde ihm durch die Bekanntschaft mit dem nahe bei Grimma in seiner Villa wohnenden liebenswürdigen Grafen von Wartensleben aus Schlesien und dessen edler Familie verschönert und die letzten Seiten seiner gemüthlichen und interessanten Biographie sind diesem, leider! auch noch im J. 1851 verstorbenen gebildeten Greise dankbar gewidmet. W. endigte sein thätiges Leben nach kurzen Leiden am Typhus. Biederkeit, Einfachheit und gerader Sinn, ein fortgesetztes Streben nach Wissen und die liebenswürdigste Bescheidenheit, waren die Hauptcharakterzüge dieses vielseitig gebildeten Mannes und ein ihm unter Anderm von unbekannter Hand gewidmeter Nachruf sagt von ihm: M. Gottlieb Witzschelii, Professoris quondam Grimensis, viri morum sanctitate, integritate, comitate praecellentis, ab omni doctrinae genere, linguarum potissimum recentiorum non minus quam veterum scientia instructissimi, amici constantissimi Manibus S.

* 180. Friedrich Schumann,

Buchhändler zu Greiz;

geb. d. 14. Juli 1776, gest. d. 5. Sept. 1851.

Sch. wurde zu Endschütz bei Weida im jetzigen Großherzogthum Weimar, wo sein Vater Pfarrer war, diesem als zweiter Sohn geboren. Schon in seiner frühen Jugend entwickelte er ein lebhaftes Temperament und nicht geringe Geistesanlagen, so daß er die Hoffnung des Vaters, der sich mit besonderem Fleiße die Erziehung und den Unterricht seiner Kinder angelegen seyn ließ, hinlänglich rechtfertigte und in seinem 14. Lebensjahre mehr als gewöhnliche Schulkenntnisse sich angeeignet hatte. Bei dem höchst mäßigen Einkommen der Pfarrstelle und bei der zahlreichen Familie gewöhnte er sich bald an Entbehrungen und Beschränkung seiner kindlichen Wünsche; aber auch die größten Entsagungen ertrug er leicht und behielt dabei einen heiteren Sinn und frohen Muth. Häusliche Beschäftigungen, der Genuß der freien Natur und Mäßigkeit in allen Dingen gaben seiner Gesundheit dauernde Vestigkeit und die zwar strenge, aber gottesfürchtige Erziehung im älterlichen Hause begründeten in ihm jenen frommen Sinn, jene unwandelbare Biederkeit und Rechtschaffenheit, aber auch jene Charakterstärke und Entschie-

denheit in seinen Vorsätzen und Entschließungen, die durch sein ganzes Leben hindurchleuchten und ihn ehrenhaft auszeichnen. Obschon er gern die wissenschaftliche Laufbahn betreten hätte, so mußte er doch bei dem Mangel an allen Hilfsmitteln davon absehen und er entschloß sich daher, da sich hierzu eine passende Gelegenheit bot, sich der Buchhandlung zu widmen. In einer Buchhandlung zu Wittenberg, wo sein Vater studirt und viele Freunde und Bekannte hatte, bestand er vom J. 1790—94 seine Lehrjahre, die auf die Bildung seines Geistes den entschiedensten Einfluß hatten. Mit unausgesetztem Eifer und Fleiße las er bei'm Lampenscheine bis tief um Mitternacht hinein in seinem ihm angewiesenen Dachkämmerchen die damals erschienenen Werke der deutschen Klassiker, die er in der Leihbibliothek, welche sein Lehrherr hielt, vorfand; ebenso setzte er sich mit den Studirenden in freundliche Verbindung und erborgte sich von ihnen manche literarische Schätze, welche seine Aufmerksamkeit und Wißbegierde erregt hatten. Mit den schönsten Kenntnissen in der deutschen Literatur ausgerüstet, kehrte er im J. 1794 wegen Mangel einer Kondition in's väterliche Haus nach Weida, wohin inzwischen sein Vater als Archidiakonus versetzt worden war, zurück und beschäftigte sich mit dem Rechnungsfache und anderen schriftlichen Arbeiten auf dem Rathhause zu Weida, wozu er wegen seiner Geschicklichkeit und Kenntniß aufgefordert worden war. Doch nur kurze Zeit sollte er in diesen Verhältnissen bleiben. Ein Jugendfreund seines Vaters, Namens Drebusch, der nach Rußland gegangen, daselbst die militärische Laufbahn ergriffen hatte und bereits zu jener Zeit als Oberst an der Spitze eines russ. Regiments stand, schrieb von Petersburg an seinen Vater, daß, wenn einer seiner Söhne Neigung habe, nach Rußland zu kommen und sein Glück dort zu suchen, er ihn zu ihm schicken solle; für sein Fortkommen solle die bestmöglichste Sorge getragen werden. Dieser Einladung folgte Friedrich, Theils getrieben von dem Verlangen, seine eigene Existenz sicher zu begründen, Theils beseelt von dem ihm inwohnenden feurigen Muthe, sich etwas zu versuchen, Länder zu sehen, Menschenkenntniß zu sammeln und sich wissenschaftlich weiter auszubilden. Im Spätherbste des Jahres 1794 trat er unter den Segenswünschen seiner Aeltern, wobei die Mutter ihn noch, obwohl sie leidenden Zustandes war, eine weite Strecke begleitete und bei dem wehmüthigsten Abschiede noch einen sauer ersparten Zehrpfennig in die Hände drückte, die be-

schwerliche Reise zu Fuß an und wanderte nach Stettin, um von da zu Wasser nach Petersburg zu gelangen. Doch ehe er noch an Bord des Schiffes sich begab, empfing er die traurige Kunde, daß seine Mutter von ihren Leiden durch den Tod erlöst worden sey. Die Seereise war mit großer Lebensgefahr verbunden; ein gewaltiger Sturm trieb das Schiff nach der entgegengesetzten Richtung und Alle, die auf dem Schiffe sich befanden, glaubten eine Beute der Wellen zu werden. Nach vierwöchentlicher, gefahrvoller Fahrt erreichte das Schiff den Hafen und sofort wanderte F. nach Petersburg, um seinen Gönner aufzusuchen. Herzlich wurde er von ihm aufgenommen und von ihm bewogen, in Militärdienste zu treten. In Folge dessen brachte Oberst Drebusch ihn in das Kadettenhaus zu Petersburg, wo Sch. die russ. Sprache erlernte und die militärischen Wissenschaften studirte. Auch hatte er sich das Vertrauen seiner Vorgesetzten in dem Grade erworben, daß er als Sergeantmajor in die Militärliste eingetragen wurde und im J. 1796 in die Armee eintreten sollte, als die Kaiserin Katharina II. den 17. Novbr. 1796 starb und Paul I. die Regierung antrat. Der Schrecken, den ganz Rußland ergriff, als Paul I. den Thron bestieg, erfaßte nicht minder unsern Sch. und er beschloß, anstatt zur Armee abzugehen, sich nach Amerika zu begeben. Schon befand er sich auf dem nach Amerika absegelnden Schiffe, als ihn noch rechtzeitig ein Brief von seinem Bruder August ereilte, worin derselbe ihn einlud, in's Vaterland zurückzukehren und mit ihm gemeinschaftlich ein Buchhändlergeschäft zu etabliren. Er folgte ungesäumt diesem Rufe und langte im Frühjahr 1797 glücklich im Vaterlande an. Zu Ronneburg, im Herzogthum Altenburg, eröffneten die beiden Brüder, Friedrich und August, eine Buchhandlung, welche sie bald nach Zwickau, im Königreich Sachsen, verlegten. Nachdem Beide mehere Jahre das Geschäft fortgeführt hatten, trennten sich beide Brüder und Friedrich Sch. suchte in Weida allein ein Geschäft zu begründen. Von da wurde er im J. 1808 nach Gera geführt und gründete daselbst mit einem dasigen Kaufmanne, der gegenwärtig noch am Leben, eine Lotterie, deren Direktion er in Gemeinschaft mit jenem bis zur Aufhebung derselben im J. 1837 innegehabt hat. Dieser lange Zeitraum war der bedeutendste Abschnitt seines thätigen und wirkungsreichen Lebens. Mit sicherer Hand und mit Umsicht, mit unermüdetem Fleiße und reicher Sachkenntniß leitete er das Lotteriegeschäft, dehnte es

immer weiter aus und erwarb demselben viele Freunde. Doch gab er dabei den Buchhandel nicht auf, errichtete vielmehr zu dem Ende das literarische Komptoir zu Ronneburg. Viele treffliche Werke, worunter besonders Schubероff's Schriften rc., erschienen in seinem Verlage. Nachdem aber die reußische Landeslotterie wegen des Verbots, Loose in Sachsen zu debitiren, aufgehoben worden war, wendete er sich von Gera weg, begab sich nach Reichenbach im sächs. Voigtlande im J. 1837 und eröffnete hier eine Buchhandlung. Doch die strenge Censur, die in Sachsen gehandhabt wurde und ihn in seinem Verlage und Sortimentsgeschäfte hinderte, bewog ihn, in das benachbarte Greiz im J. 1839 überzusiedeln, daselbst eine neue Buchhandlung zu gründen und damit eine Leihbibliothek zu verbinden. Obschon er im vorgerückten Lebensalter stand, war er unermüdet thätig und gab nicht eher sein Tagewerk auf, als bis er zu einem höheren Wirken abgefordert wurde. Mit dem Greisenalter mehrten sich seine körperlichen Leiden und wiewohl er im Jahr 1850 eine tödtliche Krankheit glücklich überstanden, schwanden doch seine körperlichen Kräfte zusehends dahin. So kam für den rastlos thätig gewesenen, aber nun müde gewordenen Pilger der Scheidetag. Er verschied ruhig und Gott ergeben, tief betrauert von den Seinigen, denen er ein liebevoller Gatte, sich selbst aufopfernder Vater gewesen war, hochgeachtet und geehrt von seinen zahlreichen Freunden in der Nähe und Ferne und im Rufe der Rechtlichkeit und Treue stehend bei Allen, mit denen er eine lange Reihe von Jahren freundliche Geschäftsverbindung unterhalten hatte. Welchen wohlverdienten guten Klang sein Name unter seinen Geschäftsfreunden hatte, eine eben so ungetheilte Liebe genoß er bei allen seinen näheren Freunden. Im geselligen Umgange leutselig, heiter und gemüthlich, wurde er überall, wohin er kam, mit Freuden aufgenommen und gern gesehen; regen Theil nehmend an menschlichem Geschicke war er voll Mitleids bei Unglücksfällen Anderer und half mit wahrer Selbstverleugnung und mit Hintansetzung eignen Vortheils. Kein Armer und Nothleidender ging ohne reichliche Spende von ihm und nicht Wenige giebt es, die ihm ihr ganzes Lebensglück zu verdanken haben, obschon nicht selten auch seine Güte und Mildthätigkeit gemißbraucht wurde. Zweimal verheirathet, da er die erste Lebensgefährtin im J. 1824 durch den Tod verlor, die ihm eine einzige Tochter geboren hatte, hinterläßt er die zweite Gattin mit drei Töchtern.

* 181. Friedrich Winckler,

großherzogl. sächs. Kreisgerichtsassessor zu Weida;

geb. d. 30. Okt. 1803, gest. d. 5. Sept. 1851.

W., ältester Sohn des vormals kurfürstl. sächs. Geleitseinnehmers W. zu Sorga bei Münchenbernsdorf, siedelte von diesem seinem Geburtsorte im J. 1808 mit seinen Aeltern nach Münchenbernsdorf über, wo der Vater, anfänglich Geschäftsführer des Rittergutsbesitzers, eines von Polenz, sich später mit Oekonomie beschäftigte. Seine Erziehung war eine so strenge, daß W. die ganze Lebenszeit hindurch von einem schüchternen Wesen befangen blieb. Seinen ersten Unterricht im Latein und in den übrigen Schulwissenschaften erhielt er von dem dasigen Oberpfarrer Jäger*), welcher in Anbetracht seiner Talente und seines Fleißes dem Vater den Rath gab, er möge ihn studiren lassen. W. bezog auch wirklich das Gymnasium zu Gera im J. 1818 und machte sich bei dem damaligen Konrektor, jetzigen Direktor und Schulrath, Herzog, durch Fleiß und Aufführung so beliebt, daß sich dieser auch außer den Schulstunden viel mit dem hoffnungsvollen Schüler beschäftigte. Mit guten Schulkenntnissen ausgerüstet, verließ W. diese Anstalt und bezog 1824 die Universität Leipzig, wo er sich dem juristischen Studium mit möglichster Energie hingab. Nach zweijährigem dortigen Aufenthalte verließ er diese Universität, um zu Jena seine Studien zu vollenden und besonders das Kriminalrecht, vom damaligen Professor Dr. Martin vorgetragen, zu hören. Die Kosten scheuend, verließ der Vater sein früheres Projekt, ihn promoviren zu lassen. Kurze Zeit nach seinem Abgange wurde er in Weimar geprüft und mit Nota 2 unter die Accessisten zum Staatsdienst aufgenommen und zuerst als solcher bei'm Stadtgericht zu Triptis angestellt, dessen damaliger Dirigent ihm die beste Gelegenheit bot, sich auch advokatorisch auszubilden. Von hier aus wurde er an das Justizamt Weida und nach ungefähr Jahresfrist in gleicher Eigenschaft an das Amt Allstädt versetzt. Hier trat ein Wendepunkt in seinem Leben ein. Denn nachdem er ungefähr wieder ein Jahr hier verlebt, zog er es vor, die sogenannte Amtskarriere nicht einzuschlagen, lieber als Advokat und Gerichtshalter sich seinen Lebenserwerb zu verschaffen. Er nahm seine Entlassung und wurde in

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 531.

Weida Aktuar bei'm Gerichtsdirektor Maul. Im J. 1830 im September brachen in Münchenbernsdorf Unruhen aus, in Folge deren der dortige Gerichtsdirektor, Alander, seines Dienstes beraubt wurde. Zur Wiederbesetzung dieser Stelle schlug die großherzogl. Regierung zu Weimar dem Gerichtsherrn zwei Juristen vor, unter denen W. sich befand. W. wurde gewählt und fühlte sich in dieser selbständigen und einträglichen Stelle sehr glücklich. Nach meheren Jahren erweiterte er seinen Geschäftskreis zu sehr, indem er die Gerichtshaltereien Burkersdorf, Crimla, Geroda, Rentbendorf und Lindenkreuz mit übernahm. Die Geschäftslast war oft zum Erdrücken und lange würde er sie nicht haben tragen können, als im J. 1850 die allgemeine Aufhebung der Patrimonial-Gerichtsbarkeit dekretirt wurde und er in den Staatsdienst als Assessor bei'm Kreisgericht zu Weida eintrat. Es ist bemerkenswerth, daß ihm im Jahr 1848, wo die Aufregung so hoch gestiegen war, eine Beleidigung vom Pöbel nicht widerfuhr; frei und mit getrostem Muthe ging er in die damaligen Volksversammlungen und suchte nach Kräften mit zur Ruhe zu wirken, fand auch stets ruhiges Gehör. Bereits im J. 1847 hatte er sich mit einem Mädchen, Namens Raundorf, aus dem Altenburg'schen verehelicht. Das eheliche Glück wurde durch die Geburt zweier Kinder gesteigert. Am 5. Sept. 1851 begab er sich scheinbar wohl auf's Kreisgericht zur Sitzung und hatte einen fast eine Stunde langen Vortrag ziemlich beendigt, als ihn ein Unwohlseyn überfiel, so daß er auf einen Augenblick Abtritt nahm. Zwar fühlte er sich wieder wohler, begab sich nach Hause, legte sich auf Zureden seiner Frau in's Bette und obgleich er über nichts weiter, als ein wenig Brustbeklemmung klagte, traf ihn nach kaum 5 Minuten ein Nervenschlag. — Mit ihm ging ein warmes, theilnehmendes Herz bei Anderer Leiden zu Grabe. Die strenge Gewissenhaftigkeit, die unwandelbare Treue im Amte, wie im Verkehr mit seinen Nebenmenschen, rühmt Jeder, der ihn kannte. Die Gemüthlichkeit und das Wohlwollen im Umgange sprechen laut von dem reinsten Herzen, das Allen bis zum letzten Schlage Redlichkeit und Biederkeit bewahrte. Die Ehre, die auch nach dem Tode ihm wiederfuhr, zeigte, in welcher Achtung W. gestanden.

* 182. Friedrich Karl Christian Freiherr von Steinling,

großh. hessischer Kammerherr, pens. Kriegsminister und General der Infanterie zu Darmstadt;

geb. d. 24. Nov. 1777, gest. den 6. Sept. 1851.

Sohn eines hess. Generals, zu Darmstadt geboren, erhielt v. St. schon am 26. April 1784 das Patent als Freikorporal von dem damaligen Landgrafen Ludwig IX. von Hessen-Darmstadt und trat am 27. Septbr. 1792 als Fähnrich in den aktiven Militärdienst seines Vaterlandes ein. Am 20. April 1793 zum Lieutenant, 14. April 1794 zum Oberlieutenant, 18. Mai 1803 zum Hauptmann, 18. März 1810 zum Major, 18. Juni 1813 zum Oberstlieutenant, 9. Febr. 1814 zum Oberst, 29. Okt. 1825 zum Generalmajor, 22. Juni 1836 zum Generallieutenant und am 26. Aug. 1848 zum General der Infanterie (Titel) befördert, hatte er mit Auszeichnung den Feldzügen von 1792 bis 1799, von 1806, 1807, 1809, 1812, 1813, 1814 und 1815 beigewohnt. Neben dieser mehr rein militärischen Thätigkeit hatte aber v. St. auch Gelegenheit, seine administrative und richterliche Thätigkeit in immer höheren Stellen zu entfalten. So trat er 1822 als ordentliches Mitglied in das neukonstituirte Oberkriegsgericht, wurde 1825 dessen Ersatzpräsident, erhielt 1826 die Stelle eines Mitgliedes in der Militär-Sanitätsdirektion, wurde 1829 wirklicher Präsident des Kriegsministerium mit dem Prädikate Excellenz und 1842 wirklicher Kriegsminister. Es ist ein schöner Theil des Nachruhms von v. St., daß er, obgleich in einer Zeit geboren und unter Verhältnissen aufgewachsen, welche keineswegs besondere Liebe oder auch nur eine Kenntniß des konstitutionellen Systems in ihm veranlassen konnten, zur Stelle des obersten Militärbeamteten gelangt, in jenes System offen und ehrlich eintrat und wie überhaupt, so insbesondere in seinen Rechnungsablagen die größte Pünktlichkeit walten ließ. Trat ein Landtag zusammen, so ließen gewiß die Vorlagen des Kriegsministerium nicht lange auf sich warten und sie standen dann schon im Voraus im besten Kredit. Aber, wie hier das System, wahrte er nach andern Seiten hin zugleich seine Unabhängigkeit und fand hierin namentlich eine Stütze in seinem Fürsten, welcher seine Redlichkeit und langjährige Geschäftserfahrung kannte und schätzte. Einen Beweis von seiner Uneigennützigkeit gab zugleich,

daß er, obgleich zum Kriegsminister befördert, doch die bezügige Gehaltszulage nicht annahm, sondern sich mit seiner Generallieutenants-Gage begnügte. Und so würde, geachtet von allen Parteien und kaum einer solchen angehörend, der schlichte, humane Mann wohl auch die Stürme des Jahres 1848 noch weiterhin überdauert haben, wenn nicht sein vorgerücktes Alter und allerdings wohl auch die schwieriger gewordenen Geschäftsverhältnisse ihn an den Rücktritt gemahnt hätten. Noch hatte v. St. am 6. Aug. 1848 auf dem Exercirplatze bei Darmstadt an der Spitze der Truppen dem feierlichen Akte beigewohnt, wobei der Aufruf des Reichsverwesers vorgelesen und ihm von ihnen zum Ausdruck der Huldigung ein dreimaliges Lebehoch bei präsentirtem Gewehr ausgebracht wurde; noch hatte er als aktiver Militär die deutschen Kokarden an den Kopfbedeckungen und Bänder mit den deutschen Farben an den Fahnen und Standarten der hessischen Truppen gesehen. Aber am 26. August des nämlichen Jahres schon trat er „auf sein Nachsuchen" und mit Ertheilung des oben erwähnten Charakters eines Generals der Infanterie „zum Zeichen der allerhöchsten besonderen Zufriedenheit mit seinen langjährigen, treu geleisteten Diensten" in den Ruhestand. An seine Stelle kam Graf Lehrbach. Neben seinen Militärstellen hatte v. St. auch die eines Kammerherrn des Großherzogs von Hessen. Von den Ordenszeichen, welche v. St. zuletzt getragen, nennen wir hier: den großh. hess. Ludwigsorden (Großkreuz); den großh. hess. Verdienstorden Philipps des Großmüthigen (Großkreuz); das großh. hess. Militärdienst-Ehrenzeichen für 50 Dienstjahre; den würtemb. Friedrichsorden; den baden'schen zähringer Löwenorden (Großkreuz); den russ. Wladimirorden; das Ritterkreuz der französischen Ehrenlegion. — v. St. war niemals verheirathet, sondern lebte mit einigen gleichfalls nicht verheiratheten Schwestern in einem anständigen Cölibat. Die „darmstädter Zeitung" charakterisirte ihn bei der Nachricht von seinem Ableben als „tapfer vor dem Feinde, treu, bieder und rechtlich, gebildet, freundlich und human, wohlthätig und fromm" und erklärte ihn „als Soldat, Staatsbürger und Mensch ausgezeichnet". Wichtiger aber, als das, war, daß Niemand etwas Wesentliches gegen diese Charakteristik einwenden konnte. Denn selbst seine Frömmigkeit, welche ihn zugleich als eifrigen Katholiken darstellte, der die Kirche fleißig besuchte und auch noch für die Zeit nach seinem Tode mit Stiftungen für sie bedacht war, schenkte doch

dienstlich den religiösen Glaubensgenossen keine größere Rücksicht, als denjenigen, welche einer andern Konfession als der seinigen angehörten. Wer aber in Darmstadt vor dem Rheinthore durch die große Lindenallee nach der „Tanne" hin spazieren ging, der konnte, wie vor 1848 so nachher, einem kleinen, fast etwas übel gewachsenen aber stark gebauten Mann im Civilüberrocke dort begegnen, der, kräftiger Züge, frischer Gesichtsfarbe, schneeweißen Haares und voll ernster Freundlichkeit gegen die ihn begegnenden Grüßenden, meist ohne Begleitung einfach seines Weges wanderte. Es war v. St. Daß v. St. eine Stelle in Scriba's Schriftsteller-Lexikon des Großherzogthums Hessen fand, verdankte er der kleinen, von ihm verfaßten und im Jahr 1821 von ihm herausgegebenen Schrift: „Historische Notizen über das großh. hess. Leibgarde-Regiment seit dessen Errichtung." Nach kurzer Krankheit schied v. St. und wurde einige Tage nachher mit allen seinem Range gebührenden Ehren zur Erde bestattet.

* 183. Dr. Anselm Feuerbach,

großherzogl. baden'scher Hofrath und Professor an der Universität zu Freiburg;

geb. den 9. Sept. 1798, gest. den 7. Sept. 1851.

F., in Jena geboren, war der Sohn des berühmten, aus Frankfurt stammenden, Rechtslehrers Feuerbach *), welcher später in bayer. Staatsdienste überging und wegen seiner peinlichen Rechtskunde noch in verdientem Andenken steht. Er wurde im älterlichen Hause mit aller Liebe und Sorgfalt erzogen und von frühester Jugend zu einer wissenschaftlichen Laufbahn herangebildet. Da der Vater Jena bald verließ, zuerst in München, dann in Bamberg Anstellung fand, folgte natürlich der Knabe und besuchte die Gelehrtenschulen an beiden Orten. Er zeichnete sich hier wie dort durch nachhaltigen Fleiß und tüchtige Fassungskraft aus, war bald der Liebling der Lehrer, unter Andern des trefflichen Thiersch, der sich mit ihm, seinem Bruder und einigen andern jungen Leuten auch außer der Schulzeit beschäftigte, ihn in das griechische Alterthum einführte. Bald war der Knabe so weit vorgerückt, um in das münchener philologische Seminarium eintreten zu können. Auch hier war er einer der tüchtigsten und streb-

*) Eine kurze Notiz über diesen s. im 11. Jahrg. des Nekr. S. 332.

samsten Schüler. Vor dem 19. Jahre schon konnte er die Hochschule von Erlangen beziehen, wo er sich ganz den Sprach- und Alterthumswissenschaften widmete. In den Jahren 1819 und 1820 weilte der junge Gelehrte in Dresden, wo er die ansehnlichen Kunstsammlungen unter Böttiger's *) Leitung durchging, sich in den Geist, wie in die Formen des klassischen Alterthums versenkte, dessen Sprachen er sich bereits angeeignet hatte. Mit einem großen Schatze an Wissen, mit einem gebildeten Geschmacke ausgerüstet, bezog er dann im Herbst 1820 noch einmal die Hochschule in Heidelberg, wo er vorzüglich durch Creutzer und den Geschichtschreiber Schlosser angezogen und die große Bücherei benutzend, noch anderthalb Jahre verweilte. Mit einer ausgezeichneten Schulbildung und einem geübten Scharfsinn ausgestattet, kehrte er aus dem Hochschulleben zurück und meldete sich in seiner Heimath zur Staatsprüfung. Nachdem er zwei Jahre in Folge dieser Prüfung in untergeordneter Stellung beschäftigt gewesen, ward er 1835 auf das Gymnasium zu Speyer gesandt, wo er die erste Klasse leitete. F. hatte die Rheinlande stets als seine Heimath betrachtet, fühlte sich in dieser Stellung glücklich, da ihm das rheinische Leben zusagte, da ihn die Natur ansprach, da ihm die Verfolgung der Spuren des Alterthums, der früheren klassischen Blüthe an den Ufern des Rheines eine würdige Aufgabe schien, da die rheinischen Hochschulen ihm zuletzt in ihren Lehrern, namentlich Heidelberg, hinlängliche Anregung boten, in seinem wissenschaftlichen Wirken fortzuschreiten. Seine Vorgesetzten hatten bald seine großen Fähigkeiten erkannt. Im folgenden Jahre wurde ihm die Leitung der zweiten Klasse des Gymnasium anvertraut und im J. 1832 rückte er bis zur dritten Klasse empor. Im Jahr 1828 schon hatte er, wie es Sitte ist, bei Gelegenheit der jährlichen öffentlichen Prüfungen, ein Programm mit einem gelehrten Anhängsel herausgegeben, eine Abhandlung veröffentlicht, welche wichtiger und geistreicher war, als es dergleichen Schriften zu seyn pflegen. Sie lautete „Ueber den Apollo von Belvedere und das Verhältniß der griechischen Plastik zur Tragödie." Im J. 1833 veröffentlichte er seine Schrift „Der vatikanische Apoll", in welcher er in einer Folge von Abhandlungen seine Ansichten im Fache der Alterthumskunde, über Schönheits- und Kunstgefühl niederlegte. Die Form dieses Werkes scheint dem Laokoon

*) Dessen Biogr. s. im 13. Jahrg. d. N. Nekr. S. 1011.

Lessing's nachgebildet und in der That zeigte sich auch dem Geiste nach F. als ein tüchtiger Schüler des Großmeisters Lessing. Apollo verfehlte auch nicht in der Gelehrtenwelt Aufsehen zu machen. Von allen Kunstrichtern liefen lobende Beurtheilungen ein, während von zwei Hochschulen ehrenvolle Rufe ergingen, um den jungen Gelehrten für eine höhere Wirksamkeit zu gewinnen. Er wurde im J. 1830 von der Hochschule in Dörpt (Dorpat) berufen, an die Stelle Morgenstern's zu treten; gleichzeitig erhielt er einen andern Ruf an die baden'sche Hochschule zu Freiburg im Breisgau, als ordentlicher Lehrer der altklassischen Philologie, wie abwechselnd als Leiter des philologischen Seminarium thätig zu seyn. Dem Gelehrten war die Wahl nicht schwer; er entschied sich für Freiburg, wo er, wenn auch in bescheidener Stellung, in die schönsten Gauen seines Vaterlandes versetzt wurde, wo er den Gefilden nahe war, in welchen einst das altklassische Leben geblüht hatte. Mit vielem Erfolge betrat F. die neue Laufbahn und versammelte auch bald einen ansehnlichen Schülerkreis um sich, wirkte bis zum Jahr 1839 mit ununterbrochener Thätigkeit. Jetzt aber nahm ein Kopfleiden, welches ihm schon früher trübe Stunden bereitet hatte, dermaaßen überhand, daß er gezwungen wurde, auf einem entscheidenden Wege Genesung zu suchen. Die Aerzte, welche vergebens ihre Arzneien verschrieben, riethen zu einer Reise nach dem Süden, nach Italien. Aus mehrfachen Rücksichten trat daher F. in genanntem Jahre die Reise an, seine Gesundheit wiederzufinden und den klassischen Boden der Kunst zu schauen. Den ersten Halt jenseits der Alpen machte F. in den ehemaligen etrurischen Landen. Die Spuren der uralten, vorrömischen Kunst, die so wenig bekannt ist, zogen ihn von jeher an, beschäftigten ihn jetzt vorzüglich. Er sah alle Sammlungen, ging sie gewissenhaft durch, besuchte jedes Denkmal, verglich, beschrieb und zeichnete und wanderte dann erst nach Rom, wo er, wie sich leicht denken läßt, allseitig angeregt, allseitig in Anspruch genommen wurde. Nachdem er hier alle Sammlungen durchspäht, alle klassischen Stellen gesehen hatte, wanderte er weiter nach Neapel und ließ sich von dem üppigen Leben der dortigen Natur umwogen. Mit neuer Lebenskraft ausgerüstet, wie verjüngt, kehrte er über die Alpen zurück, fand sich ausgerüstet mit einer Menge schöner Erinnerungen, mit einer reichen Sammlung werthvoller Abschriften und Zeichnungen, die er größtentheils selbst gefertigt hatte, in seiner Arbeitsstube

wieder und widmete sich mit früherem Eifer seinem Lehrerberufe. Noch während des Aufenthaltes in Italien veröffentlichte er mehere Abhandlungen aus dem Gebiete der Alterthumswissenschaft, Theils in italienischer, Theils in französ. Sprache niedergeschrieben und zwar in den Jahrbüchern des archäologischen Instituts in Rom. Wie er wieder in der Heimath ausruhte, arbeitete er eine Reihefolge von Aufsätzen über etrurische Alterthümer aus und veröffentlichte dieselbe durch das stuttgarter Kunstblatt, an welchem er auch schon in früheren Jahren mit gearbeitet hatte. Noch reichere Stoffe der Reiseeindrücke lagen bereit, zu wichtigen Untersuchungen heranzuwachsen. Das häusliche Leben F.'s schien sich in dieser Zeit eben auch stets erfreulicher und anmuthiger gestalten zu wollen. Sein einziger Sohn, den er mit aller Sorgfalt erzogen, der ihm als Knabe schon durch Fassungsgabe und Sinnigkeit viel Freude gemacht hatte, der später sich durch große Vorliebe für Zeichnung und Farbe hervorthat, gab jetzt offenbar den keimenden Maler zu erkennen, wurde, als der Vater ihn auf die düsseldorfer Kunstschule schickte, von den dortigen Meistern ob seinen Leistungen so ausgezeichnet, als selten ein Schüler, geschweige ein Anfänger, ausgezeichnet zu werden pflegt. Der für die Kunst so sinnig lebende Gelehrte hatte bald die Hoffnung, Vater eines tüchtigen Malers zu seyn. Leider! wurden diese Hoffnungen, ward sein häusliches und gelehrtes Leben bald wieder durch den wiederkehrenden alten Feind getrübt, fand sich F. bald kränker, als er je gewesen. Nach wenig Monden nahm sein Leiden so überhand, daß er mit seinen gelehrten Arbeiten inne halten, daß er manchmal sogar seine öffentlichen Vorlesungen einstellen mußte. Zu den innerlichen Leiden sollten bald noch äußere hinzutreten. Der Sturm von 1848, abgesehen davon, daß er für die Bewohner von Freiburg mehr Aufregung, Gefahr und Belästigung, als für die meisten übrigen deutschen Städte herbeiführte, konnte nicht anders als auf F.'s Gemüth den tiefsten Eindruck machen. Der hochgebildete, tief im Griechenthume wurzelnde, Geist war doch auch wieder deutsch an Gesinnung, hatte ein Vaterland, das einer sehr sorgenvollen Zukunft entgegenging. Unter solchen Einflüssen nahm seine Krankheit stets zu, verdammte sie zuletzt den sonst so thätigen Mann zu einer Unthätigkeit, die schlimmer drückte als jedes Leiden. Er hoffte sich im Sommer 1850 durch eine Badereise zu erholen und weilte nach dem Bade eine Zeit lang in ländlicher Zurückgezogenheit; allein

nur auf kurze Zeit ließ sich dem Uebel Einhalt thun, das mit dem kommenden Herbst bedrohlicher heranwuchs, ihn vom November an sogar auf das Krankenbette warf. Er sollte von demselben sich nie mehr erheben. Er würde, einen Tag länger lebend, seinen Geburtstag sterbend begrüßt haben. F., dessen äußeres Leben so eben an uns vorübergegangen, war innerlich einer der gebildeteren Geister, worauf Deutschland stolz seyn darf. Er war ein großer Gelehrter; das klassische Alterthum war ihm nach allen Richtungen hin bekannt; aber er war mehr als bloßer Gelehrter. Das Griechenthum in seiner besseren Zeit war in ihm wieder lebendig geworden und durch die großen Denker der Neuzeit gesteigert. Kein großer Gedanke, welcher die Menschheit je bewegt hatte, der nicht von ihm gedacht worden war; kein Feld des menschlichen Wissens, auf welchem er nicht Säemann und Schnitter gewesen! Man darf ihn einen Weisen nennen. Die Werke, welche er der Nachwelt überlassen, sind, wie gewichtig an Werth, gering an Zahl. Er hatte aber für größere Mittheilungen gesammelt, für reichere Gaben den Anflug genommen; das Schicksal trat ihm leider! zu frühe gebieterisch in den Weg. Seine Kränklichkeit, sein Kopfleiden lähmte seine Thätigkeit, sein früher Tod durchkreuzte für immer manchen herrlichen Gedanken, dessen Ausführung er sich bestimmt hatte, der erst der Welt gezeigt haben würde, welchen reichen Geist wir an ihm besessen*). So konnte nur seine nähere Umgebung, konnten seine Schüler entfernt die Tiefe, den Reichthum seines Geistes begreifen, konnten in den letzten Jahren den Muth schätzen, mit welchem der Verstorbene seine Leiden trug und selbst leidend noch schaffte und arbeitete. In religiösen Dingen war F. auch einer jener alten Weisen, stand er über den Meinungen und Zänkereien des Tages. In seinem häuslichen Leben war der Mann der Wissenschaft musterhaft. Er war zweimal verheirathet und erzog, wie oben berührt, aus erster Ehe einen Sohn, der berufen ist, den vom Vater schon rühmlich genannten Namen, der durch die Söhne größer geworden, in dem Enkel blühen zu lassen. Als Staatsbürger dagegen ist er nie offenbar

---

*) Wir können hier die Nachricht verbürgen, daß F.'s literar. Nachlaß demnächst im Druck erscheinen wird. Er besteht Theils in archäologischen, Theils in poetischen Schriften und einer italienischen Reisebeschreibung in Briefen und Tageblättern. Eine ausführliche Biographie wird den in 5 bis 6 Bänden erscheinenden Werken vorausgehen.
Die Redaktion.

wirksam gewesen, obschon sein Herz, das für alles Schöne und Große warm schlug, auch ganz seinem Vaterlande, seinem Volke angehörte. Er war zu bescheiden, sich durch tönende Rede seinem Volke aufzudrängen in einer Zeit, wo der blühenden Reden schon zu viel geführt wurden, und fühlte dazu in dieser Zeit, wo in Deutschland alle Geister aus dem Schlummer aufwachen wollten, sich so leidend, daß er kaum die Geschäfte seines Lehramtes besorgen konnte. Gewiß ist, daß er dem Vaterlande, der Gesittigung ganz in der Stille mehr diente, als mancher laut donnernde Volksredner und Volksführer; daß ihm das Vaterland dafür ein ehrenvolles Andenken schuldet.

Wilhelm v. Waldbrühl.

* 184. Dr. phil. Johann Adolph Erdmann Schmidt,

Lektor der neugriechischen und russischen Sprache an der Universität, Dolmetscher bei dem Handelsgericht zu Leipzig;

geb. den 4. Mai 1769, gest. den 7. Sept. 1851.

S. war zu Leipzig geboren, hatte auch auf der dortigen Nikolaischule und Universität seine Vorbildung erhalten. Irren wir nicht, so war er 1807 oder 1808 als vereideter Dolmetsch angestellt worden. Da ihn diese Stellung nur während der Meßzeit in Anspruch nahm, er auch als Lehrer der neugriechischen und russischen Sprache sehr wenig Beschäftigung fand, so wendete er seine Zeit und Kraft der linguistischen Schriftstellerei zu. So erschienen von ihm: Neugriech. Sprachlehre. Leipz. 1808. — Kleiner russ. Dolmetscher &c. nebst einer Schilderung der russ. Krieger. Ebds. 1813. 3. Aufl. 1815. — Kurze Grammatik der russ. Sprache. Ebds. 1813. — Neuestes russisch-deutsches und deutsch-russ. Taschenwörterbuch. 2 Thle. Ebds. 1814 f. — Neugriech. Dolmetscher, nebst türk. und albanesischem. Ebds. 1823. — Hilfsbuch zur Erlernung der neugriech. Sprache. Ebds. 1824. — Neugriech.-deutsches und deutsch-neugriech. Wörterbuch. 2 Thle. Ebds. 1825. — A. complete german Grammar in a systemat. order for the use of Englishmen. 2 Vols. 1828. — Griechisch-deutsch. Handwörterbuch. Ebds. 1827. — Deutsch-griechisch. Handwörterbuch. Ebds. 1829. — Leitfaden zur gründlichen Erlernung der russ. Sprache. 2 Thle. Ebds. 1831. — Polnisch-russisch-deutsches Wörterbuch. 2 Thle. Ebds. 1836. — Vollständ. deutsch-neugriechisch-französisches

Wörterbuch. Ebds. 1840. — Nouv. Dictionaire franç.-allemand et allemand-français. 2 Vols. 10. édit. 1846. Auch hatte er großen Antheil an K. C. L. Weigels deutsch-neugriech. Wörterb. (Lpz. 1804), lieferte: Sonnenfinsternisse u. Sternbedeckungen nach einer orograph. Projektion zu berechnen, in d. 4. Supplementband zu Bode's Astronom. Jahrbuche (1808) und redigirte eine Zeitlang den leipziger Meßkatalog.

* * *

* 185. Dr. theol. August Jakob Rambach,

Hauptpastor zu St. Michaelis und Scholarch, des Ministerium Senior zu Hamburg;

geb. den 28. Mai 1777, gest. den 9. Sept. 1851.

Die alte berühmte Familie, welcher der Verewigte angehörte, darf mit Recht eine theologische genannt werden; denn viele Mitglieder haben sich um die evangelische Kirche durch Wort und Schrift große Verdienste erworben und werden in den Annalen der theologischen Literatur mit Auszeichnung genannt. Der älteste unter ihnen war der Dr. Johann Jakob Rambach, der 1693 in Halle geboren, schon 1735 als Professor der Theologie in Gießen starb und der für ein lebendiges Christenthum sowohl durch seine Vorlesungen und Predigten, als auch durch seine geistlichen Lieder wirkte, die noch jetzt eine Zierde der Gesangbücher sind. Ein Neffe von ihm war unseres Rambach's Vater, dem, da er bald nach des Oheims Tode, 1737, geboren wurde, als eine Vorbedeutung für sein künftiges Wirken dessen Vornamen beigelegt wurden. Dieser jüngere Dr. Johann Jakob Rambach zu Teupitz am 27. März 1737 geboren, ward, nachdem er in Magdeburg und Quedlinburg Rektor und seit 1773 in der letzteren Stadt Pastor gewesen, 1780 nach Hamburg berufen als Hauptpastor zu St. Michaelis und Scholarch und ward im J. 1801 Senior des Ministerium, welches Amt er bis zu seinem Tode bekleidete. Er war ein Mann der gründlichsten Gelehrsamkeit, von der reinsten, edelsten Frömmigkeit durchdrungen, hochgeehrt und innig geliebt von seiner Gemeinde, bei der sein Gedächtniß noch immer in Segen ist. Sein Geist ruhte ganz auf seinem, ihm in jeder Hinsicht ähnlichen, Sohne, dem edlen Dahingeschiedenen, dessen Andenken diese Zeilen gewidmet sind. R. war zu Quedlinburg geboren und kam als dreijähriger Knabe mit sei-

nem Vater, als dieser dem an ihn ergangenen Rufe folgte, nach Hamburg, welches ihm zweite Vaterstadt ward und auch stets von ihm als solche betrachtet und innigst geliebt wurde. Hier erhielt er, schon früh durch eigene, durch des Vaters ehrwürdiges Beispiel geweckte Neigung zum geistlichen Stande bestimmt, auf dem Johanneum und Gymnasium seine gelehrte Vorbildung, an der aber auch der Vater, der, früher selbst Schulmann, Freund und Kenner der klassischen Studien in seltenem Grade war, einen großen Antheil hatte. Im J. 1796 bezog er die Universität Halle, wo er die theologischen Studien mit den philosophischen und philologischen verband; unter den theologischen Lehrern, die auf ihn besonders gewirkt, pflegte er vorzüglich des trefflichen Nösselt mit Dankbarkeit zu gedenken. Nach vollendeten akademischen Studien kehrte er 1799 nach Hamburg zurück, ward noch in demselben Jahre unter die Zahl der Kandidaten aufgenommen mit der ehrenvollsten Anerkennung seines reichen Wissens und erwarb sich bald durch seine gediegenen Kanzelvorträge einen so allgemeinen Beifall, daß die Kirchen, in denen er predigte, im eigentlichsten Sinne die Zahl der Zuhörer nicht fassen konnten. So war denn seine frühe Beförderung vorauszusehen, und sie erfolgte schneller, als er selbst sie geahnt. Als nämlich der Senior und Hauptpastor an der Jakobikirche, Gerbing, gestorben und Bernhard Klefeker*) an seine Stelle zum Hauptpastor ernannt war, ward das dadurch erledigte dritte Diakonat unserm Rambach, der noch nicht volle fünfundzwanzig Jahre alt war, zu Theil; auf seinen Vater war damals das Seniorat übergegangen. Rambach wirkte in seinem Amte mit dem lebendigsten Eifer und mit großem Segen; seine Herzlichkeit, seine wohlthuende Milde, seine Zutrauen erweckende Freundlichkeit, seine zarte Schonung, verbunden mit einer Achtung und Ehrfurcht gebietenden Haltung gewannen ihm die Herzen; er vergalt durch die hingebendste Sorgfalt für das geistige Wohl der ihm anvertrauten Gemeindeglieder. Am 18. Nov. 1810 schloß er den ehelichen Bund mit der Jungfrau Louise Friederike Wilhelmine Boysen, einer Tochter des Pastors Boysen in Quedlinburg, nachherigen Superintenden in Ermsleben und, gewann in ihr eine durch die edelsten Eigenschaften des Geistes und Herzens ausgezeichnete Gattin, mit der er in einer zwar kinderlosen, aber durch die innigste gegenseitige Liebe hochbe-

---

*) Dessen Biogr. s. im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 667.

glückten Ehe bis zu seinem Tode lebte. Mit der gewissenhaftesten Führung seines Amtes verband R. fortwährend gelehrte Studien, die keinen Theil der Theologie unberücksichtigt ließen. Ein treffliches Probestück gelehrter und zugleich praktischer Auslegung des Neuen Testaments gab er durch die lateinisch geschriebene Abhandlung über Ephes. 4, 15, mit der er seinem theuren Vater bei dessen 50jährigem Amtsjubiläum Glück wünschte. Da er der geistlichen Musik kundig war, so zog ihn die Hymnologie besonders an und er machte darin die gründlichsten Studien und interessantesten Forschungen, deren reicher Ertrag in seinen Werken vorliegt. Seine Schrift über „Luther's Verdienst um den Kirchengesang", seine „Anthologie christlicher Gesänge aus allen Jahrhunderten der Kirche" sind als klassisch anerkannte Werke; sie haben für die christliche Hymnologie Bahn gebrochen, haben in den weitesten Kreisen genützt und sind auch für Hamburg nicht ohne Frucht geblieben. Denn das seit 1832 bearbeitete und 1843 eingeführte neue hamburg'sche Gesangbuch ist von Rambach mit den Mitarbeitern, die er sich zugesellte, wesentlich auf dem Grunde seiner Studien und Sammlungen vollendet. Diesem neuen Gesangbuche gab er damals auch eine „Kurzgefaßte Nachricht von den Verfassern der Lieder" in demselben bei, ein kleines, aber inhaltreiches Büchlein, welches die Resultate der mühevollsten Untersuchungen auf wenigen Bogen darbietet. Unterstützt ward Rambach bei diesen Studien durch seinen hymnologischen Bücherschatz, eine Sammlung von 2200 der seltensten und werthvollsten älteren und neueren Werke dieser Art, (Gesangbücher, Ausgaben von Liederdichtern, musikalische Werke u. s. w.), die, schon früh von ihm angelegt, in dem langen Zeitraum von fast 50 Jahren stets vermehrt und vervollständigt wurde. Sie ist, seiner Bestimmung gemäß, nach seinem Tode von seiner Wittwe der hamburg'schen Stadtbibliothek als Geschenk übergeben. Sechszehn Jahre hatte R. in seinem Amte an der Jakobikirche gewirkt, als sein Vater am 6. August 1818 starb. Der Sohn setzte ihm ein würdiges Denkmal durch eine Biographie, die bei einfacher, prunkloser Wahrheit und Treue, den schönsten Beweis seiner kindlichen Liebe und Dankbarkeit giebt. Noch in demselben Jahre, am 20. December, ward R. an die Stelle seines Vaters zum Hauptpastor an der St. Michaeliskirche erwählt, zur Freude dieser großen Gemeinde, die keinen würdigeren Nachfolger ihres verstorbenen, so hoch verehrten Oberhirten hätte erhalten können, als den dem Vater

an Geist und Herz so ähnlichen Sohn. Das Hauptpastorat, mit dem keine Seelsorge verbunden ist, nahm ihn vorzüglich als Kanzelredner in Anspruch und diesem ihm so lieben Berufe gab er sich mit nie ermüdendem Eifer hin, reich belohnt durch den Beifall, von dem das stets gefüllte Gotteshaus zeugte. Seit dem Antritt dieses Amtes gab er auch seine sonntäglichen Predigten in den Druck; 28 Jahrgänge derselben sind in ununterbrochener Folge erschienen und diese Kanzelreden sind wegen der einfach-edlen Darstellung der lauteren Wahrheit des Evangelium, wegen der Klarheit und Tiefe, die in ihnen ist, wegen des innig-frommen Sinnes, der überall aus ihnen hervorleuchtet, den schönsten Erzeugnissen der homiletischen Literatur beizuzählen. Im J. 1827 ertheilte ihm die Universität Marburg bei ihrer dritten Säkularfeier, aus freiem Antriebe die theologische Doktorwürde. Nachdem er schon früher eine längere Zeit für den hochbejahrten Senior Willerding*) die Senioratsgeschäfte erst theilweise, dann ganz verwaltet hatte, ward er nach dessen Tode, im Jahre 1834, zum Senior des Ministerium erwählt. Somit hatte er die höchste Stufe des geistlichen Amtes in Hamburg erstiegen und sah beide einst von seinem Vater bekleidete Aemter in sich wieder vereinigt, im Hauptpastorate als dessen unmittelbarer, im Seniorate als dessen zweiter Nachfolger. Durch das letztere Amt war er zugleich Ephorus der Schulen und gelehrten Bildungsanstalten Hamburgs, und als solcher hatte er im J. 1840 die Freude, die auf dem Platze der ehemaligen Domkirche errichteten neuen Gebäude des Gymnasium und Johanneum einzuweihen; die bei dieser Gelegenheit von ihm gehaltene lateinische Rede, die auch im Druck erschienen, ist nach Inhalt, Form und Ausdruck als klassisch anerkannt. R.'s Seniorat war ein Segen für die Kirche Hamburgs: er wirkte mit der ihm eigenen Milde, mit ruhiger Besonnenheit, die er auch in schweren und stürmischen Zeiten zu bewahren wußte, hemmte die Extreme und brachte sie in die rechte Bahn zurück; er war der Mann des Friedens und der Eintracht, aber auch der Mann der Unparteilichkeit und strengen Gerechtigkeit, der der zelotischen Anmaaßung, wo es galt, mit Entschiedenheit entgegen treten konnte. Wie er geliebt und geachtet wurde, zeigte sich besonders auch, als er im J. 1843 die Feier seiner 25jährigen Amtsführung an der Michaeliskirche beging, wo die Behörden, die Amts-

*) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 24.

genossen und die große Zahl seiner Freunde und Verehrer wetteiferten, ihm Freude zu bereiten. Wie herzlich wünschten damals Alle, daß er auch noch die Feier seines 50jährigen Wirkens im geistlichen Amte überhaupt, die nach neun Jahren stattgefunden haben würde, erleben möchte, worauf die Hoffnung bei seiner bis dahin im Ganzen vesten Gesundheit eine so wohlbegründete schien! Aber es war im Rathe der Vorsehung anders beschlossen. Schon im J. 1844 ward er von einem ernsten Unwohlseyn, einem Unterleibsübel, befallen, welches seit Januar 1846 sich öfter wiederholte und ihn nöthigte, seine amtliche Thätigkeit zu unterbrechen. Nachdem er mehrmals den Versuch gemacht hatte, die Kanzel wieder zu betreten, sein in immer kürzeren Fristen wiederkehrendes Leiden ihn aber keine andauernde Ausübung seines Berufes mehr hoffen ließ, faßte er im Anfang des J. 1851 den Entschluß, sein Amt, an dem er mit ganzer Seele hing, so schwer es ihm auch ward, niederzulegen, das Amt, welches sein Vater und er zusammen 71 Jahre verwaltet hatten. Mit dem Beginn des Sommers bezog er eine Landwohnung in Ottensen bei Altona, Erleichterung seiner Leiden hoffend. Sie ward ihm nicht; in Ottensen, wo auch sein Vater starb, entschlummerte er am oben genannten Tage Nachmittags 4½ Uhr sanft und schmerzlos in den Armen seiner theuren Gattin, die länger als 40 Jahre mit ihm vereinigt war durch die treueste Liebe, in der sie bis zu seiner Todesstunde ausharrte. — Die von ihm hinterlassenen Schriften sind: De summa ecclesiae doctorum laude ad Paulinum illud ἀληθεύειν ἐν ἀγάπῃ Ephes. 4, 15. Hamburgi 1809. — Ueber Dr. Martin Luther's Verdienste um den Kirchengesang. Ebds. 1813. — Anthologie der christlichen Gesänge aus allen Jahrhunderten der Kirche, nach der Zeitfolge geordnet und mit geschichtlichen Erläuterungen begleitet, 6 Bde. Altona 1877—1833 (Bd. 5 und 6 auch als eigenes Werk, unter d. Titel: Der heilige Gesang der Deutschen seit Gellert's und Klopstock's Zeit, 2 Bde.). — Johann Jakob Rambach nach seinem Leben, Charakter und Verdienst geschildert. Hamburg 1818. — Oratio inauguralis, d. 3. Non. Maji (1840) habita, gedruckt in: Reden bei der Einweihungsfeier der Gymnasial-, Schul- und Bibliothek-Gebäude in Hamburg am 5. und 7. Mai 1840. Ebds. 1840. — Kurzgefaßte Nachricht von den Verfassern der Lieder im hamburg'schen Gesangbuche. Ebds. 1843. — Entwürfe der über die evangelischen Texte gehaltenen Predigten; Hamburg 1819 bis 1846, 28 Samm-

lungen; die 4 letzten Sammlungen (25—28) auch unt. d. Tit.: Predigten über die zum abwechselnden Gebrauch verordneten evangelischen u. epistolischen Texte, 1.—4. Jahrg. 1843—1846.

* 186. Dr. Georg Heinrich Henrici,

Superintendent, Sen. Minist. und erster Prediger an der Marktkirche zu Goslar;

geb. den 17. März 1770, gest. den 10. Sept. 1851.

H. galt als einer der geistvollsten Männer und größten Gelehrten nicht bloß des hannover'schen Königreichs, sondern unserer Zeit überhaupt. Er war zu Goslar geboren und ein Sohn des wegen seiner Biederkeit und Berufstreue, wie wegen seines feinen Sinnes für alles Schöne und Gute bei den älteren Einwohnern unserer Stadt noch jetzt in verdientem Andenken stehenden Pastors der dortigen Marktgemeinde, Johann Gottfried Henrici. Nicht allein dieser Vater, sondern auch sein Großvater war Pfarrer derselben Gemeinde, wie der Verstorbene, und wegen seiner hervorragenden geistlichen Begabung im Jahre 1834 aus dem Stolberg'schen dahin berufen worden. Der Verewigte besuchte die damals noch bestehende gelehrte Schule seiner Vaterstadt und zeichnete sich schon früh durch vorzügliche Anlagen des Geistes aus, so daß er schon in einem Alter von eilf Jahren sicherlich ein seltenes Beispiel, zum nicht geringen Erstaunen und anfänglichen Unwillen seiner meisten älteren Mitschüler in die erste Klasse der Schule aufgenommen wurde. Im J. 1788 bezog er die Universität Jena, deren Glanzzeit damals stralte und wo er vorzüglich unter Griesbach und Döderlein seinen theologischen, unter Ulrich und K. L. Reinhold seinen philosophischen Studien oblag. Schon vor seinem Abgange zur Akademie hatte er sich aus Liebe zur Philosophie mit Kant's „Kritik der reinen Vernunft" eifrig beschäftigt. Während seiner akademischen Studienzeit hatte er zugleich Gelegenheit, die berühmte Antrittsrede Schiller's als Hochlehrer im J. 1789 zu hören und verehrte ihn seitdem und wegen des unübertroffenen Adels und Reichthums seines Geistes als einen Liebling. Bald faßte er den Entschluß, ungeachtet er sich eigentlich für die Theologie, als Fachwissenschaft, entschieden hatte, sich ausschließend der Philosophie und dem akademischen Leben zu widmen. Zu dem Ende schrieb er schon in seinem

24. Jahre in seiner Heimath sein philosophisches Gespräch: Fordern große Tugenden oder große Verbrechen mehr Geisteskraft? Der Beifall, welchen dieser Erstling seines Geistes in den geachtetsten kritischen Blättern der damaligen Zeit, den „Annalen der Philosophie" des um die Förderung des Rechts sehr verdienten Professors und nachherigen russischen Staatsraths von Jakob und der berühmten „Jenaer allgemeinen Literatur-Zeitung" fand, bestärkte den Verewigten in seinem Entschlusse und er traf Anstalten zu seiner Ausführung. Im Herbst des Jahres 1797 habilitirte er sich nach zuvoriger Promotion zum Doktor der Philosophie durch seine „dissertatio de Wollastonis principio morali" zum akademischen Lehramte und begann dasselbe nicht ohne glücklichen Erfolg mit Vorlesungen über den obersten Grundsatz der Sittenlehre, denen sich bald noch andere, über sonstige Theile der Philosophie, besonders die Naturphilosophie, anschlossen. Schon während seiner Studienjahre hatte er für dieselbe und zwar zugleich für ihren praktischen Theil, die Natur- und Heilkunde, eine sehr lebhafte Neigung gefaßt und verfolgte diese, durch mehrfache Vorlesungen über die betreffenden Hauptfächer genährten, Studien auch später in einer verschiedenen Amtssphäre mit solchem Eifer, daß er der gelehrten Welt vor meheren Jahren als gereifte Frucht jener Beschäftigung folgende, ihrer Herkunft nach bis jetzt unbekannt gebliebene, Schrift vorlegen konnte: Ideen zu einer philosophischen Begründung der Heilwissenschaft. Braunschweig 1847. In diesem Werke hat er, wie in seinen anderen philosophischen Schriften, ein neues System und zwar die Nerventheorie, in einem Umfange entwickelt, wie man sie noch in keiner anderen heilkundigen Schrift erörtert finden wird. Aber bald trat der unglückliche Krieg zwischen Napoleon und dem Könige von Preußen ein und die unheilvolle Schlacht bei Jena am 14. Okt. 1806 warf ihn, als einen ächten Vaterlandsfreund, aus seiner geliebten Laufbahn. Von allen übrigen Subsistenzmitteln entblößt, zog er sich darauf nach seiner Vaterstadt zurück und lebte daselbst, wo seine Aeltern bereits gestorben waren, unter liebevoller Unterstützung seines treuen Bruders, des damaligen Stifts-Syndikus und nachherigen Stadtgerichts-Direktors Werner Henrici, von den Früchten angestrengter wissenschaftlicher Arbeiten, denen er früher schon ähnliche und besonders folgende bellettristische hatte vorausgehen lassen: Charlotte Sampson oder Geschichte eines jüdischen Hausvaters, der mit seiner Familie dem

Glauben seiner Väter entsagte. Berlin 1800. — Friedrich, ein Roman aus dem Französischen, von dem Verfasser von Suschens Aussteuer. 2 Thle. Berlin 1800. — Maria, oder die Tochter des Unglücks, ein Roman aus dem Französischen. Ebds. 1802. Die Ergebnisse jener letzten wissenschaftlichen Forschungen aber waren: Grundzüge zu einer Theorie der Polizeiwissenschaft. Lüneburg 1808. Nebst einem bald darauf (1810) veröffentlichten Nachtrage zu denselben und besonders das umfassende Werk: Ueber den Begriff und die letzten Gründe des Rechts. Ein Versuch zur Begründung einer philosophischen Rechtslehre. 2 Thle. Hannover. (Zweite Ausgabe 1822). Letzteres Werk, in welchem der Verstorbene für die genetische und geschichtliche Entwickelung des Rechtsbegriffs viel geleistet hat und welches von der gelehrten Kritik, z. B. von den urtheilsfähigen Richtern, den Professoren von Jakob, Bouterwek und Hugo*) die beifälligste Aufnahme fand, verschaffte ihm von der philosophischen Fakultät der Universität Wittenberg den Vorschlag zu der, an derselben erledigten, Stelle eines Professors der praktischen Philosophie. Allein die, kurze Zeit darnach durch den gebieterischen Drang der Umstände erfolgende, Aufhebung dieser Hochschule vereitelte diese frohe Aussicht des Verewigten auf Verwirklichung seines Lieblingsplans und er sah sich dadurch neuen Sorgen und Bedrängnissen ausgesetzt. Sofort mußte er zum Gewinne des nöthigen Lebensunterhalts auf neue schriftstellerische Arbeiten denken; denn Andern zur Last fallen, war ihm im höchsten Grade zuwider. Vorläufig freilich nahmen ihn vielfache, schon öfter mit großem Beifalle geleistete, Unterstützungen einiger älteren und kränklichen goslar'schen Prediger in Anspruch und seine Wirksamkeit in diesem Fache war eine so beliebte, daß er mehrfach gerade bei den festlichsten und ausgezeichnetsten Gelegenheiten aufgesucht wurde. Unter solchen, von wissenschaftlichen Arbeiten keineswegs entblößten, Beschäftigungen nahte das J. 1816 und mit ihm eine Morgenröthe, deren sanften, erquickenden Schimmer der Dahingeschiedene längst schmerzlich entbehrt hatte, nämlich die Aussicht auf eine amtliche Anstellung. Freilich war es kein solches Amt, wie er es eigentlich zum Gegenstande seiner sehnlichen Wünsche und seines angestrengten Strebens gemacht hatte, indessen doch ein Amt, dem er sich in früheren Jahren eine Zeit lang zu widmen beabsichtigt

*) Dessen Biogr. siehe im 22. Jahrg. des N. Nekr. S. 655.

hatte und welches, wenn auch bescheidener, doch hinreichende Gelegenheit zu einem segensreichen Wirken darbietet, nämlich ein Pfarramt. Er ergriff dasselbe und zwar das erledigte zweite Pfarramt an der Marktkirche, auch desto freudiger, da bereits sein Vater und Großvater dasselbe erfolgreich bekleidet hatten, und da außerdem die Gemeinde selbst ihm dasselbe fast einstimmig antrug. Freilich sollte er auch bei dieser Bewerbung auf Schwierigkeiten stoßen, da ein, von einigen einflußreichen Rathspersonen der Stadt mit älteren schriftlichen Versprechungen der nächsten erledigten Pfarrstelle versehener dortiger Schullehrer Ansprüche auf diese Stelle machte. Indeß bei jenen Versprechungen begangene offenbare Rechtswidrigkeiten entschieden nach Verlauf eines Jahres den allmälig entstandenen förmlichen Rechtsstreit zu Gunsten des allgemein Gewünschten. So trat denn der Letztere am 21. Sonntage post Trin. (28. Sept.) des Jahres 1817 unter dem freudigsten Zujauchzen der Marktgemeinde und beinahe der ganzen Stadt das schon von seinen Vätern Jahre lang verwaltete Amt an. Mit welchem Erfolge er dieß that, davon zeugt wohl am besten die bald um mehr als das Doppelte gestiegene und anhaltende Klingelbeutel-Einnahme der Kirche und das aus stundenweiter Ferne herbeieilende Publikum. Es lag aber auch ein eigenthümlicher Zauber in seinen Vorträgen. Hohe Gedankenfülle und sinnreiche Kürze, eine ergreifende Wahrheit und treffende Anwendbarkeit auf das Leben, ein Reichthum an edeln, ansprechenden Bildern und lehrreichen Zügen aus dem Seelenleben der Menschen, ein hinreißendes Feuer des Vortrages mit der maaßvollsten, gediegensten Würde, eine erschütternde Kraft der Rede mit der wohlthuendsten Wärme und Freundlichkeit, schonungslose Geißelung aller allgemeinen wie besonderen Gebrechen der Zeit und der gesellschaftlichen Zustände, alles Unrechts, aller schnöden Thorheiten und Vergehen mit der wohlwollendsten, nachsichtsvollsten Beurtheilung verzeihlicher menschlicher Schwächen: dieß waren die offen hervortretenden Vorzüge dieser Reden. Man vergleiche seine leider! nur in geringem Umfang herausgekommene, höchst gehaltvolle Sammlung einiger Predigten und religiösen Gelegenheitsreden. Leipz. 1831. Schon einige Jahre vor deren Erscheinen, im J. 1828, war er noch bei Lebzeiten des Seniors Meyer*) zu dem mit nicht geringen Ansprüchen und Schwierigkeiten verbundenen Amte eines

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 6. Jahrg. d. Nekr. S. 938.

städtischen Superintendenten und nach dem bald darauf erfolgten Tode jenes Mannes in die erste Pfarrstelle an der Marktkirche befördert. Wie sehr er auch den Anforderungen jenes ersteren Amtes entsprach, davon zeugt das Ansehen, in welchem er in dieser Hinsicht bei seiner vorgesetzten Kirchenbehörde stand. Freilich scheiterte hier auch manches wohlgemeinte und begründete Unternehmen an der Engherzigkeit und unnöthigen Bedenklichkeit gewisser Personen. In Folge dessen wandte er sich allmählig wieder wissenschaftlichen Studien zu und förderte bald, d. h. im J. 1839, aus dem tiefen Schachte derselben eine geläuterte und gehaltvolle Erzstufe an das Licht der gelehrten Welt in seiner am Anfange dieses Jahres in vierter Auflage erschienenen und von der gelehrten Kritik auf's Beifälligste begrüßten Schrift: Ueber die Unzulänglichkeit eines einfachen Strafrechts-Princips. Nebst einem Anhange über die Todesstrafe. Braunschweig. Dasselbe enthält zugleich sein selbständiges philosophisches System, d. h. zwar kein allgemeines neues Denk-System, aber doch ein völlig neues System der Kriminalrechts-Wissenschaft und zwar den sogenannten Dualismus des absoluten und relativen Princips, welcher den gesunden Menschenverstand unstreitig mehr, als alle anderen philosophischen Systeme anspricht. Dasselbe hat sich im Grunde schon durch die allgemeine Praxis unserer Gerichtshöfe bewährt und wird sich unstreitig in allen denkenden Geistern immer weitere Bahn brechen. Außer diesem Werke fielen aber während seines höheren Alters von seinem alle Zweige der Wissenschaft umfassenden Baume der Erkenntniß noch mehere andere gereifte Früchte ab, z. B. seine beiden wichtigsten in der gelehrten Welt bereits nicht ungeschätzten aber ihrer Herkunft nach bis jetzt unbekannten theologischen Schriften: Ueber die Bedeutung der Worte Geist, Geist Gottes und heiliger Geist in der Bibel. Braunschweig 1845. Zweite Auflage 1847 und: Ueber das Bedürfniß einer verbesserten Bibel-Uebersetzung statt der lutherischen und über das, was der protestantischen Kirche jetzt vorzüglich Noth thut. Ebds. 1849. In der ersteren hat er die Entstehung und Entwickelung dieser wichtigen Begriffe der Gottesgelahrheit auf eine genetische Art nachgewiesen, wie es vorher von keinem anderen älteren oder neueren Theologen geschehen ist. Mit kritischer, exegetischer und philosophischer Schärfe sind diese Untersuchungen geführt und die Persönlichkeit des heiligen Geistes, als eines ausgemachten Dogma's der Bibel, ist dadurch sehr problematisch geworden. In der

anderen Schrift über eine verbesserte Bibel-Uebersetzung empfiehlt er die Ausführung einer solchen als eines dringenden Bedürfnisses mit den triftigsten Gründen und aller Wärme eines Menschenfreundes. Zugleich bespricht er auf eine eben so anziehende als treffende Weise die wichtigsten kirchlichen Fragen der Zeit und macht beherzigungswerthe Vorschläge zur Lösung der vorhandenen Wirren. Aber auch darauf beschränkten sich die philosophischen Forschungen des Verewigten nicht, sondern sie verbanden sich auch mit Sprachforschungen und zwar wandten sich diese unserer deutschen Muttersprache zu. Nicht leicht war wohl ein Gelehrter in den Geist dieser herrlichen Sprache so tief eingedrungen, als der Verstorbene. Das Ergebniß dieser Forschungen ist in seiner Schrift niedergelegt: Ueber das zunehmende Bedürfniß einer Reinigung der deutschen Sprache von Fremdwörtern. Braunschweig 1848, und besteht in einer kräftigen, doch verständigen Empfehlung jener Reinigung. Noch in meheren anderen, nicht gehaltleeren Schriften und zahlreichen, in verschiedenen Zeitschriften zerstreuten, gediegenen Aufsätzen hat sich des Verewigten eben so fruchtbare als gediegene literarische Thätigkeit ausgesprochen und wir sagen daher nicht zu viel, wenn wir ihn für einen der hervorragendsten und verdienstvollsten Gelehrten unserer ganzen Zeit erklären. Er überschwebte gleichsam das ganze Gebiet des menschlichen Wissens und war länger als ein halbes Jahrhundert hindurch für dessen allseitige Fortbildung angestrengt und mit Erfolg thätig. Besonders waren es die Fächer der Moral und des Naturrechts oder der Sitten- und Rechts-Philosophie, welche ihm die kräftigste Förderung verdanken. In seinen philosophischen und theologischen Ansichten huldigte er der gesunden Vernunft und von dieser geleitet, bekannte er sich zu einem gewissen Realismus, welcher eben so wenig ein krasser Empirismus war, als ein idealistisches Hirngespinnst à la Fichte, Schelling und Hegel. Wir haben die veste Ueberzeugung: dieser Philosophie gehört die Zukunft. Möge die gewöhnlich erst vollkommen gerechte Nachwelt diese Schätze der Weisheit, welche ein namhafter Kritiker einst „goldene Früchte in silbernen Schalen" nannte, reichlich ausbeuten und dadurch ihre heilige Pflicht gegen den Verewigten erfüllen. Das Heil der ganzen Menschheit war ja das ewige, hohe Ziel seines begeisterten Strebens und dauernder, thätiger Dank der Geförderten sey dafür sein würdiger Lohn! Wie hoch die wissenschaftlichen Verdienste des Verewigten von der gelehr-

ten Welt geschätzt werden, dafür möge statt aller anderen Aussprüche das Urtheil der philosophischen Fakultät der Universität Jena zeugen, welches dieselbe über den Verstorbenen in ihrem, zu seinem 50jährigen Doktor-Jubiläum am 28. Okt. 1847 übersandten, prachtvollen Jubel-Diplome ausgesprochen hat und wo sie ihn rühmt als einen Virum per dimidiatum saeculum inter viros doctos doctrinarumque optimarum cultores locum honorificum obtinentem, tam muneris, quo fungitur, gravissimi sancta et egregia administratione de ecclesia, quam scriptorum, quae edidit, varietate et praestantia de republica literaria meritissimum. Dabei ist es ihm als ein seltener Vorzug nachzurühmen, daß er sich durch seine große Gelehrsamkeit nicht hat abhalten lassen, der Aesthetik in vollem Maaße zu huldigen und sich eine gediegene, schöne Schreibart anzueignen. Nicht leicht wohl haben sich die Grazien mit dem Tiefsinne des Denkers so innig vermählt, als bei ihm. Man wird in der That nicht zu viel sagen, wenn man ihm einen wahrhaft klassischen Vortrag zuschreibt. Alle Recensenten seiner Schriften haben sich gedrungen gefühlt, auf diesen hervorstechenden Vorzug des Verewigten aufmerksam zu machen, und seine Rede: „Die Buchdruckerkunst, nach ihrem Einflusse auf Wissenschaft, Religion, Gesittung und bürgerlichen Verkehr. 3. Aufl. Braunschweig 1849", kann man als eine fortlaufende Musik der Sprache betrachten. Doch der Verstorbene war nicht bloß ein geistvoller philosophischer Forscher und scharfsinniger Denker, sondern auch ein phantasiereicher Dichter. Zum Zeugniß für diese Behauptung verweisen wir nur auf sein wichtigstes derartiges Werk: Die Rettung des Vaterlandes. Leipzig 1820, welches in der hall. allgem. Literatur-Zeitung seine gerechte Würdigung gefunden hat. Weitere Beweise für obiges Urtheil findet man in der gleich zu erwähnenden, eben erschienenen Gedächtnißschrift auf den Verewigten. Vorher wollen wir indeß der Vollständigkeit wegen Theils noch einige Bemerkungen über seinen Charakter und seine weiteren Lebensschicksale hinzufügen. Ueber den ersteren können wir nur sagen, daß er durch einen seltenen Adel und eine seltene Rechtschaffenheit hervorragte. Folgende Ereignisse aus seinem Leben mögen dafür beredtes Zeugniß ablegen. Schon vor längeren Jahren ließ eine große Zahl von Gemeindegliedern sein Brustbild in Lebensgröße für die Kirche malen, um ihre Erinnerung an ihn nach seinem Tode lebendiger anzufrischen. Im J. 1842 verehrte ihm eine große Menge

von Einwohnern der Stadt bei Gelegenheit seines 25jährigen Dienstjubiläum einen werthvollen Ehrenbecher und im Jahr 1831 erhob sich die ganze Stadt auf das freilich fälschlich verbreitete Gerücht von seiner drohenden gefänglichen Abführung wegen einiger freien Aeußerungen in seiner Neujahrs-Predigt wie ein Mann zu seiner Vertheidigung. Man wird danach zugleich begreifen, daß die beinahe untröstliche Trauer der Stadt, deren Stolz und Liebling er blieb, natürlich war. Aus seinem Leben haben wir noch nachzutragen, daß er sich im Sommer des Jahres 1819 mit Dorothea Louise Charlotte Lohmann, der gebildeten Tochter des studirten Schloßkantors und Gehilfspredigers Lohmann in Hannover verheirathete und daß diese ihm im Sommer des folgenden Jahres einen, keine weiteren Nachfolger erhaltenden Sohn schenkte, welcher dem theuren, inniggeliebten Vater während der letzten 6 Jahre seines Lebens als treuester, aufopferndster Gehilfe zur Seite stand und des Verewigten thatenreiches Leben und Wirken ausführlich in einer höchst anziehenden, eben erschienenen „Lebensbeschreibung des weiland Superintendenten Dr. G. Henrici von Wilhelm Henrici, Kandidaten der Theologie“ (Braunschweig) geschildert hat. Im J. 1844 traf den Entschlafenen noch das herbe Mißgeschick, seine theure, fast 900jährige Marktkirche großentheils durch den Brand und 1848 seine werthe Gattin durch den Tod zu verlieren. Doch erlebte er um Michaelis 1849 das Glück, seine geschmackvoll wiederhergestellte Kirche und Orgel wieder einzuweihen. Beide Predigten sind auf vielseitigen Wunsch gedruckt. Seit dem Ende des J. 1850 fing er in Folge übermäßiger Geistesanstrengungen durch Herausgabe der 4. Auflage seines Hauptwerks bedenklich an zu kränkeln und ein Nervenschlag machte seinem thätigen, verdienstvollen Leben in einem Alter von 81½ Jahren und 34jähriger Dienstzeit ein sanftes Ende.

* 187. Ernst Ebeling,

Baumeister zu Hannover;

geb. den 29. Okt. 1804, gest. den 12. Sept. 1851.

E., zweiter Sohn des 1830 verstorbenen k. hannov. Hofküchenmeisters Ebeling, war zu Hannover geboren. Schon in früher Kindheit zeigte er ein edles, offenes Gemüth und ein gutes Herz, so daß er einen großen Kreis jugendlicher Gespielen um sich vereinigte, die mit vieler

Liebe an ihm hingen. Bis zu seiner Konfirmation genoß er den Unterricht in der Hofschule zu Hannover, zeigte dann anfänglich Neigung für die Forstwissenschaften, gab solche jedoch wieder auf und widmete sich der Baukunst, worin er seinen ersten Unterricht vom Baurath Witting*) zu Hannover erhielt. Im J. 1823 ging E. zu seiner weiteren Ausbildung zu dem berühmten Baumeister Weinbrenner**) in Karlsruhe, wo er bis 1826 blieb, worauf er noch fernere zwei Jahre in Rom seine Studien ausbildete, auch zu diesem Zwecke eine Reise nach Neapel machte. Am Ende des J. 1828 kehrte E. in das väterliche Haus zurück und wurde kurze Zeit darauf vom hannov. Kriegsministerium zur Ausführung meherer Bauten zu Hannover angestellt, als: das Gebäude der Militär-Bekleidungs-Kommission und die Kasernen des Garde-, des Leib-Regiments und der Garde-Jäger am Waterloo-Platze. Späterhin bauete er das Officier-Meßhaus, das Kadettenhaus und das imposante Arsenal, gleichfalls am Waterloo-Platze; dann die polytechnische Schule und das Gebäude der kalenberg'schen Landschaft, welche die schönste Zierde der Georgenstraße bilden und endlich das neue Gebäude zur Erziehung blinder Kinder außerhalb des Aegidienthores. Das Kriegsministerium ernannte E. im Jahr 1845 zum Bau-Inspektor und 1850 zum Kriegs-Baumeister. Außer diesen zu öffentlichen Zwecken bestimmten Baudenkmälern gereichen mehere von E. ausgeführte Privat-Gebäude seiner Vaterstadt zu einer großen Zierde. Als im J. 1830 die höhere Gewerbeschule zu Hannover errichtet war, wurde ihm die Lehrerstelle für das Fach der Architektur übertragen. Im Herbste des J. 1831 erhielt E. von der Regierung den Auftrag, gemeinschaftlich mit dem Hofrath Dr. Holscher die bei'm Ausbruch der Cholera an den preußisch-polnischen Grenzen errichteten Kontumaz-Anstalten in Augenschein zu nehmen, um danach eine solche Anstalt bei Damnatz an der Elbe einzurichten. Die Aufstellung der Alexandersäule zu St. Petersburg im Sept. 1832 gab ihm Veranlassung zu einer Reise nach der Kaiserstadt. Eine zweite Reise nach Italien unternahm er im J. 1843. Die größte Liebe und Achtung vor seinem Lehrer Weinbrenner und eine gewisse konservative Eigenschaft an dem, was er einmal für gut, schön und wahr befunden, vestzuhalten, bestimmten E., seine Studien in

---

*) Eine kurze Notiz über ihn s. i. 15. Jahrg. d. Nekr. S. 1208.
**) Dessen Biogr. siehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 100.

Italien hauptsächlich auf die Meister der edlen Renaissance (deren Anhänger sein Lehrer Weinbrenner auch war) zu richten, während er gleichzeitig eifrig die Antike studirte, viele Studien in Pompeji 2c. zeichnete und auch noch anfänglich in seinem Wirkungskreise zu Hannover dieser Richtung treu blieb, welches das Neue-Thor, in rein griechischem Style gebauet, beweiset. Später als von München ausgehend mehr und mehr auch in Norddeutschland die romantische Schule Oberhand gewann, konnte auch E. die Ueberzeugung nicht mehr zurückdrängen, daß in Deutschland deutsch gebauet werden müsse. Es ist begreiflich, wie unter der oben erwähnten als konservativ bezeichneten charakteristischen Eigenschaft E. nicht gleich den ganzen Sprung wagen konnte und so schloß er sich der florentinischen Schule an und zwar denjenigen Meistern, die etwa die Mitte zwischen der klassischen und romantischen Kunst hatten, nämlich Brunelleschi, Michelazzo, Cronaca 2c. Diese Richtung hielt er bis an sein Ende vest, wenngleich an einzelnen Gebäuden davon abweichend eine Liebe für das Gothische, namentlich Englisch-Gothische sich zeigte, so kehrte er doch zuletzt wieder zu der florentinischen Kunst zurück. Das bedeutendste und den vollen Charakter großartiger Monumentalität tragende Gebäude dieser Art ist die polytechnische Schule zu Hannover. Auch in der Baupraxis ist in Hannover Bedeutendes insofern von ihm geleistet, als er der Erste war, der eine durchgreifende Regelung der Material- und Arbeitslohns-Preise vornahm und durch seine zahlreichen Schüler weiter verbreitete; auch waren seine strenge Ordnung und weise Einrichtung auf dem Bauplatze Eigenschaften, die ihn als guten Baumeister bezeichneten und die sowohl seinen Schülern wie auch den nachahmenden Baugewerksmeistern zum musterhaften Beispiele dienten. E. war zweimal verheirathet. Im J. 1837 heirathete er die älteste Tochter des hannov. Amtmanns Lüning zu Ringenau, welche Ehe jedoch nach 3½ Jahren durch den Tod der Frau getrennt wurde; dann 1843 die jüngere Tochter desselben, welche gegenwärtig mit 4 aus beiden Ehen hinterbliebenen Kindern seinen frühen im kräftigsten Mannesalter eingetretenen Tod beweint. E. starb nach einem 19jährigen segensreichen Wirkungskreise als Lehrer der Baukunst an der polytechnischen Schule, tief betrauert von seinen zahlreichen Schülern und Freunden an einer Lähmung des Herzens. Theilnahme für die Leiden Anderer war stets bei ihm zu finden und zwar eine thätige

nicht in Worten bestehende Theilnahme; seine ehelichen Verhältnisse waren sehr glücklich und die ausgezeichneten Geistes- und Herzensgaben beider Frauen trugen viel dazu bei, seinen Geist frisch und lebensfroh zu erhalten.

188. Franz Raveaux,

ehemal. Mitglied des deutschen Parlaments, zu Köln;

geb. d. 1. April 1810, gest. zu Laeken d. 13. Sept. 1851 *).

R. war der Sohn eines geborenen Franzosen, aber in Köln geboren und sein Herz durch und durch deutsch. Die Stürme der ersten französischen Revolution brachten seinen Vater, Peter Raveaux, 1794 aus Frankreich als Beamteten bei dem Militär-Verpflegungsamte an den Rhein und 1805 nach Köln. Er ward Anfangs in eine Handlungsschule geschickt, um sich zum Kaufmann auszubilden, später besuchte er das Karmeliter-Gymnasium, wo sein rasches Fassungsvermögen, das allgemein auffiel, seinen Fleiß ersetzte. Kurze Zeit nach der Beendigung seiner Gymnasialbildung trat er als Freiwilliger bei den Dragonern ein. Einige Jahre später, gegen das J. 1834, begab er sich nach Spanien. Während ihn die kölner Damen, die ihn als den schönsten Mann der Stadt zur Zeit seiner Abreise schildern, in Folge einer hoffnungslosen Liebe zu einem reichen Fräulein in die Fremde wandern lassen, sprechen die Männer von einem Duell mit einem Dragonerofficier. Die Militärbehörde erließ damals hinter ihm einen Steckbrief. Nachdem er Belgien und Frankreich durchzogen und in Spanien angekommen war, nahm er gleich Antheil an dem Kampfe, der zwischen der Regierung und Don Karlos entbrannte. Er stritt mit den Christinos gegen die Karlisten und zeichnete sich so sehr aus, daß der Fremdling bald zum Officier avancirte. Er ward gefangen; als er aus der Gefangenschaft von den Karlisten entlassen worden, trat er wieder in das Heer der Christinos, erhielt mehere Orden und stieg bis zum Hauptmann. Bleibenden Wohnsitz aber wollte er nicht nehmen auf der Halbinsel der Pyrenäen, sein Herz hing zu sehr an den Fluren, die der Rhein durchwallt; er zog daher um das Jahr 1837 zur Heimath, wo er gleich nach seiner Ankunft einen strengen Arrest von drei Wochen abzubüßen hatte, weil er ohne Urlaub als Landwehrmann in ausländische

*) Nach öffentlichen Blättern.

Kriegsdienste getreten. Bald darauf verehlichte er sich mit Brigitta Neukirchen, die ihn auf seinen späteren Flüchtlingsreisen durch die Schweiz, durch Frankreich nach Belgien begleitete. Handelsgeschäfte waren nicht sein Feld; daher trugen ihm dergleichen Unternehmungen wenig Früchte. Die Augustereignisse von 1846 (die Militärexcesse) sind noch im Andenken zu frisch, als daß wir deren Geschichte hier in der Erinnerung wach zu rufen brauchten; wir führen nur an, daß R. am entschiedensten für die Bürger auftrat. Sein Wirken im Stadtrathe, wo er der freisinnigsten Richtung angehörte, ist bekannt und selbst von seinen Gegnern anerkannt. Als der März 1848 kam, begann er seine Thätigkeit damit, daß er zu den Stadträthen gehörte, die nach Berlin zum Könige entsendet wurden. Nach seiner Rückkehr wurde er zweiter Kommandant der Bürgerwehr, wirkte aber auf diesem Posten nur kurze Zeit, weil ihn Köln in das Vorparlament wählte und später in das Parlament. Seine Thätigkeit lenkte ihm die Aufmerksamkeit der Versammlung in einem so hohen Grade zu, daß dieselbe ihn nach der Wahl des Erzherzogs Johann zum Reichsverweser mit Anderen entsendete, daß sie den Gewählten nach Frankfurt entböten. Auf dieser Reise erkrankte R. so, daß man wieder, wie auch im Jahr 1844, sein Ende nahe wähnte. Kurze Zeit war er nun Reichsgesandter in der Schweiz, dann verließ er seinen Sitz im linken Centrum, um sich der Linken beizugesellen. Später, als die Versammlung von den verschiedenen Regierungen aufgelöst wurde, gehörte R. zu Denen, welche glaubten, man müsse die Reichsverfassung auf jede Weise durchführen; zu welchem Behuf auch er sich nach Stuttgart begab. R. wurde zum Reichsregenten ernannt und floh, als das „Rumpfparlament“ gesprengt war, nach Baden, wo er sich dem Heere der Insurgenten anschloß, in dem er zu Denjenigen gezählt werden muß, welche die meiste Energie entfalteten. Als der baden'sche Aufstand überwältigt war, wandte sich R. zuerst nach der Schweiz, dann nach Frankreich, wo er dreimal in eine andere Stadt verwiesen wurde, so daß der Verbannte es endlich vorzog, in Belgien ein Asyl zu suchen. Dieses fand er bei Brüssel zu Laeken, wo er sich ein Landgütchen ankaufte, um das Bürgerrecht zu erlangen. Seine Freunde hatten hier Gelegenheit, ihm ihre Liebe thätig zu beweisen. Den Hochverraths-Proceß, in welchem er von dem kölner Assisenhofe in contumaciam zum Tode verurtheilt wurde, übergehen wir. Ueber sein Schicksal war schon entschie-

den. Seit lange siechte er an einem Brustleiden und nach wiederholten Blutstürzen hauchte er seine Seele aus, deren sehnsüchtiges Verlangen nach der irdischen Heimath nicht gestillt werden sollte. — Wo wir R. auftreten sahen, ist seine rasche Entschlossenheit in hohem Grade der Bewunderung würdig; sein keckes Wort und seine rasche That schien er fast dem französ. Blute in seinen Adern zu verdanken. Während Andere dem Nationalzuge der Deutschen ihren Tribut zollten, nämlich reiflich hin und her alle möglichen Fälle erwogen, hatte er schon, der Mann des Momentes, ein Stück Handlung vollbracht. Was seine Reden im Parlament anbelangt, so erwiesen sie sich größtentheils mehr reproduktiv als selbstschaffend; denn er ließ in der Regel erst einige Redner ihre Ansichten über denselben Gegenstand aussprechen, dann nahm er das Wort und entfaltete im Kombiniren so viel Geschick, daß der Applaus, der ihm selten entging, ein glänzender war. Bei der Kürze der Zeit war es nur etwa zwölfen der zahlreichen kölner Freunde des Verewigten gelungen, noch zeitig nach Lacken zu gelangen, um der Beerdigung beizuwohnen. Diese fand am 16ten des Vormittags um 11 Uhr Statt. Zunächst wurde der Sarg in der Pfarrkirche beigesetzt und ein Todtenamt gehalten. Dann begab sich der Trauerzug zum Friedhofe. Den Sarg trugen Theils brüsseler, Theils kölner Freunde, die Zipfel des Bahrtuches Eisenstuck, früheres Mitglied der Nationalversammlung, der Ungar Ludwig, früher Adjutant Kossuth's und Mitglied der Magnatentafel, der französische Dichter Arago und der Belgier Jordan, Mitglied der Repräsentantenkammer. Ihnen folgten nebst den kölner Freunden und den augenblicklich in der Nähe sich aufhaltenden Kölnern sämmtliche in Brüssel verweilende deutsche, französische und andere Flüchtlinge, so wie die dort lebenden deutschen Arbeiter, welche für diesen Tag die Arbeit eingestellt hatten. Am Grabe sprach zunächst in höchst ergreifender Rede Professor Merz, der schon seit 1830 in der belgischen Hauptstadt lebt, dann ein Franzose und zuletzt Namens der kölner Freunde, der Kaufmann J. Schemmer. Alle Anwesenden waren von der tiefsten Rührung bewältigt und zahllose Thränen flossen um den Dahingeschiedenen.

* 189. Eduard Edmund Karl,

königl. preuß. Oekonomie-Kommissionsrath zu Höxter;

geb. d. 13. Aug. 1800, gest. d. 14. Sept. 1851.

K., zu Berlin geboren, besuchte ein dortiges Gymnasium, um sich später der Landwirthschaft zu widmen, welche er auf dem Gute Herrendorf bei Soldin erlernte. Nach beendeter Lehrzeit konditionirte derselbe ein Jahr bei'm Grafen v. Schlippenbach. Zu seiner noch weiteren Ausbildung hörte er mehere in sein Berufsfach einschlagende Vorlesungen. Auf dem Amte Neuenhagen, wo K. längere Zeit Inspektor war, legte derselbe die erste große Brennerei nach der dorn'schen Methode an. Im J. 1824 meldete er sich auf Anrathen des damaligen königl. Oekonomie-Kommissionsraths, jetzigen geheimen Revisionsraths Groschke, zur Aufnahme bei der Generalkommission für Regulirung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse der Kurmark Brandenburg in Berlin. Er wurde zugelassen und am 21. Aug. desselben Jahres als Protokollführer vereidet. Nachdem K. am 27. Juli 1826 zum Geschäftsgehilfen der Oekonomie-Kommissarien und laut Reskript vom 17. Mai 1829 zum Oekonomiekommissar mit Anweisung seines Wohnsitzes zu Belzig befördert war, zeigte er bei jeder Gelegenheit einen unermüdlichen Geschäftseifer, schnelle und richtige Auffassung der Sachlage, sowie eine außerordentliche Umsicht bei Leitung der oft höchst schwierigen Separations- und Ablösungsgeschäfte. Allen seinen Arbeiten wurde stets von seinen Vorgesetzten und von den dieselben prüfenden Behörden das Lob des Fleißes und der umsichtigen Bearbeitung zu Theil, wie denn seine Privatakten mehere mit bedeutenden Gratifikationen verbunden gewesene Belobungsschreiben nachweisen. So erhielt er z. B. eine Gratifikation von 500 Thlr. für seine außerordentlichen Leistungen bei Leitung der Entwässerung der dippmannsdorfer Wiesen. Als im J. 1831 in Belzig Feuer ausbrach, wodurch ein großer Theil seiner Habe verbrannte, legte er eine solche Energie bei Rettung der Akten und Karten an den Tag, daß ihm durch Ministerial-Reskript vom 11. Nov. 1831 eine Gratifikation von 200 Thlr. nicht als Entschädigung seines Verlustes, sondern als Anerkennung seiner dem Staate geleisteten Dienste zu Theil wurde. Auch wurde derselbe im Jahr 1836 vom königl. Ministerium zum Oberkommissar für den Bezirk Arensberg ausersehen, welche Stellung derselbe jedoch

Mit dieser lebte er in sehr glücklicher aber kinderloser Ehe; doch liebte der Vollendete die Kinder auf's Zärtlichste und suchte und fand Ersatz für den Mangel eigner Kinder in der treuen Sorgfalt, mit der er sich armer Verwaister annahm und väterlich für sie Sorge trug. Den Knaben einer armen kinderreichen Familie nahm er ganz zu sich, erzog ihn und brachte ihn nach Gotha auf die Realschule. Zu Michaelis 1825 ward er zum Superintendenten und Oberpfarrer in die am Fuße des Inselsberges gelegene Bergstadt Friedrichroda befördert, von wo aus er auch die beiden Ephorieen Tambach und Georgenthal verwaltete. Ein Viertel Jahrhundert hindurch ist er dort unermüdlich, besonders aber als treuer Seelsorger thätig gewesen und hat bis 1½ Jahr vor seinem Tode (bis in sein 82. Lebensjahr) ohne Gehilfen sein Amt verwaltet. Und selbst in den letzten 1½ Jahren, die ihm einen ehrenvollen Ruhestand brachten, hat er nach Kräften noch durch Wort und Vorbild segensreich gewirkt, eingedenk der Mahnung seines göttlichen Herrn und Meisters, dem er so treu gedient. Am angegebenen Tage früh 2 Uhr schlummerte er nach manchen in Folge einer seit zwei Jahren sich ausbildenden Brustwassersucht und nach manchem bei seiner kräftigen Konstitution schweren Kampfe zuletzt noch sanft hinüber zu einem bessern Daseyn. Nur im letzten Vierteljahre wurde sein Geist in Folge der körperlichen Leiden zuweilen sehr bedrückt, doch erfreute er sich selbst da noch abwechselnd heller und sogar heiterer Stunden. Unbeugsame Rechtschaffenheit, unermüdeter Eifer und heilige Treue in seinem Berufe, freundliches Wohlwollen gegen Jedermann, eine innige, gemüthreiche Gesinnung, das waren die Hauptzüge seines Charakters. Für den letzten Zug insbesondere suchte und fand er in dem Freimaurerbunde, welchem er 61 Jahre hindurch angehört hat, Befriedigung. Im J. 1790 bereits wurde er in die schon damals, wie jetzt noch, in hoher Blüthe stehenden Loge Ernst zum Kompaß in Gotha aufgenommen und verlebte in derselben seine schönsten und festlichsten Weihestunden. Unvergeßlich wird dem Zeichner dieser kurzen Lebensskizze die Feier eines Stiftungstages dieser Loge in Gotha seyn, bei der er vor einigen Jahren den schon hochbetagten Jünger der königl. Kunst zum ersten Male kennen lernte und begrüßte. Die herzliche Freude, mit welcher derselbe dort als das älteste Mitglied der Loge von allen Brüdern empfangen und aufgenommen wurde, so wie die jugendfrische Begeisterung, mit der der hochbetagte Greis im ehrwürdigen Silberhaar an dem

Bundesfeste Theil nahm, das sind Erinnerungen, die nie aus seiner Seele schwinden werden. Einer der innigsten Freunde des Verstorbenen war der als Geschichtsforscher rühmlichst bekannte Hofrath Schulz in Gotha. An seinem Grabe that sich die hohe Liebe und Verehrung kund, die der Vollendete nicht blos in seiner Gemeinde, sondern in der ganzen Umgegend genossen hat. Am 19. Septbr. früh um 10 Uhr wurde der Sarg, begleitet von zahlreichen Verwandten, Amtsgenossen, Freunden und Gemeindegliedern in die Kirche getragen und vor dem Altare niedergesetzt. Nach Absingung einiger Verse des Liedes „Jesus, meine Zuversicht", hielt der Pfarrvikar Tümpel, welcher seit dem Jahre 1849 den Verstorbenen treulich in seinen pfarramtlichen Geschäften unterstützt und zuletzt dieselben allein besorgt hatte, eine ansprechende Rede, worauf nach wiederholtem Gesange der Sarg auf den Begräbnißplatz vor der Stadt getragen wurde. Das Grab, in das er eingesenkt ward, hatte der Hofgärtner Eulefeld aus Reinhardsbrunn wunderherrlich mit Blumen ausgeschmückt. Adjunktus Gärtner aus Gräfenhain, dessen Ephorus der Verstorbene gewesen war und der dessen Ephoralgeschäfte theilweise in der letzten Zeit besorgt hatte, rief dem Verklärten noch herzliche, alle Umstehende tief ergreifende Worte des Dankes im Namen der Amtsbrüder nach, deren treuer, gerechter und milder Vorgesetzter er gewesen war.

Meiningen. A. W. Müller.

191. Oskar Ludwig Bernhard Wolff,

Professor der neueren Literatur zu Jena;

geb. d. 26. Juli 1799, gest. d. 16. Sept. 1851 *).

Zu Altona geboren, erhielt W. den ersten Unterricht in der Schule seiner Vaterstadt und besuchte später eine Erziehungsanstalt zu Wandsbeck, von wo er auf das Gymnasium zu Altona zurückkehrte. Nach vollendetem Schulkursus bezog er die Universität Berlin, um sich dem Studium der Medicin zu widmen, ging aber nach zweijährigem Aufenthalte daselbst nach Kiel. Hier gab er aus einer unüberwindlichen Scheu vor Krankheiten sein medicinisches Studium auf und wandte sich vorzugsweise den „schönen Wissenschaften" zu. Nach Beendigung seiner akademischen Laufbahn ertheilte er an zwei Erziehungsanstalten zu

*) Nach „Blätter von der Saale. 1851. Nr. 109" und „Illustrirte Zeitung 1851. Nr. 440."

Hamburg Unterricht. Eine glückliche Jugendzeit, fast im großen Styl, hatte er im älterlichen Hause verlebt; die Wohlhabenheit und feine Sitte seiner nächsten Umgebung und die freie großartige Bewegung der deutschen Welthandelstadt hatten in ihm jene liebenswürdigen Eigenschaften entwickelt, mit denen er später in beschränkten Verhältnissen und engen Kreisen sich nicht zurecht finden konnte. In Berlin war es, wo über sein späteres Leben entschieden wurde. Ein italienischer Improvisator erregte außerordentliches Aufsehen und als nach einer Vorstellung in einer Gesellschaft die Frage heftig erörtert wurde, ob wohl die Beschaffenheit der deutschen Sprache die Ausübung dieser poetischen Kunst möglich mache, schwoll in ihm der Entschluß auf, den Streit auf die einzig mögliche Weise zu entscheiden. Welche dichterische Versuche diesem gefährlichen Experimente vorausgegangen sind, wissen wir nicht; jedenfalls legte er bis dahin auf sein poetisches Talent nicht so viel Werth, um aus dem Dichten eine Beschäftigung zu machen. Sein beweglicher Geist hatte sich in den verschiedensten Gebieten des Wissens herumgetummelt und es stand ihm, unterstützt durch ein vortreffliches Gedächtniß, schon damals eine bedeutende Summe positiver Kenntnisse zu Gebote, deren Beziehung auf das Leben ihm leicht genug wurde. Der erste Versuch, eines fremden Gedankens im Augenblick mit Begeisterung sich zu bemächtigen und ihn plastisch in poetischer Form zu gestalten, gelang vor einem kleinen geselligen Publikum zur Ueberraschung und wenn ihm auch damals der Gedanke noch nicht kam, das neuentdeckte Talent kunstmäßig auszubilden uud zu weiterer Anerkennung zu bringen, so ist es doch gewiß, daß Neigung und Anlagen von nun an ihn immer mehr der Beschäftigung mit den schönen Wissenschaften zuführten. Erst in Hamburg wurde er gelegentlich eines milden Zwecks zu öffentlichem Auftreten von seinen Freunden gedrängt. Spannung, Neugierde, auch wohl die Aussicht auf Schadenfreude hatte ein zahlreiches Publikum versammelt. Aber die Mutter, eine ebenso kluge als charaktervolle Frau, hatte nicht das Herz, dem zweifelhaften Ausgange beizuwohnen; ein Diener wurde von ihr auf die Lauer geschickt, um ihr von dem Erfolge schleunigst zu berichten und während ihr Liebling Bewunderung und stürmischen Beifall erntete, packte sie zitternd an Herz und Händen seinen Reisekoffer; denn es war bei ihr beschlossen, daß er den Schimpf einer Niederlage nicht einen Tag in den Straßen Hamburgs zur Schau tragen sollte.

Sein Ruf als erster deutscher Improvisator war gegründet und da unterdessen eine verhängnißvolle Veränderung in den häuslichen Verhältnissen ihm die Bedingungen zu einer unabhängigen Existenz entzogen hatte, so beschloß er, als fahrender Sänger einer neuen Art in die Fußtapfen des Gerüchtes zu treten, das von der seltsamen, unerhörten Erscheinung bereits durch die deutschen Gaue gedrungen war. Nach manchen Kreuz- und Querzügen in Norddeutschland ging er nach Weimar, um sich der Feuerprobe des Altmeisters Goethe *) zu unterwerfen. Das Interesse, welches dieser an den Leistungen des jungen Dichters nahm, gab Veranlassung, daß er in Weimar durch eine Anstellung am Gymnasium vestgehalten wurde. Einige Jahre darauf übertrug man ihm die Professur der neuern Literatur in Jena. Seitdem wurde die Gelegenheit, ihn in geselligen Kreisen zu bewundern, als ein Geschenk des günstigen Zufalls gesucht und hochgeschätzt, denn er war auch mit der Spendung seiner Gaben nicht sehr freigebig und wiewohl wandelbare Stimmung seinem Wesen im Grunde fremd war, so schützte er doch oft Mangel guter Disposition vor, wenn ihm nicht Jedermann in der Gesellschaft zusagte, oder wenn er statt des aufrichtigen Interesses nur Neugierde wahrzunehmen glaubte. Daß er zum Improvisator geboren war, wird Niemand läugnen, dem es vergönnt war, oft Zeuge seiner augenblicklichen Ergießungen zu seyn. Bei ihm war das noch wahre, edle Kunst, was von seinen zahlreichen Nachahmern gewöhnlich in das Triviale gezogen oder zu Schau- und Kunststücken gemacht wurde. Seine Gedanken, überraschende Wendungen, ungemeine Klarheit und Innigkeit, leichter Fluß, treffender Witz, ein unerschöpflicher Reichthum an Bildern, Wohllaut der Sprache und vollständige Beherrschung der Form im Leichten wie im Schweren, verbunden mit unerschütterlicher Ruhe und Geistesgegenwart, wodurch es ihm möglich wurde, die schwierigsten Aufgaben zu bezwingen und über jede Verlegenheit mit Anstand und Geschick hinwegzugleiten: das ist die Gesammtheit von Eigenschaften, welche unter der Aufsicht und Leitung einer vielumfassenden wissenschaftlichen Bildung ihn außer den Bereich jedes Nebenbuhlers stellten. Ueber die inneren Vorgänge während seines Schaffens sprach er sich selten und ungenügend aus; gegen Störungen war er so empfindlich, daß ein hörbares Flüstern, das Klingen eines Glases ihn

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

Augenblicks verstummen ließ. In seiner Novelle „der Improvisator“ finden sich interessante Andeutungen über die Geheimnisse jener wunderbaren Geistesthätigkeit und man irrt wohl nicht in der Vermuthung, daß er zu vielen dieser Gemälde sich selbst gesessen habe. W.'s verdienter Ruhm als Improvisator ist allmälig ganz zurückgetreten gegen seinen etwas zweifelhaften Ruf als Schriftsteller. Der Grund davon ist nicht zu verfehlen. Während seine zahlreichen Schriften durch die Druck- und Pumpwerke des Buchhandels in alle Stände getrieben wurden, blieb seine schönste und glänzendste Begabung sogar den meisten von Denen, die mit ihm in demselben Städtchen wohnten, unbekannt. Wir sind nicht gewillt, der Mehrzahl seiner schriftstellerischen Erzeugnisse das Wort zu reden; nur erklären und entschuldigen wollen wir, weswegen er von strengen Gelehrten und vornehmeren Zunftgenossen hart angelassen worden ist. Es war nicht allein die Nothwendigkeit, zu verdienen, wie ihm oft vorgeworfen wurde, die ihm die Feder in die Hand drückte, obschon man gerade diesen Vorwurf mit einiger Milde hätte versetzen können, aber gewiß in ebenso hohem Grade trieb ihn die Unruhe und Unermüdlichkeit seines Geistes; er war nie verlegen um Stoff und die Leichtigkeit, womit er producirte, ließ ihm die Arbeit viel weniger als Anstrengung, denn als ein tägliches Bedürfniß erscheinen. Der angeborene Zug zur Improvisation charakterisirt den größten Theil seiner Werke. Und irren wir nicht, so würde auch ohne jenen gebieterischen Umstand die Zahl seiner Schriften nicht geringer ausgefallen seyn, nur daß er mit mehr Vorsicht und Behagen die Stoffe gewählt und nicht um jeden Preis der Spekulation, wobei er sich blos reproducirend verhalten konnte, sich in die Arme geworfen haben würde. Denn daß er in der Literatur immer etwas zu schachern haben mußte, würden wir leicht zugeben, könnten wir diesem Ausdruck den giftigen Stachel ausziehen. Seine Originalschriften zeichnen sich durchweg durch einfachen, klaren, fließenden Vortrag aus und erinnern mit ihrer behaglichen Breite sehr an die goethe'sche Periode; er liebt es, die einzelnen Gedanken auszuspinnen und sie lose aneinanderzuhängen, ohne weiter ihrer Tiefe nachzugehen. In den Gedichten wird Schwung und Leidenschaft durch Reflexion und eine gewisse warme Anfärbung ersetzt. Daher sind ihm auch diejenigen am besten gelungen, deren Gegenstände der beschaulichen, ruhigen Behandlung entgegenkamen, wie z. B. die „Träume und Schäume des Lebens“

und die „Dämmerstunden", Dichtungen, die es wohl verdienten, einen weitern Leserkreis zu finden. Von seinen Nachahmungen der französ. Feuilletonisten, wie glücklich sie auch in einzelnen Fällen gewesen seyn mögen, sprechen wir nicht; der Witz, welcher bei'm Improvisiren leicht und natürlich sprudelte, verwandelte sich ihm unter der Feder in langgezogene kraftlose Witzeleien. Seine Sammelwerke, zu denen wir auch „die Geschichte des Romans" zählen und für deren Bearbeitung ihn seine außerordentliche Belesenheit sehr geschickt machte, haben wenigstens Anspruch auf das Verdienst, zur Verbreitung der Kenntniß deutscher und ausländischer Literatur viel beigetragen zu haben. Auch ist es charakteristisch genug, daß er solchen zwar fleißigen, aber kunst- und mühelosen Kompilationen einen um so höhern Werth beizumessen anfing, je mehr die Auflagen derselben sich vervielfältigten. Indem wir nun zu seinen Leistungen im Gebiete der Uebersetzung kommen, freuen wir uns, hier mit voller ungetheilter Anerkennung ihm gerecht werden zu können. Zu einem tüchtigen Uebersetzer besaß er das beste Zeug. Während er mit den neueren Sprachen in nicht gewöhnlicher Weise vertraut war und das Deutsche ebenso gewandt als rein behandelte, verstand er zugleich meisterhaft die seltene Kunst, die feine Grenzlinie zwischen wörtlicher und freier Uebertragung gleichmäßig innezuhalten. Einen wahrhaft literar-historischen Werth hat die im vorigen Jahre veröffentlichte Uebersetzung des Cid, bei der es, vielleicht endlich zur Befriedigung mancher Ungläubigen, auch nicht ohne Gelehrsamkeit abgegangen ist. Eines seiner letzten Produkte, „die neueste lateinische Grammatik", ein Bastard von Müssigkeit und Müssen, von Laune und Groll, werden wir später besprechen. Was W. als akademischer Lehrer gewirkt hat, wurde neuerdings, wo er von jüngeren und rüstigeren, einer neuen Bewegung angehörenden Kräften überflügelt worden war, unseres Erachtens zu gering angeschlagen. Eine richtige Schätzung erfordert, daß man in jene Jahre zurückgehe, wo er zuerst der in der Fülle der Fakultätswissenschaften verschmachtenden Jugend die frische belebende Quelle der sogenannten schönen Literatur öffnete. Wer es gesehen hat, wie damals selbst die weitesten Räume die anströmende Menge seiner Zuhörer nicht fassen konnten und mit welcher Ausdauer und Begeisterung die Vorlesungen über Literatur, die Erklärungen der goethe'schen und shakespeare'schen Dramen unter dem fast noch ungekannten Zauber der freien blü-

henden Rede entgegengenommen wurden, der wird es nicht bestreiten, daß eine Reihe von Jahren hindurch von ihm die kräftigsten Impulse ausgegangen sind, den Kreis der akademischen Studien über das Maaß des Nothwendigen und Nothdürftigen hinaus zu erweitern. Der Gleichgiltigkeit, die bei dem regelmäßig wiederkehrenden Turnus der Vorträge den Docenten nur zu leicht überschleicht, suchte er durch interessante Abwechselung vorzubeugen, ohne daß er die Mühe scheute, sich in einen neuen Gegenstand zu vertiefen und denselben zum Nutzen seines Auditorium redlich zu verarbeiten. Als er, schon in späteren Jahren, zum ersten Male sich zu Vorträgen über die Geschichte der franzöſ. Revolution anschickte, schonte er weder Zeit noch Anstrengung, gründliche Vorstudien zu machen und ein sorgfältiges Heft auszuarbeiten, obschon es ihm ein Leichtes gewesen seyn würde, den Mangel an Quellenforschungen durch Benutzung des Vorhandenen zu ersetzen und obschon ihm vornehmlich daran gelegen seyn mußte, die Zeit auszumünzen. Seine Uneigennützigkeit in Ausübung der Pflicht ging aber auch über das Maaß des Gebotenen hinaus. Für seine Vorlesungen fand keine Steigerung des Entrée vom Geld zum „mehr Geld“ und bis zum „viel Geld“ statt, denn er verabreichte Alles ohne Unterschied gratis und wartete das einsamste Privatissimum mit derselben eifrigen Geduld ab, wie die gefüllten Publika. Sein Vortrag vom Katheder war lebendig, rasch, durchwoben mit pikanten Einzelheiten; er sprach gern in bauschigen, äußerst kunstreich gebildeten Perioden und dieß nahm die ganze Aufmerksamkeit des Auditorium so in Anspruch, daß dem Ungeübten der Zusammenhang erschwert wurde. Seine Stellung an der Universität wurde ihm vielfach verleidet durch höhere Ansprüche, die er erhob und die man weder befriedigen konnte, noch wollte. Bei etwas mehr Schonung gegen seine Schwächen, da nun einmal Jeder der menschlichen Natur Zins zu zahlen hat, würde er sehr leicht zu beruhigen gewesen seyn. Kleine Universitäten leiden deswegen, weil in ihnen Gelehrsamkeit und Weisheit wohnen soll, um nichts weniger als kleine Städte ordinären Schlags an dem Gebrechen, daß die Menschen sich zu nahe gerückt sind, als daß sie nicht durch die süße Gelegenheit, sich mit den Eigenthümlichkeiten der Anderen zu beschäftigen, sich gern verführen lassen sollten. Wir sind keineswegs geneigt zu behaupten, daß W. in dieser Beziehung immer die Versuchung zurückgewiesen habe, allein ebenso oft ist er durch Angriffe und

durch Undankbarkeit herausgefordert worden; er hat sich allmälig in eine seiner nobeln Natur ursprünglich fremde Richtung fortreißen lassen. Uebrigens war die sprichwörtlich gewordene Schärfe seiner Zunge weit weniger gefährlich, als man sich einzubilden zwang. Wohlwollend und gutmüthig, wie er im Grunde des Herzens war, besaß er nicht genug Gleichmuth und Charakterstärke, um in jeder Lage seinen Ansichten und Urtheilen treu zu bleiben; vielmehr wandelten sich dieselben je nach der Stellung, welche Andere zu ihm einzunehmen für gut befanden. Seine liebenswürdige Zuvorkommenheit, seine allezeit fertige Bereitwilligkeit ist ihm allerdings oft übel vergolten worden, auch von Solchen, die ihm literarische Unterstützung zu danken hatten. Am wenigsten konnte seine norddeutsche Urbanität grobe Ausfälle und persönliche Beleidigungen verschmerzen. Fremde waren ihm zu jeder Zeit willkommen; Störungen selbst mitten in der dringendsten Beschäftigung vermochten nicht eine Miene der Ungeduld ihm abzuzwingen. Gegen Freunde, so lange sie es bleiben wollten, war sein Verhalten durchaus gleichmäßig, ohne Launen, ohne lästige Zumuthungen. Die politische Bewegung der letzten Jahre hatte eine große Veränderung an ihm hervorgebracht; er löste seine alten Verbindungen und ließ sich einer Partei und einem Bündniß mit Männern zutreiben, zu denen er seinem ganzen Wesen nach nicht paßte. Die Politik lag ihm eigentlich fern, noch mehr die Theilnahme an Thätlichkeiten. Unzufriedenheit mit seiner Lage, die ihm immer wachsende Verlegenheiten bereitete, das Mißlingen von Entwürfen zur Umgestaltung gewisser akademischer Verhältnisse mochte ihn in jenes gefährliche Element gestürzt haben. In der verbitterten Stimmung, die ihn seitdem beherrschte und einen dunkeln Schatten über seine liebenswürdigen Eigenschaften warf, ist die obengenannte „neueste lateinische Grammatik“ entstanden, worin er in denselben Fehler gefallen ist, über den er sonst an seinen Widersachern sich so bitter beklagte. Seine Lebensweise war einfach, mäßig; er lebte meistens im Hause zwischen Büchern und Papieren und im Kreise der Seinigen. An geselligen Vergnügungen nahm er selten Antheil. Zuweilen gönnte er sich einen kleinen Ausflug zur Erholung von der Arbeit und der Langweile der Menschen, wie er sagte. An seiner Familie hing er mit ganzer Seele. Die edle That der Pietät, wodurch er die Manen seines Vaters mit seinem Nachrufe zu versöhnen strebte, wiegt allein weit Schwere-

res auf, als was ihm zur Last gelegt werden könnte. Möchte die Vergeltung dafür ihm an seinem eignen Sohne widerfahren! Seine greise Mutter hat das Unglück, ihren einzigen Sohn, den Stolz ihrer Erinnerung, die Stütze ihres Alters überleben zu müssen.

192. Karl Winther,

Generalmajor und Brigadier, Interimskommandant der 2ten Infant.-Division zu Augsburg;

geb. den 12. Nov. 1789, gest. den 17. Sept. 1851 *).

Der Vollendete wurde in Dautenzell im Großherzogthume Baden geboren. Sein Vater war Proviant- und Kasernverwalter in Kempten. Am 2. Dec. 1805 trat der nach Thaten dürstende 16jährige Jüngling freiwillig als Gemeiner in das 9. Infanterie-Regiment, in welchem er im J. 1807 zum Lieutenant befördert wurde und im Feldzuge gegen Schweden mit seiner Brigade bis auf die Insel Rügen kam, um erforderlichen Falls von da aus nach Schweden übergeschifft zu werden. In diesem Feldzuge entwickelte er seine militärischen Anlagen auf seltene Weise und das Jahr 1809 bot ihm in den Schlachten bei Eckmühl und Abensberg, sowie in Tyrol, Gelegenheit, diese auszuüben. Er zeichnete sich als Schützenofficier namentlich am 16. Aug. 1809 bei Schwatz aus, so daß der Armeebefehl seiner lobend erwähnt. Der verhängnißvolle Feldzug vom J. 1812 sah ihn mit seinen Schützen bei Polozk kämpfen. Er wurde unter Andern bestimmt eine überlegene russische Jägerabtheilung zurückzuwerfen und führte den Auftrag mit Geschick aus, erhielt aber dabei einen Schuß durch das Knie. Auf dem Rückzuge aus Rußland zum Hauptmann befördert, hatte er im Feldzug 1813 in Sachsen zahlreiche Proben seines Muthes und seiner Kriegserfahrenheit ablegt. Ende Oktober erhielt er den Auftrag, mit einem 400 Mann starken Streifkorps die geschlagenen Franzosen seithalben zu drängen und ihre Rückzugslinie auszukundschaften; er verfolgte seine Aufgabe mit großer Umsicht und traf gerade rechtzeitig ein, um an der Schlacht bei Hanau Theil zu nehmen. Im Feldzug 1814 zeichnete sich W. bei St. Diez, Bar sur Aube, Arcis, St. Johann und vornehmlich bei Luistaine der Art aus, daß er von seinen Regimentskameraden aufgefordert wurde, um den militärischen Max-Joseph-Orden nachzusuchen. Der Feld-

*) Augsb. Tageblatt. 1851. Nr. 263.

zug von 1815 brach indeß aus und verhinderte eine Entschließung in diesem Betreffe. Nach dem Frieden wieder in das Garnisonsleben zurückgekehrt, widmete sich der Verblichene mit dem größten Eifer dem Einerexerciren seiner Mannschaft, welche dadurch eine musterhafte Ausbildung erlangte; da er sich selbst in allen militärischen und gymnastischen Uebungen auszeichnete, so diente er seinen Schützen als vorragendes Muster. — Als Griechenland den Prinzen Otto zu seinem Könige gewählt hatte und von Bayern Freiwillige mit dorthin gingen, trat Hauptmann W. am 26. Juli 1833 als Major in königl. griechische Dienste. An der Bildung der Truppen nahm er den eifrigsten und sachthätlichsten Antheil. Er erhielt das Kommando über zwei Bataillone und hatte nebenbei das Gouvernement von Nauplia zu führen. Die ehrenvollen Zeugnisse über seine Leistungen in diesen wichtigen Stellen liegen vor und es wird darin gesagt, daß Major W. mit entschieden hervorragender Intelligenz, praktischer Vollziehung und so diente, daß er zu besonderer Auszeichnung dem König Otto mit voller Würdigkeit empfohlen werden könne. Diese Anerkennung folgte 16 Jahre später durch Verleihung des goldenen Ritterkreuzes des Erlöserordens und zwar aus den Händen des Königs Otto selbst. Am 10. März 1835 wurde er zum Oberstlieutenant befördert, als welcher er seinen Abschied nahm, um wieder in vaterländische Dienste zurückzukehren. In denselben wurde er bald zum Major, Oberstlieutenant und Oberst befördert, in welch beiden leztern Chargen er sich durch umsichtige Kommandoführung und große Energie auszeichnete. 1849 wurde er zum Generalmajor und Brigadier befördert, in welcher Eigenschaft er fast zwei Jahre das interimistische Kommando der 2ten Inf.-Division zu führen hatte. Er erwarb sich in dieser Stellung hohe Achtung durch größte Thätigkeit und Kenntnisse. Am 17. Sept. hatte er das Unglück vom Pferde zu stürzen und sich so zu verletzen, daß er am Sonntag darauf Abends 5¾ Uhr seinen Geist aufgab. Die argen Schmerzen seines Krankenlagers ertrug er mit seltener Resignation; als er sein Ende nahen fühlte, sprach er noch zu seiner Umgebung Worte des Trostes. Er schied hinüber, wie der Tapfere stirbt. Aber ebenso wie er sich als Krieger durch Tapferkeit, Klugheit, Umsicht und Sorge für seine Untergebenen, die ihn alle liebten, auszeichnete, ebenso machte ihn seine Leutseligkeit, Freundlichkeit und Heiterkeit Allen werth, die mit ihm Umgang pflogen.

* 193. Johann Gottlob Bieling,

Oberlehrer am Gymnasium zu Minden;

geb. den 15. Febr. 1813, gest. den 20. Sept. 1851.

Ueber die Jugendjahre des Verstorbenen hat Ref. leider! Nichts erfahren können. Im J. 1842 kam B. an das Gymnasium zu Minden. Er war durch seine wissenschaftliche Thätigkeit, seine Treue im Dienste, die ihn zuweilen seine schwache Gesundheit nicht genug berücksichtigen ließ, seine Liebe zu seinem Fache und zu der Jugend, so wie durch sein biederes, freundliches Wesen seinen Kollegen, wie auch seinen Schülern lieb und werth. Daher widmen ihm Alle, welche ihn kannten, ein freundliches, liebevolles Andenken.

Minden. Dr. Arendt.

* 194. Friedrich Wilhelm Alexis Baron von Seydewitz,

Obersteuerinspektor zu Jastrow in Westpreußen;

geb. den 22. Okt. 1793, gest. den 20. Sept. 1851.

v. S. war geboren zu Oranienburg, wo sein Vater als k. preuß. pens. Hauptmann lebte. Bis 1801 blieb er im älterlichen Hause und trat darauf in das Kadettenkorps zu Potsdam und Berlin. Im Kriege von 1806 wurden die Kadeten, welche zum Dienst fähig waren, in die Regimenter vertheilt und v. S. trat in das Grenadier-Bataillon v. Waldenfels, welches 1807, mit dem v. schill'schen Korps vereinigt, die Infanterie desselben bildete. Er zeichnete sich während der Belagerung von Kolberg trotz seiner Jugend bei meheren Gelegenheiten, namentlich bei der Erstürmung der Wolfsschanze aus und erhielt das Port d'epée. Nach dem Frieden von Tilsit wurde er dem Leib-Infanterieregiment, welches aus der v. schill'schen Infanterie zum Theil gebildet war, einverleibt und marschirte mit der Kompagnie v. Quistorp aus Berlin, welche sich zwischen Burg und Magdeburg im Mai 1809 mit dem v. schill'schen Korps vereinigte. Zum Officier ernannt, machte er die Affaire von Dodendorf und die Erstürmung von Dömitz mit und wohnte der Einnahme von Stralsund bei. Bei der darauf erfolgenden Wiedernahme Stralsund's am 31. Mai durch die Holländer und Dänen, wurde v. S. in dem Straßenkampfe schwer verwundet und nur

mit großer Mühe durch den Buchbinder Wilhelm in Stralsund von Tod und Gefangenschaft gerettet. Hiernach, um der Verfolgung durch die französischen Gewaltherrscher zu entgehen, flüchtete v. S. über Swinemünde nach Rußland und trat daselbst als Freiwilliger unter die ninod'schen Kosaken, bei welchen er in den Jahren 1812—13 gegen die Franzosen focht und den St. Stanislaus-Orden erhielt, zu dessen Tragung im preuß. Dienst ihm die Erlaubniß im J. 1838 ertheilt wurde. 1813 war er in preuß. Dienste zurückgetreten und zwar in das 3. Bataillon des dritten ostpreuß. Infanterieregiments als Sekondlieutenant und wurde in Folge der in verschiedenen Schlachten und Gefechten vor dem Feinde erhaltenen Wunden als invalid aus den Militärdiensten entlassen. v. S. trat 1814 in den Civildienst und war vom 14. December 1814 bis zum 1. Nov. 1819 Forst-Elementar-Erheber in Aken an der Elbe. Nächstdem auf Wartegeld gesetzt, besuchte er bis zum J. 1823 die Universität Halle. Am 1. April 1823 wurde er als Oberzollkontroleur in dem Regierungsdepartement Oppeln angestellt und verblieb in demselben Posten bis zum 1. April 1832, von wo er als Oberzollinspektor nach Podzamze im Großherzogthum Posen versetzt wurde und in dieser Eigenschaft bis zum 1. April 1836 verblieb, darauf aber den Posten eines Obersteuerinspektors zu Stargard in Pommern übernahm. Seit 1845 hat derselbe den obigen Posten auch in Jastrow in Westpreußen mit Ehre, Treue, Anhänglichkeit und Aufopferung verwaltet und nebenbei sich auch für das Gemeinwohl höchst thätig und nützlich gezeigt, besonders bei den in Swiba und Wieruschau ausgebrochenen Feuern, wobei er mit eigener Lebensgefahr nicht allein dem Feuer Einhalt that, sondern auch zur Menschenrettung so viel Muth, Besonnenheit und Einsicht entwickelte, daß ihm fast allein die Abwendung der Gefahr zugeschrieben werden konnte, worüber die lobendsten und anerkennendsten Zeugnisse vorliegen. Er erfreute sich überhaupt so sehr der allgemeinen Liebe und Achtung, sowohl in seinem Dienst- als Privatleben, daß sein plötzlicher unerwarteter Tod eine allgemeine Aufregung in den Gemüthern hervorbrachte und überall schmerzlich empfunden wurde. v. S. war ein edler Mensch, ein wahrer und ächter Freund im ausgedehntesten Sinne des Worts, ein feuriger Patriot, was nicht allein seine früheren Lebensschicksale, so wie sein ganzes Dienstleben beweisen, sondern auch die späteren Thatsachen, als er bei dem Ausbruch der Unruhen im J. 1848/49 von meheren

Städten zum Anführer der Freiwilligen gewählt wurde, welche dieselben zur Herstellung der Ordnung und Ruhe gesammelt hatten, wonach er mit 105 Mann gegen die Netze ausrückend, die Ordnung und Ruhe wieder herstellte und die dort versammelten Banden zerstreute. Auch bot er trotz seiner Familienverhältnisse bei der Mobilmachung im J. 1850 seine Dienste wieder an, wurde angenommen und zur Anstellung notirt. v. S. war ein Mann ohne Furcht und Tadel; er starb viel zu früh, vom Schlage gerührt, plötzlich auf einer Dienstreise zum namenlosen Jammer seiner Familie, zur schmerzlichen Betrübniß seiner Freunde und Verehrer.

Jastrow in Westpreußen.

J. v. Fuchs, Hauptmann a. D.

* 195. Justus von Schmidt-Phiselbeck,

kön. hannov. Geheimrath zu Wolfenbüttel;

geb. d. 8. April 1769, gest. den 22. Sept. 1851.

Der Verewigte, zu Wolfenbüttel geboren, bildete sich auf den Schulanstalten zu Braunschweig und Wolfenbüttel, studirte 1787—90 zu Helmstädt die Rechte und wurde dann Sekretär des Berghauptmanns, Grafen von Veltheim, zu Harbke. In diesen Verhältnissen, in welchen er ein thätiger Mitarbeiter an der allgemeinen Literaturzeitung war und noch mehere andere literarische Arbeiten lieferte, blieb er bis 1796, wo er die Anstellung als Grenzsekretär bei der Justizkanzlei und als Archiv- und Lehnssekretär zu Wolfenbüttel erhielt. Im J. 1799 wurde er Grenz- und Lehnsrath, auch Archivar und schrieb während dieser Dienststellung seine Anleitung für Anfänger in der deutschen Diplomatik, Braunschw. 1804, und einige kleine juristische Monographieen, z. B. über Prozeßkosten und über den Eid. Herzog Karl Wilhelm Ferdinand ernannte ihn 1806 zum Hofrath und Geheimsekretär im Ministerium zu Braunschweig, in welcher Stellung er sich bei der Okkupation des Landes durch die Franzosen befand. Nach Organisation des Königreiches Westphalen wurde er 1808 Appellationsrichter in Kassel, 1809 Staatsrath und 1810 auch Generaldirektor der indirekten Steuern. Nach Wiederherstellung der rechtmäßigen Landesregierung im J. 1813 wurde er vom Herzog Friedrich Wilhelm mit dem Titel eines geheimen Regierungsrathes zum Mitgliede der von demselben provisorisch angeordneten Regierungskommission

und darauf zum Mitgliede des 1814 organisirten Geheimrathskollegium und zum Geheimrathe ernannt. Bald darauf bestimmte ihn der Herzog zu seinem Gesandten bei'm wiener Kongresse, an dessen Verhandlungen er bis 1815 Theil nahm. Nach Friedrich Wilhelm's Tode wurde das Geheimerathskollegium von dem königlichem Vormunde, dem Prinzen Regenten von England, mit der obersten Leitung der Landesangelegenheiten beauftragt und Sch.-Ph. blieb bis 1823, wo Herzog Karl die Regierung übernahm und auch nachher noch bis 1826 Mitglied derselben. Im Oktober 1826 forderte er seinen Abschied, da ihm die Ueberzeugung geworden, daß der Herzog Mißtrauen gegen ihn hege und ihm Unannehmlichkeiten aller Art in den Weg lege. Der Abschied wurde ihm verweigert und Verfolgungen der manchfachsten Art nöthigten ihn, sich Ostern 1827 heimlich aus Braunschweig zu entfernen und nach Hannover zu gehen, wo er alsbald als Geheimrath in königl. hannov. Dienste trat. Nach einem kurzen Aufenthalte auf dem Harze, durch einen Auftrag zur Untersuchung der dortigen Verhältnisse veranlaßt, wurde er zum Chef des Justiz-Departements, dann aber 1832, unter Beibehaltung des Sitzes und Stimmrechts im Geheimrathskollegium zum Landdrosten in Hildesheim ernannt, wo er bis zum Herbst 1840 blieb. In dieser Zeit bat er um seine Entlassung und Pensionirung, da er fühlte, daß seine Kräfte abnahmen und er so manchen Anforderungen seiner Stellung nicht mehr genügen konnte. Er zog sich nach Wolfenbüttel, seiner Geburtsstadt, zurück, wo er in völliger Zurückgezogenheit, aber in beglückter und zufriedener Häuslichkeit bis zu seinem Tode lebte. Dieß eine kurze Uebersicht der Hauptabschnitte in diesem vielbewegtem Leben! Wer aber ein innigeres Interesse an dem Wesen und dem Charakter des Mannes nimmt, dessen Lebensskizze wir gezeichnet haben, der verweilt wohl auch noch eine kurze Zeit mit uns bei seinem Andenken. Eine seltene Schärfe des Urtheils, ein durch langjährige Erfahrung gereifter praktischer Blick und genaue Kenntniß der Landesverfassung, so wie des Mechanismus der Landesverwaltung in allen ihren Theilen, bezeichnen vorzugsweise Sch.-Ph. vorzugsweise als höheren Staatsbeamteten und diesen Eigenschaften gaben strenge Rechtlichkeit und Unparteilichkeit und veste Willenskraft eine heilsame bestimmte Richtung. Was er für Braunschweig in verschiedenen Zweigen der Administration Wohlthätiges gewirkt hat für Justizeinrichtungen, Polizei- und Gemeinde-Verwaltung,

Wegbauten u. s. w., insbesondere für Verbesserung der, in einem zerrütteten Zustande von ihm vorgefundenen, Finanzen, sollte unvergessen bleiben, und er durfte wegen seines Charakters und seiner Dienstführung in der von ihm herausgegebenen Schrift: Ueber meinen Austritt aus dem herzoglich braunschweig'schen Staatsdienst (Hannover 1827)*) sich dreist auf das Urtheil seiner Mitbürger berufen, für einzelne etwaige Mißgriffe aber die billige Nachsicht auf menschliche Unvollkommenheit in Anspruch nehmen. Das Verfahren des Herzogs Karl gegen ihn bei Gelegenheit des von ihm erbetenen Abschiedes und die Quälereien vor dieser Zeit, so wie die nach seiner Entfernung von Braunschweig wider ihn ergriffenen, von der gehässigsten Leidenschaftlichkeit eingegebenen Maaßregeln, sind theilweise durch zahlreiche, darüber erschienene Druckschriften veröffentlicht worden. War nun aber sein Charakter als Staats- und Geschäftsmann tadellos, so hat er auch nicht weniger in seinem Privat- und Familienleben sich stets nur Liebe und Hochachtung erworben und sein ganzes langes Leben bietet auch in dieser Beziehung einen wohlthuenden, erfreulichen Rückblick. Er war der Aelteste von 16 Geschwistern, von denen aber Mehere schon früh starben, die Uebrigen aber nach dem frühen Tode seines Vaters, der ein sehr unbedeutendes Vermögen hinterließ, seiner Obhut und Fürsorge überlassen blieben. Im April 1799 verheirathete er sich mit Juliane Henriette Westensee, die er schon früh kannte und liebte und die, nur wenig jünger als er, mit treuer inniger Liebe sein langes, vielbewegtes Leben mit ihm theilte bis in sein Greisenalter.

---

*) Seine übrigen Schriften sind außer der schon obengenannten, Beitrag zu der Lehre von den Prozeßkosten. Helmst. 1793: Juristische Miscellaneen. 1. H. Schwer. u. Wismar 1795. — *Karl Gustav v. Dahlstiern, was hat das Haus Braunschw.-Luneburg bei dem Reichsfrieden zu erwarten? Wolfenb. 1796. — Ueber den Eid. Ebds. 1798. — *Bemerk. über das Verhaltn. des Patrons zur Kirche, nach gemeinen und braunschw.-wolfenb. Rechten. Hildesh. 1801. — Anleit. für Anfänger in der deutschen Diplomatik. Mit Kpf. Brschw. 1804. 2. Aufl. 1822. — Ist die älteste Urkunde auf Leinenpapier wirklich nicht ächt? Erf. 1805. — Bergwerke und Forsten am Unterharze; eine histor. Skizze. Braunschw. 1805. — Außerdem lieferte er in die versch. Jahrgänge des „braunschw. Magazins" mehere werthvolle Aufsätze; so Jahrg. 1799: Ueber das Kalenderwesen, besonders in Hinsicht auf die Termine der Hut und Weide; Noch etwas über die bisher. Bestimm. der Hutungstermine nach d. alten Kalender; Beitrag zur braunschw.-wolfenb. Gesetzkunde; Jahrg. 1801: Beitr. zur vaterl. Gesch., den Ursprung des Klosters Riddagshausen betr.; Ehrenrettung des ältesten braunschw. Stadtrechts; Bemerkungen, den Gebrauch des Schießpulvers im Rammelsberge betr. u. A. m.

Die Redakt.

Anderthalb Jahr vor seinem Tode, im April 1850, feierte dieß ehrwürdige Paar das seltene Fest der goldenen Hochzeit; aber seit dieser Zeit schwanden auch seine Kräfte sichtlich, bis sie endlich völlig erschöpft waren. Aber mit welcher freundlichen Geduld und Ergebung ertrug er auch die Schwächen des Alters! Keine Klage kam über seine Lippen und freundlicher Dank sprach noch aus seinem beredten Auge für jeden ihm erzeigten Liebesdienst. Eine seltene Einfachheit und Anspruchslosigkeit bezeichnete sein ganzes Wesen und eine solche theilte er auch seiner Umgebung gern mit. Unnützen Aufwand haßte er und in seiner Familie und seinem Hauswesen duldete er nichts, was nur dem nahe kam; aber wo es darauf ankam, einen Liebesdienst zu leisten, da war kein Opfer ihm zu schwer. Seine Kinder hielt er ebenfalls zur größten Anspruchslosigkeit und Bescheidenheit an; er war voll der zärtlichsten Sorgfalt und Liebe für sie, aber streng gegen ihre Fehler und Schwächen und erwartete von ihnen, daß sie sich in allen Lebensverhältnissen auszeichnen sollten. Sein Haus, seine Familie, war stets der Inbegriff seines höchsten Glückes und so ertrug er auch leichter und mit stetem Gleichmuth die Wechselfälle seines vielbewegten Lebens, da ihm in dem Kreise seiner Familie stets dieselbe heitere Sonne des Glückes, der Liebe, Hochachtung und des innigsten Vertrauens leuchtete und keine wesentliche schwere Sorge hier den heitern Himmel ihm trübte. Daher sich wohl auch bei ihm, trotz so vieler bitteren Erfahrungen, diese Milde im Urtheile über Andere, selbst über seine Widersacher, erhalten hat, die ihn auch in den schwersten Stunden nicht verließ und die auch in seiner Familie und seiner Umgebung nie ein hartes Urtheil oder ein einseitiges Absprechen über die Handlungsweise Anderer duldete. Sein Andenken wird Allen, die ihm näher standen, stets heilig und unvergeßlich seyn!

* 196. Christoph Gudermann,

Professor der Mathematik zu Münster;

geb. den 28. März 1798, gest. den 25. Sept. 1851.

Der Dahingeschiedene wurde zu Wienenburg im Hildesheim'schen geboren, wo sein Vater Schullehrer war. Im J. 1809 bezog er, nach gehöriger Vorbereitung, das bischöfliche josephinische Gymnasium zu Hildesheim, wo schon die mathematischen Studien besonders ihn anzogen.

Nach Vollendung der Rhetorik (so hieß damals die oberste Gymnasialklasse) hörte er zwei volle Jahre die Vorlesungen über Logik, Physik und Mathematik daselbst mit vielem Fleiße und dem besten Erfolge. Dem Wunsche des Vaters gemäß sollte er bei dem bischöflichen Seminar zu Hildesheim Theologie studiren; doch zog der Sohn es vor, die Landes-Universität Göttingen zu besuchen, um sich hier vorzugsweise dem Studium der Mathematik und Physik zu widmen. Weil es aber dem Vater hierzu an den erforderlichen Mitteln fehlte, so mußte jener Wunsch bis auf bessere Zeiten unterdrückt werden. Eine Anstellung bei dem Waisenhause zu Hildesheim und die Ertheilung von Privatunterricht, wobei ihm viel Muße zum Selbststudium übrig blieb, ließ den strebsamen Jüngling für sich so viel erwerben, daß er sich von dem Vater nur ein Geringes zu erbitten brauchte, um endlich, nach Verlauf von drei Jahren, seinen längst gehegten Wunsch, eine Universität besuchen zu können, zur Ausführung zu bringen. Am 13. April 1820 wurde er zu Göttingen unter die Zahl der akademischen Bürger aufgenommen und hörte hier vorzüglich mathematische und physikalische Vorlesungen, die ihm jedoch bei seinen vorangegangenen gründlichen Vorstudien nur angenehme Wiederholungen waren, so daß er auch jetzt zum eigenen Studium verhältnißmäßig viel Zeit erübrigen konnte. Im Begriff, sich der Promotion in Göttingen zu unterziehen, zu welchem Zwecke er die Dissertation angefertigt hatte, hielt er es doch, da im Hannover'schen keine Aussichten auf eine Anstellung für ihn vorhanden waren, für gerathener, sich (30. Nov. 1821) mit der Bitte um eine Anstellung nach Berlin zu wenden; wobei er seine Bereitwilligkeit erklärte, sich, wenn es verlangt würde, sofort bei einer königl. preuß. Universität dem Examen zu unterwerfen, um sich dadurch sowohl, als durch die Dissertation das Diplom des Gradus zu erwerben. Hierauf erhielt er (30. Dec.) von dem vorgesetzten königl. Ministerium die Antwort, daß dasselbe geneigt sey, ihm nach eingereichtem Zeugnisse über seine Lehrfähigkeit und seine bisherige moralische Führung, nach vorangegangener günstiger Prüfung eine Lehrstelle der Mathematik und Physik bei einem inländischen Gymnasium zu übertragen. Dabei wurde ihm freigestellt, ob er sich der Prüfung in Halle oder in Bonn oder in Berlin unterziehen wolle. Er wählte Berlin, meldete sich hier zur Prüfung, leistete die erforderlichen schriftlichen Arbeiten und bestand die Prüfung am 27. März 1822 mit dem Er-

folge, daß ihm in seinem Hauptfache, der Mathematik, die Befugniß des Unterrichts durch alle Klassen eines Gymnasium verstattet wurde. Weniger ausgezeichnet waren damals seine Kenntnisse in der Physik, womit er sich in den letzten Jahren verhältnißmäßig weniger beschäftigt hatte, weil er sich bei seiner akademischen Laufbahn ausschließlich dem mathematischen Fache zu widmen gedachte und lange Zeit an einem Orte gelebt hatte, wo ihm die desfallsigen literarischen und sonstigen Hilfsmittel, die er sich aus eigenem Vermögen unmöglich erwerben konnte, nicht zu Gebote standen. Um sich in der lateinischen Sprache so auszubilden, daß ihm zugleich der Unterricht darin für die Unter- und Mittelklassen eines Gymnasium anvertraut werden könne, worüber er nach Ende des laufenden Halbjahres nochmals geprüft werden sollte, bewilligte ihm das Ministerium (27. April 1822) eine Unterstützung von 125 Thalern aus dem katholischen Antheile der neuzeller Stiftung. Nach Einreichung der schriftlichen Arbeiten (über Horat. Sermon. I. 1) hielt er am 6. Sept. eine Probelektion und wurde am 7. mit dem Erfolge mündlich geprüft, daß ihm die Erlaubniß, die lateinische Sprache in den untern und mittleren Klassen, Tertia einschließlich, zu lehren ertheilt wurde. Am 26. Sept. ersuchte er das Ministerium, ihm nunmehr einen ihm angemessenen Wirkungskreis zu verschaffen, worauf er schon am folgenden Tage den Bescheid erhielt, daß es dazu zwar für den Augenblick keine Gelegenheit habe, daß übrigens die Vorschläge zur Wiederbesetzung erledigter Lehrstellen verfassungsmäßig von den königl. Konsistorien ausgingen und er somit wohlthun werde, sich mit seinem Gesuche auch an die königl. Konsistorien zu Breslau, Münster, Köln und Koblenz zu wenden. Er that es, jedoch ohne Erfolg. Inzwischen wurde ihm aber in seiner höchst bedrängten Lage von dem königl. Ministerium abermals eine Unterstützung von 60 Thalern bewilligt. Während dieser Zeit verfertigte er mehere mathematische Abhandlungen, zu deren Herausgabe der Direktor der wissenschaftlichen Prüfungskommission, Stadtrath Poselger*), ihm einen Verleger zu verschaffen sich erboten hatte. Man ging auch mit dem Gedanken um, ihn interimistisch in Braunsberg zu beschäftigen, worüber ihm der Staatsrath Schmedding**) bereits mündliche Mittheilungen gemacht hatte; doch wurde

*) Dessen Biogr. siehe im 16. Jahrg. des N. Nekr. S. 190.
**) — — — — 7. — — — S. 51.

aus der Sache nichts, wahrscheinlich aus dem Grunde, weil man jene Stelle damals lieber mit einem Geistlichen besetzt hätte. Inzwischen hatte er dem Konsistorialrath Grashoff*) zu Köln einen kombinatorisch-analytischen Aufsatz mit dem Wunsche um eine Anstellung in der Rheinprovinz mitgetheilt. Dieser bedauerte, daß gerade die mathematischen Lehrstellen an den katholischen Gymnasien der Provinz besetzt seyen, doch äußerte er seine Bereitwilligkeit, ihn bis zur Eröffnung einer solchen für eine Kollaboratur in den mittlern und untern Klassen eines Gymnasium mit dem Ertrage von 400 bis 500 Thalern in Vorschlag zu bringen. Das Konsistorium zu Köln schlug ihn nun unterm 6. Febr. 1823 dem Ministerium zu einer Anstellung am Karmeliter-Kollegium daselbst vor; jedoch behielt sich das Ministerium seine Entscheidung noch vor, weil zuvörderst über die damaligen Verhältnisse des gedachten Kollegium ein anderweitiger Beschluß gefaßt werden müsse. Dabei wurde ihm zur baldigen definitiven Anstellung in Köln gegründete Hoffnung gemacht. Aus seiner mißlichen Lage rettete ihn wieder ein Geschenk des Ministerium von 50 Thalern; zugleich wurde ihm (4. Aug. 1823) eröffnet, daß man bei erster sich darbietender Gelegenheit auf seine Anstellung am Rhein oder in Westphalen Rücksicht nehmen werde. Dieses Versprechen ging nun auch sehr bald in Erfüllung; denn schon am 18. Okt. wurde ihm die erledigte Lehrerstelle der Mathematik am Gymnasium zu Kleve mit einem Gehalte von 500 Thalern und einer Anweisung von 75 Thalern Reisekosten mit dem Bedeuten angetragen, sich sofort an den Ort seiner Bestimmung zu begeben. In seiner Bestallung wurde ihm insbesondere zur Pflicht gemacht, den katholischen Schülern der Anstalt sowohl in Besuchung des Gottesdienstes mit einem guten Beispiele voranzugehen, als auch den Besuch desselben von Seite der Letzteren zu befördern. Seine feierliche Einführung und Eidesleistung erfolgte am 19. Sept. 1823. In dieser seiner amtlichen Stellung empfand er es sehr schmerzlich, daß die Gymnasial-Bibliothek, welche überhaupt nur ein jährliches Einkommen von 50 Thalern hatte, ihm für seine Studien, insbesondere für seine literarische Wirksamkeit durchaus keine Hilfe bot; besaß doch die dasige Bibliothek im Januar 1824 noch kein einziges mathematisches Buch. Auf ein desfallsiges Ansuchen bei dem hohen Ministerium erhielt er von dem Konsistorium zu Köln den Bescheid, daß zwar auf eine

*) Dessen Biogr. siehe im 19. Jahrg. des N. Nekr. S. 272.

Vermehrung des Einkommens der Bibliothek Rücksicht genommen werden sollte, daß aber bei der Anschaffung von Büchern vorzüglich Philologie und Geschichte im Auge behalten werden müßten, indem es für den Unterricht der Mathematik auf Gymnasien nächst der Bekanntschaft mit dem Stoffe, der nicht über die Elemente hinausgehe, hauptsächlich nur einer guten Methode bedürfe, die aus Büchern nicht zu erlernen sey. Am 25. Juni 1824 machte er dem Konsistorium die Anzeige, daß er sich in den nächsten Michaelis-Schulferien in Hildesheim zu verehelichen wünsche und ersuchte um die dazu erforderliche Heirathserlaubniß mit der Erklärung, daß er seine künftige Ehefrau in angemessener Weise bei der allgemeinen Witwenkasse einzukaufen gesonnen sey. Die Summe des Einkaufs setzte er seiner beschränkten Umstände wegen vorerst auf 100 Thaler Gold vest und es ist zu bedauern, daß eine Erhöhung dieser Summe später nicht erfolgt ist. Die Erlaubniß zu seiner Verheirathung mit seiner Braut, Magdalena Flohr, erhielt er am 10. August 1824 und die Einsegnung der Ehe erfolgte am 7. Okt. desselben Jahres. Im J. 1829 erhielt er eine Gehaltszulage von 50 Thalern und bald darauf wurde sein Gehalt von 550 auf 600 Thaler erhöht. Am 18. Juli 1831 wurde ihm als Beweis der Anerkennung seiner bisherigen Dienstführung das Prädikat „Oberlehrer" zuerkannt. Im J. 1832 wurde durch den Tod des Professor Dr. Baumann die mathematische Professur bei der philosophischen Fakultät der Akademie zu Münster erledigt. Der Kurator der Akademie, Oberpräsident von Vincke*) war auf den Verewigten aufmerksam gemacht worden und fragte bei demselben an, ob er die erledigte Stelle mit der Eigenschaft eines außerordentlichen Professors mit einem Gehalte von 500 Thalern und einer ziemlich sichern Aussicht auf die Mitgliedschaft bei der wissenschaftlichen Prüfungskommission anzunehmen geneigt sey. Im Falle bejahender Erklärung wurde ihm aufgegeben, sich auf einer inländischen Universität den Grad eines Doctoris philosophiae in vorschriftmäßiger Weise zu erwerben. Einer gewöhnlichen, mit Prüfungen und Disputation verbundenen Promotion wollte er sich nur ungern unterziehen, darum wandte er sich auf vertraulichem Wege an den Professor Diesterweg**) zu Bonn, mit dem Wunsche, daß ihm von dort aus auf Grund schriftstellerischer Lei-

*) Dessen Biogr. siehe im 22. Jahrg. d. N. Nekr. S. 785.
**) — — — — 13. — — — — S. 543.

stungen die Doktorwürde honoris causa ertheilt werden möge. Sowohl der Professor Diesterweg, als auch der Professor von Münchow*) waren bereit, seinem Wunsche zu entsprechen; weil aber hierzu Unanimia erforderlich sind, so waren sie des Erfolges nicht gewiß und gaben ihm den Rath, sich deshalb nach Halle zu wenden, wo dem Vernehmen nach die Promotionsstatute weniger streng seyn sollten. Er wandte sich nun an den geheimen Oberbaurath Crelle zu Berlin, zu welchem er schon längere Zeit in näherer wissenschaftlicher Beziehung gestanden hatte, mit der Bitte um seinen Rath in dieser Angelegenheit; die Antwort war, daß er sich persönlich nach Berlin verfügen möge. Den ihm ertheilten Rath befolgte er und am 9. November 1832 erhielt er von dem damaligen Dekan der philosophischen Fakultät, Professor Dr. Boeckh, die erfreuliche Nachricht, daß die Fakultät beschlossen habe, ihm den Grad eines Doktors der Philosophie honoris causa zu ertheilen. Seine Ernennung zum außerordentlichen Professor der Mathematik war von dem betreffenden königl. Ministerium der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten am 8. Oktober vollzogen worden; an demselben Tage wurde er auch zum Mitgliede der königl. wissenschaftlichen Prüfungskommission ernannt, was er bis zu seinem Hinscheiden immer geblieben ist. Von dem rheinischen Provinzial-Schulkollegium wurde er am 31. Oktober unter Bezeugung besonderer Zufriedenheit mit seiner rühmlichen Dienstleistung aus seinen bisherigen Amtsverhältnissen entlassen. Seine Ernennung zum ordentlichen Professor erfolgte im J. 1839. In den akademischen Jahren 1843 bis 1844 und 1846—1847 führte er das Dekanat seiner Fakultät; in dem Jahre 1850—51 das Rektorat der Akademie; auch war er für 1851—52 zum Dekan der philosophischen Fakultät erwählt. Am 25. Juni 1833 wurde ihm von dem hochseligen Könige**) die Verdienstmedaille zugestellt. Sein Tod erfolgte plötzlich in Folge eines Schlages, was seine Konstitution allerdings schon längst befürchten ließ, Morgens acht Uhr. Bei der Beerdigung zeigte sich sehr große Theilnahme und die feierlichen Exequien erfolgten sechs Wochen nach dem Begräbnißtage in der dortigen St. Peterskirche am 8. Nov. Der Rektor der Akademie, Professor Dr. Cappenberger, celebrirte das Hochamt; Professoren, Studenten und Bürger hatten sich zu dieser letzten Ehrenbezeigung zahlreich eingefunden.

---

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 14. Jahrg. d. N. Nekr. S. 1020.
**) Dessen Biogr. s. im 18. Jahrg. d. N. Nekr. S. 647.

Die Wissenschaft verlor an ihm einen ihrer eifrigsten Jünger, ihrer unermüdlichsten Forscher. Bereits durch seine ersten Arbeiten zog er die Blicke der mathematischen Welt auf sich, als er in seinem „Grundriß der analytischen Sphärik" (Köln 1830) statt der Ebene die Kugelfläche zum Konstruktionsfelde wählte. Die analytische Behandlung dieses Gegenstandes ergänzte er später in seinem „Lehrbuche der niederen Sphärik" (Münster 1835) durch eine elementare geometrische, um diesem neuen Zweige eine möglichst breite Grundlage zu verschaffen und in weiteren Kreisen Anhänger zu gewinnen. Während seines ganzen Lebens blieb er ihm mit Vorliebe zugethan und beschäftigte sich von Zeit zu Zeit damit; er beabsichtigte stets eine zweite, erweiterte Bearbeitung zu veröffentlichen. Zeuge seiner Thätigkeit und seines Ruhmes ist vor Allem das Journal für reine und angewandte Mathematik, welches von A. L. Crelle in Berlin herausgegeben wird. Beinahe jeder Band dieses Werkes, unserer ersten deutschen und vielleicht europäischen mathematischen Zeitschrift, enthält gediegene Aufsätze aus seiner Feder. Er war einer der ersten Mitarbeiter desselben, welches mit dem Jahre 1826 begann, und harrte unermüdlich auf dieser Arena der Koryphäen der Wissenschaft aus. Noch in den zuletzt erschienenen Heften begegnen wir seinem Namen und werden ihn auch in der folgenden wahrscheinlich wiederfinden. Es waren vorzugsweise die elliptischen Funktionen, jenes wichtige und fruchtbare Gebiet der neuen Analysis, auf dem ein Euler, Legendre, Gauß, Abel und Jacobi so reichliche Lorbeeren pflückten, welchen er seine Kräfte widmete. Sonderbare Fügung, daß er so kurze Zeit nach dem zuletzt genannten Mathematiker, mit welchem er so häufig zusammengestoßen, vom Schauplatze des Lebens abtreten mußte. Zweimal vereinigte er die Resultate seiner Forschung zu zusammenhängenden Werken. Es erschienen bei Reimer in Berlin: „Die Theorie der Potential- oder cyklisch-hyperbolischen Funktionen" (1833), sowie „Die Theorie der Modular-Funktionen und der Modular-Integrale" 1844. Wenige Beschäftigungen erfordern eine so große Opferwilligkeit, eine solche Energie, als die des Mathematikers. Kein irdischer Gewinn, der dem praktischen Berufe bei den Anstrengungen lächelt, spornt seinen Eifer; ihn erneuert nicht der Beifall der Umgebung, der den Dichter bei seinen Schöpfungen unterstützt; theilnahmlos geht man an ihm vorüber; nur einzelne, weit von einander entfernte Genossen lesen seine Werke. Es ist allein das In-

teresse der Wahrheit, das auf diesem Gebiete den Forscher begeistert. Die Auffindung einer neuen Wahrheit, die Erweiterung der menschlichen Erkenntniß läßt alle Sorgen und Mühen vergessen, entschädigt für die vielen durchwachten Nächte. Manchem aber war es nicht vergönnt, die Würdigung seiner Arbeiten zu erleben. Erst spät erkannte man die Bedeutung seiner neuen Ideen und folgte auf dem von ihm angebahnten Pfade. Freuen wir uns, daß eine solche Anerkennung unserm Dahingeschiedenen bereits bei seinen Lebzeiten zu Theile ward. Nicht bloß Deutschland, auch das gelehrte Ausland wußte ihn zu schätzen. Noch in dem letztern Jahre lieferte dafür dem Dahingeschiedenen einen glänzenden Beweis Tortolini, Professor der Mathematik in Rom, der ihn um Beiträge für seine Zeitschrift „Annali di scienze matematiche e fisiche“ ersuchte. Doch übersehen wir über dem schriftstellerischen Wirken des Verstorbenen nicht das des Lehrers. Steht es zwar vest, daß nur derjenige auf diesem Felde mit Erfolg zu unterrichten vermag, der selbst ein Meister ist, so finden wir doch nicht immer beide Eigenschaften vereinigt. Hier aber war es der Fall. Konnte der Verewigte auch nicht in seiner hiesigen Stellung eine große Zahl von Schülern um sich versammeln, so widmete er dafür den Wenigen eine desto größere Sorgfalt und Theilnahme. Ein Blick auf die vielen Vorlesungen, die er in jedem Semester ankündigte und hielt, zeigt dieses. Und doch bilden sie nur einen Theil der Thätigkeit, die er hier entwickelte. Jeder, an dem er Interesse und Anlage für seine Wissenschaft entdeckte, fand bei ihm zu jeder Stunde die liebevollste Hilfe. Ewig theuer wird er dem Andenken seiner Schüler seyn. Wollen wir hier nun auch noch über seine bürgerliche Stellung berichten? Es bedarf dessen nicht. Jeder von uns erinnert sich des einfachen, schlichten, anspruchslosen Mannes; jedem schwebt die freundliche Erscheinung noch vor Augen, wenn er in der bessern Jahreszeit seine Mußestunden dem Gartenbau widmete und durch diese körperliche Beschäftigung seine Kräfte erfrischte und zu neuen geistigen Anstrengungen sammelte.

* 197. Dr. Julius Valentin Tischendorf,

königl. sächs. Bezirksarzt zu Lengenfeld im Voigtlande;

geb. den 3. März 1805, gest. den 25. Sept. 1851.

T. wurde zu Lengenfeld im sächs. Voigtlande geboren, wo sein Vater, Dr. Johann Christlieb Tischendorf,

praktischer Arzt und Gerichtsarzt war. Die Aeltern freuten sich seiner Geburt um so mehr, da sie die beiden vor ihm gebornen Erstlinge durch den Tod bereits wieder verloren hatten. Das Kind erwuchs unter den Augen einer zärtlichen, frommen Mutter und erweckte bald durch seine frühzeitige glückliche Entwickelung die besten Hoffnungen. Unter seinen Lehrern nahmen sich seiner besonders an der Rektor Otto*) und der Organist Eschenbach; unter dem Ersteren reifte er dem Gymnasium entgegen; unter dem Letzteren machte er in der Musik tüchtige Fortschritte. Am 25. April 1819, sofort nach stattgehabter Konfirmation, brachte ihn der Vater in Begleitung des Ortsgeistlichen, M. Tille, der an dem talentvollen, fleißigen, liebenswürdigen Knaben großes Interesse nahm, auf das Gymnasium nach Schneeberg, wo er bei den trefflichen Lehrern, besonders dem Rektor Voigtländer, die aufmunterndste Gunst und vielfache Förderung fand. Seine angenehmen Talente machten ihn bald in den gebildeten Familienkreisen heimisch; seine musikalische Fertigkeit und die Gabe poetischer Produktion fanden die freundlichste Anerkennung. In den ersten Jahren seiner Gymnasialstudien dachte er daran, Theologie zu studiren; sein frommes Gemüth, der Eifer, womit er bis zum 14. Jahre schon zweimal die Bibel durchlesen, auch seine Sprachtalente und die Gabe der Deklamation schienen ihn ganz zu dem theologischen Berufe zu befähigen. Als ihm aber der Vater den stillen Wunsch verrathen hatte, im Sohne einst einen wackern Kollegen zu sehen, so faßte er schnell den medicinischen Beruf in's Auge und begann schon während der zwei letzten Gymnasialjahre ein eifriges Studium der Botanik. In diesem Studium fand er sich auf's Freundschaftlichste mit einem gleichgesinnten Altersgenossen zusammen, dem später in Leipzig prakticirenden Dr. Scheidhauer. Auch begleitete er mit seiner Botanisirkapsel oft den Rektor Voigtländer auf seinen Wanderungen nach Stein und nach der Prinzenhöhle und holte sich von dort die Anfänge zu einem reichen Herbarium. Daneben entwickelte er jetzt ein anderes Talent, das dem künftigen Mediciner zu Statten kam: er zeichnete. Spätere Früchte davon waren nach der Natur gezeichnete Blumensträuße, anatomische Zeichnungen und Portraits, in dem sich unverkennbares Talent aussprach. Unter den Portraits befindet sich ein treffliches Brustbild von Hufeland**),

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 13. Jahrg. des Nekr. S. 1245.
**) Dessen Biogr. s. im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 530.

womit er an einem Neujahrsgeburtstage seinen Vater überraschte, der einst in Jena unter Hufeland seine Studien gemacht hatte. Nach 5 Jahren eifriger Gymnasialstudien verließ T. Schneeberg und bezog, mit den besten Zeugnissen und Empfehlungen seiner Lehrer ausgestattet, am 18. Mai 1824 die leipziger Hochschule. Hier fühlte er sich vorzugsweise angezogen von Schwägrichen im Studium der Botanik und Zoologie, von Weber in den physiologischen und anatomischen Vorträgen, von Kühn*), Clarus und Cerutti in der Pathologie und Therapie und in den klinischen Uebungen, von Kuhl**) in der Chirurgie, von Jörg in der geburtshilflichen Klinik. Von meheren dieser ausgezeichneten Lehrer der Hochschule wurde er einer auszeichnenden freundschaftlichen Gunst gewürdigt; auch außerhalb des akademischen Verkehrs sah man ihn gern im Kreise der Familie. Mit dem größten Eifer betheiligte er sich an der hippokratischen Gesellschaft, einem freien Vereine strebsamer Mediciner, in dessen Uebungen das Studium der hippokratischen Aphorismen obenan stand. Nachdem er das theoretische Examen am 5. Sept. 1826, sowie das praktische am 12. April 1828 ausgezeichnet bestanden hatte, brachte er mehere Monate im väterlichen Hause zu, an dem er mit ganzer Seele hing. Er nahm nun schon thätigen Antheil an der Praxis seines Vaters, eines eben so durch seinen tadellosen Charakter, wie durch seine Tüchtigkeit und Besonnenheit als rationeller Arzt in allgemeiner Hochachtung und in großem Vertrauen stehenden Mannes; er begleitete diesen bei seinen ärztlichen Besuchen in der Stadt und Umgegend und wurde bald als würdiger Kollege und Stellvertreter des Vaters willkommen geheißen. Am 24. Aug. 1828 ging er auf mehere Wochen nach Dresden, wo er an den Hofräthen Seiler***) und Choulant die wohlwollendsten Gönner fand und unter ihrem Beirathe seine Doktordissertation vollendete, welche später unter dem Titel: Additamenta quaedam ad varioloidis vaccinicae notitiam, auch in den Buchhandel kam. Am 7. Nov. desselben Jahres promovirte er zu Leipzig als Doktor der Medicin und Chirurgie, sowie er auch noch das Examen für geburtshilfliche Praxis bestand. Bald darauf sah er einen sehnlichen Wunsch in Erfüllung gehen. Von der medicinischen

---

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. d. N. Nekr. S. 720.
**) — — — — 18. — — — — S. 898.
***) — — — — 21. — — — — S. 854.

Fakultät zu Leipzig und insbesondere noch von seinem Lehrer und Gönner, Prof. Schwägrichen, empfohlen, hatte er um ein königl. Reisestipendium nachgesucht. Dieses wurde ihm nicht nur von der königl. Regierung unter v. Einsiedel's*) Ministerium huldreich gewährt, sondern auch durch die Liberalität seines zukünftigen Schwiegervaters, des Pastor M. Trölzsch zu Stangengrün, so ansehnlich vergrößert, daß er es nun auf eine längere wissenschaftliche Reise nach den Hauptstädten Deutschlands und nach Paris absehen konnte. Er verlobte sich am 14. Dec. 1828 und trat am 10. Mai 1829 diese Reise an. In Berlin wurden ihm Rust**), Gräfe***) und Dieffenbach†) einflußreiche Lehrer und Vorbilder. Von dort ging er über Prag nach Wien, wo er die Kliniken Bischoff's und der beiden Jäger eifrig besuchte, und namentlich bei dem Ersteren eine sehr freundliche Aufnahme fand. Von Wien ging er nach München, wo er, wie auch schon früher in Prag, die trefflichen Einrichtungen der Krankenhäuser schätzen lernte. Drei Monate endlich brachte er in Paris zu, das für den strebsamen Jünger der medicinischen Kunst und Wissenschaft des Herrlichen so vieles darbot. Doch galt es hier, wie er sich bald überzeugte, weit weniger die Vertreter der innern Heilkunde, unter denen Broussaz und Récamier glänzten, als vielmehr die großen Meister der Chirurgie, Dupuytren, Larrey, Lisfranc, Civiale, für seine Ausbildung zu nützen. Er blieb aber in den Hospitälern nicht bloßer Zuschauer, sondern machte, nebst seinem Freunde Dr. Böhler aus Plauen, einen förmlichen Kursus der operativen Chirurgie, was für seine künftige Wirksamkeit im Vaterlande von großer Wichtigkeit war. Nachdem er noch Strasburg, die deutsche Schweiz und Heidelberg berührt hatte, traf er, in hohem Grade befriedigt von den Resultaten seiner Reiseforschungen, Mitte Januar 1830 in der Heimath wieder ein. Der Wunsch seines Vaters, sowie auch die freundnachbarliche Nähe seiner künftigen Schwiegerältern veranlaßten ihn, in den väterlichen Wirkungskreis zu Lengenfeld einzutreten, den er bald vielfach zu erweitern wußte. Am 27. April 1830 verheirathete er sich mit Auguste Mittländer, adoptirte Trölzsch, eine Verbindung, aus der ihm ein schönes häusliches Glück er-

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. d. N. Nekr. S. 1279.
**) — — — — — 18. — — — — S. 1306.
***) — — — — — 18. — — — — S. 749.
†) — — — — — 25. — — — — S. 863.

blühte. Schon in den Jahren 1835 und 1836 verlor er die beiden vortrefflichen Aeltern, deren Segen so reich auf dem dankbaren Sohne ruhte; dennoch blieb er auch jetzt dem gewählten Wirkungskreise treu, obschon man ihn mehrmals für größere Städte zu gewinnen suchte. Um diese Zeit ehrte ihn die medicinische Gesellschaft zu Leipzig durch Uebersendung ihres Diploms. Im Oktober 1838 ernannte ihn die sächsische Regierung zum königl. Bezirksarzte für den 12. Medicinalbezirk der Kreisdirektion Zwickau und gab ihm damit einen hohen Beweis der Anerkennung und des Vertrauens. Diese Stellung erweiterte seine Wirksamkeit wesentlich, die neben vielen Beschwerden sehr reich an gesegneten Erfolgen war. Eine fast gleiche und allgemein anerkannte Tüchtigkeit besaß er in der innern Heilkunst, in der Chirurgie und in der Geburtshilfe. Er war ein sehr denkender und besonnener Arzt; in seinem Verfahren suchte er die Heilkraft der Natur zur rechten Anerkennung zu bringen, obschon er es auch an sich nicht fehlen ließ „wo die Wunde den Schnitt erheischt." (Aeschylos). Seine Grundsätze in dieser Beziehung bewährten sich unter anderen glänzend in Fällen, wo schwere Kopfverletzungen eine sofortige Trepanation zu verlangen schienen, die er jedoch durch ein wohlbedachtes Zuwarten der völligen Heilung entgegenführte. Viele Fälle dieser und ähnlicher Art hat er in seinen gerichtsärztlichen Begutachtungen ausführlich beschrieben, denen von Seiten der Regierung, an die sie eingeschickt wurden, ein hoher Werth beigelegt wurde. Größere wissenschaftliche Publikationen, zu denen er manchen Stoff gesammelt, z. B. zu einem Werke über den Rationalismus und den Mysticismus in der Medicin, ließen sich unter den großen Ansprüchen seiner ärztlichen Praxis und seines bezirksärztlichen Bureau's nicht in Ausführung bringen. Doch erschienen in geschätzten Zeitschriften mehere Abhandlungen von ihm, die auch in weiteren Kreisen die verdiente Beachtung fanden. Dahin gehören in den Beiträgen zur Heilkunde von Clarus und Radius Bd. I. S. 263—284. „Ueber Variola, Variolois, Vaccinatio und Revaccinatio." Ebds. Bd. IV. S. 340—363. — „Beobachtungen und Bemerkungen über die seit einigen Jahren herrschenden nervösen Fieber." Im Magazin für Staatsarzneikunde. Dresden 1841. — „Ein Fall von transitorischer Manie." In der vereinten deutschen Zeitschrift für Staatsarzneikunde 1847—49. — „Praktische Beiträge zur Lehre vom Tode durch Ertrinken" und „Antrag des Vereins für Staatsarzneikunde im Königreich Sachsen auf

den Erlaß eines zweckentsprechenden Impfgesetzes." Dieser letztere Aufsatz, dem eine sehr verdienstreiche Ausübung der Vaccination an meheren Tausend Kindern vorherging und der zugleich von dem großen Vertrauen der sämmtlichen bezirksärztlichen Kollegen zu dem Verfasser zeugte, wurde am 18. Okt. 1848 bei'm Ministerium des Innern eingereicht und fand daselbst eine so günstige Aufnahme, daß man den Verstorbenen zum Medicinalrathe zu befördern beabsichtigte, eine Absicht, deren Ausführung durch den bald darauf erfolgten Rücktritt des Ministerium v. Falkenstein unterblieb. Die politische Gesinnung T.'s war entschieden loyal; auch während der politischen Unruhen, die das Voigtland so sehr berührten, blieb er ein unerschrockener treuer Diener seines Königs; er verfocht, wo es nur immer galt, das bestehende Recht und Gesetz. Die Eindrücke einer frommen christlichen Erziehung blieben ihm durch's ganze Leben; er bethätigte sich als ein eifriges Glied der evangelischen Kirche. Auch außer seinem ärztlichen Wirkungskreise übte er die gemeinnützigste Thätigkeit; zu wohlthätigen Zwecken veranstaltete er mit gleichgesinnten Freunden deklamatorisch-musikalische Abendunterhaltungen und betrieb die Bildung eines Frauenvereins. Die dadurch ermöglichten wiederholten Christbescheerungen an die Armen seiner Vaterstadt machten ihn glücklich. Er war Vorstand des Hilfskomité nach dem großen lengenfelder Brandunglück im J. 1836, sowie in den Jahren der Theuerung 1847 und 1848. Wohl wurde ihm neben der dankbaren Liebe und Verehrung der Stadt auch mancher Undank und bittere Verkennung; aber in seiner edlen Gesinnung und in seiner opferungsfreudigen Wirksamkeit blieb er unbeirrt. Mit vollem Rechte hieß es daher in einem schönen, in der leipz. Ztg. vom 3. Okt. 1851 ihm gewidmeten Nachrufe:

„Das Kind, dem Deine Kunst das Leben,
Der Greis, dem sie Genesung gab,
Der Bettler, dem Du's Brod gegeben,
Sie weinen All' an Deinem Grab.
Bei jedem Nothruf warst Du nah:
Have pia anima."

Er war der liebreichste Gatte und sorglichste Vater seiner hinterlassenen vier Kinder. Im Kreise seiner Geschwister stand er da als väterlicher Freund. Ein Denkmal herzlicher Freundschaft, durch einen 20jährigen ununterbrochenen Briefwechsel bezeugt, hat ihm sein Bruder, der Professor der Theologie zu Leipzig, in seiner „Reise

in den Orient" (Leipzig 1846) gesetzt, zu deren Anfang ein Brief: „An meinen Bruder Julius" steht. Auf den beschwerlichen Wegen seines Berufes legte er im Frühjahr 1851 durch eine heftige Erkältung nach einer nächtlichen Entbindung auf dem Lande den Grund zu Lungen- und Luftröhrenleiden, die, noch gesteigert durch eine Badekur in Franzensbrunnen, seine so rüstige Lebenskraft im 47. Jahre seines Alters brachen. Sein früher Tod fand im ganzen Vaterlande, selbst im Herzen des von ihm verehrten Landesfürsten, der ein so offenes Auge für die Treue und die Verdienste seiner Unterthanen hat, eine ungeheuchelte große Theilnahme.

* 198. Friedrich Konrad Bruckner,

Director der Musterschule zu Frankfurt a. M.;

geb. den 10. Mai 1801, gest. den 26. Sept. 1851.

B. wurde zu Heuchelheim, einem Dorfe bei Landau in der Rheinpfalz, wo sein Vater Pfarrer war, geboren. Als der lebensfrohe, frische Knabe sich geistig zu entwickeln begann, übernahm der Vater, der sich unter seinen Standesgenossen durch Bildung auszeichnete, dessen Unterricht selbst und brachte ihn in kurzer Zeit, besonders in der Sprachwissenschaft, so weit, daß derselbe die unteren Klassen des damaligen Gymnasium zu Neustadt an der Haardt, wohin er gebracht wurde, überspringen konnte. Im J. 1817 von dort mit dem Zeugnisse der Reife entlassen, widmete er sich aus Neigung sowohl, als mit Billigung des Vaters der Gottesgelahrtheit. Er bezog die Hochschule zu Jena. Der Umgang mit gebildeten Jünglingen seines Alters, wie mit tüchtigen Lehrern bildeten den fleißigen Hochschüler immer reicher, immer vielseitiger aus, so daß ihm nicht mehr die streng-theologische Richtung zusagte, daß er nach einer Seite hin sich in den Sprach- und Alterthumswissenschaften, für welche er schon im älterlichen Hause Liebe und Anlage gezeigt hatte, vervollkommnete, auf der andern die Schriften der großen deutschen Philosophen durchprüfte und von diesen wieder auf die großen Philosophen des klassischen Alterthums zurückkam. Im J. 1820 kehrte er, mit gründlichen Kenntnissen ausgestattet, in seine Heimath zurück und ward dort nach bestandener Prüfung in die Reihe der Predigtamtsbewerber aufgenommen. Die ersten Jahre weilte er in der Heimath, bei seinem Vater, folgte dann (1824) einem Rufe zur Pfarrverwesung in dem Dorfe Haardt, am Fuße des Haardt-

gebirges, unweit Neustadt. Die Lage des Dorfes ist eine der reizendsten der weiten Gegend, welche zu den schönsten gehört, die Deutschland aufweisen kann und B. fühlte sich hier, im Schoße der schönen Natur, recht glücklich, genoß die Zeit, welche ihm seine amtliche Stellung frei ließ, auf kleinen Zügen im und am Gebirge. Auf die Dauer fühlte er jedoch eine Sehnsucht nach gebildeter Gesellschaft und geistiger Anregung, fand auch bei weiterer Selbstprüfung, daß er nicht sowohl berufen sey, ein Bekenntniß, an welchem er selber nicht in allen Theilen mit voller Ueberzeugung hange, zu predigen, als vielmehr für die allgemeine Bildung der jüngeren Welt, der kommenden Geschlechter zu sorgen. Er gab die Annehmlichkeiten seiner pfarrlichen Stellung auf und ward im J. 1827 auf sein Ansuchen zum Subrektor der lateinischen Schule in Neustadt ernannt. Er verwaltete diese Stelle 21 Jahre hindurch mit Eifer und Pflichttreue. Er war der bildende Freund der ihm anvertrauten Jugend, ein tüchtiger Bürger unter Bürgern und genoß nicht allein in seinem Wohnorte, sondern im weiten Umkreise die höchste Achtung. Von Schönheitsgefühl und vom Forschersinne getrieben machte er in seinen Mußestunden und Freizeiten kleinere und größere Erholungsreisen und sammelte auf diesen unter andern den Stoff zu seinem „Wegweiser durch die Pfalz", den er als ein belehrendes und nützliches Buch veröffentlichte. Durch eine sehr brauchbare Gedichtsammlung für die heranwachsende Jugend erweiterte B. unter den Männern des Schulfaches seinen Ruf, so daß von meheren Seiten her ehrenvolle Anträge an ihn gestellt wurden. Es währte lange, bevor er sich entschließen konnte, seine Heimath aufzugeben. Die Verfolgungen jedoch, welche freisinnige Geistliche und Schulmänner von Seiten der fanatischen Partei zu erdulden hatten, die Aussichten auf noch stärkere Zerwürfnisse bewogen ihn, den im Sommer 1848 an ihn ergangenen Ruf von Seiten der freien Stadt Frankfurt anzunehmen. Der Direktor der dortigen Musterschule war gestorben; ihm wurde die Leitung dieser Anstalt angetragen. Sein Eintritt fiel in den verhängnißvollen Herbst 1848. Der Schwindel, welcher durch die Umwälzungen dieses Jahres die ganze europäische Bevölkerung ergriffen, hatte sich auch der Jugend mitgetheilt, dergestalt, daß sich hier und dort auch in Schulen die seltsamsten Auftritte kund gaben. In Frankfurt, wo das deutsche Parlament tagte, war die Nachäffung unter der Jugend am natürlichsten, sogar in Mädchenschulen fanden dort soge-

nannte Sturmbittgesuche statt, welche das, was für überflüssig und lästig gehalten wurde, abschaffen sollten. Unter solchen Beziehungen hatte B. kein leichtes Spiel in seiner neuen Stellung. Es bedurfte seiner Festigkeit, seines Ernstes, seiner edlen Herzenswärme, seiner Freundlichkeit gegenüber seinen Genossen, den Lehrern, wie der ihm anvertrauten Jugend, um jeden Sturm zu beschwichtigen und die beträchtliche Zahl aufsprossender Knaben ruhig durch die bewegte Zeit zu führen. Wenn er nun die Anstalt vor allen Schwankungen sicherte, ohne alle Zwangsmaaßregeln Ruhe und Ordnung blos durch sein stets gleichmäßiges ernstes und freundliches Auftreten zu handhaben wußte, war er doch nicht blind für das Gute und Fördernde, welches die aufregende Zeit brachte. Dieses in sich, in seine Anstalt aufzunehmen, war seine unablässige Sorgfalt, daran setzte er seine volle Kraft. So nahm er den Turnunterricht in die Schule auf, überwachte denselben mit regem Eifer und trug viel dazu bei, daß für das Turnen bei ungünstiger Witterung, wie in der strengen Jahreszeit, die prächtige städtische Turnhalle erbaut wurde. Seine Ansichten über den Turnunterricht legte er später in einer Einladungsschrift (1850) dem Volke vor. Der nächste Gedanke betraf die Erweiterung der ihm anvertrauten Anstalt, der Musterschule, welche er zu einer höheren Bürgerschule auszudehnen von nun an bemüht war. Bald hatte er den Grundriß zu dieser Erweiterung ausgearbeitet und die einflußreicheren Bürger für die Durchführung desselben gewonnen. In einer Schulschrift für das Jahr 1851 theilte er seine Ansichten über das Wesen des beabsichtigten Unternehmens mit und hatte die Freude, bald darauf an der Durchführung arbeiten zu können, was auch rastlos geschah. Die nothwendigen Bauten wurden im Laufe des Sommers rasch vollendet, die neuen Schulzimmer sollten den Schülern bald geöffnet werden, als der Schöpfer des ganzen Unternehmens erkrankte. Leider! sollte er den Beginn der Anstalt nicht mehr sehen. Zu Ende der Herbstruhtage, am 19. Sept., fühlte er sich, als er sich Abends zur Ruhe legen wollte, unwohl. Er ward die ganze Nacht über von Brustschmerzen heimgesucht und fand sich am folgenden Morgen von einer Lungenentzündung befallen. Die ärztliche Hilfe schien Anfangs eine rasche Genesung zu sichern. Der Kranke behielt seine ganze Geisteskraft, konnte von seinem Lager aus den wiederbegonnenen Unterricht anordnen und leiten; die folgenden Nächte verschlimmerten aber seinen Zustand

so, daß weder er noch die Umstehenden die Gefahr, in welcher er von nun an schwebte, verkannten. Am 26ten in der Frühe um 10 Uhr traf den Leidenden eine Lungenlähmung, welche für immer seinen Leiden ein Ende machte. Die Leicheneröffnung bekundete, daß ein Gefäß in der Brust gesprungen sey, die Lunge mit Blut überschwemmt und derweise gelähmt habe. — B. hinterließ eine Gattin, mit welcher er in musterhafter Ehe seit dem Beginne seiner Lehrerlaufbahn gelebt, und drei erwachsene Töchter, welche er auf das Sorgfältigste erzogen hatte. Schon vor Jahren hatte der Vollendete alle seine Geschwister durch einen unerwartet raschen Tod verloren und deshalb den Gedanken in sich aufgenommen, daß er, obgleich geistig und leiblich gesund, einem ähnlichen raschen Hintritt entgegen lebe. Er hatte deshalb seine Amtsgeschäfte, wie die seines Hausstandes, so geordnet, daß er in jeder Stunde dem Rufe folgen konnte, ohne irgend eine Verwirrung zu hinterlassen. Diese beständige Todesahnung war aber weit entfernt, seine Thätigkeit zu hemmen oder die Heiterkeit seines Geistes zu trüben, vielmehr breitete sie über sein ganzes Wesen eine Ruhe, eine Weihe der Art aus, wie wir sie bei den hellenischen Weisen schauen. Er lebte jeden Tag, als ob es sein letzter sey und zeigte am letzten eben eine solche Ruhe, eine solche Klarheit des Geistes, welche allein sein nützliches, flecknloses Leben beweisen dürfte, wenn wir auch keine andere Belegstellen dafür finden könnten. Er war ein Weiser, ein Christ nach den Lehren des Evangelium, ein Freund der Jugend, wie sein göttlicher Meister, und hat sich eben in seiner Anstalt, in der Jugend seiner neuen Heimath, der freien Stadt Frankfurt, ein Denkmal gestiftet, das manches eherne Werk im äußeren Bestande und gewiß in innerster Geltung überdauern mag.

Wilh. v. Waldbrühl.

199. Friedrich Wilhelm Karl königl. Prinz von Preußen,

zu Berlin;

geb. den 3. Juli 1783, gest. den 28. Sept. 1851 *).

Der Prinz war der jüngste Sohn König Friedrich Wilhelm II. und zu Potsdam geboren, auch daselbst am

*) Nach öffentl. Blättern.

10. Juli 1783 von König Friedrich dem Großen selbst zur Taufe gehalten. Im J. 1804 vermählte er sich mit der verewigten Prinzessin Marie Anne von Hessen-Homburg *) und führte mit derselben eine lange und glückliche Ehe. In dem Kriege des Jahres 1806 führte der Prinz zuerst die Waffen und es wurde ihm in der Schlacht bei Auerstädt bei einem von ihm angeführten Kavallerieangriffe das Pferd unter dem Leibe erschossen. Im J. 1808 übernahm er auf den Wunsch des hochseligen Königs **) und aus Liebe zum Vaterlande eine Sendung nach Paris, um wo möglich eine Erleichterung der Lasten, welche der tilsiter Friede dem Staate auferlegt hatte, zu bewirken, und bei dieser Sendung und in den folgenden Jahren stärkte der Prinz die Zuversicht aller Patrioten durch die unerschütterliche Ueberzeugung, daß Preußen sich wieder erheben werde. Als diese Zeit der Wiedergeburt des Vaterlandes gekommen war, nahm auch er an den glorreichen Befreiungskriegen von 1813 bis 1815 rühmlichen Antheil und gereichte dem Heere zu einem erhabenen Vorbilde von Hingebung und Tapferkeit. In der Schlacht bei Groß-Görschen warf der Prinz an der Spitze des brandenburg'schen, jetzt 6. Kürassier-Regimentes eine feindliche Abtheilung zurück und wurde demselben bei dieser Gelegenheit abermals ein Pferd unter dem Leibe erschossen. Hierauf kämpfte er mit in den Schlachten an der Katzbach und bei Leipzig, führte nachher zuerst eine Brigade, denn eine Division des york'schen Korps und kommandirte letztere in den Schlachten bei Laon und vor Paris. In der Schlacht bei Belle-Alliance führte er die Reserve-Kavallerie des vierten Armeekorps. In der auf den glorreichen Krieg folgenden Friedenszeit bekleidete der Verewigte dreimal das zwischen einem preußischen und einem österr. General abwechselnde Gouvernement der Bundesvestung Mainz. Die unruhigen Zeitläufte des Jahres 1830 entzogen dem Prinzen das Glück eines stillen und zurückgezogenen Lebens, indem er von dem Könige zum General-Gouverneur der Rheinprovinz auf ein Jahr berufen wurde, als welcher er sich die allgemeinste Verehrung und Liebe der Bewohner jener Provinz erwarb. In den letzten Jahren des Lebens wurde der Prinz von schwerer Heimsuchung betroffen, indem er zuerst den schmerzlichsten Verlust der innigst geliebten Gemahlin, bald darauf den frühen Tod eines

---

*) Dessen Biogr. siehe im 24. Jahrg. des N. Nekr. S. 225.
**) — — — 18. — — — — S. 647.

hoffnungsvollen Sohnes, des hochseligen Prinzen Waldemar *), erlitt. Er ertrug diese Prüfungen Gottes mit christlicher Fassung und Ergebenheit und wendete seine volle Liebe und Anhänglichkeit seinen übrigen Kindern, dem Prinzen Adalbert, der Prinzessin Elisabeth von Hessen und bei Rhein und der Königin von Bayern zu. Nach einem Anfall von Grippe, welcher ihn vor zwei Jahren betroffen hatte, erlangte seine sonst sehr veste Gesundheit die frühere Stärke nicht wieder. Im März dieses Jahres wurde er von einem so heftigen Brustleiden befallen, daß er selbst seinem Tode entgegensehen und sich mit christlicher Standhaftigkeit und Seelenruhe und mit der vollsten Gewißheit eines besseren Lebens darauf vorbereitete. Mit Gottes Hilfe ging die Gefahr damals vorüber und der verewigte Prinz gelangte, wiewohl nicht im vollen Maaße, wieder zu einer ziemlichen Gesundheit. Man hoffte, daß, nachdem er mehere Wochen in Homburg den marienbader Brunnen getrunken hatte, eine Reise nach Italien solche ganz wieder bevestigen werde, als er vor einigen Tagen in Folge einer Erkältung von einer Affektion der Brust befallen wurde, welche indessen zu keiner Besorgniß Veranlassung gab, so daß er sich noch am Abende vor seinem Tode der Unterhaltung seines Sohnes, des Prinzen Adalbert, erfreute und nur der Vorsicht halber auf ärztlichen Rath sich früh niederlegte. Kurz darauf traten Beängstigungen ein und ein plötzlich hinzutretender Schlagfluß führte um halb 12 Uhr ein sanftes Ende herbei. Seit lange waren die Merkmale der ungetheilten, durch keine politische Meinungsscheide getrübten Theilnahme für die Mitglieder des Königshauses nicht so sichtbar wie bei der Nachricht vom Tode und der Leichenfeier des verewigten Prinzen Wilhelm. Sein persönliches Auftreten, sein häusliches Leben und sein durch eine Art von Volkslegenden gedeutetes Verhältniß zum hochseligen königl. Bruder wendeten ihm eine ehrfurchtvolle Huldigung zu. So selten sich die andern Prinzen zu Fuß in den Straßen der Stadt zeigten, so oft sah man den hohen Greis mit jugendlicher Haltung in hellblauem Waffenrock, die Feldmütze auf dem silberlockigen Haupte rüstig durch die Stadt schreiten, ohne anderes Abzeichen als die wirklich silbernen Locken seiner Achselbänder und die sprechende Aehnlichkeit der Gesichtszüge mit denen Friedrich Wilhelm's III. In seinem Hause war das fürstliche Gepränge durch Einfachheit

*) Dessen Biogr. s. im 28. Jahrg. d. N. Nekr. S. 3.

in Sitte und Aufwand veredelt und die prinzlichen Kinder genossen eine fast bürgerliche Erziehung. Es ist bekannt, daß die Akademie der Wissenschaften zu Berlin den kunstliebenden Prinzen am 29. Juni 1809 zu ihrem Ehrenmitgliede gewählt hatte. Weniger bekannt ist es, daß der nachmalige wirkliche geh. Rath und Oberpräsident Sack*), als interimistischer Kurator der Akademie (nach dem 1807 erfolgten Rücktritt Hardenberg's von seinen Staatsämtern), um der Akademie der Künste eine erfolgreiche Vertretung ihrer so wichtigen Interessen bei des Königs Majestät zu sichern, einen dem Throne nahe stehenden Prinzen zum Kurator derselben ernannt zu sehen wünschte und dazu den Verewigten ausersah. Die Akademie bewahrt noch das von ihm am 4. Juni 1809 an die Akademie gerichtete Schreiben, worin der hochselige Prinz in den edelsten Worten seine Bereitwilligkeit ausspricht, „der Bestimmung seines königl. Bruders Folge zu leisten, wofern Höchstderselbe nicht etwa einen Würdigeren zu dieser Stelle berufen sollte.“ Dieser Plan kam indeß nicht zur Ausführung wegen der damals beabsichtigten organischen Vereinigung der Akademie der Künste mit der in Berlin zu gründenden Universität und der königl. Akademie der Wissenschaften. Bei der dem Verewigten am 9. Okt. 1851 gewidmeten Todtenfeier bezeigte die Akademie der Künste durch eine zahlreiche Deputation ihrer Mitglieder dem hohen Vollendeten ihre innige Verehrung und Theilnahme.

* 200. Klamer Hans von dem Bussche,

königl. hannov. Generalmajor a. D. zu Hameln;

geb. den 27. August 1774, gest. den 30. Sept. 1851.

Sein Vater war der damalige Oberstlieutenant und später als General im ersten Revolutionskriege an der Waal gefallene Georg Wilhelm Daniel von dem Bussche und seine Mutter Dorothee Friederike geb. v. Hammerstein. Schon früh nahm der Sohn Kriegsdienste, so daß er, wohl ausgebildet, in den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts bereits Officier wurde. Nach der unglücklichen Konvention von Sulingen und nach der Auflösung der hannov. Armee, welche 1803 im Lauenburg'schen geschah, ging er nach England, wo er mit zwei Brüdern — der älteste, General Louis, lebt noch auf seinem Gute Liethe bei Wunstorf — in die englisch-deutsche Legion ein-

*) Dessen Biogr. s. im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 566.

trat. Er machte alle Züge der englisch-deutschen Legion mit, war bei den Landungstruppen, welche während des Bombardements von Kopenhagen Seelands Küsten besetzten, stand fortwährend bei den leichten Truppen und zuletzt im Jägerbataillon in Spanien in vielen Schlachten vor dem Feinde, wo er jedoch nicht gefährlich verwundet ward. So sehr auch das Kriegsglück ihn bisher begleitete, so blieb es ihm doch nicht bis an's Ende hold, indem ihm bei Waterloo eine Kartätschenkugel den rechten Arm so zerschmetterte, daß er abgenommen werden mußte. Im Frieden war er längere Zeit Generaladjutant des Generalgouverneurs von Hannover, Herzogs von Cambridge, welche Stellung er auch einige Jahre bei dem König Ernst August*) einnahm, bis er als Brigadier der leichten Brigade die Generaladjutantur in die Hände des Generalmajors von Linsingen übergab. Vor einigen Jahren in Pension getreten und zum General avancirt, lebte er in Zurückgezogenheit mit seiner Familie in Hameln, wo er sich angekauft hatte. Der Verstorbene erwarb sich durch sein freundliches, wohlwollendes, oft sehr joviales Wesen die allgemeinste Liebe und sein Haus war eine Quelle des Segens für viele Bewohner unserer Stadt, welche hier Nahrung und Erquickung fanden, wie es durch seine Geselligkeit und Gastfreiheit die Gebildeten anzog. Zwei seiner Söhne stehen in österr. Militärdiensten, während zwei andere in der hannov. Garde dienen und einer im Civildienst angestellt ist. Die Familie gehört dem alten osnabrück'schen Adel an. Dem Verstorbenen folgt der Ruhm eines braven Soldaten und wahren Menschenfreundes in sein Grab. Die Reihen der alten Legionsofficiere lichten sich mehr und mehr; überall sieht man die Herren gern, welche die Welt gesehen, sich tapfer geschlagen und in den heißen Kämpfen alle Standesvorurtheile vergessen gelernt haben; es werden bald nur noch Wenige als redende Denkmäler einer für Hannover glorreichen Vergangenheit unter uns wandeln. Der nun Heimgegangene schloß nach einem Krankenlager von einigen Wochen seine Augen und sein Abschied setzte nicht allein die Seinen, welche ihm mit der rührendsten Ergebenheit anhingen, sondern auch Alle, welche den biedern Greis kennen gelernt hatten, in tiefe Trauer. Welche Theilnahme er erfuhr, das zeigte der 4. Okt., wo seine irdische Hülle zur Ruhe gebracht wurde, wo die höchsten Militärautori-

*) Dessen Biogr. s. im gegenw. Jahrg. des Nekr. unter d. 18. Nov.

täten von Hannover herüberkamen, wo der größte Theil der hier Angestellten, wo die Geistlichkeit und Viele aus der Bürgerschaft der Leiche die letzte Ehre zu erweisen sich verpflichtet fühlten. Ein ergreifender Zug ging, von Hunderten gefolgt, dem stillen Friedhofe zu. Das Vaterland hat an dem Entschlafenen einen treuen Sohn und die Stadt einen trefflichen frommen Bürger verloren!

Hameln. Dr. S.

* 201. Johann Baptist Krebs,

Opernregisseur des königl. Hoftheaters zu Stuttgart;

geb. d. 12. April 1774, gest. d. 2. Okt. 1851.

K., geboren in dem großh. baden'schen Flecken Ueberanchen bei Villingen, empfing in den einfach stillen Kreisen des Landlebens jene Frische der geistigen Auffassung, die wir vorzugsweise bei Denen bemerken, welche die Jahre der Kindheit und Jugend in harmloser Umgebung verleben. Seine Aeltern, zwar unbemittelt, aber ächte biedere Kernnaturen, bestimmten ihn, da des Knaben Talent und Neigung den Beruf zur Wissenschaft dokumentirte, dem geistlichen Stande. Nachdem er auf dem Gymnasium zu Villingen und später auf dem zu Konstanz eine gediegene Vorbildung erlangt hatte, bezog er die Universität Freiburg und studirte daselbst zwei Jahre hindurch mit angestrengtem Eifer katholische Theologie. Jetzt aber führte ihn sein ausgezeichnetes Talent für Musik, vornehmlich für den Gesang, und seine außerordentliche Neigung und Liebe dazu aus den düstern und ernsten Hallen der Wissenschaft in die heitern und reizenden Gefilde der Kunst. Seine Liebe zur Tonkunst zog ihn öfters von Freiburg nach Donaueschingen, wo der kunstliebende Fürst von Fürstenberg, wie für alle Kunst, so namentlich für die Tonkunst, begeistert, kein Opfer scheute, um seinem kleinen Hofe durch die Leistungen der bedeutendsten Künstler den höchsten Glanz zu verleihen. Dort hörte K. zum ersten Male die kaum erst erschienenen Meisterwerke Mozart's, Haydn's und anderer Koryphäen der Kunst in möglichster Vollendung. Zugleich machte er die Bekanntschaft mehrerer bedeutenden Mitglieder der fürstlichen Hofkapelle, die bald auf sein ausgezeichnetes Talent aufmerksam wurden und ihn zur Ausbildung desselben ermunterten. So geschah es, daß der Wunsch, sich der Tonkunst zu widmen, immer mehr in ihm rege wurde und zuletzt zum festen Entschluß reifte. Den meisten Einfluß dabei hatte der

Hofsänger Weiß, welcher nicht nur als Sänger, sondern auch als Gesanglehrer eines bedeutenden Rufes genoß. Er war es hauptsächlich, der, nachdem er K.'s schöne, metallreiche Stimme vernommen hatte, den jungen Mann aufmunterte, bei schicklichen Gelegenheiten kleine Gesangstücke vorzutragen und sich demselben, als diese Anklang fanden, zum Lehrer anbot, um ihn so in die innern Hallen der Kunst einzuführen. So durch eine tüchtige Schule vorbereitet, reiste der 21jährige Jüngling, gut empfohlen, im Jahr 1795 nach Stuttgart und fand dort, nachdem er seine ausgezeichneten Fähigkeiten durch einige Proben zuerst als „Prinz" in der damals viel Aufsehen machenden Oper: „Lilla, una cosa rara" von Martin bethätigt hatte, eine Anstellung als Hofsänger. Als „Belmont" in Mozart's Entführung, als „Fernando" in Zumsteeg's „Geisterinsel" und als „Romeo" in Zingarelli's trefflicher Oper wurde K. von Tag zu Tag mehr der Liebling des Publikum und er verdiente es zu seyn, da er die seltene Naturgabe, die ihm der Schöpfer verliehen hatte, durch unermüdetes Studium zu immer vollendeterer Meisterschaft ausbildete. Mit Vergnügen erinnern sich seine ältern Freunde und Bekannte einer Scene aus jener Periode, die sich in dem Gasthofe zum Waldhorn ereignete. In einem Zimmer dieses Gasthofes versammelte sich an bestimmten Tagen die Elite musikalischer Kunstkenner und Gesangesfreunde. K. war auch dazu geladen und, den meisten Mitgliedern persönlich noch wenig bekannt, anwesend. Alle Versammelten ergossen sich in Lobeserhebungen über den jungen Künstler und priesen den seltenen Wohllaut und Zauber seiner Stimme. Endlich wurde der Sänger von einem neu Hereintretenden erkannt. Zu seinen spätern dramatischen Glanzpartieen gehört unter vielen andern „Murney" in „Winter's Opferfest", Achilles, Titus, Massinissa, Kortez (in den Opern gl. N.) und Licinius in Spontini's Vestalin. In allen diesen Rollen glänzte er ebenso sehr durch sein seltenes Talent, als durch die Wahrheit der Empfindung seines Vortrags. Mehere Kunstreisen nach München, Wien, Berlin und Weimar trugen ebenso sehr dazu bei, seine Ausbildung immer mehr zu vollenden, als seinen Ruf auch im Auslande zu begründen. Aber nicht blos auf der Bühne glänzte sein Talent. Seine von der unendlichen Größe der Gottheit tief erfüllte Seele zog ihn auch mächtig zur Kirchenmusik hin und wenn seine klangvolle Stimme im Hymnus, dieser tiefsten Grundlage einer heiligen Musik, dieser eigentlichsten Sprache der gotterfüll-

ten Seele, ertönte, so klang sie wie eine Stimme aus höheren Räumen und ließ einen nicht zu beschreibenden, unauslöschlichen Eindruck zurück. Nachdem er fast 30 Jahre hindurch als darstellendes Mitglied der stuttgarter Bühne thätig gewesen war, trat er im Decbr. 1823 in der Rolle des Achilles als solches unter den lautesten Dankesbezeugungen des Publikum von der Bühne ab, um seine Thätigkeit als Regisseur vornemlich der Oper zuzuwenden. Und hier verstand er es so ganz durch die einnehmendste Liebenswürdigkeit, durch die taktvollste Vereinigung des Ernstes mit der Milde, der Strenge mit der Sanftmuth seinen schwierigen Posten auszufüllen und nicht nur die Achtung seiner Vorgesetzten, sondern auch das Vertrauen und die Liebe seiner Untergebenen zu gewinnen und zu bewahren. Die ihm jetzt gewordene größere Muße benutzte er Theils zum Unterricht, indem er sich besonders um das im Waisenhaus errichtete königl. Musikinstitut als Lehrer sehr verdient machte, Theils zu gediegenen Kompositionen und schriftstellerischen Arbeiten. Er komponirte eine Menge der beliebtesten Arien, Duetten, Lieder und Oratorien. Neben seinem Dienst als Opernregisseur übernahm er die Funktion eines Operndichters. Die Musik war ihm bis zu seinem Lebensende das heiligste Bedürfniß; er hatte in ihr den Stein der Weisen gefunden, die Panacee, mit der er sich Jugendkraft und Jugendfrische bis zum höchsten Greisenalter erhielt. Voll hoher Begeisterung sprach er oft und gern von ihr. „Sie zieht mich auch besonders deshalb an,“ pflegte er zu sagen, „weil unter allen Künsten und Wissenschaften beinahe keine so begrenzt und so scharf abgeschlossen ist, wie sie; zu ihren sieben Tönen läßt sich keiner mehr hinzufügen und doch ist sie in ihren Produktionen unendlich. So lange Leidenschaften in der menschlichen Brust sind, so lange jede Empfindung in Tönen spricht, werden mit den sieben uralten Tönen immer wieder neue und neue Lieblingsmelodieen erklingen. Von den wissenschaftlichen Forschungen waren es besonders die philosophischen und ästhetischen, die K. am Meisten anzogen, auch die Musik betrachtete er vorzugsweise gern von dem metaphysischen Standpunkt aus, wobei er sich besonders an die pythagoräischen Ideen anschloß. „Er war,“ so sagt ein ihm nahestehender Freund, „ein Hoherpriester der Kunst, in jenem hohen umfassenden Sinne des Wortes, in welchem es Plato gebraucht und nach welchem die Musik, als Musenkunst überhaupt, alle Wissenschaften und Künste, ja selbst die Philosophie, als

die höchste Musik, in sich begreift und als höchste und vollkommenste Menschenbildung zum reinsten Seelenadel, zur freien Gesetzlichkeit führt. Mit eisernem Fleiße studirte er sämmtliche philosophische Systeme der alten und neuen Zeit; aber nirgends fand er Etwas, was seinem forschenden Geiste volle Befriedigung gewährt hätte. Er sah, wie selbst die tiefsten Denker nur bis zu der niederbeugenden Ueberzeugung hatten vordringen können, die Faust in seinem Monologe ausspricht:

Ich sehe ein, daß wir nichts wissen können,
Das will mir schier das Herz verbrennen.

Da trat ein wichtiges, einflußreiches Ereigniß in seinem Leben ein; er wurde in den Freimaurerorden aufgenommen und erblickte in demselben einen neuen Weg, der ihn zum Ziele zu führen hoffen ließ. Den tiefen Sinn der Symbole der Maurerei zu ergründen, war und blieb von nun an das Ziel seines Strebens und was er auf diese Weise erforschte und fand, das sprach er mit der Rednerkraft eines Propheten in den Bundeshallen aus; dem suchte er auch in zahlreichen Schriften, die er größtentheils unter den Namen: Gneiding und Kerning *) herausgab und unter denen der „Freimaurer" und der „Missionär" das größte Aufsehen machten, in weitern Kreisen Verbreitung und Ansehen zu verschaffen. Höchst originell ist auch sein im J. 1840 erschienener geschichtlicher Ueberblick der Freimaurerei in ihrer wesentlichen Beziehung zur Geschichte der Menschheit. Wenn auch nicht zu leugnen ist, daß in manchen seiner Gedankenentwickelungen das Ueberschwängliche vorwaltet und die Klarheit vermißt wird, so muß doch selbst von solchen, die seine Ueberzeugung in keiner Weise theilen, sein Ringen nach Wahrheit anerkannt werden. Je näher K. dem höheren Greisenalter trat, destomehr wendete sich seine Forschung dem Uebersinnlichen zu und in diesem letzten Stadium lernte der Zeichner dieses Lebensbildes den Hingeschiedenen näher kennen und nach jeder brieflichen Mittheilung mehr schätzen und lieben; mehere originelle Bausteine wurden in die von dem Unterzeichneten mit herausgegebene „Asträa" aufgenommen, andere liegen noch zur Aufnahme in spätere Jahrgänge bereit. Jener Grundgedanke, der K. beseelte, belebt und durchdringt jede dieser Arbeiten. Daß diesem

*) Maurerische Mittheilungen von J. M. Gneiding, 6 Bde. Stuttgart 1831—40. — Der Freimaurer von J. B. Kerning. Dresden 1841.

Grundgedanken seines Lebens auch sein ganzer Wandel entsprach, daß tadellose Sittenreinheit, aufopfernder Eifer, wo es galt, Menschenwohl zu fördern und ein der treuen Freundschaft empfängliches Gemüth überall seinen Lebensweg bezeichneten, dafür bürgt das einmüthige Zeugniß Aller, die ihn kannten, dafür bürgt auch die allgemeine schmerzliche Theilnahme, dir sich kund that, als am 15. Sept. 1851 sich die Nachricht verbreitete, daß der im hohen Alter noch kräftige Mann auf einem Spaziergang, von einem Schwindel übermannt, niedergefallen und an der Stirne über dem rechten Auge schwer verwundet sey. Zu sorgsamster Wartung und Pflege eilten sogleich die treuen Freunde herbei und die Aerzte gaben die beste Hoffnung auf Besserung, der der Leidende auch täglich entgegenschritt. Leider! gesellte sich aber ein Katarrhalfieber zu dem vorhandenen Leiden und bald fühlte K., daß sein geschwächter Körper der immer heftiger andrängenden Todesmacht nicht mehr lange werde widerstehen können. Fest und unerschrocken sah er dem Tode in's Angesicht. Wie er ein Meister in der schweren Kunst zu leben gewesen war, so zeigte er sich auch als ein Meister in der schweren Kunst zu sterben. Am 2. Oktbr. hatte das Fieber seinen Höhepunkt erreicht und der geschwächte Körper mußte unterliegen. Bei vollem Bewußtseyn empfing er die Sterbesakramente; dann entschlief er in der Mitternachtsstunde so sanft und kampflos, als ob er zu dem gewohnten Mittagsschlummer sich niederlege. Am 5. Oktbr. fand sein feierliches Leichenbegängniß statt, mit einer Theilnahme, wie sie kaum noch in Stuttgart gesehen worden war. Hier zeigte es sich ganz, wie hoch der Verstorbene von Hohen und Niedern, von Jungen und Alten geehrt und geliebt worden war; eine unabsehbare Menge von Freunden und Bekannten des lieben Entschlafenen waren von Nah und Fern herbeigeeilt, um demselben noch die letzte Achtung und Liebe zu bezeugen. Eröffnet wurde die Leichenbegleitung von den Kreisen, denen der Verblichene im Leben am nächsten gestanden hatte; zunächst von den Mitgliedern der Loge „Wilhelm zur aufgehenden Sonne", deren Meister vom Stuhl er war; dann folgte die Loge zu den drei Cedern, die Mitglieder des Hoftheaters und die des Liederkranzes, dessen Seele er war. An diese schloß sich dann die unabsehbare Reihe der übrigen Freunde. Trauerklänge empfingen den Sarg auf dem Friedhofe, Brüder trugen ihn an's Grab, um das sich ihn hochschätzende Frauen in trauernder Theilnahme versammelt hatten. Unter dem Gesange des

Chors des königl. Hoftheaters, begleitet von der königl. Hofkapelle wurde der Sarg in die Erde gesenkt; dann sprach Stadtpfarrer Dannecker, nach abermaligem Gesange Hofschauspieler Löwe ein ergreifendes Gedicht und Regisseur Wallbach noch einige Worte des Abschieds. Ein Trauergesang des Liederkranzes schloß die erhebende Feier.

Meiningen. A. W. Müller.

202. Hermann Maximilian Freiherr v. Speck-Sternburg,

zu Leipzig;

geb. den 24. Aug. 1816, gest. zu München den 3. Okt. 1851 *).

Der Verewigte war der zweite Sohn des Ritters v. Speck, k. bayer. Freiherrn v. Sternburg, zu Leipzig geboren. Er genoß mit seinen Geschwistern bis in das 13. Jahr seines Alters den Privatunterricht eines Hauslehrers. Mit diesem verlebte er jeden Sommer auf dem schönen väterlichen Landsitze, dem bei Leipzig gelegenen Rittergute Lützschena, im angenehmsten Wechsel zwischen Arbeit und ländlicher Erholung. Es möchte wohl keinem Zweifel unterliegen, daß dieser frühzeitige Umgang mit der Natur in ihren manchfaltigsten eigenen und durch die Kunst sinnig erhöhten Schönheiten und Reizen einen wesentlichen Einfluß auf die geistige und gemüthliche Entwickelung des Knaben äußerte. Vornehmlich aber war diese glückliche Entwickelung das segnende Verdienst eines das Wohl seiner Kinder ernst und sorgsam überwachenden Vaters und einer unvergleichlichen Mutter. Diese wußte bei Entfaltung aller Vorzüge einer vortrefflichen Mutter und Hausfrau immer noch Zeit für Uebung der Kunst zu gewinnen. Die herrlichen Sammlungen ihres Gemahls, welche sie mit wohlgelungenen künstlerischen Schöpfungen ihrer eigenen Hand schmückte, geben dafür das sprechendste Zeugniß. Unter so begünstigenden Verhältnissen mußte Gefühl und Sinn für Schönheit und Kunst auch in Hermann sehr frühzeitig geweckt, genährt und gestärkt werden. Väterlicher und mütterlicher Segen folgte den geliebten Kindern in die mehrjährige Enfernung von der Heimath, um in Englands und Frankreichs gerühmtesten Erziehungsanstalten sich auf ihre künftige würdige Stellung in der

*) Nach der Biographie, welche dem Bande Gedichte des Verstorbenen vorangedruckt worden ist.

Gesellschaft vorzubereiten. Nachdem Hermann v. St. im Herbste des Jahres 1830, nach fast dreijähriger Abwesenheit, in das väterliche Haus zurückgekehrt war, trat er eine Zeit lang in die Handelsschule zu Leipzig ein. Bei einem späteren Besuche des königl. würtemb. Instituts zu Hohenheim sammelte er einen köstlichen Schatz ökonomisch-kameralistischer Kenntnisse, um von seiner reichen, mit bewundernswerthem Fleiß auch schriftlich aufbewahrten Ausbeute später in seinen Geschäftsverhältnissen den ersprießlichsten Gebrauch zu machen. Doch schon jetzt zogen am Horizonte seines jugendlichen Lebens trübe Wetterwolken auf. Seit einem unglücklichen Falle, welchen er bei Gelegenheit einer Reise über London, Paris und Brüssel that und von welchem er selbst in vielen Bädern nie völlig wieder genas, war sein innerster Lebensmuth gebrochen. Auch in diesem, seinem letzten Sommer eilte er noch einmal in's ferne Bad Gastein, um Stärkung seiner geschwächten Gesundheit zu suchen. Er kehrte jedoch, ohne seines Wunsches theilhaftig geworden zu seyn, mit seiner geliebten Schwester, der verwittw. Baronin v. Hormayr-Hortenburg, welche ihm treulich zur Seite geblieben war, von dort nach St. Veit — der väterlichen Besitzung in Bayern — zurück, um hier einige Zeit auszuruhen. Später reiste er jedoch nach München, wo ihn in der schwesterlichen Wohnung am Abende des 3. Okt. der Tod ereilte! Seine sterblichen Ueberreste wurden nach Lützschena gebracht. Der früh, für die Seinigen viel zu früh Vollendete ruhet nun auf dem Familien-Friedhofe des herrschaftlichen Parks zu Lützschena, nahe dem Sarkophage, der vor 15 Jahren die liebe Mutter aufgenommen hat. Im Vorgefühle seines frühen Todes hatte er in Zeiten sein Haus bestellt und die zahlreichen, zum Theil sehr ansehnlichen Legate*), mit denen er in seinem Testamente die Kirche und Schule, wie die Kleinkinderbewahr- und Armenanstalt, so wie den jugendlichen Sängerverein in Lützschena bedacht hat, zeugen für seine hochachtbare Gesinnung. In der Gemeinde Lützschena haben sie ihm ein unvergängliches dankbares Andenken gestiftet. Und wie er fortleben wird in seinen ebenso wohlwollenden als wohlbedachten Vermächtnissen, so werden in den Gedichten Hermann v. St.'s nicht nur seine nähern Freunde ein theures Vermächtniß erblicken, sondern auch zugleich alle Diejenigen, die mit dem

*) Sie betragen nach der in der gedruckten Biographie enthaltenen Zusammenstellung gegen 15,000 Thlr.

Die Redaktion.

geliebten Entschlafenen jemals in Geschäfts- und andere Verbindung gekommen sind, nicht unterlassen können, den Schwung und Reichthum des Dichters bewundernd anzuerkennen. In der That erscheint es fast räthselhaft, wie sein von den schmerzhaftesten Krankheitsgefühlen und Seelenleiden schwer niedergedrückter, zugleich aber auch durch manchfache, stets mit Einsicht, unermüdlichem Eifer, gewissenhafter Pünktlichkeit und strenger Ordnung besorgte Berufsgeschäfte ungemein in Anspruch genommener Geist so frei im Reiche der Dichtung zu walten vermochte, so Vieles und so Vortreffliches schaffend.

* 203. Rudolph Husmann,

Küster und Schullehrer zu Holtensen, Insp. Münden (Hannover);

geb. den 12. Okt. 1804, gest. den 4. Okt. 1851.

Sein Vater war Schullehrer zu Nordel, Amts Diepenau, und hier erblickte der Verstorbene das Licht der Welt. Der Vater ward später nach Holzhausen versetzt und starb daselbst 1815. Bis zu seinem 14. Jahre blieb Rudolph mit seiner Mutter in Bebrr und erhielt daselbst von seinem Oheim Steinvorth und dem Schullehrer Steding in Bake seine Schulausbildung. Bald nach der Konfirmation, mit dem eben vollendeten 14. Lebensjahre, erhielt er schon die Schulstelle in Nordsulingen, stand dieser 2½ Jahr vor, wurde darauf nach Brullsen und nach 7½ Jahren nach Holtensen versetzt. Als bereits angestellter Lehrer besuchte er zwei Mal das Seminar zu Hannover. 10½ Jahr war derselbe mit seiner ihn überlebenden Wittwe, einer früheren Schülerin von ihm, höchst glücklich verheirathet. Das herbe Geschick, im ersten Knabenalter den Vater zu verlieren, das rücksichtsvolle, doch gewagte Verfahren, ihn an den Grenzen des Knabenalters als Lehrer hinzustellen und die Sorge für die Mutter und vier unmündige Geschwister hatten seinen Geist früh in die Bahn getrieben, die er als ein ausgeprägter, vollendeter Charakter leider! zu früh verlassen mußte. Diese drei Stücke erzeugten in ihm sein ernstes Wesen, sein ernstes und beharrliches Streben nach Wahrheit, seine thätige und umsichtige Sorge für die Seinigen. Der Entschlafene gewährte durch seine ungeheuchelte, von allem äußeren Prunke, von allen modernen Stichwörtern entfernte Religiosität, durch sein, von einer imponirenden Persönlichkeit unterstütztes, männlich deutsches Auftreten, durch sein besonnenes, selbstbewußtes Handeln nach Plan und Zeit

einen tröstenden, ermuthigenden und mit manchen trüben Verhältnissen aussöhnenden Anblick. Er sollte Lehrer seyn und war eben noch Schüler in den gewöhnlichen Unterrichtsgegenständen der Volksschule —, Erzieher und bedurfte selbst noch so sehr des mahnenden Wortes und der ziehenden Hand. Es lag eine bittere Ironie in diesem Zustande! Der Selige fühlte die alte, aber leider! nicht genug beachtete Wahrheit, daß man nur das geben kann, was man wirklich besitzt und daß nur Derjenige mit Erfolg entwickeln, erziehen und bilden kann, der selbst geistig entwickelt, erzogen und gebildet ist. Er suchte diesen ihm unerträglichen Zustand zu beseitigen. Mit eisernem Fleiße benutzte er daher die Hilfsquellen, die beschränkter Vermögensverhältnisse halber in nur geringer Fülle ihm zu Gebote standen und prägte das Wenige sich unauslöschlich ein. Es ist rührend, zu erfahren, wie der Verstorbene keine Mühe und keine Anstrengung scheute, um die Leere seines Geistes mit gediegenen Kenntnissen auszufüllen. Er las nur mit der Feder in der Hand. Seine Notizen über viele unserer Kirchengesänge und in sprachlicher Beziehung sind sehr gediegen. Er war ein aufrichtiger Freund des wahrhaft Guten. Er suchte die Wahrheit allenthalben; die gefundene legte er als Grundsatz bei sich nieder und ließ diese Grundsätze die leuchtenden Sterne auf seinem Lebenswege seyn, denen er unverbrüchlich folgte überall und vor Jedermann. Das Grab des Entschlafenen schmückt ein 5 Fuß hohes Kreuz von Gußeisen, auf dessen Vorderseite sich die Worte finden: Rudolph Husmann, geb. d. 12. Okt. 1804; gest. d. 4. Okt. 1851. Dan. 12, 3. Auf der Rückseite steht: Dem guten Manne, der liebend Frau und Kinder beglückte, weihet dieß Denkmal die trauernde Wittwe. Spr. Sal. 10, 7.

Minden. Dr. Arendt.

204. Dr. Anselm Zimmermann,

quiescirter Landgerichtsarzt, Ritter des Verdienstordens vom h. Michael, Inhaber der Verdienstmedaille der bayer. Krone, Mitglied meherer gelehrten Gesellschaften zu Krumbach bei Augsburg;

geb. den 4. Mai 1775, gest. den 8. Okt. 1851 *).

Der Tod dieses Mannes hat nicht nur bei sämmtlichen Bewohnern Krumbach's und Hürben's, bei denen der

*) Beilage zu der Augsburger Allgem. Zeitung. 1851. Nr. 300.

Verblichene gegen fünf Decennien lebte und wirkte, sondern selbst in der ganzen Umgegend und in fernern Kreisen die tiefste Theilnahme hervorgerufen. Und das mit Recht. Denn Z. hat ein halbes Jahrhundert hindurch als einer der tüchtigsten und bewährtesten Praktiker, als Beamteter und als Mensch eine seltene Achtung genossen und wo immer seiner gedacht wurde, ist es stets mit jener Ehrfurcht geschehen, die nur dann eine Begleiterin der Anhänglichkeit zu seyn pflegt, wenn ein großes Talent sich mit einem segensreichen Wirken in ruhmwürdiger Vereinigung zeigt. Er war zu Salmansweiler, im Seekreise des Großherzogthums Baden, als Sohn eines großherzogl. Hofraths geboren und genoß eine vortreffliche Erziehung. Schon der zarte Knabe verrieth die tüchtigsten Anlagen. Seine Studien begann er im Kloster zu Schussenried und bezog nach deren Beendigung die Universität zu Freiburg, wo er 5 Jahre verweilte. Nachdem er mit Auszeichnung seine akademische Laufbahn beschlossen, sehen wir ihn als kaum 23jährigen Jüngling schon in Munterkingen, einem würtemberg'schen Städtchen, als Arzt thätig. Von hier übersiedelte derselbe jedoch bald nach dem benachbarten Ehingen, wo er als praktischer Arzt sehr beliebt war. Nicht lange darauf wurde ihm die Stelle eines Landschaftsphysikus in Weißenhorn zu Theil und im J. 1805 ist er zum Gerichtsarzt in Ursberg ernannt worden, von wo er nach kurzem Aufenthalt in derselben Eigenschaft nach Krumbach gezogen. Der Vollendete war Arzt im edelsten und ausgedehntesten Sinne und darum sein Vertrauen und sein Wirkungskreis auch weithin verbreitet. Mit dem tiefsten Scharfblicke verband er einen großen Beobachtungsgeist und eine seltene Besonnenheit des Urtheils, hatte Energie und Entschlossenheit in Momenten der Gefahr und eben so fleißig und unverdrossen als gewissenhaft, war er eifrigst bestrebt, durch unablässige Studien, die selbst im höchsten Alter nicht ausgesetzt wurden, sein reiches Wissen noch stets zu vermehren. Er besaß eine der reichhaltigsten Bibliotheken, die man bei Privaten zu finden pflegt. Wie einfach in seinen Ordinationen, finden wir ihn auch überall auf dem geraden Wege des unbefangenen Natursinnes. Als Schriftsteller und gelehrter Arzt hat Z.'s Name nicht minder den besten Klang. Was er schrieb trägt durchweg das Gepräge der Reife und Gediegenheit. In Henke's Zeitschrift, sowie in viele andere medicinische Journale, sind die gehaltvollsten Aufsätze aus seiner Feder geflossen. In seiner Sphäre als Medicinal-

beamteter hat der Verlebte gleichfalls Außerordentliches geleistet. Darum ward ihm auch nicht selten die hohe Anerkennung zu Theil, mit besondern Aufträgen in sanitätspolizeilichen Gegenständen höhern Orts betraut zu werden. Gewiß ist es hier nicht am unrechten Orte zu erwähnen, daß des unsterblichen Jenners unschätzbare Erfindung an Z. den eifrigsten Vertreter fand und es gehört sicher nicht zu seinen geringsten Verdiensten, daß er als einer der Ersten unter den Aerzten auf dem Kontinente die Schutzpockenimpfung mit dem regsten Eifer und einem nicht unbeträchtlichen Kostenaufwand unter den damals so schwierigen Verhältnissen einzuführen unablässig bemüht war und dieses schöne Ziel auch erreichte; daß er der Revaccination mit ebensoviel Geschick als Glück später gleichfalls allenthalben Eingang zu verschaffen wußte und diese mit glänzendem Erfolge bewerkstelligte, daß bei den ausgedehntesten und intensivsten Blatterepidemieen, die den Landgerichtsbezirk Krumbach, besonders in jüngster Zeit, mehrmals förmlich umkreisten, dieser dennoch fast gänzlich verschont geblieben ist. Vor Allem muß aber Z. als hohes Verdienst angerechnet werden, schon vor meheren Decennien eine Verbesserung der wahrhaft bedauernswürdigen Lage der unglücklichen Irren in Bayern und insbesondere in dem damaligen Oberdonaukreise mit außerordentlicher Sachkenntniß und einem den hochwichtigen Gegenstand glühend erfassenden Geiste angestrebt zu haben. Leider! aber wurde damals seinen redlichen Bemühungen, wozu ihn einzig nur reine Menschenliebe getrieben, höheren Ortes nicht die verdiente Berücksichtigung und Unterstützung zugewendet, weshalb auch Z.'s Feuereifer für diese so edle Sache einigermaaßen wieder erkalten mußte. In seinem Nachlasse finden sich noch mehere Manuskripte aus jener Zeit, in denen er die Gründung und zweckmäßige Einrichtung einer Heilanstalt für Geisteskranke (in Irrsee) zum Gegenstand einer ausführlichen Abhandlung machte und die als sehr gelungen zu nennen ist. Seine Mußestunden widmete Z. den Studien der Botanik und Mineralogie, in welchen er gleichfalls die gediegensten Kenntnisse besaß. Seine Mineraliensammlung ist reichhaltig und werthvoll. Der münchner Verein für Naturkunde und Physiologie ꝛc. spricht ihm in Nr. 3. Jahrg. 1850 seiner Zeitschrift „Isis" die ehrenvollste Anerkennung als Naturforscher aus und nennt auf Grund einer großartigen Schenkung Z.'s die ichthyologische Sammlung daselbst den Namen des edelsinnigen Donators: Museum Zimmermannianum ichthyo-

logicum. Der Vollendete hatte durchweg einen geraden, biedern und offenen Charakter, eine seltene Lebendigkeit des Geistes und ein Herz voll Wärme für alles Edle und Erhabene. Er war ein treuer Freund, unübertrefflich in seinem Familienleben, das durch manche Unfälle bitter getrübt wurde. Ihm gewährte es Wonne, Anderer Glück zu gründen; stets hatte er eine gute und joviale Laune, war gesprächig und voller Herzlichkeit. Sein unvergleichlich heiterer Humor machte ihn zum angenehmsten Gesellschafter unter seinen Freunden und Kollegen. Der ehrwürdige Greis erlebte noch die Freude, vor dem Zurücktritt aus einem segensreichen Wirkungskreise (im Herbste des Jahres 1848) als Anerkennung seiner großartigen Leistungen während eines halben Jahrhunderts im Dienste der leidenden Menschheit durch die Gnade des Königs Max II. das Ritterkreuz vom Orden des heil. Michael zu empfangen, nachdem schon vor 31 Jahren der gute König Max I.*) dieselbe biedere Brust mit der Civilverdienstmedaille der bayer. Krone geziert hatte, wegen der außerordentlichen Dienstleistungen, die Z. bei einer furchtbaren Ruhrepidemie, welche in den unglücklichen Jahren 1816 bis 1817 und mit der größten Intensität mehere Ortschaften des Landgerichtsbezirkes Ursberg jenseits der Mindel heimsuchte, mit wahrhaft aufopfernder Hingebung und der seltensten Menschenliebe und Berufstreue Leidenden gewidmet hatte, Leidenden, von denen es schwer war, zu sagen, ob sie mehr die Wuth einer mörderischen Krankheit, oder die Wucht ihrer namenlosen Noth und Armuth heimgesucht. Z. theilte bei dieser Epidemie alle Gefahren einer Ansteckung im höchsten Grade und trachtete zudem noch mit dem unermüdlichsten Fleiße fast Tag und Nacht nicht nur, seinen schweren Pflichten als Heilarzt auf's Gewissenhafteste zu genügen, sondern war auch unabläßig bemüht, Theils aus eigenen Mitteln, Theils durch Inanspruchnahme fremder Hilfe die so überaus unglückliche Lage seiner Kranken zu verbessern. Und so geschah es durch seinen mächtigen Einfluß, daß mitunter die bedeutendsten Unterstützungen und Spenden von Nahrungsmitteln, Kleidern, Bettwäsche und wollenen Decken rc., deren man so sehr bedurfte, zur Stätte des Elends wanderten, so manche Thräne trocknend, die die bitterste Noth ausgepreßt! Und da war es wieder Vater Max, der Gütige, welchen den Hartbedrängten durch die namhafteste Spende von 1000 fl.

*) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 968.

zuerst zu Hilfe eilte, nachdem Zimmermann dieses unsägliche Elend allerhöchsten Ortes mit warmer Fürsprache zur Kenntnißnahme gebracht hatte. Z. war äußerst belesen und hatte tiefe Menschenkenntniß. Letztere wurde noch vorzüglich bereichert durch seine vielfältigen und großen Reisen. Sein jugendliches Feuer, seine Spannkraft und Heiterkeit des Geistes blieben ihm bis zum Ende seiner Tage — ja fast bis zu den letzten Stunden war sein Geist klar und scharf. Sein Hintritt war voller Ergebenheit in den Willen des Höchsten. Er starb an einer Lungenlähmung, der schon seit Monaten ein schleichendes Abdominalfieber vorangegangen war. Die Wissenschaft und die leidende Menschheit haben an Zimmermann viel verloren. Letzteres beurkundete sein wahrhaft feierlicher Leichenzug. In gar vielen Augen glänzte die heiße Dankes- und schwere Abschiedsthräne dem Retter in der drohendsten Lebensgefahr, dem weisen Rathgeber und liebevollen Freunde.

205. Johann Friedrich Warnick,

Hof- und Hoftheater-Friseur zu Berlin;

geb. den 27. Aug. 1768, gest. den 9. Okt. 1851 *).

Der Nestor der deutschen Theaterfriseure ist todt! — Berlin ist um eine von Jedermann gekannte und genannte Persönlichkeit ärmer. Mit ihm sank der letzte Sproß einer der blühendsten Kunstepochen Berlin's in's Grab. Das bewegliche, immer freundliche, immer dienstfertige, mit grauem Puderrock, grauen Hosen, Weste, Gamaschen und weißem Halstuch bekleidete Männlein, das in Sommer und Winter, in Regen und Sonnenschein in bloßem, stark gepuderten Kopfe, die graue Mütze in der Hand, Kamm und Brenneisen in der linken Rocktasche, erschien, sieht Keiner mehr durch die volkbelebten Straßen lustig, luftig und eilend dahinfliegen; die sorglose Schuljugend selbst wird seinen Morgengruß schmerzlich vermissen; galt er ihr doch weit über ein halbes Jahrhundert hinaus als die beste Uhr, die ihr auf's Gewissenhafteste anzeigte, ob sie sich zur Schule verspätet oder noch Zeit hatte. Niemand wird sich mehr an seiner rührigen Geschäftigkeit, unverzagten Laune und Freundlichkeit erfrischen; mit ihm ist der lebendigste Theater-Anekdotenschatz versiegt, der ge-

*) Nach dem „Almanach f. Freunde der Schauspielkunst von Heinrich." Jahrg. 1852. S. 171 ff.

müthlichste Humor fortgegangen, der selbst dann nicht erlosch, wenn ihn öfters das huldreich milde Auge seines von ihm so heiß verehrten Königs beglückte. Mochte er doch die Erinnerung um keinen Preis der Welt hingeben, daß er noch einer von den wenigen Straßenbuben war, der von den hochberühmten historischen Krückstocke des Einzigen eins abgekriegt hatte, wenn sie Ihn umjubelten und am Zügel seines Schimmels zerrten. W. war in Berlin geboren. Sein Vater war ein eben so armer als ehrlicher Schuhmachermeister, und wenn es gleich auf dessen Tisch nur sehr sparsam zugehen konnte, so wurde Hänschen doch ein ganz munterer Bursche. Schon in seinem siebenten Jahre mußte er bei einem Seidenwirker auf die Arbeit gehen, wodurch er seinen Aeltern wöchentlich einen halben Thaler verdiente. Hänschen sollte nach dem Wunsche seines Papa's dessen Handwerk erlernen, aber die vertraute Bekanntschaft, welche sein Rücken schon oftmals mit dem gestrengen Herrn Knieriem empfunden hatte, brachte ihm einen Widerwillen gegen die edle Kunst eines Hans Sachs bei. Er wollte lieber die Köpfe als die Beine der Menschen bearbeiten und da er vest entschlossen war, ein Friseur zu werden, so wurde er 1781 bei dem Perückenmacher Gillmuth in seinem 13. Jahre als Lehrbursche untergebracht. Gillmuth war ein überaus harter Mann; er behandelte Hänschen ganz nach damaliger militärischer Sitte und es verging kein Tag, wo er nicht derbe Prügel bekam. Sechs Monate ertrug Hans mit aller Geduld eines Perückenmacherburschen die schrecklichsten Behandlungen; dann aber beklagte er sich darüber bei seinem Vater und bewies demselben durch die Löcher in seiner Jacke die Heftigkeit der empfangenen Schläge. Der zärtliche Papa tadelte zwar nicht die Schläge, sagte aber zu dem Meister Gillmuth: die Jacke müsse dabei nicht leiden. Nun kam Hans aus dem Regen in die Traufe und dafür, daß er sich beklagt hatte, erhielt er jetzt von seinem Lehrherrn schon Morgens, wenn er noch im Bette lag, die ihm für den Tag über zugedachten Prügel. Hiedurch wurde nun zwar seine Jacke weniger, sein Rücken aber um desto mehr angegriffen. Wie viel Uhr es war, konnte er jeden Morgen, wenn sein Meister ihn weckte, aus der Zahl der Hiebe abnehmen, welche ihn oft wie ein heranziehendes Gewitter, am meisten wie Donner, Blitz und Einschlag begrüßten. Das Geschrei, welches Hans dabei erhob und sein durchbläuter Rücken, gingen endlich den Gesellen seines Meisters zu Herzen; dieselben machten ihm

deshalb Vorstellungen und weil diese nichts fruchteten noch änderten, so gaben sie ihm den Rath, fortzulaufen, den er auf der Stelle befolgte. Hans lief zu seinen Aeltern, zeigte ihnen seinen schwarzblau gefärbten Buckel, und da sich sogar in seinen Hemden Löcher vorfanden, wurden diese den empfangenen Schlägen zugeschrieben. Mehr die Hemden als sein Rücken bewogen seine Aeltern, ihn so lange wieder bei sich aufzunehmen, bis er einen andern Lehrherrn gefunden haben würde. Hierzu fand Hans die Gelegenheit um so schneller, da sein Lehrherr, außer den Prügeln, ihm doch auch schon recht gute Kenntnisse vom Frisiren beigebracht hatte. Am 2. Okt. 1782 erhielt er von dem damaligen General Rammin seinen Geburtsbrief ausgefertigt und wurde hierauf bei dem Friseur Brause als Bursche eingeschrieben. Dieser Meister behandelte ihn ganz nach Wunsch und da derselbe ihn nur bis Nachmittags beschäftigte, so blieben ihm die Abende zu freier Verfügung. Mittlerweile war er mit dem Friseur Rick bei dem döbbelin'schen Theater bekannt geworden, und am 7. Oktober 1782, wo dort die Oper: die schöne Arsena, aufgeführt wurde, trat Johann zuerst seine Theaterlaufbahn dadurch an, daß er dem Friseur Rick bei dem Frisiren des Theaterpersonals helfen mußte. Demoiselle Niklas gab an jenem Abend die schöne Arsena, Herr Langerhans den Kohlenbrenner, und er war der Glückliche gewesen, welcher bei den Frisuren dieser Hauptpersonen hilfreiche Hand geleistet hatte. Ein Zweigroschenstück war der Lohn für seine gern gebotene Hilfe, und dieser kleine Verdienst machte ihn so froh, als ob er die Einnahme der Opernvorstellung zum Benefiz erhalten hätte. Noch nicht ganz vierzehn Jahre alt, wurde das Theater nun sein ganzes Element; er träumte Nachts von nichts als Kaiserperrücken, Banditenbärten, Heldenzöpfen und Furienflechten und um nur jeden Abend nach dem Schauspielhause kommen zu können, arbeitete er Tags über für seinen Meister mehr wie sonst wohl die Lehrburschen zu thun pflegen. Den Schauspielern leistete er Alles, was er ihnen an den Augen absehen konnte. Dieselben hatten ihn gern und selbst der Direktor Döbbelin war so zufrieden mit ihm, daß er ihn zu seinem Leibfriseur ernannte. Im J. 1787 wurde die döbbelin'sche Theater-Direktion aufgelöst, das königl. National-Theater errichtet, der Meister Dälke als Theaterfriseur und der Meister Knust als Balletfriseur dabei angestellt. Bei Ersterm war er als Geselle in Kondition getreten und frisirte nun fortwährend die darstellenden Mitglieder, zugleich auch das

Balletpersonal bei den Aufführungen auf dem National-Theater unter dem Chef der großen italienischen Oper, Baron von Reck, der gewöhnlich den Anfang einer jedesmaligen Vorstellung bei seinem Erscheinen damit bezeichnete und anzeigte, daß er in seiner Loge dreimal mit einem großen Stocke vest aufstieß, wonach augenblicklich der Vorhang emporschnellen mußte. Geschah dieß nicht mit der strengsten Pünktlichkeit, so wurde der, dem die Vernachlässigung zu Schulden kam, bestraft. Die Direktion des königl. National-Theaters führte zuerst der Geheime Finanzrath von Beyer mit den Professoren Engel und Ramler; demnächst der Geheimrath von Warsing und später Iffland. Johann frisirte den Theaterdirektor Professor Engel und dieser hob im J. 1790 das Gesellenverhältniß, worin er zu dem Friseur Dälke stand, gänzlich auf, stellte ihn als zweiten Theaterfriseur an und ohne daß er nach damaliger Sitte erst auf die Wanderschaft gehen mußte, verschaffte ihm Engel das Meisterrecht, damit er ungehindert auch in der Stadt seine Kunst ausüben konnte. Um diese Zeit machte ihm auch von Kotzebue ein recht vortheilhaftes Anerbieten für das petersburger Hoftheater, welches er jedoch ausschlug, weil sein Herz zu sehr an Berlin hing. Unter der Direktion Iffland's erfolgte die Auflösung der großen italienischen Oper. Die Kapelle und das Ballet kamen zum National-Theater und das Ganze erhielt nun den Namen: königliche Schauspiele. Der Theaterfriseur Dälke wurde pensionirt, der Balletfriseur Knust entlassen und Iffland, welchen Warnick täglich frisirte, übertrug nun ihm allein die sämmtlichen Friseurgeschäfte bei den königl. Schauspielen, wozu er noch seinen Gesellen und die benöthigten Hilfsfriseure annehmen mußte. In demselben Dienstverhältniß blieb er bei den königlichen Schauspielen zu Berlin, Charlottenburg und Potsdam auch unter der Direktion des General-Intendanten, des Grafen von Brühl *) und des Grafen von Redern, unter dessen höchst verdienstlicher und würdevoller Leitung Warnick sein 50jähriges Dienstjubiläum am 7. Okt. 1832 feierte. Schon ganz am frühen Morgen wurden von dem Kronprinzen (dem jetzigen Könige), den Prinzen Wilhelm **), Karl und Albrecht, sowie von dem Herzog Karl von Mecklenburg ***), demselben ein Paar reiche, sehr kunstvoll ver-

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 716.
**) Dessen Biogr. s. im gegenwärt. Jahrg. d. N. Nekr. S. 767.
***) Dessen Biogr. s. im 15. Jahrg. d. N. Nekr. S. 846.

zierte silberne Leuchter*) und von der Frau Erbgroßherzogin von Mecklenburg-Schwerin, der jetzigen Großherzogin-Witwe und der Prinzessin Luise, der jetzigen Prinzessin der Niederlande, ein werthvoller silberner Zuckerkasten und Fruchtkorb übersandt. Der hochselige König**) hatte bei dieser Gelegenheit ihn zum Hoffriseur ernannt. Das Patent darüber und ein königl. Gnadengeschenk wurde ihm Vormittags um 10 Uhr in einem der Säle des königl. Schauspielhauses durch den General-Intendanten, Grafen von Redern, übergeben, welcher seiner Seits eine schöne goldene Denkmünze zur Belohnung geleisteter treuer Dienste beifügte, die mit der Inschrift versehen war:

„Dem, der fromm und still und redlich dient,
Lohn und Dank im Kranz der Treue grünt!“

Die Rede, die Warnick an den Grafen von Redern zu improvisiren beabsichtigte, kam vor lauter Ueberraschung und innerer Bewegung nicht ganz zu Stande. Er sagte bloß: „Herr Graf — ich bin so glücklich — so gerührt — daß mir die Worte fehlen.“ Der Graf von Redern ging mit seiner bekannten herzgewinnenden Freundlichkeit dem Jubelgreise entgegen und erwiederte ihm, daß er seine wenigen Worte zu würdigen wisse und den Ausdruck seines Dankes als empfangen betrachte. Frau Schröck***) und der liebenswürdige Beschort†) übergaben dem nunmehrigen Hoffriseur Warnick einen geschmackvollen silbernen Pokal von Seite der darstellenden Mitglieder der königl. Schauspiele. Eben zu dieser Zeit reiste auch der berühmte Maler, Professor Krüger††), nach Rußland, um dem Kaiser und der Kaiserin sein herrliches Bild: die große Parade, zu überbringen, auf der Warnick einen angemessenen und originellen Platz erhalten hatte. Diese Herrscher ließen ihm eine kostbare goldene Repetiruhr mit Kette, an welcher ein schöner Goldtopas hing, übersenden. Mehere seiner Kunden bewiesen ihm durch Geschenke, Gedichte u. s. w., welche sie ihm überschickten, ihr besonderes Wohlwollen. Am 1. Nov. 1840 beging Warnick seine goldene Hochzeit und 50jährige Bürger- und Meisterfeier in dem bescheidenen Kreise seiner

---

*) Jeder der Leuchter stellte mehere schön ciselirte Haarflechten, Locken und Köpfe mit Bärten und herabwallenden Perrücken dar, die sich oben, in der Mitte und am Fuße derselben befanden, nebst den Attributen der Friseurkunst, als: Kamm, Brenneisen, Puderquast u. s. w.

**) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.
***) — — — — — 24. — — — — — S. 674.
†) — — — — — 24. — — — — — S. 27.
††) — — — — — 12. — — — — — S. 18.

Familie. Der hochselige König, welcher ihm sehr gewogen war, sagte einst bei einer passenden Gelegenheit zu ihm: er möchte sich eine Gnade ausbitten. Warnick antwortete: „Majestät wollen allergnädigst mich in meinem Berufe sterben lassen." So sehr es nun auch sein Bestreben seyn mochte, dieser Gnade theilhaftig zu werden, so peinigte ihn jetzt auf eine fast unerklärliche Weise der Gedanke, daß er seinem Fache nicht mehr ganz gewachsen sey, und so oft er Nachmittags nach dem Theater ging, sagte er ängstlich: „ich will froh seyn, wenn dieser Abend erst vorüber ist." Erschienen nun gar im Laufe der Zeit neue Opern und Schauspiele, so hatte er weder Tags noch Nachts Ruhe. Ja, diese Angst nahm in einem so hohen Grade zu, daß er selbst um seine Pensionirung einkam, die ihn der anscheinend überwältigenden Last entheben sollte. Im November 1846 wurde er mit Belaß seines ganzen Gehaltes in den Ruhestand versetzt. Er diente demnächst unter vier Königen Preußens und unter zehn Chefs des königl. Theaters, und begrüßte 1851 noch, pensionirt, die neue Direktion des Kammerherrn von Hülsen. Alle Mühseligkeiten verscheuchte er durch seine unversiegbare Heiterkeit, Gesundheit und Zufriedenheit, für die er täglich dem lieben Gott dankte. Geduldig und mit stoischer Gelassenheit hörte er die Klagen und Schmerzensäußerungen seiner Freunde, von Tausenden von Bekannten an, beruhigte und half so viel er konnte. Wollte aber das Lamentiren nicht enden, fanden seine Trostsprüche gar kein Gehör und wußte er keinen Rath mehr, dann sagte er wohl lakonisch:

Halte aus und schreie,
Das ist die beste Arzeneie!

Die Freuden hatten ihn niemals übermüthig, die Leiden nicht kleinmüthig gemacht. Selbst die härtesten Schläge des Schicksals, als er seinen ältesten Sohn, welchen er als freiwilligen Jäger eingekleidet hatte, im Kriege verlor und später seine gute Frau, ertrug er mit Ergebung und tröstete sich mit den vielen Vätern und Gatten, denen ein gleiches Loos wiederfahren. In den letzten Monaten sah man ihn noch öfters unter den Linden, seinem Lieblingsspaziergange, an zwei Stöcken gehen, da es ihn nicht zu Hause duldete. Alles mochte er ertragen, nur keine Ruhe. Arbeit und rastlose Thätigkeit trieben ihn noch da, wo die Natur ihren Dienst versagt, bis endlich ihm eine große Körperschwäche nicht mehr gestattete, das Zimmer zu verlassen. Oft sagte er ruhig und gefaßt zu seiner

Umgebung: „es bleibt mir wohl nichts mehr übrig als zu sterben; ich kann nicht mehr fortlaufen." Wochen flossen dahin und er genoß die Ruhe, die er sich nie im Leben gegönnt hatte. Endlich vollendete er in den Armen seiner braven Schwiegertochter, Karoline. Sein Leichenbegängniß bewies, welcher großen Theilnahme und Liebe der Verstorbene sich in den verschiedensten Kreisen Berlins zu erfreuen hatte. Er hinterläßt drei Kinder und eine große Schaar von Enkeln und Urenkeln, die Theils in Deutschland, Theils in Amerika leben. Von den Enkeln und Enkelinnen haben sich der Bühne zugewandt: Lina Gerber, am Hoftheater in Oldenburg, Betty Gerber, an den vereinigten Theatern in Hamburg engagirt, dann der an der nunmehr geschlossenen Königstadt früher engagirte Schauspieler Gerber. Ihm voraus zu einem bessern Seyn ging vor einem Jahre sein Schwiegersohn, der vielberühmte Schauspieler und Direktor der großherzogl. Bühne in Oldenburg, Johann Christian Gerber*). Für Alle arbeitete Warnick mit gleicher Liebe und Lust und vertraute in allem übrigen vest und unverzagt auf den lieben Gott und seinen allergnädigsten König, stets seiner Lebensregel folgend:

Zufrieden seyn ist große Kunst,
Zufrieden scheinen großer Dunst,
Zufrieden werden großes Glück,
Zufrieden bleiben Meisterstück! —

* 206. Johannes Seidel,

Handelskoncessionist zu Vippach-Edelhausen (Großherzogthum Weimar);
geb. den 9. Febr. 1760, gest. den 12. Okt. 1851**).

Er war ein Bruder des ehemaligen Rentamtmannes Seidel zu Weimar. In Frankfurt a/M., seiner Geburtsstadt, lernte er das Klempnerhandwerk seines Vaters, ging als Gesell auf die Wanderschaft und fiel im Hessischen unter die Werber, welche ihn mit Seume zugleich nach Amerika überführten, wo er sieben Jahre in Kanada unter schrecklichen Mühsalen und Entbehrungen gegen die Vertheidiger der Freiheit bis zum Frieden kämpfen mußte. Nach Europa zurückgekehrt, sah er sich in London und Amsterdam mehere Jahre durch Chikane aufgehalten, bis

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 28. Jahrg. d. Nekr. S. 999.
**) Blätter von der Saale. Jena 1851. Nr. 152.

es ihm gelang, seine Vaterstadt wieder zu erreichen. Doch hier kaum warm geworden, wurde er abermals eine Beute der Werber, der österreich'schen, welche ihn nach Böhmen brachten und ihn in ein Dragoner-Regiment steckten. Mit diesem Regimente marschirte er als Korporal, unter dem Feldmarschall Friedrich Josias, Herzog von Koburg, (1793) in die Niederlande gegen die Franzosen, nahm an den Schlachten bei Altenhoven und Neerwinden Theil, rückte hierauf in Frankreich mit ein, wohnte den Eroberungen von Condé, Valenciennes und Quesnoy bei und mußte nach dem Rückzuge in der wichtigen Schlacht bei Fleurus die Niederlage erleben, durch welche der Herzog von Koburg alle Früchte der vorhergehenden glänzenden Siege verlor. In allen Drangsalen, oft unter den größten Entbehrungen, war er, kleine Unpäßlichkeiten ausgenommen, nie krank und hatte, seltsam genug, niemals eine Wunde davon getragen, ungeachtet er so vielen Gefechten und blutigen Schlachten beigewohnt hatte. Endlich im Jahre 1801, nach vierzehnjährigem österreich'schen Dienste, war es ihm vergönnt, dem bürgerlichen Leben sich zu widmen, wo er, nach Weimar zu seinem Bruder zurückgekehrt und von ihm unterstützt, Handelsgeschäfte begann, welche ihn bald, bei seiner Genügsamkeit und Ordnungsliebe, in den Stand setzten, in Vippach-Edelhausen sich anzukaufen und mit Glück seinen Handel fortzuführen. Durch seinen vesten, biedern Charakter und sein unerschütterliches Gottvertrauen hatte er sich in der ganzen Umgegend allgemeine Achtung erworben, die in wahre Verehrung überging. Nie war er bettlägerig gewesen, niemals hatte er einen Arzt gebraucht, sondern bei kleinen Unpäßlichkeiten sich stets der Mittel bedient, die ihm im Lager halfen. Sein großer Landsmann, v. Goethe *) in Weimar, welchem er zuweilen seinen Besuch machte, schenkte ihm sein volles Wohlwollen.

* 207. Elias Collin,

Wundarzt zu Dresden;

geb. den 24. Juni 1786, gest. den 17. Okt. 1851.

Von israelitischen Aeltern zu Dresden geboren, erhielt C. durch seinen Vater, einem angesehenen und wohlhabenden Geschäftsmann, eine so sorgfältige Erzie-

---

*) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

hung, wie sie, bei dem damals auf den Juden in Sachsen lastenden Drucke, nur wenigen seiner Glaubensgenossen zu Theil ward. Vor Allem war sein Vater vest entschlossen, den Sohn von dem Schacher- und Trödelhandel, dem einzigen zu jener Zeit den dortigen Israeliten gestatteten gesetzlichen Erwerbszweige, abzuziehen; er schickte ihn — wie unerhört es dazumal auch war, daß ein Judenknabe eine christliche Schule besuchte — in die Gymnasialschule zum heil. Kreuz in Dresden, und ließ ihn im J. 1800 bei dem dortigen damaligen Collegium medico-chirurgicum inskribiren. Als C., nach fast achtjährigem Kursus, Behufs der zu erlangenden Praxis, um Abnahme eines Examens ansuchte, trug man, weil er ein Israelit sey, Bedenken, ihm dieß zu gestatten, bis ein Specialbefehl der k. sächs. Landesregierung ihn, nach vorhergegangener strengen Prüfung, „ad praxin chirurgicam“ in dortigen Landen zu legitimiren verordnete. C. erhielt von den Examinatoren ein höchst günstiges Zeugniß und demzufolge 1808 die Erlaubniß, das Erlernte auszuüben. Der Stadtphysikus Hofrath Dr. Köber*), der sich für den lernbegierigen und talentvollen Jüngling interessirte, ließ ihn die städtischen Krankenanstalten täglich unter seiner Leitung besuchen und an der Hand dieses väterlichen Lehrers sammelte C. wichtige praktische Erfahrungen. Um sich in chirurgischer Hinsicht vollkommen auszubilden, besuchte C. auch noch die Universität zu Prag. Als 1812 der Kriegsschauplatz sich den Grenzen Sachsens näherte und daselbst große Militärspitäler errichtet wurden, berief Köber, mit deren Organisirung beauftragt, C. nach Dresden und stellte ihn in diesen Anstalten an. Im J. 1813 war C. Oberwundarzt im Spitale der alten franz. Kaisergarde, wo fünfzehn franz. Wundärzte ihm untergeordnet waren, und diese Periode, in welcher er auch dem berühmten Larrey bei einer der kühnsten Operationen assistirte, war in operativer Beziehung eine tüchtige Schule für den jungen Mann. Unter dem russ. Gouvernement wurde C. in gleicher Eigenschaft dem russ. Hospitale zugetheilt, und nach dessen Aufhebung 1815 erhielt C. von der damaligen Kriegsverwaltungskammer unverlangt ein sehr schmeichelhaftes Belobungsschreiben, nebst einem Monatsgehalt als Gratifikation; dieß war aber auch Alles. Nach der Rückkehr des Königs, Friedrich August**), wurde ein Verzeich-

---

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 473.
**) — — — — 5. — — — —, S. 449.

niß jener Aerzte und Wundärzte verlangt, die sich in jenen angstvollen Zeiten um die Hospitäler verdient gemacht, um sie durch Ertheilung des neugestifteten Civilverdienst-ordens zu belohnen. Auf dieser Liste stand wohlverdientermaaßen auch C.; da er aber mit ehrlichem Stolze seinem Namen stets auch seine Konfession beifügte, so war dieß Grund genug, ihn bei der Ordensverleihung zu übergehen. Er betrieb nun wieder seine Privatpraxis mit Eifer und Erfolg und vermehrte den Ruhm, den ihm seine Kunst erwarb, durch seinen unermüdeten Wohlthätigkeitssinn. Bei allen Wohlthätigkeitsanstalten seiner Gemeinde zu Dresden wurde er als Arzt angestellt und die Armen und Hilfsbedürftigen hatten ihm unendlich viel zu danken. Auch in jeder andern Beziehung und außer dem Gebiete seiner Kunst, wirkte er thatkräftig für das Wohl seiner Glaubensgenossen. Denn obgleich nach streng orthodoxen Begriffen erzogen, stand er an der Spitze Derer, die in einer zeitgemäßen Reform und fortschreitender Kultur das wahre Heil Israel's erkannten. Daher trug er sehr viel zur Gründung des seit 1829 in Dresden bestehenden „Mendelssohnvereines" bei, dessen Zweck es ist, notorisch arme israelitische Knaben den Wissenschaften oder Gewerben zuzuführen und sie vom Schachergeist abzuziehen. In der neuesten Zeit war bei dem Emancipationsgeschäfte C.'s Mitwirkung vorzugsweise bemerkbar, und eben so hatte sein Eifer und der erfinderische Sinn, womit er die nöthigen Mittel herbeischaffte, großen Antheil an der Erbauung der schönen gemeinschaftlichen Synagoge in Dresden. Im J. 1837 wurde er zum Gemeindevorsteher und später zum Deputationsmitgliede der neuerbauten Synagoge gewählt. Zwar legte er, seiner vielen Berufsgeschäfte wegen, 1842 diese Aemter nieder; aber bei jeder heilsamen Einrichtung und Verbesserung bot er auch ferner willig die Hand und immer war bei der Ausführung ähnlicher Unternehmungen das Ansehen und die Achtung, die er in der Gemeinde und überall behauptete, von wichtigem Belang. Von seinen Schriften nenne ich: „Ueber die Beschneidung der Juden in operativer und ritualer Rücksicht" (Leipzig 1838), ein Werkchen, das günstig beurtheilt wurde und schnell eine zweite Auflage erlebte; ferner die Biographie seines Freundes Koberwein im „Nekrolog der Deutschen" für 1838. Das „Universallexikon der prakt. Medicin und Chirurgie" (Bd. 6, S. 682) nennt C. als den Ersten, der sich des Kautschuks um gebrochene Fingerknochen, ohne anderen Verband, mit Erfolg bediente.

Seine geistvolle und liebenswürdige Gattin, Marianna, geb. Lippmann, war durch 35 Jahre die treue Gefährtin seines Lebens. Sie starb 1849 und er selbst folgte ihr nach 30 Monaten im Tode. Collin war einer jener äch-ten und gediegenen Charaktere, deren Wirken sich weniger in Ostentationen, als in seinen Früchten offenbart und welche in Stille und Bescheidenheit Edles und Nützliches vollbringen.

Wien. Dr. H. Meynert.

* 208. Karl Eschborn,

Musikdirektor zu Köln;

geb. den 4. Nov. 1833, gest. den 18. Okt. 1851.

Wie in der Natur nicht das Große an sich zur Bewunderung hinreißt, sondern mehr das Kleine, welches Großes geworden, den Betrachter mit Erstaunen und Begeisterung füllt, so ergreift auch im Gebiet des Geistes der unscheinbare Funken, der zu einem gewaltigen Feuer, zu einem stralenden Lichte geworden, das Herz des sinnigen Zuschauers. Er steht gefesselt in Bewunderung bei dem stillen Entfalten des geringen Keimes, er steht starr bei'm Anblicke der steilen Schranken, welche sich dem Werdenden von allen Seiten entgegen dämmen, er jauchzt von Entzücken durchglüht bei jedem Anfluge, welcher eine dieser Schranken hinter sich zurückläßt und verfolgt den Lauf des steigenden Gestirnes mit seinen innigsten Segenswünschen. Und wenn der göttliche Funken einer finstern Macht, einem dunkeln vorzeitigen Verhängnisse erliegt, steht er von unsäglicher Trauer ergriffen, fühlt er sich in dem leuchtenden Geiste erstorben. Dennoch ist auch die kurze Laufbahn eines solchen Geistes schön, ist es tröstlich, dem Trauernden, dieselbe zurückmessen, die Kämpfe noch einmal zu erwägen und das, was geworden, zu betrachten. Durchlaufen wir zu diesem Ende den kurzen Lebenslauf des Verewigten, der nicht einmal volle achtzehn Jahre umfaßt! E. wurde zu Mannheim geboren. Sein Vater, Joseph Eschborn, war der Sohn eines löwenstein'schen, in Amorbach wohnenden Beamteten, welcher durch den kunstliebenden Fürsten frühe für Tonkunst geweckt und ausgebildet wurde. Bald war er als ausübender Künstler, besonders als Klavierspieler und Geiger, von solcher Bedeutung, fühlte in seiner schaffenden Kraft einen solchen Drang, sich gelten zu machen, sich weiter zu

bilden, daß er das stille Heimaththal, den Fürstenhof, an dem man ihn gern gefesselt gehalten hätte, verließ und im weiten Vaterlande, besonders am Rheine, als ausübender Künstler, bald auch als Kapellmeister sich bethätigte. In Mannheim verheirathete sich Joseph Eschborn mit Fräulein Cizewska (Zischewska), Tochter eines polnischen Flüchtlings, die, wegen ihrer herrlichen, wohlausgebildeten Stimme auf die Bühne gegangen und eine der besseren Sängerinnen ihrer Zeit geworden war. Karl war das jüngste der vier Kinder, welche die Sängerin ihrem Gatten schenkte. Nachdem er der mütterlichen Pflege entwachsen war, brachte er die ersten Jugendjahre bei den Großältern in Amorbach zu. Obschon diese dem Knaben keineswegs Zwang anlegten, ihn gerne in der freien Natur des schönen Odenwaldes umherschweifen ließen, entwickelte er sich geistig auf eine überraschende Weise. Wie geringe Zeit er immer in der Schule zubringen mochte, so las und schrieb er bald, lernte von seinem Schulmeister so viel Klavier klimpern, als dieser ihn eben lehren konnte. Zu winterlicher Zeit, wenn das rauhe Wetter ihn und seine Gefährten an Ausflügen verhinderte, zog er sich in den entlegensten Winkel des Hauses zurück und übte sich an seinem Klaviere. Von seinen Verwandten hatte er gehört, daß sein Vater ein Kapellmeister sey, welcher glänzende Musikfeste und Bühnenvorstellungen leite und große Singspiele gesetzt habe; er hatte die mozart'schen Werke gesehen, welche Joseph Eschborn im Klavierauszuge bearbeitet hatte (Mannheim bei Heckel), von der Mutter aus diesen Büchern öfter singen gehört und wollte nun auch ein solcher Meister werden. Sein liebstes Spiel bestand darin, daß er sich mit einem Taktstocke hinter ein großes Buch stellte und diese seine Partitur zu leiten suchte. Im J. 1840 reiste er mit seinen zwei älteren Schwestern nach Köln, wo die Mutter als erste Sängerin, wo der Vater als Kapellmeister der Bühne angestellt war. Er besuchte nun das Gymnasium und machte auf demselben so rasche Fortschritte, als er auf der Schule des Odenwaldes gemacht hatte. Trotz seines gelehrten Fleißes trieb er aber auch die Tonkunst, übte er sich im Klavierspiele und zwar meistens hinter dem Rücken des Vaters. Er war sein eigner Lehrer und kam dabei rasch vorwärts. Eschborn, der Vater, ein leutseliger, aufopfernder und hilfereicher Menschenfreund, hatte um diese Zeit einen Jüngling aus dem Bergischen, der mittellos, aber voll Liebe und Fähigkeit zur Kunst war, als Jünger angenommen, ertheilte

demselben sowohl Anweisung zum Spiele als zum Satze. Karl wußte sich während des Unterrichtes stets um den Vater zu halten, um von dessen Lehren ebenfalls Vortheil zu ziehen, gab auch so wacker Acht, daß er seine kleinen Versuche bald richtig hinwerfen konnte. Er vermochte bald seine Aeltern zu überraschen, ihnen einen eigenen frischersonnenen Walzer, einen Marsch, eine Polonaise vorzutragen, die, wenn sie auch keine Meisterstücke waren, doch alle aus eigenthümlichen Gedanken gebildet, schöne Weisen enthielten, über dem Mittelgute des Tages erhaben waren. Mit jedem Erfolge, den der Knabe bei diesen Arbeiten feierte, begnügte er sich aber keineswegs; er versuchte sich nie auf dem einmal bekannten Felde weiter, sondern er ging jedesmal zu einer schwereren, zu einer gewichtigeren Arbeit über, entwarf Sachen, die den Freunden des Vaters so bedeutend schienen, daß sie damals schon den Meister ahneten, welchen der bescheidene Vater selbst noch verkennen wollte. Im J. 1843 legte Eschborn, der Vater, seine Stelle in Köln nieder und siedelte sich mit den Seinigen in Aachen an, wo er die Leitung der Tonbühne im Schauspielhause übernahm. Karl besuchte nun in Aachen ebenfalls das Gymnasium und machte solche Fortschritte, daß er von allen Lehrern stets als der tüchtigste und gewandteste Schüler anerkannt wurde. Die Aeltern, welche sich bald von der Bildungsfähigkeit des Sohnes überzeugten, hofften jetzt einen Gelehrten aus ihm zu machen, suchten, damit er nicht auf Abwege früher oder später gelange, die Lust zur Tonkunst in ihm zu mäßigen, wenigstens vorab die Uebungen zu beschränken. Durfte aber Karl nun nicht offen üben, so übte er sich um so mehr im Stillen und versuchte sich nun auch in den schwierigern Feldern der Tonsetzkunst. Abends aber pflegte er sich leise auf die Tonbühne zu schleichen und in einem Winkel derselben verborgen dem Singspiele zu lauschen, welches sein Vater leitete. Selig war er, wenn etwa der Paukenschläger fehlte und er dessen Stelle ersetzen konnte, wenn er Trommel, Deckel oder ein anderes Lärmzeug gelegentlich führen, sich also an der Aufführung betheiligen konnte. Mehrmal gingen die Aeltern mit dem Gedanken um, Karl ganz von der Musik abzuschließen; stets aber wußte der Knabe sie so rührend zu bitten, daß sie ihm seine Freude gewähren mußten, daß sie ihre Erlaubniß zum Mitwirken hier und da ertheilten. Jetzt überzeugte sich der Vater auch bald von den Fortschritten, welche der Sohn in der Satzlehre,

in der Kenntniß bühnlicher Werke gemacht hatte. Oft nämlich, wenn er den Vater mit andern Künstlern über Aufführung eines Singspieles sprechen hörte, machte er sich an die auf des Vaters Schreibstube liegende Stammstimme (Partitur), überkreuzte die überflüssigen Stellen, zeichnete das Wegzulassende, so daß der Vater, wenn er an die Arbeit gehen wollte, das Werk für seine Bühne einzurichten, diese schon gethan fand und gestehen mußte, daß er sie nicht besser würde eingerichtet haben können. Auf eine noch freudigere Weise überraschte der zehnjährige Tonkünstler den Vater durch Zwischenspiele, welche er für ein Bühnenwerk gesetzt hatte, welche der strenge Kunstrichter durchaus satzrichtig fand und daher zur Aufführung brachte. Er fand bald, daß diese Tonstücke nicht blos richtig, sondern daß sie auch in ihrer Färbung, in ihrer Zeichnung voll eigenthümlichen Lebens, daß sie reich an Funken des Geistes seyen und eine Fähigkeit verriethen, die es wünschenswerth machte, daß der junge Mann die Künstlerlaufbahn verfolge. Lieder, welche Karl auch vorzeigte, gefielen dem Vater nicht minder, sowohl durch den natürlichen, dem Inhalte der Dichtung anpassenden Fluß der Weisen, wie durch die eigenthümliche selbständige Begleitung. Nach mehrfachen Bedenken gewährte daher der alte Meister die heißesten Wünsche des Sohnes und gab jetzt erst demselben Unterricht in der Tonsetzkunst, entwickelte ihm die Gesetze der Kunst folgerichtig, welche er schon wie durch inneren Trieb geübt hatte. Damit begann ein neues glückliches Leben für Karl. Er machte rasche Fortschritte, machte sich bald die schwierigsten Formen des Satzes zu eigen, wußte sich unter diesen mit Leichtigkeit zu bewegen, ohne dabei seine Schularbeiten zu versäumen. Er saß öfter schon Morgens frühe vier Uhr an dem Pulte, um entweder sich in einen altklassischen Schriftsteller hereinzuarbeiten, oder um eine Fugenarbeit durchzuführen. Er hatte binnen wenig Jahren eine sehr gediegene allgemeine Bildung sich erworben, eine Fertigkeit in den verschiedenen Gattungen tonlicher Arbeiten erlangt, wie sie selten bei älteren Tonsetzern angetroffen wird, ohne daß dadurch der frische Fluß der Weisen, das jugendliche Feuer gelitten hätte. Da es ihn drängte, nun die tonlichen Kreise der Franzosenhauptstadt, vor allen das berühmte Konservatorium kennen zu lernen, gab ihm der Vater endlich seine Erlaubniß. Entzückt reiste Karl nun im Winter 1847 nach Paris und stellte sich dort dem Professor Bazin, einem der bedeuten-

deren Lehrer des Konservatorium mit der Bitte vor, als Schüler die Vorlesungen hören zu dürfen. Zu dieser Zeit hatten aber die Lehrvorträge längst begonnen, war die Schülerannahme geschlossen, konnte Karl also kein vestes Unterkommen finden. Zudem verleitete die Jugend, die kleine unansehnliche Gestalt des Jünglings den Tongelehrten zu einem Vorurtheil, welches schwierig zu beseitigen war. Da der Tongelehrte sah, wie der kleine Deutsche in seiner fehlgeschlagenen Hoffnung ganz trostlos vor den herangekommenen neugierigen Schülern stand, nahm er sich seiner leutseliger an, frug ihn umständlicher nach seiner Heimath und seinen Arbeiten, bat er ihn, wenn er Etwas mitgebracht, doch dieses vorzutragen. Karl wählte aus dem Mitgebrachten ein Klavierkoncert, welches er kurz vor seiner Abreise nach Paris in Aachen gesetzt hatte. Er trug ohne Ziererei alsbald diese schwierige Arbeit vor und fesselte mit derselben die Aufmerksamkeit aller Anwesenden. Bei'm Schlusse des Werkes trat Bazin zu dem jugendlichen Künstler, umarmte ihn, drückte seine ungetheilte Bewunderung sowohl über das meisterhafte Spiel, als über die geistreiche tonkünstlerische Arbeit aus. Alle Schüler äußerten die lebendigsten Beifallzeichen. Bazin machte hierauf dem Jünglinge den Antrag, einstweilen als außerordentlicher Zuhörer seine Schule zu besuchen, bis die Gelegenheit sich darböte, dieselbe als wirklicher Schüler besuchen zu können. Karl, der nur lernen wollte, ging auf diesen Vorschlag ein, besuchte den Unterricht und hatte innerhalb wenig Wochen beigeholt, was seine Genossen voraus gelernt. Früher hatte er sich lediglich mit den alten Sprachen beschäftiget, hatte er die neueren nur oberflächlich betrieben; jetzt aber legte er sich mit Eifer auf die französische, verstand nach kurzer Frist sich sehr gewandt und geistreich in derselben mündlich und schriftlich auszudrücken; hatte er früher versucht, in deutscher Sprache einzelne Lieder und Reime hinzuwerfen, so versuchte er es jetzt auch in der französischen und gab nicht selten in den Briefen an seine Aeltern und Geschwister recht gefällige Versuche in dieser Art. Bei der nächsten in der Anstalt vorkommenden Prüfung ward er als wirklicher Schüler in die Anstalt aufgenommen und von seinen Lehrern durch das leutseligste Entgegenkommen aufgemuntert. Im J. 1848 erhielt er bei einer Preisbewerbung die große silberne Denkmünze mit einer auf Pergament ausgefertigten Urkunde. Als im folgenden Jahre die Brechruhr in Paris ausbrach und eine lange Zeit hindurch die Bevöl-

kerung wegraffte, suchten seine Aeltern und Freunde ihn aus der Stadt und der dort schleichenden Gefahr weg nach der Heimath zu locken. Karl konnte sich aber nicht entschließen, vor der Preisbewerbung die Stadt zu verlassen, obgleich sein Hausherr der Seuche erlegen war. Er hatte seither bei allen Prüfungen den ersten Preis erhalten, errang denselben jetzt wieder bei dem Wettkampfe und erhielt als solchen die Sammtstimme des herold'schen Singspieles „Zampa". Er war jetzt der Liebling aller Lehrer geworden, besonders zeichnete ihn Halevy und Auber, der geistreiche Tonsetzer, aus. Diese, wie die übrigen Preisrichter, ließen es an keinen Aufmunterungen fehlen, belobten ihn ob seiner gediegenen Arbeiten, wie ob seiner Fertigkeit Sammtstimmen zu lesen, ob seines tüchtigen und fertigen Spieles. Auch bei seinen Genossen war er wohlgelitten, obgleich er, der jüngste, der Ausländer, ihnen vielfach die Preise vor der Nase wegschnappte; weil er neben seinem Fleiße und seiner geistigen Schöpferkraft mit Gutmüthigkeit und Bescheidenheit begabt, sich keineswegs über sie erhob, vielmehr ihnen hilfreich zur Hand ging, ihre Arbeiten sichtend durchschaute und ihnen Allen mit Rath und That, so oft sie seiner bedurften, aushalf. Daher freuten sich auch alle seine Genossen, von kleinlicher Eifersucht weit entfernt, als er den Preis erhalten hatte und trugen ihn unter Jubelgeschrei auf ihren Schultern aus der Lehranstalt, gaben ihm den Namen des heros du conservatoire, einen Beinamen, unter welchen er in Frankreich in gutem Andenken geblieben ist. Karl brachte die Freizeit bei den Seinigen zu, ging dann wieder nach Paris zurück, um seine Lehrzeit zu beendigen. Er hörte zufällig im Laufe seines Aufenthaltes, daß er als Ausländer nicht zur Preisbewerbung um den sogenanten römischen Preis zugelassen werden solle. Dieser römische Preis bestand in einem Jahrgehalt, welches den jungen gekrönten Tonkünstler in den Stand setzt, drei oder gar fünf Jahr in Italien zu weilen, dort alle Anstalten und Büchereien durchforschen zu können. Karl, welcher diesen Preis gerade zu erreichen gewünscht, welcher sich von demselben die herrlichsten Früchte versprochen hatte, wendete sich an die Lehrer der Anstalt mit der Frage: ob dem wirklich so sey und erhielt die Bestätigung: daß das Gesetz neu gegeben worden sey, weil er alle Preise weggerafft habe. Dieses, um seinetwillen erlassene Gesetz, bewog den jungen Tonsetzer, die Anstalt zu verlassen. Er beurlaubte sich von seinen Lehrern und

flog dem heimischen Rheine zu, wo er seinen Vater wiederum an der kölner Bühne thätig fand. Kaum daheim anwesend, konnte er nicht ruhen, suchte er seinem Vater hilfreiche Hand zu leisten. Der Vater, der dem Sohne gerne Gelegenheit bot, seine Kräfte zu zeigen, ließ ihn das neue Singspiel „Undine" einüben und aufführen. Der Versuch gelang vortrefflich. Eschborn ließ daher das Thal von Cadorre von Halevy folgen, bei welcher Gelegenheit sich Karl als ein tüchtiger Kapellmeister zeigte, so viel Umsicht und Geistesgegenwart an den Tag legte, daß er alle Sänger, alle Kunstfreunde gewann. Zufällig erhielt der Vater der Zeit einen Ruf nach Bremen. Da der Sohn sich bereit erklärte, in Köln in seine Verbindlichkeiten zu treten und da alle Jene, welche mit der Leitung der Bühne beauftragt waren, dem geistreichen jungen Manne wie seinem Vater wohlwollten, durfte dieser den neuen Ruf annehmen, blieb Karl jetzt als Kapellmeister in Köln zurück. Eine der ersten Arbeiten war die Einübung des Propheten. In drei Wochen war die Aufgabe gelöst und zwar zur allgemeinen Zufriedenheit aller Kunstverständigen. Wirklich hatte ihm aber dieser Erfolg auch große Anstrengung gekostet, hatte er von früh Morgens bis spät in die Nacht gearbeitet und geübt. Seine Gesundheit war dadurch so untergraben, daß seine Angehörigen erfreut waren, als mit dem Monate Mai die Bühne geschlossen wurde und der junge Kapellmeister sich von seinen Mühen erholen konnte. Die von frühe angewöhnte Thätigkeit und Arbeitslust ließ den Jüngling nicht lange feiern; er übernahm jetzt die Leitung des Mozartvereines, um dessen Ausbildung er sich große Verdienste erwarb und setzte im Laufe des Sommers manches von Bedeutung, so z. B. mehere Klavierwerke und Lieder und eine große Ouvertüre, welche in der musikalischen Gesellschaft mit großem Beifalle aufgeführt, auf Verlangen mehrmal wiederholt werden mußte. Ein großes Saitenquartett, welches er gleichfalls im Laufe des Sommers niederschrieb, erhielt die Billigung aller Kenner und berechtigte zu der Hoffnung, daß der jugendliche Tonsetzer auch in diesem Kunstzweige Außerordentliches leisten, nicht unwürdig sich dem großen Dreigestirn: Mozart, Haydn, Beethoven*) anschließen würde. Im Herbste 1850 wurde Karl, als die kölnische Bühne ihre Leistungen anhub, vest als Kapellmeister angestellt. Er ward dazumal erst siebenzehn Jahre alt, allein durch sein

*) Dessen Biogr. s. im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 306.

sicheres und kräftiges Auftreten, durch seine glänzenden tonkünstlerischen Fähigkeiten; wie durch sein sanftes, tiefes Gemüth hatte er sich die Zuneigung und Achtung, sowohl der Künstler, als der Kunstfreunde und des Volkes erworben. Und in That brachte ihm jede neue Aufführung neuen lauten Beifall. Allen Bekannten fiel sein blasses Aussehen im Laufe dieses Winters auf. Je mehr die Jahreszeit vorrückte, desto leidender, desto hinfälliger ward er, ja öfter lag er in stundenlangen Ohnmachten. Nichts destoweniger unterzog er sich fortwährend seinen Berufsarbeiten mit der größten Genauigkeit, bis zuletzt, Anfangs April, ihn während der Aufführung des Egmonts die Schmerzen der Weise überwältigten, daß er das Pult verlassen mußte, das er leider! nie wieder betreten sollte. Der Vater mußte nun für den leidenden jungen Künstler eintreten. Zwei volle Monate schmachtete er im älterlichen Hause krank und leidend, ging dann mit einer seiner Schwestern nach Erbach, in den Odenwald, dessen Luft ihm sein Arzt als heilkräftig angerathen hatte, nach welchem der Jüngling sich in Erinnerung seiner Kindertage zurücksehnte. Leider! sollte er, sollte sein Arzt sich täuschen; leider! verschlimmerte die rauhe Luft des Odenwaldes sein Uebel um ein Bedeutendes, mußte die Mutter ihn schon im Juni von dort wegführen. Sie brachte ihn nach Würzburg, von dessen milder Luft und tüchtigen Aerzten man sich baldige Besserung versprach. Es konnten aber die dortigen Aerzte sein Uebel nicht lindern; weder die mildere Luft, noch die Heilquelle von Wippfeld, welche ihm angerathen worden war, vermochten seinen Zustand zu bessern. Er kehrte kränker, als je, nach Würzburg zurück, wo er sein Bette kaum mehr verlassen konnte. Seine ältere Schwester, welche unterdessen den Ruf als erste Sängerin an die stuttgarter Hofbühne angenommen hatte und von seinem Zustande hörte, berief ihn zu sich, um ihn besser bei sich heilen und pflegen zu können und gern entschloß sich der Schwerkranke zu einem neuen Heilverfahren. Im September ward er in einem Wagen, vorsichtig in Pfühle verpackt, von seiner Mutter und Tante nach Stuttgart geleitet. Auch die schwesterliche Pflege sollte seinen Zustand nicht bessern; mit jedem Tage verschlimmerte sich sein Leiden, steigerten sich seine Schmerzen. Alle ärztliche Hilfe blieb fruchtlos und zuletzt mußten auch seine Angehörigen seinen Tod, den er sehnlichst von der Gottheit erflehte, herbeiwünschen. Er starb am genann-

ten Tage 10 Uhr Abends. Der Todestag hatte seine Schmerzen gemildert, so daß er vor seinem Scheiden heiter und vergnügt war, sogar scherzen konnte. Die Leiche wurde geöffnet. Seine Leiden waren durch eine Darmentzündung hervorgebracht worden, in deren Folge sich Schwindsucht eingestellt hatte. Die Trauer um ihn war groß, wie die Hoffnung, die man im Leben auf ihn gesetzt hatte. Selbst in Stuttgart, wo er weniger bekannt geworden, war seine Bestattung von zahlreichem Gefolge begleitet, in Köln aber wurden in meheren Kirchen Trauerfeierlichkeiten veranstaltet, war die Klage um ihn allgemein. Die vielen Tonschöpfungen, welche er während der kurzen Zeit seines Lebens hingeworfen, sind bisher nicht durch den Druck veröffentlichet; nur in Paris oder in Köln aufgeführt, liegen sie handschriftlich in seinem Nachlasse. Es steht jedoch zu erwarten, daß der Vater, nachdem er sich von seinem tiefen Schmerze einigermaaßen erholt haben wird, die Pflicht des Sichtens, Ordnens und Veröffentlichens nicht von sich weisen wird. Genannte Werke erstrecken sich beinahe über alle Zweige der Tonkunst, von dem Liedchen und dem Tanze, mit welchem er begann, bis zu einer großen Messe, welche des Satzes wegen sehr gerühmt wird, bis zu einem großen Singspiele, welches er zwar begann, aber ob der Krankheit nicht vollenden konnte. Was das Gemüth E.'s anbelangt, so war er kindlich und sanft, hing mit hingebender Liebe an seinen Aeltern und Geschwistern, näherte sich wohlwollend Jedem, mit dem er in Berührung kam. Er war genügsam und mäßig und so arbeitsam, so thätig, daß die Zahl seiner Werke kaum zu fassen ist, daß diese einem betagten Tonmeister schon Ehre gemacht haben würden. Wenn wir diese Werke in ihrer Gediegenheit mit seinem stetigen Fleiße vergleichen, begreifen wir erst recht, welchen Verlust die Kunst durch sein frühes Hinscheiden erlitten hat, müssen wir klagen über den nicht unwürdigen Nacheiferer Mozart's, der über dem besten Wirken in ein zu frühes Grab sank.

Wilhelm v. Waldbrühl.

209. Albert Eichhorn,

Landschaftsmaler zu Potsdam;

geb. im J. 1811, gest. den 19. Okt. 1851 *).

E. wurde zu Freienwalde a/O. geboren und erhielt seine Vorbildung auf dem joachimsthal'schen und werder'schen Gymnasium zu Berlin. Von Jugend auf mit seiner Neigung der Kunst zugewendet, widmete er sich dann dem Studium der Architektur und gewann dabei jene Kenntniß und Sicherheit in der Auffassung architektonischer Verhältnisse, die späterhin seinen Bildern einen ganz besonderen Werth verlieh. Durch äußere Hindernisse jedoch auf dieser Bahn gehemmt, faßte er im J. 1837 den Entschluß, ein Talent, das bis dahin nur seine Mußestunden verschönt hatte, im strengen Dienste der Kunst eifrig und sorgfältig auszubilden. Die liebliche landschaftliche Umgebung seiner Heimath hatte schon früh sein Auge geübt, der zuerst von ihm erwählte Beruf die Gabe des Zeichnens entwickelt. So ausgerüstet bedurfte er nicht mehr der elementarischen Vorübungen, sondern nur des nachhelfenden und hinweisenden Rathes eines erfahrenen Meisters. Der rühmlich bekannte Professor Biermann in Berlin ward sein freundlicher Führer, an dessen Hand er so schnelle Fortschritte machte, daß er schon nach wenigen Monaten in den Augen der Kenner unter den hoffnungsreichsten Jüngern der Kunst mitzählte. Die Ergebnisse einer Reise in den Harz sollten diese Ansicht bestärken und bewogen einen Kunstfreund unserer Residenz, ihn zum Begleiter auf einer Reise in das südliche Frankreich zu erwählen, die E. mit Unterstützung des Königs **) nach Italien und Griechenland fortsetzte. Hier gedieh sein Talent zur köstlichsten Blüthe. Sein poetischer Geist, unterstützt durch eine nicht gewöhnliche Bildung, erwählte mit Vorliebe zu Gegenständen der Darstellellung jene Bauwerke, die selbst noch in ihren Trümmern für unsere Zeit der Maaßstab des Schönen geworden sind. Das Verständniß dieser antiken Herrlichkeit ist es, was uns so wohlthuend aus E.'s Gemälden anspricht und das auf dem Hintergrunde der mit feinem Sinne beobachteten reichen südlichen Natur eine Wirkung hervorruft, die wir sonst

---

*) Nach „Zweite Beilage zu den Berlin. Nachrichten &c." 1851. Nr. 260.

**) Dessen Biogr. s. im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

nur unseren besten elegischen Dichtungen verdanken. Im J. 1841 kehrte S. nach Berlin zurück, von wo er einige Jahre später nach Potsdam übersiedelte, dorthin zur Ausschmückung des königl. Schlosses Charlottenhof berufen. Derselbe Eifer, mit dem er auf seiner Wanderung durch Italien und die unwirthbarsten Gegenden des Peloponnes eine große Menge der trefflichsten Skizzen gesammelt hatte, beseelte ihn fortdauernd, künstlerischer Vervollkommnung nachzustreben. Wie sehr dieß in der kurzen Zeit seines Wirkens gelungen ist, beweist eine große Zahl von Bildern, die fast sämmtlich der König, sein erhabener Beschützer, angekauft hat, und eine Reihe schöner Landschaften, die, zum Theil vollendet, zum Theil doch der Vollendung nahe, in seinem Nachlasse vorgefunden sind. Die ersten dienen den potsdamer Schlössern zur Zierde, die anderen werden, wie wir hören, später dem kunstliebenden Publikum Berlins vorgeführt werden. Aber auch auf die Vermehrung der Kunstmittel richtete er sein Nachdenken und es gelang seinen angestrengten Versuchen, ein besonderes Verfahren zu entdecken, um Oelfarben dauerhaft auf die verschiedensten, selbst metallischen Stoffe zu übertragen. Ein in dieser Manier gemaltes Bild sieht man in den Thermen zu Charlottenhof. Mitten aus diesen Bemühungen hat ihn ein frühzeitiger Tod hinweggenommen und wenn Diejenigen, die ihm näher standen, den Verlust des edlen und guten Menschen, des liebenswürdigen Genossen beklagen, so müssen die Freunde der Kunst bedauern, daß die reiche und schnelle Entfaltung eines so glücklichen Talents so jäh abgeschnitten ist.

* 210. Peter Schwarz,

Präsident des rheinischen Appellhofes zu Köln;

geb. den 4. März 1777, gest. den 19. Okt. 1851.

Sch. wurde geboren in der kleinen Stadt Bernkastel an der Mosel, welche damals zum Kurfürstenthume Trier gehörte. Sein Vater, Valentin Schwarz, war daselbst Stadtschultheiß. Seine Mutter, Klara Simon, schenkte ihrem Gatten außer ihm noch sieben andere Kinder, von denen drei Brüder und drei Schwestern den Heimgegangenen überleben. Peter, der älteste Sohn, erhielt seine erste Bildung im Hause der Aeltern, die denkende, gebildete Leute waren, ihren Kindern eine Erziehung gaben, wie sie für damalige Zeit selten heißen konnte. Er legte frühe

den Grund zu seiner wissenschaftlichen Laufbahn wie zu seinem rüstigen Beharren in derselben, indem er als Knabe die freie Luft athmen, die heimathlichen Berge zu ersteigen und zu durchwandern liebte, sich also kräftigte und stärkte. Gesund an Geist und Leib, mit einem Schatze von guten Kenntnissen ausgerüstet, bezog er später das Gymnasium in Koblenz, darauf das in Trier, weil er hier mehere Verwandte besaß. Er durchlief rasch die Schulen, lernte das eben, was man auf den damaligen Anstalten lernen konnte, wo die lateinische Sprache beinahe alle andern Fächer verdrängt hatte; wo man nur das Wortgewebe, nicht aber den Geist der lateinischen Schriftsteller zu enträthseln wußte. Als er gerade am Ende seiner Schullaufbahn stand und die Hochschule beziehen sollte, schien der eingeschlagene Pfad für ihn mit einem Male abzubrechen und zwar durch die französ. Staatsumwälzung, welche gewaltig die Grenzen überfluthete, welche alle deutschen Kleinstaaten vom linken Rheinufer wegwischte und diese Länderstrecke dem französ. Freistaate einverleibte. Der plötzliche Umschwung, welcher für die Angehörigen des Hauses manches Mißliche herbeiführte, machte auf den jungen Schüler weniger einen erregenden Eindruck, als auf manche seiner Genossen; indessen hatte dennoch das Zusammenbrechen der alten Verhältnisse, das Aufsteigen einer ganz neuen Welt auch auf die Bildung desselben außerordentlichen Einfluß. Der Wiederaufbau des französ. Staates, dem er jetzt angehörte, der, vom Grund auf vorgenommen, nach meheren Zeitabschnitten stets in anderer Weise geleitet wurde und gerade in eine Zeit fiel, wo der Jüngling, mit dem lebendigsten Auffassungsvermögen begabt, eben in's Leben trat, äußerte den nachhaltigsten Einfluß auf seinen Bildungsgang, befähigte ihn zu einem tiefen Blick in das Wesen der Gesetzgebung und des Staatswesens. Neuere Sprachen waren in Deutschland bis dahin wenig getrieben worden; lediglich hatten die Höfe französisch sprechen, französisch denken gelernt. Jetzt war mit einem Schlage die französ. Sprache jedem Bewohner der überrheinischen Gauen zur Nothwendigkeit geworden, waren allenthalben die Mittel geboten, diese rasch zu erlernen. Sch. war bald im Stande sich durch Wort und Schrift, nicht nur verständlich, sondern auch zierlich mitzutheilen, hatte sich bald das französische Schriftenthum angeeignet und vervollkommnete durch dieses seine früheren Studien um ein Bedeutendes. Da um diese Zeit die, durch die Umwälzung entstandenen, Kriege

auf beiden Seiten des Rheines fortwütheten, da auf dem französ. Ufer die Hochschulen aufgelöst waren, der Besuch Deutschlands nicht rathsam schien, auch keiner vorher bestimmen konnte, wohin der Strom der Neuerungen sich wenden, was Alles von ihm ergriffen werden würde, versuchte der Jüngling einstweilen eine Stellung im Leben zu gewinnen und erhielt im J. 1798 die bescheidene, als Schriftführer des Friedensgerichtes in Madern, in der Nähe seiner Heimath. Beinahe drei Jahre war er in diesem untergeordneten Amte thätig, in welchem er sich an den raschen Gerichtsgang des neuen Verfahrens gewöhnte, in welchem er sich mit den Grundsätzen des französischen Rechtes vertraut machte und sonst durch Umgang nach vielen Seiten ausbildete. So wie der erste Sturm der Staatsumwälzung sich gelegt, wie durch die Gewaltherrschaft Bonaparte's der Friede sich einigermaaßen bevestigt hatte, drängte es Sch., seinen Bildungsgang auf einer deutschen Hochschule zu vollenden. Er ging im Jahr 1801 nach Heidelberg. Seit meheren Jahren schon mit rechtskundigen Arbeiten beschäftigt, mit Arbeiten, welche er nicht maschinenmäßig vollzogen, sondern strebsam durchdacht hatte, bezog er die Schule nicht, wie sie gewöhnlich von jungen Leuten bezogen wird. Er hatte sich schon in allen Fächern tüchtige Grundlagen gebildet, durfte in vielen nur noch den Schlußstein zu dem Ganzen fügen. Er that dieses mit regem Fleiße, beschränkte aber sich nicht blos auf sein Fachstudium, sondern suchte alles Bildende in sich aufzunehmen und zu erweitern. Deutsche Sprache und deutsches Schriftenthum war in den rheinischen Schulen bisher als schaale Nebensache betrachtet worden und wurde natürlich in den neufränkischen Landstrecken jetzt noch mehr vernachlässigt; was Wunder, daß der junge Mann jetzt erst mit den Geistern bekannt ward, welche seit jener Zeit das deutsche Volk nach allen Richtungen durchdrungen haben, daß er jetzt mit von dem Schwunge ergriffen wurde, der durch die französ. Staatsumwälzung dem deutschen Schriftenthume, dem gesammten deutschen Volke, mitgetheilt wurde. Sch. fühlte unter diesem erwachenden Leben, daß er ein Deutscher sey, daß seine Heimath Deutschland angehöre, obgleich er bekennen mußte, daß die in ihr über den Haufen geworfene Einrichtungen altersmorsche, überjährte waren, daß die neuen nur zum Segen des Volkes eingeführt seyen. Ueber seinem gewissenhaften Fortschreiten, in dem Umgange mit wackern Jünglingen, welche Wissensdurst in dieser ernsten und ge-

waltigen Zeit aus allen deutschen Gauen hier zusammengeführt hatte, stellte sich in ihm die Ueberzeugung vest, daß Deutschland nicht untergehen könne, daß die reißenden Fortschritte des Gewaltherrn einen Umschwung herbeiführen müßten, daß bei diesem auch Deutschland einen Tag der Umbildung und Verjüngung schauen werde. Auf der Grenze zweier Zeitalter stehend, bekannte sich Sch. in der Wissenschaft, in dem Kunststreben, wie in der Geschmacksrichtung zu dem Werdenden, Neuen und ließ sich gleichsam zum äußeren Zeichen, in Gesellschaft gleichgestimmter Jünglinge, den Zopf, den er bisher in einer Art frommer Schonung getragen, abnehmen. Die Beseitigung dieses abgeschmackten Anhängsels fand auf den Trümmern des heidelberger Schlosses Statt und da gerade keine Scheere zur Hand war, mußte sie mit spitzigen Steinen auf schmerzliche Weise vollzogen werden. Sie kam jedoch zu Stande und der Zopf wurde in die Trümmer geworfen, daß er dort mit dem Schutte vergangener Jahrhunderte modere. Im J. 1802 ging Sch. von Heidelberg nach Göttingen, hörte die dort lehrenden Rechtsgelehrten und kehrte nach Verlauf eines Jahres in seine Heimath zurück, mit einer Bildung, welche sein Fach, welche den ganzen Menschen umfaßte. Da es in seiner Heimath an Rechts-, an Verwaltungsbeamteten fehlte, welche beider Sprachen, der französischen und deutschen, mächtig waren, fiel es ihm nicht schwer, gleich eine Anstellung zu erhalten; er wurde zum Anwalt am Gericht in Trier ernannt, an welchem er so lange thätig wirkte, als die Herrschaft der Franzosen in diesen Landen dauerte. In den letzten Jahren dieser Herrschaft wurde er noch als Ergänzungsrichter des Kriminalgerichtshofes des Saardepartements angestellt. Seine gründliche Rechtskenntniß, welche damals schon Aufsehen erregte, erwarb ihm nach einer, vor der neueingerichteten Rechtsfakultät in Koblenz im September 1806 bestandenen mündlichen Prüfung den Grad eines Licentiaten beider Rechte. Da Sch. mit seiner Rechtskenntniß eine Geschäftsgewandtheit, einen Scharfsinn verband, der überall den Knotenpunkt geschickt aufzufinden und den aufgefundenen zu lösen wußte, da er weiter einen unermüdeten Fleiß, eine Regelmäßigkeit des Lebens aus seinen Jugendjahren mit in die männlichen hinüberbrachte und zuletzt von einer Rechtschaffenheit und einem Adel der Gesinnung beseelt war, welcher jede Versuchung bestand, so erfreute er sich bald der ausgedehntesten Kundschaft, stand er bald bei Vornehm und Gering im Ansehen. Auch entging damals

den Behörden seine Tüchtigkeit nicht und zu wiederholten Malen wurden ihm Anträge gemacht, um ihn für den eigentlichen Staatsdienst zu gewinnen. Sch. lehnte aber dieses Anerbieten ab, einmal, weil er dadurch leicht zu entfernten Provinzen Frankreichs hätte versetzt werden können, wo er ganz auf seine deutsche Stellung hätte verzichten müssen, dann aber noch besonders, weil er sich nicht mit der immer stärker sich entwickelnden napoleon'schen Zwangherrschaft befreunden konnte und ihm unter dieser seine bescheidene aber freie Stellung als Sachwalt ehrenvoller und preiswürdiger erschien, als jede andere. Das Jahr 1813 mit seinem gewaltigen Umschwunge belebte alle Hoffnungen der überrheinischen Deutschen wieder, welche schon theilweise für immer aufgegeben schienen. Schon das folgende Jahr entriß dem Frankenreiche den Raub wenigstens zum großen Theile, machte Trier und die Mosellande wieder deutsch. Am 10. Mai 1814 erhielt Sch. den Ruf in den unmittelbaren Staatsdienst, welchem er jetzt gleich folgte. Er wurde zum stellvertretenden Haupt-Staatsanwalt bei dem Appellationsgerichtshof in Trier ernannt. Er hatte kaum Zeit, in dieser Stellung wirksam zu werden, als die durch den Umschwung nöthig gewordenen Veränderungen ihm abermals eine andere Stellung aufdrängten. Schon am 11. Juni desselben Jahres wurde er als Rath an den in Koblenz neuzusammenberufenen Revisions- und Kassationshof gesandt, der die Geschäfte besorgen sollte, welche früher von dem pariser Gerichtshofe besorgt worden waren. Da ihm diese Stelle nur einstweilig übertragen worden war und ihm das Leben in Trier wegen seiner Blutsverwandten und Freunde mehr zusagte, ward er auf sein Verlangen wieder nach Trier zurückversetzt und zwar als Rath an den dortigen Berufungsgerichtshof. Diese Beförderungen hatten unter der von den Verbündeten für die Rheinlande auf einstweilen vestgesetzten Verwaltung Statt gehabt; sobald die fraglichen Lande aber von Preußen vest in Besitz genommen wurden, erhielt Sch. noch eine weit wichtigere Stellung. Die einstweilige Regierung hatte schon den Alleinhandel mit Tabak, mit Salz aufgehoben, welche dem Volke so verhaßt geworden, daß er schon mehrfache Aufstände erregt hatte. Darauf hatte sie die durch Frankreich eingeführte, trefflich ersonnene wissenschaftliche Berechnung der Münze, der Maaße und Gewichte abgeschafft und dafür die alte rohe Verwirrung wieder eingeführt. Da die alten Namen in der Erinnerung des Volkes noch lebendig waren, dazu der Nachtheil des Rück-

schrittes hierbei Wenigen einleuchtete, gab sich im Volke keine besondere Bewegung bei der Abschaffung kund. Jetzt aber wollte eine starke Partei der am Ruder sitzenden Beamteten auch den Rheinlanden die durch Frankreich eingeführte neue, klare, dem Volke angemessene Gesetzgebung, die Gerichtsverfassung, Oeffentlichkeit und Mündlichkeit rauben, wollte das Volk also zurückstoßen in den Abgrund eines barbarischen Rechtszustandes. Hier war es Allen einleuchtend, daß Jedermann unmittelbaren Verlust erleiden, Jedermann auf's Tiefste gekränkt werden würde; deshalb gab denn der Volkswille sich auf die unbezweifelbarste Weise kund, erhoben sich Tausende von Stimmen für das anerkannt Gute gegenüber Denen, welche es als Gabe der Fremdherrschaft ausgemerzt wissen wollten. Der damalige König von Preußen, Friedrich Wilhelm III. *), schlichtete den Streit auf wahrhaft königl. Weise, ging den übrigen deutschen Fürsten mit einem großherzigen Beispiele voran, indem er in seinem Gesetze vom 20. Juni 1816 unter Anderm sagte, „das er das Gute, wo immer er es finde, benutzt wissen, daß er das Recht anerkennen wolle." Gemäß des Königs Willen wurde in Köln ein Ausschuß der tüchtigsten rheinischen Rechtsgelehrten zusammenberufen, welche für die neuen Provinzen die Stelle des Justizministerium vertreten, die Rechtszustände untersuchen und ihr Gutachten über das Wesen und die Form desselben, wie über die künftige zweckmäßige Rechts- und Gerichtsgestaltung aussprechen sollten. Sch. war mit unter der Zahl dieser Männer, war einer der tüchtigsten, fähigsten und eifrigsten Arbeiter und hatte einen großen Theil dieser schwierigen Aufgabe eigenhändig ausgearbeitet. Er war in dieser Stellung geschäftig bis zum 21. Juni 1819, d. h. bis zur endlichen Auflösung des Ausschusses. Das Gutachten des Ausschusses wurde dann veröffentlicht und war von außerordentlicher Wirkung, sowohl in den Rheinlanden, als in den übrigen deutschen Staaten. Alle jene Männer, an deren Scharfsinn, an deren Wahrhaftigkeit nicht der geringste Zweifel obwaltete, sprachen sich so unzweideutig, so unumwunden für den Nutzen und den Fortbestand der neuen Gesetzgebung, der neuen Gerichtsverfassung aus, daß sich der König dafür entschied, daß das Geschrei der Gegenpartei verstummen mußte, daß alle Denkenden in ganz Deutsch-

*) Dessen Biogr. s. im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

land zur Prüfung dieses Verfahrens bewogen wurden, daß sich von da ab, wenn auch langsam, eine bessere Zukunft, eine bessere Begründung rechtlicher Verhältnisse im ganzen weiten Vaterlande vorbereitete. Durch seine Arbeiten war jetzt Sch. den höchsten Staatsbehörden von der vortheilhaftesten Seite bekannt geworden und wurde von denselben von nun an zu wichtigeren und höheren Stellungen befördert. Am 2. Mai 1819 ward er zum geheimen Justizrath ernannt, am 20. Oktbr. desselben Jahres zum Senatspräsidenten des nun für die gesammten Rheinlande gebildeten Appellationshofes zu Köln, am 7. Juni 1832 aber zum ersten Präsidenten dieses Gerichtshofes befördert. Sch. stand jetzt so hoch, als er in seiner Heimath steigen konnte; er wäre aber noch höher gestiegen, wenn er nicht vorgezogen hätte, in seiner Heimath zu bleiben, in welcher er so tief, so innig wurzelte. Wiederholt wurden Versuche gemacht, ihn nach Berlin zu ziehen, wurden ihm die höchsten Würden in Aussicht gestellt, welche er aber nicht für die Stellung unter seinen Landsleuten, welche ihn so sehr achteten und liebten, hingeben mochte. Zu den vielen Zeichen der Hochachtung, welche er von verschiedenen Seiten empfing, gehört, daß die rheinische Hochschule ihm am 3. Aug. 1834 die Doktorwürde ertheilte. Von Seiten des Königs wurde er zu verschiedenen Malen mit höheren Orden ausgezeichnet, unter andern bei seinem Dienstjubelfeste im J. 1848 mit dem rothen Adlerorden erster Klasse. Als Sch. dieses Jubiläum feierte, war er an Leib und Geist noch eben rüstig, dachte er nicht an Ruhe, dachten die Seinigen keineswegs ihn bald zu verlieren, hofften vielmehr ihn ein hohes Alter erreichen zu sehen. Dem sollte nicht so seyn. In den ersten Tagen des Jahres 1850 wurde der thätige Mann plötzlich durch eine Blutstockung überrascht, die ihn damals schon fortzureißen drohte. Dank ärztlicher Hilfe und seiner kräftigen Natur erstand er noch einmal, begann er seine Arbeiten gewohntermaaßen. Leider! kehrten die Schlaganfälle aber von Zeit zu Zeit wieder, bannten ihn dann, wenn er sich geheilt glaubte, wieder in die Krankenstube, schwächten seine leiblichen Kräfte zusehends. Dennoch erschien er fortwährend, sofern seine Leiden es nur zuließen, im Rechtshofe, arbeitete er, wenn er nicht ausgehen konnte, daheim. Die Sommermonate des Jahres 1851 brachten ihm aber fast ununterbrochene Leiden, so daß er sich ganz den Geschäften entziehen, sich der Pflege seiner Gattin, seiner Kinder überlassen mußte, in deren Armen er verschied. In

seinen letzten Fieberreden schien er noch zu arbeiten, so daß man von ihm sagen kann: er sey arbeitend hinübergegangen. Das war das öffentliche Leben dieses wahrhaft tüchtigen Mannes. Er hatte das Glück, da zu stehen, wo er mit seinen Kräften wirken konnte, hatte vom Schicksal einen Beruf, eine Sendung überkommen, welcher er sich redlich unterzog. Er war, wir wiederholen es, ein Mann des Rechtes im edelsten Sinne dieses Wortes. Er kannte die klassischen, kannte die neuen Gesetzgebungen, war mit den verworrenen Rechten des Mittelalters so vertraut, daß er beinahe jedes Weißthum der Rheinlande, nicht im Allgemeinen, sondern im Einzelnen inne hatte. So umfassend seine Kenntnisse waren, so groß war seine Ruhe, seine Kaltblütigkeit, war die Geistesgegenwart, mit welcher er die verwickeltsten Zustände auffaßte, das Fremdartige abschnitt und auf den Kern der Sache einging. Musterhaft war sein Auftreten, wo es die Würde des Amtes erforderte, fließend war seine Beredsamkeit und ebenso anerkennenswerth sein Schweigen in Amtsgeheimnissen. Einzig war seine Kunst in Behandlung der ihm untergebenen Fachmänner, war die Kenntniß der Menschen, die er nach ihren Eigenthümlichkeiten zu beschäftigen, mit Ernst und Milde zu ermuthigen, zu zügeln und zu lenken verstand. Er war der Achtung aller höhern, aller geringeren Standesgenossen gewiß, wußte seine Würde einem Jeden gegenüber zu behaupten, ohne daß je einer ihn des Stolzes, der Unzugänglichkeit oder der Härte geziehen hätte. Die Rheinlande verdanken ihm ihre von der Republik ihnen verliehene Gerichtsverfassung. Seine Verdienste sind aber in diesem Felde noch größer. Ganz Deutschland verdankt theilweise ihm die Anbahnung eines vernunftbegründeten Rechtes, die Anbahnung der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit, die Anbahnung einer Trennung des Rechtswesens von der übrigen Verwaltung, welche in diesen Tagen Theils erlangt worden, Theils in nähere Aussicht gestellt ist. Deshalb wird das deutsche Volk seinen Namen immer mit Liebe und Hochachtung nennen; wird ihm die ganze gebildete Welt, für deren Wohl er arbeitete, Dank zollen. Einzelne seiner Erlebnisse mögen darthun, auf welchen Kleinigkeiten öfter das Einleuchten der Wahrheit beruht, wie sorgsam der Rechtskundige seyn muß, sich nicht von irgend einer vorgefaßten Meinung hinreißen zu lassen, wie vorsichtig er jedes Zeugniß zu erwägen hat. In jüngeren Jahren leitete Sch. ein Schwurgericht. Der Fall war Mord. Jemand war angeklagt,

einen Nachbar erschossen zu haben. Unmittelbare Zeugen waren zwar keine vorhanden, indessen hatte man den Angeschuldigten Abends mit einer Feuerwaffe gesehen, welche, wie die Sachverständigen bezeugen, frisch entladen worden, hatte man in der Leiche seines Feindes die Kugel gefunden. Alle Umstände hatten sich zum Nachtheile des Verdächtigen gefügt und es hatte kein Erfahrener mehr Zweifel, daß er verurtheilt werden würde, als Sch. in einer Pause des Verfahrens an den Tisch trat, worauf die Inzichten lagen, welche den Thatbestand ausmachten, als er die in der Leiche gefundene Kugel gegen die Schießwaffe maaß und fand, daß dieselbe nicht hineinpaßte, also auch nicht hineingeladen gewesen. Der Angeklagte ward freigesprochen und mit allem Rechte, indem sich später der wahre Thäter verrieth. Ein anderer peinlicher Fall ist nicht minder denkwürdig; ebenfalls ein Mord. Ein Mann, mit dessen früheren Handlungen der Mord kaum vereinbar war, sollte ihn begangen haben. Zwei Zeugen wollten die blutige That von Weitem im Mondenscheine gesehen, wollten den Thäter genau erkannt haben. Der verwickelte Fall dauerte mehere Tage, deren Verhandlungen den Angeschuldigten immer mehr umstrickten. Sch. erwachte während dieser Spannung plötzlich in der Nacht und vermochte nicht mehr einzuschlafen, mußte, wie von Zauber getrieben, immer an den traurigen Rechtsfall denken, wie er auch strebte sich mit andern Gedanken einzulullen. Plötzlich, als er sich des Zeugnisses erinnerte, leuchtete ihm die Frage ein: ob wirklich in der fraglichen Nacht der Mond geschienen habe. Er stand auf, zündete sich Licht an und suchte in dem Almanach nach der betreffenden Mondstellung und fand, daß in der bezeichneten Nacht Neumond, also das Erkennen und Zuschauen unmöglich gewesen war. So war der Unschuldige gerettet! — Im außeramtlichen Leben war Sch. ein ganz schlichter, durchaus einfacher Bürger. Jeder Prunk, jedes Schautragen von einer amtlichen oder sonst einer anerkannten Macht war ihm zuwider, ging gegen sein Gefühl. So bekleidete er sich nur dann mit seinen Orden und Gnadenzeichen, wenn er wirklich zu Hofe ging, wo er durch Weglassung derselben angestoßen haben würde. So hörte er sich am liebsten schlichtweg Schwarz nennen, wenn er außer seinen amtlichen Kreisen stand und freute er sich, Mensch seyn zu dürfen, nicht an seine Stellung erinnert zu werden. Sein Aeußeres machte, wo er erschien, einen vortheilhaften Eindruck. Er war hoch und wohlgebaut und selbst in

seinem Alter noch rüstig und pflegte mit einer Frische aufzutreten, die etwas Jugendliches hatte. Sein Auge war lebendig, bedurfte selbst im höchsten Alter keiner Brille; seine Nase etwas gebogen, seine Wangen frischroth. Er hatte das Haar des Scheitels früh verloren, mochte, weil ihm alles Falsche verhaßt war, keine Perücke tragen, trug statt deren in Haus und Garten gewöhnlich ein leichtes Sammtkäppchen. Bis in sein höchstes Alter ging Sch. immer zu Fuße, wiewohl sein Vermögen es wohl erlaubt hätte, Roß und Wagen zu halten; er bediente sich deren nur, wenn er größere Ausflüge zu machen, etwa Jagdzüge in den Forsten um Bensberg unternehmen wollte, die er selbst bis in seine letzten Jahre nicht einstellte. Auf einem dieser Züge wurde er mit Dombaumeister Zwirner, seinem Gefährten, umgeworfen und brach das Schlüsselbein. In dem strengsten Froste, in dem tiefsten Schnee zog er mit über Haide und Wald und freute sich des Naturlebens, wo das jüngere Geschlecht sich in der warmen Stube behaglich dehnte. Sch. war seit dem J. 1806 mit Gertrude Haan aus Koblenz, einer Jugendfreundin, verheirathet und lebte mit dieser hochgebildeten Gattin in einer musterhaften Ehe. Selten hat sich solch treue Hingebung, solche kernbürgerliche, von allem Prunk entfernte Gesinnung zusammengefunden. Die Gattin schenkte ihm zwei Söhne, deren Einer sich später dem Rechtsfache, der Andere dem Handel widmete. Beide Söhne wurden im älterlichen Hause erzogen, bildeten mit ihren Freunden, mit den Verwandten und wenigen geprüften Freunden den häuslichen Kreis, in welchem sich der Vater heiter und gemüthlich bewegte. Große Gesellschaften besuchte er nur selten, doch ging er fast täglich zu bestimmten Stunden in eine geschlossene Gesellschaft, um die Tagsblätter zu durchlaufen und gelegentlich Billard zu spielen, das einzige Spiel, welches er zu spielen pflegte, mit Ausnahme des Geduldspieles (mit Karten), welches er wohl nach der Abendtafel unter scherzhaften Gesprächen übte. So recht durchdrungen Sch. im Amte war, so billig, so mildthätig und gütig blieb er das ganze Leben hindurch in seinem bürgerlichen Verhältniß, so wohlwollend, wohlthätig und menschenfreundlich in seinem Hause. Von ihm theilte sich diese Freundlichkeit dem ganzen Hause mit, so daß auch dessen Dienerschaft sich veredelte. Höchst selten verließ ein Diener das Haus anders, als um sich einen eigenen Heerd zu gründen. Zerwürfnisse konnten nicht Statt finden. Ueber der Tafel, die immer einfach und bürgerlich war, immer

gern Gäste aufnahm, war Sch. heiter und vergnügt, stand immer seinen Kindern und ihren jungen Freunden an Anspruchlosigkeit und Heiterkeit gleich. Am heitersten, an Laune sprudelnd war er Abends nach Tische, wenn er von seines Tages Lasten ruhte. Jedes Gespräch wurde dann zum platonischen Symposeon. Entweder wurden Stoffe der Tagesgeschichte verhandelt, oder wissenschaftliche oder schriftenthümliche Fragen besprochen. In keinem Felde war er unbewandert, über Alles war er lehrreich zu hören. Er sprach immer schön und erzählte mit einer Laune, wie sie wenigen Schriftstellern eigenthümlich ist. Er kannte die klassische Literatur durch seine Schuljahre und war mit den edelsten Erzeugnissen der deutschen, französischen und englischen Sprache vertraut. In der Zeit napoleon'scher Zwangherrschaft war er mit einem spanischen Hauptmann, der das Unglück hatte, gefangen zu werden, bekannt und von diesem in das spanische Schriftenthum eingeführt worden. In der Tonkunst hatte Sch. keine bedeutenden Fortschritte gemacht; demungeachtet hatte er sich ein gesundes Urtheil gebildet, war ein Verehrer tüchtiger Werke und wußte manche mozart'sche Melodie aus dem Gedächtnisse zu singen. Auch über Malerei und überhaupt über bildende Kunst hatte Sch. ein gesundes, tüchtiges Urtheil und gern ermunterte, empfahl er strebsame Künstler, wo er immer Gelegenheit dazu hatte. Schon durch seine Stellung wurde Sch. mit den vorragendsten Männern des Tages bekannt, wurde er in die höchsten Kreise des Hofes gezogen. Er bewegte sich in denselben mit Gewandtheit und Anstand, war gleich weit entfernt von niedriger Kriecherei, wie von rohem, starren Trotze; seine wenigen Freunde hatte er aber in seiner Heimath in den Gefährten seiner Jugend gefunden; unter den späteren schloß er sich inniger an Gödecke, einen kölner Kaufmann, an Brahl, den Direktor der kölner Bank. Er pflegte im Umgange dieser Erwählten, auf deren Landgütern am Rheine oder in seiner Heimath, im älterlichen Hause an der Mosel, seine freie Zeit zuzubringen und freute sich dann ganz schlichter Bürger, einfacher Winzer seyn zu können. Beinahe in jedem Herbste versammelten sich auf diese Weise in Bernkastel jüngere und ältere Männer und Frauen, welche in dem bescheidenen Hause Feste feierten der Weise, wie sie in Tiek's Phantasus beschrieben sind. In den letzten Lebensjahren unter den Stürmen von 1848 schüttelte Sch., welcher in der Jugend ähnliche erlebt hatte, bedeutsam das Haupt; er hatte in seinem

Leben schon genug gehandelt, als daß er zu sprechen nothwendig gehabt in dieser wortreichen aber thatarmen Zeit. Am Schlusse seiner Laufbahn, deren Ende er ahnete, sah er für sein geliebtes Vaterland traurige, demüthigende Zeiten heranrücken; er schloß diese Laufbahn aber mit der Zuversicht seiner Jugend, daß die im deutschen Volke liegende Lebenskraft alle Wirren überwältigen, daß die europäische Gesittigung über die Verwilderung den Sieg davon tragen werde. Sch. starb mit der Ruhe des Rechtschaffenen, des Weisen. Er gehörte durch Geburt der katholischen Kirche an, wußte aber großherzig alles Edle, Schöne und Gute zu schätzen, auf welcher Seite es immer stehen mochte; er glaubte, daß der Mensch hienieden eine Lebensaufgabe habe und diese mit dem irdischen Daseyn nicht zu Ende seyn könne. Er hat diesem Glauben gemäß gelebt und ist in demselben heimgegangen; ein Mustergebild, das nicht so bald vergessen seyn wird.

Wilh. v. Waldbrühl.

* 211. Georg Christian Ernst Ludwig August Graf von Wangenheim,

königl. hannov. Oberhofmarschall zu Hannover;

geb. den 17. Aug. 1780, gest. den 21. Okt. 1851.

v. W., geboren zu Hannover, war der Sohn des damaligen kurfürstl. hannov. Oberhofmarschalls Georg Aug. v. Wangenheim auf Wale und Harste und von Juliane Philippine, geb. Gräfin von Eckstedt-Peterswalde, einer Frau von seltenen Gaben des Geistes und Herzens. Die Aeltern ließen es sich angelegen seyn, jede Verweichlichung des einzigen geliebten Sohnes verschmähend, durch eine strenge, aber liebevolle Erziehung dem Charakter des Knaben frühzeitig das Gepräge einer seltenen Selbständigkeit und Einfachheit aufzudrücken. In seinem neunten Jahre ward dieser dem damals ausgezeichneten Erziehungs-Institute des Pastors Wichmann in Celle anvertraut, wo er bis zu seinem 14. Jahre verblieb und Geist und Herz vor allen den Gefahren bewahrte, welche den einzigen Sohn und Erben einer reichen Familie im älterlichen Hause nur zu leicht drohen. Nachdem darauf die also erhaltene erste Ausbildung noch durch Privatunterricht vervollständigt war, erfolgte bereits am 18. Juni 1796 die erste Anstellung als Hofjunker ohne Gehalt bei'm damaligen kurfürstl. hannov. Hofe. Wohl aber mochten die

Aeltern und auch der 16jährige Jüngling fühlen, daß in einer sturmbewegten Zeit der Mensch sich selbst keinen vestern und zuverlässigern Halt im Leben gewinnen könne, als durch eine gründliche und möglichst vielseitige Bildung in dem dazu ganz besonders geeigneten Alter; und so bezog v. W. Ostern 1797 bald nach erfolgtem Ableben seines Vaters, unter Begleitung eines Hofmeisters, die Universität Göttingen, um daselbst die Rechte, Oekonomie und Kameralwissenschaften zu studiren. Noch in demselben Jahre reiste er dann von da ab, in Begleitung eines Professors, nach Rastadt zu dem berühmten Kongresse, der seit dem 1. Nov. ausgeschrieben und seit dem 9. Dec. wirklich eröffnet worden war. Diese scheinbare Unterbrechung seiner akademischen Studien war in der That eine solche nicht. Denn es war in jener Zeit allgemeiner Brauch, die jungen Fürsten oder die Söhne solcher Familien, die zum höhern Hof- und Staatsdienst bestimmt waren, auf die Reichstage oder zu den Reichskommissionen und Kongressen zu schicken, um das, was sie hier sahen und hörten, gleichsam wie ein praktisches Kolleg über Staats- und Völkerrecht zu benutzen. Ein junges, leicht fassendes Gemüth, das auf diesem Kongresse sah, wohin Mangel an Patriotismus und an Sinn für Recht und Ehre führte, konnte hier und nirgends besser die Ueberzeugung gewinnen, daß es Einzelnen und Staaten gerathen sey, nie von diesen Tugenden zu lassen. Seine akademischen Studien wurden darauf bis Michaelis 1799 in Göttingen fleißig fortgesetzt. Bereits das folgende Jahr machte dann seine bürgerliche Stellung zu einer durchaus unabhängigen und selbständigen. Als nämlich die Mutter sich wiederum mit dem Staats- und Kabinetsminister v. d. Decken *) zu Hannover verheirathete, wirkte sie zuvor ihrem Sohne, der in einem Alter von 20 Jahren stand, venia aetatis aus. Außerdem hatte sie ihm eine Präbende bei'm Domstift Havelberg erkauft, in welche er gleichfalls im September 1800 eingeführt wurde. Auf diese Art ging die selbständige Verwaltung der Stammgüter und der größeren Besitzungen, welche seine Aeltern von der Familie v. Uechtritz im Gotha'schen im J. 1793 erkauft hatten, auf einen sehr jungen Eigenthümer über, für den es nun galt, schon in dem Alter, was meist Vergnügungen und Zerstreuungen zugänglich ist, alle die Tugenden zu üben, — Umsicht, Enthaltsamkeit, Arbeitsamkeit und Menschenkenntniß, —

*) Dessen Biogr. siehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 939.

welche in der Regel erst dem erfahrungsreicheren Alter eigen sind. Und so entwickelte sich schon früh bei fortwährender Ausübung desselben ein Charakter, der sich bis zu den letzten Lebensjahren in bewunderungswürdiger Festigkeit gleich geblieben ist. Da, wie bereits oben angeführt ist, ein großer Theil des v. wangenheim'schen Vermögens in Grundbesitzungen bestand, so ließ es der zeitige Besitzer nicht weniger seine Sorge seyn, sich auch solche Kenntnisse zu erwerben, welche ihn zur obern Beaufsichtigung der Verwaltung befähigten. Deshalb hielt er sich im Sommer 1801 in Weende bei Göttingen auf, um bei dem damaligen Oberkommissär Westfeld die Landwirthschaft praktisch zu erlernen. Noch in demselben Jahre ward er zum Kammerjunker und im folgenden zum Oberschenk ernannt, nachdem er kurz zuvor von einer größeren Reise durch Deutschland und das nördliche Italien nach Hannover zurückgekehrt war. Die unglückseligen politischen Verwickelungen, welche seit dem Beginn der französ. Revolution fast ganz Europa verwirrt, das nördliche Deutschland aber bis dahin noch am meisten verschont hatten, begannen allmälig auch dieses zu umstricken. Es erfolgte nach einer vorangegangenen preuß. Okkupation der bekannte Einmarsch der Franzosen unter Mortier im J. 1803. Zwei, unter bestehenden Umständen ziemlich unvermeidliche, Kapitulationen strichen das hannov. Land fast gänzlich aus der Reihe der selbständigen deutschen Staaten. Die weiteren Folgen zeigten sich täglich als noch mehr Verderben bringend. v. W. hatte sich während dieser Zeit gänzlich aus dem öffentlichen Leben zurückgezogen und lebte Theils auf seinem Stammgute Wale, Theils auf den mütterlichen Gütern in Thüringen, bis er gegen Ende des Jahres 1804 eine zweite große Reise antrat, welche ihn durch das südliche Frankreich und die Schweiz führte. In diese Zeit der Zurückgezogenheit fällt auch 1806 am 3. Mai seine Verheirathung mit der jüngsten Tochter des Ministers v. d. Decken, welcher eine abermalige Reise in die Schweiz in Begleitung seiner jungen Frau und Mutter folgte. Aber weder das Glück, was er in dieser Verbindung fand, noch seine durch sein Vermögen bedingte Unabhängigkeit konnten ihn auf die Dauer hindern, seine Thätigkeit selbst da, wo es ihm persönliche Gefahr brachte, dem Vaterlande zu widmen. Wo die Verhältnisse ihn dazu riefen, hat er sich einer solchen Aufforderung nie entzogen. Als mit der Schlacht von Austerlitz und dem Frieden zu Presburg die Macht Oesterreichs und nach der Schlacht von Jena und

Friedland und dem Frieden von Tilsit die Preußens vollständig gebrochen war, da hatte auch das übrige Deutschland dem napoleon'schen Frankreich gegenüber seine stützenden Säulen verloren. Der Rheinbund, die Reiche Westphalen und Kleve-Berg unter französischen Herrschern aus Napoleon's Familie, dann gar die erfolgte direkte Verbindung des Departements der Elb- und Wesermündungen und andere nicht genug zu beklagende Fakta aus jener Zeit beweisen dieß zur Genüge. Deutschland befand sich in einem solchen Zustande von Schwäche und Erniedrigung, daß es sich gegen alle Eingriffe, welche in das Verfolgen eigner nationaler Interessen täglich geschahen, weder durch Wort noch durch That den geringsten Einspruch erlauben durfte. Einen großen Theil der Patrioten erfaßte Verzweiflung, sie wanderten aus, um die Erniedrigung des Vaterlandes nicht mehr zu sehen, oder mit auswärtiger Hilfe oder in auswärtigen Heeren ihr entgegen zu arbeiten. In Deutschland selbst durften Hoffnungen auf eine bessere Zeit fast nur noch in abgeschlossenen Kreisen von Privatpersonen entstehen und mußten so heimlich genährt werden, daß die allenthalben überwachende französ. Polizei nichts merkte und nicht sogleich Veranlassung zum Einschreiten und zur Eröffnung eines Hochverraths-Processes nahm. So entstanden die geheimen politischen Verbindungen, Theils, wie z. B. der Tugendbund, unter gewissen äußern Formen, Theils ohne diese und allein vermittelt durch Verwandtschaften, Bekanntschaften und andern Privatverbindungen, in denen einzelne angesehene Personen und Familien zu einander standen. Welches die Wirkungen dieser Verbindungen auf den patriotischen Geist in Deutschland waren, das zeigte sich bald deutlich zur Zeit des österr. Krieges von 1809 gegen Napoleon und zwar eben sowohl in der Stimmung der ganzen Nation, mit der sie an den Ereignissen Theil nahm, als auch neben der Hauptpartie des Krieges in einer Reihe kleinerer, jedoch meist verfrüheter und daher verunglückter Unternehmungen. Man braucht nur an die durch Katte, Dörnberg*) und Schill vermittelten, an die Thaten der Tiroler und an das Projekt zu erinnern, den in Oesterreich selbst kämpfenden Heeren durch eine Expedition nach Norddeutschland Luft zu verschaffen, die von den nach England geflüchteten Patrioten zunächst ausgehen sollte. v. W. war durch seinen großen Grundbesitz, den er nicht dem ersten

*) Dessen Biogr. s. im 28. Jahrg. d. N. Nekr. S. 185.

besten Verwalter anvertrauen konnte, für seine Person freilich an die Scholle gebunden und es war ihm also nicht vergönnt, die Zahl der hannov. Streiter gegen die Franzosen im Auslande zu vermehren. Wohl aber zeigte er, indem er sich um so eifriger den in Deutschland wirkenden Patriotenkreisen anschloß, daß seine Liebe und Anhänglichkeit an das Haus der Welfen durch nichts erschüttert werden konnte. Es bedarf, um eine auch also mögliche bedeutungsvolle Wirksamkeit zu begreifen, nur einiger Andeutungen. Nach vollständiger Vernichtung des hannover'schen Staats war der ehemalige hannov. Gesandte und geheime Rath v. Hardenberg *) in Wien zurückgeblieben, wo er, von Oesterreich wegen seines dortigen Grundbesitzes naturalisirt, anscheinend als Privatmann lebte. Aber das Kaiserhaus benutzte ihn und seine vielfachen alten Verbindungen in England, um den politischen Verkehr und die politische Korrespondenz dahin, ohne Argwohn zu erregen, oft auf den wunderlichsten Umwegen zu besorgen. Sein Vetter war der preuß. Premierminister, der spätere Fürst Hardenberg, und dieß verwandtschaftliche Verhältniß vermittelte äußerlich eben so unscheinbar den politischen Verkehr Oesterreichs mit Preußen und seinem Regentenhause. Mit ihnen waren wieder der berühmte Baron v. Stein **) und der Graf v. Walmoden-Gimborn verwandt. Der Erstere, nach seiner Aechtung in Preußen nach Rußland entflohen, knüpfte dieses zunächst wieder durch die Hardenberge an die deutschen Großmächte; der Letztere ward nicht minder zu mancher Mission herbeigezogen und war überall tief eingeweiht in alle antifranzös. Pläne. Ebenso stand v. W.; auch er war mit allen genannten Personen, zum Theil sehr nahe, verwandt und ward schon aus diesem Grunde gern und oft benutzt zur Berichterstattung oder sicheren Weiterbeförderung politischer Aufträge und war so, gleichsam wie von selbst, Mitarbeiter an dem noch im Geheimen vorbereiteten Werke der Befreiung Europa's von französ. Herrschaft geworden. v. W. hatte schon früher, als die Franzosen Hannover zum Kaiserreiche schlugen, von seiner Regierung in England als Oberschenk den Auftrag bekommen, einen Theil des Eigenthums der regierenden Dynastie in Sicherheit zu bringen. Er entledigte sich desselben mit ebensoviel Umsicht als Glück. Dieser Umstand, der nicht lange verbor-

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 5. Jahrg. des Nekr. S. 1163.
**) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 572.

gen blieb, als auch die gedachten Verwandtschaften ließen ihn bei der inzwischen eingetretenen jerome'schen Regierung bald verdächtig werden und man forderte ihn deshalb auf, sich ohne Rückhalt dahin zu erklären, ob er geneigt sey, in westphälische Dienste zu treten. Dieses aber war den ehrenwerthen vaterländischen Gesinnungen v. W.'s so zuwider, daß er entschieden ablehnte und zwar unter dem äußerlichen Vorwande: er sey als havelberg'scher Präbendar auch preuß. Unterthan und als solcher an diesen Staat gebunden. Von diesem Augenblick an war er den Franzosen eine entschieden politisch verdächtige Persönlichkeit, die man nicht mehr aus den Augen ließ. Der eignen Sicherheit wegen ließ er es nun auch seine erste Sorge seyn, den preuß. Unterthanenverband noch mehr und vester zu begründen, um durch ihn für die Folge etwa nöthigen Schutz zu gewinnen. Der Ankauf der Domäne Eldenburg im J. 1812 hatte wohl diesen Zweck mit, der auch vollkommen erreicht wurde, so wie auch v. W. dem preuß. Königshause seit dieser Zeit in vielfacher Hinsicht näher trat. Im J. 1808 war er scheinbar nur zu seinem eignen Vergnügen, vielleicht auch als Beobachter in höherem Auftrage zur Kongreßzeit in Erfurt. Es hätte dazu auch keine paßlichere Persönlichkeit ausgewählt werden können, sowohl der eignen Befähigung wegen, als auch um deswillen, weil der Präsident von Reck und seine Gemahlin, geb. v. Ingersleben, in deren Hause sich regelmäßig eine große Zahl der einflußreichsten politischen Notabilitäten versammelte, nahe Verwandte v. W.'s waren, wodurch ihm eine vortreffliche Gelegenheit gegeben war, Manches zu hören und in der Nähe zu sehen, was Andern ohne Zweifel verborgen geblieben wäre. Verderblicher wäre ihm fast das folgende Jahr 1809 geworden. Ein befreundetes Verhältniß mit dem Major von Schill hatte zu persönlichem Verkehr und zu einer Korrespondenz mit diesem berühmten Manne geführt, die heimlich durch die Hand eines Dritten besorgt wurde. Nach dem verunglückten Unternehmen, über das hier nichts Näheres gesagt zu werden braucht, ward in die von den Franzosen eifrig betriebene Untersuchung nun auch alsbald v. W. als Miteingeweihter und Theilnehmer mit hineingezogen und nur dadurch mit Beihilfe der Untersuchungsrichter von einem ziemlich gewissen Tode gerettet, daß man es bei der Konfrontation einem der Hauptzeugen, auf dessen Aussage Alles ankam, unmöglich machte, sich mit völliger Bestimmtheit über die Identität der Person auszusprechen.

Der Verdacht der westphälischen Regierung hatte sich dazu immer mehr bis zum Haß und zur politischen Verfolgung gesteigert, so daß v. W. endlich im J. 1813, um nur sein Leben zu retten, in Gemeinschaft mit dem Ingenieur-Hauptmann Schäfer über die Elbe fliehen mußte. Die westphälischen Gerichte verfolgten ihn nun nicht allein persönlich mit Steckbriefen, sondern waren auch angehalten, einen Konfiskations-Proceß gegen das Vermögen des Flüchtlings einzuleiten, der bereits bis zur Versiegelung getrieben war, dessen Härte aber auch wiederum durch Freunde in mancher Hinsicht gemildert werden konnte. Mittlerweile war aber auch die Zeit gekommen, wo die Aussichten auf Befreiung von der französ. Herrschaft endlich sich in Deutschland erfüllen sollten. Schon hatte sich in Mecklenburg-Schwerin eine neue provisorisch hannover'sche Regierung konstituirt, an deren Spitze der Minister v. d. Decken, der Schwiegervater v. W.'s, stand, dessen Verwendung für weitere patriotische Zwecke so schon wie von selbst ausgesprochen war. Er unternahm auch sofort eine politische Mission zu dem Kronprinzen von Schweden, um dessen Ueberkunft nach Deutschland und die Thätigkeit des von ihm zu stellenden Hilfskorps möglichst zu beschleunigen. Nach Vollendung dieser Sendung folgte v. W. noch eine geraume Zeit dem Hauptquartiere des Kronprinzen und beobachtete von hier aus die großen kriegerischen und diplomatischen Ereignisse des für Deutschland so verhängnißvollen Jahres 1813. Die Schlacht bei Leipzig und der Feldzug in Frankreich mit seinem sogenannten ersten pariser Frieden führten unter Anderm auch zur Erfüllung aller patriotischen Wünsche der Hannoveraner. Das vergrößerte Königreich, unter ein General-Gouvernement des Herzogs von Cambridge gestellt, nahm unter den wieder selbständig gewordenen deutschen Staaten einen hohen ehrenvollen Rang ein. Unter den unverbrüchlich Treuen, deren Gesinnungen alsbald die gebührende Anerkennung fanden, war auch v. W. Noch im J. 1814 ward er Kommandeur des neu errichteten Guelphenordens und im folgenden Jahre, nach vollständiger Wiedereinrichtung des königlichen Hofstaates ernannte ihn sein König zum Schloßhauptmann. Eine Reise nach England um jene Zeit gab ihm ferner Gelegenheit, der Vermählung des damaligen Herzogs von Cumberland *), seines späteren Königs, in Carltonhouse beizuwohnen und gemeinschaftlich

*) Dessen Biogr. s. im gegenw. Jahrg. des Nekr. unter'm 18. Nov.

mit seiner Gemahlin, die ihn begleitete, eine Menge huldvoller Gnadenbezeugungen von Seiten des Prinzregenten, der Königin Mutter und der ganzen königl. Familie zu empfangen. Aber auch andere Monarchen blieben darin nicht zurück. Vom Könige von Preußen ward v. W. im Januar 1816 zum Ritter des eisernen Kreuzes 2. Klasse und vom Kurfürsten von Hessen 1818 zum Kommandeur des goldenen Löwenordens ernannt, bei Gelegenheit als er der Vermählung des Herzogs von Cambridge in Kassel beigewohnt hatte. Im J. 1838 fügte Herzog Wilhelm von Braunschweig noch das Großkreuz des Ordens Heinrich des Löwen hinzu. Am allermeisten jedoch erfreute v. W. die ihm 1840 vom Könige von Preußen zu Theil gewordene Erhebung in den Grafenstand, worüber sich seine Dankbarkeit oft und vielfach ausgesprochen hat. Eine Reihe anderer Anerkennungen verschiedener Art erlebte er noch sowohl in seinem Dienstfache bei Hofe, als in seinem Privatleben. Er ward 1816 Hofmarschall, eine Stellung, die namentlich 1821 bei Anwesenheit des Königs Georg IV. in Hannover und bei dem Zusammenfluß so vieler hohen Personen daselbst nicht ohne Bedeutung war; im J. 1826 bekam er General-Lieutenants Rang und das Großkreuz des Guelphenordens und zwar als besondere Auszeichnung dieselbe Dekoration, welche sein Schwiegervater, der Minister v. d. Decken, getragen. Seit 1821 war v. W. Mitglied der hannov. Ständeversammlung und seit 1832 Mitglied der Direktion des kalenberg'schen ritterschaftlichen Kreditvereins. Seit 1828 war er Mitglied der Hofbaukommission und Ehrenbürger der Stadt Hannover. Er konnte beiden Stellungen nicht besser entsprechen, als durch einen prachtvollen Bau, durch welchen eine der schönsten Straßen der Hauptstadt ihren besten Schmuck erst gewonnen hat *). Neben diesen Beschäftigungen im Vaterlande war v. W. seiner Güter wegen bereits seit 1811 Mitglied der gotha'schen Landschaft und bei ihr ganz besonders seit 1833 in verschiedenen Deputations-Ausschüssen thätig. In die vielfachen Beschwerden des Dienstes durften Reisen mitunter eine willkommene Abwechselung bringen, wie namentlich die 1825 nach Italien und dem Süden unternommene. Im J. 1830 war er auf besondern Befehl des Königs Wilhelm IV., in Veranlassung

*) Das von ihm an der Friedrichsstraße erbaute Haus ist nach seinem Tode von Seiten des Königs erkauft und dient gegenwärtig als Palais der königl. Familie zur Winterresidenz.

des Ausbaus des königl. Residenzschlosses zu Hannover, zu ihm nach London beschieden worden und erfreute sich wiederum vielfacher Beweise der Gunst seines Königs, welche sich im Jahr 1832 bei einem abermaligen siebenwöchigen Aufenthalt in Windsor wiederholten. Als mit dem Tode Wilhelm's IV der Zeitpunkt eintrat, wo die mehr als hundertjährige Verbindung Englands mit Hannover aufhören und letzteres einen selbständigen, mehr auf Deutschland hingewiesenen Staat, beherrscht von einer im Lande residirenden Dynastie, bilden sollte, da war es ganz besonders auch das Hofwesen, dem v. W. vorstand. Auch hier durfte v. W. sich wiederum der vollen Zufriedenheit seines Königs in seinem Wirkungskreise erfreuen und der ihm 1838 gewordene Auftrag, eine Specialmission an den König von Dänemark zu übernehmen, mag wohl als Beweis dafür angeführt werden. Nicht minder hatte schon seit 1834 der König, als damaliger Herzog von Cumberland, v. W. im tiefsten Vertrauen zum Oeftern nach Berlin gerufen und über die Einrichtung seines Haushalts u. dgl. in Rath genommen und mancher der bewährtesten Diener hat durch ihn erst seine Stellung gefunden. Bald jedoch, im J. 1839, sagte v. W. seine Stellung nicht mehr zu und er ward veranlaßt, dringender auf seinem schon mehrfach nachgesuchten Abschied zu bestehen, der ihm denn endlich auch, nach manchem Widerstreben, nach 43jähriger Dienstzeit bewilligt wurde. Ein Sommeraufenthalt in Gastein und Wien und ein Winteraufenthalt in Paris mit seiner Gemahlin, ward dazu benutzt, sich einmal der vollständigen Freiheit von allen Dienstgeschäften zu erfreuen. Die große französische Hauptstadt, welche er aus Widerwillen in früheren Jahren zu besuchen verschmäht hatte, würde v. W. auch jetzt noch nicht aufgesucht haben, weil seine patriotische antifranzös. Denkungsart sich nicht geändert hatte, wenn nicht das Klima einen wohlthätigen Einfluß auf die Gesundheit seiner Frau ausgeübt und die Aerzte deshalb diesen Aufenthalt gerathen hätten, welcher aus demselben Grunde im Winter 1840 wiederholt wurde. Im Jahr 1846 glaubte v. W. den Tag seines 50jährigen Jubiläum nirgends besser zubringen zu können, als in Liebenstein bei der dort gerade anwesenden, von ihm hochverehrten Königin Adelheid, der Wittwe König's Wilhelm IV. von Großbrittannien, welche ihn stets als ihren treusten Diener und Unterthan erkannt hatte. Aber dadurch, daß er äußerlich dieses so seltnen Festes mit keinem Wort erwähnte, machte v. W. es zu einem wahren innerlichen

Feste für die Gesinnung und das Gemüth eines treuen Dieners, — ein Zug, in dem sich die vollständigste und hingebendste Anhänglichkeit an das Haus der Guelphen auf die edelste Weise aussprach. Allein immer mehr stellten sich nun auch vielfache Beschwerden des Alters ein. Trotz wiederholter Badekuren und obgleich die berühmtesten Aerzte Deutschlands zu Rathe gezogen wurden, arteten doch gichtische Leiden allmälig in eine vollständige Lähmung aus, die ununterbrochen bis zum Tode fortdauerten und schon länger jede körperliche Bewegung ohne fremde Hilfe unmöglich gemacht hatten. Das Ableben erfolgte Morgens gegen 10 Uhr sanft und unter vollem Bewußtseyn. Die größten Schmerzen seiner schweren Leiden ertrug der Hartgeprüfte jahrelang mit ruhiger Ergebung und seltner heiterer Seelenstärke. Nie kam eine Klage aus seinem Munde, vielmehr suchte er noch seine mitfühlende Umgebung aufzurichten. Die Nachgebliebenen, vor Allen seine tief gebeugte Gemahlin, verlieren in ihm den treusten, liebevollsten Freund und Rathgeber, der mit der innigsten Hingebung und Liebe ihnen stets aufopfernd, allem Egoismus fremd, zur Seite stand; seine Gutsleute, denen er ein gütiger, stets für ihr wahres Glück besorgter Vater und Wohlthäter war, werden ihn stets vermissen und die Welt verlor einen wahrhaft edlen Mann. Seine irdische Hülle ruht in der Gruft seiner Vorältern, auf seinem Gute Wele im Götting'schen. — Sowie der Verstorbene in seiner eignen Thätigkeit auf's Aeußerste gewissenhaft und genau war, so forderte er auch von seinen Untergebenen ein Gleiches und überwachte die Thätigkeit derselben in diesem Geiste auf's Sorgfältigste. Dagegen konnten diese dann wieder nicht allein in allen Fällen auf eine vollkommen anerkennende Gerechtigkeit ohne Ansehen der Person, sondern auch auf einen willigen, fast väterlichen, thätigen Beistand in allen Lagen des Lebens rechnen. Während seiner ganzen Lebenszeit hat er sich mit besonderer Vorliebe der Verwaltung seiner großen Güter unterzogen und die Bewirthschaftung derselben mit großer Sorgfalt selbst geleitet. Seine bedeutenden Kenntnisse im Fache der Agrikultur, die er immer zu vermehren strebte, kamen ihm dabei nicht wenig zu Hilfe und so, indem das Auge des Herrn überall war, gelang es ihm, jene Güter auf einen Stand der Ertragsfähigkeit zu bringen, an den die früheren Besitzer wohl nicht einmal gedacht haben mochten. Seit dem Jahr 1846 war ihm auch das Amt eines Seniors der v. wangenheim'schen Familie zugefallen, was er

mit großer Umsicht verwaltete und ihre Rechte allenthalben mit großem Eifer wahrnahm. Es war ihm dabei namentlich nicht genug, für die Erhaltung der schon vorhandenen mancherlei Stiftungen zu sorgen, welche dem frommen und wohlthätigen Sinne der Vorfahren ihre Entstehung verdankten; der Verstorbene veranlaßte vielmehr die Familie, ganz in demselben Geiste dem Bestehenden noch eine Stiftung für unverheirathete Töchter der Familie hinzuzufügen und so wird dankbare Anerkennung späterer Jahre auch hier sein Andenken um so sicherer bewahren. Außerdem war er, so weit seine Hand reichte, nicht minder freigebig gegen Kirchen und Schulen. Zu dieser Art der Wohlthätigkeit trieb ihn sein unverdorbener religiöser Sinn, der, ebensoweit entfernt von dem so leicht in Atheismus auslaufenden Rationalismus, wie von einem weichlich frömmelnden Mysticismus, im strengen altlutherischen Glaubensbekenntniß in allen Lagen des Lebens Befriedigung und Beruhigung gefunden und daher nie davon gelassen hat. v. W. hatte in seinem bewegten Leben so viele menschliche Verhältnisse wechseln und fallen und in ihnen auch die Menschen sich verändern und auf- und absteigen sehen, daß er wie von selbst auf das Resultat einer Lebensweisheit kommen mußte: auf Niemand, als allein auf sich selbst und den eignen Willen sicher rechnen zu können. Eine solche Ueberzeugung wird allenthalben im Innern des Individuum eine gewisse Zurückhaltung, aber auch zugleich mit das Gefühl der Unabhängigkeit hervorrufen und nähren. Jedoch nicht Jeder, der in Allem, was er thun und treiben muß, auf einengende Verhältnisse und seine Nebenmenschen angewiesen ist, darf sich dessen erfreuen; v. W., äußerlich mit Glücksgütern reichlich gesegnet und von Niemand abhängig, durfte es. Aber er entwickelte auch eine große Weisheit allenthalben, um sich durch ein zeitgemäßes äußeres Verhalten diese Unabhängigkeit zu sichern und zu erhalten. Von derselben frühen Zeit an, wo seine bürgerliche Selbständigkeit anhub, begann auch seine Vorsicht im dienstlichen und im Privat-Leben und die schweren Zeiten, die er durchlebte, erzogen ihn darin täglich zu größerer Vollkommenheit. Von Anfang war es daher auch sein Grundsatz, mehr den stillen Beobachter zu spielen, als sich ehrgeizig an die Spitze der Ereignisse zu drängen, um vor der Welt als deren Leiter zu glänzen und er hat oft als einen Hauptgrundsatz seines Handelns den genannt: Reden ist Silber, Schweigen ist Gold. Und noch in einer anderen

Hinsicht hat er stets dieses Stillschweigen bewahrt, — bei den unzähligen Wohlthaten, die er nicht allein seinen Gutsunterthanen, sondern ohne Unterschied allen Denen zu Gute kommen ließ, welche sich in der Noth, Hilfe suchend, an ihn wandten. Nie wurden solche Bekannte, welche das Amt der Vermittlung zwischen v. W. und der Armuth übernahmen, zurückgewiesen, sondern sie durften stets mit vollen Händen reichen. Nur Eine Bedingung erlaubte sich der stets bereite Geber zu stellen, nämlich die: daß diesen der Beschenkte nicht erfahren und daß die oft so schwer und drückend werdende Schuldigkeit des Dankes stets unterlassen bleibe. — Ein der Familie unbekannt gebliebener Korrespondent der hannover'schen Zeitung vom 24. Oktbr. 1851 widmete ihm den durch die vorstehenden biographischen Notizen vollkommen bewahrheiteten Nachruf, welcher hier zum Schlusse folgen mag. „Besten und entschiedenen Charakters, von wenig Worten, aber gerad und treu, zeichnete er sich durch eine unermüdliche Thätigkeit, große Einsicht und Umsicht in den verschiedensten Verhältnissen und Kreisen des Lebens aus. Auf seinen zahlreichen, zum Theil sehr bedeutenden Gütern, hinterläßt er in verschiedenen, von christlichem Geiste getragenen, Stiftungen viele Beweise seines liebevollen Wirkens und Waltens, wie er denn bei Allen, die von ihm abhingen ein segensreiches Andenken hinterläßt. Heiteren Sinnes, mit seltener Geduld und stiller Ergebung trug er ohne zu klagen seine besonders in den letzten Wochen überaus schweren Leiden. Gott hat ihn gerufen, sein Andenken bleibe in Ehren, sanft ruhe seine Asche!" —

* 212. Heinrich Friedrich Wilhelm Beyer,

Schullehrer zu Lohma an der Leine bei Altenburg;

geb. im J. 1799, gest. d. 24. Okt. 1851.

B. war des Schullehrers Sohn in Rüdersdorf, auch daselbst geboren, bildete sich im Landschullehrer-Seminarium zu Altenburg und erhielt am zweiten Osterfeiertage 1824 die Patronatschulstelle Nöbdenitz bei Schmölln, welche er volle 23 Jahre verwaltete, bis er im Jahr 1847 zum Schulamt in Lohma befördert wurde. Seinen Vater überlebte er 16 Monate und sein Bruder, welcher Kaufmann in Schmölln war, starb wenige Monate vor ihm. Seine Wittwe ist des verstorbenen Pfarrers Naumann in Lohma Tochter. Er hinterläßt mehere Kinder und der Ruhm eines wackern Jugendlehrers folgt ihm in's Grab.

* 213. Johann Karl Ausfeld,

Kupferstecher im Landkartenfach zu Meiningen;

geb. den 16. Nov. 1782, gest. den 25. Okt. 1851.

Wahre Gottesfurcht war die lautere Quelle und reine Triebfeder aller Handlungen dieses Verewigten und wie ein goldner Faden leuchtet sie überall aus seinem Leben durch. Sie war die Erzieherin seiner Jugend, die Kraft und Stütze seines Mannesalters, der sichere Wegweiser auf seinen manchfach verschlungenen Lebenswegen, der erquickendste Trost in so manchen leidensvollen Stunden und endlich der Abendstern, der ihm zur ewigen, seligen Ruhe winkte. Er war geboren zu Jena, wo sein Vater, Georg Gottlob Ausfeld, Sohn eines Landmannes zu Uffhofen bei Langensalza, früher Pastor zu Großwelsbach, dann Diakonus zu Langensalza, Professor der Theologie war. Seine Mutter, Johanne Regine, war eine Tochter des Diakonus M. Krannichfeld zu Langensalza. Wenige Tage nach seiner Geburt verlor er seinen Vater; es starb derselbe nach einer kaum halbjährigen Wirksamkeit als Professor am 2. Dec. 1782, einer Krankheit unterliegend, die durch eine erlittene Kränkung, verbunden mit übermäßiger Anstrengung, herbeigeführt worden war. Mit fünf Kindern, vier Söhnen und einer Tochter, zog die trauernde Wittwe nach Langensalza zu ihrem Vater. Ihre Lage war sehr bedrängt, aber der, welcher den Waisen ein Vater ist und den Wittwen eine Stütze, sandte auch ihr bald Hilfe. Christian Gotthilf Salzmann, ein Jugendfreund des verstorbenen Professor Ausfeld, damals noch Religionslehrer und Liturg an dem basedow'schen Philantropin in Dessau, nahm schon im folgenden Jahr ihren ältesten Sohn, Wilhelm, als Pflegesohn zu sich *). Im März des Jahres 1784 begründete Salzmann auf einem reizend gelegenen Hügel am Fuße des thüringer Waldes die Erziehungsanstalt Schnepfenthal, deren bedeutender Ruf sich bald weit über die Grenzen Europa's hinaus verbreitete und die noch jetzt unter der umsichtigen Leitung

*) Schon auf dem Gymnasium zu Langensalza hatten die beiden wackern Männer als Jünglinge den Bund innigster Freundschaft geschlossen, und diese Freundschaft erhielt sich nicht nur bis in die männlichen Jahre, sondern sie erbte auch nach Ausfeld's frühem Tode auf dessen hinterlassene Familie fort und wurde der Keim zu der nachmals für das Aufblühen Schnepfenthals so ersprießlichen engen Verbindung der beiden Familien.

eines wackern Enkels ihres Gründers, Wilhelm Ausfeld, als das herrlichste Denkmal jenes großen Menschen- und Kinderfreundes in schönster Blüthe steht. Im J. 1787 errichtete Rath Andre, Salzmann's Schwager, daselbst auch eine Erziehungsanstalt für die weibliche Jugend. Als derselbe aber im J. 1793 mit dieser Anstalt nach Gotha übersiedelte, ersuchte „Vater" Salzmann die Mutter unseres Ausfeld, zu ihm nach Schnepfenthal zu ziehen und die Aufsicht seiner Töchter zu übernehmen; dagegen nahm er unsern Johann Karl nebst dem ältern Bruder desselben unter die Zahl seiner Zöglinge auf. Nachdem am 27. Mai 1799 die treffliche Frau, deren Lebensbild in Schlichtegroll's *) Nekrolog für 1799 trefflich gezeichnet ist, gestorben war, begab sich Karl Ausfeld im Mai des folgenden Jahres nach Stuttgart, um sich dort unter des berühmten Professors, Johann Gotthard Müller**), Leitung für das von ihm erwählte Kupferstechfach auszubilden. Es war Anfangs seine Absicht, sich dem historischen Fach zu widmen, seines Meisters Rath aber bewog ihn, zum Landkartenfach überzugehen. Nach vollendeter Lehrzeit begab er sich wieder nach Schnepfenthal, war dort in seinem Fache thätig und wirkte auch als Lehrer am Institute mit. Hierauf ging er nach Frankfurt a/M., wo er mit dem genialen Geographen, Karl Ritter, der ihm als erster auswärtiger Zögling Schnepfenthal's schon früher befreundet war, in freundschaftlichster Beziehung lebte. Ritter war damals Erzieher im Hause des Banquier Bethmann-Hollweg, in dem auch Ausfeld längere Zeit Unterricht ertheilte. Später zog Ausfeld wieder nach Stuttgart und arbeitete dort vorzugsweise für die cotta'sche Buchhandlung. Seine Hauptarbeiten waren vier Blätter der Generalkarte des Königreichs Würtemberg. Nebenbei war er auch im Schriftfache thätig und gab Vorlegeblätter, so wie ein Heft mit den Schriftzeichen verschiedener Völker heraus. Auch veranlaßte ihn der Sohn seines Meisters, der geniale Johannes Müller, mit dem er innig befreundet war, die Schrift unter seinen, in der Kunstwelt weit berühmten und hochgeschätzten Kupferstich „der Evangelist Johannes" zu stechen. Am 8. April des J. 1807 verehelichte er sich mit Jungfrau Amalie Christiane Schenck, ältestem Kinde und damals noch einzigen Tochter des Kammersekretärs und nachmaligen geh. Kammerrathes Christian

---

*) Dessen Biogr. siehe im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 2.
**) — — — — 8. — — — — S. 227.

Friedrich Ernst Schenck zu Meiningen, welche er ein Jahr zuvor bei Gelegenheit eines Besuches, den er bei seinem früheren Lehrer, Legationsrath Laserre abstattete, hatte kennen lernen. Er gründete seinen neuen Hausstand in Stuttgart, wo ihm ein Sohn und eine Tochter geboren wurden, von denen der erste, Armin Ausfeld, höchst tüchtig und segensreich als Geistlicher in Salzungen wirkt; im Frühjahr 1813 siedelte er jedoch mit seiner Familie nach Meiningen über, wo ihm noch 2 Söhne und 2 Töchter geboren wurden, von denen ein Sohn und eine Tochter bald nach der Geburt und der zweite Sohn im 16. Lebensjahre starben. Im J. 1817 führte ihn die Aussicht auf eine Anstellung in Preußen nach Berlin; da sich jedoch die Unterhandlungen dort zerschlugen, so nahm Ausfeld die Zeichnenlehrerstelle an der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal an. In einer von einer Linde freundlich umschatteten ländlichen Wohnung führte er dort ein wahrhaft idyllisches Stillleben, dessen Bild dem Zeichner dieses eine der freundlichsten Erinnerungen aus der Vergangenheit ist. Die vom Unterricht an der Anstalt ihm freigelassene Zeit benutzte er mit unermüdetem Fleiße zu Kupferstecherarbeiten, besonders für Perthes in Gotha. Vom J. 1838 bis zum Ende seines Erdenlebens hielt er sich dann wieder meist in Meiningen auf. Wie so Viele, so hatte auch er von den traurigen Ereignissen des Jahres 1848, besonders in ihrer Nachwirkung, zu leiden. Mehere Unternehmungen, für welche er künstlerisch thätig gewesen war, kamen in Folge der politischen Stürme und schwankenden Verhältnisse in's Stocken, so daß ihm die Gelegenheit entzogen wurde, in seinem eigentlichen Berufe thätig zu seyn. Es darf mit Gewißheit behauptet werden, daß dieß bei seinem unermüdet thätigkeitsfreudigen Sinn seinen Tod beschleunigt hat. Mancherlei Gesundheitsstörungen hatten früher schon als Folge seiner sitzenden Lebensart Statt gefunden; von jetzt an aber nahm seine ganze Lebenskraft sichtlich ab. Am 31. August 1851 genoß er zum letztenmal in einer Frühmette das heilige Abendmahl, besuchte dann noch den Vormittagsgottesdienst und kam von diesem sehr unwohl zurück. Nach wenigen Tagen begann sein völliges Krankenlager, von dem er nicht wieder erstand. Gänzliche Schwäche der Verdauungswerkzeuge war sein Hauptleiden, in Folge dessen er nur selten zu bewegen war, Nahrungsmittel, deren Erwähnung ihm schon Widerwillen erregte, zu sich zu nehmen. Die letzten Tage seiner immer trüber werdenden Lebenszeit wurden ihm noch freund-

lich erhellt durch einen Besuch seiner jüngern Tochter, Amalie, verwittweten Thorbecke aus Mannheim und durch das öftere Herkommen seines Sohnes aus Salzungen, der, so oft es ihm nur möglich war, die sorglichste aufopferungsfreudigste Pflege mit der Mutter an dem Krankenbette des Vaters theilte. Endlich entschlief er sanft in den Armen seiner Gattin, die 44 Jahre hindurch in glücklichster Ehe Leid und Freude getreulich mit ihm getheilt hatte. Von seiner Kunstfertigkeit und außerordentlichen Genauigkeit geben alle seine Arbeiten, vorzugsweise aber die von ihm gestochenen Karten im stieler'schen Handatlas, sowie die in dem berghaus'schen und speuner'schen Atlas Zeugniß. Was seinen Charakter betrifft, so ist es wohlthuend und erhebend, sich das Bild desselben zu vergegenwärtigen; gottinnige Frömmigkeit, besonders durch Vater Salzmann in ihm geweckt und später in Stuttgart durch gleichgestimmte Freunde, mit denen er den innigsten Seelenumgang hielt, genährt und gestärkt, war, wie wir schon erwähnten, ein Grundzug dieses Bildes. Kein Tag verging ihm, ohne inbrünstiges Gebet im verschlossenen Kämmerlein, kein Tag ohne Erbauung aus der heiligen Schrift, oder aus einem andern Erbauungsbuche. Regelmäßig besuchte er die gottesdienstlichen Versammlungen, oft und gern den Tisch des Herrn. Alle Erlebnisse und Erfahrungen vor Gott zu prüfen, alle Freuden mit Dank gegen Gott zu genießen, jedes Leid als eine väterliche Züchtigung Gottes voll Demuth und Gottergebung hinzunehmen und zu seinem ewigen Heil zu benutzen, war ihm heiliges Bedürfniß. So lebte er still und geräuschlos, beschränkt auf den engen Kreis seiner Familie und weniger vertrauten Freunde; aber reich war sein Gemüth, rein sein Herz, treu und aufopfernd seine Liebe, innig und warm seine Empfindung, streng und zart seine Gewissenhaftigkeit, tief bekümmert, wenn er wider Willen irgend eine Pflicht verletzt zu haben glaubte, ein vollendetes kindliches Gemüth. Seine Beerdigung fand am Dienstag den 28. Okt. Nachmittags Statt. Der Superintendent und jetzige Oberkirchenrath, Dr. Schaubach, hielt die seinen wahrhaft christlichen Sinn und Wandel ehrend anerkennende Grabrede. Er erlebte 11 Enkelkinder, von denen eins ihm zur Heimath vorausging.

Meiningen. A. W. Müller.

* 214. Heinrich Dauber,

großh. hessischer Dekan und Pfarrer zu Waldmichelbach;

geb. den 24. Juni 1789, gest. den 25. Okt. 1851.

D., ein praktischer Mann, hatte keine Zeit, Bücher zu schreiben; also prangt sein Name in keinem Gelehrtenlexikon; und was wir von ihm wissen, entnehmen wir zumeist einem dankbaren öffentlichen Nachrufe der evangelischen Kirchengemeinde zu Waldmichelbach, einem über 2000 Einwohner zählenden Marktflecken, welcher er von 1819 bis 1851 segensreich vorstand. Vier Jahre vorher war er Pfarrer in Walldorf gewesen. „Als Menschenfreund", lautet der Nachruf, „erschien er unsern Aeltern und uns; das liebevolle Benehmen, mit dem er und seine Familie allen Menschen, ob jung oder alt, arm oder reich, entgegen kam, gewann ihm in kurzer Zeit ihre Herzen. Kein Weg auf unsern Bergen und in unsern Thälern, selbst bei stürmischem Schnee- und Regenwetter, blieb von ihm unbetreten. Menschen zu helfen, trösten, belehren, erfreuen, zu beglücken, war sein höchstes Bestreben. Nur einzig seinem Berufe widmete er seine Zeit und opferte er seine Kräfte; niemals sahen wir ihn in fremde Sachen sich mischen." 1834 wurde D. zum Dekan und 1836 zum Bezirksschulkommissär im ehemaligen Kreise Heppenheim ernannt. „Obgleich er eine der beschwerlichsten Pfarreien im Lande mit acht Filialorten hatte, unterließ er doch nicht, sich auch noch mit der Erziehung und Bildung der Jugend zu beschäftigen. Immer hatte er Schüler um sich. Viele tüchtige Männer aus verschiedenen Ständen, namentlich viele tüchtige Lehrer, verdankten ihm ihre Bildung. Nicht wenigen seiner Schüler ist er der Gründer ihres Glückes gewesen. Als Mitglied der Spar- und Leihkasse zu Heppenheim besorgte er viele Gelder dahin und als Bibliothekar der Lehrerbibliothek war er bemüht, den Lehrern immer neue und gute Bücher zu verschaffen. Wie er ein treuer Diener des Staates war, so war er auch als Gatte, als Vater gegen seine Kinder; er war ein guter Rathgeber; ein liebreicher Lehrer und Erzieher; ein milder, aber gerechter Vorgesetzter; ein Wohlthäter der Armen; ein Mann der Eintracht, der stets den konfessionellen Frieden in seiner Gemeinde zu erhalten suchte; er war ein allgemein geliebter Seelsorger der Pfarrgemeinde; wie ein wohlmeinender Vater stand er unter seinen Pfarrkindern. Wenn auch seine Kräfte sichtbar schwanden, so

versah er doch mit großer Anstrengung noch gewissenhaft seine Aemter und selbst auf seinem zweitägigen Krankenlager arbeitete er noch in seinem Berufe. Mit Recht konnte der Geistliche, welcher ihm im Beiseyn vieler Menschen aus den verschiedensten Ständen, von nahe und fern, die Leichenrede hielt, den Text: 2. Timoth. Kap. 4, V. 7 u. 8, dazu wählen." Indem wir so im Wesentlichen die Worte jenes Nachrufs wiederholen, haben wir nur noch bedauernd beizufügen, daß die letzten Jahre D.'s durch das selbstverschuldete Schicksal eines seiner Söhne, Karl Louis Dauber, Kandidaten der Theologie, getrübt wurden. Dieser junge, sonst vielfach tüchtige Mann, hatte dem Lockvogel der Demokratie mehr gehorcht, als gut und recht war. In den erbach-oberlaudenbacher Prozeß mit verwickelt, hatte er sich anfänglich aus dem Lande entfernt, dann freiwillig gestellt und war am 30. August 1851 wegen unbewaffneter Theilnahme am Aufruhr mit 2½ Jahren Korrektionshausstrafe, in Folge Spruchs von Geschwornen, belegt worden. Der Vater hatte ihn während seiner Haft nicht sehen wollen.

* 215. August Theodor Röttiger,

königl. hannover'scher General von der Armee zu Stade;

geb. den 11. Dec. 1766, gest. den 27. Okt. 1851.

R., ein Sohn des Hauptmanns, Johann Dietrich Röttiger, war in Stade geboren. Er fing seine militärische Laufbahn am 1. Mai 1783 an, wo er als Kadet in das damalige kurfürstl. hannover'sche Artillerie-Regiment eintrat. 1792 avancirte er darin zum Fähnrich; 1793 zum Sekondlieutenant; 1794 zum Premierlieutenant und 1801 zum Stabskapitän. In diesen Jahren kommandirte er eine Batterie Fuß-Artillerie bei dem hannover'schen Truppenkorps in dem französischen Revolutionskriege, wo er unter Andern an der Belagerung von Valenciennes Theil nahm. Als 1803 die hannover'sche Armee im Herzogthum Lauenburg aufgelöst wurde und hierauf Georg III. die englisch-deutsche Legion errichtete, ging er, wie viele seiner Kameraden, um sein Vaterland von dem französischen Joche zu befreien, nach England. Hier ward er 1804 zum Kapitän und Chef einer Batterie reitender Artillerie ernannt. Schon 1805 avancirte er zum Major und 1806 war er Kommandeur der gesammten Artillerie der englisch-deutschen Legion. Von England aus nahm

er Theil an der ersten Expedition, wobei die Legion betheiligt war, nach der Weser- und Elbe-Mündung im J. 1805 bis 1806; an der zweiten Expedition 1807 auf der Insel Rügen und befehligte mehere englische und deutsche Batterien bei der Belagerung und dem Bombardement von Kopenhagen; 1808 ward er zum Oberstlieutenant ernannt. Während nun mehere Batterien seines Regimentes unter dem Kommando des Majors Hartmann (jetzigen Generallieutenant Sir Julius Hartmann) in Spanien fochten, kommandirte der Oberstlieutenant Röttiger die Depots der Artillerie und Infanterie in Portchester und Berhill und besorgte die Ausbildung der Rekruten der auswärts dienenden Theile der Legion. Insbesondere zeichnete er sich hier durch Errichtung einer Artillerieschule aus, wobei er selbst aus eigenen Mitteln den größten Theil der Kosten deckte. Durch diese Schule ward es möglich, für den Ersatz an Unterofficieren und jungen Officieren in der Legion zu sorgen, was bei der unterbrochenen Kommunikation mit dem Mutterlande von großer Wichtigkeit war. Im Februar 1814 wurde der Stab und Depot der Artillerie, welcher sich seit 1810 in Berhill befunden hatte, zu Ramsgate eingeschifft, um unter den Befehlen des Oberstlieutenant Röttiger nach Hannover zu gehen, wohin der Herzog von Cambridge mit dem Generallieutenant v. d. Decken*) und andern Officieren der Legion schon im December 1813 abgegangen war. Nach einer stürmischen Seefahrt, wobei er an die schottländische Küste zurück verschlagen wurde, kam er im April 1814 in Hannover an. Hier eröffnete sich für ihn ein sehr wichtiger und ausgedehnter Wirkungskreis, indem er die Bildung der neuen hannover'schen Artillerie, die Ausrüstung derselben, sowie die der übrigen Truppen und die Einrichtung und Anschaffung des Armee-Materials und die Organisation einer Militär- und Artillerie-Schule zu besorgen hatte. Diese Aufgabe erfüllte er mit großer Geschicklichkeit und Umsicht und erwarb sich die Achtung seines Königs und die Verehrung der ganzen Armee in einem hohen Grade. Er wurde 1814 Oberst in der hannover'schen Armee und Brevet- (oder Titular-) Oberst in der englischen Armee. Nach der Auflösung der Legion und Errichtung des neuen hannover'schen Artillerie-Regiments wurde er 1816 Kommandeur des letzteren und Generalmajor und den 1. Mai 1833 Generallieutenant. In diesem Jahre aber mußte er

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 18. Jahrg. d. N. Nekr. S. 1375.

nach 50jähriger Dienstzeit und nachdem er 27 Jahre Kommandeur resp. der englisch-deutschen und hannover'schen Artillerie gewesen war, das Kommando des Regiments abgeben, obgleich er sich noch kräftig genug fühlte und dieß ganz gegen seinen Wunsch und Willen war. Man hatte es aber so eingeleitet, daß es für zweckmäßig gehalten und höhern Orts beliebt war, das Kommando des Artillerie-Regimentes von der Direktion des Armee-Materials zu trennen und ihm wurde nun diese letztere übertragen. Als Direktor des Armee-Materials diente er noch 15 Jahre mit der größten Thätigkeit und Einsicht. 1848 wurde er auf sein Ansuchen in Pension gesetzt, die ihm der König*) nebst dem Charakter von General der hannover'schen Armee huldreich bewilligte. Er starb am genannten Tage im 85. Lebensjahre. Er war Großkreuz des königl. hannov. Guelphen-Ordens und des herzoglich braunschw. Ordens Heinrich des Löwen, Inhaber des Ernst August Kreuzes für 50jährige Dienstzeit und der Kings-German-Legion Medaille und Mitglied des Staatsrathes. Die Laufbahn des verstorbenen Generals Röttiger beweist hinlänglich seine militärischen Talente und seine ausgezeichneten Eigenschaften als Befehlshaber eines Artilleriekorps. Gerechtigkeit im hohen Grade, mit Milde vereinigt, welche die Herzen der Untergebenen gewinnt, die größte Vestigkeit, womit er seine einmal als richtig erkannten Verfügungen durchzusetzen wußte und der redlichste Biedersinn charakterisirten ihn außerdem. Mit seiner Gemahlin, die allgemeine Verehrung genoß, lebte er in der glücklichsten, obgleich kinderlosen Ehe. Mit ihr hatte er seine größte Freude am Wohlthun, ohne daß die Wohlthätigkeiten zur Oeffentlichkeit gelangten. Nicht allein fanden seine Officiere und Untergebenen, wie alle Bedrängten, die sich an ihn wandten, stets väterlichen Schutz und Trost bei ihm; er sparte auch keine Mühe und keine Mittel, ihnen thätige Hilfe zu leisten. Das hob der Nachruf, welchen der Pastor B., der ihm seine Erziehung und Laufbahn hauptsächlich verdankte, an seinem Grabe hinzufügte, nachdem die auszeichnende Leichenrede des Garnisonpredigers beendet war, ganz besonders hervor. Da hieß es unter Anderm: „Unter den Vielen die in Dir ihren milden sorgenden Freund und Wohlthäter ehrten und auf Dich, der Du so gern im Stillen Freude und Wohlthaten um Dich her verbreitetest, dankend hinblicken, stehe ich vor Allen da,

*) Dessen Biogr. s. im gegenw. Jahrg. des Nekr. unter d. 18. Nov.

als ein lebendiges Zeugniß Deiner beglückenden Liebe und Herzensgüte. Früh im fernen britischen Eilande eine vater- und mutterlose Waise geworden, durch Dich, durch Deine menschenfreundliche erbarmende Fürsorge dem Elende entrissen und einem Ziele entgegengeführt, was ich kaum zu erstreben einst gewagt. Du bist der Höhe ungeachtet, die Du erklommen, der Ehren ungeachtet, die Dich umgaben, mir, dem durch keine Banden des Blutes Dir näher Gestellten, dem so tief unter Dir Stehenden ein väterlicher Freund und Wohlthäter geworden und immer geblieben!" Aber es weinte ihm am Grabe Mancher, der Aehnliches sagen konnte, gerührte Thränen der Liebe und Dankbarkeit nach.

Stade. Aug. Capelle,
Kapit. a. D. und Zeughauskommissär.

* 216. Georg Scheüblein,

Dekan, Distriktsschulinspektor und Pfarrer zu Amlingstadt bei Bamberg;
geb. den 15. Juli 1789, gest. den 28. Okt. 1851.

Was ausgezeichneter Fleiß vermag, ersehen wir aus dem Leben dieses, zu Bamberg geborenen Mannes. Als Student war er so rastlos thätig wie als Seelsorger. Ersteres ist in so ferne höchst merkwürdig, als durch ihn die Vorlesungen des Professors Stapf über die Moral von Schenkl an den Professor Riegler kamen, der sie in drei Auflagen herausgab. Als Kaplan zu U. L. F. in Bamberg betheiligte er sich mit Dresel, Pfeffer und Urban an der Herausgabe der Nachträge zur Geschichte U. L. F. vom geistlichen Rathe Schellenberger *). Die Festpredigt, die er bei Schellenberger's Jubelfeier hielt, findet sich gleichfalls in den Nachträgen. Später ließ er geschichtliche Notizen über die Pfarrei Litzendorf in dem wöchentlichen Anzeiger für die katholische Geistlichkeit erscheinen. Als Dekan war er bei seinen Mitbrüdern eben so geachtet, wie als Distriktsschulinspektor bei den ihm untergebenen Lehrern. Sein Pfarramt versah er mit großer Umsicht, Klugheit und liebevoller Strenge.

Kupferberg. Thiem.

---

*) Dessen Biogr. s. im 10. Jahrg. d. N. Nekr. S. 120.

* 217. Christian Gottfried Schierholz,

fürstlich schwarzburg-sondershäusischer Landkammerrath zu Arnstadt;

geb. den 17. Jan. 1787, gest. den 31. Okt. 1851.

Der Vater des Ehren- und Biedermannes, dessen Tod wir tief beklagen, Christian Schierholz, war Kaufmann in Arnstadt; er sorgte für die Erziehung und Bildung seiner Kinder väterlich und unser Verewigter verdankt ihm seinen Aufenthalt in Weimar in den J. 1803—4, wo er bei dem wackern Konsistorialrath Zunkel*) in Pension sich befand**). Durch Zunkel hatte er Gelegenheit, die damaligen Sterne deutscher Kunst und Wissenschaft, welche unter dem Schutze des erhabenen weimar'schen Fürstenhauses in Weimar lebten, Theils persönlich, Theils aus ihren Schriften näher kennen zu lernen, auch durch den Umgang mit Franzosen und Engländern in ihren Landessprachen sich auszubilden. Im J. 1806 verheirathete sich Sch. mit Wilhelmine Bertuch aus Dornheim bei Arnstadt, wo er sich häuslich niederließ, der Landwirthschaft sich widmend. Aus dieser Ehe erwuchsen ihm drei hoffnungsvolle, wackere Söhne: 1) Julius Adelbert Sch., fürstl. schwarzb. Kommerzienrath und seit 20 Jahren thätiges Mitglied des Geschäftes; 2) Otto Sch., Landwirth in Dornheim, dessen frühzeitigen, im J. 1850 eingetretenen Tod die Aeltern zu beweinen hatten; 3) Hugo Sch., seit des Vaters Tode Mitglied des Geschäftes. Obgleich Kaufmann, hob Sch. das dornheimer Gut durch Anlegung technischer Geschäfte, denen seine unermüdliche Thätigkeit einen hohen Aufschwung verschaffte; er legte Brantweinbrennerei, Spiritus-, Liqueur- und Essigbereitung an, welche Geschäfte sämmtlich den besten Ruf sich erworben haben. Der wichtigste Abschnitt seines Lebens fällt in das Jahr 1813. Im September des gedachten Jahres wurde auf Dornheim von den Freiwilligen, unter Anführung des Rittmeisters Schwanenfeld, ein Angriff gemacht, um ein in D. stehendes französisches Trainkorps mit 200 Pferden aufzuheben, welcher kühne und verwegene Angriff in der That glücklich ausgeführt wurde, obgleich die französ. Mannschaft, den Preußen beinahe 10mal an Zahl überlegen, freigegeben werden mußte. Eine in Arnstadt liegende französ. Trup-

---

*) Dessen Biogr. s. im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 1140.

**) In dieser Zeit erfreute sich auch der Verleger des Nekrologs, ihm an Jahren gleich, seiner speciellen Freundschaft.

penabtheilung von ungefähr 3000 Mann, erhielt hierauf Befehl, den Ort Dornheim für diesen Handstreich zu züchtigen, weil man den Verdacht hegte, derselbe möchte im Einverständniß mit der Einwohnerschaft ausgeführt worden seyn. Dornheim sollte geplündert und in Asche gelegt werden. Da tritt der wackere Schierholz auf, macht vermöge seiner französischen Sprachkenntnisse seinen moralischen Einfluß auf den Befehlshaber der französ. Truppen geltend und wird in dieser Weise der Retter des Orts, welchem nur eine gelinde Strafe, Lieferung von Lebensmitteln, auferlegt wird, anstatt mit Feuer und Schwerdt verwüstet zu werden. Indessen führen die Franzosen den Schulzen des Dorfes als Gefangenen nach Erfurt, unter der Zusicherung, nach untersuchter Sache denselben, sofern er als schuldlos erkannt werden sollte, wieder frei zu geben. Von der Regierung zu Arnstadt erhielt Sch. nun Vollmacht, für den Schulzen und für Dornheim überhaupt mit dem französ. Kommandanten in Erfurt in Unterhandlung zu treten. Die Freisprechung des Schulzen erfolgte nach einer Unterhandlung mit dem Kommandanten Dalton von Erfurt. Während dieser Unterhandlung hatte Sch. den Kommandanten auf die französ. Retirade, von Weimar her kommend, zuerst aufmerksam gemacht, welcher zufällige Umstand der Sache einen baldigen erwünschten Ausgang gab. Sch. verließ mit dem Schulzen Erfurt, welches seine Thore eben zu sperren im Begriff stand. Kaum zu Haus angelangt, rückten in Dornheim schon die Oesterreicher (Regiment Fröhlich) ein, welche den Vortrab der Verbündeten bildeten. Am 23. Oktober traf der Kaiser von Oesterreich nebst Generalstab, von Blankenhain kommend, in Dornheim ein. Vor dem Orte nahmen der Kaiser von Rußland und der König von Preußen von einander Abschied. Der Kaiser von Oesterreich verweilte zwei Tage in Dornheim, im Hause des um sein Vaterland so hochverdienten Sch. Die schweren Verluste, welche er im Kriege erlitten, zu schildern, würde unsere Feder zu schwach seyn. Von österreich'scher Seite erhielt er zwar eine Schutzwache, welche ihm aber sehr theuer zu stehen kam, wie sich leicht denken läßt. Im J. 1815 wurde er Feldoberst für die nächste Umgegend von Dornheim, um den Landsturm zu organisiren. Im J. 1817 veranlaßte der Kaufmann Heuecker in Arnstadt den Seligen, seine in Plaue bestehende Thonflaschenfabrik käuflich zu übernehmen. Aus diesem kleinen Geschäft entfaltete Sch.'s unternehmender Geist das Geschäft in Porzellan und Sa-

nitätsgut, welches einen so ausgebreiteten Ruf erlangt hat, daß es auch jenseits des Oceans gekannt und hochgeschätzt wird. Der regierende Fürst von Schwarzburg-Sondershausen ernannte den Seligen, aus Anerkennung seiner hohen Verdienste um sein Vaterland, erst zum Kommissions-, dann zum Landkammerrath. In dem zunächst auf den Krieg folgenden theuern Jahre erkannte Sch. den hohen Werth der Kartoffel und bewirkte durch seine Gemeinnützigkeit und Vaterlandsliebe, daß der Anbau dieser Frucht in hiesiger Gegend an Umfang und Bedeutung wesentlich gewann und zunahm. Dem Unterzeichneten, welcher im J. 1843 nach Arnstadt versetzt wurde und zum Besten junger Kaufleute eine Soirée française daselbst eröffnete, in welcher er unentgeldlich unterrichtete, stand Sch. gern zur Seite, und seine Schuld ist's wahrlich nicht, daß dieses uneigennützige und zeitgemäße Unternehmen, aus Mangel an hinreichender Theilnahme, nach Verlauf von 2 Jahren nicht weiter fortgesetzt werden konnte. Der bei Rudisleben (unweit Arnstadt) zu errichtenden Saline (Arnshall) widmete Sch. vom Anfang an die thätigste und sorgfältigste Theilnahme; er förderte dieses Unternehmen in jeder Art und Weise. Ebenso war er der Erste, welcher seine Stimme für Errichtung eines Soolbades in Arnstadt erhob, für welches er gleichfalls nach Kräften gewirkt hat; er öffnete gastfreundlich den Fremden sein Haus und seinen Berggarten, den er ihnen gern zu ihrer Erholung überließ; kurz er that Alles, was man von einem humanen Manne nur irgend verlangen und erwarten kann. Von Jugend auf war er nicht ganz gesund; er litt sehr oft an Kopfweh. Dessenungeachtet ließ er nie ab, sich allen seinen vielen Geschäften mit unermüdlichem Eifer zu widmen, so daß er selbst zur Zeit, wo es noch möglich gewesen wäre, eine ernstliche Kur zu brauchen, dieß hintenansetzte. Er unterlag einem Schlaganfall. Leidenschaften kannte er nicht; ihn fesselte einzig und allein der Betrieb seiner vielfältigen Geschäfte, sowie allgemeines Menschenwohl. An seiner Gruft weinen mit seiner allverehrten Gattin und seinen zwei wackern Söhnen alle guten Bürger und Einwohner hiesiger Stadt und Umgegend, denn Alle verloren in ihm den edelsten, besten Zeitgenossen.

Arnstadt. Prof. Dr. Braunhard.

* 218. Dr. Peter Joseph Freiherr von Gruben,

großherz. hessischer wirklicher Geheimerrath und früherer Bundestagsgesandter, zu Darmstadt;

geb. den 6. Juni 1773, gest. den 3. Nov. 1851.

Geboren zu Bonn, der gewöhnlichen Residenz des Kurfürsten von Köln, wo sein Vater, Konstantin Freiherr von Gruben, Geheimerrath in kurkölnischen Diensten war, folgte v. G. mit dem größten Theil der höheren Beamten dem Kurfürsten nach dem Herzogthum Westphalen, einem Bestandtheile der Kur Köln, als dieser im J. 1794 bei der Annäherung der französ. Armee mit der Regierung dahin übersiedelte, wurde 1799 kurkölnischer Hof- und Regierungsrath und bald darauf Mitglied des obersten Justizhofs, der in Arnsberg seinen Sitz hatte, und wo er noch in Amtsthätigkeit war, als das Herzogthum Westphalen im J. 1802 in Folge des letzten deutschen Reichsabschieds an Hessen-Darmstadt kam. Bei der Uebergabe der westphälischen Besitzungen in Geschäftsaufträgen nach Darmstadt entsendet, erwarb sich v. G. bald die Achtung seines neuen Landesherrn, des nachherigen (seit 1806) Großherzogs Ludewig I.*), in so besonderem Grade, daß er schon 1803 als Mitglied in das Oberappellationsgericht nach Darmstadt berufen und zugleich Mitglied des Kirchen- und Schulraths für die Provinz Starkenburg wurde. Im J. 1816 wurde er der zur Besitzergreifung der Entschädigungslande auf dem linken Rheinufer ernannten Generalkommission und noch in demselben Jahre der neu ernannten Redaktionskommission zur Entwerfung eines neuen Civilgesetzbuches und einer neuen Proceßordnung als Mitglied zugetheilt. 1817 wurde er Kammerherr und Geheimer Referendar bei'm großherz. Staatsministerium; 1820 Geheimer Staatsrath; 1822 bevollmächtigter Minister am herzogl. nassauischen Hofe; 1823 Gesandter und bevollmächtigter Minister am königl. bayer'schen Hofe zu München; am 31. März desselben Jahres großherz. hess. Bevollmächtigter am Bundestage; 1826 wirklicher Geheimerrath mit dem Prädikate Excellenz und 1829 lebenslängliches Mitglied der ersten Kammer der Stände, zu deren zweitem Präsidenten er noch in demselben Jahre gewählt wurde. Im J. 1834 ging er als Bevollmächtigter zu den wiener Konferenzen. Nachdem v. G. im J. 1847 auf seine Stelle

---

*) Dessen Biogr. siehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 300.

als lebenslängliches Mitglied der ersten Kammer verzichtet hatte und 1848 als Mitglied der Bundesversammlung in Pensionsstand gesetzt worden war, nahm er seinen Wohnsitz wieder in Darmstadt und brachte dort seine letzten Jahre in stiller Zurückgezogenheit zu. Auch starb er daselbst nach längeren Leiden. v. G. hatte an der Gründung erst des landständischen Edikts vom 18. März 1820 und dann der Verfassungsurkunde vom 17. Dec. 1820 als Mitglied des Staatsministerium Antheil genommen und sein Name findet sich neben denen von v. Grolman*) und Jaup unter der Wahlverordnung vom 22. März 1820 und der die Wahlbezirke betreffenden Ministerialbekanntmachung vom 29. März 1820. Als Bundestagsgesandter handelte v. G. im Sinne seiner Zeit und jeder Zeit wohl, so lange absolutisch geformte oder doch absolutistisch gesinnte mächtige deutsche Staaten den kleinen und ihren Dienern die Impulse dabei geben und jedenfalls that's der einfache, schlichte Mann ohne alle Ostentation. Daß übrigens selbst die gemäßigte hessische Presse im J. 1848 auf v. G.'s Entfernung als Bundestagsgesandter drang, ergiebt eine Stelle aus dem im ersten Halbjahr 1848 in Darmstadt erschienenen „Rheinischen Volksblatte", wo, in einem Artikel vom 27. März, von einer Schuld die Rede ist, welche das Ministerium Gagern noch abzutragen habe. „Die Schuld heißt: Entfernung des jetzigen Bundestagsgesandten von seinem Posten; die Entfernung eines alten schwachen Mannes, den schon das vorige System, im Interesse des Landes, gerne entfernt hätte, wenn nicht das österreich'sche Bundespräsidium dagegen gewesen wäre. Freiherr von Gruben hat die verabscheuten geheimen Beschlüsse der wiener Konferenz vom 12. Juni 1834 mitunterzeichnet. Wie kann ein solcher Mann, drei Wochen, nachdem ein volksthümliches Ministerium sich gebildet hat, noch auf seinem Posten gehalten werden? Baden hat seinen Blittersdorf, hundertmal gescheidter als der hessische Gruben, aufgegeben; es hat einen Welcker an Blittersdorf's Stelle gesetzt, nur wir Hessen stecken noch in Gruben, ohne einen bundestaglichen Stern zu sehen!" Der Artikel erschien am 28. März, indessen war schon am Tage vorher v. G. „auf sein Nachsuchen und unter Bezeigung der Zufriedenheit mit seinen geleisteten langjährigen und treuen Diensten", in den Ruhestand versetzt worden. Ihm folgte am nämlichen Tage als Bundestagsgesandter der bisherige

*) Dessen Biogr. s. im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 171.

Hofgerichtsrath, Freiherr von Lepel. v. G., der, neben seinen Staatsämtern, seit 1817 auch die Stelle eines großherz. hess. Kammerherrn bekleidete, hatte nach und nach die höheren Klassen verschiedener Orden erhalten, nämlich das Großkreuz des großherz. hess. Ludwigsordens, des großh. hess. Verdienstordens Philipp's des Großmüthigen, des Civilverdienstordens der königl. bayer. Krone, des großh. baden'schen Hausordens der Treue, des kurfürstl. hessischen Ordens vom goldenen Löwen, des kaiserl. russ. St. Annenordens und das Kommandeurkreuz des k. ungarischen St. Stephansordens. Nachdem wir vorhin eine wenig günstige öffentliche Stimme über v. G. mitgetheilt haben, halten wir es zugleich der Gerechtigkeit für entsprechend, eine andere ihm sehr günstige der „Darmstädter Zeitung" vom 24. Dec. 1851 zu entnehmen. Es heißt nämlich dort von v. G.: „Ausgezeichnet durch hohe geistige Begabung, durch gründliche und vielseitige, namentlich juristische Bildung und durch Geschäftstüchtigkeit, durch Selbständigkeit und Freimüthigkeit des Urtheils, durch seinen offenen Charakter und geraden, rechtlichen Sinn, gehörte der Dahingeschiedene eine lange Reihe von Jahren hindurch dem Kreise jener alten höheren Staatsdiener des Großherzogthums an, die in der Geschichte des hessischen Staatsdienstes eine so ausgezeichnete Stelle einnehmen, sich durch ihre vielseitigen hohen Verdienste um das engere Vaterland ein bleibendes Denkmal der Hochachtung und Dankbarkeit gegründet, und sich und dem Großherzogthum auch außerhalb seiner Grenzen jene Achtung erworben haben, die sie in so hohem Grade verdienten. Seinen Sinn für Religion und Zwecke der Humanität bewährte der Verstorbene noch in seinen testamentarischen Verfügungen, indem er für fromme Zwecke, für die Stadtarmen und mehere Anstalten der Jugendbildung ansehnliche Legate bestimmte." v. G. war nie verheirathet.

219. Dr. phil. Friedrich August v. Heyden,

königl. preuß. Oberregierungsrath zu Breslau;

geb. den 3. Sept. 1789, gest. den 5. Nov. 1851 *).

v. H., zu Nerfken bei Heilsberg in Ostpreußen geboren, empfing seine erste Erziehung im älterlichen Hause, worauf er zuerst das Gymnasium, dann die Universität

*) Nach Nowack's „Schles. Schriftstellerlexikon". 1. Hft. S. 69 ff.

zu Königsberg bezog. Früh erwachte Liebe zur Poesie und Neigung zu historischen Studien führten ihn, während er sich zum Staatsdienst vorbereiten sollte, mehr zum Studium der Sprachen, der Kunst, der ältern und neuern Literatur und endlich zum Entschluß, die akademische Laufbahn zu betreten. Er ging nun über Berlin, wo er Niebuhr*), F. A. Wolf**) und Fichte hörte, nach Göttingen. Der Unterricht der dortigen Gelehrten und die eifrig benutzte Universitätsbibliothek förderten auf der einen Seite sein Streben, während auf der andern ein Zufall ihn in den bedeutenden Familienkreis der gelehrten Dorothea v. Rodde***), Schlözer's Tochter, führte, wo er in genauer Bekanntschaft mit Villers und Benjamin Constant, die er ein Jahr hindurch täglich sah, die lebhafteste Anregung zu fernerer Entwickelung seiner bisher im Geheimen gepflegten dichterischen Anlagen fand. Da jedes Gespräch über Politik und Tagesgeschichte in dieser Gesellschaft ausgeschlossen war, so statteten sie geistreiche Männer und Frauen dafür mit den schimmerndsten Gaben der Wissenschaft, der Einbildungskraft, des Gefühls und des Witzes aus. Hier fand der junge Dichter neben der ersten, reinen, begeisternden Aufmunterung auch den Maaßstab des Schicklichen in der Poesie. Familienverhältnisse und eine längere, durch die Zeitbegebenheiten herbeigeführte Unterbrechung seiner Studien (1813—1815) bewogen ihn, nach Entlassung aus dem Militär, unter dem er als Freiwilliger gedient, nach dem Frieden Anstellung im Staatsdienste zu suchen. Auf dem gewöhnlichen Referendariatswege rückte er, nachdem er bei den kön. Regierungen zu Königsberg, Frankfurt a. d. O., Stettin und Oppeln angestellt gewesen war (1826), zu der Stellung, die er zuletzt bekleidete, und zudem in glücklichen Familienverhältnissen durch eine liebenswürdige Gattin (Tochter des pens. Regierung-Präsidenten v. Hippel†) in Oppeln, Neffen des bekannten Schriftstellers), fand er auch in seinem Beruf als Staatsbeamteter eine Befriedigung, die in unsern Tagen der Zerrissenheit der reine Dichter selten, am seltensten aber in der Kollision mit Amtspflichten findet. Genaue Zeiteintheilung und Vermeidung zweckloser Zerstreuungen haben ihn Raum gewinnen lassen, nicht nur

---

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. d. N. Nekr. S. 19.
**) — — — — — 2. — — — — S. 813.
***) Deren — — — 3. — — — — S. 809.
†) Dessen — — — 21. — — — — S. 560.

den histor. Studien, sondern auch der Poesie fortzuleben, welche seine Erholungsstunden erheitert. Ehe er 1815 zum zweitenmale mit in's Feld zog, trat er mit seinem Drama „Renata“ (Renata, romantisches Drama. Berlin 1816) auf. Vor der Bestung Landau, in schöner Gegend, reich von Erinnerungen an die Hohenstaufen, erwuchs in der Muße des Lagerlebens die Tragödie „Konradin“ (Konradin, Trauerspiel. Berlin 1818). Hierauf kamen die „Dramatischen [aber keineswegs für die Bühne bestimmten] Novellen“ (1. u. 2. Th. Königsberg 1819), die lyrischen „Dichtungen“ (Königsberg 1820), das Trauerspiel: „Der Kampf der Hohenstaufen“ (später überarbeitet; Berlin 1828), und „Die Gallione“, eine romantisch-epische Dichtung (Gedicht in sechs Gesängen. Leipzig 1825). Ein großer, umfassender, mit besonderer Vorliebe gehegter Plan: in zwei Dichtungen ein Bild der romantischen Heldenalter, sowohl in Europa als in Asien, bei verschiedener Volks- und Landeseigenthümlichkeit zu geben, kam endlich in dem romant. Gedichte „Reginald“ in fünf Gesängen (Berlin 1831) insoweit zur Ausführung, als v. H. in diesem schönen Gedichte, das mehr bekannt zu seyn verdiente, die Zeit Kaiser Friedrich's II. in poetischer Verklärung trefflich dargestellt hat. Das Gegenstück: „Akbar“, sollte ein analoges Bild aus der glänzendsten Epoche der mogol. Herrschaft in Hindostan darstellen. Eine nicht geringe Anzahl Erzählungen und Novellen, in Taschenbüchern und Zeitschriften zerstreut, sind neben jenen Dichtungen die Früchte von v. H.'s Muße, dessen Muse sichern Schwungs in anmuthigen Mittelregionen sich hinbewegt, durch Klarheit, Milde, Wärme und entfernt von jeder Zerrissenheit zum Herzen sprechend. — Zu den erwähnten erzählenden Dichtungen in Prosa gehören: Der rächende Strom; Erzähl. (im Taschenb. d. Liebe u. Freundsch. v. 1822). — Die Retter; Erzähl. (im Taschenb. Penelope v. 1823). — Der Sohn der Wildniß; Erzähl. (ebds. 1824). — Die Reise nach dem Aetna; Erzähl. (ebds. 1825). — Die Unglücklichen zu Versailles; Erzähl. (im Berl. Konvers.-Blatt f. Poes., Liter. u. Kunst v. 1827). — Der Liebestrank; Erzähl. (ebds. 1828). — Scharfenstein; Novelle (im Taschenb. Urania v. 1831). — Der graue John; Novelle (im Berl. Konvers.-Bl. v. 1829). — Der Phantast; Novelle (im Freimüth. v. 1829). — Anton Hart; Erzähl. (ebds. 1831). — Der Schleier der Königin; Novelle (im Taschenb. Penelope v. 1833). — Cesarone; Novelle (im Taschenb. Vergißmeinnicht v. 1835). — Die Intriguanten.

Roman. 2 Bde. Berl. 1940. — Randzeichnungen. Eine Sammlung von Novellen u. Erzählungen. 2 Bde. Ebds. 1841. — Theater. 3 Thle. Ebds. 1842. — Das Wort der Frau. Eine Festgabe. Ebds. 1843. Außerdem lieferte er: Beiträge zu meheren Taschenbüchern und Zeitschriften.

* 220. Karl Friedrich Wilhelm Greulich,

geheimer Oberrechnungsrath und Senior der Ritter des eisernen Kreuzes zu Potsdam;

geb. den 15. Febr. 1782, gest. den 6. Nov. 1851 *).

Sein Geburtsort war Worginen in Ostpreußen, wo sein Vater die Stelle eines Oberförsters verwaltete, der den Sohn zu demselben Beruf bestimmte und ihm deshalb in Königsberg Privatunterricht ertheilen ließ, wodurch er sich soweit vorbildete, daß er mehere in sein Fach einschlagende Kollegien besuchen konnte. Doch sein Sinn stand nach dem grünen Walde. Um zu einer Anstellung zu gelangen, trat er im Sommer des Jahres 1802 in das reitende Feldjägerkorps und nahm Theil an dem unglücklichen Feldzuge von 1806. Bald nach dem Frieden von Tilsit 1807 wurde er dem berühmten General v. Scharnhorst, welcher damals als Vorsteher des Kriegsdepartements zu Königsberg weilte, beigegeben, der den jungen tüchtigen Mann bald wegen seiner Treue und Zuverlässigkeit so lieb gewann, daß er sich nie wieder bis zu seinem Tode von ihm trennte. Zum Officier der Reiterei ernannt, versah er Adjutantendienste bei Scharnhorst und wurde in diesem Verhältnisse zu den wichtigsten Missionen gebraucht. So half er an der Seite seines Generals während des verhängnißvollen Jahres 1812 unter großen Gefahren in abentheuerlicher Verkleidung eine wichtige Sendung an dem petersburger Hofe vollbringen. Später besuchte er auch, ein heimlicher Bote, beauftragt mit guten Nachrichten, Wien und andere Städte. Ja er besaß des Generals Vertrauen in so hohem Grade, daß ihn derselbe selbst mit Theil nehmen ließ an dem großen Reformationswerke des preußischen Militärwesens, wodurch sich der Verewigte nicht unbedeutende Verdienste um den Staat erwarb. Wie im Kabinet, so stand er seinem hocherfahrnen Freund und Gönner auch im Felde zur Seite. Leider!

*) Nach der Vossischen Zeitg. und andern öffentlichen Blättern.

wurde Scharnhorst am 2. Mai 1813 in der Schlacht bei Groß-Görschen, während sein treuer Begleiter neben ihm focht, durch eine Kugel schwer verwundet, so daß derselbe, für den aktiven Felddienst unfähig, auf andere Weise für die gute Sache der Befreiung des Vaterlandes zu wirken suchte und deshalb eine diplomatische Sendung übernahm, die ihn nach Prag führte, um von dort aus Oesterreich für die Theilnahme an dem großen Kampfe zu gewinnen. Bald verschlimmerte sich sein Zustand so sehr, daß er schon am 20. Juni, also nur wenige Wochen nach den ersten Prüfungsschlachten, in den Armen seines treuen Begleiters seine große, kühne Heldenseele aushauchte. Bereits hatte G. für seinen bewiesenen Heldenmuth bei Groß-Görschen das eiserne Kreuz empfangen. Begeistert durch die Erinnerung an seinen tapfern Vorgesetzten kämpfte er mit Kühnheit den weiteren Kampf auf feindlichem Boden. Nachdem das Vaterland das schmachvolle Joch wieder abgeschüttelt hatte, kehrte auch G. zu seiner früher erwählten Laufbahn zurück. Zunächst begab er sich nach Berlin, heirathete daselbst und erhielt 1815 die Stelle eines Oberförsters in Leipen, wurde aber schon nach einem Jahre als Forstmeister nach Worginen versetzt, wo er 10 Jahre hindurch wirkte und sich nicht geringen Ruhm im Forstwesen erwarb. Seine äußere Umgebung hatte er sich zu einem wahren Paradiese umgeschaffen und gar zu gern hätte er hier seinen Lebensabend verlebt. Allein er erhielt einen Ruf als Regierungs- und Forstrath nach Breslau, der ihn aus Rücksicht auf die Erziehung seiner Kinder veranlaßte, sein sich selbst geschaffenes Eden zu verlassen, was freilich mit trauerndem Herzen geschah. Aber auch in Breslau sollte sein Bleiben nicht von langer Dauer seyn; schon nach anderthalbjährigem Aufenthalte trug ihm der Chefpräsident der geheimen Oberrechnungskammer in Potsdam die Stelle eines Geheimen Oberrechnungsrathes an. Schwer war der Kampf; denn immer mehr und mehr schied der für Wald und Jagd eingenommene Forstmann von seinem eigentlichen Lebenselemente; dennoch opferte der zärtliche Gatte und Vater abermals die eigenen Wünsche des Herzens. In Potsdam wirkte er von 1828 bis Ostern 1850 in gleichbewährter Pflichttreue, unermüdlich und unverdrossen, bis er sich nach einer 50jährigen Dienstzeit nach Ruhe sehnte und deshalb um seinen Abschied bat. Leider! war der Genuß dieser wohlverdienten Ruhe nur ein kurzer. In voller körperlicher und geistiger Rüstigkeit, voll Lebensmuth und Lebenshoffnung sank der treffliche

Mann, von einem Hirnschlage getroffen, plötzlich in die Arme seiner Gattin und schied für immer von hinnen, tief betrauert von seiner gebeugten Familie und seinen vielen Freunden. Sein Tod war so süß und schön, daß er kaum Sterben genannt werden kann. Die allgemeinste Liebe und aufrichtigste Verehrung folgte ihm in das Jenseits; denn er war ein Mann von vielen trefflichen Eigenschaften. Am 10. Nov. wurde seine sterbliche Hülle zu ihrer Ruhestätte geleitet. Unter Denen, welche ihm die letzte Ehre erzeigten, war auch der einzige Sohn des unsterblichen Scharnhorst, dessen Freund und Begleiter er gewesen in jener großen Zeit, auf die er stets mit gerechtem Stolz zurückblickte.

Gröger.

* 221. Dr. theol. Theodor Gerhard Leopold,

Oberpfarrer und Superintendent zu Pegau;

geb. den 25. Mai 1797, gest. den 7. Nov. 1851.

L. erblickte das Licht der Welt zu Auerswalde, einem Dorfe unweit Chemnitz, im Königreich Sachsen. Er war der letzte männliche Sproß einer uralten sächsischen Predigerfamilie, in der das Pfarramt wie ein Erbstück vom Vater auf den Sohn gegangen war. Auch der Vater des Verstorbenen, Gottfried Gerhard Leopold, war Geistlicher und über die engen Grenzen seiner Parochie hinaus geehrt und geliebt. Wie dem Vater ein reiches Maaß von Geschicklichkeit und Treue für seinen Beruf als Pfarrer, so war der Mutter ein gleiches zu dem Werke eines gedeihlichen Haushaltes und der Vorsorge für die Ihrigen verliehen. Beide, durchdrungen von der Wahrheit, daß die Furcht Gottes aller Weisheit Anfang und die Grundlage alles Wohlergehens sey, lehrten ihren Liebling frühe schon die kleinen Hände falten zum Gebet; eine große Bilderbibel war das erste Buch, aus dem sein erwachender Geist Nahrung sog und die Welt der Erkenntniß, die sich dem Knaben zuerst aufthat, war die große, reiche, welche das Wort der Offenbarung erschließt. Mit der Pflege des Gemüthes ging die Ausbildung des Geistes Hand in Hand. Da der Knabe frühe schon Lust bezeigte, dermaleinst Pfarrer zu werden, so wurde er von seinem Vater von Jugend auf auf das Sorgfältigste in den klassischen Sprachen unterrichtet. Dieser war der Meinung, daß nächst dem Gebete ein gründliches Studium der altklassischen Litera-

tur die beste Vorschule, die tüchtigste Waffenschmiede für den künftigen Theologen sey. Frühzeitig schon ward daher der wißbegierige, talentvolle Knabe nicht blos in Bethlehem und Jerusalem, sondern auch in Rom und Athen heimisch. In seinem 12. Jahre bereits übersetzte er lateinische und griechische Schriftsteller mit Leichtigkeit und las die historischen Stücke seines hebr. Codex ohne Anstoß. Ostern 1809 bezog er die Fürstenschule zu Meißen. Seine glücklichen Anlagen entfalteten sich immer reicher und herrlicher; er stieg rasch von Klasse zu Klasse empor, zeichnete sich in jeder derselben aus und alle Lehrer hatten den sittenreinen, kenntnißreichen und dabei doch so anspruchslosen Jüngling lieb. Gleichwohl verging ihm diese schöne Zeit nicht ganz ungetrübt. Da nämlich sein Körper mit seinem Geiste nicht gleichen Schritt hielt, sondern hinter demselben weit zurückblieb, so hatte er von dem Muthwillen seiner älteren, ihm an Körperkraft weit überlegenen Mitschüler Vieles zu leiden, wofür es bei den damals herrschenden Einrichtungen keine Abhilfe gab. Die Erinnerung daran lagerte sich wie eine Wolke zwischen ihn und jene Zeit und bei aller Pietät gegen die alma nutrix seines Geistes, gedachte er der dort verlebten Tage nie ohne Wehmuth. Noch jung an Jahren, aber reich an Kenntnissen, bezog er im J. 1814 die vaterländische Universität Leipzig, wo er bis 1818 blieb. Sein Vater hatte ihm kurz zuvor in sein Stammbuch geschrieben: „Dein Leben, mein Sohn, ist ein Geschenk Gottes. Brauche es zu seinem Lobe und zum Nutzen der Menschen. Denke und handle so, daß Du Dich Deines hiesigen Lebens ewig freuen kannst.“ Diese Worte blieben ihm im treuen Gedächtniß Zeit seines Lebens. Eingedenk derselben benutzte er in Leipzig auf das Gewissenhafteste seine Zeit, lag mit allem Eifer seinen theologischen Studien ob und besuchte noch außerdem philosophische, literarhistorische und naturwissenschaftliche Kollegien. Er legte hier den Grund zu jenem vielseitigen Wissen, das später seine Unterhaltung so lehrreich und anziehend machte und der Titel eines Doktors der Philosophie und eines Magisters der freien Künste, den er sich bald darauf erwarb, war bei ihm kein bloßes Aushängeschild. Nach einem glänzend bestandenen Examen, in welchem er durch die Fülle seiner Kenntnisse und durch die Klarheit und Sicherheit seines Wissens die Aufmerksamkeit der Prüfungskommission zu Dresden auf sich zog und die bleibende Gunst des damaligen Oberkonsistorial-Präsidenten gewann, kehrte er in das älterliche Haus zu-

rück mit der Hoffnung, einerseits dem alternden Vater als Stütze dienen, andererseits aber auch an der Hand eines so bewährten Führers sich für seinen Beruf fernerweit praktisch ausbilden zu können. Allein diese Hoffnung ging nicht in Erfüllung. Noch in demselben Jahre (December 1818) starb sein Vater; ein Verlust, der ihn tief erschütterte und wie ein Schwert durch seine Seele ging. Bis Johannis 1819 verwaltete er das Amt seines Vaters als Vikar, dann übernahm er nach kurzem Aufenthalte im Hause des Pfarrers zu Neukirchen, dessen Kinder er unterrichtete, die Stelle eines Lehrers an einer Privaterziehungsanstalt für Mädchen in Chemnitz, eine Stelle, die ihn aus dem Grau der Theorie in das Grün, aus der Studierstube unter den goldenen Baum des Lebens versetzte und für seine gesellige, wie für seine pädagogische Bildung von großer Bedeutung war. Eingeführt in den Kreis so mancher hochachtbaren Familie, geachtet und geliebt von den Aeltern seiner Zöglinge, ausgezeichnet und wirksam gefördert durch die Gunst des damaligen Superintendenten, nachmaligen Kirchenrathes, Dr. Unger *), an dem er einen wahrhaft väterlichen Freund gewann, vergingen ihm die fünf Jahre, die er in Chemnitz verbrachte, höchst angenehm; die pädagogischen Erfahrungen aber, die er in seiner Stellung reichlich zu machen Gelegenheit fand, kamen ihm später trefflich zu Statten, als er mit der Aufsicht über mehr denn 30 Schulen betraut ward. In seinem 28. Jahre, also in einem Alter, wo sächsische Kandidaten nur durch besondere Auszeichnung zu einer Stelle königlichen Patronats gelangten (im J. 1825), ward er zum Vikar und bald darauf zum Substituten in Bockau, im J. 1826 zum Pastor junior, im J. 1827 zum alleinigen Pastor in Grünstädtel, wie Bockau ebenfalls im oberen Erzgebirge gelegen, bestellt. Hier nun bot sich ihm die reichste Gelegenheit, sein Licht leuchten zu lassen und mit dem ihm verliehenen Pfunde zu wuchern. Und er hat mit demselben gewuchert „zum Lobe Gottes und zum Nutzen der Menschen.“ Siebenzehn Jahre hindurch hat er ununterbrochen erst als Pfarrer, dann als Ephorus, mit vielem Segen gewirkt; mit vielem Segen trotzdem, daß seine Stellung nicht eben leicht und sein Weg dornenvoll war. Denn ist es auch übertrieben, wenn man, wie dieß neuerdings geschehen ist, das Ober-Erzgebirge das sächsische Ireland nennt, so ist doch soviel gewiß, daß die

*) Dessen Biogr. siehe im 24. Jahrg. des N. Nekr. S. 141.

Armuth in den dortigen übervölkerten Gegenden groß ist und so oft die Ernte mißräth, so oft Handel und Gewerbe stocken, so oft ein harter Winter einfällt, eine erschreckende Höhe erreicht. Dazu kommt, daß die leibliche Armuth nicht selten auch den Geist verarmen läßt und eine Mutter der sittlichen Verwilderung wird, zumal seit das zersetzende Scheidewasser des (modernen) Unglaubens von den oberen Ständen bis zu den untersten Schichten des Volkes hindurchgesickert ist und den Kern des dortigen, sonst so gesunden, Proletariats angefressen hat. Gehet doch allgemein die Klage, daß jene Biederkeit und Treue, jene Einfachheit, jener genügsame, gottergebene Sinn, der sonst in so hohem Grade den Gebirgsbewohnern eignete, lange nicht mehr in dem Maaße zu finden sey. War nun auch damals der unkirchliche und antinomistische Geist noch nicht zu der Stärke erwachsen, in der er sich im J. 1848 und 1849 gezeigt hat, so regte er sich doch schon allenthalben mächtig und damals, wie heute, war die Stellung eines evangel. Geistlichen gegenüber so vielen verderblichen Richtungen der Zeit keine andere, als die des kleinen David gegen den Goliath, und die drei Steine, die ihm in seiner Hirtentasche gegen den Riesen zu Gebote stehen, sind einzig: das Wort, der Wandel und die seelsorgerische Thätigkeit. Fragen wir nun, mit welchem Geschick und mit welchem Erfolge der Verstorbene die Schleuder geschwungen hat, so lautet die Antwort darauf nur günstig. Was zuvörderst seine Predigten betrifft, so wurden dieselben mit vielem Beifall gehört und er sah sich immer von einem zahlreichen Hörerkreise umringt. Ihrem Inhalte nach waren sie ohne scharf dogmatisches Gepräge aber doch tiefchristlich, weil aus dem Brunnen des Evangelium geschöpft; sie waren ohne alle polemische Spitzen und Stacheln und drangen doch tief in's Herz, weil einem reichen und warmen Herzen entquollen; und obwohl ohne den Pfeffer, mit dem so mancher moderne Prediger die Speisen, die er seinen Hörern bietet, versetzet, waren sie doch nicht unschmackhaft; seine Rede war lieblich und allezeit mit Salz gewürzt. Ihrer Form nach zeichneten sie sich vor allen durch edle Einfachheit aus. Einfach waren Thema und Disposition, dabei nicht selten geistreich und von überraschender Kürze; einfach die Durchführung, dabei nicht selten sinnig, immer aber durchsichtig und klar; einfach Diktion und Aktion und dabei höchst edel, ein treuer Spiegel seiner Seele, in der Alles lauter und ohne Falsch war. Er faßte die Beredsamkeit mit Theremin vom ethi-

schen Standpunkt und wollte mit ihr nicht Menschen, sondern nur Gott gefallen; daher verschmähte er allen Prunk, alles Uebertriebene und Manierirte, alles Haschen nach Effekt; an ihm bestätigte sich des großen Boerhave Wort; Simplex veritatis sigillum. Zu dieser Einfachheit gesellte sich, wie bereits oben angedeutet worden ist, eine wohlthuende Wärme. Er war kein rhetorischer Feuerwerker, aber an zündenden, herzentflammenden Funken fehlte es drum in seinen Predigten nicht. Sie waren durchdrungen von jener stillen aber tiefen Gluth, die allein die Predigt zur Predigt macht, von der Gluth der Liebe zu Christus. Mit dieser Liebe zu Christus verband er eine innige Liebe zu der ihm anvertrauten Gemeinde. Er nahm den wärmsten Antheil an ihrem Wohl und Wehe, er half den Bedrängten gern, nahm besonders der verschämten Armen sich an und trocknete manche Thräne im Stillen; überhaupt war er eine tieffühlende, zartbesaitete Natur und hatte für Alles rein Menschliche einen empfänglichen Sinn. Er war ein Freund der Natur; er liebte die Kinder; er war heiter und gesellig und manches anmuthige Scherzwort ging im trauten Freundeskreise aus seinem Mund; er hatte Wohlgefallen an den Werken der Poesie und Kunst und alles Große, Edle, Schöne, wo immer sich's zeigte, weckte seine Theilnahme und zog ihn an; dabei war er überaus mild gegen Fremde und Andersdenkende, mild selbst gegen die, die ihn schwer beleidigt und gekränkt hatten; Milde war der hervorstechendste Zug seines Charakters. Aber bei aller Milde gegen Andere war er streng gegen sich selbst. Sein Ruf war so tadellos, daß selbst die Schmähsucht ihn nicht anzutasten wagte und mag von manchem Pfarrer gelten, was das Sprichwort sagt: „Es trägt nicht Alles Christi Geist, was schwarz sich trägt und geistlich heißt"; von ihm galt das nicht. Es ist schwer zu sagen, ob er mehr den Talar, ob der Talar mehr ihn geziert habe. Er hatte die Weihe zu seinem Amte nicht erst durch's Amt empfangen, sondern sie schon in dasselbe mitgebracht. Dieß und seine herzgewinnende Milde, seine stete Bereitwilligkeit, zu helfen, wo er nur konnte; seine edle Uneigennützigkeit, die bis zur Aufopferung ging, kurz das durch und durch Edle seines Charakters machte ihn zum Liebling seiner Gemeinde. Wie innig diese an ihm hing, wie treu sie sein Gedächtniß bewahrte, bezeugen die rührenden Worte, welche sie ihm nicht nur bei seinem Scheiden aus ihrer Mitte, sondern auch bei seinem Tode nachrief, also nachdem er bereits 8 Jahre aufgehört hatte,

ihr anzugehören! — Die Zeit, die ihm von seinem nicht mühelosen Amte übrig blieb, verbrachte er Theils im häuslichen Kreise, — er war seit dem J. 1828 mit Fräulein Marie Adolphine Ihle, einer Tochter des Finanzprokurators und Gerichtsdirektors Ihle zu Chemnitz, in glücklicher aber kinderloser Ehe vermählt — Theils im Kreise gleichgesinnter Freunde, Theils unter Büchern auf seiner Studirstube. Denn der Wissenschaft ist er Zeit seines Lebens hold geblieben. Den Kreis seiner Kenntnisse zu erweitern, sein Wissen zu klären und zu mehren war er unablässig bemüht. Nicht leicht entging ihm eine neue bedeutendere Erscheinung auf dem Gebiete der Literatur. Mittelpunkt seines Forschens blieb aber natürlich die Theologie. Und hier begnügte er sich nicht mit einem oberflächlichen Wissen; er schöpfte gern aus der Quelle und tief. So warf er einmal eine lange Zeit alle theologischen Journale und Zeitungen bei Seite und las nur Kernwerke der neueren theol. Literatur, dann die Schriften der Reformatoren, unter ihnen die Loci Melanchthon's und die Institutionen des Calvin, dann die Elite der Kirchenväter, in denen er, wie Wenige, bewandert war, endlich und vor Allem die Schriften des Alten und des Neuen Testamentes, die er fertig in der Ursprache las. Denn was Harms von jedem Theologen verlangt, „er solle ein Timotheus, d. h. eines hebräischen Weibes und eines griechischen Vaters Sohn seyn," das war bei ihm in hohem Grade der Fall. Für seine theol. Richtung sind die Schriftsteller bezeichnend, für die er eine besondere Vorliebe empfand. Seine Vertrauten aber waren die altehrwürdigen Väter der Kirche, der frühesten Zeit und des Mittelalters; unter den Neueren von Meyer *), dessen Blätter für höhere Wahrheit ungemein anregend auf ihn gewirkt hatten, Baxter, dessen „Evangelischen Geistlichen" er allen bändereichen Pastoraltheologieen vorzog; v. Schubert, mit dessen Geiste der seinige so viele verwandte Seiten zeigt, endlich Neander **), der das in so hohem Grade war, was er am meisten liebte, tief, klar, mild und dessen letzte Aufsätze in der deutschen Zeitschrift für christliche Wissenschaft und christliches Leben ihm noch in den Tagen seiner Krankheit eine erquickliche Lektüre waren. Eine tiefe Innerlichkeit, die in einzelnen Anschauungen an das Mystische streifte und die im Besitz einer reichen Gemüthswelt die Bedeu-

*) Dessen Biogr. siehe im 27. Jahrg. des N. Nekr. S. 130.
**) — — — 28. — — — — S. 425.

tung abgeschlossener, scharf zugespitzter Dogmen wenn nicht verkannte, so doch weniger accentuirte, war das Charakteristische seines theologischen Lebens und Webens; der Glanz- und Höhepunkt darin sein unverwüstlicher Glaube an das allgegenwärtige, Alles durchdringende Walten des heiligen Geistes und den endlichen Sieg desselben, ein Glaube, den er oft auf die rührendste Weise aussprach und der sein Stab auch in der schweren Zeit war, wo der Sturmlauf Vieler nicht blos gegen die Throne der Erde, sondern auch gegen den Thron im Himmel gerichtet war und eine freie Gemeinde im Schoße seiner Heerde dicht vor seinen Augen entstand. Vor den Gefahren, die in dieser Richtung lagen, dem Mysticismus einerseits schützte ihn sein heller, in der scharfen Bergluft des Gedankens gestählter Geist, der die in der Tiefe des Gemüthes durcheinander wogenden Gefühle zu klaren Begriffen zu krystallisiren strebte und sein Sinn für historische Entwickelung; vor dem Quietismus andrerseits der mächtig in ihm wohnende Drang, den Strom seiner Gefühle in das Leben ausmünden zu lassen, mitbauen zu helfen am Reiche Gottes und seine Kräfte zu brauchen zum Lobe Gottes und zum Nutzen der Menschheit. Unter solchen Umständen darf es uns nicht Wunder nehmen, wenn die Aufmerksamkeit der höchsten Behörde auf ihn gelenkt ward. Zwar war er ein Feind aller Ostentation; „ama nesciri“, dieses Wort des frommen Thomas v. Kempen war der Wahlspruch seines Lebens und nie wich er von demselben ab, nie legte er es darauf an, genannt zu werden und zu glänzen, nie redete er von sich selbst und von seinen Verdiensten; allein ob auch die Sterne nicht reden, sie leuchten. Daher kam es, daß er mehr denn einmal den Ruf in höhere Kirchenämter empfing; allein er lehnte ihn ab einmal aus Liebe zu seiner Gemeinde, mit der er so innig verwachsen war, sodann weil etwas von jener Demuth in ihm war, die eher zu gering, als zu hoch von sich denkt. Als aber im Jahr 1835 im Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichts zur Hebung des kirchlichen Lebens der Beschluß gefaßt ward, nicht nur eine bessere Abgrenzung, sondern auch eine Vermehrung der Ephorieen eintreten zu lassen, so gab das Bedürfniß nach tüchtigen Ephoren sich kund. Für die im Ober-Erzgebirge zu gründende neue Superintendentur fiel sofort der Blick auf L., und so groß war das Vertrauen, das man in ihn setzte, daß die nur eine halbe Stunde entfernte Stadt Schwarzenberg, der Sitz eines Kreisamtes, übergangen und das Dorf

Grünstädtel um seinetwillen zum Ephoralorte erhoben wurde. Mit vielem Segen wirkte er auch auf diesem neuen Posten; denn alle die Vorzüge, die ihn als Pfarrer ausgezeichnet hatten, begleiteten ihn auch in das Ephoralamt. Er hatte sich sehr bald in die sogenannten Ephoralia eingearbeitet, leitete mit ebensoviel Würde als Geschick die vorkommenden Verhandlungen und expedirte, da er ein Feind aller unnöthigen Schreibereien war, ebenso schnell als bündig; gleichwohl so schätzbar sein Talent in der Verwaltung war, so ist doch sein Hauptverdienst nicht hierin zu suchen. Nicht in den Akten des Ephoralarchives, sondern in den Herzen der ihm Untergebenen stehen die Zeugnisse seiner Wirksamkeit geschrieben. Als seine Hauptaufgabe stellte er sich die: auf das innere Leben, auf den kirchlichen und wissenschaftlichen Geist, auf die Berufsfreudigkeit und die Berufstreue der ihm untergebenen Geistlichen und Lehrer zu wirken und so gleichsam die Gräben zu heben und die Kanäle zu öffnen, durch welche nach der göttlichen Ordnung das Wasser des Lebens in die Häuser und Herzen rinnen soll. Zu diesem Endzweck wirkte er durch warme Ansprachen auf den jährlich wiederkehrenden Konferenzen, durch Gründung von Lesezirkeln und durch Empfehlung der besten Bücher, durch persönliche Theilnahme an wissenschaftlichen Kränzchen und durch anregende Winke bei seinen Kirchen- und Schulvisitationen, endlich und vor Allem durch sein Vorbild, das wie ein milder Stern über der Ephorie leuchtete. Mit großer Verehrung und Liebe hingen darum die Geistlichen an ihm und mit nicht minderer die Lehrer; denn diese hatten gar bald erkannt, daß ein lehrerfreundliches Herz in ihm schlug und daß sie nicht seine Stiefkinder waren. Eifrig bemüht, ihre Berufsfreudigkeit zu heben, trat er nie mit der Amtsmiene, sondern wie ein väterlicher Freund unter sie und ward ihnen förderlich durch reiche Mittheilungen aus dem großen Schatze seines Wissens, durch bereitwillige Anerkennung ihrer Verdienste, durch warme Fürsprache bei den Behörden; wo er nur konnte, nahm er sich ihrer an und ihre Klagen fanden immer, wenn sie gerecht waren, ein geneigtes Ohr. Allgemein und groß war daher die Trauer, als er im J. 1843 von ihnen genommen ward. In Folge eines Ministerwechsels im Departement des Kultus nämlich hatte sich auch die Ansicht über Abgrenzung und Umfang der Ephorieen geändert und namentlich war man zu dem Entschlusse gekommen, das Ephoralamt Grünstädtel wieder einzuziehen. Da nun durch den Tod des Ritters

Dr. Oppelt *) die Superintendentur Pegau erledigt ward, so wurde L. — nach einstimmiger Erwählung von Seiten der städtischen Kollaturbehörde — vom Ministerium als Superintendent nach Pegau versetzt. Mit allgemeinem Beifall hielt er im März 1843 seine Anzugspredigt; ein freudiges Willkommen schallte ihm von Geistlichen und Lehrern entgegen und er selbst trat mit den besten Vorsätzen, mit den schönsten Hoffnungen sein Amt an. „Auf Gottes Geheiß," so schrieb er in seinem Hirtenbrief an die Geistlichen, „bin ich von meinen Bergen in Eure gesegneten Auen herabgestiegen und ausgeschieden aus dem dortigen so eng mir verbundenen Freundes- und Bruderkreise nahe ich mich Euch mit dem sehnlichen Verlangen, daß Ihr mich freundlich aufnehmen und mir Eure Liebe schenken wollet. Seyd überzeugt, ich komme mit einem warm für Euer Wohl schlagenden Herzen und mit dem heiligen Vorsatze, meine Pflichten gegen die Kirche wie gegen Euch auf's Treuste und Gewissenhafteste zu erfüllen" u. s. w. Doch so innig und heiß auch seine Wünsche und so groß die Hoffnungen waren, mit denen er der Zukunft entgegensah: sie gingen nicht in dem erwünschten Maaße in Erfüllung. Die Sonne seines Wirkens stand bereits im Zenith und begann von da an rasch und immer rascher zu sinken. Kaum nämlich hatte er sein Amt ein halbes Jahr angetreten, so wurde er von einem Nervenschlage getroffen, der seine ganze rechte Seite lähmte, ihn geraume Zeit von der Kanzel und den Ephoralgeschäften fern hielt und selbst nicht ohne nachtheiligen Einfluß auf seinen Geist blieb. Er erholte sich zwar allmälig wieder, er besorgte in gewohnter Weise seine Geschäfte, er muthete sich anstrengende Fußtouren zu, er blieb in stetem Rapport mit der neusten Literatur, er schrieb selbst bei der 300jährigen Feier des Todestages Luther's (1846) eine lateinische Dissertation „De continua rerum ecclesiasticarum instauratione", wofür ihn die theologische Fakultät zu Leipzig zum Doktor der Theologie ernannte; indeß so herrlich und schön die Früchte waren, die sein Geist noch immer trug: er war ein vom Blitze getroffener Baum und die, welche ihn früher gekannt hatten, konnten sich nicht verhehlen, er habe viel an der sonstigen Spannkraft, an der sonstigen Rührigkeit und Frische verloren. Doch ob auch sein Geist nicht ganz der alte mehr war, sein Herz war frisch und unversehrt geblieben, unversehrt und

*) Dessen Biogr. s. im 20. Jahrg. d. N. Nekr. S. 447.

frisch in seiner Liebe, in seiner Milde, in seiner Demuth. Unermüdet wirkend, so lange es Tag war, schaffte er auch so des Guten viel und in dem Doktordiplom, das er empfing, hob die Fakultät ausdrücklich „seine vorzüglichen Kenntnisse in Kirchen- und Schulsachen und die umsichtige Leitung seines hochwürdigen Amtes" hervor. Und in der That, er blieb fort und fort seinen Geistlichen ein würdiges Haupt, ein treuer Führer, ein leuchtendes Vorbild; und seine Milde ward zum Bande des Friedens in einer friedelosen Zeit, also daß, wenn auch die Geister im Kampfe der Meinungen zuweilen heftig auf einander platzten, doch die Herzen in Liebe geeinigt blieben. Er blieb fort und fort seinen Lehrern ein humaner Vorgesetzter, ein treuer Berather, ein väterlicher Freund und wenn in den Jahren 1848 und 1849 der Ruf nach Emancipation der Schule von der Kirche in seiner Diöces von Seiten der Lehrer minder laut erklang, als in allen anderen, so ist dieß nicht zum kleinsten Theile sein Verdienst. Denn da jenem Geschrei in vielen Fällen nichts weiter zum Grunde lag, als ein geheimer Groll gegen wirkliche oder vermeintliche Ueberhebung der Pfarrer als Schulinspektoren und da des Pudels Kern in jenen Emancipationsbestrebungen bei Vielen nichts weiter war, als der Wunsch, von der Aufsicht der Geistlichkeit frei zu werden, so mußte in einer Ephorie, wo ein so mildes und würdiges Haupt an der Spitze stand und wo Alle bekennen mußten und willig bekannten, daß unter seinem Krummstabe gut wohnen sey, der Agitation von vorneherein die Spitze abgebrochen sey. Er blieb endlich fort und fort der unermüdete Beförderer alles Guten und, wo es galt, zu edlen, gemeinnützigen Zwecken beizutragen, stand er immer oben an. Nicht ohne seine Anregung kam der pegauer Frauenverein zu Stande, der, von seiner hochachtbaren Gattin gestiftet, für so manches arme verwaiste Kind eine Quelle des Segens geworden ist und noch ferner zu werden verspricht. Er veranlaßte die Geistlichen zu Beiträgen für die äußere Mission und forderte sie auf zu kräftiger Förderung derselben. Er kümmerte sich um die seit 50 Jahren vernachlässigte und im Staube begrabene Kirchenbibliothek und suchte sie, so weit die geringen Mittel dieß verstatteten, mit gehaltvollen Werken zu bereichern. Er schaffte die in Pegau wie anderwärts gebräuchlichen sogenannten Neujahrszettel ab und setzte an deren Stelle eine fortlaufende, vollständige, städtische Chronik. Vor Allem wandte sich in den letzten Jahren seines Lebens sein Herz

den Bestrebungen der helfenden, rettenden Liebe, die man neuerdings unter den Namen „innere Mission" zusammengefaßt hat, zu; und das chalmers'sche Buch über die christliche Armenpflege und Wiggern's Weckrufe in den fliegenden Blättern, auf den Kirchentagen, namentlich auch in seinem epochemachenden Buche über die innere Mission, zündeten auch in seiner Brust und er ging ernstlich damit um, wie Schreiber dieses aus seinem eigenen Munde weiß, demnächst im Stillen die ersten Schritte zur praktischen Durchführung derselben zu thun und dann allmälig immer weiter vorwärts zu gehen; überhaupt fehlte es ihm nicht an anregenden, fruchtbaren Ideen. Wenn gleichwohl Vieles von dem, was seine Seele bewegte, nicht zur Ausführung kam, so lag die Schuld davon einmal an der Milde seines Charakters; — nicht Kraft seines Amtes, nicht diktatorisch wollte er wirken, sondern die eigene Ueberzeugung der Betheiligten sollte die Brücke seyn, um seine Ideen in's Leben überzuführen; sodann an der Ungunst der Zeit, die kirchlich und politisch Anfangs bis auf den Nullpunkt indifferent, später so tief aufgeregt war, daß sie das Oberste zu unterst kehren wollte und die auch Pegau eine Zeitlang in fieberische Spannung versetzte. Solche Zeiten aber bedürfen Charaktere von Luther's Typus. Der Verstorbene war eine melanchthon'sche Natur, den Frieden liebend, voll zarter Rücksichten, gewohnt, mit dem Stabe Sanft, oder wie Luther selbst von Melanchthon sagt, „fein säuberlich" einherzufahren. Der dritte Hinderungsgrund endlich war sein kranker, schwächlicher Körper, der, wahrscheinlich eine Folge zu früher und zu starker geistiger Anstrengung, wie ein Bleigewicht Zeit seines Lebens an seinem aufwärtsstrebenden Geiste hing und lange düstere Schatten in seine späteren Lebensjahre warf. Der Aufschwung, den sein Geist, nachdem er sich vom ersten Schlag erholt hatte, nahm, war nur vorübergehend; es war nur ein Aufflackern. Nach wenigen Jahren schon zeigte sich eine Abspannung, die zwar langsam, aber unverkennbar zunahm. Gleich einer Lampe, der das nährende Oel ausgeht, brannte die Flamme seines Geistes von Jahr zu Jahr schwächer und düsterer und eine Mattigkeit kam über ihn, die auf der Kanzel und selbst im Umgang immer sichtbarer ward und ein Vorbote der Katastrophe war, die ihm bevorstand. Am zweiten Pfingstfeiertage 1851 nämlich wurde er an heiliger Stätte zum zweiten Male von einem Nervenschlage getroffen. Leidend wankte der Arme von der Kanzel herab in seine Amts-

wohnung. Er fühlte wohl, daß die Stunde gekommen sey, einen schweren, entscheidenden Entschluß zu fassen, den Entschluß, auf das Ephoralamt ganz, auf ein Pfarramt wenigstens auf eine lange Zeit zu verzichten; unstreitig das größte Opfer, das er bringen konnte. Seinem Amte gehörte sein innerstes Leben; die edelsten Bestrebungen seines Herzens, seine tiefste Lebensrichtung, seine köstlichsten Freuden hingen mit demselben zusammen. Sich von ihm zu trennen, mußte tief und schmerzlich in seine Seele schneiden. Doch es ward ihm immer klarer, es könne nicht anders seyn und so fügte er sich. Er hielt um seine einstweilige Emeritirung an und diese wurde ihm auch sofort vom 1. Sept. an gewährt. Es begann nun eine trübe Zeit für ihn. Der Gedanke, einem liebgewordenen Beruf auf lange, vielleicht auf immer entzogen und gleichsam ein Todter unter den Lebenden zu seyn, lastete schwer auf seiner Seele; aber er faßte sich im frommen Aufblick nach oben mit Geduld und fügte sich mit rührender Ergebung in sein Schicksal. Wie er im Stillen zu wirken gewohnt war, so duldete er auch — und er hatte Manches in seinem Leben zu dulden — im Stillen. Er kannte den Spruch: „Wenn du fastest, salbe dein Haupt!“ und er befolgte die Regel: „Das Bittre der Entsagung trag' allein und laß das Gefühl davon weder auf die Zunge, noch in die Augen treten.“ Nie murrte er und kam ja einmal in unbewachter Stunde ein Wort der Klage auf seine Lippen: es erstarb in dem Gedanken, daß sein Schicksal göttliche Führung sey. Unter Dulden und Entsagen waren ihm so der Sommer und ein Theil des Herbstes vergangen. Immer näher kam die Zeit, wo er Pegau verlassen sollte. Er machte sich immer vertrauter mit diesem Gedanken und beschäftigte sich viel mit seinem Umzuge nach Leipzig, wohin er sich zunächst zu wenden und wo er erquicklich Ruhe und wenigstens einen Theil der verlorenen Kräfte wieder zu gewinnen gedachte. Ja, so groß ist die Macht der Hoffnung über das menschliche Herz, daß er es nicht für unmöglich hielt, dereinst wieder, wenn nicht in ein Ephoralamt, so doch in ein ländliches Pfarramt berufen zu werden; an diesen Gedanken klammerte er sich; er war ihm in der Nacht seiner Leiden ein Lichtstral. Doch seine Berufung war näher, als er es glaubte. Schon lag seine himmlische Vokation bereit. Er sollte versetzt werden in die große Stadt Gottes, in das himmlische Jerusalem, zu der Schaar der vollendeten Gerechten, wo Gott abwischt alle Thränen von

unseren Augen und kein Geschrei und kein Leid und kein Tod mehr ist. Es war am 6. November, am Todestage Gustav Adolphs, daß auf Anlaß des 50jährigen Amtsjubiläum des Kantors Rudolph der Kirchen- und Schulrath Schmidt aus Leipzig und mehere benachbarte Geistliche nach Pegau gekommen waren. Nach Beendigung der kirchlichen Feier schaarte man sich um den geliebten Ephorus in seinem Hause, Theils um ihm seine Theilnahme zu bezeigen, Theils um ihn an einem so angreifenden Tage, der so trübe Gedanken in ihm wecken und kaum vernarbte Wunden wieder aufreißen mußte, nicht allein zu lassen und durch zerstreuende Gespräche zu erheitern. Trauernd und tiefgebeugt saß er in ihrer Mitte und als sie schieden, reichte er jedem derselben, ihm wehmüthig und seelenvoll in's Auge blickend, die Hand. Wie der Adler, dem von des Jägers Pfeil die Schwingen durchschossen sind, trauernd seinen davonfliegenden Genossen nach, trauernd auf zu den Wolken, auf zur Sonne blickt: so blickte er den scheidenden Brüdern nach und gewiß seine Augen schauten, als sie geschieden waren, auf zu den Bergen, von welchen Hilfe kommt und aus der Seele heraus stieg durch die Wolken zu dem, der ihm sein Lebenlang Sonne und Schild gewesen war, die Bitte: „Herr, hilf mir!" Und die Hilfe kam in viel höherem Sinne, als er selber es ahnete. Noch am Abende desselben Tages traf ihn zum drittenmal ein Schlag, der ihm sofort die Besinnung raubte und gegen den alle Treue der zärtlich besorgten Gattin und alle angewandte Kunst des Arztes vergeblich war. Den 7. Nov. Früh gegen 4 Uhr rang die Seele von der irdischen Hülle sich los,

„sie eilte heil'gen Bergen zu
und fand die ew'ge Heimathruh'.

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Kunde von Haus zu Haus, von Parochie zu Parochie und weckte überall die innigste Theilnahme. Trotz des in Strömen sich ergießenden Regens hatten sich am 10. Nov. Geistliche und Lehrer zahlreich eingefunden, um den geliebten Todten auf seinem letzten Wege zu begleiten. Unter dem Gesang: „Wie wohl ist mir, o Freund der Seelen" wurde er zu seiner letzten Ruhestätte getragen; eine bronzene Votivtafel, die ihm bei seinem Umzuge nach Leipzig als Zeichen treuer Anhänglichkeit hatte überreicht werden sollen, hing nun als

Krone des Nachruhms an seinem Sarge. Sie trug auf der Vorderseite die Inschrift: Theodorum Gerhardum Leopoldum SS. Theol. Doctorem, Virum Bonum, Sanctum, Desideratissimum, Delicias et Amorem Suorum, Ephorum Meritissimum, Pegaviam Propter Valetudinem Relinquentem Vota, Pia, Preces, Lacrimae Sequuntur Fratrum Ephoriae Pegaviensis. ἡ ἀγάπη οὐδέποτε ἐκπίπτει. Auf der Rückseite die Namen sämmtlicher Geistlichen der Ephorie. Es war ein ernster, feierlicher Augenblick, als der Sarg in die Gruft gesenkt ward; tief erschüttert blickten die Seinen ihm nach und Alle schieden mit wehmüthiger Liebe und mit dem Entschlusse, sein Bild im Herzen zu bewahren. Und in der That, wenn Jemand es verdient, in treuem Herzen bewahrt zu werden, so ist er es; „träufte doch von Segen dieser Mann, wie ein milder Stern aus besseren Welten."

* 222. Dr. Theodor Breidenbach,

großherzogl. hessischer Staatsanwalt-Substitut zu Darmstadt;

geb. im Jahre 1823, gest. den 11. Nov. 1851.

Aeltester Sohn des früheren Ministerialraths, jetzigen Oberstudiendirektors Dr. Breidenbach in Darmstadt, widmete sich B. ebenfalls der Rechtswissenschaft, wurde, nach bestandenem Acceß und übertragenem Landgerichtsassessorat ohne bestimmtes Landgericht 1848, Stadtgerichts-Assessor in Darmstadt, und wenn er bis dahin durch seine Rechtskenntniß, seinen feinen, anmuthigen Geist und seine das Manchfaltigste umfassenden Kenntnisse eine verdiente Anerkennung sich erworben hatte, so gab ihm die neue amtliche Stellung, in welche er 1849 als Staatsanwalt-Substitut eintrat, Gelegenheit, zugleich ein ebenso glänzendes Redetalent vor den Schranken der Oeffentlichkeit zu entwickeln. Der Anklageakt in der erbach-oberlaudenbacher Untersuchungssache war aus seiner Feder. Ihn persönlich zu vertreten, verhinderte ihn ein Brustleiden, welches ihn zuerst nach Bad Ems und dann nach Meran in Tyrol zur Wiederherstellung seiner Gesundheit zu reisen veranlaßte. Aber vergebens. Er unterlag dem Uebel, allgemein betrauert.

223. Karl Freiherr von Tschudy,

großherzogl. baden'scher Kammerherr und Hoftheater-Intendant zu Karlsruhe;

geb. den 1. Juli 1785, gest. den 11. Nov. 1851 *).

Geboren zu Neapel als Sohn des daselbst im J. 1815 als Generallieutenant verstorbenen Frhrn. Karl v. Tschudy, widmete er sich, als er herangewachsen war, dem Studium der Rechtswissenschaft auf der Universität Salzburg und trat dann 1805 in neapolitanische Kriegsdienste. In diesen machte er mehere Feldzüge und Expeditionen unter dem Kommando des berühmten Vertheidigers von Saint Jean d'Acre, des englischen Seehelden Sir Sidney Smith und des Prinzen Leopold mit, zog sich 1812 als Hauptmann zurück auf sein Gut im Kanton Thurgau, im Genuß der Natur, in der Verwaltung seines Gutes und im friedlichen Glück an der Hand seiner 1815 ihm vermählten Gattin, geb. Fräulein von Hofer, schöne Jahre verlebend. Seine Tüchtigkeit in Geschäften, seine reichen Lebenserfahrungen, sein ehrenwerther Charakter erwarben ihm bald das Vertrauen seiner Kantonsgenossen, die ihm die wichtigsten und ehrenvollsten Aemter des bürgerlichen und militärischen Berufs übertrugen. Er ward nach einander eidgenössischer Oberstlieutenant, Mitglied des souveränen Großen Raths des Kantons Thurgau, Kommandant des 4ten Bataillons der eidgenössischen Reserve und zuletzt Kriminalrichter. Im J. 1830 erhielt er vom König von Neapel das Ehrenkreuz der beständigen Treue, wurde, als er sich nach Baden übersiedelte, 1839 von dem Großherzog zum Kammerherrn und 1849 zum Hoftheater-Intendanten ernannt. Wenige Monate vor seinem Tode verlieh ihm die Gnade des Regenten das Kreuz des Zähringer Löwenordens, die Treue, Hingebung und Gewissenhaftigkeit ehrend, die er stets auch in seinem Dienste bewies. Sein Tod ward schmerzlich nicht blos von den Seinen empfunden; er genoß der allgemeinen Achtung, da in ihm ein biederer, männlicher Charakter mit Heiterkeit und Gemüthlichkeit im geselligen Umgange vereinigt war. Darum fand sein Tod allgemeine Theilnahme und sein Andenken wird nie erlöschen bei dem Fürsten, dem er treu diente, bei seiner Familie, der er ein liebender Gatte und Vater war, wie bei seinen Freunden, die so manche heitere Stunde mit ihm verlebten.

*) Nach öffentl. Blättern.

* 224. Theodor Rocholl,

Kaufmann und Fabrikant zu Minden;

geb. d. 25. Jan. 1797, gest. d. 15. Nov. 1851.

Der Vater war Pastor in Lorbach, im Fürstenthume Waldeck. Die erste Bildung erhielt er von seinem Vater und erlernte dann die Kaufmannschaft in Holzminden. Nach zurückgelegten Lehrjahren trat er als Kommis in die Weinhandlung Friedrich Harten in Minden und erwarb sich in dieser Stellung die vollkommenste Anerkennung und Liebe seines Chefs. Im J. 1825 begründete er, mit geringen Mitteln, das Etablissement einer Tabaksfabrik. Sein außerordentlicher Geist wußte alle Schwierigkeiten der neuen Stellung zu besiegen und seiner unermüdlichen Ausdauer, wie seiner Umsicht gelang es, eine Industrie in's Leben zu rufen, der nunmehr in Minden selbst und in der nächsten Umgegend Tausende von Familien ihren Unterhalt und diese Stadt eine ehrenvolle Stellung in der großen Arena deutschen Handels und deutscher Industrie verdanken. Seiner Familie war er der zärtlichste Gatte und Vater, seinen Freunden in allen Verhältnissen des Lebens helfender Freund. Trotz der großen Mühen und Arbeiten, welche sein eigenes, so sehr umfangreiches Geschäft von ihm erheischte, unterzog er sich mit großer Liebe den Arbeiten für das Gemeinwohl. Was er geleistet als Vorsteher des Stadtverordneten-Kollegium, als Präsident der Handelskammer 2c. wird stets im dankbaren Gedächtniß seiner Mitbürger bleiben. Nach mehrwöchentlichem schweren Leiden erfolgte sein Tod. Selten hat wohl ein Todesfall alle Schichten der eigentlichen Bürgerschaft Mindens so schmerzlich berührt, selten aber auch ein Bürger der Stadt sich so vielfache Verdienste um die Wohlfahrt derselben erworben, als R.

Minden. Dr. Arendt.

* 225. Dr. juris Karl Wilhelm Freiherr von Fritsch,

großherzogl. sächs. Staatsminister, wirkl. Geheimrath, Erb-, Lehn- und Gerichtsherr auf Goddula, Seerhausen und Zschochau, Großkreuz 2c. vieler hohen Orden zu Weimar;

geb. den 16. Juli 1769, gest. den 16. Nov. 1851.

Einer langen Ahnenreihe kann diese Familie sich nicht rühmen; wohl aber darf sie stolz seyn auf den Grund

ihrer Einreihung in die sächs. Adelsgeschlechter. Aehnlich den Fuggern zählt sie unter ihren Altvordern tüchtige Geschäftsleute. Welchem Bibliographen ist die Firma „Ahasverus Fritsch", als eine der vorzüglichsten aus der Zeit des buchhändlerischen Aufschwunges Leipzigs unbekannt? Einer der Söhne desselben, der in kurf. sächs. Diensten eine der höheren juristischen Bedienstungen erlangt hatte, war berufen, seinem durch den 7jährigen Krieg schwer heimgesuchten Vaterlande einen wesentlichen Dienst zu leisten, indem sein Landesherr ihn erwählte, bei dem Friedensschlusse zu Hubertusburg im J. 1763 des Landes Beste zu wahren. Die Adelsverleihung war ein Lohn seiner Verdienste. Die intime Freundschaft dieses kurfürstl. sächsischen Hofrathes von Fritsch mit dem Grafen von Bünau, der eine Zeitlang als Statthalter zu Erfurt residirte, führte v. F.'s jüngeren Sohn, Jakob Friedrich, in herzogl. weimar'sche Dienste, während der ältere in kurfürstl. sächsischen Diensten verblieb und zu der Zeit, als Sachsen das Reichsvikariat führte, die gräfl. Würde erwarb. Diese gräfl. Linie ist jedoch, so viel wir wissen, im Mannesstamme erloschen. Jakob Friedrich Freih. v. Fritsch, der unter der Herzogin-Vormünderin, Anna Amalie, und dem Großherzog, Karl August *), die höchsten Staatswürden erstieg, erzeugte mit seiner Gemahlin, einer gebornen v. Häseler, fünf Kinder: drei Söhne und zwei Töchter. Der ältere Bruder hatte den sächs. Militärdienst erwählt und starb vor Jahren als kurf. sächs. Major in dem kräftigsten Mannesalter; der zweite, Friedrich August **), war in den weimar. Forstdienst eingetreten und endete im J. 1845, als großherzogl. Oberjägermeister durch einen jähen Sturz aus dem Wagen sein Leben. Es war eine wunderbare Fügung, daß die jüngere Schwester, Karoline Sophia, verwittw. v. Hopffgarten ***), die hochverdiente Oberhofmeisterin der beiden weimar. Prinzessinnen, Maria, Gemahlin des Prinzen Karl von Preußen, und Auguste, Gemahlin des Prinzen (Wilhelm) von Preußen, durch ein gleiches verhängnißvolles Schicksal auf einer Spazierfahrt, indem die Pferde vor einem mit Hunden bespannten Karren scheueten, ihr Leben verlor. Die ältere Schwester war mit einem früh verstorbenen Herrn von Riebecker vermählt worden. — Der jüngste Sohn, Karl Wilhelm, dessen Leben wir nach seinen Hauptumrissen zu zeichnen versuchen, wurde zu-

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 465.
**) — — — 23. — — — — — S. 879.
***) — — — — 15. — — — — — S. 687.

nächst mit seinen Brüdern durch Hauslehrer unterrichtet, besuchte dann das Gymnasium zu Weimar und endlich die Universitäten zu Jena (1786) und Leipzig. Auf der Grenze seiner akademischen Laufbahn empfing er, nach damaliger Zeitsitte, als Ausdruck des Wohlwollens des regierenden Fürsten und wohl auch als Anerkennung der väterlichen Verdienste um Fürstenhaus und Land die Ernennung zum Hofjunker und trat als stimmberechtigter Assessor bei der Landesregierung, dem höchsten Justizkollegium des weimar. Landestheiles, (30. Okt. 1789) ein, rückte jedoch bald in die Stellung eines wirklichen Rathes ein. Wie das in kleineren Ländern gewöhnlich, wohl auch nothwendig und möglich ist, vereinigt der tüchtige Staatsdiener mehere mit seiner Hauptstellung vereinbarliche Geschäftszweige. Der kenntnißreiche, arbeitslustige und arbeitskräftige Regierungsassessor wurde (10. Mai 1791) Mitglied der Landespolizei-Direktion, der damaligen obersten Verwaltungsbehörde des Landes, (19. Nov. 1791) der Armendeputation für die Stadt Weimar und, (26. Febr. 1793) zum Regierath ernannt, vom 1. Okt. 1793 bis Ende Sept. 1794 Mitglied des Oberkonsistorium. Seine ausgezeichneten Talente auf dem Felde der Verwaltung führten seine Ernennung zum Direktor der Generalpolizei-Direktion (4. Jan. 1805) herbei und als diese im März 1807 zum Landespolizeikollegium erhoben wurde, stellte ihn das Vertrauen seines Fürsten als Präsidenten an die Spitze desselben. In dieser Stellung blieb er auch nach der im J. 1814 bewirkten Vereinigung des sogenannten Landschaftskollegium mit dem Landespolizeikollegium. Wohl verdiente er sich durch ausgezeichnete Thätigkeit auf jenem dornenreichen, ja selbst gefahrvollen Posten die reichste Bürgerkrone. War er hier mit männlicher Kraft und unbeugsamem Willen den maaßlosen Forderungen der Freunde und Feinde seit dem verhängnißvollen Jahre 1806 bis in die Zeiten der Befreiungskriege 1814 entgegengetreten, so hatte er dort, je nach dem Wesen der Dränger, durch die gewandtesten Höflichkeitsformen, durch mildernde Unterhandlungen, durch ein geschicktes Hinausziehen der Erfüllung abgepreßter Leistungen, selbst durch geistvolle, kecke Listen dem Vaterlande unerschwingliche Opfer erspart und Einzelne gegen sonst unvermeidliche Gewaltthaten sicher gestellt. Wie hätte das den Augen seines geistvollen, erleuchteten Fürsten verborgen bleiben können? Bereits seit dem Anfange des Jahres 1811 war er mit dem damaligen weimar. Vicepräsidenten, jetzigen königl. preuß. Generallieutenant von Müffling zu den Sitzungen des

Geheimrathskollegium, unter dem Vorsitze des Herzogs Karl August selbst, zugezogen und mit den gewichtigsten Vorträgen betraut worden. Als auf dem wiener Monarchenkongresse die Erhebung der weimar. Lande nach ihrer neuen Gestaltung zu einem Großherzogthum erfolgt war, ernannte der Großherzog (6. April 1815) den treuen Diener zum wirkl. Geheimrathe mit dem Prädikate Excellenz und entsendete ihn als Generalkommissar zur Uebernahme und Uebergabe derjenigen Landestheile, welche in Folge der Staatsverträge zwischen der Krone Preußen und der dießseitigen Regierung (22. Sept. 1815) gegenseitig abgetreten werden sollten. Seine würdevolle Haltung, seine über sein ganzes Wesen verbreitete Humanität, wie sein schlichtes, aber beredtes Wort gewann die Herzen der neuen Angehörigen in wunderbarer Weise. Da das Geheimrathskollegium noch in demselben Jahre zu einem Staatsministerium erhoben wurde, so erfolgte (12. Decbr. 1815) seine Ernennung zum Staatsminister mit Zutheilung des ersten Departements, welches die Justiz-, Lehens- und Hoheitssachen, die Landesverwaltung und Finanzen umfaßte. In Gemäßheit eines höchsten Beschlusses (4. Dec. 1817) wurden die Geschäfte der Landesverwaltung und der Finanzen von dem 1. Departement getrennt und diesem dafür die Angelegenheiten des Kultus und Unterrichtes zugewiesen. Nach dem Tode des Präsidenten des Staatsministerium, Dr. v. Voigt, überkam v. F. noch die Leitung der Angelegenheiten der Universität Jena, die Oberaufsicht über das geheime Haupt- und Staatsarchiv und wenige Monate später die Führung der Staatskorrespondenz, der auswärtigen Angelegenheiten und der des großh. Hauses insonderheit, sowie die Leitung der Geschäfte in den deutschen Bundessachen. — So stand v. F. seit dem J. 1819 an der Spitze eines ganzen Landes in einer Zeit äußerer Ruhe, aber innerer gewaltiger Strömungen, an der Seite eines Fürsten, in dessen Seele alle liberalen Ideen Raum und Anklang fanden, der von allen Fürsten Deutschlands zuerst sein Wort gelöst und seinem Lande eine den Zeitverhältnissen angepaßte freisinnige Verfassung gegeben hatte. Die Zeit, während welcher v. F. das Ruder geführt, ist durch keinen eklatanten Staatsstreich weder im guten, noch im bösen Sinne ausgezeichnet; sie war eine Zeit des ruhigen, besonnenen Fortschrittes. Darauf mußte die ganze Natur des Verewigten hinführen. Sie erscheint als ein scharf ausgeprägter Charakter, auf die Basis des strengen Rechtes gebaut; entschieden allem Probiren durch Neuerungen abgewendet, dem Konservatismus für das alte

bewährte Gute zugeneigt. Er so wenig, als irgend ein hochgestellter, einflußreicher Staatsmann hat der verschiedenartigsten Beurtheilung zu entgehen vermocht. Wie verschiedenartig jedoch die Urtheile über seine staatsmännische Thätigkeit gelautet haben mögen: seine Gesinnungstüchtigkeit, seine Redlichkeit, seine rasche und richtige Auffassungsgabe, seine geistige Elasticität, seine unbestechliche Gerechtigkeitsliebe hat Niemand jemals angezweifelt. Die sprechendsten Zeugnisse der Anerkennung seiner allseitigen Verdienste brachte der Tag seines 50jährigen Amtsjubelfestes. Aus allen Ständen und Berufskreisen des ganzen Landes kamen ihm an diesem Tage (30. Okt. 1839) die feiernden Beweise wahrer Verehrung entgegen und sein erhabener Landesfürst gab seiner eigenen Gesinnung, wie der allgemeinen Huldigung Ausdruck durch Ueberreichung einer goldenen Jubelmünze, welche im Hinblick auf die Verdienste des würdigen Vaters des Jubilars die sinnige Aufschrift trägt: Geminae virtuti una Principum gratia. Noch vier Jahre widmete er dem Staatsdienste mit unwandelbarem Eifer in fast übermäßiger Anstrengung seiner sinkenden Kräfte. Insbesondere nöthigte ihn eine rasch zunehmende Augenschwäche in das Privatleben zurückzutreten. — Sein Haus war dem von den wichtigsten Geschäften überlasteten Staatsdiener niemals fremd geworden; es war das Asyl, in welchem er aufathmete und, indem er Alles draußen ließ, was, fremder Natur, ihn hier hätte bedrängen können, wurde er der Mittelpunkt einer glücklichen Häuslichkeit. Schon durch seine milde, nach ihren Grundzügen still heitere Natur war er ein Mann für das Familienleben. Nie erblickten die Seinen eine von Unmuth gefurchte Stirn; der geistreiche Scherz umspielte seine Lippen in den traulichen Abendkreisen und würzte jedes Gespräch und die gewohnten Vorlesungen neuerer Erzeugnisse der vaterländischen Literatur, denen er bis zur Ruhezeit zu vestgesetzter Stunde stets stehend anwohnte. Eine gereifte vielseitige Bildung gab dem überaus einfachen Hauswesen seinen köstlichsten Schmuck. Er selbst, ächt klassisch gebildet, vermochte noch in dem spätesten Alter, wenn das Stichwort gegeben war, ganze Stellen aus Horaz und Virgil, seinen Lieblingsschriftstellern des Alterthums, aus Goethe *), Schiller, Lessing u. A. aus dem Gedächtnisse herzusagen. Seine Gemahlin, Henriette geb. v. Wolffskeel-Reichenberg, aus Stuttgart bürtig, die er in jenen geist-

*) Dessen Biogr. s. im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.

reichen Kreisen, welche in der höchsten Blüthenzeit Weimar's die verwittwete Herzogin Anna Amalia, deren Hofdame sie war, um sich sammelte, kennen gelernt hatte, stand an geistiger Gesammtbildung ebenbürtig neben ihm und verschönte durch ihre Kunstfertigkeit auf der Harfe den stillen Kreis der Familie. Die höchste Weihe aber empfing das Haus durch den Geist gegenseitigen Wohlwollens und zarter Liebeserweisung. Es war ein erfreuender Anblick, die ehrfurchtsvolle Haltung aller Familienglieder gegen das ehrwürdige Großälternpaar, die innige Eintracht der Geschwister unter einander, das wahrhaft kindliche Verhalten der drei wohlgerathenen Söhne während ihres Aufenthaltes im älterlichen Hause und an Tagen freudigen Anlasses, die sie nach ihrer Trennung aus demselben um die Aeltern vereinigte, zu gewahren. Die herzlichste Liebe gab und empfing zu gegenseitiger Beglückung. Selbst die Dienerschaft des Hauses erfreute sich dieses allgemeinen Wohlwollens und nie ging, selbst bei bedeutenden Anstößen, ein hartes Wort über die Lippen des Mannes, der, streng gegen sich selbst, Anderer Fehler nur mild richtete. — Zugänglich für Jedermann, am Meisten für die, welche irgend eine Bitte vorzutragen hatten, herablassend auch gegen den Geringsten im Volke hielt doch seine würdige Persönlichkeit die rücksichtslose Zudringlichkeit, den schaamlosen Ueberlauf in gebührenden Schranken, wie wenig er auch den Drängern grollte. Wurde es ihm unmöglich, als Staatsmann Bitten Bedrängter zu erfüllen, so brachte der Privatmann manche, nicht unbedeutende Opfer. Mehrfach und längere Jahre leidend, besonders an einer Halsfistel und einem kranken Auge, beherrschte er sich mit seltener Gewalt hinsichtlich aller Genüsse, welche sein ärztlicher Beistand bedenklich fand; huldigte überhaupt der größten Frugalität. Ueber die manchfachen Beschwernisse seines Leidens, wie über andere Unebenheiten seiner Laufbahn half ihm seine unverwüstliche Laune, sein köstlicher Humor und seine horazische Philosophie: „aequam memento rebus in arduis servare mentem“ mit Leichtigkeit hinweg. Es ist bemerkenswerth und ein Zeugniß seines kernhaften Innern, daß der Greis, als ihm die verdiente Ruhe vom Staatsdienste zu Theil geworden, die willkommene Muße zur Schöpfung dichterischer Ergießungen benutzte, die nur im Manuskripte in dem vertrautesten Kreise seiner Freunde erst nach seinem Tode zu Tage getreten sind, die eben so die lebendigste Phantasie eines nicht gealterten Geistes verrathen, als den Stempel des

Maaßhaltens nach dem unwandelbaren Gesetze des Schönen an sich tragen. Was er der Loge Amalia als hammerführender Meister seit dem 3. März 1818 bis an sein Lebensende, also 31 Jahre hindurch gewesen ist, bleibt den Herzen seiner Brüder unauslöschlich eingeschrieben. Seine Religion war ein in Werken thätiger, in Liebe lebendiger Glaube. Leidenlos ging er hinüber zu der Quelle des ewigen Lichtes.

B. Hain.

226. Karl Eduard Möwes,

Stadtsyndikus und Abgeordneter der ersten Kammer zu Berlin;

geb. im J. 1798, gest. d. 16. Nov. 1851 *).

Der Verstorbene war ein Mann von ausgezeichneten Eigenschaften des Geistes und Herzens, welche ihn als Privatmann wie in seiner öffentlichen Stellung zierten und den Bewegungen des Lebens, wie sie die ihm angewiesenen Verhältnisse mit sich brachten, den sichersten Anhalt gaben. Wie in seinem Amte und Berufe, so bewahrte er auch die unverbrüchlichste Treue und Anhänglichkeit an König und Vaterland. Als Vertreter der Stadt auf den Landtagen und in der Kammer war er stets bemüht, das Wohl der Stadt und des Staates nach Kräften zu fördern. Mit klarem Urtheil, seltenen Geschäfts- und Gesetzeskenntnissen, ausgezeichneter Arbeitskraft und Arbeitstüchtigkeit ausgerüstet, widmete er sich zu allen Zeiten mit nie ermüdender und stets unverdrossener Bereitwilligkeit der Erfüllung aller ihm übertragenen Obliegenheiten, wohin ihn auch immer das Vertrauen seiner Mitbürger oder der amtliche Auftrag seiner Vorgesetzten berief. Mit sittlichem Ernst erfaßte er die Aufgabe seiner Stellung als juristischer Rathgeber der Stadtgemeinde und nichts vermochte ihn in Dem, was nach der gründlichsten Erwägung in strengster Gewissenhaftigkeit er als in den Gesetzen beruhend anerkannt hatte, zu erschüttern. Sein Herz schlug warm für seine Freunde und das Wohl seiner Mitbürger. Seit 20 Jahren dem Magistrat angehörend, kam seine Kenntniß der älteren Verhältnisse des Stadtwesens, besonders in den letzten Jahren der städtischen Verwaltung, sehr zu Statten, nur daß er ihm leider! zu früh und noch in der besten Manneskraft entrissen wurde. Sein Tod

*) Nach Zeitungen.

erfolgte nach mehrwöchentlichem Krankenlager und unzweifelhaft mit durch die politischen Kämpfe der letzten Jahre veranlaßt. Seine Wahl als Abgeordneter der Stadt Berlin zum brandenburg'schen Provinziallandtage stürzte sein Gemüth in Gewissenszweifel, ob er die Annahme dieser Wahl mit dem auf die Verfassung geleisteten Eid vereinigen könne. Er entschied sich endlich für die verneinende Alternative und lehnte die Wahl ab. Die vorhergegangenen innern Kämpfe wirkten aber so zerstörend auf ihn, daß er sich zu dem Gebrauch einer karlsbader Brunnenkur entschließen mußte, die aber auf den schon zu sehr geschwächten Körper keinen günstigen Einfluß mehr auszuüben im Stande war. Von einem Nervenfieber ergriffen, wurde er nach sehr schmerzlichen, oft selbst die Klarheit des Geistes trübenden Leiden dahingerafft. Er starb im noch nicht vollendeten 53. Lebensjahre, als eins der tüchtigsten und ehrenwerthesten Mitglieder des Magistrates und der Direktion des Bürgerrettungs-Institutes. Sein Gedächtniß als eines Ehrenmannes im strengsten Sinne des Worts wird stets in Ehren gehalten werden, so lange die Archive und Akten der Kommunalbehörde für seine unschätzbaren Verdienste um die Stadt zeugen. Aber auch in den Herzen aller Anderen, welche den Mann von so glänzenden Eigenschaften kannten, wird sein Andenken nie verlöschen; daher auch die von so großer Verehrung und Liebe zeugende Theilnahme an seiner Bestattung, die nur selten in so hohem Grade einem Verewigten zu Theil wird. Sie fand am 20. Nov. des Morgens Statt. Außer vielen Anderen, welche, das Ereigniß seines Hintrittes tief und schmerzlich beklagend, sich in dem Sterbehause versammelten, betheiligten sich daran der Magistrat und Gemeinderath durch Deputationen, Kollegen des Dahingeschiedenen aus der ersten Kammer, höhere Staatsbeamtete, mit denen die amtlichen Verhältnisse des Verewigten ihn in vielfache Beziehung brachten, wie der General v. Selasinsky, der Staatssekretär v. Manteuffel, der Polizeipräsident v. Hinkeldey rc. Auch der konservative Verein des Bezirks, worin der Dahingeschiedene längere Jahre wohnhaft war, so wie eine Deputation der Schützengilde, deren Ehrenmitglied er war, nahm Theil an seiner feierlichen Bestattung. An dem von Blumen umgebenen Sarge sprach der Prediger Vater eine einfache aber herzliche Gedächtnißrede, worin er das Bild des Verewigten in kurzen, aber treffenden Zügen zeichnete. Er nannte ihn „treu seinem Könige, treu seinem Vaterlande,

treu seiner Pflicht, treu sich selbst.“ In diesen Worten war der Kern seines Charakters, seiner Gesinnung im öffentlichen Leben ausgesprochen. Bezüglich seiner Privatverhältnisse berührte die Gedächtnißrede des rührenden Umstandes, daß eine einzige Schwester (die Gattin des Gymnasialdirektors Engelhardt in Danzig) ihn beweine, welche ihn in den letzten zwei Monaten seiner schweren Krankheit auch gepflegt und dieser Pflicht der Liebe das schwere Opfer gebracht habe, Gatten und Familie auf einige Zeit zu verlassen. Beide Geschwister waren die einzigen übrig gebliebenen von einer großen Zahl und das hatte eben ihre Liebe zu einander so erhöhet. Im Uebrigen war der Verstorbene seinen Weg einsam durch das Leben gegangen. Nach dieser Rede, die bei ihrer schlichten, aber herzlichen, warmen Fassung einen tiefen Eindruck hervorgebracht hatte, wurde der Sarg auf den Leichenwagen gehoben und nach dem alten dorotheenstädtischen Kirchhofe vor dem oranienburger Thore gebracht, wo er in der Nähe von Schadow's *) Grabe seine Ruhestätte fand.

Gröger.

227. Ernst I. August,

König von Hannover;

geb. den 5. Juni 1771, gest. den 18. Nov. 1851 **).

Aus den Jahren der Kindheit und Jugend des Verewigten ist wenig bekannt, denn man achtete seiner damals nicht viel, weil man ihn nur als einen apanagirten Prinzen betrachtete. Indeß weiß man, daß er weniger mit strenger Disciplin, als mit gutmüthigem Wohlwollen erzogen wurde. Nach dem Tode seines väterlichen Oheims erhielt er den Titel eines Herzogs von Cumberland. Mit seinen Brüdern, den Herzögen von Sussex und Cambridge, hielt er sich einige Jahre Studirens halber in Göttingen auf und noch ist die naive Bemerkung in frischem Andenken, welche der Greis wenige Monate vor seinem Tode in Bezug auf seine Universitätsjahre machte. Nach Vollendung seiner Studienzeit nahm er Theil an den Feldzügen in den Niederlanden von 1793—1794 gegen die französische

*) Dessen Biogr. siehe im 28. Jahrg. des N. Nekr. S. 71.

**) Nach öffentlichen Blättern, insbesondere einer Monographie: König Ernst August. Ein Gedenkbuch für jeden Hannoveraner. Quedlinburg und Leipzig. 1852.

Republik, verlor aber auch damals ein Auge in Folge eines nächtlichen Mordanfalls und erhielt dabei noch vier tiefe Kopfwunden. Als er dann nach England zurückgekehrt war, wurde er Führer der Hochtory-Partei (der äußersten Rechten) im Parlament, während einige seiner Brüder, als sie ihren Sitz im Oberhause einnahmen, die entgegengesetzten Ansichten vertheidigten und sich dadurch die Gunst des Volkes erwarben, indeß Ernst August Gegenstand der gehässigsten Anfeindungen wurde. Deswegen darf man auch den Gerüchten nicht glauben, welche damals über sein Privatleben verbreitet wurden. E. A. war zwar im Oberhause kein ausgezeichneter Redner, aber er entfaltete schon den Charakter, den er bis an das Ende seines Lebens zeigte: er wußte, was er wollte, stand vest auf seinen Ansichten, ließ sich selten irre machen und war durchaus gleichmüthig. Im reifen Mannesalter trat seine Persönlichkeit in eben dem Maaße klarer und bedeutender hervor, als mit dem kinderlosen Absterben seiner ältern Geschwister seine politische Wichtigkeit zunahm. Man fing nun an, den Herzog von Cumberland, in welchem man früher nur einen apanagirten englischen Prinzen erblickt hatte, als präsumtiven Thronerben zu betrachten. Im J. 1813 — und auch später noch — war es sein Wunsch, die Statthalterschaft von Hannover zu erhalten, und da er nächst dem Prinzregenten der zweitälteste der damals noch lebenden englischen Prinzen war, so hätte er sein Ziel wahrscheinlich erreicht, wenn nicht der Graf Münster*), der hannover'scher Staats- und Kabinetsminister in London war, sich ihm entgegengesetzt und den jüngern Bruder, den Herzog von Cambridge, als Statthalter nach Hannover gebracht hätte. Der Herzog von Cumberland ging nun nach Berlin, wo er mit dem geistreichen, aber hocharistokratischen Herzoge Karl von Mecklenburg-Strelitz**) bekannt und durch Uebereinstimmung in den Ansichten bald vertraut wurde. Im J. 1814 errichtete er ein freiwilliges Husarenregiment, mit welchem er an dem Befreiungskampfe gegen die französische Zwingherrschaft Theil nahm. Wenn ihn jedoch sein Dienst nicht gerade in das Feld rief, so lebte er in Berlin und begab sich nur dann nach London, wenn im Parlamente hochtoryistische Fragen vorkamen. Im J. 1815 vermählte er sich mit der Schwester seines Freundes, des Herzogs Karl von Mecklenburg.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 17. Jahrg. d. N. Nekr. S. 496.
**) — — — — 15. — — — — S. 846.

Diese hieß Friederike Karoline Sophie Alexandrine; war zugleich die Schwester der verstorbenen Königin von Preußen, Louise, und hatte bereits zwei Männer gehabt. Ihr erster Gemahl war Prinz Ludwig Friedrich Karl von Preußen, gewöhnlich Prinz Louis genannt, ein Bruder des Königs Friedrich Wilhelm III.*) von Preußen. Nachdem Prinz Louis bereits 1796 gestorben war, hatte sie sich in zweiter Ehe mit dem Prinzen Friedrich Wilhelm von Solms-Braunfels vermählt, der jedoch auch schon 1814 gestorben war. Jetzt war sie wieder mit dem Herzog von Cambridge verlobt, gab aber dem Herzog von Cumberland den Vorzug. Dieser vermählte sich auch mit ihr, wie wir bereits sagten, obgleich seine Mutter mit dieser Verbindung so unzufrieden war, daß sie der Gemahlin ihres Sohnes den Zutritt bei Hofe verweigerte. Dieß und der unglückliche Erfolg seiner Bemühungen, eine Erhöhung seines Jahrgeldes von dem Parlament zu erhalten, verleidete ihm den Aufenthalt in England noch mehr. Seine Feinde verbreiteten damals das falsche Gerücht, er habe seinen Kammerdiener erstochen und müsse deshalb in Verbannung in Berlin bleiben. Eine schönere und glücklichere Häuslichkeit hat es wohl nie gegeben, als die durch die Ehe Ernst August's mit der Prinzessin Friederike von Mecklenburg-Strelitz begründete, welche am 27. Mai 1819 durch die Geburt des jetzigen Königs von Hannover gesegnet, aber zu früh durch den am 29. Juni 1841 erfolgten Tod der Königin wieder zerrissen wurde. Die rührenden Beweise der Anhänglichkeit, durch welche der König das Andenken an die dahin Geschiedene auch über das Grab hinaus fortwährend wach erhielt, mußten ihm Aller Herzen gewinnen. Wir kehren nach dieser kleinen Abschweifung zu der Geschichte Ernst August's zurück. Wie sehr sich dieser auch in Berlin zu gefallen schien, so wurde er dadurch doch keineswegs gleichgiltig gegen das, was sich in England zutrug. Er hatte in seinem Vaterlande durch seine Erhebung zum Feldmarschall, sowie zum Kanzler der Universität, bereits eine hervorragende öffentliche Stellung erhalten; zugleich hatte er bedeutendes Gewicht als Oberhaupt der Torypartei und eifrigster Beschützer der protestantischen Kirche (der englischen Hochkirche). Als daher in den letzten Lebensjahren Königs Georg IV. der große Kampf über die Emancipation der Katholiken zur Entscheidung kam, eilte der Herzog selbst nach England hinüber, um im Oberhause die

*) Dessen Biogr. s. im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

Vorrechte der englischen Hochkirche zu vertheidigen. Weder der humane Eifer, mit welchem seine Brüder, die Herzöge von Clarence und von Sussex, sich der Emancipation der Katholiken annahmen, noch die Drohung der Times (welche Zeitung damals noch in liberalem Geiste redigirt wurde), empfindliche Aufklärungen über sein Privatleben zu verbreiten, konnten ihn abhalten, seine Ansichten mit allem Nachdruck bis zum letzten Augenblicke zu vertheidigen. Ja, er gerieth bei Gelegenheit der Verhandlungen im Oberhause sogar mit dem Herzog von Clarence in einen heftigen Wortwechsel. Der Herzog von Clarence bezeichnete nämlich jeden Widerstand gegen die Emancipation als ungerecht und ehrlos (infamous), worauf der Herzog von Cumberland, der in dieser Rüge einen persönlichen Angriff fand, zu der Bemerkung Gelegenheit nahm, sein Bruder habe so lange auf dem Bestlande gelebt, daß er die in England übliche Freiheit der Erörterung vergessen habe. Aber es war vergebens, daß E. A. auf das Entschiedenste auf die Seite der Widersacher der Emancipation trat, vergebens, daß er seinen Einfluß auf das Gemüth des Königs benutzte, was ihm vorzugsweise zum Tadel gerechnet wurde, vergebens, daß er die Vereine begünstigte, welche sich gegen die Emancipation gebildet hatten: die sogenannten Braunschweig-Klubbs, — selbst sein politischer Freund, der Herzog von Wellington, sah sich genöthigt, der Volksmeinung nachzugeben und die Emancipation der Katholiken vorzuschlagen. Der große Kampf wurde zum Vortheile der Katholiken entschieden und E. A. verließ England wieder. Es war das im J. 1829. Als nach dem Tode Georg's IV. der Herzog von Clarence als König Wilhelm IV. gekrönt wurde (1831), war E. A. wieder in London; doch das Volk unterließ auch dieses Mal nicht, durch die verschiedene Art, wie es ihn und seinen Bruder empfing, seine Abneigung und Zuneigung auf die entschiedenste Weise zu erkennen zu geben. Die Abgunst der öffentlichen Meinung in England gegen den Herzog von Cumberland zeigte sich auch bei den Parlaments-Verhandlungen über den, ihm zur Erziehung seines Sohnes zu gewährenden jährlichen Zuschuß, der zwar bewilligt, aber an die Bedingung geknüpft wurde, daß der dem Throne so nahe stehende Prinz in England und zu englischen Gesinnungen erzogen werden sollte. Seitdem lebte der Herzog wieder in England. Die ungünstige Stimmung, die er aber einmal gegen sich erregt hatte, griff fortwährend begierig Alles auf, was ihm in der öffentlichen Meinung

schaden konnte. Allein das Alles focht ihn nicht an, denn er war ein Mann und dachte mit Horaz: Odi profanum vulgus et arceo. Er blieb sich unverändert gleich und auch bei den Verhandlungen über die Parlaments-Reform bekannte er sich zu den politischen Grundsätzen, die er stets verfochten hatte, wiewohl er mit andern Feinden jener Maßregel noch mehr in geheimer Wirksamkeit thätig gewesen seyn soll. In wie weit sich der Herzog an den weitgreifenden Plänen der Orangelogen betheiligte, deren Großmeister er war, ist unentschieden; im J. 1836 mußte er öffentlich seinen Austritt aus dem Vereine erklären. — Es ist bekannt, wie die über ganz Europa reichenden Folgen der französischen Juli-Revolution auch in Hannover zu dem Staatsgrundgesetze vom 26. Sept. 1833 geführt hatten, wie man aber auch unterlassen hatte, die Zustimmung zu dieser Verfassung von dem Herzoge von Cumberland einzuholen. Da man nun den Herzog schon seit längerer Zeit als den Thronfolger in Hannover betrachtete, so war man in diesem Lande nicht ohne Besorgniß für das neue Staatsgrundgesetz. Diese Besorgnisse milderten sich indeß einigermaaßen, als der Herzog bei seiner Rückkehr aus England im Frühjahr 1836 auch durch Hannover kam und durch Freundlichkeit viele Aengstliche für sich gewann; allein in vollem Maaße erwachten sie wieder, als der Herzog im folgenden Winter, wo er abermals nach Hannover kam, gerade in der Stunde abreiste, in welcher die Stände sich versammeln wollten, und nach Derneburg, dem Gute des Grafen Münster, ging. Nun erinnerte man sich recht lebhaft, daß E. A. von jeher das Oberhaupt der Tory's in England gewesen sey, daß schon 1833 von einer förmlichen Protestation desselben gegen die ohne seine Zustimmung als Kronerbe aufgestellte neue Verfassung verlautet hatte, und daß, obgleich das hannover'sche Ministerium von einer solchen Protestation nichts wissen wollte, doch das unsichere Benehmen dieses letztern und auch der eifrigsten Anhänger der Konstitution, besonders in der letzten Zeit, die Besorgniß verrieth, daß der Herzog von Cumberland, wenn er König geworden, gegen die Konstitution auftreten werde. Da trat die aristokratische Opposition in der ersten Kammer zu Hannover, den Herrn von Schele*), einem nahen Verwandten des Grafen Münster, an der Spitze, gegen die Regierungsmaaßregeln mit einer solchen Bestimmtheit auf, daß man

*) Dessen Biogr. siehe im 22. Jahrg. des N. Nekr. S. 632.

vermuthen konnte, es gehe Etwas gegen die Konstitution vor und es schien wahrscheinlich, daß der Graf Münster und nächst diesem der Feldzeugmeister von Decken*) dabei im Stillen betheiligt wären. Dessen ungeachtet nahmen die Anhänger der Konstitution den Schein an, als hegten sie die besten Hoffnungen. Aber am 20. Juni 1837 erfolgte das schon seit einiger Zeit erwartete Ableben des Königs Wilhelm IV. E. A. befand sich damals in England, doch reiste er sofort nach Hannover ab, nachdem er vorher noch eine Zusammenkunft mit den Häuptern der Torypartei gehabt hatte. Mit dem Tode Wilhelm's IV. mußte, zufolge abweichender Erbfolgegesetze, Hannover von Großbritannien wieder getrennt und der Herzog von Cumberland, Ernst August, König von Hannover werden. Am 27. Juni 1837 kam E. A. in Hannover an, am 28. Juni vertagte er die versammelten Stände und ernannte den Geheimen Rath Schele zum Staats- und Kabinets-Minister. Am 5. Juli 1837 erfolgte das von dem Minister Schele kontrasignirte Patent, in welchem der König E. A. erklärte, daß er sich durch das Staatsgrundgesetz vom 26. Sept. 1833 weder in formeller, noch in materieller Hinsicht für gebunden erachten könne, und zwar um so weniger, als es nicht auf rechtsbeständige Weise mit den Ständen von 1819 vereinbart sey, die Regierungs- und agnatischen Rechte des Hauses schmälere, keine Gewähr für das Glück der getreuen Unterthanen biete und überhaupt in mancher Hinsicht dem, was er für die Bedürfnisse des Landes als zweckmäßig erachte, nicht entspreche. Der König setzte kurz darauf eine Kommission unter dem Vorsitz des Ministers von Schele nieder, um die Frage zu entscheiden, ob er durch das erwähnte Grundgesetz gebunden werde. Auf die verneinende Antwort dieser Kommission erklärte er durch Proklamation vom 30. Okt. die allgemeine Ständeversammlung für aufgelöst, durch das Patent vom 31. Okt. die bisherigen Kabinets-Minister für entlassen, machte sie aber zugleich zu Departements-Ministern (v. Strahlenheim, v. Schulte**), v. Alten***) und v. der Wische). Durch das Patent vom 1. Nov. erklärte nun der König das Staatsgrundgesetz für aufgehoben und die Staatsdiener wurden des darauf geleisteten Eides entbunden. Die Verfassung von 1819 trat

---

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 18. Jahrg. des Nekr. S. 1375.
**) Dessen Biogr. siehe im 24. Jahrg. des N. Nekr. S. 862.
***) — — — — 18. — — — — S. 460.

wieder in Giltigkeit, doch sollten die von der Ständeversammlung seit 1833 gegebenen Gesetze in Wirksamkeit bleiben, die auf 6 Jahre zusammentretenden Stände aber künftig nur alle 3 Jahre einberufen, auch die Befugnisse der Provinzialstände erweitert werden. Es sollte eine Berathung über eine auf die von 1819 zu begründende neue Verfassung durch die neuen Stände erfolgen, und zugleich versicherte der König, von dem Ertrag des Domanial-Vermögens so viel an die Landeskassen abgeben zu wollen, wie die Umstände zuließen. Oeffentlichkeit der Anträge und der Resultate der Abstimmungen, aber auch nur diese, durch den Druck wurde gestattet. Etwas später verkündete die Regierung einen Steuererlaß von jährlich 100,000 Thalern vom 1. Juli 1838 an. Als nun der König am 14. Nov. von allen Staatsdienern, später auch von allen Advokaten und Professoren, die Einsendung von Dienst- und Huldigungs-Reversen verlangte, erklärten sieben göttinger Professoren (Dahlmann, die Brüder Wilhelm und Jakob Grimm, Gervinus, Ewald, Weber, Albrecht) am 18. Nov., daß sie, da sie eidlich an das Staatsgrundgesetz gebunden, den Huldigungseid nicht leisten und auch zu den neuen Wahlen nicht stimmen könnten. Die Protestation dieser sieben Professoren war in einer eben so ehrerbietigen, als kräftigen und männliche Würde zeigenden Sprache abgefaßt; allein schon unterm 12. Dec. wurden sie ohne alle Untersuchung, ohne Urtheil und Rechtsspruch aus königl. Machtvollkommenheit ihrer Aemter entsetzt und drei von ihnen, Dahlmann, Jakob Grimm und Gervinus, des Landes verwiesen. Allen Andern aber, die bisher Anstand genommen hatten, den Huldigungseid zu leisten, wurde erklärt, daß sie sich ebenfalls als entlassen aus ihren Aemtern zu betrachten hätten, wenn bis zu einem bestimmten Tage der Huldigungsrevers nicht von ihnen unterzeichnet wäre. Noch ist uns die Bewegung, welche dadurch hervorgerufen wurde, in frischem Andenken, noch erinnern wir uns deutlich, wie ganz Deutschland entrüstet wurde und den lebhaftesten, lautesten Antheil an den göttinger Sieben nahm; aber wir haben auch die Folgen erlebt, welche den damaligen Prophezeiungen nicht im Mindesten entsprachen. Wir haben gesehen, wie die aufregende Angelegenheit auf eine ruhige, allgemein befriedigende und Anerkennung findende Weise verlief, so daß sehr bald das Resultat der ersten Aufregung erhöhtes Zutrauen zu den Absichten und erhöhte Liebe zur Person des Königs wurde, — ein Beweis, daß die augenblickliche Farbe und der Um-

fang einer politischen Bewegung nicht immer genügenden Grund abgeben, um die Berechtigung dieser Bewegung daraus folgern zu können. Die vierzehnjährige Regierung E. A.'s hat gezeigt, daß das Motiv aller seiner Reformen nicht etwa ein egoistisches war, sondern daß es allein in dem hohen Rechtssinn zu suchen ist, der ihn ganz erfüllte, und in dem unabänderlichen Streben, alle Zustände von der schwankenden veränderlichen Zeitstimmung auf die ewige unveränderliche Grundlage des Rechts zurückzuführen. Am 11. Jan. 1838 wurde die allgemeine Ständeversammlung nach der Konstitution von 1819 auf den 20. Febr. desselben Jahres einberufen, um ihr den Entwurf zu einem neuen Staatsgrundgesetz vorzulegen. Um den Bürgermeister von Osnabrück, den Schatzrath Stüve, den gewandtesten und standhaftesten Anhänger der Verfassung von 1833, von den neuen Kammern fern zu halten, sollte das durch die frühern Stände aufgehobene Schatzkollegium, dessen Mitglieder nach der Verfassung von 1819 Sitz in der Kammer hatten, nicht wieder in's Leben gerufen werden, auch die Vertretung der Städte, der freien nicht adeligen Grundbesitzer und der Bauernschaft sollte nicht nach den Grundsätzen der Verfassung von 1819, sondern nach der königl. Verordnung vom 22. Febr. 1832 Statt finden. Zugleich wurde auch die Armee neu organisirt; aus 4 Kavallerie-Regimentern zu 6 Schwadronen deren 8 zu 3 Schwadronen gebildet, und die Infanterie in 8 Regimenter zu 2 Bataillonen und in 4 leichte Bataillone eingetheilt. Die Wahlen zu dem neuen Landtage gingen sehr langsam vorwärts, da sie auf mancherlei Schwierigkeiten stießen. Namentlich wollten die städtischen Korporationen sich nicht fügen. Einige Städte, wie Osnabrück und Münden, verweigerten die Wahl ganz; andere wählten nur mit einem die fortdauernde Giltigkeit des Staatsgrundgesetzes von 1833 berücksichtigenden Vorbehalte; wieder andere ließen den Wahltermin in Unschlüssigkeit verlaufen; noch andere gelangten nur nach meheren fehlgeschlagenen Versuchen dazu, daß die vollzogene Wahl von den Gewählten angenommen wurde. Als am 20. Febr. 1838 die Ständeversammlung feierlich von dem Könige selbst eröffnet wurde, fehlte selbst der Vertreter der Hauptstadt, dessen Wahl, da sie mit dem Vorbehalt geschehen war, daß die Hauptstadt die Verfassung von 1833 noch zu Recht bestehend anerkenne, von der Regierung verworfen worden war. Eben so fehlten die Abgeordneten der Stadt und Universität Göttingen, und die von Lüneburg

und Hildesheim protestirten gleich in den ersten Sitzungen gegen die Kompetenz der Kammern und reisten wieder ab. Allein die erforderliche Anzahl von Deputirten war doch vorhanden, und es wurde denselben der neue Verfassungsentwurf mit der Erklärung vorgelegt, daß der König auf den Fall, daß die Stände denselben nicht annehmen würden, von dem im §. 8 des königl. Patents von 1819 enthaltenen Vorbehalte Gebrauch machen und in der Organisation der allgemeinen Ständeversammlung die Veränderungen eintreten lassen würde, welche er für nothwendig hielte. Nach mehrfachen fruchtlosen Verhandlungen trugen beide Kammern auf Vertagung der Ständeversammlung an, bis ihre Kommissionen den Bericht über das neue Grundgesetz beendigt hätten; aber der König bewilligte ihnen bloß 12 Tage Osterferien. Als am 23. April 1838 die Kammern wieder eröffnet wurden, waren so wenig Mitglieder versammelt, daß die Berathungen erst am 3. Mai beginnen konnten. In dieser Zwischenzeit hatte sich übrigens die Lage der Dinge geändert und die Opposition eine andere Taktik angenommen. Die Städte, welche noch nicht vertreten waren, hatten ihre Wahlen meist nachgeholt und Anhänger des Grundgesetzes von 1833 gewählt, so daß nun besonders in der zweiten Kammer die Opposition bedeutend verstärkt wurde. Auch hatte inzwischen die Stadt Osnabrück den Schutz des Bundestags für das Staatsgrundgesetz angerufen, und mehere andere Städte folgten diesem Beispiele. Selbst der Magistrat und die Bürgervorsteher der Hauptstadt hatten eine Protestation gegen die Aufhebung der Verfassung von 1833 bei den Kammern eingericht und weigerten sich, diese zurückzunehmen. Als endlich die zweite Kammer das ganze neue Grundgesetz mit 35 gegen 22 Stimmen verwarf, wurde am 27. Juni die Ständeversammlung von Osnabrück aus, wo sich der König gerade befand, bis auf Weiteres vertagt. Niemand wußte nun eigentlich recht, welche Verfassung im Lande gelte. Die Stadt Osnabrück that daher neue Schritte, um in ihrer Sache gewiß zu gehen und erbat sich über die Frage, ob die Verfassung von 1833 noch zu Recht bestehe, von den juristischen Fakultäten zu Heidelberg, Jena und Tübingen Gutachten, die, obschon unter einander abweichend, im Ganzen die Frage bejahten. Diese Gutachten sendete der Magistrat von Osnabrück an die Regierung ein, indem er dabei die Hoffnung aussprach, daß der König dem so vielfach bestätigten Rechte des Landes seine Anerkennung nunmehr nicht versagen

werde. Diese Handlung des osnabrücker Magistrats wurde jedoch eine Quelle vieler und großer Unannehmlichkeiten, namentlich erfolgte darauf gegen Ende des J. 1838 ein nachdrücklicher Verweis durch unmittelbares Reskript des Königs. Steuerverweigerungen folgten auf diese Vorgänge, aber Auspfändungen zwangen die sich Weigernden, ihre Steuern zu bezahlen. Alle diese Vorfälle erregten immer mehr die allgemeinste Theilnahme nicht nur in ganz Deutschland, sondern selbst im Auslande, und nach dem Vorgange der baden'schen, sprachen sich nach und nach auch die sächsische, bayer'sche, braunschweig'sche, kurhessische und hessen-darmstädt'sche Ständeversammluug zu Gunsten der Verfassung von 1833 aus und für desfallsige Anträge ihrer Regierungen bei dem Bundestage, was indeß Alles nichts half, da der Bundestag sich für inkompetent erklärte. Die englische Whigpartei und die französischen Journale von der Linken schmähten den König von Hannover, andere Flugschriften und Zeitungsartikel tadelten ihn hart, einige vertheidigten ihn. In England trug sogar der Obrist Peyronet Thompson im Unterhause darauf an, daß der König von Hannover im Fall eines kinderlosen Ablebens der Königin Victoria der Thronfolge in Großbritannien für verlustig erklärt werden solle. E. A. hatte damals nämlich noch immer Hoffnung, einmal den großbritannischen Thron zu erben, eine Hoffnung, die freilich nicht in Erfüllung ging und für deren Vereitlung Victoria allen Ernstes sorgte. Sie vermählte sich am 10. Febr. 1840 mit Prinz Albert von Sachsen-Koburg-Gotha, bekam schon am 21. Nov. desselben Jahres eine Tochter (Victoria), am 9. Nov. des folgenden Jahres einen Sohn (Albert, Prinz von Wales) und seitdem noch fünf andere Kinder. Am Schlusse des J. 1838 traten noch mehere wichtige Veränderungen in der Organisation der höheren Staatsbehörden des Königreichs Hannover ein. Die alte Domainenkammer wurde durch eine neue ersetzt, und an die Stelle des Geheimenraths trat ein Staatsrath, bestehend aus 15 ordentlichen und 36 außerordentlichen Mitgliedern, welche letztere aber nur auf besondere Berufung in demselben erscheinen, in welchem Falle sie dann aber Sitz und Stimme wie die ordentlichen Mitglieder haben. Den Vorsitz behielt sich der König vor, sobald er es für nöthig erachten würde; zum Präsidenten ernannte er seinen Stiefsohn, den Prinzen Bernhard von Solms-Braunfels. Unvermuthet erfolgte die Wiederberufung der Stände auf den 15. Febr. 1839. Doch die ge-

setzliche Anzahl von Mitgliedern erschien nicht, besonders hatte die zweite Kammer die vorschriftsmäßige Zahl nicht. Die Kammern mußten daher abermals vertagt und von Neuem zum 28. Mai berufen werden, wo es dann nach zehntägigem Harren auch gelang, die in der zweiten Kammer formell nothwendige Zahl von 37 Mitgliedern zusammen zu bringen, was um so nöthiger war, da mit dem 1. Juli auch die von der letzten Ständeversammlung bewilligte Verlängerung des frühern Budgets ablief. Die Kammern bewilligten zwar nicht das neue von der Regierung vorgelegte Budget, wohl aber die Verlängerung des frühern auf ein Jahr und wurden, nachdem dieses geschehen, am 20. Juni vertagt. Die Lage der Regierung zu den Kammern und noch mehr zu den Wählern, war eine sehr unangenehme geworden, und selbst Schritte der Versöhnung, die sie that, verfehlten ihren Zweck, da die gegen Einzelne und gegen Wahlkorporationen eingeleiteten Maßregeln der Mißstimmung neue Nahrung gaben. Dahin gehörte namentlich die fortgesetzte Untersuchung gegen Stüve, den Bürgermeister in Osnabrück, der früher Mitglied der Ständeversammlung und in ihr und außer ihr für die Opposition sehr thätig gewesen war, und die Suspension Rumann's, Stadtdirektors zu Hannover, dem man vorzüglich den Widerstand der Residenz und die Eingabe einer Protestation derselben gegen die Aufhebung der Verfassung von 1833 bei'm Bundestage zuschrieb. Als diese wegen eines Formfehlers zurückgewiesene Eingabe gleich darauf in der gehörigen Form von der Stadt Hannover wiederholt wurde und mehere ähnliche Eingaben von andern Städten des Königreichs erfolgten, gab der Bundestag im September 1839 eine Erklärung, worin er sich weder für, noch gegen die Rechtsbeständigkeit der Verfassung von 1833 aussprach, vielmehr tröstend darauf hinwies, daß sich die Regierung von Hannover mit den dermaligen Ständen einigen werde. Dieser Bundesbeschluß ward in Hannover durch eine Proklamation bekannt gemacht, auch von den Kanzeln verlesen. Mehere am Ende des J. 1839 eingegangene Bittschriften, die jetzt bestehenden Stände aufzulösen, weil ihre Wahlen auf ungesetzliche Weise erfolgt wären, wurden von der Regierung abschläglich beschieden. Am 10. Febr. 1840 wurde die allgemeine Ständeversammlung auf den 19. März wieder einberufen und zur Vollziehung der fehlenden Wahlen ermahnt. Wirklich sendeten die Universität Göttingen und die Mehrzahl der bisher noch widerstrebenden Städte ihre

Deputirten; nur die Städte Hannover, Osnabrück, Celle, Münden, Hameln und Harburg weigerten sich, die Wahl zu ergänzen; die Ständeversammlung begann aber dennoch, als vollzählig, den 19. März ihre Sitzungen. Sie billigte die ihr vorgelegte neue Verfassung am 6. August 1840, nahm das Budget ohne Widerspruch an und ward, nachdem dieß geschehen war und sie das neue Kriminalgesetzbuch nebst dem neuen Wilddiebsgesetz, nach welchem auf jeden Wilddieb, auch wenn er schon flieht, geschossen werden konnte, angenommen, und nachdem sie dem Könige eine Dankadresse überreicht hatte, am 21. August aufgelöst. Der Kronprinz gab nach Annahme der Verfassung eine förmliche Erklärung, daß er mit selbiger einverstanden wäre und sie, wenn er einst zur Regierung käme, nicht ändern werde. Mit diesen Maaßregeln waren jedoch die dissidirenden Städte nicht zufrieden, sondern wandten sich vielmehr mit einer neuen Protestation gegen die neue Verfassung und mit der Bitte um Auslegung einer zweifelhaften Stelle in dem Bundestagsbescheid vom September 1839 an den Bundestag, jedoch ohne etwas Anderes, als ernste Rügen von der Regierung zu erlangen, welche Rügen auch den ostfriesischen Provinziallandtag, der mit einer Protestation gegen die neue Verfassung begann und der sogleich wieder aufgelöst wurde, trafen. Von dem Verfassungsstreite lenkte für kurze Zeit der drohende Ton ab, welchen Frankreich im J. 1840 gegen Deutschland annahm. In E. A. erwachte der alte Soldat. Die Rüstungen, welche damals von allen deutschen Mächten seit dem Julivertrage 1840 betrieben wurden, waren in Hannover am Ernsthaftesten gemeint, und es wurde hier zunächst die Aus- und Durchfuhr von Pferden nach Frankreich verboten. Sogleich erfolgten lebhafte Reklamationen von Seiten der französischen Gesandten, die aber, als dieselbe Maßregel von allen deutschen Bundesstaaten ergriffen wurde, von selbst verstummten. Das hannover'sche Heer war auf einen solchen Fuß gesetzt, daß die Kammern nochmals, als der ganze Lärm blind verlaufen war, Reduktionen beantragen mußten. Aus dem Privatleben des Königs ist noch zu erwähnen, daß er in dem Jahre 1840 seine silberne Hochzeit feierte und wenn Regierungsangelegenheiten seine Zeit nicht in Anspruch nahmen, fleißig auf der Jagd Erholung suchte. Das J. 1841 begann mit neuen Petitionen des osnabrück'schen Provinziallandstände, die Stände nach dem Grundgesetz von 1833 einzuberufen. Natürlich waren diese Petitionen erfolglos; sie wurden

vielmehr nach den Bestimmungen von 1840 am 2. Juli berufen; aber auch dieses Mal kam die zweite Kammer auf das endlose Thema zurück, wollte in einer Adresse um die Verfassung von 1833 einkommen und erklärte, daß die Rathgeber der Krone das Vertrauen der Stände nicht besäßen. Die erste Kammer erklärte sich dagegen hiermit nicht einverstanden und es erfolgte die Auflösung beider Kammern am 30. Juni. Das Budget ward vermöge der neuen Verfassung auf 3 Jahre als fortbestehend erklärt, neue Wahlen von der Regierung angeordnet und die gemessensten Maaßregeln genommen, daß diese im Sinne des Königs ausfielen und alle entschiedenen Gegner der Regierung von derselben fern gehalten würden. Die so der Regierung mehr günstige zweite Ständeversammlung von 1841 wurde am 2. Dec. eröffnet. Die entschiedensten Gegner der Regierung waren zu derselben nicht zugelassen worden. Diese Ständeversammlung hatte manche außerordentliche Verhältnisse zu berathen, so die durch den Anschluß Braunschweigs an den großen deutschen Zollverein eingetretenen Handelsverhältnisse und die dadurch bewirkte Trennung der Fürstenthümer Göttingen und Grubenhagen, sowie der Grafschaft Hohnstein durch Zollgebiet von dem hannov. Hauptlande, die projektirten Eisenbahnen und die Erhöhung des Militäretats. Uebrigens benahm sich diese Ständeversammlung minder schroff gegen die Regierung, als die frühern; die Wiederherstellung der Verfassung von 1833 kam nun endlich nicht mehr zur Sprache und aller Widerstand beschränkte sich auf Hinweisung auf die Verfassung von 1840. Am 14. Juni 1842 wurde die Ständeversammlung wieder vertagt. Unterdessen war das gerichtliche Verfahren gegen Rumann, den Magistrat von Hannover und Stüve fortgeschritten. Ersterer, des Hochverraths angeklagt, wurde von der Justizkanzlei zu Hannover desselben nicht für schuldig befunden, wohl aber wegen unehrerbietiger Aeußerungen gegen den König zu kurzer Gefängnißstrafe, die auch mit geringer Geldstrafe gebüßt werden konnte, verurtheilt. Er bot nun die Niederlegung seines Amtes an, welche jedoch von der Regierung nicht angenommen wurde, da sich diese von einem zweiten strengern Urtheile die Absetzung Rumann's versprach. Ein ähnliches Verfahren wurde später gegen den Deputirten, Kaufmann Breising, wegen unehrerbietiger Ausdrücke, die er in der Kammer gegen die königlichen Räthe gebraucht haben sollte, eingeleitet und er zu vierzehntägigem Gefängniß verurtheilt. Was die königliche Familie anbetrifft, so war indeß am

29. Juni 1841 die Königin Friederike gestorben, welche nicht ohne Einfluß auf die Regierungsmaaßregeln ihres Gemahls gewesen seyn soll. Wenigstens war sie dessen treue, innig geliebte Gefährtin, deren Verlust er lange Zeit in gänzlicher Zurückgezogenheit beklagte. Ihr einziger Sohn aus der Ehe mit Ernst August war der Kronprinz Georg Friedrich Alexander Karl Ernst August, geboren am 27. Mai 1819, der durch Augenkrankheit in den Kinderjahren seiner Sehkraft fast gänzlich beraubt ist, obschon man noch vor wenigen Jahren die Hoffnung hatte, daß ihm, wenn der das eine Auge deckende graue Staar gereift seyn würde, die Sehkraft wiedergegeben werden dürfte. Um jedoch für eventuelle Fälle sich vorzusehen, ward am 17. Juli 1841 durch königl. Patent vestgesetzt, wie die Unterschrift des einstigen Königs, wenn er blind bliebe, durch vier Zeugen verificirt werden solle. Am 26. Juli 1842 verlobte sich der Kronprinz mit der Prinzessin Maria von Sachsen-Altenburg, und die Vermählung wurde am 18. Febr. 1843 vollzogen. So schien also der unbeugsame Wille des alten E. A., nachdem er sein neues Verfassungsgesetz zur Annahme gebracht, in Hannover fast unumschränkt regieren zu können. Und Hannover war dabei im Ganzen glücklich, wenngleich Manches vorkam, was nicht gebilligt werden kann, wenngleich ein mittelalterliches Jagdgesetz, eine Proceßordnung, die weit hinter den gemäßigtsten Ansprüchen der Zeit zurückblieb, Ueberschreitungen des Budgets und ähnliche Vorkommnisse kaum noch den Gedanken aufkommen ließen, daß auch noch in Hannover das Volk eine Stimme in den Angelegenheiten des Landes zu führen berechtigt sey. Mit banger Erwartung blickte man daher im J. 1848 nach Hannover. Man erwartete, daß hier das Volk sich beeilen würde, seinen in der That absoluten Herrscher zu stürzen, — aber es erfolgte etwas ganz Anderes. Die Liebe der Unterthanen zu E. A. war eine stets wachsende gewesen. Sie hatte sich schon rührend ausgesprochen bei den freiwilligen Freudenbezeugungen, in welche das ganze Land mit der Bevölkerung der Hauptstadt ausbrach, als die Vermählung des Thronfolgers gefeiert wurde, und als später mit der Geburt des Erbprinzen (Ernst August, geb. am 21. Sept. 1845) für die Fortdauer alles Dessen, was der König gegründet, eine neue Garantie gewonnen war. Nur also konnte es geschehen, daß in der unglückseligen Zeit seit 1848, als viele deutsche Staatsschiffe von stolzem Bau schwankten, Hannover beneidenswerth in seiner Ruhe und

dem gesetzmäßigen Sinne seiner Bewohner dastand und daß dessen König im Rathe der Souveräne eine Persönlichkeit von solcher Bedeutsamkeit wurde, wie Mancher nur ungern gestehen mag. Zwar blieb auch Hannover nicht ganz von den Regungen des Zeitgeistes verschont, aber E. A. stand vest. Er versprach wenig, er änderte wenig, aber er sagte im Frühjahr 1848 zu seinen Hannoveranern: „Was ich verspreche, das halte ich auch.“ Doch fühlte er sich bewogen, die Verfassungs-Urkunde von 1840 wieder zurückzuziehen. Am 13. Sept. erschien das neue Verfassungswerk als Gesetz, verschiedene Aenderungen des alten Landes-Verfassungs-Gesetzes betreffend, nachdem es am 5. Sept. vom König und sämmtlichen nun verantwortlichen Ministern unterzeichnet worden war. Somit war das Gesetz von 1840 beseitigt und eine Verfassung rechtsgiltig, welche gesetzliche Freiheit in vollem Maaße verbürgte. Auch darin hatte der alte König dem Volke ein Zugeständniß gemacht, daß er ein sogenanntes freisinniges Ministerium, den uns schon bekannten Stüve an der Spitze, berief. An aufrührerischen Volksversammlungen fehlte es freilich auch in dem Königreiche Hannover während des Schwindeljahres 1848 nicht; allein auch bei diesen Gelegenheiten zeigte sich der gesündere Kern, welcher das Volk Hannover's auszeichnete. Es würde uns zu weit führen, wollten wir auch die übrigen segensreichen Einrichtungen, deren sich das hannover'sche Land unter der Regierung E. A.'s zu erfreuen gehabt hat, im Einzelnen aufführen. Sie sind zu neu und jeder Hannoveraner kennt sie. Die Hauptstadt verjüngte sich und erstand in schönerer Gestalt fast zum zweiten Male. Gewerbe, innerer Wohlstand und Handel hoben sich auf eine noch nie gekannte Höhe und werden sich gewiß für die Folge noch mehr heben. Das gesammte Militärwesen erlebte durchgreifende Reformen; das Justizwesen ward vorzugsweise durch Erlaß eines neuen Kriminalgesetzbuches gebessert; in der Verwaltung ward durch neue Organisation vieler Behörden, namentlich der Domainen-Kammer, durch neue Regulirung des ganzen Forstwesens und folgenreiche Reformen im Kirchen- und Schulwesen viel gewonnen, noch mehr aber im Allgemeinen dadurch, daß eine genaue Dienstüberwachung der Thätigkeit der einzelnen Beamteten, und eine sorgsame Kontrole des Kassen- und Rechnungswesens eingeführt wurde. Ein erhöhteres Zutrauen zur Regierung und die Mittel für jede wohlthätige Unternehmung fehlten so dem Regenten niemals. Das Verhältniß mit

den allgemeinen Landständen ward auf eine eben so gesetzliche, wie dem Wohle des Landes entsprechende Weise geregelt. Aber noch bei weitem wohlthätiger als diese äußern Formen sind für den Hannoveraner die Folgen der Thätigkeit seines Königs geworden, vermöge welcher er stets die sorgfältigste Ausführung seiner Gesetze überwachte, die geringste Beschwerde anzuhören und mit Eifer und Energie abzustellen bereit war, und eine stete, nicht zu ermüdende Arbeitskraft zu jeder Zeit dem Wohle und dem Interesse des Landes und der Unterthanen widmete. Besonders in den Jahren 1849, 1850 und 1851 sorgte er auf das Emsigste für sein Volk. Während in andern Staaten während dieser Jahre die Zugeständnisse zurückgezogen wurden, welche in dem Jahre 1848 gemacht waren, ging es in Hannover umgekehrt zu. Der eisenveste König war 1848 meist unerbittlich gewesen und räumte in den folgenden Jahren freiwillig mehr ein, als je erwartet war. Daher war denn auch die Liebe der Unterthanen zu E. A. in seiner 14jährigen Regierungszeit eine stets wachsende. Wohl trat das Ministerium Stüve wieder zurück und ein Ministerium von Münchhausen an dessen Stelle, aber dieses letztere wußte sich noch beliebter zu machen, als jenes gewesen war. Die Popularität des Königs, welche seit 1848 stets im Steigen begriffen gewesen war, gewann an Bedeutung durch das am 1. Sept. durch die Gesetzsammlung publicirte Gesetz über die Reorganisation der Provinzialrechte, durch welche eine Gleichheit in der Regierung der verschiedenen hannover'schen Landestheile hervorgebracht und die Vorrechte der Ritterschaften bedeutend geschmälert werden. In Verbindung mit diesem Gesetze stehen die übrigen Organisationsgesetze, als Städteordnung, Gemeindeordnung, Reorganisation der Justiz u. s. w., durch welche eine neue Aera für Hannover geschaffen werden sollte. Die Stellung Hannovers war mit der begonnenen Ausführung der Organisationen in Bezug auf Deutschland eine durchaus veränderte geworden. Während der jugendliche Kaiser in Wien den Absolutismus herstellte, gab auf der entgegengesetzten Seite Deutschlands der älteste Fürst Europa's den redenden Beweis unwandelbarer Treue in Erfüllung des gegebenen Wortes. Jetzt dürfte der König, wenn er noch lebte, eine Reise nach England unternehmen und sicher seyn, daß das freieste Volk der Erde, dessen Sympathieen er niemals zu finden vermochte, ihn mit der ausgezeichnetsten Achtung aller Parteien bewillkommnen würde. Wie mächtig auch die Reaktion ihr Haupt

gegen den König erhob, der an seinem Lebensabende noch so deutlich zeigte, wie lieb ihm sein Land, wie werth sein Wort sey: so blieb er doch vest. Wir können es uns nicht versagen, zur besonderen Charakteristik des Verewigten noch kurz zu erzählen, wie er am Abend des 17. Sept. eine von ihm begehrte Deputation der Schullehrer empfing, welche in Hannover versamelt waren, um die Jubelfeier des Seminars zu begehen. Der Pastor Bödeker, an den der König seinen Wunsch, jene Deputation zu empfangen, gerichtet haben soll, stellte dieselbe dem Könige vor und sprach dabei den Dank der Schullehrer für die Wohlthaten aus, welche der König ihnen zur Verbesserung ihrer äußern Lage und zur Unterstützung ihrer Wittwen erwiesen habe. Der König erwiederte in seiner bekannten kernigen und bestimmten Sprache, indem er sich bald an den Pastor Bödeker, bald an die Deputation wandte: „Es freue ihn die Anerkennung seiner den Schullehrern erzeigten Wohlthaten. Er thue, was in seinen Kräften stehe, thue seine Pflicht; alle Wünsche zu befriedigen, stehe nicht in seiner Macht, denn er sey nicht Gott, und Gottes Wille sey auch nicht eine von Menschen gemachte Gleichstellung Aller; Gott habe den Einen groß, den Andern klein geschaffen; das sey ein Zeichen, daß nach Gottes Willen Unterschiede da seyn sollten. Wenn er aber das Seinige thue, so müßte er auch von den Schullehrern erwarten, daß sie das Ihrige thäten. Dennoch könne nicht geleugnet werden, daß gerade sie viel zur Verderbniß des Volkes beigetragen hätten. Die Religion sey die Grundlage aller Wohlfahrt des Menschen, aber gerade hier hätten die Schullehrer es vor allen Dingen fehlen lassen; es gebe sogar solche unter ihnen, die den Kindern, den armen Würmern, gesagt hätten, Jesus Christus sey nicht der Sohn Gottes. Von dem Mangel an Religion komme die Ausartung namentlich auch der gegenwärtigen Zeit in sittlicher Hinsicht. Hannover sey von dem, was er über die Schullehrer im Ganzen gesagt habe, nicht ausgenommen; man möge nur an Hildesheim denken. Das müsse wieder besser werden. Das Princip seiner Regierung sey gewesen und werde allezeit seyn: Staat und Schule müssen von der Kirche ungetrennt bleiben. Er hoffe, daß die Schullehrer in Anerkennung seiner Fürsorge für sie künftig mehr ihre Pflicht thun und so behilflich seyn würden zur Herstellung eines geordneten und gedeihlichen Zustandes des Königreichs Hannover.“ Unpäßlichkeit hatte sich bereits seit dem Augustmonat des J. 1851 bei dem Könige ein=

gestellt. Schon im Oktober wurde die Krankheit ernstlicher und es zeigte sich, daß sie auf einem allmähligen Entschwinden der Kräfte beruhe. Vermochte sich aber auch der Körper bald nicht mehr von dem Bette zu erheben, so blieb doch der Geist noch rege und der dem Tode entgegen eilende König hörte noch die Vorträge seiner Minister an. Am 17. Nov. hatte sich der Zustand der Schwäche durch hinzugetretene krampfhafte Erscheinungen bedeutend verschlimmert. Die königl. Hofbühne wurde auf höhern Befehl geschlossen, da man erkannte, daß der Zustand den bedenklichsten Grad erreicht habe und die Entscheidung jeden Augenblick zu befürchten sey. Am 18. Nov. brachte die hannover'sche Zeitung die schon seit meheren Tagen erwartete Nachricht von dem Hinscheiden des Königs. Außer einer Hoftrauer von 6 Monaten wurde eine Einstellung aller öffentlichen Lustbarkeiten bis auf Weiteres und Landestrauer bis auf zwölf Wochen verordnet. Mit Bezug auf die Ausstellung des Leichnams fand sich in einer, unter dem 9. Dec. 1842 getroffenen, vom König Ernst August eigenhändig geschriebenen letztwilligen Verfügung an den jetzt regierenden König folgende wörtliche Bestimmung: „Ich habe nichts dagegen, daß mein Leib dem Anblicke meiner getreuen Unterthanen ausgestellt werde, damit sie den letzten Blick auf mich werfen können, der ich keinen andern Zweck oder Wunsch vor Augen gehabt habe, als zu ihrer Wohlfahrt und ihrem Glücke beizutragen, der ich niemals eigenes Interesse im Auge gehabt habe, sondern nur den Mißbräuchen und Mängeln abhelfen wollte, welche während der Zeit von fast 150 Jahren, wo der Landesherr hier nicht residirt hat, und worüber man sich deßhalb nicht wundern darf, sich eingeschlichen hatten." Zufolge dieser Verfügung und in Gemäßheit vorangegangener Bekanntmachung des königl. Oberhofmarschallamtes fand nun am 21. und 22. Nov. in den Vormittagsstunden von 10 bis 12 Uhr und Nachmittags von 1 bis 4 Uhr die feierliche Ausstellung der Leiche Seiner Majestät des höchseligen Königs Ernst August im Thronsaale des königl. Residenzschlosses in Hannover Statt. Sämmtliche Thüren, die Treppe, Korridors und Zimmer, durch welche der mit schwarzem Tuch belegte Weg nach dem Thronsaale führte, waren mit Doppelposten von der königl. Garde du Korps besetzt. Im Thronsaale selbst, welcher durch den großen Kronleuchter und vier Kandelaber mit Wachskerzen strahlend erhellt war, lag in einem mit weißen Atlas ausgeschlagenen Einsatzsarge auf einer

mit schwarzer Sammetdecke bedeckten Estrade unter dem Thronhimmel die königliche Leiche, gekleidet in die englische Feldmarschallsuniform mit dem Stern und Bande des Georgenordens. In dieser Uniform war der König 1815 mit der hochseligen Königin Friederike getraut worden und so hatte er in derselben reich mit Gold gestickten Uniform neben der Königin auch im Tode ruhen wollen. Die Züge trugen ganz den ernsten vesten Ausdruck, durch welchen der hochselige König sich im Leben charakterisirte. Zur Rechten der Leiche lagen auf einem silbernen, mit Sammet bezogenen Tabouret Kolpac und Säbel. Auf einem mit rother Sammetdecke behangenen Postament stand die königliche Krone nebst Scepter auf einem rothen Kissen. Zu beiden Seiten der Leiche sah man auf vier silbernen mit Sammet bezogenen Tabourets den englischen Feldmarschallsstab, das königliche Ordensschwert und die Ketten des Hosenband- und des Georgsordens. Der königliche Sarg war umgeben von dem General-Adjutanten, zwei Flügeladjutanten, vier Stabsofficieren, zwei königl. Pagen und acht Leibgensdarmen. Diesseits der mit schwarzem Sammet behangenen Barriere vor dem königl. Sarge standen der Hoffourier, zwei Leibkammerdiener und zwei Leibjäger. Die ganze Einrichtung war von dem Flügeladjutanten Seiner hochseligen Majestät, dem Major Freiherrn von Slicher, und dem Hauptmann Grafen von Platen-Hallermund auf Allerhöchsten Befehl angeordnet worden. Die Liebe und Verehrung des Landes, deren der höchstselige König im Leben genoß, zeigte sich auch hier durch den großen Andrang von Personen aller Stände, die zum letzten Anblick des dahingeschiedenen Monarchen zu gelangen strebten. Die zur Schau eingelassenen Personen, welche drei bis vier neben einander ohne Aufenthalt und in der musterhaftesten Ordnung die Zimmer passirten, mögen an den beiden Tagen leicht an 30,000 betragen haben. Auch der sechsjährige jetzige Kronprinz Ernst August, welcher nach seinen Anlagen und seinem Alter den Ernst des Gegenstandes bereits sehr wohl zu fassen vermag, hat, mit Genehmigung seiner königl. Aeltern, das Todtenlager des verewigten Königs besucht. Der Kronprinz war dabei sehr ernst, trat ganz nahe an das Todtenlager heran und streichelte mit der kleinen Hand liebevoll den Arm seines im Tode entschlafenen Großvaters, der im Leben den jungen Prinzen so oft in zärtlichster Liebe umschlungen hatte. Viele hohe und angesehene Fremde eilten nach Hannover, um der Begräbnißfeier bei-

zuwohnen. Prinz Friedrich von Preußen traf schon am 19. Nov. von Berlin aus in Hannover ein und stieg im königl. Palais ab. Von dem preußischen Regimente des hochseligen Königs trafen am 21. Nov. einige Officiere und Gemeine in Hannover ein, um der Begräbnißfeierlichkeit mit beizuwohnen. Das österreich'sche Regiment desselben garnisonirt in zu weiter Ferne, als daß sich eine solche Betheiligung erwarten ließe. Der König von Preußen selbst kam am 26. Nov. nach Hannover, der noch eine besondere Veranlassung zu dieser Reise darin gefunden haben soll, daß die Beisetzung der Leiche der verstorbenen Königin von Hannover (der Schwester seiner Mutter) ebenfalls erst jetzt erfolgte. Außerdem wohnten dem Leichenbegängnisse noch folgende höchste Personen bei: Seine Majestät, der König von Hannover, Ihre Majestät, die Königin von Hannover, Seine Hoheit, der Herzog von Braunschweig, Seine Königl. Hoheit, der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin, Ihre Durchlaucht, die Prinzessin von Hessen, Seine Hoheit, der Herzog von Sachsen-Altenburg, Seine Durchlaucht der Erbprinz von Dessau, Ihre Durchlauchten, Prinz und Prinzessin von Rudolstadt, Ihre Durchlauchten, Prinz und Prinzessin Wilhelm Solms, Seine Durchlaucht, der Prinz Alexander Solms, Seine Durchlaucht, der Prinz Bernhard Solms. In der Nacht vom 25. auf den 26. Nov. wurde die Leiche des hochseligen Königs sowohl, als die, bisher in der Schloßkapelle beigesetzt gewesene Leiche der im Jahre 1841 bereits verewigten Königin Friederike in feierlichem Kondukte und geleitet von 500 fackeltragenden Bürgern und der Garde du Korps von Hannover nach Herrenhausen gebracht, wo die Königin sofort in das Mausoleum gesetzt wurde, welches Ernst August neu erbauen ließ. Die Leiche des Königs wurde dagegen nach dem königl. Schlosse gebracht und am 26. mit allem Prunke unter Begleitung des Hofes, der genannten hohen Herrschaften, sowie der Deputirten sämmtlicher höhern Dikasterien aus allen Landestheilen und des Militärs feierlichst bestattet.

* 228. Jakob Brix,

ehemaliger Prediger zu Süderbrarup im Schleswig'schen;

geb. den 16. Nov. 1801, gest. den 19. Nov. 1851.

B. wurde zu Nottfeld im Kirchspiele Süderbrarup des schleswig'schen Amtes Gottorf geboren, besuchte die schles-

wiger Domschule, ging Michaelis 1821 auf die Universität Kiel, um Theologie zu studiren, stellte sich nach 5 Jahren dem theologischen Amtsexamen auf dem Schlosse Gottorf, erhielt in demselben den zweiten Charakter, war dann mehere Jahre Hauslehrer, ward am 13. März 1835 durch Wahl der Gemeinde Prediger zu Fahreloft in der schleswig'schen Landschaft Angeln und am 12. Okt. 1836 durch Ernennung des Landesherrn Pastor in den Gemeinden Süderbrarup und Loyt, schloß sich 1849 dem passiven Widerstande gegen die damals in Schleswig bestellte Landesverwaltung an, ward deshalb 1850 von den Dänen als Prediger abgesetzt, behielt indessen seine Wohnung in Süderbrarup, bekam aber im November 1851 den Befehl, diesen Ort, so wie überhaupt das Amt Gottorf, zu räumen, welchem Befehl er inzwischen wegen schwerer Krankheit nicht nachkommen konnte, vielmehr am oben genannten Tage schon durch den Tod ein Ende seiner Leiden fand, nachdem er kurz vorher 50 Jahr alt geworden war, betrauert von seiner Witwe und Allen, die den treuen Seelsorger und patriotisch gesinnten Mann kennen und schätzen gelernt hatten.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 229. Johann Gottfried Richter,

Arzt und Bürgermeister zu Schandau;

geb. den 17. April 1777, gest. den 21. Nov. 1851.

R. war der Sohn eines armen Landmannes und in Romersdorf b/St. geboren, erwarb sich aber durch unermüdeten Fleiß gute Schulkenntnisse, erlernte die Chirurgie in Bischofswerda, besuchte dann die Akademie in Dresden und habilitirte sich schon in seinem 22. Jahre als Arzt und Geburtshelfer in Schandau. Sein fortgesetzter Fleiß, verbunden mit einer seltenen Herzensgüte und dem regen Triebe, allen seinen Mitmenschen nützlich zu seyn, erwarb ihm sehr bald die Achtung und Liebe nicht nur der Bewohner seines Wohnortes, sondern auch der ganzen Umgegend, wie seiner Berufsgenossen von nah und fern. Als Arzt und Operateur umsichtig und geschickt, war er auch ein vorzüglicher Geburtshelfer, indem er während seiner 51jährigen Wirksamkeit, bis zum 14. Dec. 1850, wo ein Schlaganfall seiner Thätigkeit ein Ziel setzte, über 1100 Entbindungen ausführte, wovon die Mehrzahl sehr glücklich, obschon mitunter auch sehr schwierig war. Von den

Seinen, wie von vielen Familien und insbesondere von vielen noch lebenden Müttern tief betrauert, bleibt sein Andenken in Segen.

* 230. Karl Friedrich Schmelzer,

Pfarr-Vikar, Kantor und Lehrer zu Wallenbrück (Westphalen);

geb. den 29. Dec. 1783, gest. den 21. Nov. 1851.

Minden war sein Geburtsort und auf dem Gymnasium daselbst erhielt er auch seine Bildung in den Jahren 1795 bis 1803. Mit dem Zeugnisse der Reife für die Universität ging er ab, es fehlten ihm aber die Mittel zum Studiren. Seit dem 1. Jan. 1804 wurde er als Kollaborator am Gymnasium zu Minden angestellt und 1806 als Konrektor. Im Januar 1812 wurde er als Kantor und Schullehrer nach Wallenbrück versetzt. Der Konsistorialrath Brökelmann präsentirte ihn dem Unterpräfekten als Pfarrvikar. Das Konsistorium in Minden bestand, trotz der westphälischen Fremdherrschaft, im März 1811 noch; das westphälische Konsistorium wurde im Oktober aufgelöst. Der Präfekt verfügte, die Ernennung des Sch. müsse bis nach erfolgter Organisation des neuen Konsistorium ausgesetzt bleiben, doch könne er bis dahin als Elementarlehrer angestellt werden. Später bat Sch. um den Titel „Vikar" und um das Recht, predigen zu dürfen. Der Präfekt ging darauf nicht ein, es müsse unterbleiben, bis das neue Konsistorium eingesetzt sey; dieß unterblieb jedoch. Sch. hat indessen bis zu seinem Tode Titel, Rechte und Pflichten des Schulvikars mit alleiniger Ausnahme des Predigens in der Kirche, nicht bei Parentationen in den Leichenhäusern, geübt und ist kein Einspruch dagegen erhoben worden. Gewiß, ein sehr merkwürdiger Fall! In den letzten Jahren ließ er sich im Schulamte durch 2 Gehilfen vertreten. Sch. war ein tüchtiger, geachteter Lehrer. In seinem hohen Alter stand er ganz allein, da seine Töchter, zwar verheirathet, ihn nebst seiner Ehegattin und einigen Söhnen vorangegangen waren.

Minden. Dr. Arendt.

* 231. Dr. Gottlieb Wilhelm Sterle,

königl. preuß. Kriminalrath, Rechtsanwalt und Notar zu Danzig;

geb. den 11. Mai 1774, gest. den 21. Nov. 1851.

Ein edler Bürger der Stadt, ein würdiges Mitglied der evangelischen Gemeinde zu Danzig ist in dem Verewigten geschieden. Bis zum acht und siebenzigsten Lebensjahre hatte Gott ihm die Kraft zu seinem Berufe, die Lebendigkeit der Theilnahme, die Freundlichkeit und Herzlichkeit der Liebe bewahrt, durch die er im Kreise der Seinigen, wie in den vielfachen Beziehungen seiner Thätigkeit Gegenliebe, Vertrauen und Achtung sich erworben hatte. Noch wenige Tage vor seinem Tode durfte er bedeutende Anstrengungen sich anmuthen, denn er hielt noch eine Trauerloge für mehere Brüder, wozu er eine lange, angreifende Rede memorirt hatte und so wurde er von seinem irdischen Tagewerke abgerufen, ohne daß er den Schmerz des allmähligen Dahinscheidens der geistigen und leiblichen Kraft erfahren mußte. Zu Elbing geboren, verlor er, als der jüngste von drei Söhnen, schon im fünften Lebensjahre den Vater, der Kaufmann gewesen war und zuletzt ein Landgut bei Elbing besessen hatte. Unter manchem Kummer sorgte die Mutter für den Unterricht und die Erziehung dieses jüngsten Kindes. Aber der freundliche Knabe gewann bald die Theilnahme und Liebe seiner Lehrer; seine glücklichen Anlagen und sein reger Fleiß bewirkten, daß er im 18. Lebensjahre das Gymnasium in Elbing mit Ehren verlassen und die Universität in Königsberg beziehen konnte, wo er 2 Jahre Theologie studirte, dann aber der Rechtswissenschaft sich widmete. Als eine besondere Auszeichnung für sein ganzes Leben hatte er es zu betrachten, daß der berühmteste Lehrer der Universität, ja der damaligen Zeit überhaupt, der große Weltweise Kant, ihn näher an sich zog und seiner Hilfe in seinen Geschäften sich bediente. Im September des Jahres 1796 verließ er die Universität und trat, noch nicht 23 Jahr alt, in den Staatsdienst, so daß er im J. 1846 sein 50jähriges Amtsjubiläum in voller Kraft und Thätigkeit feiern konnte. Diese Feier erregte die allgemeine Theilnahme in einem hohen Maaße. Nicht blos die nähern Freunde und Amtsgenossen, nicht nur die große Zahl Derer, denen er als Rechtsbeistand Rath und Hilfe geleistet, auch die Universität zu Königsberg gesellte sich dem Kreise der Glückwünschenden zu, indem sie den ehemaligen Amanuensis ihres

berühmtesten Mitgliedes, der stets ein treuer Freund der Wissenschaften geblieben war, in ehrender Anerkennung das Diplom eines Doktors der Philosophie feierlich überreichen ließ. Sein König verlieh dem Jubilar die Auszeichnung des rothen Adlerordens mit besonderer Beziehung auf die Dienste, die er den Hospitälern zum heiligen Geist und St. Elisabeth als vieljähriger Rechtsbeistand geleistet. So waren von ihm auch mehere freiwillige Krieger in den Jahren 1813 und 14 auf seine Kosten ausgestattet und außerdem noch in einer von ihm veranstalteten Vereinigung patriotischer Männer und Frauen die bedeutende Summe von mehr als tausend Thalern gesammelt und an das Oberlandesgericht nach Marienwerder für die im Kriege erblindeten Soldaten übersendet worden. Ehe der Entschlafene im J. 1799 die Laufbahn als Rechtsanwalt wählte, die er bis zu seinem Tode fortsetzte, war er Justiz-Bürgermeister in Freystadt und Graudenz gewesen. Bei'm Uebergang in das neue Verhältniß war ihm die Auszeichnung zu Theil geworden, daß er zum königl. Kriminalrath mit Sitz und Stimme im Kriminalsenat zu Marienwerder ernannt wurde. Im J. 1804 verlegte er seinen Wohnsitz nach Danzig, wo er als Rechtsanwalt und Notar bis zu seinem Tode fungirte. Im J. 1847 reiste er zur 500jährigen Feier der Universität zu Königsberg dorthin, wo ihm noch die Auszeichnung wurde, einen silbernen Pokal dem Professor, Geheimen Rath Burdach, zu überreichen und dabei eine darauf bezügliche und unvorbereitete Rede zu halten. Er bekleidete in der altschottischen Loge die hohe Stelle eines Obermeisters und ihm wurde die Freude zu Theil, auch da im Jahr 1847 den 30. Juli sein 50jähriges Maurer-Jubiläum zu feiern. Eine dritte Jubelfeier brachte noch im vorigen Jahre dem Herzen des Mannes eine freudige Erhebung — es war die Jubelfeier seiner ehelichen Verbindung. Am 18. Juni 1801 war er mit Jungfrau Wilhelmine Gehrt, Tochter des Kaufmannes, Joh. Christian Gehrt, in Danzig getraut worden. Mit dem innigsten Danke für 50 Jahre, reich an Freuden und Segen, reich auch an schweren Prüfungen, die er mit der lieben Lebensgefährtin überwunden, trat er am goldenen Hochzeittage vor den Altar, der, aufgerichtet von seiner Familie und den nächsten Freunden, in herzlicher Theilnahme geschmückt war. Von den vier Kindern lebt noch eine an den Forstmeister Wagner verheirathete Tochter. Er starb, von Vielen beweint und betrauert; denn er war ein edler Menschenfreund und ein Wohlthäter der Armen.

232. Dr. Johann Friedrich Christian Werneburg,

Professor zu Jena;

geb. den 1. Sept. 1777, gest. den 21. Nov. 1851 *).

W. war zu Eisenach geboren. Frühzeitig strebte er nach einer wissenschaftlichen Bildung, doch folgte er dem Wunsche seines Vaters und wurde Kaufmann. Seine Neigung zum Studium der Mathematik bewog ihn aber, die betretene Laufbahn wieder zu verlassen und die Universität Jena zu besuchen. Nachdem er seine akademische Laufbahn vollendet hatte, schrieb er über das Duodecimal-System und erlangte 1799 zu Leipzig die philosophische Doktorwürde. Um als Lehrer wirksam zu seyn, trat er 1803 als Privatdocent in Göttingen auf, verließ jedoch 1805, durch die damaligen Zeitverhältnisse bewogen, diese Universität und kehrte in sein Vaterland zurück, wo er zuerst in Weimar durch den Großherzog, Karl August **), als Lehrer der Mathematik am Pageninstitute und nachher als Professor an der Schule in Eisenach angestellt wurde. Durch sein weiteres Streben glückte es ihm, auch 1818 als außerordentlicher Professor an der Universität Jena den Beruf zu finden, öffentliche Vorträge zu halten. Auch als Schriftsteller war er fördernd in seiner Wissenschaft. Seine Verdienste um die Wissenschaft fanden bei seinem Doktorjubiläum 1849 wahre Anerkennung. — Zusatz der Redaktion. Von seinen Schriften führen wir an: Beweis, daß unter allen möglichen Zahlen- und diesen gleichartigen Theilungssystemen nur dasjenige das einzig vollkommene ist, in welchem jede höhere Einheit als „taun" (zwölf) nächst niederen Einheiten besteht. Leipz. 1800. — Kurze wissenschaftl. Darlegung der Unhaltbarkeit u. Grundlosigkeit sowohl des transcendental-idealistischen Systems von Fichte, als auch der eitlen Genußlehre seiner Gegenfüßler und des krit. Systems. Ebds. 1800. — Kurze Darstell. eines neuen Zahlen- und darnach angegebenen Maaß-, Gewicht- u. Münzsystens. Ebds. 1800. — Beweis, daß das Taun- (Zwölf-) Zahlensystem auch Grad-, Zeit-, Maaß-, Gewicht- u. Münzsystem das einzige vollkommene ist u. s. w. Im ein taun einand sechs taunten Jahre. Leipz. — Teliosadik, oder das allein vollkommene unter

---

*) Weimar. Zeitung 1851. Nr. 207.

**) Dessen Biogr. s. im 6. Jahrg. d. N. Nekr. S. 465.

allen Zahlensystemen ꝛc. 1 Theil. Mit 4 Kupfert. Leipz. (1060) 1800. — Der Philosoph od. Weise, wie er seyn und nicht seyn soll, muß, darf u. kann; eine Schrift ꝛc. Ebdſ. 1800. — Reinwissenschaftl. Deduktion od. Ableitung der wahren Verhältnisse je zweier von den verschiedenen trigonometrischen Linien zu einander ꝛc. ꝛc. Ebdſ. 1800. — Neu verbesserte gründliche Theorie des Windmühlenflügels. Ebdſ. 1800. — Erste allgemeine Rechnenlehre od. Rechnenkunst nach jeglicher stetigen Eintheilung. Allen angehend. Civil- und Bergbaukundigen empfohlen. Ebdſ. 1804. — Inquisitio in principia quibus ad meam usque memoriam altior mechanice superstructa erat, et conatus unice vera illius scientiae principia recte constituendi. Ibid. 1804. — Grundzüge von originellen alten und neuen Systemen u. Theilen der Mathematik. Lpz. u. Eis. 1805. — Allgemeine neue, weit einfachere Musikschule für jeden Dilettanten und Musiker. Mit einer Vorrede von J. J. Rousseau. Gotha 1812. — Merkwürdige Phänomene durch verschiedene Prismen. Zur richt. Würdig. der newton'schen u. goethe'schen Farbenlehre. Mit 8 illum. Kpfrn. Nürnb. 1817. — Ueber die zeither. Bestimmung der Dauer eines Pendelschlages und der Fallhöhe in einer Sekunde. Eis. 1817. — Lehrb. d. Arithmetik in bestimmten u. unbestimmten Zahlen od. Größen, od. in Ziffern u. Buchstaben zugleich. Jena 1819. — Curvarum aliquot nuper repertarum synopsis. Ibid. 1824. — Außerdem lieferte er Aufsätze in J. Fr. Reichardt's „Musikal. Monatsschrift“, in Voigt's „Magazin f. d. neuesten Zustand d. Naturkunde“, in Oken's „Isis“, in Gilbert's „Annalen der Physik“ u. a., hatte auch Antheil an Pierer's „Encyklop. Wörterbuche“.

* 233. Dr. phil. Joachim Friedrich Clasen,

emeritirter Prediger zu Tönning (Schleswig);

geb. den 17. April 1772, gest. den 23. Nov. 1851.

C. wurde zu Ulsnis in der schleswig'schen Landschaft Angeln geboren und war der Sohn des dortigen, 1800 verstorbenen Predigers, Johann Joachim Clasen und dessen Ehefrau, Auguste Magdalene, geb. Esmarch. Nachdem er auf der schleswiger Domschule sich eine gelehrte Vorbildung erworben hatte, bezog er Michaelis 1791 die Universität Kiel, um Theologie zu studiren. Nach fünf Jahren (1796) stellte er sich dem theologischen Amtsexamen auf dem Schlosse Gottorf und erhielt in demselben den

dritten Charakter mit Ueberzeugung. Schon 1797 erhielt er eine Anstellung als Konrektor an der Gelehrtenschule zu Meldorf in Süderditmarschen und bald darauf erwarb er sich die Würde eines Doktors der Philosophie. Im J. 1802 ging er als Rektor der Schule nach Wölster in Holstein und 1809 ward er Hauptpastor in der schleswig'schen Stadt Tönning. Hier vollbrachte er nun den übrigen Theil seines langen Lebens in rühmlicher Thätigkeit. Zwar sah er sich körperlicher Schwächen wegen genöthigt, am 27. Febr. 1838, nach geschehener Ansuchung von seiner Seite, die Entlassung von seinem Amte zu nehmen, in Folge welcher er am 13. Mai selbigen Jahres seine Abschiedspredigt hielt; allein er war auch noch als Emeritus wenigstens mit der Feder immer rühmlich thätig. Am 20. Okt. 1845 verlor er durch den Tod seine treue Lebensgefährtin, eine geb. Matthießen, in ihrem 64. Lebensjahre. Er überlebte sie noch länger als sechs Jahre, indem er am oben genannten Tage, vom Schlage gerührt, sanft und schmerzlos von hinnen schied. C. suchte auch als Schriftsteller immer gemeinnützig zu wirken und war in seinen Religionsansichten sehr freisinnig und ein Feind der Dunkelmänner, weshalb er denn auch keines Weges unangefochten blieb. Er hinterließ zwei Söhne. Der ältere, J. F., ist Prediger zu Katharinenheerd in der schleswig'schen Landschaft Eiderstedt, der jüngere, Wilhelm Christian, Dr. med. und ausübender Arzt zu Bendenbek, früher in Tönning. — Die Schriften unseres Pastors C. sind: Von der Stiftung der lateinischen Schule in Meldorf. In A. Neumann's Vaterlandskunde. St. 1 (1802). Derselbe Aufsatz steht auch in dem „Ditmarscher und Eiderstedter Boten", welche Zeitschrift 1802 gegründet wurde und noch fortbesteht, und zu deren erstem Jahrgange C. mehere Beiträge lieferte. — Katechisationen zum Gebrauch für Jugendlehrer. Glückst. 1804 (Altona 1805). — Gesetzkatechismus für die Stadt- und Landschulen zunächst in den Herzogthümern Schleswig und Holstein. Glückst. 1805 (Altona 1806). — Freimüthige Gedanken über die verkehrten Religionsansichten der Pietisten oder Frömmler in unserm Zeitalter. Itzehoe 1839. — Die christlichen Grund- und Glaubenslehren der Orthodoxen und Rationalisten, oder der Blind- und Denkgläubigen in der evangelisch-protestantischen Kirche. Kurz und deutlich unter einander gestellt für Gebildete jeden Standes. Ebds. 1841. 2. Aufl. 1842. Dagegen erschien: Der Grund- und Glaubensmangel des Buchs: „Die christlichen Grund- und Glau-

benslehren ꝛc.“ Nachgewiesen von einem orthodoxen Prediger in Ditmarschen. Kiel 1842.

Altona. Dr. H. Schröder.

234. Vincenz Prießnitz,

Begründer der Kaltwasser-Heilanstalt zu Gräfenberg (Oesterr. Schlesien); geb. den 5. Okt. 1799, gest. den 25. Nov. 1851*).

Wo heute der fast in allen kultivirten Ländern des weiten Erdkreises bekannte Ort Gräfenberg liegt, standen vor 25 Jahren in einer Schlucht an den Sudetengesenken blos einige unbedeutende Gebirgshütten, von denen man gegenwärtig keine Spur mehr sieht. In einer derselben wurde P. geboren. Er war das jüngste von sechs Kindern; seine Aeltern, Landleute, stammten aus einer seit Jahrhunderten in der dortigen Gegend ansässigen und nur in dieser dem Namen nach bekannten Familie. Von seinem Knabenalter kann gar nichts gesagt werden. Sein Vater war viele Jahre vor seinem Tode blind und Vincenz mußte denselben immer herumführen, worüber er sehr oft mit einem tiefen Seufzer sich äußerte: „Hätte ich meinen Vater nicht 11 Jahre herumführen müssen, so würde ich in der Schule wenigstens ordentlich lesen und schreiben gelernt haben.“ In seinem 17. Lebensjahre, als er bei der Haus- und Landwirthschaft aushalf, riß einmal bei einer Fahrt nach dem Acker ein scheu gewordenes Pferd mit dem Getreidewagen aus, er stürzte von demselben, wurde eine Weile geschleppt und kam unters Rad, bei welcher Gelegenheit ihm die Vorderzähne eingeschlagen und die Rippen eingebrochen wurden. Dieß warf den Jüngling ganz hin; Alles erklärte ihn für unrettbar verloren und die Aerzte gaben ihn auf. Da versuchte er mit kaltem Wasser die Wunden zu waschen und kalte Umschläge fortwährend wechselnd darauf zu legen. In einigen Wochen kam er langsam zu sich und genas endlich. Die Folgen dieses Sturzes, wenngleich sie sich nicht auf der Stelle kundgegeben hatten, hörten aber dennoch im Innern zu nagen nicht auf und P. wäre wahrscheinlich bald eine Beute der zerstörenden Wirkung geworden, wenn er nicht derselben wie durch eine göttliche Offenbarung auf den Gedanken, mit kaltem Wasser die Selbstrettung zu suchen, verfallen wäre und wenn ihm nicht seine von Haus aus ziemlich

*) Nach der „Illustrirten Zeitung“. 1852. Nr. 448.

starke Konstitution geholfen hätte. Von dem Momente der Genesung erlangte P. eine ehedem ungekannte Vorstellung von der wundersamen Heilkraft des kalten Wassers und ein Vertrauen zu demselben, das durch kleine Versuche an Thieren und später glücklich gemachte Erfahrungen an seinen Nachbarn in ihm noch gekräftigt wurde. Er blieb sonach nicht mehr stehen und die glücklichen Erfolge der Kuren des jungen Naturarztes blieben bald kein Geheimniß mehr; sein Ruf fing an, sich nach allen Seiten auszubreiten. Kaum 19 Jahre alt, ward P. nicht selten nach Mähren und nach Böhmen geholt, worauf in Kurzem die Augen der Welt auf ihn sich zu richten begannen. So klein indeß Anfangs sein Ruf gewesen, so versuchten doch gleich von vornherein der Neid, der Argwohn, die Böswilligkeit der Menschen, Klage gegen ihn zu erheben. Das Volk beneidete ihn nur wegen der Geschenke, die ihm von den glücklich Genesenden zugeflossen waren, nannte ihn einen Narren und hielt an der Meinung, er habe mit dem Teufel zu thun; die Aerzte erklärten ihn für einen Charlatan und die Priester warnten das Volk von der Kanzel herab, P. einen schlechten Propheten nennend. Indessen steuerte P. mit seinem reinen Bewußtseyn und der wach gewordenen Idee mitten durch diese drohend sich entwickelnden Fährlichkeiten ruhig und bescheiden seinen angebahnten Weg fort und im J. 1829 war die Anzahl der in Gräfenberg Hilfesuchenden schon so groß, daß ein eignes Verzeichniß der Kurgäste aufgenommen wurde. Dieß erst war dem Neide zu viel. P. wurde der Kurpfuscherei angeklagt und vom Magistrate des Städtchens Freiwaldau zu mehrtägigem, durch Fasten verschärften Arreste verurtheilt, wobei ihm noch der Waschschwamm, mit welchem er der natürlichen Bestimmung eines solchen Schwammes zu Folge seine Patienten gewaschen hatte, deshalb gerichtlich abgenommen wurde, weil man im Bestreichen mit demselben eine Hexerei vermuthete. Ein Rekurs hatte zwar die Aufhebung dieses richterlichen Spruches zur Folge und P. erhielt im J. 1831 von den höheren Behörden, welche über ihn bei der Untersuchung nichts Nachtheiliges, im Gegentheile nur Rühmliches erfuhren, die Bewilligung, eine eigne Badeanstalt zu errichten; aber der bereits in Strömung gerathene Neid versuchte in seiner natürlichen Bewegung stets einen befriedigenden Schwerpunkt zu finden. So wurde die damalige k. k. Hofkanzlei unaufhörlich mit Klagen, Beschwerden und Vorstellungen überhäuft, bis sie sich endlich genöthigt

sah, einen eignen Kommissar zur Untersuchung der Sachlage nach Gräfenberg zu schicken, wozu sie den geistvollen und vorurtheilsfreien Baron Türkheim wählte. Der Bericht, den dieser hochgelehrte Arzt über das Benehmen, Leben und Wirken des gründlich verleumdeten P. erstattete, war höchst ehrenvoll für Letztern und wegen seiner unparteiischen Darstellung rühmlich für den Berichterstatter selbst. In Folge der Aufklärungen, die die Hofkanzlei von ihrem Medicinalreferenten erhalten, wurde P. in der Ausübung seiner Heilmethode von der obersten politischen Behörde beschützt. Seit jener Zeit war er von den offenen Feindseligkeiten seiner beharrlichsten und unversöhnlichsten Gegner befreit. Heimtückische Neckereien und geheime Anfeindungen verfolgten ihn jedoch bis an das Ende seiner Tage. Sein Ruf war indessen allmälig in alle Welttheile gedrungen. Aus den fernsten Ländern strömten Leidende und aufgegebene Kranke nach dem neuen Kurorte, um unter persönlichen Einflüssen des Hohenpriesters der Wasserheilkunde zur vollen Gesundheit oder wenigstens Linderung der Leiden und Stärkung der Kräfte zu gelangen. So ist Gräfenberg in den zwei letzten Decennien einer der merkwürdigsten Punkte der Welt geworden und wie volksthümlich der Name Prießnitz gewesen, beweisen Briefe aus Amerika unter der Adresse: „An Prießnitz in Europa", welche ohne Umstände an ihren Mann richtig gelangten, was wohl kein Arzt außer dem berühmten Hermann Boerhave erreichte. Ein interessantes Gebiet für die manchfaltigsten Beobachtungen und Erfahrungen eröffnete sich da den genialen Blicken des Weltmannes, des Psychologen und des Menschenfreundes. Die unerhörten Erfolge, wie sie von P. durch eine Wasserkur erreicht wurden, wirkten anregend und aufmunternd nach Außen und zugleich lohnend für ihren Schöpfer. Tausende von Menschen änderten zu ihrem Vortheil ihre Lebensweise nach den Winken, die ihnen von Gräfenberg zukamen und in vielen Ländern entstanden Anstalten, die mehr oder weniger nach dem Vorbilde der Mutteranstalt eingerichtet waren. P. wurde ein wohlhabender Mann und ein äußerst glücklicher Familienvater von 10 Kindern, von denen gegenwärtig noch sieben leben. Auch seine Frau ist der Preis einer gelungenen Kur; er war nämlich so glücklich, die Mutter derselben von einer Gicht zu befreien, die der Kunst der Aerzte hartnäckigen Widerstand geleistet hatte. Erfuhr P. auch einerseits bittere Kränkungen und unglaubliche Züge von Undankbarkeit, so

genoß er auch andererseits Freuden und überraschende Aufmerksamkeiten, Anerkennungen dankbarer Menschen und Auszeichnungen aller Art. Der Wanderer in der Umgebung von Gräfenberg stößt fast Schritt für Schritt auf monumentale Beweise überströmender Dankbarkeit; im Jahr 1846 wurde auch die Brust dieses weltberühmten Mannes mit der goldenen Medaille geschmückt. Der äußern Erscheinung nach machte P. den Eindruck eines schlichten, menschenfreundlichen und thatkräftigen Ehrenmannes. Das Bild eines tiefen Denkers und scharfsichtigen Beobachters koncentrirte sich in dem seltenen Ausdrucke, der durch seine lichtblauen Augen aus reiner, forschender Seele unter ziemlich vorhängender adelgeformter Stirn und abstehend beschirmenden Augenbrauen herausschaute. Seine Antworten oder die Kundgabe seiner Gedanken geschahen mit halbgeöffnetem Munde, mit einer sehr angenehm feinklingenden schwachen Stimme, und kaum war die wortkarge, aber immerhin vielheißende Antwort oder Rede geendigt, so schlossen sich die dünnen Lippen gleich fest zusammen und bildeten ober- und unterhalb zum unregelmäßig sich darbietenden Schnitte des Mundes sammt den Winkeln merkbare Falten, an denen überdieß, wahrscheinlich aus dem Gefühl mangelnder Kraft zum natürlichen Anhalten der Unterlippe eine kleine Anstrengung sich verrieth, was P. bei seiner etwas konvexen Nase und seinem blatternarbigen Gesicht einen eigenthümlichen Charakter gab. Im gewöhnlichen Leben war er sehr bescheiden, verschlossen, wortkarg; — im vertrauten Umgange aber gemüthlich, zuweilen launig und mit Schlagwörtern bei der Hand. Er hatte kein gelehrtes, aber ein reiches Wissen, das er sich durch Verbindungen mit unterrichteten Menschen aus allen Ständen erworben. Wer ihn näher kannte, fühlte sich magisch hingezogen zu dieser edlen Persönlichkeit. Sein Wesen sprach vom Herzen zum Herzen; sein Charakter war von eiserner Vestigkeit. Weder Lob noch Anfeindung berückten ihn, selbst der ungewohnte Reichthum machte ihn nicht unthätig. Die unverändert kindliche Hingebung an die Natur und an die Allmacht war der Schlüssel zu seinem Glück und seinem Ruhme. Er lebte, um die Schmerzen der Menschheit zu lindern und daß er die Sterblichkeit gemindert hat, ist eben seine Unsterblichkeit. Er hat sich ein Monument, unvergänglicher wie Erz, im Wasser errichtet. Wenn nicht die unerforschlichen Beschlüsse des Allwissenden den von Erdenmühen müden Körper P.'s zur Ruhe bestimmt

57*

hätten, könnte man beinahe sagen, daß der Tod eine böswillige Rache vollstreckt habe. Der das Wasser stets suchte und durch dasselbe viele Opfer dem Tode entriß, der mußte viel zu jung durch die Wassersucht des Todes Opfer werden Er starb an Entartung der Leber, wie das Obduktionsgutachten von Aerzten lautete, d. i. an jener unheilbaren Krankheit, die die Wissenschaft mit dem Namen: „atrophische Cirrhöse" benennt und die bei'm Zutritt der Wassersucht immer tödtlich ist. Wahrscheinlich ist das die Folge jenes — Eingangs erwähnten — Rippenbeinbruches, dessen instinktive Behandlung ihn auf die Idee der Wasserkur gebracht hatte. Die Aerzte sagten laut bei der Secirung, die am 30. Nov. in Gegenwart vieler Kurgäste vorgenommen wurde, daß es zu verwundern sey, wie P. mit solch einer Leber so lange habe leben können und daß er offenbar das Mehr, um welches er länger gelebt, als es bei gleichem und ähnlichem Uebel zu leben möglich ist, nur seiner eigenthümlichen Lebensweise zu verdanken hatte. Er lebte — und starb in seinem Berufe und selten starb ein Mensch, dessen Tod so sehr in allen Welttheilen beklagt, mit Thränen des Dankes beweint ward, wie der des Verewigten.

235. Christian Köster,

Landschaftsmaler und Restaurator zu Heidelberg;

geb. im J. 1786, gest. den 26. Nov. 1851*).

Da die Leistungen dieses Mannes als Restaurator ihm in der Geschichte der münchner und berliner Gallerie eine bleibende Stelle sichern, da er sich auch als geistvoller und origineller Kunstschriftsteller in weiteren Kreisen bekannt gemacht hat und an vielen Orten des deutschen Vaterlandes Freunde besitzt, die seine eben so liebenswürdige als eigenthümliche Persönlichkeit schätzen, so möge hier seiner in Ehren gedacht werden. Als Goethe**) in den J. 1814 und 1815 die von den Gebrüdern Boisserée***) zusammengebrachte Sammlung altdeutscher Gemälde in Heidelberg kennen lernte, sah er sich zu einem Aufsatze veranlaßt, der unter dem Titel „Kunstschätze am Rhein,

*) Beilage zu der Augsburger Allgem. Zeitung. 1851. Nr. 356.
**) Dessen Biogr. s. im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 197.
***) Bertram B. siehe im 19. Jahrg. S. 433; Melchior im gegenw. Jahrg. S. 369.

Main und Neckar" in der Gesammtausgabe wieder abgedruckt ist. Indem er in diesem Aufsatze die altdeutsche Schule, deren Erforschung und Schätzung mit den romantischen Bestrebungen der Zeit im vollsten Einklange stand, mit feinem Sinn würdigt, gedenkt er auch K.'s, der im boisserée'schen Kreise ihm bekannt geworden, in sehr anerkennender Weise. Man kann aber sagen, daß gerade die Brüder Boisserée und Goethe die Geistesrichtung K.'s, jene in Bezug auf Kunst, dieser in allgemeinerer Weise bestimmt haben. In einem rheinbayer'schen Dörfchen geboren, hatte K. in München, wo er sich besonders mit Claude Lorrain beschäftigte, und in Mannheim, wo er vorzüglich nach der Natur studirte, die er mit großer Liebe und Naivetät auffaßte, seine Vorbildung erhalten. Erst die Verbindung mit den Boisserée's, die seit 1809 ebenfalls Heidelberg zu ihrer Wohnstätte erkoren hatten, brachte den Kunstgenius in ihm zum vollen Erwachen; und wiederum fanden die Boisserée's in K. einen Mann, dem das fromme tiefe Gemüth altdeutscher Kunst erschlossen war, der sich bald so weit in diese Welt hineingelebt hatte, daß er, das eigene Schaffen in den Hintergrund stellend, seinen Pinsel der Wiederherstellung jener zum Theil schwer verletzten Bilder zu widmen begann. Neben ihm war im Interesse der boisserée'schen Sammlung thätig sein Landsmann und nachmaliger Schwager, Jakob Schlesinger, gegenwärtig Generalrestaurator der königl. Museen in Berlin, der, mit außerordentlichem Farbensinn und lebendiger Auffassung begabt, schon mit 18 Jahren Porträts von hoher Schönheit malte; und es ist hauptsächlich beiden genannten Männern zu danken, daß diese Bilder in so trefflichem Zustande als hohe Zierde in die münchner Gallerie übergeben konnten. Die Restauration ist eine seltne Kunst, weil sie eine Kunst der Selbstverläugnung ist. Der Maler versenkt sich, auf Originalschöpfungen verzichtend, in die Seele anderer Meister und dringt in die Geheimnisse ihres Pinsels ein. Je gelungener sein Werk ist, destoweniger tritt es als solches in's Auge; nur wenn neben dem restaurirten Bild eine treue Kopie des zerstörten Bildes hinge; würde man sein Verdienst, seine oft unsäglich mühevolle Arbeit zu erkennen und ganz zu schätzen vermögen. Die Restauration ist eine undankbare und zugleich gefährliche Kunst; undankbar, weil der Maler im besten Falle wenig Anerkennung vor dem Publikum findet, gefährlich, weil er bei vorzüglichen Bildern einer großen Verantwortlichkeit ausgesetzt ist. Gute Restaura-

ratoren sind darum seltner als gute Maler und verdienen in ihrem stillen Wirken von Kundigen um so mehr gewürdigt zu werden. Als die jetzige Gemäldegalerie des berliner Museum zusammengestellt war, erging an Schlesinger, der sich außerdem durch außerordentlich gelungene Kopieen der sixtinischen Madonna bekannt gemacht hatte, der Ruf, die Restauration der ganzen Galerie in die Hand zu nehmen. Schlesinger trat mit Köster unter höchst ehrenvollen Bedingungen im J. 1824 an die Spitze der riesenhaften Unternehmung; weitere Kräfte wurden von ihnen herangezogen und in einer Zeit von sieben Jahren war die Hauptarbeit gethan. Wie in der boisserée'schen Sammlung, so verdanken auch hier zum Theil die Hauptbilder der kunstreichen Hand Schlesinger's und Köster's ihre vortreffliche Wiederherstellung. Obschon K. eine lebenslängliche Anstellung in Berlin in Aussicht gestellt war, zog er sich doch, nach Ablauf der genannten Frist, nach Heidelberg zurück, wohin ihn die Liebe zu seiner alten Mutter zog. In dem Stillleben der schönen Musenstadt, das seiner sinnigen Natur zusagte, obgleich er auch der Hauptstadt ihre Reize abzugewinnen verstanden hatte, lebte er hinfort bis zu seinem Tode, ohne sich von ferneren glänzenden Anträgen auf Restauration an anderen Galerien verlocken zu lassen. K.'s Streben als Landschaftsmaler war nicht auf Effekt gerichtet; aber seine Werke, obgleich in technischer Beziehung mangelhaft, zeigte treue Auffassung und gewissenhafte Ausführung; es spricht aus ihnen eine tiefe Empfindung für das stille Walten der Natur. Die reiche Kunstbildung seines Geistes gab ihm neben dem Pinsel auch die Feder in die Hand; er schrieb 1827 bis 1830 drei Hefte über „Restauration alter Oelgemälde", die von Kennern zu den besten in diesem Fache gezählt werden und seit 1833 „Zerstreute Gedankenblätter über Kunst" (5 Hefte), die viel Treffliches, Anregendes und Pikantes in einer Form enthalten, welche die Schule Goethe's nicht verläugnet. Auch der Musik, deren tiefer Kenner er war, schenkte er die größte Theilnahme und versprach bedeutsame Erscheinungen auf ihrem Gebiete in fliegenden Blättern, die er zunächst an seine Freunde austheilte, die aber auch gar wohl verdienten, in einer eigenen kleinen Sammlung zusammengestellt zu werden. — Was K. seinen Freunden galt, ist hier zu besprechen nicht der Ort. Nur so viel sey gesagt, daß er eine volle, schöne, durchaus gesunde Natur war, mit großer Feinheit des Gefühls, mit herzgewinnender Liebenswürdigkeit und einem köstlichen,

nie versiegenden Humor ausgestattet, ohne ein Atom von Bitterkeit in seiner Seele. Auch darf hier wohl erwähnt werden, daß ihm ein tiefer, ernster Sinn für alles Hohe und Heilige inwohnte und daß er stets ein offenes Herz für Leidende und Bedrängte bewährte. Daher auch die allgemeine Theilnahme bei seinem plötzlichen Tode, der ihn, an der Grenze des Greisenalters und Siechthums, der Gefahr des Erblindens mit leiser, liebevoller Hand entrückte.

* 236. Philipp Breuer,

Schauspieler zu Frankfurt a. M.;

geb. im Jahr 1813, gest. d. 27. Nov. 1851.

Im grauen Alterthume stritten einst, wie man sagt, sieben Städte um die Ehre: der Geburtsort des Dichters Homeros zu seyn. Unsere Zeit hat zwar keine so vorragende Geister, wie der genannte, dafür aber gute amtliche Taufbücher und Geburtslisten, welche jenen Streit unmöglich machen sollten; indessen giebt es doch noch immerhin Fälle, wo auch hier Unklarheit eintreten kann. So streiten drei rheinische Städte, Köln, Koblenz und Bonn, um die Ehre, die Wiege der bekannten Sängerin Henriette Sonntag umfaßt zu haben, so könnten noch mehere Orte streiten, den Künstler gewiegt zu haben, dessen Lebensabriß hier folgen soll, so weit es die kargen Quellen gestatten. Der Vater des verstorbenen Bühnenkünstlers, Breuer, war selber Schauspieler, der die Welt, und besonders den Nordwesten Deutschlands, vielfach durchzogen, der später, in reiferen Jahren, unternahm, eine Truppe unter seinen Fittigen zu versammeln, damit über Land zu wandern, in den Städten zweiten und dritten Ranges, sogar in noch unbedeutenderen, bei vorkommenden Festgelegenheiten Vorstellungen zu geben. Da nun der Schauspieldirektor der Wandertruppe um die Zeit, wo der Sohn in Windeln umhergetragen wurde, bald in der einen, bald in der andern Stadt anwesend war, galt sein Sohn bald für ein Eingeborner aus Alzei, bald aus Bonn, Köln, Mülheim am Rhein oder Düsseldorf; am wahrscheinlichsten bleibt es aber, daß Philipp in Mülheim an der Ruhr, das irdische Licht erblickte, was nach seinen Aussagen um das Jahr 1813 der Fall gewesen seyn muß. Sein Kinderleben war ein sehr bewegtes, war von frühester Erinnerung an ein Künstlerleben, obgleich der Knabe, wie seine Aeltern, wohl mehr mit den Schattenseiten des

Künstlerthums bekannt wurden, als mit dessen Lichtseiten. Sobald Philipp sprechen konnte, war er genöthigt, Kinderrollen auswendig zu lernen und in diesen auf der Bühne zu erscheinen. Aus dieser Hinsicht brachten ihm die Aeltern auch schon frühe Lesen und Schreiben bei; dafür konnte der wißbegierige Knabe keine andere bildende Schule durchmachen, weil er eben unstät, von einem Orte zum andern getrieben wurde, selten ein Vierteljahr ruhig an einem Orte bleiben konnte. Abschreiben von Rollen für des Vaters Truppe, Auswendiglernen seiner zugetheilten Rolle und die künstlerischen Vorstellungen, welche sich hintereinander auf des Vaters Bühne entwickelten, bildeten die früheste Schule, in welcher der junge Schauspieler aufwuchs. Es war in der That eine sehr mangelhafte Schule, eine sehr einseitige. Wie aber die beste den Geistlosen nicht zu erheben vermag, so kann die schlechteste, den am Geiste Reichen nicht ganz ersticken. Die Liebe zur darstellenden Kunst, die Begeisterung für die Werke unserer großen Bühnendichter erhoben den Jüngling früh, führten ihn zu manchfachen Versuchen, bewogen ihn zu rastlosem Nachdenken über die Rollen und deren einzelne Lagen, zu Vergleichen unter dem, was er gesehen und noch vor sich sah, mit dem, wie er sich das Spiel des Lebens in der Vollendung dachte. Die Unstätigkeit seines Lebens, das fortwährende Wandern, das, wie schon berührt wurde, einen so nachtheiligen Einfluß auf seine Bildung hatte, war dennoch aus dem andern Gesichtspunkte darin förderlich, daß die vielen Hin- und Herfahrten den Jüngling vielfach anregten, mit Menschen aller Stände, jedes Bildungskreises zusammenbrachten, ihm von Zeit zu Zeit einen Standesgenossen in den Weg führten, der sich über den buntscheckigen Haufen einigermaaßen erhob, der dem Künstlernamen, dem oft mißbrauchten, etwas näher stand. In seinem 18ten Jahre war der Jüngling die Zierde der väterlichen Bühne, welche damals im Ruhrthale, vorzüglich in Mülheim, ihren Sitz aufgeschlagen hatte. Nach dem Urtheile kundiger Männer entwickelte er beinahe nach allen Richtungen glänzende Geistesgaben, faßte er eigenthümlich und geistreich auf, spielte er feurig und lebendig, obgleich man sich doch gestehen mußte, daß ihm die Vollendung, daß ihm die Gediegenheit der Schule fehle. Dieses Urtheil fällte glücklicherweise der angehende Künstler selbst über sich. Der Beifall, wie reich er ihm auch in den Städten und Städtchen werden mochte, denen das Mittelmäßige schon als halbes Wunder erscheint, konnte

ihn keineswegs beruhigen, weckte ihn zu neuen Versuchen, zu reiferem Nachdenken, zu tieferem Sinnen über seine Rollen. Um diese zu fassen und zu beleben, mußte er vor Allem nach allgemeiner Bildung ringen. Das fühlte er, und unverdrossen setzte er sich an die Arbeit, suchte durch das Erlernen meherer neueren Sprachen, der französischen, besonders aber der englischen, sich ein reicheres Feld des Forschens zugänglich zu machen, sich zum Verständniß der Geister emporzuringen, welche für alle Zeiten Gesetzgeber und Vorbilder der Kunst, „die das Leben bedeutet", geworden sind. Große Sorgfalt verwandte er auf das Verständniß, auf das Sprechen seiner Muttersprache und gelangte nach manchfacher Anstrengung dahin, sich von dem Einflusse seiner Gaumundart ganz loszuringen, das Deutsche rein und wohlklingend zu sprechen. Nachdem er durch fortgesetztes eifriges Streben sich mit der Geschichte, wie mit den Kunstwerken des Alterthumes bekannt gemacht, auch die Zeit der Romantik, das Mittelalter, durchdrungen und seinen Geschmack dadurch geläutert hatte, versuchte er denkwürdige Menschen, wie er sie nun begriff, äußerlich darzustellen. Es gelang ihm immer mehr und er hatte durch Gastrollen auf größeren Bühnen der Nachbarschaft bald Gelegenheit, sich zu überzeugen, daß seine Auffassungen mit Beifall aufgenommen wurden. Der Drang, die Welt zu sehen, sich in ihr fortzubilden, zu einem schöneren, edleren und würdigeren Wirkungskreise zu gelangen, sich eine bessere Stellung, sich bessere Genossen zu erringen, als die waren, mit welchen er bis dahin umgegangen, trieb ihn an, die Truppe seines Vaters zu verlassen und so begann er, sein eigner Herr geworden, ein Wanderleben in etwas größerem Maaßstabe, als er es bis dahin geführt hatte. Er durchzog ganz Deutschland, sah alle Hauptstädte, spielte auf den meisten Bühnen und war auf manchen für längere Dauer gefesselt. Durch diesen Aufenthalt in größeren Städten ward er mit tüchtigeren Genossen bekannt, als es bisher der Fall gewesen, konnte er seine Leistungen mit denen der ersten deutschen Künstler vergleichen, mit denen Eßlairs *), welcher damals seine letzten Lorbeeren sammelte, mit denen Seydelmann's **), welcher noch in jugendlichem Kranze stralte. Einmal an größeren Bühnen thätig, konnte er auch das ihm am meisten zusagende Fach mit Stätigkeit verfolgen.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 1325.
**) — — — 21. — — — — S. 187.

Früher, in der kleinen Gesellschaft seines Vaters beansprucht, hatte er sich, wie es das Bedürfniß erheischte, mit Allem, mit ernsten und traurigen, mit heitern und lustigen Rollen befassen müssen; jetzt aber widmete er sich meist den Heldenrollen und wohl mit voller Selbstkenntniß. Wohlthuend wirkte nun auch die bessere Gesellschaft auf ihn, nach welcher er sich so lange, so heiß gesehnt hatte. Die bessere Gesellschaft nahm ihrerseits auch mit Freuden den Künstler auf, der durch sein sittliches Leben, durch seine geistreiche Unterhaltung, durch seine künstlerischen Leistungen wie durch seinen angenehmen Umgang jede Auszeichnung verdiente. Die längste Zeit weilte Philipp in den deutschen und russischen baltischen Landen; besonders war er in Riga eine Reihe von Jahren hindurch gefesselt, war die Zierde der dortigen Bühne und der höheren Gesellschaft. Mit den Jahren fühlte der Künstler Sehnsucht nach der Heimath, nach dem gemüthlicheren Leben der Rheinlande, dem er nicht zu widerstehen vermochte, wie lockend auch die Anerbietungen waren, welche ihn für immer in den baltischen Landen zu fesseln suchten. Er kam in Folge dieser Sehnsucht an den Rhein zurück und erhielt dort (1845) auch bald einen ehrenvollen Ruf an das Stadttheater nach Frankfurt a. M. Bald hatte sich der Künstler in dieser Stadt eingebürgert und galt von da an als eine der ersten Zierden der Bühne. In den Heldenrollen konnte er auftreten wetteifernd mit den Besten im Vaterlande. Neben seinen Leistungen auf der frankfurter Bühne erwarb er sich große Verdienste um Bildung und Geselligkeit durch seine Vorträge in den sogenannten Museumskonzerten, in welchen öfter Arbeiten jüngerer oder älterer Dichter vorgetragen zu werden pflegen, wo er dann gewöhnlich die Leserrolle übernahm und dabei das Gelesene so zu beleben wußte, daß es sich wie ein Bühnenspiel vor den Zuhörern abspielte. In dem denkwürdigen Jahr 1848 zeichnete er sich durch den Vortrag einiger festlichen Eröffnungsreden aus, welche bei verschiedenen Veranlassungen über die Bühne gingen, begeisterte er die aus allen Gauen Deutschlands zusammengeströmten Abgeordneten und Fremden durch die Darstellung einiger der schönsten deutschen Trauerspiele. Er übertraf in diesen wohl all sein früheres Wirken und Streben. Leider! sollten seine höchsten Leistungen und seine letzten sich ganz nahe berühren. Er, der wohl nie eine veste Gesundheit genossen, durch sein Hineinleben in seine Lieblingsrollen und die dadurch hervorgebrachte Aufregung

sich selber verzehrt hatte, fühlte sich leidend und erkrankte bald ernstlich. Obgleich ihn sein Leiden noch immer nicht der Bühne entfremdete, obgleich der leidende Künstler gewisse Rollen, wie z. B. Hamlet, Wallenstein um so großartiger vortrug, wenn auch die Zuschauer nicht ahnen mochten, wie tief der Schmerz gefühlt war, welcher sich auf dem Künstlerantlitze malte, so beschleunigte die fortwährende Anstrengung die Ausbildung des Uebels, welches eine Grenze seinen Erdentagen setzen sollte. Die Aerzte scheinen auch sein Leiden verkannt zu haben, das sich später als Brustwassersucht kund gab, empfahlen häufiges Reiten an und mögen dadurch die Auflösung seiner Kräfte wohl auch um Einiges beschleunigt haben. Da der Rath der gewöhnlichen Aerzte ihm wenig zu fruchten schien, setzte er seine Hoffnung auf die Kunst der Wasserheilkundigen, besuchte er das Kaltwasserbad, welches im Nerothale, unweit Wiesbaden eingerichtet ist. Diese Wasserheilanstalt mag ihm aber wohl nur insoweit heilsam gewesen seyn, als sie sein Leiden abkürzte. Auf die Nachricht seines Todes, welcher allen seinen Genossen unerwartet kam, eilten dieselben, von den andern Freunden des Künstlers unterstützt, nach dem Bade, die Leiche im Trauerzuge einzuholen und ihn in Frankfurt feierlich zu beerdigen. Diese so einfache Sache sollte aber in der, an Formen klebenden freien Stadt noch ihre Schwierigkeiten finden. Zuerst wurde dem Manne, welcher so oft die gebildete Bevölkerung durch sein Spiel ergötzt und erhoben hatte, das Leichenhaus verschlossen, weil kein Taufschein des Verblichenen beigebracht werden konnte, so daß die Leiche im Gange des genannten Gebäudes untergebracht werden mußte; dann wollte sich kein Prediger finden, die Begräbnißfeierlichkeit zu leiten, weil das Leben des Künstlers nicht herausgestellt, ob er sich zur katholischen, ob er sich zur evangelischen Kirche bekannt habe. Die Verlegenheit, in welcher sich das Trauergefolge dadurch befand, ward glücklich durch die Zwischenkunft des deutsch-katholischen Pfarrers beseitigt, dem der unläugbare Adel in des Verstorbenen Künstler- und Bürgerleben genügte, um ihn für einen Christen und Glaubensgenossen zu erklären. — B. war nach seiner äußeren Gestalt von mittlerem Wuchse, kräftig und gelenksam gebaut. Sein Haltung und sein Gang waren gemessen und gebieterisch. Sein Gesicht war rund, nicht zu voll, sein Haar dunkel und nur weniges gekraust, seine Gesichtszüge regelmäßig, gemeiniglich ernst und Nachdenken verrathend. Sein Blick war kräftig, oft

stechend, passend zu seinen Heldenrollen. In seinen Gebärden war er immer ausdrucksvoll und edel. Die Sprache des Künstlers war volltönend und stark, deutlich und verständlich und einer Abstufung fähig, die an das Wunderbare grenzte, weshalb er denn sowohl die verschiedenartigsten Gemüthslagen seiner Rollen durch dieselbe deutlich hervorheben, als auch als Leser die verschiedenen Rollen betonen und dem innern Auge des Zuhörers als bestimmte Gestaltungen in eigner Farbe vorführen konnte. Wenn Kunstkenner ihn in seinen künstlerischen Leistungen tadeln wollten, machten sie ihm den Einwurf, daß er in seinem Spiele später zu sehr den kalten Verstand habe überwiegen lassen, wie in der ersten Zeit seiner Wirksamkeit das Gefühl nicht genug beherrscht habe. In einer Zeit, in welcher die Kunst beinahe zur handwerksmäßigen Ueberlieferung in sehr vielen Künstlern herabgesunken ist, kann dieser Tadel mehr als ein Lobspruch betrachtet werden. Wie B. im Leben selten die ganz heiteren Saiten anschlug, meistens einen Anflug von Schwermuth auf der Stirne trug, leiblich litt und auch geistig kämpfte, so war er im Kunstleben am stärksten in den Rollen, über denen ein düsteres Verhängniß schwebt, welche gebrochenen Herzens mit dem Schicksale kämpfen und untergehen. Uriel Akosta, Faust, Hamlet und vorzüglich Wallenstein wurden bewundernswürdig wiedergegeben Mit großer Liebe hatte er sich auch in die Rolle Schiller's (in Laube's Karlsschülern) hineingedacht und gab so den Dichter wieder, welcher der Stern seiner Jugend gewesen, den er in seinen reiferen Jahren so sehr liebte und schätzte. Im Leben stand B. ziemlich einsam; er war nicht vermählt, stand den Blutsverwandten fern und mied, wo er konnte, den lauten Schwarm heiterer Gesellschaften; doch war sein Herz deshalb nicht unempfindlich für Wohlwollen und Freundschaft und gern schloß er sich an, wo er auf warme, treue Freundschaft einer gleichgestimmten Seele rechnen konnte. Mit der innigsten Hingebung war er wohl an seinen Kunstgenossen Reger geknüpft, der ihm als Künstler gleich geistreich und ausgezeichnet zur Seite stand, der als Jüngling mit ihm beinahe eine gleiche Schule durchgemacht, in späteren Jahren sich mit ihm an derselben Bühne als Meister thätig gefunden hatte. Wenige kannten den ganzen Menschen, der nun hinübergegangen ist; aber nichtsdestoweniger werden Viele die Lücke bemerken, die er gelassen hat.

Wilh. v. Waldbrühl.

* 237. Karl Horn,

königl. preuß. Regierungsrath zu Sigmaringen;

geb. d. 18. März 1799, gest. d. 28. Nov. 1851.

H. ist zu Felldorf im Königreich Würtemberg geboren. In Gmünd, wo sein Vater Lehrer war, erhielt er im älterlichen Hause eine tüchtige Erziehung und, außer der Leitung seines Vaters, bei dem dortigen Gymnasium den ersten gründlichen Unterricht. Nach dem Abgange vom Gymnasium arbeitete H. sechs Jahre hindurch in allen Zweigen der Verwaltung und erlangte nachher auf der Universität Tübingen, wo er sich dem Studium der Staatswirthschaft gewidmet, die höhere Ausbildung. Durch unermüdeten Fleiß und eine seltene, rasche Aneignung von Kenntnissen ist es ihm gelungen, die Universität schon nach zwei Jahren, als gekrönter Preisschriftsteller, zu verlassen. Hierauf wurde er von dem k. würtemb. Steuerkollegium im J. 1822 zur Herstellung des rottenburger Oberamts-Kataster verwendet. In diesem amtlichen Wirkungskreise erwarb er sich nicht nur die vollkommene Zufriedenheit seiner vorgesetzten Behörde und als Anerkenntniß seiner Leistungen die unmittelbare Belobung des Königs, sondern auch das unbeschränkte Vertrauen aller Derjenigen, mit welchen ihn sein Geschäft in Berührung brachte. Kaum hatte H. das ihm übertragene Geschäft vollendet, als er im J. 1821 von der vormaligen fürstlichen Regierung zur Uebernahme der Steuer-Rektifikations-Arbeiten nach Sigmaringen berufen wurde. Kurze Zeit nach Annahme dieses Rufes wurde ihm von dem Fürsten von Sigmaringen die definitive Aufnahme in den Staatsdienst zugesichert. Im J. 1826 vermählte er sich mit Anna Maria Gerbert von Rottenburg, seiner von ihm innig geliebten, ihn nun mit sechs Kindern überlebenden Gattin. Inzwischen strebte H. mit dem unermüdlichsten Fleiße und der angestrengtesten Thätigkeit darnach, das ihm übertragene Steuer-Peräquationsgeschäft zu Ende zu führen, als er vor Vollendung desselben im J. 1832 mit Sitz und Stimme in das Regierungs-Kollegium gezogen und im J. 1834 zum Regierungsrath befördert wurde. Nebenbei wurde ihm die Verwaltung der öffentlichen Spar- und Leihkasse und die Leitung des landwirthschaftlichen Vereins übertragen; auch ward er nach Einführung der Verfassung vom J. 1833 ab für jede Landtagsperiode als landesherrlicher Kommissär bestellt. In allen diesen Wirkungskreisen zeichnete er

sich durch eine tüchtige Gesinnung, durch gründliche Kenntnisse in allen Theilen der Gesetzgebung und namentlich durch tiefe Einsicht im Finanzfache, durch hellen Blick und rastlose Thätigkeit aus. Er hat aber auch während einer 27jährigen Amtsführung mit einer an Selbstverläugnung grenzenden Unverdrossenheit und wahrer Gewissenhaftigkeit, mit den günstigsten Erfolgen gewirkt und die wichtigsten Gesetze, welche nach Einführung der Verfassung in's Leben gerufen wurden, ausgearbeitet. Mit einer unerschütterlichen Ruhe und Selbstüberwindung besiegte er die ihm so manchfach entgegentretenden Schwierigkeiten in seinen verschiedenen amtlichen Stellungen und keine Mühe und keine Anstrengung war ihm zu groß, die guten Zwecke der Regierung in allen Beziehungen zu fördern. In Anerkennung seiner vielseitigen Verdienste wurde H. von dem Fürsten Karl von Hohenzollern-Sigmaringen mit dem hohenzollern'schen Hausorden und von dem Könige von Preußen mit dem rothen Adlerorden beschenkt. Gleich ausgezeichnet wie in seinem öffentlichen und amtlichen Wirken erwies sich H. in dem Kreise seiner Familie als treuer, liebender Gatte und zärtlicher Vater seiner Kinder, für deren gute Erziehung und Ausbildung er mit unbegrenzter Liebe und Aufopferung besorgt war. Als treuer Freund und Rathgeber war H. von seinen Freunden und Bekannten innigst geliebt und verehrt.

* 238. Karl Friedrich Wilhelm v. Ehrenberg,

königl. preuß. Regierungsrath zu Sprottau (Schlesien);

geb. den 20. Aug. 1766, gest. den 29. Nov. 1851.

v. E., zu Mansfeld geboren, wo sein Vater, ein ausgezeichneter sehr geachteter Jurist, als Stadtsyndikus und Patrimonialgerichts-Verweser angestellt war, erhielt seine wissenschaftliche Vorbildung auf dem halle'schen Waisenhause und vollendete seine Studien auf der Universität zu Halle, trat dann als Privatsekretär in den Dienst der späteren Minister Grafen v. Schulenburg-Kehnert, wurde im J. 1796 als königl. Ober-Salzinspektor in Neu-Fahrwasser bei Danzig und im J. 1805 als Regierungsrath und Salzdirektor in Alt-Stettin angestellt, wo er in den Jahren 1806, 1807 und 1813, bei eigener großer Gefahr, durch sein umsichtiges und kräftiges Einschreiten die Salzvorräthe und Salzkasse vor der Beschlagnahme des Feindes schützte und dem Staate erhielt. Bei der Aufhebung des

Salzdirektorium zu Stettin, im Jahr 1822, ward derselbe bei der General-Steuerpartie in Berlin beschäftigt, nahm im J. 1824 seine Entlassung aus dem Staatsdienste, zog von Berlin nach Zeitz, später nach Erfurt und im J. 1848 von da nach Sprottau in Niederschlesien zu seiner mit ihrem Manne dort wohnenden ältesten Tochter, wo er auch verstarb. Im Jahr 1797 heirathete er eine Tochter des angesehenen Kaufmanns Roekampf zu Elbing in Preußen, welche am 9. Juli 1848 zu Sprottau verstarb, nachdem er mit ihr 51 Jahre in glücklicher Ehe gelebt hatte; er erzeugte mit ihr vier Kinder, einen Sohn und drei Töchter, von denen der Erstere*) im J. 1841 als Regierungsrath in Marienwerder verstarb. Zu den Vorfahren seiner Familie zählte der Verstorbene einen Bischof von Bamberg seines Namens, so wie auch die Ehefrau Dr. Luther's, Katharina v. Bora.

* 239. Ernst Friedrich August Götschke,

Arzt zu Marklissa (Schlesien);

geb. den 31. Okt. 1808, gest. den 29. Nov. 1851.

G. wurde zu Görlitz in der preuß. Oberlausitz geboren. Seine Aeltern waren fromme, evangelische, wenig bemittelte Bürgersleute; sein Vater der Handschuhmachermeister Johann Georg Götschke, seine Mutter Anna, geb. Bürger. Unser G. wurde schon sehr jung, Ostern 1819, aus der Volksschule in's städtische Gymnasium aufgenommen. Ostern 1825 rückte er nach Prima. Einige seiner Freunde, die nach Breslau auf die med.-chirurg. Anstalt gegangen waren, erweckten in ihm die Lust, dieselbe Laufbahn zu betreten. Er führte diesen Entschluß Mich. 1826 aus, zwar ohne die gewöhnliche Abiturienten-Prüfung abzuwarten, aber mit den besten Zeugnissen versehen; denn er war immer einer der fleißigsten, sittlichsten und pünktlichsten Schüler gewesen, für welche Tugenden er sich stets auch späterhin das vollste Lob seiner Lehrer und Vorgesetzten erwarb. Nachdem er auf genannter Anstalt die beiden vorgeschriebenen Kursus beendigt hatte, ging er Mich. 1828 nach Berlin, um seine Studien weiter fortzusetzen. Im Jahr 1830 meldete er sich zum Eintritt bei'm Militär, bestand die dazu nöthige Prüfung und wurde nun als Kompagnie-Chirurgus zum Füsilier-Bataillon des

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 19. Jahrg. des Nekr. S. 1369.

14. Linien-Infant.-Reg. nach Königsberg in der Neumark beordert. In Folge der damaligen revolutionären Bewegungen in Frankreich, Belgien und Polen wechselten die Garnisonen sehr oft und der Dienst für unsern G. wurde dadurch ein sehr beschwerter. Er kam nach Küstrin, Frankfurt a. d. O., Landsberg a. d. W., Schneidemühl, Bromberg, Wirsitz, Ratzebuhr u. s. w. In Wirsitz sah und behandelte er den ersten Cholera-Kranken, dem gar bald Viele nachfolgten, und der Dienst wurde durch diese furchtbare Krankheit, die sich damals, 1831, zum ersten Mal auf preuß. Boden zeigte, für ihn immer anstrengender. Er erzählte in den spätern Jahren oft mit den lebhaftesten Farben, wie groß damals die Furcht vor dem asiatischen Gespenst gewesen sey; Alles habe ihn Anfangs, weil er mit demselben verkehrt, geflohen; nur der wirsitzer Apotheker, Lange, habe ihn freundlich in sein Haus aufgenommen. Im März 1833 wurde er zur Garde-Artillerie nach Küstrin und im Juni dess. J. auf sein Ansuchen nach Berlin versetzt. Mit rühmlichem Eifer nach Höherem strebend, hielt er den Uebergang zu der rein medicinischen Laufbahn aus der blos med.-chirurgischen während seiner Militärdienstzeit unausgesetzt im Auge und arbeitete darauf hin. Mit Hilfe von Privatunterricht, den er neben den von ihm fleißig besuchten öffentlichen Universitätskollegien bei den tüchtigsten Docenten in Berlin nahm, brachte er es dahin, daß er schon im November 1833 sein Abiturienten- oder Maturitäts-Examen nachholen konnte, im März des folgenden Jahres das philosophische und im Oktober das Ex. rigorosum rühmlich bestand und im November promovirte, wofür er im August bereits geprüft worden war. Seine Dissertation schrieb er De intestinorum intussusceptione. Dieses Ziel — die Würde eines Doctor medicinae et chirurgiae, sowie eines Accoucheur — zu erreichen, waren ihm aber große Schwierigkeiten gemacht worden, weil er einmal nicht die gewöhnliche Gymnasial-Abiturienten-Laufbahn vollendet hatte. Nur ein beharrlicher, edler Wille, wie er ihn besaß, überwand alle Hindernisse. So schlugen ihm seine militärischen Vorgesetzten die Erlaubniß zur Ablegung der Staatsprüfungen ab; er nahm daher lieber im December 1834 den Abschied und absolvirte nun dieselben glücklich bis zum Mai des folgenden Jahres. So sehr er sich bei der militärischen Laufbahn, die ihn besonders in seiner praktischen Fertigkeit bedeutend förderte, gefiel, so trieb ihn doch kindliche Dankbarkeit darum zur Erringung einer möglichst frühen

selbständigen Lage, um seine seit dem Juli 1834 verwittwete Mutter unterstützen und ihr nahe seyn zu können. Bei ihr lebte er nun einstweilen ganz, bis er Anfang 1836 sich in Marklissa, laubaner Kreises, niederließ, sich daselbst seinen ärztlichen Wirkungskreis zu bilden. Durch unermüdliche Berufstreue bei großer Geschicklichkeit, durch herzliche, gefühlvolle Theilnahme, menschenfreundliche Uneigennützigkeit, besonders gegen die Armen, durch fast ängstliche Pünktlichkeit und Ordnungsliebe, sowie durch stets eilende Bereitwilligkeit zu helfen, erwarb er sich sehr bald großes Vertrauen und eine ziemlich ausgedehnte Praxis. Eine gewisse Unruhe trieb ihn fort und fort, seine Kenntnisse wie in seinem Fache, so auch auf dem allgemeinen Gebiete des Wissens zu erweitern und er setzte dieß Streben lebhaft fort, so lange ihm dazu Kraft und Gelegenheit vergönnt war. Bei den glücklichsten Geistesanlagen brachte er es denn auch fast in jeder Hinsicht zu etwas Tüchtigem und machte sich somit als einer der gebildetsten Männer, der stets ebenso bereitwillig zu lernen als zu belehren und zu unterhalten suchte, weithin geschätzt und beliebt. Wohlgefallen an allem Reinen und Guten, Schönen und Netten war ein Grundzug seines Charakters. Mehrfach erwarb er sich auch die öffentliche Anerkennung seiner Vorgesetzten für sein treues, nützliches Wirken. Arm von Herkommen kostete es ihn nicht wenig Entbehrungen, Mühen und Beharrlichkeit, seinen Bildungsweg so glücklich zu vollenden und alle dazu erforderlichen Mittel sich zu verschaffen. Aber durch strengste Sparsamkeit und Ordnungsliebe brachte er es sogar dahin, sich auf einem der schönsten Plätze seiner schönen Gegend — im herrlichen Queisthal — ein wenn auch kleines, doch sehr geschmackvolles und bequemes Haus zu erbauen und er erzählte oft mit kindlicher Freude, wie Alles darin und daran nach seiner eignen Angabe entstanden sey. Sobald dieses fertig, brachte er Leben in dieses sein ihm höchst theures Besitzthum: er schloß am 23. Mai 1843 das Band der Ehe mit Jungfrau Auguste Therese, einer nachgelassenen Tochter des Kaufmanns, Aug. Heinr. Sabarth, in Lauban. Mit dieser lebte er sehr glückliche, durch die Geburt dreier Kinder — von denen ihm zu seinem großen Schmerze jedoch zwei wieder starben — noch mehr erheiterte Tage, wenn auch leider! zu wenige, weil schon nach 8½ Jahren der Tod dieses schöne Band wieder löste. Von Natur mit einem nicht eben rüstigen, starken Körper begabt, behielt er von einem Falle her, den er von einem Gerüste bei'm

Baue seines Hauses gethan hatte, eine stets fühlbare Beschwerde von erlittener Verletzung des Rückgrats und der Lungen. Sicherlich würde ihm der Besuch des Bades Ems, den er 1849 ermöglichte, mehr genützt haben, hätte er sich immer wieder neuen Anstrengungen, als ob er völlig gesund wäre, weniger ausgesetzt. Aber schon auf der Reise dorthin übernahm er sich, weil er zugleich dem Drange, seine edle Wißbegierde zu befriedigen, mit Uebertreibung nachgab. Er litt fortwährend, und nach und nach immer stärker, an einem sehr angreifenden Husten. Aber seine Seelenstärke und Selbstverleugnung wuchs in demselben Grade, in welchem seine Körperkraft abnahm und so half er thätig und wirkte unverdrossen bis zur Stunde seiner Auflösung. Er starb, ein würdiges Mitglied seines Standes, ein zärtlicher Gatte und Vater, ein geliebter Freund und Gesellschafter, allgemein betrauert, am tiefsten und schmerzlichsten von seiner Gattin und von seinem 6½jährigen Sohne Arthur. Viel zu früh endete ein Leben voll segenschaffender Anstrengungen und der edelsten Bestrebungen. Schwer ward ihm der Gang über die Erde; leicht sey sie seiner Asche!

240. Dr. Franz Kiwisch, Ritter von Rotterau,

königl. bayer. Hofrath, ordentl. Professor der Geburtshilfe und Primärgeburtsarzt am k. k. Gebärhause zu Prag;

geb. den 30. April 1814, gest. den 29. Nov. 1851 *).

Zu Klattau in Böhmen geboren, legte K. seine Gymnasialstudien Theils zu Klattau, Theils in Prag zurück. Im J. 1832 widmete er sich den medicinischen Studien an der Hochschule zu Prag, wurde am 27. Aug. 1837 zum Doktor der Medicin promovirt, erhielt am 14. Okt. das Diplom als Doktor der Chirurgie und am 18. Jan. 1838 jenes als Magister der Geburtshilfe. Während der ganzen Zeit seiner Studien glänzte er durch die reiche Fülle seiner Talente, durch den rastlosen, unermüdlichen Fleiß, durch seinen ehrenwerthen, wahrhaft ritterlichen Charakter, sämmtlich Eigenschaften, denen selbst Neid und Mißgunst, an welchen es K. niemals fehlte, ihre Anerkennung nicht versagen konnten. Durch mehere, noch während seiner Studienjahre unternommene Reisen nach Wien, Berlin,

---

*) Nach der von Prof. Dr. Scanzoni zu Würzburg gehalt. Gedächtnißrede in der „Akadem. Monatsschrift“ Decemberheft 1851. S. 576 ff.

Hamburg, Kopenhagen u. s. w. trug er wesentlich zur Erweiterung seiner humanistischen und medicinischen Kenntnisse bei und so kam es, daß er, als er seine eigentliche praktische Laufbahn betrat, dieß mit einem, in diesem Lebensalter seltenen, gereiften Blicke, mit einer, seine spätern Leistungen durchweg charakterisirenden Selbständigkeit that, wie sie jungen Aerzten gewiß nur in den wenigsten Fällen zur Seite steht. Diese frühzeitigen Errungenschaften mögen wesentlich dazu beigetragen haben, daß K. bald, nachdem er im November 1837 die Stelle eines Praktikanten im prager Gebärhause übernommen hatte, die Ueberzeugung gewann, daß die zu jener Zeit beinahe allgemein verfolgte naturphilosophische Richtung der Medicin ein mächtiges Hinderniß abgebe für jeden reellen, gedeihlichen Fortschritt unserer Wissenschaft und nicht lange zögerte er, sich in die Reihen der Schüler Rokitansky's zu stellen, um dessen sich damals erst in engem Kreise Geltung verschaffende Lehren im Gebiete der Gynäkologie und Geburtshilfe zu verwerthen. Was Skoda, fußend auf die Ergebnisse der pathologischen Anatomie, für die Krankheiten der Brustorgane wurde, das ward K. in gleichem Maaße für die Lehre von den pathologischen Vorgängen in den weiblichen Sexualorganen. Bereits die erste größere Arbeit, die er im J. 1840 noch als Assistent an der geburtshilflichen Klinik veröffentlichte, beleuchtet die Krankheiten der Wöchnerinnen vom Gesichtspunkte der pathologischen Anatomie, und obgleich es sich nicht in Abrede stellen läßt, daß K. in Helm's klassischer Monographie über Puerperalkrankheiten ein Werk vorlag, welches ihm seine Erstlingsarbeit wesentlich erleichterte, so muß doch auch wieder zugegeben werden, daß diese eine Fülle von selbständigen Untersuchungen, von originellen Anschauungsweisen bietet und zugleich den scharfen kritischen Blick ihres Verfassers verräth, so, daß schon durch dieses einzige Werk dem damals kaum 26 Jahre zählenden jungen Manne ein ehrenvoller Name in der Geschichte der Gynäkologie gesichert gewesen wäre. Daß sich dasselbe gleich nach seinem Erscheinen des allgemeinen Beifalls nicht in dem Maaße zu erfreuen hatte, als es ihn verdiente, wird Jeder begreiflich finden, der die damaligen Zeitumstände etwas genauer würdigt, der erwägt, daß Jene, welche keine persönlichen Rücksichten gegen K. leiteten, größtentheils noch in den, durch sein Buch so scharf bekämpften Lehren der naturphilosophischen Schule befangen waren und daß gegentheilig so Mancher, der den Werth desselben recht wohl zu

würdigen wußte, durch persönliche Mißgunst zu einem Urtheile verleitet wurde, das, wie ich aus K.'s eigenem Munde weiß, diesem manche bittere Stunde bereitete. Nichtsdestoweniger ließ sich dieser durch den Anfangs scheinbar nicht ganz günstigen Erfolg seiner ersten Arbeit nicht abwendig machen von dem Entschlusse, ein Vorfechter seyn zu wollen der neuen, sogenannten anatomischen Richtung der Medicin. Einige in den österr. Jahrbüchern enthaltene Abhandlungen geburtshilflichen und gynäkologischen Inhalts, welche K. während seiner spätern Dienstleistung als Assistent, als Praktikant im Sanitätsdepartement des damaligen böhmischen Gubernium, als stellvertretender Kreisarzt bei dem bidsover Kreisamte, endlich als Kreiswundarzt des berauner Kreises veröffentlichte, sind Zeugen dafür, daß er dem vorgesteckten Ziele mit unverwandtem Auge nachstrebte. Erst im J. 1842 bot sich ihm dadurch, daß er zum Docenten der Gynäkologie und zum ordinirenden Arzte der Abtheilung für Frauenkrankheiten im allgemeinen Krankenhause ernannt wurde, die Gelegenheit dar, seine Studien über die Krankheiten der weiblichen Sexualorgane am Krankenbette in weiterem Kreise fortsetzen zu können. Wie glücklich er diese Gelegenheit nützte, dieß bezeugen seine, zwei Jahre nach dem Antritt obgenannter Stelle erschienenen „Klinischen Vorträge über die Krankheiten der Gebärmutter", ein Werk, welches gleich bei seinem ersten Erscheinen die ungetheilteste Anerkennung fand und seinem Verfasser den Ruhm sicherte, in der Geschichte der Medicin stets als einer der hervorragendsten Gynäkologen genannt zu werden. Ohne mich hier in eine weitere Kritik dieses gediegenen Buches einzulassen, glaube ich doch hervorheben zu müssen, daß es in Deutschland das erste derartige Werk war, welches die Diagnose der Gebärmutterkrankheiten durch die Benützung der physikalischen Untersuchungsmethode um ein Wesentliches förderte. Ihm verdanken wir es vorzüglich, daß der Gebrauch des Gebärmutterspiegels, der Uterussonde und anderer diagnostischer Behelfe eine immer ausgedehntere Anwendung in der Praxis gewann, ihm verdanken wir zum großen Theile die Läuterung, welche die Ansichten über die Behandlung der Gebärmutterleiden im Verlaufe des letzten Decennium in Deutschland erfuhren. Wenn auch nicht geläugnet werden kann, daß von den französ. Aerzten in dieser Richtung schon vor dem Erscheinen des kiwisch'schen Buches Vieles geschehen war, daß in Paris schon seit längerer Zeit die Anwendung der Aetzmittel, des Ferrum

candens, der Applikation von Blutegeln an den Scheidentheil, der Gebrauch der aufsteigenden Douche u. s. w. eine ziemlich allgemeine Verbreitung gefunden hatte, so muß doch auch zugegeben werden, daß K. der Erste war, der diesen, bis dahin nur von Wenigen gekannten therapeutischen Hilfsmitteln in Deutschland das Bürgerrecht verschaffte. Von seinen Leistungen im Gebiete der pathologischen Anatomie, der Aetiologie und Semiotik der Uteruskrankheiten kann ich füglich schweigen; sie sind zu bekannt, als daß ich ihrer hier speciell zu gedenken brauchte. Wer das in Rede stehende Werk einer genauern Durchsicht gewürdigt hat, dem muß es klar werden, daß K. einen wesentlichen Theil daran hat, wenn die Anforderungen, die man an einen Frauenarzt zu stellen berechtigt ist, heutzutage edlere und höhere sind, als sie es vor 20 Jahren waren. Wie wahr übrigens das Gesagte ist, wie sehr das erwähnte Buch zur Begründung eines weitverbreiteten Rufes des Verstorbenen beitrug, dafür spricht der Umstand, daß die medicinische Fakultät zu Würzburg, wo der Lehrstuhl der Geburtshilfe durch d'Outrepont's*) Tod und Ed. v. Siebold's Resignation erledigt worden war, ihr Augenmerk auf den jungen hoffnungsvollen Gynäkologen richtete und ihn zur Uebernahme dieser Professur einlud. Mit Freuden nahm K. diese ehrenvolle Berufung entgegen und folgte ihr im Monat Oktober 1845. Gewiß war die Zeit, welche er in den Mauern dieser Stadt verlebte, die zufriedenste, glücklichste und glänzendste seines ganzen Lebens. Hochverehrt von seinen Schülern, geliebt von den Kollegen, geachtet von Allen, die ihn kannten, genoß er an der Seite seiner liebenswürdigen, hochgeschätzten Gattin eines Glückes, wie es nur wenigen Sterblichen vergönnt ist. Dieser günstige Erfolg seiner bisherigen Bestrebungen war ihm ein frischer Sporn zur rastlos fortgesetzten Thätigkeit. Kaum ein Jahr in Würzburg, veröffentlichte er seine Beiträge zur Geburtskunde, durch welche Arbeit er der Welt bewies, daß er nicht blos, wie ihm von einigen Seiten nachgesagt wurde, Gynäkolog im engern Sinne des Wortes war, sondern auch auf dem Gebiete der Geburtshilfe Originelles und Ausgezeichnetes zu leisten vermochte. Er ist es, dem wir die neue, anerkannt beste Methode zur künstlichen Einleitung der Frühgeburt, nämlich den Gebrauch der Uterusdouche, verdanken. Das von ihm bekannt gemachte Perforatorium und seine Kephalotribe

*) Dessen Biogr. s. im 23. Jahrg. d. N. Nekr. S. 405.

hatten sich des ungetheiltesten Beifalls zu erfreuen. Nicht minder nützlich wirkte er durch jene Arbeiten, die, auf manchen Widerspruch stoßend, den Impuls zur Lösung einiger der interessantesten Fragen aus dem Gebiete der Medicin gaben; wir erinnern hier an seine Ansichten über die Indikationen für die in Deutschland bis dahin so wenig gewürdigte Einleitung des künstlichen Abortus, an die von ihm gegebene Physiologie und Pathologie der Wehenthätigkeit, an seine Lehre von dem Wesen und der Behandlung der Konvulsionen und Blutungen bei Schwangern u. s. w. Alles dieß leistete K. in der kurzen Zeit von zwei Jahren, abgesehen davon, daß er unausgesetzt an der Beendigung seines größern Werkes über Frauenkrankheiten arbeitete. Sein Ruf verbreitete sich immer weiter; er wurde einer der gesuchtesten, wo nicht der gesuchteste Frauenarzt in Deutschland. Die Berufung zu einer höchstgestellten russischen Dame nach Wien konnte leicht die Folge haben, K. Deutschland zu entführen. Er widerstand den glänzendsten Anerbietungen. Dafür ward ihm in Würzburg von allen Seiten Anerkennung; der König zeichnete ihn durch die an den bayer. Universitäten seltene Verleihung des Hofrathscharakters aus. Im Vollgenusse seines Ruhmes, seines Familienglückes kehrte er von Wien, wo ihm sein Knabe, Ottokar, geboren wurde, zurück. Da kam das Jahr 1848 und mit ihm sank der Glücksstern des Verewigten. Schon im Frühling dieses ereignißvollen Jahres erkrankte er an einer heftigen Brustfellentzündung und trug von dieser Zeit den Keim des Todes in sich. Rasch nach einander verlor er seinen Vater und die so innig geliebte Gattin, Letztere auf einer Reise, die er zum Besuche seiner Angehörigen in Prag unternommen hatte. Tiefgebeugt, moralisch und physisch leidend, kehrte er nach Würzburg zurück und fand daselbst nur in der ihm allseitig an den Tag gelegten Theilnahme, in der emsigsten Erfüllung seiner Berufspflichten und in der Wiederaufnahme seiner wissenschaftlichen Arbeiten einigen Trost. In dieser Zeit erschien der zweite Band seiner klinischen Vorträge, umfassend die Pathologie der Krankheiten der Ovarien, der Tuben, der Vagina und der äußern Genitalien und obgleich es sich nicht in Abrede stellen läßt, daß diese Arbeit, was Originalität und Präcision der Darstellung anbelangt, hinter der ersten Hälfte des Buches zurückblieb, so wird doch auch Jedermann zugeben, daß sie noch immer als die beste deutsche Leistung in diesem Fache anerkannt werden muß. Wie viel K. dazu beitrug, die Sitzungen der physik.-

medicinischen Gesellschaft, deren Mitbegründer er war, zu beleben, das wissenschaftliche Streben der Letztern zu unterstützen und zu fördern, darüber belehrt uns ein bloßer Blick in die veröffentlichten Verhandlungen der Gesellschaft; es dürfte hinreichen, hier blos des Vortrags zu erwähnen, welchen er über Schallerzeugungen in den Gefäßen hielt. Wen wird es nach all' dem Vorausgeschickten befremden, daß Oesterreich mit neidischem Auge die Hochschule betrachtete, die einen seiner begabtesten, in der Wissenschaft gefeiertsten Söhne zu ihren Zierden zählte! Wen wird es befremden, daß man in dessen Heimathland mit Ungeduld einer Gelegenheit harrte, um ihn zurückzurufen dahin, wo er seine wissenschaftliche Thätigkeit zuerst entfaltete und wo es nur die Zeitumstände hinderten, daß ihm nicht von vorn herein eine seinem hohen Werthe angemessene Stellung geboten wurde! Diese Gelegenheit ergab sich im Sommer 1850 durch den Rücktritt Jungmann's, eines der Nestoren der deutschen Geburtshilfe, vom Lehramte. Unverzüglich wurde diese Gelegenheit benützt und K., den es, trotz der vielen Liebe und Güte, die ihn in Würzburg umfing, stets in die Heimath zog, kehrte nach Prag zurück, leider! aber nicht so, wie er gegangen war. Kaum angekommen, fesselte ihn ein äußerst quälender Hüftschmerz durch mehere Wochen an das Krankenlager, ein Leiden, welches gleich bei seinem Auftreten zu den traurigsten Besorgnissen Veranlassung geben mußte, Besorgnisse, die sich nur allzubald als wohlbegründet darstellten. Ein neuer Unglücksfall stürmte auf K. ein, ein Blitzstral aus heiterm Himmel! Eines seiner beiden hoffnungsvollen, heißgeliebten Kinder, seine sechsjährige blühende Tochter, Emilie, wurde nach kurzem Krankseyn von einem Gehirnleiden dahingerafft und dieser unerwartete, herbe Schlag, sowie die unausgesetzten Anstrengungen, welchen sich K. in der Erfüllung seiner Berufsgeschäfte und in der Uebung seiner schriftstellerischen Thätigkeit unterzog, mögen den Feind, der schon lange in seinem Innern schlummerte, erweckt und den kaum 37 Jahre zählenden Mann dem Tode geweiht haben. Im Monate Mai erlitt er einen sehr heftigen, sich mehrmals wiederholenden Anfall von Bluthusten, nach welchem sowohl die Tuberkulose der Lungen, als auch der schon früher als solcher erkannte Vereiterungsproceß der Wirbelsäule die raschesten Fortschritte und dem Leben des bedauerungswürdigen Kranken am 29. Novbr. 1851 ein Ende machte. — Was die Wissenschaft, was die Menschheit an ihm verlor, zeigte er noch wenige Wochen vor

seinem Tode durch die Herausgabe eines neuen Werkes, nämlich eines Handbuchs der Geburtskunde, welches, obgleich es uns nur in seinem ersten Bande vorliegt, nicht besser beurtheilt werden kann, als durch das Zugeständniß, daß es seines allseitig anerkannten, ja wir können füglich sagen, berühmten Verfassers, würdig ist.

241. Arnold Möller,

Inspektor der Domschule zu Riga;

geb. den 15. Sept. 1802, gest. den 29. Nov. 1851 *).

M. war zu Riga in einem Kreise geboren, wo ihm schon an der Wiege eine frühzeitige Selbstnöthigung der Entwickelung eigener Kraft zu Müh und Arbeit konnte geweissagt werden. Den unbemittelten Vater verlor er früh. Seine Mutter, der er viele Jahre zur Seite stand, verlebte ihren Witwenstand in kärglichen Verhältnissen, nur erheitert durch die Aussicht auf das, was sie einst von ihrem Sohn an Freude und Trost des höheren Alters erwarten durfte. Nach Beendigung seiner Schulzeit auf der Domschule, die er bis zur Prima durchmachte, sollte er, kaum 15 Jahre alt, gedrängt von der Ungunst der Lage, sofort in's bürgerliche Leben treten, um schneller zu einer für ihn wünschenswerthen Selbständigkeit zu gelangen. So gingen zwei Jahre hin, in denen er Versuche machte, sich der Handlung zu widmen; gewiß Jahre voll inneren Kampfes, wo die junge Seele zweifelhaft schwankend in sich bewegte, ob diese Richtung seinem Wesen entspräche oder nicht. Zu Ostern 1819 meldete er sich zur Aufnahme bei'm dasigen Gymnasium und erhielt einen Platz in der oberen Ordnung der Tertia. Dort lernte er in 8 Monaten die Anfangsgründe der griechischen Sprache, deren Studium nach damaliger Einrichtung in dieser Klasse begann, und konnte schon zu Weihnachten desselben Jahres nach Sekunda versetzt werden. Von Neujahr 1820 bis Johannis 1823 besuchte er nun die beiden obern Klassen und legte durch seinen eisernen Fleiß und beharrlichen Ernst den Grund zu der Tüchtigkeit im Wissen, die ihn späterhin in seinem Lehrfache so auszeichnete. In jener Zeit wirkten unter Keußler's **) Leitung ein Renninger,

*) Nach dem Abdruck eines im literar.-prakt. Bürgerverein zu Riga von Chr. A. Berkholz gehaltenen Vortrags.

**) Eine kurze Notiz über ihn s. im 7. Jahrg. d. N. Nekr. S. 990.

Albanus*), Grave**), — Namen, die man nur zu nennen braucht, um das Gefühl der dankbarsten Pietät in den Herzen Aller auf's Neue zu wecken, die unter jenen Männern das Glück hatten, ihre Schulbildung gewinnen zu dürfen. Nur das Eine, weil es eben nicht im Geiste der Zeit lag, eine christlich-konfessionelle Weltanschauung konnte kein Schüler, also auch M. nicht, gewinnen. So bezog er die Landesuniversität Dorpat, um sich dem Studium der Theologie zu widmen, ohne daß er eigentlich denjenigen Lehrstoff aus seiner Kirche mitgebracht hätte, auf den er nun das wissenschaftliche Erfassen der göttlichen Dinge hätte gründen können. Gesetz und Evangelium, Sünde und Erlösung, Buße und Glaube, Rechtfertigung und Wiedergeburt, Aemter Christi und Werke des heil. Geistes, Begriffe, die dem Primaner, der zur Universität abgeht, nicht unbekannt sind, hätte er keineswegs auch nur einigermaaßen annähernd anzudeuten vermocht. Seit den Befreiungsjahren 1812—15 war ein neuer religiöser Geist durch das deutsche Volk gegangen; die sogenannte Aufklärung kam in üblen Geruch. Schleiermacher***) hatte in demselben Jahre, als unser Möller geboren wurde, seine „Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern" herausgegeben, ein Buch, das die ersten Anklänge einer neuen und gediegenen Betrachtungsweise anschlug. Ihm waren andere Männer der Wissenschaft gefolgt, konnten aber nicht verhindern, daß noch lange an vielen Orten gelehrt und gepredigt wurde nach der sogenannten Aufklärungsmethode, wo denn oft in der besten und harmlosesten Unbefangenheit Dinge als rationell vorgebracht wurden, mit denen die Ergebnisse der Reformation des 16. Jahrhunderts nur in der Verbindung des Gegensatzes standen. In diesem Geist einer neuen Zeit der evangelischen Kirche war die theologische Fakultät Dorpats, Dank dem damaligen Kurator, Fürsten Lieven, gerade in den Jahren, da M. studirte, in einer zeitgemäßen Umwandlung begriffen. Der ehrwürdige Dr. Lorenz Ewers†) stand noch als eine Ruine der alten Orthodoxie da. Ihm folgte Sartorius, der mit gewandt dialektischer Schärfe, mit großer Lebendigkeit, mit entschieden konfessioneller Richtung Dogmatik und Ethik lehrte. Unter seiner Anleitung drang M. in die Tiefen unseres

---

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 17. Jahrg. des Nekr. S. 1180.
**) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. d. N. Nekr. S. 64.
***) — — — — 12. — — — — S. 125.
†) — — — — 8. — — — — S. 789.

Glaubens, bildete sich an den Belehrungen dieses gewandten und eifrigen „Vertheidigers der Rechtgläubigkeit des Protestantismus", gedachte noch oft seines verehrten Lehrers mit Liebe und Dank und blieb bis zu seinem Tode in einem Verhältniß achtender Pietät, nachdem Sartorius schon lange diese Gegenden verlassen hatte und dem Ruf nach Königsberg als General-Superintendent gefolgt war. Der dritte Professor, den M. stets dankbar im Herzen trug, war der damals schon hochbejahrte Jäsche, ein Schüler Kant's und Anhänger J. H. Jacobi's, der die „Nothwendigkeit eines vernünftigen Glaubens in göttlichen Dingen" in einer freilich sehr unbeholfenen Form vertheidigte, aber durch die Herzlichkeit, Biederkeit seines Charakters und Innigkeit und Aufrichtigkeit seiner liebevollen Seele M. und dessen Freunde immer wieder veranlaßte, die philosophischen Vorträge fleißig zu besuchen. Wie M. schon auf der Schule mit Entbehrungen mancherlei Art zu kämpfen hatte und durch Unterrichtgeben sich das Nöthige zu erwerben bemüht war, wodurch er jedoch schon früh zu einer Gewandtheit des mündlichen Ausdrucks und Sicherheit im Wiedergeben des Erlernten kam, die Andere erst viel später, bei'm Mangel an derartigen Vorübungen, in der eigenen Praxis gewannen, so war auch die Universitätszeit für ihn eine solche, in der er mit dem, was ihm die Gunst edler Unterstützung aus der Vaterstadt gab, mußte haushalten lernen. Das hatte aber nicht, wie es zuweilen der Fall ist, zur Folge, daß er sich den heitern Kreisen seiner Studiengenossen entzog und die gesellige Gemeinschaft floh. Seine zur Umgänglichkeit mit den verschiedensten Persönlichkeiten geschickte und bereite Natur, die das ernste Gespräch und den Gedankenaustausch höherer Art liebte, war nicht geneigt, auch dem allgemeinen, wenn nur herzlichen Verkehr sich zu entziehen. Das war eine Weise an ihm, die er sein ganzes Leben hindurch behielt, die für Manche etwas Befremdliches hatte, die sich diese scheinbar doppelte Gestalt M.'s, dieses Wach- und Traumleben an ihm, nicht zurecht legen konnten, besonders wenn er auch zuweilen seiner Individualität polarische Naturen überwinden wollte durch die ihm eigenthümliche schalkhafte Laune, worin er sich aber selbst täuschte; denn das gelang ihm nie. Nach Beendigung seines akademischen Trіennium sah er sich veranlaßt, sofort eine Hauslehrerstelle anzunehmen, die er auch in der damals geschätzten Pensionsanstalt des Predigers zu Alt-Pebalg, Schilling, antrat. Da war es, wo er Eini-

ges auf dem Gebiete der Schulwissenschaften zu ergänzen sich angelegen seyn ließ. In jener Zeit machte er auch die Bekanntschaft mit einem Manne, der dort in der Nähe als Landprediger wirkte, dem nachherigen Schuldirektor Dr. Napiersky, der ihm mit Wohlwollen und Herzlichkeit rathend und helfend zur Seite stand, ihm späterhin bis zu seinem Tode ein aufrichtiger und treuer Freund blieb und noch an seinem Sarge den wehmüthigen Schmerz empfand, einen ausdauernden Lebensgefährten verloren zu haben. Doch bald löste sich dieses pädagogische Verhältniß. Unserem M. war ein größerer Wirkungskreis zugedacht. Sein Herz zog ihn nach der alten Vaterstadt, wo Gönner und Freunde warteten, ihn nützlich und segensreich zu beschäftigen. Noch schwankte er, ob das Predigtamt oder das Schulfach das Feld sey, auf dem er mit Erfolg thätig zu seyn rechnen dürfe. Das Studium der Schrift und der Bekenntnißbücher unserer Kirche, verbunden mit einer aufmerksamen Betrachtung der Zeitläufte, hatte in ihm die Ueberzeugung begründet, daß der religiöse Standpunkt der letzten 50 Jahre bald von der wissenschaftlichen Theologie als ein überwundener würde gerichtet seyn, daß aber der Rückschlag, den derselbe auf die größere Mehrzahl gemacht habe, noch lange nachwirken werde. Die beiden angesehensten Geistlichen Riga's, der Oberpastor und Senior des Stadtministerium, Dr. Liborius Bergmann*) und der General-Superintendent Dr. Sonntag**) hatten vor Kurzem, bald einander folgend, den irdischen Schauplatz ihrer umfangsreichen Thätigkeit verlassen, in der ihnen eine lange Reihe von Jahren verdiente Achtung und Anerkennung gezollt war. Der Erste, seiner Persönlichkeit nach maaßhaltend in allen Dingen, war mehr den Bewegungen gefolgt, während der Andere, auf der Höhe des Zeitbewußtseyn stehend, nach der raschen Lebhaftigkeit seines energischen Geistes, das Reich Gottes im Sinne eines Fortschritts zu steuern Trieb und Geschick besaß. Diese beiden imponirenden, wahrhaft Respekt einflößenden Repräsentanten der Kirche und unserer Stadt wandelten nun nicht mehr unter den Lebenden, und die Kritik hatte freieren Spielraum. Daß der konfessionelle Lehrbegriff der lutherischen Kirche dem Bewußtseyn der Zeit wie abhanden gekommen war, wußte fast kein Mensch mehr; im Gegentheil, jede Regung, ganz einfach diesen

---

*) Dessen Biogr. siehe im 1. Jahrg. des N. Nekr. S. 850.
**) — — — — 5. — — — — S. 706.

zur Geltung zu bringen, ward häufig als etwas Sonderbares und Seltsames, als eine religiöse Abnormität, als ein Versuch krankhafter Sektenbildung, bemitleidet oder verachtet. Wozu sollte nun M., der, um mit Steffens zu reden, „wieder ein Lutheraner geworden war", und in jenen Tagen Riga zu seinem bleibenden Aufenthalt erhielt, sich entschließen? Sollte er, Falls es ihm gelänge, eine Predigerstelle am Orte zu bekleiden, sich vorläufig bemitleiden oder verachten lassen? Oder fühlte er in sich das nöthige Maaß von Begabung, der Ehrfurcht gebietenden Autorität dankbarer Erinnerung gegenüber, dem einfachen Wort des Bekenntnisses, das aber einmal nicht ohne Vermittelung der Persönlichkeit des Gebenden wirkt, als einer neu bildenden Kraft zu vertrauen? M. ward Schulmann, blieb aber mit der Kirche immer auf's Innigste verbunden, indem er in einem ausgedehnten und sich stets erweiternden Kreise den Religionsunterricht der männlichen sowohl als der weiblichen Jugend 23 Jahre lang in einer Zeit der Krise und des Ueberganges auf dem Gebiet der religiösen Betrachtungsweise ertheilen konnte. Wie man auch über die Berechtigung und den Werth dieses Ueberganges denken mag, als Thatsache wird Niemand diesen Charakter unserer jüngsten Vergangenheit absprechen. Selbst denkende Männer aus einer andern Bildungsepoche stimmen darin ein. Trotz der warmen Entschiedenheit, mit der M. gleich von Anfang, von vielfachem Widerspruch umgeben, seine religiöse Richtung bekannte, fehlte der Redlichkeit seines Charakters und der Gründlichkeit seiner wissenschaftlichen Bildung von Seiten beurtheilungsfähiger die gewünschte und fördernde Anerkennung nicht. „Junger Mann", so schrieb wörtlich ihm eines Tages Grave, sein ehemaliger Lehrer, mit dem er fortwährend in freundlicher Verbindung blieb, „wollen Sie in einer hiesigen geachteten und angesehenen Familie den Religionsunterricht heranwachsender Töchter übernehmen, so kommen Sie zu mir." Ein ehrendes Zeugniß für Beide. Nachdem er Kandidat bei'm Konsistorium geworden war, wie er denn auch das vorschriftmäßige Gradual-Examen bei der theologischen Fakultät in Dorpat bestanden hatte, einige Mal gepredigt und sonst seine Lehrbefähigung dokumentirt hatte, erhielt er bald darauf die zweite wissenschaftliche Lehrerstelle an dem holst'schen Institut, wo bekanntlich, in Folge einer Stiftung eines edlen Patrioten Riga's, nach dem diese Anstalt den Namen führt, Töchter aus den bessern Ständen, Falls sie dessen bedürftig sind, un-

entgeldlich eine gediegene und gründliche Schulbildung erhalten. Hier war er verpflichtet, auch den Religionsunterricht zu geben. M. kam also gleich in eine Sphäre, die sowohl seiner Begabung als Neigung, wie dem Bedürfniß der Kirche entsprach. Hunderte, die jetzt schon als Mütter, Erzieherinnen und Gouvernanten oder sonst Einfluß übende Glieder des Familienlebens dastehen, geben dankend ihm das wohlverdiente Zeugniß, mit welcher Eindringlichkeit und Gewissenhaftigkeit, mit welcher Klarheit und Faßlichkeit er den Stoff der biblischen Geschichte und des Katechismus zu behandeln und fruchtbar zu machen wußte. Wie oft äußerte M. selbst, diese Stunden seyen ihm die erquicklichsten und gesegnetsten, auch für sein eigenes Leben, wo es ihm gegeben war, den jungen, unbefangenen und vorurtheilsfreien Herzen die Wahrheiten des seligmachenden Glaubens darzustellen und sie dafür empfänglich zu machen. Von der Schule aus wird ja die Kirche auch immer mit gebaut; die wohlthätigen Eindrücke, dort empfangen, wenn auch oft lange verborgen in ihrer Kraft, wirken später nachhaltig tröstend und erhebend, wenn die Sorge und der Schmerz, die Erfahrung und das eigene Nachdenken den Menschen mahnt, eine höhere Stütze zu suchen, die das eigene Herz nicht bietet. Damals war es auch, wo er seine erste Ehe schloß mit einer geborenen Mertens, mit der er in einer glücklichen, aber auch durch Krankheit und Todesfälle vielfach getrübten Verbindung lebte. Nach 8 Jahren trauerte er bereits an den Särgen dreier ihm vorangenen Kinder, deren Mutter zuletzt auch, an einer hinsiechenden Schwindsucht leidend, folgte. Später mußte er auch seinen 16jährigen Sohn zu Grabe tragen, so daß ihm aus dieser Ehe nur zwei Töchter blieben, die dem Vater, mit großer Dankbarkeit und Liebe ergeben, in den letzten schweren Lebens- und Leidensjahren eine treue und musterhafte Hilfe und Stütze wurden. Seine zweite Ehe mit Agnes Ulmann, wo er sein gestörtes Glück wieder zu finden hoffte, war ihm in vieler Hinsicht eine Quelle des Trostes und der Freude, auch im Heranblühen von 5 Kindern, die ihm aus dieser geboren wurden. Aber auch diese Jahre waren nicht minder durch seine eigene langdauernde Krankheit und die daraus hervorgehenden häuslichen Sorgen eine Zeit schwerer Prüfungen, in denen sein so oft ausgesprochener Glaube volle Gelegenheit hatte, sich durch Ergebung und Gottvertrauen zu bewähren. Neben dem ersten Lehramt, das er erhielt, ward ihm bald, schon 1829, ein zweites zuge-

wiesen. Die alte Domschule, auf der er selbst den ersten Grund seiner Bildung gewonnen hatte, bedurfte für ihren Inspektor und ersten Lehrer eines geschickten und mit frischer Kraft thätigen Gehilfen. M. ward als solcher erkannt und gewählt und späterhin bei eingetretener Vakanz als vierter ordentlicher Lehrer bestätigt, aus welcher Stellung er allmählig zum ersten Lehrer hinaufrückte und zuletzt das Inspektorat an der Anstalt erhielt. Wer M. in diesen Jahren von 1829 bis 1848 zu beobachten Gelegenheit hatte, wird bezeugen, daß der Aufschwung, den diese Schule nahm, der Flor und das Vertrauen, dessen sie sich in neuerer Zeit erfreut, zum großen Theil seinem Verdienst muß zugeschrieben werden. Diese alte Stadtschule, früher an Rang und Bedeutung dem Lyceum und nachherigen Gymnasium gleich, hatte mehere Menschenalter hindurch den Söhnen Riga's die höhere Schulbildung gewährt, die zum unmittelbaren Uebergang zur Universität befähigt. Nach der 1804 nothwendig gewordenen Umgestaltung der dasigen Schulverhältnisse war die Domschule zur Kreisschule geworden und das Gymnasium die alleinige Stätte der Vorbildung für das höhere Fachstudium. M. war, nach vielfacher Ueberlegung, zu der Ueberzeugung gekommen, eine Realschule thue Riga, das unter den Handelsplätzen Rußlands eine so bedeutende und wichtige Stellung einnimmt, vor Allem Noth, da die Bedürfnisse eines gelehrten Bildungsganges, auf Grund der altklassischen Literatur, ihre volle Befriedigung schon fänden. Von der Ausführung dieses Wunsches war seine Seele voll; davon geben Zeugniß seine zwei gedruckten Programme, die Theils Erinnerungen an die Vorzeit dieser Schule wecken wollen, Theils auch hinweisen auf das, was unsre Tage fordern. Es ward ihm nicht gegeben, seine alte Domschule, die auch in Beziehung auf ihre Räumlichkeiten eine Umgestaltung verlangte, neu organisirt wiedererstehen zu sehen; seine Hoffnungen und Entwürfe für die Zukunft behinderten ihn aber nie, ganz der Gegenwart zu leben und für diese zu wirken, so lange es Tag für ihn war. Waren in der Töchterschule die Religionsstunden ihm die liebsten, so verwandte er nicht mindere Aufmerksamkeit auf diesen hochwichtigen Zweig des Unterrichts bei seinen Knaben. Mit jedem Jahre entwarf er sich einen neuen Plan für seine Stunden, ordnete sich vorläufig den zu behandelnden Lehrstoff für das laufende Schuljahr, schematisirte und regelte sich die einzelnen Abtheilungen, wie er denn überhaupt das Uebersichtliche, Geordnete, Eingetheilte, Ueber-

und Untergeordnete in allen seinen Gedankenbewegungen gern sich angelegen seyn ließ. Und dieses Eigenthümliche an ihm behaupte sich nicht blos im Theoretischen, sondern ging auch in's Praktische über. „Meine Mutter", sagte er, „hat mir oft gesagt: Einem jeden das Seine, Ehre dem Ehre gebührt". Solche einzelne Jugendeindrücke scheinen wie verloren im Komplex des Ganzen, hallen aber, wie das der Menschen- und Herzensbeobachter wissen wird, lange nach und werden dann maaßgebend für die einzuschlagende Richtung. Er war, wie man es auszudrücken pflegt, streng konservativ gesinnt und hielt es mit Röm. 13 buchstäblich aus innigster Ueberzeugung. Darum waren ihm die Bewegungen des westlichen Europa in den letzten Jahren unfaßlich, sie hatten keine Stelle in seinem Herzen und er erwartete von ihnen nichts Gutes. In den Mauern und Verhältnissen einer alten Stadt, die ihr mehr als 600jähriges Gepräge in ihren Institutionen und Ordnungen, trotz des fortrollenden Dranges der Neuzeit, nicht verleugnet, aufgewachsen und in ihr in einer gegebenen Stellung zum Wirken berufen, behielt er zeitlebens auch eine äußerlich hervortretende Anerkennung der gesetzlichen Ueberordnung im socialen Leben stets bei. In Amt und Haus, in Pflicht und Liebe theilte sich sein Herz. Aber auch die Freundschaft fand bei ihm ihre Rechnung. Wie er im eigenen Hause die fromme Sitte der Andacht mit den Seinen pflegte, sich täglich selbst aus der Schrift in den Ursprachen stärkte und vorbereitete und im Kreise des Schullebens mit der Jugend Gottes Wort zu betrachten für das Höchste hielt, das er ihr geben konnte, so dürstete seine Seele, auch den Freunden und Genossen seines Zusammenlebens und Umganges Etwas zu bringen, aus welchem die sonst so häufigen Bindemittel geselliger Vereinigung verbannt würden. Gleich in den ersten Jahren seines vesten Bleibens in Riga gab er die Anregung zum „Sonnabendszirkel", in welchem ein näherer, aber nie abgeschlossener Kreis sich in den letzten Abendstunden der Woche abwechselnd in den Wohnungen der Einzelnen zu versammeln pflegte und die Freunde aus allen Berufsarten an der Lektüre erbaulicher Schriften, Predigten gläubigen Inhalts, Nachrichten aus dem Reiche Gottes, Erklärungen einzelner Bibelabschnitte, Mittheilungen aus der Heidenmission und dergleichen Stoff zu einer gesegneten und christlich fördernden Unterhaltung fanden. Dieses sein Kind pflegte er mit vieler Liebe und als er später durch Kränklichkeit behindert ward, regelmäßig daran Theil

zu nehmen, freute er sich doch immer herzinniglich, daß diese „Lese-Abende" stets ihre angefangene Richtung beibehielten. Doch hätten wir kein ganz richtiges Bild von unserm M., wenn wir einen Zug seines Wesen unberührt ließen. War es ihm doch zuweilen, als bedürfte sein von Geschäften oft überladener, von häuslichen Sorgen mancherlei Art gedrückter, von Ansprüchen täglich fast gequälter Geist einer besonderen, exceptionellen Erholung, „Rekreation", wie er es nannte. Eine gewisse harmlose Heiterkeit war ihm eigen, die ihn trieb, einmal nichts zu lesen, nicht zu studiren, nicht sich drängen zu lassen, noch anzuregen, sondern eben nur durch Stillehalten, als Abwechselung, der nächstkommenden Thätigkeit des Geistes Schwung und Trieb zu bereiten. Da miethet er an einem schönen Sommer- und Wintertage ein Fuhrwerk, setzt sich mit Weib und Kind hinein, ein Paar Freunde wohl auch mit, fährt an den Stintsee oder an das zwei Meilen entfernte Gestade des Meeres, läßt Luft und Sonnenschein, Waldesgrün und glatte Schneebahn mild auf sich einwirken — ein frugales Mahl darf nicht fehlen — und kehrt so erfrischt wieder heim. Oder er sah bei sich oder Andern einen kleinen Kreis, wie er denn nicht leicht eine Aufforderung auch der gewöhnlichen Geselligkeit ausschlug, und er liebte, nach altem Familienbrauch, Geburts- und Namensfest durch freundlichen Glückwunsch gern zu begrüßen. Ach, es kamen schwere, trübe Tage für ihn, Tage, die recht dazu geeignet waren, seinen gläubigen Sinn zu prüfen. Ein Lungenübel, oft schon durch Heiserkeit und beängstigenden Husten eingeleitet, kam zum Ausbruch. Monate lang schwankte sein Zustand zwischen Leben und Sterben. Er gehörte nach seiner äußeren Erscheinung zu denen, die immer älter sind als andere Menschen in demselben Alter und bei aller innerer Lebenskraft doch niemals jung aussehen. Darum war auch in den Tagen seiner Krankheit und nachher, als seine Leiblichkeit verfiel und sich nie wieder erholte, doch eine sichtbare Veränderung an ihm von denen, die täglich mit ihm verkehrten, weniger bemerkbar. Der Lebensfonds erhielt sich wunderbar, wenn auch einzelne Organe, wie der Respiration, sehr gelitten hatten, woher die alte Geistesfrische nur unwillig dem Druck des Körpers wich. Seine treuen und erfahrenen Aerzte, die ihn mit großer Sorgfalt behandelten, hatten die Wissenschaft erschöpft, nichts war unversucht gelassen. Er reichte um seinen Abschied als Inspektor und Lehrer der Domschule ein, und erhielt ihn

unter der ehrenvollen Zusicherung einer Pension von Seiten der Krone und der Stadt. Einer großen Bürde schwerer Amtspflichten, die sein leidender Zustand nicht mehr zu tragen vermochte, fühlte er sich entledigt und behielt nur noch das Lehrfach bei'm holst'schen Institute bei. Manche literärische Beschäftigungen, denen er die gewonnenen Mußestunden zu widmen gedachte, wozu es ihm früher an Zeit gebrach, nahmen nun seine Aufmerksamkeit in Anspruch. Er unterhielt sich gern darüber mit nahestehenden Freunden. So trug er sich mit dem Gedanken, Alles, was das Verhältniß Luther's zu Riga betraf, da bekanntlich die Reformation dort bald Wurzel schlug, wie denn ja auch die Stadtbibliothek noch im Besitz von eigenhändigen Original-Briefen Luther's, dorthin geschrieben, ist, in einer angemessenen Form zusammenzustellen und das Nöthige darüber zu sagen. Doch sein nie rastender Geist, der sich nur in der Thätigkeit wohl fühlte, ließ ihn übersehen, was er, der so schnell zusammengebrochene, nicht mehr zu leisten vermochte. Nahrungssorgen, bei einer großen Familie, drückten ihn auch. Im Verein mit seiner ältesten Tochter, der sich nachher auch die zweite zugesellte, legte er eine Töchterschule an und hoffte in der administrativen und erziehenden Leitung, wenn auch weniger durch Unterricht selbst sich daran betheiligend, Ersatz für das Gewohnte, das er schmerzlich vermißte. So verlebte er die beiden letzten Jahre; immer wieder von Neuem loderte die alte Freudigkeit auf, immer wieder mahnte ihn sein beständiges Lungenleiden, daß seine Tage gezählt seyen. Der letzte war gekommen. Der Morgen rief ihn zur Arbeit. Noch gab er am Vormittage vier Stunden. Nach einem Gange an den Dünastrom, seinem liebsten Erholungsweg, wo ihm die alten ehrwürdigen Thürme seiner Vaterstadt traulich über die Wälle herüberwinkten, als wollten sie ihn zum Abschied grüßen, wo er so oft in ihren Kirchen mit der Gemeinde gebetet und gesungen und sich erbaut hatte aus Gottes Wort, — zog er sich auf seine Stube zurück; brachte den Abend mit den Seinen in der Stille zu, hielt noch sein Abendgebet und legte sich zur Ruhe. Kaum eingeschlafen, erwacht er plötzlich, ruft — man kommt — ein Blutsturz hatte sein Leben geendigt.

* 242. Dr. theol. Johann Wilhelm Meinhold,

emeritirter evangel. Pfarrer, der königl. dänischen Gesellschaft der nordischen Alterthumskunde zu Kopenhagen und der pommer'schen Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde zu Stettin und Greifswalde Mitglied, zu Charlottenburg;

geb. den 27. Febr. 1797, gest. den 30. Nov. 1851.

M. war zu Netzelkow auf der Insel Usedom geboren. Sein Jugendleben gestaltete sich auf die eigenthümlichste Weise unter dem Einflusse des Vaters, der in jeder Beziehung ein Sonderling war. Schon lange vor Prießnitz*) ein fanatischer Verehrer des Wassers, pflegte dieser Mann, Pfarrer in Netzelkow, von früh bis spät Wasser zu trinken, in Quantitäten, die mit dem zunehmenden Alter bis in's Unglaubliche vermehrt wurden. Zu seinen sonstigen Sonderbarkeiten gehörte, daß er die Nacht zum Tag machte, um 5 Uhr Abends zu Mittag, um 2 Uhr Morgens zur Nacht speisete, seine Spaziergänge Nachts um 11 Uhr im Garten hielt und den größten Theil seines Schlafes in einem Lehnstuhl genoß, Alles, wie es scheint, in der vestgewurzelten Idee, dadurch dem Schlagflusse zu entgehen, der dennoch zuletzt (1828) seinem Leben ein Ende machte. In seiner Erziehungsweise ließ er sich von einer andern Furcht bestimmen. Da seine erste Frau, die Mutter unseres Meinhold, früh an der Schwindsucht starb, so hielt er die Kinder derselben Krankheit verfallen und glaubte die Vererbung nur durch die größte Abhärtung verhindern zu können. Der Sohn mußte nicht allein das Wassertrinken mitmachen, sondern auch seine Lektionen bei jedem Wetter, selbst bei 15—20 Grad Kälte, im Freien aufsagen. Auf diese Weise wurde vom Vater die ganze Erziehung vollendet und der junge Meinhold kam, noch nicht 17 Jahre alt, auf die Universität Greifswald. Ungeschlacht und nie mit einem jungen Manne seines Alters früher im Verkehr, wurde M. das Ziel der Witzeleien seiner Mitstudirenden und konnte sich nicht anders retten, als indem er Händel anfing. So wurde aus ihm in raschen Uebergängen der erste Rennomist der Universität. Den einzigen Zügel seines wilden Wesens bildete seine Armuth. Der Vater hatte dem Sohne blos 100 Thaler jährlich ausgesetzt, eine Summe, die in Greifswald nicht ausreichte, obgleich die Universität einen Freitisch dazu gab.

---

*) Dessen Biogr. s. im gegenwärt. Jahrg. d. N. Nekr. S. 896.

Mit den Studien ging es leidlich. Die Theologie wurde vernachlässigt, Philosophie und Philologie mit Lust und Erfolg getrieben. Von allen Lehrern hatte nur ein einziger auf den jungen Mann Einfluß: Theobul Kosegarten, dessen Idyllen, „Jukunde", „die Inselfahrt" u. s. w. eine kurze Zeit lang auch außerhalb Pommerns bekannt und so zu sagen berühmt wurden. Die damaligen Prüfungen waren so eingerichtet, daß die Lücken in M.'s theologischer Bildung nicht bemerkt wurden. Das erste Examen bestand darin, daß der Kandidat ein Paar Bibelstellen aus dem Griechischen in's Lateinische übertrug und in eben so glimpflicher Weise wurde bei der zweiten Prüfung verfahren. Die erste Anstellung, die er bekam, war die eines Prädikanten bei dem ersten Prediger in Gützkow in Neu-Pommern. Hier setzte er das Dichten fort, das er unter Kosegarten's Leitung begonnen hatte und verlobte sich mit der zweiten Tochter seines Vorgesetzten. Die dichterischen Versuche hatten ihn dem Oberpräsidenten von Pommern, Dr. Sack*), empfohlen und trugen ihm indirekt die Rektorstelle der Hauptstadt seiner Geburtsinsel ein. Er verheirathete sich jetzt mit der Geliebten, die ihm im Laufe einer glücklichen 31jährigen Ehe sechs Söhne geboren hat, von denen vier noch am Leben sind. Eine glückliche Inspiration bestimmte ihn, einen tragischen Versuch, welcher in früherer Zeit entstanden war, an Jean Paul**) einzusenden. Dieser antwotete ermuthigend: „Sie sind des wahren tragischen Ausdrucks mächtig und Ihr Jugendfeuer, das jetzt schon hell und ohne Rauch in die Höhe steigt, verspricht der Dichtkunst viel. Gehen Sie nur weiter und lassen Sie sich dabei von Sophokles und Shakespeare leiten, so werden Sie bei solcher Jugend bald fliegen und steigen". M. schickte diesen Brief an Dr. Sack ein und die nächste Folge war, daß er in einem Alter von 24 Jahren zum Pfarrer in Coserow auf Usedom ernannt wurde. Seine Muße füllte er mit kritischen und philosophischen Studien und mit poetischen Versuchen aus. Seine „Vermischten Gedichte", die er 1824 in Greifswald auf Subskription erscheinen ließ, sind wenig bekannt geworden. Goethe***), dem der Dichter ein Exemplar zusandte, antwortete freilich nicht, sprach sich aber später in einem Artikel „Individualpoesie" über ihn aus und nannte ihn einen Mann, „der auf einer Düne geboren,

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. d. N. Nekr. S. 566.
**) — — — — 3. — — — — S. 1085.
***) — — — — 10. — — — — S. 197.

diese Düne mit ihrem geringen vegetabilischen Behagen liebend, sein geistliches Amt auch mit Wohlwollen übend, eine gar liebenswürdige Art habe, seine Zustände poetisch darzustellen". Erfolg hatte sein nächstes Werk, ein romantisch-religiöses Epos „Otto Bischof von Bamberg oder die Kreuzfahrt nach Pommern". Dr. Sack, der sich für diesen Versuch, wie für den früheren interessirte, sprach seine Anerkennung durch die Verleihung der Pfarre Crummin bei Wolgast aus. Noch in Coserow erhielt M. den ehrenvollen Auftrag, den damaligen Kronprinzen von Preußen zu den Trümmern des fabelhaften Vineta zu geleiten und machte so eine Bekanntschaft, die später von dem günstigsten Einflusse war. Die Resultate seiner Studien über Vineta hat er später in seinen Reisebildern von Usedom (Stralsund 1830) veröffentlicht. Im Januar 1828 siedelte er nach Crummin über, wo er 16 Jahre blieb. Früher dem Rationalismus ergeben, glaubte er durch seine Studien von der Unhaltbarkeit dieser Richtung überzeugt zu seyn und wandte sich dem Supranaturalismus zu. Durch eifriges Studium der Kirchenväter in diesem Glauben immer mehr bestärkt, nahm er von einer durch die theologische Fakultät der Universität Tübingen ausgeschriebenen Preisfrage Veranlassung, eine Apologie des Christenthums auszuarbeiten. In Tübingen erhielt er für dieß Werk nichts, als eine ehrenvolle Erwähnung, dagegen sah sich Erlangen später veranlaßt, ihm dafür (1840) die theologische Doktorwürde und zwar ob egregiam eruditionem theologicam zu ertheilen. An Poesieen erschienen einige Kriegslieder und ein kleines Epos „Schill", ferner ein Miniaturgemälde von Rügen und Usedom, welches letztere von diesen früheren Arbeiten M.'s noch am bekanntesten geworden ist. Im J. 1844 gab er „die Athanasia oder die Verklärung Friedrich Wilhelm III.*) heraus (Magdeburg bei Heinrichshofen). Das Werk, dem M. seine Berühmtheit verdankt, „die Bernsteinhexe", entstand während der Jahre 1838 und 1839 (herausgegeben bei Dunker und Humblot 1843). Der Entstehungsgrund, wie ihn M. selbst in öffentlichen Erklärungen angegeben hat, ist ein eigenthümlicher. Die Tendenz des Romans, schreibt der Verfasser, sey gegen die moderne, namentlich biblische Kritik gerichtet, welche den Grundsatz aufstelle, daß man aus der Sprache eines Schriftdenkmals auf seinen Verfasser und sein Zeitalter schließen könne. Um zu beweisen,

*) Dessen Biogr. s. im 18. Jahrg. d. N. Nekr. S. 647.

daß dieser Grundsatz ein richtiger sey, habe er ein Buch in der Sprache des 17. Jahrhunderts geschrieben und damit wirklich erreicht, daß das fingirte Alter gläubig aufgenommen worden sey. In der That fand M.'s Angabe, daß er die Bernsteinhexe aus alten Kirchenbüchern entnommen, und blos ein Paar Lücken aus eignem Geistesvorrath erzeugt habe, allgemeinen Glauben. Den romanhaften Schluß schrieb man auf M.'s Rechnung und nahm alles Uebrige in seiner kernigen Einfachheit als ächtes Produkt jener alten Zeit, deren Sprache der Verfasser so täuschend nachzuahmen verstand. Lautes Lob wurde ihm von allen Seiten zu Theil und in Wahrheit dürfte es nicht leicht ein Werk geben, in dem die Idylle so nahe an die schauerliche Nachtseite des Lebens herangeführt wäre, ohne in dieser finstern Berührung ihren Reiz zu verlieren. Durch die reichbegabte junge Lady Lucia Duff Gordon in London wurde dieß Werk, da es auch schon dorthin durch den Buchhandel seine Verbreitung gefunden hatte, alsbald in's Englische übersetzt und fand in dieser Gestalt nun sowohl in England selbst, wie auch in Nordamerika die günstigste Aufnahme. Englische wie transatlantische Blätter nennen die Darstellung wie die Uebersetzung der Bernsteinhexe eine durchaus gelungene. Eine in New-York erscheinende Zeitschrift bezeichnet den Verfasser sogar als „den neuen Walter Scott der Deutschen." Wie bei den meisten seiner Werke hatte M. auch bei der Bernsteinhexe eine Beförderung zum Lohn. Der König von Preußen, der sich schon früher für die in der Christoterpe von 1841 und 42 erschienenen Bruchstücke der Bernsteinhexe interessirt hatte, beförderte den Dichter im Oktober 1844 zu der erledigten Pfarrstelle von Rehwinkel bei Stargard in Hinterpommern. Hier besorgte M. die Herausgabe und resp. neue Auflagen folgender Werke, die unter dem Titel „Meinhold's gesammelte Schriften" in den Jahren 1846/47 bei J. J. Weber in Leipzig in 7 Bänden erschienen und zwar als 1. Bd.: die 2. Auflage der Bernsteinhexe. — 2. Bd.: a. der alte deutsche Degenknopf oder Friedrich der Große und sein Vater, ein vaterländisch-historisches Schauspiel in 5 Akten und der Sprache des 18. Jahrhunderts; — b. Wallenstein in Stralsund, ein historisches Schauspiel in 5 Akten. — 3. u. 4. Bd.: Gedichte, (3. Aufl.) — 5., 6. u. 7. Bd.: Sidonia von Bork, die Klosterhexe, in der Sprache des 17. Jahrhunderts. — Von diesen gesammelten Schriften haben außer der Bernsteinhexe die lyrischen Gedichte und Romanzen (3. u. 4. Bd.), wie die Sidonia von Bork, den meisten Beifall gefunden. Wenn hin und

wieder Stimmen laut wurden, die der Sidonia die Anmuth der Bernsteinhere absprachen, so konnte dieß füglich nicht anders seyn, weil der Verfasser hier, wie er auch in der Vorrede zur Sidonia sagt, das entgegengesetzte Princip der Bernsteinhexe, nämlich das des Bösen behandelt und ohnedieß der Dichter sich mehr oder minder an das rein Geschichtliche halten mußte, da Sidonia notorisch im Wege des Herenprocesses 1620 in Stettin enthauptet wurde. Die charakteristische Schilderung der damaligen Zustände, besonders Pommerns, ist überaus gelungen und nur ermöglicht durch das genaueste, selbst detaillirteste Studium der pommer'schen Geschichte. Man kann sich wirklich kein lebendigeres Bild von den Sitten und Denkungsarten der damaligen Fürsten, Gelehrten, des Adels und des Volkes machen, als wenn man eben diese Sidonia liest. Wie überall verfehlte selbst in Rehwinkel auf das einsame Studienzimmer des Gelehrten der 18. März 1848 seine Wirkung nicht. Denn M., streng royalistisch und konservativ, entschloß sich, entrüstet über das wirre Treiben der damaligen Tagesliteratur, bis auf Weiteres seine Studien auszusetzen und trat dann in einer Broschüre „die babylonische Sprach- und Ideen-Verwirrung der modernen Presse“ (Leipzig), im Sommer 1848 in solcher kernigen, graden und derben Weise auf, daß ihm die vielfältigste Anerkennung, ja sogar von den höchsten Personen für sein wahres Schutz- und Trutzwort (so hatte es der Verfasser nämlich benannt) gesagt wurde und der Dank aller Patrioten nicht ausblieb. Eine bei Kohn in Berlin erschienene, selbst unter das Landvolk in Hinterpommern verbreitete Broschüre mit dem Titel „Hundert Prophezeihungen (?) über die Schicksale Preußens (?) und seiner Regenten“ (Preis 2½ Sgr.) sammt einer jämmerlichen Uebersetzung, in der absichtlich der 94. Vers entstellt war, gab unserm M. die Veranlassung zu seiner nächstfolgenden Schrift „die Weissagung des Abtes Hermann von Lehnin ums Jahr 1234, zum ersten Male metrisch übersetzt und kommentirt, nebst einer religions-philosophischen Einleitung“. (Leipzig 1849). Hier hat M. sich mit großer Einsicht jener dunkeln Seite des Menschen- und Naturlebens zugewandt, für die der Magnetismus und die ihm verwandten Erscheinungen bis dahin noch keinen Schlüssel gegeben haben, und wenn man demselben hier in das dunkle Feld des antiken Orakelwesens und der Weissagungungen folgt, so muß man erstaunen, mit welcher Klarheit er den Leser, den allein sichern Kompaß, die heilige

Schrift, in der einen und die mehr denn tausendjährige Erfahrung in der andern Hand, zu dem vorgesteckten Ziele führt. Soviel genüge über die Einleitung. Die metrische Uebersetzung des aus 100 lateinischen Hexametern bestehenden vaticinii Lehninensis, nach einer in der Bibliothek des Verfassers schon seit vielen Jahren vorhandenen Ausgabe von Zoroaster (Georg Daniel Seiler, Lehrer in Elbing) vom Jahre 1741 besorgt, ist vortrefflich und lautet der oben erwähnte 94. Vers wörtlich: Israel infandum scelus audet, morte piandum. Israel waget den grausen mit Tod zu büßenden Frevel. Wofür aber in der Ausgabe bei Kohn steht: Is rex infandum etc. also: Dieser König waget den grausen u. s. w., was, da sich dieser Vers auf die Märzrevolution von 1848 unter dem jetzigen König Fr. Wilhelm IV. bezieht, wirklich eine solche Entstellung giebt, daß der bekannte Patriotismus M.'s im höchsten Grade angefacht werden mußte, und um so mehr noch, da die Kohn'sche Ausgabe ihrer Lesart gemäß den allegirten Vers dahin erklärt: „Das unaussprechliche Verbrechen, was der König nach der Prophezeihung wagen soll und nunmehr am 18. März wirklich gewagt hat, ist das, daß er auf das Volk in Berlin hat schießen lassen." Wie viele Lobeserhebungen dem Verfasser so manches interessanten Werkes auch aus dem weiten Deutschland, ja über dessen Grenzen hinaus gespendet wurden, so konnten dieselben doch ihm, dem Seelsorger, den Kummer und Aerger nicht versüßen, den ihm ein ultrademokratischer Synodalkollege (der jedoch gleichsam zum Lohn dafür schon seit 2 Jahren wegen politischer Umtriebe vom Amte suspendirt ist) in unsers M. nächstem Wirkungskreise in seiner Gemeinde anrichtete. Um allen diesen Unannehmlichkeiten zu entgehen und um sich hinführo ganz der Literatur zu widmen, die ihm ja so reiche Aehren bot, legte M. im Oktober 1850 sein Pfarramt nieder, welches er mit Segen 29 Jahre hindurch bekleidet hatte, und schlug seinen neuen Wohnsitz nun in dem schönen Charlottenburg bei Berlin auf. Hier arbeitete er frei von jeglicher Störung, in dem letzten einsamen Häuschen hinter der Spree, mit unermüdlichem Eifer an seinem letzten Werke „Ritter Sigismund Hager oder die Reformation", das die Vereinigung der kathol. und evangel. Kirche anbahnen sollte. Doch, nach einigen kurz vorübergehenden Unpäßlichkeiten, machte plötzlich und unvermuthet ein Gehirnnervenschlag am oben genannten Tage Morgens 12 Uhr 5 Minuten seinem reichbegabten Leben ein Ende. Er hin-

terließ eine Wittwe und vier erwachsene Söhne, von denen der Aelteste nur erst versorgt ist. Das eben genannte Werk ist leider! wenn auch in der Hauptsache vollendet, doch nicht zum Schlusse gediehen, wird aber binnen Kurzem von dem jüngsten begabten Sohne des Verewigten, der in Breslau jetzt seine Studien vollendet hat, — so weit es fertig geworden — herausgegeben werden. Wir machen unsern Leser um so mehr darauf aufmerksam, als darin die Resultate unausgesetzter 30jähriger theologischer Studien enthalten seyn werden. Haben wir nun diesen Mann, dem schon Jean Paul wie Goethe bei seinen ersten literarischen Versuchen ein günstiges Prognostikon gestellt, als Schriftsteller in seinem fernern Wirkungskreise bis zum Ende seiner Laufbahn unser Interesse gewidmet, so dürfte ein Hinblick auf sein Wirken und Treiben in der nächsten Umgebung, wie auf seine sonstige Lebensweise nicht minder am Orte seyn. Geboren, auferzogen und während länger denn 20 Jahren Seelsorger auf seiner geliebten Heimathinsel Usedom, umgeben von dem unendlichen Meere und Zeuge der erhabendsten Naturscenen, wurde sein Geist alsbald zu dem großen und gewaltigen Schöpfer des Unendlichen hingeführt In solchen Augenblicken, wo er von den erhabendsten Ideen erfüllt war, entstanden die schönen lyrischen Gedichte: „Der Wurm am Meere", — „Gott die Liebe", — „der Seesturm" u. s. w. und geben den lebendigsten Ausdruck seiner Gefühle. Einsam, und um mit Goethe zu reden, auf einer Düne wohnend, außer aller Verbindung mit der Welt, widmete M. sich und zwar, wie wir gesehen haben, mit Erfolg den Studien; besonders waren es aber die Kirchenväter, die ihn in Anspruch nahmen. Früh des Morgens um 5 Uhr stand er pünktlich auf und ging an seine Arbeit, von 8—12 unterrichtete er seine Kinder. Als er diese späterhin eins nach dem andern in die höheren Klassen eines Gymnasium entlassen hatte, wurde auch diese Zeit noch den Studien und literarischen Arbeiten zugetheilt. Nach einer kurzen Mittagsruhe wurden am Nachmittage die Pfarrgeschäfte besorgt oder kritische Zeitschriften gelesen. Kurz vor Sonnenuntergang fand man den Dichter regelmäßig und zwar bei jedem Wetter auf dem Spaziergange, den er bis auf 2 Stunden ausdehnte. Nach einem einfachen Abendessen beschäftigten ihn bis gegen 10 Uhr belletristische Sachen, wie auch Zeitungen. Von dieser seiner einmal gemachten Zeiteintheilung, bei der er stets dem Grundsatz folgte, — mit dem fortschreitenden Tage von den schwer-

sten zu den leichtesten Arbeiten überzugehen, — wich er nur nothgedrungen ab. War ihm jede Störung am Morgen unangenehm, so sah er doch sehr gerne am Nachmittage dem Besuch eines Freundes entgegen. Aufrichtig liebte er sein Weib und seine Kinder, die er bei der größten väterlichen Liebe doch sehr strenge erzog. Bei anscheinend rauhen Außenseiten (wahrscheinliche Folge der rauhen Erziehung) schlug doch ein biederes, treues und großmüthiges Herz in seiner Brust und wenn er sich irgend wo durch seine pommer'sche Gradheit und Derbheit, womit er Jedermann die Wahrheit in's Gesicht sagte, einen Feind zugezogen hatte, so war er auch immer der Erste, der die Hand zur Versöhnung bot, so daß sehr häufig der erklärteste Feind in der Folge sein intimster Freund wurde. Begabt mit einer so reichen Phantasie und der klarsten Darstellungsgabe, konnte seine seelsorgerische Thätigkeit, zu der wir vorzugsweise die Predigt rechnen, nur segensreich auf seine größtentheils immer aus Bauern bestehende Gemeinde wirken. So, um nur eines Beispiels zu erwähnen, wie ihm seine Amtstreue oft erst nach langen Jahren belohnt wurde, scheute ein großer Theil seiner ersten Pfarrkinder aus Coserow, von wo er schon seit 16 Jahren verzogen war, den 3 Meilen langen Sandweg nach Crummin doch nicht, um ihren „alten Pastor" (wie sie M. nannten) bei seinem Abzuge aus der Heimath nach Rehwinkel unter herzlichen Händedrücken und reichen Thränen, die den alten gutherzigen Bauern über die gefurchten, sonnverbrannten Backen liefen, — noch einmal das letzte Lebewohl zu sagen. In solchen Augenblicken zersprang dem „alten Pastor" das Herz schier und er weinte wie ein Kind. Wenn der Raum es uns gestattete, würden noch mehere derartige Scenen hier am Platze seyn; allein es möge uns nun genügen, aus dem Lebensbilde (wir wiederholen es nochmals) des leider! für die Seinen wie für die Literatur zu früh dahin Geschiedenen folgende Grundzüge zu entwerfen. Als Dichter und Schriftsteller hat er unbedingt mit seinen manchfachen Geistesprodukten die deutsche Literatur für immer bereichert und sich einen dauernden namhaften Ruf erworben. Als Verkündiger des Wortes Christi war er treu in seinem Berufe und segensreich in seinem fast 30jährigen Wirken, stark im Glauben, groß in der Liebe und vest in der Hoffnung. Als Gatte treu und liebevoll, war er eben so strenge wie herzlich als Vater, großmüthig als Freund und voll aufopfernder Liebe für jeden Hilfsbedürftigen. Bekränzet noch

im Sarge von schönen Händen aus Charlottenburg mit dem schon längst im Leben verdienten Lorbeerkranze, möge auch er schlafen den Frieden des Gerechten.

243. Dr. Franz Schierlinger,

erster Assistent an der geburtshilflichen Klinik zu Würzburg;

geb. den 25. Nov. 1817, gest. im Nov. 1851 *).

Zu Würzburg geboren, beendete S. an der dasigen Hochschule seine medicinischen Studien, wurde im J. 1841 zum Doktor promovirt und begab sich kurze Zeit darauf als praktischer Arzt nach Aschach und von dort nach Brückenau, wo er drei Jahre lang seinem, in dortiger Gegend äußerst beschwerlichen und wenig lukrativen Berufe mit der aufopferndsten Thätigkeit und allgemein anerkannter Humanität oblag. Im J. 1846 wurde er zum Repetitor an der Hebammenschule zu Würzburg und kurze Zeit darauf zum ersten Assistenten an der geburtshilflichen Klinik ernannt. Was er in dieser bis zu seinem Tode inne gehabten Stelle leistete, das weiß nur der zu würdigen, der die Schwierigkeiten kennt, mit welchen der Unterricht der einfachen, jeder Vorbildung entbehrenden Landfrauen verbunden ist. Seinen rastlosen, selbstaufopfernden Bemühungen verdankt es der Staat, daß ein großer Theil Unterfrankens und der Pfalz mit wohlunterrichteten, verläßlichen Hebammen versehen ist. Dabei vernachlässigte er aber keineswegs seine eigene wissenschaftliche Ausbildung; eine seltene, vorurtheilsfreie Beobachtungsgabe, ein unermüdliches Studium der ältern und neuern, sein Lieblingsfach betreffenden Literatur, ein mehrmonatlicher Aufenthalt in der so reichen Stoff darbietenden Gebäranstalt zu Prag verschafften ihm eine Gediegenheit seines theoretischen Wissens, eine Sicherheit und Dexterität in seiner praktischen Laufbahn, die der allgemeinsten Anerkennung sicher gewesen wäre, wenn ihm das Schicksal die Realisirung seines erst in der letzten Zeit in ihm erwachten Entschlusses gestattet hätte, wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, ein bereits begonnenes Werk über praktische Geburtshilfe zu vollenden. Mitten in dieser, von ihm mit Lust und Liebe unternommenen, mit seltener

---

*) Nach der vom Professor Dr. Scanzoni zu Würzburg gehaltenen Gedächtnißrede in der „Akademischen Monatsschrift". Decemberheft 1851. S. 582.

Ausdauer fortgesetzten Arbeit überraschte ihn der Tod. Ein in der rechten Schläfengegend aufgetretenes, weder von dem Kranken noch von seiner Umgebung für gefährlich gehaltenes Pseudoerysipel machte seinem Leben durch den Hinzutritt einer Meningitis ein Ende, gerade in dem Augenblicke, wo ihm die Beförderung zu einer ehrenvollen, selbständigen Stellung in naher Aussicht stand. Mit ihm verloren die, welche ihm näher standen, einen treuen, aufrichtigen Freund, die Wissenschaft einen emsigen, vielversprechenden Jünger, die Menschheit einen Arzt, der ihr durch seine aufopfernde, wahrhaft humane Thätigkeit schon viel des Guten erwiesen hatte und für die Zukunft zu den schönsten Hoffnungen berechtigte.

244. Dr. Johann Frantz,

ordentlicher Professor der Philosophie zu Berlin;

geb. den 3. Juli 1804, gest. den 2. Dec. 1851 *).

Geboren zu Nürnberg, habilitirte er sich 1830 an der münchener Universität als Privatdocent und wurde zwei Jahre später dazu ausersehen, den König Otto nach Griechenland als Dolmetscher zu begleiten. In dieser Eigenschaft befand er sich in der unmittelbaren Nähe des Grafen Armansperg und seine Thätigkeit wurde bei der Organisation der verwickelten und ungeordneten Zustände des Landes auch über den Kreis seines eigentlichen Berufs hinaus in Anspruch genommen. Nach einiger Zeit begab er sich nach Italien und beschäftigte sich während eines fünfjährigen Aufenthaltes in Rom ganz besonders mit der Erforschung der Handschriften der griechischen Musiker, ohne damit zu Ende zu kommen. Drückenden Verhältnissen entrissen, siedelte er sich im J. 1839 nach Berlin über und erhielt den ehrenvollen Auftrag, das großartige, unter den Auspicien der Akademie von Böckh unternommene Werk der Sammlung aller griechischen Inskriptionen vom dritten Bande an weiterzuführen. Den Band hat er vollendet, mehr aber nicht, und es wird schwer halten, einen befähigtern Fortsetzer zu finden; es müßte denn seyn, daß der Meister selbst wieder die Arbeit übernähme. Im J. 1840 wurde F. zum außerordentlichen, 1846 zum ordentlichen Professor an der berliner Universität ernannt. Er las über verschiedene griechische Schriftsteller; Einfluß gewann er

*) Nach öffentlichen Blättern.

indessen vornehmlich auf einen kleinen Kreis, den er seit dem J. 1846 zu Uebungen, besonders des mündlichen Ausdrucks im Griechischen um sich versammelte. Ein seltenes Verdienst hatte er sich schon früher mit Abfassung griechisch geschriebener neugriechischer Sprachlehren, eines deutsch-griechischen Wörterbuchs, sowie einer altgriechischen und einer deutschen Grammatik für die Hellenen erworben. In Berlin erschienen seine „Elemente der griechischen Inschriftenkunde", sowie eine Ausgabe und Uebersetzung der Trilogie des Aeschylus, letztere auf königl. Aufforderung. Außerdem hat er noch folgende Schriften hinterlassen: De Lysia, orat. attico dissertat. graece scripta. 1828. — De locis quibusd. Lysiae arte crit. persanandis. 1830. — Lysiae orationes ed. et crit. adnot. instr. 1831. — Deutsch-griechisches Wörterbuch. 2 Thle. 1838. — G. Phantzii Chronicon (Class. auct. collect. ed. Maj. T. IX.) — De musicis graecis Commentat. 1840. — Elementa epigraphices graec. 1840. — Christl. Denkmal von Autun. 1841. — Mehere Beiträge zu wissenschaftl. Zeitschriften.

245. Franz Graf Coudenhove,

k. k. Feldmarschall-Lieutenant, geh. Rath und Kämmerer zu Wien;

geb. im J. 1782, gest. den 4. Dec. 1851 *).

Zu Aschaffenburg geboren, hatte der Verblichene im 16. Lebensjahre die k. k. Dienste als Fähnrich bei dem 60. Infanterie-Regimente begonnen und sich 1799 bei Winterthurn ausgezeichnet. Im J. 1805 war er schon Rittmeister bei Schwarzenberg und 1809 Major bei'm 3. Uhlanen-Regiment E. H. Karl **) und im Feldzuge in Deutschland thätig. 1812 trat er mit Oberstlieutenants-Charakter aus und wurde 1813 als Dienstkämmerer bei dem E. H. Karl verwendet; den Feldzug des J. 1814 u. 1815 machte er mit dem 4. und kam dann zum 1. Chevauxlegers-Regiment, wo er im December 1820 zum Obersten vorrückte. Bis zum J. 1824 stand er in Neapel und wurde hier mit dem St. Georgsorden der Wiedervereinigung geziert, kam dann als Dienstkämmerer zu dem E. H. Franz Karl, wo er 1830 zum G.-M., im Februar 1836 aber zum F.-M.-L. vorrückte und das Kommandeurkreuz des bayer. Civil-Verdienst-, dann die Großkreuze der k. russ. St. Annen-

---

*) Nach dem „Oesterr. Soldatenfreund". 1851. Nr. 146.
**) Dessen Biogr. siehe im 25. Jahrg. des N. Nekr. S. 302.

und St. Stanislausorden erhielt. Später zum Oberhofmeister bei dem E. H. Ludwig und zum geheimen Rath ernannt, versah er zehn Jahre diese Stellung, bis ihn der Tod nach kurzen Leiden dem Staate und der Armee entriß.

* 246. Hermann Agathon Niemeyer,

Professor der Theologie und Direktor der franke'schen Stiftungen zu Halle;

geb. den 5. Jan. 1802, gest. den 6. Dec. 1851.

In Halle erblickte N. das Licht der Welt, als jüngster Sohn des um das Gesammtgebiet der Theologie und Pädagogik hochverdienten Kanzlers August Hermann Niemeyer*). Dem Pädagogium zu Halle verdankte N. seine Schulbildung. Durch den spätern Privatunterricht des Professor Reisig**) gewann er mit dem Interesse an den Klassikern zugleich die Vorliebe für antike Klarheit und Schönheit, die ein Grundzug seiner ganzen wissenschaftlichen Bildung blieb. In den Jahren 1819—1823 studirte er zu Halle Theologie, Philologie und Philosophie. In der Wahl dieser Studien harmonirte seine eigene Neigung mit den Wünschen seines Vaters. 1823 erwarb er sich durch Vertheidigung seiner Dissertation: De Docetis, den philosophischen Doktorgrad. Er ging um diese Zeit nach Göttingen, um besonders zum Studium der Patristik die dortige Bibliothek benutzen zu können. Der nächste Ertrag dieser Studien war seine Monographie: De Isidoro Pelusiota (Hallae 1825). Durch Vertheidigung dieser Dissertation habilitirte er sich zu Halle als Licentiat und Privatdocent der Theologie. Er hielt hierauf Vorlesungen über neutestamentliche Schriften und einzelne Theile der historischen Theologie. Diese Vorlesungen setzte er auch in Jena fort, wohin er zu Michaelis 1826 als außerordentlicher Professor der Theologie berufen worden war. An meheren Professoren der jena'schen Hochschule, an Baumgarten-Crusius***), Fries†), Kieser, Göttling und Schwarz fand er dort Freunde, die seine wissenschaftlichen Bestrebungen theilten. Er hatte sich damals unlängst verheirathet und lebte in einer sehr glücklichen Ehe. Die drei

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 544.
**) — — — — — 7. — — — — — S. 106.
***) — — — — — 21. — — — — — S. 515.
†) — — — — — 21. — — — — — S. 733.

Jahre, die er in Jena zubrachte, rechnete er, nach seinen spätern Aeußerungen, zu den glücklichsten seines Lebens. Nach seines Vaters Tode ward er zu Michaelis 1829 als Kondirektor der franke'schen Stiftungen und zugleich als außerordentlicher Professor der Theologie nach Halle zurückgerufen. Schon das Jahr zuvor (1828) war ihm von der theologischen Fakultät die Doktorwürde ertheilt worden. Noch im J. 1828 ward ihm nach dem Tode seines Schwagers, Jacobs *), die Stelle eines ersten Direktors der franke'schen Stiftungen übertragen. Mit seinen vielseitigen Kenntnissen verband er eine rastlose Thätigkeit und Gewandtheit im praktischen Leben, die ihm die Besorgung seiner vielfachen und verschiedenartigen Amtsgeschäfte erleichterte. Als akademischer Docent beschränkte er sich, ohne irgend einem dogmatischen Systeme vorzugsweise zu huldigen, auf die historische und grammatikalische Erklärung der neutestamentlichen Schriften. Er verfuhr dabei mit großer Gewissenhaftigkeit. Rastlos thätig zu seyn und wo er irgend konnte, zu nützen, war ihm Bedürfniß. Als Direktor der franke'schen Stiftungen hielt er es nicht unter seiner Würde, dann und wann als Lehrer aufzutreten. Mit unerschütterlicher Festigkeit sorgte er für das Wohl und Interesse jenes Instituts. In den einzelnen Anordnungen, wie in der Wahl geschickter Lehrer bewies er eine seltene Umsicht und einen psychologischen Scharfblick. Eine humane Behandlung aller seiner Untergebenen war ein Grundzug seines Charakters. Er war gerade und offen und jede Heuchelei ihm völlig fremd. Vielfach verdient machte er sich um die franke'schen Stiftungen durch Gründung einer Realschule und einer höheren Töchterschule, durch die Reorganisation des königl. Pädagogium, durch Anschaffung einer Stereotypie und dreier Schnellpressen für die mit jenem Institute verbundene Bibelanstalt. Mit geistreichem Humor und einer unerschöpflichen Heiterkeit bewegte er sich in geselligen Kreisen. Anmaßung und Eitelkeit war seiner Natur völlig fremd. Nur gegen alles Niedrige und Gemeine zeigte er eine größere Unduldsamkeit, als sich von seinem liebenswürdigen und humanen Charakter erwarten ließ. In der Stellung eines Reichstagsabgeordneten rechtfertigte er durch seine genaue Kenntniß der praktischen Verhältnisse die auf ihn gefallene Wahl. Eben so tüchtig zeigte er sich als mehrjähriger Vorsteher der Stadt-

---

*) Dessen Biogr. s. im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 844.

verordneten zu Halle. Er beschloß seine irdische Laufbahn nach einem langen schmerzlichen Krankenlager.

Zu dieser ziemlich dürftigen Biographie fügen wir, besonders was die literarische Thätigkeit dieses ausgezeichneten Mannes betrifft, die von dem Rektor und Professor Dr. Eckstein dem „Halle'schen patriot. Wochenblatte“ einverleibten Mittheilungen (1851. S. 1618): Für literar. Thätigkeit blieb dem so viel in Anspruch genommenen Manne wenig Muße; was er seit seiner Zurückberufung nach Halle veröffentlicht hat, das hing Theils mit seinem amtlichen Berufe zusammen, Theils war es die Pietät, die ihn dazu veranlaßte. 1834 erschien die 9. Ausgabe der „Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts von A. H. Niemeyer“, in der er, abgesehen von der ausgesuchten pädagogischen Literatur, ganz besonders den didaktischen Theil erweiterte und die Geschichte der Pädagogik so umgestaltete, daß sie ganz als sein Werk zu betrachten ist. Für diese hat er auch immerfort gesammelt und in den letzten Jahren sich viel mit einer neuen, sehr umfassenden Bearbeitung derselben beschäftigt, für welche werthvolle Materialien unter seinen hinterlassenen Papieren sich finden. Als 1836 die lorinser'sche Streitfrage Aerzte und Gymnasiallehrer gleich sehr in Anspruch nahm, war N. einer der Ersten, der seine Ansichten über die Verfassung der Gymnasien zusammenstellte und die kleine Schrift dem Rektor der Klosterschule Roßleben, Professor Dr. Wilhelm, am Tage seines Jubelfestes ehrfurchtsvoll widmete. 1840 bearbeitete er die von Moritz Rödiger, dem früh verstorbenen Freunde, beabsichtigte collectio confessionum in ecclesiis reformatis publicatarum, nebst einer appendix, qua Puritanorum libri symbolici continentur und widmete das Werk dem ehrwürdigen Dr Rienäcker, der die treue Freundschaft, die ihn mit N., dem Vater, verbunden hatte, auch auf den Sohn übertrug. Die dritte Jubelfeier der Einführung der Kirchenreformation in der Stadt Halle, welche am 31. Okt. 1841 gefeiert wurde, beschleunigte die Ankündigung eines längst vorbereiteten wissenschaftlichen Unternehmens, einer kritischen Ausgabe der lutherischen Bibelübersetzung von 1545 mit den Varianten der früheren Ausgaben und der einzelnen Schriften Luther's, von der N. zu jenem Feste bereits eine Probe zu weiterer Prüfung vorlegte. Dr. Bindseil übernahm die Bücher des A. Testaments und sie sind seit 1845 in vier Theilen (mit

Ausnahme der Apokryphen) erschienen; N. hatte sich das N. T. vorbehalten. Jetzt ist wenig Aussicht, das Werk ganz vollendet zu sehen, das bei den Theologen und Sprachforschern nicht die Theilnahme gefunden hat, die zur Fortsetzung der sehr mühevollen Arbeit und zu weiterem Kostenaufwand ermuthigen könnte. 1843 erschien die 18. Ausgabe des „Lehrbuches für die oberen Religionsklassen in Gelehrtenschulen von A. H. Niemeyer". Die ungünstigen Urtheile über dieß Werk seines Vaters, so wie das Einschreiten der obersten Unterrichtsbehörde gegen dasselbe haben ihn tief betrübt, weil sie das Verdienst schmälerten; erbittert haben sie ihn nicht, sondern vielmehr zu einer nochmaligen genauen Revision des Ganzen bestimmt. Die neue Bearbeitung der dazu gehörenden Anmerkungen für Lehrer überließ er gern jüngeren Kräften. 1844 trat er der Redaktion der Allgemeinen Literatur-Zeitung bei und übernahm zunächst das Fach der Pädagogik, später auch das der Theologie, eifrig bemüht, Mitarbeiter zu gewinnen und zu regelmäßiger Lieferung ihrer Beiträge anzuhalten, auch immer bereit, mit eigenen Aufsätzen einzutreten, wenn von andern gezögert wurde. Die Herausgabe der Missionsberichte (Stück 77 — 96) lag ihm als Direktor der Missions-Anstalt ob; er hat sie seit 1849 in vierteljährliche Hefte umgestaltet. Am 7. Aug. 1849 übernahm er auch noch die Redaktion des patriotischen Wochenblattes, die er bis zu seinem Tode besorgt hat.

Die Redaktion.

247. Michael Layer,

k. k. Unterstaatssekretär des Ministerium für Landeskultur und Bergwesen zu Wien;

geb. den 25. Sept. 1796, gest. den 7. Dec. 1851 *).

An ihm hat das Berg- und Hüttenwesen der österr. Monarchie einen seiner kenntnißreichsten, thatkräftigsten Vertreter, der Kaiser einen treuen Staatsdiener, das Ministerium für Bergwesen einen seiner tüchtigsten und energischsten Oberleiter verloren. L. wurde zu Hall in Tirol geboren. Sein Vater war dort Spitalverwalter, nachher Stadtsyndikus und Administrator und starb daselbst vor einigen Monaten im 88sten Lebensjahre. Die

*) Jahrbuch der k. k. österr. geolog. Reichsanstalt. 3. Jahrg. (1852) 1. Heft.

Gymnasialstudien vollendete L. in Innsbruck und die philosophischen in Wien. Nach Beendigung derselben trat er unmittelbar, aus besonderer Vorliebe zum Bergmannsstande, und schon frühzeitig in dieser Richtung strebend, in die Bergakademie zu Schemnitz. Nach glänzend absolvirten Bergkollegien leistete er (1818) den Eid als Praktikant der montanistischen Hofbuchhaltung in Wien und trat bald darauf seine Verwendung bei dem Salzberge in Aussee an. Im J. 1819 wurde er als Konceptspraktikant der Hofkammer im Münz- und Bergwesen einberufen und ihm (1823) auf Ansuchen des damaligen Hofsekretärs Grafen Breuner von der Hofstelle die Bewilligung ertheilt, denselben auf einer Reise, welche die geognostische Erforschung der Karpathen und den niederungarischen Bergbau zum Zwecke hatte, zu begleiten. Durch die in Gemeinschaft mit dem Ersteren gelegte Relation über den kremnitzer Bergbau wurde die Hofstelle auf seine Fähigkeiten und seinen Eifer aufmerksam und noch in der Eigenschaft als Konceptspraktikant ward ihm das Vertrauen derselben in dem Grade zu Theil, um ihn im Jahr 1824 der Hofkommission (Gubernialrath Stadler und Graf Breuner) zur Untersuchung des Idrianerwerkes beizugeben, welches damals todtgesprochen zu werden Gefahr lief. Ein nicht geringer Antheil an dem günstigen Resultate dieser Kommission ist ihm mit Recht zuzurechnen. Im J. 1824 zum Pfannhaus-Adjunkten in Hall befördert, erhielt er die Erlaubniß, den Hofsekretär Graf Breuner auf der im Frühjahr 1825 fortgesetzten Bereisung des ungarischen Bergbaues zu begleiten und noch in demselben Jahre wurde er abermals einer aus obigen Mitgliedern bestehenden Hofkammer-Kommission für Tirol und Salzburg zugetheilt, wo er große Fachkenntnisse und unermüdliche Thätigkeit entwickelte. Im J. 1828 wurde er zum Pfannhaus-Verwalter in Hall und von dort im J. 1830 zum Berg- und Hüttenverwalter in Raibl befördert. Nach wenigen Jahren (1834) erhielt er den Ruf zum Oberbergamts-Assessor in Klagenfurt, welche Stelle er mit Auszeichnung bis einschließlich 1837 bekleidete. Während dieser Dienstleistungen hatte er Gelegenheit, durch Beiziehung zu den Hofkommissionen in Idria, Tirol und Salzburg, so wie bei der geognostischen Bereisung Niederungarns Erzlagerstätten sehr verschiedener Bildung, dann die bei denselben adoptirten technischen Anlagen, mithin die montanistische Manipulation in voller Ausdehnung kennen zu lernen. Diese dabei erworbenen Erfahrungen und seine

vielfach erprobten Kenntnisse in der Geognosie, in der Bergbau- und Markscheidekunst, der Hüttenkunde und im Maschinenwesen, in der Salzwerkskunde, in der Forstwissenschaft, im kollegialen Amtsverfahren, den Grundsätzen der montanistischen Administration — sind dem Aerar und der Bergkunde selbst von vielverzweigtem Nutzen gewesen. Im Jahr 1838 ward ihm daher als Lohn seiner bisherigen Verdienste die Ehre zu Theil, in einem Alter von 41 Jahren zum Gubernialrath, Bergoberamts-Vorstand und Bergrichter in Przibram, einem der wichtigsten Punkte der österr. Montanwelt, ernannt zu werden. In dieser Periode seines Wirkens hat L. dem von seinem Souverain in ihn gesetzten Vertrauen in wahrhaft glänzender Weise entsprochen. Es ist amtlich und allgemein bekannt, daß die gehörige Entwickelung und Emporbringung des dortigen Silberbergbaues, dann besonders der zbirower Eisenwerke, die Frucht seines scharfblickenden Geistes, seiner umfassenden bergmännischen Kenntnisse und seines thatkräftigen, energischen Einschreitens ist, wie denn auch aus buchhalterischen Resultaten hervorgeht, daß der Ertrag nicht nur der genannten Eisenwerke, sondern auch der Staats-Herrschaften im Vergleiche mit dem der früheren Zeit unter der Kammerverwaltung um mehr als das Doppelte gesteigert wurde. Seinen damaligen Bestrebungen ist auch die großartige Entwickelung des przibramer Siberbergbaues vorzüglich zu danken, denn seine Einleitungen im Aufschlußbau, seine Regulirung der Wasserwirthschaft und die Verbesserung des Maschinen- und Hüttenwesens haben es möglich gemacht, die jährliche Ausbeute dieses Werkes auf die nah erreichte Höhe von 40,000 Mark Silber zu heben. Schon während der Verwaltung seines Postens in Przibram gewann er höchst wohlthätigen Einfluß auf die Entwickelung des Steinkohlen-Bergbaues in Böhmen und führte die Oberleitung des Betriebes der buschkiehrader Kohlenwerke. Hier schon reifte in ihm die Idee zur regelmäßigen Beschürfung der Kohlenformation, welche bei seiner späteren höheren Stellung im Staatsdienst in Ausführung gebracht wurde. Diesem verdankt Böhmen die Grundlage zu einer großartigen Entwickelung seines Kohlenbergbaues und zunächst die Eröffnung der umfangreichen Gruben bei Kladno und die Erschürfung des mächtigen Kohlenlagers bei Brandeisel, so wie Mähren und Schlesien die größere Entwickelung des Kohlenbergbaues von Ostrau. Dieses für das Land und das Aerar gleich segensreiche und energische

Wirken L.'s auf wichtigen Posten war es auch, welches die Aufmerksamkeit und Würdigung des tiefblickenden und klarprüfenden damaligen Hofkammer-Präsidenten Freiherrn v. Lübeck weckte, der ihm, von seinem früchtereichen Walten wohl unterrichtet, nicht nur die wichtige Aufgabe des Organisirungs-Entwurfes der Central-Bergbaudirektion anvertraute, sondern ihn auch dem Kaiser zum Vorstande dieses neu kreirten montanistischen Körpers vorzuschlagen sich verpflichtet fühlte, welchen einflußreichen Posten L. im J. 1843 erhielt und antrat. In diese Periode fallen die durch ihn angeregte und ausgeführte großartige Entwickelung des banater Kohlenbergbaues, die Anlage einer Eisenbahn von diesen Montanwerken bis an die Donau, die Einrichtung eines ebenso großartigen Eisenwerks-Etablissements zu Reschitza: Schöpfungen, deren weit verzweigte Segenskraft noch in später Zeit ihre tausendfältigen Früchte bringen und in ihren nahen und fernsten Folgen dem Namen „Layer" eine neue Glorie verleihen werden. Als die Central-Bergbaudirektion (1848) aufgelöst und das Ministerium für Landeskultur und Bergwesen errichtet wurde, ward ihm die hohe und wichtige Stelle eines Unter-Staatssekretärs bei diesem Ministerium übertragen, die er mit unermüdeter Hingebung im Dienste, strenger Unparteilichkeit und geistiger Klarheit, hochgeachtet von allen Fachmännern und Bergwerksfreunden seit drei Jahren bekleidete. — L. war seinem Kaiser ein unerschütterlicher Patriot, seiner zahlreichen Familie (er hinterläßt 10 Theils noch unmündige Kinder, eine theure trauernde Gattin und eine unversorgte Schwester) ein liebender, rastlos sorgender Vater, seinen Freunden ein treuer, herzlicher Freund, seinen Untergebenen ein gerechter und humaner Vorstand. Seine Ausdrucksweise war kurz, aber entschieden, wie sein Styl; sein Wort — ein Mann; seine Lebensweise einfach und konsequent; in seinem Verstande gab sich eine — so zu sagen — arithmetische Klarheit und Sicherheit kund, wie sie vielen, besonders den wissenschaftlichen Söhnen Tirols eigen ist. Von seinen vielen Reisen, die er im Interesse und zum Nutzen des Bergbaues unternahm, war die jüngste Geschäftsreise nach Böhmen seine letzte traurige Grubenfahrt. Ohne zu ahnen, daß er nimmer wiederkehren sollte, wiewohl in letzterer Zeit etwas kränkelnd, begab er sich mit gewohntem regen Eifer auf die beschwerliche Winterreise und — mußte hinabsteigen in den Schacht des Todes, aus dem ihn nur das heilige „Glückauf" aus dem Munde des Herrn erlösen wird.

* 248. Heinrich August Blochmann,

königl. sächsischer wirkl. Kommissionsrath zu Dresden;

geb. d. 12. Febr. 1787, gest. d. 8. Dec. 1851.

B. war geboren zu Reichstädt bei Dippoldiswalde, wo sein Vater Pfarrer war, jedoch frühzeitig den Seinigen durch den Tod entrissen wurde, worauf die mit seltener Geisteskraft ausgerüstete Wittwe der Erziehung ihrer acht verwaisten Kinder mit einer wahrhaft heldenmüthigen Liebe in christlicher Ergebung und aufopfernder Thätigkeit lebte. Im J. 1798 kam Heinrich August, der dritte der sechs Söhne, mit seinem älteren Bruder, Karl Justus, dem gegenwärtigen Professor und geheimen Schulrathe, Gründer und Direktor des mit dem vitzthum'schen Geschlechtsgymnasium vereinten Erziehungshauses in Dresden, auf das Gymnasium nach Bautzen. Vom Vaterhause her mit der Natur und den Beschäftigungen in derselben befreundet und vertraut, widmete er sich vor der Vollendung des Gymnasialkursus der Oekonomie und trat in Friedersdorf am Queis in seinem 18. Lebensjahre in die Schule der praktischen Lehrzeit. Im J. 1807 nahm er eine Lebensgefährtin und begann als Pachter des Rittergutes Großseitschen bei Bautzen einen selbständigen Wirkungskreis, vertauschte diesen jedoch nach einigen Jahren mit der Inspektion des nahen Gutes Kleinförstchen. Wie Tüchtiges er gelernt und wie sein Ruf ihn schon damals auszeichnete, geht aus der Thatsache hervor, daß ihm, dem jungen Manne von 28 Jahren, die oberste Leitung der bedeutenden gräflich breßler'schen Güter in der Oberlausitz und Schlesien, welche einen Komplex von 23 Gütern einschließlich zweier Herrschaften bildeten, übertragen wurde. Diesen eben so wichtigen als ehrenvollen Posten bekleidete er 10 Jahre hindurch zur größten Zufriedenheit der Herrschaft und der vielen Gutsunterthanen in einer schwierigen Zeit, deren Kalamität zum Theil noch der Krieg erhöhte. Durch diese Verwaltung war B.'s Ruf als ausgezeichneter Oekonom begründet. In Folge desselben ward er im J. 1829 zum Mitglied einer Kommission ernannt, deren Aufgabe es war, die Modalität einer Abschätzung des Grundeigenthums Behufs einer gleichmäßigen Besteuerung zu ermitteln, nach deren Princip B. von jedem Kreise 5 Quadratmeilen Landes vermaaß und abschätzte. Diese auf einem in Sachsen ganz neuen Felde schwierige Arbeit, der er sich mit ganzer Seele und gewohntem Eifer hingab,

ward die Veranlassung zu der von der Regierung noch im J. 1829 bei Meinhold und Söhne in Dresden herausgegebenen, ebenso umfassenden und gründlichen, als scharfsinnigen „Geschäftsanweisung für die Behufs einer Besteuerung versuchsweise auszuführende Abschätzung des Grundeigenthums im Königreiche Sachsen", einem höchst schätzbaren Werke B.'s, welches in 12 Abschnitten die Abschätzungsgrundsätze bei'm Ackerbau, bei den Wiesen, Waiden, Grasländereien, Gärten-, Obst- und Holzpflanzungen, Waldungen, Weinbergen, Teichen, Fischerei, Jagd, Berg- und Hüttenwerken, Stein- und andern Brüchen, Gruben, Zinsen, Lehngeldern, Deputaten, Frohndiensten und Gebäuden vorschlägt und schließlich ein sehr genaues Schema der dießfalls anzulegenden Akten beifügt. Durch dieses Werk, dessen Entwurf bei der späteren Einleitung zur Ausführung des neuen Steuersystems wesentlich benutzt wurde, hatte sich B. das Verdienst erworben, am meisten dazu beigetragen zu haben, richtige Angaben über die Regeln der landwirthschaftlichen Abschätzung und das dabei zu befolgende Verfahren in Sachsen zur Geltung gebracht zu haben. In diese Zeit seiner amtlichen Thätigkeit fiel das Jahr 1830 mit seinen Stürmen, Wünschen, Hoffnungen und Zusagen. Der Landtagsabschied vom 4. Sept. 1831 verhieß dem Lande die Erfüllung der aus allen Gegenden desselben an die Staatsregierung ergangenen Bitten um Ablösung der Frohndienste und Servituten, wie um Gestaltung der Theilung der Gemeindeländereien; und so entstand nach sorgfältiger Revision der beiden Mandate vom 14. Oktbr. 1828 und 13. Aug. 1830 jenes Ablösungsgesetz, das zu den allerwichtigsten neueren Gesetzen in Sachsen gehört, da es für die Landwirthschaft und einen Theil der Industrie des Landes eine neue Aera begründete, indem es die Fesseln zerbrach, welche Jahrhunderte geschmiedet hatten und dem freien Geiste und Willen eine unbegrenzte neue Laufbahn eröffnete. Zur Oberleitung der Ablösungsgeschäfte bestimmte das Gesetz als Mittelinstanz eine unter dem Namen „Generalkommission für Ablösungen und Gemeinheitstheilungen" aus zwei juristischen und zwei ökonomischen Räthen und einem Direktor bestehende Behörde. B. ward sofort von der sächs. Staatsregierung zum wirklichen Kommissionsrathe und Mitgliede dieser Ablösungsbehörde gewählt, als welcher er zugleich als Rath zu dem Landesjustizkollegium und im J. 1835 als solcher zu dem königl. Oberappellationsgerichte gezogen wurde. Es bewährte sich in der

Ausführung des Ablösungsgeschäftes sein früher verfaßtes Werk, insbesondere durch seinen technischen Theil als Instruktion der Specialkommissäre, als ein höchst gelungenes, das durch Deutlichkeit und Gemeinfaßlichkeit der darin für die Abschätzungsarbeiten gegebenen Anleitung auch im Bauernstande das Verständniß landwirthschaftlicher Berechnungen und das Geschick zu Ausführungen derselben vielfältig gefördert hat. In diesem seinem amtlichen Wirken war B. ausgezeichnet durch musterhafte Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit, durch seine Gabe leichter und scharfer Auffassung auch in solchen Dingen, die das Gebiet der Landwirthschaft nicht unmittelbar berührten und durch ein stets wohlerwogenes, sicheres Urtheil. Während dieser seiner amtlichen Thätigkeit kaufte er im Jahr 1830 das Rittergut Neu-Struppen bei Pirna und ward ein Jahr später zugleich Vorsteher des königl. Soldatenknaben-Instituts zu Klein-Struppen. Zu derselben Zeit bearbeitete er eine „Praktische Anleitung zur ökonomischen Buchführung", welche von vielen Landwirthen mit dem besten Erfolg in Anwendung gebracht wurde. Im Jahr 1836 übernahm er die Administration des Ritterguts Potschappel, auf welchem er größere Anlagen von Hopfenbau unternahm und von wo er diesen wichtigen Zweig der Landwirthschaft nach verschiedenen Richtungen des Landes zu verbreiten strebte. Bei allen diesen vielfachen Ansprüchen an seine Zeit blieben ihm immer noch einige Mußestunden, in denen er sein Werk: „Mittheilungen aus dem Gebiete der Landwirthschaft" begann. Das 1840 erschienene „den nach erhöhter Industrie strebenden bäuerlichen Wirthen Sachsens" gewidmete erste Heft umfaßt den „Ackerbau" und bespricht die hauptsächlichsten Bestandtheile und Eigenschaften der Erdoberfläche, die Ertragsfähigkeit des Ackerlandes und die Eintheilung des Feldes in besondere Schläge. Die sich immer mehr häufenden Amtsarbeiten und der Ankauf des Rittergutes Wachau bei Radeberg, von dem er später eine lesenswerthe Monographie „Das Rittergut und Dorf Wachau" veröffentlichte und auf welchem er die vielfachen Ergebnisse seiner Forschungen und Erfahrungen durch stete Ameliorationen Allen augenscheinlich darzulegen bestrebt war, machten ihm die Fortsetzung jener Hefte unmöglich, welche mit der Zeit eine Schatzgrube der gereiftesten ökonomischen Erfahrungen und Kenntnisse für denkende praktische Landwirthe zu werden bestimmt waren. Aber nicht blos wollte er aus der Natur Nutzen, Belehrung und Freude schöpfen; ihm war, wie er sich aus-

drückte, „der Landbau die reinste und ergiebigste Quelle für den Nationalreichthum“ und sein Wunsch, daß „das Wohl des Volkes durch erhöhte Industrie auch in den kleinen bäuerlichen Wirthschaften einen raschen Aufschwung erhalten möge, damit den Besitzern derselben durch einen ansehnlich gesteigerten Reinertrag ein sorgenfreies Leben, sowie durch den Anblick schön stehender Früchte, wohlgenährter Viehstämme und mancher nützlichen Schöpfung die reinste Freude als Lohn für den angestrengten Fleiß zu Theil werde,“ gebar als Frucht dieses edeln Strebens die Gründung eines ökonomischen Vereins zu Wachau und dem benachbarten Seifersdorf, als dessen Vorstand B. ein Jahrzehent hindurch vielen Segen verbreitete. Im J. 1849 verkaufte er Wachau und zog sich auf sein zweites im J. 1845 erkauftes Gut Friedrichsthal bei Radeberg zurück, wo er ein neues weites Feld für seinen regen Geist und seine rastlose Thätigkeit fand, indem er den größten Theil der Gutsfluren erst durch Ausroden, Brennen und Trockenlegen urbar machen mußte. Gesellige Erholung kannte der Pflichteifrige und Wissensdurstige fast gar nicht; die Landwirthschaft und der Blick auf die Natur gaben ihm ebenso wie die vielfachen Gegenstände seiner ernsten Berufsthätigkeit fast ausschließlich den Stoff jeder Erholung im Gespräche mit Freunden. Allein seine geistigen und körperlichen Anstrengungen untergruben allmälig seine Gesundheit; er kämpfte mehere Jahre bereits mit manchfachen Leiden, bis er denselben endlich am 8. Dec. 1851 unterlag. — Der Staat und die Wissenschaft verloren viel in ihm. Sein Andenken wird in dem, was sein Geist und seine Hände schufen, fortdauern. Er war glücklicher Familienvater, hinterließ einen Sohn, der, Gutsbesitzer bei Naundorf bei Torgau, als eines solchen Vaters würdiger Sohn aller Derer ausgezeichnete Achtung genießt, die ihn kennen, und vier Töchter, alle verheirathet und wohl versorgt.

* 249. Jordan Dure,

königl. preuß. Justizrath zu Frankfurt a. O.;

geb. den 16. März 1779, gest. den 8. Dec. 1851.

Zu Reppen in der Neumark geboren, verlor er schon früh — im J. 1781 — seinen Vater, der dort Oberprediger war. Ostern 1791 in das züllichauer Pädagogium aufgenommen, durchlief D., durch gute Anlagen unterstützt, schnell die einzelnen Schulklassen, so daß er schon

1797 die Universität zu Frankfurt a. O. beziehen konnte. Er studirte Anfangs, doch nur ein halbes Jahr, die Theologie, hernach die Rechtswissenschaft und wurde den 16. Mai 1800 Auskultator bei der damaligen Regierung zu Küstrin, den 16. Nov. 1801 Regierungssekretär, den 24. Juni 1804 Kanzleidirektor. Als solcher wohnte er während des Kriegs in Soldin, später, seit 1815 bis zu seinem Tode, in Frankfurt a. O. Hier verheirathete er sich erst im 51. Lebensjahre, verlor jedoch seine Frau schon nach einer vierjährigen kinderlosen Ehe. Den 25. Sept. 1819 erhielt er den Titel Justizrath und den 16. Jan. 1842 den rothen Adlerorden 4. Klasse. Im J. 1849 ließ er sich, in Gefolg der geänderten Gerichtsorganisation, pensioniren. Er starb an der Brustwassersucht. — Was seine Amtsverwaltung betrifft, so war er die 49 Jahre seiner Wirksamkeit hindurch allgemein hochgeachtet wegen seiner gründlichen und umfassenden Rechtskunde, wegen seines unermüdlichen Fleißes, wegen seiner musterhaften Gewissenhaftigkeit und Treue. Was er seinen Verwandten und Freunden gewesen, gehört nicht der Oeffentlichkeit an. Uebrigens wurden die Geradheit und Biederkeit seines Herzens und der Ernst seiner Gesinnung, die gleichsam zur Devise die Worte des Dichters hatte: „Edel sey der Mensch, hilfreich und gut," auch in weiteren Kreisen bekannt und anerkannt. In Bezug auf den Staat bewährte er sich als entschieden-konservativ, aber trotzdem oder vielmehr gerade darum als deutsch-konstitutionell. Seine Christlichkeit hatte — was bei dem Eifer, womit er Freimaurer war, erklärlich ist — einen Beischmack von herder'scher Humanität.

250. Karl Freiherr von Mengen,

k. k. Feldmarschall-Lieutenant, Ritter 1. Klasse des Ordens der eisernen Krone und des Maria Theresien-, Kommandeur des k. russ. St. Annen-, des St. Georgs-Ordens 4. Kl., Großkreuz des päpstlichen St. Gregor-, Ritter des Christus- und des bayer. Max Joseph-Ordens, k. k. geh. Rath, 2. Inhaber des Kaiser Ferdinand Kürassier-Regiments und Oberlieutenant der ersten Arcieren-Leibgarde zu Wien;

geb. im Jahre 1774, gest. den 8. Dec. 1851 *).

Der Verblichene war zu Lüneburg im Königreiche Hannover geboren und hatte seine militärische Laufbahn im J. 1790 als Lieutenant bei dem Chevauxlegers-Regi-

*) Nach dem „Oesterr. Soldatenfreund." 1851. Nr. 147.

mente Graf Kinsky Nr. 5 begonnen, in welchem er nach und nach zum Eskadrons-Kommandanten vorrückte. Mit diesem Regimente war v. M. im J. 1790 bei der Belagerung von Czettin und hatte die Revolutionskriege von 1793 an bis zum Frieden von Lüneville mitgemacht. Im J. 1803 ward er zu dem Uhlanen-Regimente Prinz Koburg Nr. 1 übersetzt und wohnte dem Feldzuge des J. 1805 in Deutschland bei. Zu Anfang des Jahres 1807 in gleicher Eigenschaft zum Uhlanen-Regimente Fürst Karl Schwarzenberg übersetzt, rückte v. M. im März 1808 zum Major im Regimente vor und war während des Feldzuges 1809 bei dem 5. Armeekorps in der Brigade des Generals, Grafen Radetzky, wo er sich bei meheren Gelegenheiten auf das Vortheilhafteste auszeichnete. Im J. 1811 zum Oberstlieutenant im Regiment ernannt, war v. M. 1813 und 1814 bei der Armee in Italien und erwarb sich in der Schlacht am Mincio (8. Februar) durch seine persönliche Tapferkeit, mit welcher er sich mit 4 Eskadronen des Regiments auf die feindliche Kavallerie-Brigade Perreymond warf, das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens. Er hatte durch seinen kühnen Angriff das in erster Linie gestandene Husaren-Regiment, so wie ein in zweiter Linie gestandenes Dragoner-Regiment auf ihre sechs leichten Geschütze gejagt und diese selbst erobert. Da die Uhlanen von der Infanterie nicht unterstützt werden konnten, sahen sie sich der überlegenen feindlichen Infanterie und Artillerie gegenüber zum Rückzuge genöthigt und verloren, da einige vom Vicekönig gesammelte Bataillone nachdrängten, fünf der eroberten Kanonen wieder, behielten jedoch durch die Tapferkeit des Oberstlieutenant v. M. die sechste als Trophäe. Hierauf zum zweiten Obersten und Regiments-Kommandanten ernannt, führte v. M. seine Uhlanen bei allen Gelegenheiten mit Ruhm an. Im J. 1815 war das Regiment bei der Armee von Oberitalien unter dem General der Kavallerie Baron Frimont *) und erwarb sich unter dem tapfern Kommandanten neue Lorbeeren, in Folge dessen v. M. auch in Anerkennung seiner Verdienste durch die Eingangs erwähnten Ordens-Dekorationen ausgezeichnet wurde. Im J. 1820 zum Generalmajor und Brigadier bei der Armee in Oberitalien ernannt, war derselbe bei dem Zuge gegen die sardinischen Insurgenten, kam hierauf als Brigadier nach Ungarn, wo er bis zu seiner im Jahr 1831 erfolgten Ernennung zum F.-M.-L.

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 1069.

und Divisionär in Italien verblieb. v. M. war hiernach lange Zeit Militär-Kommandant in Troppau, 1836 zum Inhaber des Kürassier-Regiments Nr. 4 ernannt und kam 1840 als Unterlieutenant zur ersten Arcieren-Leibgarde. Er starb an Alterschwäche.

* 251. Ludwig Hermann Friedländer,

Professor der Medicin zu Halle;

geb. den 29. Aug. 1790, gest. den 10. Dec. 1851.

Königsberg in Preußen war F.'s Geburtsort. In der altstädtischen Stadtschule erhielt er den ersten Unterricht, den ihm der Rektor Johann Michael Hamann, ein Sohn des berühmten philosophischen Schriftstellers, Joh. Georg Hamann, ertheilte. Der zweckmäßigen und vielfach anregenden Unterrichtsmethode jenes ausgezeichneten Pädagogen, die allen seinen Schülern unvergeßlich blieb, verdankte F. die frühe Entwickelung seiner Geistesfähigkeiten. Neben den alten Sprachen hatten auch die neuern für ihn ein bleibendes Interesse. Seine Sprachstudien setzte er auf der Universität zu Königsberg fort. Er hörte aber auch einige philosophische Kollegien, namentlich bei dem Professor Kraus, der einen entschiedenen Einfluß auf seine höhere wissenschaftliche Bildung gewann. Durch Kraus kam F. auch mit meheren jungen und talentvollen Männern in Verbindung, die ein gleicher Eifer für die Wissenschaften beseelte. Einen innigen Freundschaftsbund schloß er mit dem zu früh verstorbenen Dichter Max v. Schenkendorf. Zu seinem künftigen Lebensberufe wählte F. die Medicin. Mit rühmlichem Eifer betrieb er dieß Studium, beschäftigte sich jedoch auch nebenher mit manchen andern wissenschaftlichen Zweigen. 1812 erlangte er durch öffentliche Vertheidigung einer Inauguraldissertation die medicinische Doktorwürde. Er begab sich noch in dem genannten Jahre nach Berlin, um dort seine medicinischen Studien fortzusetzen. Mit jugendlicher Begeisterung schloß er sich den jungen Männern an, die der Befreiungskrieg im J. 1813 in's Feld rief. Als Oberarzt bei einem Feldlazareth angestellt, folgte er dem blücher'schen Korps. In den Lazarethen Oberschlesiens, später in Halle, Wetzlar u. a. O. fand er vielfache Gelegenheit zur Ausübung seiner medicinischen Praxis. 1814 folgte er den Alliirten nach Paris. Als sie die Hauptstadt Frankreichs bereits wieder verlassen, mußte er noch dort bleiben. In den ver-

schiedenen Hospitälern von Paris war ihm die Aufsicht über die dort zurückgebliebenen verwundeten und kranken Preußen übertragen worden. Seinen sechsmonatlichen Aufenthalt in der Hauptstadt Frankreichs benutzte F. fleißig, um die gelehrten Anstalten, Sammlungen, Hospitäler ɪc. kennen zu lernen, vorzüglich aber um seinen schon früher in Dresden geweckten Kunstsinn zu befriedigen, wozu ihm der tägliche Besuch des Musée Napoléon, des Luxemburg u. s. w. mehrfache Gelegenheit darbot. Im Spätherbste des Jahres 1814 nahm er seinen Abschied als Feldarzt. Er begab sich nach Karlsruhe zu seinem Freunde Max v. Schenkendorf. Dort verlebte er den größten Theil des Winters. Nicht ohne Einfluß auf seine höhere Geistesbildung und auf sein ganzes späteres Leben blieb in Karlsruhe der Umgang mit Frau v. Krüdener *), Jung-Stilling, Ewald und anderen ausgezeichneten Männern. Von Karlsruhe begab sich F. über München nach Wien, um dort den Unterricht des berühmten Beer in der Augenheilkunde zu benutzen und seine medicinischen Kenntnisse zu erweitern. Auch während seines halbjährigen Aufenthalts in Wien setzte F. in den dortigen reichen öffentlichen und Privatsammlungen das Studium der bildenden Kunst eifrig fort. Er bereitete sich dadurch zu einer Reise nach Italien vor, die er im Sommer 1815 antrat. Nachdem er fast ein Jahr in Italien zugebracht hatte, kehrte er nach Berlin zurück. Mit seinen Kenntnissen und Neigungen harmonirte die Idee, ein akademisches Lehramt zu bekleiden. Er ging nach Halle, wo er sich als Privatdocent der Medicin habilitirte. 1819 ward er zum außerordentlichen und 1823 zum ordentlichen Professor in der medicinischen Fakultät ernannt. Mit Beifall las F. in Halle über medicinische Encyklopädie und Methodologie, Anthropologie, Psychiatrie, allgemeine Pathologie und Pharmakologie. Auch hielt er Vorlesungen über den Hippokrates und Celsus. Immer drang er auf Gründlichkeit und suchte dem handwerksmäßigen Treiben in der Wissenschaft entgegenzuarbeiten. Willkommene Erholung von seinen Studien und Berufsarbeiten fand er auf einer wissenschaftlichen Reise, die er im Sommer 1828 nach Holland, England und Ireland unternahm. — Auch als Schriftsteller war F. thätig. Von seinen gründlichen medicinischen Kenntnissen hatte er schon in seiner Diss. inaug. exhibens aphorismos de somno (Regiomonti 1812) ein vollgiltiges

*) Dessen Biogr. siehe im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 1229.

Zeugniß abgelegt. Eine achtenswerthe moralische und wissenschaftliche Richtung verfolgte er besonders in seinem zu Halle 1823 herausgegebenen Kompendium De institutione ad medicinam libri duo. Sowohl dieß Lehrbuch, als die später von ihm herausgegebene Fundamenta doctrinae pathologicae (Lips. 1828), beide im besten Latein geschrieben, wurden auf meheren Universitäten bei Vorlesungen zum Grunde gelegt. Schon im J. 1818 waren seine „Ansichten von Italien" in 2 Bänden erschienen. F. hatte darin die Resultate seiner Studien über bildende Kunst in einer anziehenden Darstellung niedergelegt. Mehere Beiträge lieferte er zu dem brockhaus'schen Konversationslexikon, zu den Blättern für literarische Unterhaltung und zu der allgemeinen Literaturzeitung, bei welcher ihm nach dem Tode des Professors Ersch*) die Redaktion der medicinischen Partie übertragen worden war.

Jena. Dr. Heinr. Döring.

252. Ernst Steffen,

Lehrer an der Provinzial-Gewerbeschule zu Stralsund;

geb. d. 16. Juni 1822, gest. d. 12. Dec. 1851**).

St. wurde in Stralsund als dritter Sohn des damals dort in Garnison stehenden (am 6. Febr. 1851 zu Brüssel verstorbenen) Premier-Lieutenants und Rechnungsführers des 34. Inf.-Regim., Andreas Steffen, eines Sohnes des Pastor Primarius zu Alt-Damm, Andreas St., welcher im J. 1796 starb, geboren. Während seines Knabenalters besuchte er das Gymnasium seiner Vaterstadt; als aber das 34. Regiment von dort in die Rheinprovinz verlegt wurde, folgte der junge Gymnasiast seiner Familie. Er trat zunächst zu Aachen in das Gymnasium und bald darauf in die dortige Provinzial-Gewerbeschule. Das vorzügliche Zeugniß, mit welchem er von dieser letztern Anstalt abging, ward Veranlassung, daß er das Staats-Stipendium für den dreijährigen Besuch des Gewerbe-Instituts in Berlin erhielt. Ausnahmsweise wurde ihm dieses Stipendium noch für ein viertes Jahr ertheilt, worauf er in dem Gewerbe-Institut selbst als Repetent für Chemie Beschäftigung erhielt. Da nun der bisherige wissenschaftliche Lehrer an der stralsunder Provinzial-Gewerbeschule (Dr. Werneke)

---

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 48.

**) Nach dem „Ber. des liter.-gesell. Vereins zu Stralsund." VIII. S. 17.

wegen zunehmender Schwächung seiner Augen nicht länger im Stande war, seinem Amte vorzustehen, so ward unter'm 6. März 1848 von dem königl. Finanz-Ministerium St. mit dem Zeugnisse, daß er zum Lehrer sowohl in der Physik und Chemie, als auch in der Geometrie und Arithmetik vollständig qualificirt sey, als Stellvertreter des erkrankten Dr. Wernecke abgeordnet. Diesem ihm anvertrauten Lehramte stand der junge Mann mit so unermüdlichem Eifer und so glücklichem Erfolge vor, daß ein sehr wohlthätiger Einfluß auf die Schule bald sich äußerte und daß schon nach einem halben Jahre die Zahl der Schüler von kaum 20 auf mehr als 50 stieg. Aus diesen günstigen durch St.'s pflichtgetreueste Bemühungen rasch herbeigeführten Fortschritten entwickelte sich alsbald der Gedanke einer nothwendigen Erweiterung der Gewerbeschule mittels Gründung einer dritten Klasse und einer dritten Lehrerstelle. Die deshalb im J. 1849 eingeleiteten Verhandlungen zogen sich wegen mancher äußeren Umstände zwar in die Länge, jedoch kam nun auch eine um so vollständigere Organisation der Gewerbeschule im Sommer des Jahres 1850 zu Stande durch Gründung eines eigenen Direktorats und einer Vorbereitungsklasse und durch umfassende Ausbaute des Lokals. St. wurde zum ersten Lehrer an der auf diese Weise neugestalteten Gewerbeschule erwählt und der Beginn der Anstalt in dieser neuen Einrichtung auf den 1sten Oktober 1850 vestgesetzt. Unterdessen hatte St. unter den freudigsten Aussichten und Hoffnungen am 7. August desselben Jahres seine eheliche Verbindung mit der zweiten Tochter des Regierungs-Schulrathes Furchau geschlossen; aber schon einige Wochen nach seiner Verheirathung erkrankte der sonst völlig rüstige junge Mann an den unheilbaren Leiden der Rückenmarksauflösung. Vielleicht ward der erste Grund zu diesem schrecklichen, heimlich herbeischleichenden Uebel schon in seinen Knabenjahren dadurch gelegt, daß ein Geschwür im Nacken nicht zur gehörigen Reife gebracht, sondern durch eine Operation unterdrückt worden war. Dazu waren seit drittehalb Jahren die Anstrengungen gekommen, welche sich St. in seiner amtlichen Thätigkeit auferlegt hatte; vielleicht waren auch einige Erkältungen hinzugetreten, die das tödtliche Uebel zu schnellerem Ausbruche brachten und zu einem rascheren Ende hinführten. Er starb nach dreimonatlicher Krankheit, tief beklagt von Allen, die ihn kannten. In einer Vormittagsstunde des 16. Dec. ward er, begleitet von den nächsten anwesenden Angehörigen

und Freunden und von allen Lehrern und Schülern der Provinzial-Gewerbeschule, zur Ruhe bestattet. — St. besaß, neben einer vorzüglichen Lehrgabe, ausgezeichnete, mit praktischem Geschick und vielseitiger Erfahrung verbundene Kenntnisse in seinen Fächern, was auch der glückliche Erfolg seiner Amtsführung erwiesen hat. Eine öffentliche Prüfung hat er niemals bestanden; sie wurde bei dem ehrenvollen Vertrauen, mit welchem er von dem königl. Ministerium hierher gesandt worden und bei den Resultaten seiner Thätigkeit für überflüssig erachtet. Weniger bekannt dürfte es seyn, daß er auch eine sehr gute allgemeine Bildung großen Theils durch eigenes Studium sich erworben hatte. Er war namentlich mit der neueren deutschen Literatur nach fast allen Seiten hin innig vertraut; er hatte sich über ihre Erscheinungen klare und geistreiche Urtheile gebildet, durch welche er den häuslichen Kreis zu erfreuen und vielen seiner Schüler manchfach zu nützen wußte. — Er war ein edler, liebenswürdiger, reichbegabter und reiner Mensch, in welchem ein, an Strenge grenzender, Ernst sich mit der gutmüthigsten Milde verband. Mit fast schwärmerischer Liebe hing er an den Seinigen, für welche er Alles, was er nur vermochte, zu jeder Zeit zu thun sich entschlossen zeigte. Zuweilen war es, als ob ein dunkles Gefühl seines ihm selbst völlig unbekannten körperlichen Zustandes und eine Ahnung der ihm bevorstehenden Leiden, einen Anflug von schwermüthigen Zweifeln in ihm erwecke; Niemand aber war so bereit, sie, oft nach nur augenblicklicher Besinnung, zu überwinden und dann zu seiner ihm eigenthümlichen Milde und Ruhe zurückzukehren, als der so früh Geschiedene. Dem literarisch-geselligen Verein gehörte der Heimgegangene seit dem Januar d. J. 1849 an. Er besuchte die Zusammenkünfte gern und hatte sich auch bereit erklärt, sobald seine Angelegenheiten erst geordnet wären, Vorlesungen zu halten.

* 253. Christian Friedrich Wilhelm Kupz,

königl. preuß. Justizrath zu Senftenberg;

geb. den 20. Nov. 1771, gest. den 15. Dec. 1851.

Bald nach seiner Geburt zu Senftenberg verlor er seinen in Dürrwalde geborenen Vater, Mathäus Kupz, welcher Pfarr-Substitut war, durch den Tod und wurde sodann von seiner Mutter, einer gebornen Friedemann, und von seinem Großvater, welcher das Kirchenvorsteher-

amt in Senftenberg verwaltete, erzogen. Nach guter Vorbereitung in der Schule seiner Vaterstadt, begab er sich auf die Fürstenschule in Meißen, wo er vorzügliche Fortschritte machte und sich die Wohlgewogenheit seiner Lehrer und die Liebe seiner Mitschüler, mit welchen er zum Theil noch in seinen späteren Lebensjahren in freundlichem und brüderlichem Verkehr blieb, erwarb. Mit ausgezeichneten Schulzeugnissen versehen, wurde er am 26. Mai 1791 von dem damaligen Rektor der leipziger Universität, Chr. Dan. Beck *), unter die Zahl der akademischen Bürger aufgenommen. Nachdem er vier Jahre lang sich den juristischen Studien mit Fleiß gewidmet und nachdem er sowohl unter Biener's **) Präsidium in seiner öffentlichen Disputation über kontroverse Rechts-Thesen, als auch in dem juristischen Examen vorzüglich gut bestanden hatte, kehrte er in seinen Geburtsort zurück. Hier erhielt er am 20. August 1800 die Berechtigung zur advokatorischen Praxis in dem Kurfürstenthume Sachsen, nachdem er im vorhergehenden Jahre zum Senator in seiner Vaterstadt erwählt worden war und in demselben Jahre den Bund der Ehe geschlossen hatte mit Henriette Sophie Friederike, einzigen Tochter des Oberpfarrers und Schulinspektors, Johann Christoph Berger, in Ruhland. Da das zu den sächs. Erblanden gehörige Amt Senftenberg an die Oberlausitz grenzte, so hielt er im J. 1804 um Verleihung der Advokatur in der genannten Provinz an und wurde am 24. Aug. desselben Jahres auf dem Schlosse Ortenburg in Budissin unter die Zahl der Rechtsanwälte des Markgrafthums Oberlausitz aufgenommen. Einige Zeit darauf erhielt er die Accise-Inspektion in dem senftenberger Amtsbezirke und als er diese nach der veränderten Steuer-Verfassung im Jahr 1818 niederlegte, wurde ihm eine jährliche Pension von 120 Thalern aus preußischen Staatskassen bewilligt. Mehrmals hatte er das Bürgermeisteramt in Senftenberg verwaltet, als er sich durch die im J. 1817 daselbst entstandenen Zwistigkeiten bewogen fand, als Rathsherr zu resigniren und sich von nun an gänzlich den juristischen Geschäften, durch welche er sich einen weiten Ruf erworben hatte, zu widmen. Wegen seiner Verdienste wurde er mit dem Prädikat eines königl. Kommissionsrathes, das später in das eines Justizrathes verwandelt wurde, belohnt. Zu Anfang des Jahres 1846

*) Dessen Biogr. s. im 10. Jahrg. d. N. Nekr. S. 810.
**) Dessen Biogr. s. im 6. Jahrg. S. 967. u. 7. Jahrg. S. 32.

entriß ihm der Tod seine Ehegattin, welche ihm 10 Kinder geboren hatte, von denen noch vier am Leben sind und im Maimonat desselben Jahres feierte er, unter großer Theilnahme, sein 50jähriges Amtsjubiläum, bei welchem er durch den Kreis-Justizrath Schmerbauch in Calau, im höheren Auftrage, mit dem rothen Adlerorden 4. Klasse geschmückt wurde. Obgleich ihm in Senftenberg der Abend seines Lebens an der Seite seiner beiden Söhne erwünscht verfloß, so wünschte er doch die durch Mäßigkeit und Ordnung verlängerte Bahn seines irdischen Daseyns bei seinen beiden Töchtern in Kamenz, von denen die ältere an den dasigen Kaufmann und Steuer-Einnehmer Großmann, die jüngere aber an den Gerichts-Direktor Naumann verheirathet ist, zu beschließen. Dieser sein Wunsch erfüllte sich, als er an Entkräftung, im Hause seiner ältesten Tochter, in dem seltenen Alter von 80 Jahren 19 Tagen zur Grabesruhe sanft entschlief, gesegnet von der Liebe und Dankbarkeit seiner Kinder und Kindeskinder, so wie vieler Andern, die er durch herzliche Theilnahme und durch vielfache Wohlthaten erfreut hatte.

* 254. Philipp Heinrich Friedrich Sievers,

erster Prediger an der Kreuzkirche und Senior Ministerii zu Hannover;

geb. d. 9. April 1775, gest. den 15. Dec. 1851.

S. wurde geboren zu Dannenberg, wo sein Vater damals Rektor war, der später zum Pastor in Schnega, Insp. Bergen an der Dumme, befördert wurde. Hier in Schnega verlebte der Vollendete seine Kindheit und Jugend, erhielt den ersten Unterricht vom Vater, der ihn so weit bildete, daß er, wohl vorbereitet, das benachbarte preuß. Gymnasium zu Salzwedel beziehen konnte. Seine akademische Zeit brachte er von Ostern 1794 bis 1796 zu Halle und von da an bis 1797 in Göttingen zu. Nachdem er Göttingen verlassen hatte, wurde er Hauslehrer bei'm Oberamtmann Grote in Dannenberg, seinem nachherigen Schwiegervater, ging dann als Prädikant nach Uelzen, wurde darauf wieder Hauslehrer bei dem Berghauptmann — nachmaligen Minister — von Meding in Klausthal. Im J. 1805 wurde er als Hilfsprediger an die Schloßkirche zu Hannover berufen und 1811 erhielt er das Primariat der Kreuzkirche, nachdem er zuvor einige Jahre die vakante Garnisonpredigerstelle verwaltet hatte. Im J. 1827

wurde nach des Seniors Evers *) Tode das Seniorat des städtischen geistlichen Ministerium ihm übertragen. Wegen zunehmender Schwäche erhielt er Michaelis 1851 den Pastor Mollenbauer zum Kollaborator. Doch sollte er nicht lange mehr dieses Beistandes sich erfreuen; denn bald machte Gott seinem, vorzüglich in der letzten Zeit leidensvollen, Leben ein Ende und am 20. Decbr. wurde seine irdische Hülle der Erde übergeben. Der nun Verklärte gehörte unstreitig zu den ausgezeichnetesten Predigern seines Vaterlandes. Er war nicht allein mit den theologischen Wissenschaften innig vertraut, sondern wußte auch mit Weisheit ihren Geist in's Leben zu tragen. Seine Predigten, im Sturme der Zeit gehalten („Der Kampf gegen den Geist der Zeit" Hann. 1813), werden immer den Freunden des Lichtes und der wahren christlichen Erbauung werth bleiben. Denn er gehörte zu denen, welche den protestantischen Grundsatz, Alles zu prüfen und das Beste zu behalten, befolgen, den Geist des Evangelium von allen menschlichen Zusätzen zu befreien streben und Wahrheit und Liebe als das Licht betrachten, mit welchem der Christ leuchten soll. Darum war er auch so beliebt und hochgeachtet. Er predigte den Glauben nicht allein, sondern er offenbarte ihn auch in seinen Worten und Werken und sein Gedächtniß wird im Segen immer bleiben. Bedeutende Legate hat er für milde Stiftungen bestimmt, die seinen Namen in die fernsten Zeiten tragen werden **). Nach vielen Trübsalen, die er mit Ergebung in den göttlichen Willen ertrug, ist er nun in das Land eingegangen, wo kein Schmerz mehr ist!

Hameln. Dr. S.

255. Dr. Emanuel Karl Ludwig Eduard Weiß,

Professor der Rechte zu Gießen;

geb. den 30. Mai 1805, gest. den 16. Dec. 1851 ***).

W. wurde auf dem Bergschlosse Breuberg im Odenwalde geboren. Sein Vater, Karl Philipp Weiß, war

---

*) Dessen Biogr. siehe im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 958.

**) In der mit seiner lebenden Gattin im Jahr 1850 gemeinschaftlich errichteten Privatdisposition legirte derselbe 4,000 Silberrubel (?) für das Schwesternhaus vor Hannover, 3,000 Mk. B. zu einem Stipendium für studirende Söhne von Mitgliedern des geistl. Stadtministerium und ebensoviel für unverheirathet gebliebene Töchter derselben.

Die Redaktion.

***) Scriba: Hess. Schriftsteller-Lexikon. I. 442 ff. II. 779.

daselbst gräflich erbach-schönberg'scher Rentamtmann, bis er, nach vieljährigen Diensten als ältester Diener des genannten gräflichen Hauses, um Versetzung in den Ruhestand anhielt und von dieser Zeit an (1824) in Darmstadt privatisirte; seine Mutter aber ist eine Tochter des landgräflich hessen-darmstädt'schen Oberforstrathes Jawandt zu Richen. Den Elementarunterricht erhielt er in dem älterlichen Hause von einem besonders hierzu bestimmten Privatlehrer. Sehr bald zeigte er eine besondere Vorliebe für Geschichte, Geographie und Naturwissenschaften, wobei ihn ein sehr getreues Gedächtniß unterstützte. In diesen Fächern erhielt er auch mehere Prämien. Später besuchte er in Gemeinschaft mit seinem einzigen jüngern Bruder von Ostern 1816 bis dahin 1817 das Gymnasium zu Darmstadt. In dieser Periode las er eine Masse, die verschiedenartigsten Gegenstände betreffende, Schriften, insbesondere aber geschichtliche Werke und die ausgezeichnetsten, namentlich älteren deutschen Klassiker, die er auch selbst nachzuahmen versuchte. Schon als Tertianer dramatisirte er eine gellert'sche Fabel in Alexandrinern. Daran schloß sich ein unvollendet gebliebenes Schauspiel: der Ring; ferner ein Trauerspiel: Rizzio, welches die Bekanntwerdung mit Müllner's Schuld veranlaßte und eine Posse in Versen: der Fuchs und der Pudel, deren Grundidee eine akademische Schnurre war. Einige kleinere Gedichte wurden im „Beobachter am Main und Rhein" zerstreut abgedruckt. Der bei weitem größere Theil cirkulirte nur unter seinen Freunden oder wurde als Satyre gegen Andere benutzt. Die erste Ausbeute seiner historischen Studien war sein „Versuch einer Geschichte des Bergschlosses Breuberg im Odenwald", zu welchem er viele Jahre hindurch Notizen gesammelt hatte, die er im J. 1820—1821 zu ordnen begann, um sie später herauszugeben, woran ihn nur seine laufenden Studien verhinderten. Daneben zeigte er eine entschiedene Neigung für Mathematik. Dieses veranlaßte ihn um Ostern 1821, das Gymnasium zu verlassen, um sich lediglich diesem Studium zu widmen. Er genoß daher während eines Jahres nur den Privatunterricht eines von ihm hochverehrten Lehrers und beschäftigte sich daneben als Mittel zum Zweck besonders mit der französ. Sprache. Den Sommer 1822 brachte er auf dem Breuberg mit mathematischen und seinen Universitäts-Kursus vorbereitenden Studien zu. Hier gab er seinen Entschluß, Mathematik zu studiren, mehr aus politischen Gründen und aus Achtung gegen die Wünsche der Seini-

gen, als aus freier eigner Neigung auf. Dem zu Folge genoß er noch, besonders der griechischen Sprache wegen, von Herbst 1822 bis Ostern 1824 den Privatunterricht des Pfarrers Crößmann in Großzimmern, nachmaligen Professor der Theologie zu Gießen, mit welchem er außerdem eine Reihe römischer Klassiker kursorisch las. Vor Ostern 1824 unterwarf er sich hierauf der akademischen Maturitäts-Prüfung, hinsichtlich welcher ihm ein sehr günstiger Bericht zu Theil ward. Hiernach studirte er ununterbrochen vom Sommersemester 1824 an auf der Landesuniversität Gießen Jurisprudenz und besuchte daneben sämmtliche philosophische Vorlesungen. Im Sommer 1827 bestand er das juristische Fakulktäts-Examen mit dem Zeugnisse: „sehr gute Rechtskenntnisse zur besonderen Zufriedenheit der Fakultät". Noch in demselben Semester hielt er Privatissima. Im December disputirte er öffentlich und wurde hierauf zum Licentiaten der Rechte ernannt und ihm sofort auch die Würde eines Doktors beider Rechte zuerkannt. Hierauf habilitirte er sich durch eine besondere Schrift als akademischer Privatdocent an der Universität Gießen und hielt in dieser Eigenschaft von Ostern 1828 an Vorlesungen über deutsches und kanonisches Recht, so wie über die Rechtsphilosophie und Privatissima über alle Theile der Rechtswissenschaft. Im J. 1831 wurde er außerordentlicher Professor und rückte 1838 in eine ordentliche Professur ein. — Außer den schon beiläufig angeführten und manchen andern in Zeitschriften zerstreuten Aufsätzen gab derselbe heraus: XII Theses Gissae 1827. — Civilistischer Versuch üb. d. Stellung der Lehre von Obligationen im heutigen römischen Rechte. Gießen 1828. — Grundriß der deutschen Kirchenrechtswissenschaft. Mainz 1829. — Archiv der Kirchenrechtswissenschaft. Frankfurt. Bd. 1. 1830. Bd. 2. 1831. — Grundriß d. öffentl. Rechts des Großherzogth. Hessen. I. Staats-Verfassungsrecht. Gießen 1830. — Grundriß des Handlungs- und Wechselrechtes. Ebds. 1830. — Corpus juris ecclesiastici Catholicorum hodierni, quod per Germaniam obtinet, academicum. Mogunt. 1833. — System d. öffentl. Rechts d. Großherzogthums Hessen. Ebds. 1837. — Fragmente zu e. Reichsgrundvertrag für Deutschland. Ebds. 1848. — Verschiedene Aufsätze in Zeitschriften.

* 256. Johann Christian Michael Etzdorf,

Landschaftsmaler zu München;

geb. den 28. Febr. 1801, gest. den 18. Dec. 1851.

Wir stehen hier an dem irdischen Endziele einer wahrhaften Künstlernatur, die sich mit geringer äußerer Beihilfe aus sich selbst herausgebildet hat, eines Genius, der, als ihm von wohlwollender Hand der erste schwere Druck von seinen Fittigen genommen war, mit gewaltigem Flügelschlage sich seine eigenen Bahnen suchte. — Er war zu Pösneck im Herzogthum Meiningen von unbemittelten Aeltern geboren, die eben nichts, als das erste Lehrgeld für den Sohn, der zum Maurer bestimmt war, aufzubringen vermochten. Ein günstiges Geschick lenkte die Augen eines an sich schlichten, aber reichen und kunstliebenden Bürgers, des Färbermeisters Seige in Pösneck, auf den Lehrling, dessen ungewöhnliches Talent zu zeichnen ihm auffiel. In dem palastähnlichen Hause, welches der reiche Bürger sich erbaute, hatte er dazu vielfache Gelegenheit. Mit einer ungewöhnlichen Liberalität nahm der wackere Bürger des Jünglings sich an, ließ ihm Zeichnenunterricht ertheilen und entsendete ihn, da er durch reißende Fortschritte seines Wohlthäters Erwartungen weit übertraf, zu seiner ferneren künstlerischen Ausbildung auf seine Kosten in die Akademie zu Dresden. Bald bereicherte der junge Künstler den Saal seines Schützers, in welchem bereits eine große Anzahl mehr oder minder werthvoller Gemälde sich befanden, durch gelungene Bilder, von denen wir nur die Kopie des Todes des Kurfürsten Moriz in der Schlacht bei Sievershausen und Seige's eigenes Bild in Lebensgröße mit der malerischen Aussicht auf eine der reizendsten Gegenden Pösneck's, wie man sie aus einem Fenster des seige'schen Gemäldesaales aus sieht, hervorheben. — Nach dem Tode seines Gönners wendete er sich, bereits zu künstlerischer Selbständigkeit gelangt, nach München, zeichnete und malte hier im Kreise seiner jugendlichen Kunstgenossen nach den dortigen leuchtenden Vorbildern, ohne einer besonderen Kunstrichtung ausschließlich hingegeben zu seyn. Erst auf seinen Wanderungen in das nähere und fernere Hochgebirge, die er zu seiner Erholung meistentheils ohne Begleitung unternahm, entschied er sich für die Landschaft, und zwar nicht für die sonnige, liebliche Landschaft, sondern für das Einsame, Große, Düstere. Schon aus jener Periode finden sich sehr gelungene Gemälde in den Samm-

lungen der Kenner und Liebhaber zerstreut. Die Richtung war gegeben; er fand im Süden nicht, was seine Seele suchte. Im J. 1821 zog er nördlich über Hamburg und Kopenhagen die norweg'sche Küste hinauf bis zum Nordkap. Seine Bilder, auf denen die einsamen, eisumstarrten Klippen, wo nur die Eidergans horstet, die düsteren Klüfte der Nordregion mit ihren brausenden Wasserfällen mit einer Wahrheit und Treue wiedergegeben sind, daß der Beschauer fröstelt und bebt, fanden in Stockholm, wohin der Künstler zu längerem Aufenthalte sich begab, große Anerkennung. Von einer Reise nach Island im J. 1827 kehrte er wieder zurück nach Stockholm, wo er vielfach beschäftigt wurde. Mit einem großen Reichthum an Skizzen nordischer Landschaften ging er darauf im J. 1831 nach England, wo er in Zurückgezogenheit der Verarbeitung des Reichthums seiner Mappe lebte. Mit zwei großen vollständig ausgearbeiteten Landschaftsbildern, von denen das eine, eine nackte Klippe Norwegens darstellend, die berliner Ausstellung im J. 1841 schmückte, das andere, ein einsam gelegener Eisenhammer mit einem in enger Felsschlucht herabbrausenden Wasserfalle in den nördlichen Kjölen, welches von dem König Ludwig von Bayern angekauft worden ist, kehrte E. von London nach München zurück. Eine in dem Jahre 1848 wiederum zur Sammlung von neuen Studien nach Norwegen unternommene Reise befriedigte seine Erwartungen nicht. „Er habe", äußerte er selbst, „darum wenig Ausbeute gefunden, weil es die ganze Reise über schönes Wetter gewesen sey". Es ist in der That unbegreiflich, wie der in seiner inneren Weltanschauung so heitere, in seiner ganzen Weise still freundliche Künstler mit seiner Phantasie sich zu den starren, grotesken und wilden Naturbildern hingezogen fühlen konnte. Auf allen diesen Arbeiten aber waltet der Stempel der Wahrheit; man fühlt es aus ihnen heraus, daß aus der geheimnißvollen Werkstätte der Natur diese Gebilde hervorgegangen sind; ja selbst das Auge des Naturforschers findet an den grauen Wolkengeweben, an den bemoosten Stämmen, an den Stein- und Felsblöcken wissenschaftliche Befriedigung. Außer dem großen, auf der letzten Ausstellung zu München höchlichst belobten Oelgemälde, das einen reißenden Waldstrom darstellt und einigen andern Oelbildern finden sich in seinem Nachlasse noch eine Menge fleißig ausgeführter Studien und Skizzen, vornehmlich eine Zahl nach einer neuen Methode gefertigter Landschaften in Kohle, welche eine außerordentliche

Wirkung hervorbringen. Genug, E. war ein ausgezeichneter Künstler. Seine äußere Erscheinung hatte nichts Hervortretendes oder Anspruchsvolles. In seinem Angesichte prägte sich der Gleichmuth seiner Seele, die für stärkere Affekte nicht organisirt zu seyn schien, deutlich aus. Leider! mußte er noch in der letzteren Zeit manchfache Kränkungen durch Zurücksetzung erfahren, die ihm an's Leben gingen. Erst spät, etwa vor 6 Monaten, hat er sich verheirathet und sein früher Tod raubte ihm die Hoffnung auf ein längeres Glück in dieser Verbindung. Ohne vorhergegangene Andeutung tieferen Unwohlseyns fühlte er sich am 17. Dec. d. J. plötzlich krank und schon am Abende des folgenden Tages führte eine zu einem Magengeschwür hinzutretende Entzündung der edleren Theile seines Innern den Künstler zum ungeahnten schnellen Tode. Alle, die ihn kannten, trauern um ihn.

B. Hain.

* 257. Christian Leopold Lübbren,

Bürgermeister und Landrath zu Stade;

geb. den 12. März 1767, gest. den 21. Dec. 1851.

Der Verstorbene gehörte zu den Menschen, die, ohne sich besonders hervorzuthun, gewissenhaft ihre Pflicht stets erfüllen und durch strenge Rechtschaffenheit sich viele Freunde erwerben. Nach Vollendung seiner juristischen Studien wurde er 1796 Sekretär bei dem Obergerichte seiner Vaterstadt Stade, 1799 Syndikus und 1803 Hofgerichtsassessor. Als bald darauf das hannover'sche Land von den Franzosen besetzt wurde, mußte L. seine Stelle aufgeben, erhielt jedoch unter dem westphälischen Regimente eine Beschäftigung als Kriminalrichter in Göttingen. Die Rückkehr der alten Verhältnisse rief auch L. wieder auf seinen Posten, den er jedoch aufgab, als er zum Dirigenten des Stadtgerichts, als Bürgermeister ernannt wurde. Das Vertrauen der bremischen und verden'schen Landschaft bewies sich dadurch, daß er zum Landrath im J. 1839 gewählt wurde. Er gehörte, wie seine ganze Provinz, zu den Anhängern des vom Könige Ernst August*) umgestürzten Staatsgrundgesetzes.

Dr. H. S.

---

*) Dessen Biogr. s. i. gegenwärt. Jahrg. d. N. Nekr. S. 869.

* 258. Friederike Christine Mylius, geborne Schnauß,

zu Mailand;

geb. den 15. Sept. 1771, gest. den 21. Dec. 1851.

Sie war die Tochter des ehemaligen Geheimenrathes, Friedrich Christian Schnauß, in Weimar. In ihrer Jugend hatte sie das Glück, mit Männern wie Wieland, Herder, Schiller und Goethe*), die der damalige herzogl. Hof zu Weimar an sich gezogen, sehr oft zu verkehren. Im J. 1799, am 14. April, hatte sie Herder mit ihrem sie überlebenden, 84. Jahre alten Gemahl, dem reichen Banquier, Heinrich Mylius in Mailand, gebürtig aus Frankfurt a M., getraut und Goethe war auch in ihrer neuen Heimath gegen sie sehr aufmerksam, indem er ihr die erste Gesammtausgabe seiner Werke nach Mailand übersandte und an sie ein schönes naives Gedicht richtete. Es war ein wahres Vergnügen, die Selige von der entschwundenen klassischen Zeit in Weimar reden zu hören; unwillkürlich mußte man sich erinnern, sie habe für sich von daher so Manches gerettet und bewahrt. Und in der That bewahrte sie sich bis an ihr Ende die erleuchteten Gedanken, die reinen Neigungen, die liebevollsten Gefühle, sie bewahrte ihre klare religiös-sittliche Anschauung und ließ sich darin durch die leidigen Tendenzen unserer Zeit durchaus nicht stören. Karl Friedrich, Großherzog von Weimar, zeichnete sie durch Uebersendung der großen goldenen Verdienstmedaille aus, wodurch der edle Fürst ihre Schenkungen für das Karls-Stift in Weimar und für den Frauenverein in Eisenach anerkennend würdigte und zugleich die Gesinnung ehrte, welche sie gegen ihr Geburtsland stets gehegt. Viele, welche von dort her die würdige Frau in ihrem Wirken und Schaffen zu Mailand oder auf ihrer herrlichen Besitzung zu Loveno am Comersee besucht und gesehen und gesprochen, wissen dieß. Einige Tage nach ihrem Tode kam für die Verblichene noch ein Schreiben in Mailand von der regierenden Frau Großherzogin von Weimar an; ein Beweis, wie auch diese edle herrliche Fürstin die Heimgegangene ehrte. Ihr Leben war zwar durch den Tod ihres einzigen Sohnes, Julius, der im J. 1830, gleich nach seiner auf dem Sterbebette noch erfolgten Verehelichung zu Triest gestorben, sehr

*) Dessen Biogr. s. im 10. Jahrg. d. N. Nekr. S. 197.

getrübt, allein Gott hatte ihn ihr und ihrem Gemahle durch eine vortreffliche Schwiegertochter, durch die glückliche Wahl des durch seinen edlen Charakter und wahrhaft hingebende Anhänglichkeit theuer gewordenen zweiten Gatten derselben und deren liebevolle Kinder ersetzt; und somit löste sich ihr Schmerz um den Heißgeliebten immer mehr in süße Wehmuth auf und wurde ein zwar nie zu stillendes, aber immer himmlisches Heimweh nach jenem Lande, wo keine Trennung Statt findet. Dieses Heimweh trat in ihrer vielmonatlichen Krankheit immer stärker hervor und erreichte seinen Höhepunkt auf dem Sterbebette. Ihren Julius wiederzusehen, machte sie schon hienieden selig und nachdem sie Rechnung gethan von ihrem Haushalte, ihren Glauben bekannt, das heilige Abendmahl empfangen, rief sie wie verklärt dem treuen Gefährten auf der langen Lebensreise, ihren Kindern und Angehörigen, Freunden und Freundinnen ein Lebewohl zu und ging ruhig und sanft zur ewigen Heimath ein. Es war ein schönes herrliches Leben, das mit ihr endete und welches sie im 81. Jahre beschloß. Wie die Heimgegangene in ihrem Leben geachtet, geschätzt und geehrt ward, zeigte sich nach dem Tode durch die innigste Theilnahme bei ihrer Einsegnung zu Mailand, den 23. und bei ihrem Begräbnisse zu Loveno am Comersee, den 24. Dec. Die Leiche wurde von Mailand nach Varenna und von da über den Comersee nach Menaggio gebracht, wurde in letzterem Orte am Ufer durch ein Musikchor empfangen und in Mitbegleitung der nächsten Verwandten und Angehörigen, der Freunde und einer großen Schaar von Landleuten nach Loveno, in ein durch herrliche Arbeiten Thorwaldsen's und Marchesi's geschmücktes Mausoleum gebracht, welches die Selige und ihr Gemahl dem Andenken ihres unvergeßlichen Sohnes errichtet hatten, und wo sie in ihrem Leben oft geruhet hatte. Von dort aus ging der geistlich-kirchliche Zug nach dem paradisisch gelegenen, neuerbauten Friedhofe. Zuerst der Musikchor, diesem schwarzgekleidete Landmädchen mit brennenden Kerzen folgend, dann der evangelische Geistliche, Konsistorialrath Dr. K. Taubner, Feldprediger der österreich'schen Armee in Italien, mit den Kirchenältesten aus Mailand, hierauf der mit Blumen und dem Krucifixe geschmückte Sarg von Landleuten wetteifernd getragen und zuletzt die Leidtragenden, treuen Diener und Ortsbewohner, gleichfalls mit brennenden Lichtern in der Hand. Am Friedhofe, noch in der Frühstunde, angelangt, bedurfte es der brennenden

Kerzen und Lichter nicht; denn in dem Augenblicke, als der Segen des Herrn gesprochen wurde, brach die prangende Sonne durch den Winternebel und erhellte den weiten Gesichtskreis und leuchtete in die Gruft hinein, wo die Hülle der Verblichenen an die Seite der von Triest überbrachten irdischen Ueberreste ihres Sohnes hinabgesenkt wurde und welche sie sich selbst zur letzten Friedensstätte auserwählt hatte. Als die irdischen Reste der Verewigten bei der Beförderung zu ihrer letzten Ruhestätte durch Sesto San Giovanni getragen wurden, jenem Flecken, in welchem das Landhaus liegt, wo sie während einer langen Reihe von Jahren einen großen Theil des Sommers zu verleben pflegte, da schlossen sich ganz aus eigenem Antriebe die Bewohner des Orts dem Leichenzuge an und begleiteten ihn mit brennenden Fackeln den ganzen Weg durch's Dorf, um die aufrichtige Theilnahme an dem Todesfall zu erkennen zu geben. Dieses Zeichen hoch Hochachtung war um so rührender und ehrender, weil es nicht ein verabredetes war, sondern das freie Ergebniß der Dankgefühle wegen der vielen Wohlthaten, welche die Verewigte ihnen erwiesen.

* 259. Karl Friedrich Rungenhagen,

königl. Professor und Direktor der Singakademie zu Berlin, Senatsmitglied der Akademie der Künste daselbst und Ritter des rothen Adlerordens 3. Klasse mit der Schleife;

geb. den 27. Sept. 1778, gest. den 21. Dec. 1851 *).

Der Verstorbene, ein ausgezeichneter Künstler, widmete sich schon früh dem Künstlerthum, aber erst später der Musik. Er hatte sich zuerst der Malerei zugewandt, bis er, vorzüglich durch Zelter**) bestimmt, die Musik als denjenigen Beruf der Thätigkeit umfaßte, von dem er ganz durchdrungen und erhoben war. Seit 1801 Mitglied der Singakademie, wurde er 1805 zum Mitdirektor und nach Zelter's Ableben 1832 zum Direktor derselben erwählt. Er widmete seine Kraft und Thätigkeit mit aufopfernder Anstrengung und den glücklichsten Erfolgen dem für die Hebung der Kirchenmusik so bedeutenden Gesang-Institut, das Fasch in warmer, edler Kunstliebe gegründet und Zelter in Ruhm und Ehren fortgesetzt hatte und

---

*) Nach Zeitungen.
**) Dessen Biogr. siehe im 10. Jahrg. des N. Nekr. S. 382.

von ihm in treuer Anhänglichkeit an die Kunstrichtungen jener Meister fortgeleitet wurde. Nach Begründung der musikalischen Sektion der Akademie der Künste 1833 war er das erste für dieselbe gewählte Mitglied und als Lehrer der akademischen Schule für musikalische Komposition thätig; auch wurde er Mitglied des akademischen Senats und im J. 1844 zum Professor ernannt. Geprüft durch eine lange Kette von Sorgen und Mühen, reifte er, mit künstlerischen Gaben mancher Art reich ausgestattet, zu einem liebenswürdigen Vorbilde christlicher Demuth und Selbstverleugnung. Allgemein war daher die Besorgniß um ihn, als zu Anfange des Jahres 1851 sein Zustand die Singakademie mit seinem Verluste bedrohte. Doch war es ihm vergönnt, noch am 7. Oktober die Jubelfeier seiner 50jährigen Mitgliedschaft der Singakademie zu begehen. Tief empfand man den Verlust des treuen Meisters, dessen Genius Berlin so hohe Erhebungen des Herzens verdankte. Nur einige Wochen an der Gelbsucht leidend, war er bis zum letzten Tage auf's Eifrigste bemüht, seiner Berufspflicht zu genügen. Seine Beerdigung erfolgte am 24. Dec. früh, wodurch die Weihnachtsfeier in den künstlerischen Kreisen auf recht schmerzliche Weise getrübt wurde. Es hatten sich dazu in dem großen Saale des Instituts die Mitglieder derselben, sowie die Mitglieder der Akademie der Künste, die Schüler der musikalischen Sektion derselben und eine große Zahl wissenschaftlicher und künstlerischer Notabilitäten, auch viele andere Verehrer und Freunde des Dahingeschiedenen eingefunden. Die Feier begann mit dem, von den Mitgliedern der Singakademie, die sämmtlich in Trauerkleidern erschienen waren, gesungenen Choral: „Jesus meine Zuversicht", nach einer künstlerischen Bearbeitung des Dahingegangenen selbst. Hierauf hielt Prediger Henry ihm die Gedächtnißrede über Jac. 1, 12. An diese Rede schloß sich dann der Choral aus der Passionsmusik Sebastian Bach's: „Wenn ich einmal soll scheiden ꝛc." Der Sarg befand sich, umgeben von Blumen und Gewächsen, auf einer Orchesterrerhöhung und wurde nun herabgetragen. Den Leichenzug eröffnete ein zahlreiches Musikkorps von Blechinstrumenten unter Ausführung von Chorälen und Trauermärschen. Der Ort der Bestattung war der dorotheenstädtische Kirchhof vor dem oranienburger Thor. Dort wurde der Sarg unter dem von Männerstimmen gesungenen Choral: „Wie herrlich leuchtet der Morgenstern" empfangen und nach Gebet und Segen unter dem Gesange: „Wie sie so sanft ruh'n" ein-

gesenkt. Weibliche Hände gaben dem Abgeschiedenen noch Blumen und Kränze mit in seine Ruhestätte und die Thränen der Dankbarkeit und treuen Anhänglichkeit legten ein schönes Zeugniß von dem Werthe seines Lebens ab. Was seine Verdienste als Komponist betrifft, so hat er sich, wenn auch nicht gerade durch größere Tonschöpfungen im Gebiete der Musik hervortretend, dennoch geltend gemacht und manches ehrenwerthe Werk des Fleißes, der Beharrlichkeit und der edlen Kunstanschauung geschaffen. Auf einzelnen Gebieten ist ihm Vieles so gelungen, daß es dem Besten der Gattung zugezählt werden muß. So hat er für den 4stimmigen Männergesang manches unsterbliche Lied gesungen, was den Liedertafeln, zu denen er gehörte, als ein unvergängliches Andenken zurückbleiben wird, wie z. B. Streckfuß's *) „Lied an den Mond". Als Mensch genoß und verdiente er die allgemeinste Hochachtung und Liebe. Sein Leben war ernst, mühevoll, von mancher Sorge, manchem Kummer gedrückt, doch der höchste Ernst der Kunst war seine Heiterkeit, sein Glück. Besonders wird sein Gedächtniß unter seinen zahlreichen Schülern im Segen bleiben. Für das bedeutende, unter seiner Leitung stehende, Gesang-Institut wollten zwar in den letzten Jahren seines Lebens seine Kräfte nicht mehr recht ausreichen; aber sein gewissenhafter Eifer blieb sich gleich. Daher veranstaltete auch die Singakademie noch eine besondere musikalische Todtenfeier für ihn, welche am Abende des 9. Jan. 1852 unter großer Theilnahme Statt fand. Musikdirektor Grell, Mitdirektor des Instituts und des Verewigten vorzüglichster Freund und einstiger Schüler, leitete die ernste Ehrenfeier. Die im Saale aufgestellte Büste des Gefeierten war mit einem Lorbeerkranz geschmückt. Die Reihe der musikalischen Ausführungen begann mit einer einfachen Komposition des Verstorbenen: „Christliches Lied" für Chor und Solostimme a capella. Hierauf folgte eine Motette von Fasch, ebenfalls a capella: „Selig sind die Todten ɾc. und ein Chor von Mendelssohn mit Orchester, sowie Mozart's Requiem. Besonders tiefen Eindruck machten die ernsten, frommen Worte der Komposition des Verewigten: „Trauert um die Trauernden", wie man denn überhaupt der sorgfältigen Ausführung, dem innigen Vortrage es anhörte, daß die Theilnehmer in einem wahrhaft ehrenden und liebenden Geiste

*) Dessen Biogr. s. im 22. Jahrg. des N. Nekr. S. 573.

diesen künstlerischen Zoll des Gedächtnisses demjenigen widmeten, der so lange Jahre ihr Führer gewesen war.

Gröger.

* 260. Dr. Friedrich Christian Bergmann,

Stadtrichter zu Zittau (königl. sächs. Oberlausitz) und Ritter des sächs. Verdienstordens;

geb. den 26. Jan. 1777, gest. den 24. Dec. 1851.

B. wurde als der zweite Sohn des damaligen Syndikus und spätern Bürgermeisters, Dr. Christian Gottlieb Bergmann in Zittau, geboren; seine Mutter war Johanne Renate, geb. Wenzel. Nach dem Verluste des ältern geliebten Bruders schloß er sich mit ganzer Seele an seinen Vater an, der, das Haupt einer großen Familie, viele Sorgen zu tragen hatte, die der Sohn, ohngeachtet seines zarten Alters, mit ihm oft schon theilte, wodurch sein Gemüth schon früh eine, für sein Alter ungewöhnlich ernste Richtung erhielt. Zu seinem fünfzehnten Jahre, am 23. März 1791, wurde er auf das Gymnasium zu Zittau und zwar nach Prima, aufgenommen; 1796 bezog er die Universität Wittenberg, um Jurisprudenz zu studiren. Bei nicht großem Körperbau und damals schwächlichem Ansehen, wußte er doch bald seine geistige Superiorität unter seinen Kommilitonen geltend zu machen. Nach ehrenvoll bestandenem Examen kehrte er mit dem ersten Censurgrade den 3. Okt. 1799 in seine Vaterstadt zurück. Binnen einem halben Jahre wurde er unter die oberlausitzer Advokaten aufgenommen und prakticirte als solcher ein Jahr, worauf er von dem Stadtrathe als Gerichtsaktuarius erwählt wurde. Einige Jahre später zum Oberstadtschreiber ernannt, ward er bald darauf in den Rath selbst, als Senator, aufgenommen. Am 9. Mai 1809 verheirathete er sich mit Auguste Christiane Sophie Rudolph, Tochter des Pastor Rudolph zu Burgholzhausen in Thüringen, Schwester des damaligen Direktors des Gymnasium, Rudolph*), in Zittau. Ende desselben Jahres wurde er, gegen das Princip der Ancienneität, in Anerkennung seiner höhern Befähigung, zum Stadtsyndikus erwählt und hat dieses Amt bis zum Jahre 1832 mit besonderer Liebe verwaltet. In der Zeit seines Syndikats erhielt er auch, in Folge höherer Anerkennung seiner Verdienste und Talente, eine

*) Dessen Biogr. s. im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 922.

Aufforderung, in eine höhere Landesbehörde einzutreten, konnte sich aber, aus Liebe für seine Vaterstadt und für seinen damaligen umfassenden Wirkungskreis, nicht entschließen, diesem Rufe Folge zu leisten. In dem sehr bewegten Jahre 1832 verwaltete er, unter mancherlei Kämpfen und ungerechten Anfeindungen, drei Monate lang, das Amt des Bürgermeisters, ward aber noch in demselben Jahre, in Folge der neuen Städteordnung, als Stadtrichter erwählt. In den Jahren 1833 und 1834 vertrat er den Wahlbezirk, zu welchem Zittau gehört, als Abgeordneter der ersten Ständeversammlung zu Dresden, in welcher die Konstitution berathen wurde. Hier wurde er zum Sekretär der zweiten Kammer und nach Beendigung des Landtags von dem Könige selbst zum Mitgliede des Staatsgerichtshofes ernannt. Am 13. Mai 1841 verlor er durch den Tod seine geliebte Gattin, nach einer langen und schmerzhaften Krankheit derselben. Dieser Schlag erschütterte seine Lebenskraft sehr. Durch die Bitten seiner Kollegen wurde er von seinem damaligen Vorhaben, sein Amt niederzulegen, wieder abgebracht und wurde dafür, noch in seinen letzten Lebensjahren, durch viele Zeichen der Anerkennung seiner Thätigkeit belohnt. 1849 erhielt er von dem Könige das Ritterkreuz des Ordens für Verdienst und Treue. Den 2. April 1850 wurde sein 50jähriges Advokatenjubiläum von den sämmtlichen Juristen der Stadt feierlichst begangen und ihm hierbei das Doktor-Diplom, welches ihm die Universität Leipzig honoris causa zuerkannt hatte, übergeben, so wie er noch außerdem viele Beweise der allgemeinen Theilnahme, sowohl von seiner Vaterstadt selbst, als aus der Ferne erhielt. Am 6. Juli 1851 feierte er sein 50jähriges Amtsjubiläum und erhielt auch hier von höhern Behörden sowohl, als von denen der Stadt Zittau und ihrer Umgebung, sowie einem großen Theile seiner Mitbürger wiederum Beweise der ehrendsten Theilnahme, verbunden mit bleibenden, werthvollen Andenken, wie bei der vorjährigen Feier. Den 3. Oktober desselben Jahres traf ihn das Unglück, in einem Anfalle von Schwindel zu fallen, und das rechte Achselbein zu brechen. Während der langwierigen Kur wurde seine Kraft sichtlich aufgerieben; dennoch vermochte er nicht, sich seiner amtlichen Thätigkeit ganz zu entziehen, indem er Theils Verhandlungen leitete, Theils durch Diktiren den, ihm versagten, Gebrauch seines rechten Armes zu ersetzen strebte, bis ihn am 10. Dec. ein Schlaganfall traf. Diesem folgte ein gastrisch-nervöses Fieber, an welchem er am angege-

benen Tage Abends 9½ Uhr sanft entschlief. Was nun speciell sein Wirken betrifft, so hat sich derselbe zu Anfang und zu Ende seiner juristischen Laufbahn in den starren Formen der Rechtspflege bewegen müssen, sich aber darin, nach dem allgemeinen Anerkenntniß, stets der größten Gewissenhaftigkeit und Unparteilichkeit befleißigt, als Richter aber auch, sobald es sich sonst mit seiner Pflicht vertrug, stets die Rücksichten der Billigkeit und Menschlichkeit walten zu lassen. Als Vorgesetzter hat er seine Untergebenen zwar mit Strenge zur Ordnung und Tüchtigkeit gebildet, aber auch, wenn sie des Schutzes und der Anerkennung bedurften, väterlich für sie gesorgt und sich ihrer Liebe und treuesten Anhänglichkeit versichert. Umfangreicher aber war seine Wirksamkeit als Syndikus der Stadt, wo er an der organischen Ausbildung des städtischen Kommunwesens in den verschiedensten Zweigen thätig eingriff. Insbesondere hat er auch, als Vorstand der allgemeinen Schulbehörde, die großen Verbesserungen und Umgestalungen, welche das gesammte und namentlich das Elementarschulwesen der Stadt erfahren, in Verbindung mit dem höchstverdienten Bürgermeister, Dr. Haupt *), geleitet und durchgeführt, nicht minder die manchfaltigen Umbildungen des Gymnasium Theils veranlaßt und vorgezeichnet, Theils kräftig unterstützt und, nachdem die Oberleitung des Gymnasium in andere Hände übergegangen, die ihm angebotene Mitgliedschaft bei der neu gebildeten Aufsichtsbehörde mit Freuden angenommen und bis zu seinem Lebensende für diese Bildungsanstalt thätig und segensreich gesorgt. Sodann hat er aber auch der Stadtkommun zu Zittau, in der Vertretung ihrer Interessen auf den Provinziallandtagen zu Bautzen und Görlitz, desgleichen auf den spätern allgemeinen Landtagen zu Dresden, vermöge seiner genauen Kenntniß der Verfassung der Oberlausitz und seines muthigen Widerstandes, namentlich bei Regulirung der Kriegsschulden und Steuern, die wesentlichsten Dienste geleistet. Durch seine parlamentarische Thätigkeit und Gewandtheit in der Vertheidigung der oberlausitzer Rechte hat er sich bei den allgemeinen Ständeversammlungen, welchen er beiwohnte, sogar unter den alterbländischen Abgeordneten, welche oft mit einiger Mißgunst auf die angeblichen Bevorzugungen der Oberlausitz blickten, hohe Achtung und sogar Freunde erworben, die ihm diese Freundschaft bis zum Tode bewahr-

*) Dessen Biogr. siehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 339.

ten. Während der, die Oberlausitz berührenden, französ. Kriegswirren hat er sich mancher gefährlichen Expedition und anstrengenden Reisen unterziehen müssen und ist ungestümen Kriegskommissären, Führern von feindlichen Streifparteien, bei ihren hohen Forderungen an die Kommun ohne Scheu und mit Erfolg entgegengetreten. Zum Beleg, daß sich seine wohlthätige Wirksamkeit nicht allein auf die Stadt Zittau, sondern auf die ganze sächs. Oberlausitz erstreckt hat, kann allein schon das Gesetz über die Aufhebung der ehelichen Gütergemeinschaft in der Oberlausitz, vom 31. Jan. 1829, als Anhang zu dem Gesetze über die Allodialerbfolge erschienen, wodurch unzählige Processe verhütet worden sind, dienen, welches seiner besonderen Anregung zu verdanken war. Bei der Gründung und Gestaltung des jetzt wieder volle Geltung gefundenen Staatsgrundgesetzes hat er sich ebenfalls als ständischer Deputirter um das gesammte sächs. Vaterland Verdienste erworben. In welchem Geiste er da gewirkt hat, bekunden seine kräftigen Anstrengungen für die Gründung des großen Bürgerausschusses für die größeren Städte Sachsens, sowie für die Einverleibung des Verbotes der Aufnahme der Jesuiten und anderer geistlichen Orden, als Paragraph 56 der Verfassungsurkunde. Wie anstrengend er übrigens bei diesem Landtage in seinem 57. Lebensjahre arbeitete, mag daraus hervorgehen, daß er, als Sekretär der zweiten Kammer, die sämmtlichen Protokolle der Sitzungen ohne stenographische Hilfe ausgearbeitet hat und dazu oft, als Mitglied meherer Deputationen hinreichend beschäftigt, die Nächte nach den Sitzungen verwenden mußte. Sein oben geschildertes, ständisches Wirken, in dessen Erinnerung er sich auch stets gern erging, war, in Verbindung mit seiner Förderung des Volksschulwesens, hinlänglicher Beweis seiner kräftigen, politischen, dem vernünftigen Fortschritt im Staatsleben huldigenden, Gesinnung. Dagegen konnte er sich mit allen, Theils projecktirten, Theils versuchten politischen Veränderungen und Ideen, die eine politische Durchbildung des Volkes voraussetzten, nicht befreunden und hatte dieser Ueberzeugung auch kein Hehl, so daß er sich gefallen lassen mußte, von der, auch in seiner Vaterstadt an Macht gewinnenden, demagogischen Partei unter die Aristokraten gerechnet zu werden. Unbeirrt dadurch bewahrte er seinen Ansichten und Grundsätzen so wie der beschworenen Verfassung und Regierung unerschütterliche Treue und hielt sich fern von den politischen Bewegungen, schon in Ueber-

einstimmung mit seiner Stellung als Chef der Gerichtsbehörde seiner Vaterstadt, auf welchen Posten ihn schon die trüben, sturmbewegten Wellen der Jahre 1833 und 1834, die das Städtewesen und das Wahlrecht derselben berührten, aus seinem umfassendern und erfolgreichern politischen Wirkungskreise getragen hatten. In seinem Privat- und Familienleben stand er allen ihm Näherstehenden und Hilfesuchenden mit Rath und That zur Seite, vergaß Beleidigungen leicht, war schonend gegen Vorurtheile und Meinungen Anderer, wenn sie auch den seinigen widersprachen. Jugendliche Verwandte, deren in seinem Hause fortwährend aus- und eingingen, wußte er besonders an sich zu fesseln und für Leben, Sitte und Wahrheit zu erwecken. Zum Frohsinn geneigt, nahm er gern an geselligen Vergnügungen Theil, wurde bald die Seele der Unterhaltung in kleinern und größern Kreisen, wobei ihm seine reichen Erfahrungen und sein treffliches Gedächtniß, verbunden mit der Liebe zu den deutschen Dichtern, besonders zu Schiller, zu Statten kam. Oft und gern sah er Mitglieder seiner zahlreichen Verwandten bei sich, denen er, als Haupt der Familie, auch väterlicher Freund und Rathgeber blieb und seine thätige Hilfe nicht versagte. Dem engern Kreise seiner Kinder und Freunde widmete er gern zu besonderen Gelegenheiten verfaßte Gedichte, welche, obwohl sie oft nur in Viertelstunden, seinem Geschäftsleben abgerungen, entstanden waren, doch in leichter Versbildung und edler Sprache, eine Fülle des tiefsten Gefühls und stets das vesteste Gottvertrauen enthielten. Durch sein arbeitsames Leben an Häuslichkeit gewöhnt und meist bis in die Nacht an den Arbeitstisch gefesselt, lebte er sehr einfach und pflegte in den Nachmittagsstunden mit den Seinen einen Spaziergang zu machen. Bei der Abnahme seiner Kräfte, in seinem zunehmenden Alter, von seinen Kollegen in seinen Amtsverrichtungen freundlichst unterstützt, wurde es ihm schwer, sich für die Niederlegung seines Amtes zu entscheiden, obwohl er sich für die Zeit seiner Emeritirung vorgenommen hatte, die Erfahrungen seines reichhaltigen Lebens schriftlich zu notiren. Er sollte jedoch nicht zur Ausführung dieses Vorsatzes gelangen, indem ihn der Tod zuvor ereilte. Er starb wohl nicht ohne Vorgefühl, das sich durch einige ausgesprochene Verse aus seinem reichen Schatze ihm werther religiöser Lieder ausdrückte und mit der Ruhe eines Mannes, der seine Pflicht in allen Lagen des Lebens erfüllt hat, am heiligen Weihnachtsabend, an dem er stets den Seinen reiche Freude

gespendet hatte, noch mit sinkenden Kräften dieser Gewohnheit gedenkend, vollendete er, umstanden von seinen zwei Töchtern und deren Gatten, so wie zwei Geschwistern, schmerzlichst betrauert von den nächsten, wie fernen Verwandten, Freunden, Verehrern, Kollegen, Untergebenen und Mitbürgern, wovon eine höchst zahlreiche Grabbegleitung und andere Ehrenbezeugungen sprechende Beweise waren. Von den Lehrern des Gymnasium, das er mit inniger Liebe umfaßt hatte, ward ihm eine besondere Gedächtnißfeier veranstaltet und von dem Direktor, Professor Lindemann, vor den versammelten Zöglingen der Anstalt und einem zahlreichen eingeladenen Publikum ein höchst ehrenvoller Nachruf gehalten, in welchem das Leben des Verstorbenen als ein Muster christlicher Frömmigkeit, Weisheit und Gerechtigkeit aufgestellt und seine Verdienste um die Schule, die Vaterstadt, König und Vaterland hervorgehoben, seine Talente, wie seine Klarheit und Bündigkeit seiner scharfsinnigen Urtheile und Rathschläge, Gewandtheit in Schrift und Rede, seine Privattugenden, seine Leidenschaftlosigkeit und Mäßigung in allen Beziehungen, seine Liebe für klassische Bildung und Humanität, sein Streben nach Allem, was droben gilt, mit den lebhaftesten Farben geschildert wurde. Bald nach seinem Tode wurde die Gerichtsbarkeit von der Stadt Zittau an den Staat übergeben, so daß der Verstorbene sowohl letzter Syndikus, als auch letzter Stadtrichter seiner Vaterstadt gewesen ist.

261. Ferdinand Leopold Rammstein,

emeritirter Professor der französischen Sprache und Literatur an der Universität zu Prag;

geb. den 12. Febr. 1777, gest. den 27. Dec. 1851*).

Zu Frankfurt a. M. geboren, wurde R. im Alter von 17 Jahren seinen Studien an der Universität zu Straßburg gegen seinen Willen entrissen und als Chasseur der französischen Armee einverleibt, deren Reihen er im Jahre 1803 mit Unterofficiersrang verließ. Unmittelbar darauf trat er freiwillig in österreich'sche Kriegsdienste, in denen er sich durch fünf Jahre bis April 1808, zuletzt in der Eigenschaft als Feldwebel und qua Regiments-Adjutant im k. k. Infanterie-Regiment Erzherzog Karl, mit Auszeichnung

*) Nach der „Bohemia". 1852. Nr. 4.

verwendete. Der Verlust seiner rechten Hand unterbrach seine militärische Laufbahn in demselben Momente, wo seiner die verdiente Beförderung wartete. Dieß schreckliche Schicksal vermochte jedoch nicht den Muth des energischen Mannes zu brechen; er warf sich sofort auf das Feld der Sprachforschung und Literatur im Allgemeinen und übte seine linke Hand bis zur vollkommensten Fertigkeit in Führung der Feder. Nachdem er durch drei Jahre in Budweis, dann acht Jahre in Prag Privatunterricht in der französ. Sprache ertheilt hatte, wurde ihm im J. 1819 von der Landesstelle die Bewilligung zur Eröffnung eines theoretisch-praktischen Lehrkursus der französ. Sprache und Literatur an der Universität zu Prag ertheilt, wozu ihn seine, durch unermüdete Studien, durch einen längern Aufenthalt in Paris, Brüssel und Genf und die auf seinen großen Reisen in den Niederlanden, Frankreich, England und der Schweiz erworbenen gediegenen Sprachkenntnisse vollkommen befähigten, und wo seine 32jährige rastlose Thätigkeit jene Reihe von Werken schuf, welche von den Sprachkundigen des In- und Auslandes mit ungetheiltem Beifall aufgenommen wurden und beweisen, wie sehr sich der Verblichene um die höhere Ausbildung des französ. Sprachfaches verdient gemacht hat. Seit dem J. 1820 hat R. nicht weniger als 23 Bände grammatikalischer und literarhistorischer Werke, treffliche Handbücher für Alle, welche sich die Kenntniß der französ. Sprache und Literatur eigen machen wollen, im Druck erscheinen lassen; es sind sprechende Zeugen seiner gründlichen und umfassenden Kenntniß der französ. Sprache und eines seltenen Fleißes. Die französ. Sprachforschung bildete jedoch nur einen Theil der Studien dieses thätigen Mannes. Sein reiches Wissen umfaßte nebst der Kenntniß der italienischen und englischen Sprache namentlich die Fächer der Geographie, Geschichte und Statistik, insbesondere aber der Kriegsgeschichte aller Epochen. In seinem außerordentlichen Gedächtnisse hatte er einen Schatz von Kenntnissen und Erfahrungen aufgespeichert und bis in sein spätes Alter eine Frische des Geistes und Gefühls bewahrt, die seinen Umgang allen Freunden und Schülern ebenso anziehend als belehrend machte. Als Bürger hing der Verewigte mit warmer Anhänglichkeit an seinem zweiten Vaterlande, was er besonders in den entscheidenden Kriegsjahren 1813—1815 bethätigte, wo er in Abwesenheit der Militär-Garnison, als Kapitän bei'm Generalstabe der prager Bürgergarden, deren Organisirung übernahm und

den damals so wichtigen Gardendienst mit höchsten Orts anerkanntem Erfolge leitete; selbst von der Regierung wurde er mit wichtigen Missionen im In- und Auslande betraut und für seine aufopfernde Verwendung von dem Kaiser mit einem Gnadengehalte aus der allerh. Privatkasse belohnt. Das J. 1851 war für ihn ein unheilvolles! Kaum fing er an, sich von einer längern Krankheit zu erholen, als im September ein plötzlicher Tod seine edle, geist- und gemüthreiche Gattin, Karolina, die einzige Stütze seines Alters und die Zierde seines Hauses, dahinraffte. Dieser Schlag brach die Kraft des Greises, der den Folgen desselben 3 Monate später erlag. Sein Charakter und seine fortlebenden Werke sichern ihm ein dauerndes ehrenvolles Andenken.

Anton Bernreiter.

262. Wenzel Philipp Leopold Freiherr von Mareschall,

k. k. Feldmarschall-Lieutenant, Geheimer Rath, Kommandeur des kaiserl. Leopoldordens, Ritter rc. zu Marburg in Steiermark;

geb. im J. 1784, gest. den 28. Dec. 1851*).

Einer alten thüring'schen Familie entsprossen, welche das Erbmarschallamt daselbst bekleidete, wurde der Verblichene zu Luxemburg geboren und in der Genieakademie zu Wien ausgebildet. Im 19. Lebensjahre trat er als Fähnrich in das 2. Infanterie-Regiment ein, wurde bei Eröffnung des Feldzuges 1805 Unterlieutenant und am 16. Febr. 1809 Oberlieutenant im Generalstabe. In der Kampagne dieses Jahres zeichnete sich v. M. so vortheilhaft aus, daß er noch im September zum Hauptmann des 2. olmützer Landwehr-Bataillons, mit Belassung im Generalstabe befördert, am 1. April 1810 aber zum 59. Infanterieregiment eingetheilt und der k. k. Gesandtschaft in St. Petersburg beigegeben wurde. Von da an datirt sich seine diplomatische Laufbahn, die ihn durch eminente Eigenschaften zu Ehren und Würden hob. Als der große Kampf des Jahres 1813 ausgebrochen war, wurde v. M., damals Major im 3. Husaren-Regimente, am 20. Oktbr. dem preußischen Hauptquartier zugetheilt, wo seine Verwendung eine sehr erfolgreiche und durch die Verleihung

*) Oesterr. Soldatenfreund. 1852. S. 43.

des königl. Militär-Verdienst-, sowie durch jene des St. Annen-Ordens 2. Kl. gewürdigte war. Bis im April 1819 blieb er abwechselnd in Paris und bei dem Herzog von Wellington kommandirt, auf dessen Verwendung er den französ. Ludwigs- und den großbritannischen Bath-Orden, so wie 1819 das Officierkreuz der Ehrenlegion erhielt. Nun sollte er auf der anderen Hemisphäre seine Thätigkeit entwickeln. Als Legationssekretär, dann k. k. Agent nach Brasilien bestimmt, benutzte er die Muße seines dortigen vieljährigen Aufenthaltes zu wissenschaftlichen Forschungen, welche ihm einen ausgezeichneten Ruf erwarben. Hier rückte v. M. am 9. Febr. 1820 zum Oberstlieutenant und im Juli 1825 zum Obersten vor, wurde 1826 außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister daselbst und für seine vielseitigen Verdienste mit dem Ritterkreuze des St. Stephan-, dann mit dem Kommandeurkreuze des port. Thurm- und Schwert-, 1828 aber mit dem Kommandeurkreuze des Leopold-Ordens ausgezeichnet. Am 17. Febr. 1832 zum Generalmajor und Gesandten in Parma ernannt, wurde er in letzterer Eigenschaft 1838 nach den Vereinigten Staaten Nordamerika's mit gleichzeitiger Ernennung zum Geheimen Rathe versetzt, 1840 Feldmarschall-Lieutenant und 1841 Gesandter am portugiesischen Hofe. Hier blieb er durch sieben Jahre und verlebte nach der Abberufung (1847) die letzte Zeit in Zurückgezogenheit, sich den Wissenschaften widmend. Feldmarschall-Lieutenant v. M. war einer der gebildetsten Militärs und hatte seinen Kaiser in beiden Welttheilen mit eben so viel Umsicht als Auszeichnung vertreten. Alle Monarchen, bei welchen er akkreditirt war, gaben ihm Beweise des Wohlwollens durch ihre Orden, die größten jedoch die Regentin von Parma, welche ihm das Großkreuz ihres konstantinischen St. Georgsordens bei seiner Versetzung nach New-York zu verleihen geruht hatte.

Nachtrag.

* 263. Heinrich Christian Gottfried von Struve,

kaiserl. russ. wirkl. Geheimerath, Mitglied meherer Akademieen der Wissenschaften und anderer gelehrter Gesellschaften, Ritter des kaiserl. russ. Wladimir- und St. Annenordens in Diamanten und anderer hoher Orden, zu Hamburg;

geb. den 10. Jan. 1772, gest. den 9. Jan. 1851*).

Der Verstorbene gehörte einer aus Holstein stammenden Familie an, welcher Deutschland und Rußland mehere ausgezeichnete Staatsmänner und thätige Förderer der Kunst, Wissenschaft und wahren Geisteskultur verdankt. Sein Vater, Anton Sebastian, 1729 in Kiel geboren, trat 1755 in Dienste des Herzogs Peter von Holstein-Gottorp, nachherigen Kaisers von Rußland, und stand lange Zeit als herzogl. Legationssekretär und kaiserl. wirkl. Geschäftsträger bei'm Reichstage zu Regensburg, wo ihm auch seine 3 nachmals so berühmten Söhne geboren wurden, wovon unser v. St. der jüngste war, der aber nicht, wie seine beiden älteren Brüder, auf der Militärakademie zu Stuttgart, sondern zu Holzminden im Braunschweig'schen seine Vorbildung erhielt, aber auch, wie sie, die Hochschule zu Erlangen besuchte, von wo sein zweiter Bruder, Joh. Georg v. St.**), nachmaliger Staats- und Legationsrath bei der kaiserl. russ. Gesandtschaft zu Weimar, nach Göttingen, der jüngere der Brüder dagegen, unser v. St., nach Bonn ging, um, wie Jene, nach vollendeten Studien, die diplomatische Laufbahn zu betreten, was unter der Leitung des Vaters geschah, der ihn schon als Kind im kaiserl. russ. Kollegium der auswärtigen Angelegenheiten hatte einschreiben lassen und ihm so seine künftige Laufbahn vorzeichnete, welche ihn indeß nicht hinderte, seinen Lieblingsbeschäftigungen, dem Studium der Botanik und Mineralogie, mit wissenschaftlichem Eifer sich zu widmen. Im J. 1795 unternahm er eine Reise über Wien, Kiew und Moskau nach Petersburg,

---

*) Nach Zeitungen und dem brockh. Konversations-Lexikon.
**) Dessen Biogr. s. im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 779.

von wo er zur kaiserl. russ. Gesandtschaft des niedersächsischen Kreises nach Hamburg geschickt wurde. Hier blieb er bis zum Abgange des Ministers Friedrich Melchior, Baron v. Grimm, eines geistreichen Mannes und Günstlings der mächtigen Kaiserin Katharina, der von bürgerlichen Aeltern aus Regensburg stammte, lange in Paris lebte, mit den ausgezeichnetsten Personen des vorigen Jahrhunderts in Verbindung stand und auch den jungen v. St. besonders lieb gewann, den er mit sich nach Braunschweig nahm, wo er den diplomatisch-literarischen Veteran, nach dem Befehle des kaiserl. Hofes, bei der officiellen Korrespondenz unterstützte. In Braunschweig verheirathete er sich mit der Gräfin Elisabeth Oerele v. Friederberg*), weilte dann einige Zeit in Gotha, wohin sich auch der Baron v. Grimm zurückgezogen hatte, bis er 1801 als erster Legationssekretär zur russ. Gesandtschaft nach Stuttgart abberufen wurde, wo er Gelegenheit fand, in Mußestunden und auf Reisen in den benachbarten Schwarzwald und in die Alpen seiner enthusiastischen Liebe zu den Naturwissenschaften zu genügen und den Grund zu seinem kostbaren, nachmals in Hamburg aufgestellten Naturalienkabinet zu legen. Im folgenden Jahre verlor er seinen Vater, der in Ruhestand versetzt, zu Schönfeld bei Grätz starb und als Anerkennung seiner Verdienste mit seiner Familie in den Adelstand erhoben worden war. Als unsern v. St. im J. 1805 die Kriegsbegebenheiten vertrieben, flüchtete er nach Greiz, von wo er bald darauf nach Prag und Wien ging. Hier scheint er sich wissenschaftlich beschäftigt zu haben, wenigstens erschienen im J. 1807 zu Gotha die von ihm verfaßten „Mineralogischen Beiträge." Als jedoch 1809 Fürst Repnin zum Gesandten am königl. westphäl. Hofe ernannt wurde, ging er als dessen erster Gesandtschaftssekretär nach Kassel. Hier bewies er sich während der politischen Krisis, die Napoleon's Feldzug gegen Rußland herbeiführte, ungemein thätig, weshalb ihm auch, als ihn 1812 Geschäftsverhältnisse nach Petersburg führten, Kaiser Alexander den St. Annenorden 2. Kl. verlieh und einen vertrauensvollen Auftrag für das nördliche Deutschland ertheilte, der ihn 1813 zu der Befreiung Hamburgs kräftig mitwirken ließ. v. St., veranlaßt in's russ. Hauptquartier zu reisen, befand sich um diese Zeit in Polen und erhielt für diese seine Verdienste um die gute Sache den St. Wladimirorden. Leider! drängten aber

*) Eine kurze Notiz über sie s. im 15. Jahrg. d. Nekr. S. 1200.

die verstärkten französischen Heere die schwache Schaar der Verbündeten wieder zurück, bemächtigten sich des linken Ufers der Niederelbe, nahmen am 12. Mai die Wilhelmsburg, begannen die Stadt mit Haubitzgranaten zu beschießen und nöthigten den General Tettenborn*) am 29. Mai die Stadt zu räumen und den Dänen zu überlassen, worauf Eckmühl und Vandamme mit zahlreichen französ. Truppen erschienen, um die Stadt für ihren Widerstand zu züchtigen. Unterdessen befand sich v. St. im Mecklenburg'schen, von wo er sich nach Berlin begab, um für die Sache der Freiheit mitzuwirken. Als Napoleon endlich Deutschland hatte verlassen müssen und das Sachsenland nun als ein erobertes Land angesehen werden mußte, begleitete v. St. den Fürsten Repnin zur Uebernahme des General-Gouvernements nach Dresden, wo sich ihm viele Gelegenheit darbot, seine Thätigkeit, Einsicht und Menschenfreundlichkeit zu bewähren, zumal er des Fürsten Vertrauen in hohem Grade genoß. Als Kaiser Alexander 1814 durch Leipzig ging, beschenkte er ihn mit den diamantenen Insignien des St. Annenordens und ernannte ihn dann 1815 zum Geschäftsträger zu Hamburg, das jetzt, von seinen Peinigern befreit, sich selbst und dem deutschen Vaterlande wieder gegeben war. Trotz dem daß mit dieser Stelle im folgenden Jahre die eines Generalkonsuls verbunden wurde, gab v. St. seine wissenschaftlichen Bestrebungen nicht auf; denn 1816 erschien zu Hamburg seine Uebersetzung der schätzbaren freygang'schen „Lettres sur le Caucase et la Georgie.“ Zum Ministerresidenten bei den Hansestädten erhoben, wurde er 1821 auch noch zum kaiserl. russ. Staatsrath ernannt, während er mit regem Eifer für das Studium der Mineralogie und Geologie jede Gelegenheit benutzte, selbst in den entferntesten Erdtheilen gemachte Beobachtungen zu sammeln, zu prüfen und bekannt zu machen, wovon seine 1822 in Hamburg erschienenen „Beiträge zur Mineralogie und Geologie des nördlichen Amerika“, nach amerikanischen Zeitschriften bearbeitet und aus seiner genauen Verbindung mit größtentheils nordamerikanischen Gelehrten hervorgegangen, einen schätzbaren Beweis lieferte. Im J. 1828 verlor er seinen älteren Bruder, den kaiserl. russ. Staatsrath, Joh. Gustav v. St.**), Geschäftsträger am baden'schen Hofe zu Karlsruhe. Er selbst entschlief, nachdem er eine lange Reihe

*) Dessen Biogr. siehe im 23. Jahrg. d. N. Nekr. S. 936.
**) — — — — 6. — — — — S. 372.

von Jahren als russ. Gesandter bei den Hansestädten und den kleinern norddeutschen Höfen akkredirt gewesen und erst vor Kurzem in seiner amtlichen Stellung durch seinen Sohn, den Geheimenrath v. St., ersetzt worden war, als kaiserl. russ. wirkl. Geheimerath in der Nacht vom 9. zum 10. Jan., also dicht am Schlusse des 80. Lebensjahres. Wie im diplomatischen Leben, so im literarischen, wirkte der Verewigte mit großer Auszeichnung, weßhalb ihn auch die Akademieen der Wissenschaften zu Göttingen und Petersburg, die jenaer Gesellschaft der Mineralogie und andere gelehrte Verbindungen zu ihrem Mitgliede erwählt haben. Mehere seiner mineralogischen Aufsätze stehen in v. Leonhard's „Taschenbuche" und in andern Zeitschriften und literarischen Blättern. Auch war er der Herausgeber der „Reise eines jungen Russen von Wien über Jassy in die Krim" und anderer Schriften.

Gröger.

* 264. Lydich Ebsen,

Prediger zu Norderbrarup im Schleswig'schen;

geb. den 9. Okt. 1773, gest. den 11. Jan. 1851.

E. wurde zu Mögeltondern geboren und ist wahrscheinlich der Sohn eines Landmanns. Erst spät scheint ihm der Entschluß gekommen zu seyn, sich dem gelehrten Stande zu widmen, denn erst Michaelis 1794, also in einem Alter von 21 Jahren, bezog er die Universität Kiel, um Theologie zu studiren. Nach 4 Jahren, 1798, stellte er sich dem theologischen Amtsexamen auf dem Schlosse Gottorp, erhielt in demselben aber nur den 3. Charakter. Schon im J. 1800 ward ihm ein geistliches Amt zu Theil, indem ihn die Gemeinde auf der schleswig'schen Hallige Langeneß in der Westsee zu ihrem Prediger wählte. Im J. 1807 erhielt er dazu vom Landesherrn noch die Pfarre auf der benachbarten Hallige Nordmarsche. Da beide Stellen aber nur eine höchst dürftige Einnahme gewährten, so suchte er bald um eine einträglichere Stelle an. Am 30. Sept. 1812 wurde ihm denn auch eine solche zu Theil, indem ihn der König zum Pastor in Süderbrarup ernannte, welche Pfarre im schleswig'schen Amte Gottorf belegen ist. Diese Stelle vertauschte er am 3. Juni 1836 mit Norderbrarup, in demselben Amte belegen. Hier starb er, nachdem er länger als 50 Jahre amtlich gewirkt hatte, am oben genannten Tage, im 78. Lebensjahre, Witwe und

Kinder nachlassend. Sein Sohn Hans Heinrich, geboren auf Langenes den 19. März 1803, ist Prediger zu Sieverstedt im Amte Flensburg.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 265. Johann Koch,

Major der Artillerie a. D. zu Kolberg;

geb. den 3. Juli 1783, gest. den 19. Jan. 1851.

K. wurde zu Krojanke, einem Flecken im Großherzogthum Posen, wo sein Vater Schullehrer war nnd eine zahlreiche Familie zu ernähren hatte, geboren. Seine Erziehung war deshalb eine sehr kümmerliche, und nur sehr wenig ausgebildet verließ er im 16. oder 17. Lebensjahre das älterliche Haus, getrieben von Begeisterung für den Soldatenstand, um freiwillig in die damalige 1. preuß. Artilleriebrigade zu treten. Hier suchte er sich Schulkenntnisse, deren Mangel er nur zu sehr empfand, durch Unterrichtnehmen zu verschaffen und ersparte sich die dazu erforderlichen Mittel von seinem geringen Traktamente. Auf diese Weise gelang es ihm, bald bis zum Feuerwerker zu avanciren. Als solchen finden wir ihn in den Feldzügen von 1806, 1807 und 1812, wo er die Erwartungen, welche man von ihm hegte, noch bei Weitem übertraf, und in Folge dessen und nach abgelegten Examen während des Krieges im J. 1813 am 7. Oktbr. zum Portepeefähnrich und am 30. desselben Monats zum Sekondlieutenant befördert wurde. In letzterer Charge und nach Herstellung von meheren schweren Wunden, nahm er noch an den Hauptaktionen der Jahre 1814 und 1815 Theil und wurde dann nach dem zweiten pariser Frieden, da er seine Gesundheit dem Vaterlande zum Opfer gebracht und er selbst nicht mehr felddienstfähig war, in Magdeburg als Zeuglieutenant angestellt. Hier in dem Dome steht auch sein Name eingegraben auf der Gedächtnißtafel der Braven, welche das Vaterland befreiten. Außerdem erhielt der Lieut. K. wegen ausgezeichneten Benehmens in den Schlachten bei Lützen und an der Katzbach den russ. St. Georgenorden 5. Kl. und das eiserne Kreuz 2. Kl. und war somit Inhaber der Kriegsdenkmünze, sowie später des goldenen Kreuzes für treu geleistete 25jährige Dienste. Nach kurzer Wirksamkeit in Magdeburg wurde er in gleicher Eigenschaft nach Spandau versetzt und verblieb hier bis zum 30. April 1827, wo er, unter Versetzung nach Kolberg,

die Beförderung als Zeughauptmann erhielt. Bis zum 7. Jan. 1843 versah er als solcher dort seinen Dienst mit derselben Pünktlichkeit, wie in jüngeren Jahren, sah sich dann aber genöthigt, wegen zunehmender Schwächlichkeit, von seinem Kriegsherrn den Abschied zu erbitten. Dieser wurde ihm auch, unter Verleihung des Charakters als Major, sowie mit Pension zu Theil; gleichzeitig geruhten Se. Majestät, mit besonderer Rücksicht auf die 43jährige vorwurfsfreie Dienstzeit des rc. Koch, demselben noch eine persönliche Zulage von 200 Thlrn. jährlich neben seiner Pension zu bewilligen. Ob zwar von Krankheit und manchen Sorgen gequält, verlebte der Greis nun seine Tage ruhig im Kreise der Seinigen. Allgemein und tief war die Trauer in Kolberg, wo der Verblichene fast 24 Jahre hindurch die Liebe und Achtung eines Jeden genoß, der ihn kannte.

* 266. Johannes von Riese,

fürstlich salm-horstmar'scher Geheimerath und Regierungsdirektor a. D. zu Coesfeld;

geb. den 24. Okt. 1759, gest. den 25. Jan. 1851.

v. R. stammt aus einer alten angesehenen hessischen Familie. Die Ahnherrn waren Salzjunker an der Saline zu Allendorf und wohnten später in Schmalkalden. Von den Söhnen des Georg R. (geb. am 20. Febr. 1586) wurden Johannes (geb. am 17. Jan. 1619) und Georg (geb. am 19 Okt. 1622) reformirt und zogen nach Kassel, wo ihre Nachkommen noch jetzt leben. Der dritte Sohn, Johann Jakob (geb. am 31. Okt. 1630, gest. am 7 Dec. 1694) wurde lutherisch und wohnte in Gießen. Des Letzteren Sohn, Johann Christian, ließ sich in Frankfurt am Main nieder und hier lebte der Vater unsers Johannes, Johann Christian Jakob R., als herzogl. sachsengotha'scher Hofrath und Agent für mehere andere fürstliche und reichsständische Häuser. Aus dessen dritter mit Katharina Elisabeth Ehrenreich eingegangenen Ehe wurde Johannes am oben bemerkten Tage geboren. Nach dem im J. 1764 früh erfolgten Tode des Vaters erhielt der Knabe Erziehung und Unterricht in Wetzlar und besuchte nach beendigten Schulstudien die nahe Universität Gießen, wo er sich dem Studium der Rechtswissenschaft widmete. Später ging er nach Erlangen, wo er seine akademische Laufbahn endigte und sich dann wieder nach Wetzlar begab, um sich

dort bei'm kaiserl. Reichskammergerichte in den Finanz- und Kameral-Wissenschaften und in der Rechtsgelehrtheit zu einem tüchtigen, brauchbaren Geschäftsmann auszubilden. Da er wegen der Dienstkonkurrenz seiner Verwandtschaft sich in seiner Vaterstadt nicht niederlassen wollte, so trat R. im J. 1784 als Garnisons- und Bataillons-Auditeur und Regierungsadvokat in fürstlich neuwied'sche Dienste, in welchem er sich sehr bald das Zutrauen des Fürsten, Johann Friedrich Alexander, in hohem Grade erwarb und dadurch Gelegenheit bekam, neben den Auditoratsgeschäften im fürstlichen Kabinete viele Zweige außergerichtlicher Geschäfte kennen zu lernen, während er als Advokat durch die Empfehlungen seines fürstlichen Gönners eine ausgedehnte Praxis an beiden Ufern des Rheins bis nach Koblenz und Köln (wo er namentlich im J. 1787 die berühmt gewordene protestantische Kirchensache am Reichshofrath mit bearbeitete) und Elberfeld erhielt. Im J. 1787 wurde er zum fürstlich wied'schen Rathe ernannt und am 13. Mai 1788 verheirathete er sich mit Karoline Louise Machenhauer (geb. am 22. Aug. 1768, gest. am 14. Mai 1841) der Tochter des evangel. Predigers Machenhauer zu Wetzlar, mit welcher er über 50 Jahre lang eine höchst glückliche Ehe führte. Die voraussichtlich traurigen Folgen, welche das dereinstige Ableben des Fürsten, Johann Friedrich Alexander, für die neuwied'schen Beamteten mit sich führen mußte, veranlaßten v. R., im J. 1789 als Amtmann in die Dienste des regierenden Fürsten, Wilhelm, zu Solms-Braunfels zu treten. Auch hier erwarb er sich bald Zuneigung und Zutrauen des Fürsten, von dem er im J. 1790 zum Rath und im J. 1792 zum Hofrath ernannt wurde. Im J. 1793 trat der rhein- und wildgräfliche Hofrath Böhmer in die Dienste der Reichsstadt Frankfurt und der damalige regierende Rheingraf, Karl Ludwig Wilhelm Theodor, zu Salm-Grumbach, welcher durch die Franzosen aus seinen überrheinischen Besitzungen vertrieben, sich der Zeit in Wetzlar aufhielt, trug v. R. durch ein Kabinetsschreiben vom 30. Juli 1793 die Stelle eines vorsitzenden Hofraths bei der rheingräfliche Kanzlei in Grumbach an. Ungern vertauschte er seine, wenn gleich bescheidene, doch sichere Stellung, gegen das ihm angebotene, zwar einträglichere, in damaliger Zeit aber sehr unsichere und mühevolle Amt. Durch die Okkupation der deutschen Länder auf dem linken Rheinufer durch die Franzosen war das rheingräfliche Haus seit dem J. 1792 aus seinen sämmtlichen reichsunmittelbaren,

wie reichsständischen Besitzungen vertrieben worden und hatte sich nach Wetzlar geflüchtet. Als v. R. im J. 1794 sein Amt als rheingräflicher dirigirender Hofrath, unbekannt mit der Verfassung und Lage des rheingräflichen Hauses, antrat, fand er dieses in einer sehr traurigen Lage. Aus den von den Franzosen besetzten Besitzungen gingen nur wenige geringe Summen ein und da Kapitalvermögen wenig vorhanden war, so sah sich der Rheingraf genöthigt, Schulden zu machen, welche besonders durch die kostspieligen Uebersiedelungen der Archive, Registraturen und Effekten, sowie durch die Unterhaltung der flüchtigen, dem Rheingrafen gefolgten Diener und durch die erforderlich gewordenen politischen Unterhandlungen in kurzer Zeit sehr vermehrt wurden. Bald nach seinem Dienstantritte sah sich v. R. veranlaßt, im Auftrage seines Herrn eine politische Reise zu machen, welche den Anfang der Entschädigungs-Unterhandlungen für den Verlust, welchen das rheingräfliche Haus erlitten, machten. Nach der durch die verbündeten Truppen erfolgten Wiedereroberung der Stadt Mainz eilte v. R. in die augenblicklich vom Feinde befreiten rheingräfl. Länder, wo er während vier Monaten mit der größten Anstrengung inmitten der, während der französischen Besitznahme, eingerissenen schrecklichen Geschäftszerrüttung und Widersetzlichkeit, eine Untersuchung und Liquidation der Renten, Kriegsleistungen rc. vornahm und mit vieler Mühe einige Tausend Gulden zusammenbrachte; allein bei dem erneuten Vordringen der Franzosen, im März 1795, mußte v. R. das linke Rheinufer schleunigst verlassen und bald darauf, im Juni desselben Jahres, mit dem rheingräfl. Hause nach Hanau flüchten, wo der Zusammenfluß so vieler geflüchteten Personen und Familien eine so große Theurung in jeder Art hervorbrachte, daß der geringe Geldvorrath der rheingräfl. Kasse bald verzehrt war. In dieser so ungünstigen Lage und so drückenden Noth, in welcher die rheingräfl. Familie auch nicht ein Haus diesseits des Rheins zum Obdach hatte, wendete sich Rheingraf Karl Ludwig Wilhelm II. bei dem Schlusse der baseler Friedensverhandlungen an den König Friedrich Wilhelm II. von Preußen, um von diesem Hilfe und Beistand zu erflehen; aber auch dieser Schritt blieb ohne Erfolg. Nach dem Rückzuge der Franzosen unter Jourdan kehrte zwar der Rheingraf nach Braunfels zurück; allein die trüben Tage für das einst so begüterte rheingräfl. Geschlecht waren nicht zu Ende. Bei dem gänzlichen Abgange aller Renten und Einkünfte

mußte das wenige gerettete Silberzeug, ja selbst ein Theil der Weißwäsche zur Bestreitung des Unterhalts veräußert und nicht unbeträchtliche Schulden gewirkt werden. Daß unter solchen Umständen auch v. R.'s Stellung kummerreich und sorgenvoll gewesen, läßt sich annehmen. Von Auszahlung einer Besoldung konnte so wenig die Rede seyn, daß v. R. vielmehr alle, oft sehr außergewöhnlichen Ausgaben aus eigenem Vermögen zu bestreiten sich genöthigt sah und nur die wiederholten Zusicherungen der gesammten rheingräfl. Familie, ihm für Alles dereinst vollen Ersatz zu leisten, ihn bestimmen konnten, in diesen unglücklichen Zeitverhältnissen seine Stellung in rheingräfl. Diensten nicht aufzugeben. Am 8. Sept. 1797 starb die zweite Gemahlin des Rheingrafen Karl Ludwig, Auguste Louise, geborne Prinzessin zu Solms-Braunfels, geb. am 15. Januar 1764, und mit diesem Todesfall und der am 22. Jan. 1798 erfolgten dritten Vermählung des Rheingrafen mit der Reichsgräfin Wilhelmine Friederike zu Sayn-Wittgenstein-Hohenstein*) begann eine neue Reihe von Streitigkeiten und Widerwärtigkeiten für das rheingräfl. Haus, deren Aufzählung wir hier um so mehr unterlassen können, als hiervon, gelegentlich der unten angeführten Biographie, weitläufig die Rede gewesen ist. Im J. 1798 bekam v. R. den Antrag, wiederum in fürstlich solms-braunfels'sche Dienste, mit dem Titel Oberkammerrath einzutreten und er nahm diesen um so lieber an, als er gerade in dieser Zeit doch nicht im Stande war, sich der Verwaltung der rheingräfl. Angelegenheit anzunehmen, indem die Besitzungen noch immer von den Feinden besetzt waren und es mithin nichts zu leiten und zu regieren gab. Doch verfocht er auch in seiner neuen Stellung die Interessen des rheingräfl. Hauses stets mit Eifer und Sorgfalt und war besonders nach dem am 23. Mai 1799 erfolgtem Tode des Rheingrafen, Karl Ludwig, für das Wohl der hinterlassenen Wittwe und des erst wenige Wochen alten Stammherren in der Art thätig, daß er die politischen Verhandlungen des rheingräfl. Hauses, zum Nachtheile seiner Gesundheit und mit Aufopferung eines Theils seines Vermögens, besorgte. Nach dem bei der Reichsdeputation zu Regensburg aufgestellten Entschädigungsplane war dem rheingräfl. Hause eine bei weitem geringere Entschädigung zugebilligt, als es späterhin wirklich erhielt. Sobald der erste Entschädigungsplan bekannt geworden,

*) Dessen Biogr. siehe im 28. Jahrg. d. N. Nekr. S. 803.

begab sich v. R. nach Regensburg, wo es seinen Anstrengungen und Vorstellungen, seinen unausgesetzten Bemühungen, so wie seiner aufopfernden Thätigkeit und Benutzung des Augenblicks bei günstigen Zufällen zum größten Theile zuzuschreiben ist, daß die Entschädigung für das rheingräfl. Haus so vortheilhaft ausfiel. Als der Rhein- und Wildgraf im J. 1802 das Amt Horstmar im aufgehobenen Bisthum Münster als reichsunmittelbares Gebiet erhielt, wurde der Oberkammerrath v. R. von dem rheingräflichen Hause in wohlverdienter Anerkennung und Dankbarkeit, als Regierungsdirektor zum Chef der sämmtlichen Dikasterien in den neuerworbenen Landen und am 15., resp. 21. Januar 1803 zum wirklichen Geheimenrath und Präsidenten ernannt. Um diese Zeit ging v. R. nach Wien, um bei dem Kaiser auch für die rheingräfl. Linie des salm'schen Gesammthauses die Fürstenwürde um so mehr nachzusuchen, als der Titel Rheingraf für die nunmehrigen Besitzungen in Westphalen nicht wohl mehr passend war. Zu gleicher Zeit betrieb v. R. für sich die Erhebung in den Reichsadelstand, um durch diese Standeserhöhung seiner amtlichen Stellung mehr Ansehen und Glanz zu verschaffen. Gelang auch der Hauptzweck seiner Sendung nicht, indem zu dieser Zeit das rheingräfl. Haus die Fürstenwürde, wegen der bald eintretenden Umwälzungen in den Angelegenheiten des deutschen Reiches nicht erhielt, so glückte seine Bemühung wegen seiner Standeserhöhung um so besser, indem er durch ein kaiserl. Diplom vom 15. Sept. 1805 für sich und seine Nachkommen in den Reichsadelstand erhoben wurde. Nachdem das rheingräfliche Haus Mittels Patents vom 12. Nov. 1802 von den neuen Besitzungen förmlich und feierlich Besitz ergriffen hatte, verließ v. R. die fürstlich solms-braunfels'schen Dienste und traf im März 1803 in Coesfeld, der neuen Residenz des rheingräfl. Hauses ein, um als Geheimerath, Regierungsdirektor und vormundschaftlicher Rath in einen neuen unbekannten und schwierigen Wirkungskreis zu treten. In einem bisher ihm ganz fremden Lande, dessen verwickelte Verwaltung und Verfassung, Sitten, Gewohnheiten und Gesetze er nicht kannte, in einer Stadt, in welcher er sich Niemandem anvertrauen konnte, da der eifrig katholische Münsterländer die ihm durch einen Machtspruch aufgedrungene evangelische Herrschaft mit großem Mißtrauen empfing, an einem Orte, an welchem er weder Kollegia noch Männer, welche sonst schon in solchen gesessen hatten, antraf und wo durch die Trennung der ver-

schiedenen Theile von der vormaligen Hauptstadt, in welcher vorher alle Geschäfte zusammenliefen, Alles regellos geworden war: hier galt es, Alles erst kennen zu lernen, Alles zu übersehen, zu prüfen, das Gute zu behalten und das Unnütze zu verbessern zu suchen. Rastlos und mit dem ganzen Eifer eines thätigen Geschäftsmannes unterzog sich v. R. den über ihn hereinbrechenden Geschäften, welche fast allein auf seinen Schultern lasteten. Er mußte zu gleicher Zeit organisiren, säkularisiren, Justiz- und Kameralsachen verwalten, die auswärtigen, besonders die Landestheilungsangelegenheiten in Münster leiten, Briefwechsel führen, auf Verbesserungen denken, auf Mittel sinnen, Geld herbeizuschaffen, um die kostspieligen Einrichtungen treffen, die Hofhaltung bestreiten und die gewirkten Schulden bezahlen zu können. Nachdem endlich die verschiedenen Regierungs-, Kammer- und Justizkollegia in dem 12½ Quadratmeilen großen rheingräfl. Gebiete eingerichtet waren und Coesfeld nun zum Sitze der Hauptbehörden eingerichtet war, wodurch das bisherige Landstädtchen den Anstrich einer Haupt- und Residenzstadt erhielt, lag ihm die beschwerliche Führung des Oberleitunggeschäfts für sämmtliche Behörden ob; er mußte nun die Dienstweisungen für die Regierungs- und Kammermitglieder, für die Subalternen der Behörden, für die Einnehmer, Fruchtschreiber u. s. w. entwerfen, dann die vormundschaftlichen Kabinetsgeschäfte besorgen, den weitläufigen Briefwechsel führen und die, wegen der unter den Mitgliedern des rheingräfl. Hauses herrschenden Streitigkeiten, so unendlich mühevollen und schwierigen Hausverträge entwerfen. Aus den zum Theil sehr fehlerhaften und unordentlich geführten Klosterrechnungen und Heberegistern stellte er einen Kammer-Etat auf und entwarf noch nebenbei eine große Anzahl kleinerer oder größerer Verordnungen, z. B. wegen Ausfuhr des Getreides, wegen der fremden Bettler und Vagabunden, wegen Besetzung der geistlichen Stellen mit Landeskindern, wegen statistischer Aufnahme des Landes, wegen der Lehnsladung, wegen des Hausirens der Kaufleute, ferner die Notariatsordnung, die Abdeckerordnung, die Stempelordnung, die Organisationsordnung für die Rechtsbehörden, die Proceßordnung, Forstordnung und die Judenordnung. Zu diesen manchfachen Arbeiten kam noch, daß zwischen der als Vormünderin ihres minderjährigen Sohnes regierenden verwittweten Frau Rheingräfin und den Brüdern ihres verstorbenen Gemahls wegen der Mitregentschaft und Mitvormundschaft Zwist und Streit

entstanden war, welcher bald in offene Feindschaft ausartete, so daß die Brüder des verstorbenen Rheingrafen den Anordnungen ihrer Schwägerin und des Geheimenraths v. R. in allen Stücken entgegentraten und es endlich dahin brachten, daß das Reichskammergericht eine kaiserl. Kommission ernannte, welche mit der Vormundschaft einen genauen Revenüen- und Schuldenbestand entwerfen und von der Regierungs-, Justiz- und Kameralverwaltung Einsicht nehmen sollte. Damals sah sich v. R. veranlaßt, eine Rechtfertigung seines Betragens der Oeffentlichkeit zu übergeben, welche nicht geringes Aufsehen erregte *). Vielen Streitigkeiten würde noch Thor und Thür geöffnet gewesen seyn, als das Jahr 1806 das deutsche Reich zu Ende gehen sah und durch die Rheinbundsakte vom 12. Juli 1806 die bisherige reichsunmittelbare Rheingrafschaft Horstmar mediatisirt und die Landesregierung an das neuerrichtete Großherzogthum Berg und im J. 1810 an Frankreich überging. So endete v. R.'s staatsmännische Laufbahn und er blieb allein rheingräfl. Privatdiener. Als Napoleon's eiserner Wille die Existenz des altberühmten Geschlechts, in Verkennung der begründetsten Rechte, zu vernichten drohete, harrte v. R. als treuer Diener in inniger Anhänglichkeit bei seiner Herrschaft aus. Nach allen Seiten hin kämpfend, nahm er an allen wichtigen Geschäftsangelegenheiten den erfolgreichsten Antheil. Nach dem Sturze der napoleon'schen Herrschaft gelangte das rheingräfl. Haus wieder in den Genuß seiner Besitzungen, wenn dasselbe gleichwohl nicht wieder in den Besitz der Landeshoheit kam, welche im Jahr 1815 an die Krone Preußen überging. Als nach Beseitigung mancher Widerwärtigkeiten der bis dahin minderjährige Rheingraf Wilhelm Friedrich im Jahr 1818 als nunmehriger Fürst zu Salm-Horstmar die selbständige Verwaltung seiner Rechte und Besitzungen antrat und einige Jahre später sich mit der preuß. Regierung über die Ausübung der standesherrlichen Rechte verglich, zog sich der Geheimerath v. R. mit dem Bewußtseyn treuerfüllter Pflichten, fürstlich für seine Anstrengungen belohnt, im Genuß einer bedeutenden Pension in das Privatleben zurück und verlebte von nun

*) Vergl. Geschichte und Politik. Eine Zeitschrift von K. L. Woltmann. Berlin 1805. Stück 11 u. 12. S. 169—245. und: Rechtfertigung des wild- u. rheingräfl. geh. Raths u. Regierungs-Direktors, J. v. Riese, oder: Dokumentirtes Betragen desselben als Staatsdiener, besonders in rheingräfl. Diensten rc., von ihm selbst geschrieben. Ohne Ort. 1806. 332 S.

an ein ruhiges, ungestörtes Daseyn. Bis in sein hohes Alter behielt er eine seltene Geistesfrische und ein bewunderungswürdiges Gedächtniß. Noch am Abende seines Lebens hatte er das seltene Glück, seine goldene Hochzeit am 13. Mai 1838 feiern zu können. Mit seiner am 14. Mai 1841 verstorbenen Gattin hatte er einen Sohn, Christian, jetzt Professor der Astronomie und Mathematik an der Universität zu Bonn, und vier Töchter erzeugt, von denen die älteste, Wilhelmine, unverheirathet bei den Aeltern lebte, die zweite, Louise, an den Oekonomen Hoffmann, die dritte, Charlotte, an den Steuereinnehmer Vögehold *) und die vierte an den Amtmann Held verheirathet wurden. Biederkeit und Wohlwollen waren die Grundzüge seines Charakters und selten ging Jemand, der sich an ihn wandte, ungetröstet von ihm. Mancher jetzt hochstehende Mann verdankt sein ganzes Glück der Hilfe und dem Einflusse des braven Mannes (wir verweisen, um nur eines Beispiels zu erwähnen, auf das Ergänzungs-Konversationslexikon von Dr. Friedr. Steger. Band VI. Leipzig und Meißen 1851. Nr. 273. S. 193), dem stille Dankbarkeit stets genügte. Sanft und ruhig war seine Auflösung. Seine am 29. Jan. stattfindende Beerdigung feierte die ganze Stadt, welche viel an ihm verlor.

* 267. Johann Ernst Philipp Eigenbrodt,

großherzogl. hessischer Oberst zu Darmstadt;

geb. d. 13. Juni 1781, gest. d. 27. Jan. 1851.

E. war zu Pirmasens geboren, wo sein Vater als Feldwebel in landgräfl. hessischen Militärdiensten stand. Die Kriegsereignisse entfernten Letzteren im J. 1794 von seiner Familie. Die Schulen waren damals zu Pirmasens geschlossen und es fiel daher der Mutter E.'s um so schwerer, ihre Kinder, namentlich die Söhne, gehörig zu beaufsichtigen. Sie veranlaßte daher ihren oben genannten Sohn und dessen jüngeren Bruder, den Vater aufzusuchen. In der Nähe von Mainz gelangten sie zu ihm. Dieß war entscheidend für das Schicksal J. E. Phil.'s. Denn er ließ sich dort, kaum 13 Jahr alt, durch einen höheren Officier, der an dem schlank gewachsenen Jungen sein Wohlgefallen hatte, bereden, Militärdienste zu nehmen und wurde schon am 20. Aug. 1794 als Freikorporal bei dem

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 14. Jahrg. des Nekr. S. 990.

2. landgräfl. hess. Leibgrenadierbataillon angestellt. Die Konfirmation wurde später im Lager durch einen Feldprediger vollzogen. Am 8. Mai 1798 avancirte E. zum Sekondlieutenant, am 16. Juli 1805 zum Premierlieutenant bei dem Füselierbataillon der Leibgarde. Schon als Hauptmann wurde ihm das Kommando eines Bataillons übertragen. Im J. 1817 wurde er zum Major und im J. 1827 zum Oberstlieutenant in dem zu Darmstadt garnisonirenden großh. hess 2. Garderegiment ernannt. Er machte mit den landgräflich, beziehungsweise großh. hess. Truppen die Feldzüge der Jahre 1794—1797 gegen Frankreich, 1806 und 1807 gegen Preußen und Rußland, 1809 gegen Oesterreich, 1812 und 1813 gegen Rußland, Preußen, Oesterreich u. s. w. 1814 und 1815 gegen Frankreich mit. So viele Strapatzen er auch zu erdulden, so viele Gefahren er auch zu bestehen hatte, war er doch vom Glück insofern begünstigt, als er nie eine Verwundung davongetragen hat. Nach der Schlacht bei Leipzig gerieth er in österr. Gefangenschaft; indessen wurde ihm diese dadurch sehr erleichtert, daß er hier nach langer Trennung seinen jüngeren Bruder, der schon frühe sein Vaterland verlassen hatte und in österr. Militärdienste getreten war, unerwartet wieder fand. Wenn auch E. nur einmal von einer schweren Krankheit beimgesucht war, so hatten doch die vielen Feldzüge ein gichtisches Leiden zur Folge, das ihn im J. 1834 nöthigte, um seine Pensionirung nachzusuchen. Seiner Bitte wurde willfahrt und er mit dem Charakter als Oberst in den Ruhestand versetzt. Nach dieser Zeit und namentlich nach dem im J. 1836 erfolgten Tode seiner Gattin, mit der er sich schon in seinem 20. Lebensjahre vermählt hatte, lebte er in stiller Zurückgezogenheit. Er verschied zu Darmstadt an einem Schlagflusse. — Er war ein Mann von biederem Charakter und unerschütterlicher Redlichkeit und stets bemüht, seine Dienstobliegenheiten auf's Pünktlichste zu erfüllen. Ein Gleiches forderte er aber auch von seinen Untergebenen. Seine Dienstleistungen wurden durch mehere Orden und Ehrenzeichen belohnt.

* 268. Dr. phil. Ernst Philipp Ludwig Calmberg,

Licentiat der Theologie und Professor am Johanneum zu Hamburg;

geb. den 12. April 1794, gest. den 29. Jan. 1851.

Der Verewigte war ein als Mensch und als Lehrer ausgezeichneter Mann, ein Mann von gediegener Gelehrsamkeit, ein Mann, dessen Grundzug das herzlichste Wohlwollen war und der sich dadurch überall, wo er weilte, die innigsten und theilnehmendsten Freunde erworben hat. Sein Vater war Georg Friedrich C., bei der Geburt dieses seines ältesten Sohnes Kaplan in Wasungen im Herzogthum Meiningen, ein durch seinen biedern und wohlwollenden Sinn, durch seine würdige Haltung und durch seine gemüthreiche Predigtweise von seinen Gemeinden geachteter und geliebter und noch heute in dankbarem Andenken fortlebender Geistlicher. Seine Mutter, eine eben so thätige und wirthschaftliche Hausfrau, als sorgsame und liebevolle Gattin und Mutter war Jakobine Magdalene, Tochter des Pfarrers Köhler in Friedelshausen. Nicht lange nach der Geburt dieses seines Enkels starb Letzterer und sein Schwiegersohn trat in seine Stelle als Pfarrer von Friedelshausen. Hier erwuchs C. mit einem jüngern Bruder August und einer innigstgeliebten Schwester, Christiane, und empfing in dem einfach stillen Kreise des Landlebens jene Frische der geistigen Auffassung, jene kräftige Natürlichkeit, die vorzugsweise ein Ergebniß ländlicher Erziehung zu seyn pflegt. Obschon die Zeit des Vaters durch Amtsgeschäfte in seiner umfangreichen Parochie und manchfache dem Landprediger obliegende ökonomische Geschäfte und Wirthschaftsangelegenheiten sehr in Anspruch genommen war, so übernahm er doch die erste Vorbildung seiner beiden Söhne und verstand, dieselben, als sehr fleißige und aufmerksame Schüler, so gut vorzubereiten, daß sie bei ihrem Eintritt in das Lyceum zu Meiningen 1809 in Ober-Prima aufgenommen werden konnten. Der durch gründliche Gelehrsamkeit wie durch Lehrertalent gleich ausgezeichnete, auch als Schriftsteller, besonders im mathematischen Fach, bekannte Konrad Schaubach *) stand damals als Inspektor an der Spitze des Lyceum. Sein erster Hauptlehrer war der damalige Klassenlehrer in Prima, Rektor Müller, später Pfarrer in Rosa. Jenem vor Allen

*) Dessen Biogr. s. im 27. Jahrg. d. N. Nekr. S. 986.

verdankte unser C. die Grundlage wissenschaftlicher Bildung, durch die er sich auszeichnete. Er nannte daher dessen Namen bis zu seinem Lebensende immer nur mit der dankbarsten Pietät. Schaubach dagegen freute sich, in ihm einen seiner besten Schüler erzogen zu haben und nannte ihn neben dem Professor Dr. Voigt von Königsberg und den Oberbergrath Dr. Germar in Halle, die er als die tres eximii aus seiner Lehrerwirksamkeit bezeichnete, immer mit besonderm Stolz. C. brachte, was damals nicht so häufig vorkam, auch gute Vorkenntnisse im Französischen mit auf's Lyceum und bildete dieselben, indem er die Gelegenheit, sich im Sprechen zu üben, fleißig benutzte, bedeutend aus. Ende Juli 1812 verließ er das Lyceum, um zu Hause durch Privatstudien sich weiter vorzubilden. Zu Ostern 1813 bezog er wohl vorbereitet die Universität Jena, wo ihn ein wohlhabender Oheim in Berlin, da die Einkünfte der friedelshäuser Pfarrstelle nichts weniger als glänzend waren, auf's Wohlwollendste unterstützte. Durch das Beispiel des Vaters, dessen nachahmungswerthes Bild eines segensreich wirkenden Seelsorges von der Kindheit an ihm vor Augen stand, war bei ihm früh der Wunsch rege geworden, sich auch einmal dem geistlichen Stande zu widmen. Diesem Wunsche gemäß besuchte er die theologischen Vorlesungen von Gabler, Schott *), Baumgarten-Crusius **) und Lorsbach (für das Hebräische). Nebenbei aber auch sehr fleißig die philosophischen von Bachmann, die geschichtlichen von Luden ***), die philosophischen von Eichstädt †), in dessen Seminar er sich eifrig übte und der ihn als einen seiner besten Schüler sehr hoch hielt und die naturgeschichtlichen von Oken ††), Voigt †††) und Lenz *) (Mineralogie). In ehrenvoller Anerkennung seines regen Strebens wurde er von Eichstädt zum Mitglied der lateinischen und von Lenz zum Mitglied der mineralogischen Gesellschaft erwählt. Unter des trefflichen Schott Leitung widmete er sich auch mit Eifer und mit Erfolg den homiletischen Uebungen. Eine Predigt von ihm kam hier zum Druck. Wie bei Allen, die ihre akademischen Jahre gut benutzt haben, gehörten

---

*) Dessen Biogr. siehe im 13. Jahrg. des N. Nekr. S. 1138.
**) — — — 21. — — — — S. 515.
***) — — — 25. — — — — S. 375.
†) — — — 25. — — — — S. 216.
††) Dessen Biogr. s. im gegenw. Jahrg. des N. Nekr. S. 627.
†††) Dessen Biogr. s. im 28. Jahrg. des N. Nekr. S. 771.
*) — — — 10. — — — — S. 124.

dieselben auch bei C. zu den frohesten und glücklichsten Erinnerungen seines Lebens. Reich ausgestattet mit wissenschaftlichen Schätzen kehrte C. im J. 1816 in die Heimath zurück und bestand dort vor dem Konsistorium in Meiningen ehrenvoll die Kandidatenprüfung. Von dem schon in der Knabenzeit erwachten Wunsche, den Kreis seiner Erfahrungen und namentlich seine Welt- und Menschenkenntniß durch Reisen möglichst zu erweitern immer mehr beseelt, ging er 1817, nachdem er noch ein halbes Jahr in Jena zugebracht und eine Zeitlang den Vater im Predigtamte unterstützt hatte, nach Hamburg, um eine auf Empfehlung seiner jena'schen Gönner ihm übertragene Hauslehrerstelle in einer angesehenen israelitischen Familie anzutreten. Nach Verlauf eines Jahres gab er jedoch diese Stellung wieder auf, um die freiere eines Privatlehrers einzunehmen. Da ihm seine anerkannte Lehrertüchtigkeit bald das allgemeine Vertrauen erwarb, so sicherte ihm diese Stellung bald ein reichliches Auskommen und es erwachte in ihm der durch die gefundene freundliche Aufnahme in den ersten Häusern der Stadt immer mehr Nahrung findende Wunsch, sich in Hamburg eine dauernde Wirksamkeit zu gründen. Man kam diesem Wunsche von Seiten des geistlichen Ministerium auf's Wohlwollendste entgegen und er bestand, nach einem bei dem ehrwürdigen und gründlich gelehrten Senior desselben, Dr. Rambach *), vorausgegangenem Tentamen, 1818 das theologische Examen, erhielt die ehrenvolle Censur: Vere bene und wurde unter die Kandidaten des Ministerium aufgenommen. Als solcher erhielt er im J. 1819 von den würdigen Männern, Senior Willerding **), Hauptpastor Klefeker ***) und Direktor Gurlitt †) empfohlen, eine Kollaboratur an dem Johanneum. In demselben Jahre, 20. Okt., starb sein Vater. Die drei Gemeinden, die zu des Vaters Parochie gehörten, hielten um den Sohn an, wurden aber, weil derselbe noch zu junger Kandidat sey, zu seinem eigenen Glücke vom Konsistorium abschläglich beschieden. Im J. 1822 rückte C., da Direktor Gurlitt seine volle Befähigung ehrenvoll anerkannte, mit dem Titel eines Professors als ordentlicher Lehrer am Johanneum ein. Die Wahl erfolgte am 27. März d. J. Im folgenden Jahre hatte er die Freude,

---

*) Dessen Biogr. s. im gegenw. Jahrg. des N. Nekr. S. 716.
**) Dessen Biogr. s. im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 24.
***) — — — 3. — — — — S. 667.
†) — — — 5. — — — — S. 592.

seinen Bruder, August, (leider! zu früh im März 1852 als Archidiakonus in Meiningen, gestorben), welcher bereits seit meheren Jahren Theils in Altona, Theils in Hamburg als Haus- und Privatlehrer erfolgreich gewirkt hatte, ebenfalls unter die Zahl der Kandidaten des hamburger Ministerium aufgenommen und als Kollaborator am Johanneum eintreten zu sehen. Bei seinem Einrücken in die Professur ward er Ordinarius von Quarta; 1834 rückte er in das Ordinariat von Tertia auf. Seine Hauptunterrichtsgegenstände waren die lateinische, griechische, hebräische und deutsche Sprache, Geschichte und Geographie. Im J. 1824 verheirathete er sich mit Emmy Griem, zweiter Tochter des Holzhändlers P. F. Griem; doch blieb seine Ehe kinderlos. Er suchte daher durch Aufnahme von Kostgängern, für die er, wie für leibliche Söhne besorgt war, sich einen Familienkreis zu gründen und so die Ruhe und Einförmigkeit seines Hauses zu beleben und zu erheitern. Vorzugsweise waren es junge Engländer, die er zu sich nahm, die, weil C. ihnen nicht blos durch Unterweisung zu nützen wußte, sondern auch durch gesellige Freuden und Unterhaltungen denselben vielfache Annehmlichkeiten verschaffte, gern bei ihm lebten und sich immer ungern aus dem ihnen liebgewordenen Kreise trennten, ihm und seiner Gattin eine dauernde Anhänglichkeit bewahrten. Seine Ferien benutzte er, in der letzten Zeit wenigstens, fast regelmäßig zu höchst interessanten Reisen, vorzugsweise in solche Länder, welche entweder anmuthige Gegenden, oder ausgezeichnete Kunstgenüsse, oder interessante wissenschaftliche Belehrungen boten und wo er sich also immer neue Anschauungen und neue Kenntnisse verschaffen konnte. So lernte er nicht blos die schönsten Gegenden seines Vaterlandes genauer kennen, sondern besuchte auch Dänemark, England, Frankreich und zwei Mal die Schweiz. Am 23. März des Jahres 1844 ging ihm die Jubelsonne segensreicher Amtsthätigkeit in weithinstralendem Silberglanz auf. Seine Amtsgenossen, seine zahlreichen Freunde und ehemaligen Schüler in der Nähe und Ferne wetteiferten, ihre Theilnahme durch freundschaftliche Gaben und Glückwünsche zu bethätigen. Die philosophische Fakultät der Universität Jena ehrte den Jubilar durch Uebersendung des Doktordiploms, nachdem ihn die theologische schon früher, unter ehrenvollster Anerkennung seiner Verdienste, zum Licentiaten der Theologie ernannt hatte. Leider! sind die bei dieser festlichen Gelegenheit vielfach ausgesprochenen Wünsche, daß der Jubilar noch eine lange Reihe

von Jahren in rüstiger Kraft, in geistiger Frische und Munterkeit seine verdienstliche Wirksamkeit zum Besten des Johanneum fortsetzen möge, nicht in Erfüllung gegangen. Gichtische Anfälle, an denen C. früher einigemal gelitten hatte, waren in den letzten Jahren ausgeblieben und der Gichtstoff hatte sich wahrscheinlich mehr auf die inneren Theile geworfen. Daher wohl die Mattigkeit, die ihn manchmal überfiel, so wie das Kopfweh und die Säure im Magen, über die er dann und wann klagte. Niemals war er jedoch genöthigt, dieser Leiden wegen, eine Lektion auszusetzen. Auch seine heitere Laune, durch die er gesellige Kreise außerordentlich zu beleben wußte, blieb fortwährend ungetrübt. Wie ein Donnerschlag aus heiterem Himmel traf daher seine Todeskunde seine zahlreichen Freunde und Schüler. An seinem Todesmorgen unterhielt er sich noch munter und lebhaft mit seinen Kollegen und hielt seine vier Lektionen. In der zweiten Stunde hatte er zwar geäußert, es überfalle ihn ein eigenthümliches Gefühl, wie Schwindel im Kopfe; doch war dieß schnell vorübergegangen. In der nächsten Stunde zeigte er wieder seine volle Munterkeit und sprach in scherzhafter Rede zu den Schülern. Auch die letzte Unterrichtsstunde, eine hebräische, hielt er scheinbar mit aller Kraft und ohne alle Beschwerde. Nach 2 Uhr machte er einen Besuch in einem Nachbarhause und ging dann, um den Vater eines seiner Schüler zu besuchen. Unterwegs überraschte ihn ein beängstigendes Gefühl, er kehrte um und kam sehr unwohl nach Hause. Das Dienstmädchen eilte, da seine Gattin ausgegangen war, in die Nachbarschaft zu einem treuen Freunde und Kollegen des Vollendeten, Dr. Müller, um ihm den bedenklichen Zustand ihres Herrn zu erzählen. Dieser eilt sogleich herbei, findet ihn aber schon kaum der Sprache mehr mächtig, geleitet ihn auf ein Sopha und schickt nach den nächsten Aerzten. Doch ehe noch einer von diesen ankommen konnte, hatte ein Schlaganfall dem Leben des wackern Mannes ein Ziel gesetzt. Innig und allgemein war die Theilnahme, die sich in ganz Hamburg in allen Kreisen, wo der Vollendete gekannt und beliebt war, aussprach, vor Allen in dem Kreise der Schule, wo der Verstorbene, Ernst und Strenge mit Milde und Freundlichkeit in rechter Weise verbindend, so segensreich gewirkt hatte. Am Lebendigsten that sich diese schmerzliche Theilnahme kund bei der Bestattung der sterblichen Hülle, die am folgenden Sonntage, am 2. Febr., Vormittags 11 Uhr stattfand. Eine zahlreiche Begleitung

war gekommen, um ihm dankend und verehrend die letzte Ehre zu erweisen. Am Sarge im Trauerhause sprach der Direktor des Johanneum, Dr. Kraft, der länger als 23 Jahre in treuer Freundschaft mit dem Entschlafenen verbunden gewesen war, die innigsten Gefühle seines aufrichtigsten Schmerzes und die ehrenvollste Anerkennung der Verdienste des Hingeschiedenen in kurzer, einfacher, aber höchst ergreifender Rede aus. Dieß sind die Hauptumrisse der äußern Lebensstellung des biedern Mannes. Versuchen wir es nun, noch einige Hauptzüge seines innern Menschen, seine geistige Eigenthümlichkeit in der Kürze zu schildern. Als Grund und Kern seines ganzen innern Menschen muß ein frommer, religiöser Sinn genannt werden, den er zwar nie zur Schau trug, aber in allen Lebensverhältnissen bethätigte. Als ein Hauptzug tritt uns dann sein gemüthreicher, freundlich wohlwollender Sinn vor Allem entgegen. Die Früchte dieses Sinnes waren eine zu Opfern gern bereite Gefälligkeit und Dienstfertigkeit, die herzlichste Gastfreundschaft und die liebenswürdigste Geselligkeit und harmloser Humor*), womit er nicht nur in kleinern trauten Kreisen, sondern auch in den regelmäßig bei ihm stattfindenden, von allen wahrhaft Gebildeten Hamburgs so gern besuchten, durch musikalische Aufführungen belebten Gesellschaften zu erheitern und zu unterhalten verstand. Kam doch kein irgend bedeutender Tonkünstler nach Hamburg, der nicht, bei ihm eingeführt, in einer seiner allbekannten Soireen gespielt hätte. Die interessanten Reisen, welche er gemacht und die nicht gewöhnliche Welt- und Menschenkenntniß, die er durch dieselben gewonnen hatte, gaben ihm zu solcher Unterhaltung den reichsten und interessantesten Stoff. Wem er einmal sein volles Vertrauen und seine wahre Freundschaft geschenkt hatte, der konnte in jeder Lage des Lebens auf ihn rechnen, der war seiner hilfreichen That gewiß. Am Lebendigsten bethätigte sich sein lieberfüllter Sinn gegen seine Mutter, die ein hohes Alter erreichte und durch deren Tod er kurz vor seinem eigenen tief betrübt wurde, und gegen eine unverheirathete Schwester, Christiane. Für beide sorgte er als dankbarer Sohn und liebevoller Bruder, durch die Hand der Vorsehung in den Stand gesetzt, auf's treuste und reichlichste. Diese Gesinnung machte auch besonders

---

*) Dieser Humor zeigte sich am glänzendsten in höchst witzigen und ansprechenden Toasten, die er auszubringen liebte. Ein wahrhaft klassischer Witz that sich dabei oft kund.

seine Wirksamkeit als Lehrer im hohen Grade ersprießlich. So nachsichtig er im Allgemeinen gegen die jugendlichen Fehler seiner Schüler war, zumal wenn sie ihr Unrecht einsahen und Besserung angelobten, so ernst und energisch trat er jeder Art des Trotzes entgegen. Jede Parteilichkeit und Ungerechtigkeit war ihm fremd. Zweizüngigkeit, Falschheit und Lügenhaftigkeit haßte er auf's Aeußerste. Seine Freundlichkeit und Gefälligkeit erwarben ihm leicht die Herzen aller guten Schüler. Er liebte sie, sie liebten ihn. Sie blieben für ihr ganzes Leben seine Freunde und er freute sich immer gar herzlich bei'm Wiedersehen. Unermüdet war er, wenn es galt, einem derselben durch eine schriftliche oder mündliche Empfehlung nützlich zu seyn. Tausende von Briefen schrieb er in dieser Beziehung jährlich, durch die er bei seiner ausgebreiteten Bekanntschaft durch ganz Deutschland und über dessen Grenzen hinaus viel zu bewirken vermochte. Mit besonderer Vorliebe ertheilte er den hebräischen Unterricht und las den Tacitus in Prima. Als merkwürdig führen wir in Betreff der letztern an, daß der Vollendete an seinem Todesmorgen bei der Stelle: Annal. 2, 72 stehen blieb, die den rührenden Abschied des sterbenden Germanikus, dieses wahrhaft edlen Römers, von seiner Gemahlin Agrippina schildert. — Schließlich noch ein Wort über die Stellung, welche der Vollendete als Gelehrter einnahm. Wir lassen hier einen vollgültigen Zeugen, den schon oben erwähnten, durch gediegenste Gelehrsamkeit und wissenschaftliche Durchbildung ausgezeichneten, Direktor Kraft sprechen, dem wir überhaupt einen großen Theil der vorstehenden, zuweilen wörtlich von uns wiedergegebenen, Nachrichten verdanken. „Wenn man, so schreibt Kraft, „unter Gelehrsamkeit eine umfassende, gründliche, deutliche, wohlgeordnete und zusammenhängende Erkenntniß der Gegenstände des Wissens, die auf den höheren Schulen und Universitäten vorgetragen werden, versteht, so darf wohl C. mit vollem Rechte der ehrenvolle Name eines Gelehrten zuerkannt werden, namentlich in Hinsicht der Sprachstudien, welche er in sehr umfassender Weise bis zu seinem Hinscheiden betrieben hat. Für diese hatte er schon in seinen früheren Jahren eine große Vorliebe gezeigt und bei fortgesetztem Fleiß und unermüdlichem Eifer etwas Erfreuliches geleistet. Auch besaß er zu gründlicher Sprachvergleichung ein nicht gewöhnliches Talent. Er beschränkte sich nicht blos auf die beiden altklassischen Sprachen, sondern betrieb auch mit Erfolg das Hebräische, Chaldäische, Aethiopische, Arabische, Türkische,

etwas später besonders Sanskrit, dessen Studium er für die Kenntniß und Beurtheilung anderer Sprachen als höchst wichtig und förderlich erklärte und seinen Schülern empfahl. Nachdem er längere Zeit das Hebräische in der zweiten Klasse unserer Schule gelehrt hatte, übernahm er nach Dr. Gurlitt's Tode denselben Lehrgegenstand in Prima. Hatten seine Schüler in demselben gute Fortschritte gemacht, so trieb er mehrmals mit ihnen auch das Arabische und meist mit recht gutem Erfolge. Die sprachvergleichenden Forschungen blieben ihm fast ohne Unterbrechung der Hauptgegenstand für seine Privatstudien. In der letztern Lebensperiode betrieb er auch mit Fleiß und Eifer die neuern Sprachen, deren Kenntniß ihm auf den Reisen, welche er unternahm, sehr zu Statten kam. Noch in dem letzten Jahre vor seinem Tode verwandte er auf die Erlernung des Italienischen den größten Theil seiner Muße, so daß er nicht nur die Schriftwerke der Italiener verstehen, sondern auch schriftlich und mündlich sich in dieser Sprache ausdrücken konnte. Zu diesem Studium schien ihn vorzüglich der Wunsch, eine Reise nach Italien zu unternehmen, angeregt zu haben. Die Feier des 300jährigen Säkularfestes des Johanneum (1829) gab ihm eine erwünschte Veranlassung, sich im Lateinschreiben, das er schon in Jena unter Eichstädt's Leitung fleißig geübt hatte, noch zu vervollkommen. Er bearbeitete nämlich die Geschichte unserer Schule von ihren ersten Anfängen nach Aufhebung des Johannis-Klosters bis zu dem Jahre der Jubelfeier in lateinischer Sprache und benutzte dazu die reichen Materialien, welche sich in der dasigen Stadtbibliothek vorfanden. Hier zeigte es sich, mit welchem Fleiß und mit welcher Sorgfalt er bemüht war, seinen lateinischen Styl auszubilden, was ihm auch in einem nicht ganz gewöhnlichen Grade gelang. Eben so bemühte er sich, eine immer größere Fertigkeit im Lateinsprechen durch fortgesetzte Uebungen zu erlangen. Da er in Jena Gelegenheit gehabt hatte, unter Anleitung der Professoren Lenz, Voigt und des geistreichen Oken die Naturwissenschaft kennen zu lernen, so nahm er das Studium derselben auch später während seiner Schulwirksamkeit wieder auf, so daß er im Stande war, die naturhistorischen Lehrstunden, besonders Botanik und Mineralogie, zu besorgen. Die Sprachstudien nahmen, nächst seinen Schularbeiten, die meisten Mußestunden in Anspruch. Zu einem wiederholten Studium der deutschen Sprache und Literatur veranlaßte ihn schon die Unterweisung junger Engländer,

welche er als Pensionäre in sein Haus aufnahm. Daß der Verstorbene für seine vielfachen, zum Theil verschiedenartigen Studien die nöthige Zeit fand, verdankt er vorzüglich der verständigen Benutzung und Eintheilung derselben. Er hatte sich von Jugend auf gewöhnt, des Morgens früh aufzustehen, in der Regel schon gegen 5 Uhr, sowohl im Winter, als während der Sommermonate. In diesen Frühstunden konnte er ruhig und ungestört arbeiten. Mit Ausnahme der letzten Jahre benutzte er auch die Abendstunden zum Arbeiten. Während der Tagesstunden beschäftigten ihn die Lektionen für die Schule oder Lektüre von Zeitschriften. Auch verabsäumte er es in der Regel nicht, sich eine Erholung im Freien zu gönnen, bald zu Fuß, bald zu Pferde. — Die schriftstellerische Thätigkeit C.'s beschränkte sich auf folgende Drucksachen: **Historia Joannei Hamburgensis. Scripsit E. Phil. Lud. Calmberg, Prof., Hamburgi 1829.** Der Anhang enthält ein Verzeichniß der Lehrer des Johanneum bis zum Jahr 1829. — Geschichte des Johanneum zu Hamburg. Von E. Phil. Ludw. C., Prof. ebendaselbst. (Eine Uebersetzung der lateinisch geschriebenen Geschichte.) — **Dissertatio de utilitate, quae ex accurata linguae Sanscritae cognitione in linguae graecae latinaequae etymologiam redundet. Hamb. 1832.** (Wissenschaftliche Abhandlung für das Osterprogramm 1832.) — **Liber Esterae interpretatione latina brevique commentario illustratus ab E. Phil. Lud. Calmberg, Hamb. 1837.** (Wissenschaftliche Abhandlung für das Osterprogramm 1837.) — **Novae editionis Valerii Maximi Specimen proposuit E. Phil. Lud. Calmb. Hamb. 1844.** (Wissenschaftliche Abhandlung für das Osterprogr. 1844.) Der Plan, den Valerius Maximus in einer neuen Ausgabe zu liefern, ist nicht ausgeführt worden, Theils weil die Vorarbeiten nicht so schnell zu Stande kamen, Theils weil eine Konkurrenz drohete. Außerdem hat C. eine Reihe von Beiträgen für die allgemeine Literaturzeitung geliefert.

Meiningen. A. W. Müller.

* 269. Christian Ditlev Graf von Reventlow,

königl. dänischer Kammerherr, Großkreuz vom Danebrog ꝛc.;

geb. den 28. April 1775, gest. den 30. Jan. 1851.

v. R. war der älteste Sohn des im Jahr 1827 verblichenen weiland großen dänischen Staatminister, Christ.

Ditlev Friedrich Graf v. Reventlow, und zu Kopenhagen geboren. Im J. 1796 ward er privatim auf der kopenhagener Universität inskribirt und schon im Juli selbigen Jahres bestand er das lateinische juristische Examen, worin er das Prädikat laudabilis erhielt; er wurde sogleich als Auskultant bei der Rentekammer angestellt und blieb es bis 1805. Am 22. Jan. 1811 ernannte ihn der König zum Kammerherrn. Am 11. Okt. 1827 ward er nach dem Tode seines Vaters Besitzer der Lehns-Grafschaften Christiansſäde und Reventlow-Sandberg, welche letzte im Herzogthume Schleswig belegen ist. Am 22. Mai 1840 erhielt er das Kommandeurkreuz und am 27. Juli 1843 das Großkreuz vom Danebrog. Als erwählter Stellvertreter nahm er Theil an der dänischen Ständeversammlung in den Jahren 1835 und 1836, sowie in den Jahren 1838 und 1840. Als vom König ernanntes Mitglied der Ritterschaft war er in der schleswig'schen Ständeversammlung 1836 bis 1838. — Unser Graf war ein kenntnißreicher und gewandter Mann, aber in religiöser Richtung ganz der orthodoxen Richtung zugethan. Verheirathet war er mit Benedikte v. Qualen, die er schon 1813 durch den Tod verlor, die er aber so liebte, daß er noch 1831 ihrem Andenken eine Schrift widmete. Sein ältester Sohn scheint Ferdinand Ditlev Graf v. Reventlow gewesen zu seyn, der als kön. dän. Botschafter am engl. Hofe am 6. Okt. 1851 zu Glasgow an einem krampfhaften Herzübel starb. Der zweite Sohn unsers Kammerherrn ist Ferdinand Karl Otto Graf v. Reventlow, geboren 1803. Die Tochter, Hildeborg Sophie, ist mit ihrem Oheim, Eimar Karl Ditlev Graf v. Reventlow, verheirathet. — Seine Schriften sind: Benedikte-Blicke u. Bilder. (Abgedruckt zu eigener Vertheilung des Verfassers.) Kopenh. 1831. — Til Midchristne. Mariboe 1840. — Forsøg til Besvarelse af den Opgave: Hvorledes kam Huusmandsstanden, der for Tiden paa ikke faa Steder befinder sig den maadelig Forfatning, ja endog lever under yderst trange Kaar; hvorledes kam denne talrige og nyttige Classe af Medborgere paa den hensigtsmässigste Maade forhjälpes til bedre, for den saavelsom med Hensyn til Samfundet, önskeligere Kaar? Kbh. 1844. — In der dän. Ständezeitung sind mehere von ihm vorgeschlagene Petitionen abgedruckt. — Albert Thorwaldson. In „Lollandposten.“ 1844. Nr. 39.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 270. Dr. ph. Johann Friedrich Ernst Meyer,

Professor und Rektor der vereinigten Gelehrten- und Bürgerschule zu Eutin;

geb. den 25. Sept. 1791, gest. den 2. Febr. 1851.

M. ward in Athenstedt, einem Dorfe bei Halberstadt, geboren, wo sein Vater Prediger war. Der älterliche Haushalt war nach den beschränkten Verhältnissen eines sächs. Landpfarrers eingerichtet. Der Vater, streng wo er erzog, brachte den größten Theil der Wochentage auf der Studirstube zu; die Kinder blieben daher meistens der Mutter und sich selbst, im Verkehr mit der Dorfjugend, überlassen. Die Mutter, thätig, sanft, liebreich und ganz Herzensgüte, suchte die Strenge des Vaters nicht selten im Stillen, zum Nachtheil der Erziehung, zu mildern. Im Jahr 1797 als Oberprediger nach Wegeleben, einem Flecken ebenfalls in der Nähe Halberstadts, versetzt, erlag der Vater schon 1800 im Kampfe unerschütterlicher Pflichttreue gegen planmäßige Widersetzlichkeit des Kollegen einem hitzigen Nervenfieber und mußte in Folge dessen die Mutter mit neun Kindern, von denen Friedrich das drittletzte war, sich zu ihrem einzigen Bruder, dem Kommissionsrath Leveille nach Halberstadt begeben. Der Bruder, ein Mann von mittleren Jahren, unverheirathet, obwohl vermögend, dennoch einfach in Leben und Sitten, dem man es auch äußerlich ansah, daß er von väterlicher Seite aus Frankreich stamme — sein Großvater war im 17. Jahrhundert als Junge mit braunschw. Soldaten aus Lyon nach Braunschweig gekommen und hier vom Herzog protegirt —, ordnungsliebend, von pedantischer Pünktlichkeit in Geschäften, von leicht erregbarem aber streng rechtlichem Gemüthe, nicht ohne poetische Ader, nahm sich der verlassenen Schwester treulich an, zog sie mit der Zeit zu sich in sein Haus und versah vollständig Vaterstelle bei den Kindern. Das neue Familienleben blieb so einfach und eingezogen, wie es der Bruder gewohnt war. Gleich nach der Uebersiedelung der Familie nach Halberstadt wurde der damals 10 Jahre alte Fritz mit seinen drei Brüdern in das dortige Domgymnasium geschickt. Der Knabe zeichnete sich von jeher durch ein stilles, zurückgezogenes Wesen aus. An seinem heitern, aber immer friedliebenden, liebreichen, sinnigen Wesen erkannte man die Mutter, am strengen Pflicht- und zarten Ehrgefühl den Vater wieder; er gehörte zu den sinnigen Naturen, die sich langsam, aber desto

sicherer aus sich selbst entwickeln, Alles nur nach eigener Prüfnng in sich aufnehmen. Er ward der Liebling und immer mitfühlende Trost von Mutter und Onkel, der stets bereite Vermittler seiner Geschwister und durch angeborenen, reinen, nie verletzenden, mit glücklichen Witz verbundenen, Humor die erheiternde und belebende Seele des Hauses. Seine muntern Knabenspiele blieben auf die nächste Nachbarschaft beschränkt und verloren sich sehr bald fast ganz in einen ernsteren intimen Umgang mit dem einzigen Sohne eines wohlhabenden Nachbarn, des Assistenzrath Lucanus. Dieser ist der Freund seines Lebens geblieben. Der Assistenzrath förderte den Umgang der Knaben; sie blieben Tage lang im stillen Spiel beisammen. Ein guter Lateiner, ließ der alte Lucanus sich oft von den Knaben Proben ihres Fleißes im Latein bringen, rügte dann eindringlich, wenn sich grobe Schnitzer eingeschlichen hatten und machte auch wohl auf Feinheiten des Styls und Germanismen aufmerksam; oder er rief sie in seine Bibliothek und zeigte ihnen, aber immer nur an schönen, vollendeten Kupferstichen die Schönheiten der Komposition und des Stichs. Solcherlei Anregungen bildeten den Geschmack und Kunstsinn des Knaben und weckten ein glückliches Talent zum Zeichnen und Malen, wozu die Natur ihn mit einem guten Auge und einer leichten Hand ausgerüstet hatte. Mit größeren Sorgen entließen Mutter und Onkel ihren Friedrich unter den kriegerischen Stürmen der Zeit, als er Ostern 1810, 19½ Jahr alt, die Universität Göttingen bezog, um dort Theologie und Philologie zu studiren. Die Schule gab ihm das Zeugniß „musterhaften häuslichen und öffentlichen Fleißes, gefälliger Sitten und eines guten vesten Charakters". Seine Aufnahme in das philologische Seminar Heyne's im November 1810 vermittelte die Bekanntschaft mit späteren philologischen und politischen Größen. Fritz M. wurde in dem Kreise strebsamer Jünglinge mit seiner glücklichen Mischung von Witz und Humor gern gesehen, so wie ihn dagegen die Tiefe ihrer Studien fesselte. In einem literarischen Kränzchen unter Aufsicht des Professor Wunderlich, der bei ihrer jugendlichen Heiterkeit kein Spielverderber war, vertiefte man sich ebenso sehr in's klassische Alterthum, wie in das eben aufkommende der altdeutschen Sprache. Große Leichtigkeit und Gewandtheit im Verständniß des fremden Idioms sowohl, als in seiner Wiedergebung, recht eigentliches Sprachtalent, feiner ästhetischer Takt, selbst Anlage zu neu erzeugendem Schaffen, emsiger

Fleiß, rastlose Gründlichkeit, daneben aber immer sich gleich bleibende charaktervolle Bescheidenheit, immer von dem Bewußtseyn des eigenen Werthes getragen, einfaches, freundliches, offenes, duldsames, geselliges Wesen gegen Jedermann forderte Achtung auch von den jungen Centauren. Ja der milde, friedliche Sinn M.'s wurde der neutrale Boden, auf dem auch sie ihre Vermittlung suchten. Er war es, der namentlich den Genialsten unter den Jünglingen, Lachmann *), anzog. Wenn Lachmann's rücksichtsloser Spott Alles von sich gebissen hatte und er in schroffer Hartnäckigkeit verlassen und allein dastand, blieb M. der alte, treue, mitfühlende Gefährte, nahm sich des Verlassenen freundlich an und führte mit heiterem Humor die über den Fuß Gespannten wieder zusammen. Er war für Lachmann an Gemüth, was dieser ihm an Verstand. Lachmann's Umgang hat seiner Entwicklung die entscheidende Richtung gegeben. Homer und die Nibelungen, Walther v. d. Vogelweide, Horaz und Theokrit, Boner's Edelstein, Reinecke Fuchs mit Aesop klangen wie Wiegenlieder in seinem ganzen Leben nach. Er pflegte zu sagen, daß er Lachmann eigentlich das Griechische verdanke, da man zu seiner Zeit auf Schulen nur Lateiner gebildet habe. Das Griechische war ihm später die Lieblingssprache, wie Homer sein liebster Dichter. Als er ihn zum 20sten Mal unter Schülern las, sagte er, daß er ihm immer wieder neu sey. Unterdeß wurde die Mutter zu Hause wiederholt mit drohenden Konskriptionen für die napoleon'sche Armee geängstigt. Ihre älteren drei Söhne hatten nur durch Auslösungen mit den Mitteln des Onkels befreit werden können. Friedrich durfte seine Mutter mit der Kleinheit seines Körpers, mit Kurzsichtigkeit und einer Anlage zum Kropfe trösten. Zeugnisse, die musterhaften Fleiß, vorzügliche Kenntnisse, gesitteten und eingezogenen Lebenswandel rühmten, unterstützten sein Gesuch um Befreiung mit Erfolg. Ostern 1813 verließ M. die Universität. Ein Anerbieten seines Jugendgespielen, ihn auf einer Reise zu begleiten, schlug er aus, weil er selbst die Mittel dazu nicht habe, von denen seines Freundes aber nicht leben wolle, und nahm eine Hauslehrerstelle in Herzberg an. Genügsam genug war er mit seiner nicht eben glänzenden Lage hier zufrieden, als ihn dort die Nachricht von der glücklichen Wendung der deutschen Sache traf. In einem Briefe vom 7. Novbr. 1813, der

---

*) Dessen Biogr. s. im gegenwärt. Jahrg. d. N. Nekr. S. 213.

unter den Eindrücken der glühendsten Theilnahme an den jüngsten Vorgängen geschrieben ist, versichert der Sohn die Mutter, daß er zwar nichts ohne ihre Einwilligung thun werde; desungeachtet werde es ihn einen schweren Kampf kosten, seine schönsten Hoffnungen und einen vesten Entschluß, der nur durch die Verweigerung ihrer Einwilligung zerstört werden könne, aufzugeben; er glaube jedoch, daß sie unter diesen Umständen eine solche Aufopferung von ihm nicht verlangen werde. Zwei seiner Brüder waren schon ohne Wissen der Mutter in die Armee eingetreten, der Eine unter die lützow'schen Jäger, der Andere in das Ingenieurkorps. Der Mutter, von langen Sorgen kränklich und gewohnt, ihren letzten Sohn, der es verstand, sie in allen Nöthen kräftig aufzurichten, als die Stütze und das erheiternde Element des Hauses anzusehen, mochte es indeß zu schwer werden, sich von ihm zu trennen. Als aber im J. 1815 Friedrich Wilhelm III. *) seinen letzten Aufruf erließ, faßte M. rasch seinen Entschluß und hatte die Freude, die Mutter sich in das Unvermeidliche willig fügen zu sehen. Das 8. Fußjäger-Detaschement der Provinz zwischen Elbe und Weser, zum 1. schles. Infanterieregiment gehörig, in das M. als Freiwilliger eintrat, wurde in Duderstadt im Eichsfelde einexercirt. Es bestand aus allen Klassen der Gesellschaft, Studenten, ziemlich derben Repräsentanten des thüringer Bürger- und Bauernstandes, selbst einigen Hebräern. In ihm traf M. auch Lachmann wieder, der sich dem Detachement von Göttingen aus angeschlossen hatte. Am 7. Juli 1815 traf der lang ersehnte Befehl zum Aufbruch gen Frankreich ein. Die Marschroute ging über Kassel, Marburg, Koblenz, Köln, Paris, ohne durch ein Gefecht unterbrochen zu seyn. In der Nähe von Chartres traf das Detachement im Oktober 1815 der Befehl zum Rückzuge und noch am Ende desselben Jahres war man wieder in der Heimath. Während des ganzen kleinen Feldzuges blieben die beiden Freunde einander immer zur Seite. Klassiker, in Duodezbändchen in die Ecken des Tornisters und die Taschen der Uniform gedrückt, füllten die Muße in extemporirtem Wechseldisput. Jeder sah mit den Augen des Andern die wilden und großen Bilder des Lebens an sich vorübergehen. M.'s reges Interesse für fremde Sitte und Eigenthümlichkeiten — er reiste gern, weil er gern Menschen sah und beobachtete — fand reiche Nahrung. Sie sahen

*) Dessen Biogr. s. im 18. Jahrg. des N. Nekr. S. 647.

nicht blos den Franzosen in Paris und in der geringsten Dorfhütte, sondern das ganze civilisirte Europa im Kampfe mit dem Einen Frankreich, während eines 14tägigen Kantonements in der Nähe von Paris die Trümmer eines zerstörten Weltreiches, die Fülle der Kunstschätze Aegyptens, Italiens, Spaniens, Deutschlands noch um den verlassenen Thron gehäuft. Von leichtem Organ unterstützt, waren die beiden Sprachtalente schnell des Französischen Herren — Lachmann brachte es schon mit — und bewegten sich und genossen daher im fremden Lande wie Eingeborene. Gleich zierlich gebaut, aber gesund und kräftig, bestanden sie die Strapazen des Feldzuges ohne üble Folgen. Mit ihrer Rückkehr aber trennte sich der Lebensweg der Freunde. Lachmann schlug zwar auch die Schulmannslaufbahn ein. Der scharfsinnige und dießmal zu scharfsichtige Kritiker befand sich aber sehr bald in der allerkritischsten Lage, im völligen Zerfall mit allen seinen Schülern, und trat bald ein für allemal in die Universitätskarrière über; wogegen der auch charaktervește, aber milde und offene Sinn M.'s die Kleinen an sich zog, dann aber kindlich genug, sich zu ihnen herabzulassen, nachsichtig und mit freundlichem Ernst gleichmäßig Jeden zu sich emporzog, mit jener eigenthümlichen Mischung von Milde und Ernst, „wie sie aus Liebe und Wohlwollen und hoher Achtung vor dem Sittengesetz entspringt, selbst aber die Quelle der Strenge ist, die wir die väterliche nennen, die nie erbittert, sondern stets bessert, wenn überhaupt Besserung möglich ist.“ „Die Liebe zur Pädagogik ist selten eine erste Jugendliebe, sie sprießt erst aus dem Umgange mit der Jugend, sie nährt sich an der Lebensluft, die von dem jugendlichen Gemüth aus und in das Seelenleben des Lehrers einströmt.“ Aber sie setzt doch die Liebe zur Jugend als Keim voraus. M. nahm vorläufig eine Hauslehrerstelle in Berlin an, bis ihm unter dem 17. Februar 1817 die Kollaboratur am Domgymnasium zu Halberstadt übertragen wurde. Zwar bestand er am 13. Oktbr. 1818 im theologischen Examen in Magdeburg „vorzüglich“ und predigte darauf häufiger für den ersten Prediger der Domkirche; allein immer lockten wieder die liebgewonnenen ewig jungen Alten. „Dem Lehrer, der gern den frischen Eindruck beobachtet, den die ewig jungen Alten auf das unverbildete junge Gemüth hervorbringen, begegnet es wohl, daß er nicht begreift, wie man die Alten ohne die Jungen recht genießen könne.“ Es lockte nicht weniger das verjüngte Leben des neugebornen Staa-

tes in den Schulen. Es erfolgte daher plötzlich und unerwartet eines Tages die Erklärung nach gehaltener Predigt, daß er ferner nicht mehr zu predigen vermöge, weil er den Beruf dazu nicht in sich fühle und widmete er sich von nun an ganz und ungetheilt der Schule und philologischen Studien. Auf Uebersendung einer Dissertatio philologico-philosophica, observationes quasdam in doctrinam de synonimis latinis continens erhielt er unter dem 31. Mai 1821 von der philosophischen Fakultät zu Halle das Doktordiplom. Ein Nachlaß von metrischen Uebersetzungen von Boner's Edelstein und den Minnesängern in leichter, reiner und treuer Form, literar-historischen Bruchstücken, etymologischen Abhandlungen erinnern an den göttinger Jugendbund. Vereinzelte philologische erschienen in der allgem. Schulztg. Abth. I. Nr. 62. 1828. und dem Neuen Archiv für Philologie u. Pädagogik, Okt. 1830. Nr. 96. 5. Jahrg., Symbolae ad comparationem linguarum im Michaelisprogramm des halberstädter Domgymnasium und im J. 1829 endlich seine Anleitung zum Uebersetzen aus dem Lateinischen in das Griechische nach Parallelstellen als Stoff zu einem heuristischen Unterricht in der Syntax der griech. Sprache. Halberst. Brüggemann (später Leipzig. Weidmann), recensirt in der „Krit. Bibl." von Seebode. Neue Folge. 3. Jahrg. Bd. 2. Nr. 89 u. 90. Heidelb. Jahrb. 23. Jahrg. Hft. 7. Juli 1830. Mit besonderer Vorliebe wurden pädagogische Studien in Jean Paul*) und Pestalozzi, Rousseau und Campe gemacht. Jean Paul's humoristische Schriften gingen förmlich in Fleisch und Blut über. Die Reinheit, Klarheit und Durchsichtigkeit seines deutschen Styls zeigen hohe Vorbilder: Goethe**), Schiller, Lessing, Herder, Wieland. Unter dem 23. Nov. 1823 erhielt M. Prädikat und Rang eines Oberlehrers und unterrichtete in den griechischen, deutschen und Religionslektionen in Prima und Selekta für den damals schon alternden Hauptlehrer derselben; außerordentlich ertheilte er den Zeichenunterricht in allen Klassen. Siene Verheirathung mit der zweiten Tochter des Oberdompredigers Dr. Augustin zu Halberstadt, Emma Friedeline, am 5. Okt. 1826 machte ihn vom bisher gern gesehenen Gastfreund zum Mitglied der Familie desselben, der Besitzer werthvoller Alterthums-, historischen, Kunst- und Büchersammlungen und als erster Prediger an der

---

*) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. des N. Nekr. S. 1085.
**) — — — 10. — — — — S. 197.

durch Reinheit und Erhabenheit des gothischen Styls gleich ausgezeichneten Kathedrale stets einen interessanten Kreis einheimischer und fremder Gelehrten und Künstler um sich versammelte. Sein älterliches Haus war mit dem Tode der Mutter (1818) und des Onkels (1820) ausgestorben, seine Geschwister in der Welt zerstreut. Allein seine ökonomischen Verhältnisse waren knapp, Aussicht auf Verbesserung nicht vorhanden, da sein Ehrgefühl sie zu suchen ihm verbot. Es war ihm daher willkommen, als von der großh. oldenb. Regierung im J. 1834 der Ruf an ihn erging, die Leitung der vereinigten Gelehrten- und Bürgerschule zu Eutin zu übernehmen. Schon im Oktober desselben Jahres wurde die neue Stelle angetreten. Die Vereinigung der beiden genannten Schulen, unter seinem Vorgänger nur provisorisch versucht, sollte nun von ihm definitiv geregelt werden. M. hatte bisher nur an einem Gymnasium unterrichtet, an der Leitung auch eines solchen allein nicht Theil genommen; das Bürgerschulwesen war ihm aber gar etwas ganz Neues. Nichtsdestoweniger war innerhalb weniger Wochen der Plan auf Grund der bestehenden knappen Verhältnisse mit dem großh. Konsistorium zu Eutin entworfen und schon Ende Oktober die reorganisirte Schule von ihm eröffnet. Er selbst hatte 20 Stunden wöchentlich, größtentheils in der Prima der Gelehrtenschule übernommen. Daneben mußten in häufigen Konferenzen alle Lehrer der einzelnen Schulen instruirt und im Austausch der Ideen für den Plan gewonnen, in der ganzen Schule die Disciplin kräftig aufgenommen werden. Indeß es ging und Ostern 1835 wurde die erste öffentliche Prüfung aller Klassen der vereinigten Schulen zur Zufriedenheit Aller gehalten. Das damalige Osterprogramm gab in zwei Abhandlungen, das Gymnasium und die Bürgerschule. „Was sie vereinigt." „Was sie trennt" den Kommentar des neuen Schulplans. Er war einfach, ganz nach den Zwecken beider Anstalten bemessen. Er beruhte auf der Ueberzeugung, daß die Bildungsmittel für Knaben, die für ein Handwerk bis zum 16., 17. Jahre vorbereitet werden sollten, wie für solche, die einst zur Universität strebten, bis zu Beider 12 Jahre wesentlich zusammenfielen, erst dann die verschiedenen Bildungszwecke Trennung forderten. Das Gymnasium wurde demnach so mit der Bügerschule verbunden, daß die Schüler Beider in den drei untersten Klassen, zwei Elementarklassen und der Quarta der Gelehrtenschule mit einander denselben Unterricht genießen, aus der Quarta aber die künftigen

Handwerker in eine Oberklasse der Bürgerschule (im Gegensatz der zwei untern Elementarklassen so genannt) übertreten, in der sie ihren Schulunterricht mit dem 16. Jahre beendigten; die künftigen Studirenden dagegen, nachdem sie schon in Quarta in besonderen Stunden den Grund zum Latein gelegt hätten, in drei folgenden Klassen die Reife für die Universität erlangten. Für Kinder ärmerer Leute, die ihre Kinder nicht in die Quarta und Oberklasse schicken und deren Hände Arbeit zum Brodverdienst nicht entbehren könnten oder wollten, wurde in einer zweiten Oberklasse ein besonderer Ausweg aus der oberen Elementarklasse eröffnet, die den Unterricht einer Landschule den Kindern geben sollte. Mädchen traten aus derselben oberen Elementarklasse in zwei besondere Mädchenoberklassen, aus denen sie mit dem 16. Jahre mit der dem Bürgerhaus entsprechenden Bildung entlassen wurden. So weit es an M. lag, herrschte dasselbe Ebenmaaß der Bildung, wie im Ganzen der Klassengliederung, auch in den einzelnen Lektionen. Geistige Ueberlegenheit, leidenschaftlose Ruhe, Mäßigung und Besonnenheit, ein vester und entschlossener Wille lag auf dem regelmäßigen und ausgebildeten Antlitz des Mannes und stets ein heiterer Ernst, von dem er sagte, daß er für die Länge am besten zusage, wie gesunde Hausmannskost des Werkeltages. Wie das Grün, worin die Natur sich kleide, das glückliche Mittel zwischen bunt und einförmig, nie ermüde, so auch der heitere Ernst des Lehrers. Aus diesem Grün sprosse das Schöne und Nützliche als Blüthe und Frucht. „Ich gebe mir alle ersinnliche Mühe," sagte er einmal, „alle meine Schüler lieb zu haben, worauf ich mir etwas zu Gute thue; denn es ist oft unglaublich schwer. Meine Zuneigung gebehrdet sich freilich mitunter etwas ernst und nicht Jeder liebt gerade mit so ernstem Gesicht wie ich, aber nicht Jeder liebt auch so ernstlich. Diesen Ernst brauche ich auch als Schutz- und Trutzwaffe gegen die Ungezogenen." Die Rüge war liebevoll, auch wohl humoristisch, immer kurz, selten sarkastisch, wenigstens war der beißende Sarkasmus die letzte Waffe gegen persönliche Beleidigung; er verfehlte dann aber nie sein Ziel. Sein vester, selbst durch Kummer und körperlichen Schmerz nicht zu erschütternder Wille, gegen nichts mehr als gegen eigene Schwächen wachsam, zwang durch eigene Regelmäßigkeit und Pünktlichkeit das Ganze in seiner Pflicht zu bleiben, überdieß immer wach den künstlichen Bau mit eigner Hand zu stützen und zu bessern, zu vermitteln, auszugleichen, mit

eigenen Kräften nachzuhelfen und jedem drohendem Schaden zuvorkommend, vorzubauen. Im eigenen Unterrichte diente ihm die Mittelkraft zur Norm seines Vortrages. „Er wußte die Schönheit der Erzeugnisse des klassischen Alterthums, das Künstlerische jener produktiven Geisteskraft mit Geschmack und Wahl hervorzuheben und selbst mit dem Talent des wiedergebenden und neuerzeugenden Schaffens begabt, es auch Andern auf die sprechendste Weise vorzuführen." Die Erklärung, nicht überladen mit gelehrtem Rüstzeug, machte sich methodische Sparsamkeit und Mäßigung zum strengen Gesetz; sie zwang durch Gedrungenheit zum Selbstdenken und zur Aufmerksamkeit. In rechter Mitte zwischen grammatischer, lexikalischer und Sacherklärung hielten sich die Erläuterungen streng innerhalb der jedesmaligen Aufgaben; nur die Bemerkungen wurden gegeben, welche der Text bedingte, indem er zwischen Kenntnissen, die er für sich und solchen, die er für seine Schüler habe, streng schied. Der Fuß schritt taktmäßig hinter der säenden Hand einher; es herrschte bei dem Erklären ein bestimmter Schematismus, Theils damit der Schüler bei der Vorbereitung wisse, worauf er zu achten habe, Theils damit der Vortrag bei stets sich wiederholendem Gange rüstiger und lückenloser vorwärts schreite. An die Erklärung knüpfte sich oft freies Wechselgespräch zwischen Lehrer u. Schüler; der Lehrer wußte den streitigen Punkt schnell klar herauszuheben, und durch präcise Fassung der irrigen Ansicht die richtige an die Hand zu geben. Ein Vergleich des oben entworfenen Bildes der kombinirten Schulen mit ihren Leistungen gab schon 1836 das sichere auf Erfahrung und genauere Kenntniß gegründete Ergebniß, daß sie bei fähigern und fleißigern Schülern, welche die Schule regelmäßig besuchten und denen Raum und Zeit zu häuslichen Arbeiten gegeben wurde, das bezeichnete Ziel in den meisten Unterrichtsfächern erreichten; in andern Lehrgegenständen waren sie davon wenigstens nicht weit entfernt geblieben; ohne Erfüllung jener nothwendigen Bedingungen aber erreichte es namentlich die Bürgerschule nicht. Das Mangelhafte lag also nicht darin, daß Letztere den Anforderungen, die man mit Recht an sie machen konnte, überhaupt nicht genügt hätten, sondern vielmehr darin, daß sie nicht einer genügenden Anzahl ihrer Schüler die volle und ganze Bildung hatte geben können. Die Gründe dieser Ungleichheit, welche sich in den Fortschritten und Leistungen der Schüler der einzelnen Klassen zeigten, lagen in sehr verschiedenartigen äußeren Verhältnissen. Die ganze vereinigte Gelehrten-

und Bürgerschule (Knaben- und Mädchen-Bürgerschule) arbeitete stets nur mit 9 Lehrern und 1 Lehrerin, wovon nur 4, der Rektor, Konrektor, Kollaborator und Mathematiker studirte Männer waren; ja bis 1839 fehlte der Konrektor und ward, wie mehere Jahre hindurch ebenfalls der Mathematiker, immer durch Interimistiker ersetzt, die, wie der ebenfalls lange wechselnde Kollaborator, immer junge Leute, die sich an der eutiner Schule erst die Sporen verdienen wollten. Erst 1840 gewann das Lehrerkollegium Konsistenz und die Schulkasse in Folge fast verdoppelten Schulbesuchs die Möglichkeit, aus eigenen Mitteln den allzugering besoldeten unteren Lehrern Zuschüsse zufließen zu lassen. Durch monatliche Konferenzen suchte der Rektor, trotz der Flüßigkeit des Lehrerpersonals, Einheit und Korrespondenz in die entsprechenden Lektionen und in die wissenschaftlichen und pädagogischen Ansichten der Lehrer zu bringen, durch verdoppelte Aufmerksamkeit Ordnung und Disciplin zu erhalten. Dabei waren nicht blos die Aeltern an Unterstützung zu gewöhnen, sondern die heftigste Renitenz gegen vernünftige Neuerungen zu brechen. Seine eigene Prima hatte einen dreijährigen Kursus, ein einjähriger Primaner den Bildungsgrad eines reifen Sekundaners reicher dotirter Lyceen. Eine Bibliothek von 16000 Bänden zu ordnen und aufzustellen, wurde dem Rektor, als Bibliothekar, übertragen. Im J. 1840 ertheilte der Großherzog in Anerkennung der geleisteten guten Dienste M. das Prädikat und den Rang eines Professors. Der Gehalt des Rektors betrug mit Naturalien 900 Thlr. Schl. H. C. Das überaus günstige Gedeihen der vereinigten Schulen trotz allen diesen großen Hindernissen bewies, daß das oben erwähnte Princip der Vereinigung der niederen Bürgerschule mit dem Gymnasium wenigstens an ihnen sich bewähre, und erweckte die Ueberzeugung, daß es Anspruch auf Gemeingiltigkeit habe. Das Problem, warum bei so gesteigerten Lehrkräften und Mitteln nie weder ein gemüthlich-heiteres Wirken bei den Lehrern, noch ein so großen Anstrengungen entsprechender Erfolg bei den Schülern sichtbar wird, ist noch ungelöste Tagesfrage und wiederholt sich bei jeder Versammlung der entschiedenen deutschen Schulmännervereine. M. hatte seinen Einzug in Eutin buchstäblich durch eine Versammlung des Vereins norddeutscher Schulmänner zu Lübeck, Michaelis 1834, gehalten. Er war also gleich bei seiner Ansiedlung im Holstein'schen mitten in dessen reges Schulleben eingetreten. Auch auf jener Verhandlung war jenes Problem

Gegenstand der Verhandlung. Es klang nach und seine eigne Schule gab ihm die Antwort dafür, daß man zu viel und zu vielerlei bei uns unterrichte, und er fand an ihr zugleich die Mittel, diesem Uebelstande abzuhelfen. Nach dem Osterprogramme von 1839, das in zwei Abhandlungen: „Das Haus muß eine Schule, die Schule ein Haus seyn" und „Wie beugt der Erzieher dem Ausbruche fehlerhafter Neigungen bei seinen Zöglingen am Besten vor" die eigene Anstalt an ihrem Wohnort und in sich konsolidiren sollte, trat er mit jener Lösung des Problems auf der Versammlung des Vereins norddeutscher Schulmänner zu Altona, Michaelis 1839 vor das große Publikum in einem Vortrage: „Ueber den Begriff der Bildung mit praktischen Andeutungen für die Schule", der mit einer zweckergänzenden Abhandlung „Amphion und Zethus, ein Gleichniß" im Osterprogramme 1840 erschien, und ausführlicher 1842 bei einer Lehrerversammlung zu Schleswig in einer Abhandlung „Ueber die Noth der Gelehrtenschule bei Ueberfüllung derselben mit Lehrgegenständen und über Vereinfachung des Unterrichts", die einen wahren Sturm der Begeisterung erregte, dem Verfasser förmlich aus den Händen gewunden und noch in der folgenden Nacht gedruckt wurde. (Schleswig 1842. Taubstummeninstitut). Im Osterprogramm 1849 wurde das Princip sodann in einer Abhandlung „Uebersicht des protestantisch-deutschen Unterrichts und Erziehungswesens seit den 70. Jahren des vorigen Jahrhunderts", einer Ueberarbeitung eines in der Michaelis 1844 in Eutin Statt gehabten Versammlung des Vereins norddeutscher Schulmänner gehaltenen Vortrags, auf allgemeinere historische Grundlagen zurückgeführt (angez. in der Berl. Gymnas. Zeitschft. März 1850. S. 219 ff., abgedruckt in d. Allgem. Schulzeitung von Dr. A. Zimmermann. 1850. August. Nr. 122—125), zu deren Ergänzung alsdann das Progr. 1850 „Pestalozzi *) als Mensch, Staatsbürger, Dichter und Erzieher, mit seinen eigenen Worten geschildert, Lesefrüchte aus seinen Werken" (angez. in der Allgem. Schulztg. von Dr. A. Zimmermann. 1850. Nr. 136. August) diente. „Sie zeigen, wie er die Anforderungen der Zeit wohl begriff, aber sich von keinem stürmischen Drange überwältigen ließ, sondern mit vestem Takte und ruhigem Blicke Dasjenige, was der Jugend Noth thut im Auge behält und jede erhöhte Forderung durch gesteigerte Kraft und vereinfachende

*) Dessen Biogr. s. im 5. Jahrg. d. N. Nekr. S. 187.

und vergeistigende Mittel zu bewältigen wußte." Zu derselben Richtung gehörte die nach seinem Tode als oeuvre posthume erschienene Brochüre: „Goethe über Art und Unart, Freud' und Leid der Jugend und ihrer Erzieher, mit Illustrationen fremder und eigner Hand. Eutin 1851." — Außerdem erschienen zwischen diesen Einen Gegenstand behandelnden Abhandlungen nur vereinzelte philol., theol. und allgemeinen pädag. Inhalts: „weil es die richtig entstandene Aufgabe des Schulmanns sey, Kenntnisse mitzutheilen, nicht zu verbreiten; es gehöre ein umfassender Geist dazu, ein wissenschaftliches Leben mit Berufstreue im Schulamte zu verbinden". Davon sind philologischen Inhalts: Commentatio de epithetorum ornantium vi et natura deque eorum usu apud Graecorum et Latinorum poetas. Lubecae. Osterprogr. 1837. — Commentariolum de aliquot locis Virgilianis in der Gratulationsschrift zum Amtsjubiläum des Direktor König. 1842. — Ueber den Begriff der äsopischen Fabel. Osterprogr. 1847. — Theologischen Inhalts: Thomae a Kempis capita XV. inedita, libro primo tractatus de imitatione Christi vulgatae editionis integro ita insuper accedentia, ut cum eo vetustae alicujus recensionis speciem referant. E codice Eutinensi ed., praef. et brev. annott. instr. J. F. E. Meyer. Lubec. 1845. (angez. in der Allgem. Kirchenztg. März 1846). — Pädagogischen Inhalts: Bruchstücke aus einem Tagebuche. Osterprogr. 1844. — Der Lebensberuf, eine Mosaikarbeit. Eutin 1850. — Endlich zeigen seine kleinen „Eutinischen Bilder, Eutin 1842", eine Gedichtsammlung, die Eutin und Umgegend besingt, wie lieblich sich in einem sinnigen poetischen Gemüthe eine köstliche Naturlandschaft spiegeln kann. Alle Muße außer der Schule gehörte dem Hause; hier dieselbe natürliche Strenge, dieselbe Mischung von Milde und Ernst, wie dort, „der Punkt, in dem sich Schule und Haus in einträchtiger Wirksamkeit begegneten". Sein Haus war eine Schule jeglicher Tugend, des Gehorsams, der Demuth und Bescheidenheit, thätiger Menschenliebe, gewissenhafter Pflichterfüllung, strenger Rechtlichkeit, der Mäßigung, Ordnung und des rüstigen Fleißes. In Allem von der Zustimmung und gleichem Streben seiner treuen Gattin unterstützt, vertraute er in der Erziehung seiner drei ihm von dieser geschenkten Kinder mehr dem still und geräuschlos, aber sicher wirkenden Beispiel, als der zwingenden Strafe. Obwohl von Natur gesellig, entzog er den Kindern ungern und selten mit der anregenden und ziehenden Gegenwart der Aeltern den Eindruck stiller

Häuslichkeit, die erbaulich wirkt, wie die Stille des Gotteshauses. Er gönnte seiner Jugend ihre Sonn- und Festtage, ja er konnte unter ihrem nicht eben rücksichtsvollen Spiele ganz ernst und ungestört arbeiten, eben als müßte es so seyn, wo sie dann häufig unbewußt ihm saß zu einem Kinderbildchen. Wurde das Spiel zu lärmend, so wurde es in ein stilles eingelenkt, oder der Schauplatz durch ein ernstes Wort verlegt, aber nicht gestört. Nach der Arbeit hatte er ein Mährchen oder eine Fabel für die Kleinen, die er mit ernsthaftester und theilnehmendster Miene von der Welt vortrug. In Gesellschaft war seine heitere Laune an extemporirten Trinksprüchen, Schwänken und Späßen unauslöschlich, die aber immer in den Grenzen einer reinen Heiterkeit blieb. Seine Jugend wurde aber früh schon zum Ernste des Werkeltages angehalten und wenn gestraft werden mußte, so geschah es im heiligen Eifer eigner Wahrheitsliebe und älterlicher Pflicht, da er die Kunst nicht kannte, die Jugend ohne alle und jede Strafe zu leiten, bei aller Scheu, den feinen Blüthenstaub der jugendlichen Unschuld durch irgend eine Härte zu verletzen. Aber an jeder Freude, jedem Vergnügen mußte auch stets die ganze Familie Theil nehmen und durfte kein Glied darin dem andern nachstehen. Die Ueberhäufung mit Amtsgeschäften, die Knappheit der Kräfte, mit deren Hilfe er arbeitete, und fast ununterbrochene Störungen, die Lehrerwechsel, Krankheit gerade bei dem Mangel doppelt empfindlich machten, schnell aufeinander folgendes Familienunglück, Verwittwung zweier Schwestern und Tod zweier Brüder innerhalb 7 Jahren, wurden zwar mit vestem Willen bekämpft, im immer innigerm Anschluß an seine Familie ertrug er und half tragen, soviel er konnte, verfiel aber im Winter 1845/46 in Folge dessen in ein hitziges Nervenfieber, aus dem er zwar wie durch ein Wunder erstand, das aber nicht vollständig auskurirt, der Vorbote seines Todes war. Trotz eines im Sommer 1846 gebrauchten Bades, zu dem die Liberalität des Großherzogs die Mittel aus freien Stücken schenkte, schwanden die Kräfte von Jahr zu Jahr. Die Hoffnungen und Arbeiten, wie den Kampf und die Verirrungen der Gegenwart trug er in seiner treuen bewegten Seele theilnahmvoll, und steuerte mannhaft bei zur Wahrung der edelsten, sittlichen Güter. Noch vor seinem Tode arbeitete er ein Schulgesetz aus, seine kleine Schule gegen die althergebrachte, übertriebene Anforderung, die sie zur Realschule herabdrücken wollte, zu wahren. Weihnachten 1850 sprach er

am Schluß der Schule mehr als gewöhnlich bewegt zu den versammelten Schülern; ein wehmüthiges Gefühl bemächtigte sich seiner, wie eine Ahnung, daß er zum letzten Mal in der Schule rede. Am Weihnachtsabend warf ihn die Krankheit auf's Lager, die am oben genannten Tage Abends 7 Uhr in einer Lungenlähmung und völligen Konsumtion der Nervenkräfte endete.

* 271. Jakob Bernhard Frise,

emeritirter Rektor der Gelehrtenschule zu Kiel;

geb. den 7. März 1769, gest. den 4. Febr. 1851.

F. wurde in der schleswig'schen Stadt Husum geboren. Sein Vater war Konrektor an der dortigen Gelehrtenschule und auf dieser erhielt auch er seine Jugendbildung. Seit Ostern 1788 widmete er sich auf der Universität zu Helmstedt theologischen und philologischen Studien, welche er seit Michaelis 1789 zu Kiel fortsetzte, und zwar mit solchem Erfolge, daß er schon 1792 als Quintus bei der Gelehrtenschule in Flensburg angestellt werden konnte. Im J. 1797 ward er Subrektor an derselben Schule und 1818 Rektor der Gelehrtenschule in seiner Vaterstadt Husum, nachdem er 1807 im theologischen Amtsexamen auf dem Schlosse Gottorf den ersten Charakter erhalten hatte. Von Husum ward er 1821 vom Landesherrn nach Kiel versetzt, gleichfalls als Rektor der Gelehrtenschule. Hier war er nun noch 13 Jahre thätig. Aber im Jahr 1834 (nicht 1836) suchte er wegen Alterschwäche um Entlassung an, und diese wurde ihm denn auch vom 1. Okt. d. J. angerechnet bewilligt. Er lebte nun noch in erfreulicher Ruhe bis zu dem oben bemerkten Tage, an welchem er an der Grippe starb. Seine Gattin war ihm gestorben. Mehere Kinder haben ihn überlebt. F. war ein gelehrter Schulmann und in den Jahren seiner Kraft ein beliebter Lehrer. Viele seiner ehemaligen Schüler denken noch in späterem Alter oft an den hohen Genuß zurück, denen ihnen das Lesen klassischer griechischer und römischer Schriften unter seiner Anleitung gewährt hat. Auch als Schriftsteller war er sehr thätig. Er ließ nämlich drucken: Probe einer Uebersetzung von Flavius Josephus, Geschichte des jüdischen Krieges. In Henke's Museum für Religionswissenschaften. Bd. 1. St. 2. S. 354—370. — An account of the Pelew-Islands, by G. Keate. Als englisches Lesebuch für Anfänger und Schulen bearbeitet, mit fortlaufenden Anmerkungen und einem vollständigen Wortre-

gister. Schleswig 1801. — The Vicar of Wakefield. Mit Accenten, kurzen Noten, grammatischen Anmerkungen und einem vollständigen Wörterbuche für Anfänger zur Erlernung der englischen Sprache bearbeitet. Ebds. 1802. — Principles of Politenes and Knowing the World, by J. Trukler. Ein Lesebuch für Schulen und den Selbstunterricht junger Leute beiderlei Geschlechts, mit kurzen Noten, grammatischen Anmerkungen und einem vollständigen Wörterbuche. Altona 1802. — Aurelius Victor de viris illustr. urbis Romae et de Caesaribus. Zum Gebrauch für Schulen, besonders für den zweiten Kursus in dem Lateinischen, mit fortlaufender Erklärung aller vorkommenden Redensarten und beständiger Anführung der Sprachregeln nach der größern bröder'schen Grammatik herausgegeben. Altona 1804. — Flavius Josephus vom jüdischen Kriege. Uebersetzt. Mit einer Vorrede versehen von Dr. Oberthür*) in Würzburg. Altona. 1r Th. 1804; 2r Th. 1805. — Flavius Josephus Selbstbiographie, übersetzt und mit Anmerkungen. Mit einer Vorrede von Dr. Oberthür. Ebds. 1806. — Adreßbuch der sämmtlichen Kaufleute, Fabrikanten, Manufakturisten und Makler in den Städten und Flecken der Herzogthümer Schleswig und Holstein. Flensburg 1806. 2. Aufl. 1810. — Wörterbuch über Goldsmith's Vicar of Wakefield, welches Sprache und Sachen vollständig erläutert. — Folgende Schulprogramme in 4.: 1) Ueber die Besetzung der Lehrstellen an den Gelehrtenschulen. Husum 1819; 2) Ueber Zartgefühl in Beurtheilung öffentlicher Schulen. Ebds. 1820; 3) Der Stiftungsfonds der husum'schen Gelehrtenschule. Ein Beitrag zur Geschichte dieser Schule. Ebds. 1821; 4) Was soll aber aus dem alternden und abgelebten Schulmanne werden? Kiel 1822; 5) Zwei Worte über eine Schulbibliothek. Ebds. 1823; 6) Ein Wort über Schulversäumniß. Ebds. 1825; 7) Welche Beihilfe hat der Schüler für die Schule nöthig. Ebds. 1826; 8) Einladungsschreiben zur Anhörung der anzustellenden Prüfung. Ebds. 1827; 9) Noch ein Doppelwunsch für die Gelehrtenschulen. Ebds. 1828; 10) Der Schulzeugnisse Werth und Würdigung. Kiel 1829; 11) Welche Erholungen darf die Schule ihren Zöglingen vergönnen? Ebds. 1830; 12) Die Schule, die Bildnerin des patriotischen Geistes. Ebds. 1831; 13) Schulandeutungen. Ebds. 1832.

Altona. Dr. H. Schröder.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 771.

* 272. Jakob Friedrich Nikolaus Lorentzen,

Senator in Kiel;

geb. im J. 1781, gest. den 4. Febr. 1851.

L., über dessen Jugendverhältnisse uns Nichts bekannt geworden ist, widmete sich der Handlung und etablirte sich in der Folge als Kaufmann in Kiel, wo er bald durch seine gemeinnützige Thätigkeit sich so auszeichnete, daß er zum Senator erwählt wurde, als welcher er eine lange Reihe von Jahren wirksam gewesen ist. Im Jahr 1834 ward er vom 12. ständischen Wahldistrikt in Holstein auf 6 Jahre zum Abgeordneten für die holstein'sche Ständeversammlung erwählt, welche Wahl später wiederholt ward. Als Ständedeputirter beschäftigte er sich besonders mit den Zollangelegenheiten und trat auch in diesem Fache als Schriftsteller auf. Als Senator machte er sich um das Gemeinwesen Kiels sehr verdient und trug zur Verschönerung der Stadt und deren nächster Umgegend viel bei, wie er denn auch hauptsächlich mit dahin strebte, daß 1821 die Badeanstalt zu Düsternbrok bei Kiel erbaut ward. Er hinterließ eine Wittwe, sowie Geschwister und Geschwisterkinder. — Seine Schriften sind: *Freimüthige Beleuchtung unsers Zollwesens, zum Theil veranlaßt durch die Schrift: „Ueber Handel und Gewerbe von Hek. Jensen". Den Abgeordneten der holstein'schen und schleswig'schen Ständeversammlung gewidmet. Kiel im Sept. 1835. Itzehoe 1835. — Ueber den Zoll in Schleswig-Holstein und gegen dessen Aufhebung. Kiel 1837. Bemerkungen durch diese Schrift veranlaßt im kieler Korrespondenzblatt 1837, Nr. 18—20.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 273. Karl Thomsen,

ehemaliger Hardesvogt der Thyrstruphارde im schleswig'schen Amte Hadersleben;

geb. im J. 18.., gest. den 11. Febr. 1851.

Durchweg konservativ, daher auch den Rechten des Landes Nichts vergebend, ehrenvest mit einer Hinneigung zum Chevaleresken, mit einem lebhaften Sinn für alles Gute und Schöne begabt, hat er sich während der Phasen, die Schleswig-Holstein seit dem 24. März 1848 hat durchmachen müssen, jederzeit vollkommen achtungswerth benommen. Trotz aller Anfeindungen und Machinationen

der dänischen Propaganda, stand er in seinem bis an die Königsau sich erstreckenden Amtsdistrikt (der Thyrstrupharde des Amts Hadersleben) wegen seiner Rechtlichkeit und Humanität in hohem Ansehen. Als die Dänen im Juli 1850 in das Herzogthum Schleswig einrückten, blieb Th. in Hadersleben, ward aber, weil ein so ehrenvester Charakter ihnen nicht zusagte, ohne gegebene äußere Veranlassung nicht nur seines Amtes entsetzt, sondern sogar als Gefangener nach Kopenhagen geschleppt, von wo er nach einigen Wochen Haft mit Hohn in das „große Vaterland“ geschickt ward, dem anzugehören er allerdings stolz war. Während der folgenden Zeit lebte er in Mecklenburg, und kehrte erst nach der denkwürdigen Nacht vom 10. zum 11. Januar 1851 wieder nach Holstein zurück mit der Hoffnung, die in Hadersleben zurückgebliebenen Seinigen jetzt wieder zu sehen. Allein die erschütternden Ereignisse der folgenden Wochen zogen ihm, noch bevor jene Hoffnung erfüllt worden, ein Nervenfieber zu, dem er mit gebrochenem Herzen über die Noth des Vaterlandes nach wenigen Tagen erlag. Er starb zu Bordesholm bei Kiel am 11. Febr. 1851. Sein Grabhügel wird eins der vielen Wahrzeichen seyn, die eine auf sittlichen Grundlagen beruhende Vereinigung Schleswig-Holsteins und Dänemarks fernerhin fast unmöglich machen*).

* 274. Hermann Eduard Ledebur,

Direktor der Realschule zu Magdeburg;

geb. den 12. April 1802, gest. den 18. Febr. 1851.

L., ein ausgezeichneter Jugendlehrer, welcher nur allzufrüh aus dem Kreise der Lebenden durch einen plötzlichen Tod hinweggerafft wurde, erblickte das Licht dieser Welt zu Eidinghausen im Fürstenthum Minden. Sein Vater war Prediger daselbst, wurde aber später nach Brackwede bei Bielefeld versetzt, weßhalb unser L. das Gymnasium des letztgenannten Ortes besuchte, welches damals unter der trefflichen Leitung Krönig's**) stand, dessen er oft mit Liebe und Anerkennung gedachte. Seine Universitätszeit fiel in den Anfang der zwanziger Jahre und wurde Theils in Halle, Theils in Tübingen zugebracht. Als eifriger Anhänger der Burschenschaft kam er in Un-

*) Vergl. Hamb. Nachrichten 1851. Nr. 40.
**) Dessen Biogr. s. im 15. Jahrg. des N. Nekr. S. 935.

tersuchung und Haft. Die harte Behandlung, die ihm Anfangs in seinem Gefängnisse, das sich in den Kasematten der Vestung Wesel befand, zu erdulden hatte, wurde zwar nachmals etwas milder, ja es wurde ihm sogar gestattet, sich innerhalb der Stadt frei zu bewegen und an dem Unterrichte einer Mädchenschule zu betheiligen, allein sein feuchter Kerker hatte doch sehr nachtheilig auf seinen Gesundheitszustand eingewirkt und ihm ein rheumatisches Uebel zugezogen, das ihn zeitlebens belästigte. Seiner Haft endlich entlassen, wählte er, der Theologie entsagend, zu seinem künftigen Lebensberuf den des Lehrers, wozu er von Natur mit den vortrefflichsten Eigenschaften ausgestattet war. Sein Probejahr als Schulamtskandidat hielt er auf dem Gymnasium zu Hamm ab, wohin er 1831 kam und wo damals auch der nachmalige Realschuldirektor A. Tellkampf aus Hannover fungirte, der den neuen Kollegen bald schätzen und lieben lernte. Leider! gestatteten es die Verhältnisse nicht, ihm eine der obern Lehrerstellen an der Anstalt übertragen zu können und so mußte er denn Hamm nach kurzer Wirksamkeit verlassen, um mit nicht minderem Erfolge am Gymnasium zu Minden thätig zu seyn, während Tellkampf einem Rufe nach Hannover folgte, um in seiner Vaterstadt die Leitung der neuen Realschule, welche 1835 in's Leben trat, zu übernehmen. Bald fühlte aber der neue Direktor dieser Schule, wie nothwendig zu dem Gedeihen derselben das Zusammenwirken eines tüchtigen Lehrerkollegium sey. Dieß und der Wunsch, einen tüchtigen und willigen Mann als Lehrer für den deutschen und geschichtlichen Unterricht der obern Klassen zu gewinnen, veranlaßte den Direktor der Behörde, unsern L. zu empfehlen. Anfangs trug L. Bedenken, dem Rufe zu folgen, denn seine innige Anhänglichkeit an den bisherigen Wirkungskreis ließ ihn erst die Sache von allen Seiten erwägen, und seine Vorliebe für die bisherige Richtung seiner Studien verursachte einen nicht leichten Kampf mit sich selbst, bis er sich endlich entschloß, dem Rufe zu folgen, nachdem er erst in Hannover gewesen war und Personen und Verhältnisse mit eigenen Augen kennen gelernt hatte. Das Bewußtseyn, den ausgezeichneten Jugendlehrer zu verlieren, hatte Viele der Angehörigen seiner Schüler zu Aeußerungen der Werthschätzung und Dankbarkeit veranlaßt, die ihn innig bewegten und ihm die Trennung um so schmerzlicher machten. Doch wurde es ihm immer klarer, daß er nach Hannover gehen müsse, und so trat er denn Michaelis 1836

mit Lust und Kraft in sein neues Verhältniß, womit zugleich die volle Thätigkeit der Schule nach dem für sie entworfenen Plane begann. Sein Einfluß auf die Richtung seiner neuen Amtsgenossen, wie auf die Förderung der Schüler der jungen Anstalt war von den wohlthätigsten Folgen, wie es Tellkampf vorausgesehen hatte; denn eine solche Hingebung an die Sache und eine so jugendfrische Kraft, die ihre Aufgabe enthusiastisch erfaßte, konnte nicht anders als anregend und belebend auf seine Umgebung einwirken. Für seine Wirksamkeit als Lehrer war es von besonders heilsamem Einflusse, daß er sich völlig frei und ungehindert in seiner Lehrthätigkeit bewegen durfte, so daß er sich mit voller Seele dem Streben hingab, seine Schüler aus dem Kreise einer kleinlichen und beengten Anschauungsweise emporzuheben, indem er sie überall auf ein höheres Ziel hinwies und Gesinnungen und Empfindungen in ihnen weckte, die auf eine Veredlung ihres Innern wirken mußten. Auf eine meisterhafte Weise verstand er es, hauptsächlich in diesem Sinne den geschichtlichen Unterricht zu handhaben. Die Charakteristik bedeutender Persönlichkeiten war ihm ein Lieblingsgeschäft, wodurch er die Jugend ungemein zu fesseln wußte. Vielfachen Anlaß dazu bot ihm nicht minder der deutsche Unterricht, namentlich durch die Lektüre der Klassiker und die Literaturgeschichte, deren Studium er mit dem regsten Eifer betrieb. Dabei waren ihm alle Methoden zuwider, die auf aprioristische Systeme der Pädagogik gegründet, mit allerlei nichtigem Scheine, tiefer Wirkung entbehren, weil sie Geist und Herz nicht fesseln; denn, eine durchaus subjektive Natur, konnte er mit Befriedigung nur vom Mittelpunkte seiner Persönlichkeit aus wirken; nach Vorschrift und gegebenen Normen Unterricht und Behandlung der Schüler zu akkomodiren, war seinem ganzen Wesen zuwider. Man mußte ihn seinen eigenen Weg gehen lassen, um des besten Erfolges sicher zu seyn. Seine Ansichten über Idee und Standpunkt der Realschule sind uns Theils schriftlich aufbewahrt worden, Theils hat er sie in den Versammlungen der Realschulmänner zu Meissen, Mainz und Gotha mündlich mitgetheilt. Als Hauptaufgabe des Lehrers betrachtete er, daß derselbe auf alle Weise an der Ausbildung seiner Persönlichkeit zu arbeiten und zu dem Ende, statt sich auf Bücher und Studirstube zu beschränken, namentlich Blicke in die Welt und das Leben der Menschen zu thun habe. Wie ernstlich er es mit dieser Aeußerung meinte, bewies er dadurch, daß er im Som-

mer 1840 eine Reise über Hamburg und Havre nach Frankreich unternahm, welcher später eine andere nach England folgen sollte; denn wie er früher als Lehrer einer Gelehrtenschule sich nach dem klassischen Boden Italiens gesehnt hatte, so hielt er es jetzt durch die veränderte Richtung seiner Studien geboten, die Kulturvölker des westlichen Europa durch eigene Beobachtung kennen zu lernen. Mit mächtigen Eindrücken, die namentlich sein pariser Aufenthalt auf ihn gemacht hatte, kehrte er zurück, innerlichst erfrischt durch die Einwirkung der an manchfachen Beobachtungen so reichen Reise, mit sichtbar gekräftigter Gesundheit und voll heitern Muthes für die erneute Thätigkeit in seinem ihm so theuern Berufe. Leider! folgte dieser Heiterkeit bald ein unglücklicher Fall, der von den betrübendsten Folgen war. Sein zerschlagenes Gesicht verursachte ihm nicht nur körperliche Leiden, sondern machte ihn auch geistig verstimmt und niedergeschlagen. Zwar kehrte allmählig die alte Kraft und der alte Muth wieder zurück, aber wie auf die Sprache, so blieb auch auf seine Stimmung der erlittene Unfall lange Zeit nicht ohne störenden Einfluß. Zugleich schienen mit frühern rheumatischen Leiden alte hypochondrische Launen von Neuem geweckt worden zu seyn. Ein unbegründetes Mißtrauen fand Nahrung in den unbedeutendsten Anläßen, während er sich durch seine Stellung in dem Umfange seiner Wirksamkeit nicht mehr befriedigt fühlte; denn er fand für das Maaß seiner Kraft, die nach voller Beschäftigung verlangte, kein Genüge mehr an dem ihm zugewiesenen Wirkungskreise. Da traf ihn zu Anfange des J. 1843 die Aufforderung, sich um die Direktion der magdeburger Handels- und Gewerbschule zu bewerben. Aber mancherlei Bedenken beanstandeten diese Bewerbung, zumal er Aussicht hatte, daß man seine Lage in Hannover verbessern werde. Es erfolgte jedoch eine erneute und dringendere Aufforderung, die einen förmlichen Antrag enthielt, und so ging er denn ernstlich mit sich selbst zu Rathe, ob er dem Rufe folgen solle oder nicht. Endlich stand sein Entschluß vest, die höchst ehrenvolle Stelle anzunehmen, welche bei allen Schwierigkeiten ganz seinen Neigungen und Kräften zu entsprechen schien. Seine Schüler verloren ihn sehr ungern und er selbst schied, schmerzlich bewegt, von der Anstalt. In Magdeburg, wo überhäufte Geschäfte ihn drängten, war leider! so Manches in seinem Wirkungskreise seinen Wünschen und Bestrebungen entgegen, was ihm viel Kummer machte und alle Freudigkeit des Wirkens

raubte. Namentlich war es das gewerbliche und kommerzielle Leben Magdeburgs, welches nach seiner Meinung zu einem Materialismus hinleitete, womit er sich nach seiner innersten Natur und Denkweise im vollkommensten Gegensatze fühlte. Alles das verstimmte ihn immer mehr, besonders während der politischen Wirren und bei dem Gefühle wachsender Kränklichkeit. Zuletzt fühlte er sich so unglücklich, daß er sich herzlich aus seiner Stellung hinwegsehnte. Ob und wieweit Verhältnisse und Personen die Schuld seines Kummers trugen, vermögen wir nicht zu beurtheilen; nur so viel scheint gewiß zu seyn, daß seine Bekümmerniß nicht allein in äußern Umständen, sondern eben so sehr in ihm selbst ihren Grund gehabt haben mag. Was seine Wirksamkeit in Magdeburg betrifft, so gestaltete er zunächst aus dem Konglomerat der Schule einen organisch gegliederten Bau, indem er mehr realen Inhalt hineinbrachte. Bald zeigte auch der Erfolg, was seine unermüdliche Kraft zu leisten vermochte. Sein frisches und frohes Eingreifen übte überall den anregendsten und erfreulichsten Einfluß auf das Leben der Schule. Dafür wurde ihm denn auch die allgemeine Verehrung und Anerkennung zu Theil, obgleich es auch an Verdrießlichkeiten nicht fehlte, zumal er keine Rücksicht auf Persönlichkeiten nahm, die Lehrer energisch vertrat und unablässig nach Emancipation der Schule strebte, weil er in einer Beaufsichtigung der Schule, wie sie bestand, nur Hemmung und Mangel an Vertrauen erblickte. Ebenso energisch griff er ein, als die Idee einer mißverstandenen Freiheit die Menge erregte. Nicht nur beschwichtigte er sie als Redner in ihren Versammlungen, sondern selbst Dienste der Bürgerwehr verrichtete er trotz körperlicher Leiden, um das Eigenthum schützen und die innere Ruhe sichern zu helfen. Dagegen lehnte er hinsichtlich einer Wahl seiner Person für Frankfurt oder Berlin Alles ab, was mit der Bedeutung seines Berufes kollidiren könnte, obgleich er bei der bekannten Virtuosität seiner Beredsamkeit dort wie hier in seinem Elemente gewesen seyn würde. Am wohlsten befand er sich in kleinen vertraulichen Kreisen und auserwählten Familien; sonst lebte er mehr zurückgezogen als gesellig. Diese Zurückgezogenheit und seine vorherrschend ideale Richtung, wie die daraus hervorgegangene Beurtheilung und Behandlung der Zustände und Vorkommenheiten des gewöhnlichen Lebens, zogen ihm zwar nicht selten schiefe Urtheile zu; allein es war dieß eine Folge seiner höhern, sittlichen Anschauung, der vor-

herrschend auf Vergangenheit und Zukunft gerichtete Blick, für den das minder Bedeutende der Gegenwart keine Anziehung hat. Dieser ihm eigenthümlich gewesenen sittlichen Kraft und dem Behagen an der ungetrübten Entwickelung des rein Menschlichen im Kinde und seiner Assimilation ist zum Theil jene räthselhaft erscheinende Gewalt und Anziehungskraft zuzuschreiben, die er über die Jugend und namentlich über diejenige übte, die einmal ein bestimmtes Verhältniß zu ihm gewonnen hatte. Ueberhaupt war ihm auf dem pädagogischen Gebiete nichts zu unbedeutend oder zu schwierig, um sich damit vertraut zu machen, sobald es ihm geeignet schien. So hat er mit unermüdlichem Eifer dem kunsthistorischen Studium obgelegen, nachdem es einmal bei ihm zu der Ueberzeugung gekommen war, daß eine Realschule keine Schüler mit dem Zeugniß der Reife entlassen müsse, welche nicht wenigstens eine historische Uebersicht über die Kunstbestrebungen der verschiedenen Völker gewonnen. Nicht selten benutzte er einen Theil seiner Ferien, um Museen und reiche Sammlungen zu studiren. Bereichert und gehoben durch diese neue und heitere Seite seines Lebens wußte er dann mit seiner belebenden Frische die Geister seiner Jünger zu befruchten und den eigenen Trübsinn zu bekämpfen, der oft in den letzten Jahren seines Lebens sich seiner zu bemächtigen drohte. Auch las er viel und es ging nicht so leicht eine der bedeutenderen Erscheinungen auf dem Gebiete der Literatur unbeachtet an ihm vorüber. Nur den abstrakten Spekulationen, namentlich den Studien der neuen Philosophie, räumte er wenig ein; desto mehr aber seinen römischen Lieblingen und poetischen Werken, vorzugsweise des romantischen Gebietes, weßhalb ihn auch sein Freund Ruge scherzweise immer „seinen lieben Romantikus" nannte. Bei seinem ungewöhnlich hingebenden Sinn an alles Schöne, Edle und Große vergaß er nicht selten die gebotene Rücksicht auf die eigensten Bedürfnisse. So stand er im Begriff, als es der materiellen Unterstützung der schleswig-holstein'schen Sache, die sein treues deutsches Herz redlich mit getragen hat, galt, seine goldene Taschenuhr hinzugeben, weil sein Kassenbestand ihm dazu nicht gerade ausreichend erschien. Kleinlicher Handlungen war er nicht fähig, und wenn auch eine gewisse verzeihliche Eitelkeit ihn augenblicklich zu einem unbedachten und verletzenden, aber schnell wieder vergessenen Worte hinreißen konnte, so konnte wohl auch wieder Keiner strenger und redlicher in der Anerkennung jedes, auch des ge-

ringsten Verdienstes seyn, wenn es als Theil zum Ganzen galt. Nur gegen niedrige und gemeine Gesinnung empörte sich seine ganze sittliche Natur. Hinsichtlich seiner äußern Bedürfnisse war er sehr genügsam, daher auch in der That sehr wenig dazu gehörte, seine Lage in eine den Forderungen seiner Stellung und seines Alters entsprechende Form umzuwandeln, denn das Bedürfniß nach einer, das ästhetische Gefühl befriegenden Einrichtung seiner Umgebung, war bei seiner Geringschätzung äußerer Formen sehr gering. Anders dagegen war es in Dingen und Räumen, welche der Schule angehörten; hier durfte es an keiner Pünklichkeit, Ordnung und Sauberkeit mangeln; und so wie er sich hier die freundliche Einrichtung der Räume besonders angelegen seyn ließ, so konnte die ganze Einrichtung seiner ersten Klasse als Muster gelten, wenigstens stimmte alles überein in der Anerkennung, daß die Schule in Zucht und Ordnung als musterhaft dastehe; denn Zucht und Sittlichkeit galt ihm in der Schule, wie im Leben, als das Wichtigste und Fundamentale, als das Gepräge einer jeden gut organisirten Schule. Sein Leben in derselben, der Besuch antiquarischer Sammlungen, seine Bibliothek, auf deren Vermehrung er immer bedacht war, und kleine Reisen, die er in den Ferien unternahm und durch die er neu gestärkt und erfrischt zurückkehrte, schien ihn für alles Andere zu entschädigen, wiewohl auch diese Freude nicht ungetrübt bleiben sollte. Sein Körper erlitt in dem letzten Jahre seines Lebens eine starke Erschütterung durch einen langwierigen Knochenfraß am Zeigefinger der rechten Hand. Dadurch großentheils zur Unthätigkeit genöthigt, verfiel er zuweilen in Melancholie. Dabei wies er eigensinnig alle Theilnahme, selbst seiner nächsten Freunde, von der Hand, während ihn, im hohen Grade reizbar, auch die kleinste Abweichung in der Schulordnung, die er von seinem Zimmer aus leicht wahrnehmen konnte, verletzte. Endlich vertauschte er die geräuschvollen Räume mit dem ruhigern Aufenthalte in einer befreundeten Familie zu Wernigerode, wo sich denn auch allmählig sein Zustand besserte, so daß er selbst den Entschluß faßte, auf einer neuen, von ihm für Braunschweig proponirten Versammlung, im Herbste 1851, noch einmal die Sache der vielfach angefeindeten Realschule zu verfechten, ein Wunsch, der unerfüllt blieb; denn noch ehe die Frühlingssonne emporstieg, hatte sein Haupt sich zum Todesschlummer gesenkt. Bei einer geringen Erkältung, der er sich ausgesetzt, stellte sich nämlich sein Husten in einem bedenklichen

Grade wieder ein und mit ihm zugleich seine rheumatischen Schmerzen. Das Rheuma stieg aus den Füßen immer höher und näherte sich der Brust, was ein krampfhaftes mit Aengstlichkeit verbundenes Schluchzen erzeugte. Der Husten schwand nun ganz allmählig, allein die Lunge versagte immer mehr und mehr ihren Dienst, bis eine gänzliche Lähmung derselben seinem Leben ein Ende machte. Sein Entschlummern war sanft und erhebend friedlich; noch in den entseelten Zügen prägte sich sein versöhnlicher Sinn mit seiner ganzen Lieblichkeit aus. Ein wohlgetroffenes Bildniß des Verstorbenen nebst Bruchstücken aus seinem Leben vom Professor A. Tellkampf in Hannover und C. J. Lilienfeld in Magdeburg befindet sich in Diesterweg's pädagogischem Jahrbuche für 1852. Diesterweg sagt von ihm: „Ledebur! Ein Mann vom edelsten, reinsten, idealsten Streben, ein ächter deutscher Mann, ein Mann von Jünglingsfeuer und Jünglingsbegeisterung, zur Bildung deutscher Jünglinge geschaffen, ein Mustermensch in seiner Art! Man brauchte ihn nur zu sehen, sein schön geformtes Antlitz, sein strahlendes Auge, seinen feingeschnittenen Mund, und wenn man ihn hörte, vernahm man glockenreine Laute und edle Gedanken! Der ganze Mann übte auf den weitesten Kreis der Zuhörer eine anziehende, fast bezaubernde Kraft; was man empfand, war Wärme und Licht, reinste Humanität und edelste Begeisterung. Aus den Kreisen der Gelehrten war er hinübergetreten in den Kreis der Bürger und der Lehrer des Volks. Hier war er an seiner rechten Stelle, hier fühlte er sich heimisch. Keine Spur von Gelehrtenthum, Sondergeist und Literatenhochmuth! Der simpelste Lehrer war sein Kamerad. Er schwärmte für seinen Beruf, er ging in ihm auf, die Schule war lebenslänglich seine Braut; darum fand er keine Zeit, sich eine andere zu suchen. Diese beiden Eigenschaften: seine Begeisterung für Erziehung und Bildung deutscher Jugend und sein Lehrerherz wären Beweggrund genug, ihm ein Denkmal zu stiften. Er war ein Lehrer, er war es ganz, er war nichts Anderes; er haßte darum die Büreaukratie wie Einer, und es wäre ein Verbrechen gewesen, einen Mann dieser Art mit Akten- und Listenschreiben zu behelligen. Seines Gleichen als Redner in Lehrervereinen war nur selten zu hören; er war durch und durch ein Originalmensch".

Gröger.

* 275. Dr. theol. Franz Arnold Melchers,

Bischof von Hebron, in part. infid., Weihbischof von Münster, Generalvikar und Domprobst, Ritter des königl. preuß. rothen Adlerordens 2. Kl., zu Münster,

geb. den 24. Okt. 1765, gest. den 18. Febr. 1851.

Er war zu Werne, einem Landstädtchen im damaligen Bisthume, jetzigen Regierungsbezirk Münster geboren und erhielt seinen ersten Unterricht in den Schulen seiner Vaterstadt. Späterhin besuchte er die unter der Leitung der Franziskaner stehenden Gymnasien zu Werl und Rheine und studirte dann in Münster Philosophie und Theologie. Am 8. April 1789 wurde er zum Priester geweiht und bald nachher als Hilfsgeistlicher, zuerst in Drensteinfurt, dann in Belen angestellt. Sein eifriges und segensreiches Wirken, namentlich in den Schulen, lenkte die Aufmerksamkeit des für das Münsterland unvergeßlichen Fürstenberg auf ihn. Dieser rief ihn im Jahr 1795 nach Münster und schenkte dem noch jungen Priester ein solches Vertrauen, daß er ihn unter den damaligen schwierigen Verhältnissen und Umständen, zum Subregens des bischöflichen Seminars ernannte. Er verwaltete diese Stelle 30 Jahre hindurch, bis zum Jahr 1825 und hat an der Seite des hochverdienten Overberg*), mit dem er in dem innigsten Freundschaftsverhältnisse stand und zu dessen wärmsten Verehrern er sein ganzes Leben hindurch gehörte, durch Heranbildung eines tüchtigen Pfarrklerus für die Diöcese Münster bleibende Verdienste sich erworben. Muster eines wahren Priesters, begeistert für seinen Beruf, unermüdet thätig in demselben, reich an Erfahrungen, wußte er den Alumnen des Seminars eine gleiche Begeisterung für ihren künftigen Wirkungskreis einzuflößen und sie anzuleiten, mit großer Liebe und Freudigkeit alle Arbeiten und Mühen der Seelsorge zu umfassen. Insbesondere wußte er, ganz im Geiste Overberg's und mit diesem gemeinschaftlich, ihnen die Sorge für die Schulen an's Herz zu legen und ein eifriges Streben für christliche Erziehung und christlichen Unterricht in den Pfarrschulen, sowohl durch sein Wort, als sein Beispiel — er ertheilte selbst fortwährend in der Ueberwasserschule in Münster Unterricht — für ihre ganze künftige Lebenszeit

---

*) Dessen Biogr. s. im 4. Jahrg. des N. Nekr. S. 652.

in ihnen zu wecken. Noch während der Zeit, in welcher er als Subregens also thätig war, wurde er auf Vorschlag des Domkapitels zum Kanonikus im alten Dome und nicht lange nachher auch zum Konsistorialrathe befördert, — ein Beweis, welches Vertrauen er sich durch seine bisherige Thätigkeit nach den verschiedenen Seiten hin erworben. Acht Jahre lang verwaltete er die Stelle als Konsistorialrath mit der ihm eigenen Pünktlichkeit in seinen Arbeiten. Bei der Organisation des Domkapitels wurde ihm im J. 1823 eine Numeralpräbende zu Theil und schon 3 Jahre später, am 6. April 1826 wurde er von dem Bischofe Kaspar Max von Münster *) zum Generalvikar ernannt. Zur segensreichen Verwaltung dieses schwierigen und wichtigen Amtes kam ihm die ausgedehnte und bis in's Einzelne gehende Kenntniß von Personen und Zuständen im ganzen Umfange der Diöcese, die er sich als Subregens zu erwerben Gelegenheit hatte, ganz vorzüglich zu Statten. War er auch von jeher an eine regelmäßige und ununterbrochene Thätigkeit gewöhnt gewesen, so lebte er doch als Generalvikar mit verdoppelter Anstrengung vom frühen Morgen bis späten Abend ganz diesem seinem Amte. So beschäftigt er auch seyn mochte, bewahrte er sich doch immer eine ungetrübte Heiterkeit des Geistes, bewies gegen Alle, die in amtlicher Beziehung mit ihm zu verkehren hatten, eine seltene Leutseligkeit und Herablassung und war gegen die ihm untergebenen Geistlichen äußerst wohlwollend und gastfrei. Natürlich, daß mit dem offensten Vertrauen ihm Alle naheten und die ungezwungenste Verehrung ihm von allen Seiten gezollt wurde. Wie zufrieden der Bischof Kaspar Max mit seiner Amtsführung gewesen, ging daraus hervor, daß er ihn zu seinem Weihbischof ausersah und ihn, nach erfolgter Prakonisation, am 6. März 1837 zum Bischof von Hebron weihete. Zu allen diesen Würden sollten noch neue hinzukommen. Zum Domprobst ernannt, wurde er am 2. Juli 1846 in dieses Amt eingeführt. Nicht lange nachher, am 3. Aug. 1846, legte der Bischof, dessen volles Vertrauen er ununterbrochen besessen, im Tode den lange geführten Hirtenstab nieder und noch an demselben Tage wurde Generalvikar Melchers von den Mitgliedern des Domkapitels einstimmig zum Kapitularvikar und Verwalter der Diöcese, während der Erledigung des bischöflichen Stuhls, erwählt. Als solcher fungirte er bis zur

*) Dessen Biogr. siehe im 24. Jahrg. des N. Nekr. S. 517.

Inthronisation des Bischofs, Johann Georg Müller, am 22. Dec. 1847. Noch einmal übernahm er, obwohl in hohem Alter stehend, auf den Wunsch des Bischofs das Amt des Generalvikars und führte die Verwaltung desselben, soweit die Abnahme seiner Kräfte es ihm gestattete, bis zu seinem Lebensende fort. Melchers besaß eine glückliche Konstitution und eine sehr veste Gesundheit, die wenigen Schwankungen ausgesetzt war. Doch sollten seine letzten Jahre durch körperliche Leiden getrübt werden. Einen mehrmaligen Schlaganfall überwand er zwar, aber es machte sich doch ein fortschreitendes Abnehmen seiner Kräfte bemerklich. Bald kamen neue Leiden und körperliche Beschwerden hinzu, die ihn in der letzten Zeit sogar nöthigten, die Nächte auf einem Stuhle sitzend zuzubringen. Doch war er auch noch so leidend und wurde ihm das Sprechen noch so schwer, so war er doch gegen Bekannte, die ihn besuchten, in gewohnter Weise freundlich, bei einiger Erleichterung seines Zustandes sogar heiter und mittheilend. Oft richtete er bei'm Weggehen an die Besuchenden die Bitte, seiner im Gebete zu gedenken. Er war von jeher ein Mann des Gebets gewesen, — so pflegte er, um nur Eins anzuführen, in schlaflosen Nächten den Rosenkranz, den er zur Seite seines Bettes hängen hatte, zur Hand zu nehmen — er blieb es bis zu seiner letzten Stunde und betete so lange es ihm seine Kräfte eben gestatteten, das Brevier. Der Tod, der ihm mehere Male nahe gewesen, führte ihn in seinem 86. Jahre, am angeführten Tage, Mittags 12½ Uhr, mit sanfter Hand in die Ewigkeit hinüber. Besonders verdient noch hervorgehoben zu werden seine große Freudigkeit am Priesterstande und priesterlichen Berufsleben. Der Jahrestag seiner Priesterweihe war ihm deshalb jedesmal ein recht festlicher und froher Tag. Er las an diesem Tage an demselben Altare der Liebfrauenkirche, an welchem er sein erstes Opfer dargebracht, die Messe und heiligte den Tag durch reichliche Wohlthaten an Arme und zu frommen Zwecken. Was nur gar wenigen Priestern vergönnt ist, war ihm gegeben. Er feierte in genannter Weise sechszig Mal den Tag des ersten Opfers, noch zehnmal nach der Feier seines Priesterjubiläum. Diese Jubelfeier fand am 8. April 1839 Statt. Sein Wunsch, diesen bedeutungsvollen Tag seines Lebens in stiller Einsamkeit hinzubringen, wurde nicht erfüllt; vielmehr bemühte man sich von allen Seiten durch Zuschriften, Deputationen und Geschenke ihm Beweise der allgemeinen Theilnahme und Verehrung zu geben. Bei

dieser Gelegenheit zeigte sich wiederum die große Liebe und Anhänglichkeit der Geistlichkeit sowohl im münster'schen als rheinischen Antheile der Diöcese gegen den verehrten Jubelgreis auf's Unzweideutigste. Melchers selbst suchte auch an diesem Tage durch zahlreiche Wohlthaten seine Dankbarkeit gegen Gott zu beweisen. Ueberhaupt war ihm Wohlthätigkeitssinn auf seltene Weise eigen. Er gab gern und sehr reichlich. Nach der ihm eigenen Pünktlichkeit und Genauigkeit in allem seinen Thun und Treiben hatte er monatlich eine gewisse erhebliche Summe zu seinen gewöhnlichen Gaben bestimmt und er sonderte diese zu Anfang des Monats von seinem übrigen Gelde ab. Aber er reichte damit bei weitem nicht aus und Viele haben in ihm einen unermüdlichen und freigebigen Wohlthäter verloren, namentlich manche Studirende. Eine lange Reihe von Jahren nahm er als Mitglied und Abtheilungsvorsitzender der Armenkommission an der Verwaltung der städtischen Armenmittel in Münster regen Antheil und es kostete ihm längeren Kampf, als Alter und Geschäfte ihn nöthigten, aus diesem Wirkungskreise auszuscheiden. Wie den Armen, so gab er auch für alle frommen Zwecke reichlich und es ist schwerlich ein gutes Werk, ein Kirchen- und Schulbau und dergleichen zu Stande gekommen, das sich nicht einer nahmhaften Beisteuer von ihm zu erfreuen gehabt hätte. Insbesondere hat ihm in dieser Hinsicht seine Vaterstadt Werne Vieles zu verdanken; in dem Kreuze auf dem dortigen Kirchhofe unter Andern hat er sich ein schönes und bleibendes Denkmal gestiftet. Melchers war nach seiner ganzen geistigen Richtung und den verschiedenen amtlichen Stellungen, die er eingenommen, praktischer Geistlicher und in jeder Hinsicht Muster und Vorbild eines solchen. Als Schriftsteller ist er nur ein einziges Mal aufgetreten, durch sein Werkchen über das pariser National-Koncil, zu welchem er im Jahr 1811 den Bischof Kaspar Maximilian, wie bekannt, begleitet hatte. Wie lieb ihm die praktische, eigentlich seelsorgliche Thätigkeit gewesen, geht auch daraus hervor, daß er nicht allein als Subregens, sondern auch später als Generalvikar und Weihbischof noch fortfuhr, fleißig im Beichtstuhl zu arbeiten und Kranke zu besuchen. Nur seine zunehmende Kränklichkeit und Harthörigkeit konnten ihn bestimmen, diese Wirksamkeit aufzugeben. Manche seiner Beichtkinder hatten sich in früher Kindheit zu ihm gewendet und waren jetzt selbst mit ihm alt geworden. Melchers ist reich an guten Werken von hier gegangen

und seine Werke folgen ihm nach. Außer dem schon bemerkten Werke: Das National-Koncilium zu Paris im J. 1811, mit authentischen Aktenstücken.. Münster 1814. hat Melchers auch eine Uebersetzung von Marmontels Opinion sur le libre exercice des cultes 1805, unter dem Titel: Vertheidigung der freien Religionsübung. Münster 1807 veröffentlicht.

* 276. Jens Mommsen,

Diakonus zu Oldesloe in Holstein;

geb. den 24. Juni 1783, gest. den 18. Febr. 1851.

M. war der Sohn eines Landmanns und wurde in dem Dorfe Höltoft im Kirchspiele Neukirchen des Amtes Tondern geboren. Nachdem er sich eine gelehrte Schulbildung erworben hatte, studirte er seit Ostern 1803 in Kiel Theologie und stellte sich Michalis 1808 auf dem Schlosse Gottorf dem theologischen Amtsexamen, worin ihm der zweite Charakter ertheilt ward. Nun wirkte er mehere Jahre als Hauslehrer. Im J. 1816 wurde er Diakonus zu Garding in der schleswig'schen Landschaft Eiderstedt. Von hier ging er 1820 in gleicher Eigenschaft nach der holstein'schen Stadt Oldesloe, wo er nun noch länger als dreißig Jahre rühmlichst thätig war. Er starb nach 10tägigem Krankenlager am oben genannten Tage, im 68. Lebensjahre. Seine Wittwe ist eine geb. Krumbhaar. Er hinterließ mehere gelehrte Söhne und eine Tochter. Sein ältester Sohn, Theodor, war Professor der Rechte in Leipzig, ward aber am 29. April 1851 dieses Amtes entsetzt, weil er angeblich an den Mai-Ereignissen des Jahres 1849 betheiligt gewesen seyn sollte. Er wirkt jetzt, wenn wir nicht irren, als Professor in der Schweiz. Der zweite Sohn unsers Pastors, Tycho, war Kollaborator an der Gelehrtenschule in Husum, ward aber 1850 von den Dänen abgesetzt und ist jetzt Professor am Realgymnasium zu Eisenach. Sein jüngerer Bruder, August, ist am hamburger Johanneum angestellt. — Gedruckt hat man von unserm Pastor nur: Trauerrede auf Christian VII. höchstseligen Andenkens, gehalten am 7. Sonntage nach Trinitatis 1814 von J. P. Mynster. A. d. Dänischen. In N. Falck's Staatsbürgerl. Magazin. Bd. 2. (1822) S. 353 bis 368.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 277. Peter Clausen,

Kirchenpropst und Hauptprediger zu Burg auf Femern;
geb. den 18. Febr. 1772, gest. den 23. Febr. 1851.

C. wurde in dem Dorfe Bustorf in der Nähe der Stadt Schleswig geboren und scheint sich erst spät bestimmt zu haben, sich dem Gelehrtenstande zu widmen. Denn erst Michaelis 1794, also im 23. Lebensjahre, ward er als Studiosus der Theologie auf der Universität Kiel inskribirt. Er blieb daselbst bis Michaelis 1798 und stellte sich dann dem theologischen Amtsexamen, in welchem ihm der zweite Charakter zu Theil wurde. Im J. 1799 erhielt er als Kantor zu Burg auf der schleswig'schen Insel Femern eine Anstellung bei der dortigen Schule. Nach 19jähriger treuer Amtsführung bekam er 1818 die Pfarre zu Landkirchen auf derselben Insel, und nachdem er diese Stelle zehn Jahr rühmlich bekleidet hatte, ernannte ihn der Landesherr am 25. Juni 1828 zum Hauptprediger in Burg und zum Kirchenpropst über die ganze Insel Femern. In diesen Aemtern wirkte er nun noch beinahe ein Vierteljahrhundert rüstig und thätig. Am 18. Febr. 1851 sagte er: „In mein 80. Jahr bin ich heute getreten, weiter werde ich es wohl nicht bringen.“ Er hatte recht geahnet. Denn schon nach 5 Tagen wurde er den Seinen durch den Tod entrissen. Er hinterließ eine Wittwe, Kinder und Schwiegerkinder.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 278. Dr. Johann Heinrich Lorenz v. Pansner,

kaiserl. russischer Staatsrath a. D. zu Arnstadt;
geb. den 3. Mai 1777, gest. den 22. März 1851.

In das kleine, aber durch seine Umgebungen liebliche Arnstadt, wo er von unbemittelten Aeltern geboren war, kehrte dieser Mann der Wissenschaft aus glänzenden Verhältnissen, aus einer ehrenvollen Stellung zurück, um den Abend seines Lebens an seiner Geburtsstätte, in der Nähe der Gräber seiner Aeltern harmlos zu beschließen. Freilich waren die letzten Zeiten seiner Wirksamkeit in der Ferne auch reich an bittern Erfahrungen mancher Art gewesen. Wir folgen seinem Lebensgange, so weit wir es vermögen. Die hervorstechenden Gaben des freundlichen Knaben hatten ihm von früh an Gönner gewonnen und

so machte er es, trotz der Armuth seiner Aeltern, möglich, auf dem Gymnasium und der Universität sich, freilich mitunter kümmerlich genug, durchzubringen. Aber er hatte etwas Tüchtiges in seinem Lieblingsfache, der Mathematik und den Naturwissenschaften, gelernt und ging auf gut Glück nach Rußland, um ein Unterkommen zu suchen, was auch damals ihm, wie vielen anderen Deutschen glückte. Anfangs gab er Privatunterricht in Petersburg und wurde auf besondere Empfehlung der Kaiserin Mutter der Grenzberichtigung zwischen dem russ. Reiche und China beigegeben, deren belebendes Princip und eigentlicher Dirigent er bald wurde. Nach seiner Rückkehr ernannte ihn die Regierung zum Vorstande der petersburger Handelsschule, wo er bis zum J. 1836 mit solchem Eifer und Erfolge wirkte, daß ihn seine Zöglinge überaus hochachteten und bei der Feier des Jubiläum dieser Anstalt im J. 1850 seiner in hohen Ehren gedachten. Mehere Orden schmückten als Anerkennung die Brust des verdienten Mannes. Nach dem Tode seiner erhabenen Beschützerin gab seine Geradheit und deutsche Offenheit manchem bis dahin stillen Gegner Veranlassung, in ein feindseliges Verhältniß zu ihm zu treten. Da erachtete er es an der Zeit, sich zurückzuziehen und die geliebte Heimath aufzusuchen. Er kam nicht mit leeren Händen, erwarb sich selbst ein bescheidenes, freundlich gelegenes, seiner Liebe zur Gärtnerei entsprechendes Grundstück und beschenkte die Stätte, der er seine erste Bildung verdankte, das Gymnasium zu Arnstadt mit vielen werthvollen Büchern, Charten und mathematischen Instrumenten. Eine Wittwe und zwei Adoptivtöchter beweinen seinen Tod; die allgemeinste Achtung und wärmste Theilnahme sprach sich bei seiner prunklosen Beerdigung aus. — An Schriften hat er hinterlassen: Der Pyrotelegraph. St. Petersburg 1801. Neue Aufl. 1829. — Franz.-deutsches mineralog. Wörterbuch. Ebds. 1802. — Resultate der Untersuch. über d. Härte u. specif. Schwere d. Mineralien. Ebds. 1813. — Versuch einer deutl. Darstellung der Methode, Distanzen durch den Schall zu bestimmen. Ebds. 1812. — Versuch einer tabellar. Uebersicht der russ. Münzen. Ebds. 2. Ausg. 1833. — Höhen der Oerter über d. Meeresfläche im europ. u. asiat. Rußland. Ebds. 1836. — Außerdem gab er ein Wörterbuch deutscher Schimpfwörter heraus, das uns aber nie zu Gesicht gekommen ist. — Kurz vor seinem Tode war er damit beschäftigt, eine Monographie über die Stachel-

beeren (Ribes grossular.) zu beendigen, von denen er gegen 800 Sorten in seinem eigenen Garten gezogen hat.

* * *

* 279. Ludwig August Friedrich v. Bonin,

k. preuß. Hauptmann a. D. und Regierungssekretär zu Frankfurt a. O.;

geb. d. 13. Febr. 1789, gest. d. 26. März 1851.

Sein Geburtsort ist uns unbekannt geblieben. Im J. 1802 trat er als gefreiter Korporal bei dem damals in Glatz garnisonirenden Infanterieregiment von Grewert in Dienste und wurde den 4. Dec. 1805 Fähnrich. In der Schlacht bei Jena (14. Okt. 1806) hatte das gedachte Regiment, in welchem er noch diente, die Position vor dem Dorfe Vierzehnheiligen, aus welchem die Franzosen ein mörderisches Feuer auf die preuß. Linien richteten. An Vertreibung des Feindes aus dieser vesten Stellung war viel gelegen und das an allen Ecken schon brennende Dorf sollte im Sturme genommen werden. Die Möglichkeit wurde versucht; das tapfere in der Geschichte dieses unglücklichen Feldzuges rühmlich bekannte Regiment mußte jedoch mit einem großen Verlust an Mannschaft und besonders an getödteten und blessirten Officieren, trotz der muthigsten Gegenwehr, der Uebermacht weichen und sah sich endlich ganz mit dem Strom in die Flucht dahingerissen. Bei dem wüthenden Andrange des Feindes wurde der Fahnenjunker tödtlich getroffen; dem Sinkenden entriß v. B. das vom Feinde umstürmte Panier, sprang mit diesem vor und rief: „Mir nach!" In diesem Augenblick erhielt er einen Kolbenschlag auf die Brust; dennoch gelang es ihm, das dem Feinde entrissene Kleinod dem preuß. Heere wieder zuzuführen. Zwar krank und todtmüde, jedoch geistig gestärkt durch das Gelingen seiner That zog er mit seiner geretteten Fahne an der Spitze der ihm treugebliebenen Krieger in die Vestung Magdeburg ein. Am 8. Nov. 1806 wurde diese Vestung leider! dem Feinde durch Kapitulation übergeben und die Besatzung gerieth in Kriegsgefangenschaft. Als im J. 1813 der Krieg mit Frankreich ausbrach, wurde v. B. dem Ersatzbataillon des 1sten westpreuß. Infanterieregiments zugetheilt, nach dessen baldiger Auflösung aber dem, zu dem Belagerungskorps der Vestung Glogau gehörigen Garnisonbataillon des gedachten Regiments einverleibt, mit welchem er die bei den feindlichen Ausfällen vorgefallenen Gefechte mit bestand

und dafür die Kriegsdenkmünze 1813 erhielt. Im J. 1815 wurde er dem Generallieutenant v. Kessel als Inspektions-Adjutant beigegeben. Im J. 1816 wurde er Hauptmann und trat in demselben Jahre in Civildienst, indem er die Stelle als Regierungs-Sekretär zuerst in Merseburg und dann in Frankfurt a. d. O. bekleidete.

* 280. Karl Ferdinand Koch,

Oberpfarrer und Superintendent zu Arnswalde (Neumark);

geb. den 4. Mai 1786, gest. den 27. März 1851.

Der Vollendete ist zu Alt-Beliz bei Driesen im Kreise Friedeberg, geboren. Sein Vater war dort königl. Forstbeamteter (Hegemeister) und hatte fünf Söhne, wovon vier in die Armee eintraten, und nur der dritte Sohn, dessen Biographie hier folgt, den Studien sich widmete. Der älteste Bruder starb als Ober-Feuerwerker in Folge einer im Dienste erhaltenen Verletzung, zwei jüngere fielen nach ehrenvoller militärischer Laufbahn, Beide mit dem eisernen Kreuze geschmückt, in den letzten Treffen von Paris; der Aeltere 1813, der Jüngere 1814; der vierte allein lebende, obgleich sehr schwer verwundet, aus dem Kriege zurückkehrende Bruder folgte dem Vater in seinem Forstamte und ist noch am Leben. — K. genoß seine Schulbildung auf dem Gymnasium zu Stettin und studirte auf der Universität Frankfurt a. d. O. Theologie. Da ihm sein Vater nur einen sehr geringen Wechsel geben konnte, so mußte er einen großen Theil seiner Subsistenzmittel auf der Universität durch Privatunterricht sich selbst verdienen, gewann aber dennoch so viel freie Zeit, daß er sich schon viel im Predigen versuchen konnte und je mehr er mit ganzer Seele und aus aufrichtigster Herzensneigung diesem wesentlichsten Theile seines künftigen Berufs schon damals sich hingab und darin für sich selbst stets in reichem Maaße Stärkung, Erhebung und Erbauung fand, um so mehr gereichte es ihm denn auch zur Freude und Aufmunterung, daß er schon damals vielfache Beweise davon erhielt, wie er für diesen Beruf nicht blos innerlich, sondern auch äußerlich besonders begabt sey und mit großem Beifall schon als Student von der Kanzel gehört wurde. Im Alter von 20 Jahren hatte er bereits seine Universitätsstudien beendigt und nachdem er noch zwei Jahre im Hause des Landraths v. Schönebeck zu Friedeberg Erzieher der Kinder desselben gewesen, auch inzwischen seine theo-

logische Prüfung wohlbestanden hatte, wurde er 1808, 22 Jahre alt, Konrektor in Friedeberg. Hier verheirathete er sich mit der jüngsten Tochter des Predigers Abraham in Guscht und fand in derselben die treuste, von ihm auch immerdar innigst geliebte Lebensgefährtin, die mit einem frommen, Gott vertrauenden Herzen und klarem Verstande in guten wie in bösen Tagen ihm stets liebevoll zur Seite gestanden hat und der er gern seine ganze Haushaltung und überhaupt alle ökonomischen Angelegenheiten gänzlich überließ, da er mit dergleichen äußerlichen Dingen sich ungern beschäftigte. Obwohl er nur zwei Jahre in diesem Amte blieb und nach Verlauf derselben als Prediger nach Lauchstädt, gleichfalls im friedeberger Kreise, berufen ward, hatte er doch schon in dieser kurzen Zeit die Liebe und Achtung der ganzen Stadt in seltenem Grade sich erworben und davon noch in späteren Jahren vielfach erfreuliche Beweise erfahren. Die Pfarre in Lauchstädt war nur klein und gering dotirt und da seine Familie sich mehr und mehr vergrößerte, so konnte er die sich ihm bald darbietende Gelegenheit, eine einträgliche Stelle zu erhalten, nicht zurückweisen, obwohl ihn auch hier das Band der Liebe und des Vertrauens in erfreulichster Weise mit seinen Gemeinden und seinem Patrone, Hauptmann v. Brandt, verband. Die Pfarre zu Wugarten, eine Meile von Lauchstädt gelegen, übernahm der Vollendete im Jahr 1817 und war besonders die Rücksicht auf seine Familie, für die er hier besser sorgen zu können glaubte, der Grund dieses Wechsels. Doch seine Hoffnung wurde bald bitter getäuscht. Die Haupteinnahme der dortigen Pfarre lag in guter Benutzung des Ackers und schon im zweiten, noch mehr aber im dritten Jahre seiner amtlichen Wirksamkeit daselbst traten so ungemein niedrige Getreidepreise ein (Scheffel Roggen 10 und 12 gGr.), daß dadurch die erwartete Einnahme sehr verringert wurde und er bei einer Familie von nunmehr acht Kindern mit Nahrungssorgen zu kämpfen hatte. Dazu kam, daß er hier an einem Unterleibsübel zu kranken anfing und in Folge dessen viele Jahre hindurch fast unausgesetzt an Uebelkeiten, häufigem Erbrechen und großer Nervenschwäche litt. Dennoch ließ er sich hierdurch Muth und Freudigkeit in seinem Amte niemals rauben, suchte und fand vielmehr in demselben immer auf's Neue Kräftigung und Trost. Oft erzählte er später, daß, wenn er auch noch so unwohl in die Kirche und auf die Kanzel hinaufgegangen, wenn er wohl gar vorher selbst an seiner Kraft und Fähigkeit zu predigen

gezweifelt hätte, er doch immer durch Gottes Gnade so wunderbar gestärkt worden wäre, daß er während der Predigt sein Körperleiden gar nicht gefühlt und daß er immer wohler die Kanzel verlassen als bestiegen hätte. Trotz dieser Kränklichkeit hielt er aus freien Stücken mehere Jahre hindurch pädagogische Lehrkurse mit den Lehrern des Kreises und erwarb sich hierdurch um die Verbesserung des Schulwesens nicht blos seiner Parochie, sondern des ganzen Kreises, anerkennenswerthe Verdienste. Wie allgemein er auch hier als Prediger und Seelsorger Achtung und Liebe im höchsten Grade besaß, davon kann der Umstand Zeugniß geben, daß seine vier Patrone, als er im Jahr 1821 vom Magistrat zu Stargard in Pommern für eine dort erledigte Predigerstelle gewählt und berufen wurde, ihm aus eigenen Mitteln eine jährliche Zulage von 200 Thalern zusicherten, um ihn noch länger als ihren Seelsorger zu behalten. Es lehnte der Verewigte daher auch, innig gerührt und erfreut von diesem Zeugniß der Liebe, den Ruf nach Stargard ab. Doch die ihm hierdurch gewährte Verbesserung seiner ökonomischen Lage wurde bald darauf durch Verarmung zweier Patrone (in Folge der geringen Getreidepreise) wieder sehr geschmälert, so daß denn doch der Vollendete Wugarten zu verlassen sich entschließen mußte und im J. 1829 nach Vietz, im landsberg'schen Kreise, als Prediger und Kreisschulinspektor versetzt wurde. Die Pfarre in Viez würde ihm ein genügendes Einkommen gewährt haben, wenn er nicht den dritten Theil desselben an seinen hochbetagten emeritirten Amtsvorgänger hätte abgeben müssen, so daß nach einigen Jahren seine ökonomische Lage, da er nunmehr bereits zwei Söhne außer dem Hause erhalten mußte, sich mehr verschlechtert als verbessert hatte. In Folge dieser so immer mehr zunehmenden häuslichen Sorgen, die manche Stunde seines Lebens bitter trübten, mußte er endlich abermals eine Versetzung wünschen und nahm daher im J. 1833 die von den königl. Behörden ihm angebotene Superintendentur und Oberpfarre in Arnswalde an. Auch hier in Vietz war die amtliche Wirksamkeit des Verewigten eine sehr segensreiche und namentlich von den erfreulichsten Früchten in der sonst als roh und etwas verwildert renommirten Gemeinde zu Viez begleitet gewesen, so daß dem Vollendeten der Abschied doch sehr schwer ward, besonders als die Gemeinde Vietz bei Gelegenheit der Probepredigt des designirten Nachfolgers vor dem königl. Kommissarius, Superintendent Krause in Landsberg, erklärte,

sie wolle fortan das Emeritengehalt selbst zahlen, wenn sie ihren so geliebten Prediger und Schulinspektor Koch behalten könnte. Auch die der Gemeinde gesetzlich zustehende Rückerstattung von 100 Thalern Anzugskosten nahm sie nicht an, da sie hörte, daß solche von ihrem bisherigen Seelsorger aus eigenen Mitteln gezahlt werden müßten. Solche Beweise der Anhänglichkeit und Liebe einer nur mäßig wohlhabenden Gemeinde würden den Vollendeten auch veranlaßt haben, dort zu bleiben, wenn nicht die bereits getroffenen Maaßregeln Behufs seines Anzuges nach Arnswalde eine Ablehnung des ihm dort verliehenen Amtes unzuläßig gemacht hätten. So ging er denn getrost seinem neuen Beruf entgegen und gewann auch bald in Arnswalde die Liebe und das Vertrauen, das ihm in allen seinen amtlichen Stellungen in so erfreulichem Maaße zu Theil geworden und wirkte segensreich in seinem Pfarr- und Ephoralamte, bis Gott der Herr ihn hier nach 18jähriger Amtsführung abrief. Seine frühere Kränklichkeit in Folge seines Unterleibsleidens war durch Gottes Gnade fast ganz geschwunden und erfreute er sich in Arnswalde bis zum Jahr 1848 größtentheils einer guten Gesundheit. In jenem Jahre brach die Cholera in verheerendster Weise in Arnswalde aus, so daß während weniger Wochen in dieser nur kleinen Stadt gegen 400 Menschen starben und unausgesetzt, Tag und Nacht, war der Verewigte in edelster Selbstaufopferung während jener traurigen Zeit bemüht und beschäftigt, den Kranken und den Sterbenden den Trost des Evangelium und das heil. Sakrament des Abendmahls zu spenden und wenn Gott der Herr ihn auch gnädig vor jener schrecklichen Krankheit selbst wunderbar bewahrte, so scheint doch nach jener so anhaltenden, ungewöhnlichen Anstrengung und Aufregung seine Gesundheit sehr erschüttert und sein Lebensende beschleunigt worden zu seyn. Er starb am angeführten Tage, früh 1 Uhr, ganz plötzlich, nach Aussage des Arztes am Lungenschlage, ohne daß ein eigentliches Krankheitsleiden vorhergegangen wäre. Es betrauern seinen zu frühen Tod außer seiner Wittwe noch 5 Kinder, vier Söhne und eine Tochter, es betrauert ihn aber auch aufrichtig seine ganze Gemeinde und der ganze Kreis, welchem er als Superintendent vorgestanden und in welchem er allgemein der wärmsten Liebe und Achtung sich immer erfreute, wie solches auch bei seiner feierlichen Beerdigung, zu der man aus Nah und Fern zu Tausenden herbeigeströmt war, auf das Unverkennbarste hervortrat. — Als Arbeiter im Weinberge des Herrn hat

der Verewigte gelebt und gewirkt im kindlich vesten Vertrauen zu seinem himmlischen Vater und im treuen Glauben an seinen Herrn und Erlöser, als Diener des Staats hat er stets mit Liebe und Treue seinem König und seinem Vaterlande angehört und deren Zeugniß gegeben durch sein ganzes Leben. Seine trefflichen Kanzelgaben, seine Humanität und Leutseligkeit gegen seine amtlich Untergebenen, seine große Uneigennützigkeit, seine Milde und Freundlichkeit gegen Alle, die mit ihm in Berührung kamen, gewannen ihm allgemein die Herzen und öffneten und bahnten dem Worte der ewigen Wahrheit, das durch seinen Mund in Kirche und Schule, in den Häusern der Reichen und der Armen erging, erfolgreich den Weg. Er lebte stets ganz einfach und war in allen Genüssen höchst mäßig. Wahre, christlich demüthige Frömmigkeit des Herzens, hervorgegangen aus innigem, aufrichtigsten Glauben an den, der uns erlöst hat von allen Sünden und die Vergebung derselben und die Gnade seines himmlischen Vaters uns verheißen und erworben hat, galt ihm als der höchste Schmuck des Innern, galt ihm allein als das unter Gottes günstigem Beistande auch von ihm zu erstrebende Ziel in den Gemüthern seiner Gemeindeglieder, aber zuwider war ihm jede nur am Aeußerlichen haftende Zurschautragung frömmelnder Worte, Mienen und Geberden, weil seine eigene Erfahrung ihn zu oft überzeugt, daß nur Heuchelei und Scheinheiligkeit in solch' Gewand sich zu kleiden pflege. Von den Kindern des Vollendeten, denen er immer der beste, liebreichste Vater war, sind ihm drei in das bessere Leben vorangegangen und folgende fünf noch am Leben: Karl Robert Julius, Kreisrichter in Löbau, Reg.-Bez. Marienwerder; August Benno Sigismund, ritterschaftlicher Administrator zu Gronow; Ferdinand Rudolph Hermann, königl. Postbeamteter; Karl Ernst Wilhelm, Pfarrer zu Gurkow bei Friedeberg; Marie Pauline Wilhelmine, noch unverheirathet.

281. Hans Petersen,

Prediger zu Nordhastedt in Süderditmarschen;

geb. den 19. Sept. 1777, gest. im März 1851.

P. wurde geboren in Darenwurth, einem zur Kirche Lunden in Norderditmarschen eingepfarrten Dorfe und ward, nachdem er sich eine gelehrte Vorbildung erwoeben hatte, Michaelis 1797, also in einem Alter von 20 Jah-

ren, als Studiosus der Theologie auf der Universität Kiel eingeschrieben, stellte sich Michaelis 1802 dem theologischen Amtsexamen in Glückstadt und erhielt in demselben den dritten Charakter. Am 6. Okt. 1805 ward er durch Wahl der Gemeinde Diakonus zu Tellingstedt in Norderditmarschen und trat im März selbigen Jahres dieses sein Amt an. Nach ungefähr sechs Jahren, den 13. Juni 1811, erhielt er gleichfalls durch Gemeindewahl die Pfarre zu Nordhastedt in Süderditmarschen und hier war er nun noch beinahe 40 Jahre unermüdet thätig. Er starb zu der oben angegebenen Zeit, nachdem seine Frau, Friederike, geb. Drope, ihm bereits vorangegangen war.

Altona. Dr. H. Schröder.

282. J. L. Merian,

Alt-Rathsherr zu Basel;

geb. im J. 1777, gest. d. 7. April 1851 *).

M. ward in Basel geboren. Sein Vater war der Zunftmeister, Andr. Merian, der in den Revolutionsstürmen einer der bedeutendsten Anhänger des alten Zustandes war und deshalb auch in die Vestung Bitsch deportirt wurde; bei der Mediation wurde er zum Bürgermeister ernannt und bekleidete als solcher im J. 1806 die Würde eines Landammanns der Schweiz. Der ältere Bruder des Verstorbenen, Andreas, trat in angeerbtem Hasse gegen die Revolution in österreich'sche und als auch Oesterreich sich dem Gewaltigen beugte, in russische Dienste, wo er als Staatsrath eine bedeutende Stellung einnahm. Oesterreich hatte ihn in den Freiherrnstand erhoben. Der Verstorbene selbst war zum Kaufmannsstande bestimmt, wurde aber früh zu öffentlichen Geschäften hingezogen. Im J. 1803 wurde er von 18 Landzünften zum Kandidaten des Großen Rathes vorgeschlagen, aber erst 1810 durch das Loos in diese Behörde berufen, in welcher er bis 1847 blieb. Im J. 1803 wurde er Mitglied des Stadtraths, bekleidete auch mehere gerichtliche Stellen, bis er im J. 1825 in den Regierungsrath berufen wurde; in dieser Eigenschaft wurde er auch mehrmal als Gesandter an die Tagsatzung abgeordnet. In den verschiedenen Wirkungskreisen hat er vielfache Geschäftskenntniß, Genauigkeit und Arbeitsamkeit bewiesen. Seit der Verfassungsänderung im J. 1847 zog er sich ganz in das Privatleben zurück.

---

*) Basler Zeitung. 1851. Nr. 85.

283. Martin Wilibald Schrettinger,

Kanonikus am Kollegiatstift St. Kajetan, ehemal. Bibliothekar an der königl. Hof- und Staatsbibliothek zu München;

geb. den 17. Juni 1772, gest den 12. April 1851 *).

Unter den gelehrten Männern, welche, aus dem Benediktiner-Orden hervorgehend, ihrem Vaterlande Bayern zur Zierde gereichten und sich um Bildung und Wissenschaft in demselben so verdient machten, wird der Verewigte stets mit Achtung genannt werden. — Er ward zu Neumarkt im ehemaligen Ober-Donaukreise geboren, studirte die Grammatik zu Burghausen, Poesie, Rhetorik und Logik in Amberg, Physik und Theologie in der Benediktiner-Abtei Weissenohe bei Nürnberg, wo er 1793 die feierlichen Gelübde ablegte, und nachdem er am 26. September 1795 Priester geworden, am 15. März 1800 zum Klosterbibliothekar ernannt ward. Nach Aufhebung der Klöster 1803 begab er sich nach München und erhielt die Erlaubniß, an der Hofbibliothek zu arbeiten. In Folge der neuen Organisation des Bibliothek-Personals wurde er 1806 als Kustos angestellt und zum Beweise ehrenvoller Anerkennung mit den bisher geleisteten Diensten im Bibliotheksache, erhielt er 1814 ein von Kaiser Ludwig dem Bayer gestiftetes Hofbeneficium. Den 16. Juli 1823 zum Unterbibliothekar befördert, wurde er auch noch Hofkaplan. Vor einigen Jahren trat er von der Biblothek zurück, nachdem er besonders durch theilweise Anfertigung eines Realkatalogs ein bleibendes Denkmal mühsamen Fleißes und bewundernswerther Ausdauer hinterlassen hatte. Durch seine ausnehmende Gefälligkeit für die Wünsche der Bibliothek-Besucher hat er sich ein dankbares Andenken gesetzt. — Seine Schriften sind: Kunst, unter Menschen glücklich zu leben, von dem Grafen Chesterfield, aus dem Französ. übersetzt. Sulzb. 1801. — Das Wiederaufleben d. bayer. Nationalgeistes, ein histor. Gedicht. München 1806. — Kurzgefaßte Geschichte der Abtei Weissenohe in Tyroff's Wappenwerke. — Ueberſicht der verschiedenen Meinungen über den Ursprung der Buchdruckerkunst von Daunou, a. d. Französ. übersetzt in Aretin's Beiträgen zur Geschichte u. Literatur 1805, Aug. u. Sept. — Mehere Recens. in der oberdeutschen allgemeinen u. in der jenaer Lit.-Zeitung. Sein Hauptwerk ist: Versuch e. vollständ.

*) Realencyklopädie für das kath. Deutschland u. A.

Lehrbuches d. Bibliothek-Wissenschaft. München. 4 Bde. 1808—1829, die ersten Hefte sehr scharf vom Bibliothekar Ebert recensirt; als Entgegnung: Beilage zur jenaer allgem. Lit.-Zeitung 1821, Nr. 70—71. Da dieses Werk, wegen des großen Zwischenraumes in dem Erscheinen der einzelnen Hefte manchfache Modifikationen früherer Behauptungen enthielt, besorgte der Verfasser ein kürzeres Lehrbuch. München 1825. Der Verfasser, dessen erste Schrift über denselben Gegenstand, als eines der vorzüglichsten Werke über Bibliothekswissenschaft allgemein erkannt ist, hat hier die Resultate seiner neuesten Erfahrungen auf eine bündige Weise dargelegt, welche dieses Buch sowohl zum Hilfsbuche für Bibliothekare, als auch zum Leitfaden für Sammler, welche ihre Bücher auf eine zweckmäßige Weise aufstellen, geeignet machen. Als Anerkennung seiner Verdienste wurde der Verewigte nach der 1840 erfolgten Erneuerung des Kollegiatstiftes St. Kajetan zum Kanonikus an demselben befördert und in dieser ehrenvollen Stellung, die er so sehr verdient hatte, verlebte er die letzten Jahre seines hohen Alters, bis der Herr ihn abrief.

284. Joseph Schumacher,

Oberst, Alt-Regierungsrath und Milizinspektor zu Luzern;

geb. im Jahr 1773, gest. den 13. April 1851 *).

Aus angesehener Patricierfamilie der Stadt Luzern geboren, widmete sich S. früh dem Militärstande. Schon unter Ludwig XVI. trat er als Officier in die Schweizergarde in französischen Diensten und gehörte am blutigen 10. Aug. zu den tapfern Vertheidigern des Königs. Nach Auflösung der dortigen Regimenter trat er in das Schweizerregiment Zimmermann im Dienste des Königs von Sardinien und zeichnete sich hier rühmlich im Kampfe gegen die französ. Republik aus. Nach einem blutigen Treffen wurde S. auf dem Schlachtfelde eigenhändig vom Herzog von Aosta mit dem St. Mauritius- und Lazarusorden dekorirt. Später kämpfte er unter Napoleon in der Schweizerlegion des französ. Heeres und wurde in der Schlacht von Novara verwundet. Bei der Uebergabe von Mantua gerieth er in österr. Gefangenschaft, aus welcher er 1801 von Leoben in Steiermark nach Luzern zurückkehrte. Im Jahr 1814, wo er an dem Handstreich zum

*) Nach Zeitungen.

Sturze der Mediationsregierung thätigen Antheil nahm, wurde er in den damaligen Kleinen Rath (Regierungsrath) gewählt und bekleidete mehere Jahre hindurch die Stelle eines Kantonalmilizinspektors. Bei der Restauration der Bourbonen in Frankreich erhielt S. in Anerkennung seiner Verdienste um dieses Königshaus das Ludwigskreuz. Nach der Verfassungsänderung von 1830 und der Auflösung der Restaurationsregierung zog er sich in's Privatleben zurück, fortan nur seiner Familie lebend. Er war wegen seiner Rechtlichkeit und Herzensgüte allgemein geliebt und geachtet. In ihm starb der letzte luzerner Officier aus der alten französ. Schweizergarde.

285. Dr. Georg Franz August Graf Longueval-Boucquoi,

zu Prag;

geb. im Jahre 1781, gest. den 19. April 1851 *).

Er war, zu Brüssel geboren, eine der bekanntesten Persönlichkeiten der hohen Aristokratie dieser Zeit und einer der größten Grundbesitzer Böhmens. In den vormärzlichen Zeiten einer der heftigsten Gegner des metternich'schen Systems in der Ständeversammlung, nahm er auch im März an der Volksbewegung lebhaften Antheil und ward bald als eins der Häupter der czechischen Partei genannt. Hingerissen zu dem zuweilen abnormen Vorgehen dieser Partei und im Juni 1848 von dem Fürsten Windisch-Grätz sammt den übrigen Geißeln in das prager Schloß gesperrt, empfing er doch noch vor beendigter Untersuchung seine Entlassung. Seit dem Juniaufstande 1848 lebte Graf B. größtentheils zurückgezogen vom politischen Schauplatz. Die Czechen haben mit ihm eine große Stütze ihrer nationalen Bewegungen verloren. Er erhielt in einem Alter von 23 Jahren, nach Lösung einer mathematischen Aufgabe, den Preis der pariser Akademie. Seltsamer Weise wollte er seine naturphilosophischen Ansichten in poetischer Form aussprechen, ohne die geringste poetische Anlage zu besitzen. Auch aus seinem Leben sind Anekdoten bekannt, die von seinen Sonderbarkeiten Zeugniß ablegen. — Als er erkrankte, wies er, so lange er bei vollem Bewußtseyn war, jeden Zuspruch des kathol. Klerus entschieden zurück; dagegen ließ er im Nebenzimmer sanfte,

*) Nach öffentlichen Blättern.

fromme Tonweisen spielen. Als ihn aber kurz vor seinem Sterben das Bewußtseyn verließ, wurde schnell ein Priester aus dem nahen Maltheserkloster herbeigerufen, der dem Sterbenden die letzte Oelung ertheilte. — Von seinen Schriften kennen wir: Das Nothwendigste aus d. Technologie. Prag 1802. — Erläuter. u. Zusätze zu Schubert's phys. Astronomie. Ebds. 1811. — Aufsätze mathem. Inhaltes. Ebds. 1812. — Analyt. Bestimmung des Gesetzes d. virtuellen Geschwindigkeit. Ebds. 1814. — Exposition d'un nouv. principe général de dynamique. Das. 1816. — Skizzen zu e. Gesetzbuche der Natur. Ebds. 1818. 2. Aufl. 1826. Nebst Nachtr. 1818—26. — Die Theorie d. Nationalwirthschaft nach e. neuen Plane und eigenen Ansichten. 1—3. Nachtr. Ebds. 1819. — Neue Methode für den Infinitesimal-Kalkül. Ebds. 1821. — Ideelle Verherrlich. des empirisch aufgefaßten Naturlebens. 2 Bde. Ebds. 2. Aufl. 1826. — Prodromus zu einer neuen verbess. Darstellungsweise der höheren analyt. Dynamik. Ebds. 1842—44.

* 286. Johann Karl Gottlieb Schauer,

Kantor, zweiter Knabenlehrer an der Stadtschule und Organist an der Hauptkirche zu Auma, im Großherzogth. S.-Weimar;

geb. d. 17. Juli 1762, gest. den 24. April 1851.

Die Vorsehung hatte dem Vollendeten einen freundlichen Geburtsort gegeben, Köstritz, unterhalb Gera, in dem fruchtbaren Elsterthale gelegen. Natur, Kunst und Geschichte äußerten vereinigt ihre wohlthätigen Einflüsse auf den Knaben. Seine Aeltern waren nach Köstritz erst gezogen von dem nahen Caschwitz, wohin sie sich später auch wieder wendeten. Der Vater, Johann Gottfried S., trieb neben seiner ländlichen Beschäftigung einen Wollhandel und war zweimal verheirathet, in erster Ehe (woraus der Verstorbene als zweiter Sohn stammte) mit Maria, geb. Weise, in zweiter Ehe mit Anna Justina, geb. Geringin. Er starb, 79 Jahre alt, in Caschwitz den 7. Dec. 1813 an dem damals grassirenden hitzigen Nervenfieber. Mit ihm starben zwei Söhne; ein dritter Sohn lebte in Köstritz und ist dort gestorben, eine Tochter in Milbitz bei Gera als verehelichte Fuchs und eine andere (aus der zweiten Ehe) in Caschwitz. Dem Schullehrerberufe war der Vater nicht gefolgt, wie sein Vater und seine Vorfahren. Das schauer'sche Geschlecht ist nämlich recht eigentlich ein Lehrergeschlecht von jeher gewesen und zwar

zu Caschwitz, Köstritz und anderwärts. Unser Verewigter hat die Reihe der Lehrer aus diesem Geschlechte geschlossen. Seine Ausbildung znm Lehrer erhielt er auf dem Lyceum zu Eisenberg vom Jahr 1784—1788 unter dem geschickten Rektor Brendel *). In der Musik, besonders im Generalbasse und Orgelspiele genoß er den Unterricht Johann Joseph Klein's, des damaligen Schloßorganisten, auch Hofadvokaten und Gerichtsdirektors, eines tüchtigen musikalischen Theoretikers, auch Herausgebers eines Choralbuches, welches auch Melodieen von ihm selbst enthält. Dem Singchore (der Kurrende), welchem er angehörte, stand er seit 1788 als Präfekt vor, wozu er sich wegen seiner schönen, starken Baßstimme wohl eignete. Schulfreunde von ihm, die mit ihm auch noch später in Verbindung standen, waren Konsist.-Rath Hempel zu Stünzhain, Konsistorialrath Dr. Böhme **) in Luckau bei Altenburg und Gottlieb Lange ***) in Pötewitz bei Zeiz. Wie diese seine Freunde, hat auch er Anfangs studiren wollen und vielleicht nur die ihm sich darbietende Gelegenheit zur baldigen Anstellung im Schuldienste hat seinen Entschluß geändert. Als nämlich ein Verwandter 1788 von Auma nach Köstritz kam, folgte er ihm, von dem dasigen Stadtrath als Patron erwählt, als Kantor, zweiter Knabenlehrer und Organist im Amte nach. Nachdem er das Examen vor dem Konsistorium in Leipzig glücklich bestanden hatte, wurde er am 9. Sonntag nach Trinit. 1788 feierlich in seine Stelle in Auma eingeführt. In derselben ist er lebenslang verblieben, ob sich ihm gleich mehere Gelegenheiten zur Beförderung darboten, und obschon seine Stelle nicht einträglich war, hat er doch selbst nicht einmal je um Zulage nachgesucht — ein Beispiel von Genügsamkeit, wie es jetzt vielleicht nicht mehr vorkommt! Er hatte sich dort einmal häuslich eingerichtet. Lehrerwohnungen gab es zu seiner Zeit nicht; er besaß ein eigenes Wohnhaus, das er verkaufte, als er durch Heirath ein anderes überkam. Noch nicht zwei Jahre angestellt, erlebte er schon 1790 den großen Braud, wobei er durch Feuer auch das Seinige verlor. Weil der größte Theil der Stadt, bezüglich Kirche und Schule, abbrannte, so zog er auf ein nahes Dorf, Sorna, und hat dort auch Schule gehalten, sowie er den dasigen Rittergutsbesitzer bewogen, Holz zum neuen Schul-

---

*) Dessen Biogr. siehe im 5. Jahrg. des N. Nekr. S. 869.
**) — — — 22. — — — — S. 512.
***) Eine kurze Notiz über ihn s. im 15. Jahrg. des Nekr. S. 1112.

baue zu schenken. Im Jahr 1792 verehelichte er sich mit Jungfrau Johanna Christiana Erdmuthe Rohr aus Köstritz, der einzigen Tochter des gewesenen Kollaborators Rohr daselbst. Sie starb leider! schon den 7. April 1795, erst 28½ Jahre alt, nachdem sie einen Sohn und eine Tochter geboren hatte, die jedoch beide bald wieder starben. Er blieb über neun Jahre Wittwer und verehelichte sich zum zweiten Male den 10. Juni 1804 mit Anna Rosina, geb. Geßner aus Forstwolfersdorf, verehelicht gewesenen Kohler in Auma, einer sanften, kinderlosen Frau. Sie gebar ihm ebenfalls zwei Kinder, eine Tochter, die im älterlichen Hause mit ihrem Ehemanne wohnt, und einen Sohn, der als Pfarrer angestellt ist. Auch diese zweite Ehefrau, ebensowohl mild als kränklich, starb leider! sehr bald, erst 48 Jahre alt, den 29. Jan. 1818, an Brustentzündung. Dadurch vermehrten sich seine Sorgen und Arbeiten; denn die Kinder waren noch unerzogen. Er heirathete nicht wieder zum Besten derselben. Es starben später auch die beiden Geschwister der Mutter, ohne Kinder, und doch ging das Vermögen an fremde Erben über. So erlitt er neue Verluste, wie er sie durch Brand, Plünderung, Krieg, Bankerott seiner Schuldner und sonst schon erlitten hatte! — Das Schullokal, bezüglich sein Schulzimmer, war zu seiner Zeit düster und ungesund (das neue Schulhaus ist erst später aufgeführt). Von seiner Wohnung aus hatte er dahin einen weiten Weg täglich mehrmals zu gehen und doch hörte man ihn darüber nicht klagen. Bis zum Jahr 1818 entbehrte er auch wegen des großen Brandes 1790 (seitdem eine Zeit lang Gottesdienst in der Gottesackerkirche gehalten wurde) in der neuen Stadtkirche einer Orgel (nur ein kleines Positiv, was er vom Grafen zu Köstritz als Geschenk für die Stadt ausgewirkt hatte und was später verkauft wurde, unterstützte den Gesang. Der Aufbau der neuen Orgel durch den weimar. Hoforgelbauer Trampeli aus Adorf setzte ihn in große Thätigkeit und Freude, weil er daran das lebhafteste Interesse nahm). Er schaffte sich neue Orgelsachen an, um die Gemeinde durch ein einfach-würdiges Spiel zu erbauen und neue, gute Kirchenstücke von A. Bergt u. A. zur Aufführung an Festtagen, die ihm zum Theil mit oblag. In den wöchentlichen Singstunden, die er in der Schule gab, übte er die Stimmen mit den größern Knaben sorgfältig ein und zog auf diese Weise einige gute Diskantisten heran. In früheren Jahren gab er auch Privatunterricht im Klavierspiele, bezüglich Orgelspiele.

Ein örtlicher Singverein bestand damals noch nicht. So lange er noch gut fortkonnte, machte er jährlich eine Reise zu seinen Verwandten im Elsterthale (seine einzige Erholung) und hatte dann seine Freude am Obste, was er liebte. Er war ein Freund der Gärten und beschäftigte sich in dem seinigen gern. Gesellig, wie er war, besuchte er die Abendgesellschaft und war, weil er unter Bekannten und Freunden jovial war (sonst übrigens ernst und gesetzt), in Gesellschaften gern gesehen; er wußte eine heitere Unterhaltung zu führen und mit interessanten Bemerkungen aus der Vorzeit seine Erzählungen zu würzen. Er hatte von früher her Zutritt in die vornehmeren Familien, wie er auch mit dem größten Theile der Bürgerschaft in gutem Vernehmen stand und mit seinen Geistlichen und Kollegen in Einigkeit und Freundschaft lebte, insoweit es von ihm abhing. Er hat sie Alle, insofern sie seine Zeit- und Altersgenossen waren, überlebt. Seine Gesundheit war im Ganzen gut und dauerhaft; sie litt aber bei zunehmendem Alter mehr und mehr; besonders war er häufig mit Geschwulst der Füße und des Leibes beladen. Wegen zunehmender Beschwerden des Alters, besonders wegen Abnahme des Gehörs, legte er freiwillig zu Ostern 1838 sein Amt nieder und verlebte seine noch übrigen Tage in Ruhe bei seinen Kindern, meist bei der Tochter, wo er wohnte. Noch in demselben Jahre wurde auf Veranstaltung der Geistlichkeit und des Stadtrathes sein 50jähriges Amtsjubiläum gefeiert, am 9. Sonntage nach Trinit., unter großer, zahlreicher Theilnahme der Ortsbewohner, deren männlicher Theil meist von ihm gebildet worden war. Er wurde davon, weil er gerade bei seinem Sohne war, den Sonnabend zuvor benachrichtigt und nach seiner Ankunft durch eine Morgenmusik überrascht, von der Geistlichkeit und dem Stadtrathe beglückwünscht und in die Kirche geleitet. Hier wurde eine Festmusik aufgeführt und nach der Predigt eine Rede am Altare, wo der Jubilar stand, vom Oberpfarrer Trainer gehalten über die Bibelworte: „Was der Mensch säet, das wird er ernten.“ Dabei wurde ihm eine Bibel überreicht. Abends war auf dem Rathhause ein Festessen, wozu sich Viele eingefunden hatten, ob es gleich nicht allgemein bekannt geworden war. Sinnreiche Trinksprüche auf den Jubilar würzten das Mahl. Eine ausführliche Beschreibung der ganzen Feier erschien im neustädter Kreisboten 1838, Nr. 66, aus der Feder des damaligen Redakteurs, des jetzigen Aktuars Reinhardt in Weida, der selbst dem Feste beigewohnt hatte

und in der weimar. Ztg. 1838, Nr. 66. Es konnte sich daher der Ephorus und das Oberkonsistorium nicht mit Nichtwissen entschuldigen, wenn sie dem Jubilar nicht einmal nachträglich gratulirten, der als ein treuer, verdienter Lehrer doch wohl mindestens eine schriftliche Beglückwünschung verdient hatte, wenn ihm die Vorgesetzten nicht mehr gewähren wollten! Gott ließ ihn diese Feier noch fast um 14 Jahre überleben. Nach einem vielbewegten Leben und nach einem wohlvollbrachten Tagewerk entschlief er an Erschöpfung, nach kurzem Unwohlseyn. Den Sonntag nach Ostern, den 27. April, wurde er Abends, unter zahlreicher Begleitung, mit Gesang und Rede begraben. Er ruht neben seinen beiden Gattinnen, lebt aber fort im dankbaren Andenken der Seinen, geachtet von denen, die ihn kannten. — Es erlosch mit ihm ein altes, verdientes Lehrergeschlecht. Sein Leben war, unter wechselvollen Schicksalen, geräuschlos und still dahingeflossen, jeder Tag dem Lehrerberufe gewidmet gewesen, so lange die Kraft zureichte. An einem Orte hatte er fast 50 Jahre gewirkt um geringen Lohn, ohne Eigennutz und Ruhmsucht. Der Lehrstoff galt ihm noch mehr, als die Lehrmethode (jetzt ist es oft umgekehrt). Er hatte einen kindlich frommen Sinn (sein starck'sches Gebetbuch wurde ihm mit in's Grab gegeben). Die Prüfungen Gottes ertrug er mit Geduld und Fassung. An Feinden rächte er sich nicht. Vielen hat er in Noth geholfen und oft Schaden für seine thätige Menschenliebe gehabt. Er lebte genügsam; als Lehrer war er ernst und wußte sich Respekt bei den Kindern zu verschaffen. Mit treuer Liebe und Fürsorge hing er an seinen Kindern, Verwandten und Enkeln, die sein Gedächtniß segnen. Auf ihn paßt das apostolische Wort, womit wir diese Zeilen beschließen: „Welche wohl dienen, die erwerben sich selbst eine gute Stufe und eine große Freundigkeit im Glauben in Christo Jesu!" (1. Timoth. 3, 13.)

* 287. E. Gottfried Georg von Bülow-Cummerow,

Erbherr auf Cummerow, Regenwalde rc., zu Berlin;

geb. den 15. April 1775, gest. den 26. April 1851.

Nicht durch Staatsdienste, wohl aber durch eine Menge politischer und nationalökonomischer, zum Theil sehr gehaltvoller Schriften hat dieser Verewigte sich einen Namen

gemacht. Er war zu Prützen im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin geboren. Durch und durch Aristokrat vom reinsten Wasser kämpfte er unablässig gegen die in Preußen dem Adelseinflusse das Gleichgewicht haltende Macht des Beamtenthums. In jeder Beziehung stabil kämpfte er nur gegen die Beschränkung der Presse, weil er selbst die Schranken der Censur drückend fühlte. Er war der Schwiegervater des gegenwärtigen großh. mecklenburg'schen Staatsminister, Grafen von Bülow. — Die vorzüglichsten seiner Schriften sind: Ueber d. Mittel zur Erhaltung d. Grundbesitzers, zur Rettung d. Kapitalvermögens des Staats u. s. w. 1814. — Betrachtungen über Metall- u. Papiergeld, über Handelsfreiheit, Prohibitivsystem u. s. w. 1824. — Ueber Preußens Finanzen. 1841. — Preußen, seine Verfassung, seine Verwaltung, sein Verhältniß zu Deutschland. 1—3. Aufl. 1842. 2. Thl. 1. u. 2. Aufl. 1843. — Ueber Preußens landwirthschaftl. Kreditvereine. 1. u. 2. Aufl. 1848. — Der Zollverein, sein System u. seine Gegner. 1844. — Polit. u. finanzielle Abhandlungen. 2 Hfte. 1848 f. — Die europäischen Staaten nach ihren inneren und äußeren Verhältnissen. 1845. — Das Bankwesen in Preußen. 1846. — Das normale Geldsystem in seiner Anwendung auf Preußen. 1846. — Preußen im Januar 1847 u. das Patent vom 3. Febr. 1. u. 2. Aufl. 1847. — Die Taxen u. das Reglement der landwirthschaftl. Kreditvereine. 1847. — Die Lehensverfassung in Pommern u. ihre Reform. 1848. — Die polit. Gestalt Deutschlands u. der Reichsverfassung. 1848. — Die Grundsteuer u. Vorschläge zu ihrer Ausgleichung. 1849. — Beleuchtung d. preuß. Staatshaushaltes. 1849. — Preußen u. seine polit. Stellungen zu Deutschland und die europ. Staaten. 1849. — Die Reaktion u. ihre Fortschritte. 1850.

288. Augustin Schöffler,

kathol. Missionär in Cochinchina;

geb. im Jahr 1822, gest. den 1. Mai 1851. *)

Wenn ein Krieger, nachdem er großartige Proben seiner Tapferkeit gegeben, auf dem Schlachtfelde gefallen ist, so bezeichnet ihn ein Tagesbefehl als Gegenstand der Bewunderung für seine Mitstreiter und Mitbürger und sein

*) Nach Missionsberichten.

Name wird ehrenvoll eingetragen in die Annalen der Kriegsgeschichte. Wenn ein junger Priester, der christlichen Glauben und christliche Bildung unter den größten Mühsalen zu den fernsten Nationen trägt, im freudigen Bekenntniß seines Herrn und Meisters sein Leben verblutet, sollte sein Name nicht auch eine ehrenvolle Stelle in diesen Annalen verdienter Männer finden? — Nach der jetzigen politischen Eintheilung Europa's gehörte Sch., seinem Vaterlande nach, nicht Deutschland an; aber seine Geburtstätte liegt in einem ehemals deutschen Herzogthume; seine Muttersprache war die deutsche. Er ward zu Mittelbronn bei Phalsburg in Deutsch-Lothringen geboren und weihte sich schon in früher Jugend dem geistlichen Stande und zwar dem Missionsberufe. Im Seminar zu Nancy, wo er seine theologische Bildung vollendete und die Priesterweihe empfing, zweifelte keiner seiner Mitschüler an der Wirklichkeit seines Berufes. Der Gedanke, so viele Völker in der tiefsten Finsterniß des Götzendienstes zu sehen, bewegte sein edles Herz auf's Aeußerste. Der einzige Gegenstand seiner Wünsche war, den Unglücklichen eines fernen Welttheils den wahren Gott zur Erkenntniß zu bringen, sie zu lehren, den heil. Willen Gottes zu erfüllen. Im Jahr 1846 verreiste er nach Tonkin. Seine edeln Unternehmungen waren nicht etwa hervorgegangen aus einer augenblicklichen Begeisterung, welche sich im Augenblicke der Gefahr abkühlt, sondern nach dem Zeugnisse seines Bischofs, Retard, bewies er vielmehr in seinem Wirken stets Unerschrockenheit, die mit der wachsenden Gefahr größer wurde. Lange Zeit theilte er mit diesem unermüdlichen Prälaten die mühevollsten Arbeiten. Mehere Male lief er Gefahr, gefangen zu werden; Tag und Nacht wirkte er, wo er nur konnte, stand den vielen Sterbenden, die von einer zerstörenden Seuche ergriffen wurden, als wahrer Hirte bei, bis er endlich selbst in diese Krankheit verfiel. Sobald es seine wiederhergestellte Gesundheit zuließ, wurde er in den nordwestl. Theil des Königreiches mit acht inländischen Priestern geschickt, um die Pflege von mehr als 15,000 Christen zu übernehmen, welche auf diesem großen Theile des Landes zerstreut umher wohnten, auch um zugleich, wenn und wo immer möglich, die Heiden zu der Sonne des Christenthums zu führen. „Kaum in meinen Bergen angekommen," so schreibt er in einem Briefe vom 22. Okt. 1850, „wurde ich den Mandarinen angezeigt. Spione wurden mir nachgeschickt, ja vor zwei oder drei Tagen kamen solche sogar als Bettler verkleidet

in das Haus, wo ich wohnte. Doch ich bin ihnen unbemerkt geblieben und um dem Wunsche meiner Christen zu genügen, mußte ich davon fliehen, um mich anderswo zu verbergen. Ich weiß nicht, was noch kommen wird!" Die Nachforschungen blieben nicht fruchtlos, seine Verfolger lieferten ihn in die Hände der Mandarinen; er wurde zum Tode verurtheilt in der Hauptstadt Son-Tai und der Befehl sollte auf den 1. Mai des Jahres 1851 vollzogen werden. An diesem Tage gegen 12 Uhr wurden auf Befehl des obersten Mandarins Elephanten, Pferde und zwei Regimenter bewaffneter Leibwächter mit geladenen Gewehren bereit gehalten. Das Volk glaubte, es handle sich um einen Zug gegen Raubgesindel, das man in seinen Schlupfwinkeln aufsuchen wolle, aber bald vernahm es die traurige Kunde von der Hinrichtung des getreuen Glaubenshelden. Der Mandarin, einen Aufstand der über diesen Vorfall entrüsteten Christen befürchtend, wollte sie durch solch' großartige Maaßregeln schrecken. Die untergeordneten Mandarine, die Gefangenwärter, kurz Alle, welche mehr oder weniger mit dem Missionär in Berührung standen, konnten sich ihres gerechten Schmerzes und der aufrichtigsten Theilnahme nicht enthalten. Abbé Sch., voll Freude, in Mitte von 16 bewaffneten Soldaten, ging unter Beten und Danksagen zum Tode. Auf dem Richtplatze angekommen, kniete der Märtyrer nieder, betete, küßte sein Crucifix, legte seine Tunika ab und erwartete, nachdem ihm die Hände auf den Rücken gebunden worden waren, den Todesstreich. Das Signal wurde gegeben, des Henkers Hand zitterte. Drei Mal hieb er in den Hals des Helden und noch war das Haupt nicht vom Rumpfe getrennt und erst durch wiederholte Hiebe wurde es ganz abgeschnitten. Das anwesende Volk, meist Heiden, entfernte sich nicht, wie gewöhnlich, sondern eilte zu der Leiche des edeln Enthaupteten, [illegible] wenn immer möglich, einige Tropfen Blutes, ein [illegible] Leinwand zum theuren Andenken zu erhalten, [illegible] diesen rohen Seelen war dieser Märtyrer groß [illegible] als wahrer Held, erschienen.

289. Karl August von Gonzenbach,

Präsident des kaufmännischen Direktorium, gewesener Kantonsrichter und Kantonsrath zu St. Gallen;

geb. im J. 1779, gest. den 6. Mai 1851*).

G. wurde zu St. Gallen aus angesehener, reicher Kaufmannsfamilie geboren und widmete sich ebenfalls dem Handelsstande, in dessen verschiedenen Zweigen er sich, neben vorzüglicher allgemeiner Bildung, die ausgebreitetsten Kenntnisse erwarb. Er war ein Mann von ausgezeichneten Geistesgaben, der neben dem Wirken in seinen bedeutenden Handelsgeschäften Wissenschaft und Kunst sorgfältig pflegte und das Seinige dazu beitrug, daß sie in seiner Vaterstadt, bei dem vorherrschenden Streben nach Materiellem, nicht versanken. Als vieljähriger Präsident des kaufmännischen Direktorium, nahm er auf Hebung und Ausbreitung des St. gallischen Handels stets Bedacht; er war der eigentliche Stifter der Bank von St. Gallen und überall ein eifriger Förderer gemeinnütziger und humaner Interessen. Als Mann von Geist und Kenntnissen lag ihm eine tüchtige Bildung der Jugend am Herzen, daher er seine Stimme gern der fortschreitenden Verbesserung der Schulanstalten lieh und zu dem gemeinnützigen Wirken des kaufmännischen Direktorium kräftig Hand bot. Im öffentlichen Leben nahm er viele der hervorragendsten Stellungen ein. Zuerst diente G. seiner Vaterstadt als Stadtraths- und Bezirksgerichtspräsident, dann dem Kanton bis 1847 als Kantonsrath, als Kantonsrichter und Präsident des evangelischen Centralrathes u. a. m. Oefters war er Tagsatzungsgesandter und wurde von der Eidgenossenschaft mit wichtigen Sendungen in's Ausland betraut. Vor 1830 war er einer der Führer der freisinnigen Opposition gegen die damalige Kantonsregierung; dennoch wurde er regelmäßig zum Mitglied der staatswirthschaftlichen Kommission erwählt. Als nach der Verfassungs- und Regierungsänderung eine radikale Partei auftauchte und immer mehr Boden gewann, gehörte er jener politischen Fraktion an, die sich auf die Grundsätze der frühern liberalen Opposition stützend, nicht nur umstürzen, sondern auch das bestehende Gute anerkennen und wahren wollte, die vor Allem auf Recht und Gerechtigkeit gegen Alle, selbst gegen Andersdenkende, drang. So stand er mit den konservativen

*) Nach Zeitungen.

Katholiken, obschon er selbst ein eifriger Protestant war, gegen die Aufhebung des Klosters Pfäffers (1838); so trat er mit allem Ernst gegen den Sonderbundskrieg auf (1847), und wenn ihm dort seine Gegner eine ängstliche Politik und enge Bedenklichkeiten im entscheidenden Augenblicke vorwarfen, so konnten sie doch seiner Erfahrung, seinem scharfen Verstande, seinem unermüdlichen, uneigennützigen Wirken die gebührende Anerkennung nicht versagen. Aber Parteirücksichten überwogen; er wurde nicht mehr in den Kantonsrath gewählt. Er lebte nun von Staatsämtern zurückgezogen, seinen kaufmännischen Geschäften, Werken der Gemeinnützigkeit und Wohlthätigkeit und dem kaufmännischen Direktorium, dessen Vorstand er bis zum Tode blieb. — Seine reichen Kenntnisse, seine vorzüglichen Eigenschaften des Geistes und eine seltene Milde und Liebenswürdigkeit des Charakters erwarben dem Verewigten in engern und weitern Kreisen Achtung, Einfluß und Zuneigung in nicht gewöhnlichem Maaße. Mit ihm hat St. Gallen wieder einen jener ausgezeichneten und leider! immer seltener werdenden Männer verloren, welche Zeit, Kenntnisse und gemeinnützigen Sinn genug besitzen, um neben ihren kaufmännischen Geschäften an den wichtigsten und öffentlichen Angelegenheiten einen regen und erfolgreichen Antheil nehmen zu können. G. legirte 5300 Gulden zu wohlthätigen Zwecken.

290. Rudolph Forkart,

k. k. Geniehauptmann zu Basel;

geb. im J. 1825, gest. den 7. Mai 1851 *).

Geboren aus angesehener Familie zu Basel, wo sein Vater noch als Stadtrath lebt, zeigte F. von Jugend an eine besondere Vorliebe zum Militärwesen. Er war kaum aus der k. k. Militärakademie in Wien, zu deren hervorragendsten Zöglingen in Eifer, Fähigkeiten und Kenntnissen er während des fünfjährigen Aufenthaltes (1843—1847) gehörte, als sein Korps von Theresienstadt weg nach Italien in die Armee Radetzky's gezogen wurde. Nach übereinstimmenden Berichten hat er hier in den schwierigsten Stellungen, die seiner warteten, sowohl Unerschrockenheit, Ausdauer und Geistesgegenwart, als bei der äußersten Pünktlichkeit im Dienste die hellste Einsicht bewiesen.

*) Nach Basler Intelligenzblatt 1851.

Ihn belohnte auch nach des Tages Schwüle die Anerkennung der Kommandirenden, sowie die Liebe der Untergebenen, welche seine stets mit humanem Sinne gepaarte Strenge hoch zu schätzen wußten. Der gewandte Genielieutenant avancirte in unerhört kurzer Zeit, er, der Ausländer, viele Einheimische hinter sich zurücklassend, zum Hauptmann im Geniekorps. Den nächsten Anlaß zu dieser ungewöhnlichen Bevorzugung des jungen Militärs von kaum 23 Jahren bot die geschickte Art und Weise, womit er im Anfang der oberitalischen Schilderhebung die Vestung Peschiera wieder in Stand setzen half. Der Glücksstern, sein Begleiter in der Militärschule, gleich wie im Beginn der praktischen Wirksamkeit, folgte ihm auch im fernern Verlauf dieses hartnäckigen Krieges. Bei der Belagerung Venedig's that sich unser Hauptmann mit der größten Kraftanstrengung hervor. Als dann auch diese äußerste Widerstandswehr gegen die Machtentwickelung des kaiserlichen Doppeladlers gefallen war, sehen wir ihn im zweiten Armeekorps des Feldmarschallieutenants d'Aspre eingetheilt, in der Romagna das Kastell in Ferrara mit eben soviel Umsicht als Energie vertheidigungsfähig machen. Diese schwierige Arbeit, die er allein, ohne Beihilfe eines höhern Officiers zu leiten hatte, erwarb ihm das zweite Ehrenzeichen. Auf diese Weise tüchtig geübt und erprobt im Kriegshandwerke kehrte er dann mit Beendigung des Krieges zu den friedlichern und ruhigern Geschäften der militärischen Laufbahn zurück. In der Muße des Garnisonslebens widmete er sich in größtmöglicher Abgeschiedenheit von allen zerstreuenden Beschäftigungen der wissenschaftlichen Ausbildung im Ingenieurwesen und pflegte mit besonderer Vorliebe diejenigen Fächer, wodurch er später dem Vaterlande, das er bei den glänzendsten Aussichten in der Fremde nie aus den Augen verlor, am nützlichsten zu werden glaubte. Auf Urlaub heimkehrend, ereilte ihn, mitten im muthigen Ringen, im erfolgreichen Vorwärtsstreben auf der militärischen, im stillen Frohgenuß ritterlich erkämpfter Achtung, bei einem vorübergehenden Aufenthalt in Zürich der Tod. Der auf Kunde seiner Krankheit herbeieilende Vater und ein treuer Diener kamen gerade noch zu rechter Zeit, um dem Scheidenden die Augen zudrücken zu können.

291. Dr. Wilhelm Snell,

ordentlicher Professor der Rechte zu Bern;

geb. den 8. April 1789, gest. den 8. Mai 1851*).

In der neuesten Geschichte der Schweiz wurde der Name dieses Mannes in gutem und bösem Sinne so vielfach genannt, sein Einfluß auf die Geschicke derselben und vorzüglich auf den Kanton Bern, so sehr hervorgehoben, daß er, als historische Persönlichkeit, in dieser großen Todtenhalle nicht übergangen werden darf. Wir möchten ihm, wenn wir auch sein Wirken in seinem zweiten Vaterlande für ein verfehltes, unheilbringendes halten, in wahrer, seinen Charakter und sein Leben würdigender Darstellung, einen Denkstein hinstellen. — S. wurde in dem nassau'schen Städtchen Idstein geboren, an dessen Gymnasium sein Vater, der als Schriftsteller rühmlich bekannte Kantianer, Dr. Christian Wilhelm S.**), Direktor war. Dieser, sowie seine Frau, Luise Simon aus Simmern, waren Nachkommen einer langen Reihe von lutherischen Geistlichen, was auf die Erziehung der Kinder — fünf Söhne und zwei Töchter — nicht ohne Einfluß blieb. Zwei Brüder des Vaters, Peter und Daniel***), der erstere Dekan, der letztere Professor zu Gießen, haben sich als Kantianer literarische Namen erworben. Die Jugendzeit Wilhelm's, des drittältesten Sohnes, war eine sehr freundliche; der ernste Vater gebot zwar oft streng nach Kant's kategorischem Imperativ, aber er verstand es, als geschickter Pädagog, die Fähigkeiten und Charaktere der Kinder zu entfalten; die Mutter war eine gar liebevolle, zu jeder Aufopferung fähige Frau, und unter den Geschwistern herrschte die herzlichste Eintracht. Die ehernen Kriegszeiten mit ihren Einquartirungen und Kontributionen legten den Aeltern die Pflicht großer Sparsamkeit auf und die Kinder wurden früh an Entbehrungen und Abhärtung gewöhnt. In dem Gymnasium, an welchem eine strenge Zucht waltete und ernster Fleiß Gesetz war, wurde S. zu geistiger Anstrengung erzogen und seine Fähigkeiten entwickelten sich so rasch, daß er immer der Erste in seiner Klasse war und schon im 19. Jahre, wohlausgerüstet, die Universität beziehen konnte. Er hatte nicht nur die allen

---

*) Nach „Wilh. S.'s Leben und Wirken" u. A.
**) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 550.
***) — — — — 5. — — — — S. 916.

tüchtigen Anstalten der Art eigene Weihe in den Werken des klassischen Alterthums, für die er eine nie erlöschende Liebe bewahrte, sondern auch eine ungewöhnliche Gewandtheit in dem schriftlichen und mündlichen Ausdrucke der deutschen Sprache sich angeeignet, was an andern Gymnasien jener Zeit vernachlässigt, ein besonderes Verdienst seines Vaters war. Auf der Universität Gießen studirte er, ein Lieblingsschüler des geistvollen Grolmann *) und der Schützling des rühmlich bekannten Oberappellationsgerichtspräsidenten von Allmendingen **) zu Dillenburg, die Jurisprudenz in allen ihren Zweigen; aber als die Grundlage der ganzen Wissenschaft betrachtete er, nach der Ansicht Grolmann's und durch sein eigenes innerstes Wesen geleitet, je länger je entschiedener das Naturrecht. Er ward schon hier ein Gegner der streng historischen Schule, obschon er der Kenntniß der Rechtsgeschichte einen hohen Werth beilegte. Nach Vollendung seiner akademischen Bildungsjahre betrieb S. mehere Jahre die Advokatur in Wiesbaden — seine erste Vertheidigung war eine sehr glänzende für eine Kindesmörderin, der er durch seine Beredsamkeit das Leben rettete — und wurde dann gegen seine Neigung Untersuchungsrichter bei'm Kriminalgericht zu Dillenburg, wo er die Tochter des Postdirektors Conradi heirathete und als Vater meherer Kinder glücklich war. Doch dieses Glück sollte nicht lange dauern. Auf Gymnasium und Universität hatte S. den Haß der deutschen Jugend gegen die napoleon'sche Unterdrückung mit der ganzen Gluth seines Wesens eingesogen und war Mitglied einer großen Verbindung zu ihrem Umsturz gewesen. Nach ihrem Falle half er mit seinen Brüdern und andern jungen Männern einen weit verbreiteten, unter dem Namen der „deutschen Gesellschaft" bekannten Verein organisiren, der republikanische Färbung hatte und freiere Verfassungen bezweckte. Ueberhaupt prägte die Ueberzeugung, daß jede Generation sich ihre staatlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse nach den Bedürfnissen der Gegenwart selbst, ohne Rücksicht auf alles historische Recht, zu gestalten das Recht habe, diese Ueberzeugung der vollständigsten, rücksichtslosesten Volkssouveränität ihm schon in diesem frühesten Wirkungskreise einen demokratischen, revolutionären Charakter auf, der in seinem glühenden Hasse gegen jede Unterdrückung und jedes vermeintliche Unrecht sich überall Luft

*) Dessen Biogr. siehe im 26. Jahrg. des N. Nekr. S. 375.
**) — — — — 5. — — — — S. 91.

machte und darauf ausging, sich Genossen für seine Ideen und seine Reformpläne zu gewinnen. Das konnte der Regierung unmöglich gefallen und der damalige Regierungspräsident Ibell*) benützte eine von S. für die Städte des Westerwaldes verfaßte Petition an die Landstände, in welcher auf die Domänen des Herzogs als auf Staatsgüter Anspruch erhoben wurde. S. wurde ohne Untersuchung einfach durch ein Dekret des Regierungspräsidenten seiner Stelle entsetzt, begab sich nach diesem Schlage mit seiner Familie zu seinem Bruder Dr. Ludwig S., damals Direktor des Gymnasium zu Wetzlar, und arbeitete hier seine „Beiträge zur Kriminalpsychologie“ aus, welche großen Beifall in der juristischen Welt fanden und ihrem Verfasser das Ehrendiplom der Doktorwürde der Rechte von der Universität Gießen erwarben. In Preußen nahm sich Minister von Stein**) seiner an und suchte ihm einen Ruf an die neugestiftete Universität Bonn zu erwirken; allein S.'s politische Gesinnungen waren zu offenkundig und er war von Nassau aus als Mitglied eines geheimen, auf den Umsturz der Regierungen gerichteten Bundes denuncirt worden. Dagegen wirkte ihm sein Gönner, von Allmendingen, einen Ruf als Professor der Rechte an die Universität Dorpat aus, und im Herbst 1819 trat S. mit Frau und Kindern die Reise nach Rußland an, schiffte sich in Lübeck auf der Ostsee ein und kam nach einem überstandenen schweren Sturm mit seiner kranken Familie — er selbst hatte keine Spur von Seekrankheit — glücklich in Riga an. In Dorpat fand er bei seinen, meistens deutschen, Kollegen die freundlichste Aufnahme, und er begann sogleich seine Vorlesungen, unter welchen besonders die über Naturrecht ungemein zahlreich und von Studirenden aus allen Fakultäten besucht waren. Indessen kamen bald gravirende Berichte nach Rußland und schon nach zwei Monaten wurde S. seiner Stelle entsetzt und mit Auszahlung seines Jahrgehaltes und des nöthigen Reisegeldes, aus dem russ. Reiche verwiesen. Er wandte sich nach Berlin, wo er acht Tage blieb und in Gesellschaft des Philologen F. A. Wolf***) unvergeßliche Stunden verlebte, sandte Frau und Kinder nach Rottheim zu einem Freunde, besuchte wenige Tage vor Neujahr 1820 seinen Bruder in Wetzlar, nahm in der Nacht von seinen

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 12. Jahrg. d. Nekr. S. 1250.
**) Dessen Biogr. siehe im 18. Jahrg. d. N. Nekr. S. 592.
***) — — — — — 2. — — — — S. 813.

alten Aeltern zu Weilburg — sein Vater war daselbst Oberschulrath — Abschied und wanderte zu Fuß nach Frankfurt zu seinem alten Beschützer, dem preuß. Bundestagsgesandten von Stein. Auch dieser trat vergeblich zu S.'s Gunsten auf; S., der von seinem Bruder vernommen, daß er arretirt werden sollte, flüchtete unter vielen Mühseligkeiten und Gefahren nach Straßburg, wo er Görres*), dem er mit ganzer Seele ergeben war, und seinen jüngern Freund Karl Follen**), Beide ebenfalls politische Flüchtlinge, traf. Indessen war auch hier der Boden nicht sicher, weshalb alle drei nach einigen Wochen in die Schweiz wanderten, die S. nun nicht mehr verließ. Hier trennte sich ihr Lebensweg. Görres katholische, antiradikale Richtung trat immer entschiedener hervor, Follen verband mit seinen demokratischen Grundsätzen den religiösen Pietismus, dem er sich endlich ganz in die Arme warf, und S. trieb die praktischen Folgerungen seiner Theorieen nach und nach auf eine Spitze, die ihn zum Parteihaupt der Ultraradikalen erhob. S. und Follen gingen über Zürich nach Chur, wo sie über ein Jahr in angenehmen Verhältnissen lebten und oft an der Kantonsschule durch Unterricht in den Klassikern und in der Geschichte Aushilfe leisteten. Von hier aus wurden Beide 1820 als Professoren an die Universität Basel berufen. Es war damals durch tüchtige Vorsorge der dortigen Regierung, namentlich des Bürgermeisters Wieland***), die Universität neu restaurirt worden und es waltete das Bestreben ob, wackere deutsche Kräfte, welche die Angriffe gegen die Burschenschaft aus Deutschland entfernten, zu gewinnen. So wurden außer Follen und S., für welchen sich auf eine briefliche Empfehlung Zschokke's †) besonders der Erdirektor Ochs und Kurator Abel Merian ††) annahmen, Dr. G. Jung, Wesselhöft und nicht lange darauf de Wette †††) berufen. In Basel, wo S. 1820 bis 1833 blieb, entfaltete er zuerst seine einflußreiche Thätigkeit, nicht blos für den Kanton, sondern für einen großen Theil der Schweiz. Als Professor trug er alle juristischen Fächer vor, jedoch vorzugsweise Naturrecht, Kriminalrecht und römisches Recht, Prozeß und Praktika; auch hielt er von Zeit zu Zeit, wie mehere seiner Kollegen,

---

*) Dessen Biogr. siehe im 26. Jahrg. des N. Nekr. S. 131.
**) — — — — 18. — — — — S. 171.
***) — — — — 16. — — — — S. 493.
†) — — — — 26. — — — — S. 668.
††) — — — — 21. — — — — S. 14.
†††) — — — — 27. — — — — S. 427.

öffentliche Vorlesungen für ein gemischtes Publikum. Der eigenthümliche Zauber seiner Diktion, der Scharfsinn seiner Vorlesungen, vorzüglich seines philosophischen Naturrechts, zogen die Jünglinge mächtig zu ihm hin und Schüler aus jener Periode, die später in der Politik ihm entgegenstanden, bewahrten ihm diesfalls stets ein ehrendes Andenken. An vielen andern Bestrebungen jener Zeit nahm S. den regsten Antheil, so an den Vereinen für Unterstützung der Griechen, für Hebung der Turnkunst, für Freiheit der Presse. In politische Blätter schrieb er vor Ausbruch der basler Wirren wenig; dagegen in wissenschaftliche Zeitschriften mehere gediegene Abhandlungen. Ueberhaupt hatte er in dieser Zeit in Basel ein sehr genußreiches Leben und gewann sich durch sein herzlich-munteres, geniales Wesen, durch seinen fesselnden, seelenvollen und lehrreichen Umgang in Ernst und Scherz die ausgezeichnetsten Männer zu Freunden und die Regierung nahm sich 1824 in einem Denunciationshandel, als Preußen S.'s Auslieferung forderte, seiner mit aller Wärme an, und da die verlangte Mittheilung der Akten ohne Erfolg war, blieb S. unangefochten in Basel. Um so mehr fiel es auf, daß er, der damals gerade zum zweiten Male Rektor der Universität war, in den Kämpfen der Landschaft mit der Stadt Basel offen Partei für die erstere ergriff, sie in Rath und That unterstützte und für ihre totale Trennung von der Stadt sehr thätig war; daher ihm auch die Landschaft in dankbarer Anerkennung das Bürgerrecht schenkte. Dadurch wurde S.'s Stellung in Basel unhaltbar und er nahm 1832 bei Errichtung der neuen Universität Zürich einen Ruf dorthin gern an. Die Universität ward im Frühling 1833 eröffnet, und S. lag seinen Vorlesungen mit unermüdlichem Eifer ob und war auch in der Politik äußerst thätig. Mit seinem Bruder Ludwig, der auch aus Deutschland vertrieben, als Professor in Zürich lebte, mit den Professoren Orelli *), Oken **), Schönlein, mit Bürgermeister Hirzel ***), Oberrichter Schultheß †) verbrachte der Verstorbene gewöhnlich seine abendlichen Erholungsstunden auf der Platte, jener vielbesprochenen Versammlungs- und Werkstätte der radikalen Partei. Im Frühling 1834 wurde er an die neue Universität Bern

---

*) Dessen Biogr. siehe im 27. Jahrg. des N. Nekr. S. 68.
**) Dessen Biogr. s. i. gegenwärt. Jahrg. d. N. Nekr. S. 627.
***) Dessen Biogr. siehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 630.
†) — — — — 18. — — — — S. 952.

berufen und nahm die Stelle aus ökonomischen und politischen Gründen an, da er zu einer Umgestaltung der bern'schen „hausbackenen" Politik beizutragen hoffte. Er half mit dem Präsidenten des Erziehungsrathes, Neuhaus *), die Universität einrichten und aus rein politischen Gründen das von der Wissenschaft geforderte Requisit einer Maturitätsprüfung opfern. Seine Vorlesungen betrafen Naturrecht, Kriminalrecht und Proceß, oft auch römisches und französisches Recht. Mit seiner gewinnenden Lehrergabe zog er die jungen Leute, die ohne Vorbildung vom Lande hereinkamen oder die Aushilfe auf Amtsnotariaten an die Wissenschaft des Rechtes tauschten, höher, apprezirte sie, weckte auch bei Manchem wirkliche Talente und ward als Meister vom Stuhle groß unter seinen Schülern, die er selbst die „junge Rechtsschule" nannte. An ihrer Spitze wirkte er in der Politik unmittelbar und mittelbar. Er hauptsächlich stürzte die Schnell **) von Burgdorf und später Neuhaus; er nahm Theil an den bekannten Volksversammlungen in Flawil und Windikon, sowie später am Tage zu Schwammendingen; er begann mit seinem Bruder und Seminardirektor Keller die Jesuitenagitation; er predigte den „eisernen Volksbund", war ein Hauptnrheber der Freischaarenzüge — drei seiner Schwiegersöhne sandte er in dieselben — er schürte an dem Sonderbundskrieg und eiferte endlich gegen die neue Bundesverfassung, als einen zu kleinen Schritt vorwärts. Als die berner Regierung unter Neuhaus nach der Freischaarenkatastrophe, die sie wenigstens mittelbar hervorgerufen, im April 1845 sich in einem Repressivsystem gefiel, wurde er, wie früher sein Bruder, seiner Stelle entsetzt und verbannt, ließ sich in seinem lieben Baselland nieder, agitirte im Landrath und hielt öffentliche Vorlesungen. Aber schon 1846 ward die Regierung gestürzt und die „junge Schule", voran S.'s Tochtermänner Stämpfli und Niggeler, kam an's Staatsruder. Der alte Professor wurde vor der Hand nicht reaktivirt, wohl aber wegen seiner verlornen Stelle mit einer jährlichen Pension von 2800 Fr. bedacht, und erst 1848 zu Vorlesungen angehalten. Damals war er so recht wieder der volksthümliche Schenk- und Gassenredner in Bern und man muß ihn noch die letzten Jahre gesehen haben, wie er, auf einem Tische stehend und ordentlich angetrunken, sich in den feurigsten, wohlgewähl-

---

*) Dessen Biogr. s. im 27. Jahrg. des N. Nekr. S. 410.
**) Die Biogr. Karl Sch. siehe im 22. Jahrg. d. Nekr. S. 120.

testen Ausdrücken und philosophischen Rechtstheorieen erging und seine alten Schüler, die seine hyperradikalen Ansichten nicht theilten und die besonnenern Staatsmänner der Schweiz „Hofräthe" titulirend, sich und seine Zuhörer in's Feuer brachte. Ueberhaupt gab er sich mehr und mehr übermäßigem Weingenusse hin und die Materie schien in ihm das urkräftige Ideal seiner Jugend und seines kräftigen Mannesalters zu absorbiren. In den Wahlkämpfen des Kantons Bern im Mai 1850 wurde von den Gegnern der regierenden jungen Schule, den Altbernern, seine allbekannte, in der letzten Zeit wenig geachtete Persönlichkeit an der Spitze der Gegenpartei am meisten angegriffen; man gab den Radikalen seinetwegen den Spottnamen „Nassauer", nannte die Regierung, da der Regierungspräsident Stämpfli und der Großrathpräsident Niggeler S.'s Tochtermänner waren, „das Haus Nassau", und wirkte dadurch nicht wenig auf das auf seine Nationalität stolze Bernervolk, welches das regierende Haus „Nassau" stürzte und konservative Altberner auf seine Sitze hob. Seitdem ward S. stiller und seit dem Sommer 1850 körperlich leidend. Durch einen von Natur starken und in der Jugend abgehärteten Körper war er in seinem ganzen Leben von jeder ernstlichen Krankheit verschont geblieben. Im Sommer 1850 litt er an einem chronischen leichten Husten, der ihn jedoch an seinen Vorlesungen nicht hinderte. Am 30. Nov., bei'm Schluß einer Vorlesung, überfiel ihn eine große Schwäche und es erzeugte sich eine Entzündung der Gehirnhüllen, welche durch Ausschwitzung rasch das Leben zu beendigen drohte. Vom 30. November 1850 bis 8. Februar 1851 lag er in Fieberwahn und Irreden und sprach viel und heftig, meistens von Kämpfen und Wanderungen. Dieser Zustand war nur durch lichte Zwischenräume unterbrochen, in denen er die Seinigen zu sich rief und sie seiner treuen Liebe versicherte. Am 8. Febr. erwachte er Morgens mit klarem Bewußtseyn, erholte sich seit diesem Tage zusehends, machte kleine Spazierfahrten und bereitete allmählig seine Kollegien für den Sommer vor; indessen blieb ein exaltirter Nervenzustand zurück und gegen Ende April begann auf einmal die Lebensflamme wieder zu sinken. Eine Gehirnerweichung nahm so schnell zu, daß der scheinbar Gerettete schon am oben bezeichneten Tage Abends sanft und ruhig verschied. Sein Leichenbegängniß war eine politische Demonstration; aber doch galt die große Theilnahme auch dem gutmüthigen, in den niedern und mittleren Klassen der Gesellschaft volksthüm-

lich bekannten Manne. — S.'s Charakter und Streben liegt in seinem äußern Lebenswege offen dar, wie auch überhaupt offene Ehrlichkeit einen Grundzug seines Wesens bildete und er das überströmende Herz stets auf der Zunge hatte. Dem kalten, berechnenden Verstande, der schneidenden Ironie seines Bruders Ludwig gegenüber, der mit ihm so vielfach den nämlichen Weg gegangen ist, der durch seine Schriftstellerei und politische Treiberei vor und hinter den Koulissen der „Spiritus familiaris" nicht nur des Verstorbenen, — er nannte ihn selbst so — sondern auch manches hochstehenden schweizerischen Staatmannes war, kann man der überwallenden Gutmüthigkeit, der opferfähigen Ueberzeugungstreue, der jugendlichen Begeisterung für seine Theorieen, dem redlichen, versöhnlichen, liebebedürftigen, gewinnenden Wesen S.'s im täglichen Umgang, trotz all seiner Fehler, Anerkennung und Achtung nicht versagen. In seinen religiösen Ansichten suchte er eine freilich sehr allgemeine nebelhafte Religion des Herzens und verwarf alles Positive; noch in seinem letzten Briefe an den Bruder spricht er davon, wie er noch immer dem edlen „Waidwerk, d. h. der Jagd auf Aristokraten und Pfaffen" obliege. Den Kommunismus hielt er für den Weg zur Barbarei; hingegen suchte er einen nahe verwandten Socialismus, nach welchem jedes Glied der Gesellschaft unter dem Lebensgesetz der Arbeit zum Genuß eines unverkümmerten Lebens berechtigt sey. Für seine Ideen stand er ein mit Wort und That bis zum Tode.

* 292. Andreas Christian Friedrich Brinckmann,

emeritirter Prediger zu Wedel in Holstein, Ritter vom Danebrog;

geb. d. 18. Juni 1765, gest. d. 12. Mai 1851.

B. wurde in der Stadt Schleswig geboren. Ueber seine Aeltern ist uns nichts bekannt. Auf der dortigen Domschule wird er seine gediegene Vorbildung für die Universität erhalten haben. Ostern 1785 ging er nach Kiel, um Theologie zu studiren, und Michaelis 1788 stellte er sich dem theologischen Amtsexamen auf dem Schlosse Gottorf, in welchem ihm der zweite Charakter zu Theil wurde. Noch in demselben Jahre, am 12. Dec., wurde er zum Diakonus zu Hohenwestedt in Holstein ernannt und am 10. Mai 1789 trat er dieses sein Amt an. Im J. 1793 ward er Pastor zu Kahlebye und Moldenit im Schleswig'schen. 1805 kam er durch landesherrliche Ernennung als

Pastor nach Steinberg, gleichfalls im Schleswig'schen belegen, und am 8. Mai 1818 als Pastor nach Wedel in Holstein, unweit Altona's, wo er nun bis an sein Ende blieb. Am 11. Mai 1839 feierte er sein 50jähriges Amtsjubiläum, wozu ihn schon unter'm 30sten März selbigen Jahres der Landsherr zum Ritter vom Danebrog ernannt hatte. Nach drei Jahren fühlte er wegen Abnahme seiner Kräfte sich veranlaßt, um seine Amtsentlassung anzusuchen, die ihm denn auch am 21. Sept. 1842 gewährt ward. Sein Schwiegersohn, Karl Friedrich Theodor Busch, der ihn schon mehere Jahre im Amte unterstützt hatte, ward nun sein Amtsnachfolger und er blieb bei demselben im Hause wohnen. Er war noch fortwährend geistig sehr rüstig und munter und auch körperlich nicht sehr schwach. Am obengenannten Tage wurde er plötzlich und unerwartet den Seinigen entrissen, nachdem er beinahe 86 Jahre alt geworden war. Er hinterließ drei Töchter und zwei Söhne. Von diesen ist ein Sohn, Hermann Theodor, Dr. med. und ausübender Arzt in Wandsbeck; der Andere, Johann Matthias, Advokat in Schleswig. Eine Tochter ist, wie schon erwähnt, mit dem Amtsnachfolger des Vaters verheirathet, eine zweite mit einem Jacobsen in Schleswig. — Unser Pastor B. war ein gelehrter Mann, hat aber unseres Wissens nur folgende Aufsätze drucken lassen: Nachricht von e. glücklich vollendeten Blatterneinimpfung in der kahlebyer Gemeinde unweit Schleswig. In den schlesw.-holstein'schen Prov.-Berichten von 1797. H. 6; Ueber d. schlesw. Mewe u. das jährl. Preisgeben der Mewen. Ebds. H. 8.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 293. Ernst Wilhelm Brückner,

Stadtrath zu Zittau;

geb. den 30. Jan. 1788, gest. den 14. Mai 1851.

Der Vater dieses, zu Zittau gebornen, wackern Mannes war Ernst Liebegott Brückner von Groß-Hennersdorf bei Herrnhut, die Mutter, Sophie Wilhelmine, geb. Ettmüller aus dem Pfarrhause Gersdorf bei Zittau. Er hatte das Glück, wenig Schritte von seiner Wohnung ein blühendes Gymnasium zu haben und den Unterricht treuer Lehrer zu genießen; studirte dann seit 1806 zu Wittenberg die Rechtswissenschaften und wirkte endlich in Zittau als Advokat, bis er 1832 vierter Stadtrath ward. In diesem

Amte wirkte er mit Treue bis zu seiner Emeritirung 1851. Verheirathet war er glücklich mit Wilhelmine, geb. Hirt, doch kinderlos. Erfreute er sich auch sonst immer der beneidenswerthesten Gesundheit: so mußte er doch seit 1850 viel an Brustwassersucht leiden, so daß seine vielen Amtsgeschäfte ihm zuletzt sehr schwer wurden. Er verschied sanft, unter treuester Pflege seiner trefflichen Gattin, am obengenannten Tage und ward am 18. Mai auf dem Kreuzkirchhofe zur Erde bestattet, wohin ein höchst ehrenvoller und zahlreicher Trauerzug ihn begleitete; denn er genoß Aller Achtung und Liebe. Er war ein geistreicher, philosophischer Jurist und mit reichsten Kenntnissen, besonders in Aesthetik und Literargeschichte ausgestattet, ein emsiger Leser von Kind auf, ein Kenner der Musik und ein liebevoller Freund seiner Verwandten und Freunde. Noch in seinen letzten Lebenswochen beschäftigte ihn sehr die Lektüre des Tacitus. Seine Freunde werden stets an den braven Mann sich gern erinnern.

Dr. Peschek.

* 294. Eugen von Büren,

insulirter Abt des Benediktinerstiftes Engelberg (Schweiz);

geb. den 14. Juli 1773, gest. den 21. Mai 1851.

Es sind über sieben Jahrhunderte, seit in dem Hochthale am Fuße des auf seinem Gipfel mit ewigem Schnee bedeckten Titlis der fromme Freiherr Konrad v. Seldenbüren das Kloster Engelberg gestiftet hat und es ist seither dasselbe ein Haus der Frömmigkeit und Wohlthätigkeit, wahrhaft ein Gotteshaus und der Segen der armen Hirten geblieben, welche das Thal bewohnen. Unter seinen vielen Vorstehern, zum Theil ausgezeichneten Männern, verdient der Verewigte einen Ehrenplatz. — Er ward in dem freundlichen Stanz, dem Hauptflecken des Kantons Unterwalden nid dem Wald, aus alter angesehener Familie geboren, die aber ziemlich herabgekommen und verarmt war. Nachdem er seine Vorbereitungsstudien, wie viele tüchtige Männer der innern Schweiz, an der Klosterschule zu Engelberg gemacht, trat er daselbst in's Noviciat des Benediktinerordens und legte am 27. Jan. 1793 die feierlichen Ordensgelübde ab. Auch seine theologischen Studien vollendete er im Kloster und ward am 10. Juli 1796 zum Priester geweiht. Schon nach zwei Jahren hatte er den Schmerz, seinen Vaterort Stanz durch den bekannten

Ueberfall der Franzosen nach der heldenmüthigsten Gegenwehr mit schrecklichen Blut- und Verheerungsscenen heimgesucht zu sehen. Mit Eifer und Gewissenhaftigkeit bekleidete der junge Mann mehere Stellen im Kloster und wurde später als Statthalter und Pfarrer nach Sins im Kanton Aargau versetzt, wo das Kloster den Zehnten von Sins und Auw besaß und diese Pfarreien nach altem, wohlerworbenem Rechte mit Konventualen besetzte. In Sins wirkte P. Eugen als eifriger und liebevoller Seelenhirt und sein Andenken wird daselbst noch lange gesegnet bleiben. Für die Güter seines Stiftes war er ein ausgezeichneter Landökonom und ertheilte den Landleuten der Umgegend so vortreffliche Winke und Belehrungen zur Förderung der Landwirthschaft, daß die Regierung des Kantons Aargau sich veranlaßt sah, ein höchst schmeichelhaftes Belobungsschreiben an ihn zu erlassen. Auch die Hochschätzung seiner Mitbrüder im Kloster genoß P. Eugen in solchem Grade, daß er am 5. Nov. 1822 zum Abt des Gotteshauses gewählt wurde. Am 10. Nov. empfing er die feierliche Benediktion zu dieser Würde, in welcher er den Ordensgenossen ein weiser, liebevoller Vater und den armen Bewohnern des Thales ein thätiger, menschenfreundlicher Helfer und Tröster in jeder Angelegenheit und Bedrängniß war. Das Thal Engelberg hat ihm ungemein viel zu verdanken. Er ließ die Straßen verbessern und sorgte für den Unterhalt der Bewohner. Nach der furchtbaren Ueberschwemmung im August 1831 (der in dem armen Bergthale verursachte Schaden wurde auf mehr als 60,000 Fr. geschätzt) suchte er, weil das Kloster unmöglich Alles leisten konnte, Hilfe von Außen; sein Hilferuf fand Gehör und reichliche Gaben flossen zur Unterstützung der hart getroffnen Genossen der Dorfgemeinde Engelberg. In der Nothzeit der verflossenen Vierzigerjahre sorgte er für den Lebensunterhalt dürftiger Familien, für Erdäpfelsetzlinge und für Alles, wie nur ein liebevoller Vater für die Seinigen sorgen kann. Noch kurz vor seinem Tode hat der Verewigte eine Anstalt in's Leben gerufen, an welcher er mit ganzer Seele hing. Er errichtete ein Waisen- und Armenhaus, in dem nicht nur älternlose Kinder erzogen, dürftige und verkommene Menschen dem Bettel entrissen und zur Arbeit angehalten, sondern auch Kranke und Gebrechliche mit christlicher Liebe gepflegt werden; er führte eine Mädchenschule ein und berief drei Lehrerinnen aus dem Institut der Dienst- und Lehrschwestern zu Baldegg, unter deren Leitung beide Anstalten

trefflich gedeihen. Unter seinen Mitbrüdern verband er mit edel hervortretender Würde herzgewinnende Freundlichkeit und Milde und überhaupt im Umgang ein gefälliges, liebenswürdiges Wesen, das ihm die Achtung und Liebe Aller gewann, welche mit ihm in nähere Berührung kamen. Als Vater gewann er die Herzen der Novizen, die in's Kloster traten und die er nicht durch strenge Kasteiungen und asketische Abtödtungen, sondern durch tiefe Bildung des Geistes und Herzens, durch demüthige, sich selbst einem heiligen Zweck opfernde Hingabe in's ächte, Segen stiftende Ordensleben des heil. Benedikt einzuführen suchte; als Vater hatte er immer Mittel und Wege, alle Störungen des guten Einverständnisses im Kloster zu beseitigen. Er selbst sprach es aus, er sey nur „primus inter pares“ und es hätten diese wahrlich nichts Anmaaßendes von ihm zu fürchten. Den ökonomischen Zustand des Klosters hob er schon in den ersten Jahren seiner Verwaltung, ohne daß er indessen der anerkannten Gastfreundschaft und Wohlthätigkeit des Klosters oder der Pflege der Wissenschaft Abbruch that. Vielmehr lag ihm die letztere vorzüglich am Herzen, wie er dann das Klostergymnasium neu organisirte und zur Hebung desselben Vieles wirkte, wie er arme Studirende liebevoll unterstützte und für einen wissenschaftlichen Geist unter seinen Mitbrüdern sehr besorgt war. Er vervollständigte die Klosterbibliothek, ließ das reiche Archiv, die merkwürdige Handschriftensammlung ordnen und legte, als besonderer Freund und Kenner der Numismatik, ein kostbares Münzkabinet an, dessen vorzügliche Zierde, in Rücksicht der Ortsverhältnisse, eine vollständige Sammlung aller sogenannten Bruder-Klausen-Münzen ist. Den schönsten Beweis des wissenschaftlichen Geistes im Kloster bietet die treffliche Schrift: „Versuch einer urkundlichen Darstellung des reichsfreien Stiftes Engelberg im 12. und 13. Jahrhundert (Luzern 1846)“, welche der dankbare Konvent seinem verehrten Prälaten und Vater zur Feier des Priesterjubiläum widmete und in deren Vorwort die Verdienste des Verewigten „in der Glanzerhöhung des Gottesdienstes durch Vermehrung des Kirchenschatzes, in der zarten Pflege der Wissenschaften und emsigen Sammlung von Kunstschätzen zur Zierde des Gotteshauses und in der väterlichen Sorge für Wachsthum und Sicherheit des zeitlichen Wohlstandes“ den Verdiensten der vorzüglichsten Aebte aus dieser schönen Jugendperiode der Klostergeschichte angereiht werden. Abt Eugen hatte, besonders in der letzten Zeit, auch seine

Prüfungen und Leiden. In seinem hohen Alter schmerzten ihn tief die innern Zerwürfnisse seines geliebten Vaterlandes, die Aufhebung so manches Klosters, mit dessen Bewohnern er durch Bande der Religion und Freundschaft verbunden war und die recht- und formlose Vertreibung seiner Ordensbrüder von den Pfarreien Auw und Sins, wo er selbst so glückliche Tage verlebt, so segensreich gewirkt hatte und die nach dem Sonderbundskriege mit allen Einkünften im Kanton Aargau ohne irgend einen nur scheinbar rechtlichen Vorwand, seinem Stifte entrissen wurden. Hatte Abt Eugen sich doch nie in die politischen Kämpfe gemischt und auch seine Konventualen davon fern gehalten, war doch Engelberg stets eine Zufluchtsstätte für politisch Verfolgte der entgegengesetzten Parteien gewesen und hatte man bei der gastfreundlichen Aufnahme nie nach dem Glaubensbekenntniß des Gastes gefragt. Der jetzige Landammann von Schwyz, Nazar von Reding, hatte als verfolgter Liberaler, so gut, als die gestürzten Häupter der Sonderbundsregierungen, die Gastfreundschaft des würdigen Abtes genossen und ließ nach dessen Tode, als Zeichen der Hochachtung und Dankbarkeit, für den Verewigten eine rührende Leichenfeier in der Kirche von Schwyz halten. Abt Eugen starb auf dem Klosterhofe Grafenort, wohin er sich kurze Zeit vorher begeben. Er hatte von diesem Orte bis Engelberg die schöne Bergstraße angelegt, welche als eine gerade weiße Linie sich durch das Eingangsgelände ziehend, auf jeden Besuchenden einen wohlthuenden Eindruck von Heimeligkeit macht. Er hatte die in den Kriegszeiten von 1798 verwüstete Kapelle von Grafenort ganz restauriren lassen und P. Leodegar Kretz, Konventual von Muri, hatte sie, als Gast von Engelberg, mit schönen Freskogemälden geziert. In der Nähe dieser seiner Lieblingskapelle wurde der Verewigte in's bessere Leben abberufen; man fand ihn am Morgen des angegebenen Tages todt, aber mit dem Frieden Gottes auf dem ehrwürdigen, entseelten Antlitz, im Bette. — Abt Eugen hat sich, namentlich in seinen jüngeren Jahren, anonym auch als asketischer Schriftsteller versucht; vorzüglich wird sein Erbauungsbuch „Das Vaterunser" rühmlich hervorgehoben.

* 295. Hans Hinrichs,

Hauptprediger zu Tellingstedt in Norderditmarschen;

geb. den 9. Okt. 1785, gest. den 21. Mai 1851.

H. wurde geboren im Dorfe Strübbel, zum Kirchspiel Wesstlburen zu der holstein'schen Landschaft Norderditmarschen gehörig. In ihm, dem Sohne eines Landmannes, kam erst spät der Entschluß zur Reife, sich den höheren Wissenschaften zu widmen. Er erhielt seine gelehrte Vorbildung auf der Gelehrtenschule zu Meldorf und Ostern 1808, also im 23. Lebensjahre, begab er sich nach Kiel, um auf der dortigen Universität Theologie zu studiren. Michaelis 1811 stellte er sich zu Glückstadt dem theologischen Amtsexamen und erlangte in demselben den zweiten Charakter. Nachdem er nun mehere Jahre als Hauslehrer gewirkt hatte, ward er am 28. Aug. 1816 durch Wahl der Gemeinde Diakonus zu Tellingstedt in Norderditmarschen, welchem Amte er mit solcher Treue und Liebe vorstand, daß ihn nach ungefähr 10 Jahren, am 23. April 1826, dieselbe Gemeinde zu ihrem Hauptprediger erwählte. Noch über ein Vierteljahrhundert wirkte er in seinem neuen Amte, bis er am oben genannten Tage abberufen wurde, nachdem er seiner ihm anvertrauten Gemeinde 35 Jahre lang Seelsorger und Rathgeber gewesen war. Er hinterließ als Wittwe Doris geb. Dohse, eine Tochter und einen Neffen und verschied im 66. Lebensjahre. Als Schriftsteller ist er nicht aufgetreten.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 296. Klemens Siemers,

Oberlehrer am Gymnasium zu Münster;

geb. d. 21. April 1801, gest. d. 25. Mai 1851.

Er war in Münster geboren und fungirte nach beendigten Studien zuerst zwei Jahre als Lehrer am Progymnasium zu Warendorf, wurde dann im Jahr 1824 an das Gymnasium zu Münster berufen und erhielt am 28. Sept. desselben Jahres die Priesterweihe. Mit Unterbrechung eines Jahres, welches er zur Vollendung seiner philologischen Studien an der Universität zu Berlin zubrachte, hat S. von da an sein ganzes Leben und Wirken der wissenschaftlichen und religiösen Bildung der Jugend, als Lehrer und Seelsorger am Gymnasium seiner Vater-

stadt gewidmet. Lust zur Arbeit und Eifer für seinen Beruf, Offenheit des Charakters und Klarheit des Verstandes, ein anregender Vortrag und Liebe zu den Schülern waren ihm durchaus eigen; daher war auch sein Wirken ein segensreiches und es konnte nicht fehlen, daß seine Schüler ihm mit Liebe und Vertrauen anhingen und er von Allen, die ihn kannten, geschätzt wurde. Wohl in Folge zu großer Anstrengung war sein Körper schon seit längerer Zeit geschwächt; in der vorletzten Woche vor Ostern 1851 mußte er sich seiner gewohnten Thätigkeit ganz entziehen. Seine Krankheit, ein Auszehrungsleiden, wurde immer bedenklicher. Am 4. Mai konnte er zwar noch in die Gymnasialkirche kommen, um die Kommunion zu empfangen, jedoch nahm seine Entkräftung von Tage zu Tage zu. Am 23. Mai empfing er die Sterbesakramente und am Sonntag, den 25. Mai, Morgens 2 Uhr, erfolgte wider Erwarten schnell seine Auflösung. Wie seine ganze Krankheit fast ohne körperliche Schmerzen, so war auch sein Tod leicht und sanft. Am Nachmittage des 28. Mai wurde seine Leiche von den Schülern des Gymnasium, von seinen Amtsgenossen, seinen zahlreichen Freunden und Verehrern zur letzten Ruhestätte auf den Ueberwasserskirchhof geleitet. Nicht blos in Münster hat sein Tod die allgemeinste Theilnahme erregt, auch in der Ferne hat mancher Freund und Schüler des Verewigten die Todeskunde mit Wehmuth vernommen. Der Verstorbene hat sich durch seine literarischen Arbeiten nicht minder, als durch sein persönliches Wirken verdient gemacht und weithin Anerkennung gefunden. — Außer einigen Schulprogrammen, kürzern Aufsätzen in verschiedenen Zeitschriften und den christlichen Betrachtungen, welche er in Verbindung mit dem Professor Dieckhoff herausgegeben hat, haben wir von ihm: Religionshandbuch f. kathol. Gymnasien. 3. Aufl. Münster 1849. — Abhandlung über die allgem. Eigenschaften des deutschen Styls. 2. Aufl. Ebds. 1845. — Geschichte d. christl. Kirche f. katholische Gymnasien. Ebds. und eine Abhandlung üb. d. sakramentalische Beichte. Ebds. Die drei ersten Werke werden an vielen Gymnasien schon seit Jahren gebraucht. Der Tod des Verfassers ist in der That ein großer Verlust für das münster'sche Gymnasium und die Trauer um ihn wie allgemein, so auch begründet.

297. Hans Kaspar Hirzel,

Alt-Regierungsrath, Direktor der Bergwerke des Kantons Zürich zu Zürich;

geb. im Jahr 1792, gest. den 26. Mai 1851.

Aus angesehener Familie zu Zürich geboren, wurde H. von seinen Aeltern zur Führung eines Kupferhammers und Bauerngewerbes bestimmt. Er suchte und fand die zu diesem praktische Berufe nöthige theoretische Ausbildung auf der sächs. Bergakademie zu Freiberg, wo er 1812 und 1813 Hüttenkunde, Chemie, unter Werner Mineralogie, studirte. Schöne Kenntnisse und veste Freundschaftsbande, die ihn zum Theil bis an sein Lebensende mit ehemaligen deutschen Studiengenossen verknüpften, waren der Gewinn dieser Zeit. Auf der betretenen Bahn nachher durch seinen Schwiegervater, Escher von der Linth, kräftig gefördert, widmete er die Zeit der Erholung am liebsten der Bereisung und Durchforschung der herrlichen Alpenwelt. Ein liebliches Denkmal hat er diesen seinen Bestrebungen gesetzt in den 1829 von ihm bei Orell, Füßli u. Komp. erschienenen „Wanderungen in weniger besuchte Alpengegenden der Schweiz", von denen Zschokke in seinen Schweizerboten damals urtheilte, „der Verfasser verbinde mit der kühnen Behendigkeit eines Gemsjägers den wissenschaftlichen Forscherblick eines Escher's von der Linth; das Büchlein wurde für tüchtige Bergsteiger eine Anregung, insbesondere den majestätischen Umgebungen des Monte Rosa mehr Aufmerksamkeit zu widmen, als es bis dahin geschehen war. An der sogenannten „technischen Anstalt" lehrte der Verstorbene am Ende der Zwanzigerjahre Mineralogie. Aber nicht nur der Natur widmete er seine sinnige Betrachtung; auch die Entwickelung der Menschheit und vor Allem des vaterländisch-politischen Lebens verfolgte er mit gespannter Aufmerksamkeit. Nicht nur in, sondern mit einer ländlichen Umgebung lebend, ihre Interessen verfechtend, auch im politischen Gebiete vom Andenken an seinen freisinnigen Schwiegervater geleitet und über alles dieses hinaus wohl von Natur so und nicht anders organisirt, wurde er der radikale Sprößling einer bis dorthin — übrigens im edlern Sinne des Wortes — aristokratischen Familie und begrüßte mit Freuden die Reformen der Dreißigerjahre, insbesondere die politische Gleichstellung der Landschaft mit der Stadt. In keiner

*) Nach Zürcher Zeitung. Jahrg. 1851.

andern Vorschule als der des Stadtrathes von Zürich seit 1829 für die Administration gebildet, folgte er dem Rufe der Pflicht nur mit schwachem Vertrauen auf seine eigene Tüchtigkeit und darum mit schwerem Herzen. Im J. 1832 war er unter den acht Mitgliedern, welche ihren Austritt erklärten; sein Motiv war die Besorgniß, daß durch demagogisches Volksvereinswesen die Entwicklung der jungen und zarten Repräsentativinstitutionen eher gehemmt als gefördert werden möchte. Als diese Furcht sich unbegründet erwies, gab er 1835 dringenden Aufforderungen zum Wiedereintritt in die Regierung nach und widmete sich nun, seines Privatberufes entledigt, mit ungetheilter Kraft der Administration. Lieblingsfächer waren ihm die Zweige derselben, welche ihn immer wieder vom Bureau in die freie Natur hinausführten: Forst-, Berg-, Bau- und besonders das Straßenwesen. Im letztern Departement war das Fundament seines Wirkens eine seltene Detail-Kenntniß der Lokalitäten und praktischen Bedürfnisse aller Gegenden des Kantons; von diesem Fundament aus bildete er nicht selten eine unbeugsame, aber immer zur genauesten Prüfung zwingende und insofern jedenfalls wohlthätig wirkende Opposition. Als langjähriges Mitglied der Spitalpflege war er treu und ängstlich besorgt für die Lauterkeit der finanziellen Verwaltung, für die Solidität des damals neuzuerbauenden Krankenhauses, für Beibehaltung und Anufnung des Gütergewerbes, für zweckmäßige Beforstung der Waldungen. — Die Berufung von Strauß begrüßte er 1839 mit Freuden. Zugleich mit kindlich-andächtigem und wissenschaftlich-aufgeklärtem Sinn Gott anbetend, wie er seine Allweisheit und Liebe in den ewigen Weltgesetzen offenbart, für die übrigen Bedürfnisse religiösen Sinnes in dem menschlich-göttlichen Wesen Jesu und seiner Lehre volles Genüge findend, von jeher rationelle Prediger des Evangelium mit Liebe und Lust, übervernünftige aber mit unbezwinglichem Widerwillen anhörend, hoffte er mit vielen Andern von Strauß eine gesegnete Auflösung veraltet-irrationalen Wesens und kräftige Wiederbelebung gesund-religiösen Geistes in der Kirche. Tief erschütterte ihn die Katastrophe des 6. Sept.; doch fand sie ihn furchtlos, denn er hatte das gute Gewissen einer reinen Absicht und war sich für sich keiner andern Schuld bewußt, als der Ueberschätzung der religiösen Bildungsstufe des Volkes. Unter die in jenem Jahre nur noch provisorisch erwählten Regierungsräthe trat er für kurze Zeit ein, ohne Sympathie für das System, aber in

dem Bestreben, nichtpolitische Verwaltungszweige vor allfälliger Schädigung durch unkundigere Hände zu bewahren. Er wirkte auch später in verschiedenen Departements fort, in jedem so lange, aber auch nur so lange, bis er der Administration Kräfte gewonnen sah, die er unbefangenen Blickes für tüchtiger erkannte, als die seinigen. Am spätesten, 1850, nach 35jährigem Dienste verlangte er mit heiterm „Glück auf" seine Entlassung von der Stelle eines Oberaufsehers über das Bergwerkswesen des Kantons. In solch bescheidener Werthschätzung der eigenen Kraft und anspruchlosem Platzmachen, wo sie sich übertroffen erkannte, stellt er das nachahmungswürdige Beispiel eines mit Freude dem Ganzen dienenden, aber auch dem Wohle des Ganzen die eigene Persönlichkeit völlig unterordnenden Republikaners dar. Der Selige bewegte sich vest und sicher in den zwei scheinbar entgegengesetzten Lebensgebieten: Theils in ideal-schwungvoller Anschauung der großen Natur- und Menschenwelt, Theils im reichen Detail des praktischen Lebens. In dem diese beiden Endpunkte verbindenden Mittelgebiete dagegen, wo es gilt, mit den Ideen oft in heißem Kampfe den großen Stoff des Volkslebens zu bewältigen, da sahen wir ihn seiner friedliebenden Natur gemäß eher schwanken — aber in einer Art, welche wenigstens seinem Herzen mehr zur Ehre als zur Unehre gereicht; er selbst wußte am besten, daß guter Wille und praktisches Geschick allein noch nicht den eigentlichen Staatsmann machen und er beklagte oft, daß seine Vorbildung für eine politische Laufbahn so mangelhaft gewesen sey. In der parlamentarischen und journalistischen Diskussion war er derb und konnte eifrig werden; aber mit dem gesprochenen und geschriebenem Worte war denn auch die ganze Meinung herausgesagt; nachzutragen und zu grollen war er rein unfähig. Einen in keiner Weise verbitterten, für alles Große und Schöne jugendlich empfänglichen, darum auch die Jugend liebenden, an der eigenen innern Bereicherung rastlos fortarbeitenden Sinn in's Privatleben zurückbringend, genoß er einen heitern Lebensabend. Seinem Tode ging ein langes, aber still und mit philosophischer Stärke getragenes Kopfleiden voran; er aber war auch auf den Tod vorbereitet. Er erfolgte durch einen Hirnschlag, für seine Familie und seine Freunde schmerzhaft plötzlich, für ihn schmerzlos freundlich. Die zahlreiche Theilnahme bei seinem Leichenbegängnisse, welches den 30. Mai stattfand, zeigte, daß der Verstorbene die Liebe und Achtung Vieler genossen. — Das Vaterland hat an ihm einen gu-

ten Bürger, mancher Stille im Lande einen freundlichen Berather, mehere wissenschaftlich-gesellige Kreise (wir nennen die schweizer naturforsch. Gesellschaft, deren Mitglied er seit 1816 war) ein treues, stets anregendes Mitglied, seine Familie einen guten Vater verloren.

* 298. Dr. med. et chir. Thomas Balthasar Fabricius,

Arzt zu Kiel;

geb. den 9. April 1774, gest. im Mai 1851.

F. wurde zu Kopenhagen (nicht Kiel) geboren. Sein Vater, Johann Christian Fabricius, war damals Professor der Oekonomie in Kopenhagen, ging aber schon 1775 als Professor der Naturwissenschaften nach Kiel, wo er 1808 starb, als Entomolog rühmlichst bekannt. Die Mutter des Unsrigen war eine Tochter des damaligen Kanzleiraths Ambrosius in Flensburg. Nachdem er, wahrscheinlich auf der kieler Gelehrtenschule, sich eine gute Vorbildung erworben hatte, widmete er sich auf der Universität den medicinischen Wissenschaften und erhielt am 6. Sept. 1802 die Doktorwürde in der Medicin und Chirurgie, worauf er sich daselbst als Privatdocent etablirte. Später machte er eine Reise nach Paris und suchte darauf als ausübender Arzt seinen Nebenmenschen in Kiel und Umgegend nützlich zu werden. In den ersten Jahren war er auch als Schriftsteller thätig. Nachdem er zuerst seine Lebensgefährtin, dann später auch seinen blödsinnigen Sohn verloren hatte, starb er alt und lebenssatt im 78. Lebensjahre im Mai 1851, ohne Leibeserben zu hinterlassen. Ueber seinen Nachlaß, der übrigens bedeutend war, erging daher ein gerichtliches Proklam. — Seine schriftstellerischen Arbeiten sind folgende: Phil. Pinel's philos. Nosographie, oder d. analyt. Methode auf d. Heilkunde angewandt. A. d. Französ. mit Anmerkungen u. Zusätzen des Verfassers. 2 Thle. Kopenh. 1799. N. Aufl. 1805. — Diss. inaug. de phthisi pulmonali. Kil. 1802. — Neurologia. Brunsvici 1806. — Anleitung zur chem. Analyse unorganischer Naturkörper. Kiel 1810.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 299. Hans Karl Ludwig Holm,

Propst und Pastor zu Emmerlev im Schleswig'schen;

geb. den 16. Sept. (Mai?) 1773, gest. den 10. Juni 1851.

H. wurde zu Schackenburg, über welche Grafschaft sein Vater Administrator war, geboren, besuchte die Gelehrtenschule zu Ripen, ging Ostern 1793 nach Kopenhagen, um Theologie zu studiren, bestand im Januar 1798 rühmlich das Amtsexamen, ward 1800 Kapellan pro persona zu Dahler im Stifte Ripen, 1803 ordinirter Küster auf Romöe in demselben Stifte, 1811 Prediger zu Ballum gleichfalls in diesem Stifte, 1824 ernannt zum Pastor für die Kirchspiele Moltrup und Bierning in der hadersleben-ner Harde, aber noch in demselben Jahre, ehe er diese Aemter angetreten hatte, als Seelsorger nach Emmerlev im Stifte Ripen berufen, wo er nun bis an sein Ende rastlos thätig war und segenvoll wirkte. Einige Jahre vor seinem Ende wurde er auch zum Propst über das Stift Ripen ernannt. Am 23. Juli 1850 verlor er durch den Tod seine geliebte Lebensgefährtin, Dorothea Magdalena, geb. Seitz. Sie starb im 74. Lebensjahre und hinterließ ihm drei verheirathete Kinder, zwei unverheirathete Töchter und neun Enkel. Er folgte seiner Gattin am obengenannten Tage, im 27. Amtsjahre. — Folgendes hat er drucken lassen: Breve fra en Menneskeven til bekymrede og lidende Medmennesker. Af det Tydske oversat. Fridericia 1805. — Saa tänke og synge vi paa. Romöe 1808. — In den Zeitschr.: Iris og Hebe 1809. — Taler, holdne ved Amtsprobst Cramers Guldbryllup og Jordefärd. Ribe 1822.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 300. Karl Joseph Mäder,

Propst des Kollegiatstiftes, Kirchenrath und Schulrath zu Baden (Schweiz);

geb. den 1. Aug. 1807, gest. den 21. Juni 1851.

M. ward in der Stadt Baden im Aargau aus guter Bürgerfamilie geboren. Er vollendete seine Vorbereitungsstudien am Gymnasium seiner Vaterstadt und am Lyceum zu Solothurn und besuchte dann zu seiner theologischen Ausbildung die Universität München. Am 10. April 1830 ward er zu Solothurn zum Priester geweiht. Kaum zwei Monate hatte der junge Priester das Vikariat zu Gösликon versehen, als er vom Stadtrath von Baden schon am

10. Juni 1830 zum Pfarrer des nahen Dorfes Rohrdorf erwählt wurde. Hier wirkte er fast zwanzig Jahre. Obschon M. in seiner theologischen Bildung, wie in seinen politisch-kirchlichen Ansichten mehr jener Richtung der katholischen Geistlichkeit angehörte, der man zu große Abhängigkeit von der Regierung, Preisgeben der kirchlichen Rechte und Reformgelüste im Sinne eines umstürzenden Zeitgeistes vorwirft: so wahrte er sich doch in den Zeitstürmen, die wie keinen andern Kanton den Aargau durchtobten, priesterliche Unbescholtenheit und kirchliches Wirken. Er gab oft den Forderungen der Regierung nach; aber er wußte doch auch vestzustehen, wo es Priesterpflicht und Gehorsam gegen die kirchlichen Obern verlangten. Das bewies der Verewigte vorzüglich in den Unruhen, die der Annahme der sogenannten badener Konferenz-Artikel folgten. Dieselben, in einer Konferenz von Abgeordneten meherer regenerirten Kantone zu Baden verfaßt, griffen die Selbständigkeit des kirchlichen Lebens an und wurden vom päpstlichen Stuhle verworfen. Als nun der milde, friedliebende Bischof von Solothurn sich in einem Schreiben an die Regierung von Aargau gegen diese Artikel aussprach, muthete die Regierung der katholischen Geistlichkeit des Kantons zu, Sonntags den 17. Mai 1835 eine Proklamation von der Kanzel zu verlesen, in welcher der Bischof der Lüge geziehen und sehr herabgewürdigt wurde. Die würdigsten Geistlichen, unter ihnen M., entsprachen diesem Befehle nicht und wandten sich in einem rechtfertigenden Schreiben an die Regierung. Dafür wurden sie mit Einstellung in ihrem Amte, mit Einsperrung oder mit Geldstrafen belegt, und auch M. hatte eine nicht unbeträchtliche Summe zu bezahlen. Doch entzog ihm die Regierung ihr Vertrauen nicht; er wurde zum Mitglied des Kirchenrathes, der Konkursprüfungskommission für katholische Theologen, der Lehrerprüfungskommission und des Bezirksschulrathes von Baden berufen und entwickelte in allen diesen Stellen eine rühmliche Thätigkeit. Die spätern Wirren, welche den bekannten Klosteraufhebungsbeschluß des Aargau's zur Folge hatten, berührten ihn wohl noch schmerzlich; aber er mischte sich nicht in dieselben. Im November 1846 wurde er zum Kanonikus und zum Propst des Kollegiatstiftes seiner Vaterstadt erhoben; doch blieb er noch einige Zeit auf seiner Pfarrei, von der er sich ungern trennte. Nur wenige Jahre in seiner neuen Würde, wurde er im kräftigsten Mannesalter am oben bezeichneten Tage Abends neun Uhr durch einen apoplek-

tischen Anfall plötzlich aus dem Leben abberufen. Wenn ihn die öffentlichen Blätter aller Parteien als würdigen Priester, warmen Menschenfreund, guten Bürger, gebildeten Mann und freundlichen Gesellschafter betrauerten, so möchten wir insbesondere noch seine Verdienste um Volksbildung und das gesammte Schulwesen hervorheben, dessen er sich mit so treuer Liebe annahm und das er aus allen Kräften und mit vielen Opfern zu fördern suchte. Es war so recht eigentlich sein Feld und er suchte darin Ersatz gegen die kirchlich-politischen Kämpfe der Zeit, die ihm mit ihren Störungen der Eintracht zwischen Kirche und Staat, an der ihm so viel gelegen war, verhaßt waren, gegen die ihm selbst zu weit gehenden Anforderungen und Angriffe seiner politischen Freunde auf die Kirche und ihre Anstalten. Er hat darin Vieles gewirkt, das nicht so bald vergessen werden wird.

301. Rudolph Graf v. Mülinen,

königl. würtemb. Stallmeister zu Thun in der Schweiz;

geb. den 14. Dec. 1788, gest. den 23. Juni 1851*).

v. M. war in Bern geboren. In der Ingenieurakademie zu Wien erzogen, trat er 1806 als Reiterofficier in würtemberg'sche Dienste und zeichnete sich am 10. Juli 1807 bei Heilsberg aus. Nach dem Kriege ging er als Legations-Sekretär nach Kassel, dann als Legat.-Rath nach Petersburg, kehrte 1811 nach Stuttgart zurück und begleitete im folgenden Jahre den Kronprinzen in den russ. Feldzug, wurde 1813 dessen Flügeladjutant und wohnte mit ihm den Kämpfen von 1814 bei, begleitete hierauf den Kronprinzen nach London, dann auf den wiener Kongreß und zeichnete sich im Kriege von 1815 aus. Der Prinz bestieg 1816 den Thron und ernannte v. M. zum Gesandten am baden'schen, 1820 am französischen Hofe; im J. 1837 vermittelte dieser die Heirath des Prinzen Alexander von Würtemberg mit der Prinzessin Marie von Orleans, ward abberufen und erhielt die Titularstelle eines königl. Stallmeisters. Mit vielen Orden geschmückt, lebte er seitdem Theils auf seinen Gütern in der Schweiz, Theils in Belgien und Italien.

---

*) Nach öffentlichen Blättern.

* 302. Dr. med. Johann Theobald Held,

k. k. Rath, Mag. der Geburtshilfe, emer. Dekan und Rektor der Universität zu Prag;

geb. den 11. Dec. 1773, gest. den 30. Juni 1851.

H. war zu Hohenbruck (königingräz. Kreis) in Böhmen von unbemittelten Aeltern geboren und wurde durch eine ausgezeichnete Sopranstimme auf seinem weiteren Lebenswege gefördert. Kaum hatte er die ersten Anfänge in den Studien, denen er sich widmen wollte, überwunden, so öffnete ihm der Chorregent und Operndirektor zu Prag im J. 1783 sein Haus, wo er fünf Jahre hindurch wohnte. Sein väterlicher Freund nahm ihn nicht allein als Sopransänger in das Chor auf, sondern leitete die entschiedenen Talente des Knaben für Musik, so daß mehere Liederkompositionen desselben den allgemeinsten Beifall fanden. Dennoch blieb die Musik ihm nur Nebensache, da er ernstere Studien mit Glück verfolgte. Obschon der Unterricht, welcher in deutscher Sprache ertheilt wurde, ihm als Tschechen von Geburt sehr viel Mühe machte und das Verständniß der vorgetragenen Gegenstände wesentlich erschwerte, überwand doch sein Fleiß alle Schwierigkeiten. Er war stets unter den Ersten und bezog mit großem Lobe die Universität. Seine praktische Laufbahn eröffnete er als Spitalarzt der barmherzigen Brüder und sagte sich schon damals (im J. 1802) von der Tyrannei der herrschenden Systeme, namentlich Brown's einseitiger Erregungstheorie, los. An Erfahrungen bereichert durch eine weit ausgedehnte Privatpraxis und als supplirender Primairarzt des allgem. Kranken- und Irrenhauses gewann er immer steigendes Vertrauen. Für die letztere Anstalt traf er so zweckmäßige Einrichtungen, daß sie noch jetzt, als bewährt, beibehalten werden. Eine unglaubliche Thätigkeit entwickelte der durch seine Krankenbesorgung, wie durch seinen akademischen Beruf mit Geschäften belastete Mann, als er nach der Schlacht bei Leipzig in den äußeren Schulen der Ursulinerinnen umfassende Militärspitäler errichtete und überwachte. An Schriften kennen wir von ihm: Kurze Geschichte der Heilanstalt der barmherzigen Brüder. Prag 1823. — Tentamen histor. illustrandis rebus a. 1409 in universit. Prag. gestis exarat. et edit. Ibid. 1827. — Blicke auf Karlsbad. Ebds. 1835. — Blick auf die prakt. Medicin der Neuzeit. Ebds. 1850. — Auf die Frage: Warum er seine gewonnenen reichen Erfahrungen nicht

zur Belehrung niederschreibe? gab er die bescheidene Antwort: er betrachte sich stets nur als einen Lernenden. Prag wird ihm ein ehrenvolles Gedächtniß bewahren.

* * *

* 303. Ludwig Christian Müller,

Prediger zu Starup und Grarup im Schleswig'schen;

geb. den 12. Mai 1806, gest. Anfang Juni 1851.

M. war ein Sohn des Divisionschirurgs und Justizrathes, Hans Christian Müller, und dessen Ehefrau, Jakobine Katharina, geb. Steinfarß, und ward zu Kopenhagen geboren, verließ 1822 die dortige Bürgerschule, erhielt bei'm zweiten Examen im folgenden Jahr eine Auszeichnung; unterwarf sich im Januar 1827 dem theologischen Examen, worin er das Prädikat laudabilis erhielt, und wobei sein schriftstellerisches Specimen eines vorzüglichen Lobes würdig befunden ward; war vom December 1829 Alumnus und vom Januar bis December 1834 Inspektor in Borch's Kollegium; machte 1832 eine Reise nach Island; gab dann Unterricht, besonders in den orientalischen Sprachen, und hielt Vorlesungen über Geschichte, die isländische und die angelsächsische Sprache. Am 26. August 1837 wurde er residirender Kapellan an der Domkirche in Ripen und Prediger zu Snem und gab zugleich Stunden an der Kathedralkirche in Ripen. Am 10. Dec. 1842 ward er zum Prediger zu Snedsted und Nörhaa im jütländischen Stifte Aalborg ernannt, sowie auch zum Vorsteher und ersten Lehrer am Schullehrer-Seminarium zu Snedsted. Nachdem im Oktober 1850 der Pastor zu Starup und Grarup im schleswig'schen Amte Hadersleben, Andr. Joh. Boysen*), gestorben war, erhielt er auf Ansuchen vom Landesherren diese beiden Pfarren und gedachte hier ein ruhiges Alter zu erleben. Allein er sollte hier nur kurze Zeit wirksam seyn, indem er schon zu Anfang Juni 1851 aus dem Leben ging. Er hinterließ als Witwe, Hanne Henriette, eine Tochter des Kammerrath P. J. Hjorth. M. war ein fruchtbarer Schriftsteller. Er hat nämlich drucken lassen: Udtog af den islandske Formläre, med Nögle til Knytlinga Saga. Kopenh. 1830. — Specimen de historia tentationis Christi. Havniae 1830. — Udvalg af danske Psalmer. Kopenh. 1831. — Kortfaltet

---

*) Dessen Biogr. siehe im 28. Jahrg. d. N. Nekr. S. 663.

Hebraisk Grammatik. Kph. 1831. — Collectanea anglo-saxonica maximam partem nunc primum edita et vocabulario illustrata. Havniae 1835. — Danmarks Historie. 3 Bde. u. 4. Bds. 1. H. Kopenh. 1836 bis 1842. (Erschien heftweise seit 1835 und es sind 31 Hefte herausgekommen). — Islands Läsebog, med tilhörende Ordforklaring. Koph. 1837. — Ansgars Levnet. Koph. 1842. — Udvalg af danske Höitids-Psalmer. Ribe 1842. — Beiträge zu „Dansk Literatur-Tidende", zu „Kjöbenhavnsposten", zu „Nordisk Kirke-Tidende", zu „Dansk Folkeblad", zu „Dannevirke" u. Lindbergs „Dannebroge".

Altona. Dr. H. Schröder.

304. Ludwig Graf von Tschudi,

Oberst, Ritter vieler Orden zu Glarus;

geb. im J. 178., gest. Ende Juni 1851*).

Der Verstorbene stammte aus einem berühmten Geschlechte des Kantons Glarus, dessen Glieder sich im Staatsdienste des heimathlichen Kantons und in auswärtigen Militärdiensten rühmlich ausgezeichnet haben. Frühe trat T. mit seinem Bruder Paskal in spanische Dienste, in welchen er die blutigen Kämpfe gegen Napoleon und die Kriege der Christinos gegen Don Karlos mitfocht und nach und nach zum Regimentsobersten emporstieg. In einem Gefechte wurde er mit 13 Wunden bedeckt vom Platze getragen. Erst 1834 nahm er seine Entlassung aus spanischem Dienste und kehrte in die Heimath zurück, wo er still und zurückgezogen lebte. Bekannt ist die Theilnahme seines Bruders Paskal, der gleich dem Verstorbenen mit aller Anhänglichkeit der katholischen Religion angehörte, am Sonderbundskriege, in welchem er als Kommandant des Landsturms der katholischen Kantone Dienste leistete, aber seine militärische Bravour wenig beweisen konnte; bekannt, daß er seither aus der Eidgenossenschaft verbannt wurde. Sein Schicksal traf auch den Bruder schmerzlich. Im J. 1850 wurden beide Brüder von der Königin von Spanien auf's Neue dekorirt und in den Grafenstand erhoben; zugleich wurde ihnen eine ehrenvolle Pension zugesichert. Die Orden der goldenen Krone, der Hermanngilda und andere schmückten die Brust des Verewigten. Mit ihm ging ein einfacher, schlichter, aber tapferer und kenntnißreicher Officier zu Grabe.

*) Nach Zeitungen.

* 305. Dr. Johann Jakob Weidenkeller,

königl. bayer. Professor und Vorstand des kreislandwirthschaftlichen Maximilians-Instituts zu Lichtenhof bei Nürnberg, Ritter des Civilverdienst-Ordens v. b. K.;

geb. im J. 1789, gest. den 2. Juli 1851.

Kempten in bayer. Schwaben war seine Geburtsstadt. Die fromme christliche Erziehung, welche derselbe im älterlichen Hause genoß, verbunden mit dem gottesfürchtigen Beispiel der Aeltern, machten auf das Gemüth des Knaben einen so entscheidenden Eindruck, daß sie ihm der Leitstern seines ganzen Lebens wurde. Die erste wissenschaftliche Bildung erhielt derselbe auf dem Gymnasium zu Kempten, das er im J. 1807 verließ, um sich dem Fachstudium an der königl. Central-Veterinärschule zu widmen. Wenn schon Wißbegierde während seines Aufenthalts am Gymnasium seinen Fleiß aneiferte, so lockten ihn noch mehr die naturhistorischen Fächer und bald hatte er die Zuneigung seiner Professoren, sowie des damaligen menschenfreundlichen Vorstandes dieser Anstalt, des Medicinalrathes und Professors Dr. Will, in dem Maaße erworben, daß er nicht blos Schüler, sondern selbst Freund und Vertrauter desselben war. Die väterliche Liebe, welcher ihm dieser, bis zu seinem Tode unvergessene Freund und Lehrer, erwies, machte vielleicht schon damals den Gedanken in ihm rege, andern seiner Mitmenschen einst väterlicher Freund und Rathgeber zu werden. Seine ausgezeichnete Haltung veranlaßte nun die Vorstände der Anstalt, die Aufmerksamkeit des Königs Maximilian I.*) auf ihn zu lenken, und nachdem er im J. 1810 die Anstalt mit der Note „vorzüglich würdig“ verließ, ernannte ihn der König zum Kreis-Thierarzt des damaligen bayer. Innkreises in Tirol. Mit dem J. 1813 zum Regiments-Veterinärarzt im 6. Chevaurlegers-Regiment ernannt, begann seine militärische Laufbahn, in welcher er 25 Jahre diente. Die Feldzüge von 1813 und 1815 gegen Frankreich machte er in obiger Eigenschaft mit und kehrte im J. 1816 vom Kriegsschauplatz in die Garnison nach Nürnberg zurück, wo sich hier, an seinem Lieblingsaufenthalte, bald eine große Zahl liebender Freunde um ihn sammelte. Deshalb lehnte er einen Ruf des Königs Friedrich Wilhelm III.**) von Preußen zum Direktor der Veterinär-

---

*) Dessen Biogr. siehe im 3. Jahrg. d. N. Nekr. S. 968.
**) — — — — 18 — — — — — S. 647.

schule zu Düsseldorf dankend ab. Im J. 1817 verehelichte er sich mit Fräulein Ernestine Wilhelmine Meier und obgleich diese Ehe mit Nachkommen nicht gesegnet war, so unterstützte diese Gattin den Entschlafenen doch in allen seinen Unternehmungen, wie ein von Gott ihm beigegebener Genius. Im J. 1818 ernannte ihn die Universität Erlangen in Folge seiner schriftstellerischen Leistungen zum Doktor der Philosophie honoris causa. Schon im J. 1819 stiftete W., im Drange, für das Wohl der Menschheit zu sorgen, eines seiner schönsten Werke, den Industrie- und Kultur-Verein zu Nürnberg, welcher in seinen verschiedenen Anstalten nur stets die christliche Nächstenliebe im Auge hat. Unter Leitung desselben erhielt der Verein sein eigenes schönes Versammlungslokal; einen schönen Industrie-Garten, der, in verschiedene kleine Gärtchen abgetheilt, den einzelnen Mitgliedern des Vereins zu Kulturversuchen und zur Erholung überlassen ist und der bei der fleißigen Bewirthschaftung und der Manchfaltigkeit der Anlagen nicht nur die übrigen Mitglieder, sondern auch alle Fremdbesuchenden ergötzt; eine eigene Bibliothek; einen eigenen Verein der Frauen, zur Unterstützung armer Frauen und Wöchnerinnen, unter dem Namen „Theresien-Frauen-Verein"; eine Wittwen- und Waisen-Pensions-Anstalt für die Hinterlassenen der Mitglieder des Vereins und eine besondere Wohlthätigkeits-Anstalt. Neben diesem hat der Verein seine Wirksamkeit im Laufe seines Bestehens noch auf verschiedene Weise bethätigt. Schon im J. 1820 veranstaltete derselbe unter Leitung des Verstorbenen die erste große Kunst- und Gewerbs-Produkten-Ausstellung nebst Verloosung von 25,000 Gegenständen in der Art, wie diese nun in allen Staaten nachgeahmt wird. Im J. 1821 begründete derselbe eine landwirthschaftliche Ausleihanstalt, welche bis zur Errichtung der Kreishilfskassen durch König Ludwig I. wohlthätig fortwirkte. In demselben Jahre wurde der Theresien-Frauen-Verein und in dem darauf folgenden die Wohlthätigkeitskassa errichtet. Im J. 1825 begründete der Verein die Gesellschaft zur Beförderung vaterländischer Pferdezucht, sowie im J. 1829 die Anstalt zur Beförderung vaterländischer Schafzucht, auf welche beide er große Summen verwendete, die aber bei der Reorganisation des Landgestüts und der Schafzucht in Bayern entbehrlich wurden. Die Thätigkeit dieses Vereins entwickelte sich aber nicht allein auf verschiedene Weise in materieller, sondern auch in geistiger Hinsicht. Im Genusse des Vertrauens der königl. Staats- und Kreisregie-

rung hatte derselbe häufig Gelegenheit, durch Abgeben von Gutachten und Berichten, dieses fortwährend zu bethätigen. Im J. 1833 wurde W. von dem Könige zum Professor der Kreislandwirthschafts- und Gewerbsschule in Nürnberg ernannt und somit war ihm Gelegenheit gegeben, seinem längst gehegten Wunsche zu entsprechen, nämlich eine technisch-landwirthschaftliche Erziehungsanstalt für arme Knaben und Waisen zu begründen, um seinen Gefühlen zur Unterstützung für Nothleidende und Bildung des Geistes der Jugend im Sinne der christlichen Liebe, mehr denn früher nachzukommen. Ohne eigenes Gebäude und ohne Requisiten, außer welche der Entschlafene selbst anschaffte, machte er, auf Gottes und edler Menschen Beistand zählend, mit 12 Zöglingen am 5. Januar 1834 den Anfang, welche Zahl sich durch den Zudrang in die Anstalt immer vergrößerte, indem sich nicht blos Arme, sondern auch später Vermögliche zur Aufnahme in die Anstalt meldeten. Auf die Bitte des Verstorbenen verlieh der König der Anstalt ein eigenes Institutsgebäude, sowie eine achtzehn Morgen große Oedung zur Anlage von Gärten und Obstbaumschulen und verband die Anstalt als landwirthschaftliche Abtheilung, zu deren Vorstand er den Entschlafenen ernannte, mit der Kreisgewerbschule zu Nürnberg. Mit der Anzahl der Zöglinge häuften sich aber auch die Geschäfte, weswegen der Bruder des Entschlafenen, Dr. Friedrich Weidenkeller, als zweiter Lehrer und Stütze des Vorstandes berufen wurde. Die der Anstalt verliehenen Oedungen wurden von dem Entschlafenen, seinen Lehrern und Zöglingen ohne fremde Beihilfe kultivirt und aus dem magern Sandhügel entsprosten bald schöne Gärten und Anlagen. Wie der Entschlafene als Vater, so sorgte dessen treue Lebensgefährtin als sorgsame häusliche Mutter für das Wohl der Zöglinge in der Anstalt. In rastlosem Eifer arbeitete nun die Anstalt vorwärts, indem weitere 75 Tagwerk Oedungen pachtweise vom Staat übernommen und kultivirt wurden. Durch Aufmunterung und reges Bestreben des Entschlafenen bildeten edle Menschenfreunde eine Stiftung zum Gedächtniß der Verlobung des Königs Marimilian II. mit der Königin Marie, wodurch die Anstalt in den eigenen Besitz zweier Oekonomiegüter, die dieselbe bisher kultivirte, gelangte, durch welche das Bestehen derselben dauernd gesichert ist. In gleicher Weise begründete W. einen Verein von Abonnenten der Institutszeitschrift, „Lichtenhofer Blätter“ genannt, durch deren Ertrag, sowie durch den Ertrag der Oekonomieen fort-

während einer Anzahl ärmerer Jünglinge der unentgeldliche Genuß der Anstalt zu Theil wird. Durch den unermüdeten Eifer und durch die fortgesetzte Ausdehnung der Wirksamkeit der Anstalt kam es dahin, daß bereits 500 Zöglinge die Anstalt besuchten und in den letztern Jahren der Stand der Zöglinge an und über 100 betrug, so daß selbst der Raum zur Aufnahme neuer Zöglinge zu klein wurde und der Entschlafene wieder aus eigenen Mitteln ein neues Gebäude zur Erweiterung der Anstalt aufführen ließ, welches dessen Bruder blos allein mit Zöglingen erbaute. Wenn auch das Wirken der Anstalt, das im Stillen erfolgte, Anfangs weniger bemerkt wurde, so erkannte man es doch später, als tüchtige Leute aus derselben hervorgingen und ihr Ruf sich auf weitere Kreise erstreckte. In Folge dessen verlieh König Maximilian II. dem Entschlafenen den Civilverdienst-Orden vom heiligen Michael und gewährte der Anstalt ihre weiter nothwendig gewordenen Bedürfnisse. In gleicher Weise ließ W. das alte Oekonomiegebäude zur Unterbringung der Ackerbauschule neu erbauen, was ebenfalls der Bruder desselben größtentheils mit Zöglingen ausführte. Wie die Thätigkeit des Entschlafenen in praktischer Beziehung unermüdet war, so lieferte auch seine wissenschaftliche Thätigkeit etliche zwanzig literarische Werke, worunter zwei gekrönte Preisschriften. In dem Maaße aber, als sein Körper in der Jugend den Strapatzen der Feldzüge ausgesetzt und durch die fortwährende unermüdete Thätigkeit stets angestrengt war, so fing auch seine Gesundheit in den letzten Jahren an zu leiden, indem sich ein gichtisch-rheumatisches Uebel über seinen Körper verbreitete, in dessen Folge er am genannten Tage entschlief. Während seines Krankenlagers und nach seinem Tode übernahm dessen Bruder, Professor Dr. Friedrich Weidenkeller, die Leitung der Anstalt, welche auch unter der neuen Leitung so bedeutende Fortschritte machte, daß von Neuem der Raum für die Zöglinge zu beengt erschien und daher der Antrag der königl. Regierung zur Erweiterung des Institutsgebäudes auf beinahe zwei Drittheil seiner Länge, bereits die allerhöchste Genehmigung erhielt. Diese Anstalt, welche mit so geringen Mitteln und so klein begonnen, nun durch Gottes Segen und die Opfer und Bemühungen des Entschlafenen einzig in ihrer Art vielleicht in ganz Deutschland dasteht und überall sich des besten Ruf's erfreut, besitzt gegenwärtig 3 Lehrkurse, eine Vorbereitungsklasse und eine Ackerbauschule und verbreitet sich, außer der praktischen Landwirthschaft, über

die nöthigen Realien mit Geographie, Religions- und Gesangunterricht, über die ganze specielle Landwirthsschaftslehre, Naturgeschichte, Physik, Chemie, landwirthschaftliche Gewerbs-Encyklopädie, thierische Anatomie, Thierheilkunde, Geometrie und Stereometrie, praktische Feldmeßkunst und Zeichnen und unterscheidet sich daher von Ackerbauschulen und sogenannten landw. Akademieen dadurch, daß sie nicht blos praktische, wie jene, oder blos theoretische, wie diese, sondern vereinigt theoretische und praktische Bildung in der Landwirthschaft gewährt, wie denn außer dem wissenschaftlichen Unterricht die sämmtliche Bewirthschaftung der Oekonomiegüter, der Gärten und Anlagen ohne Taglöhner, was in moralischer Hinsicht von sehr großer Wichtigkeit ist, blos allein unter Anleitung der Lehrer durch die Zöglinge geschieht. Das Eigenthum der Anstalt besteht: 1) Aus dem Areale von 18 Tagw. Gärten und Anlagen mit einer Baumschule zu 36,000 Stämmen und Obstalleen mit 2000 Stämmen, auf welchem zugleich auch die Institusgebäude stehen; 2) aus den Oekonomiegütern Lichtenhof und Gibitzenhof, zusammen 108 Morgen enthaltend, nebst 75 Morgen Pachtgrundstücken; 3) aus einem besondern botanischen Garten; 4) aus einem Viehstand von circa 40 Stück Melk-, Zug- und Jungvieh; 5) aus einer naturhistorischen Sammlung; 6) aus einer anatomischen Präparaten-Sammlung nebst eignem Sektionssaal; 7) aus physikalischen und chemischen Sammlungen; 8) aus den nöthigen Meßapparaten und Nivellir-Instrumenten; 9) aus einer landwirthschaftlichen Geräthensammlung, und 10) aus einer technischen Werkstätte nebst Käserei u. dgl. m., wozu in Bälde auch eine eigne Brantweinbrennerei und Essigfabrik kommen wird. So hat sich aus einem kleinen Samenkorn durch Gottes Segen und unter gehöriger Pflege ein Baum entwickelt, der seine Aeste wohlthuend über das ganze Vaterland ausbreitet. Am 24. Okt. 1852 ehrte der Verein das Andenken seines Gründers durch feierliche Enthüllung der aus der Meisterhand Burgschmidt's hervorgegangenen wohlgetroffenen Büste des Verewigten, zum bleibenden Denkmale und zur Nachahmung seines edlen Beispiels, für die spätere Generation.

* 306. Johann Anderson,

Maler und Lithograph zu Hamburg;

geb. den 27. Febr. 1793, gest. den 3. Juli 1851.

A.'s Familie stammte ursprünglich aus Schweden und gelangte in Hamburg zu bedeutendem Ansehen. Sein Aeltervater und sein Großvater, Beide auch den Vornamen Johann führend, waren Bürgermeister in Hamburg, der Erste auch ein bedeutender Gelehrter. Der Vater des Unsrigen, Johann Ludolf Anderson, hatte sich dem Kaufmannsstande gewidmet und starb am 21. Aug. 1814, seine Familie in nicht besonders wohlhabenden Umständen nachlassend. Von den zahlreichen Geschwistern widmete unser Johann sich anfänglich auch der Handlung, später aber gab er sich ganz seiner Lieblingsneigung, der Malerkunst, hin, worin er sich selbst gebildet hatte. Seine Porträts erlangten bald den Ruf großer Aehnlichkeit. Außerdem arbeitete er historische Stücke, doch war er zu bescheiden, um jemals auf Ausstellungen damit glänzen zu wollen. Nachdem seine zahlreichen Geschwister Theils verheirathet, Theils gestorben, Theils nach Amerika gegangen waren, lebte er allein fortwährend mit seiner geliebten Mutter in der Vaterstadt zusammen. In seinen Mußestunden forschte er mit größten Eifer nach Alterthümern, hamburg'schen Kunstdenkmälern und genealogischen Nachrichten. Ohne ihn wäre das Museum hamburg'scher Alterthümer schwerlich schon 1850 zu Stande gekommen, ja vielleicht nie. Viele seiner auf hamburg'sche Alterthümer bezüglichen Zeichnungen hat der Verein für hamburg'sche Geschichte, deren thätiges Mitglied er war, sich zu erwerben nicht verabsäumt. A. war, ungeachtet seiner dürftigen Vermögensumstände, sehr lebensmuthig, ja sehr besorgt um sein Leben. Zur Zeit, wenn die Cholera im Gange war, zeigte er große Aengstlichkeit und genoß gewiß keine Speise, die derselben förderlich seyn konnte. Er blieb denn auch von derselben verschont. Aber dennoch sollte er eines frühen, plötzlichen und unerwarteten Todes sterben. Als er nämlich am 2. Juli 1851 auf der Eisenbahn von Hamburg nach Bergedorf fuhr, um dort seine Tante, die Witwe des 1848 verstorbenen Bürgermeisters, Joh. Dan. Hinsche*) (Winfried) zu besuchen, hörte er unterwegs, daß kurz vorher ein Schaffner auf der Eisenbahn dergestalt

*) Dessen Biogr. s. im 26. Jahrg. d. N. Nekr. S. 814.

verunglückt sey, daß er beide Beine verloren habe. Die Schilderung dieses Unglücks ergriff ihn so und verursachte ihm eine solche Aengstlichkeit, daß er ganz erschöpft bei der Tante ankam und als er kurz darauf sich in ein anderes Zimmer entfernt hatte, um sich vom Staub zu reinigen, nicht wieder kam. Als man nun nachsah, fand man ihn an der Erde liegen vom Schlage getroffen, zwar noch lebend, aber der Sprache nicht mehr mächtig. Bereits am folgenden Tage nahm er ein sanftes Ende. Nicht nur seiner alten Mutter, seiner Tante und seinen Geschwistern und Verschwägerten, sondern auch seinen zahlreichen Freunden und Bekannten war dieser Todesfall ein höchst schmerzlicher. A. war nämlich wegen seiner geselligen Tugenden allgemein beliebt und immer gern gesehen. Voll Begeisterung war er für den Kampf der Schleswig-Holsteiner gegen die Dänen und 1850 schenkte er, ohne daß sein Name genannt werden sollte, ein von ihm gemaltes Bild zu einer Verloosung, deren Ertrag einen muthigen schleswig-holstein'schen Kämpfer, der sich besonders ausgezeichnet habe, zu Theil werden sollte. Da aber nach der Zeit, als diese Schenkung geschah, nicht mehr gekämpft wurde, so ward mit A.'s Bewilligung die, aus der Verloosung gelöste, nicht unbedeutende Summe einem schleswig-holstein'schen Invaliden zu Theil, der im Kampfe den rechten Arm eingebüßt hatte. Früher schon hatte A. eine Anzahl Bücher zur Unterhaltung für die Verwundeten in den damaligen Lazarethen Altona's geschenkt. Von den Porträts, die A. gemalt, hat er auch einige lithographirt, namentlich die der beiden hamburger Pastoren Alt und Schmalz. Den altonaer Pastor G. Niemann, den er auch gemalt, wollte er auch lithographiren; doch war bei seinem Tode von dieser Lithographie erst ein Abdruck abgezogen und wird sie nun wahrscheinlich auch nicht mehr erscheinen. Verheirathet ist A. nicht gewesen. Sein Andenken wird Vielen unvergeßlich bleiben. Seine alte Mutter, Friederike Sophie, geb. Carstens, ist ihm, 81 Jahr alt, am 10. Juli 1852 nachgefolgt. Unser A. selbst erreichte ein Alter von 58 Jahren 4 Monaten und 7 Tagen.

Altona. Dr. H. Schröder.

* 307. Dr. phil. Johann Heinrich Christian Oberdörffer,

Mitglied des Gesundheitsraths und Apotheker zu Hamburg;

geb. den 20. Nov. 1786, gest. den 18. Juli 1851 *).

O. wurde zu Hamburg geboren und war Sohn eines Apothekers. Er widmete sich dem Stande seines Vaters und bestand seine Lehrjahre in der schröder'schen Rathsapotheke zu Hannover. Im J. 1806 ging er nach Berlin und kam von dort, wo er nicht blos konditionirt, sondern eifrigst pharmaceutischen Studien obgelegen hatte, auf Wunsch seines Vaters 1810 wieder nach Hamburg; seine 1813 in der Bürgergarde eingenommene Stellung — er war bald Officier — zwang ihn bei'm Wiederanrücken der Franzosen, die Vaterstadt zu meiden, wohin er aus Berlin 1814 zurückkehrte. Er erwarb sich in der Folge so viele Verdienste um die Pharmacie, daß ihn die kieler Universität im Februar 1845 zum Dr. phil. ernannte. In demselben Jahre nahm er seinen einzigen Sohn — außer welchem er zwei glücklich verheirathete Töchter hinterläßt — zum Theilhaber in sein Geschäft auf, und widmete schon seit längerer Zeit diesem weniger seine Kräfte, als den ihm aufgetragenen, oft so schwierigen Untersuchungen, wozu auch die letzte so traurige wegen Vergiftungen, die in Folge des Genusses eines Schinkens Statt gefunden haben sollten, gehört. Dabei hatte er sich ohne Zweifel zu sehr angestrengt, so daß er am Freitage, den 18. Juli 1851, durch einen Schlagfluß plötzlich seinem Wirkungskreise entrissen wurde, seiner Familie nicht nur, sondern auch seinen zahlreichen Freunden, der Stadt, der Wissenschaft. Er hinterließ ein ansehnliches Vermögen und hatte sein Haus seit längerer Zeit mit fast ahnungsvoller Vorsorge bestellt. Die erste Erziehung O.'s, dessen Vater freilich auch ein eben so kenntnißreicher als thätiger und gewissenhafter Mann war, wurde durch die an Bildung und Seelenadel ausgezeichnete Mutter, aus einer althamburg'schen Familie Müller, sehr gefördert. Von den braven Aeltern erbte er jenen Geist der Thätigkeit, Rechtschaffenheit und strengsten Pflichterfüllung, so wie auch die Anspruchslosigkeit bei großen Verdiensten; in allem seinem gemeinnützigen Wirken und Schaffen bewahrte er sich diese edle Bescheidenheit, die sich bei ihm mit seltner Herzens-

*) Vgl. den Freischütz 1851 Nr. 87, 88 u. 89.

güte paarte. Vom 10. bis zum 15. Jahre besuchte er das Johanneum, machte, wie schon erwähnt, in Hannover seine Lehrjahre, die bei ihm noch nicht einmal 4 volle Jahre betrugen, durch, und lebte von 1806 bis 1810 in Berlin. Während der ersten Periode seiner Mitwirkung in dem väterlichen Geschäfte, die von seiner patriotischen Betheiligung an dem Kampfe gegen die Franzosen unterbrochen wurde, erstrebte O. in wissenschaftlicher Beziehung einen höhern Standpunkt und knüfte intime Verbindungen an mit den geachtetsten Fachgenossen und Aerzten Hamburgs. Als nach den 22. Febr. 1813 die Franzosen abgezogen waren, vereinigte sich O. mit meheren patriotischen Männern zum Besten der Vaterstadt. Seine Stellung in der damaligen Bürgergarde, seine Flucht aus Hamburg bei dem Wiederanrücken der Franzosen und seine Heimkehr 1814 wurde bereits erwähnt Bald darauf ward er Provisor in der Apotheke seines Vaters, und von da ab datirt sich seine höhere Thätigkeit in der Pharmacie. Die von Dr. Eimbcke seit Jahren bewerkstelligte Vereinigung von 12 hamburger Apothekern zur dringend nöthigen Verbesserungen des hamb. Medicinalwesens zählt auch O. sen. zum thätigen Mitgliede, wesentlich vom Sohne unterstützt. Dieser war in der Stelle freilich, die seiner Bescheidenheit am meisten zusagte, am nächsten betheiligt an der Ausarbeitung der hamb. Pharmakopöe, welche gleichzeitig mit der 1818 zu Stande gekommenen Medicinalverfassung erschien. Dr. Eimbcke wurde zum pharmaceutischen Mitgliede des Gesundheitsrathes, O. zum Miteraminator in demselben ernannt. Am 22. März 1818 starb sein Vater. Seine nun erlangte vollständige Selbständigkeit benutzte er zu wichtigen Verbesserungen und mancherlei Neubauten. Am 30. Nov. 1820 heirathete er seine geliebte Hendrike Willamss, die aus einer alten holländischen Familie stammt. Neben seinen Berufsgeschäften verwaltete O. auch mehere Ehrenämter. Bei dem großen Brande 1842 war er Jurat der St. Nikolaikirche. Auch sein Haus brannte ab. Seit 1833 verwaltete er bei der pharmaceut. Abtheilung der Medicinalverwaltung alle Geschäfte, die früher Eimbcke gehabt hatte. Für die Ausbildung der Lehrlinge und für den hamb. Apothekerverein that er viel. Auch fertigte er eine neue hamb. Phamakopöe aus; sie erschien 1835 und in zweiter Auflage 1842. Am 19. Mai 1827 ward er zum Sechsziger und 1850 zum Gotteskastenverwalter erwählt. Seit 1849 war sein Sohn sein Kompagnon in der Apotheke. Sein mit allen neuern Erfindungen und Apparaten versehenes Laboratorium ist das beste in Hamburg.

* 308. Friedrich Otto Gotthard Graf von Kielmansegge,

königl. hannover'scher General zu Linden bei Hannover;

geb. im J. 1768, gest. den 19. Juli 1851 *).

Geboren zu Ratzeburg, Sohn des als ökonomischer Schriftsteller bekannten Grafen Friedrich v. Kielmansegge, trat er früh in's Militär und zwar in's hessische; nahm Theil am Revolutionskriege, namentlich am Kriege zwischen England und Frankreich, in welchen Hannover 1793 hineingezogen wurde, insbesondere an den Belagerungen von Nieuwport und Dünkirchen und trat später ganz aus dem Militärdienste, als 1807 der größte Theil Hannovers zur Bildung des Königreichs Westphalen verwendet wurde. Mit seiner Vaterlandsliebe fand er es unvereinbar, der französ. Oberherrschaft seinen Arm zu leihen. Er lebte mit seiner Familie mehere Jahre zurückgezogen in Altona. Im J. 1810 erbte er von seinem Oheim die beiden holstein'schen Güter Seestermüche und Klein-Kolmar und blieb unthätig bis zum Rückzuge der Franzosen aus Rußland. Als aber 1813 von Preußen der Aufruf zur Befreiung Deutschlands erging, war er einer der Ersten, die sich an die Spitze der Unternehmungen gegen die Franzosen stellten. Auf seine Kosten errichtete er an der Elbe ein sehr bedeutendes Jägerkorps, das der russisch-deutschen Legion unter dem Kommando des Generals Wallmoden einverleibt wurde und unter dem Namen „kielmansegge'sches Jägerkorps" in der neueren Kriegsgeschichte bekannt ist. Ihm, als westphälischen Unterthan, wurde deshalb der Proceß gemacht und das Todesurtheil in contumaciam gegen ihn ausgesprochen. Allein von glühender Vaterlandsliebe beseelt und bereit zu den größten Opfern, konnte Nichts ihn abhalten, sich mit allen Kräften am Befreiungskriege zu betheiligen. Der Krieg in Mecklenburg und an der Niederelbe gegen Davoust, worin er sich besonders bei der Belagerung Hamburgs und in der Schlacht an der Göhrde auszeichnete, führte ihn gegen die Dänen in Holstein und wegen verletztem Landsassiats wurden hierauf seine beiden Güter sequestrirt, ihm auch nach dem Frieden erst wieder zurückgegeben. In der Schlacht von Waterloo finden wir ihn wieder und obgleich ihm hier während eines

*) Nach dem Altonaer Merkur 1851. Nr. 175.

mehrstündigen Feuers der Franzosen zur Sprengung eines Quarre's 3 Pferde unter dem Leibe erschossen wurden, und er sich mit der größten persönlichen Tapferkeit allen Gefahren Preis gab, so hielt er doch unversehrt mit den Alliirten seinen Einzug in Paris. Seitdem hatte er nicht wieder Gelegenheit, für sein Vaterland zu kämpfen und blieb in aktiven Diensten bis zum Jahre 1832. Damals aber ging man bei Gelegenheit einer Regeneration der hannover'schen Armee damit um, ihn wegen seiner großen an Taubheit grenzenden Harthörigkeit außer Aktivität zu setzen und als Nichtkombattant anderweitig zu verwenden. Allein verletzt selbst durch die ehrenvollsten Anerbietungen, kam er dieser Disposition zuvor, indem er seinen Abschied, selbst auch in seiner Eigenschaft als Kammerherr, verlangte. Er verschmähte eine jede Pensionirung, wies alle Anträge von andern Ehrenstellen zurück, forderte keinen Ersatz für die großen Opfer, die er persönlich seinem Vaterlande gebracht hatte, sondern fand seine Befriedigung in dem Bewußtseyn, Einer der Wenigen gewesen zu seyn, die durch die That bewiesen, daß sie mit Freuden selbst ihre ganze Existenz dem Vaterlande darzubringen bereit sind. Man war gezwungen diese Größe anzuerkennen, und so blieb er seitdem, ohne Besoldung bis zu seinem Tode, trotz seiner Taubheit als General der Infanterie zur Disposition in der Armee. Seine Persönlichkeit erinnerte in mancher Beziehung an Fürst Blücher. Er wollte nur Soldat seyn und hatte auch keine anderen Interessen. Er zeichnete sich aus durch große Kunde des Militärwesens bis in die kleinsten Details und beschäftigte sich wissenschaftlich damit bis in sein spätes Alter. Militärische Zeitschriften blieben bis wenige Tage vor seinem Tode noch seine hauptsächlichste Lektüre. Dieser Sachkunde halber zog König Friedrich VI. ihn gern zu seinen Revüen und militärischen Manövern. Die Biederkeit seines Charakters, seine Humanität und seine Freundlichkeit im Umgange, seine Rechtschaffenheit und seine nicht selten gemißbrauchte Offenheit und Treuherzigkeit, in Verbindung mit seinem ehrwürdigen Aeußern, verschafften ihm in militärischen Kreisen die Benennung „des alten Johann"; aber sie sichern ihm auch ein Andenken, das noch lange in Segen bleiben wird. Von seiner letzten Lebensperiode verbrachte er einen großen Theil seiner Zeit auf seinen holstein'schen Gütern. Er starb zu Linden im Hannover'schen eines sanften Todes in früher Morgenstunde.

* 309. Dr. med. Jakob Friedrich Göders,

Arzt zu Heiligenhafen in Holstein;

geb. im J. 181., gest. den 21. Juli 1851.

G. wurde zu Oldenburg im Herzogthume Holstein geboren, hat wahrscheinlich auf der Gelehrtenschule zu Plön in Holstein seine klassische Vorbildung erhalten, studirte sodann die medicinischen Wissenschaften in Kiel und Halle, und erhielt im Februar 1838 zu Kiel die Würde eines Doktors der Medicin, worauf er sich in der holstein'schen Stadt Heiligenhafen als ausübender Arzt niederließ. Im Sommer 1851 suchte er selbst Hilfe in Kiel gegen ein Uebel, starb aber daselbst an dem obengenannten Tage in noch jugendlichem Alter. Seine Praxis muß auch nicht weit her gewesen seyn, da die Erben seinen Nachlaß nicht antreten wollten. Seine Inauguraldissertation hat den Titel: **De epidemia febris gastricae Halae anno 1834 grassata. Kiliae 1838.**

Altona. Dr. H. Schröder.

310. Peter Vischer,

Privatmann zu Basel;

geb. im J. 1779, gest. den 28. Juli 1851 *).

Zu Basel aus angesehener, reicher Familie geboren, war V. von Jugend an Freund und Kenner der Kunst und in derselben weit mehr als nur Dilettant. Er hatte sich bei bedeutendem Vermögen die Unterstützung der schönen Kunst und der Künstler zu einem Lieblingsgeschäfte gemacht, und sein Haus war ein anregender Mittelpunkt für künstlerische Bestrebungen. Die öffentliche Kunstsammlung Basels erfreute sich seiner thätigen Theilnahme, indem er sowohl persönlich auf Ordnung und Katologisirung derselben vielfache Mühe verwandte, als auch durch eine edle Freigebigkeit zu deren Vermehrung beitrug. Sie verdankt ihm nicht nur mehere höchst werthvolle Werke alter Meister, sondern auch bei Subskription zu Ankäufen von Kunstwerken stand er immer in erster Reihe. Eben so nahm er vorzugsweisen Antheil an dem Baue des Museum, bei Gründung des Kunstvereins, des Museumvereins u. s. w. Auch für wissenschaftliche Bestrebungen hatte er einen le-

*) Basler Zeitung 1851 Nr. 181.

bendigen Sinn, und wirkte gern durch Rath und That zur Förderung derselben mit. In Verbindung mit seinen Geschwistern hatte er das Kabinet merikanischer Antiquitäten dem Museum geschenkt. Die gleiche Freigebigkeit wie für Kunst und Wissenschaft zeigte er auch für Anstalten des Gemeinwohls und der Wohlthätigkeit. Eine durchweg edle, für alles Schöne und Gute begeisterte, alles Gemeine weit hinter sich lassende Gesinnung zeichnete sein öffentliches wie sein Privatleben aus. In ihm verliert Basel einen guten, Vielen unvergeßlichen Bürger. Dem Andenken des Verewigten, das durch seine langjährige kundige Leitung, wie durch seine edle Freigebigkeit so manchfach mit den öffentlichen Kunstsammlungen Basels verknüpft ist, haben seine Erben die Ehre erwiesen, seine Stiftungen durch eine Anzahl von Geschenken aus seinem Kunstnachlaß, unter welchen wir eine der schönsten Handzeichnungen Albrecht Dürer's und Meheres von Holbein namentlich hervorheben, zu vermehren.

* 311. Friedrich Wilhelm Otte,

königl. dänischer Etatsrath und ehemaliger Landinspektor von den Herzogthümern Schleswig und Holstein, zu Collerup;

geb. den 9. Dec. 1763, gest. im Juli 1851.

O. wurde auf dem adligen Hofe Kriesebye in der schleswig'schen Landschaft Schwansen geboren und widmete sich, nachdem er auf der schleswiger Domschule eine gute Vorbildung erworben hatte, auf der Universität dem Kameralfache, ward auch bald nach vollendeten Studien im J. 1791 als erster Landinspektor der Herzogthümer Schleswig und Holstein angestellt. Er wohnte als Solcher zuerst zu Arild im Kirchspiel Norderbrarup in der Strupdorfharde des schleswig'schen Amtes Gottorf. Im J. 1797 wohnte er zu Töstorf in der schleswig'schen Landschaft Angeln und später wechselte er öfter seinen Wohnsitz. Er pflegte sich gewöhnlich anzukaufen, seinen Besitz zu kultiviren und sein Haus hübsch einzurichten, wurde dann aber der Sache überdrüßig und ließ sich anderswo nieder, um es hier ebenso zu machen. Am 26. Febr. 1830 ernannte ihn der Landesherr zum Etatsrath. Einige Jahre später erhielt er auf Ansuchen seine Entlassung als Landinspektor. Sein letzter Wohnsitz war zu Collerup bei Flensburg, wo er im Anfang Juli 1851 im 88. Lebensjahre starb. Verheirathet ist O. nicht gewesen. Er war ein kenntnißreicher

Mann und als Schriftsteller sehr thätig. Er machte auch mehere Reisen nach Frankreich und Norwegen. — Seine Schriften sind: *Bemerkungen üb. Angeln, aus der Brieftasche zweier Freunde, bei einer Fußreise im Sommer. Schleswig 1791. — *Beschreibung der nach dem Vorschlage einer königl. Kommission in den seeländ. Aemtern Friedrichsburg und Cronenburg vorgenommenen Einrichtungen, nebst einigen allgem. Bemerkungen üb. d. Feldbau, von Hansen. A. d. Dän. übers. Altona 1792. — Etwas üb. d. neue Setzung im Allgemeinen. In den schleswig-holst. Provinzialberichten 1792, H. 6. Ueber die verbess. ökonom. Einrichtung auf Aschberg. Ebds. 1793, H. 3. Ueber die Niederlegung des Gutes Maasleben und die damit verbundene heilsame Entbindung der Gutsuntergehörigen von der Leibeigenschaft. Ebds. 1794, H. 6. Schreiben an einen Freund über die beschlossene Niederlegung der Hufen und Verwandlung derselben in Pachtstellen auf dem Gute Rethwisch in Holstein. Ebds. 1795, H. 2. Noch Etwas über den Branntweinhandel der Stadt Flensburg. Ebds. H. 3. Berichtigung einer Stelle in dem Aufsatze üb. d. Gut Rethwisch. Ebds. Ueber die veränderte Einrichtung des Gutes Blumendorf. Ebds. 1796, H. 2. Etwas üb. Niederlegung der Hufen u. Anlegung meherer Meierhöfe. Ebds. H. 6. Ueber den so sehr empfundenen Mangel des Gesindes und der Tagelöhner und die wahrscheinlichen Ursachen desselben. Ebds. 1798, Bd. 1, H. 1. Ueber die Aufhebung der Leibeigenschaft und die damit zu verbindende bessere Einrichtung der Güter. Ebds. Bd. 2, H. 8. — *Ueber die Branntweinbrennereien in Flensburg und den verbotenen Handel mit russ. Branntwein auf Norwegen. Flensburg 1794. — *Ueber die Vortheilhaftigkeit und Zuverlässigkeit der wirksamen Verhütung des bisherigen Schleichhandels mit russ. Branntwein auf Norwegen. Flensb. 1794. — Oekonomisch-statistische Beschreibung der Insel Femern. Schlesw. 1796. — Ist das Zeitungslesen auch dem Landmann zu gestatten? In C. J. R. Christiani's Beiträgen. 1797. — Freimüthige Aeußerung üb. die sogen. freimüthige Beurtheilung der über die neue Kirchenagende erschienen Schriften des Dr. Thieß. Schlesw. 1798. — Höeghs Anleitung zum Ackerbau nach Aufhebung der Gemeinheiten. Eine Preisschrift. Aus dem Dän. übersetzt, mit Anmerk. versehen. 2 Bde. Schlesw. 1799. — Abermals ein Wort über den Mangel und die Kostbarkeit des Gesindes und der Tagelöhner. In (A. Niemann's) Blättern f. Polizei u. Kultur. 1799. St. 3. — Oeffentlicher Spaziergang in Ton-

dern, angelegt vom Bürgermeister Richtsen. In (A. Niemann's) schleswig-holst. Vaterlandskunde, St. 3. (1803). — Ueber das Lehrinstitut und Schullehrerseminar zu Brahe-Trolleburg auf Fünen. In Gutsmuths Zeitschrift f. Pädagogik. 1806. Januar. — Die Engländer in der Ostsee. 2 Hefte. Altona 1807 u. 1808. — Frankreich im J. 1811. 1. Th. Schleswig 1813 (6 Hefte). — Ueber die Versorgung der ärmeren städtischen Einwohner mit Land zum Gemüsebau. In den schleswig-holstein-lauenburg'schen Provinzialberichten. 1821. H. 6. Auslegung von Land zum Gemüsebau für unvermögende Stadtbewohner. Ebds. 1823. H. 4. Ueber den Anbau der Cichorienwurzeln. Ebds. 1827. H. 1. — Gab seit d. 1. Dec. 1830 eine Zeitung heraus mit d. Titel: „Der Wahrheitsfreund", welche dem damals von Thd. Olshausen gegründeten „Korrespondenzblatt" Widerstand leisten sollte. Sie hörte mit dem zweiten Quartale auf. — Reise durch Norwegen im Sommer 1832. Berlin 1835. — Zur Jubelfeier des Generalsuperintendenten Adler. Schlesw. 1833.

Altona. Dr. H. Schröder.

312. Friedrich Merian,

ehemaliger Diakon zu St. Theodor, Erziehungsrath zu Basel;

geb. im J. 1776, gest. den 6. Aug. 1851 *).

Geboren zu Basel aus angesehner Familie, wurde der Verewigte, nach vollendeten theologischen Studien 1802 Diakon an der St. Theodorskirche, legte aber schon 1818 dieses Amt nieder und widmete sich von da an vorzugsweise einer gemeinnützigen Thätigkeit. Besonders versah er mehere Jahre hindurch freiwillig das Aktuariat des Erziehungsrathes, wurde dann später Mitglied dieser Behörde, sowie der Universitätskuratel und der Inspektion des Gymnasium, sowie er auch die Lehrerkonferenzen des Pädagogium leitete. Treue und Eifer für das Wohl dieser Anstalten, sowie eine heitere und edle Humanität, erwarben ihm die Achtung und das Vertrauen von Kollegen und Untergebenen. Auch als Mitglied der Kommission der Lesegesellschaft hat er sich durch langjährige treue Besorgung eines literarischen Verwaltungszweiges Anspruch auf den Dank der Freunde dieser schönen Anstalt erworben. Bei herannahendem Alter hatte er sich schon vor meheren

*) Basler Zeitung 1851 Nr. 187.

Jahren von diesen Stellen zurückgezogen und lebte ausschließlich dem engern Kreise seiner Freunde und literarischen Beschäftigungen. Ein vaterlandsliebender, wohlgesinnter, um das Gemeinwesen, besonders um dessen geistige Interessen mehrfach verdienter Mann geht mit ihm zu Grabe.

313. Peter Alois Benedikt Falk,

Regierungsrath zu St. Gallen;

geb. d. 18. Juli 1767], gest. d. 11. August 1851 *).

F. wurde zu St. Peterzell, einem Dorfe des Toggenburg, aus einer angesehenen katholischen Familie geboren. Er stammte ursprünglich aus einem geachteten Geschlechte der Stadt Baden im Aargau, von woher vor mehr als 200 Jahren Hans Ulrich F. nach St. Peterzell gezogen war und sich daselbst das Bürgerrecht erworben hatte. Mehere Vorfahren des Verewigten bekleideten nach einander die Stelle eines Fürstabt-St. Gallischen Pfalzrathes und Amtmannes zu St. Peterzell und Hemberg. So auch sein Vater, Joseph Franz Karl F., ein ehrenvester, patriarchalischer, frommer Mann und kerniger Katholik, der allgemein bei beiden Konfessionen in Achtung stand und dessen Sorge und Aufopferung zum allgemeinen Besten die Heimathgemeinde noch immer in dankbarem Andenken ehrt. Die Mutter, eine geborne Seiler aus dem Städtchen Wyl, war eine würdige Gattin und treffliche Mutter. F. hatte noch sechs erwachsene Geschwister, unter denen ein Bruder Arzt und Sanitätsrath, ein anderer Amtmann zu St. Peterzell war. Die Sorgfalt der Aeltern übergab den Knaben schon im achten Jahre der Erziehungsanstalt des nahen Klosters Neu-St. Johann im Thurthale, wo er die sorgfältigste Behandlung und Erziehung genoß. Von da kam er nach drei Jahren an das Gymnasium seines ihm seither immer lieb gebliebenen Solothurn, das ihm in Professor Wirz, wie er oft sich ausdrückte, einen Schutzengel gewährte, der ihn tüchtig in der Wissenschaft förderte und zugleich in der Unschuld und Liebe Gottes erhielt. Vier Jahre brachte er dort zu und studirte dann in zwei Jahreskursen die verschiedenen Fächer der philosophischen Wissenschaft und der Physik bei St. Salvator in Augsburg.

---

*) Nach Zeitungen.

Im Herbst 1785 in die Heimath zurückgekehrt, wurde er am 13. Okt. schon von Fürstabt Beda in das Noviciat des berühmten Benediktinerstiftes St. Gallen aufgenommen. So sehr ihn der erhabene Gottesdienst und Chorgesang, die Frömmigkeit, die Disciplin und das wissenschaftliche Streben des Klosters, zumal die Vorzüge mehrerer von ihm so oft mit größter Hochachtung genannter Kapitularen in tiefer Seele ansprachen; so hatte doch die Vorsehung, welche die Herzen der Menschen lenkt und Jedem seinen Platz anweist, etwas ganz Anderes mit ihm vor. Der im älterlichen Hause und auf seinen bisherigen Erziehungsanstalten so fromm erzogene Jüngling fühlte keinen Klosterberuf in sich, weshalb er, mit dankbarer Anerkennung Alles dessen, was er für Geist und Gemüth Ersprießliches im Noviciat genossen und begleitet vom Lobe seiner Obern, am 12. Aug. 1786 wieder das Kloster verließ. Ungern sah man ihn scheiden. Im November 1786 zog er auf die Universität Würzburg, um daselbst die Rechtswissenschaften zu studiren. Von Seite seiner Professoren und anderer vorzüglicher Männer wurde ihm außergewöhnliche Freundschaft und Anleitung für wissenschaftliche Bildung, sowie für Erhaltung und Beförderung des sittlichen und religiösen Lebens zu Theil. Nach einem Aufenthalt von dritthalb Jahren trennte er sich mit Wehmuth von Würzburg und übersiedelte nach Ostern 1789 nach dem schönen Mainz, um während des Sommerkursus die dortige Rechtsschule noch zu benützen, vorzüglich bei dem gefeierten Hartleben die Pandekten zu repetiren. F.'s Studienlauf bot ihm eine goldene Jugendzeit, voll der schönsten, freudigsten Erinnerungen. Nach einer Reise in den herrlichen Rheingegenden bis nach Köln kehrte er über Mannheim, Karlsruhe, Straßburg und Freiburg zu den Seinigen zurück, bei denen er am 31. Okt. 1789 eintraf. Sein Vater hegte den Plan und die Hoffnung, daß der Sohn in den fürstäbtischen Hof- und Staatsdienst aufgenommen und auf dieser Bahn eine ehrenvolle Versorgung und Wirksamkeit finden möchte und unterließ es nicht, denselben bald nach der Heimkunft dem Fürstabt Beda vorzustellen. Dieser nahm ihn mit offenen Armen auf und erhielt ihm stets seine besondere Gunst. Nachdem F. im fürstlichen Dienste zuerst einige Zeit als Sekretarius von Konferenzen und Abordnungen an die Tagsatzungen gedient hatte, wurde er Lehenvogt und Mitglied des Pfalzrathes. Bald aber traten die Stürme der helvetischen Revolution ein und schon vor dem Einmarsch der Franzosen

brachen im Gebiete des Fürstabtes ernste Unruhen aus. Als die Grafschaft Toggenburg 1797 die Abtretung der Landeshoheit vom Abte verlangt hatte und diese in Abwesenheit des Letztern, vom Konvent gewährt worden war, war es F., welcher die bezügliche Erklärung des Konventes dem toggenburg'schen Landrath überbrachte. Indessen nützte alle Nachgiebigkeit für Erhaltung des Klosters nichts mehr; der Abt und die meisten Kapitularen flüchteten sich in's Ausland, das Kloster ward aufgehoben und die fürstäbtischen Gebiete wurden mit dem Kanton Appenzell zum neugeschaffenen Kanton Sentis verbunden. Nachdem die helvetische Verfassung eingeführt war, wurde F. von der Stadt Wyl, wo er das Bürgerrecht besaß, in das Wahlkorps des neuen Kantons und hierauf zum zweiten Repräsentanten des letztern in den helvetischen Senat gewählt. In dieser hohen Behörde war er einer der wenigen gemäßigten Männer, die fern von aller politischen Leidenschaftlichkeit, auch in den neuen Zuständen zum Wohle des Vaterlandes beizutragen und Recht und Gerechtigkeit zu fördern suchten. Er trat wenig als Redner auf und war kein Hauptführer einer Partei; aber er schloß sich mit Entschiedenheit und Freimuth immer an die Besten an. Bei der Staatsveränderung vom 7. August 1800 legte er mit 20 andern Senatoren, in der Ueberzeugung, daß ein neuer Zusammentritt des Senates bei der vorhandenen Spannung und Erbitterung der Gemüther nur verderbliche Folge nach sich ziehen würde, seine Stelle nieder. Er hatte in dieser Zeit, mit den höchsten helvetischen Behörden, sich zuerst in Aarau, dann in Luzern und endlich in Bern aufgehalten und zog sich nun nach Luzern, der Vaterstadt seiner Gattin, einer gebornen Meyer von Schauensee, zurück, wo er später zur wichtigen Stelle des Unterstatthalters befördert wurde. Durch die gerechte und milde Verwaltung dieses Amtes erwarb er sich die Liebe seines Amtsbezirkes in so hohem Maaße, daß ihm die Stadt Luzern aus Dankbarkeit das Ehrenbürgerrecht schenkte. Gegen das Ende der Helvetik wurde er zum Regierungsstatthalter des aufgeregten Kantons Waldstätten ernannt, lehnte aber die Stelle ab. In kaum fünf Jahren hatte sich die Einheitsregierung der Schweiz mit ihren vielen Verfassungsentwürfen, Staatsveränderungen und innern Unruhen überlebt und die Mediation brachte wieder den umgeformten Bund der alten Eidgenossenschaft, in welchen auch der Kanton St. Gallen eingeführt wurde. F. trat auch hier sogleich in öffentliche Wirksamkeit, indem ihn der Kleine

Rath am 20. April 1803 zum Rathschreiber und darauf der Große Rath am 14. Juni des nämlichen Jahres zum Mitgliede des Appellationsgerichtes ernannte. In dieser Eigenschaft wurde er zugleich Mitglied der Kriminalkommission und hatte als solcher auch die Funktionen eines Verhörrichters auszuüben. Am 7. Mai 1808 endlich ernannte ihn der Große Rath, nachdem zwei Stellen im Kleinen Rathe durch Tod und freiwilligen Austritt erledigt waren, zum Mitgliede desselben (Regierungsrath), einer Stelle, welche er bis zu seinem Tode, also während 43 Jahren, durch alle Verfassungs- und Regierungsänderungen hindurch, bekleidet hat; das einzige Beispiel in der neuern Geschichte der Schweiz. — Seit seinem Eintritt war er Mitglied, seit 1817 Präsident der Kommission des Innern, seit 1831 wurde er Vorstand des Departements des Vormundschafts- und Armenwesens. Neben seiner Stelle als Regierungsrath bekleidete er seit 1814 diejenige eines Mitgliedes des katholischen Administrationsrathes und seit 1819 auch eines Mitgliedes der kathol. Erziehungskommission. Im J. 1830 wurde er vom Kreise Tablat in den Verfassungsrath und unter der neuen Verfassung stets von dem nämlichen Bezirke zum Mitgliede des Großen Rathes gewählt. — Es ist eine sehr seltene Erscheinung, einen schweizerischen Staatsmann unter den wechselreichsten politischen Verhältnissen über ein halbes Jahrhundert bis zu seinem Tode unausgesetzt in den höchsten Staatsämtern zu erblicken. Hatte ihn, den jungen aufblühenden, kaum von der Universität zurückgekehrten Mann ein geistreicher Kirchenfürst schnell zur öffentlichen Wirksamkeit berufen, so nahmen, als die Herrlichkeiten von Ehemals in Trümmern lagen, seine Mitbürger seine Talente und Kenntnisse in Anspruch und ließen sich durch ihn im gesetzgebenden Körper der helvetischen Republik vertreten. Als der Kanton St. Gallen als souveräner Stand in der Eidgenossenschaft in's Leben getreten war, bedurfte auch er nicht weniger für den Staatsdienst gebildete Männer. Daß F. nach der Verfassungsänderung vom J. 1814 in seiner Stelle verblieb, ist leicht begreiflich, weil dazumal überhaupt keine Gründe vorwalteten, in dem Regierungspersonal eine Aenderung eintreten zu lassen. Mit dem Jahr 1831 gewann das Staatsleben, weil die Verwaltung und namentlich die Berathungen des Verfassungsrathes und später des Großen Rathes öffentlich wurden und die demokratischen Ideen Leben und Verbreitung zu erhalten begannen, eine ganz andere Gestalt. Während früher

wesentlich persönliche Tüchtigkeit und die Gunst besonderer Verhältnisse Bedingungen zur Erhebung in höhere Staatsstellen gewesen seyn mochten, war es jetzt eine gewisse Popularität, wenigstens in einem der größern Landestheile, welche zu hohen Ehren führte. Man mußte, wie man sich auszudrücken pflegte, „eine Nation" für sich haben. Diese „Nation" fand der Verewigte in dem alten Fürstenlande, welches mit stets ungeschwächter Ehrfurcht an den Satzungen und Gebräuchen der katholischen Kirche hängt und in F., der im Verfassungsrathe als ein warmer Vertheidiger aller katholischen Interessen aufgetreten war, den reinsten Ausdruck seiner eigenen Empfindungen finden mochte. Die Unterstützung, welche er um dieser Eigenschaft willen von seinen Gleichgesinnten im Großen Rath erhielt, verbunden mit der Achtung, welche auch Andersdenkende vor seinen gereiften Erfahrungen, seinem liebenswürdigen, geraden Wesen, vor seiner ungeheuchelten Religiosität und seiner seltenen sittlichen Vollendung hegten, war es denn auch, welche ihm bei jeder Integralerneuerung des Kleinen Rathes eine nie ernstlich bestrittene Majorität der Stimmen zuführte. Selbst im J. 1847, als die Parteileidenschaften auf's Höchste gespannt waren, als eine eiserne Disciplin unter den politischen Parteien geübt wurde, als es vorzüglich galt, einen entscheidenden Kampf gegen strengkatholische Elemente zu führen und die radikale Partei die Mittel in Händen hatte, alle ihr nicht genehmen Personen aus den öffentlichen Aemtern zu entfernen, wurde F. dennoch wieder gewählt. Bei den erst im Juni 1851 wieder stattgefundenen Erneuerungswahlen ging der Name F.'s im ersten Skrutinium mit der größten Anzahl von Stimmen aus der Urne hervor. Wenn der Verewigte unter den verschiedensten politischen Systemen dem Staate seine Wirksamkeit schenkte und namentlich auch in den letzten Jahren, wo seine politischen und religiösen Ansichten manche harte Niederlage zu erdulden hatten, dennoch im Kleinen Rathe verblieb, so ist das nicht etwa einer Schwäche des Charakters beizumessen. Da er keine specifisch-politische Persönlichkeit und daher auch niemals ein eigentlicher Parteimann war, so konnte es ihm nicht schwer fallen, die Verpflichtungen, welche ihm seine Amtsstellen auferlegten und welche ihm immerhin ein weites, von aller Parteileidenschaft entfernt liegendes Gebiet der Thätigkeit eröffneten, freudig zu erfüllen. So hielt er sich schon als Mitglied des helvetischen Senates möglichst von allen Parteien fern und suchte in seiner stillen und be-

scheidenen Weise die ihm gewordene Aufgabe zu erfüllen. Seinen politischen Ansichten nach gehörte F. zu der konservativen Partei. Doch hielt er, wie schon aus dem Mitgetheilten angenommen werden kann, nicht starr an bestimmten politischen Principien vest. Wie er sich in die Mediations- und Restaurationsverfassung gefunden hatte, nachdem er zuvor einem Fürsten und bei der helvetischen Republik gedient, so fand er sich auch wieder in die demokratische Verfassung von 1831. Der Aenderung der Bundesverfassung von 1815 war er nicht hold. Da er an der Wiege des Kantons St. Gallen gestanden und an seiner Entwicklung den regsten Antheil genommen hatte, so schmerzte es ihn, dessen Souveränität durch eine neue Bundesverfassung geschmälert zu sehen. Nachdem aber diese einmal eingeführt war, unterzog er sich ihr mit der ganzen Aufrichtigkeit seines Gemüthes und noch in der im Juni 1851 gehaltenen Rede, mit welcher er als Alterspräsident den Großen Rath eröffnet hatte, machte er mit kräftigen Worten auf die Verpflichtungen aufmerksam, welche der Kanton dieser neuen Verfassung dem Bunde zu leisten habe. Als Beweis seiner rechtlichen Gesinnung und seiner ehrenhaften Selbständigkeit muß auch noch angeführt werden, daß er in der Direktorial-Angelegenheit *nicht* mit seinen politischen Glaubensgenossen stimmte, welche den Direktorialfonds der Stadt St. Gallen zu Handen des Staates nehmen wollten; sondern daß er mit Eifer für die Rechte der kaufmännischen Korporation in die Schranken trat. Das Motiv seiner politischen Freunde, daß ja das Klostergut von Pfäffers auch als Staatsgut erklärt worden sey, konnte ihn nicht zur Unredlichkeit gegen seine Gegner reizen. Es zeigt dieses Alles seine rücksichtlose Redlichkeit eben so sehr, als seine unbeugsame konservative, strengkatholische Richtung, der er mit tiefinnerster Ueberzeugung zugethan war. Gewissenhaft versah er seine Stellen; selbst stürmisches Winterwetter hielt den ehrwürdigen Greis nicht ab, täglich von St. Fiden, wo er mit seiner Familie wohnte, wo er auch starb, zwei Mal nach dem Regierungsgebäude zu kommen.

314. Stephan Villiger,

Pfarrer von Baldingen und Stiftskaplan zu Zurzach (Schweiz);

geb. den 26. Dec. 1808, gest den 13. August 1851 *).

In der kleinen Ortschaft Holderstock, zur Pfarrgemeinde Sins im Kanton Aargau gehörig, geboren und von braven Aeltern erzogen, genoß V. seine theologische Bildung auf schweizerischen Lehranstalten, späterhin an der Universität Tübingen, wo damals die zwei ihm theuer gewordenen Professoren, Hirscher und Möhler **), lehrten. Im J. 1837 zum Priester geweiht, versah er einige Monate die Kaplaneistelle in der Filiale Mühlau, kam dann im J. 1836 als Kaplan nach Lunkhofen und 1841 in obgenannter Eigenschaft nach Zurzach, wo er gern noch länger gewirkt hätte. Von einem Freunde befragt, ob er nicht auf eine damals vakante Pfründe aspiriren wolle, antwortete er kurz vor seinem Tode: „Von jeher hab' ich die häufigen Pfründ-Wechsel für schädlich gehalten. Dominus providebit.“ Seine freien Stunden verwendete er zur wissenschaftlichen Fortbildung mit großem, ja bezüglich auf seine Gesundheitsumstände, mit zu großem Fleiße. Seine Pflichttreue ließ ihn noch nicht unthätig bleiben, als die Krankheit — Lungenschwindsucht — schon einen hohen Grad erreicht hatte. Sich etwas besser fühlend, ließ er sich drei Wochen vor seinem Tode wieder zur Celebrirung der heil. Messe nach dem eine Stunde entfernten Baldingen führen. Seitdem schwand zusehends die Lebenskraft bis zum gänzlichen Erlöschen. Auf Verlangen der Verwandtschaft wurde die irdische Hülle des Seligverstorbenen in der Pfarrkirche zu Sins beigesetzt.

315. Vincenz von Planta,

Präsident des Kriminalgerichtes und der Kantonal-Armenkommission zu Chur;

geb. den 2. Nov. 1799, gest. den 14. Aug. 1851 ***).

v. P. stammte aus einem alten, in meheren Zweigen blühenden Adelsgeschlechte Graubündens, welches schon vor Jahrhunderten in den Parteikämpfen des Landes eine

*) Kirchenzeitung für die kath. Schweiz. 1852. Nr. 35.
**) Dessen Biogr. s. im 16. Jahrg. d. N. Nekr. S. 388.
***) Nach Zeitungen.

wichtige Rolle gespielt hat. Er gehörte der Familie Planta von Samaden an und war der jüngste Sohn des um den Kanton hochverdienten Bundespräsidenten, Florian Ulrich v. P.*) und der Freiin Anna Kleophea von Salis-Sils. Mit aller Sorgfalt erzogen und an der Kantonsschule zu Chur und der Universität Berlin gebildet, wurde er bald zu öffentlichen Aemtern berufen. Er war Landvoigt zu Fürstenau, Kanzleidirektor und viele Jahre Präsident des Kriminalgerichtes und der Armenkommission, sowie Mitglied des Erziehungsrathes seines Heimathkantons. Seinen wahrhaft gemeinnützigen Sinn und seine edle Aufopferungsfähigkeit bethätigte er vorzüglich auf dem dortigen Gebiete des Armenwesens, Theils in seiner amtlichen Stellung, Theils in außeramtlicher als Begründer einer freiwilligen Armenpflege, welche die schönsten Früchte trug. Nur die religiöse Begeisterung, mit welcher er sich dem Armenwesen widmete, machte es ihm möglich, sich den eben so zeitraubenden, als in mehrfacher Beziehung undankbaren und unangenehmen Geschäften, die ihm diese doppelte Wirksamkeit zur Genüge bot, zu unterziehen. In dieser Hinsicht darf man wohl sagen, daß der Verewigte, für lange Zeit wenigstens, dem Kanton völlig unersetzlich ist. Aber auch überall sonst, wo es galt, Leiden zu lindern, Sittlichkeit und Bildung zu fördern und überhaupt Gemeinnützigkeit zu bethätigen, war v. P. vor Allen eifrig, so im protestantisch-kirchlichen Hilfsverein, im evangelischen Schulverein, in der gemeinnützigen Gesellschaft u. s. w. Als Präsident des Kriminalgerichtes offenbarte er denselben Eifer und unerbittliche Gerechtigkeitsliebe. Seiner anerkannten Biederkeit und Gerechtigkeitsliebe hatte er es zu verdanken, daß er sehr oft in Schiedsgerichte berufen wurde. Die allgemeine Achtung und das unbedingteste Zutrauen, das er, so oft es auf Eigenschaften des Charakters ankam, genoß, entschädigten ihn reichlich dafür, daß ihm seine streng konservative Richtung hinderlich war, eine eigentlich politische Karriere zu machen. Doch war auch den höchsten Bundesbehörden der Schweiz sein Name ehrenvoll bekannt, wie er denn auch kaum einige Wochen vor seinem Tode vom Bundesrathe zum Kommissär Behufs Verificirung der bündnerischen Grenzen gegen Oesterreich ernannt wurde. Was dem Verewigten an fertiger Beredsamkeit abging, ersetzte er reichlich durch die Feder und stiftete sich durch mehere kleinere und größere literarische

*) Dessen Biogr. s. im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 431.

Arbeiten ehrenvolle Denkmale seines unermüdlichen historischen Forschens und seiner manchfaltigen Kenntnisse. Außer seinem Antheil am „Bündner Monatblatt" und der interessanten Flugschrift: „Bünden in der Jesuitenfrage" (Chur 1845), erwähnen wir, als in weitern Kreisen bekannt, seiner Biographie: „Joh. Friedr. von Tscharner's *) Leben und Wirken nebst einer Zugabe aus dessen schriftlichem Nachlasse" (Chur 1848) und seines gediegenen Referates vor der Versammlung der schweizerisch-gemeinnützigen Gesellschaft (27. Sept. 1850 zu Chur): „Wie hat sich die freiwillige Armenpflege zu der amtlichen zu verhalten, und wie muß die eine und die andere organisirt seyn, damit sie sich gegenseitig ergänzen und die gemeinsame Aufgabe einer guten Armenpflege befriedigend lösen?" Leider! hat ihn der Tod der Bearbeitung eines größern, auf drei Bände angelegten historischen Werkes über die neuere Zeit Graubündens entrissen. Mit großer Mühe hatte er bereits das Material gesammelt, auch schon die Ausarbeitung, wovon er in der historischen Gesellschaft eine sehr gelungene Probe vorlas, begonnen. Auf seinem Krankenlager sagte er noch, er habe geglaubt, die Geschichtforschung mit seiner Thätigkeit im Armenwesen verbinden zu können; allein er sehe ein, daß es nicht gehe, und daß er in Zukunft genöthigt sey, auf letztere zu verzichten. Die ungetheilteste Achtung und Liebe seiner Mitbürger folgt dem Verstorbenen in's Grab nach; sein reiner, edler, zum Wohlthun stets bereiter, im gesellschaftlichen Leben durch seine Geradheit ansprechender Charakter, wird ihm bei Allen, die ihn kannten, ein freundliches Andenken sichern. Seine Opferbereitwilligkeit zu allen edlen Zwecken fußte auf dem Grundsatze, daß bei den eigenthümlichen Verhältnissen seines Heimathkantons mehr von unten herauf durch freiwillige, aufopfernde Privatthätigkeit, als von oben herab und durch systematisches Regieren für Gemeinnützigkeit, Erziehung und Armenunterstützung zu schaffen und zu erhalten sey. Und es ist dieses ein Grundsatz, der der Staatsomnipotenz entgegen, auf dem individuellen Leben beruhend, immer mehr zur Geltung kommen muß, wenn den drohenden Uebeln der Gegenwart und Zukunft abgeholfen werden soll. v. P. war seit 1828 mit Margaretha, der Tochter des Bundespräsidenten, Christoph von Albertini **), vermählt, und lebte glücklich mit seiner Gattin, die ihm

*) Ueber ihn s. eine Notiz in d. Berichtigungen d. 24. Jahrg. S. XXI.
**) Ueber ihn siehe Berichtigungen des 27. Jahrg.

schon 1839 im Tode voranging, und seinen beiden Töchtern bald auf dem schönen Landsitze seiner Gattin zu Tamins, bald in Chur, wo er am oben bezeichneten Tage nach langwieriger, schmerzlicher Krankheit starb.

* 316. David Traugott Schade,

Pfarrer zu Hennersdorf bei Görlitz;

geb. den 14. April 1788, gest. den 18. Aug. 1851.

Sein Geburtsort war Ober-Naundorf bei Görlitz, wo sein Vater, Joh. Gottlieb Schade, herrschaftlicher Ziergärtner war. Derselbe erzog diesen Sohn in Gottesfurcht und Liebe. Seine Bildung empfing er zu Görlitz, erst in einer Volksschule, dann 1798—1810 auf dem Gymnasium und seit 1810 in Leipzig, doch mehr als einmal durch Krankheiten und durch Kriegsunruhen gestört. 1817 bestand er das Kandidatenexamen zu Breslau und 1818 ward er Kollaborator am Gymnasium zu Görlitz; von da kam er, wohlbefähigt durch eignen religiösen Sinn, Rednergabe und gutes Organ, als Pfarrer in die Gemeinde Hennersdorf, wo er mit Treue wirkte. Am 18. April 1820 verheirathete er sich mit Christine Wilhelmine, Tochter des Oberpfarrers Gerdessen *) in Seidenberg. Sieben Töchter und ein Sohn ward dem redlichen Ehepaar geschenkt, dem es aber auch an allen mancherlei Kümmernissen nicht fehlte. Zwei seiner Töchter sah er verheirathet und 5 Enkel erfreuten ihn. Doch, nach mehrfachem Kranksein, kam bald sein letzter Tag. Er war Mitglied der wissenschaftlichen Gesellschaft zu Görlitz und seit 1840 Sprecher in der Freimaurerloge, zu Hause aber auch ein tüchtiger Oekonom, übrigens auch ein guter Gesellschafter. Gedruckt hat man von ihm eine Uebersetzung von Cicero's Rede pro Milone.

* 317. Dr. med. Johann Baptist Karl Kottmann,

Medicinalinspektor und Sanitätsrath des Kantons, Stadt- und Hospitalarzt zu Solothurn;

geb. den 16. Juni 1776, gest. den 23. Aug. 1851.

K. wurde zu Schongau, einem Dorfe im Kanton Luzern, geboren. Sein Vater war ein einfacher Land-

---

*) Dessen Biogr. s. im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 973.

mann, der, wie seine Voraltern, als Ortsvorsteher und Untervogt des Amtes in Ansehen stand; seine Mutter Katharina Schmid von Hitzkirch war die Tochter des dortigen Amtsstatthalters. Seine Aeltern hatten eine zahlreiche Familie; unter den Söhnen verdient Franz*), der sich später als Maler und Militär auszeichnete, vorzüglich hervorgehoben zu werden. Der Verewigte begann seine Studien im eilften Lebensjahre an der Klosterschule von Engelberg, setzte selbe in Wettingen fort, besuchte zwei Jahre das Gymnasium von Solothurn und später die Schule des Klosters Salem in Schwaben, wo er Rhetorik studirte. Philosophie und Physik hörte er an den Universitäten Dillingen und Salzburg und bezog dann, nachdem er sich zum Studium der Medicin entschlossen hatte, 1797 die alte Universität Ingolstadt, wo er zwei Jahre zubrachte und sich des freundschaftlichen Wohlwollens der Professoren Laveling und Niederhuber erfreute. Da er seinen Entschluß, in Wien seine Studien fortzusetzen, nicht ausführen konnte, weil in der von den Franzosen besetzten Schweiz kein Paß dorthin erhältlich war, wandte er sich, durch Hufeland's**) großen Ruf angezogen, nach Jena. Im Herbst 1798 daselbst angelangt, schöpfte er ein Jahr lang mit allem Eifer aus den reichen Quellen der Wissenschaft, welche ihm Hufeland, Stark***), Loder†), Gruner eröffneten. Auch versäumte er nicht Schelling's und Fichte's philosophische Kollegien zu besuchen. Schon damals übernahm er in den Kliniken von Hufeland und Stark Patienten in der Umgebung von Jena. Die Osterferien benützte er zu einer Reise nach Freiberg, Dresden, Leipzig und Halle, wo er namhafte Gelehrte besuchte. Nach vollendeten theoretischen Lehrkursen der Medicin reiste K. im Herbste 1799 über Gotha, Erfurt, Frankfurt und Mainz nach Paris, wo er am Tage der Ankunft Napoleon's aus Aegypten anlangte und bei'm Sturze der schwindelnden großen Republik manche merkwürdige Scene erlebte. Seine Hauptbeschäftigung war der Besuch der vielen Spitäler. Nebst der Ecole de médécine und ihres Spitales benützte er vorzüglich die Klinik des Hôtel-Dieu, der Salpétrière und des Bi-cêtre, letztere an der Hand des gemüthlichen Hippokratikers Pinel, der ihn freundlich an sich zog. In

---

*) Dessen Biogr. siehe im 22. Jahrg. d. N. Nekr. S. 341.
**) — — — — 14. — — — — S. 530.
***) — — — — 15. — — — — S. 1089.
†) — — — — 10. — — — — S. 293.

einer Zeit, wo die Medicin in Paris noch sehr im Argen lag, war in den Spitälern in praktischer Hinsicht für einen in Deutschland gebildeten Mediciner wenig zu profitiren, indem die dort angestellten Kliniker im Durchschnitt die Kranken nicht gar auferbaulich behandelten und man oft mehr aus ihren Fehlern lernte, als aus guten Erfolgen. Dennoch waren die vielen Kranken, die Verschiedenartigkeit der Krankheiten und die Menge der Sektionen zur Bildung der Diagnostik ungemein lehrreich und förderlich. Mehr noch hielt sich K. an die Vorlesungen über Chirurgie und Geburtshilfe und ihre Kliniken, sowie über Chemie und Naturgeschichte in ihrem ganzen Umfange, die vorzüglich gelehrt wurden. Nebst dem Besuche der Vorlesungen von Sabatier, Boyer, Fourcroix, Portal u. A. nahm er mit seinem Freunde Leuch*) aus Bern und 60—70 männlichen und weiblichen Zöglingen bei Professor Dubois drei theoretische und praktische Lehrkurse über Geburtshilfe. Im Winter secirte er noch einmal auf der Sorbonne und im Sommer operirte er an Leichen unter der Leitung des geschickten Gyraud in einem Privatkurse. Unglücklicher Weise wurde K. im August 1800 bei einer Amputation an einer schon verwesenden Leiche an einem Fingergelenke verwundet und durch diese Vergiftung in die größte Lebensgefahr versetzt, aber nach langen Leiden durch die thätige Hilfe des Professors Boyer gerettet. Nur seine Studien konnten ihm den Aufenthalt in Paris nützlich und angenehm machen; er vermißte sehr das gewohnte gesellige Studentenleben der deutschen Universitäten. Deshalb machte er einigen neuen Bekannten, Schweizern und Deutschen, Studenten und Kaufleuten, den Vorschlag zu einem Vereine mit wöchentlichen Zusammenkünften, und dieser Verein gab, im Getümmel der großen Weltstadt, wo man sich so wenig kennt, so wenig um einander bekümmert, Anlaß zu vielen angenehmen Bekanntschaften, ward eine kleine Heimath und freute sich noch langer Nachdauer. Schöne Rückerinnerungen blieben ihm auch aus den Versammlungen der Société philomatique, wo die ausgezeichnetsten Gelehrten von Paris und aus der cisalpinischen Republik sich versammelten, zu bestimmten Zeiten wissenschaftliche Vorträge hielten und in traulichen Gesprächen ihre Ansichten, Ideen und Erfahrungen austauschten. Mit Muth und Selbstvertrauen ausgerüstet, die erworbenen Kenntnisse praktisch anzuwenden, kehrte

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 20. Jahrg. des Nekr. S. 1049.

K. im Herbste 1800 in seine Heimath zurück und bereitete sich auf die Staatsprüfung vor, die ihm aber auf sehr ehrenvolle Weise nach einer Konsultation im Spitale zu Luzern erlassen wurde, in welcher er sich einer Amputation widersetzte und mit seinen Gründen gegen die Meinung der ältern Aerzte glücklich durchdrang. Noch einmal zog ihn nun Reiselust und Drang nach Wissenschaft fort aus dem Vaterlande und besonders nach Wien, um dort die Spitäler mit der Klinik des großen Lehrers, Dr. Peter Frank, zu besuchen. Auf der Reise nahm er an der Universität Altorf den Doktorgrad, frequentirte dann in Wien mit allem Eifer die gelehrten Anstalten und kehrte nach einer Reise durch Ungarn, über Steiermark, Kärnthen, Triest, Venedig und Mailand, wo er der ersten Vaccination beiwohnte, nach dem kleinen Schongau zurück. Hier, im Vaterorte, begann er im J. 1801 die ärztliche Praxis mit Glück und Ausdauer, aber unter vielen Mühseligkeiten, indem nur wenige gelehrte Aerzte im Lande waren und einige mehr der Politik und dem Staatsdienste lebten. Im Herbst des nämlichen Jahres vermählte er sich mit Marianne Eberle aus Einsiedeln, die aus einer ärztlichen Familie abstammte und deren Großvater, Vater, Oheim und Bruder Aerzte waren. Der Himmel segnete die glückliche Ehe mit vielen Kindern, von denen aber mehere den Aeltern in die Ewigkeit vorangingen. Obschon seine glückliche Praxis in Schongau ihm bald ausgedehnten Ruf in der ganzen Umgegend verschaffte, bewogen ihn Bedürfniß des Stadtlebens und mehrseitige Einladungen zur Ansiedlung in Baden im Aargau, das väterliche Haus schon 1802 zu verlassen, und er zog mit Gattin und zwei Kindern an diesen so besuchten Badeort. Auch hier gewann er sich großen Ruf, seine Praxis in allen Fächern der Heilkunde ward sehr ausgedehnt, sowohl in der Stadt Baden und unter den Kurgästen, als auch in benachbarten Städten des Aargaus und selbst in Zürich. Im J. 1807 gelangten mehere Privatschreiben von Solothurn, sowie von den rühmlich bekannten Aerzten Chorherr Dr. Rahn aus Zürich und Dr. Tribolet aus Bern, im Auftrag der angesehnsten Familien Solothurn's, an K., mit der Einladung, das Kantonsphysikat daselbst anzunehmen. Obschon er noch keine Neigung hatte, seine große, lukrative Praxis in Baden und die Häuser und Güter, die er sich daselbst angekauft, zu verlassen, so ließ er sich doch 1808 auf direkte Anträge des solothurn'schen Sanitätsrathes in Verhandlungen ein, machte aber zur ersten Bedingung,

die Ertheilung des Stadt- und Kantonsbürgerrechtes, indem er seine Kinder am Orte ihrer Erziehung nicht als Fremde hinterlassen wollte. Sogleich entsprach die Regierung und später auch die Stadtgemeinde unter der Bedingung, daß K. lebenslänglich in Solothurn bleibe und die Stadtbürger unentgeldlich besorge. Als diese unerwartete und den Seinigen und seinen vielen Klienten unangenehme Botschaft in Baden ankam, traf der Verewigte seine Vorbereitungen und siedelte noch gegen Ende des Jahres nach Solothurn über. Doch blieb ihm sein liebes Baden stets im freundlichen Andenken; durch eine viel gelesene Druckschrift über seine Bäder trug er zur Hebung und zum zahlreichen Besuche derselben in hohem Grade bei und den Erlös derselben schenkte er dem Badarmenfonds, gegen den er sich auch sonst als vorzüglicher Wohlthäter bewies. Auf dem Marmordenkmal, welches die dankbare Stadt den Wohlthätern des St. Veronabades für die Armen in der schönen, neugebauten Trinkhalle errichtete, steht daher auch der Name des Verewigten unter den ersten; noch tiefer aber ist derselbe in den Herzen vieler Bewohner Baden's und der Armen eingegraben, denen er Gutes that. In Solothurn hatte K. schon im ersten Winter die größte Praxis, und da bald ein alter Kollege starb und ein anderer durch Alter und Krankheit unthätig geworden war, übertrug ihm der Stadtrath auch eine seiner Physikatsstellen, mit näherer Verpflichtung für Besorgung der Spitalkranken und der Stadtbürgerschaft. Wie K. während seiner 43jährigen Praxis in Solothurn den ärztlichen Stand gehoben und durch sein Wissen und Wirken demselben Achtung gewonnen, was er in seiner amtlichen Stellung, als Medicinalinspektor, als Sanitätsrath, als Präsident der Prüfungskommission für angehende Aerzte rc., was er bei Konsultationen, am Krankenbett von Vornehm und Gering, in und außer dem Kanton geleistet, was er namentlich in den Jahren der Kriegsseuche 1813 und 1814 und in der Nothzeit 1816—17 gethan und geopfert hat, in welchen Jahren ihn überhäufte Geschäfte und Anstrengungen selbst auf's Krankenlager warfen: das weiß nur der Allwissende, der Vergelter alles Guten. Sein Ruf erstreckte sich außer dem Kanton und selbst außer der Schweiz und oft kamen Briefe und Patienten aus weiter Ferne, um ihn zu berathen und in seiner ärztlichen Pflege, durch einen Aufenthalt in Solothurn, ihre Gesundheit wieder zu gewinnen. Aber er behandelte ausländische Gesandte und französische Herzöge und Grafen, die seine Hilfe such-

ten, und den ärmsten, verlassensten Kranken im Spitale gleich gewissenhaft, gleich zart und liebevoll, und wie er am Sterbebette des großen polnischen Helden, Kosziusko, der 1817 in Solothurn starb, die letzte Nachtwache hielt, so stand er theilnehmend, tröstend, helfend am Sterbebett des Armen. Noch in den letzten Jahren sah man den bejahrten Mann täglich in geschäftiger Eile und mit gewissenhafter Treue zu seinen Krankenbesuchen durch die Straßen gehen, jedes Kind freundlich grüßend, jedem Rath und Hilfe Suchenden Gehör schenkend und geduldig und theilnehmend Bescheid gebend, aber auch von Jedermann geachtet und geliebt. Es war aber auch etwas so Mildes, Menschenfreundliches in seinem ganzen Wesen, daß er jedes Herz gewann. Besonders war er jungen Aerzten mit väterlicher Liebe zugethan und ihnen, wie seinen ältern Kollegen, in weiter Runde ein treuer Rathgeber. Auch den geselligen Vereinen blieb K. nicht fremd. Gleich nach der Stiftung der literarischen Gesellschaft in Solothurn (1808) daselbst eingetroffen, trat er derselben bei und blieb eines ihrer ältesten, geschätztesten Mitglieder. Er half die Gesellschaft stiften, welche den Weg zu der merkwürdigen Einsiedelei St. Verona, einen der schönsten Spaziergänge Solothurn's, aus eigenen Beiträgen herstellte und das Denkmal des Wengisteins errichtete; er war Mitglied der ersten Theatergesellschaft, welche das Theater, wie es jetzt besteht, freundlich und zeitgemäß umgestaltete. Auf seinen Vorschlag entstand der gesellige Bürgerverein, der sich jetzt noch unter dem Namen „Kasino“ freundlicher Fortdauer und Vergrößerung erfreut, und er wurde zum ersten Vorsteher gewählt. Er half den naturforschenden und den ärztlichen Verein des Kantons Solothurn stiften und war oft ihr Präsident; er erhielt ebenfalls Diplome von auswärtigen gelehrten Gesellschaften, namentlich von der ärztlichen und naturforschenden in Zürich, der ärztlichen von Bern, der großherz. baden'schen für Staatsarzneikunde und der mineralogischen von Jena. In der schweizerisch-naturforschenden Gesellschaft, der er seit 1822 als Mitglied angehörte, sammelte er mit verdienstvollem Fleiße für die Kretinenfrage, für welche eine eigene Kommission besteht, und lieferte gediegene, anerkannte Aufschlüsse für diesen wohlthätigen Zweck über den Kanton Solothurn. Ueberhaupt widmete er dem Studium und der Lektüre bis in's hohe Alter, um ja mit der Zeit, ihren Neuerungen und Fortschritten in der Medicin vorwärts zu gehen, seine kurz zugemessene Mußezeit und so viele

Stunden der Nacht. Er verfaßte selbst auch literarische Arbeiten, welche die gebührende Anerkennung fanden, und von denen namentlich eine über die Molkenkuranstalt auf dem Weißenstein bei Solothurn, die durch seinen Einfluß gegründet wurde, Vieles zu deren Gedeihen beitrug und für die er vom Stadtrathe mit einem kostbaren silbernen und vergoldeten Ehrenbecher beschenkt wurde. Bis in's hohe Alter war K. thätig und körperlich rüstig, obschon auch ihm nach und nach die Beschwerden des Alters sich fühlbar machten, und manches Körper- und Seelenleiden ihn traf. Im J. 1835 traf ihn auf der Ausfahrt zu einem Kranken auf dem Lande ein Unfall, der eine heftige Hirnerschütterung und Quetschungen zur Folge hatte, indessen glücklich vorüberging. Später verlor er zwei herangewachsene liebe Töchter, von denen die eine als junge Frau von unerzogenen Kindern wegstarb; es blieben ihm dieses zwei schmerzliche, nie vernarbte Wunden. Eine dritte schlug ihm der Tod des ältesten Sohnes, der als Kaufhausdirektor und Familienvater nach langwieriger Krankheit im Januar 1851 starb. Während ein anderer seiner Söhne, welcher als Fabrikant ein ausgedehntes Geschäft unter sich hatte und für den die Familie mit einer bedeutenden Bürgschaftschuld einstehen mußte, ihm noch im letzten Lebensjahre manchen Kummer bereitete, genoß er, mit seiner treuen Gattin vereint, in der liebenswürdigen Familie seines Sohnes Karl, der dem Berufe des Vaters folgend, noch während dessen Leben Stadt- und Spitalarzt von Solothurn wurde und ihm in der ärztlichen Praxis mit Kenntniß und Thätigkeit kräftig zur Seite stehend, im nämlichen Hause wohnte, die reinsten Freuden des Familienglückes. Dahin, zu seinen Studien und der Ausübung seines von ihm auf die edelste Weise geübten Berufes zog sich der Verewigte aus den Wirren der Tagespolitik zurück, von der er sich jeder Zeit fern hielt; es war sein Grundsatz, daß der Arzt, dessen Hilfe Patienten aller Parteien bedürfen, kein politischer Parteimann seyn dürfe. Im Religiösen hing K. mit aller Innigkeit dem Glauben und den Institutionen der katholischen Kirche an, er sprach sich nicht nur mit Entschiedenheit dafür aus, sondern er übte auch seine Religion im Leben, in der Theilnahme am Gottesdienste und besonders im Armen- und Krankendienste. Aber seine Religiösität war mild und tolerant, wie sein ganzer Charakter, und mit wahrhaft christlicher Liebe und edler Mäßigung äußerte er sich stets gegen und über Andersgläubige und Andersdenkende. An Geist und

Körper noch kräftig und immer thätig, riß den Greis ein fast plötzlicher Tod mitten aus seinem unermüdlichen, segensreichen Wirken. Noch den Tag vorher besuchte er wie sonst seine Patienten; da machte eine kaum 24 Stunden dauernde heftige Entzündung des Bauchfells und der Umhüllungen des Rückenmarks seinem Leben ein Ende. Kein verlorner Tag fällt auf sein Grab. — Seine Schriften sind: Diss. de influxu situs locorum in morbo. Altorfii 1803. — Organisation des Medicinalwesens des Kant. Solothurn. Sol. 1811. — Denkschrift auf die Hungerjahre 1816–17. Ebds. 1817. — Ueber Eichelkaffee u. Kaffeesurrogate. Ebds. 1823. — Ueber die warmen Bäder zu Baden im Aargau. Aarau 1826. 2. Aufl. 1842. — Der Weißenstein, die Milch- und Molkenkuren, auch Molkenbäder auf dem Jura bei Solothurn. Ebds. 1829. — Geschichte des Medicinalwesens im Kant. Solothurn. Ebds. 1829. — Notizen aus dem ärztlichen Tagebuche einer vierzigjährigen Praxis. Ebds. 1842. — Medic. Aufsätze in Zeitschriften.

* 318. Heinrich August v. Lessing,

königl. sächs. Generalmajor a. D. zu Lübben;

geb. im J. 1762, gest. den 24. Aug. 1851.

Dieser, zu Hoyerswerda geborne, Veteran im Militär begann schon mit 15 Jahren seinen Militärdienst; denn 1777 trat er in das leichte Reiterregiment Prinz Albrecht, ward bald Unterofficier, 1780 schon Sekondlieutenant, 1790 Premierlieutenant, 1799 Rittmeister, 1801 Major, 1810 Oberstlieutenant, Oberst und Regimentskommandant, 1813 Generalmajor und Ritter des St. Heinrichsordens. 1814 bekam er das Kommando des Uhlanenregiments und trat am 1. Jan. 1815 in Pension; aber sein Name behielt einen guten Klang in der sächs. Armee.

* 319. Gottfried Möhring,

königl. preuß. Oberjäger, Inhaber des allgemeinen Ehrenzeichens und Wächter am schill'schen Invalidenhause zu Braunschweig;

geb. im J. 1784, gest. den 29. Aug. 1851.

Er war zu Calvörde, einem Flecken des von preuß. Gebiete umschlossenen gleichnamigen Amtes des Herzogthums Braunschweig, geboren, in welchem Orte sein Vater das Handwerk eines Zimmermanns trieb. Angezogen

von dem Rufe Schill's, dem Manne des Volks, dem im seltenen Grade die Gabe verliehen war, durch einnehmende Freundlichkeit die Liebe und unbedingte Hingebung der Soldaten zu gewinnen, trat er im Anfange des J. 1808 in das zweite brandenburg'sche Husarenregiment, zu dessen Chef Schill von seinem Könige ernannt war. Unter solchem Führer beseelte Officiere und Soldaten dieses Regiments ein Geist, der, abgesehen von jeder Vorliebe und Eingenommenheit für dasselbe, das Größte erwarten ließ und noch jetzt, nachdem es lange aufgelöst worden, den Lobspruch rechtfertigt, welchen ihm der Verfasser des trefflichen Werkes über die Thaten der Reiterei in den Feldzügen Friedrich's II. und in denen der neuern Zeit ertheilt, daß schwerlich gegenwärtig in Europa ein besseres Reiterregiment zu finden seyn dürfte, als jenes gewesen ist. In dieser Schaar diente M. und zwar in der 5. Schwadron, welche, als reitendes Jägerkorps, mit Büchsen und geraden Klingen bewaffnet, nöthigen Falls zu Fuß, dann das Seitengewehr als Bajonet gebrauchend, zu fechten bestimmt war. An ihrer Spitze stand der nachherige königl. preuß. Generallieutenant, damalige Premierlieutenant von Blankenberg, ein tapferer, unerschrockener Officier, welcher schon im J. 1807, während der Belagerung von Kolberg diese Eskadron errichtet und organisirt hatte. Nach dem am 28. April 1809 erfolgten Ausmarsche Schill's aus Berlin erfocht das kaum 600 Mann starke Regiment in dem Gefechte bei Dodendorf (am 5. Mai), unterstützt von nur weniger Infanterie, über die sich ihm entgegenstellenden Franzosen und Westphalen, die zusammen ein Korps von 1800 Mann bildeten, einen zwar blutigen aber glänzenden Sieg. Zwei feindliche Vierecke sprengend, eroberte dasselbe die französischen Geschütze und machte 300 Gefangene. Der Feind selbst konnte nicht umhin, die von dem Regimente in diesem Gefecht bewiesene Tapferkeit staunend zu rühmen. Neunzehn Tage später trug der Muth der reitenden Jäger nicht wenig zu dem Siege unfern Dammgarten bei. Hier hatte sich an der Recknitz ein Korps von 600 Mann mecklenburg'scher Infanterie und polnischer Kavallerie, nebst vier sechspfündigen Kanonen hinter einem verschanzten Damme postirt, um der gegen Stralsund anrückenden schill'schen Macht den Uebergang über den Fluß streitig zu machen. Nachdem eine Kompagnie Infanterie in der Nähe Dammgartens bei Freudenberg unvermerkt über die Recknitz gesetzt und es derselben gelungen war, in die linke Flanke der Mecklenburger einzudringen, be-

nutzten, schnell absitzend, die reitenden Jäger diesen Augenblick, um die vom Feinde zerstörte Brücke wieder herzustellen und stürmten, als sie solches glücklich vollbracht, die entgegenstehenden Verschanzungen. Ihnen folgend, setzte ein Theil der Kavallerie schwimmend über den Fluß und unterstützte den Angriff so nachdrücklich, daß bald Verwirrung und Flucht bei dem von zwei Seiten gedrängten Feinde entstand. Besonders aber zeichneten sich die reitenden Jäger an dem folgenden Tage, am 25. Mai 1809, aus, als Schill mit dreißig derselben, worunter sich auch M. befand, nebst funfzehn Husaren durch einen kühnen Ueberfall sich Stralsund's bemächtigte. Ueber seine bei dem Blutbade von Stralsund, den 31. Mai und späterhin erlittenen Schicksale hat M. folgende einfache Erinnerungen hinterlassen, welche hier eine Stelle finden mögen: „Als das Knieperthor von den Holländern und Dänen mit Sturm genommen war und durch den Verlust dieses Postens bald darauf auch das Triebseerthor in die Hände der Feinde fiel, drangen dieselben mit aller Macht in die Stadt. Von dem Markte ab, wo man uns aufgestellt hatte, griffen wir sogleich die gegen uns vorrückenden Dänen an und es entstand bald ein Kampf, in welchem Mann gegen Mann focht. Reiterei und Fußvolk, zuletzt in allgemeiner Verwirrung, drängten sich, schießend und fechtend von Straße zu Straße. Unser Regiment, dessen vierte Schwadron, von Schill mit Flinten bewaffnet, als Infanterie am Kniepcrthore kämpfte, während ein anderer Theil desselben — und zwar von meiner Schwadron — am Triebseerthor postirt war, wurde durch das in den Straßen jetzt überall sich immer mehr verbreitende Handgemenge in einzelne Trupps von größerer oder geringerer Anzahl zerstreut. Es mochte wohl nach Mittag seyn, als ein Wachtmeister von uns, mir und fünf Kameraden meines Zuges, die wir in dem verworrenen Gedränge zusammengehalten hatten, befahl, nach einer von uns rechts liegenden Gasse uns zu wenden, wo viele unseres Regiments bereits sich zu sammeln angefangen hätten. Diesem Befehle sogleich nachkommend, versuchten wir, so schnell als möglich dahin zu gelangen; allein wir stießen auf eine Abtheilung dänischer Infanterie. Drei Kameraden schlugen sich glücklich durch und dieses wäre vielleicht auch mir gelungen, wenn nicht mein Pferd einen Schuß durch den Hals erhalten hätte. Das treue Thier fiel augenblicklich in seinem Blute nieder; ich versuchte nun mit meiner Büchse in der Hand zu Fuß die bezeichnete Gasse zu erreichen, doch sah ich mich schon von

den Dänen eng umringt. Des Widerstandes ungeachtet, welchen ich leistete, gelang es Zweien von ihnen, mich von hinten niederzuwerfen und zu entwaffnen. Ich aber, ein schill'scher Jäger, wollte mich nicht ergeben, sprang rasch auf und suchte dem einen Dänen das Gewehr zu entreißen. Ein Kolbenstoß aber, den ich in die Seite erhielt, machte mich wanken, und ich stürzte besinnungslos zu Boden. Ich mochte eine Zeitlang in diesem Zustande gelegen haben, als Holländer mich aufrichteten, meiner Kleidung und Uhr mich beraubten und mich als Gefangenen fortschleppten. Man brachte mich nach einer Kirche; es schlug gerade Drei auf dem Thurme derselben, als ich vor deren Thür anlangte. Die Räume der Kirche waren mit Gefangenen aus unserm Korps angefüllt. Viele von ihnen, durch den Kampf ermattet und erschöpft, noch von Pulverdampf geschwärzt, lagen in den Kirchstühlen umher zerstreut, Andere verbanden, so weit sie vermochten, ihre blutenden Wunden. Fast alle waren ihrer Uniformen beraubt; Manchen hatte man nicht einmal die nothdürftigsten Kleidungsstücke gelassen. Acht oder neun Tage hielt man uns in dieser Kirche eingesperrt, bis wir, über 500 an der Zahl, in zwei großen Transporten auf Wagen nach Frankreich abgeführt wurden. Durch das Mecklenburg'sche kamen wir Mitte Juni nach Braunschweig, der Hauptstadt des Landes, dem ich in einer bessern Zeit angehört, dessen Regentenhaus aber durch das Waffenglück Napoleon's jetzt des Erbes seiner Väter beraubt war. Nach langem Warten vor der Stadt, denn der Platz zu unserm Unterkommen mußte erst ermittelt werden, wurde ich und viele meiner Kameraden in die Gefängnisse eines Thores gebracht, in welchen auch die mit uns zugleich gefangen genommenen eilf Officiere, deren Schicksal zu Wesel einige Monate später so schrecklich entschieden werden sollte, sich befanden. Dort erhielt ich mit sechs andern meiner Leidensgefährten unter dem Dache eine Kammer, welche die Aussicht auf den vor dem Gebäude befindlichen Platz hatte. Mit diesen mochte ich wohl 8 Tage zusammengesessen haben, als man sie eines Abends von mir trennte, und nun fünf andere aus dem Korps ihre Stelle einnahmen. Die Ursache dieses Wechsels war, wie ich von denselben erfuhr, folgende: Schon in Stralsund hatte die Militärbehörde jeden von uns einzeln vernehmen und seinen Namen, Geburtsort, sowie die Zeit seines Dienstes in der Schaar aufzeichnen lassen. Nach Ausweisung dieser Listen wurden nun die bei dem bevorstehenden weitern Trans-

porte alle Diejenigen, welche Unterthanen des Königs von Westphalen waren, in Braunschweig zurückbehalten und in die Thorgefängnisse, in welchen ich saß, gebracht. Einen Theil derselben bildeten die in dem Gefechte bei Dodendorf von unsern Husaren gefangen genommenen und in die Reihen der Freischaar getretenen Westphalen. Der übrige Theil bestand aus solchen westphälischen Unterthanen, welche schon früher, vor der Gründung des Königreichs, im preußischen Militärdienst gestanden hatten und fortwährend in demselben geblieben waren. Zu diesem gehörte ich, da das westphälisch gewordene Calvörde mein Geburtsort war. Ueber uns zu richten hatte man ein Militär-Tribunal niedergesetzt, gebildet aus sieben Officieren, unter dem Vorsitze eines Generals, das sich in den untern Zimmern eben dieses Thorgefängnißgebäudes versammelte. Als ich vor das Tribunal geführt wurde, fragte man mich wiederum nach meinem Namen und weshalb ich im preußischen Dienst geblieben und nicht, wie es meine Pflicht gewesen, westphälischer Soldat geworden sey. Ich antwortete, weil ich unter keiner Bedingung von einem so tapfern und geliebten Anführer, wie Schill gewesen, mich hätte trennen wollen. Mehere Tage vergingen, ohne daß unser Schicksal entschieden wurde. Was wir in dieser Zeit empfanden, welche Ahnungen unsere Herzen erfüllten, wie oft wir der Unsrigen gedachten, vermag ich nicht zu schildern. Wir schwebten zwischen Tod und Leben; denn die von dem Tribunal gegen uns erhobene Anschuldigung war, daß wir als westphälische Unterthanen mit den Waffen in der Hand gegen Frankreich und seinen Bundesgenossen fechtend, betroffen wären, und da wir solches nicht abgeläugnet hatten, so mußten wir den Tod sicher erwarten. Ein Husar, Namens Ruip, aus der Wesergegend gebürtig, saß mit mir in dem nämlichen Gefängnisse. Eines Morgens ward er durch Wache abgeholt. Nach Verlauf einiger Zeit zurückgebracht, drückte er mir die Hand und sagte: „Kamerad! man erschießt mich morgen; sie haben über mich und sechs andere unserer Gefährten so eben das Todesurtheil gesprochen.“ Tief erschütterte uns diese Kunde, welche gleichsam auch unser Schicksal enthielt. Ruip hatte erst noch wenige Tage vorher aus seiner Heimath die Nachricht erhalten, daß seine Frau mit seinem Sohne nach Braunschweig kommen würde, um ihn zu sprechen und bei dem Könige in Kassel seine Freiheit zu erwirken. Niemals werde ich jene Nacht vergessen; es war die letzte, welche der Unglückliche mit uns

verlebte. Schon am frühen Morgen hörten wir unten das Antreten der zur Vollziehung des Urtheils bestimmten Soldaten. Bald darauf ward Ruip geholt, wir nahmen von ihm unter Thränen Abschied. Der Frau und des Sohnes gedenkend, zog er seinen Oberrock aus — es war das Geschenk eines dem Gefängnisse gegenüber wohnenden reichen Herrn, der uns Allen so viele Wohlthaten erwies — und übergab ihn mir mit den Worten: „Gieb, Kamerad, dieses meiner armen Frau, sie möge einen Rock für meinen Sohn daraus machen lassen." Der Unglückliche ging hierauf, nur mit einer Weste bekleidet, seinen Todesgang. Noch an demselben Tage kam seine Frau. Daß nun bald an uns die Reihe kommen würde, ward mit jedem Tage wahrscheinlicher, denn schon den zweiten Tag nach dem Tode Ruip's wurden am Morgen noch vier unserer Waffenbrüder aus dem Gefängnisse zum Richtplatze geführt. Noch gewisser wurde die Erwartung unsers nahen Todes, als man nach abermaligem Ablauf von zwei Tagen wiederum mehere unserer Leidensgefährten aus dem Thore nach dem Orte brachte, wo die Kugeln ihr Herz durchbohren sollten. Durch die Gitter unserer Fenster erblickten wir dann stets eine Menge Theilnehmender vor dem Gefängnisse versammelt, um die Verurtheilten zu sehen, ihnen die Hand zu drücken und sie zum Richtplatze zu begleiten. Manches nasse Auge blickte dann auch zu uns hinauf. Am folgenden Morgen wurde plötzlich das Gefängniß geöffnet; wir mußten in den Hof des Gefängnisses treten, wo wir bereits mehere andere der Gefangenen trafen. Schon glaubten wir, daß man hier unser Urtheil sprechen und sofort uns zum Tode führen würde, besonders da wir eine Menge marschfertiger Soldaten erblickten. Da verkündete uns ein Officier, daß wir sämmtlich noch zur Stunde Braunschweig verlassen und nach Wesel transportirt werden sollten. Und jetzt erfuhren wir auch, daß von unsern Kameraden überhaupt vierzehn erschossen wären, über deren Tod das Loos entschieden hätte. Von dem Tribunal wären nämlich die Namen aller derjenigen Gefangenen, welche westphälische Unterthanen zu seyn bekannt, auf einzelne Stücke Papier geschrieben und nachdem solche durcheinander geschüttelt, hätten die Mitglieder des Tribunals aus selbigen die Namen der vierzehn zu erschießenden Unglücklichen gezogen. Als wir solches vernahmen, konnten wir für die wunderbare Erhaltung unsers Lebens der göttlichen Vorsehung nicht genug danken, aber zugleich empfanden wir einen tiefen Schmerz über

das schreckliche Schicksal unserer Waffenbrüder. Sobald wir in Wesel angekommen, suchte man dort die rüstigsten und größten von uns aus, und stellte ihnen, unter denen auch ich mich befand, die Wahl, ob sie sofort in französische Militärdienste treten oder zu Galeerenarbeiten gebraucht werden wollten. So ward ich, da ich das erstere wählte, obgleich der Freiheit wiedergegeben, gezwungen, französ. Soldat bei dem in Lille stehenden vierten Fremden-Regimente, welches mehere früheren Kriegsgefährten aufnahm, zu werden. Kaum waren wir in dasselbe getreten, so mußten wir gegen die auf der Insel Walcheren gelandeten Engländer marschiren. Im December 1809 rückten wir in das von ihnen im Schutt und Trümmern zurückgelassene Vliessingen ein. Unser Regiment hatte besonders durch Krankheit sehr gelitten; Walcheren wurde das Grab manches braven Soldaten, der unter Schill gefochten hatte. Im Sommer 1810 verließen wir die Insel und standen dann abwechseld in Antwerpen, Arras und Cambray in Garnison. Bei dem Heranrücken der Verbündeten, im Anfange des Jahres 1814, löste sich das Regiment auf; mit einem Paß versehen eilte ich der Heimath zu. Allein an der Grenze zwang man mich, unter Androhung von Gefängnißstrafe, niederländische Dienste zu nehmen. Jede Hoffnung, die Meinigen bald wiederzusehen, war verschwunden. In dem eilften und späterhin in dem vierzehnten Linienbataillon machte ich den Feldzug des J. 1815 gegen Frankreich mit, nach dessen Beendigung wir Valenciennes, welche Bestung der Prinz von Oranien eingenommen hatte, eine Zeitlang besetzt hielten. Erst im folgenden Jahre, nachdem der Frieden abgeschlossen war, wurde mir endlich auf mein oftmaliges Ansuchen der Abschied zu Middelburg ertheilt. In Amsterdam hatte ich die Tochter eines Büchsenmachers, Namens van der Bleek, kennen gelernt; sie war ein häusliches Mädchen, ich nahm sie zur Frau. Mit ihr kehrte ich am Ende des J. 1817 nach Deutschland zurück und wählte, nach 10jähriger Abwesenheit, Calvörde wieder zu meinem Wohnort." Bis zum J. 1840 blieb M. in seinem Geburtsorte, wo er sich durch Gärtnerei seinen Lebensunterhalt verdiente. Als aber in diesem Jahre durch die rastlosen Bemühungen des Herrn von Vechelde*) zu Braunschweig, neben dem auf der Ruhestätte der 14 daselbst erschossenen schill'schen Krieger errichteten Denkmale ein Invalidenhaus erbaut wor-

*) Dessen Biogr. siehe im 24. Jahrg. des N. Nekr. S. 631.

den war, welches einem Krieger aus dem ehemaligen Freikorps Ferdinand v. Schill's zur Wohnung und Aufenthalte dienen sollte, wurde Gottfried Möhring zum ersten Wächter der Gebeine seiner Kameraden und des bis dahin zu Leyden aufbewahrten, am 24. Sept. 1837 aber zu Braunschweig feierlich beigesetzten Hauptes seines heldenmüthigen Führers, ausersehen, da sowohl das herzogl. Amt Calvörde ihm das Zeugniß eines fleißigen und rechtlichen Mannes gab, als auch seine früheren Vorgesetzten sich lebhaft für ihn verwendeten. Der König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen beförderte den ehemaligen Krieger zum Oberjäger und bewilligte ihm eine lebenslängliche Pension von jährlich 36 Thalern und eben so viel erhielt er aus den Einkünften der Stiftung selbst. Außerdem genoß er freie Wohnung in dem mit dem nöthigen Mobiliar versehenen Invalidenhause sammt Nebengebäude und freie Nutznießung des die Stiftung einschließenden, einen Morgen großen Gartens. Am 13. Sept. 1840 wurde die schill'sche Stiftung feierlich eingeweiht und M. in sein neues Amt eingeführt. Fast 11 Jahre lang hat der ergraute Krieger, welchem am 22. Juli 1844 durch den König von Preußen das allgemeine Ehrenzeichen verliehen wurde, am Grabe seiner erschossenen Waffenbrüder und dem Ruheorte des Hauptes seines geliebten Führers treue Wacht gehalten und bis an das Ende seines Lebens das Zeugniß seines früheren Eskadronchefs, des vor einigen Jahren verstorbenen Generallieutenants v. Blankenburg, daß er stets ein ordentlicher und braver Soldat gewesen, vollkommen gerechtfertigt. Seine Leiche wurde am 21. Sept. unter militärischen Feierlichkeiten in dem Grabgewölbe unter dem schill'schen Denkmale beerdigt.

320. Dr. Unholz,

Bezirksstatthalter und Großrath zu Embrach (Schweiz);

geb. den 2. Jan. 1801, gest. den 29. Aug. 1851 *).

U. wurde zu Riesbach geboren. Seine Bildung, die ihn nach dem Wunsche seines Vaters zum ärzlichen Berufe befähigen sollte, suchte und fand er in den Schulen Zürichs. Nach ehrenvoll bestandener Prüfung ließ er sich als Arzt in Embrach nieder und schuf sich durch seine Verbindung mit Erhardine Ganz von Rorbas ein glückliches Familien-

*) Neue Züricher Zeitung. Jahrg. 1851.

leben, das nur durch den Tod zweier seiner drei Kinder vorübergehend getrübt wurde. Von dem politischen Umschwung im J. 1830 wurde er, hellblickend und tieffühlend, wie er war, lebhaft ergriffen und er gab sich ihm mit ganzer Seele hin. Seitdem arbeitete er rastlos unter dem Paniere geistiger Hebung des Volkes, überzeugt, daß diese erst und nur diese die neue Freiheit werthvoll und segensreich machen werde. Für die Schule glühte er in edler Begeisterung und gab dieser in der Bezirksschulpflege, deren Mitglied er war, Ausdruck und nachhaltigen Einfluß. Der Sekundarschule von Embrach gewährte er seit ihrem Entstehen in seinem eigenen Hause, und zwar unsers Wissens unentgeldlich, eine Stätte. Fast alle Tage, so lange ihn amtliche Pflichten nicht verhinderten, fand er sich im Kreise der Schüler ein, unterstützte den Lehrer und vertrat auch wohl in Krankheitsfällen seine Stelle. Die gemeinnützige Gesellschaft und die Ersparungskasse des Bezirks zählen ihn unter ihre Stifter. Die Achtung seiner Mitbürger für ihn, für seine Uneigennützigkeit, für die gewissenhafte Ausübung seines Berufes (er war kenntnißreicher und gesuchter Arzt) führte ihn in den Großen Rath, dem das Jahr 1839 ihn wieder mit manchem andern Gesinnungsgenossen entriß. Die Ereignisse dieses Jahres mit ihren Folgen schmerzten ihn bitter. Aber er war nicht der Mann, der lange grollen konnte. Bald schloß er sich wieder dem Volke an. Wenn ihn aber die Heuchler und Frömmler der einen Partei anekelten, so haßte er eben so sehr die Extravaganten, die Stürmer, die Worthelden der eigenen. Ueberhaupt war er mehr ein Mann der That, als des Wortes. Lange Reden konnten ihn aus der gesuchtesten Versammlung wegscheuchen und oft soll er unbedeutenderer Vorträge endlosen Erguß durch einen treffenden Witz im Schooße von Behörden in's Stocken gebracht haben. Seine Gerechtigkeit gegen Angehörige jeder politischen Meinung erwarb ihm ungetheilte Achtung und nach und mit einander bekleidete er in den letzten 10 Jahren die Stelle eines Bezirksschulpflegers, eines Bezirksrichters, eines Mitgliedes des Großen Rathes und eines Statthalters, immer aber seit 20 Jahren diejenige eines Präsidenten der Sekundarschulpflege und Kommission. Nur zwei Jahre wirkte er als Statthalter des Bezirkes; aber diese Zeit reichte hin, um zu zeigen, daß er für sein Amt so recht wie geboren war. Ihm kam eine seltene Energie wohl zu Statten, ein richtiger Takt und eine sich nie verläugnende Humanität bewahrten ihn vor jeglicher Härte.

Mißbräuchen abzuhelfen, der Unordnung hie und da zu steuern, die untern Beamtungen zur genauen Erfüllung ihrer Pflicht aufzumuntern, dem Vergehen auf die Spur zu kommen, noch lieber dasselbe zu hindern — das verstand er und er hat es redlich gethan. Er konnte seinem Amte mit um so mehr Muße und Neigung vorstehen, als sein noch lebender Sohn, nach glücklich absolvirtem Studium der Medicin von Paris zurückkehrend, die väterliche Arztpraxis übernahm und mit gleichem Erfolge besorgte. Zu Anfang des Jahres 1851 leitete U. noch die Bezirkswahlversammlung, um die durch Tod eines Kollegen erledigte Stelle eines Bezirksrathes wieder zu besetzen. Da fühlte er sich unwohl; immer bedenklichere Symptome einer Brustwassersucht stellten sich ein. Die Krankheit griff um sich, kaum daß sie ihm dann und wann einen leichtern Tag, eine weniger qualvolle Stunde vergönnte. U. kannte vollkommen die Gefahr, in der er schwebte, er sah dem Tode furchtlos entgegen. Und er kam, der Tod, vor dem ihn weder seine eigenen Kenntnisse, noch diejenigen seines Sohnes und anderer bewährter Berufsgenossen schützen konnten, nach dem sich der sonst so lebensfrohe auf dem Schmerzenslager so herzlich gesehnt hatte. — Von vestem, fast rüstigem Körperbau, strotzend von Lebensfülle und Lebenskraft, erfreute sich sonst U. einer guten *Gesundheit*. Und er genoß des Lebens; wenn er nach abgeworfener Geschäftslast sich im Kreise bewährter Freunde fand, dann sprudelte sein Humor, erheiternd, unwiderstehlich, wahrhaft ansteckend; es blitzte sein Witz, immer treffend, nie verletzend. Es lag neben seinem äußerlichen imposanten Erscheinen in seinen Reden, in seinen Manieren Etwas, das sogleich für ihn sprach, für ihn gewann. Von Etikette, gedrechselten Komplimenten war keine Rede. Der Ton seiner Stimme war etwas rauh, fast barsch zu nennen; wer ihn aber näher kannte, der ließ sich von ihm nicht abschrecken; lag doch hart unter der Oberfläche scheinbarer Derbheit ein reiches, tiefes Gemüth, das sehr weich gesinnt und nur durch Unrecht, Heuchelei, Druck zu verstimmen war. So sahen wir an einer Schulprüfung, als der Lehrer von austretenden Schülern in einigen gemüthlichen Worten Abschied nahm, die hohe Gestalt durch die Macht des überquellenden Gemüthes erschüttert; er, der noch kurz vorher durch seine Riesengröße und durch seine rauhe Stimme den Schülern Furcht eingejagt, brach in Thränen aus und mit ihm Schüler, Lehrer, Vorsteher und Jugendfreunde. Solche Eigenschaften, verbunden mit seiner Bie-

derkeit, seiner Rechtlichkeit, seiner Amtstreue erklären leicht die Theilnahme, die sich an seinem Leichenbegängnisse zeigte. Mehere Stunden weit waren Bezirks- und Gemeindsbeamtete, Freunde und Bekannte, Regierungsmitglieder hergekommen, um mit dem seltenen Manne den letzten Gang zu thun. Wir aber dachten, als der Sarg unserm Blick in die Tiefe entschwand: auch auf seinen Grabstein passen die Worte des schlichten wandsbecker Boten: „Ach, sie haben einen guten Mann begraben!"

321. Franz Schmid,

Zeichner zu Schwyz;

geb. im Jahre 1796, gest. den 1. Sept. 1851 *).

Geboren in Schwyz, dem Hauptorte des gleichnamigen Kantons, hatte Sch. die glücklichsten Anlagen für die Kunst. Leider! fehlte ihm, wie seinen zwei älteren Brüdern, die sich als Portrait- und Landschaftsmaler einen Namen erworben, die Gelegenheit, sich kunstgerecht auszubilden. Nachdem er sich einige Jahre bei seinem Bruder, David Alois, in der Zeichnungskunst gut eingeübt hatte, kam er 1812 zu Maler Lory nach Neuenburg. Schon 1814, erst 18 Jahre alt, trat er selbständig auf und entwickelte überraschende Anlagen, die Niemand in ihm geahnt hätte. Bekannt und anerkannt sind seine trefflichen Panoramen von Rigikulm, Uetliberg, Zürich, Bern, Wien, München, Paris rc. Im Sommer 1842 hielten sich die Brüder Sch. längere Zeit zu Neapel, Santa und Rom auf. Dieser Reise verdankt man die schönen Panoramen von Rom und Neapel. Die letzte Arbeit des Verstorbenen ist das Panorama, welches er auf dem hohen Säntis im Kanton Appenzell mit gewohnter Genauigkeit, mit unermüdlichem Fleiß und unter den größten Anstrengungen zeichnete. — Sch. war eine ächte Künstlernatur, ein guter Mensch, abgeschlossen, in sich gekehrt, ohne jedes Geschick für das öffentliche Leben. Seit meheren Jahren litt er geistig sehr; umsonst war die treue Sorge seines Bruders, ihn zu retten. Zwei Jahre war er bei dem edlen Menschenfreunde, Pfarrer Fr. Aufdermauer in Rifikon, der ihn allseitig zu heben suchte. Seine Bemühungen versprachen einen guten Erfolg; allein ein zweimaliger, körperlicher, harter Fall vereitelte sie leider! für immer. Seit Januar 1851 war

*) Neue Züricher Zeitung. Jahrg. 1851, Nr. 247.

er bei guten Verwandten im schön gelegenen Weiler Ried bei Schwyz, die mit seinem Bruder vereint, ebenfalls für ihn das Möglichste thaten. Doch alle Liebe, alle Sorgfalt, alle ärztliche Kunst waren umsonst. In der letzten Zeit seines Lebens war der Leidende bewußtlos und fühlte weder die großen körperlichen Leiden, noch den schweren Druck, der seinen Geist fesselte. Sanft schlummerte er hinüber.

322. Dr. theol. Anton Buchmayr,

k. k. österr. wirkl. Hofrath, Bischof zu St. Pölten;

geb. d. 8. Juni 1770, gest. d. 2. Sept. 1851 *).

Der Verewigte ward zu Waidhofen an der Ybs geboren. Er vollendete seine theologischen Studien an dem von Kaiser Joseph II. zu Wien gegründeten Generalseminar, wurde 8. Juli 1792 zu St. Pölten zum Priester geweiht und trat in demselben Jahre in die Seelsorge als Kooperator der Pfarrei St. Valentin. Im J. 1801 auf die Pfarrei Erla-Kloster befördert, wurde er schon zwei Jahre nachher von dem damaligen Bischofe von St. Pölten, nachmaligen Fürst-Erzbischof von Wien, Grafen Sigesmund von Hohenwart, zum Konsistorialrath und Kanzler ernannt und am 16. Mai 1803 in Eid genommen. 1806 wurde er, mit Beibehaltung der Kanzlerstelle, Domkapitular an der St. pöltener Kathedrale, 1811 Domscholastikus und 1814 Domdechant, in welcher letztern Eigenschaft er nach dem Ableben des Bischofs Gottfried v. Kreuz von dem Domkapitel zum Kapitularvikar erwählt und vom Kaiser bestätigt wurde. 1817 legte er das Kanzleramt nieder und gab auch die Domdechantenstelle auf, indem er sich um die landesfürstliche Pfarrei Rabs bewarb, um sich wieder der Seelsorge widmen zu können. Noch als Pfarrer und Dechant zu Rabs wurde ihm die Titular-Propstei Ardogger verliehen und 1832 ernannte ihn der Kaiser zum niederösterr. wirklichen Regierungsrath und Referenten in geistlichen Angelegenheiten; 1832 ward er zum k. k. wirklichen Hofrath und Mitglied der Studien- und Gesetzgebungs-Hofkommission ernannt. Seit 1835 war er Weihbischof und Generalvikar der wiener Erzdiöcese, Kapitularprälat, zuerst Domkustos und dann Dompropst des Metropolitankapitels. Ueberdieß wurden seine vielseitigen Verdienste um Kirche und Staat bei Gelegenheit

*) Realencyklopädie für das kath. Deutschland. Bd. II.

seines Priesterjubiläum im J. 1842 durch Verleihung des Kommandeurkreuzes des österr. Leopoldordens auf die ehrenvollste Weise anerkannt. Auch die Universität gab ihm einen Beweis ihrer Verehrung, indem sie ihn für das Studienjahr 1842—1843 zum Rektor-Magnifikus wählte. Im J. 1843 wurde er als Nachfolger des Bischofs Joh. Wagner *) auf den bischöflichen Stuhl von St. Pölten erhoben und in dieser hohen kirchlichen Stellung wirkte er noch beinahe 10 Jahre mit jener Milde und klugen Umsicht, die der hervorstechende Zug seines edlen Charakters war.

* 323. Hans Köster,

Ober- und Landgerichtsadvokat zu Glückstadt;

geb. im J. 1767, gest. d. 11. Sept. 1851.

K., älterer Bruder des im Jahr 1848 verstorbenen Pastor zu Ottensen bei Altona, Arminius Köster**), ward zu Collmar bei Glückstadt in Holstein geboren und war der Sohn eines wohlhabenden Landmanns, der in der Folge nach Glückstadt zog, wo seine Kinder und also auch der Unsrige, auf der dortigen Gelehrtenschule gebildet wurden. Auf der Universität Kiel widmete K. sich der Jurisprudenz und zwar mit solchem Eifer, daß er schon um 1790 das Amtsexamen mit vielem Ruhme bestand und bald darauf eine Bestallung als Untergerichtsadvokat erhielt. Er erlangte schnell eine umfangreiche Praxis, fortwährend seinen Wohnsitz in Glückstadt behaltend, und wurde daher schon nach einigen Jahren Ober- und Landgerichtsadvokat. Nachdem er eine Reihe von Jahren zur Miethe gewohnt hatte, baute er sich ein geräumiges und bequemes einstöckiges Haus, indem er es nicht liebte, Treppen zu steigen. Obgleich er nun sehr wohlhabend war, blieb er doch sein ganzes Leben hindurch unverheirathet, indem eine Haushälterin dem Hause vorstand, die ihn übrigens nicht um Geld ansprechen durfte, sondern, wenn ihr Vorrath erschöpft war, so legte sie den leeren Beutel auf den Tisch, worauf sie ihn am nächsten Morgen wieder gefüllt fand. Denn geizig war K. durchaus nicht. Er aß gern immer das Erste und Beste, was die Jahreszeit darbot. Auch hielt er sich Equipage, womit er fast bis an sein Ende

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 20. Jahrg. des Nekr. S. 1434.
**) Dessen Biogr. s. im 26. Jahrg. d. N. Nekr. S. 928.

wöchentlich wenigstens ein Mal nach dem zwei Meilen von Glückstadt entfernten Itzehoe zu fahren pflegte, Anfangs um die bei den dortigen Gerichten ihm übertragenen Sachen auszuführen; in den letzten Jahren aber, weil es ein Mal so seine Gewohnheit war. Von Itzehoe aus pflegte er auch Spaziertouren zu Pferde zu machen. So lebte er ein gemüthliches, regelmäßiges Leben und erlangte dabei ein hohes Alter. Für Umgang war er nicht sehr; doch besuchte er Theater und sonstige Vergnügungsorte. In seiner Equipage nahm er höchst selten Jemand mit, indem er auf Anfragen zu sagen pflegte: „Ich habe nur Platz für Einen." Er galt für einen gewandten Juristen, weshalb er denn auch bis zu den letzten Jahren immer mit Geschäften überhäuft war. Im gewöhnlichen Leben pflegte er häufig einen Witz zu machen. So war er ein Mal zu Gevatter gebeten und stellte sich zuerst im Taufhause ein. Als die später Kommenden sich nun wunderten, ihn schon vorzufinden, antwortete er: „Wißt Ihr nicht, daß der Küster früher da seyn muß, als der Priester?" Als einst zu Glückstadt auf dem Rathhause die Wahl eines Abgeordneten zur Ständeversammlung Statt fand, erhielt K. eine Stimme. Als er nun das Rathhaus verließ, erzählte er unterwegs den ihm begegnenden Bekannten: „Ich bin einstimmig gewählt." — So war K., wenn er nicht von Hypochondrie gequält wurde, ein gemüthlicher Mann und von Allen, die ihn kannten, geachtet. Er hinterließ Geschwisterkinder.

Altona. Dr. H. Schröder.

324. Joseph Dinkel,

kathol. Dekan und Pfarrer zu Wegenstetten (Schweiz);

geb. d. 28. Febr. 1782, gest. d. 20. Sept. 1851 *).

Geboren zu Eiken im jetzigen Kanton Aargau, stammte D. aus einer hablichen, religiösen und allgemein geachteten Familie. Bei schon vorgerücktem Alter entschloß sich der aufgeweckte, verständige Knabe, die Bahn der Studien zu betreten, deren Anfangsgründe er bei einem Landpfarrer erlernte. Zur Fortsetzung derselben begab er sich nach Augsburg, von wo ihn jedoch schon nach einem Jahre die damaligen Kriegswirren in die Schweiz zurückzukehren nöthigten. Von 1806 bis 1811 machte er sodann seine

*) Kirchenzeitung für die kath. Schweiz. Jahrg. 1851. S. 321.

humanistischen, philosophischen und theologischen Kurse am Gymnasium und Lyceum zu Solothurn mit Auszeichnung. Sein heiterer, vester und sittlicher Charakter gewann ihm dort die allgemeine Achtung und seine ältesten Studiengenossen behalten ihn noch immer in freundlichem Andenken. Im J. 1812 trat er zu Würzburg in's dortige bischöfliche Seminar, wo er im gleichen Jahre die Priesterweihe empfing und die erste heil. Messe feierte. Kaum in sein Vaterland zurückgekehrt, erhielt D. die beschwerliche Kaplanei-Pfründe der sehr ausgedehnten Pfarrei Leuggern, wo er beinahe 11 Jahre in der praktischen Seelsorge sich tüchtig auszubilden die beste Gelegenheit hatte. Am 30. Juni 1823 wurde er sodann in Anerkennung seiner Verdienste und Fähigkeiten, auf die eben so große und schwierige Pfarrei Wegenstetten befördert. Sein offener, gerader Sinn, seine freundliche Kollegialität und bereitwillige Dienstfertigkeit erwarben ihm bei seinen Amtsbrüdern die allgemeine Achtung in solchem Grade, daß er 1831 von denselben einstimmig zum Kapitelsvorstand ernannt wurde. In dieser kirchlichen Würde, die er in seiner Anspruchlosigkeit nie gesucht hatte, ja vielmehr von sich ablehnen wollte, war D. ein väterlicher, kluger und wohlmeinender Rathgeber. Alle Priester seines großen Ruralkapitels fanden an ihm mehr einen gastfreundlichen, theilnehmenden Freund, als einen über sie gesetzten Obern. Aus dem reichen Schatze seiner Erfahrungen, sowie aus seiner umsichtig berechnenden Klugheit theilte er stets herzlich gern jene Weisungen und Räthe jedem seiner Amtskollegen mit, die er bedurfte und die ihm frommten. Wenn der Selige in Etwas das Maaß überschritt, so war es wahrlich mehr in der Nachsicht als in der Strenge, was eben ein Zug seines edlen Herzens ist. Im stralenden Kranze seiner vielen Vorzüge leuchtete vor Allem sein unbestechlicher Sinn für Recht und Gerechtigkeit. Wo und wie immer dieselben in staatlicher und kirchlicher Beziehung verletzt wurden, gab er seine gerechte Entrüstung offen kund. Stolz und Schmeichelei waren ihm gleich fremd. Den geselligen Freuden im Kreise seiner Freunde gab er sich im heitersten Frohsinn hin, ohne jedoch dabei seiner Würde im Mindesten etwas zu vergeben. Nicht der leiseste Ton übler Nachrede hatte es je gewagt, seinen sittlichen Wandel anzutasten. Daß das Walten dieses würdigen Priesters auch in weitern Kreisen einen guten Klang haben mußte, zeigte sich dadurch, daß der hohe Domsenat der Diöcese Basel nach dem 1843 erfolgten Hinscheiden des sel. Dom-

kapitular und Propst Wohnlich *) in Rheinfelden für Besetzung des aargau'schen Domkanonikates den Verewigten unter sechs Kandidaten auf der Präsentationsliste an die Spitze stellte. Mochte ihn immerhin die aargau'sche Regierung als eine persona minus grata aus dem Vorschlage streichen, seine Hochschätzung blieb ihm durch diesen Ostracismus ungeschmälert. Die kirchlichen Wirren der Neuzeit ergriffen auch sein religiöses Gemüth; er war ja durch und durch ein Priester „nach altem Schrot und Korn" im besten Sinne des Wortes. Nichtsdestoweniger gab er, wo seine höhern Pflichten nicht mit ungebührlichen Zumuthungen in Kollision kamen, treu auch „dem Kaiser was des Kaisers war". Er war ein wahrer Friedensmann und suchte mit Jedermann in gutem Einverständniß zu leben, nur nicht auf Kosten seines Gewissens. Seine persönliche Frömmigkeit war eine ungeheuchelte. Schon leidend wollte er doch, so viel möglich, seine priesterlichen Funktionen gewissenhaft verrichten und noch am Tage vor seinem Hinscheiden sah ihn seine Pfarrgemeinde am Altar. Seine vollkommenste Resignation in den göttlichen Willen bei seinen martervollen letzten Lebensstunden, so wie sein inbrünstiges Verlangen nach den heil. Sterbsakramenten, die er mit kindlich frommem Sinn empfing, erbaute seine ganze Umgebung bis zu Thränen. — Was der Verblichene speciell für seine Pfarrgemeinde im Laufe von 28 Jahren gewesen, das leuchtete am Tage seiner Beerdigung, am 23. Sept., im hellsten Lichte. Dieser Tag war für den Seligen wie für die dankbare Heerde ein ächter Ehrentag. In edelm Wetteifer bemühte sich Alt und Jung, dem dahingeschiedenen theuren Seelenhirten den letzten Tribut der kindlichen Liebe und Dankbarkeit in's Grab nachzusenden. Trotz der regnerischen Witterung umstunden 18 Priester den Sarg ihres geistlichen Freundes. Ergreifender als die Trauermusik war das Schluchzen der Pfarrkinder; schöner als die frischen Blumen und Epheugewinde, die sinnig seine Gruft schmückten, waren die Thränen, die ungekünstelt aus Aller Augen flossen. Wahrlich diese Thränen bilden für den Verewigten ein Denkmal, köstlicher und bedeutungsvoller, als von blendendem Marmor. Und gewiß blieben die Worte des Leichengesanges: „Sie haben einen braven Mann begraben" tief in die Herzen aller Pfarrkinder eingegraben. Den wechselnden Gefühlen der Liebe, des Dankes, der Wehmuth und der Erbauung liehen

*) Dessen Biogr. siehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 230.

aber erst die Worte des würdigen Kapitelkammerers, des Pfarrer Fröhwis aus Magden den rechten Ausdruck. In seiner gemüthlichen Weise hielt derselbe am Fuße des Sarges eine sehr gediegene Leichenrede, die, weil von Herzen gesprochen, auch Aller Herzen ergriff, indem der Redner mit allem Rechte die Worte des Apostels (Gal. 6. 9): „Brüder! laßt uns nicht müde werden, Gutes zu thun; denn ernten werden wir zu seiner Zeit“ auf den Verewigten anwendete.

* 325. Laurenz Rötheli,

Dekan und Pfarrer zu Mümliswil (Schweiz);

geb. im Jahr 1765, gest. d. 20. Sept. 1851.

Der Nestor der Geistlichkeit des Kantons Solothurn, dem wir diese Lebensskizze widmen, wurde zu Solothurn aus unvermöglicher Bürgerfamilie geboren. Er vollendete seine theologische Bildung an dem von Exjesuiten geleiteten Kollegium seiner Vaterstadt und ward 1788 zum Priester geweiht. Sechszehen Jahre lang mußte er, bei dem damaligen Ueberfluß an Geistlichen, in verschiedenen Pfarreien des Kantons Vikardienste leisten, bis er 1804 zum Pfarrer des ganz vom Gebiete Frankreichs umgebenen Dorfes Radersdorf bei Basel ernannt wurde. In Radersdorf verlebte R., besonders durch den vertrauten Umgang mit seinem französ. Nachbarpfarrer, dem ehrwürdigen Enderli von Wallschwiler, der seiner Pfarrei über 60 Jahre vorstand, schöne Tage und als er 1808 auf die Pfarrei Mümliswil befördert wurde, machte er bis in's hohe Alter alle Jahre einmal die Fußreise nach Wallschwiler, wo dann die Herzen der altgewordenen Freunde in freudigen Erinnerungen wieder jung wurden. In Mümliswil, einem großen, wohlhabenden Dorfe des Kantons Solothurn, einer sehr weitschichtigen Pfarrei mit vielen Höfen und zerstreuten Berghütten, wirkte der Verewigte während 42 Jahren. Die Achtung seiner geistlichen Mitbrüder beförderte ihn auch in dieser Zeit zum Sekretär, 1825 zum Kammerer und 1832 zum Dekan des Kapitels Buchsgau. — Als Pfarrer war der Verewigte mehr gefürchtet als geliebt und er wollte es auch mehr seyn, weil er durch imponirende Auktorität und Strenge besser zu wirken glaubte. Selbst Erwachsene fürchteten sich, wenn sie wegen irgend eines Vergehens zum Pfarrer berufen wurden und wagten gegen die wenigen, aber scharfen

Tadelworte desselben selten eine Einwendung zu machen. Mit der nämlichen Strenge trat R. auch in Predigt und Katechese auf; es galt ihm nicht, viele und schöne Worte zu machen, sondern mit Eifer und Ernst den Glauben der Kirche einzuprägen und mit schneidender Schärfe sittliche Gebrechen zu rügen, umsomehr, wenn sie etwa in der Pfarrei öffentliches Aergerniß gegeben. R. war auch nie ein besonderer Freund der Schule oder der Kinder; er konnte der jugendlichen Lebhaftigkeit zu wenig Nachsicht tragen und schritt zu rasch mit Tadel und Strafe ein. Dennoch genoß er allgemein der Achtung und des Vertrauens, die sein Charakter und sein Wirken, vorzüglich in jüngern Jahren, verdienten. Unter seinen Amtsbrüdern stand der alte Dekan wie ein Vater da. In seinem amtlichen Auftreten vorsichtig und zurückhaltend und seinen Rath, seine Meinung nie aufdrängend, theilte er in vertrauten Kreisen gern von den reichen Erfahrungen seines Lebens mit. Ein eigenes Fest war es, wenn am Tage des heil. Laurentius seine ehemaligen Vikare, die als alte Pfarrer ihm noch zugethan blieben, und viele seiner Amtsbrüder aus der Nähe und Ferne um ihn versammelt waren, um ihm ihre Glückwünsche darzubringen. Da zählte er jedes ihm fehlende theure Haupt; da hatten seine alten Schwestern, die ihm die Haushaltung besorgten, geschäftig hin und her zu laufen und Küche und Keller zu besorgen; da ordnete er mit ernsthafter, wichtiger Miene den Nachtisch; da saß er recht herzensfröhlich in der Mitte seiner geistlichen Söhne und nahm an ihren Gesprächen, an ihren Herzensergießungen so freundlichen Antheil. Er selbst war durch sein ganzes Leben im Essen überaus mäßig; Rindfleisch, Gemüse und die Früchte, welche die Jahreszeit bot, daneben ein gutes Glas Wein, war Alles, was er bedurfte und dabei blieb er kerngesund bis in die letzten Jahre seines hohen Alters, machte noch Fußreisen von einigen Stunden, als er über 80 Jahre alt war und lachte seine jüngern Mitbrüder mit einer Art gutmüthigen Stolzes aus, wenn sie ihre Gesundheit ängstlich zu bewahren trachteten. Erst in den zwei letzten Jahren seines Lebens machten sich die Beschwerden des Alters geltend, das Haupt wurde kahl, von wenigen weißen Haaren bekränzt, der Gang unsicher, die sonst so gerade, hagere Gestalt gebeugt; auch die geistigen Fähigkeiten nahmen ab. Dazu kamen noch, bei dem Priestermangel im Kanton Solothurn, die Schwierigkeiten, einen Vikar zu finden, wie er ihn bedurfte. Lange trug er sich mit dem Gedan-

ken, seine Pfarrei zu resigniren und die letzten Lebenstage in Solothurn Gott und der Vorbereitung auf den großen Schritt in's Jenseits zuzubringen; aber dieser Schritt fiel ihm unendlich schwer, um so mehr, da er nie daran gedacht hatte, sich ein Vermögen zu sammeln und nun mit der ihn überlebenden Schwester im hohen Alter fast in Dürftigkeit zu gerathen fürchten mußte. Endlich im Juni 1851 resignirte er seine Pfarrei und am 8. Juli legte er in voller Kapitelsversammlung, in Gegenwart des würdigen Bischofes von Solothurn, mit wenigen gerührten Worten seine Dekanswürde nieder und nahm Abschied von seinen Amtsbrüdern, die ihm zum Zeichen ihrer Hochachtung und Liebe eine kleine Pension fixirten. Sein Nachfolger war ernannt, seine Wohnung in Solothurn war gemiethet; aber er sollte sie nicht mehr beziehen, sollte sich von seiner lieben Pfarrgemeinde nur im Tode trennen. Die Altersschwäche nahm in überraschender Weise zu und wenige Tage, bevor sein Nachfolger in die Pfarrei einzog, legte sich der greise Dekan nieder zum Sterben und ruht nun in der Kirche von Mümliswil im Grabe, in welcher er so viele Jahre im Dienste Gottes gewirkt hat. In ihm starb der älteste Geistliche des Kantons Solothurn; 63 Jahre hat er die Würde und Bürde des Priesteramtes getragen. — Wer den ehrwürdigen Mann und seinen Charakter ohne Falsch näher kannte, weiht ihm ein liebevolles Andenken.

* 326. Renward Brandstetter,

Kanonikus, Kustos am Kollegiatstifte St. Leodegar zu Luzern;

geb. im J. 1782, gest. d. 22. Sept. 1851 *).

Geboren zu Beromünster im Kanton Luzern, widmete sich der Verewigte nach vollendeten theologischen Studien und empfangener Priesterweihe mit großer Vorliebe dem Lehrfache. Zuerst war er seit 1809 Professor der Rhetorik an der katholischen Kantonsschule von St. Gallen, seit 1819 Professor der Rhetorik am Kollegium von Luzern. In beiden Stellen hat er durch Gründlichkeit, Pflichteifer und lebhafte Lehrgabe Anerkennung gefunden. Besonders drang er, als tüchtiger Kenner und geschmackvoller Erklärer der römischen und griechischen Klassiker, bei seinen Schülern auf geläufigen, reinen lateinischen Styl, wie er auch selbst ein ciceronianisches Latein sprach und schrieb,

*) Nach Zeitungen rc.

und auf Förderung der griechischen Sprache. In letzterer Beziehung hat er viele Verdienste und an den Lehranstalten der katholischen Schweiz für dieses vernachlässigte Studium gleichsam Bahn gebrochen. Nach seiner theologischen Ueberzeugung gehörte er früher mehr der wessenberg'schen Richtung an und nahm noch in diesem Sinne an den Kämpfen Antheil, welche zu Anfang der Zwanzigerjahre unter den Professoren von Luzern geführt wurden; später schloß er sich immer mehr an die Strengkirchlichen an und hatte deswegen von seinen frühern Freunden manchen hämischen Angriff zu leiden. Im J. 1841 zog sich der altgewordene Professor auf sein Kanonikat an der Kollegiatkirche St. Leodegar zurück, auf welches er schon 1831 befördert worden und legte seine Lehrerstelle ganz nieder. Er widmete sich nun mit Eifer der Stiftsverwaltung, war längere Zeit Kammerer und später Kustos; zugleich blieb er Präses der Bruderschaft der unbefleckten Empfängniß Mariä, die aus ehemaligen Studirenden an Luzerns Lehranstalt besteht und die er alljährlich mit einem gedruckten frommen Neujahrsgruß beschenkte. Im letzten von 1851 preist er Maria als Trösterin der Betrübten und empfiehlt sich ihr, wie in einer Ahnung, mit den Worten des gottseligen Thomas von Kempis, für die letzte unbekannte Stunde. Er starb nach langjähriger Krankheit am Morgen des angegebenen Tages gegen 7 Uhr. — Sehr klein von Statur zeigte B. eine eigenthümliche Beweglichkeit und Lebendigkeit, die zu vielen über Luzern hinaus bekannten Anekdoten Anlaß gab. Mit beißendem Witz verband er eine große Gutmüthigkeit und ein gewisses unpraktisches Wesen, das den Philologen der ältern Schule so gern anklebt. Dieser gehörte er ganz an und wenn es auch noch in seinen spätern Jahren galt, eine lateinische Inschrift zu verfassen, oder an den Nuntius des apostolischen Stuhles eine lateinische Anrede zu halten, so wurde B.'s Gelehrsamkeit in Anspruch genommen und er entsprach auch mit allen Freuden. — Von seinen Schulschriften kennen wir: „Das griechische Zeitwort, systematisch dargestellt (Landshut 1817)."

* 327. Heinrich August Christian von Brandenstein,

herzogl. braunschw. Generalmajor, Kommandant der Stadt Braunschweig, Kammerherr, Kommandeur 1. Klasse des herzogl. braunschw. Ordens Heinrichs des Löwen, des königl. hannov. Guelphenordens, Inhaber der herzogl. braunschw. Ehrenzeichen für 25jährige treue Militärdienstzeit, für den Feldzug vom J. 1809 in Deutschland, für die Feldzüge von 1810 bis 1814 in Portugal und Spanien, der Waterloomedaille und der silbernen Medaille, welche die Königin Viktoria von England im J 1849 den Kriegern, welche in Portugal und Spanien gekämpft haben, verliehen hat;

geb. den 26. Juli 1787, gest. den 25. Sept. 1851.

v. B. ist in Prenzlau in der Ukermark, wo sein Vater als Officier in Garnison stand, geboren. Seine Erziehung war von der, welche Officierssöhne in der damaligen Zeit gewöhnlich erhielten, wenig verschieden, d. h. er besuchte die Schulen seiner Vaterstadt und trat nach seiner Konfirmation, fast noch Knabe, nicht volle 13 Jahre alt, am 1. März 1800 als Junker in das zu Prenzlau garnisonirende kön. preuß. Infanterieregiment v. Kleist (Nr. 12), welches ungefähr um diese Zeit den Herzog von Braunschweig-Oels zum Kommandeur erhielt, ein und rückte in demselben bis zum Fähnrich und Sekondlieutenant vor. So fand ihn das Jahr 1806. In diesem Jahre des Unglücks und der Niederlage nahm er Theil an dem für Preußen so unheilvollen Feldzuge. Er war unter der Führung seines Regimentskommandeurs, Herzogs Wilhelm von Braunschweig-Oels, mit seinem Regimente bei dem von dem Herzog von Sachsen-Weimar-Eisenach *) befehligten Truppenkorps, welches über Thüringen nach Franken vorrücken sollte und obgleich am 12. Okt. schleunigst zurückgerufen, doch erst am 14. Okt. Abends in Arnstadt eintraf und so an der Doppelschlacht bei Jena und Auerstädt nicht Theil nehmen konnte. Auf dem Rückzuge stieß das Regiment Herzog von Braunschweig-Oels, nachdem der Herzog von Weimar den Oberbefehl niedergelegt hatte, bei Damböck zu den Truppen des Generallieutenants v. Blücher und gelangte, mit diesem vereint, am 5. Nov. 1806 nach Lübeck. Bereits am folgenden Tage wurde Lübeck von den Franzosen erstürmt. Das Regiment Braunschweig vertheidigte unter seinem Kommandeur das Burgthor mit einem beispiellosen Muthe. Die feindliche Kolonne der

---

*) Dessen Biogr. siehe im 6. Jahrg. des N. Nekr. S. 465.

Division Dupont, welche zuerst gegen das Thor vorrückte, mußte bald zurückweichen; als aber vier französ. Brigaden gegen die unter Herzog Friedrich Wilhelm das Thor vertheidigenden drei Bataillons vordrängten, konnten die Preußen einem so gewaltigen Sturme nicht widerstehen. Von Haus zu Haus, von Straße zu Straße, wurden sie zurückgedrängt und der größte Theil des Regiments Herzog von Braunschweig wurde Theils aufgerieben, Theils gefangen. v. B. hatte das letzte Schicksal; er fiel, am linken Knie schwer verwundet, in feindliche Gefangenschaft. Nach dem Frieden zu Tilsit der Kriegsgefangenschaft entlassen, blieb er bis zum Jahr 1809 auf Wartegeld, ohne Anstellung, trat dann aber, als mit dem Anfange des Jahres Oesterreich sich zum Kriege gegen Frankreich rüstete und der Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig-Oels auf seine Kosten an der böhmisch-sächs. Grenze sein berühmtes Korps organisirte, um als Bundesgenosse Oesterreichs gegen Napoleon sich sein angestammtes vom Feinde ihm entrissenes Erbe zu erkämpfen, auf den Ruf des von ihm von früher Zeit an hochverehrten Fürsten, einer der ersten, zu Oels, als Lieutenant in das herzogl. braunschw. Infanfanterieregiment ein. In dem Korps kämpfte er tapfer und ruhmvoll in dem Feldzuge in Sachsen und Franken, harrte, als nach dem Waffenstillstande von Znaym, der Herzog von Braunschweig sich rasch entschloß, durch Norddeutschland und das Land seiner Väter sich den Weg zum freien England zu bahnen, treu bei seinem Kriegsherrn aus und nahm den thätigsten Antheil an der Erstürmung von Halberstadt am 29. Juli und an dem Gefechte bei Oelper, am 1. August 1809. Würde Herzog Friedrich Wilhelm, wie er es Anfangs Willens, längere Zeit in seiner Vaterstadt Braunschweig sich aufgehalten haben, so lag es in seiner Absicht, seiner aus Uhlanen und Husaren bestehenden Reiterei eine Schwadron Dragoner hinzuzufügen, zu deren Kommandeur er bereits den Lieutenant v. B. bestimmt hatte. Nur der kurze Aufenthalt in Braunschweig und die den Truppen gebotene Eile verhinderten die Ausführung des Plans, zu dessen Verwirklichung bereits in den benachbartten Dörfern eine Lieferung von Pferden ausgeschrieben war. Bei Elsfleth schiffte sich v. B. mit der gesammten braunschw. Infanterie nach Helgoland und gleich darauf nach England ein. Bald nach der Ankunft auf freiem englischen Boden erfolgte die Auflösung des braunschw. Korps und die Umwandlung der Infanterie in ein In-

fanterieregiment in englischem Solde. In dieses trat v. B. als Lieutenant ein und nahm an den ewig denkwürdigen Feldzügen des Regiments in Portugal und Spanien in den Jahren 1810 und 1814 den regsten, ehrenvollsten Antheil. Schon zum Oeftern ist in den früheren Jahrgängen des Nekrologs, gelegentlich der Biographieen früher verstorbener Kameraden v. B.'s, von den Kämpfen und Siegen in Portugal und Spanien die Rede gewesen; (Vergl.: N. Nekrolog. Jahrg. 26. S. 830 u. Jahrg. 28. S. 460.) weshalb wir hier eine ausführlichere Erwähnung und Aufzählung aller der Schlachten und Gefechte, an welchen die Braunschweiger und mit ihnen v. B. Theil genommen, füglich unterlassen können. Unter den Tapfern gehörte er zu den Bravsten. Ueberall seinen Kameraden und Kampfgenossen ein hellleuchtendes Beispiel des Muthes und der Unerschrockenheit, war seine im J. 1813 erfolgte Ernennung zum Kapitän nur eine gerechte Belohnung seines Verdienstes. Ging kein Gefecht, keine Schlacht in Spanien, an welchem die Braunschweiger Theil hatten, vorüber, ohne daß deutsches Blut den fremden Boden tränkte und der Tapfern Viele ihren Eidschwur mit dem Tode oder schwerer Verwundung besiegelten, so muß auch v. B.'s Namen ehrenvoll genannt werden, der am 31. Aug. 1813, bei dem Sturm auf San Sebastian und einige Monate später, am 9. Oktober 1813, bei dem Uebergang über die Bidassoa verwundet wurde. Nach dem ersten pariser Frieden schiffte sich v. B. mit dem Regimente von Bordeaux, wo dasselbe bis zum Juli 1814 als Besatzung gelegen, nach der Insel Wight ein und kehrte dann zu Ende Oktobers nach dem deutschen Vaterlande zurück. Am 10. Nov. 1814 traf das Regiment vor Braunschweig ein, wo es von dem Herzoge, Friedrich Wilhelm, und der Garnison der Stadt Braunschweig feierlich empfangen, unter dem Donner des Geschützes und dem Jubel des Volks in die Hauptstadt einzog. Bis zum 24. Dec. 1814 blieb das Regiment in englischem Solde und trat an diesem Tage, als Leibbataillon formirt, in braunschw. Dienst zurück. Für den Kapitän v. B. war der Rücktritt in den braunschw. Dienst von froher Bedeutung, indem er bei der Reorganisirung der Truppen zum Major und Kommandeur des 2. Jägerbataillons ernannt wurde. Bei dem Wiederausbruche des Krieges gegen Frankreich im J. 1815 ging er mit den braunschw. Truppen nach den Niederlanden, wo unter seinem Kommando das 2. leichte Bataillon in der Schlacht von Quatrebras

am 16. und bei Waterloo am 18. Juni 1815 einen ausgezeichneten Antheil am Kampfe nahm. Als tapferer Krieger seiner Soldaten stets das Vorbild eines unermüdlichen Streiters wurde v. B. am Abende des letzten Schlachttages im mörderischsten Gefechte durch einen Kartätschenschuß an der linken Kniescheibe lebensgefährlich verwundet und mußte das Kommando des Bataillons an den Major Koch abgeben. Lange zweifelte man an seinem Aufkommen; doch siegte endlich seine gesunde Natur und die Kunst der Aerzte. Er wurde hergestellt, konnte aber mehere Jahre hindurch keinen aktiven Dienst thun. Erst im J. 1819 trat er als Kommandeur des Leibbataillons wieder in Thätigkeit. Als nach dem Regierungsantritte des Herzogs Karl II. von Braunschweig die schwarze Uniform, welche bis dahin das gesammte braunschw. Militär getragen, nur für das Leib- oder Jägerbataillon beibehalten wurde, die andern Truppengattungen aber nach preuß. Schnitt uniformirt wurden, auch ein Gardegrenadier-Bataillon errichtet wurde, ernannte der Landesherr den Major v. B., eine edle ritterliche Gestalt, zum Kommandeur des Bataillons. Im Jahr 1828 wurde dieser zum Obristlieutenant und am 21. Okt. 1830 bei der, nach der Vertreibung des Herzogs Karl II., von seinem Nachfolger, Herzog Wilhelm, in's Leben gerufenen neuen Bildung der Truppen, zum Kommandeur des Infanterieregiments ernannt. Im J. 1836 zum Obersten vorgerückt, blieb er bis zum Jahr 1841 in thätigem Dienste, wurde dann aber in diesem Jahre auf sein Ansuchen als Generalmajor in den Ruhestand versetzt. Sechs Jahre lang genoß er, nach einer ehrenvoll durchlebten Laufbahn, der wohlverdienten Ruhe, geliebt von seinen Kameraden, geehrt und geachtet von seinen Untergebenen und von seinen Mitbürgern, gepflegt von der liebenden Hand seiner Schwester und seiner Tochter, mit denen vereint er den frühen Hintritt seiner Gattin, einer gebornen v. Hanstein, betrauert. Doch sollte er die höchste Staffel militärischer Ehren noch ersteigen. Als mit dem Ende des Jahres 1846 Generallieutenant v. Schrader *) sich in den gänzlichen Ruhestand zurückzog, wurde v. B. an dessen Stelle zum Kommandanten der Stadt Braunschweig ernannt. Diese Stelle bekleidete er bis zu seinem Tode. Anhaltende Kränklichkeit ließen im J. 1851 ihn Heilung im Gebrauche des Wassers zu Karlsbad hoffen und suchen. Die Hoffnung wurde getäuscht.

---

*) Dessen Biogr. s. im 26. Jahrg. des N. Nekr. S. 825.

krank und schwach ging er nach Karlsbad, ohne Besserung kehrte er zurück. Dresden, in welches er im J. 1809 unter den Fahnen seines erlauchten Führers zu wiederholten Malen siegreich eingedrungen, sollte sein Sterbelager sehen. Auf der Rückreise nach Braunschweig starb v. B. daselbst, betrauert von seinen Kindern und Schwestern, von seinen Kameraden und Kriegsgefährten, deren Häuflein von Jahr zu Jahr mehr und mehr schwindet. Die Betrübniß um sein Hinscheiden war in Braunschweig, in welcher ihm durch langjährigen Aufenthalt liebgewordenen Stadt er die allgemeinste Achtung genoß, aufrichtig und gerecht.

* 328. Joseph Ripstein,

Müller und Landwirth zu Kienberg (Schweiz);

geb. d. 2. Sept. 1781, gest. d. 1. Okt. 1851.

Die Lebensskizze eines einfachen Ehrenmannes, der nie in öffentlicher Wirksamkeit stand, dessen Name aber durch seine Lieblingsbeschäftigung eine Art Ruf über die Grenzen seines Heimathkantons erhielt, verdient auch ein Plätzchen der Erinnerung in dieser großen Todtenhalle. — R. ward zu Kienberg, einem zu äußerst an der Grenze gegen Aargau und Baselland liegenden Bergdorfe des Kantons Solothurn, geboren und war der einzige Sohn des Untervoigts und Müllers, Johann Jakob R. Schon als unmündiges Kind verlor er seinen Vater und dieser Umstand mag auf seine Erziehung, die nun zwischen seiner Mutter, einer emsigen, verständigen Frickthalerin, und seinem Stiefvater getheilt war, nachtheilig eingewirkt haben. Die damals höchst mangelhafte Dorfschule war seine einzige Bildungsanstalt. Der talentvolle Knabe wurde zum Berufe seines seligen Vaters bestimmt und erlernte denselben im benachbarten, damals österr. Frickthale. Sein geweckter Geist wagte sich schon dort an das Dichten heiterer Liedchen, die er seinen Alters- und Spielgenossen vorsang. Als er zum Jüngling herangewachsen war, übernahm er selbständig die Führung des väterlichen Gewerbes. Seine Lieblingsbeschäftigung war aber die Bienenwirthschaft. Ein heller, verständiger Kopf, wie er war, belauschte er von früher Jugend an bis in die letzten Lebenstage mit Lust und Freude die Natur und das Treiben der Bienen und machte durch unermüdliches Beobachten und praktischen Blick in der Kenntniß dieser nützlichen, fleißigen Thierchen solche Fortschritte, wie kaum Einer

auch in weitern Kreisen. Er hatte in diesem Fache, außer einigen Büchern, die er kritisirend durchstöberte, durchaus keinen Lehrmeister, wohl aber recht viele Schüler. Wer sich in Nähe und Ferne um diesen Zweig der Naturwissenschaft und Landwirthschaft interessirte, wer in der Bienenwirthschaft irgend einen Aufschluß erhalten wollte, einen Zweifel zu lösen hatte, wendete sich an den allgemein bekannten Bienenvater R. in Kienberg, der zuweilen bei 100 Bienenstöcke hielt. Strohmeyer *) in seinem historisch-topographischen „Gemälde des Kantons Solothurn", Lutz in seinem topograph. „Lexikon der Schweiz" erwähnen seiner auf die rühmlichste Weise und der Verstorbene hat sich in dieser Beziehung angesehene Freunde in Aarau, Olten, Solothurn und Basel gewonnen, die ihn zur Veröffentlichung seiner Beobachtungen ermunterten. Im benachbarten basel'schen Dorfe Oltingen war der Pfarrer Rumpf als Bienenwirth öfters mit ihm im Verkehr, was die Veranlassung wurde, daß beide Männer vereint bei Sauerländer **) in Aarau 1820 die Schrift herausgaben: „Die Bienenhaushaltung und Bienenpflege, nach eigenen vieljährigen Erfahrungen von Samuel Rumpf, Pfarrer. Nebst einem Nachtrag von Erfahrungen über die Bienenzucht von J. Ripstein, Müller. Mit einigen Zeichnungen auf Steindruck." Daß dieses Werklein Anklang fand, bewies der schnelle Absatz desselben und sein gänzliches Verschwinden im Buchhandel. Der emsige R. sammelte nachher seine neuesten Erfahrungen und hatte dabei, wie er es auch in seinem Buche verhieß, die Absicht, ein zweites, verbessertes Werk über die Bienenzucht herauszugeben, wozu er 1842 bereits das meiste Material gesammelt und niedergeschrieben hatte. Indessen vereitelten ökonomische Verhältnisse und sein vorgerücktes Alter die Ausführung. — R. war überhaupt ein verständiger und einsichtsvoller Landwirth. Er war Mitglied der naturforschenden Gesellschaft des Kantons Solothurn, in welcher er mit dem Geologen Hugi, Apotheker Pfluger und andern Naturforschern in nähere Berührung kam; auch die Kulturgesellschaft des Kantons Aargau zählte ihn zu ihrem Vereinsgliede. In seinem spätern Lebensalter noch wollte er auch die Seidenzucht durch Maulbeerpflanzung betreiben, was ihm aber nicht recht gelang. Von 1815 bis 1831 war der Verewigte Mitglied der Ortsvorsteherschaft und der

*) Dessen Biogr. siehe im 23. Jahrg. des N. Nekr. S. 1005.
**) — — — 25. — — — — S. 400.

erste Armenpfleger der heimathlichen Gemeinde und übrehaupt im gemeinnützigen Wirken ein überaus thätiger Mann. In den zwei letzten Decennien seines Lebens zog er sich gänzlich von amtlichen Geschäften zurück und widmete die letzten Lebensjahre der Kultivirung eines eine halbe Stunde von seinem väterlichen Hause entfernten Landgutes, wo er auch in patriarchalischer Zurückgezogenheit sein vielseitig thätiges Leben schloß.

* 329. Wilhelm Sigismund Teucher,

Oberappellationsrath zu Dresden;

geb. den 18. Juni 1777, gest. den 3. Nov. 1851.

T. war zu Freiberg im sächs. Erzgebirge geboren, wo sein Vater damals Senator und Oberhütten-Amts-Aktuar war, im Monat März 1810 aber als Bürgermeister zu Freiberg und Direktor des dasigen Bergschöppenstuhls verstarb. Seinen Schulunterricht erhielt er Anfangs im älterlichen Hause durch einen Privatlehrer, bald aber in allen Klassen des freiberger Gymnasium, insonderheit von dem Konrektor M. Hübler, dem Rektor Jünger und des Letztern Nachfolger im Rektorate, M. Hecht. Zu Ostern 1798 bezog er, nachdem er zwei Jahre vorher mehere Kollegia auf der Bergakademie zu Freiberg, namentlich die Chemie, gehört hatte, die Universität zu Leipzig, um daselbst die Rechte zu studiren. Seine vorzüglichen Lehrer daselbst waren Platner, Haubold *), Weiße **), Ehrhardt, Biener ***), Junghanns und Kees. Im J. 1801 ward er nach vorgängiger Prüfung, wobei er die erste Censur (maxime dignus) erhielt, zum öffentlichen Notar kreirt; im folgenden Jahre nach öffentlicher Vertheidigung verschiedener Rechtssätze bei der Juristen-Fakultät zu Leipzig pro candidatura et praxi examinirt und ihm hierbei die erste Censur (omnino et prae ceteris dignus) zu Theil. Am 4. Mai 1803 erwarb er vom Stadtrathe zu Leipzig, nach vorgängigem bei dieser Behörde bestandenen Examen, das öffentliche Notariat, sodann die Immatrikulation, wodurch er zu Folge der damaligen Verfassung das Befugniß erhielt, in der Stadt Leipzig und dessen Gerichtssprengel die Notariatspraxis auszuüben. Unter'm 20. Aug.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 2. Jahrg. des N. Nekr. S. 505.
**) — — — 10. — — — — S. 654.
***) Dessen Biogr. s. im 6. Jahrg. S. 957. u. 7. Jahrg. S. 32.

desselben Jahres erwarben seine Advokaten-Probeschriften die erste Censur und nachdem er im Oktober 1803 eine öffentliche Disputation über eine gedruckte Dissertation, welche den Titel führte: De libertis sepulcrorum custodibus ad leg. II. Dig. de in ius vocando exercitatio, gehalten hatte, ward er im Frühjahr 1804 bei der philosophischen Fakultät zum Magister der freien Künste und Doktor der Philosophie kreirt und gewann im Monat Juni 1804 durch öffentliche Disputation über eine gedruckte Abhandlung in dem großen Hörsaale der philosophischen Fakultät alle mit dieser akademischen Würde verbundenen Rechte, namentlich die Befugniß, philosophische Kollegia zu lesen und wirkliches aktives Mitglied der philosophischen Fakultät zu seyn. Am 28. Juni dess. J. hielt T. in dem großen Hörsaale der Juristen-Fakultät nach vorher bestandenem examine rigoroso bei dieser Behörde zu Erlangung der juristischen Doktorwürde seine Inaugural-Disputation über eine gedruckte Dissertation und ward vier Wochen darauf herkömmlichermaaßen zum Doktor beider Rechte unter Ertheilung der Anwartschaft auf eine künftig zu erhaltende Assessorstelle in der dasigen Juristen-Fakultät, als Spruch-Kollegium, ernannt. Nach Erlangung des Immatrikulationsscheins als Advokat und nach Verpflichtung bei'm leipziger Kreisamte prakticirte er Theils als Advokat, Theils las er als akademischer Privatdocent Kollegia. Letzteres hatte er schon früher gethan, aber auch nach Verlauf einiger Jahre, da sich immittelst seine juristische Praxis vermehrt hatte und er zugleich Oberhofgerichts- und Konsistorial-Advokat in Leipzig geworden war, wieder aufgegeben. Im J. 1805 ward er zweimal hintereinander hinsichtlich seiner Qualität als habilitirter Magister legens in dem consilio academico zu Leipzig zum Assessor gewählt. Am 18. April 1805 hielt er im voraus seine Disputation pro loco als künftiger Beisitzer der Juristen-Fakultät zu Leipzig, wobei er eine von ihm geschriebene und gedruckte Dissertation unter seinem Präsidium von dem Studenten der Rechte, Heinrich Gottfried Bauer, dem Sohne des damaligen Ordinarius der Juristen-Fakultät zu Leipzig *), öffentlich vertheidigen ließ. Da nämlich nach der damaligen Verfassung Jeder, welcher sich eine Anwartschaft auf künftigen Sitz und Stimme in der Juristenfakultät erworben hatte, bei oder kurz nach seinem Einrücken in dieses Dikasterium, welches jedoch oft erst

*) Dessen Biogr. siehe im 7. Jahrg. des N. Nekr. S. 129.

nach 20 Jahren erfolgte, eine dergleichen Disputation halten mußte, so bewogen T. mehere Gründe, sich dieser Obligenheit im voraus und lange vor dem Eintritte dieser Verbindlichkeit zu entledigen. Im J. 1817 heirathete T. seine Base, die Tochter des Pastor Anton in Golm bei Delitzsch unweit Leipzig und Halle, welche ihm nach und nach acht Kinder gebar, von welchen jedoch zwei frühzeitig wieder verstarben und jetzt nur noch sechs, nämlich drei Söhne und drei Töchter, sich am Leben befinden. Im Jahr 1822 wurde T. in Folge der durch das Ableben des Fakultäts-Assessors und Oberhofgerichtsrathes Dr. Kees eingetretenen Vakanz in der Juristenfakultät in dieses Spruchkollegium nach vorgängiger zwei Monate lang in selbigem gehaltenen Probe-Vorträgen und darüber ausgearbeiteten Urtheln unter allerhöchster Genehmigung als ordentliches Mitglied desselben eingeführt und verpflichtet, erhielt auch bald darauf von dem damaligen Ordinarius, Domherr Dr. Biener, die Erlaubniß, an den Examinibus und Promotionibus der Studenten und Rechtskandidaten Theil zu nehmen und bekleidete auch dieses Amt bis zum J. 1830. Zu Ende des Jahres 1829 ward T. von dem Könige von Sachsen zum Appellationsrath auf der gelehrten Bank, im J. 1835 aber, nach Einrichtung neuer Justizbehörden, zum Oberappellationsrath ernannt, welches Amt derselbe bis zum Oktober 1843 verwaltete. Da er jedoch in den letzten Jahren seiner Amtsführung wiederholt durch Wochen und Monate wegen Kopfnervenleiden, wozu sich späterhin Hämorrhoidalbeschwerden gesellten, an das Krankenbette gefesselt wurde, mehrjährige Badekuren aber die gewünschte fortdauernde Wirkung nicht hervorbrachten, so sah er sich genöthigt, im September 1843 um seine Entlassung aus diesem Staatsdienste nachzusuchen, die er auch unter verfassungsmäßigem Vorbehalt seines Titels und Ranges, so wie der ihm gebührenden Pension, auch Verleihung eines Gnadengeschenkes erhielt. Diese Versetzung in den Ruhestand, ohne welche er auch seiner Ueberzeugung und der Versicherung seines Hausarztes nach in Kurzem bei dem Uebermaaße von Geschäften, die fortwährend auf ihn lasteten und immer höher zu steigen droheten, ein Opfer seiner Pflicht geworden seyn würde, benutzte er, so weit es seine fortdauernde Kränklichkeit irgend gestattete, vorzüglich zum fortgesetzten Studium der Rechtswissenschaft, namentlich des Kriminalrechts, und einiger Theile der Naturgeschichte, sodann zu Abfassung und Herausgabe verschiedener kleiner Schriften und Abhandlungen. Von Kindheit an einigen

Zweigen der Naturwissenschaft befreundet, hielt T. in den Jahren 1846 und 1847 in der zu Dresden unter dem Vorsitze des Hofraths und Professors Dr. Reichenbach bestehenden, die Isis genannten, naturhistorischen Gesellschaft, zu deren vortragendem Mitglied er auch erwählt worden war, mehere Vorträge, beschenkte auch diesen Verein mit verschiedenen aus Franzensbad bei Eger, Adelsberg bei Triest und der dasigen berühmten Tropfstein-Höhle, Triest und Venedig mitgebrachten naturhistorischen Gegenständen. Ueberhaupt hatte er in früherer Zeit viele Gegenden bereist. Sein Interesse an dem allgemeinen Wohl des Vaterlandes, für dessen Befreiung er auch an seinem Theile durch vollständige Ausrüstung eines Landwehrmannes im Jahr 1814 mitgewirkt, und an gemeinnützigen Anstalten legte er durch seinen Anschluß an mehere in Dresden bestehende Wohlthätigkeitsvereine an den Tag. Im Frühjahr 1848 wurden seine Hämorrhoidalleiden immer bedenklicher. Am 28. Nov. 1849 erkrankte er schwer und wurde auf lange Zeit bettlägerig, mußte sich auch einer nicht unbedeutenden schmerzhaften Operation unterwerfen. Zwar genaß er wieder, doch währte diese Genesung nicht lange. Im December 1849 traf ihn ein Schlaganfall, der ihm die ganze linke Seite lähmte. Durch die unermüdete Thätigkeit und Erfahrung seines Hausarztes gelang es jedoch, ihn wieder so zu kräftigen, daß er während der Sommermonate 1850 in dem Garten seyn, ja manchmal ausfahren konnte. Ein treuer Diener, den ihm die Seinigen beigegeben und der bei ihm gewesen bis zu seinem letzten Athemzuge, begleitete ihn stets, wenn Jene nicht um ihn seyn konnten und so glaubte man immer noch an die Möglichkeit einer vollständigen Genesung. Im Spätsommer 1850 traf ihn jedoch der Schlag wieder und von dieser Zeit an nahmen seine körperlichen, namentlich aber seine geistigen Kräfte merklich ab. In das Freie ist er seit dieser Zeit nicht wieder gekommen. Von Ostern 1851 ungefähr an waren seine geistigen Kräfte fast völlig verschwunden. Durch kräftige Nahrung wurde jedoch der Körper noch erhalten; der Pulsschlag war fast kräftig zu nennen, der Schlaf gesund und ruhig, der Appetit ganz geregelt. Während dieser Zeit trafen ihn zu wiederholten Malen Schlaganfälle, die ihn mehr und mehr schwächten. Am 2. Nov. d. J. aß er mit den Seinigen Mittagsbrot und legte sich dann ruhig zum Mittagsschlaf, aus dem er nicht wieder erwachte. Er hinterließ eine Wittwe, drei Söhne und drei Töchter. — Die von T. erschienenen

und herausgegebenen Schriften sind außer der oben erwähnten Diss. de libertis sepulcrorum custodibus: Diss. de natura et formis interpretationis et hermeneutices civilis. Spec. I. (durch deren öffentliche Vertheidigung er sich als Magister legens auf dem philos. Katheder habilitirte). 1804. — Dissert. de natura et formis interpretationis et hermeneutices civilis. Spec. II. (als seiner Inaugural-Dissertation zu Erlangung des jurist. Doktorats). 1804. — Diss. de jure vindicantium praeclusorum exercitatio (worüber er seine Disputatio pro loco hielt). 1805. — Der Schuldthurmsproceß im Königreich Sachsen. 1822. — *Kaiser Franzensbad bei Eger, von einem langjährigen nicht ärztlichen Badegaste. 1844. — Reise in d. Seebäder bei Triest u. Venedig u. in das Wildbad Gastein ꝛc. 1846. — Eine große Anzahl kleiner Aufsätze u. Erzählungen in dem von dem Vereine zum Schutze der Thiere in Dresden herausg. Volksblatte: „Der Menschenfreund in seinen Beziehungen zur belebten Welt.“ Mehere Abhandlungen in verschiedenen juristischen Zeitschriften.

330. August Immanuel Gottlieb Käuffer,

Pfarrer zu Gerlachsheim in der Oberlausitz;

geb. den 19. Sept. 1786, gest. den 5. Okt. 1851 *).

Sein Geburtsort war Reichenbach bei Görlitz, wo sein Vater, Chr. Gottlieb Käuffer, Oberpfarrer und Superintendent, auch als Geschichtforscher ausgezeichnet war. Seine Mutter hieß Charlotte Eleonore, geb. Gleißberg aus Arnsdorf. Er war Bruder des Appellationsraths Dr. Käuffer in Zwickau**) und des Hofpredigers Dr. Käuffer in Dresden. Da es schien, als könne der Vater nicht seine Söhne alle studiren lassen, mußte er ein Tischler werden, bezog aber doch mit 17 Jahren das Lyceum zu Löbau, war ungemein fleißig und ward bald der Liebling seiner Lehrer, bei denen er auch gut französisch und englisch lernte. Darauf studirte er um 1808 zu Wittenberg Theologie. 1812 bestand er das Kandidatenexamen zu Dresden und ward Hauslehrer bei'm Klostervoigt v. Ziegler. Pfarrer ward er zuerst in Leippa, wo er am 3. Adventsonntage 1815 antrat. Nun verheirathete er sich

---

*) Nach dem „Lausitzer Magazin“ 1852. Nr. 164.
**) Dessen Biogr. s. im gegenw. Jahrg. des N. Nekr. S. 144.

1817 mit Luise Auguste Charlotte Haller aus dem Pfarrhause Gablenz. In demselben Jahre bekam er das Pastorat Gerlachsheim, das er mit Treue und Liebe verwaltete. Herrschaft und Gemeinde ehrten den kenntnißreichen, rechtschaffenen, bescheidenen und freundlichen Mann. Sein einziger Sohn ward 1847 sein Substitut. Seine Gattin verlor er zu Teplitz und war von der Zeit an tief betrübt. Am 5. Okt. sank er, während einer Altarrede, unerwartet in den Tod hin. Gedruckt hat man von ihm einige Predigten.

331. Bernhard Foresti,

Benediktiner, Professor zu Einsiedeln (Schweiz);

geb. den 4. April 1774, gest. den 6. Okt. 1851 *).

F. ward in Mailand geboren. Sein Vater war ein angesehener Bürger jener großen Stadt, die Mutter eine geborene Krenzlin aus dem Kanton Zug, deren Vater nach Mailand gewandert war. In der Taufe erhielt F. den Namen Cäsar. Nachdem er zuerst einige Schulen in Mailand besucht hatte, kam er nach Bellenz in die dortige, gegenwärtig noch bestehende, einsiedel'sche Schulanstalt, wo damals der bekannte nachmalige Abt, Konrad Tanner, jener Schule einen neuen Aufschwung gegeben und besonders viele Söhne adeliger Familien aus Mailand in dieselbe aufgenommen hatte. Dort blieb F. nur eine kurze Zeit und schon 1785 im Oktober kam der 11jährige Knabe über den Gotthard nach Einsiedeln in die Klosterschule. Wohl faßte er schon, wie er selbst erzählte, bei'm ersten Anblick des Klosters den Entschluß: Hier werde ich bleiben; doch mochte die strenge Lebensart der Konviktoren dem zarten Milanesen anfänglich etwas schwer fallen, wie es ihn denn namentlich schmerzte, als er sein zierliches Haarzöpfchen der Disciplin zum Opfer bringen mußte. Als Togatus in Einsiedeln studirte der kleine Cäsar fleißig und, wie es sich später zeigte, mit Erfolg und wirkte dabei als Diskantist wacker auf jenem Orchester mit, das er nachher so lange als Maestro dirigiren sollte. Im Studium und Gesang war einer seiner Rivalen der nachmalige Abt Cölestin Müller **), der auch zuweilen gern, mehr als ein halbes Jahrhundert später, zur Erinnerung an

*) Kirchenzeitung für die kath. Schweiz. 1851. Nr. 48.
**) Dessen Biogr. s. im 24. Jahrg. des N. Nekr. S. 985.

jene sangreichen Jugendjahre mit P. F. ein Duetto sang. Im J. 1790 trat dieser zu Einsiedeln in's Noviciat und erhielt bei der heil. Profession im folgenden Jahre den Klosternamen Bernhard. Die Jahre, die er den höheren Studien widmen sollte, waren der französ. Revolution wegen sehr unruhig und noch hatte er dieselben nicht ganz vollendet, als die Wellenschläge jenes Weltsturmes auch die innern Thäler der Schweiz erreichten und Schauenburgs Armee das Thal Einsiedeln besetzte. F. floh mit seinen Mitbrüdern, denen das furchtbarste Loos angedroht war, und kam unter mancherlei Abentheuern nach der Propstei St. Gerold, wo sich mehere Kapitularen unter dem Schutze des österr. Adlers um ihren Abt versammelt hatten. Hier blieb er eine Zeitlang, setzte, so gut es anging, seine Studien fort, half den Uebrigen im Horn (denn es wurde da einigermaaßen die klösterliche Tagesordnung wie in Einsiedeln fortgesetzt) und feierte dann am 15. August 1798 ebendaselbst seine erste heilige Messe. Darauf wurde er nach St. Blasien geschickt, wo er bis zur Rückkehr nach Einsiedeln blieb und im Umgange so vieler gebildeter Männer Vieles, besonders im Fache der Tonkunst, lernte; daher er von diesem Aufenthalt in St. Blasien immer mit besonderer Freude und Liebe sprach. Als schon im Jahr 1802, ehe noch des mächtigen Konsuls vermittelnde Stimme Ruhe und Sicherheit gewährte, einige Kapitularen in ihr ausgeplündertes Kloster zurückkehrten, war P. Bernhard unter diesen einer der Ersten und half da unter Anderm bald nach seiner Rückkehr bei Wiederaufstellung und Ordnung der Bibliothek, die von Zürich her in das frühere heitere Lokal zurückgekehrt war. Nebst dem fehlte es nicht an anderer Arbeit, da die Wallfahrt allmälig wieder begann und Manches neu zu organisiren und der Arbeiter nur Wenige waren. Eine Hauptarbeit für unsern P. F. sollte aber fortan die Jugenderziehung werden, wozu ihn sein milder Charakter, wie seine reifen Kenntnisse besonders in der latein. Sprache hinlänglich befähigten. Einige Jahre war er Professor an der sogenannten Klösterli-Schule in Schwyz, wo er jetzt noch in gutem Andenken steht und wo besonders Mancher, der später in den geistlichen Stand trat, ihm seine erste wissenschaftliche Bildung verdankte. In Einsiedeln selbst lehrte er viele Jahre die rhetorischen Fächer und war auch etwa 10 Jahre lang Präfekt der Klosterschule. Mehr noch als durch seine Kenntnisse wirkte er hier durch seinen, die Herzen gewinnenden Charakter. Diese Lebhaftigkeit des

italienischen Blutes im Vereine mit großer Güte und Milde, diese genaue Kenntniß des jugendlichen Gemüthes, ohne damit zu prahlen, diese glückliche Leitung desselben ohne den Zwang fühlen zu lassen, dieses Gewähren jeder unschuldigen Freude bei höchstem Ernst gegenüber von wirklichen Fehlern, diese Kunst, die jungen Leute auch außer der Schule zweckmäßig zu beschäftigen: das und noch so vieles Andere machte den P. F. seinen Schülern lieb und es ist merkwürdig, wie diese Schüler, wenn auch später noch so verschieden in vielen andern Rücksichten, wenn auch hoch gestellt durch Aemter und Würden, ihrem Lehrer aufrichtige Achtung und Liebe bis zu seinem Tode zollten, wovon auffallende Züge angeführt werden könnten. Bis zum Herbst 1821 blieb P. F. bei'm Klostergymnasium angestellt, worauf ihn Abt Tanner zum Novicenmeister ernannte, welche Stelle er etwa 10 Jahre lang bekleidete. Die Meisten von denen, welche jetzt die wichtigsten Posten im Kloster versehen, standen unter seiner Leitung und erinnern sich sämmtlich mit Vergnügen jener Periode. Inzwischen besorgte P. Bernhard lange Zeit hindurch noch zwei wichtige Geschäfte. Er war nämlich Musikdirektor und Sekretär sowohl des Kapitels, als der Benediktiner-Kongregation. In der Musik war er ein feiner und gründlicher Kenner und wenn auch sein Gesang und Klavierspiel wegen unglücklichem Organ nicht ausgezeichnet war, so waren dafür seine theoretischen Kenntnisse und sein Talent für Musikdirektion wirklich ungewöhnlich zu nennen. Von seinen musikalischen Kompositionen erwähnen wir hier, außer einigen Offertorien und einem Kredo besonders eine große Reihe vierstimmig gesetzter Antiphonen, die in musicirten Vespern gesungen werden und in denen kontrapunktische Fertigkeit mit Wahrheit und Anmuth des Styls glücklich verbunden ist. Ein eigenes Verdienst erwarb sich P. F. dadurch, daß er, obwohl Italiener und in seiner Jugend ausschließlich nur an modern-italienische Musik gewöhnt, dennoch den hohen Werth klassischer deutscher Musik anerkannte und derselben trotz vielem Widerspruch Eingang verschaffte, wozu besonders die gelungene Aufführung der haydn'schen Oratorien und Messen, die er zu Anfang der zwanziger Jahre möglich machte, nicht wenig beitrug. Auch auf Vermehrung des Musikarchives war er unablässig bedacht und hatte deswegen verschiedene Verbindungen angeknüpft, wie er denn auch selbst eine Anzahl von Musikstücken kopirte und für kirchlichen Gebrauch arrangirte. Dazu fand er besonders

Anlaß und Muße, als er 1814 seine Vaterstadt Mailand besuchte und in Folge eines Falles vom Pferde auf dem Gotthard einen Fuß verletzte, was ihn nöthigte, über ein Jahr lang zu Hause das Bett zu hüten, wo er immer nur an sein Kloster dachte und fleißig dem Kopiren von Musikstücken oblag. Als Kapitelssekretär, wozu ihn sein eleganter, fließender lateinischer Styl besonders befähigte, führte er größtentheils die officielle Korrespondenz mit Rom und der Nuntiatur, setzte die Kapitelsbücher fort und schrieb nebstdem dreißig Jahre lang ein Diarium, das einst auch für die Geschichte erwünschten Stoff liefern dürfte. Es mag hier bemerkt werden, wie überhaupt P. F. in der Thätigkeit und Regelmäßigkeit sein Leben und seine Freude fand, wie er denn auch durch mehr als dreißig Jahre ununterbrochen seine meteorologischen Beobachtungen aufzeichnete. Als Kongregationssekretär war er Schriftführer bei allen dießfälligen Verhandlungen und Erlassen, wohnte vermöge dieser Stelle und als Notarius apostolicus den Wahlen der Aebte in verschiedenen Klöstern bei, was ihm manche interessante Bekanntschaft zuführte. Besonders beliebt und angesehen war er eine lange Reihe von Jahren hindurch bei den apost. Nuntien in der Schweiz und andern römischen Prälaten, die er persönlich oder durch Briefwechsel kennen gelernt hatte und mit denen er fortwährend in den freundschaftlichsten Beziehungen stand. Nicht unerwähnt darf bleiben, wie unermüdet der Verblichene im Beichtstuhle war, wo er mehr mit Herzensgüte als durch Strenge die Seelen gewinnen wollte. Seit einigen Jahren nahmen die Kräfte des hochbetagten Greises ab, doch besuchte er noch bis wenige Wochen vor seinem Tode die gemeinsame Konventtafel und so auch das Hochamt. Sein Tod war eine wahre Euthanasie, ein allmähliges, schmerzloses Auflösen der Lebenskraft. Am Tage vor seinem Tode sagte er noch: „Uebermorgen sind es 66 Jahre, seitdem ich in's Kloster gekommen bin". Er erlebte den Tag nicht mehr.

332. Joseph Johann Matthäus Lienhart,

Dekan und Pfarrer zu Romanshorn (Schweiz);

geb. den 18. März 1782, gest. den 25. Okt. 1851*).

L. war der Sohn frommer Aeltern und ward im berühmten Wallfahrtsorte Einsiedeln geboren. Der fromme,

*) Kirchenzeitung für die kath. Schweiz. 1851. Nr. 45.

gläubige Sinn der Aeltern vererbte sich auf den Sohn. Die Natur hatte ihn mit schönen Anlagen des Geistes und Herzens ausgestattet. Seine Neigung zur Frömmigkeit wurde vorzüglich genährt durch das erhebende Beispiel so vieler frommer Wallfahrer und durch den ergreifenden Gottesdienst im Heiligthume seines Vaterortes. Früh erwachte in ihm die Neigung zum Priesterstande. Wohl legten die frommen Aeltern dem religiösen Zuge ihres Sohnes keine Hindernisse in den Weg; aber wie mochten sie bei eigener Dürftigkeit die Mittel zur Erreichung des schönen, aber entlegenen Zieles aufbringen? Doch wo Gott wirklich den Beruf bestimmt hat, finden sich die Mittel zum Ziele wie von selbst. Seine anfänglichen Studien machte er in der sogenannten Lateinschule seines Vaterortes, welcher damals der nachherige Pfarrer Wiß zu Rothenthurm als Präceptor vorgestanden. Die in Folge der französischen Staatsumwälzung hereinbrechenden Ereignisse führten ihn in die Benediktinerabtei Muri, wo er einige Zeit als Sängerknabe sein Auskommen fand. Doch auch von dort vertrieben ihn die traurigen Zeitereignisse, und wir finden ihn einige Zeit wiederum in seinem Vaterorte Einsiedeln. Es war für den frommen Jüngling eine harte Prüfung, seine Studien unterbrechen zu müssen; aber sein Vorsatz blieb vest. Er sah viele Andere, die sich durch den Drang der Zeitumstände von der betretenen Bahn ableiten ließen; aber er folgte ihrem Beispiele nicht und hatte das veste Vertrauen, Gott werde helfen und ihn zum ersehnten Ziele führen. Sobald sich die ersten Stürme, welche auch die Schweiz aus dem tiefsten Grunde aufwühlten, gelegt hatten, suchte er seine Studien fortzusetzen. Damals hatten sich die frommen Bewohner des Klosters geflüchtet und die Pfarrei wurde von Kapuzinern besorgt. Schon mancher Studirende, vorzüglich aus den kleinen Kantonen, hat der Unterstützung oder Fürsprache derselben sein weiteres Fortkommen zu verdanken. Viele lohnten es ihnen später mit Undank, aber nicht so unser L. Während der unfreiwilligen Unterbrechung seiner Studien ertheilte er einigen Knaben des Ortes Unterricht. Eines Tages wurde er, von dem damaligen Unterpfarrer, einem Kapuziner, angenehm überrascht. Das bescheidene, edle Benehmen des Jünglings gefiel dem frommen, menschenfreundlichen Pater und zur Stunde wurden die Mittel berathen, den talentvollen, braven Jüngling seinem Ziele näher zu bringen. Der gute Pater hatte in Solothurn einige reiche Bekannte, an diese und an den bekannten sel. Pater

Günther wandte er sich und verschaffte L. zwei Jahre lang sicheres Auskommen, bis er sich später selbst durch Unterrichtgeben fortzuhelfen wußte. Von dem Segen des frommen Kapuziners begleitet, erfüllt mit höherm Muthe und gläubigem Gottvertrauen, bezog nun L. das freundliche Solothurn. Dort erhielt er seine höhere Berufsbildung. Noch im Greisenalter bewahrte er seinen frommen Lehrern ein dankbares Andenken; von ihnen hatte er jene Richtung des Geistes und Gemüthes erhalten, welcher Keiner, der mit ihm in nähere Berührung kam, Achtung und Verehrung versagte. Nach vollendetem theol. Kursus trat er in das Priester-Seminar zu Wolfsau bei Würzburg *) und dann zu Marburg. Abhold jeglicher Schwindelei in Wissenschaft und Leben, hielt er sich fern von jener bekannten centrifugalen Richtung, in welche man damals die jungen Geistlichen hineinzuziehen suchte. Streng kirchlich, ungeheuchelt fromm und bescheiden, weder blinder Nachbeter noch unbesonnener Anhänger destruktiver Tendenzen, verehrte er das Wahre und Gute, wo er es fand und sicherte sich so die Achtung auch Derjenigen, welche einer andern Geistesrichtung huldigten. Am 1. April des J. 1809 gingen seine vieljährigen Wünsche in Erfüllung; denn an diesem Tage erhielt er die heil. Priesterweihe. Am weißen Sonntage darauf las er in der Wallfahrtskirche zu Einsiedeln seine Primizmesse. Wenige Tage darauf finden wir ihn zu Kastenholz, Kant. Solothurn, als Vikar angestellt. Allein sein dortiges Verweilen war nicht von langer Dauer; denn schon im Mai 1810 ward er als Pfarrvikar nach Romanshorn berufen. Wenige Monate später, den 21. Dec., ward er auf Empfehlung der Hrn. Wessenberg und Landammann Anderwart **) zum Pfarrer benannter Pfarrgemeinde ernannt. Einundvierzig Jahre hat er in dieser Gemeinde als eifriger, kluger, einsichtsvoller und friedlicher Hirte im Geiste des Herrn segensvoll gewirkt und hat sich durch seinen Pflichteifer im Herzen seiner Pfarrkinder und Gemeindegenossen das schönste und bleibendste Denkmal gesetzt. Er war der Vater der Armen und Nothleidenden, er war der Engel des Trostes am Bette des Kranken und Sterbenden, er war nach dem Beispiele Jesu ein wahrer, besorgter Kinderfreund. Ihm verdankte seine Pfarrge-

*) Das Seminar zu Wolfsau, einem Schlosse der Fürsten Hohenlohe, ward zur Zeit der Revolution für franzöf. Emigranten gegründet, und von ihnen geleitet. Mancher würdige Priester aus der Schweiz verdankt ihm den besten Theil seiner kath. Richtung.

**) Dessen Biogr. siehe im 19. Jahrg. d. N. Nekr. S 1273.

meinde die Gründung und Sicherung der kathol. Schule, die Verschönerung und Ausstattung der Kirche. Was der Verewigte zum Wohle seiner armen Gemeinde erfüllt hat, mußte er Theils aus eigenen Mitteln und Ersparnissen, Theils aus milden Beiträgen seiner nahen und fernen Freunde bestreiten und sichern. Als durch drei große Feuersbrünste, die schnell aufeinander folgten, Jammer und Elend in seine arme Gemeinde einzog, hat sich seine Aufopferung im schönsten Lichte gezeigt, und das gegenwärtige Geschlecht wird es dem künftigen erzählen, wie wohlthätig damals der gute Hirt für seine Heerde gewirkt. Zarte Gewissenhaftigkeit, ungeheuchelte Frömmigkeit, große Strenge gegen sich, aber desto größere Nachsicht und Schonung gegen Andere, Dankbarkeit gegen seine frühern Wohlthäter, treue, ausharrende Freundschaft, ehrfurchtsvoller Gehorhorsam gegen seine kirchlichen Obern sind die Hauptzüge seines liebenswürdigen Charakters. Nicht nur im engern Kreise seiner Pfarrei, sondern auch in weitern Kreisen wurde seine Einsicht, seine Klugheit und Menschenkenntniß anerkannt und benützt. So haben ihm seine Amtsbrüder vorerst die Würde eines Kämmerers, dann die eines Dekans übertragen. Das kath. Großrathskollegium wählte ihn in den katholischen Kirchenrath, welche Stelle er gegen 20 Jahre mit Würde und Umsicht in schwierigen Zeiten bis zu den ihn so sehr betrübenden Ereignissen der letztern Jahre bekleidet hat. Mit Wehmuth, mit tiefer Betrübniß hat ihn die Aufhebung der Klöster erfüllt. Gleichsam in Vorahnung seines nahen Todes, schon kranken Leibes, doch ungeschwächten Geistes, sehnte er sich letzten Sommer den geistlichen Exercitien im nahen Würtemberg beizuwohnen. „Noch diese Gnade", war seine Aeußerung an einen innigen Freund, den er hierüber zu Rathe zog, „dann rufe ich mit Simeon aus: Nunc dimittis servum tuum, Domine, in pace.“ Nachdem er denselben mit großer Erbauung beigewohnt und die Wirkung, welche sie auf alle Anwesende gemacht, selbst erfahren hatte, hat er dieselben noch auf dem Todbette seinen geistlichen Freunden anempfohlen. Obwohl von Natur schwächlicher Konstitution, erreichte er bei strenger Diät ein hohes Alter und bis zu seinem letzten Augenblicke hat ihn seine stets heitere Gemüthsstimmung nicht verlassen. Wohl seine letzten Worte, die über seine Lippen gekommen waren: „Domine, in te speravi, non confundar in aeternum.“ Wie sehr der Verewigte im Leben verehrt wurde, beweist die rührende Theilnahme, mit der sein Leichenbegängniß

sowohl von Seite des Volkes, als auch der Geistlichkeit gefeiert wurde. Achtunddreißig Geistliche folgten seinem Sarge. Auf Ersuchen hat ihn sein treuer Freund Augustin Fuchs, Prälat des aufgehobenen Stiftes Kreuzlingen zur Erde bestattet; Kammerer Wiggert von Bischofzell, L.'s würdiger Nachfolger als Dekan, hielt die Trauerrede. Einsender dieses Nekrologes, der von einem vertrauten Freunde des Verewigten verfaßt ist, hatte erst kurz vor dem Tode des trefflichen Mannes das Glück, ihn bei einem Besuche zu Romanshorn kennen zu lernen, und kann nur beifügen, daß er in der äußern Erscheinung und dem hohen innern Werthe, der aus jedem Worte hervorleuchtete, keine ehrwürdigere, liebenswürdigere Persönlichkeit kennen lernte, als den verewigten Dekan L. Sein Andenken bleibt gewiß Jedem unvergeßlich, der je mit ihm in nähere Berührung kam.

333. Christian Brentano,

Privatgelehrter zu Aschaffenburg;

geb. den 24. Jan. 1784, gest. den 27. Okt. 1851*).

Christian Brentano, seit lange schon den Besten und Edlen der deutschen Nation wohlbekannt und theuer, war geboren zu Frankfurt a. M., wo er sich frühzeitig entwickelte, wie alle Glieder dieser mit den besten Gaben der Natur und des Glücks so reich ausgestatteten Familie. Doch scheinen die Stürme der Revolution, welche eine nach jeder Beziehung hin ganz neue Zeit ankündigten, nicht ohne Rückwirkung auf die Erziehung des Knaben geblieben zu seyn; wenigstens wurde öfters mit Erziehungsplan und Lehrer gewechselt, was, wenn auch unbeachtet, doch einen um so größern Einfluß auf seine spätere Richtung äußern mußte. Vom Vater für den Kaufmannsstand bestimmt, kam er als dreizehnjähriger Knabe in ein Handlungshaus nach Hamburg; aber sein reger, strebender Geist fand in diesem Berufe keine Befriedigung; höhere Bedürfnisse waren in ihm erwacht und nur der ernste Wille des Vaters konnte ihn noch eine Zeit lang vesthalten in dem Komptoir, das seinen Geist drückte und seine Seele beengte. Diese entschiedene Abneigung gegen seine bisherige Bestimmung, führte ihn mit Gutheißung seiner Angehörigen nach Sachsen in eine Pension, wo er, von

*) Nach „Katholik". Jahrg. 1852. Heft 4.

dem bisherigen Zwange befreit, mit allem Eifer sich dem Studium der allg. Wissenschaften und der Mathematik insbesondere widmete. Er erwarb sich durch seine mathematischen Arbeiten das Diplom als „Elève de la Republique“ für die Marine, wovon er jedoch späterhin keinen Gebrauch machte. Aber sein Geist war durch die Mathematik, der er mit voller Jugendkraft und ganzer Seele sich hingegeben hatte, reif geworden und vollkommen befähigt, die philosophischen Studien während seines Aufenthaltes in Jena und Marburg fruchtbringend zu betreiben. Vom J. 1808 an sehen wir den Verstorbenen in Böhmen, wo er das der Familie zugehörige Gut Bukowan verwaltete. Abwechselnd Theils hier, Theils in Wien und Prag sich aufhaltend, lebte er in innigem geistigem Verkehr mit seinem Bruder Klemens*), der in dieser Zeit seine „Gründung von Prag“ dichtete. Nach Verkauf des genannten Gutes kehrte Christian gegen das Ende des J. 1816 wieder in seine Heimath nach Frankfurt zurück. Hiermit war die erste Periode seines Lebens abgeschlossen; eine Reise nach Westphalen, die er bald nachher von hier aus unternahm, führte ihn zu Katharina Emmerich, mit welcher er auch bald darauf Klemens, ihren nachherigen begeisterten Biographen, bekannt machte. Einzelne Andeutungen Christian's lassen uns vermuthen, daß die geistige Strömung jener in vieler Beziehung so außerordentlichen Zeit zu Anfang dieses Jahrhunderts, in der er zum Mann heranreifte, an ihm nicht spurlos vorübergegangen war; denn ein Jüngling, kühn und voll Feuer, voll Thatkraft und genial, wie Christian, konnte den geistigen Kämpfen seiner Nation in jenen Zeiten des vom Westen über Deutschland dahinfahrenden Sturmes nicht fremd bleiben. Vielleicht hat er manche Verirrung dieser Periode des Sturmes und Dranges getheilt; aber Eines hatte er unter all' diesen Stürmen sich bewahrt, den Adel seiner Gesinnung und ein kathol. Herz. Bald in Westphalen, bald in Bonn und Landshut wohnend, hatte er einem Kreise würdiger Männer sich zugesellt, welche für jene Zeit ausgezeichnete Träger des kath. Bewußtseyns waren, von welchen wir nur drei Namen: Graf Stolberg, Sailer**) und Windischmann***) nennen wollen. Durch ihn ward Sailer auf Diepenbrock, Fürstbischof von Breslau, aufmerksam, wel-

*) Dessen Biogr. siehe im 20. Jahrg. des N. Nekr. S. 1036.
**) — — — — 10. — — — — S. 405
***) — — — — 17. — — — — S. 1066.

cher letzterer, ein treuer Freund Christian's bis zu seinem Tode, in vertrautem Briefwechsel mit ihm blieb. Theologische Studien, durch großartige Liebesdienste unterbrochen, die er armen Studirenden, namentlich aber jüngern, hoffnungsvollen Priestern in Rath und That erwies, waren lange Zeit seine einzigen Beschäftigungen in Landshut und später in Rom. Hier nun, wo B. nur den Studien, dem Gebete und der Barmherzigkeit lebte, dachte er daran, sich als Diener und Priester seiner Kirche zu weihen. Und gewiß hätte B. Großes geleistet, wäre sein Plan zur Ausführung gekommen. Allein es war anders beschlossen. Einer seiner Freunde, ein weiser, vielerfahrner Ordenspriester, konnte seinen Plan nicht gutheißen und bestimmte ihn in dem so weiten ihm geöffneten Wirkungskreise der Kirche zu dienen. Nach seiner Rückkehr aus Italien, 1827, lebte er längere Zeit in Speier in vertrauten Umgange mit den ihm enge befreundeten damaligen Herausgebern des „Katholiken", Räß und Weiß, für welches Blatt er schätzbare Beiträge lieferte. Später führte ihn sein bestimmter Zweck, für die kath. Jugend zu wirken, noch einmal nach Bonn, wo um den ehrwürdigen Windischmann sich eine Anzahl edler Männer gesammelt hatte. Doch mußte er hier bald den Gewaltmaaßregeln der unglückseligen Politik, welche damals den Erzbischof Klemens August*) in's Gefängniß geworfen, weichen, worauf er dann die letzten Jahre seines Lebens mit seiner Familie in Aschaffenburg zubrachte. Hier schloß er seinem Bruder Klemens, den er nach seiner Erkrankung aus München hierher gebracht hatte, um ihn mit aller Bruderliebe pflegen zu können, die Augen, um nach wenigen Jahren ihm in die Ewigkeit nachzufolgen. Der Tod überraschte ihn plötzlich auf dem Wege nach Frankfurt, nachdem er noch den letzten Segen aus eines Priesters Hand empfangen hatte. Der Verewigte war ein durchaus reiner, im höchsten Grade opferfähiger und gediegener Charakter; Liebesdienste den näher oder ferner Stehenden zu erweisen, war ein innerer Drang, ja Bedürfniß seines großmüthigen Herzens, das, selbstischen Bestrebungen ganz unzugänglich, über dem Freunde gern sich selbst vergaß. Er war ein Mann voll Geist, Kraft, entschiedener Gesinnung und unerschütterlicher Ueberzeugungstreue; seine scharfen Züge waren gemildert durch den besonders wohlthuenden Ausdruck ächter, vom christl. Geiste veredelter und geweihter

*) Dessen Biogr. siehe im 23. Jahrg. d. N. Nekr. S. 788.

Humanität und unendlicher Güte, die besonders aus den freundlichen, seelenvoll blickenden Augen sprach und fast unwillkührlich ihm die Herzen gewann. B. hat keine zahlreichen Schriften hinterlassen. Sein vielbewegtes Leben und sein gegen sich selbst strenger, kritischer Geist erlaubten ihm nicht, anderes als nur Gediegenes der Oeffentlichkeit zu übergeben. Das Wenige aber ist vollgiltiger Zeuge eines geistig tiefen, genialen Mannes. Von seinen literarischen Arbeiten machen wir hier besonders namhaft: „Das Kreuz", nach der Versicherung urtheilsfähiger Freunde ein Meisterwerk mystisch-spekulativer Betrachtung, ferner „Worte eines Spätberufenen an Alle, die das heil. Sakrament in spätern Jahren empfangen oder eine Nachfeier desselben begehen wollen", bisher noch ungedruckte Manuskripte. In Rom schrieb er eine von J. v. Görres*) herausgegebene Broschüre: „Rom, wie es in Wahrheit ist". Im „Katholiken" erschienen zuerst und dann in besondern Abdrücken folgende drei größere Abhandlungen: „Die Elemente der Kirche, betrachtet in den Namen der 12 Apostel des Lammes;" „Ueber Staat und Kirche und die christl. Unterthänigkeit gegen beide", und „Ueber die Heiligen, ihre Verehrung und Anrufung." Namentlich diese letztere Schrift gehört nach Form und Inhalt zu dem Vollendetsten, was die kath. theol. Literatur neuerer Zeit bietet. Hätten wir den Verfasser nie gekannt, wir müßten doch hohe Achtung zollen seinem Geiste, der so tief dachte und das Herz lieben, das so innig fühlte.

334. Johann Jakob Bernet,

Pfarrer an der St. Leonhardskirche zu St. Gallen;

geb. d. 21. Nov. 1800, gest. d. 30. Okt. 1851**).

B. ward, das vierte von eilf Kindern seiner Aeltern, zu St. Gallen geboren. Der körperlich schwächliche, aber geistig regsame und intelligente Knabe genoß die Vorbildung in seiner Vaterstadt, wo er auch die theologischen Studien absolvirte. Nach kurzem Aufenthalt auf einer deutschen Universität kehrte er nach Hause zurück und übernahm 1822 eine Lehrerstelle der Geographie und Geschichte, war dann einige Zeit Katechet und Registra-

*) Dessen Biogr. s. im 26. Jahrg. des N. Nekr. S. 131.
**) Nach „Illustrirter Kalender f. d. Schweiz 1853 u. a. — Zeitungen brachten seinen Tod auf 13 Okt.

tor der Stadtbibliothek und später Professor der Theologie an der Gelehrtenschule seiner Vaterstadt. Als 1837 die Pfarrstelle an der Kirche zu St. Leonhard bei St. Gallen erledigt wurde, bewarb er sich um dieselbe und widmete sich nun der praktischen Pastoralthätigkeit bis zu seinem allzufrühen Tode mit voller Seele. B. war ein sehr reich ausgestatteter Geist; mit Eifer und Geschick beschäftigte er sich mit philosophischer und historischer Forschung und versuchte sich auch in den schönen Künsten. Seine Schriften legten die besten Proben dieser geistigen Thätigkeit dar; sein Hauptstudium aber blieb die Theologie und seine tüchtigsten Leistungen gehören diesem Gebiete an. Durch und durch religiös, mit seinem ganzen innern und innigsten Leben dem Ewigen zugewandt, kämpfte er immer, sich einen wissenschaftlich theologischen Standpunkt zu gewinnen; er rang während seines ganzen Lebens nach einem solchen, schien aber erst in den letzten Monaten desselben den Punkt seiner geistigen Ruhe gefunden zu haben. Dieser innere Kampf brachte den Verewigten auch in äußere Kämpfe mit Kollegen, die er mit schroffer Ausschließlichkeit einen ihm entgegengesetzten Weg verfolgen sah, und besonders mit solchen, die er zum Pietismus hingeneigt glaubte; doch war es vielleicht gerade auch diese ernste und unermüdliche Geistesarbeit eines hochbegabten Mannes, eines tiefen, reichen Gemüthes, welche einen großen Kreis ihm immer treuer Zuhörer mit besonderer Innigkeit an seine Kanzel zog. Er war aber auch ein ausgezeichneter Prediger, voll Tiefe des Geistes und Gemüthes, voll Leben und Wärme, und dadurch eine der besten Zierden der evangelischen Kirche St. Gallen's. In seinem innern Leben spiegelte er, als ein rechtes Kind seiner Zeit, all ihre Größe und Schwäche treulich wieder. Nach langer und schmerzhafter Krankheit starb er mit Glaubenszuversicht am oben angegebenen Tage; ein schwerer Verlust für seine Gemeinde und betrauert auch von denen, die den eigenthümlich erkämpften Ansichten des sich abschließenden Mannes nicht folgen konnten und seine Vorzüge nicht gehörig zu würdigen wußten. — B.'s Schriften sind: Johann Keßler, genannt Ahenarius, Bürger und Reformator zu St. Gallen. Mit Keßler's Bildniß. St. Gallen 1826. — Mit Prof. Schnitlin*): Die Menschheit auf ihrem Schicksals- und Bildungsgange während der vier ersten Jahrtausende. 2 Bde. Ebds. 1827—29. — Verdienstvolle

*) Dessen Biogr. siehe im 26. Jahrg. des N. Nekr. S. 815.

Männer der Stadt St. Gallen in Bildnissen und kurzen Lebensnachrichten. Ein Taschenbüchlein. Ebds. 1830. — Bilder aus dem Neuen Testamente. Mit 30 Kupferstichen nach den besten Meistern. Ebds. 1832. — Helvetiens berühmte Männer in Bildnissen, nebst kurzen biographischen Nachrichten. 1. Hft. Ebds. 1833. — Predigten für das Christenthum an Agrippiner unter den Christen. Berlin 1834. — Das Buch der Andacht und der häuslichen Gottesverehrung. Zur Erbauung für christl. Familien. 3 Bde. St. Gallen 1834–36. 2. Aufl. 1844—45. 3. Aufl. 1848. — Ueber eine in St. Gallen vollzogene Zwangstaufe. Ein freies Wort eines Freiheitsfreundes. Ebds. 1835. — Gedanken über die Einführung einer kirchl. Bibelübersetzung. Zürich 1836. — Sechs Predigten, gehalten in neuerer Zeit. St. Gallen 1837. — Christl. Sonntagsblatt. 4 Jahrg. Zürich 1837—40. — Das neue Heil und das geschriebene Wort, durch etliche zufällige Gedanken beleuchtet. St. Gallen 1839. — Worte der Liebe an junge Christen bei ihrer Konfirmation. Ebds. 1839. 2. Aufl. 1841. — Beschreibung des Kantons St. Gallen. Ein Leitfaden für den Unterricht in höhern Primar- und Realschulen. Ebds. 1841. — Das Gleichniß vom verlorenen Sohn. Ebds. 1842. — 50 Denksprüche für Konfirmanden. Ebds. 1843 u. 1849. — Die Predigergesellschaft und Immanuel, oder was sie will, das wird nicht seyn, was sie nicht will, das ist. Ebds. 1844. — Jesu einzelne Worte, zusammengestellt und zur Erbauung herausgegeben. Ebds. 1848. — Zerstreute Gedichte und viele einzelne Predigten, von denen wir die letzte „der apostol. Segensspruch. Letzte Predigt am 31. Juli 1851“. Ebds. 1851. besonders hervorheben.

* 335. Friedrich Albrecht Ludwig Ferdinand Karl Ernst,

Fürst zu Sayn-Wittgenstein-Berleburg, Graf zu Sayn, Herr zu Homburg, Vallendar, Neumagen und Neuenhemsbach ꝛc. ꝛc.,

Ritter des königl. preuß. schwarzen Adlerordens, Großkreuz des großherz. hessischen Ludwigordens ꝛc. ꝛc. zu Berleburg bei Arensberg (Westphalen);

geb. den 12. Mai 1777, gest. den 11. Nov. 1851.

Der Verewigte, der zweite Sohn des weil. regierenden Fürsten, Christian Heinrich zu Sayn-Wittgenstein-

Berleburg, Grafen zu Sayn, Herrn rc. rc., und dessen Gemahlin, der Fürstin Charlotte Friederike, geb. Gräfin zu Leiningen-Westerburg, wurde auf dem Schlosse Berleburg geboren. Der ältere Bruder, Christian Ludwig Wilhelm, geb. den 27. Mai 1776, starb frühe, den 23. Jan. 1783, an den Blattern, wodurch auf ihn die Rechte der Erstgeburt übergingen. Wiewohl der reformirten Konfession zugethan, wählte ihm sein Vater doch einen jungen lutherischen Geistlichen, um seines gediegenen Charakters und seiner reinen Gesinnung willen, zum Erzieher, den nachmaligen Hofprediger Wilh. Usener. Unter der Leitung desselben, wie unter dem Einflusse seines geistvollen Vaters gewann seine sittliche und intellektuelle Bildung einen harmonischen Fortschritt. Die Ideale wahrhaft ritterlichen Sinnes und fürstlichen Edelmuthes hafteten in seiner kindlich reinen und demüthigen Seele und er erstrebte dieselben im Bewußtseyn seines Berufes, nicht aus Ehrgeiz, sondern aus Liebe und Bewunderung, nicht als ein von selbst seinem Stande zufallendes Erbtheil, sondern als ein mit Freiheit und Ausdauer zu erringendes Kleinod. Zu dieser glücklichen Entfaltung seines Charakters wirkte das Wesentliche der Geist des evangelischen Christenthums, wie er in seiner Familie von Alters her herrschend gewesen war. Der Oberpfarrer und Inspektor, Joh. Dan. Otterbein, welcher den Prinzen durch die Konfirmation in die Gemeinschaft unserer Kirche auf Charfreitag, den 3. April 1795 aufnahm, bemerkt von dieser Handlung im Kirchenbuche: „Der durchlauchtige Erbprinz hat öffentlich in der Kirche vor der ganzen Gemeinde sein Glaubensbekenntniß mit vieler Freimüthigkeit, zur allgemeinen Rührung abgelegt. Er hat mir meinen Religionsunterricht durch Willigkeit, unermüdeten Fleiß und Aufmerksamkeit erleichtert und ich danke Gott, der ihm diesen Sinn gegeben hat". Im Herbst 1795 bezog der Fürst unter der Führung seines obengenannten Hofmeisters gemeinschaftlich mit seinem zweiten Bruder, dem Prinzen Franz, die Universität Marburg, deren angesehenste Rechts- und Staatslehrer er anderthalb Jahre lang fleißig hörte. Von keinem derselben sprach er im späteren Leben lieber, als von dem damals und schon seit 1787 in Marburg wirksamen Professor Dr. Joh. Heinr. Jung, genannt Stilling. Die tiefe Verehrung, mit welcher er stets von dem damals noch so oft geschmähten Manne sprach, war Ausdruck seiner vesten Ueberzeugung, daß Stilling's Bekenntniß eben so sehr die

Wahrheit seines inneren Lebens als des Christenthums war und das Schweigen, mit welchem er gewöhnlich die Anklage der Schwärmerei gegen denselben beantwortete, zeigte deutlich, daß, wenn er Etwas daran nicht läugnen wollte, ihm dieß höchstens als Nebensache an dem im Ganzen nüchternen und einfachen Manne erschien und weniger als seine, denn als Schuld seines dem Evangelium Christi so entfremdeten Zeitalters. Aber auch der Fürst war jenem edlen, treuen Zeugen Christi unaussprechlich lieb. Im Frühling 1797 trat der Fürst bei dem österr. Regiment Koburg Dragoner als Lieutenant ein und machte die Feldzüge von 1799 und 1800 unter dem Oberbefehl des Erzherzog Karl von Oesterreich*) mit. Seinen militärischen Sinn charakterisirt es, wenn er unter dem ersten Kanonendonner der Schlacht bei Ostrach seinem Bruder, dem Prinzen Franz, welcher bei dem Kürassierregiment Nassau stand, zurief: Bruder, wir Beide werden nicht gefangen!" Wir können ihm hier nicht durch alle Wechselfälle jenes für die österr. Waffen, unter der Führung jenes großen Feldherrn, glücklichen und ehrenvollen Krieges folgen und müssen nur erwähnen, daß es nur die Treue gegen den erwähnten, im Anfang des Krieges ausgesprochenen, tapferen Grundsatz des Fürsten war, wodurch er zum Austritt aus der militärischen *Laufbahn* veranlaßt wurde. Nachdem der Erzherzog den Oberbefehl niedergelegt und alle die Vortheile, welche er im Feldzuge von 1799 errungen hatte, durch Moreau's abermaligen Uebergang über den Rhein wieder verloren gegangen waren, galt es für den österr. Feldherrn, General Kray, den weitern Uebergang Moreau's über die Donau und dessen Vordringen durch Bayern nach Böhmen zu verhindern. Aber er wurde in der Schlacht bei Ulm, den 15. Juni 1800, aus der vesten Stellung, die er dort eingenommen hatte, herausgeworfen. Hier empfing der Fürst eine gefährliche Verwundung. Beauftragt, den Franzosen ein Dorf wegzunehmen, sprengte er im Fluge gegen dasselbe und bemerkte erst ganz dicht vor den feindlichen Schaaren, daß er seinen Dragonern weit vorangeeilt war. Da er sich durchaus nicht gefangen geben wollte, so mußte er nach langer, tapferer Gegenwehr unterliegen. Die Seinigen hieben den Gefallenen zwar bald wieder heraus, aber seine Wiederbelebung und Herstellung schien kaum möglich. Eine tiefe Wunde vom Kopf über die linke

*) Dessen Biogr. s. im 25. Jahrg. d. N. Nekr. S. 302.

Wange, eine andere über den rechten Arm, lag er sprachlos da; den Säbel hielt er noch in der herabhängenden Hand, die Scheide war ihm vom Leibe gehauen. Nach dem großen Blutverlust, dessen Folge das Ergrauen seiner Hauptbaare war, konnte eine glückliche Heilung des Fürsten bei der Armee nicht erfolgen. Er wurde daher, oft auf schlechten Bauernwagen, bei schlechtem Verband und unter beständiger Gefahr der Gefangenschaft der Heimath entgegengeführt, wo er sich schnell erholte. Aber die Rückkehr zur Armee wurde von einer höheren Hand ihm verwehrt: in der Kraft seiner Jahre starb sein Vater, der Fürst Christian, an einem hitzigen Fieber den 4. Oktober desselben Jahres auf dem Jagdschloß Röspe. Zwar war er noch nicht großjährig; aber unter den Unruhen der damaligen Zeiten durfte er dennoch das Land und die verwittwete Mutter nicht verlassen. Die folgenden Jahre der tiefsten Erniedrigung unseres Vaterlandes konnten auch an ihm, einem Reichsstande, nicht vorübergehen, ohne ihn zu verletzen. Nachdem er die Huldigung seiner Unterthanen an seinem 25. Geburtstage zu Berleburg und den 29. Mai 1802 zu Homburg empfangen hatte, trat sehr bald schon jenes Reichsunglück ein, zu dessen Abwehr mit so Vielen auch unser Fürst sein Blut vergeblich vergossen hatte. Nach dem unglücklichen Frieden von Lüneville, welcher unserm Vaterlande das ganze linke Rheinufer entrissen hatte, erfolgte jene Entschädigung der größeren deutschen Reichsstände für ihre dort eingebüßten Gebiete, welche, indem sie auf Kosten, ja zur absichtlichen Vernichtung der kleineren geschah, eben damit die Grundlagen der uralten, heiligen Reichsverfassung untergrub und deren nothwendigen Sturz herbeiführte. Die vom 24. Aug. 1802 bis zum 25. Febr. 1803 unter der Diktatur Frankreichs in Regensburg wirksame Reichsdeputation vertheilte die säkularisirten geistlichen und die kleineren standesherrlichen Gebiete so, daß, durch Vergrößerung der Macht der schon seit dem westphälischen Frieden fast ganz souverän gewesenen Reichsstände, auch die letzte Spur der Souveränität des Reiches, d. i. der Einheit und Oberherrlichkeit der Reichsregierung vernichtet und die Reichsunmittelbarkeit der meisten kleineren Reichsstände aufgehoben wurde. So gingen unserm jungen Fürsten bald nach dem Antritt seiner Regierung jene Besitzungen an der Mosel, welche sein Haus seit 300 Jahren inne gehabt hatte und die in Folge der Ländertheilung seines Ahnherrn, Ludwig's des Aelteren, im J. 1605 an seine Linie gekommen

waren, verloren. Die Geldentschädigung, welche ihm dafür zu Theil wurde, konnte die Beziehungen uralter Lebensverbindungen nicht ersetzen. Der Fürst, weit entfernt, die Nothwendigkeit einer Verbesserung der Verfassung und Regierung, wie des ganzen Vaterlandes, so insbesondere auch der kleineren selbständigen Gebiete desselben zu verkennen, fühlte doch die ganze, niederschlagende Gewalt der Ereignisse, welche — freilich eine natürliche Ernte der schlimmen Aussaat vieler Jahrhunderte — das altehrwürdige Gebäude deutscher Staatsverfassung umstürzten. Der Verlust seiner überrheinischen Besitzungen war für den Fürsten nur das Vorspiel viel schwererer Erfahrungen. Das unglückliche Jahr 1806 brachte ihm am 4. April die Nachricht, daß die Franzosen seine Herrschaft Homburg weggenommen hatten. Die nachfolgenden Verhandlungen mit jenem Großherzog von Berg, Mürat, welchem dieselbe kurzer Hand zugetheilt worden, die vergeblichen Deputationen, zuletzt noch durch den jüngeren, damals in preuß. Diensten stehenden Bruder des Fürsten, den Prinzen Georg, waren nicht geeignet, den Schmerz des Verlustes zu lindern. Er war so groß, daß der Fürst das Haus seiner Väter, in welchem die Franzosen einmal gewirthschaftet hatten, auch als es ihm zurückgegeben war, nicht wieder hat sehen wollen. Am 27. desselben Monats rückten die Dragoner des 20. französ. Regiments in Berleburg ein und schon am 16. Sept. geschah die Uebergabe der Landeshoheit über die Grafschaft Wittgenstein durch seinen Geh. Rath von Mettingh*) an die Sendlinge des französ. Gewalthabers, den bevollmächtigten französ. Generaladjutanten von Manthiou und den großherz. hessen-darmstädtischen Geh. Rath und Regierungsdirektor von Grolmann**). Da wurden denn die Wappen und die Farben des Fürsten von den öffentlichen Gebäuden, von Wegen und Stegen des Landes hinweggethan, um jenen andern Platz zu machen, die — das wußte Jedermann – wiewohl sie den Namen des nahe benachbarten deutschen Staates aussprachen, doch nur die Herrschaft der Franzosen bedeuteten. Unstreitig waren es aber gerade jene Jahre des Druckes, in welchen jene innige Verbindung des Fürsten mit seinen Landeskindern geknüpft wurde, die so selten und musterhaft wie sie war, stets das höchste Glück seines Herzens blieb und sein Ruhm bleiben wird, so lange ein Gedächtniß der vori-

---

*) Dessen Biogr. siehe im 16. Jahrg. d. N. Nekr. S. 839.
**) — — — — 7. — — — — S. 171.

gen Zeiten dauert. Die Gabe heiterer, herzgewinnender Zusprache war ihm vor Vielen zu Theil geworden und er wußte sie in allen Kreisen und bei dem geringen, bedürftigen Mann am liebsten anzuwenden. Als die Fremden im Lande ihr Wesen hatten, dieß herzlose, hochmüthige Wesen, da lernte man seinen angestammten Fürsten schätzen und lieben. Eine erste Sorge seiner Regierung war es gewesen, einen alten Streit, betreffend die Rechte und Lasten seiner Unterthanen zu beseitigen. An seinem Geburtstage 1805 schloß er deshalb einen Vergleich mit ihnen ab, der am 6. Nov. desselben Jahres von dem Reichskammergericht zu Wetzlar bestätigt wurde. Nicht minder wichtig aber, als die Ordnung der allgemeinen Verhältnisse, war ihm die Ausübung seines persönlichen Einflusses überall, wo es Etwas zu schlichten und zu helfen gab. Unstreitig ist es das persönliche Wort, die persönliche Erscheinung, durch welche ein so hoch- und doch dem Volke so nah gestellter Mann, das Meiste vermag. Darum blickte jedes Auge mit Freude auf ihn und selbst die entgegengesetzten Interessen beriefen sich und hofften kühnlich auf ihn. Wo es etwas zu schlichten und zu helfen gab, da sah man ihn; überall wo eine Noth, eine Gefahr drohte, war er den Seinigen gegenwärtig und ehe man noch die Kunde davon an ihn gekommen glaubte, erblickte man gewöhnlich ihn schon auf schnellem Roß über die Berge daher eilen. Die allgemeine Liebe und Anhänglichkeit seiner Bürger und Landleute offenbarte sich auf rührende Weise als nun die besseren Zeiten mit den Befreiungskriegen zurückkehrten, als sich freier wieder zusammenfand, was Gott zusammengefügt hatte und was nur das Unglück der Fremdherrschaft so gewaltsam und unnatürlich getrennt hatte. Unter dem Getümmel der Truppenzüge, besonders während des Rückzuges der Franzosen aus Rußland, wo versprengte Haufen oft in der einsamen Gebirgsgegend sich verbergen und den Bewohnern gefährlich wurden, war er seinen Unterthanen überall ein rechter Feldoberster. Er sorgte für allgemeine Bewaffnung, vestes Zusammenhalten der Gemeinden, wachsame Vorsicht und seine abgehärtete Waidmannsnatur, sein deutscher, ritterlicher Sinn verbreitete freudigen Muth nach allen Seiten. Als aber die Gefahren vorüber und die Durchzüge des fliehenden Feindes ihn nicht mehr nöthigte, sein eigenes Gebiet zu schützen, da litt es ihn nicht mehr in der Heimath; er trat als Volontair bei dem österr. Husarenregiment Kienmaier mit Majorsrang unter dem Obersten, Freiherrn von Lilien,

ein. Der Tag seiner Abreise, der 13. Jan. 1814, war ein Tag allgemeiner Trauer. Alles strömte zusammen, ihn noch einmal zu sehen; Bauersleute, welchen dieß nicht gelungen war, sind ihm nachgeeilt und Einige, erzählt man, haben ihn noch in Gießen eingeholt, um ihr Lebewohl persönlich ihm zu sagen. Welcher Humor den Fürsten auf dem Feldzuge begleitete, sehen wir, wenn er u. A. an seinen Leibarzt, Hofrath Dr. Winkel, am 7. Febr. 1814 aus Bar sur Seine schreibt: „Es ist sehr schwer einen gehörigen Zusammenhang in meinem Brief zu halten, denn der Tumult in meiner Stube, von der ungefähr der zwölfte Theil mein ist, ist gar zu arg. Die Stube wird bewohnt von einem Grenadier-Officier, 2 Unterofficieren, 5 Grenadieren, 6 Postillonen der österreich'schen Feldpost, von dem Hausherrn, seiner Frau, Schwester und Mutter, von seinem Schwager; von einer säugenden Hündin mit zwei Jungen, zwei Katzen und endlich von mir und meinem Franz Hübschmann. Ein wahres Bild menschlichen Elends ist der Strich Landes von Frankreich, den wir bisher zurückgelegt haben. Alles ist aufgezehrt und die Gegenden tragen das Gepräge einer Armuth, die ihnen auch bei ruhigen Zeiten eigen seyn mag." P. S. „Viel Vorsicht im Schreiben! Ueberall strenge Aufsicht und Ordnung". Bald konnte auch er die frohe Botschaft in die Heimath berichten: „Paris ist über. Vorgestern erhielten wir die Nachricht aus unserem Hoflager mittelst Kourier, und gestern verkündigten unsere Batterien der hiesigen Gegend, daß die große Stadt, aus deren Schooße der Welt so vieles und so großes Leid zugeflossen ist, in der Verbündeten Händen sey". Nach dem pariser Frieden war die Rückkehr des Fürsten in sein Land ihm und den Seinen ein Tag höherer Vergeltung für alle ausgestandenen Drangsale, um so mehr, als er damit alsobald wieder in den Besitz der Herrschaft Homburg trat. Durch den Fürstenkongreß in Wien, welchem er mit seinem Bruder, dem Prinzen Georg, persönlich beiwohnte, trat er unter preuß. Oberhoheit und von dem an begannen seine politischen und finanziellen Verhältnisse sich immer freundlicher zu gestalten. Wie er der Regierung Preußens das vollste Vertrauen und seinem Könige stets die aufrichtigste Hochachtung und Liebe entgegentrug, so durfte er sich auch, sowohl von Diesem, als allen seinen Dienern einer unveränderlich auszeichnenden und wohlwollenden Behandlung erfreuen. Sehr häufig sah er die höheren Staatsbeamteten, wenn sie die Provinz bereisten, bei sich; der

sel. Oberpräsident von Vincke*) war ihm ein lieber, vertrauter Freund, durch welchen er auf alle Weise dem Lande Nutzen zu verschaffen wußte. Ein unvergeßliches Denkmal Beider bleibt die durch das Gebirge von der 2000 Fuß hohen Lutzel bis zu dem 2600 Fuß hohen Astenberge geführte Landstraße, welche dort die Kronprinzeneiche und hier der Albrechtsplatz begrenzen. Denn noch ehe sie gebaut war, hatten des jetzigen Königs Majestät als Kronprinz, gerade am 15. Okt. 1833 Höchst ihrem Geburtstage, den Fürsten mit seinem Besuche beehrt und damals, unweit der Grenzen im Siegen'schen jene Eiche gepflanzt. Die Stadt Berleburg hatte sich zusehends nach den Kriegsjahren erholt und ein glücklicher Wohlstand begann sich über dieselbe zu verbreiten, als sie von einem Unglück betroffen wurde, größer als irgend eines seit ihrer Erbauung. Sie wurde in der Nacht des 19. Juli 1825 der Raub einer furchtbaren Feuersbrunst. Ueber 200 Häuser gingen in Flammen auf; nur der obere Stadttheil mit dem Schloß und der Kirche und eine Gasse der Unterstadt blieben stehen. Aber das Unglück offenbarte und bewährte auch hier den Werth der Menschen. Die treue uneigennützige Vaterliebe ihres Fürsten wird jedem dankbaren Bewohner der Stadt unvergeßlich bleiben. Da erwies er sich als ein Fürst, als ein Erster im Ertragen, im Rathen, im Helfen; in der ersten Verwirrung des Schreckens vest und ruhig, unter der erschöpfenden Arbeit ordnend, helfend und aushaltend bis auf den letzten Mann, in der hereinbrechenden Noth dann rettend und beistehend. Aber der Ruf seiner Treue erscholl auch weit über die Berge bis hin in des Königs Palast. „Wer hat das schönste Schloß in Deutschland?" so soll damals der Kronprinz an des Königs Tafel gefragt haben. Man rieth hin und her und war nicht wenig verwundert, als die Antwort hieß: „Der Fürst von Wittgenstein zu Berleburg." Aber der Zusatz gab die triftige Erklärung: „Denn er hat so viel obdachlose Abgebrannte in demselben aufgenommen, als Tage im Jahre sind." Kurz nach dem Ereignisse zeichnete der König den Fürsten mit den Dekorationen des rothen Adlerordens erster Klasse aus, worauf später die ehrenvolle Erhebung desselben zu den Rittern des schwarzen Adlerordens folgte. Als obenerwähntes Unglück sich ereignete, hatte der Fürst bereits das 48. Lebensjahr erreicht. Mit Betrübniß hatten die Seinen es schon lange gesehen, daß er, der liebenswürdigste

*) Dessen Biogr. s. im 22. Jahrg. des Nekr. S. 785.

und beste, zugleich in seiner, zwar weniger großen, aber um so regelmäßigeren, vesten Gestalt, ausgezeichnet schöne Mann, mit seinem freundlichen, frischen Antlitz und der ehrenvollen Narbe, das Wohlgefallen aller Augen, in den besten Jahren seines Lebens allein stand, daß er seinem Hause, seinem Lande keine Fürstin gab. Der älteste Sohn einer so zahlreichen, blühenden Familie, die nach fast tausendjähriger Theilnahme an der deutschen Geschichte, gerade als er in die besten Mannesjahre trat, das Unerhörteste erleben mußte, was in diesen tausend Jahren sich ereignet hatte, konnte sich wohl fragen: ob er den Beruf habe, seinen edeln Stamm auf eine Zukunft hin fortzupflanzen, welche den Ehren desselben nur allzuungünstig werden zu wollen schien. War es nach so ruhmreicher Vergangenheit nicht besser auszulöschen, als einer vielleicht traurigen Existenz seine Nachkommen zu übergeben? Ob solche Gedanken im Anfange seiner Regierung, in den Zeiten der Fremdherrschaft, in dem Herzen des Fürsten waren, wir wissen es nicht. Das aber wissen wir, denn der Erfolg hat es bewiesen, daß er sehr wohl gethan hat, erst dann in die Ehe zu treten, als der Sturm der Zeiten sich gelegt hatte, als auch die traurigen Folgen des letzten Unglücks seiner Stadt zu verschwinden anfingen und ihre Häuser sich aus dem Schutte wieder erhoben hatten. Er vermählte sich am 18. Aug. 1830 auf dem Schlosse Tambach bei Koburg mit der Reichsgräfin Charlotte v. Ortenburg, älteren Geschlechts, und hielt seinen feierlichen Einzug mit derselben zu Berleburg am 5. Sept. Sein Leben von diesen Tagen an bot nach allen Seiten hin den erfreulichen Anblick vollkommener Zufriedenheit und wachsenden Glückes. Ein Mann, welchem Einfachheit, Ordnung des Lebensganges und Mäßigkeit so sehr zur andern Natur geworden waren, konnte nur gewinnen, indem er einen Bund schloß, in welchem jene Tugenden ihre schönste Entfaltung finden, indem zu der Einfachheit der Geschmack, zu der Ordnung die Manchfaltigkeit und zu der Mäßigkeit der wahre Lebensgenuß hinzutritt. Die einzige Kunstliebhaberei, welche der Fürst von seinen Vätern überkommen hatte und welche er eben so sehr aus Pietät, als aus Neigung pflegte, fand in seiner kunstgeübten Gemahlin die erwünschteste Nahrung und seit ihrem Eintritt in sein Haus nahmen die Koncerte, welche seit langen Jahren auf gleiche Weise der Bildung und der Unterhaltung seiner ganzen Umgebung gedient hatten, einen neuen Aufschwung. Bald umblüht von vier geliebten Kindern,

einer Prinzessin und drei Prinzen, fand er Alles um sich vereinigt, womit der gütige Gott, wenn er einen Menschen beglücken will, ihn auszustatten pflegt. Wie der Fürst bei seinem klaren Blick in die Verhältnisse das Wesentliche überall von dem Scheine zu unterscheiden und auch von dem Hergebrachten sich zu trennen wußte, wo er ein Anderes als zeitgemäß erkannte; so war er, seit sein Haus unter die Landeshoheit Preußens getreten war, auch unausgesetzt bemüht gewesen, seine politische Stellung so zu gestalten, wie es der neuen Ordnung der Dinge angemessen und seinen Unterthanen heilsam erschien. Vest überzeugt, daß ihm der wohlthätige Einfluß auf die Geschicke und den Zustand derselben, welcher ihm von der Vorsehung befohlen und durch alte, vielerprobte Liebe unveräußerliches Herzensbedürfniß geworden war, dadurch nicht geschmälert werden würde, übergab er gern die Ausübung derjenigen landesherrlichen Rechte, welche im vesten Zusammenhange mit der allgemeinen Landes-Verwaltung und Regierung gedeihlicher geschehen mag, seinem Oberlehnherrn. Schon am 16. Juli 1821 war daher der Staatsvertrag über die Regulirung der Rechts- und finanziellen Verhältnisse seines Hauses und dessen Entschädigung für die Leistungen der Unterthanen und an demselben Tage der andern, betreffend die Abtretung der standesherrlichen Rechte in der Herrschaft Homburg, in Berlin abgeschlossen worden. Am 22. Mai 1834 erfolgte weiter zu Berleburg der Vertrag des Fürsten mit der königl. Regierung über die Abtretung der Polizei- und Verwaltungsgerechtsame, wie auch der Gerichtsbarkeit und endlich am 11. Juni 1838 zu Berlin durch die bevollmächtigten Kommissarien der Vertrag wegen Abtretung der dem fürstl. Hause in der Grafschaft Berleburg zustehenden gutsherrlichen Abgaben und Prästationen. Nachdem auf diese Weise alle Verhältnisse geordnet waren, konnte der infernalische Sturm des Jahres 1848, welcher, so schnell er kam und vorüberging, dennoch so unauslöschliche Spuren der Verwüstung zurückließ, unseren Fürsten nur oberflächlich berühren und nur die allgemeine Rathlosigkeit und Anarchie des Augenblickes konnte es möglich machen, daß auch hier am 13. März ein Auflauf entstand, welchem die Schlechtgesinnten vergeblich den Charakter der Auflehnung und der Gewaltthat aufzudrücken sich bemühten. Gegenüber der geliebten, Achtung gebietenden Gestalt des Fürsten schwieg die Verläumdung und der Trotz und zur Bewilligung verschiedener Gerechtsame in den Waldungen,

worauf sich das ganze Resultat beschränkte, würde es so großen Aufhebens nicht bedurft haben. Weder das Recht, noch der gute Wille brauchten dazu aufgerufen zu werden, sondern nur die Interessen der Forstkultur hatten dabei zu entscheiden, welche eben so sehr das Land als den Fürsten angingen. Ihm aber war von seinem Gotte das schöne Loos beschieden, daß, nachdem er ein in der Weltgeschichte beispielloses Zeitalter, das Zeitalter der Revolutionen, ganz durchlebt und fast 50 Jahre lang, in dem letzten Decennium als der Senior seines Gesammthauses, regiert hatte, er seinem Erbprinzen und Nachfolger all' das Seine in besserer Verfassung übergeben konnte, als er es empfangen hatte. In der letzten Stunde einer alternden Zeit war er eingetreten als ein Stand deutschen Reiches unter die Fürsten des Vaterlandes, ein rechtmäßiger Erbe seiner Väter. Durch den brausenden Orkan der Zeiten hat er „still, auf gerettetem Kahne" sich und die Seinen einer wie unendlich verschiedenen, doch — das dürfen wir hoffen — bessern Zukunft überliefert. Er ist am frühen, noch erst grauenden Morgen eines neuen Tages, dessen Licht noch im Kampfe steht mit den Nebeln der vergangenen Nacht, eingegangen zu seiner Ruhe und um sein müdes Haupt spielte das Morgenroth der Hoffnung. Es war am 6. Nov. 1851, als der Fürst sich zuerst unwohl fühlte. Noch am Hubertustage, den 3. Nov., war er mit liebem Besuch auf einer Klopfjagd gewesen. Ein Schmerz in der Seite machte ihm die Nacht auf dem 7. Nov. schlaflos. Dennoch stand er, wie er es gewohnt war, früh Morgens auf und verrichtete seine Andacht. Aber die Krankheit nahm zu, bald zeigten sich die Anfänge der Gelbsucht und schon am 11. Abends fühlte er die Nähe des Todes. Wie er es gewohnt war auch das Große mit Gleichmuth zu bestehen, unverändert dem zu leben, was die Stunde ihm brachte, ohne Aufhebens zu machen, so wollte er auch sterben. Die Seinigen sollten seinen Abschied kaum bemerken; er wollte deshalb noch aufstehen, um die Abendandacht mit ihnen zu halten. Der Kammerdiener hielt ihn zurück, mit dem Bemerken, Ihre Durchlaucht die Fürstin würden doch lieber an sein Bette kommen. Sie kam mit seinem ältesten Bruder, dem Prinzen Franz, las die Betrachtung und das Gebet vor, worauf der Fürst jedem Einzelnen gute Nacht wünschte, auch dem noch anwesenden Arzt, und Alle bat, zu Bette zn gehen, weil es schon spät sey. Sie zogen sich still in die Fensternischen zurück. Als er sich nun allein glaubte, sprach der

Fürst noch einige Worte inbrünstigen Gebetes laut, rief dann dem Diener mit besonderem Accent zu: nun wollen wir auch schlafen, gute Nacht! Und alsobald trat der Tod ein. Als wolle er ihm aufrecht begegnen, verlangte der Fürst aufzustehen und setzte sofort die Füße aus dem Bette. Der Diener und der herbeieilende Arzt führten ihn zum Sessel und in wenigen Minuten hauchte er seine edle Seele aus. So starb er, ganz wie er gelebt hatte.

Durch ihn geheiligt zog das Leben
Vorüber wie im Morgenlicht,
Und ew'ger Lieb und Lust ergeben,
Bemerken wir den Abschied nicht.

Berleburg. Fr. W. Winckel, Pfarrer.

* 336. Dr. med. Friedrich Engelschall,

großherzogl. sächsischer Amtsphysikus und Medicinalrath zu Blankenhain bei Weimar;

geb. den 13. März 1788, gest. den 15. Nov. 1851.

Zu Blankenhain in der damaligen gräfl. hatzfeld'schen, früher gräfl. gleichen'schen Herrschaft, welche durch den Wechsel der politischen Verhältnisse zuerst mit Erfurt an Mainz gelangte, dann an die Krone Preußen abgetreten, später von Frankreich für gute Beute erklärt und von dem Kaiser zur Benutzung der Domainen an den Grafen Tascher de la Pagerie übergeben wurde, zuletzt durch preuß. Wiederbesitznahme an das Großherzogth. S.-Weimar gelangte, geboren, empfing der Knabe seinen ersten Unterricht in der Schule seines Geburtsortes. Sein Vater war Kanzleirath, d. h. Chef aller Justiz- und Verwaltungsbehörden des kleinen Landes und so bemittelt, daß er den Aufwand auf das Studium des Sohnes mit Leichtigkeit bestreiten konnte. Nach vollbrachter Laufbahn auf dem Gymnasium zu Rudolstadt und auf der Akademie Göttingen, wo E. die Medicin erwählt hatte, trat er sofort in preuß. Militärdienste als Bataillonsarzt und machte die Feldzüge in den Befreiungskriegen von 1813—1815 ohne Unfall mit. Nach seiner Rückkehr war die Vaterstadt weimarisch geworden und er erhielt auch nach kaum zweijährigem Verweilen in ihr, wo er mit Glück practicirte, aber aus Rücksicht auf seinen Schwager, Dr. Hercher *),

*) Dessen Biogr. siehe im 12. Jahrg. des N. Nekr. S. 493.

der bereits Arzt dort war, bleibenden Aufenthalt nicht nehmen wollte, eine Anstellung als Amtsbezirksarzt zu Wieselbach. Nach dem Tode seines Schwagers (1834) kehrte er in gleicher Eigenschaft nach Blankenhain zurück und erwarb sich nicht allein durch seine unermüdliche und humane Thätigkeit die Liebe und Anhänglichkeit aller Bewohner der Stadt und Umgegend, sondern auch durch seine Hingebung an die Sache des Landkrankenhauses, in welchem arme Unheilbare auf Staatskosten verpflegt werden, die Anerkennung seines Landesfürsten, welche durch Ertheilung des Charakters eines Medicinalrathes sich aussprach. Eine lange Reihe von Jahren hindurch bis zu seinem Tode hat er der Homöopathie gehuldigt und dadurch segensreich gewirkt. — Er war ein höchst gemüthvoller Mann, gesellig und seinen Freunden mit Liebe hingegeben. Verheirathet war er nie.

* * *

* 337. Dr. Karl Friedrich Rinck,

großherzogl. baden'scher Geheimerath zu Karlsruhe;

geb. d. 21. Nov. 1786, gest. d. 27. Nov. 1851.

R. ist ein Sprößling einer zahlreichen Familie im Großherzogthum Baden, welche aus Hildburghausen in Sachsen stammt. Wie sie durch unsern Großvater in das Baden'sche kam, erlaube ich mir aus einem handschriftlichen Familienbuche desselben mitzutheilen, weil in seiner Uebersiedelung jedenfalls der entferntere Grund von allen Lebensschicksalen unseres R. zu suchen ist und weil ich im Falle bin, zugleich die genealogischen Stammtafeln aller Bürgerfamilien zu Hildburghausen von Ferdinand Wilh. Genßler, Dr. med. daselbst (unserm Anverwandten), ergänzen zu können. Unser Stammbaum nämlich geht zurück auf Lorenz Rinck, welcher im Jahr 1557, aus Frankreich zurückgekehrt, in Hildburghausen sich verehelichte. Sein Sohn war Hans R., Gerber (geb. 1569), dessen Sohn Hans R., Schneider (geb. 1603), dessen Sohn Nikolaus R., Tuchhändler daselbst, dessen Sohn Kaspar Friedrich R. (geb. 1700), welcher nach vollendeten theologischen Studien 12 Jahre lang Hauslehrer war (mit einem Jahrgehalt von 16 Fl., später 14 und 20 Thlr.), endlich nach vergeblich wiederholten Bitten um Anstellung im Kirchendienste bei dem Konsistorium in Hildburghausen, im Jahr 1740 sein Vaterland verließ, sich in das Baden-Durlach'sche wandte, in Stein eine Hauslehrerstelle annahm, bei den Mark-

grafen Karl August und Karl Wilhelm Eugen zu Baden um Anstellung in Kirche oder Schule bat, sich sodann mit Erlegung von 600 Fl. im Waisenhause von Pforzheim verpfändet, nach 7 Jahren bei der neuen Einrichtung des Hauses gegen Rückvergütung von 310 Fl. daraus entlassen und als Pfarrer nach Weiler bei Pforzheim im Jahr 1752 berufen wurde, nachdem er von zwei Kirchenräthen in Karlsruhe geprüft und in Pforzheim (gegen einen Dukaten Gebühr) ordinirt worden war. Sein Sohn, Christoph Friedrich R., wurde 1781 Hof- und Stadtvikar in Karlsruhe, vom Markgrafen Karl Friedrich auf eine gelehrte Reise in die Schweiz und nach Deutschland geschickt und zu Anfang des J. 1786 auf die Pfarrei Langenalb in der Diöcese Pforzheim versetzt. Er verehelichte sich mit Sophia Magdalena Maler von Müllheim und der Erstgeborne dieser Ehe war Karl Friedrich, Gegenstand dieser Biographie. Der Vater gab ihm den Namen seines geliebten hohen Gönners, er prägte bis an sein Ende (starb 1821 als Dekan in Emmendingen) dankbare Liebe und Verehrung gegen unser Fürstenhaus seinen Kindern ein und es war dem Sohne, Karl Friedrich, als Erzieher der großh. Prinzen und dem Enkel, Heinrich Wilhelm, als Hof- und Stadtvikar (von 1846—51) vergönnt, diese Liebe, so viel an ihnen war, zu bethätigen und den väterlichen Willen zu ehren. R. erhielt seine erste Bildung im älterlichen Hause in Langenalb von seinem Vater, sodann im Pädagogium zu Pforzheim und im Gymnasium zu Karlsruhe. Nach vollendeter Vorbereitung widmete er sich seit 1805 dem Studium der Theologie und Philologie auf der Hochschule Heidelberg und genoß den Unterricht insbesondere von Daub *), Creuzer **) und Marheinecke ***). Nach wohlbestandenem Examen übernahm er im J. 1808 ein Pfarrvikariat in Gochsheim im baden'schen Unterlande (mit 40 Fl. jährlichem Salär). Von seinen damaligen Verhältnissen schrieb er den 2. Juli 1810: „Zwei Jahre hier gewesen — ich bewundere und bedauere meine Geduld.“ Wie ihm zu jener Zeit zu Muthe war und wie sich unerwartet eine neue Laufbahn eröffnete, hören wir am Besten von ihm selbst aus einem Briefe an seine Aeltern, geschrieben zu Scheibenhart am 4. November 1810:

*) Dessen Biogr. siehe im 14. Jahrg. des N. Nekr. S. 731.
**) — — — — 22. — — — — — S. 213.
***) — — — — 24. — — — — — S. 346.

„Zuvörderst meinen herzlichen Dank für Ihre Einwilligung, Theilnahme und Unterstützung. In jedem dieser Punkte verehre ich einen schätzbaren Beweis Ihrer älterlichen Liebe. Die Wünsche, welche Sie hegen, müssen meine Kraft, die Regeln, welche Sie geben, meine Behuisamkeit schärfen. — Mit einem Vikariat im Oberlande mag es nun freilich auf eine Zeitlang vorüber seyn — das läßt sich auch verschmerzen; aber weshalb mir die liebe Mutter schrieb, meine Forderungen seyen zu hoch gewesen — das blieb mir bis jetzt unbegreiflich, denn ich hatte gar keine gemacht, weder in Ihringen, noch in Wolfenweiler. — In Gochsheim hatte ich schon längst aufgekündet, ohne zu wissen, wohin? Die Gefälligkeit einiger guten Freunde führte mich immer an der Nase herum. Ich war so mißmuthig und ratblos, daß ich mir oft vorgenommen hatte, stracks von Gochsheim wegzugehen und mein Glück zu suchen, wo es etwa blühen möchte. Da kam plötzlich und unerwartet eine Citation: unverzüglich im Sonntagsrock nach Karlsruhe zu reisen; und ich konnte erst nicht reisen. Mine (seine Schwester) war zwar so aufmerksam, mir Geld dazu zu überschicken, aber die Politik weiland meines Stadtpfarrers ließ mich nicht. Mittwoch Abends erhielt ich den Brief, Sonntags hatten wir Kommunion von 60 Personen; um nun helfen zu können, daß diese 60 nicht von Sr. Hochwürden allein kommunicirt würden, mußte ich Donnerstag, Freitag, Samstag, Sonntag warten und harren. Sonntag Abends wollte man mir erst noch eine Leichenpredigt auf den Dienstag aufhalsen, so daß ich erst am Mittwoch fortgekommen wäre. Ich aber dachte: laß die Todten ihre Todten begraben und zog Montag frühe ohne weiteres von dannen. In Karlsruhe erfahre ich sogleich, daß Frau Markgräfin*) (Mutter des Großherzogs Karl) schon zu Walz (Oberhofprediger) geschickt und sich wegen meinem langen Außenbleiben befragt habe. Dienstag Abends den 16. Okt., wenn ich nicht irre, war Audienz und die Folge davon, daß ich sogleich von Karlsruhe abreisen, meine Sachen rangiren, transportiren und Montags darauf, morgen glaube ich 14 Tage, wieder nach Karlsruhe zurück mußte. Nun bin ich hier als Lehrer des Prinzen (Gustav Wasa) und einer Prinzessin (der jetzigen verwittweten Frau Großherzogin Sophie). In einigen Tagen ziehen wir nach Karlsruhe; da muß ich denn wieder packen und auspacken. — Das Hofleben kümmert mich

*) Eine kurze Notiz über sie s. im 7. Jahrg. des Nekr. S. 917.

wenig. Die Andern richten sich nicht nach mir, das verlange ich nicht; ich richte mich nicht nach ihnen, das verübeln sie nicht. Ich bin wegen den Kindern da und nicht wegen ihrem Hof; bin ich diesen nützlich, so ist mein Zweck erreicht; bin und kann ich es nicht seyn, so packe ich auf und gehe fort; das ließ ich gleich Anfangs merken und man konnte nichts einwenden. Die Königin (Friederike, Gemahlin Gustav's IV. von Schweden) ist eine überaus edle, treffliche Frau; die ungemeine Schönheit ihrer Figur wird durch nichts verdunkelt als durch die Größe ihres Charakters. Beides zusammen giebt ihr eine majestätische Würde. Bis jetzt ist sie in allen Stunden, die ich gebe, anwesend auf eine Art, welche Zutrauen heischt und einflößt. Der Nimbus einer hohen Fürstin verklärt sich hier in den Lichtglanz edler Mutterliebe. Ihre Kinder sind gut begabt und unterwiesen. Täglich 4—5 Stunden Unterricht umfassen mein ganzes Geschäft; außerdem sehe ich keines der Kinder, kann thun und treiben was ich will. Die Aufsicht wird bis jetzt von ihrer Mutter besorgt; ob sie späterhin mir anvertraut oder einem adeligen Gouverneur übergeben wird, hat man mir nicht gesagt. Geschieht, wie wahrscheinlich, das Letztere, so habe ich zwar an Zeit gewonnen, aber an Einfluß auf die Bildung des Charakters verloren. Es wäre übrigens möglich, daß die Etiquette von der Wahrheit überwogen würde. — Verwöhnen werde ich mich wohl schwerlich, denn aller Quark von Leckereien hat wenig Reiz für mich; ich ziehe oft einen Bissen Brot einer halben Torte vor. Das können gewisse Leute fast nicht begreifen." Das Zusammenleben meines Bruders mit seinen Zöglingen und seine Hingabe an dieselben ließ ihn nicht an die Gründung eines eigenen Hauswesens und an den Ehestand denken, für welchen er außerdem durch eine frühere mißglückte Bekanntschaft auf der Universität verstimmt worden zu seyn scheint; wiewohl er sich durch vielseitige Bildung, Verstand und Witz die Gunst der Damen zu erwerben wußte. Großherzog Karl ernannte unter'm 21. Nov. 1815 „den Lehrer des Prinzen Gustav" zum „Professor Lycei". Im J. 1817 begleitete er seinen Zögling nach Heidelberg, wovon die dasige philosophische Fakultät Veranlassung nahm, ihn zu Ende dieses Jahres wegen seiner Schriften sowohl, als wegen der Leitung der Studien des Prinzen von Schweden durch das Diplom der Doktorwürde auszuzeichnen. Nach vollendeter Erziehung des Prinzen, mit welchem er fortwährend in brief-

lichem Verkehr stand, ernannte ihn Großherzog Ludwig *) den 19. Dec. 1818 zum zweiten Hofbibliothekar in Karlsruhe. Zu Anfang des folgenden Jahres meldete er sich um das erledigte Rektorat des Pädagogium in Lahr, nahm aber seine Meldung wieder zurück, worauf ihm der Großherzog durch die evang. Kirchensektion bedeuten ließ, daß er, wenn er dieses Rektorat nicht annehme, nur auf eine seinem Dienstalter entsprechende Pfarrei Anspruch machen könne und bei der Hofbibliothek sobald keine Erhöhung seiner Besoldung zu erwarten habe. Diese wurde ihm gleichwohl mit 200 Fl. zu Anfang des J. 1823 zu Theil und den 25. März 1829 ertheilte ihm Großherzog Ludwig den Charakter als Hofrath mit einer Besoldung von 1200 Fl. — Im Jahr 1832, als der Erbgroßherzog Ludwig acht und Prinz Friedrich sechs Jahre alt waren, übergaben ihm der nun in Gott ruhende Großherzog Leopold und seine Gemahlin, Sophie, diese ihre ältesten Prinzen zur Leitung, nachdem er zur Abfassung eines Entwurfs über Fürstenerziehung aufgefordert worden war. Dieser Beweis des gnädigsten Vertrauens mußte ihm um so erfreulicher seyn, da er zunächst von seiner ehemaligen Schülerin (der damaligen Landesmutter) mit bewußter Anerkennung ausging. Er unterzog sich daher mit Freuden der ihm gewordenen hohen Aufgabe, suchte sich jedoch vorerst durch eine Anfrage über seinen neuen Wirkungskreis zu orientiren. Der Großherzog ernannte ihn unter'm 31. desselben Monats zum geheimen Hofrath mit einem Gehalt von 1800 Fl. und ließ ihn in dem Staatsadreßhandbuch 1834 als Gouverneur Ihrer Hoheiten der großherzogl. Prinzen aufführen. Im September 1834 überreichte derselbe dem hohen Aelternpaare einen Entwurf über den „Wirkungskreis des Erziehers eines großherzogl. baden'schen Erbfürsten", welcher a. allgemeine Bestimmung und b. besondere Ausführung ertheilt, 1) in Hinsicht auf die Persönlichkeit des Zöglings, 2) in Hinsicht auf die Verhältnisse desselben. Nach diesem Plane wirkte er von nun an einflußreich und wohlthätig, widmete sich ausschließlich diesem Lebensberufe, bereitete sich auf die Unterrichtsstunden, die er ertheilte, gewissenhaft vor, wie die Hefte und Auszüge seines Nachlasses beweisen, war verschwiegen auch gegen Diejenigen, welche ihm durch Bande des Bluts und der Freundschaft nahe standen und hielt sich von Allem, was ihn nicht berührte, eben so ferne,

*) Dessen Biogr. siehe im 8. Jahrg. des N. Nekr. S. 273.

als er seine Stellung zu behaupten wußte und gegen Schwierigkeiten und beengende Vorurtheile anzukämpfen und durchzudringen suchte. Er legte sich ohne Zweifel eine größere Selbstverleugnung auf, als von ihm gefordert wurde. In diesem Sinne schrieb er von Badenweiler aus an mich unter'm 8. Sept. 1836, warum er seinen Geschwistern so wenig seyn könne: „Dieß darf Euch nicht auffallen, da ich nicht blos den Unterricht, sondern auch die Erziehung zu leiten habe und deshalb unerläßlich so gebunden bin, wie es eine Säugamme ist. Den Grundsatz, daß in sogenannten freien Stunden die Kinder am leichtesten geleitet oder verdorben werden, habe ich so oft gepredigt, daß ich ohne die äußerste Noth keine Ausnahme davon machen kann oder darf." Seine Treue fand die höchste Anerkennung von Seite des Großherzogs, der ihn am 1. Jan. 1836 zum Geheimerath dritter Klasse ernannte und ihm das Ritterkreuz vom zähringer Löwenorden verlieh. Durch eine Mischung von Ernst und Freundlichkeit, von geistiger Lebendigkeit und persönlicher Würde besaß R. treffliche Eigenschaften eines Erziehers, um die Herzen der ihm anvertrauten Kinder zu gewinnen und erfolgreich auf sie einzuwirken. Bei aller Energie des Charakters schien er gleichwohl eine gewisse Geschmeidigkeit sich angeeignet zu haben, die seine Verhältnisse lehrten und erforderten. Wenigstens gab er, als der ältere Bruder, mir im J. 1829 den wohlmeinenden Rath: „Du wirst dich über jeden kleinlichen Rangstreit besonnen zu erheben wissen, wirst durch die That bezeugen, daß mehr Verstand dazu gehört, Streit zu vermeiden, als anzufangen, und wirst nicht, wie leider! so viele Geistliche, über Druck der ganzen Kirche und Demüthigung des Pfarramtes jammern, während gewöhnlich nur gereizte Eitelkeit oder unbefriedigte Herrschsucht zum Grunde liegt. Wer trotzt, wo er sich fügen könnte und sollte, verliert gewiß; wer aber bittet, wo er befehlen könnte und dürfte, hat alle Herzen in seiner Gewalt. Und dieß ist die wahre Macht, so begründet, daß man einem anerkannt und konsequent humanen Manne nicht leicht etwas abschlägt, oder es nicht ohne Entschuldigung thut." Bei seinem stetem Umgange mit höheren Personen ist es begreiflich, daß er im Mai 1841 „die spitze Feder" des von mir damals herausgegebenen baden'schen Kirchenblattes mißbilligte, „welches mächtige Gegner aufgewiegelt habe, die sich, wenn nicht sogleich, doch später bei der ersten Veranlassung an mir zu rächen suchen würden". Abgesehen von diesem Grunde,

wovon er wohl wußte, daß er keinen Eindruck auf mich mache, wollte er nach seiner ganzen Anschauungsweise den bestehenden Verhältnissen mehr Rechnung getragen wissen und konnte sich daher nicht mit einer Journalistik in entgegengesetztem Sinne befreunden; er spottete über die Rücksichtslosigkeit der Schriftsteller, die sich höhere Menschen zu seyn dünken, wollte ihnen ihr Steckenpferd wohl lassen, nur sollten sie ihre Gedanken für sich behalten und nicht die Regierungen reizen und necken. Als die beiden großherzogl. Prinzen herangewachsen waren, hielt es der Hof für angemessen, ihnen den Major v. Hinkeldey beizugeben, welcher sie zwei Jahre später auf ihre Reisen begleitete. Somit hörten Ende April 1841 die Funktionen meines Bruders als Gouverneur des Erbgroßherzogs und des Prinzen Friedrich auf. Daß diese Anordnung nicht als Ungnade betrachtet werden sollte, ernannte ihn der Großherzog gleichzeitig zum Geheimerath zweiter Klasse, erhöhte großmüthig seine Besoldung als Entschädigung für die ihm entgehenden Emolumente auf 2800 Fl. und verlieh ihm gnädigst das Kommandeurkreuz des zähringer Löwenordens mit Stern. Seine Bescheidenheit nahm zuerst Anstand, diese Auszeichnung anzunehmen und machte nie davon Gebrauch, um vor Andern zu prunken. Eben so blieb er bei seiner bisherigen einfachen und sparsamen Lebensweise; seine nicht kostspieligen Luxusausgaben bestanden in Anschaffung von Zierpflanzen und Vögeln, und und wenn er im Besitze von kostbaren Geräthen war, so hatten diese für ihn nur darum einen Werth, weil sie Gaben der Hochachtung und Zuneigung waren. So erwünscht ihm die ehrenvolle Ruhe seyn mochte, in die er sich versetzt sah, so schmerzlich fiel ihm, wie seinen geliebten und liebenden Zöglingen selbst, die Entfernung von diesen. Er wohnte noch ihrer Konfirmation bei und begab sich hierauf nach Frankfurt a. M. in freiwillige Zurückgezogenheit. An seine Mutter, die er herzlich liebte, schrieb er am 11. Mai 1841 Worte der Beruhigung: „In Beziehung auf meine eigene Lage ist nichts vorgefallen, das Ihnen wirklich Stoff zu Bekümmerniß bieten könnte; es ist vielmehr alles Mögliche geschehen, was eine Mutter nur immer wünschen kann." Als ihn dieselbe gleichwohl ermahnte, nach Karlsruhe zurückzukehren, um in seinen bisherigen Verhältnissen der Ehre und Pflicht und der schuldigen Dankbarkeit gegen das großherzogl. Haus möglichst zu entsprechen, antwortete er ihr unter'm 11. Juli 1841: „Auf Ihren Brief vom 25. Juni wäre

sogleich Antwort erfolgt, hätte ich nicht geglaubt, eine wünschenswerthe Beruhigung am Besten der Zeit überlassen zu müssen. Möge jetzt, da Sie sich ausgesprochen haben, das frühere Gleichgewicht zurückgekehrt und ich glücklich genug seyn, dasselbe zu bevestigen. Leider! ist mir dieß aber unmöglich, so lange Sie nicht zugeben wollen, daß Ihnen die ganze Sache aus einem unrichtigen Gesichtspunkt erscheint." Er suchte ihr, in die Sache näher eingehend, die Ueberzeugung beizubringen, daß die Erneuerung seiner früheren Verhältnisse nicht von ihm abhänge und daß er, obschon mit blutendem Herzen, mit Ehren nicht anders könne, als sich vom Hofe ferne zu halten, nachdem ihm das Wichtigste seiner Stellung, die Erziehung der Prinzen, öffentlich abgenommen worden sey. Was diese Letztern betrifft, so tröstete er sich mit der Hoffnung, daß sie schon zu der Reife gediehen seyen, um die ihnen eingeprägten Grundsätze und Lebensweisheit sich zu bewahren. An die Stelle des persönlichen Umgangs trat nunmehr ein lebhafter freundlicher Briefwechsel zwischen den beiden Prinzen, der Herzogin Alexandrine von Koburg, seiner geliebten Schülerin (vermählt im Jahr 1842) und zwischen dem vormaligen Gouverneur. Er erbat sich von Zeit zu Zeit erneuerten Urlaub vom Großherzog und benutzte seine Muße zu Reisen über Holland und Belgien nach Paris, sodann nach Dresden und Wien; er besuchte die öffentlichen Bibliotheken dieser und anderer Städte, um Materialien zu einem Werke „Geist der Geschichte" zu sammeln. In seinem Nachlaß fand sich jedoch nichts darauf Bezügliches vor; Anträge, ihm wieder einen thätigen Wirkungskreis an der Hofbibliothek zu geben, lehnte er ab, in dem Selbstgefühle, daß nach den Diensten, die er dem Vaterlande und dem großherzogl. Hause geleistet, jeder andere, dem man ihm übertragen könnte, verhältnißmäßig unbedeutend und daher seiner Neigung nicht entsprechend sey. Im J. 1843 kam er nach Karlsruhe an das Sterbebett seiner Mutter zwei Tage vor ihrem am 11. August erfolgten Tode. Sie empfahl ihm besonders, wo es nöthig sey, durch Rath und That eine Stütze der Familie zu seyn. Er ließ sich's angelegen seyn, ihren letzten Willen zu vollziehen, überließ den Genuß seines mütterlichen Erbes einer ledigen Schwester und gab einer andern verwittweten und den studirenden Söhnen einer andern Schwester ansehnliche jährliche Unterstützungen. Im J. 1845 reiste er nach Rom und Neapel, wo er bedenklich erkrankte. Zu den Bitterkeiten, die er an seinem Lebensabend kosten mußte,

zählen wir die Revolution. Wie sie allem Anschein nach seinem Leben einen Stoß gab, so setzte er in trüber Stimmung im Mai 1848 in Karlsruhe seinen letzten Willen auf, worin der unverehelichte kinderlose Mann nur die sechs Geschwister, welche Kinder haben oder hinterlassen haben (nach verschiedenem Maaßstab) zu Haupterben einsetzte und den drei übrigen Schwestern eine Leibrente vermachte, sodann die Nichten mit noch so viel bedachte, als die Neffen. Ueber besonders theure Gegenstände: Das Bildniß des Prinzen Wasa, das Porcellangemälde mit den Bildnissen der beiden ältesten baden'schen Prinzen (das ihm diese 1842 nach Frankfurt zum Geschenk überschickten) und die Dose mit dem Bildnisse der Mutter, verfügte er zu meinen Gunsten. Eine goldene Dose, die er der Prinzessin Amalie von Schweden (in Wien) verdankte, ließ er an sie zurückstellen, weil er das Geschenk „in der Hand, welche es reichte, am würdigsten geehrt sehe." Wiewohl er sich grundsätzlich von aller Einmischung in die Politik und von dem Geräusche der Welt fern hielt, in der Wahl seiner Freunde sehr vorsichtig war und eine behagliche Verborgenheit liebte, verließ er doch, ohne persönlich gefährdet zu seyn, instinktartig in der verhängnißvollen Nacht des 13. Mai 1849 eilig die Residenz und kam erst mit der Rückkehr der großherzogl. Familie dahin zurück. In dem letzten Halbjahr seiner irdischen Laufbahn befiel ihn ein merkliches Zittern, welches eine Zerrüttung seines Nervensystems ahnen ließ. Er sehnte sich zuletzt nach Ruhe, Pflege und einem vesten Wohnsitz in Karlsruhe. Kaum hatte er seine gemiethete Wohnung eingerichtet und mit einer Haushälterin bezogen, um den Rest seines Lebens in Ruhe zuzubringen, so sah er sich außer Stand, je wieder auszugehen, bis es dem Allmächtigen gefiel, ihn in die ewige Ruhe einzuführen. Seine Krankheit schien anfänglich ein katarrhalisches Leiden zu seyn, artete aber bald in ein Nervenfieber aus, das sich besonders auf das Gehirn warf. Von zwei liebenden Schwestern unermüdet gepflegt, von acht Geschwistern aufrichtig betrauert, verschied er nach kurzem Krankenlager, nachdem er sein 65. Lebensjahr um sechs Tage überschritten hatte. Sein Leichenbegängniß ehrte die großherzogl. Familie, namentlich die persönliche Anwesenheit des Prinzen Friedrich, des jetzigen Regenten, welcher die irdische Hülle seines Lehrers und Erziehers in einer Gruft beisetzen und sie mit der Marmorbüste des Verblichenen schmücken ließ. Er lebt fort in dem Andenken seiner Verehrer; insbesondere dürfen wir als eine

liebliche Frucht seiner Aussaat die Regententugenden seines erhabenen Zöglings betrachten, den Gott berufen hat, Badens Geschicke zu lenken. Die literarische Thätigkeit des Vollendeten, der wir zwei kleinere und zwei größere Druckschriften verdanken, läßt uns einen Einblick in seine religiösen, theologischen und pädagogischen Grundsätze, also in seine innere Welt, in sein geistiges Leben thun, welches wie ihm selbst, so auch uns das Wichtigere seyn dürfte. Sein Styl war, wie sein ganzes Wesen, bündig und daher sorgfältig, allen äußern Prunk verschmähend, aber gedankenreich; er zog es vor, den Leser in ein Labyrinth richtiger Ideen als hohler Phrasen zu führen und seinem eigenen Nachdenken überließ er gern die scheinbaren Sprünge auszufüllen und den Zusammenhang zu finden. Was er selbst (Erläut. der Kirchenverein. S. 164 f.) von Melanchthon und andern ausgezeichneten Männern bemerkt, daß sie „unablässig um Gedanken und Worte ringen", scheint auch ihm begegnet zu seyn. „Ueber die evangelische Freiheit" gab er im J. 1821 in Karlsruhe ein Schriftchen heraus. Man findet nicht leicht in so kleinem Raume (nicht ganz zwei Bogen) so viel Wahres zusammengedrängt. Aus dem darin nachgewiesenen Zusammenhang der politischen und religiösen Freiheit läßt sich auch auf den kausalen Zusammenhang des (von den Regierungen früher begünstigten) Mißbrauchs der letztern (wovor R. ernstlich warnt) und des später darauf erfolgten Umsturzes schließen. Er hatte die Genugthuung, daß seine mit eben so viel Schärfe als Milde ausgesprochenen Ideen, welche der Zeit vorausgeeilt sind, nochmals volle Anerkennung gefunden haben und jetzt die herrschenden sind. Die zweite Broschüre „Ueber die Einheit der mosaischen Schöpfungsberichte" (Heidelberg 1822) behandelt in lichtvoller Darstellung ohne gelehrten Prunk eine Streitfrage, worüber die Bibelforscher noch nicht einig sind und zwar mit freiem Blick ohne dogmatische Befangenheit. Die dritte Schrift „Erläuterungen der evangel.-protest. Kirchenvereinigungsurkunde des Großh. Baden, Heidelberg 1827" wurde von der evangel. Kirchensektion des baden'schen Ministerium des Innern, welcher sie der Verf. übersandte, unter'm 17. Febr. 1827 folgendermaaßen beurtheilt: „Man empfange dieses sein achtungswerthes Geschenk mit um so größerem Vergnügen und Dank, da diese lesenswerthe Schrift ein vollständiges Licht über die segensreiche Union im Großh. Baden verbreite und erkenne mit Hochachtung die eben so gründliche theologische Gelehrsamkeit und das humane Urtheil des

Verfassers, welche die Schrift hinlänglich beurkunde, als das Verdienst, welches er sich um die Verbreitung richtiger Ansichten und Urtheile über die diesseitige Union im In- und Auslande erwerbe." Die vierte im J. 1850 anonym herausgegebene Schrift „Briefe über Fürstenerziehung" (Karlsruhe) behandelt einen Zweig der Erziehung, welchen der Verfasser in seiner ganzen Wichtigkeit für das Wohl der Völker erkannt und demgemäß mit Vorliebe ausgeführt hat. Er macht auf die Gebrechen der Fürstenerziehung von Alters her aufmerksam, bewährt sich als Meister in diesem Fache, dem er sein Leben gewidmet, und legt hier als in einem Vermächtnisse seine reichen Erfahrungen nieder *). Ich schließe den Nekrolog mit dem Wunsche, daß wie das Leben des Vollendeten, so auch seine Schriften nach seinem Tode Anerkennung finden und fortwährend Gutes stiften mögen und füge den Nachruf aus der karlsruher Zeitung bei, welchen ihm ein gleichfalls um die Wissenschaft und Jugendbildung verdienter Jugendfreund (Vierordt) mit den Worten eines von ihm besonders geschätzten Dichters gewidmet hat:

Dein Gott so groß, dein Geist so schön;
Wie könnten wir zum letzten Mal uns seh'n!

Wilh. Fr. Rinck.

338. Johannes Chrysostomus Rosa,

Senior des Kapuzinerklosters zu Zug;

geb. den 13. Jan. 1775, gest. den 29. Nov. 1851 **).

R. wurde zu Winkel im damaligen Fürstbisthum Basel geboren, trat 1793 zu Zug in's Noviciat des Kapuzinerordens und legte am 25. Sept. 1794 die feierlichen Gelübde ab. Nachdem er seine Studien im Orden vollendet hatte und zum Priester geweiht worden war, lebte er seinem heiligen Berufe mit inniger Frömmigkeit und

---

*) Es thut uns wahrhaft leid, den kerntüchtigen Inhalt aller vier Schriften nicht weitläufig darlegen zu können, da der Zweck des Nekrologes das besondere Eingehen in solche literarische Leistungen nicht gestattet. Wir können es uns aber nicht versagen, sie auch den gebildeten Laien um ihres zeitgemäßen, lebensfrischen und anregenden Inhaltes willen dringendst zu empfehlen.

Die Redaktion.

**) Kirchenzeitung für die kath. Schweiz u. A.

wahrem Seeleneifer, verwaltete, als kluger und liebevoller Seelsorger, die Hospitien und Pfarreien zu Ursern, Zizers und Chur und stand als Guardian auf exemplarische Weise meheren Klöstern seines Ordens vor. Seit 1841 weilte er, von allen Ordensämtern zurückgezogen, wieder im Kloster zu Zug und vollendete da seinen gottseligen Wandel, wo er ihn im Orden angefangen. — P. Chrysostomus war ein frommer, von der Ordensregel keine Linie weichender Ordensmann, ein kluger, erfahrner Beichtvater, ein eifriger, gern gehörter Prediger, ein für das Seelenheil seiner Mitmenschen unermüdlich thätiger Missionär. Im Umgange gewöhnlich ernst und schweigend, war er dennoch stets liebevoll und konnte in kleinem, vertrauten Kreise recht gemüthlich und heiter werden. Seinem Orden und dessen apostolischer Armuth gehörte er mit aller Liebe und Aufopferung an.

339. Johann Baptist Prüdat,

kathol. Pfarrer zu Charmoille (Schweiz);

geb. den 1. Dec. 1772, gest. den 1. Dec. 1851 *).

P. war der Sohn frommer Bauersleute in Villars, einem kleinen Dörfchen am Fuße des Berges, eine Stunde von Pruntrut. Der fromme Sinn der Aeltern ist auch auf den Sohn übergegangen und durch gute häusliche Zucht ward der Knabe vor dem Verderben bewahrt, dessen Keim oft so frühzeitig durch das, was die Kinder in ihrer nächsten Umgebung sehen und hören, in die jugendlichen Herzen gelegt wird. — Seine ersten Studien hat er mit glücklichem Fortgange am Kollegium zu Pruntrut gemacht; später hat ihn sein Hang zu stillem, religiösem Leben in das Kloster Bellelain geführt, wo damals ein berühmtes und sehr besuchtes Pensionat adeliger Jünglinge gehalten wurde. Hier gedachte der junge Mann für immer seine Wohnung aufzuschlagen, in Abgeschiedenheit Gott zu dienen und nach Maaßgabe der Umstände an dem Heile der Mitmenschen zu arbeiten. Wirklich schien auch sein Wunsch in Erfüllung gehen zu wollen und er wurde in das Noviciat aufgenommen. Aber die göttliche Vorsehung hat es anders gefügt. Es wüthete damals in Frankreich die erste Revolution, welche einen langen schweren Krieg mit Deutschland zur Folge hatte. Das an Frankreich

*) Kirchenzeitung für die kath. Schweiz. 1852. Nr. 4.

grenzende bischöflich-basel'sche Gebiet, damals als Fürstenthum Pruntrut zum deutschen Reiche gehörig, wurde von fränkischen Truppen besetzt und der so geheißenen französ. Republik einverleibt. Vor den Greueln des Krieges hatte der Klosterkonvent von Bellelain sich geflüchtet und das Pensionat nach Solothurn in das füry'sche Haus in der St. Josephs-Vorstadt verlegt. Der größte Theil der Patres mußte sich zerstreuen und Einer hier, der Andere dort sein Unterkommen suchen. So ist auch P. nach Solothurn gekommen. Hier frequentirte derselbe nun einige Jahre das Kollegium, wurde am 5. Aug. 1801 zum Priester geweiht und im gleichen Herbste in den dasigen Professoren-Konvikt aufgenommen, als sogenannter „Alumnus“ zur Aushilfe des kränkelnden Professors Eggenschwiler. Zwei oder drei Jahre darnach wurde er zum wirklichen Professor für die französ. Sprache gewählt. Später übernahm er die Professur der untern lateinischen Klassen, wo er, nach damaliger Ordnung, die gleichen Schüler in dreijährigem Kurse zu führen hatte. Mit außerordentlicher Berufstreue verwaltete er seine Professur und mit eiserner Ausdauer überwand er die ihm entgegenstehenden Schwierigkeiten der deutschen Sprache. Das Latein war ihm so geläufig, daß er auch noch im spätesten Alter seine Notizen am liebsten in lateinischer Sprache schrieb, sowie er auch auf Ansuchen des damaligen Präfektes einen zweiten Theil zum solothurn'schen lateinischen Rudiment für den Druck bearbeitete und so für das dasige Gymnasium jede fremde lateinische Grammatik entbehrlich machte. Obgleich nicht mit besonderem Rednertalent begabt und durch das Sprachliche vielfach gehemmt, hat er einige Jahre hindurch als Studentenprediger sehr wohlthätig auf die jugendlichen Herzen gewirkt und dann als vieljähriger Officiator durch die in seinem ganzen Aeußern ausgeprägte Demuth und Herzensandacht Studenten und Publikum erbauet. So weilte P. in Solothurn bis zum Ende des Schuljahres 1815. Im Sommer dieses Jahres waren die Gemeindevorsteher von Charmoille, Namens der Gemeinde, nach Solothurn gekommen, mit der dringenden Bitte an ihn, ihre ledig gewordene Pfarre zu übernehmen. Erst nach langer Ueberlegung und gewissenhafter Berathung mit seinen Freunden, ob er in diesem Rufe den Willen Gottes erkennen solle, hat er sein Jawort eingesendet und am Schlusse des benannten Schuljahres mit schwerem Herzen den ihm so lieb gewordenen Professoren-Verein verlassen. Was er nun von dieser Stunde an bis zum Schlusse seines Lebens seinen Pfarr-

kindern gewesen, das fühlen dieselben Alle; hier beschreiben läßt es sich nicht. Sein ganzes Leben war Gebet, Studium, Kirchen- und Krankenbesuch; andere Freude kannte er keine. Seine Predigten und Christenlehren hat er alle schriftlich bearbeitet, dieselben finden sich vor in seinem Nachlasse. Nicht blos an den Vorabenden der Sonntage und in den Frühstunden derselben fand er sich im Beichtstuhle, sondern häufig auch an Wochentagen, wann er immer dazu angesprochen wurde; während der ganzen österlichen Zeit war er Tag für Tag fast immerwährend mit Beichthören beschäftigt; von allen Seiten her strömten Leute nach Charmoille, um bei'm dasigen Pfarrer ihre Osterbeichte abzulegen. Den Armen war er ein helfender Vater, mit Geld und Speise wurden sie von ihm unterstützt. Viele arme Kinder erhielten Kleidungsstücke, ja oft nahm er zum Krankenbesuche, unter dem Priesterrocke verborgen, Leinenzeug mit sich, für bedürftige Kranke. Auch in seinem Testamente hat er die Armen wohlthätig bedacht. Zeitliches Leiden hat ihm auch nicht gefehlt; längere Zeit hat er an Augenschwäche gelitten, bis er an einem Auge beinahe die sämmtliche Sehkraft verlor. Vier Jahre vor seinem Tode hatte er nicht blos an gewöhnlicher Altersschwäche, sondern auch an schweren Krankheiten gelitten; zwei Jahre vorher ist er ungefähr vier Monate lang tödtlich krank darniedergelegen, mehere weite und schmerzliche Wunden öffneten sich an Bein und Schenkel und nur der unermüdeten kindlichen Pflege seines Vikars, Franz Abatte, ist es zuzuschreiben, daß er wieder genas; jedoch blieb das rechte Bein fortwährend ungewöhnlich angeschwollen, was ihm natürlich viele Beschwerden verursachte. Merkwürdiger Weise hat der Verstorbene als Pfarrer den benannten Vikar getauft, zur ersten Kommunion vorbereitet, späterhin als väterlicher Rathgeber geleitet und nun am Ende seines Lebens von dem dankbaren Pflegesohn, als seinem Vikar, kindliche Wiedervergeltung und die letzten Tröstungen der Religion erhalten. In der letzten Zeit öffneten sich seine Wunden wieder; ungefähr sechs Wochen lang mußte er das Bett hüten und litt so große Schmerzen, daß man ihn kaum berühren durfte; jedoch hörte man ihn nie über die Schmerzen klagen, er litt wie ein Märtyrer. Frühzeitig ließ er sich mit allen Sterbesakramenten versehen; am Sterbetag selbst, Nachmittags, beichtete er noch einmal und empfing noch einmal die heilige Kommunion; er betete, seiner ganz bewußt, mit dem Vikar die Sterbe-

gebete; endlich legte er Abends 8½ Uhr, wie ein müder Reisender, sein Haupt auf die Seite und entschlief sanft im Herren. „Wie ein Heiliger," sagen die dortigen Leute von ihm, „hat er gelebt, wie ein Heiliger ist er gestorben". In ihm haben die Pfarrgenossen einen theueren Vater, seine Freunde einen geliebten Mitbruder, die pruntrut'sche Geistlichkeit eine ihrer schönsten Zierden verloren.

340. Adolph Bruno Würschmitt,

Domkapitular, geistlicher Rath und Professor der Naturgeschichte am Lyceum zu Speier;

geb. den 6. Okt. 1790, gest. den 5. Dec. 1851 *).

Geboren zu Mainz, war der Verstorbene am 6. Juli 1814 zum Priester geweiht worden, einige Zeit Kaplan zu St. Agatha in Aschaffenburg, dann Pfarrer zu Neustadt a. d. Haardt, von wo er durch Wahl des Domkapitels am 25. April 1826 als Domkapitular nach Speier kam. Während vielen Jahren war er Professor am Klerikal-Seminar daselbst und trug Dogmatik und Homiletik in einer Weise vor, daß Alle, welche als Alumnen seine Vorträge hörten, ihm bis zu seinem Tode mit der wärmsten Dankbarkeit ergeben blieben und seinem Andenken eine dankbare Liebe und Verehrung stets bewahren werden. Im J. 1840 trat eine Veränderung ein, indem Dieringer als Professor der Dogmatik und Homiletik an das Seminar in Speier berufen ward und der Selige die Professur der Naturgeschichte am königl. Lyceum übernahm. Neben all' den vielen Arbeiten und Studien als Domkapitular und Professor unterließ er aber auch das Predigen im hohen Dome nie und gab hierdurch während 25 Jahren das schönste Beispiel priesterlichen Eifers. Wer seine herrlichen, tief durchdachten Predigten und Homilien hörte, war entzückt von dem einfachen, schlichten Vortrage und der Fülle des Inhaltes. W. prunkte nicht mit Floskeln und Phrasen, nicht mit Ueberladung von Bildern; er betäubte und verwirrte seine Zuhörer nicht durch unnatürliche Hebung und Senkung der Stimme, nicht durch auffallende Gestikulation, nein! er war der einfache, ruhige Diener des Herrn auch auf der Kanzel, der aber dennoch, wenn es galt dem Volke die erhabensten Glaubenswahrheiten zu verkünden, in einen sehr warmen, beredten Affekt

*) Neue Sion. Jahrg. 1852. S. 75.

kommen konnte. Die Kirchenväter waren ihm als Homileten Muster, deren tiefe, sinnige Schriften Quellen, aus welchen er als solchen schöpfte. Schade, daß er seine Absicht, die von ihm gehaltenen Predigten und Homilien für den Druck zu bearbeiten, nicht mehr völlig ausführen konnte; ein großer Theil derselben liegt zwar, nach seiner eigenen Versicherung, zum Drucke bereit; in seiner Bescheidenheit konnte er sich aber nie entschließen, sie auch dem Drucke zu übergeben. Hoffentlich werden seine Erben und nächsten Freunde dieses nun thun und wir dürfen uns freuen, in der Predigtliteratur wieder etwas recht Gediegenes zu erhalten. Sonntag den 23. November Nachmittags wollte W. in althergebrachter Weise die Kanzel wieder besteigen, wurde aber auf der Stiege von einem Krampfe befallen, so daß er umsank, aber dann doch noch heimgehen konnte. Dieser Krampf verließ ihn nicht mehr, bis er, nachdem er mit allen heiligen Sterbesakramenten versehen war, in der Nacht vom 4. auf den 5. Dec. an einem Herzschlage starb. — W. war in seiner Anspruchlosigkeit und Bescheidenheit ein in jeder Beziehung ausgezeichneter Mann, ein Priester von tiefer, gründlicher Wissenschaft; der Verlust, welchen Domkapitel und Lyceum durch seinen Tod erlitten haben, wird nicht leicht ersetzt werden.

341. Leonhard Dorst von Schatzberg,

herzogl. sagan'scher Baurath zu Wiendorf;

geb. d. 6. Jan. 1809, gest. d. 13. Dec. 1851 *).

Der Geburtsort dieses großen Kenners der Heraldik und der mittelalterlichen Baukunst war Regensburg; erzogen wurde er aber bei einem Oheim zu Nürnberg. Er widmete sich der Architektur und machte zu München seine Schule, erwarb sich aber auch reiche geschichtliche, besonders heraldische Kenntnisse. Mit dem Baron von Stillfried, welcher im Auftrage des preuß. Hofes Quellen zur hohenzollern'schen Geschichte auf weiten Reisen suchte, reiste er nach Franken, Sachsen, Würtemberg, Italien, Oesterreich, Schlesien und Brandenburg, wo er so manche Denkmäler untersuchte und zeichnete. Es muß daher sein Nachlaß werthvolle Papiere enthalten. Er war aber auch schriftstellerisch sehr thätig, im Fache der Heraldik und gab Fol-

*) Nach dem „Lausitzer Magazin" 1852.

gendes heraus: Schlesisches Wappenbuch. Görlitz 1842 bis 1846. — Würtemb. Wappenbuch. Halle 1843—46. — Allgem. Wappenbuch. Görlitz 1843—46; was Alles mit Beifall von seiner fleißigen Hand angenommen wurde und wodurch er sich sehr empfahl. Besonders erwarb er sich den Dank des Fürsten von Hohenzollern, der ihn in den Adelstand erhob und auch die Gunst des Königs von Preußen, der ihm die goldene Ehrenmedaille verlieh; so wie auch die Mitgliedschaft bei meheren historischen Gesellschaften. Durch die Verbindung mit einer Tochter des Geheimerath v. Prittwitz auf Gröbnig bei Leobschütz erlangte er hinreichende Mittel, die Bücher und Materialien zu seinen Lieblingsbeschäftigungen zu gewinnen und durch die Bekanntschaft mit dem zu Frankfurt ermordeten Fürsten Felix v. Lichnowsky*) wurde er an die Herzogin von Sagan**) empfohlen, der er als Baurath diente. Bei ihren großartigen Bauten fand er volle Beschäftigung. Sein Hauptwerk ist die neue gothische Kreuzkirche in Sagan, deren Werth selbst der König von Preußen anerkannte, der ihm den rothen Adlerorden verlieh. Auf seinem Gute zu Wiendorf bei Hotzenplotz hatte er ein heraldisches Bureau errichtet, dessen Einkünfte er allein nur zu edlen Zwecken verwendete, z. B. zu Beiträgen zum Dombau zu Köln, zu Kirchenbauten und Missionszwecken. Er arbeitete zuletzt eifrig für schlesische Geschichte und gab vorläufig heftweise eine Geschichte von dem saganer Kreise heraus, die jedoch sein Tod unterbrach, der am obengenannten Tage ihn schon ereilte. Er gehörte zuletzt der katholischen Kirche an.

---

*) Dessen Biogr. s. im 26. Jahrg. des Nekr. S. 902 u. 27. Jahrg. S. 11.

**) Deren Biogr. s. im 17. Jahrg. d. N. Nekr. S. 926.



Zweiter Nachtrag.

* 342. Franz Theodor Ludwig Baron v. Grenus,

königl. preuß. Kammerherr, Privatgelehrter zu Genf;
geb. den 18. April 1785, gest. den 4. Jan. 1851 *).

Die Familie G. stammt aus Belgien und wurde 1553 vom Kaiser Karl V. in den Adelstand erhoben. Der Erste aus derselben, welcher sich in der Schweiz ansiedelte, erlangte 1592 zu Morges im Kanton Waadt, damals zum Kanton Bern gehörig, das Bürgerrecht. Kurz nachher kam die Familie nach Genf, wo während anderthalb Jahrhunderten Glieder derselben in den ersten Würden der Republik standen. Nach der Religionsschlacht von Vilmergen (1712) wurde ein G. zum Chef der bern'schen Armee berufen. Der Verewigte ward in Morges geboren. Bei den Unruhen, welche der Anfang der französischen Revolution in Genf erregte, hatte sein Vater nach dem Aufstand von 1782 das genfer Bürgerrecht aufgegeben und sich nach Morges zurückgezogen und er änderte seinen Entschluß nicht, auch als Genf später an die Schweiz kam. Hier, nahe an der Grenze Frankreichs, sah unser G. die Greuelscenen der Revolution in seiner ersten Jugend und faßte einen tiefen Abscheu vor allen Revolutionen, den er sein ganzes Leben hindurch beibehielt. Später kehrte er nach Genf zurück. Mit einer gründlichen Bildung ausgerüstet, zog er sich schon von Jugend an von den glänzenden gesellschaftlichen Kreisen dieser Stadt, zu denen sein Name und sein großes Vermögen ihm den Zutritt öffneten, auf sein Studierzimmer zurück und vertiefte sich in historischen Studien über seine Vaterstadt Genf und den Kanton Waadt, in dem er seine Jugend zugebracht. Immer mehr wurden seine Lebensweise, seine Lebensanschauung die eines Stubengelehrten, verbunden mit den bei solchen gewöhnlichen Sonderbarkeiten, unter denen sein wohlthätiger Sinn, sein treffliches Herz, sein frischer, reicher Humor in eigenthümlicher Weise hervorblitzten. Kurz vor dem Jahre 1830 kaufte G. das Bürgerrecht von Neuenburg, weil ihm die Kommunalverfassung dieses Kantons und die eigenthümliche Mischung republikanischer und monarchischer Institutionen besonders zusagten. Wie schon

*) Nach Zeitungen u. A.

früher in Genf, machte er sich auch hier durch Unterstützung wohlthätiger Anstalten verdient, weshalb ihm der König von Preußen, als Fürst von Neuenburg, den Titel eines königl. Kammerherrn verlieh. Man schickte ihm das Diplom, für welches 100 Louisdor entrichtet werden sollten; aber G. sandte es, ohne weitere Bemerkung, zurück. Da entnahm man in Berlin dieser Weigerung die Meinung, es wäre anständig gewesen, dem freigebigen Wohlthäter das Diplom gratis zuzustellen. Man that dieses nachträglich, und sogleich sandte G. einem öffentlichen Fond in Neuenburg 200 Louisdor. In Neuenburg selbst war er übrigens ein einziges Mal, um nämlich den Bürgereid zu leisten. Der Verewigte hatte die Idee, daß in Republiken die aristokratischen Familien erlöschen sollten, blieb deswegen unverheirathet und überwarf sich mit seiner Familie. In seinem sehr großen Hause, das mehr als 40 Zimmer zählt, wohnte er ganz allein. Dasselbe wurde in den letzten Jahren, mit Ausnahme seiner Bibliothek, nie gekehrt, da Niemand die übrigen Zimmer betreten durfte. Er selbst schlief und starb in einem der dunkelsten und unansehnlichsten. Auf einem Tische nahe bei seinem Bette lag stets ein geladenes Pistol und ein Säbel; unfern davon fanden sich seine altmodischen Hüte und eine merkwürdige Mütze, ein Bild unwandelbarer Treue, die den Kopf ihres Herrn während 53 Jahren bedeckte. Im Uebrigen war sein Haus mit einer Menge merkwürdiger alter Waffen, prachtvoller mathematischer Instrumente und aller Art Kuriositäten angefüllt. Die schöne Bibliothek war reich an werthvollen alten Werken; sie ertrug bei der Versteigerung gegen 10,000 Franken. G. hinterließ auch viele interessante Manuskripte über die Geschichte der Stadt Genf. Von seinen gedruckten Schriften kennen wir: **Documens relatifs à l'histoire du pays de Vaud dès 1293 à 1750. (Genève 1817). — Fragmens biographiques et historiques, extraits du régistre du conseil d'état de la république de Genève dès 1535 à 1792. Avec portraits. (Ib. 1815). — Fragmens historiques sur Genève avant la réformation (1409—1536); tirés textuellement d'un ancien extrait des régistres latins de cette ville. (Ib. 1823). — Glanures ou pièces et citations historiques et philosophiques, accompagnées d'observations critiques. (Ib. 1829—30). — Notices biographiques sur M. M. Jacques, Théodore, Pierre, Gabriel et Jean Louis Grenus. (Ib. 1849).** Die „**Glanures**“, welche in einem pariser Journale heftig angegriffen wurden, verwickelten den Ver-

fasser in ein Duell mit dem bekannten Geschichtschreiber Sismondi. Den Ertrag dieser Werke widmete G. wohlthätigen Anstalten. Einige derselben sind aber jetzt sehr selten geworden, weil der Verewigte die Eigenheit hatte, geraume Zeit nach dem Erscheinen die nicht verkauften Exemplare zurückzuziehen und zu vernichten. In der Unterhaltung war G. geistreich, witzig und nicht selten satyrisch, so daß es nicht immer angenehm war, mit ihm zu polemisiren. Seine Schriften enthalten sehr geistreiche, zuweilen schneidende originelle Gedanken über Menschen und Dinge. Seine Unterstützung versagte er nie, wo er überzeugt war, daß Hilfe Noth thue; doch mußte man ihn immer mit Takt angehen. Besonders wenn Personen, welche selbst Etwas zu leisten im Stande waren, ohne es zu thun, sich für Andere bei ihm verwenden wollten, so erhielten sie regelmäßig abschlägige Antwort. Oft gab er auf die sonderbarste Weise. Einst kamen zwei vornehme Damen zu ihm und verlangten einen Fauteuil für eine arme kranke Frau. „Ah, ein Fauteuil, rief G., hier, hier!" Er ergriff den ersten besten, hob ihn in die Höhe und setzte ihn einer der Damen auf den Kopf, ohne ihres eleganten Hutes zu achten, der natürlich übel zugerichtet wurde. Die Dame ließ sich aber dadurch nicht hindern, den Fauteuil wegzutragen. Eines Tages brachte man ihm eine Karrikatur, die auf ihn gemacht worden war. Um die Lacher auf seine Seite zu ziehen, ließ er das Original auf seine Kosten vervielfältigen und vertheilte sie selbst unter seine Bekannten. Am meisten hat sich G. durch die großartige Wohlthätigkeit bekannt gemacht, mit der er zu öffentlichen gemeinnützigen und wohlthätigen Anstalten beitrug. So steuerte er bedeutende Summen zu der Reiterstatue Rudolph's von Erlach, des Siegers von Laupen, in Bern und für die Verwundeten im Sonderbundsfeldzuge bei, so verwendete er 1847 nicht weniger als 400,000 Fr., um einige Quartiere Genf's zu verschönern und gesunder zu machen. Durch sein Testament setzte er die Eidgenossenschaft zur Universalerbin seines Vermögens ein, so daß nach Auszahlung einiger bedeutenden Legate (z. B. 80,000 Fr. für das Spital in Genf, 10,000 Fr. seiner Geburtsstadt Morges, eines Legats an seinen Neffen, den belgischen Generalkonsul v. Grenus), der Rest zur Gründung einer Invalidenkasse für im Dienste des Vaterlandes verwundete Soldaten und für Wittwen und Waisen der Gefallenen verwendet würde. Es blieben zu diesem Zwecke noch gegen 1,200,000 Fr. übrig. In dankbarem Andenken an

seine Verdienste hat ihm die Stadt Genf ein Denkmal gesetzt und wird nach einem Beschlusse des Stadtrathes einer der von ihm verschönerten öffentlichen Plätze „Square de Grenus“ genannt.

343. Dr. med. Johann Baptist Baur,

gewesener Großrath und Klosterarzt in Muri (Schweiz);

geb. den 28. Aug 1783, gest. den 6. Febr. 1851 *).

Am nämlichen Tage sind in Luzern zwei Männer geschieden, die mit unerschütterlicher Ueberzeugungstreue, mit Gut und Blut für die nämliche Sache, die Vertheidigung der katholischen Kirche, ihrer Rechte und Freiheiten, einstanden und für sie ihre Kräfte und Talente, ihr zeitliches Wohlseyn und selbst ihr Leben aufopferten, Propst Kaufmann **) und Dr. B. Letzterer wurde zu Sarmenstorf im Kanton Aargau geboren und hatte sich zuerst aus innerer Neigung dem Studium der Theologie gewidmet, vertauschte es aber später mit dem der Medicin. Seine Studien vollendete er an den Universitäten Landshut und Wien, wo er auch promovirte. Von da in seine Heimath zurückgekehrt, ließ er sich in dem großen Dorfe Muri nieder und erfreute sich als Arzt bald eines ausgedehnten Wirkungskreises. Später wurde er Klosterarzt an der dasigen berühmten Benediktinerabtei. Dem Kloster war er mit inniger Anhänglichkeit, mit thätigem, aufopferndem Eifer zugethan; um so mehr schmerzte es ihn, daß die aargauer Regierung seit einer Reihe von Jahren darauf hin arbeitete, dasselbe zu zerstören, das schöne Vermögen als gute Beute zu erklären und den ganzen katholischen Landestheil, seine Rechte und seine garantirte Freiheit, mit eisernem Scepter niederzudrücken. Das war die Veranlassung, daß er sich mit allem Eifer der katholischen Sache annahm und, seit 1835 zum Mitglied des Großen Rathes gewählt, in dieser Behörde, wie im Volke und bei kirchlichen Behörden mit reinem Willen Alles aufwendete, den widerrechtlichen Schlag aufzuhalten. Schon 1833 stand er als Präsident an der Spitze des katholischen Vereines; 1835, als der Große Rath die von den kirchlichen Oberbehörden verworfenen badener Konferenzartikel annahm, eilte er mit einem andern Großrath zum Bischof nach Solothurn, um Verhaltungsmaaßregeln für die Katholiken einzuholen, und sprach im Großen Rathe mit aller Ener-

*) Luzerner Zeitung, Neue Sion u. A.

**) Dessen Biogr. s. i. gegenwärt. Jahrg. d. N. Nekr. S. 1190.

gie gegen diese verderbliche Maaßregel. Dafür, obschon man ihm sonst keinen ungesetzlichen Schritt vorwerfen konnte, wurde B. zu harter Einkerkerung von 30 Tagen und zu einer Geldstrafe von 400 Fr. verurtheilt. Man nannte nämlich den Besuch bei'm Bischof Landesverrath und seine Theilnahme am kathol. Vereine, dessen Statuten schon zwei Jahre vor den Augen der Behörden lagen, ein Staatsverbrechen. Wie man gegen ihn und seine Mitangeschuldigten im Gefängniß und bei den Verhören verfuhr, werden sonst in Staaten, wo Humanität etwas gilt, die schwersten Verbrecher nicht behandelt. Aber der kräftige Mann ließ sich durch die Verfolgung nicht schrecken, ließ sich durch die Rücksichten auf das Wohl seiner geliebten Gattin und seiner sieben unerzogenen Kinder vom Wege der Pflicht gegen Kirche und Vaterland nicht abhalten. Es kam 1841 die Zeit der Verfassungsrevision des Kantons Aargau und es wurde die wichtige Frage in Volksversammlungen vorbereitet. Auch die Katholiken hielten am 29. Nov. 1840 in der Stadt Baden eine solche Versammlung, in welcher B. in einem längern Vortrage voll Energie und Kraft als eine Hauptbedingung der künftigen Verfassung, konfessionelle Trennung und Sicherstellung der katholischen Kirche verlangte, und in diesem Sinne eine ernste Eingabe an den Verfassungsrath bewirkte. Die gerechten Forderungen wurden nicht beachtet, wurden vielmehr auf jede Weise verdächtigt, obschon die liberale Verfassung des Kantons St. Gallen ganz auf der nämlichen Grundlage ruht; die Verfassung wurde am 5. Jan. 1841 von der Mehrheit der protestantischen Bevölkerung und wenigen Katholiken angenommen, und da in diesem günstigen Augenblick um jeden Preis der entscheidende Schlag gegen die Klöster fallen mußte, so wurde, bei der ungünstigen Stimmung des katholischen Volkes, durch die ungerechte, ungesetzliche Verhaftung seiner Führer leicht ein Aufstand provocirt, der mit der Aufhebung und Ausplünderung der Klöster und der militärischen Besetzung der unruhigen Bezirke, unglücklich für die Katholiken endigte. Diese gewaltsame Klösteraufhebung des Aargaus blieb ein unheilvoller Knotenpunkt für die spätern Kämpfe, welche die Schweiz zerrissen. Als am 11. Jan. 1841 die Truppen in Muri einzogen, flüchtete sich B., von seiner Frau gedrängt und im Andenken an die Gerechtigkeitspflege von 1835, aus der Heimath, um nie wieder zurückzukehren. Selbst seine Familie mußte zu Verwandten fliehen, und eine Schwägerin, die von Luzern kam, um das Haus-

wesen zu besorgen, wurde am 25. Jan. bezirksamtlich angewiesen, auf der Stelle das Haus und in drei Stunden den Kanton zu verlassen. Wie bei dieser leidenschaftlichen Erbitterung gegen B. mit seinem Haus und Vermögen umgegangen wurde, kann man sich denken. In der Folge aus dem Kanton verbannt, lebte er mit seiner Familie zu Schwyz, begab sich nach Besiegung des Sonderbundes (1847) mit derselben in's Tirol, kehrte aber bald wieder nach Schwyz zurück. Körperliche Anstrengungen und Entbehrungen und Seelenleiden zerstörten allmählig seine ohnehin nicht starke Körperkonstitution. Im Jahre 1850 wurde er von einem Schlagfluß befallen, der ihn für einige Zeit ganz der Sprache beraubte. Einige Wochen vor seinem Tode besuchte er die Verwandten seiner Frau in Luzern, wurde daselbst gefährlich krank und fand endlich in der Nacht vom 5. bis 6. Febr. Erlösung und Ruhe, die er in den letzten Jahren seines Lebens umsonst gesucht und nirgends gefunden. Einer seiner Söhne ist Jesuit, eine Tochter barmherzige Schwester. Als Schriftstellerisches von ihm kennen wir nur politische Aufsätze in Zeitungen und einzelne Flugschriften, namentlich seine Vertheidigung: „Bin ich ein landesflüchtiger Verräther? Eine Rechtfertigung gegen die von der aargau'schen Regierung gegen mich angebrachten Anschuldigungen. (Schwyz 1843)".

344. Melchior Kaufmann,

inful. Propst des Kollegiatstiftes St. Leodegar, Prälat des römischen Konsistorium, Domkapitular des Bisthums Basel zu Luzern;

geb. im J. 1793, gest. den 6. Febr. 1851 *).

K. wurde zu Kriens, einem Dorfe unweit Luzern, von schon betagten Aeltern geboren. Das Haus seiner Geburt war eine etwas vom Dorf entfernte Mühle, im engen Thale am Fuße des Sonnenberges. Seine Aeltern waren wohlhabende, brave Leute, die es herzlich freute, als der körperlich schwächliche, aber geistig sehr regsame Knabe Vorliebe zum Studiren zeigte. Die Schulen in Kriens boten ihm bald Nichts mehr, was ihn fesseln konnte und so wanderte er tagtäglich, mit dem Ränzchen auf dem Rücken, dem murmelnden Krienbach entlang die Stunde weit zuerst in die deutschen Schulen, dann an das Kollegium von Luzern, welches unter den Professoren Widmer **),

*) Kirchenzeitung für die kathol. Schweiz, Neue Sion 2c.
**) Dessen Biogr. siehe im 22. Jahrg. d. Nekr. S. 815.

Geiger *), Salzmann, in schöner Blüthe stand. Immer mehr entwickelten sich seine Fähigkeiten und der bedächtige, Alles wohl überlegende K. überflügelte nach und nach seine mehr versprechenden Mitschüler. Fest stand sein Sinn, sich dem geistlichen Stande zu widmen, und er blieb dabei, als seine Brüder jung starben und er ein beträchtliches Vermögen erbte. Er vollendete seine theologische Bildung an der Universität Landshut, wo Sailer **) durch seinen Ruf und mehr noch durch die Theilnahme, die er den schweizerischen Studirenden zuwandte, die ganze junge theologische Generation an sich zog. Eine Reise nach Wien mehrte seine Welt- und Menschenkenntniß. Als er nach Luzern zurückgekehrt, 1816 die Priesterweihe empfangen hatte, fühlte er sich mehr zum Lehrerberuf als zur Pastoration hingezogen und nahm gern die ihm angebotene Professorstelle am Gymnasium zu Luzern an. An dem Kampfe der strengkatholischen Richtung gegen die wessenberg'sche, der damals in Luzern entbrannte und vorzüglich von den Professoren der Lehranstalt ausgefochten wurde, nahm K. großen Antheil. Als in Folge desselben Dr. Troxler 1828 zur Niederlegung seiner Professur der Philosophie genöthigt wurde, erhielt der Verewigte dessen Stelle und wurde 1827, nach dem Tode des geistreichen Gügler ***), Professor der Dogmatik. Er mußte auf dem Katheder der Philosophie dem Pater Girard †) Platz machen, von dem sich Staatsrath Eduard Pfyffer ††) und seine gleichgesinnten Freunde in ihrem Sinne mehr versprachen, als von der verhaßten ultramontanen Richtung, von der konservativen Zähigkeit K.'s Indessen wurde ihm im nämlichen Jahre, als eine Art Genugthuung, ein Kanonikat an der Stiftskirche St. Leodegar übertragen. Als nach der Verfassungs- und Regierungsänderung von 1830 die liberale Partei, Pfyffer an der Spitze, die Gewalt in Händen hatte, waren die Professoren Widmer, Schlumpf und K. ein Dorn im Auge und mußten auf jeden Fall dem Zeit- und Luzernergeist weichen. Widmer, noch im kräftigsten Wirken, wurde Alters halber pensionirt, Schlumpf hängte man einen Preßproceß an, der ihn vertrieb, und K. zu lieb beschloß der Regierungsrath in seiner Sitzung vom 25. Okt. 1834 eine Reorganisation der theologischen Lehranstalt, in welcher alle Professor-

---

*) Dessen Biogr. siehe im 21. Jahrg. des N. Nekr. S. 381.
**) — — — — — 10. — — — — — S. 405.
***) — — — — — 5. — — — — — S. 253.
†) — — — — — 28. — — — — — S. 144.
††) — — — — — 12. — — — — — S. 1159.

stellen mit den frühern Inhabern besetzt wurden, nur K. ausgenommen, für den ein Dr. Fischer aus München berufen wurde, dessen Erbärmlichkeit in Wissenschaft und Leben bald zu Tag trat, und der zu guter Letzt sich nach Amerika flüchtete. So wurde der Verewigte, an dessen Lehrtalent, an dessen Pflichteifer selbst seine Gegner nichts auszusetzen hatten, einer einflußreichen Wirksamkeit entzogen und auf sein Kanonikat beschränkt. In dieser Stellung verwendete er die meiste Zeit, die er nicht den gottesdienstlichen Verrichtungen widmete, auf die Stiftsverwaltung und bekleidete die Aemter eines Depositus und Sekretärs. Daneben beschäftigte er sich mit literarischen Arbeiten. Schon früher hatte er: „Die Rangordnung der himmlischen Geister" nach der dem Dionysius Areopagita fälschlich beigelegten Schrift (Luzern 1821) herausgegeben, worüber er von Idioten und Radikalen vielfach verspottet wurde. Im J. 1832 erschien „Die göttliche Erblehre in den Schriften der heil. Väter oder Grundriß der Patrologie", später „Trostbuch für Kranke und Sterbende von Kasp. Ulenberg, nach dem gegenwärtigen Sprachgebrauch herausgegeben (Luzern 1835)" und „Ueber die gegenwärtige Stellung der Kirche und des Staates, mit besonderer Rücksicht auf die Fragen der Zeit (Ebds. 1839)". Auch wurden mehere seiner Predigten Theils in Zeitschriften und Sammlungen, Theils einzeln gedruckt u. A. „Die Gnade Gottes außer und in der kath. Kirche (1833) und „Drei Worte der alten Schweizer an ihre kath. Nachkommen" (1835), und er war der Gründer und längere Zeit Redakteur der „Schweizerischen Kirchenzeitung". Durch seine Schriften, durch seine politisch-kirchliche Thätigkeit, durch die Anfeindungen der Radikalen gegen den als Priester tadellosen, überzeugungstreuen Mann wurde K.'s Name populär bei'm luzerner Volke und sein Einfluß legte großes Gewicht in die Wagschale, als 1847 in ruhiger Volksabstimmung die radikale Regierung gestürzt und eine konservative an ihre Stelle gesetzt wurde. Durch dieselbe und mit ihr wurde der Verewigte zu den hohen Kirchenwürden eines nicht residirenden Domkapitulars des Bisthums Basel (1841) und des infulirten Propstes an der Kollegiatkirche und bischöflichen Kommissarius für den Kanton Luzern (1846) und zu dem wichtigen Amte eines Mitgliedes des Erziehungsrathes (1841) erhoben. In dieser Behörde kam bald die Jesuitenfrage, dieser Zankapfel der schweizerischen Politik, zur Sprache. K. stand an der Spitze Derjenigen, die alles Heil für den Kanton und die katholischen Interessen der Schweiz in der Berufung der

Jesuiten nach Luzern sahen, da er der jüngern Geistlichkeit nicht die nothwendige Entschiedenheit zum Kampfe gegen das radikale Element zutraute und in ihnen den einzigen Damm sah, der das Umsichgreifen des Unglaubens und des damit verbundenen Sittenverderbens aufhalten könnte. Schon früher hat er zur Gründung des Jesuitenkollegium in Schwyz durch seine Thätigkeit und beträchtliche pekuniäre Opfer beigetragen; nun arbeitete er mit dem später ermordeten Rathsherrn Leu*) unverdrossen an der Berufung dieser Ordensmänner an die theologische Lehranstalt von Luzern, und kam deswegen in Opposition mit seinem umsichtigern, nicht so für die Jesuiten eingenommenen Freunde Widmer. K. verfaßte das Minoritätsgutachten des Erziehungsrathes, das mit aller Energie auf diese Berufung drang und auch im Drucke erschienen ist; er unterzeichnete es mit drei andern Erziehungsräthen, und nach dem endlichen günstigen Großrathsbeschlusse unterhandelte er über die Ausführung mit dem Bischofe und dem Orden. Aber eben diese rücksichtslose Parteiheftigkeit, diese unermüdliche Verwendung für die Jesuiten zog dem Verewigten den Haß und die Verfolgung der Gegenpartei in hohem Grade zu, als nach den verunglückten Freischaarenzügen und dem Siege des Sonderbundskrieges, welche beide die Jesuitenberufung als erste Veranlassung voranstellten, die konservative Regierung gestürzt wurde. Mit ihr war er gestiegen, mit ihr fiel er. Nicht Ehrgeiz hatte ihn getrieben, da es ihm durchaus nicht um seine Person, wohl aber um seine Grundsätze zu thun war; um so mehr ergriffen ihn die Folgen des Sonderbundskrieges. Von dieser Zeit ist sein aufgeregter Geist, ist der bereits alternde Leib der Ueberlast des Kummers, der steten Angst, in der er lebte, der Theilnahme um sein geliebtes Vaterland und seine verbannten Freunde, ja direkter persönlicher Verfolgung unterlegen. Als im Sommer 1848 das Dekret des Großen Raths wegen Aufhebung der Klöster St. Urban und Rathhausen erschien und ein Theil des Volkes das Veto gegen diese durch keine Gründe gerechtfertigte Maaßregel ergriff, gab ein Brief K.'s an einen Landpfarrer, dem er als bischöflicher Kommissär Weisungen in Betreff Solcher ertheilte, welche Kirchengüter an sich bringen würden, Veranlassung zu einer Verfolgung. Die Regierung, die Kunde von diesem Briefe erhielt, glaubte ein Komplott entdeckt zu haben und benützte den Anlaß, sich des verhaßten Kom-

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 23. Jahrg. d. N. Nekr. S. 1141.

missärs zu entledigen. Am Morgen um fünf Uhr begehrten vier Landjäger Einlaß in der Propstei; der Propst wurde geweckt und es wurde ihm ein Verhaftbefehl vorgewiesen. Geduldig ließ er sich in Mitte der scharf bewaffneten Polizeimänner durch die Stadt transportiren. Er wußte nicht, warum er verhaftet worden, und da er glaubte, es sey eine allgemeine Verfolgung gegen alle der Regierung nicht genehmen Priester ausgebrochen, so sagte er bei'm Eintritt in sein Verhaftslokal, im ehemaligen Franziskanerkloster: „Da bin ich jetzt auch!“ Mehere Tage blieb er eingesperrt. Endlich wurde er freigelassen ohne richterlichen Entscheid, ohne öffentliche Anerkennung seiner Schuldlosigkeit, aber auch ohne weiter bestraft oder beunruhigt zu werden. Nur verlor er dabei das bischöfliche Kommissariat, das der Bischof, wohl dem Frieden und auch der Ruhe des alternden Mannes zu lieb, einem jüngern, aber auch kirchlich entschiedenen Kanonikus übertrug. Von da an waren K.'s Nerven zerrüttet. Ein kurzer Sommeraufenthalt im Jahr 1850 auf dem freundlichen Kurort Selisberg im Kanton Uri schien seine Gesundheit wieder etwas hergestellt zu haben; allein das Uebel nahm bald wieder zu, und er ging zusehends der baldigen Auflösung entgegen, welche am angegebenen Tage Morgens sechs Uhr erfolgte. Gottergeben, wie sein Leben, war auch sein Hinscheiden. In K. ist ein bedeutendes Talent und ein vester Charakter, wie sie in unserer Zeit immer seltener werden, zu Grabe getragen. Recht und Wahrheit galten ihm als unverbrüchliche Richtschnur des Handelns, und da wollte er vom Transigiren, klug seyn oder klug gehen wollen, nichts wissen. Er pflegte Jene, die nach seiner Ansicht von diesem geraden Pfade abweichen wollten, mit den Worten zurechtzuweisen: „Wenn ihr Recht und Wahrheit scheuet und nicht dazu zu stehen wagt, so steht es schlimm um euch und um die Sache“. Wo er immer an eine Stelle gesetzt war, da arbeitete er mit unermüdlichem Eifer, mit unbestechlicher Gewissenhaftigkeit und eiserner Willenskraft. Bei ihm gingen wissenschaftliche Kenntnisse und demüthiger Glaube Hand in Hand. Er war nicht nur ein gründlicher Theolog, auch in staatlichen Dingen besaß er umfassende Kenntnisse und nicht weniger Scharfsinn; daher durchschaute er die verworrensten Verhältnisse und wußte mit ruhiger Ueberlegung die verwickeltsten Faden zu lösen. Er war so eigentlich ein vir consilii; sein Rath wurde vielfach gesucht, und man hatte selten Ursache, zu bereuen, daß man seinem Rathe gefolgt war. Auf kirch-

liche Rechte und die Wahrung derselben hielt er mit unerschütterlicher Entschiedenheit; die Lüsternheit der Staatsgewalt nach dem Gute der Kirche entrüstete ihn und er sah darin eine Quelle des Unsegens für das Land. Er wollte aber auch seinerseits nicht in die Rechte des Staates eingreifen und gerne dem Kaiser geben, was des Kaisers ist, wie es besonders aus seiner Schrift: „Die Stellung der Kirche und des Staates" deutlich ist. Großmüthig im Geben, ohne damit zu glänzen, übte K. besonders gegen geistliche Mitbrüder Gastfreundschaft in reichem Maaße. Er ließ seine geistige Superiorität, die Würde seines Amtes nicht fühlen; doch ließ er sich bisweilen durch Widerspruch, den er nicht gut ertragen mochte, zu Empfindlichkeiten reizen. Allein er kannte sich auch hierin und sah bald seinen Fehler ein. Als in der letzten Zeit seines Lebens der Druck der Leiden bei seinem immer mehr geschwächten Körper ihn hin und wieder mißstimmte, klagte er sich oft schmerzlich an und gab sich alle Mühe, alle diese Gebrechlichkeiten niederzukämpfen. Er zeigte bis zu den letzten Stunden, wie in seinem ganzen Leben, was ein männlich kräftiger Geist über einen schwächlichen Körper und im Kampfe für seine Ueberzeugung vermag.

345. Pankraz Ledergerw,

ehemaliger eidgenössischer Oberst und Kriegsrath zu Wyl (Schweiz); geb. im J. 1776, gest. den 7. März 1851*).

L. stammte aus einem angesehenen Geschlechte des Städtchens Wyl im Gebiete des Fürstabtes von St. Gallen. Er war der Neffe und Pathe des letzten Fürstabtes Pankratius Vorster und sollte als gebildeter junger Mann seinen Weg im Hof- und Staatsdienste machen, als 1798 die Franzosen in die Schweiz drangen, und mit dem Sturze der alten Herrlichkeit alle seine Hoffnungen dahin sanken. Mit vielen andern Jünglingen wanderte L. aus und trat in das in österr. Dienst und englischem Solde gebildete Schweizerregiment Roverra. Mit demselben machte er die Feldzüge in Deutschland und der Schweiz mit und zeichnete sich bei verschiedenen Anläßen ehrenvoll aus. Namentlich machte er in einem Gefechte bei Näfels mit einem kleinen Korps den Franzosen den Uebergang über die Brücke lange streitig und behauptete später bei Mößkirch einen ihm mit wenigen Soldaten zur Vertheidigung anvertrauten Posten standhaft gegen eine ganze Kolonne

*) Nach Zeitungen.

Feinde, indem er dieselbe durch geschickte Stellung seiner Leute und effektiven Trotz über seine Stellung täuschte und aufhielt, wobei er aber verwundet wurde. Nach Auflösung des Regimentes in das neu errichtete Fremdenregiment von Wattenwyl in englische Dienste übergetreten, focht er während einer langen Reihe von Jahren, Theils zu Land, Theils zu Wasser, in meheren Welttheilen in heißen Schlachten, ward durch das Loos des Krieges nach Aegypten, Sicilien, Portugal, Nordamerika geworfen und schwang sich durch seltene Bravour und gute Haltung bald zum Hauptmann empor. Mit rühmlichem Abschied und wohlverdienter Pension kehrte L. 1816 in die Heimath zurück, der er von nun an den Reichthum seiner militärischen Kenntnisse und Erfahrungen widmete, ward 1820 zum Bataillonskommandanten, einige Jahre nachher zum Oberst und Mitglied der Militärkommission des Kantons St. Gallen und 1828 von der Tagsatzung zum eidgenössischen Oberst ernannt, in welcher Eigenschaft er gleich darauf eine Brigade im Uebungslager zu Wohlen befehligte. Zwei Jahre später wurde er in die eidgenössische Militäraufsichtsbehörde berufen, als deren Mitglied er im Herbst 1830 und Frühling 1831 die zur Vertheidigung der bedrohten Neutralität nöthig erachteten Vorkehrungen treffen half. Bei der Besetzung des Kantons Basel durch ein eidgenössisches Truppenkorps führte L. 1831 das Kommando über eine Brigade. Neben diesen wichtigen militärischen Leistungen war er längere Zeit Mitglied des Großen Rathes und des kath. Administrationsrathes des Kantons St. Gallen und nach der bei vorgerücktem Alter erfolgten Niederlegung seiner militärischen Stellen Gemeindevorstand seines Heimathortes. Unter L.'s kriegerischen Eigenschaften glänzten besonders Kaltblütigkeit, Besonnenheit und Tapferkeit, verbunden mit ächter Humanität; unter seinen häuslichen und bürgerlichen Tugenden standen Geradheit, Biedersinn, Herzensgüte und Anspruchlosigkeit, im Kranze mit ungeheuchelter Religiösität, oben an. Wer ihn kannte, mußte den edeln Mann hochachten und liebgewinnen. Bevor er nach kurzem Krankenlager sein thatenreiches Leben beschloß, nahm er in christlicher Ergebung rührenden Abschied von seiner liebenswürdigen Familie, seiner Gattin und zwei Töchtern, denen er stets ein zärtlicher Gatte und Vater gewesen. Die Beerdigung fand am 10. März unter ungemein zahlreichem Leichenbegleite Statt.

Zweite Abtheilung.

Kurze Anzeigen.



Januar.

346. Den 1. zu Iburg bei Osnabrück der emeritirte Pfarrkaplan u. Jubilarpriester A. G. Buß — im 84. J.

347. D. 1. zu Neuenburg der Staatsrath Humbert-Droz.

348. D. 1. zu Schmölln der Bürgerknabenschullehrer Petzel aus Altenburg — 34 J. alt.

349. D. 1. zu Braunschweig der Medicinalrath Dr. Karl Heinr. Sander, Sohn des Universitäts-Apothekers S. zu Göttingen, geb. daselbst 14. Mai 1779.

350. D. 2. zu Groß-Schönebeck Karl Westphal, königl. preuß. Oberförster u. Ritter des rothen Adlerordens 3. Kl. mit der Schleife — im 71. Lebensjahre.

351. D. 3. zu Kohren der Brauereipachter und Bürgermeister Lange — 58 J.

352. D. 3. zu Berlin Karl Gottlob Erdmann Schubert, Arzt — im 61. Lebensjahre.

353. D. 4. Bernhard Daubert, königl. Steuerrath a. D. zu Berlin, im 68. Lebensjahre, in Folge einer Lungenlähmung.

354. D. 4. zu Lausanne Ludwig Duplessis, seit 1847 eidgenössischer Oberstlieutenant, seit 1842 Oberinstruktor der Infanterie des Kantons Waadt und Mitglied des Großen Rathes. Von 1820—30 war er Officier im 4. Schweizerregiment in französ. Diensten; im Sonderbundskrieg leitete er den Sicherheitsdienst der ersten Division und war Platzkommandant von Freiburg.

355. D. 4. Dr. Karl Franke, Adjunkt am joachimsthal'schen Gymnasium zu Berlin.

356. D. 4. Bernhard v. Skrbensky, königl. Lieutenant und Adjutant des 1. Bat. 19. Inf.-Reg. zu

Görlitz, nach nur 12stündigem Krankenlager, während der Rückkehr zu seinem Regiment nach Bunzlau, an einem Gehirnschlage. Er war ein tüchtiger Officier und ächter, darum auch geachteter und geliebter Kamerad.

357. D. 5. J. D. Goslich, geh. Kanzleirath zu Berlin — im 75. Jahre.

358. D. 5. zu Oederan der Obergrenzkontroleur, Lieutenant v. Puttkammer — 57 J.

359. D. 5. zu Zittau Heinr. Mor. Rückert, Konrektor am dasigen Gymnasium, früher seit 1830 6. Kollega, 1840—45 Subrektor daselbst, Verf. einiger Schulprogramme; in seinem Berufskreise hochgeachtet, geb. zu Großhennersdorf in der Oberlausitz im J. 1805.

360. D. 6. zu Berlin der Musiklehrer im königl. Institute für Kirchenmusik, Rud. Killitschgy — im 54. J.

361. D. 6. zu Frankfurt a/O. Karl v. Szerdahelly, Lieutenant im 3. Husarenregiment.

362. D. 7. zu Eisenberg der dasige Kreisamtmann Dr. jur. Gerlach — 83 J. alt.

363. D. 7. zu Berlin der pens. Polizeikommissarius Georg Gottl. Kahlow, Ritter des rothen Adlerordens — im 85. Lebensjahre.

364. D. 7. zu Swinemünde der pens. Schifffahrts-Kommissionssekretär Lange — im 84. Lebensjahre.

365. D. 8. zu Winzingen bei Neustadt an der Hardt der ehemal. Pfarrer A. Hochdorfer. Verf. der Schrift „Reden an die Volksschullehrer des Rheinkreises über ihren Beruf als Lehrer der christlichen Religion" 1832. In die revolutionären Umtriebe des J. 1832 verwickelt, wurde er aus seinem Amte entlassen und starb geisteskrank und in größter Dürftigkeit.

366. Den 8. zu Neufrauenhofen (Bayern) der Schloßkaplan Wilhelm Hugo Meiel, gewesener Franziskaner — 69 J. a.

367. D. 8. zu Ellwangen v. Mosthaf, königl. würtemb. Reg.-Direktor a. D., vieljähriges Mitglied der zweiten würtemb. Kammer.

368. D. 9. zu Dresden der pens. Hofpostamtssekretär Groß — 89 J. a.

369. D. 10. zu Innsbruck der wirkl. Geh. Rath und tirolische Erblandmarschallamtsverweser Graf Künigl — 86 J. a.

370. D. 10. zu Ludwigslust Gustav Wilhelm, Herzog zu Mecklenburg-Schwerin; Großoheim des Großherzogs; geb. den 31. Jan. 1781 zu Ludwigslust.

371. D. 10. zu Schwiebus der königl. Steuereinnehmer Karl Schumacher.

372. D. 11. zu Walpernhain der Kirchenrath und Jubilarpfarrer Mehlhorn — 83 J. a.

373. D. 12. zu Charlottenburg Dr. med. Grüne.

374. D. 12. zu Oersberg im Schleswig'schen der Organist, Küster und Schullehrer Klaus Jürgensen; hinterläßt Kinder. Seine Frau war wenige Wochen, seine Tochter, Mathilde, 2 Tage ihm vorangegangen.

375. D. 12. zu Mainz Ernst Heinrich v. Konlichen, königl. preuß. Oberst a. D., nach kurzem Krankenlager, im beinahe zurückgelegten 68. Lebensjahre. Er hinterließ eine Gattin, Henriette geb. v. Auer, eine an den Prem.-Lieut. Albrecht Grafen v. d. Goltz verheirathete Tochter und 2 Söhne, wovon der eine bei des Vaters Tode Lieutenant, der andere Landgerichtsreferendar war.

376. D. 12. zu Frankfurt a/O. der pens. Steuerrendant Wolff.

377. D. 13. zu Potsdam der Oberstlieutenant a. D. v. Ebra.

378. D. 13. im Invalidenhause bei Berlin Ernst Gustav v. Held, Ritter meherer Orden und königl. Generallieutenant a. D., in Folge gänzlicher Entkräftung — im 85. Lebensjahre.

379. D. 13. zu Meldorf bei seiner mit J. Beers verheiratheten Tochter, Agnese, der vor Kurzem emeritirte Gerichtshalter der sogen. Kanzleigüter Hanerau und Droge, Justizrath Heinrich Jürgens — im 86. Lebensjahre.

380. D. 13. zu Potsdam der Premierlieutenant a. D. Christ. Mitzkait — im 76. J.

381. D. 13. zu Guda der Amtslandrichter Mros, — 72 J. a.

382. D. 13. zu Würzburg Jak. Rüttimann, geh. Expeditor, Assistent bei der dasigen Universitätsbibliothek, als Kunstkenner und als Besitzer einer Sammlung guter Oelgemälde, besonders der italien. Schule bekannt — im 77. Lebensjahre.

383. D. 13. zu Torgau der Oberförster Vogel.

384. D. 14. zu Bauzen der pens. königl. sächs. Postkommissar C. H. Lunwitz — alt 65 J. 11 Mon.

385. D. 14. zu Schönlanke der königl. Kreisgerichtssekretär J. Ramlau — im 60. Lebensjahre.

386. D. 14. zu Berlin Ludwig v. Toll, königl. Generallieutenant a. D. und Ritter rc., am Lungenschlage — im 76. Jahr seines Alters.

387. D. 15. zu Dresden der Rentamtmann und Ritter Braunsdorf.

388. D. 15/16. zu Bremen der Senator Dr. Hieronym. Klugkist — im 73. J.

389. D. 15. zu Brüssel Freiherr Philipp v. Neumann, k. k. wirkl. Geh. Rath und bevollm. Minister in Belgien.

390. D. 15. zu Königsberg Pfitzer, königl. preuß. Geh. Rath und Oberpostdirektor a. D.

391. D. 16. zu Rostock Dr. Joh. Phil. Bauermeister, seit 1810 ordentl. Professor in der dasigen theol. Fakultät, vorher seit 1813 Repetent und 1815 Privatdocent zu Göttingen, Verf. der Schriften: Observatt. in Hesiodi carmina spec. I. 1850. — Joannis Chrisostomi homiliae II. in usum praelectt. rec. 1816. — Commentarius in Sapientiam Salom., librum V. T. apocryphum. 1828. — De systemate Socianianorum dogmatico comm. tres. 1830—32, geb. zu Nordheim im J. 1788.

392. D. 16. zu Zürich Regierungsrath Streuli im Kirsbach, nachdem er einige Tage vorher die Entlassung aus dieser Behörde genommen.

393. D. 17. zu Bremen Professor Dr. Joh. Heinecken, vormals Stadtphysikus; Verf. der Schriften: De morbis nervorum eorumq. ex abdomine origine. 1783. — Umriß der Geburtshilfe. 1792. 2. Aufl. 1798. — Ideen und Beobachtungen den thier. Magnetismus betr. 1800. — Eilzen's Heilquellen und deren Umgebungen. 1808. — Aussichten in einige Gebiete des Lebens und den Kreis von Erscheinungen desselben, die mit den bei der Anwendung des thier. Magnet. beobachteten in näherer Verbindung stehen. 1820. — Beobachtungen und Erfahrungen, gesammelt auf dem Felde der prakt. Heilkunde, nebst Bemerkungen über die asiat. Cholera 1832, sowie meherer kleiner Broschüren und Abhandlungen in Zeitschriften; geb. daselbst am 26. Okt. 1761.

394. D. 17. zu Eisenach der Oberkonsistorialrath und Archidiakonus Wilh. Aug. Boppel — im 83. J.

395. D. 17. zu Berlin der Justizrath a. D., Leopold Wolny — im 71. J.

396. D. 18. zu Rüdersdorf der königl. Bankdirektor a. D. Geh. Finanzrath Brahl — im 84. Lebensjahre.

397. D. 18. zu Euskirchen Friedrich Karl Aug. Braune, Major a. D. und Ritter des eisernen Kreuzes, im 64. Lebensjahre, in Folge eines langwierigen Magenübels. Er hinterließ Gattin und Tochter.

398. D. 18. zu Berlin der königl. Rechnungsrath der Oberrechnungskammer Mart. Wilh. Friedel, Ritter des eisernen Kreuzes und des russ. St. Annenordens.

399. D. 18. zu Nürnberg der Kaufmann Hertel, als Kunstkenner und als Besitzer einer ausgezeichneten Sammlung von Antiquitäten, Kunstschätzen, Gemälden und Merkwürdigkeiten verschiedener Art aus fast allen Theilen der Erde in weiten Kreisen bekannt.

400. D. 18. zu Mühlhausen a. d. Unstrut Günther Friedrich Werner Nordmann, königl. Hofrath u. Kreiskasserendant, nach schmerzvoller Krankheit im 68. Lebensjahre. Er hinterließ eine Gattin, Antonie geb. von Retzow, und 4 Töchter, wovon die eine an den Rechtsanwalt Pietzker in Naumburg a. d. Saale verheirathet ist.

401. D. 19. zu Kolberg der königl. Major a. D., Ritter rc. J. Koch — im 68. J.

402. D. 20. zu Leipzig der Rechtskandidat Weyand — 24 J. a.

403. D. 20. zu Oldisleben der pens. Justizamtmann Rath Gottfr. Wilh. Göring — 80 J. a.

404. D. 21. zu Hartha der Dr. med. Hiller.

405. D. 21. zu Bonn Richard Pahlke, Artilleriemajor a. D. und Ritter des eisernen Kreuzes, im 66. Lebensjahre an den Folgen eines mit vieler Geduld ertragenen langwierigen Leberleidens. Er hinterließ Gattin und Kinder.

406. D. 21. zu Potsdam Karl Eugen Konstantin v. Rhein, königl. Hauptmann a. D.

407. D. 21. zu Berlin Dr. jur. Schmitthenner, Mitglied der ersten preuß. Kammer, geb. zu Koblenz.

408. D. 22. zu Thorn Diestel, pens. Justizdirektor, an der Grippe, im 77. Lebensjahre. Er hinterließ eine Gattin, Dorothea, geb. Heyner.

409. D. 22. zu Rustenfelde der Pfarrer und Dechant S. Drosseler, geb. am 25. Jan. 1791.

410. D. 23. zu Großwaltersdorf der Lehnrichter Grundmann — 41 J. a.

411. D. 23. zu Schandau der Hauptamtsrendant, Oberlieutenant Wustmann — 63 J. a.

412. D. 25. zu Sarnen (Kant. Unterwalden) der Alt-Landeshauptmann von Flüe, Nachkomme des frommen Friedensstifters der Eidgenossenschaft, 62 J. a. Seit seinem 16. Jahre (1805) als Officier in spanischen Kriegsdiensten, nahm er an den Kämpfen der Spanier gegen Napoleon und zuletzt an den Kriegen der Königin Chri-

stine gegen Don Karlos Theil und kehrte 1835 mit Pension in die Heimath zurück, in welcher er von 1836 bis zur neuen Verfassung (1850) die wichtige Stelle des Landeshauptmanns bekleidete; er nimmt den Ruf eines tapfern Kriegers und gerechten Mannes mit in's Grab und vergabte ein schönes Vermächtniß zur Erziehung verwahrloster Kinder.

413. D. 25. zu Bonn Karl Wilh. Löttner, Artillerie-Oberst a. D., nach jahrelangen namenlosen Leiden.

414. D. 25. zu Tilsit der Rechtsanwalt und Notar Matthias — im 50. Lebensjahre.

415. D. 25. zu München der quiescirte königl. bayer. Oberappellationsgerichts-Direktor, Ernst August von Zink, Ritter des Civilverdienstordens der bayer. Krone und des königl. bayer. Ludwigsordens — im 80. Lebensjahre.

416. D. 26. zu Klein-Schönebeck bei Berlin Karl Aug. Döllen, Hofrath, nach vielfachen Körperleiden an Entkräftung. Er brachte sein vielbewegtes Leben auf 76 Jahre und wurde am 30. Jan. zu Königs-Wusterhausen neben seiner ihm vorangegangenen Gattin begraben. D. hinterließ 4 in Rußland lebende Söhne und eine an den Prediger Rahardt in Klein-Schönebeck verheirathete Tochter.

417. D. 26. zu St. Petersburg der Portraitmaler Fiedler aus Schkeuditz — im 62. Jahre.

418. D. 27. zu Posen Heinr. Gustav v. Bialcke, königl. Major und Kommandeur des Füselier-Bat. 4. Inf.-Reg., Ritter ꝛc., im 52. Lebensjahre, an den Folgen eines Sturzes mit dem Pferde am 23. Januar bei'm Exerciren des Bataillons, durch den er einen Bruch des linken Oberschenkels und eine bedeutende Gehirnerschütterung erlitten hatte.

419. D. 27. zu St. Moritzen (Kanton Wallis) der Prior und Kanonikus an der dasigen Abtei Johann Joseph Blanc, früher Kaplan zu Bagnes, dann Professor der Philosophie und Physik, geb. 1791, seit 1829 Mitglied der schweiz. naturforschenden Gesellschaft. Verfasser der Schriften: Réflexions sur les travaux au glacier de Giétrox. (Laus. 1825.) — Examen de l'apologie des travaux du glacier de Giétrox. (Ib. 1825) etc.

420. D. 27. zu München der charakterisirte Generalmajor und Vorstand der Administrationskommission der Militärfohlenhöfe Joseph v. Spengel, Ritter des militär. Max-Joseph-Ordens und der französ. Ehrenlegion.

421. D. 27. zu Homburg v. d. H. Heinr. Gottfr. Stamm, pens. Schullehrer, vormals Buchhändler in Gießen — alt 78 J.

422. D. 28. zu Elsterwerda der Arzt und Geburtshelfer Flemming — 53 J. alt.

423. D. 29. zu Sitten (Kanton Wallis) der Domkapitular Felix Bay, Senior des Domstiftes.

424. D. 29. auf Marienthal (Prov. Sachsen) der Rittergutsbesitzer v. Seebach — 70 J. a.

425. D. 30. zu Berlin der Buchhändler A. Hübenthal (Firma: Hübenthal u. Welte).

426. D. 30. zu Wittenberge der Baumeister Karl Schäffer.

427. D. 30. zu Potsdam der Generalmajor a. D. von Schönermarck.

428. D. 31. zu Lauban bei Lommatzsch, der Mädchenlehrer Götze — 51 J. a.

429. D. 31. zu Berlin der Lehrer der 7. Komm.-Armenschule Jäkel — 48 J. a.

430. D. 31. zu Augsburg der königl. Lieutenant im 3. bayer. Infanterieregimente Ludwig Freiherr von Washington.

431. Im Jan. zu Zürich der Hauptmann David Bremi, seit 1804 in französ. Kriegsdiensten; machte unter Kellermann den Feldzug in Spanien und Portugal mit, kehrte 1815 als Lieutenant auf den Ruf der Tagsatzung in die Schweiz zurück und diente in der eidgen. Armee unter General Bachmann, trat 1816 wieder in französ. Dienste, machte als Hauptmann den Feldzug nach Spanien (1824–26) mit und kam, als die Julitage 1830 seiner Karrière ein Ende machten, mit dem Kreuz der Ehrenlegion und dem spanischen Verdienstorden geschmückt, in die Vaterstadt, wo er allgemein geachtet lebte.

432. Im Jan. zu Herisau (Kanton Appenzell) der verdiente Arzt Dr. Egloff.

433. Im Jan. zu Genf die Mutter des bekannten Staatsrathspräsidenten Fazy, ausgezeichnet durch Geist und Herz — 83 J. a.

434. Im Jan. zu Pisa die Gemahlin des Justizministers von Kleinschrod in München, geb. Gräfin Guyot du Ponteil — im 29. Lebensjahre.

435. Im Jan. zu Zürich Rudolph Pfenninger, Lehrer des kaufmännischen Rechnens und der Buchhaltung an der Industrieschule, seit vielen Jahren Inhaber eines Privathandelsinstitutes.

436. Im Jan. zu Wengi (Kanton Bern) Jakob Schärer, reform. Pfarrer daselbst seit 1821, vorher seit 1795 deutscher Pfarrer zu Vivis, seit 1805 Rektor des Kollegium, welche Stelle er 1810 resignirte, geb. 28. Juli 1770 zu Bern.

437. Im Jan. zu München der pens. Major Georg Graf von Ysenburg — im 60. Lebensjahre.

Februar.

438. D. 2. zu Leipzig der Buchhändler Karl Napoleon Hottenroth, Besitzer der Firma: Karl Hottenroth in Leipzig.

439. D. 2. zu Rossen bei Berlin der Generallandschaftsdirektor v. Brandt — im 83. Lebensjahre.

440. D. 3. zu Bern Karl David von Bonstetten.

441. D. 3. zu Solothurn nach langer Krankheit der Kaufhausdirektor und Alt-Kantonsrath Joseph Bernhard Kottmann, Mitglied der schweiz. naturforschenden Gesellschaft, geb. 1803 zu Baden.

442. D. 3. zu Langenau (Kant. Bern) der Alt-Regierungsstatthalter Jakob Lehmann — 48 J. a.

443. D. 3. zu Berlin der Xylograph Otto Vogel, 35 J. a. In ihm verliert die Holzschneidekunst einen ihrer tüchtigsten Vertreter.

444. D. 4. zu Berlin der Bildhauer Wilh. Gräber — im 54. Lebensjahre.

445. D. 4. zu Stettin Mart. Friedr. Wilhelm Schönemann, Pastor zu St. Jakobi und Ritter &c., nach längern Leiden an Herz und Leber — im eben vollendeten 58. Lebensjahre.

446. D. 5. zu Görlitz der Lieutenant Scholz — im 38. Jahre.

447. D. 6. zu Frankfurt a. O. der Regierungsrath Wittchow.

448. D. 7. zu Dresden der Kammerherr und Ritter v. Dziembowski — im 71. J.

449. D. 7. zu Bautzen der Advokat Martini — im 59. Lebensjahre.

450. D. 8. zu Lichtenstein Dr. med. Deutschebein — im 50. Jahre.

451. D. 8. zu Stolberg der pens. Amtssteuereinnehmer und Stadtrichter Hempel — im 78. J.

452. D. 8. zu Uebersee (Bayern) der kath. Pfarrer Georg Rapf, seit 1826 Priester, geb. 22. April 1802 zu Tittmoning.

453. D. 8. zu Breslau Saher v. Weißenstein, Major a. D. Er hinterließ eine Gattin: Sidonie geb. Knoblauch.

454. D. 8. zu Königsbrück der Postmeister Thieme — im 35. J.

455. D. 9. zu Dresden Dr. jur. Chr. Jak. Eisenstuck, seit 1836 als Präsident des königl. sächs. Landesjustizkollegium in den Ruhestand getreten, Komthur des Verdienstordens, früher seit 1784 Advokat, 1785 Dr. juris, 1792 Appellationsrath, 1796 Hof- und Justizrath bei der Landesregierung, 1827 Direktor in derselben, ein vielfach verdienter, wegen der Gründlichkeit seines Wissens und der Biederkeit seines Charakters gleichgeachteter Beamteter. Verf. der Inauguraldissertation: „De modo superioritatis territorialis jura contra eos, qui se illi subjectos esse negant, legitime persequendi" 1785 und einiger Abhandlungen in Zeitschriften, geb. zu Annaberg im J. 1762.

456. D. 9. zu Spansberg der Pfarrer Lichtenberger — im 46. J.

457. D. 9. zu Kottalting (Bayern) der kath. Pfarrer Anton Robisch, seit 1831 Priester, geb. 12. Juni 1803 zu Offenstetten.

458. D. 9. zu Döbeln der Advokat und Gerichtsdirektor-Jubilar Scheuffler — im 83. J.

459. D. 10. zu Berlin der Sekretär der kaufmännischen Korporation H. G. Hindenberg, früher Kammergerichtsassessor und Inquisitor publicus der ehemaligen Accise und Zolldirektion. Er hatte im vorigen Jahre sein 50jähriges Dienstjubiläum gefeiert und erreichte ein Alter von 73¾ Jahren.

460. D. 10. zu Haslach (Großherzogthum Baden) der letzte baden'sche Kapuziner P. Leopold Marxer, Priester seit 1795, geb. 30. Mai 1772 zu Pfaffenhofen.

461. D. 10. zu Konitz Hellmuth v. Memerty, Hauptmann a. D., in seinem 74. Lebensjahre. Er hinterließ eine Gattin, Auguste, geb. v. Bonin, 3 Söhne, wovon zwei als Officiere dienen und zwei Töchter.

462. D. 10. zu Berlin der Hofuhrmacher Fr. S. Ravené — im 59. Lebensj.

463. D. 10. zu Gronau (Regierungsbezirk Münster) F. Wichmann, kath. Pfarrer, geb. 19. Mai 1803; zum Priester geweiht 5. April 1828.

464. D. 11. zu Berlin Dr. Meyer Hirsch, Privatgelehrter, nach langen Leiden, im 83. Lebensj. Bekannt durch sein algebraisches Aufgabenbuch stand er bei den Mathematikern und Pädagogen in großem Ansehen. Im J. 1823 wurde er Doktor der Philosophie. Er lebte seit einer langen Reihe von Jahren in fast gänzlicher Geistesabwesenheit von einem Jahrgehalte, das ihm die Liberalität der Verleger seiner berühmten mathematischen „Beispiele" zu Theil werden ließ. Die Titel seiner Werke sind: Sammlung von Beispielen, Formeln und Aufgaben aus der Buchstabenrechnung und Algebra. Berlin 1804. 3. Aufl. 1818. — Samml. geometr. Aufgaben. 2 Thle. Mit 20 Kupf. Ebds. 1805 u. 1807. — Samml. von Aufgaben aus der Theorie der algebr. Gleichungen. Ebds. 1808. — Sammlung von Integraltafeln. Ebds. 1810. — Vorrede zu „Friedländer's Rechenkunst in ihrer Vereinfachung". (Berl. 1825).

465. D. 11. zu Stettin Bernhard Rütenik, Doktor der Philosophie und Lehrer — im bald vollendeten 26. Lebensj. Ein hitziges Nervenfieber wehrte seinem rastlos strebenden Geiste, die mit reiner und edler Gesinnung gepflegten Arbeiten seines unermüdeten Fleißes dem Ziele näher zu führen. Er war der älteste Sohn des noch lebenden Predigers Rütenik zu Neu-Levin.

466. D. 11. zu Sorau Dr. Ludwig Sydow, gewesener Regimentsarzt — alt 73 J.

467. D. 12. zu Budow der Pastor emer. Homann — 78 J. a.

468. D. 12. zu Baumgarten bei Ohlau, früher zu Breslau, Joh. Simon Schwürz, Oberpostdirektor und Geh. Hofrath, an Entkräftung und hinzugetretener Grippe — im 86. Lebensj. Er war geb. den 28. Okt. 1765. Einen Nekrolog enthält die breslauer Zeitung.

469. D. 12. zu Lübeck an Altersschwäche im eben begonnenen 87. Jahre seines Lebens der Senior der Familie und der lübecker Domkapitularen, Otto Christian Baron von Stenglin, mecklenburg-schwerin'scher Kammerherr, Mitglied der Akademie nützlicher Wissenschaften in Erfurt und der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit zu Lübeck Ehrenmitglied. Er war einer der wenigen jetzt noch Lebenden aus der Zeit der einst blühenden hohen Karlsschule in Stuttgart und ist mit treuem Andenken daran aus der Welt gegangen.

470. D. 13. zu Sissach (Kant. Baselland) der Ober-

richter Frei in Folge unvorsichtigen Schießens mit Mörsern, vor dem er eben warnte.

471. D. 15. zu Halle der zweite Professor der Astronomie Dr. Benj. Bergmann.

472. D. 15. zu St. Moritzen (Kanton Wallis) der ehemal. Kapuziner-Guardian P. Sebastian Briguet, seit 1818 im Orden, geb. 30. Aug. 1796 zu Lans.

473. D. 15. zu Birstein Emmerich, Kirchenrath, fürstl. ysenburg'scher Hofprediger — im 81. J.

474. D. 15. zu Göttingen Dr. Wolfgang Benj. Goldschmidt, außerordentl. Prof. in der philosoph. Fakultät und seit 1834 Observator bei der dasigen königl. Sternwarte, vorher 1831 Lehrer der Mathematik an der Lehranstalt zu Hofwyl und 1833—44 Privatdocent zu Göttingen, als Gelehrter und Schriftsteller (Determinatio superficiei minimae rotationis curvae data puncta jungentis circa datam axim ortae. 1831. — Lehrbuch der analyt. Optik von J. C. E. Schmidt, nach dessen Tode herausg. u. s. w. 1834. — Atlas des Erdmagnetismus mit C. F. Gaus und W. Weber. 1840. — Untersuchungen über die magnet. Deklination in Göttingen. 1845 u. s. w.) wohlbekannt, geb. zu Braunschweig den 4. Aug. 1807. Vgl. Oesterley, Gesch. der Univ. Göttingen S. 498.

475. D. 15. zu Hagen in der Mark A. Meckel, kath. Priester, geb. 4. Nov. 1803, zum Priester geweiht 25. Sept. 1827.

476. D. 15. zu Potsdam Georg Mittag, königl. Rechnungsrath und Ritter des rothen Adlerordens, nach schweren Leiden. Er hinterließ Gattin, Kinder u. Enkel.

477. D. 15. zu Mauschnow bei Küstrin Karl Naubart, Amtmann. Er hinterließ eine Gattin, eine geb. Krämer.

478. D. 15. zu Uhyst am Taucher der Pfarrer Karl Friedr. Immanuel Schulze — alt 67 J., geb. zu Hoyerswerda 1784. Derselbe studirte zu Wittenberg unter Nitzsch*) und Heubner, ward 1811 Pfarrer in Collm bei Niesky, 1818 zu Uhyst. Verheirathet war er mit einer geb. Janicaus aus Frankenthal. Außer meheren Töchtern hinterläßt er einen Sohn als Pfarrer zu Hauswalde.

479. D. 15. zu Frankfurt a. M. Therese, Gräfin von Westphalen, geb. Gräfin von Bocholz-Meschede, Wittwe des im J. 1818 verstorbenen Grafen von Westphalen, Burggrafen von Friedberg und ehemal. k. k.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 9. Jahrg. des N. Nekr. S. 1022.

Gesandten am kurfürstl. mainz'schen Hofe. Sie starb 79 Jahr alt, verehrt von Allen, die sie näher kannten, am nächsten aber gekannt von den Armen und von den wenigen ihrer Standesgenossen, welche in gleicher Gesinnung mit ihr zusammentrafen. Diese sah man ihrem Sarge zu Fuß folgen. Die Zahl vornehmer Equipagen war dagegen nur klein; hatte sie äußern Glanz doch auch im Leben nicht gesucht.

480. D. 16. zu Lauban Hevelke, geh. Justizrath, nach langen, schweren Leiden an Entkräftung — in seinem 70. Lebensj.

481. D. 16. zu Hamm Joh. Jakob Wülfingh, emer. Pfarrer, nach kurzem Krankenlager — im 81. Jahre seines vielbewegten Lebens. Er war ein Mann von heiterm, vielseitig thätigem und menschenfreundlichem Sinne und hinterließ eine 83jährige Gattin u. eine einzige Tochter.

482. D. 17. zu Paderborn P. C. Frings, Licenciat der Theologie und Professor der Kirchengeschichte an der theol. Lehranstalt, geb. am 28. April 1819, zum Priester geweiht am 12. Sept. 1843.

483. D. 17. zu Bauzen J. F. Löbenau, kathol. Chorrektor an der Domkirche — alt 68 J.

484. D. 17. zu Karlsruhe in Oberschlesien Fr. G. Nolte, pens. Feldprediger — im 95. Lebensjahre. Seine Schüler wollen dem verdienstvollen Lehrer ein Denkmal auf seiner Grabstätte errichten.

485. D. 17. zu Frankenberg der emer. Stadtrichter Schmidt — im 72. Jahre.

486. D. 17. zu Berlin Wilhelmy, königl. Hofrath, an der Lungenentzündung. Er hinterließ Gattin, Kinder und Enkel.

487. D. 18. zu Berlin J. Friedrich Brunkow, königl. geh. Hofrath und Ritter des rothen Adlerordens 3. Kl. mit der Schleife — im 83. Jahre seines Lebens und im 64. Jahre seiner Dienstzeit. Er war Rendant bei der General-Lotterie-Kasse.

488. D. 18. zu Badingen der Oberamtmann Ernst Fischer — im 61. J.

489. D. 18. zu Berlin Dr. K. Gust. Jak. Jacobi, ordentl. Mitglied der königl. Akademie der Wissenschaften, Ritter des Ordens pour le mérite für Wissenschaft und Künste und des rothen Adlerordens. 1824 Privatdocent zu Berlin, 1825 zu Königsberg, 1827 außerordentlicher, 1849—43, wo er aus Gesundheitsrücksichten zurücktrat, ordentl. Professor der Mathematik an der Universität Kö-

nigsberg, durch ausgezeichnete Leistungen in den Fächern der Mathematik und Physik und die Schriften: Disquisitiones de fractionibus simplicibus. 1825. — Fundamenta nova theoriae functionum ellipticarum. 1829. — Comment. de transformatione integralis duplicis indefiniti. 1839. — Ueber Descartes Leben und seine Methode, die Vernunft richtig zu leiten und die Wahrheit in den Wissenschaften zu finden. 1846. — Mathematische Werke. 1. Bd. 1846, zahlreiche Abhandlungen in Crelle's „Journal für Mathematik" und den „Abhandlungen der königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin" sowie als Erfinder der Galvanoplastik rühmlichst bekannt, geb. zu Potsdam im J. 1804.

490. D. 19. zu Mittenwalde Gottfried Braun, königl. Rechnungsrath a. D. und Bürgermeister, Ritter des rothen Adlerordens 4. Kl., in Folge des Zehrfiebers, nach längeren Leiden — im noch nicht vollendeten 70. Lebensj. Er hinterließ Gattin und Kinder.

491. D. 19. zu Berlin J. F. Kitzing, Kaufmann und Ritter des rothen Adlerordens 4. Kl., nach langen, schweren Leiden. Er hinterließ eine Gattin, Louise geb. Schmidt.

492. D. 19. zu Neumünster (Holstein) im Lazareth Georg Alexander Rieffestahl, Sohn eines Apothekers, geb. den 10. Okt. 1826, am gastrisch nervösen Typhus, nach 40tägiger Krankheit. Er war Lieutenant im 1. schleswig-holst. Jägerkorps vom Sept. 1848 bis zum 18. Jan. 1851 und hatte alle Strapazen, Gefechte und Schlachten, woran dieses Korps Theil genommen, unverletzt mitgemacht.

493. D. 19. zu Bromberg Sturmhöfel, Major a. D. und Kreis-Rendant — im 63. Lebensjahre, nach längerer Krankheit.

494. D. 19. zu Döbernitz (bei Delitzsch, Prov. Sachsen), der Pfarrer Ulisch.

495. D. 19. zu Görlitz der Justizrath und Rechtsanwalt Zille — im 78. J.

496. D. 21. zu Wittstock Ernst Franz Berndes, pens. Bürgermeister und Syndikus, Ritter des rothen Adlerordens 4. Kl., nach langen Leiden, in Folge von Entkräftung — im noch nicht vollendeten 77. Lebensjahre.

497. D. 21. zu Altstätten (Kant. Zürich) der reform. Pfarrer Waser — 53 J. a.

498. D. 22. zu Rödelheim bei Frankfurt a. M. der Kaufmann G. Brentano aus Frankfurt, Bruder des

bekannten Schriftstellers Klemens Brentano und der Bettina (Freifrau von Arnim) — in hohem Alter.

499. D. 22. zu Sins (Kanton Aargau) der Posthalter Köpfli.

500. D. 22. zu Berlin der prakt. Arzt Dr. Wolter.

501. D. 23. zu Wasserburg der königl. Rath und quiescirte Landrichter Dr. Moriz Capeller — im 72. Jahr.

502. D. 23. zu München im 88. Lebensj. ein Veteran der bayer. Armee, der pens. General und Feldzeugmeister Heinrich LII. Graf von Reuß und Plauen. Derselbe hatte alle Feldzüge vom Beginn der französ. Revolution an im vaterländischen Heere mitgemacht und für seine dabei erwiesene Bravour die seltene Auszeichnung des militärischen Max-Josephsordens erhalten, dessen alleiniger bayer'scher Kommandeur er in letzter Zeit gewesen. Außerdem war ihm auch das Ritterkreuz des heil. Hubertus, das Komthurkreuz des bayer. Civilverdienstordens u. der sächs. Orden der Rautenkrone zu Theil geworden. Seine irdischen Ueberreste werden einer letztwilligen Verfügung zufolge ohne alle militärische Ehrenbezeigung in Wettenstein bei Ingolstadt beigesetzt. Er war geboren den 21. Sept. 1763.

503. D. 24. zu St. Moritzen (Kanton Wallis) der Kapuziner P. Roman Constantin, früher Domprediger zu Sitten, seit 1837 im Orden, geb. 5. April 1817 zu Ayent.

504. D. 24. zu Leipzig der Optikus und Mechanikus Fischer.

505. D. 24. zu Berlin der königl. Polizeikommissarius und Lieutenant a. D. Krache — 38 J. a.

506. D. 24. zu Berlin Kreutz, königl. Polizeisekretär, nach längern Leiden, in Folge eines Zehrfiebers. Er hinterließ eine Gattin, geb. Mentzel.

507. D. 24. zu Berlin Friedrich Rose, Opernsänger, nach langen Leiden — 29 J. alt. Er hinterließ eine Gattin, Marie, verwittwet gewesene Bohnhardt.

508. D. 25. zu Neu-Ruppin Dr. Oelze, königl. Kreisphysikus, nach kurzer Krankheit — im 77. Lebensj.

509. D. 25. zu Horw (Kant. Luzern) der kath. Pfarrer Jos. Anton Stocker, in seiner Jugend Officier in sardinischen Diensten, dann Priester und Pfarrhelfer zu Luzern, seit 1831 Pfarrer zu Horw, geb. 1796 zu Neudorf.

510. D. 26. zu Röglitz bei Schkeuditz der Pfarrer Dr. Friedr. Hegge — im 66 Lebensj.

511. D. 26. zu Frankfurt a. M. der Buchhändler Joh. Val. Meidinger.

512. D. 26. zu Zwickau der pens. Generalacceis-Einnehmer Prätorius.

513. D. 26. zu Berlin Karl de la Prêtre, geh. Justiz- und Kammergerichtsrath.

514. D. 27. zu Würzburg der königl. quiesc. Rentamtmann und Landtagsabgeordnete Degenhardt aus Karlstadt — 60 J. alt (war blos auf Urlaub in Würzb.)

515. D. 27. zu München der königl. Konservator Franz Xav. Fernbach, als Erfinder der Mosaikmalerei und der nach ihm benannten Enkaustik bekannt, sowie durch mehere nützliche Forschungen um die Verbesserung der Malertechnik verdient, als ausübender Maler geschätzt und Verf. der Schriften: Ueber Kenntniß und Behandlung der Oelfarben. 1834. — Die Oelmalerei. Lehr- u. Handbuch für Künstler und Kunstfreunde. 1843. — Die enkaustische Malerei. Ein Lehr- und Handbuch u. s. w. 1845. Vgl. Nagler, Künstler-Lex. IV. 282 f.

516. D. 27. zu Paderborn am Nervenfieber Kaspar Fringgs, Professor der Kirchengeschichte an der dasigen theol. Anstalt — 32 J. a.

517. D. 27. zu Wiesbaden Freiherr v. Hallberg, früher in österr. und span. Diensten.

518. D. 27. zu Venedig die Prinzessin Elise von Hohenlohe-Langenburg — im 21. Jahre, wohin sich die fürstl. Familie mit ihr zur Heilung von einem Brustleiden begeben hatte.

519. D. 28. zu Freiburg (Schweiz) der Vicepräsident des Großen Rathes und Vicekanzler Karl Geinoz, Mitredakteur der Zeitung „Confédéré", Verf. der Schrift: Le parti libéral Fribourgeois justifié. (Frib. 1847) — 28 J. a.

520. D. 28. zu Magdeburg der prakt. Arzt Dr. F. Aug. Neide sen. Verf. einer Abhandlung „de morbis animi" — im 71. Lebensj.

521. Im Febr. zu Frankfurt a. M. Frhr. v. Berlepsch, Bruder der Gemahlin-Wittwe des verstorbenen Kurfürsten von Hessen. Er starb an der Verfassungstreue. Officier in dem vielseitig genannten Regiment Kurfürst-Husaren, war er einer der Wenigen, die im entscheidenden Moment ihren Abschied nahmen. Von anderer Seite konnte der Tadel nicht ausbleiben und die Folge war, daß der Ehrenmann am gebrochenen Herzen starb.

522. Im Febr. zu Kappel (Kanton Zürich) Hans

Rudolph Näf, der älteste Bürger der Stadt Zürich — 92 J. 11 Mon. alt.

523. Im Febr. zu Genf Major Ployard, der noch unter Ludwig XV. in Frankreich Kriegsdienste gethan, bis 14 Tage vor seinem Tode bei voller Geisteskraft — 102 J. a.

524. Im Febr. zu Segeberg (Holstein) der Freischullehrer Teege.

525. Im Febr. zu Wildberg (Kanton Zürich) der reform. Pfarrer Zürcher.

März.

526. D. 1. zu Potschappel der Dr. med. Hermann — im 38. J.

527. D. 1. zu Leipzig der Advokat Stockmann.

528. D. 2. zu Berlin der geh. Kanzleirath Gussow, Ritter rc. — im 79. J.

529. D. 2. zu Königsberg in Pr. v. Manstein, Generalmajor a. D. — im 78. Lebensj., an der Grippe. Er hinterließ eine Gattin, Minette, geb. v. Düsterlho.

530. D. 2. zu Tzschecheln bei Sorau in der Niederlausitz der dasige Pfarrer Theod. Schelz. Verfasser der Preisschrift: Waren germanische oder slavische Völker Ureinwohner der beiden Lausitzen? 1842 und des geschätzten Werkes: Gesammtgeschichte der Ober- und Niederlausitz, nach alten Chroniken und Urkunden bearbeitet. 1. Theil. 1847 — im 56. Lebensj.

531. D. 2. zu Bern durch Selbstmord wegen unglücklichen Familienverhältnissen Hauptmann Röthlisberger aus Worb.

532. D. 3. zu Kempten der Buchhändler Johann Martin Dannheimer, Mitbesitzer der Firma Tob. Dannheimer in Kempten.

533. D. 3. zu Berlin der Justizsekretär a. D. Karl Farenthold — im 68. Lebensj.

534. D. 3. zu Großwanzleben im Magdeburg'schen Dr. H. W. Kohlmann sen., homöopath. Arzt. Verf. einer Abhandlung: Observatt. clinicae, quarum ope florum zinci vires in morbis asthmaticis examinantur. (Erford. 1791) — im 86. Lebensj.

535. D. 3. zu Leipzig v. Leipziger, königl. sächs. Oberforstmeister. Er leistete dem sächsischen Forstwesen ausgezeichnete Dienste, indem er die wichtigen neuen Einrichtungen im Forstfache förderte und vervollständigte. Auch

dem Wiesenbau im Erzgebirge wandte er seine Thätigkeit zu und hinterläßt überhaupt in aller Beziehung ein ehrendes Andenken.

536. D. 3. zu Tölz Adam Leonhard Schluderer, resig. Pfarrer von Kirchdorf, vorm. Benediktiner der Abtei Mallersdorf — 74 J. a.

537. D. 4. zu Berlens (Kant. Freiburg) Bersier, seit 1831 kath. Pfarrer daselbst — 52 J. a.

538. D. 4. zu Friedland der königl. Domainen-Rentmeister Senff.

539. D. 4. zu Willisau (Kant. Luzern) der Amtsstatthalter, Großrath und Oberst Heinrich Troxler — 65 J. a.

540. D. 5. zu Hamburg Christ. Daniel Benecke, Bürgermeister von Hamburg, geb. zu Hamburg — 83 J. alt. Am 4. Juli 1831 in den Rath erwählt, seit dem 23. Dec. 1832 Bürgermeister, verdiente er durch Biederkeit und Wohlwollen den Namen des „guten Bürgermeisters", den er im Munde des Volks hatte.

541. D. 5. zu Genf plötzlich am Schlagfluß der Großrath A. Galeer, Führer der socialen Partei, Redakteur der Zeitschrift „Citoyen" und der socialen Monatschrift „Alliance des peuples". Geb. 1815 zu Biel aus einer vorarlberg'schen Gypserfamilie, hatte er sich durch seine Theilnahme an der genfer Revolution im Okt. 1846 das Bürgerrecht erworben und war bis 1850 Uebersetzer der Regierung.

542. D. 5. zu Zweibrücken der Landgestütsdirektor M. Probstmayr, gebürtig aus Bruck in Oberbayern.

543. D. 5. zu Pfyn (Kant. Thurgau) plötzlich auf einer Berufsreise der schweiz. Nationalrath Rauch, Kantonsrath und Bezirksstatthalter von Diessenhofen — 60 J. a.

544. D. 5. zu Marktneukirchen der Bürgermeister, Stadtrichter u. Advokat Schweinitz — im 74. J.

545. D. 5. zu Keitum auf der schlesw. Insel Sylt der vormalige Landvogt Martin Thomsen — im 68. Lebensj. Seine Wittwe, Margaretha geb. Andersen, starb im Dec. 1852.

546. D. 5. zu Rathenow der Kantor und Lehrer C. Wolff.

547. D. 6. zu Neumünster K. F. Andr. Ahlmann, Lieutenant u. Adjutant im 1. schleswig-holst. Jägerkorps, — im 25. Lebensjahre, nach 7wöchiger Krankheit. Sein Bruder H. Ahlmann war Premierlieutenant in demselben Korps.

548. D. 6. zu Görlitz der königl. Bauinspektor Aug. Hedemann — 71 J. a.

549. D. 6. zu Brenken der Pfarrer C. Laufkotter, Priesterjubilar, geb. am 21. März 1774, zum Priester geweiht 6. Mai 1798.

550. D. 6. zu Frankfurt a. d. O. der Generalmajor a. D. v. Wolff.

551. D. 7. zu Berlin der Privatgelehrte Justus Rieß — im 79. J.

552. D. 7. zu Neapel Graf Albrecht v. d. Schulenburg, Sekondlieut. im Kaiser Alexander Grenadier-Regiment zu Berlin, an der Auszehrung. Er war ein geliebter Kamerad und geachteter Officier.

553. D. 7. zu Bremen Friedrich Winkelmann, Mitglied der gesetzgebenden Versammlung u. der Handelskammer. W. war im J. 1848 Mitglied der in Frankfurt zusammengetretenen Kommission von Sachverständigen in Zoll- und Handelsangelegenheiten und im J. 1849 des in Erfurt versammelten Unionsparlaments, in welchem er mit der sogenannten gotha'schen Partei stimmte.

554. D. 8. zu Schüpfheim (Kant. Luzern) der Alt-Regierungsrath Anton Felder, seit 1833 Großrath, 1841—47 Regierungsrath — 75 J. a.

555. D. 8. zu Sorau K. G. Gebhardt, gewesener Senator u. städtischer Bauinspektor — alt 71 J. 5 M.

556. D. 8. zu Oftringen (Kant. Aargau) der Kaufmann Meyer-Baur, Associé des Handelshauses „Gebrüder Meyer".

557. D. 8. zu Magdeburg der Musiklehrer A. Wachsmann — im Alter von 30 J. Er war als Mensch, Künstler u. Lehrer gleich hoch geachtet.

558. D. 8. zu Mülheim, Dekanat Rüthen, der kath. Pfarrer E. Zeppenfeldt, Priesterjubilar, geb. 8. Jan. 1771 zum Priester geweiht den 24. Sept. 1798.

559. D. 9. zu Neisse Dr. Silv. Fröhlich, Oberlehrer und Senior am dasigen Gymnasium, ein sehr geschätzter Lehrer — im 53. Lebensj.

560. D. 9. zu Berlin Ruben Gumperz, jüdischer Bankier, Millionär — 82 J. a.

561. D. 9. zu Berlin der königl. Haupt-Bank-Buchhalter Wilh. Hache — im 37. J.

562. D. 9. zu Buchholz bei Pritzwalk der Prediger Dietr. Meißner.

563. D. 9. zu Pyritz der königl. Lieutenant und Bürgermeister a. D., Pick.

564. D. 10. zu Monthey (Kanton Wallis) der Alt-Staatsrath Delacoste, früher Officier in ausländischen Diensten, dann bis 1843 Staatsrath und Direktor des Finanzdepartements, bis zu den letzten Lebenstagen mit der Einführung des Hypothekarwesens beschäftigt — 70 J. a.

565. D. 10. zu Königsberg i. Pr. der Kreisphysikus Dr. C. H. B. Humelet — im 42. J.

566. D. 10. zu Potsdam der königl. Kreisgerichts-Sekretär W. Mauerhoff.

567. D. 10. zu Genf der Alt-Syndik. Joh. Eduard Naville von Chateauvieux, ein um seinen Kanton sehr verdienter Mann, seit 1827 Mitglied der schweiz. naturforschenden Gesellschaft — 63 J. a.

568. D. 10. zu Dresden der Hauptmann v. d. A. Neuhäußer — im 68. J.

569. D. 10. zu München Joh. Bapt. Freiherr v. Berger, k. bayer. Generallieut. a. D. — 82 J. a.

570. D. 10. zu Krossen der Tuchfabrik-Besitzer J. F. Bielke — im 52. Lebensj.

571. D. 11. zu Neuenhaus in der Grafschaft Bentheim der Pfarrer u. Jubilarpriester Eßeling — im 85. J.

572. D. 11. zu Krems in Oberösterreich J. Penkner, aus dem Orden der Piaristen, seit 30 Jahren Professor der Mathematik am dasigen Gymnasium, ein geachteter Lehrer.

573. D. 12. zu Herrnhut der Inspektor Frühauf — im 87. J.

574. D. 12. zu Triptis der Kaufmann und Bürgermeister Reps — im 53. J.

575. D. 12. zu Mainz von Röder, großh. hess. pens. Oberster — 71 J. a.

576. D. 12. zu Oberschmitten b. Nidda W. Schneider, Kommerzienrath u. ausgezeichneter Papierfabrikant — 76 J. a.

577. D. 12. zu Holzhausen (Bayern) der katholische Pfarrer Joh. Alois Seitz, Ehrenmitglied des k. k. Ludwigsordens, seit 1796 Priester, geb. 20. Juni 1773 zu Landshut.

578. D. 13. zu Frankfurt a. M. Dr. med. J. Jak. Cas. Buch, ein fleißiger Forscher im Gebiete der Naturwissenschaften, der mit den hervorragendsten Vertretern seines Lieblingsstudium im lebhaften Verkehr stand, aber durchaus sich nicht entschließen konnte, seine manchfaltigen Beobachtungen und Forschungen im Gebiete der Geologie, Mineralogie u. s. w. zu veröffentlichen, geboren das. am

17. Sept. 1778. Sein poetischer Nachlaß wird dem Vernehmen nach der Presse übergeben werden.

579. D. 13. zu Kempten Dr. Joh. v. Bundschue, seit 1808 Professor der Mathematik am Gymnasium zu Kempten, 1816 am Lyceum zu Dillingen, vorher Stadtkaplan zu Dillingen, ein sehr geschätzter Lehrer, auch als Schriftsteller (Anleitung zur Begründung des reellen Ansatzes in der Lehre von den geometr. Proportionen und zur Anwendung ders. 1812. — Reise von Ulm nach Wien, Salzburg u. s. w. 1815. — Lehrbuch der Arithmetik. 4 Bde. 1818 f. 3. Aufl. 1823 25. — Lehrbuch d. Geometrie u. Trigonometrie. 3 Thle. 1819—28. [1. 2. Thl. 2. Aufl. 1822 - 31.] — Biographie; von ihm selbst herausgegeben 1829 u. a.) bekannt, geb. zu Mindelaltheim in Schwaben am 13. Juli 1784. Vgl. Waitzenegger Gel.- und Schriftst.-Lex. III. 50—53.

580. D. 13. zu Perleberg der Prediger G. F. Schultze.

581. D. 14. zu Wien Dr. Jos. Jul. Czermak, emer. ordentl. Professor der Physiologie an der dasigen Univ., vormals Assistent des anat. u. physiol. Lehrstuhls, dann Prosektor, später ord. Professor der theoret. Medicin und der gerichtl. Arzneikunde, Vf. der Schriften: Experimentorum docimasiam pulmonum hydrostaticam illustrantium cent. I. sect. 1. 1823. — Beiträge zu der Lehre von den Spermatozöen 1833. — Mitherausgeber der medicin. Jahrbb. des österr. Staates 1829 ff. und Verf. meherer Aufsätze in diesem und in andern medicin. Zeitschriften. Vergl. Callisen medic. Schriftst. - Lex. IV. 482. XXVII. 203.

582. D. 14. zu Paris, wo er seit 1845 privatisirte, Dr. med. Joseph Jeker aus Pruntrut (Kant. Bern). Nachdem er seine Studien in Paris gemacht, ging er als Arzt nach Meriko, wo er sich ein Vermögen von 2,400,000 Fr. erwarb. Er vergabte der Akademie der Wissenschaften 200,000 Fr. und eben so viel den Spitälern von Paris, dem Spital seiner Vaterstadt Pruntrut 100,000 Fr.

583. D. 14. zu Potsdam der Apotheker C. H. Denicke — 36 J. a.

584. D. 14. Radeke, k. Postrath zu Oppeln, im Bade zu Gräfenberg — im nahe vollendeten 40. J. Die Beamteten der Ober-Postdirektion und des Postamtes zu Oppeln betrauerten in ihm tief den Verlust eines durch seine Biederkeit und Herzensgüte ihnen theuern Kollegen.

585. D. 15. zu Ratzeburg der seit 1848 oft genannte

lauenburg'sche Regierungssekretär Julius Büttner — im 37. Lebensj.

586. D. 15. zu Kottbus W. E. Lortzing, königl. Oekonomiekommissar — 57 J. a.

587. D. 15. zu Haßleben der Dr. med. Schuchardt.

588. D. 15. zu Biengen bei Freiburg der k. würt. General von Wangen — im 84. J.

589. D. 15. zu Berlin der Premier-Lieutenant und Adjutant im Invaliden-Bataillon Wilke.

590. D. 16. zu Mittweida der emeritirte Konrektor Grube — im 84. J.

591. D. 16. zu Lauban der pens. geh. Justiz- und Oberappellationsgerichtsrath H. Hevelke — alt 69 J. 7 Monate.

592. D. 16. zu Rienborg der Vikar Witte, geb. am 11. Juli 1797, zum Priester geweiht am 28. Aug. 1791.

593. D. 17. zu Wien Baron v. Altenfels, früher k. k. Internuntius.

594. D. 17. zu Berlin der Kanzleirath a. D., P. J. Beccard.

595. D. 17. zu Berlin der Regierungs-Assessor H. Ehrenberg aus Erfurt — im 37. J.

596. D. 17. zu Berlin der Verlags-Buchhändler Alb. Förstner — im 36. Lebensj.

597. D. 18. zu Wien der berühmte Pianofortefabrikant Konrad Graf, besonders durch seine schönen Koncertflügel bekannt — im 69. J.

598. D. 18. zu Wien der k. k. wirkl. geh. Rath und Kämmerer Franz Xaver Freiherr von Ottenfels-Gschwind, Großkreuz und Kommandeur meherer Orden, früher Zögling der dasigen Akademie der morgenländischen Sprachen, dann längere Zeit Beamteter bei der k. k. Internunciatur, später eine Reihe von Jahren hindurch Internuncius bei der hohen Pforte, nach seiner Rückkehr erster Staats- und Konferenzrath bei der k. k. Haus-, Hof- und Staatskanzlei, ein erfahrener und geschätzter Staatsmann, gründl. Kenner der oriental. Philologie u. Alterthumskunde, geb. zu Klagenfurt am 12. Jan. 1778.

599. D. 18. zu Leipzig der Bakkalaurus der Medicin Schurig.

600. D. 18. zu Potsdam der Schulvorsteher L. Stehmann — im 52. J.

601. D. 19. zu Fraustadt der königl. Gerichtsdirektor Wilh. Hähnelt.

602. D. 19. zu Frankfurt a. d. O. der k. General-

lieutenant a. D. v. Klaette. Er hinterließ eine Gattin, Malwine geb. v. Bünting und eine Tochter.

603. D. 19. Karl Ferdinand Mühl, Lehrer u. Organist an der königl. Strafanstalt zu Spandau, nachdem er kurz vorher eine 18jährige Tochter durch den Tod verloren hatte. Er hinterließ eine Gattin, Louise, früher verwittw. Riebe, geb. Henze, und 3 Kinder.

604. D. 19. zu Warendorf P. Pütz, Priester des Franziskaner-Ordens, geb. am 12. April 1776, zum Priester geweiht am 19. Sept. 1801.

605. D. 20. zu Karlsdorf bei Roda (Herzogth. S.-Altenb.) der Schullehrer emer. Beyer — 86 J. a.

606. D. 20. zu Berlin der Hauptmann und Kompagnie-Chef des Garde-Artillerie-Regiments Baron von Reibnitz.

607. D. 20. zu Berlin der königl. Land-Gestüts-Roßarzt Herm. Schüler.

608. D. 21. zu Godelheim der Pfarrer Ostermann, Jubilar des Priesterthums, geb. 9. Nov. 1770, zum Priester geweiht 22. Dec. 1793.

609. D. 21. zu Schleswig plötzlich am Nervenschlag der Oberstlieutenant a. D. Nikol. Ludw. v. Warneck, Ritter, hinterl. Ww. u. eine Tochter.

610. D. 22. zu Winkel (Kant. Zürich) der Bezirksrath Meier, seit 50 Jahren Bezirks- und Gemeindebeamteter.

611. D. 22. zu Schwerin der Vicepräsident des großh. mecklenb. Oberappellationsgerichts zu Rostock J. H. Viereck, früher Oberappellationsgerichtsrath daselbst.

612. D. 23. zu Brüssel Rud. von Beyer, früher im k. k. Küraßier-Reg. Wallmoden, während des ungar. Aufstandes einige Zeit Kommandant der Vestung Leopoldstadt, als humoristischer Novellist unter dem Namen Rupertus, namentlich durch „Allerlei Rauch" bekannt. Er war Flüchtling, da er auf Seite der Magyaren gefochten und hinterläßt eine Wittwe, geb. Freiin v. Weiß-Hortenstein, mit 5 unmündigen Kindern.

613. D. 23. zu Aarau der rühmlich bekannte Kanonen- und Glockengießer Jakob Rüetschi, dessen Name durch den Guß der Erlachstatue in Bern in weitern Kreisen bekannt wurde — 67 J. a.

614. D. 24. zu Dresden der pens. Kammermusikus Castelli — im 76. J.

615. D. 24. zu Magdeburg der königl. Polizeirath

Emil Schlumberger, am Nervenfieber. Er hinterließ eine Gattin: Marie geb. Kricheldorff.

616. D. 24. zu Dresden der Kammermusikus Seiß.

617. D. 24. zu Bacha der großh. Justizamtmann Martin Stapff.

618. D. 24. zu Landsberg a. d. W. Dr. med. Karl Friedr. Benjamin Stisser. Er war geboren zu Garz im Dec. 1770 und der Sohn des daselbst 1799 verstorbenen Bürgermeisters u. Stadtrichters Karl Huldreich Stisser und dessen Ehefrau, Joh. Charlotte Juliane geb. Lorbeer, einer Tochter des Apothekers Benjamin Lorbeer zu Prenzlau. Sein Großvater von väterlicher Seite war der 1759 zu Stettin verstorbene Kriegs- und Domainenrath Friedrich Ulrich Stisser. Er starb ohne Frau und Kinder und sein Nachlaß betrug circa 10,000 Thlr.

619. D. 24. zu Biechin bei Pr. Stargardt der Rittmeister a. D. Karl Wittich — im 57. Lebensj.

620. D. 25. zu Bischofswerda der Diakonus Nicolai — im 55. J.

621. D. 25. zu Berlin der Lehrer Karl Thomas, nach sechswöchentlichem Krankenlager. Er war aus Oels in Schlesien und hinterließ eine Gattin.

622. D. 26. zu Bautzen der Zeichnenlehrer J. A. Drachstedt — alt 79 J. 5 Mon.

623. D. 26. zu Hamburg während eines Besuches ganz unerwartet an Apoplexie in Folge Kohlendampfes der abgesetzte Förster von Christianslust im schlesw. Amte Gottorf Karl Konrad Christian Niemann, jüngster Sohn des 1832 verst. Professors Aug. Niemann in Kiel. Er hinterließ eine Wittwe, geb. v. Schultz, Kinder, Geschwister und Schwäger.

624. D. 27. zu Eichstädt Karl Friedr. Freiherr von Eyb, k. bayer. und großh. toskanischer Kämmerer, herzogl. leuchtenberg'scher Hofkavalier, königl. Regierungsrath, Herr auf Reisensburg, Neuendettelsau und Röckenhofen — 75 J. a.

625. D. 27. zu Stuttgart Baron v. Koster, Sekr. d. brit. Ges. in Stuttgart.

626. D. 27. zu Lößnitz der Rektor Schulze — im 59. Jahre.

627. D. 28. zu Berlin von Porbeck, großh. bad. Leg.-Rath und Min.-Resident am preuß. Hofe.

628. D. 29. zu Richental (Kant. Luzern) Joseph Döß, seit 1834 Konversbruder der aufgehobenen Cistercienser-Abtei St. Urban, geb. 29. Febr. 1780 zu Fislibach.

629. D. 29. zu München der k. Hofsänger Hofer, erst seit einigen Monaten Mitglied des Hoftheaters.

630. D. 29. auf seinem Gute Kabren Arthur v. Oertzen, Rittmeister und Eskadronsführer im 3. Bat. (Sorau) 12. Landwehrregiments — 47 J. a. Er war ein in seinen Dienstpflichten mit Aufopferung aller Kräfte bewährter Officier.

631. D. 29. zu München Dr. Joseph Policzka, k. Generalauditor, Referent im Kriegsministerium, Ritter des Verdienstordens vom heil. Michael — 59 J. a.

632. D. 29. zu Paaren der Prediger emer. Wintzer, an Altersschwäche — im 91. J. Er hatte 55 Jahre als Lehrer und Seelsorger gewirkt und sich die Liebe und Achtung seiner Amtsgenossen, Schüler und Pfarrkinder in hohem Grade erworben.

633. D. 30. Abends 7¼ Uhr zu Recklinghausen B. Großfeld, Landdechant, Pfarrer und Schul-Inspektor, geboren am 17. März 1774, zum Priester geweiht am 10. Juni 1797.

634. D. 30. zu Frankfurt a. M. der Schöff Friedr. von Guaita, geboren zu Frankfurt den 2. Juli 1772, 1807 zum Senator, 1817 zum Schöff gewählt, bekleidete das Amt eines ältern Bürgermeisters sechs Mal und unterzeichnete in Berlin den Vertrag wegen des Beitritts von Frankfurt zum Zollverein.

635. D. 30. zu Weinfelden (Kanton Thurgau) der Nestor der thurgau'schen Aerzte, Operator Keller — 86 J. a.

636. D. 30. zu Heiligenhaven in Holstein der Kantor u. erste Mädchenlehrer Johann Marth — im 42. Lebensjahre, hinterl. Aeltern u. Geschwister.

637. D. 30. zu Lübben G. J. Mothes, königl. Hofrath u. Landesbestallter der Niederlausitz — 68 J. a.

638. D. 30. zu Wirschkowitz der kön. preuß. Major a. D. Karl Schurff. Er hinterließ eine Schwester: Wilhelmine v. Wüstenhoff zu Großsalza.

639. D. 30. zu Batavia Dr. E. M. Schwaner, reisender Naturforscher, geb. in Baden, der erste Entdecker des Innern der Insel Borneo, deren geographische Kenntniß ihm zu verdanken ist.

640. D. 30. zu Teuchern der Oberpfarrer Wiedemann — im 60. J.

641. D. 31. zu Stettin der königl. Kommerzienrath C. L. Kirstein, nach langen Leiden — im 73. Lebensj. Er hinterließ Gattin und Kinder.

642. D. 31. zu Berlin der königl. Major a. D. Louis Reichsgraf v. Wylich u. Lottum.

643. Im März zu Neu-Orleans der schweiz. Handelskonsul Fäh aus Kaltbrunn (Kant. St. Gallen).

644. Im März zu Schloß Bistriz in Böhmen der fürstl. hohenzollern'sche geh. Finanzrath und Kammerherr Adolph Frhr. v. Gaisberg.

645. Im März zu Amberg der k. bayer. Appellationsgerichtsrath und Ritter des Verdienstordens vom heiligen Michael J. G. Knoll — im 61. Lebensj.

646. Im März zu Wien der Graf Lichtenberg, Kämmerer des verst. Erzherzogs Rudolf. Der Graf hatte als Kunststicker ein großes Renommée.

647. Im März zu Basel Jungfrau Susanna Vischer, die den wohlthätigen Anstalten ihrer Vaterstadt 10,000 Fr. vergabte.

April.

648. D. 1. zu Eibenstock der Mag. jubil. und Rektor emer. Ficker — im 76. J.

649. D. 1. zu Ebikon (Kanton Luzern) Joseph Fluder, seit 1823 Kuratkaplan daselbst, geb. 1799 zu Adligenschwil.

650. D. 1. zu Tegernsee der k. bayer. Gerichtsarzt Dr. Karl Ph. Krämer, auch Badarzt zu Kreuth und meherer gelehrten Gesellschaften Mitglied — im 53. Lbsj.

651. D. 2. zu Sursee (Kant. Luzern) der Kapuziner P. Leutfried Brun, ein frommer und thätiger Ordensmann, seit 1813 im Orden, geboren 23. Juni 1796 zu Schüpfheim.

652. D. 2. zu Pinneberg in Holstein der Landnotar und Auktionarius Johann Willers Jessen — im 73. Lebensj., hinterl. Ww. u. Kdr.

653. D. 2. zu Schönwalde der Hauptmann a. D. und Rittergutsbesitzer Noack — 59 J. a.

654. Den 3. zu Kissingen Ant. Götschenberger, früher an der Spitze aller gemeinnütz. Unternehmungen in Würzburg.

655. D. 3. zu Soldin der königl. Kammergerichts-Assessor und Kreisrichter Wilh. Hesse.

656. D. 3. zu Eckernförde in Schleswig der pens. Kapitän Elias von Hildebrand — im 83. Lebensj., hinterl. Ww. Margar. Henrike geb. Lier.

657. D. 3. zu Neuzauche bei Lübben der emer. Prediger und Schulinspektor, Ritter des rothen Adlerordens 4. Klasse Fr. Gottl. Jahr — 80 J. a.

658. D. 3. zu Berleburg Katharina Prinzessin von Sayn-Wittgenstein-Berleburg, geb. den 27. Sept. 1831.

659. D. 3. Lucie, Prinzessin von Thurn und Taxis, geb. den 11. Okt. 1832, am 27. Juni vermählt mit Prinz Emmerich von Thurn und Taxis; geb. Gräfin von Wickenburg.

660. D. 3. zu Augsburg J. C. Wirth, Buchdruckereibesitzer, Verleger der „Abendzeitung" — 63 J. a.

661. D. 4. zu Aue der Tuchfabrikant Geßner — im 55. J.

662. D. 4. zu Rendsburg der Regimentschirurg Dr. med. et chir. Fr. W. Chr. Göricke — im 87. Lebensj., hinterl. 3 Söhne, Schwiegertochter und 8 Enkel.

663. D. 4. zu Dresden der Landbaumeister Königsdörffer — im 69. J.

664. D. 4. zu Dresden der pens. Hofkonditor Ré.

665. D. 4. zu Kensau der Rittergutsbesitzer u. Lieutenant W. Wehr.

666. D. 5. zu Meran der Generalmajor Freiherr v. Collery, zuletzt Kommandant einer Brigade des vorarlberg'schen Korps in Reutte — im 59. Lebensj. Aus wallonischer Familie entsprossen stand C. schon als 16jähr. Jüngling heldenhaft in der Schlacht bei Aspern. Damals war bereits dem jungen Lieutenant das Theresienkreuz zugedacht. Im J. 1847 noch Hauptmann, rückte er, sobald der Krieg in Italien und Ungarn ihm Gelegenheit sich auszuzeichnen bot, rasch vor. Als Oberst des 12. Feldjägerbataillons zeichnete er sich in Ungarn besonders aus und wurde so Theresienritter. Dieß Ehrenzeichen in der Hand, lag er in den qualvollsten Stunden standhaft mit dem Schmerze ringend.

667. D. 5. zu Stolp Karl Drewitz, ehemaliger Oberstlieut. im 29. Inf.-Regiment u. Ritter des eisernen Kreuzes 1. u. 2. Kl., nach einem sehr segensreichen Leben, im Alter von 78 Jahren 9 Mon. 26 Tagen. Er war bis zu seinem Tode ein treuer Diener seines Königs und des Vaterlandes, ein wahrhafter Christ, treuer Gatte und Retter Vieler aus der Noth und liebevoller Vater meherer Waisen.

668. D. 5. zu Waitzenbach die Stifts-Pröpstin

Eleonore Freiin von Stein von Nordheim — im 77. Lebensj.

669. D. 6. zu Blankenese in Holstein der Dr. phil. Fehrs, früher in Husum, hinterl. Geschwister.

670. D. 6. zu Haynchen der Wollenfabrikant Flatter — im 33. J.

671. D. 6. zu Erlau der emer. Superintendent Ritter Dr. Hanke in Grimma — im 77. J.

672. D. 6. zu Berlin Friedrich Wilh. Langerhans, Stadtältester u. Stadtbaurath, Ritter des rothen Adlerordens 3. Kl. mit der Schleife. Er war 46 Jahre hindurch Mitglied des Magistratskollegium der königl. Residenz- u. Hauptstadt, aus welchem man ihn im J. 1850 mit Betrübniß scheiden sah, als vorgerücktes Alter und Gesundheitsrücksichten ihn behinderten, ferner der Kommune seine Thätigkeit in der bisherigen Art zu widmen. Er hat die alte Städteordnung in Berlin einführen helfen und hat mit ihr seine Wirksamkeit im Dienste der Stadt beendet. Mit Liebe, Eifer und unermüdlicher Ausdauer hat er stets, oft unter sehr schwierigen Verhältnissen, das Beste der Kommun fördern helfen und, unterstützt von einer seltenen Rüstigkeit des Körpers und Geistes, Ungewöhnliches geleistet. Seine thatkräftige, ersprießliche Wirksamkeit und sein ehrenwerther Charakter erwarben ihm in weiten Kreisen Achtung und Vertrauen, so wie Anerkennung, selbst allerhöchsten Orts. Er starb am Schlagflusse in seinem 71. Lebensjahre. An seinem feierlichen Begräbniß, das am 19. April stattfand, nahmen Trauergäste aus allen Ständen Theil, namentlich die städtischen Behörden und viele höhere Staatsbeamtete.

673. D. 6. zu Bern Friedrich Emanuel Niehans, seit 1805 Konrektor des Gymnasium daselbst, das damals aus seiner mit den Professoren Trechsel und Zehnder gegründeten Privatanstalt entstand, seit 1812 Klassenlehrer, welche Stelle er 1818 resignirte, geb. den 11. Nov. 1773 zu Bern. Er war 1795 als Kandidat in das Predigtamt eingetreten und nachher in der wissenschaftlichen Ebbe der helvetischen Periode, neben seinem Wirken als Erzieher, auch in buchhändlerischen Geschäften thätig gewesen.

674. D. 7. zu Berlin der Dr. phil. C. Friedel.

675. D. 8. zu Appenzell-Außerrhoden Joh. Sturzenegger, Arzt und Mitglied des Kleinen Rathes vor der Sitter — 65 J. a.

676. D. 9. zu Dresden der Lieutenant a. D. von Römer — im 49. J.

677. D. 9. zu Chemnitz der Dr. med. Schmidt — im 29. J.

678. D. 10. zu Wollerau (Kanton Schwyz) Peter Joseph Hegglin, seit 1826 Priester und Kaplan das., um diese Pfarrei wohlverdient, geb. 1801 zu Menzingen (Kant. Zug).

679. D. 11. zu Dresden der Oberst v. d. A. Ritter v. Ehrenstein — im 82. J.

680. D. 11. zu Zürich der Obergerichtspräsident Joh. Gottfried von Meiß, geb. 1791 zu Zürich, seit 1823 Großrath, seit 1824 Stadtrath, seit 1828 Oberamtmann, seit 1831 Obergerichtspräsident, Verf. der Schrift „Das Pfandrecht und der Pfand- und Betreibungsproceß in seinem ganzen Umfange. Nach den Gesetzen und Uebungen des Kantons Zürich (Zürich 1821)."

681. D. 11. zu Seyda der königl. Oberförster Karl Rudolph Perl, plötzlich und in voller Ausübung seiner Dienstgeschäfte. Er hinterließ mehere Kinder, die er gesund und heiter verließ und die ihn entseelt wieder sahen.

682. D. 11. zu München Dr. jur. Franz Xaver von Wening, Direktor im k. b. Appellationsgericht zu Passau, Ritter des Verdienstordens der bayer. Krone und vom heil. Michael, d. 3. Landtagsabgeordneter für den Wahlbezirk Eggenfelden, früher Kreis- und Stadtgerichtsdirektor zu Würzburg. Vf. der Schrift: Rechts-Ansichten über die Nothwendigkeit, die Entscheidungsgründe bei der Beschlagnahme oder Konfiskation der Schriften öffentlich bekannt zu machen 1821, Bruder des Joh. Nep. v. Wening-Ingenheim, dessen „Lehrbuch des gem. Civilrechts" er in der 4. Aufl (1831 f.) herausgab.

683. D. 12. zu Halle der Kammerherr v. Funke — im 53. J.

684. D. 12. zu Gießen Karl Krebs, pens. Rentamtmann zu Vöbl — 86 J. a.

685. D. 12. zu Freiburg Franz Piller. Als Mitverschworner Carvard's zum Sturze der radikalen Regierung (seit dem 22. März verhaftet (er war Carvard's Adjutant und Kommandant der Artillerie bei'm Aufstande), suchte er an zerschnittenen Leintüchern aus dem Gefängnißthurme zu entkommen; da aber das Rettungsseil, etwa 30 Fuß über dem Felsen, zerriß, fiel er auf diesen und von da in die vorbeifließende Saane. Erst Ende Juni

wurde sein Leichnam bei Büren oberhalb Solothurn in der Aar gefunden.

686. D. 12. zu Berlin Dr. Reckleben, pens. Professor der königl. Thierarzneischule, Ritter des rothen Adlerordens 3. Kl. — im 84. J., an Altersschwäche. Er hinterließ eine Gattin.

687. D. 12. zu Laer bei Burgsteinfurt (Regierungsbezirk Münster) der kathol. Pfarrer Philipp Weßelmann, geboren am 1. Jan. 1773, zum Priester geweiht 25. Febr. 1804.

688. D. 13. zu Potsdam der k. Rendant v. Arnim.

689. D. 14. zu Landshut der Kooperator Johann Bapt. Christian Gremmer, gewes. Augustiner, seit 1801 Priester, geb. 25. Mai 1777 zu Eisenbach.

690. D. 15. zu Geringswalde der Dr. med. Günther — im 69. J.

691. D. 15. zu Paderborn der prakt. Arzt Dr. Phil. Ant. Pieper, früher Arzt zu Brakel, Vf. der Schriften: De viribus corporis humani mechanicis 1821. — Die Kinderpraxis im Findelhause und in dem Hospital für kranke Kinder in Paris. Kritische, mit eigenen Erfahrungen gemischte Bemerkungen. 1831. — Das wechselnde Farbenverhältniß in den verschiedenen Lebensperioden des Blattes nach seinen Erscheinungen und Ursachen 1834. — Ueber d. Heilwirkungen d. Arminiusquelle zu Lippspringe, bes. gegen Brustkrankheiten 1841. — Grundzüge der Pathogenie oder der Elementarkrankheiten in ihren einfachen und zusammengesetzten Verbindungen. 2 Thle. 1814—46, sowie meherer Abhandlungen in medicin. u. naturwissenschaftlichen Zeitschriften, geb. zu Istrup in Westphalen im J. 1798.

692. D. 15. zu Berlin der Ober-Landesgerichts-Referendarius Karl Heinrich Rohrmann. Er war aus Reisen gebürtig und schon seit 10 Jahren, durch Schlag an der rechten Seite des Kopfes gelähmt, des vollen Gebrauchs der Sprache nicht mächtig.

693. D. 16. zu Grithayn der Pastor sen. Luibicke — im 69. J.

694. D. 17. der Arzt im königl. Pockenhause bei Berlin Ferdinand Drehne, nach langen Leiden — im 62. Lebensj. Er hinterließ eine Gattin: Friederike geb. Felmy.

695. D. 17. zu Traunwalchen (Bayern) der kathol. Pfarrer Joseph Göschl, seit 1800 Priester, früher Pfarrer in Wildsteig, geb. 28. März 1777 zu Salzburg.

696. D. 17. zu Genf der Baron **Maurice**, eine der wissenschaftlichen Berühmtheiten Genfs, Honorarprofessor der Mathematik an der Akademie, Mitglied des Instituts von Frankreich, geb. 1775 zu Genf.

697. D. 18. zu Baireuth der quiescirte königl. Regierungsdirektor und Vorstand des dortigen protestantischen Konsistorium, Dr. G. A. **Freudel** — in seinem 76. Lebensj.

698. D. 18. zu Treuen der vormal. Bürgermeister und Steuereinnehmer **Grimm** — im 75. J.

699. D. 18. zu Herford der Superintendent und Senior F. W. **Johanning**, am Charfreitage — in seinem 93. Lebensj.

700. D. 18. zu Reudnitz b. Leipzig der Kommerzienrath **Pulz** — im 90. J.

701. D. 18. zu Dresden der Buchhändler **Gustav Schönfeld**. Ein tüchtiger Geschäftsmann, ein vortrefflicher Gatte und Vater, ein treuer, biederer Freund. Er war in jeder Hinsicht ein ausgezeichneter Mensch, unermüdlich thätig, ängstlich gewissenhaft, und Jeder, der mit ihm in nähere Beziehung trat, mußte seiner reinen Seele volle Anerkennung zollen. Sicher ist anzunehmen, daß zu großer Geschäftseifer und allzugroße Thätigkeit sein schnelles Ende herbeiführten. Er war Einer von Denen, an denen die Welt verliert.

702. D. 18. zu Wien der k. k. Feldmarschall-Lieut. v. **Vorst-Gudenau**.

703. D. 18. zu Erfurt der geh. Ober-Finanzrath a. D. **Karl Windhorn**, nach viermonatlichen schweren Leiden — im 73. Lebensj. Er hinterließ Gattin u. Kinder.

704. D. 19. zu Kaltenhof der Gutspächter H. C. **Haltermann** — im 84. Lebensj., hinterl. Kinder und Schwiegersöhne.

705. D. 19. zu Münster Abends 8¾ Uhr der Arzt **Theodor Lutterbeck** — im 79. J.

706. D. 19. zu München **Max Joseph v. Sartori**, resign. Pfarrer von Attenkirchen, seit 1798 Priester, geb. 22. Aug. 1774 zu München.

707. D. 20. zu Berlin der Dr. med. **Ferdinand Friedrich**.

708. D. 20. F. **Volmer**, Exkonventual der Abtei Grafschaft, geb. 22. Aug. 1784, zum Priester geweiht den 24. Sept. 1807.

709. D. 21. zu Neustadt-Eberswalde der Oberlehrer

E. T. Golzsch, Verf. der kl. Schrift: „Organismus des Sprachunterrichts in der Volksschule“ 1833.

710. D. 22. zu Koburg der geh. Staatsrath Bröhmer — erst 55 J. a. Während der stürmischen Jahre 1848 und 1849 stand er an der Spitze der dasigen Regierung; fast zuerst unter den deutschen Ministern hat er die deutschen Grundrechte und die Reichsverfassung als Staatsgesetze publicirt. Aus Abneigung gegen die preuß. Politik und die Unionsplane nahm er seinen Abschied aus dem Ministerium. Seine Biederkeit, Freundlichkeit und Wohlthätigkeit erwarben ihm eine ungemeine Popularität.

711. D. 22. zu Burgstädt der Medicinalrath Dr. Dietel.

712. D. 22. zu Ostritz der Advokat Reiner.

713. D. 22. zu Satrup im Schleswig'schen der Förster Heinrich Wommelsdorf, hinterl. Ww. Charlotte, geb. Blate, und 2 Töchter.

714. D. 22. zu Quackenburg bei Stolp Anton Bohfeldt, königl. Superintendent, Pastor u. Ritter ꝛc., nach vielen schweren Leiden — im 67. Lebensj. Er hinterließ eine Gattin: Friederike geb. v. Czernicki.

715. D. 24. zu Hohenbuche bei Senftenberg der Pfarrer Karl Gottlob Traugott Alberti, früher Hospitalprediger und Mädchenlehrer zu Königsbrück, dann Diakonus in Elstra.

716. D. 24. zwischen Nidau und Biel (Kant. Bern) der Großrath und Arzt Eduard Knobel. Geb. zu Lachen (Kant. Schwyz), wurde er Franziskaner und Professor am Gymnasium zu Luzern, trat später zum Protestantismus über, heirathete und ließ sich, nachdem er in Bern Medicin studirt, 1840 als Arzt in Nidau nieder; er machte 1845 den Freischaarenzug nach Luzern mit, ward gefangen und in die Franziskanerkirche gesperrt, später befreit und 1850 Großrath. Sein Tod — er verunglückte bei finsterer Nacht im Bielersee — gab Anlaß zu weitläufigen Untersuchungen, da die radikale Partei einen politischen Mord vermuthete.

717. D. 25. zu Zittau der Obersteuerkontroleur Lieutenant Dehn — im 54. J.

718. D. 25. zu Berlin der Lehrer Friedrich Preusker, nach 10wöchentlichem Krankenlager.

719. D. 26. zu Straßburg in der Uckermark der pens. Grenzkontrolleur Heinrich v. Bonin, an einem Lungenschlage.

720. D. 26. zu Berlin der königl. Lieutenant im 2. Garde-Regiment Fritz v. Schachtmeyer.

721. D. 27. zu Dingden der Kaplan A. Mengering, des Priesterthums Jubilar, Ritter des rothen Adlerordens 4. Kl., geb. 21. Okt. 1774, zum Priester geweiht 12. April 1800.

722. D. 27. zu Sorau der pens. Regierungssekretär J. F. Pröls — 79 J. a.

723. D. 29. zu Eschenbach (Kant. Luzern) der Dekan Joseph Estermann, seit 1821 Pfarrer zu Eschenbach, seit 1841 Dekan, geb. 1792 zu Römerschwil.

724. D. 29. zu Friedeberg der Kreis-Justiz-Rath Riethe.

725. D. 30. zu Gülpe bei Rathenow der Lehrer Friedrich Lahn, an den Folgen der Leberentzündung, kurz vor Vollendung seines 31. Lebensjahres. Er hinterließ eine Wittwe und ein ihm erst kurz vor seinem Tode gebornes Kind; auch verlor eine betagte Mutter in ihm ihre Stütze.

726. Im April zu Winterthur (Kanton Zürich) der rühmlich bekannte Graveur Joh. Aberli, als Edelsteinschleifer wohl bekannt — 77 J. a.

727. Im April zu Rudolstadt der Generalsuperintendent Gräfe.

728. Im April zu Bütschwil (Kanton St. Gallen) der Bezirksammann Kuhn.

729. Im April zu Freiburg (Schweiz) der Kantonsbaumeister Weibel.

Mai.

730. D. 1. zu Zurzach (Kant. Aargau) der Bezirkskommandant Attenhofer.

731. D. 1. zu Blutenburg (Bayern) der Beneficiat Joh. Bapt. Bleystein, Priester seit 1807, früher Beneficiat zu München und Sekretär des erzbischöfl. Konsistorium, geb. 22. Okt. 1782 zu Tischenreit.

732. D. 1. zu Vivis (Kant. Waadt) der Alt-Staatsrath Genton, 1823—44 in öffentl. Aemtern thätig — 73 J. a.

733. D. 1. zu Speyer der königl. Lycealprofessor Rupert Jäger. Der Staat verliert in ihm einen seiner getreuesten Diener, die Anstalt in Speyer einen ihrer hingebungsvollsten, kenntnißreichsten Lehrer, seine Freunde einen ihrer biedersten Genossen.

734. D. 1. zu Lauenburg in Pommern der Hofgerichtsrath Willenbücher — 76 J. a.

735. D. 1. zu Neustadt-Dresden der Pastor Zscheile.

736. D. 2. zu Kolberg Paul Aug. Wilh. Gerhardt, Geschichts- und Bildnißmaler. Ein zu früher Tod endete das Leben dieses vorzüglichen Mannes und Künstlers. Er war aus Stendal gebürtig. Innerer Drang hatte ihn zum Maler bestimmt. Im Spätherbste folgte er dem Rufe als Zeichnenlehrer an der Realschule zu Kolberg. Leider! brachte er den Keim zu seiner tödtlichen Krankheit schon mit hierher, wo sie das rauhere Klima nur noch mehr beschleunigte. Außer seinen Portraits, denen eine innige Auffassung der Charaktere die künstlerische Weihe giebt, hat er mehere größere Bilder gemalt, wie Christus am Oelberge u. a. Aber die ganze Tiefe seines hohen und edlen Geistes erschließen uns seine Zeichnungen, wie namentlich seine im Winter von 1850—51 begonnenen Kompositionen der Psalmen, sein Bilderbuch und seine lieblichen Dichtungen.

737. D. 2. zu Schneeberg der Advokat Geißler — im 39 J.

738. D. 2. zu Spantikow der Prediger Wilhelm Lüschow — im 36. Lebensj.

739. D. 2. zu Minden N. N. Niemöller, Pastor an der St. Petri-Gemeine. Er war ein wahrer Jünger des Herrn, vom wahren Geiste des Christenthums beseelt, also selbstredend jeder falschen Scheinheiligkeit abhold. Unter zahlreichem, festlichen Gefolge und unter dem ernsten Klange der Glocken der dasigen verschiedenen christlichen Konfessionen wurde die sterbliche Hülle dem Schoße der Mutter Erde übergeben.

740. D. 2. zu Menzikon (Kant. Aargau) der Bezirksverwalter und Notar Joh. Jak. Vogt, geboren im April 1787.

741. D. 2. zu Berlin der Hauptmann a. D. Aug. Wandeberg.

742. D. 3. zu Glogau der Oberlehrer am königl. evangel. Gymnasium, Theod. Franke.

743. D. 3. zu Charlottenburg der Lehrer Gustav Adolph Hoffmann, nach langen Leiden an der Brustschwindsucht. Er hinterließ eine Gattin: Louise geb. Tissot in Berlin.

744. D. 3. zu Ruhland der emer. Schullehrer und Organist C. G. Huhn — alt 69 J. 6 Mon.

745. D. 3. zu Jena der großherzogl. Rentkommissär

Johann Christian Bernhard Schmidt — im 65. Lebensj.

746. D. 3. zu Berlin der königl. Hofrath und pens. Hofstaats-Sekretär des Prinzen Wilhelm von Preußen Mart. Wilh. Schulz — 85 J. a.

747. D. 4. zu Görlitz der Kreisgerichtssekretär Fleck.

748. D. 4. zu Falkenstein der Pastor Koch.

749. D. 4. plötzlich zu Rendsburg der ehemal. holst. Landinspektor und Landmesser Heinrich Tiedemann, Besitzer des Johannniskooges. Er hatte im April 1844 das schlesw.-holstein'sche Bankiergeschäft gegründet und war bis an seinen Tod Vertreter der Interessenten. Leider! zeigte es sich bald nach seinem Tode, daß es in den letzten Jahren viele Verluste erlitten hatte.

750. D. 4. zu Großpötzschau der Pfarrer Schweitzer — im 56. J.

751. D. 4. zu Berlin der Generallieutenant a. D. Ludwig von Wrangel, bei seinem Sohne, auf einer Durchreise, am Schlagflusse — im kürzlich begonnenen 78. Lebensj. Er war der Bruder des kommandirenden Generals der Kavallerie Friedrich von Wrangel in Berlin und wurde am 7. Mai früh Morgens auf dem hallischen Kirchhofe beigesetzt. Der Verewigte schied im Jahr 1832 auf sein Ansuchen, als Gouverneur von Königsberg in Preußen, aus dem aktiven Militärdienste.

752. D. 5. Nachts kurz vor 12 Uhr zu Wiedenbrück der k. preuß. Gerichtsdirektor Karl Florenz Harsewinkel — im 74. J., nachdem er am 28. Okt. 1850 sein 50jähriges Dienstjubiläum in voller Lebenskraft gefeiert hatte.

753. D. 5. zu Grünthal der Amts-Oberförster Römisch — im 69. J.

754. D. 5. zu Eisenach der Kreisgerichtsassessor Dr. Schömann.

755. D. 6. zu Kirchberg der Dr. med. Coith.

756. D. 6. zu Galgenen (Kanton Schwyz) plötzlich am Schlagfluß der Alt-Landammann Düggelin, in den frühern Wirren des Kantons oft genannt.

757. D. 6. zu Oberried (Kant. St. Gallen) der Administrations- und Alt-Kantonsrath Lüchinger.

758. D. 6. zu Cölpin b. Arnswalde in d. Neumark der Ritterschaftsrath Louis v. d. Marwitz. Er hinterließ Gattin und Kinder.

759. D. 6. zu Berlin der Hof-Zimmermeister und Stadtrath Joh. Gottfr. Steinmeyer.

760. D. 7. zu Wittenberg der pens. Landgerichtsrath P. Dreger — 70 J. a.

761. D. 7. zu Schepsdorf der kathol. Pfarrer G. H. Lensing — im 80. J.

762. D. 7. zu Luzern der beliebte Zeichner Joseph Zimmermann — noch nicht 30 J. a.

763. D. 8. zu Gersdorf Fried. Wilh. Frätzer, Küster u. erster Lehrer, nach längern Leiden.

764. D. 8. zu Wroniewy im Großherzogth. Posen Graf Stanisl. Plater, 1806—15 Officier in poln. Diensten, durch mehere literarische Arbeiten: Atlas historique de la Pologne 1826. — Plans des sièges et batailles, qui ont eu lieu en Pologne pendant les XVII et XVIII siecles 1828. — Le Polonais au tribunal de l'Europe 1831, dann in poln. Sprache: Geographie des östl. Theils Europa's oder Beschreibung der von d. slaw. Stämmen bewohnten Länder 1825. — Auswahl dramat. Werke von August von Kotzebue übers. 1826. — Kleine polnische Encyklopädie. 2 Bde. 1841 — 47 u. a. bekannt), geb. zu Dawgieliszki in Litthauen im J. 1782.

765. D. 8. zu Kirchdorf (Bayern) Alois Isidor Reisinger, vorm. Kanonikus von St. Nikolaus b. Passau, resign. Pfarrer von Dommelstadt — 75 J. a.

766. D. 8. zu Aarau der Oberstlieutenant Friedr. Schmitter, Gründer und Associé des bekannten Fabrikgeschäftes „Berger, Schmitter u. Komp." u. Mitglied der aargau'schen Handelskammer — 51 J. a.

767. D. 9. zu Brunnen (Kant. Schwyz) der Cistercienser P. Stephan Bernet, seit 1849 Kaplan daselbst, seit 1827 Konventual der 1848 aufgehobenen Abtei St. Urban, s. 1833 Priester, s. 18.. Pfarrer zu St. Urban, geb. 6. März 1808 zu Wyl (Kant. St. Gallen).

768. D. 9. zu Luzern der Kapuziner Operarius P. Blasius Caruzzo, seit 1818 im Orden, geb. den 31. Jan. 1794 zu Chamoson (Kant. Wallis).

769. D. 9. zu Berlin der Oberst a. D. F. S. Henniges. Er hinterließ Gattin und Kinder.

770. D. 9. zu Ostbevern der Vikarius zum Wischhause Bernhard von Münstermann, Ritter des rothen Adlerordens 3. Kl., an der Brustwassersucht, geb. am 25. April 1775, zum Priester geweiht am 22. Dec. 1798.

771. D 9. zu Baden-Baden Aug. Seidler, Rendant zu Berlin, wurde aber 23. Mai auf dem dorotheenstädt'schen Begräbnißplatze in Berlin zur Ruhe bestattet.

Er hinterließ eine Mutter, Karoline geb. Wranizky, und eine Gattin, Franziska geb. Herrmann.

772. D. 10. zu Pankow bei Berlin der emer. Prediger Michael Fried. Fischer — in seinem 85. Lbsj.

773. D. 10. zu Wittenberg der Lohgerber und Senator A. Naumann, an der Kehlkopfschwindsucht — in dem Alter von 43 J. 7 M. 23 T.

774. D. 10. zu Wien Graf Heinr. v. Schönfeld, Flügeladjutant des Kaisers von Oesterreich — 22 J. a.

775. D. 11. zu Lumpzig b. Altenburg der Pfarrer Müller, aus Plauen gebürtig — 66 J. a.

776. D. 11. zu Potsdam Kaspar Daniel Ludw. Freiherr Gans, Edler zu Putlitz, kön. Major, Ober-Proviantmeister u. Kriegsrath a. D., Ritter des Verdienstordens mit der Krone 2c. — in dem seltenen Alter von 98 J. 2 Mon. Seit dem Jahre 1777 diente er Preußens Monarchen mit unerschütterlicher Treue und Liebe und noch in seinen letzten Augenblicken gedachte er heilwünschend seines verehrten Königs, der ihn auch noch im Tode ehrte, worauf er die an- und abwesenden Glieder seiner Familie segnete. Der Enthüllung der Statüe des großen Königs Friedrich, welchem er noch 9 Jahre als Officier gedient hatte, und auf welche Feier er sich so sehr freute, sollte er nicht mehr beiwohnen. Er hinterließ eine Gattin, Karoline Friederike geb. v. Kéler, und einen Sohn, Wilhelm Freiherr zu Putlitz, Premier-Lieut. und kommiss. Ober-Steuer-Kontrolleur zu Siegen.

777. D. 11. zu Wödtke der Oberst a. D. und Senior des eisernen Kreuzes 2. Klasse Fr. v. Wödtke — im 77. Lebensj.

778. D. 12. zu Züllichau der Kommerzienrath Wilh. Harrer, nach schweren Leiden. Er hinterließ eine Gattin, Wilhelmine geb. Haase, Kinder u. Enkel.

779. D. 12. zu Berlin der königl. Legationsrath Ernst Himly, nach kurzen Leiden. Er hinterließ eine Gattin: Agnes geb. Werling.

780. D. 12. zu Berlin der Justizrath Pfeiffer. Der Verstorbene gehörte zu den demokratischen Celebritäten Berlins; sein Tod hat deshalb in den Kreisen der Partei, welcher er angehörte, eine außerordentliche Theilnahme hervorgerufen. P. war übrigens auch nach andern Beziehungen als ein scharfsinniger Rechtsgelehrter und unerschrockener Sachwalter geschätzt. Er war seit Jahren Rechtsanwalt bei'm Obertribunal. Seine Versetzung in diese Stelle von einem ostpreuß. Obergericht, in welchem

er als Rath Sitz und Stimme hatte, gehört der Geschichte der vormärzlichen politischen Verfolgungen an.

781. D. 13. zu Regenwalde der Arzt Dr. Pundt — im 58. Lebensj.

782. D. 13. zu Langensalza der königl. Post-Inspektor L. Schilling.

783. D. 14. zu Mainz der Buchhändler Florian Kupferberg — im 78. J. seines Alters.

784. D. 15. zu Hof der pens. königl. sächs. Major v. Beulwitz — im 68. J.

785. D. 15. zu Paris Dr. med. Koreff. Früher Arzt in Berlin, preuß. wirkl. geh. Obermedicinalrath, als Arzt und liebenswürdiger Gesellschafter geschätzt, siedelte er im zweiten Decennium dieses Jahrhunderts nach Paris über. Auch dort wurde er bald zu den medicinischen Kapacitäten gezählt und gestaltete durch seine Persönlichkeit sein Haus zu einem Glanzpunkte der pariser Gesellschaft. Jeder Deutsche, der K. empfohlen war — und die Empfehlungsschreiben liefen nicht spärlich ein — erfuhr nicht nur ein freundliches Entgegenkommen, sondern fand in ihm einen wohlwollenden, theilnehmenden Rathgeber und Freund. Selbst mehrfaches Ungemach, das K. in den letzten Jahren zu erfahren hatte, vermochte seinen Geist und sein Herz nicht zu beugen. Er hinterläßt eine Wittwe und die ungetheilte Liebe aller Derer, die ihm im Leben näher standen.

786. D. 15. zu Erfurt (Firma: Kayser'sche Buchh.) der Buchhändler Karl Pfefferkorn, Mitglied des erfurter Ausschusses u. der Revisionskommission der gothaer Lebensversicherungsbank für Deutschland.

787. D. 15. zu Hagen der kath. Pfarrer H. Pöppelmann — im 64. J. seines Alters, im 32. J. seiner Priesterwürde.

788. D. 15. zu Gera der Rathskämmerer Schlick.

789. D. 16. zu Schaffhausen der Appellationsgerichts-Präsident Joh. Chr. Harder, früher Bürgermeister des Kantons, geb. 16. Mai 1781.

790. D. 16. zu Frankfurt a. d. O. Christian Friedrich Merkert, königl. Regierungs-Sekretär, Rechnungsrath und Ritter des rothen Adlerordens 4. Kl., nach großen Leiden, an der Nervenschwindsucht, durch welche bereits am 6. Jan. Nervenlähmung erfolgt war — im 69. Lebensj. und 51. J. seiner amtlichen Wirksamkeit. Er hinterließ eine Gattin, Therese geb. Gäbler, und eine Tochter.

791. D. 16. zu Beesten im Lingen'schen der zur holländ. Mission gehörende Priester J. A. Preun — im 71. J. seines Alters, im 47. seiner Priesterwürde.

792. D. 17. zu Berlin der pens. königl. Justizrath Karl Ludw. Brun — im 86. Lebensj. Er hinterließ eine Wittwe und 4 Kinder.

793. D. 17. zu Winterthur (Kant. Zürich) der Alt-Bezirksgerichtspräsident Schellenberg, schon zur Zeit der Mediation Sekretär des Statthalteramtes.

794. D. 17. zu Berlin der königl. Sänger u. Schauspieler Fr. Waltz, an der Rückenmarkerweichung. Er hinterließ eine Gattin, Emilie geb. Priegnitz, und 4 unmündige Kinder.

795. D. 18. zu Kelsterbach b. Darmstadt der pens. holländ. Hauptmann Müller — 85 J. a.

796. D. 18. zu Gescher b. Cösfeld der kath. Pfarrer Lukas Schultze, Ritter des rothen Adlerordens 4. Kl., geb. am 2. Juni 1770, zum Priester geweiht am 23. Febr. 1793 — im 81. J. seines Lebens, im 59. seiner priesterl. Würde und nach eben vollendetem 50. seines Pfarramtes, nachdem er noch drei Tage zuvor bei völliger Gesundheit Messe gelesen hatte. Er starb am Schlage am Feste des Kirchen-Patrons seiner Pfarre des heil. Pankratius zu eben der Stunde, in welcher er 50 Jahre zuvor seine erste Predigt gehalten hatte.

797. D. 19. zu Langen Gotthelf Leberecht Gläser, ein ausgezeichneter Maler zu Darmstadt — alt 56 J. 10 M. 8 T.

798. D. 19. zu Mannheim der Buchhändler Sigmund Löffler, Besitzer der Buchhandlung Tob. Löffler in Mannheim — im 41. Lebensj.

799. D. 19. zu Zug der Privatmann Andreas Utinger ab der Lorze, der die Einkünfte seines nicht unbedeutenden Vermögens zur Unterstützung der Armen, zur Erbauung und Ausschmückung von Kirche und Altären verwendete, geb. 1774 zu Zug.

800. D. 19. zu Fürstenwalde der kön. Major a. D. v. Winterfeld — in seinem 65. Jahre. Er hinterließ Gattin u. Kinder.

801. D. 20. zu Hirschberg der Obristlieutenant a. D. Heinr. Gießel, Ritter meherer Orden.

802. D. 20. zu Neu-Stettin der Professor W. A. Klütz, an einer Lungenentzündung — im 57. J. Er hinterließ einen Bruder und 2 Kinder.

803. D. 21. zu Königs-Wusterhausen Gustav

Harten, königl. Staatsminister a. D. und pens. Forstmeister, nach längern Leiden. Vom Jahr 1821 an bis zu seiner im Jahr 1850 erfolgten Pensionirung hat er der Forst-Inspektion K.-Wusterhausen vorgestanden und wußte während dieser langen Reihe von Jahren die strenge Erfüllung seiner Dienstpflichten mit der wohlwollendsten Herzensgüte zu vereinen. Die ungeheucheltste Liebe und Hochachtung aller Derer, die ihm nahe standen, vorzugsweise aber der ihm untergebenen Beamteten, wird ihm stets ein ehrendes Andenken sichern.

804. D. 22. zu Münchsdorf (Bayern) der Beneficiumverweser Castulus Göbelfeichtner — 50 J. a.

805. D. 22. zu Arensdorff der Rittergutsbesitzer Wilhelm von Kalkreuth, nach längern Leiden. Er hinterließ eine Gattin: Emilie geb. v. Beyer.

806. D. 22. zu Langhennersdorf der Arzt und Wundarzt Löwe — im 74. J.

807. D. 22. zu Köstritz die Gräfin Cäcilie Viktorine Klementine von Reuß-Köstritz, verw. gewesene Baronin v. Haugk.

808. D. 22. zu Wien der fruchtbarste Poet der wiener Volksbühne, Kilian Joseph Schickh, der seit 30 Jahren eine Unzahl von Possen und Zauberstücken für das leopoldstädt'sche Theater lieferte.

809. D. 23. zu Magdeburg der geh. Regierungsrath Francke — 66 J. a.; seit dem 1. Juli 1817 bis zum J. 1848, wo ihn das vorrückende Alter und die kritischen Zeitläufte zur Niederlegung seines Amtes veranlaßten, Oberbürgermeister der Stadt Magdeburg. Er hat während seiner mehr als 30jährigen Amtswirksamkeit ungemein viel für Magdeburg gethan.

810. D. 23. zu Flensburg der geh. Konferenzrath Friedr. Heinr. Chr. Johannsen, Großkreuz vom Danebrog u. Danebrogsmann, Präses der königl. Oberjustizkommission für das Herzogth. Schleswig, früher Amtmann erst in Flensburg, dann in Hadersleben.

811. D. 23. zu Berlin der prakt. Wundarzt, Operateur und Geburtshelfer Weidehase, nach siebenwöchentlichen Leiden — in dem Alter von 56 Jahren.

812. D. 24. zu Lengnau (Kant. Aargau) nach langjährigem Wirken der jüdische Religionslehrer u. Gemeindeschreiber J. Brandeis aus Dresden.

813. D. 25. zu Koburg Gust. Ad. v. Heeringen, herzogl. s.-kob. Kammerherr u. Regier.-Rath; als Dichter u. Novellist bekannt, geb. zu Mehler b. Mühlhausen 1799.

814. D. 25. zu Zürich der Alt-Spitalpfleger u. Alt-Großrath Usteri-Usteri, durch gemeinnütziges Wirken verdient.

815. D. 26. im Stifte Wiltau (Oesterr.) der Prälat Alois Röggl.

816. D. 26. zu Berlin der Hauptmann im 19. Inf.-Regiment von Stwolinski. Er wurde plötzlich vom Schlage getroffen.

817. D. 27. zu Eppe im Fürstenthum Waldeck der Pfarrer F. Daniel, geb. am 5. Mai 1810, zum Priester geweiht am 12. März 1835.

818. D. 27. zu Frauenstein der Justizamtmann Voigt.

819. D. 28. im Bade Schinznach der Oberstlieutenant Bürkli aus Zürich nach mehrtägiger Krankheit. — 58 J. a.

820. D. 28. zu Berlin der Kasseninspektor der kön. Schauspiele Emil Lehmann.

821. D. 29. zu Zürich der Altregierungsrath Hans Kasp. Hirzel-Escher. Verf. der Schrift: Wanderungen in weniger besuchte Alpengegenden der Schweiz und ihrer nächsten Umgebungen. 1829 — im 60. Lebensj.

822. D. 29 zu Schildberg bei Soldin in der Neumark Julius v. Rieben, königl. Lieuten. im Kaiser-Alexander-Grenadier-Regiment, bei seinen Aeltern, nach längern Leiden. Kurz vorher, am 16. Mai, ging ihm sein Bruder Hellmuth im Tode voran.

823. D. 30. zu Berlin Mariane Müller, geb. Hellmuth, pens. königl. Sängerin, nach langen Leiden — in ihrem 80. Lebensj.

824. D. 30. zu Wittenberg C. Oeser, pens. Kreisgerichts-Kanzlist — in dem Alter von 68 Jahren 6 Mon. 19 Tagen.

825. D. 31. zu Guben Friedrich v. Müller, königl. preuß. Major a. D., nach langjährigen Leiden, bei seinem Bruder W. v. Müller, Major a. D.

826. D. 31. zu Beutelsbach (Bayern) der Freiherr Alex. von Dietterich-Schönhofen — im 64. J.

827. Im Mai zu Zittau der Sprachlehrer an der Gewerbschule Joseph Berniger, ein Elsaßer.

828. Im Mai zu Brody Dr. J. Erter, Arzt und berühmter hebräischer Philolog.

829. Im Mai zu Sumiswald (Kanton Bern) der evang. Pfarrer Rudolph Fetscherin, seit 1803 im Predigtamt, seit 1807 Pfarrer zu Eggiwil, seit 1818 zu

Sumiswald, geb. 8. Jan. zu Bern. Verf. der anerkannt trefflichen Schrift: Briefe über das Armenwesen. Bern 1833 u. a. m.

830. Im Mai zu Flensburg der Präses der Oberjustizkommission, Konferenzrath Johannsen.

831. Im Mai zu Stedesand im Schleswig'schen der Prediger J. K. Fr. Johnsen.

832. Im Mai zu Weimar eine Tochter Wieland's, die Wittwe des Diakonus Schorcht, die seit langen Jahren in stiller Zurückgezogenheit bei ihrer Tochter, der Gattin des geh. Regierungsraths Dr. Emminghaus, hier gelebt hatte.

Juni.

833. D. 1. zu Danzig der königl. Kommercien- und Admiralitätsrath Phil. Jak. Albrecht — im 59. J.

834. D. 2. zu Eibenstock (Sachsen) der Kaufmann Christian Friedr. Dörffel, Chef des Handelshauses C. G. Dörffel Söhne, einer der angesehensten und verdienstvollen Industriellen Sachsens und als Biedermann hoch geschätzt.

835. D. 2. zu Dresden der Regimentsarzt Kretzschmar — im 70. J.

836. D. 2. zu Effelden im Kreise Mühlhausen J. Ch. Schäffer, Pfarrer, geb. am 24. Juni 1802, zum Priester geweiht 18. Dec. 1830.

837. D 2. zu Tyß (Kant. Zürich) der Kantonsrath u. Bezirksrichter Friedrich Schwengeler — 48 J. a.

838. D. 2. zu Dresden der Oberstlieutenant v. Tettau — im 64. J.

839. D. 3. zu Stargard in Pommern Heinrich Geffers, Kämmerer, nach kurzem Krankenlager, in Folge einer Lungenlähmung — im 48. Lebensj. Er hinterließ eine Gattin, Wilhelmine, geb. Roland und 2 Töchter.

840. D. 3. zu Hammerstein Eduard Zupke, evangel. Pfarrer, nach kurzem Leiden, an der Wassersucht — im 43. J. Er hinterließ 2 Töchter und einen Sohn.

841. D. 4. zu Berlin Ferdinand Bennewitz, Premierlieuten. a. D., nach langjährigen Leiden.

842. D. 4. zu Gera, der Hofgärtner Papst — im 94. Jahr.

843. D. 4. zu Weinfelden (Kant. Thurgau) der Kantonsrath Wiesli aus Rickenbach.

844. D. 5. zu Straußberg A. **Grubel**, Major a. D. und Oberinspektor der kurmärkisch-ständischen Landarmenanstalt, in Folge eines Nervenschlages. Er hinterließ Gattin und Kinder.

845. D. 5. zu Chemnitz Dr. med. **Lutheritz**.

846. D. 5. zu Köslin der Bataillonsarzt a. D., Ritter des eisernen Kreuzes, C. F. **Weise** — 84 J. a.

847. D. 6. zu Eisfeld der herzogl sachs. meiningen'sche Oberamtmann **Albert Böttiger**.

848. D. 6. zu Bergedorf der Amtsverwalter Dr. J. B. W. **Lindenberger** — im 70. J. Er war einer der gründlichsten Kenner der Hepaticae und einer der vorzüglichsten Bearbeiter dieser Familie. Sein Andenken ist der Wissenschaft durch seine vortrefflichen Monographieen über verschiedene Gattungen dieser Gruppe und durch die von Dr. Lehmann benannte Gattung Lindenbergia aus der Familie der Scrophularineae erhalten.

849. D. 7. zu Lauban der königl. Friedensrichter, **Heinrich Ennicht** — alt 41 J.

850. D. 7. zu Bremgarten (Kant. Aargau) der Ehrenkaplan **Georg Leonz Würmann**, seit 1812 Priester und Vikar zu Aesch, seit 1813 Kaplan zu Bremgarten, geb. 23. April 1779 zu Bünzen.

851. D. 8. erschoß sich in dem Städtchen *Ochsenfurt* der Regierungssekretär **Geffert** von Würzburg, *ein äußerst* fähiger Mann, Meister einer klassischen Latinität und der altdeutschen Sprachen, Sachverständiger und Publicist über Bauwesen, Mitarbeiter am Konversationslexikon und vielen gelehrten Zeitschriften. Im J. 1848 war er Hauptleiter des würzburger konstitutionellen Vereins und Stadtwehradjutant.

852. D. 8. zu Ahlimbswalde in der Uckermark **Karl Vieweg**, Amtmann, plötzlich an einem Nervenschlage. Er hinterließ eine Gattin, Henriette, geb. Mollenhauer, und 2 Kinder.

853. D. 9. zu Solothurn der Alt-Obergerichtspräsident **Franz Karl Schmid**, ein Mann, der seit 1814 in allen Parteikämpfen stets in der Vorderreihe stand, um Vaterstadt und Kanton als Verwalter und Richter viel verdient, vor 1814 Hauptmann, später Stadt- u. Großrath, seit 1831 Oberrichter, 1841—51 Präsident des Obergerichtes, einige Zeit Verhörrichter, lange Jahre Verwalter der Ersparnißkasse und Hauptmann der Löschmannschaft, schon vor 1831 bis zum Tode Kantonsrath und oft Tagsatzungsgesandter, namentlich 1847 an der merkwürdigen

Tagsatzung vor dem Sonderbundskriege, geb. 1792 zu Solothurn.

854. D. 10. zu Königsberg in der Neumark Fr. Wilh. Euchler, emer. Prediger, nach langen und schweren Leiden — im 66. J. seines Lebens. Er hinterließ eine Gattin, Friederike, geb. Muthmann, und mehere Kinder.

855. D. 10. Morgens 6½ Uhr zu Münster der Generalkommissions-Sekretär und Hauptmann a. D. Karl Müller — im 55. J.

856. D. 10. zu Greifenhagen der Oberstlieutenant a. D. Franz v. Pritzelwitz.

857. D. 10. zu Roßwein im Königr. Sachsen Dr. K. Aug. Sonntag, prakt. Arzt, Verf. einer Abhandlung „de Helleboro veterum" 1822, geb. zu Strehla am 8. Juni 1798.

858. D. 11. zu Marienwerder der Medicinalrath Dr. Burckhardt — 78 J. a.

859. D. 11. zu Potsdam Gottlieb Georg Fromme, königl. Justizrath a. D. — im 83. Jahre seines Lebens. Er hinterließ eine Gattin, Friederike, geb. Sendler.

860. D. 11. zu Berlin H. Köhn, Maler, nach langen Leiden — in dem Alter von 42 Jahren. Er hinterließ eine Gattin, Emilie, geb. Bohm, u. 4 unmündige Kinder.

861. D. 12. zu Berlin Karl Hennigs, königl. Feld-Oberauditeur und Kriegsrath a. D. — in seinem 76. Lebensj. Er hatte viele Freunde und Bekannte.

862. D. 12. zu Wilster (Holstein) der pens. Postmeister von Kellinghusen, Chr. Fr. von Holstein — im 80. Lebensj. Am 26. März war seine Frau ihm vorangegangen. Er hinterließ Kinder und Schwiegerkinder in Wilster, Itzehoe u. Altona.

863. D. 12. zu Rügenwalde Johann Karl Just, emer. Prediger und Ritter ꝛc. — im 76. Lebensj. Er war 50 Jahre lang Prediger zu Naseband und Rützenhagen gewesen und hinterließ Gattin und Kinder.

864. D. 12. zu Seyda F. A. Parreidt, Superintendent, nach schweren Leiden. Er hinterließ eine Gattin, Auguste, geb. Wachsmuth, und Töchter.

865. D. 13. zu Steinhöring (Bayern) der Dekan, Pfarrer und Schulinspektor Simon Mayrhofer, seit 1799 Priester, geb. 22. April 1775 zu Niedertaufkirchen.

866. D. 13. zu Berlin Müller, königl. preuß. geh. Kriegsrath und General-Proviantmeister der Armee.

867. D. 13. zu Berlin Friedrich Quadt, königl. Rechnungsrath, nach 8wöchentlichen Leiden — im 74. Le-

bensj. und nach 58jähriger Dienstzeit. Er hinterließ eine Gattin, Friederike, geb. Ungar, und eine Tochter, welche an den Major a. D. Mühlenfels verheirathet ist.

868. D. 14. zu Elterlein der Accis-Inspektor Advokat Gottschald — im 67 J.

869. D. 14. zu Neustrelitz Ch. Köster, Oberförster — im noch nicht vollendeten 63. Lebensj.

870. D. 14. zu Stäfa (Kanton Zürich) der Maler Richard aus Recherswil, ein junger Mann, der zu den schönsten Hoffnungen berechtigte.

871. D. 14. zu Terpitz der Pfarrer Wahl — im 45. Jahr.

872. D. 15. zu Rosenheim (Bayern) der königl. Kämmerer und Salinen-Forstmeister Christoph Anton Basselet von La Rosée.

873. D. 15. zu Demmin Hedemann, Syndikus a. D.

874. D. 16. zu Oldenburg in Holstein der Dr. med. u. chir. Klaus Christian Aug. Kästner — im 43. Lebensj., hinterl. Wittwe und 4 Kinder.

875. D. 17. in den Waldgebirgen bei Gräfenberg der königl. sächs. Hauptmann und Zuchthausdirektor zu Waldheim F. W. Christ. Er wurde todt gefunden.

876. D. 17. zu Frankfurt a. d. O. Prosky, pens. Kasernenwächter. Der 87jährige Veteran war einer von denen, welche zum 31. Mai in Berlin erschienen waren, um des großen Königs Ehrenfest mit zu feiern. Schon nach einigen Wochen schied er sanft und schmerzlos aus diesem Leben. Wie neu belebt kehrte er herzlich vergnügt nach Frankfurt zurück und konnte gar nicht genug erzählen von all den Herrlichkeiten, die er in der königl. Hauptstadt gesehen. Es war der letzte hellaufflackernde Funke des verglühenden Lebensfeuers des Alten. Am 19. Juni wurde er mit militärischen Ehren zur Ruhe bestattet. Der General v. Hobe, die in Frankfurt anwesenden Staabsofficiere, das Veteranenkorps und eine Menge von Civilbeamteten folgten dem Sarge. Am Grabe sprach der kath. Pfarrer Licentiat Warnatsch ergreifende Worte. P. war geboren 1764 und hatte noch 3 Jahre unter dem großen Friedrich gedient. Dann hatte er in den meisten Schlachten des Freiheitskrieges mitgekämpft, war nach einer 32jährigen Dienstzeit Kasernenwächter in Frankfurt geworden; seit 10 Jahren pensionirt.

877. D. 17. zu Schlunhagen der königl. Oberförster Wagner — 58 J. a.

878. D. 18. zu Erfurt der kgl. Sanitätsrath, Kreisphysikus Dr. Filehne — im 50. Lebensj.

879. D. 19. zu Augsburg G. Chr. Baur, Bankier und Wechsel-Appellationsgerichts-Assessor — im 75. Lebensj., nach einem mehrwöchentlichen Krankenlager.

880. D. 19. zu Elbing der kgl. Postdirektor a. D. G. Wilh. Kullig — 75 J. a.

881. D. 19. zu Burg Heinrich Rettky, Veteran, in einem Alter von fast 89 Jahren. Er hatte bereits unter dem großen Friedrich gedient, konnte aber, durch Krankheit behindert, nicht an der Friedrichsfeier am 31. Mai in Berlin Theil nehmen. Seit dem Jahre 1846 genoß er aus der Chatulle des Königs von Preußen ein Gnadengeschenk von jährlich 60 Thaler. Sein Leichenbegängniß fand mit den militärischen Ehrenbezeigungen der alten Krieger statt.

882. D. 20. zu Greifensee (Kant. Zürich) der tüchtige Bezirksarzt Dr. Billeter — 58 J. a.

883. D. 20. zu Borna der Dr. med. Bornhard — im 55. Jahr.

884. D. 21 zu Wittenberg A. Th. Heiden, Maler, in dem Alter von 34 Jahren 4 Mon. 25 Tagen. Er war aus Kopenhagen gebürtig und in Preußen nationalisirt. Seine Gattin folgte ihm kurze Zeit nachher im Tode. Die Ehe war kinderlos.

885. D. 22. zu Münster Dr. Ehrhardt, Archivrath und Vorstand des Provinzial-Archivs, plötzlich an den Folgen eines Schlagflusses. Er ist der gelehrten Welt durch seine geschichtlichen Forschungen vielfach bekannt geworden.

886. D. 22. zu Wittenberg Karl Köhler, Aktuarius, in dem Alter von 45 Jahren. Er war aus Zeitz gebürtig, hatte sich während seiner Dienstzeit bei'm Militär in Erfurt verheirathet und arbeitete nach einander bei'm Oberlandesgericht in Naumburg, Land- und Stadtgericht in Sangerhausen und bei der Gerichtskommission in Zahna, von wo er kurz vor seinem Tode an das Kreisgericht nach Wittenberg versetzt wurde. Er hinterließ eine Gattin und mehere unmündige Kinder, von welchen ihm das jüngste bald im Tode folgte.

887. D. 22. zu Masseltrangen (Kant. St. Gallen) Johann Melchior Maurer, seit 1802 kath. Pfarrer daselbst, auch bischöfl. Kommissär — 76 J. a.

888. D. 22. zu Teltow Wilhelm Mumme, Rittergutsbesitzer und Lieuten. a. D. — im 73. Lebensj., in

Folge einer Unterleibskrankheit und hinzugetretenen Nervenschlages. Er hinterließ Gattin und Kinder.

889. D. 22. zu Jüterbogk der königl. Steuerrendant Pflug — im 73. Lebensj.

890. D. 22. auf Rosenhof der Gutsbesitzer J. H. C. Sager — im 73. Lebensj., hinterl. Wittwe, Kinder, Schwiegerkinder und Enkel.

891. D. 23. zu Weilburg bei Baden Anton Frhr. v. Bihnin-Piret, k. k. Feldmarschallieutenant.

892. D. 23. zu Berlin der Kanzleirath im königl. Finanzministerium und Ritter des rothen Adlerordens 4. Kl. Fr. Ludw. Fischer — im 84. J.

893. D. 23. zu Bern der Amtsnotar Samuel Knöri, geb. das. 12. April 1788.

894. D. 23. zu München der Steuerempfänger und Premierlieuten. a. D. August Lagemann — 66 J. a.

895. D. 24. zu Zechlin der königl. Oberförster a. D. Köllner, Ritter meherer Orden.

896. D. 25. zu Berlin der pens. geh. Postregistrator Harpke.

897. D. 25.—26. zu Königsberg in der Neumark A. Jacobi, königl. Lotterie-Einnehmer und Kaufmann, in Folge eines Schlagflusses. Er hinterließ eine Gattin.

898. D. 25. zu Berlin Karl Schinzel, Proviantmeister a. D. — im 66. Lebensj.

899. D. 26. zu Berlin der Steuerrath a. D. Alb. Hausteck — im 71. Lebensj.

900. D. 26. zu Schlawenzitz in Schlesien Sophia Doroth. Marie Luise, Fürstin von Hohenlohe-Oehringen, geb. Prinzessin von Würtemberg, geb. den 4. Juni 1789.

901. D. 26. zu Bern der verdiente Arzt Dr. Joh. Rudolph Lindt, der seinem Berufe über 30 Jahre mit segensreichem Erfolge angehörte, geb. das. 30. Juli 1790.

902. D. 27. zu Berlin Heinich, Kriegsrath. Bei seiner Beerdigung am 30. Juni sprach der Prediger Dr. Sydow ernste, aber im Geiste der christlichen Milde gehaltene Worte. Der Verewigte war eine lange Reihe von Jahren hindurch Sekretär des Vereins für Gartenbau gewesen und hatte sich diesem Geschäfte stets sehr eifrig gewidmet. Er hinterließ Gattin und Tochter.

903. D. 28. zu Berlin Aug. Castner, Medailleur, nach 8monatlichen Leiden. Er hinterließ eine Gattin, Emilie, geb. Lange und mehere Kinder.

904. D. 29. zu Potsdam Henning, königl. Musik-

direktor, am Nervenschlage. Er hinterließ einen Sohn und eine verheirathete Tochter.

905. D 29. zu Bern der Lehrer am Waisenhause Keller aus Schaffhausen. Er ertrank in der Aar, als er einen ihm anvertrauten Knaben, der bei'm Baden zu weit in die Strömung gerieth, retten wollte.

906. D. 29. zu Berlin der prakt. Arzt und gerichtliche Wundarzt Dr. med. Christ. Wilh. Stephan — im 67 J.

907. D. 30. zu Prag Justel, gewesener k. k. Staatsrath und Landesprälat, inf. Propst von Wissehrad.

908. D. 30. zu Kirchhunden am Rhein J. P. Lenneper, Vikar, geb. den 26. Dec. 1802, zum Priester geweiht den 24. Aug. 1838.

909. D. 30. zu Lindau Christoph von Pfister — beinahe 85 J. a.

910. D. 30. zu Berlin der königl. geh. Obertribunalrath Dr. Seligo, Ritter des rothen Adlerordens 3. Kl. mit Eichenlaub, an einem plötzlichen Nervenschlage — im 63. J. seines Lebens, wodurch das kön. Obertribunal eines seiner verdienstvollen und ältesten Mitglieder verloren und die Rechtswissenschaft einen herben Verlust erlitten hat, besonders insofern, als er seit einer langen Reihe von Jahren die für die preuß. Jurisprudenz hochwichtige Sammlung der Tribunals-Entscheidungen redigirte. Er gehörte zu den ältesten Staatsbeamteten.

911. D. 30. zu Rummelsburg der Justizrath a. D. Zernin, Ritter des rothen Adlerordens — 74 J. a.

912. Im Juni der Graf Moritz Deym, ehemal. k. k. Stadthauptman in Prag. Derselbe wurde auf der Straße in der Nähe von Einsiedl (im egerer Kreise) todt gefunden. Wahrscheinlich hatte ihn ein Schlagfluß getroffen — 43 J. a.

913. Im Juni zu Büsserach (Kant. Solothurn) der junge Bezirksförster und Kantonsrath Vincenz Jacker, der sich an der Lehranstalt von Solothurn und der polytechnischen Schule zu Karlsruhe gebildet hatte.

914. Im Juni zu Basel der evangel. Pfarrer Karl Ulrich Stückelberger, seit 1808 Pfarrer zu Neigoldswil, seit 1833 an der Strafanstalt zu Basel, welche Stelle er im März 1851 resignirte; rühmlich bekannt durch die Schrift: „Predigten über freigewählte Texte". Basel 1817.

Juli.

915. D. 1. zu Edinburg Alphons Pfyffer von Haidegg, seit 1824 Professor der Geschichte am Lyceum von Luzern, vermählte sich 1838 mit einer reichen Engländerin und nahm seine Entlassung, trat später zur protestant. Konfession über, geb. 1797 zu Luzern.

916. D. 1. zu Koblenz Karl Fr. Wilh. Rollaz du Rosey, Oberst der Kavallerie a. D., Ritter 2c., nach beinahe 3jährigen Leiden, in Folge wiederholter Schlaganfälle, im 77. Jahre seines Lebens. Er hinterließ eine Gattin, Wilhelmine, geb Sperling und eine Tochter, Marie, verwittw. v. d. Mülbe.

917. D. 2. zu Rhynem F. Hotte, Pfarrer, geb. 10. Juli 1790; zum Priester geweiht den 1. Febr. 1814.

918. D. 2. zu Freienwalde a. d. O. Dr. A. Treumann, kön. preuß. Hofrath und Kreisphysikus des oberbarnim'schen Kreises, Ritter des rothen Adlerordens, Verf. der Schrift: Die Heilquellen und Badeanstalten des Gesundbrunnens zu Freienwalde. 1827 und einiger Aufsätze in Zeitschriften.

919. D. 3. zu Rapperswil (Kant. St. Gallen) der eidgenössische Oberlieutenant Albert Brändli, geb. den 24. Juni 1814.

920. D. 3. zu Berlin der geh. expedirende Sekretär im Generalpostamt, Karl Coler — im 34. Lebensj.

921. D. 3. zu Stockhausen in der Pfarrei Calle, der emer. Vikar C. Flues, früher Vikar zu Ramsbeck, geb. den 2. Okt. 1776, zum Priester geweiht im J. 1803.

922. D. 4. zu Karlsbad v. Berge und Herrendorf, königl. preuß. Oberstlieutenant und Kommandant von Neisse. Er wurde am 6. Juli feierlich zur Ruhe bestattet, woran viele Preußen, namentlich preußische, aber auch russische und österreich'sche Officiere Theil nahmen.

923. D. 4. zu Grono (Kanton Graubünden) der eidgenössische Oberst Karl a Marca, früher Mitglied der Regierung des Kantons und Gesandter an der letzten Tagsatzung, im Sonderbundskrieg Kommandant einer Brigade.

924. D. 4. Gottfr. Sonntag, Bödner in Malz bei Oranienburg, einer der alten Krieger, welche bei der Enthüllung des dem Könige Friedrich d. Großen errichteten Denkmals in Berlin am 31. Mai zugegen waren, 92 Jahr alt. Er war bereits im J. 1778 zum kön. Infanterieregiment v. Braune ausgehoben worden, hatte mithin

noch 7 Jahre unter den Fahnen seines unvergeßlichen kön. Kriegsherrn gedient. An seinem Grabe, den 7. Juli, sprach der sich unaufgefordert bei dem Leichenbegängniß eingefundene Geistliche Ballhorn aus Oranienburg.

925. D. 6. zu Kiel Julius v. Below, Hauptmann im 6. schleswig-holst. Linien-Infanteriebataillon, nach langen namenlosen Leiden, an den Folgen der vor Friedrichstadt erhaltenen Wunden — im 27. Lebensj. Er hinterließ eine Mutter, die verwittwete Oberstlieut. Julie v. Below, geb. Thiele in Berlin, die mit ihm ihre letzte Lebenshoffnung verlor.

926. D. 6. zu Aarau der Kaufmann D. Berger, Associé des Hauses „Berger, Schmitter u. Komp.“

927. D. 6. zu Weggun F. W. Blindow, Prediger emer. und Ritter des rothen Adlerordens 4. Kl.

928. D. 6. zu Roschütz der Rittmeister v. Brandenstein — im 77. J.

929. D. 6. zu Aarau der Major und Kaufmann Gottlieb Dürr.

930. D. 7—8. zu Posen Louis v. L'Estocq, unerwartet in Folge eines Blutsturzes.

931. D. 8. zu Bissendorf der kath. Pfarrer Klövekorn.

932. D. 9. zu Schülzen der Dr. phil. Th. Ferd. Borkowski — im 28. J.

933. D. zu Golßen Karl Sydow, Kreisverordneter, nach 3monatlichem Krankenlager.

934. D. 10. zu Wiesbaden der Justizrath Hermann aus Stettin.

935. D. 10. zu (?) Albert v. Bigny, Lieutenant und Adjutant des 1. Bat. 37. Inf.-Reg., in Folge eines Blutsturzes. Er hinterließ eine Mutter, eine geb. Boeck in Mainz, die mit ihm ihr letztes Kind verlor.

936. D. 11. zu München der Assessor Eduard Gockel, ein sehr achtbarer Mann von 40 Jahren. Nach einer höchst unglücklichen Ehe hatte er sich von seiner Frau scheiden lassen und war zur Alimentation derselben verurtheilt worden, was bei andern sehr drückenden Verhältnissen ihn in eine solche Verzweiflung brachte, daß er seinem Leben durch einen Schnitt durch die Kehle ein Ende machte.

937. D. 12. zu Potsdam Braun, Rechnungsrath a. D. und Ritter des rothen Adlerordens 3. Kl. mit der Schleife, an Altersschwäche und hinzugetretener Lungen-

lähmung — im beinahe vollendeten 83. Lebensj. Er hinterließ Gattin, Kinder und Enkel.

938. D. 12. zu Charlottenburg Bernhard v. Dewitz, nach 5wöchentlichem Krankenlager, am gastrisch-nervösen Fieber. Er hinterließ eine Gattin, Bertha, geb. Freiin v. Kracht.

939. D. 12. zu Berlin der geh. Hofrath Hegewaldt — im 80. Lebensj.

940. D. 12. zu Lauban der königl. Kreisphysikus u. Sanitätsrath Dr. Tamm — alt 52 J.

941. D. 13. zu Brunswiek bei Kiel der ehemalige Gutsinspektor von Putlos Thom. Chr. Hudtwalcker, 69 J. alt, hinterl. Geschwister und Geschwisterkinder. Er war ein geborner Hamburger.

942. D. 14. zu Trebschen Jancke, Oberamtmann, an den Folgen eines Gehirnschlages — in einem Alter von 81 J. 6 Mon. Er hinterließ Gattin, Kinder und Enkel.

943. D. 14. zu Breslau der Regierungsrath a. D. Lange, geb. zu Mohrungen in Ostpreußen — im 88. J.

944. D. 14. zu Beromünster (Kant. Luzern) Major Dr. Fr. Stauffer, früher Philhellene, später schweiz. Regimentsarzt in Neapel, wo er für seine Verdienste zur Cholerazeit mit dem Ferdinandorden ausgezeichnet wurde, seit 1833 Mitglied der schweiz. naturforsch. Gesellschaft, geb. 1797 zu Beromünster.

945. D. 15. zu Salzbrunn Friedrich v. Dibron, kön. Major a. D. zu Küstrin. Er hinterließ eine Gattin, Louise, geb. Steinhausen.

946. D. 15. zu Berlin K. A. Ferd. Graun, seit 1831 geh. Revisionsrath bei dem dasigen rhein. Revisions- und Kassationshofe, früher seit 1805 Beamteter des Stadtgerichts zu Berlin, 1809 Referendar, 1815 Assessor bei dem dortigen Kammergericht, 1816 Oberlandesgerichtsrath zu Frankfurt a. d. O., 1819 Appellationsrath zu Köln, auch als juristischer Schriftsteller (Versuch über die Principien der bürgerlichen Gesetzgebung. 1841. 2. Aufl. 1844. Abhandlungen in Zeitschriften u. s. w.) bekannt, geb. zu Königsberg in Pr. am 9. Mai 1783.

947. D. 15. zu Bernstein Suchland, Amtmann, bei seinem Schwiegersohne, dem königl. Oberamtmann Schleusener — im 79. Lebensj.

948. D. 16. zu Roda der erste Mädchenlehrer Albrecht — 54 J. a.

949. D. 16. zu Berlin Ascher Cohen, Doktor der

Philosophie. Er hinterließ eine Gattin, Bertha, geb. Fürstner, und 3 Kinder.

950. D. 16. zu Berlin Professor Dr. Joa Cph. Ludw. Grasshoff, vormaliger Direktor des königl. Taubstummeninstituts, ein geachteter und verdienter Greis — 81 J. a.

951. D. 16. zu Krautheim bei Weimar der Pfarrer und Schuladjunkt August Koch — im 60. Lebensj. Er war aus Allstedt bürtig, Zögling und später Rektor der dortigen Bürgerschule.

952. D. 16. zu Erfurt Moriz Lichtenstein, kön. Regierungs-Assessor — 31 J. alt, in Folge einer unerwarteten Blutergießung aus einer Schußwunde.

953. D. 17. zu Beromünster (Kant. Luzern) der Kaplan Joseph Barth, früher s. 1829 Pfarrer zu Entlebuch, geb. 1800 zu Willisau.

954. D. 17. zu Adorf der emer. Pfarrer Cramer aus Wohlbach.

955. D. 17. zu Schlettau der Rektor Leupold — im 45. J.

956. D. 18. Gustav Julius, früher Redakteur der berliner Zeitungshalle, zu London, in Folge eines Brustleidens. Seine Beerdigung fand am 24. Juli auf dem Kirchhofe der deutsch-protest. Kirche Savoye-Strand, in der Nähe von Waterloo-Bridge Statt. Von den Freunden des Verstorbenen sprachen bei dieser Gelegenheit Kinkel, Faucher und Gerstenberg, Chef eines deutschen Handlungshauses in London. Es soll dafür Sorge getragen werden, daß der werthvolle liter. Nachlaß des Verewigten nicht verloren gehe. Derselbe soll zum Theil in vollendeten Schriften national-ökonomischen Inhalts bestehen.

957. D 19. zu Zscheyla der Pfarrer und Ephoraladjunkt Heise — im 78. J

958. D. 20. zu Thalbürgel der Pfarrer und Superintendent Dr. phil. Andreae. Er war daselbst geboren, Anfangs Substitut, dann Nachfolger seines Vaters im Pfarramte. Die Superintendentur verwaltete er ein volles Jahr.

959. D. 20. zu Berlin der Regierungsrath, Ritter rc. Joh. Imm. Kiesewetter — im 77. Lebensj.

960. D. 21. zu Weimar Samuel Konrad Jungk, Archidiakonus an der St. Marienkirche zu Berlin, im Kreise seiner Kinder, bei denen er mit seiner Gattin Erholung von Amtsgeschäften zu finden gehofft hatte, nach 6wöchentlichen Leiden — im 70. Lebensj.

961. D. 21. zu Guben Schmiel, kön. Oberförster a. D. — in seinem 88. Lebensj.

962. D. 22. zu Karolath Eduard Becker, königl. Major a. D., Ritter des rothen Adlerordens 4. Kl. mit den Schwerdtern und fürstl. karolath'scher Kammerrath. Er hinterließ Gattin und Kinder.

963. D. 22. zu Köln Karl Jachnik, General-Major a. D. — in seinem 82. Lebensj. Er hinterließ Gattin und Kinder.

964. D. 22. zu Görlitz Lehmann, königl. preuß. Major a. D., nach langen Leiden. Er hinterließ eine Gattin, geb. Moritz.

965. D. 23. zu Warmbrunn Ludw. Wilh. Bassenge, königl. Landrath a. D., fern von den Seinigen, plötzlich und in Folge eines Gehirnschlages, bei seinem Sohne, dem Obergerichts-Assessor Lothar Bassenge — in einem Alter von 68 J.

966. D. 23. zu Altona der Kommerzrath C. F. Stuhlmann — 69 J. alt, hinterl. 1 Bruder. Seine Frau war lange vor ihm gestorben.

967. D. 24. zu Luzern im Kapuzinerkloster der Kapuziner P. Eusebius von Arx, Senior des Klosters, Direktorist der Provinz, seit 1803 im Orden, geb. 1. Juni 1782 zu Oensingen (Kant. Solothurn).

968. D. 24. zu Keßweil (Kant. Thurgau) im Vaterhause der tüchtige junge Fürsprech J. U. D. J. Roth — 29 J. a.

969. D. 25. zu Grabowo der evangel. Pfarrer E. Bremer — in einem Alter von 53 J. 11 Mon.

970. D. 25. zu Kirchberg der emer. Pastor M. Claudius — im 78. J.

971. D. 25. zu Tilsit C. Grano, königl. Wegebaumeister, plötzlich am Nervenschlag. Er hinterließ eine Gattin, Luciade, geb. Priffin.

972. D. 25. zu Trebbin, wo sein Vater als Kreisgerichtsrath fungirt, Dr. jur. Hugo Hellmar, Privatdocent an der Universität Halle, bei seinen Aeltern, in seinem 30. Jahre. Er war Redakteur des magdeburger Korrespondenten.

973. D. 25. zu Treptow a. d. Tollensee Johann Friedrich Keibel, Pastor, im 74. Lebensj. und im 48. seines amtlichen Wirkens, nach 3wöchentlichem Krankenlager. Er hinterließ eine Gattin, geb. Böttcher, und mehere Kinder.

974. D. 26. zu Miesbach bei München der königl. Staatsrath im ordentlichen Dienst Dr. Johann Georg Friedr. von Forster — im 68. Lebensjahr. Der Verstorbene war einige Monate zwischen 1848 u. 1849 Staatsminister des Innern und hinterläßt den Ruf eines geschäftskundigen Mannes.

975. D. 26. zu Alt-Schöneberg bei Berlin Villaume, königl. Kammergerichtsrath, nach langen Leiden am Lungenschlage. Er hinterließ eine Gattin, Klementine, geb. Ulrici.

976. D. 26. im Bade Landeck in Schlesien der evang.-luth. Pastor Dr. Joh. Benj. Trautmann, Verf. der Schriften: Histor. Kalender oder Uebersicht des Wissenswürdigsten aus der polit. Literatur- und Kunstgeschichte, chronologisch zusammengestellt. 1832. — De note ac fine Platonis philosophiae. 1835. — Die apostol. Kirche oder Gemälde der christlichen Kirche zur Zeit der Apostel. Ein histor. Versuch. 1848; geb. zu Breslau am 1. Juli 1805.

977. D. 27. zu Mettingen E. Brons, Pfarrer, geb. 24. Aug. 1780, zum Priester geweiht 1. März 1806.

978. D. 27. zu Gröben bei Potsdam der Graf Ernst Leop. v. Schlabrendorf.

979. D. 28. zu Dellbrück J. B. Bockel, kathol. Pfarrer, geb. am 28. Febr. 1784, zum Priester geweiht 23. Juni 1808.

980. D. 28. zu Sorathal (Kant. St. Gallen) der Oberstlieutenant Egli. Geboren im Januar 1779 zu Herrliberg (Kant. Zürich), kam er nach Hauptweil in ein kaufmännisches Geschäft und trat 1798 als Unterofficier in die turgau'sche Miliz, in der er sich von Stufe zu Stufe 1814 zum Bataillonskommandanten und Oberstlieutenant und zum Ehrenmitglied des Kriegsrathes hinaufschwang und wesentlich zur Verbesserung der Instruktion der Infanterie beitrug. Seit 1833 zog er sich unter ehrenvoller Anerkennung in's Privatleben zurück.

981. D. 28. zu Werdau der pens. Oberförster Schumann — im 95. J.

982. D. 29. zu Herten A. Pöppinghaus, kath. emer. Vikar, geb. am 11. Febr. 1820, zum Priester geweiht 1. Juni 1844.

983. D. 29. zu Mainz Dr. Steinmetz, großherz. hess. Oberstudienrath.

984. D. 30. zu Spandau Hesse, Kreisgerichtsrath und früherer Land- und Stadtgerichtsdirektor, nach längeren Leiden. Er hatte sich während eines Zeitraumes

von mehr als 30 Jahren als Mitglied und Dirigent des dortigen Gerichts durch seine Humanität und Pflichttreue die Liebe und Verehrung der Gerichtseingesessenen, wie der Mitglieder und Beamteten des Gerichts erworben, so daß ihn diese wohl bleibend im Andenken behalten werden.

985. D. 31. zu Zürich der Nationalrath Homberger, vom Gastmahle zur Feier der berner Verfassung, wobei er eine Rede über das Schulwesen gehalten, heimkehrend, in derselben Nacht in Folge eines Falles.

986. D. 31. zu Reichenberg der Fabrikant Joseph Neuhäuser, Gründer des großartigen Tuchfabriketablissements, Sigmund Neuhäuser u. Komp., ein in jeder Beziehung ausgezeichneter Mann, vor Allem aber ein Vater der Armen, ein Wohlthäter aller Hilfsbedürftigen. Sein Tod wird für Reichenberg als ein sehr großer Verlust angesehen.

987. D. 31. zu Obliwitz bei Lauenburg in Hinterpommern der Generalarzt a. D. Dr. Schiele — im 80. J.

988. Im Juli zu Ofen Freiin v. Danno, Wittwe des k. k. Generals v. Danno, Tochter des preuß. Ministers Frhrn. v. Stein — 84 J. a.

989. Im Juli zu Kammeregg im bayer. Wald der einzige Sohn des Eremiten von Gauting, der Freiherr Heinr. von Hallberg, königl. bayer. Kämmerer.

990. Im Juli zu Köln der Kriegsrath Haynich, ein sehr bekannter Beamteter, in vorgerückten Jahren. Er hat seinem Leben durch einen Pistolenschuß ein rasches Ende gemacht. Man fand bei einer erfolgten Kassenrevision einen bedeutenden Defekt, 15,000 Thlr., welche allein dem Gartenbauverein angehört haben sollen, dessen perennirender Sekretär H. war. Vernachlässigte Kassenrevisionen haben schon oft Kassendefektanten erzeugt, und der Fall würde nicht so großes Aufsehen machen, wenn der Verstorbene nicht für einen der konservativsten und treuesten Diener seines Herrn gegolten hätte. Bei den Wahlversammlungen operirte er mit Geschick und Kraft für die strengkonservative Partei. Die Moral des Vorfalls ist abermals, daß Treue im Sinne des Treubundes kein Präservativ gegen Betrug und Unterschlagung ist.

991. Im Juli der Pastor zu Melschwitz bei Bautzen Johann Christian Nächster.

August.

992. D. 1. auf der Rückreise von Reinerz in Liegnitz der Arzt Dr. Ad. Bergmann aus Luckenwalde.

993. D. 2. zu Bromberg, Dr. Hempel, Professor, nach 9wöchentlichem Krankenlager an Lungenleiden.

994. D. 1. zu Glückstadt der Obergerichtskopist Karl Ludwig Knoop — im 62. Lebensj., hinterl. Wittwe, Elisabeth Sophie Cäcilie, geb. Maaß, Kinder, Schwiegerkinder und Enkel.

995. D. 1. zu Hitzkirch (Kant. Luzern) plötzlich am Schlagfluß der Alt-Oberrichter und Fürsprech Joseph Morell — 56 J. a.

996. D. 1. zu Weimar der großherz. Archivar Aug. Sinnhold — im 62. Lebensj.

997. D. 2. zu Marienbad Müller, Domainenrentmeister zu Potsdam, nach nur 24stündigem Krankenlager am Schlagfluß. Er hinterließ eine Gattin, Henriette, geb. Lenz, und einen Sohn, den Kammergerichtsreferendar, Ernst Louis Müller.

998. D. 2. zu Metternich Johann Wilhelm Phennigs, Pfarrer, geb. 11. März 1789 zu Düren. War nach siebenjährigem Militärdienste vier Jahre Kaplan zu Lechenich, zehn Jahre Pfarrer zu Sinnerich, ein Jahr in Hürst und 21 Jahre in Metternich.

999. D. 2. zu Kleinheubach in Unterfranken, Karl Graf von Rummelskirch, königl. bayer. Kammerjunker, Oberlieutenant bei den Chevauxlegers, der als Officier à la suite die Erziehung der jungen Erbfürsten von Löwenstein-Wertheim leitete. Er ertrank im Main.

1000. D. 3. zu Leubus in Schlesien, Otto Julius Baller, Kommerzienrath, am Schlagfluß — im 41. J.

1001. D. 3. zu Bonn der Generallieutenant a. D. Ludwig Joseph de Finance — 67 Jahr alt, am Schlagfluß.

1002. D. 3. zu Danzig Otto Bogislav von Gottberg — in seinem 74. Lebensj.

1003. D. 3. zu Weimar der vormalige Amtsaktuar Christian Vogel.

1004. D. 4. zu Swinemünde der Apotheker Theod. Große — 43 J. a.

1005. D. 4. zu Prenzlau der pens. Kanzlei-Sekretär Lewenthal — im 76. Lebensj.

1006. D. 5. zu Berlin der pens. Kanzelist W. Haasenberger — im 85. J., an Altersschwäche. Er hinterließ Kinder und Enkel.

1007. D. 5. zu Berlin der königl. Hof-Maurermeister, Ritter ꝛc. A. D. Hahnemann — 67¼ J. a.

1008. D. 6. zu Berlin der ehemal. Lieut. u. Musiklehrer Dreschke, nach längeren Leiden.

1009. D. 6. zu Laibach auf der Rückreise von Gastein Franz von Winckler auf Minchowitz, Myslowitz ꝛc., am Schlage — im Alter von 48 Jahren 2 Tagen. Seine Untergebenen betrauerten ihn als einen wahren Wohlthäter.

1010. D. 7. zu Breslau der Buchhändler Philipp Wilh. Aderholz, Associe der Firma: G. P. Aderholz — im 38. Lebensj.

1011. D. 7. zu Glückstadt der Major a. D. K. Ad. v. Petersen — 59 J. a., hinterl. Ww., Betty geb. Koch, und Kinder, Emilie, Ferdinand und Minna.

1012. D. 7. zu Regensburg Kaspar Pfundmeier, Domkapitular und geistlicher Rath.

1013. D. 8. zu Dresden der k. sächs. Ober-Steuer-Direktor, Komthur Freih. v. Fischer — im 87. J.

1014. D. 8. zu Stolp der Hauptmann a. D. Heinr. Kutschke — im 77. Lebensj.

1015. D. 8. zu Wiedenbrück der *Kaplan F. Ch.* Uhlmann, geb. 31. Dec. 1790.

1016. D. 9. zu Taufkirchen (Bayern) der Schloßkaplan Simon Maurer — 45 J. a.

1017. D. 10. zu Paulsdorff der k. preuß. General-Major u. Ritter meherer hoher Orden Gotthilf von Bockum, am Herzschlage — im noch nicht vollendeten 64. Lebensj. Er hinterließ eine Gattin: E. geb. Stutterheim auf Paulsdorff und 3 Schwestern.

1018. D. 11. zu Wurzen der Dr. phil. Richter — im 28. J.

1019. D. 11. zu Zeromin der Hauptmann v. Zeromsky, plötzlich am Nervenschlage — im 49. Lebensj.

1020. D. 14. zu Karlsruhe der pens. Hofschauspieler Fr. Demmer. Der Verstorbene gehörte eine lange Reihe von Jahren der dasigen Hofbühne an, zu deren würdigsten und geachtetsten Mitgliedern er zählte. Als Künstler von der Wichtigkeit seines Berufs vollkommen erfüllt, im Privatleben durch humane Bildung und umfassendes Wissen sich auszeichnend, hat D. in allen Kreisen stets die Anerkennung genossen, welche dem Charakter des Ehrenmannes nie vorenthalten wird.

1021. D. 14. zu Dresden der Ministerialsekretär Müller — im 71. J.

1022. D. 14. zu Neustadt a. d. O. der Dr. med. Friedrich Erdmann Schilbach — 51 J. a.

1023. D. 15. zu Mainz der O.-Postmeister Franz Geduld v. Jungenfeld — 77 J. a.

1024. D. 15. zu Oelnitz der Stadtgerichtsassessor u. Buchbindermeister Schweinitz — im 65. J.

1025. D. 15. zu Reichenbach der emer. Oberpfarrer Ströbel in Mylau — im 84. J.

1026. D. 16. zu Roda der Dr. med. Fischer — 61 J. a.

1027. D. 16. zu St. Petersburg Dr. Christian Martin Frähn, ein neuer schmerzlicher Verlust für die petersburger Akademie der Wissenschaften. Seit 1807 in Rußland eingebürgert, war er erst als Professor der orientalischen Sprachen in Kasan, dann seit 1817 eine der Hauptzierden jener Akademie und ältestes Mitglied ihrer historisch-philologischen Klasse. Außer dem großen Verdienst, den jetzt so reich blühenden Baum gründlicher orientalischer Wissenschaft zuerst nach Rußland verpflanzt und bis an seinen Tod treulich gepflegt zu haben, haben F.'s klassische Arbeiten in diesem Fach, besonders in der orientalischen Münzkunde, seinem Namen einen unbestrittenen weit verbreiteten Ruf erworben. Geboren zu Rostock (der Vaterstadt seines berühmten Lehrers und Freundes Tychsen) am 23. Mai 1782, hat F. nur um wenige Monate das 69. Lebensj. überschritten.

1028. D. 16. zu Bonn der königl. geh. Bergrath Heinr. Fulda — im 70. Lebensj.

1029. D. 18. zu Torgau der Rechtsanwalt Heinze — im 72. J.

1030. D. 18. zu Berlin der Lehrer an der marggraff'schen Schulanstalt Wilh. Scheele, nach längern Lungenleiden — in seinem 45. Lebensjahre. Er hinterließ eine Mutter und Gattin: Emilie geb. Beyer. Dem Schulvorsteher Marggraff war er fast 19 Jahre hindurch ein treuer Gehilfe an seiner Anstalt.

1031. D. 19. zu Solothurn Urs Joseph Christ, Kaplan bei'm Frauenkloster Namen Jesu, seit 28. Sept. 1796 Priester, seit 1797 Kaplan und zweiter Organist zu Solothurn, seit 1805 erster Pfarrer zu Niederbuchsiten, seit 1819 Pfarrer zu Salzach, Jubelpriester, geb. 30 Sept. 1772 zu Solothurn.

1032. D. 19. zu Dresden der k. sächs. Oberst a. D. v. Larisch.

1033. D. 19. zu Sternin der Rittergutsbesitzer Wilh. v. Manteuffel — im 56. Lebensj.

1034. D. 20. zu Sorau A. L. Meyer, königl. Major u. Forstmeister a. D — 72 J. a.

1035. D. 20. zu Naumburg der Justizkommissar Weber — im 92. J.

1036. D. 21. zu Saarlouis der Lieut. im 40. Inf.-Reg. Max. Herm. Beczwarzowsky.

1037. D. 21. zu Dresden der Rechtskonsulent Boppo v. Harttmann — im 47. J.

1038. D. 22. im Franziskanerkloster zu Warendorf der Pater Hirminus van Bostel, geb. 20. März 1825, zum Priester geweiht 27. Nov. 1848.

1039. D. 22. zu Sorau der Rittergutsbesitzer Dr. jur. Gritzner — im 72. J.

1040. D. 23. zu Lübben der k. sächs. Generalmajor a. D. Heinrich Aug. v. Lessing, an Altersschwäche — in seinem 90. Lebensj. Er hinterließ 2 Söhne: den Landrath Rudolph von Lessing und den Regierungsrath Wolf von Lessing.

1041. D. 24. zu (?) der königl. pens. Justiz-Direktor Dennstaedt — in einem Alter von 90 J., an Altersschwäche.

1042. D. 25. plötzlich am Schlagfluß auf dem Wege nach Luzern Xaver Bachmann, seit 1827 Pfarrer zu Adligenschwil, geb. 1798 zu Rußwil.

1043. D. 29. ertrank zu Bern der eben von einer Reise zurückkehrende Buchhändler Johann Felix Jak. Daly aus Chur bei'm Baden in der Aare; Herausgeber der Schrift: Die Schweiz in ihren Ritterburgen; histor. dargest. von vaterl. Schriftstellern. 2 Bde. Chur 1828.

1044. D. 25. zu Berlin der Kanzelist bei'm königl. Stadtgericht Adolph Frohböse, nach achttägigem Krankenlager am Nervenfieber — im 31. J.

1045. D. 26. zu Freiburg (Schweiz) Graf Philipp von Diesbach von Breitfeld, der Freund des Volksbildners P. Girard, der Wohlthäter der Armen.

1046. D. 27. zu Wien Ferdinand, Herzog von Sachsen-Koburg-Kohary, k. k. General der Reiterei, Inhaber des Husarenregiments Nr. 8, geb. zu Koburg den 28. März 1785.

1047. D. 27. zu Augsburg der Professor der Mineralogie, Chemie und Landwirthschaft an der Gewerbs-

schule zu München Emanuel Krötz, auf der Rückreise von der londoner Industrie-Ausstellung erkrankt. Die Wissenschaft verliert viel an ihm und seine Freunde betrauern einen gemüthvollen Mann.

1048. D. 27. zu Allendorf b. Arnsberg der kathol. Pfarrer L. Sprenger, geb. 8. Dec. 1808, zum Priester geweiht 21. Sept. 1830.

1049. D. 38. zu Sinigaglia im Kirchenstaat bei'm Baden im Meere Lothar Graf zu Erbach-Fürstenau, Rittmeister und Eskadrons-Kommandant des k. k. österr. 7. Husaren-Regiments (Fürst Reuß). Er war der treueste Diener seines Kaisers, der tapferste Soldat, der beste und edelste Kamerad.

1050. D. 28. zu Bärenstein der emeritirte Pfarrer Gensel — im 86. J.

1051. D. 28. zu Zittau der ehemalige Gymnasiallehrer Kneschke — im 57. J.

1052. D. 28. zu Berlin der Sportel-Revisor bei'm königl. Stadtgericht Heinrich Schlegel, nach mehrmonatlichen Leiden — im erst angetretenen 50. Lebensj. Er hinterließ eine Gattin: Auguste geb. Bellmann. Er war ein Mann von seltenem Gemüthe.

1053. D. 29. zu Neu-Ruppin der k. preuß. Major der Artillerie u. Ritter des zähringer Löwenordens Karl Heinrich Philipp Hoffmann. Er hinterließ eine Gattin: Louise geb. Tummeley.

1054. D. 29. zu London Karl König, Esq., erster Aufseher mineralog. Sammlungen im britischen Museum, Ritter des Guelphen-Ordens, viele Jahre hindurch Sekretär der Royal-Society für das Ausland, geb. zu Braunschweig im J. 1774. K. lebte seit 1808 in London, Anfangs mit der Anordnung der naturhistorischen Sammlungen der Königin Charlotte und mit botanischen Untersuchungen beschäftigt, dann 1807 — 1813 zweiter Aufseher (Assistant-Keeper) im Depart. für Naturgeschichte im brit. Museum, durch die mit Dr. Sims geführte Redaktion der „Annals of Botany“ 2 Vols. 1805 f., das Werk „Icones fossilium sectiles“ und viele naturhistorische Abhandlungen in verschiedenen Gesellschafts- und Zeitschriften wohlbekannt.

1055. D. 29. zu Jahnsdorf der Pfarrer Koch.

1056. D. 30. zu Sterchenbach (Kant. St. Gallen) der älteste Bürger des Kantons Niklaus Forrer, geb. 8. Juni 1751.

1057. D. 30. zu Cavertitz b. Oschatz im Kön. Sach-

sen Mg. Joh. Chr. Stuck, seit 1798 Pfarrer daselbst, Verf. der Schriften: Predigten zur Beförderung eines christl. Verhaltens unter den Gefahren der Zeit 1813. — Hoseas propheta. Introductionem praemisit, commentatus est 1828, geb. zu Dahme am 5. Febr. 1777.

1058. D. 31. zu Prenzlau der Amtmann Siber, nach mehrwöchentlichem Krankenlager. Er hinterließ eine Gattin, Louise geb. Pastorff, und 6 unmündige Kinder.

1059. D. 31. zu Diesforst b. Wesel Graf v. Stolberg, Officier in preuß. Diensten.

1060. Im August zu Temikon (Kant. Baselland) der evangel. Pfarrer Bielser, seit 1850 im Amte.

1061. Im August zu Montpellier Peter Fries, gewes. Mitglied der provisorischen Regierung der Pfalz, abwesend zum Tode verurtheilt.

1062. Im August zu Muotathal (Kanton Schwyz) der biedere Alt-Landammann Hediger, der schon 1798 unter Alois Reding gegen die Franzosen gekämpft — 76 J. a.

1063. Im August zu Wyl (Kant. St. Gallen) der Alt-Kreisammann Johann Müller aus Mosnang, in der kommerciellen Welt weit bekannt, Vater des kürzlich in Wien verst. Professors Joh. Georg, des als Dichter und Staatsmann bekannten Kantonsrichters Johann Joseph und anderer in weitern Kreisen geachteter Söhne.

1064. Im August zu Deutz b. Köln auf der Reise nach London der Chef eines der größten Handlungshäuser Wiens Franz Ritter von Reyer.

September.

1065. D. 1. zu Bautzen Wilh. Jul. Beyer, Oberlehrer an der Bürgerschule.

1066. D. 1. zu Charlottenburg der pens. Kalkulator L. Lesser, plötzlich durch Lungenschlag — im 65. Lebensj. Er hinterließ eine Gattin, Karoline geb. Gründler, und 5 Kinder.

1067. D. 2. zu Meran in Tyrol der Arzt Dr. Gust. Comments, Assistenzarzt im königl. Garde-Artillerie-Reg. in Berlin — im 27. Lebensj.

1068. D. 2. zu Dresden der Bankier Haarth — im 59. J.

1069. D. 2. zu Schinznach (Kanton Aargau) der evangel. Pfarrer Johann Jakob Schultheß, früher Pfarrer zu Leerau, seit 1842 zu Schinznach, seit 1835 Mitglied der schweizerisch-naturforschenden Gesellschaft, geb. 30. Sept. 1795 zu Zürich.

1070. D. 3. zu Salzbrunn Hauer, Legationsrath in Berlin. Er hinterließ eine Gattin, Emma geb. Flesche.

1071. D. 3. zu Haselbach b. Ronneburg der Schullehrer Hupel — 29 J. a.

1072. D. 3. zu Gr.-Gandern der Amtmann Meisner, nach längern Leiden. Er hinterließ eine Gattin.

1073. D. 4. zu Illenau im Irrenhause der Fabrikant Gottschalk aus Schopfheim, vormal. Abgeordneter zum baden'schen Landtag und zur Nationalversammlung in Frankfurt a. M. — Die Ereignisse der letzten Jahre scheinen sein weiches Gemüth allzuheftig erschüttert zu haben, weshalb er jener Anstalt verfiel. Eine zahllose Menge von Freunden folgte seinem Sarge, Männer jeder politischen Richtung zollten ihm und seinem stets biedern, freisinnigen, aufrichtigen Streben die letzte Ehre.

1074. D. 4. zu Moritzburg der Advokat König.

1075. D. 6. zu Roitzsch der Oberamtmann Koch — im 78. J.

1076. D. 6. zu Keula b. Sondershausen der Ober-Amtmann L. Kunckell — 35 J. a.

1077. D. 7. zu Genthin der Pastor und Ritter des rothen Adlerordens Wilh. Heinr. Reinherz Hirschberg, in voller freudiger Amtswirksamkeit — in einem Alter von 75 J. 8 Mon., am Nervenschlage, nachdem er länger als 50 Jahre im Amte und seit 44 Jahren Pastor zu Genthin und Roßdorf gewesen war. Er hinterließ Gattin und Kinder.

1078. D. 7. zu Hamburg Gerhard v. Hoßtrup, hamburgischer Oberalter, Gründer der Zeitung „Börsenhalle“ und des Lese-Institutes in den Räumen der Börsenhalle.

1097. D. 8. zu Berlin der Schulvorsteher J. H. Franke — in seinem 70. Lebensjahre, an der Lungenlähmung, nachdem derselbe seinem Amte 45 Jahre unermüdlich vorgestanden hatte. Er hinterließ Gattin, Kinder und Enkel.

1080. D. 9. zu Berlin Franz Bajohr aus Insterburg, Abtheilungs-Baumeister bei der anhalt-berl. Eisenbahn und Hauptmann bei der Pionier-Landwehr, nach langen Leiden.

1081. D. 9. zu Neu-Köln (Nordamerika) der kathol. Missionär Keppeler, früher Pfarrer zu Ettenbeuern in Bayern, Gründer einer Taubstummenanstalt, Verf. der Schrift „Des Pfarrers Gruß über den Ocean. Brief an seine theure Gemeinde (Augsb. 1849)."

1082. D. 9. zu Berlin der Kriegsrath a. D. Paulisch, unerwartet und ohne vorhergegangenes Krankenlager, am Schlagfluß — im 78. J. seines Alters.

1083. D. 9. zu Plathe der Posthalter Friedrich Platzer, plötzlich an Gehirnlähmung — in seinem 42. Lebensj. Er hinterließ Gattin und Kinder.

1084. D. 9. zu Heinitz b. Bautzen der Wundarzt F. E. Schmidt — 33 J. a.

1085. D. 9. zu Berlin der Buchhändler Dr. L. Weyl, plötzlich im 35. Lebensj., am Schlagfluß. Er war als Schriftsteller und Humorist bekannt. In der von ihm etablirten Verlagsbuchhandlung erschien der von ihm selbst redigirte „Vergnügungsanzeiger". Er hinterließ eine Gattin, Lina geb. Weinberg, und einen Sohn.

1086. D. 10. zu Lieberose der Pastor prim. Friedenreich — im 72. Lebensj., nach langen Leiden. Er hinterließ eine Gattin, Wilhelmine geb. v. Dallwitz u. 3 Söhne.

1087. D. 10. zu Mühldorf (Bayern) der Kooperator Anton Schwarzenberger — 27 J. a.

1088. D. 10. zu St. Tonis in der Heide b. Kempten der Pfarrer J. H. Simons, geboren am 23. Okt. 1784, zum Priester geweiht 31. Juli 1817.

1089. D. 10. zu Warder (Holstein) der Schullehrer und Organist Fr. Stolley, hinterl. Ww. u. Kinder — im 59. Lebensj.

1090. D. 10. zu Bärenstein der Pfarrer Walther — im 46. J.

1091. D. 11. auf Lübbersdorf der Gutsverwalter F. A. Rumsen — 76 J. a., hinterläßt Wittwe M. geb. Schramm, 3 verh. Kdr., Schwgrkdr. u. Enkel.

1092. D. 11. zu Bromberg der Regimentsarzt Dr. Trüstedt, plötzlich am Blut-Schlagfluß. Er hinterließ Gattin u. Kinder.

1093. D. 11. zu Berlin der Lieutenant u. Adjutant im Invaliden-Bataillon Andr. Wächter — 56½ J. a.

1094. D. 11. zu Culm der Deich-Inspektor Joh. Christian Wilh. Westphal, an der Lungenschwindsucht — in einem Alter von 70 Jahren. Er hinterließ eine Gattin: Lydia geb. Erdmann.

1095. D. 11. zu Berlin der Hauptmann a. D.

Wilh. Georg Gustav v. Winterfeld, nach fünfmonatlichen schweren Leiden — in einem Alter von 74 J. Er hinterließ eine Gattin: Albertine geb. v. d. Marwitz.

1096. D. 12. zu Fiddichow der Kaufmann u. Zuckersiederei-Besitzer Wilh. Borchmann, bei der Ausladung eines Dampfkessels durch den Einsturz des dazu benöthigten Gerüstes.

1097. D. 12. zu Zurzach (Kant. Aargau) durch Selbstmord der Bezirkslehrer Welti, sonst als Mensch und Lehrer geachtet.

1098. D. 13. zu Stanz (Kanton Unterwalden) der Kapuziner Vikar P. Nazarius Birchler, als Prediger und Beichtvater sehr beliebt, seit 1820 im Orden. geboren 25. Febr. 1794 zu Einsiedeln.

1099. D. 13. zu Schwarzenberg der Kreis-Tranksteuerrevisor Hofmann — im 77. J.

1100. D. 13. im Forsthause zu Klein-Peetzig b. Königsberg in der Neumark der königl. Hegemeister Fr. Leisterer — im 82. Lebensj. u. im 64. Jahre seiner amtlichen Thätigkeit.

1101. D. 13. zu Jena der Nestor der dortigen Kaufmannschaft D. C. M. Schäfer, einer der vorzüglichsten Bürger der Stadt. Er war Allen gerecht, dem Guten Freund, dem Schwachen mild. Die Vorsehung ließ ihn im Kreise geliebter Kinder, bei heiterem Muthe und fast bis zu seinem Ende ganz ungetrübten Geisteskräften, ein hohes Alter erreichen. — Er starb im 84. Lebensjahre, nachdem er vor drei Jahren das 50jährige Jubiläum seiner Mitgliedschaft bei der das. Kramer-Innung erlebt hatte.

1102. D. 13. zu Kunersdorf b. Hirschberg i. S. der General-Major a. D. Karl v. Scheliha — im 69. J.

1103. D. 13. zu Menzberg (Kant. Luzern) der kath. Pfarrer Balthasar Joseph Schnyder, seit 1834 Kaplan und Schulherr zu Beromünster, seit 1844 Pfarrer zu Menzberg, seit 1841 eifriges Mitglied der schweizerisch naturforschenden Gesellschaft, geb. 1807 zu Sursee.

1104. D. 13. zu Darmstadt der Kaufmann Ludw. Schwab.

1105. D. 14. auf dem Kanzeleigut Höckeberg bei Apenrade b. Schleswig der pens. Landkriegskommissär u. Major K. L. Ew. Hagensen.

1106. D. 14. zu Johanngeorgenstadt der Obergrenzkontroleur Lieutenant von der Mosel.

1107. D. 14. zu Leipzig der Organist Siebeck.

1108. D. 14. zu Dörpen, Bisthum Osnabrück, der Kooperator H. Wacker.

1109. D. 15. zu Berlin der geheime Kalkulator C. Voigt — in seinem 63. Lebensj., nachdem seine eigene Lebenskraft und die Anstrengung ärztlicher Kunst und Sorgfalt in mehrmonatlichem schweren Kampfe mit der zerstörenden Gewalt hinzugetretenen Zehrfiebers erschöpft war. Er hinterließ eine Gattin, Auguste geb. Fischer, Kinder und Enkel.

1110. D. 16. zu Alt-Landsberg der emer. Prediger Karl Friedr. Schulz — in einem Alter von 90 J. 7 M. 2 T.

1111. D. 17. zu Charlottenburg der Bürgermeister Joh. Friedr. Fineisen aus Perleberg — 59 J. a.

1112. D. 17. zu Chemnitz der Privatgelehrte Fischer — im 88. J.

1113. D. 17. auf dem Gute Herzberg Ernst Fr. Ludwig Misch, Land- und Stadtgerichts-Direktor und Justizrath a. D., nach vierwöchentlichem Krankenlager.

1114. D. 17. auf dem Kammergute Ostra b. Dresden der Amts-Inspektor K. M. Portius, ein großer Wohlthäter der Armen. Seit einer langen Reihe von Jahren ließ derselbe, andere Unterstützungen nicht gerechnet, jedesmal nach Weihnachten eine sehr bedeutende Summe zu einer Armenspeisung für die friedrichstädter Bezirke verabreichen.

1115. D. 18. zu Berlin der Ritter des eisernen Kreuzes 1. Klasse Karl Heinke, nach längern schweren Leiden, an der Magenverhärtung — in dem Alter von 66 Jahren. Er hinterließ Gattin und Kinder.

1116. D. 19. zu Neukirchen der Vicebürgermeister Eschenbach — im 86. J.

1117. D. 19. zu Genf Johann Humbert, Professor der arabischen Sprache an der Akademie — 60 J. a.

1118. D. 19. zu Dresden der Rittmeister v. Vieth u. Gelsenau.

1119. D. 20. zu Wanzleben der Kreisgerichts-Direktor Eduard Mußbach, an Hals- u. Unterleibsleiden. Er hinterließ eine Gattin, Auguste geb. Halle, und eine Tochter.

1120. D. 20. plötzlich auf einer Dienstreise unweit Sypniewo in seinem Reisewagen der Ober-Steuer-Inspektor zu Jastrow, Mich. Alexis Baron v. Seydewitz, am Schlagflusse — im noch nicht vollendeten 57. J. Er hinterl. eine Gattin u. 7 unversorgte Kinder.

1121. D. 21. zu Hermetschwil (Kant. Aargau) der Benediktiner P. Placidus Eggenschwiler, ehemals Großkellner der 1840 aufgehobenen Abtei Muri, Beichtiger im Frauenkloster Hermetschwil, ehrwürdig durch Alter und Tugend, geb. zu Matzendorf (Kant. Solotburn).

1122. Rudolph Bettführ, Inspektor des Amtes Neuendorf, an den Folgen einer am 16. desselben Monats auf der Jagd erhaltenen Schußwunde. Seit 8 Jahren hatte er seinem Herrn, dem Amtsrath F. Karbe, treu und anspruchslos gedient und sich die Liebe und Hochachtung der Familie erworben.

1123. D. 22. zu Schönfeld b. Stendal der Major a. D. Eberhard von Rundstedt, plötzlich an einem Nervenschlage — im 49. J. seines Lebens. Er hinterließ eine Gattin, Hermine geb. v. Rabe, und 4 Kinder.

1124. D. 23. zu Karlsruhe der Literat C. Bornstedt aus Preußen, welcher aus den Revolutionsversuchen der Jahre 1848 und 1849 sehr bekannt ist. Er wurde in der Heil- und Pflegeanstalt Illenau zu Grabe gebracht. Er war es, der im Mai 1849 es allein wagte dort die Republik förmlich auszurufen. Bekanntlich wurde er sofort von Brentano beseitigt und zuerst nach der Festung Kißlau gebracht. Dort offenbarten sich Spuren von Geistesverwirrung, wegen welcher die Sorge der damaligen Gewalthaber ihn der bezeichneten Irrenanstalt übergab. Hier zeigte sich bald, daß der Verdacht eines bloßen Vorwandes zu seiner Entfernung vom Schauplatze seiner politischen Thätigkeit ein ungegründeter war. Doch schien sich sein Zustand allmälig zu bessern und in lichten Stunden erkannte man leicht die große Umwandelung, die in seinen Ansichten vorgegangen war. Er lebte still und den Vorschriften seiner Aerzte und Pfleger gehorsam, bis er bei ziemlich heiterm Geiste seinen körperlichen Leiden erlag.

1125. D. 23. zu Breslau der Oberstlieutenant a. D. Fritz v. Huelsen.

1126. D. 23. zu Sangerhausen der königl. Landrath a. D. Krug v. Nidda, nach vierwöchentlichen schweren Leiden. Er hinterließ Gattin und Kinder.

1127. D. 24. zu Schwarzenberg der emer. Justizamtmann Philippi.

1128. D. 24. zu Weimar der großh. Hofrath Karl Lebrecht Schwabe.

1129. D. 25. zu Berlin der königl. Krim.-Polizei-Lieutenant A. Matthaei, nach kurzem Krankenlager,

in Folge eines Lungenschlages — im Alter von 45 Jahren. Er hinterließ eine Gattin, M. geb. Hammersdorf, und 3 Kinder.

1130. D. 26. zu Luzern der Großrath u. Kriminalrichter Laurenz Baumann, vor 1841 Regierungsrath, viel genannt in den letzten Wirren der Schweiz und in den Proceß des Mordes vom Rathsherrn Leu verwickelt — 66 J. a.

1131. D. 26. zu Stettin der Major und Kommandeur des Marinekorps Joh. Gäde — im 65. Lebensj.

1132. D. 26. zu Eckerdorf bei Breslau George de Rège, wirkl. geh. Kriegsrath, Intendant des Gardekorps, Ritter des rothen Adler-Ordens 2. Kl. mit Eichenlaub und des eisernen Kreuzen am weißen Bande — im 72. Lebens- und im 50. Dienstjahre.

1133. D. 26. zu Neu-Garten b. Potsdam der königl. Schloßkastellan und Ritter des rothen Adlerordens Weillardoz — im 85. Lebensj., an Altersschwäche. Er hatte durch 63 Jahre 3 Königen von Preußen gedient und in 56jähriger glücklicher Ehe gelebt. Es betrauerten ihn Gattin, Kinder, Enkel und Urenkel.

1134. D. 27. zu Baruth der königl. pens. Postmeister Jenichen, nach langen Leiden — in einem Alter von 77 Jahren 11 Mon. Er hinterließ Gattin und Kinder.

1135. D. 28. zu Drebkau in der Nieder-Lausitz der Amtmann Johann Baal, nach langen schweren Leiden — in seinem 61. Lebensj. Er hinterließ eine Tochter, Friederike verehel. Wentzel zu Jehserigk b. Drebkar.

1136. D. 29. zu Potsdam der Sekretär u. Kalkulator bei der königl. Regierung zu Frankfurt a. d. O. Rob. Moll, nach längern Leiden. Er hinterließ eine Mutter und mehere Geschwister, darunter den Justizrath Moll zu Berlin.

1137. D. 29. zu Berlin der pens. geh. Kanzleirath Schneider — nach bald vollendetem 84. Lebensj. Er hinterließ Gattin, Kinder und Enkel.

1138. D. 29. zu Rosenheim (Bayern) Hieronim. Trauner, vorm. regul. Kanonikus zu Baumburg und Beichtiger zu Frauen-Chiemsee, seit 1801 Priester, geb. 7. Febr. 1777 zu Appersdorf.

1139. D. 30. zu Landsberg a. d. Warthe der Reg.-Arzt a. D. Dr. Wilh. Beelitz — in seinem eben vollendeten 73. Lebensj.

1140. D. 30. zu Stargardt in Pommern der Lieutenant a. D. W. Löper.

1141. Im Sept. zu Freiburg im Br. der ehrwürdige Greis Graf Philipp Diesbach v. Breitfeld, der Freund Girard's, der Wohlthäter der Armen, ein Mensch im reinsten und vollsten Sinne des Worts.

1142. Im Sept. zu Neukirch (Kant. Thurgau) der evangel. Pfarrer Iselin.

1143. Im Sept. zu Thierachern (Kant. Bern) der evangel. Pfarrer A. Matti, seit 1831 zum Predigtamt ordinirt, seit 1834 deutscher Pfarrer zu Pruntrut, seit 1842 zu Thierachern, geb. 22. Dec. 1805 zu Saanen.

Oktober.

1144. D. 1. zu Köten (Prov. Preußen) der Major u. Landrath. a. D. Joh. Karl Wilh. v. Bülow, in Folge eines Schlagflusses.

1145. D. 1. zu Berlin der königl. Theater-Maschinist Karl Fried. Wilh. Dittbauer, nach kurzen Leiden — im 51. Lebensj. Er hinterließ eine Tochter.

1146. D. 1. zu Berlin der Miteigenthümer der Handlung „Volkmar und Bendix" Bellry Volkmar. Er hinterließ eine Gattin: Friederike geb. Stettiner.

1147. D. 3. zu Berlin der frühere Stadtverordnete Sasse, dessen Beerdigung am 6. stattfand. Selten hat sich bei der Bestattung eines dem bürgerlichen Kreise Angehörenden eine so allgemeine Theilnahme kundgegeben als hierbei, selten hat aber auch Jemand dem Wohlergehen desselben seine ganze Kraft in solchem Maaße gewidmet, wie der Verstorbene, welcher der berliner Kommune während einer langen Reihe von Jahren Theils als Armen-Kommissions-Vorsteher, Theils als Stadtverordneter uneigennützig und mit Aufopferung gedient hat. In seinem Bezirke war er Freund, Helfer und Rathgeber Aller, besonders der Handwerker, für die er eine Vorschußkasse gründete, deren segensreiche Wirksamkeit er selbst leitete.

1148. D. 3. zu Kiel der Stadtschreiber Kl. F. Chr. Wriedt — fast 77 J. a., hinterl. Familie.

1149. D. 4. zu Dresden Gottl. Heinr. v. Minkwitz, k. sächs. Kämmerer, wirkl. geheimer Rath, Oberhofmeister der Königin, geboren zu Imnitz b. Zwenkau in Sachsen den 13. Juli 1775. Er diente dem königl. Hause 62 Jahre mit treuer Hingebung, war ein heiterer, liebenswürdiger Gesellschafter von humoristischer Färbung, bieder und gewissenhaft; während der Jahre 1833 — 34 auch in ständische Thätigkeit.

1150. D. 5. zu Torgau der emer. Kämmerer Giebe.

1151. D. 5. zu Leipzig Dr. jur. E. Ed. Hindenburg, Verf. der Schriften: De excusationibus tutorum et curatorum voluntariis ex jure Romano. Lips. 1838. — Ferd. Mackeldeii systema juris Rom. hodie usitati. Post cl. Rosschirtii curas novissimas latine interpretatus est. Ibid. 1847, geb. daselbst im J. 1801.

1152. D. 5. zu Steinbrücken der dienstfreie Hauptmann und Kammerherr Freiherr v. Metsch.

1153. D. 6. zu Berlin der königl. Münzbeamtete J. F. Kraft. Er hinterl. eine Gattin: Auguste geb. Schilling.

1154. D. 6. zu Glasgow der k. dän. Botschafter am engl. Hofe Graf Friedr. Detl. v. Reventlow, auf der Rückreise nach London von einem Besuche bei Sir James Mattheson in Lewis, in Begleitung seiner Gemahlin und seiner beiden Töchter. Er starb an einem krampfhaften Herzübel.

1155. D. 6. zu Baden (Kant. Aargau) der Musikdirektor und Musiklehrer Joseph Weigl, Neffe des bekannten Komponisten der Schweizerfamilie, seit 18 Jahren als Violinist fast an jedem Orchester der schweiz. Hauptstädte thätig, seit 1848 Musikdirektor unter der schmitz'schen Theaterdirektion, seit 1850 Chordirektor bei'm Theater in Zürich, seit 1851 bei'm Theater in Baden.

1156. D. 6. zu Laubach (in Würtemberg) Freiherr Ludw. Karl von Wöllwarth, Rittergutsbesitzer auf Polsingen — im 76. J.

1157. D. 8. zu Leipzig der Buchhändler Friedrich Aug. Serig, Besitzer der serig'schen Buchhandlung daselbst — 60 J. a.

1158. D. 10. zu Linum der Arzt Dr. Hermann Hersen — in einem Alter von 44 Jahren, nach langen schweren Leiden. Er hinterließ eine Gattin: Emilie geb. Schuh.

1159. D. 10. zu Siegburg b. Köln der mehrjährige Direktor des königsberger Theaters Anton Hübsch. Einige Jahre vor seinem Ableben hatte er noch das Unglück geistesabwesend zu werden, bei seinem Absterben jedoch war er bei vollkommener Besinnung. Er verschied in den Armen seiner Gattin, die von Bremen, wo sie engagirt und sehr beliebt ist, zu ihm gekommen war.

1160. D. 10. zu Leesen b. Altenburg der Schullehrer Vögler — 60 J. a.

1161. D. 11. zu Berlin Paul Erman, ordentl. Professor der Physik an der dortigen Universität, Mitglied

der Akademie der Wissenschaften und bis vor einigen Jahren Sekretär derselben, durch seine Verdienste um die Lehre der Elektricität, des Magnetismus und Galvanismus ausgezeichnet; er war 1764 zu Berlin geboren und seit 1810 an der dortigen Hochschule thätig. Als Schriftsteller scheint er nicht aufgetreten zu seyn.

1162. D. 11. zu Berlin der königl. Kammerherr v. Schilden.

1163. D. 12. zu Ober-Endingen (Kant. Aargau) der jüdische Lehrer Moses Guggenheim — 30 J. a.

1164. D. 12. zu Olbernhau der Floßmeister, Oberlieutenant u. Ritter Walther — im 62. J.

1165. D. 13. zu Glogau der Appellations-Gerichts-Referendarius Eugen Bassenge. Er hinterließ einen Bruder, Georg Bassenge, gleichfalls Appell.-Ger.-Referendarius zu Glogau.

1166. D. 14. zu Breslau der Oberst a. D. und Ritter vieler Orden Heinr. Wilh. Chorus, an der Cholera — im 60. Lebensj., nachdem ihm wenige Tage früher seine Tochter Elisabeth an derselben Krankheit gestorben war. Der Stadtälteste de Cuvry in Berlin ist der Schwager des Verstorbenen.

1167. D. 14. zu Grünthal (Bayern) der Kooperator Franz Seraph Reindl — 27 J. a.

1168. D. 16. zu Rendsburg plötzlich der Kassekontroleur Matthias Wilh. Ulr. Busch — im 55. Lbsj., hinterl. Ww. Magdalena, geb. Kobrock.

1169. D. 17. zu Berlinchen der Rechtsanwalt Alb. v. Schmude.

1170. D. 18. zu Pinnewitz der Rittmeister v. Sternstein.

1171. D. 19. zu Berlin der königl. Rechtsanwalt Ernst Karl Theodor Osterroht, nach langen Leiden — im 40. Lebensj. Er hinterließ eine Gattin, Friederike geb. Cremat, und 2 Söhne.

1172. D. 19. zu Kamenz C. H. F. Posselt, gewesener Apotheker in Hoyerswerda — 65 J. a.

1173. D. 19. zu Havelberg der Apotheker F. Wegener.

1174. D. 20. zu Nordhausen der k. preuß. Hauptmann a. D. und pens. Kreis-Steuer-Einnehmer Hans v. Gontard, Ritter des rothen Adlerordens 4. Klasse.

1175. D. 20. zu Leipzig der Lector publ. D. Rathgeber.

1176. D. 21. auf Wensien der Gutsbesitzer W. C.

W. Schwerdtfeger, rasch u. sanft — im 66. Lebensj., hinterl. Ww. u. Kdr.

1177. D. 22. zu Berlin der Privatmann Gustav Ferdinand v. Lentzke.

1178. D. 22. zu Jerusalem der kön. preuß. Konsul Dr. E. Gust. Schultz, Verf. der Schrift: „Jerusalem. Mit einem Plane, gez. von H. Kiepert“ 1845.

1179. D. 23. zu Berlin der Maler W. Eckstein, nach längern Leiden. Er hinterließ eine Gattin: Emilie geb. Regendanck.

1180. D. 23. zu Berlin der Kanzlei-Rath der kön. Seehandlung Karl Hache.

1181. D. 23. zu Neustadt a. d. Orla der emeritirte Stadtgerichts-Aktuar u. Stadtschreiber Kunze.

1182. D. 23. zu Leipzig der Advokat Schuffenhauer — im 46. J.

1183. D. 24. zu Berlin der Kriegs- u. Domainen-Rath a. D. K. Albr. Butzer — im 91. Lebensj.

1184. D. 24. zu Eisenach der geh. Hofrath u. Ober-Postkommissar Franz Diez — im 84. Lebensj.

1185. D. 24. zu Lückhausen (Kant. Zürich) der Bezirksarzt, Bezirksrath u. Großrath Joh. Ulrich Ochsner — 50 J. a.

1186. D. 24. zu Hadersleben (Schleswig) der Advokat J. Gr. Petersen — im 74. Lebensj., nach 12jähr. schweren Leiden, hinterläßt Wittwe: Andrea Sophia, geb. Warthon. Der einzige Sohn war kurz vorher gestorben.

1187. D. 24. zu Wernigerode Eberhardine Gräfin zu Stolberg-Wernigerode, geb. Freiin v. d. Reck, nach kurzem Krankenlager am Nervenfieber — 67 J. a.

1188. D. 25. zu Leipzig der Schauspieler Berthold, vom August 1832 bis zum (?) 1849 Mitglied der dortigen Bühne, zu deren trefflichsten Künstlern er gehörte. Am 2. April 1795 zu Brand bei Freiberg geboren, widmete er sich früh dem Theater und trat zunächst in Leipzig bei Eröffnung der Bühne unter Ringelhardt's Direktion als Vansen im „Egmont“ auf. Sein heiterer, nie die Grenzen des Schönen überschreitender Humor, die herzliche Gemüthlichkeit, die aus allen seinen größeren Rollen zurückstralte, die anspruchslose Bescheidenheit, die ihn als Mensch auszeichnete, das offene, ehrliche, deutsche Herz, das alle seine Freunde an ihm ehrten, sichern ihm ein bleibendes Gedächtniß bei Allen, die ihm lebend in Liebe zugethan waren. Eine Wittwe und fünf unerzogene Kin-

der trauern um den früh Entschlafenen, der der Einwohnerschaft Leipzigs so manche freudige Stunde in und außer dem Theater geschaffen, während sein Herz wohl oft von Kummer und Sorgen gedrückt war. Er ist früh seinem langjährigen Freund Lortzing *) nachgefolgt! —

1189. D. 26. zu Frankfurt a. d. O. der Land- und Stadtger.-R. a. D. Karl Gerlach, in Folge von Altersschwäche — im 88. Lebensj. Er hinterließ 2 Söhne: C. v. Gerlach, wirkl. geh. Ober-Regierungsrath u. Regier.-Präsident a. D., und Theodor Gerlach, Zollvereins-Sekretär, sowie eine Tochter: Emilie verehel. v. Herzberg.

1190. D. 26. zu Berlin der königl. geheime Ober-Finanzrath a. D. Herrmann, nach langen Leiden.

1191. D. 26. zu Berlin der Glasmaler Heinrich Müller, nach schweren Leiden — in seinem 63. Lebensj., an der Brust- und Herzbeutelwassersucht. Er hinterließ Gattin und Kinder.

1192. D. 26. auf dem Berge bei Lawin (Kanton Graubünden) der Gemsjäger Peter Rungger, auf der Gemsjagd verunglückt; schon sein Vater und Großvater hatten so geendet.

1193. D. 27. zu Dessau der Regierungs- u. Medicinalrath Dr. W. C. Mann. Verf. einer Abhandlung „De via ac ratione, qua morbi simulati deprehendi possint“ 1820, geb. daselbst im J. 1796.

1194. D. 28. zu Germete der Vikar F. Behrendes, letztes Mitglied der im J. 1803 aufgehobenen Kanonie Dahlheim — im 71. J. seines Alters.

1195. D. 28. zu Osterfeld, im schlesw. Amte Husum, der Hofbesitzer und vieljährige Rechensmann Harm Matzen — 84 J. a., hinterl. Enkelinnen: C. Thomsen geb. Jensen. Seine Frau u. 8 Kdr. waren ihm vorangegangen.

1196. D. 29. zu Wörlitz der Stadtmusikus u. Organist W. Pfaffe. Er hinterließ Gattin u. Kinder.

1197. D. 30. zu Königsberg i. Pr. der Direktor der löbnicht'schen höhern Bürgerschule Karl Julius Dengel — im 52. Lebensjahre, an der Lungenlähmung. Er hinterließ eine Gattin: Klara geb. Stein.

1198. D. 30. zu Kottbus der Rentner u. Ritter des rothen Adlerordens 4. Kl. Gottlieb Aug. Gebauer, unerwartet und sanft — im 79. Lebensj. Er war seinen zahlreichen Freunden ein bewährter Freund, allen Be-

---

*) Dessen Biogr. s. im gegenwärt. Jahrg. d. N. Nekr. S. 114.

drängten ein williger Helfer in der Noth. Durch das Vertrauen seiner Mitbürger berufen, war er eine lange Reihe von Jahren und noch bis kurz vor seinem Tode Mitglied des Magistratskollegium. Der dortigen Freischule und Sparkasse, welche beide Institute er mit gründen half, schenkte er mit besonderer Vorliebe seine Aufmerksamkeit.

1199. D. 30. zu Berlin der Juwelier Joh. Erich Rosenthal, nach jahrelangen Leiden — in einem Alter von 72 Jahren. Er hinterließ Kinder und Enkel.

1200. D. 30. zu Berlin bei den Seinigen Dr. med. Joh. Wilh. Schütz, Arzt, Wundarzt u. Geburtshelfer zu Sellnow b. Arenswalde, nach schweren Leiden — 29 J. a., an der Halsschwindsucht. Er wurde durch die angestrengte Thätigkeit ein Opfer seines Berufs. Sein Vater, Wilh. Schütz, ist Hautboist im Kaiser Alexander-Grenadier-Regiment.

1201. D. 30. zu Leipzig der Stadtrath Dr. Seeburg.

1202. D. 31. zu Bärenstein der Oekonomieinspektor Opitz — im 73. J.

1203. Im Okt. zu Berlin der Arzt Dr. Breyer. Durch dieses Ableben hat der animalische Magnetismus, insofern seine Theorie durch die mysteriösen Lehren, welche die Schulen des im vorigen Jahrhundert aufgetretenen Mesmer an das System knüpfte, gestützt wurde, vielleicht den letzten Vertreter dieser Richtung in Deutschland verloren. Dr. B. verband mit bedeutenden naturwissenschaftlichen Kenntnissen eine genaue Einsicht in alle, selbst in die neuesten philosophischen Systeme, hielt aber an seiner Theorie, wie sie ihm das vergangene Jahrhundert überliefert hatte, nichtsdestoweniger bis an sein Ende vest. Er soll umfassende Ausführungen seiner Ansichten über den Magnetismus und verwandte Gegenstände hinterlassen haben, welche durch die ordnende Hand seines Sohnes, eines der bekanntern deutschen Demagogen aus den zwanziger Jahren, der jetzt als Arzt in Brüssel lebt, vielleicht an die Oeffentlichkeit gelangen.

1204. Im Okt. zu St. Gallen der Kaufmann Karrer, der sich vom blutarmen Knaben zum reichen Manne hinaufgearbeitet.

1205. Im Okt. zu St. Gallen der bekannte Bankier Meier-Finsler.

1206. Im Okt. zu Bennwil (Kant. Basellland) der evang. Pfarrer Seiler, seit 1850 in diesem Amte.

1207. Im Okt. zu Trogen (Kanton Appenzell) der Rathsherr Leonhard Sturzenegger.

November.

1208. D. 1. zu Berlin der Kanzleirath a. D. Corty, nach mehrmonatlichen bittern Leiden — in seinem bald vollendeten 74. Lebensj., nachdem er 50 J. im Amte und beinahe eben so lange in der Ehe gelebt hatte. Er hinterließ Gattin und Kinder.

1209. D. 1. zu Berlin der königl. Stadtgerichts-Sekretär Fr. Wilh. Christian Müller — 55 J. a., nach kurzem Krankenlager. Er hinterließ eine Gattin, Auguste geb. Jork, und einen Vater, den pens. Münzbeamteten M. in Berlin.

1210. D. 1. zu Dresden der Steindruckereibesitzer Rau.

1211. D. 2. zu Zurzach (Kant. Aargau) der Gerichtschreiber Häfeli, in vorgerücktem Alter.

1212. D. 2. zu Luckau der Hauptmann a. D. Hans Ad. v. Lichtenhayn — im 46. Lebensj.

1213. D. 2. zu München Karl Pater, resignirter Pfarrer von Forstenried, gewes. Paulaner, seit 1797 Priester, geb. 13. Okt. 1773 zu Premberg.

1214. D. 3. zu Berlin der Lehrer der Handelswissenschaft Karl Reinhardt — im Alter von 24 J. 10 M.

1215. D. 4. zu Berlin der Arzt Dr. Eduard Dann, in Folge sechswöchentlichen Leidens, am Unterleibstyphus. Er war erst etwas über ein Jahr verheirathet und hinterließ eine Gattin, Auguste geb. Bergmann, und ein erst 4 Monate altes Söhnchen.

1216. D. 4. zu Breslau der Justizrath Ferdin. Dziuba.

1217. D. 4. zu Baden-Baden Frhr. von Maltzan zu Wartenberg u. Penzlin, k. bayer. u. großherzogl. mecklenb.-strelitz'scher Kammerherr, k. bayer. Major der Kavallerie à la suite, Ritter meherer hohen Orden — 58 J. a. Seine hinterlassenen Söhne sind: Heinrich Frhr. v. Maltzan, k. bayer. Kammerherr und Ernst Frhr. v. Maltzan, k. bayer. Lieutenant à la suite.

1218. D. 4. zu Haselberg der Landstallmeister, Major u. Ritter v. Schönberg-Pötting.

1219. D. 5. zu Leipzig Dr. jur. K. O. Christoph, Advokat und Notar, Herausgeber der Schrift: Allgem.

deutsche Wechselordnung aus den Motiven einer Wechselordnung f. d. preuß. Staaten u. aus den Protokollen der zur Berathung e. allgem. deutschen Wechselordnung abgehalt. Konferenz erläutert u. für den prakt. Geschäftsverkehr herausgeg. Lpz. 1849. 2. Aufl. 1851.

1220. D. 6. zu München Freiherr Karl v. Leoprechting, k. bayer. Oberpostmeister — 65 J. a.

1221. D. 8. zu Keula b. Sondershausen der Pfarrer August Mosche — 76 J. a.

1222. D. 8. zu Lübben F. A. Rasch, gewes. Fahnjunker im königl. sächs. Dragonerregiment Prinz Albrecht, Ritter d. Ehrenleg., auch pens. Steueraufseher — 77 J. a.

1223. D. 8. zu Danzig der Land- u. Stadtgerichtsrath a. D. und Ritter des rothen Adlerordens Ferd. Suchland, in Folge eines Schlagflusses — in seinem kürzlich begonnenen 71. Lebensjahre. Er hinterließ eine Tochter, Emilie, Gattin des Appellationsgerichtsraths Barnheim aus Insterburg.

1224. D. 9. zu Christiansfeld (Schleswig) der Postmeister u. Official C. P. Mygind, hinterl. Ww. u. Kdr.

1225. D. 10. zu Dresden der kön. preuß. Gerichts-Aktuarius a. D. Charpentier. Er hinterließ Gattin und Kinder.

1226. D. 10. zu Schloß Raitz in Mären in Folge eines Unfalls auf der Eisenbahn die verwittw. Landgräfin von Hessen-Rheinfels-Rothenburg, Herzogin v. Ratibor, Fürstin von Corwey, geb. Prinzessin u. Altgräfin zu Salm-Reifferscheidt-Krautheim. Dieselbe wurde den 13. Juli 1799 geboren und war die Wittwe des am 12. Nov. 1834 verst. Landgrafen Viktor Amadeus von Hessen-Rothenburg *).

1227. D. 10. zu Altona der Fiskal, Obergerichtsadvokat Joh. Fr. Jessen, an den Folgen eines Schlagflusses. Er war Bruder des am 2. April in Pinneberg verst. Landnotars J. W. Jessen.

1228. D. 10. zu Luckau der Kreisgerichts-Aktuar Ant. Nigmann.

1229. D. 10. zu Altona der emerit. u. pens. Amtsschreiber des holstein. Amtes Cismar, Kammerrath J. Ge. Reimers. Seine Ww. ist zugleich seine Nichte.

1230. D. 10. zu Freiberg der emer. Stadtrath Uhlig.

1231. D. 11. zu Braunschweig der herzogl. braunschweig'sche Hauptmann a. D. Ernst Aug. Wilhelm

*) Eine kurze Notiz über ihn s. im 12. Jahrg. des Nekr. S. 1266.

Freiherr v. Bernewitz — 52 J. 11 Mon. 9 Tage a., an Gehirnlähmung.

1232. D. 11. zu Berlin der Kreisgerichts-Referendarius Arthur Hesse, nach längern Leiden. Er hinterließ einen Bruder, den Appellationsgerichts-Referendarius Emil H. und eine, an den Kreisgerichtsrath Gaslich verheirathete, Schwester.

1233. D. 11. zu Berlin der geh. exped. Sekretär u. Kalkulator im königl. Kriegsministerium F. Lehne — im 61. J.

1234. D. 11. zu Flatow der Kreissteuer-Einnehmer a. D. und Regierungsrath Pihallas — im fast vollendeten 68. Lebensj. Er hinterließ Gattin, Kinder und Enkel.

1235. D. 13. zu Brüssel der bekannte Literat Dr. Friedrich Saß (Alexander Soltwedel). Derselbe gab früher ein belletristisches Journal heraus und siedelte dann später nach Berlin über, wo er mehere Jahre eine umfangreiche literarische Thätigkeit übte. Die Novembertage des Jahres 1848 führten ihn aus Berlin. Er ging nach Paris, wurde aber auch dort ausgewiesen und lebte seitdem in London und Brüssel, wo er an dem telegraphischen Korrespondenz-Bureau mitwirkte.

1236. D. 15. zu Freiburg (Schweiz) der Oberamtmann v. Montenach.

1237. D. 16. zu München Dr. Frz. Jos. Häcker, ord. Professor des Kriminalrechts u. des Kriminalprocesses an der dasigen Univ., früher Landrichter zu Rothenburg, 1819 Sekretär der Kammer der Abgeordneten, 1824 Direktor des Kreis- und Stadtgerichts zu München, 1827 Ministerialrath im Depart. der Justiz u. s. w. — 74 J. a.

1238. D. 16. zu Flensburg Dr. Ferdinand Lau, hinterl. Ww. u. Kdr.

1239. D. 16. zu Fraheim (Bayern) der kath. Pfarrer Bernhard Christoph Singert, gewes. Benediktiner in der Abtei Reichenhall, seit 1796 Priester, geb. 12. Juli zu Amberg.

1240. D. 16/17. zu Berlin der Maler Aug. Wille, in Folge eines Schlagflusses — im 52. Lebensj.

1241. D. 17. zu Oberhof der emeritirte Prediger G. Büstorff, nach dreitägigem Krankenlager, an der nervösen Grippe — im 67. Lebensj. Er hinterließ Kinder.

1242. D. 17. zu Schleswig der vormal. Postmeister, Hausvogt und Branddirektor in Neumünster Kapitän Flemmich. Sein einziger Sohn war abwesend.

1243. D. 17. zu Schönhagen b. Havelberg der evang. Prediger Julius Wilh. Rudolphi zu Schönhagen, Döllen u. Retzow — im 55. Lebensj.

1244. D. 17. zu Hechenberg (Bayern) der kathol. Pfarrer Franz Xaver Joseph Schederer, seit 1820 Priester, geb. 25. Sept. 1783 zu Rumeltshausen.

1245. D. 17. zu Nossen der emeritirte Schullehrer Stölzel.

1246. D. 18. zu Liebenwerda der Kreissekretär Böse.

1247. D. 18. zu Casshagen der Oberamtmann Tiede, nach langen Leiden. Er hinterließ Kinder.

1248. D. 19. zu Dresden der Advokat Heinz.

1249. D. 19. zu Berlin der königl. Kammerherr August Graf v. Potworowski, plötzlich am Schlagflusse. Er hinterließ Kinder.

1250. D. 20. zu Halle Dr. Karl v. Madai, Direktor der Medikamenten-Expedition des Waisenhauses das., Ritter des rothen Adler-Ordens 4. Kl.

1251. D. 20. zu Oehringen Hofrath Mangoldt, Vorstand der fürstl. hohenlohe'schen Domanialkanzlei — 58 J. a.

1252. D. 20. zu Altdorf Konkordia Freiin v. Türckheim, k. bayer. St. Annen-Stiftsdame.

1253. D. 21. zu Siders (Kant. Wallis) der Supervigilant u. Pfarrer Franz Joseph Berger — 71 J. a.

1254. D. 21. zu Eschelbach (Bayern) der katholische Pfarrer Sebastian Reismair, seit 1801 Priester, geb. 28. Mai 1769 zu Landshut.

1255. D. 21. zu Freiberg der emerit. Hauptsteueramtsrendant Rietz.

1256. D. 21. zu Wilderswil (Kant. Bern) der Alt-Großrath Schläppi.

1257. D. 21. zu Berlin der Modelleur C. Thiem, nach langen Leiden. Er hinterl. eine Gattin, geb. Bruse.

1258. D. 21/22. zu Berlin der Portraitmaler Joh. Peter George — im 68. J., an der Lungenlähmung. Er hinterließ Gattin, Kinder u. Enkel.

1259. D. 22. zu Preez (Holstein) der Dr. med. Hugo Goeze — 31½ J. a., hinterl. 3 Brüder.

1260. D. 22. zu Darmstadt der großh. hess. Oberster, Kommandeur der Militärstrafanstalt zu Babenhausen Karl Philipp Senckenberg — 71 J. 5 Mon. 3 Tage alt.

1261. D. 23. zu Schwerin der großh. mecklenb. Hofkassirer Bock.

1262. D. 23. zu Fulenbach (Kant. Solothurn) bei

seinem Sohne dem würdigen Dekan daselbst, der Alt-Oberamtmann Franz Johann Joseph Pfluger, Senior der solothurn'schen Staatsmänner — 93 J. a.

1263. D. 23. zu Swinemünde, Michael Rautenberg, Premierlieuten. a. D. — im Alter von 69 Jahren 11 Monaten. Er hinterließ einen Sohn, Karl R., Lieut. im 2. Artillerie-Reg.

1264. D. 24. zu Berlin der Premierlieut. Heinr. Passarge — im 50. Lebensj.

1265. D. 24. zu Dresden der Stadtrath Kaufmann Riedrich.

1266. D. 25. zu Berlin Friedrich Beyer, Officiant bei'm königl. zoologischen Museum, nach langen und schweren Leiden — im 55. Lebensj. Er hinterl. eine Gattin, J., geb. Alimb.

1267. D. 25. zu Gusow Ferdinand Ehrlich, evang. Prediger. Seine Gemeinde verlor in ihm einen wackern Seelsorger.

1268. D. 25. zu Ansbach Dr. Joh. F. v. Hussel, kön. bayer. Regierungsdirektor und Konsistorialvorstand, geboren zu Wilhelmsdorf in Mittelfranken den 18. Juni 1787.

1269. D. 25. zu Berlin der Major Maske, Ritter des rothen Adlerorden — im 71. Lebensj.

1270. D. 25. zu Berlin Joh. Gottfr. Stelzner, Rentner und Ritter des rothen Adlerorden, nach langen Leiden. Er hinterließ Gattin, Kinder und Enkel.

1271. D. 26. zu Göldlingen (Würtemb.) der Gutsbesitzer J. Blatterer, ein einsichtsvoller Oekonom und Wohlthäter seiner Umgebung.

1272. D. 27. zu Dresden der Hofrath Franke.

1273. D. 27. zu Berlin C. F. John, kön. Kammergerichtskanzlist, nach langen Leiden. Er hinterließ Kinder und Enkel.

1274. D. 27. zu Kottbus F. S. Mann, Kammergerichtsreferendar a. D. — alt 57 J.

1275. D. 27. zu Anklam Bernhard v. Smiterlöw, Lieuten. a. D., in Sachsenberg. Er hinterließ eine Gattin, Therese, geb. Reiche.

1276. D. 28. zu Schoppelshayn der Lieutenant a. D. von Schindler.

1277. D. 29. zu Wandsbeck Joh. Heinr. Dalmer, früher Apotheker daselbst — im 80. Lebensj.

1278. D. 29. zu Lissa Christian Bernh. Kaskel, früher Banquier in Posen, nach schweren Leiden.

1279. D. 29. zu Engelsdorf bei Leipzig der Pfarrer Wagenknecht.

1280. D. 29. zu Schleswig der Agent und Senator B. H. W. Wieck, hinterließ Kinder und Schwiegerkinder.

1281. D. 30. zu Weimar der pens. Hofschauspieler Friedr. Lortzing.

1282. D. 15—30. zu Stettin der Kaufmann und Konsul für das Großherzogthum Hessen, Karl Ludwig Hoch.

1283. Im Nov. zu Bonstetten (Kant. Zürich) der evang. Pfarrer Keller.

1284. Im Nov. zu Niederlößnitz (Sachsen) der Amtsinspektor Kunert.

1285. Im Nov. zu Manchester Dr. Mainzer, durch Einführung des deutschen Volksgesangs in England berühmt.

December.

1286. D. 1. zu Leipzig der Universitäts-Oekonom Heym.

1287. D. 1. zu Panis der Regierungssekretär a. D. Bernh. Wedler aus Erfurt — im 66. Lebensj.

1288. D. 2. zu Leipzig Joh. Ambr. Barth, Buchhändler.

1289. D. 2. zu Berlin der kön. Oberlotterie-Einnehmer Ad. Friedr. Grack.

1290. D. 2. zu Berlin der geh. Legationsrath a. D. André Humbert — im 76. Lebensj.

1291. D. 2. zu Lohkirchen (Bayern) der Dekan Thomas Mittermayr, seit 1803 Priester, geb. 21. Aug. 1780 zu Wang.

1292. D. 2. zu Berlin Gustav Louis Zießler, Fabrikdirektor, nach längern Leiden — in seinem 48. Lebensj. Er war Gatte und Vater.

1293. D. 3. zu Bichelsee (Kant. Thurgau) der Pfarrer P. Meinrad Kälin, Benediktiner der 1848 aufgehobenen Abtei Fischingen, einige Zeit Professor an der Klosterschule, über 20 Jahre allgemein geschätzter Pfarrer zu Bichelsee — 49 J. a.

1294. D. 3 zu Kottbus A. G. Lademann, Kandidat der Theologie — alt 70 J.

1295 D. 3. zu Detmold der Direktor des dasigen Gymnasium, Professor H. A. Schierenberg, 1848—1849 Abgeordneter des Fürstenthums Lippe zur deutschen Nationalversammlung, früher Gymnasiallehrer zu Detmold, 1828 f. Rektor zu Lemgo, Verf. meherer Schulprogramme: Ueber die ursprüngliche Gestalt der beiden ersten homer. Hymnen. Lemgo 1828. — Ueber die Zeit der Abfassung des platon. Dialogs Euthyphron. Ebds. 1830 u. m. a.

1296. D. 4. zu Roßwein der Dr. med. Löwe.

1297. D. 4. zu Berlin der kön. Lieutenant im Invalidenhause Albr. Schaller, Ritter des eisernen Kreuzes 1. und des russ. St. Georgsordens 5. Kl.

1298. D. 5. zu Thorn Hermann v. Vietinghof genannt Scheel, Lieuten. u. Adjutant im 14. Inf.-Reg., an den Folgen eines Blutsturzes.

1299. D. 5. zu Genthin, Joh. Christian Gottfr. Schnabel, Pastor emer. und Ritter des rothen Adlerordens, nach mehr als 50jähriger treuer und segensreicher Wirksamkeit in Schule und Kirche, nach kurzem Krankenlager — im 82. Lebensj. Er hinterließ zwei Schwestern, die verwittwete Steuereinnehmer Müller und die verwittwete Kaufmann Reuche.

1300. D. 6. zu Dresden der Hoftheatermaler Arrigoni.

1301. D. 6. zu Weimar der fürstl. hessen-rothenburg. Hofgärtner Mooz.

1302. D. 7. zu Simmern die Wittwe des französ. Marschalls Marquis Maison, Tochter des verstorbenen kurpfälzischen Finanzraths und Obereinnehmers Wenceslaus Weygold. Sie war im Begriffe, von ihrem in der Bürgermeisterei Wevelinghofen gelegenen Schlosse Langwaden mit ihrem jüngsten Sohne, dem Vicomte Eugen Maison, nach Paris zurückzureisen, erkrankte aber am 6. und starb am 7. Morgens in Folge eines Lungenschlages. Die verstorbene Marschallin, welche bis in ihr hohes Alter von 74 Jahren die ganze Rüstigkeit ihres Geistes bewahrt

hatte, hat sich persönlich vielfach mit der Verschönerung und Verbesserung ihrer Besitzung beschäftigt. Der Marschall, welcher die Expedition nach Morea kommandirte und nach der Julirevolution französischer Ambassadeur in Wien, später französischer Gesandter in Petersburg und dann längere Zeit französ. Kriegsminister war, starb im J. 1840 in Paris. Dorthin wurde auch die Leiche der Marschallin von dem Vicomte Maison geführt.

1303. D. 8. zu Lych Henriette Sophie, Fürstin von Hohensolms-Lych-Hohensolms, geb. den 10. Juni 1777. Seit 1807 Wittwe des Fürsten Karl, geb. Prinzessin von Bentheim-Bentheim und Bentheim-Steinfurt.

1304. D. 8. zu Berlin der Stadtjustizrath a. D. Phil. Ferd. Naudé — im 75. Lebensj.

1305. D. 9. zu Prag die 76jährige Oberkrankenwärterin der Elisabethinerinnen, Mater Angelina, welche sich mehr als 40 Jahre lang große Verdienste um die Krankenpflege erworben und von Sr. Majestät das Verdienstkreuz erhalten hatte.

1306. D. 9. zu Trier Ferdinand Harbus, Premier-Lieut. im 36 Inf.-Reg. und Lehrer an der Divisionsschule der 16. Division — im Alter von 32 Jahren, an den Folgen der Unterleibsschwindsucht. Ausgezeichnet als Mensch und Soldat, erfüllt vom strengsten Pflichtgefühl und vom Drange nach Bildung des Herzens und Geistes, genoß er die Achtung, das Vertrauen und die Liebe Aller, die ihn recht kannten.

1307. D. 9. zu Berlin Joh. Gottfr. Wilhelm Stoßmeister, Rentner und Ritter des roth. Adlerordens, nach längerem schmerzvollen Krankenlager. Da der Verstorbene viele Jahre segensreich für die Interessen der Kommun gewirkt und namentlich 15 Jahre lang der Stadtverordnetenversammlung als Mitglied angehört hatte, so widmete der Vorsteher seinem Andenken in der Gemeinderathssitzung am 11. Dec. öffentlich einige Worte des Dankes, worauf eine Deputation zur Theilnahme an seinem Begräbniß, den 13. Dec., ernannt wurde. Er hinterließ Kinder.

1308. D. 10. zu Neustadt-Eberswalde Großkopff, königl. pens. Hauptsteueramtsrendant — nach vollendeten 69. Lebensj.

1309. D. 10. zu Minden der kön. Domainenrath a. D. Paul Lincke — 74 J. a.

1310. D. 10. zu Zachau der Apotheker C. R. Mittag.

1311. D. 10. zu Berlin der Privatdocent an der Universität Dr. med. Ad. Wilde — im 50. J.

1312. D. 11. zu Berlin der geh. Hofrath Falkenberg — im 72. J.

1313. D. 11. zu Braunschweig Pini, Finanzdirektor und Mitglied des herzogl. Staatsministerium für innere Landesverwaltung und Polizei, auch Direktor des herzogl. Waisenhauses, durch einen Nervenschlag.

1314. D. 11. zu Ragatz (Kant. St. Gallen) plötzlich auf der Straße der Eremit Jakob Rechsteiner. Geboren zu Urnäsch (Kant. Appenzell), Oheim des bekannten Mechanikers Barthol. R., wurde er vor vielen Jahren katholisch und ließ sich in Rom zum Eremiten einkleiden; dann wohnte er an meheren Orten im Kanton St. Gallen und seit längerer Zeit in der herrlich gelegenen Eremitage „Wildkirchlein" bei Appenzell, gewiß jedem Reisenden, der das romantische Plätzchen mit der schönen Aussicht besuchte in freundlichem Andenken; er starb auf seiner dritten Wallfahrtsreise nach Rom, wohin noch einmal sein Herz sich sehnte.

1315. D. 12. zu Berlin der kön. Kammermusikus Karl Braun — im 40 J.

1316. D. 12. zu Karlsruhe Frz. H. Geo. Frhr. v. Drais, großherz. baden. Forstmeister a. D. Verf. der Schrift: Versuch eines Lehrbuchs der Forstwissenschaft. 1 Bd. Karlsr. 1807 und zahlreicher Abhandlungen in Zeitschriften, auch durch die im J. von ihm erfundene Laufmaschine „Draisine" genannt, in weitern Kreisen bekannt, — beinahe 68 J. alt.

1317. D. zu St. Petersburg Dr. Christian Friedrich Gräfe. Er war am 1. Juli 1780 zu Chemnitz in Sachsen geboren, jedoch seit 1810 in Petersburg Professor der Philologie an der Universität und dem pädagogischen Hauptinstitute, seit 1820 Mitglied der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, dann wirklicher Staatsrath und Ehrendirektor der kaiserl. Eremitage, seit einigen Jahren aber als Professor emeritirt. Er verschied plötzlich im Gebäude der Akademie an einem Lungenschlage.

1318. D. 12. zu Soldin der Kantor und Lehrer J. A. Schmidt — 68 J.

1319. D. 12. zu Frankenhausen der fürstl. schwarzb.-

rudolst. Konsistorialrath und Generalsuperintendent Dr. theol. Ernst Thierbach — im 84. Jahr. Er war aber 50 Jahre in seinem Beruf ein Muster rastloser, uneigennütziger Thätigkeit, zugleich ein Mann großer Gelehrsamkeit und dabei Schriftsteller, der aber in der neuesten theol. Literatur lebte und webte und sie während seines langen Berufslebens unter der Geistlichkeit seiner Gegend durch von ihm geleitete Journal- und Lesezirkel verbreitete. Von seinen Schriften nennen wir: Ansichten und Erörterungen der harms'schen Theses. Sondersh. 1819. — Versuch einer Beantwortung der Frage: Soll die Predigt extemporirt oder memorirt werden? Sondersh. u. Lpz. 1820. — Kinderbuch zum Unterricht im Buchstabiren oder Lautiren und Lesen rc. Sondersh. 1820. — Wandfibel. Ebds. 1820. — Anweis. zum Gebrauch des Kinderbuchs u. d. Wandfibel. Ebds. 1820. — Der Religionsunterricht in niedern und höhern Schulen, nach s. Wesen und Zweck dargestellt. Ebds. 1821. — Handb. der Katechetik, oder Anweis., das Katechisiren auf eine sichere und gründl. Weise zu erlernen. Frankenh. u. Erf. 1822 f. 2 Bde.

1320. D. 13. zu Mühlhausen im Elsaß J. Ochs, Techniker und Fabrikant, Mitarbeiter an den Bulletins de la société industrielle de Mulhouse — im 44. Lebensj.

1321. D. 14. zu Berlin Duprain, kön. Rechnungsrath a. D. — im 75. Lebensjahre, nach langen schweren Leiden. Er hinterließ Gattin, Kinder und Enkel.

1322. D. 14. zu Berlin Dr. Friedr. Rückert, Lehrer am kön. Friedrich-Wilhelms-Gymnasium — im noch nicht vollendeten 35. Lebensj.

1323. D. 14. zu Leipzig der Veteran der Philologen und der kön. Gesellschaft der Wissenschaften zu Halle, der er gleich vom Anfang beigetreten war, Hofrath Johann Friedr. Aug. Seidler. Seine leidende Gesundheit hatte ihn genöthigt, sich von seinem Lehramte zurückzuziehen. Geboren 1779 zu Osterfeld bei Zeitz, studirte er zu Wittenberg und Leipzig und bekleidete von 1817—24 die ordentliche Professur der griechischen Literatur an der Universität Halle. Er privatisirte dann in Lindenau bei Leipzig, später in Krossen bei Weißenfels und wendete sich 1846 wieder nach Leipzig. Sein Haus, sagt die leipziger Zeitung, war, als er noch weniger unter dem Einflusse des Alters litt, der gewöhnliche Sammelplatz meherer hiesiger älteren und jüngeren Philologen, unter denen na-

mentlich Gottfr. Hermann*) zu erwähnen ist, sowie mancher seiner ehemaligen halle'schen Kollegen, wie Reisig**). Sein versöhnender Charakter, der auch entgegengesetzte Individualitäten zu vereinigen verstand, machte ihn geeignet zu einem Vereinigungspunkte, in dem Männer von den verschiedensten Meinungen eine gesellige Vermittelung fanden.

1324. D. 15. zu Malters Kaspar Bucheli, Kaplan daselbst seit 1821, geb. 1792.

1325. D. 15. zu Berlin Georg Friedrich Aug. Pauli, Prediger an der werder'schen Kirche, in seinem 77. Lebensj. Er war einer der ältesten und verdientesten Seelsorger dieser Stadt. Schon im Anfange des J. 1850 beging er sein 50jähriges Jubiläum. Einen Monat nach seinem Tode, im Januar 1852, würde er auch noch seine goldene Hochzeit gefeiert haben. Er hinterließ Gattin, Kinder und Enkel.

1326. D. 15. in der Abtei Rheinau (Kant. Zürich) der Benedektiner P. Joseph Schaufelbühl — 86 J. a.

1327. D. 15. zu Wien Fürst Rudolph Solms, früher im k. k. Hofstaat angestellt — starb im hohen Alter.

1328. D. 16. zu Frankfurt a/O. der geh. Regierungs- und Medicinalrath Dr. Frank, Ritter des rothen Adlerordens 2. Kl. — 80 J. 10 Mon. alt.

1329. D. 16. zu Kriescht der Dr. med. A. F. Kunz — in einem Alter von 55 J. 3 Mon.

1330 D. 17. zu Veytaux am genfer See (wohin er sich zur Herstellung seiner Gesundheit begeben hatte) Edward Banks, am 1. Mai 1836 zum Sekretär des Senats, am 17. Febr. 1837 zum Syndikus der freien Stadt Hamburg gewählt und während der letzten drei Jahre der Bevollmächtigte Hamburgs bei der Union, den dresdner Konferenzen und am Bundestage; seiner Intelligenz und seines Pflichteifers wegen geschätzt.

1331. D. 17. zu Berlin Karl Ludwig Friedr. Aug. Brückner, kön. Hauptsteueramtsrendant a. D. — im 77. Lebensj., nach längern Leiden, an der Brustwassersucht. Er hinterließ Kinder und Enkel.

---

*) Dessen Biogr. siehe im 26. Jahrg. des N. Nekr. S. 803.
**) — — — — 7. — — — — S. 106.

1332. D. 18. zu Solothurn der Alt-Oberamtmann Anton Gugger, der 1808 in engl. Diensten als Officier den Feldzug nach Spanien mitmachte und später in holländ. zum Hauptmann avancirt; im Staatsdienst seines Kantons war er Großrath und Oberamtmann zuerst zu Alten, dann für die Amtei Bucheggberg, ein redlicher, verständiger Mann — 54 J. a.

1333. D. 13. zu Havelberg Henning, kön. Kreisgerichtsrath, nach längern Leiden, in einem Alter von 71 Jahren 5 Mon. Durch diesen plötzlichen Tod wurde ihm die Freude geraubt, die dankbare Anerkennung zahlreicher Freunde, Schüler und Verehrer, welche diese ihm zum 7. Jan. 1852, als seinem Amtsjubiläum, in so gerechter Weise zugedacht hatten, als letzte Genugthuung für sein segensreiches Wirken, entgegen zu nehmen. Er hinterließ Gattin, Kinder, Enkel und Urenkel.

1334. D. 18. zu Ratibor Wilh. Müller, kön. Appellationsgerichtsrath, nach längerem Krankenlager — im Alter von 52 Jahren. Er hinterließ Gattin und Kinder.

1335. D. 18. zu Wiesbaden Florens Seebode, kön. preuß. Regierungsreferendarius. Er war der Sohn des herzogl. nass. Regierungsraths G. Seebode zu Wiesbaden.

1336. D. 19. zu Stanz (Kanton Unterwalden) der Kaplan Franz Jos. Abermatt, Priester seit 1784, dann Vikar zu Sempach, seit 1801 Kaplan zu Ennetmoos, seit 1807 zu Obbürgen, seit 1830 bei'm Frauenkloster zu Stanz, geb. daselbst 14. Sept. 1761.

1337. D. 20. zu Köln David Heß, Vorsteher der israelitischen Gemeinde in Köln, um die er sich große Verdienste erworben hatte. Er wurde am 22. Dec. von der ganzen Gemeinde und vielen seiner christlichen Freunde feierlich zur letzten Ruhestätte begleitet.

1338. D. 21. zu Berlin H. Lesché, kön. Rechnungsrath, nach langjährigen schweren Leiden. Er hinterließ 3 Schwestern, wovon die eine an den verstorbenen Regierungsrath Richter verheirathet war.

1339. D. 21. zu Anklam Karl Meißner, kön. Postdirektor. Er führte ein thätiges, tadelloses Leben und hinterließ eine Gattin, Philippine, geb. Erich.

1340. D. 22. zu Königsberg i. N. der Justizaktuar Eduard Berndt — im 37. Lebensj.

1341. D. 22. zu Bromberg C. W. Brauer, Stadtrath a. D., plötzlich in dem Alter von 72 Jahren. Er hinterließ Kinder.

1342. D. 22. zu Greifswald Leopold Hassenstein, kön. Bauinspektor, plötzlich und gerade an seinem 54. Geburtstage. Er hinterließ eine Gattin, Auguste, geb. Bütow und 8 Kinder.

1343. D. 22. zu St. Petersburg der Buchhändler Bruno Wilhelm Schneider, Besitzer der Firma: Egger und Kompagnie in St. Petersburg — in seinem 39. Jahr.

1344. D. 23. zu Erbach Hermann v. Plönnies, gräfl. erbach'scher Kammerdirektor.

1345. D. 24. zu Unterammergau (Bayern) der kath. Pfarrer Max Ruhrer, seit 1840 Priester, geb. 23. Febr. 1800 zu Altomünster.

1346. D. 24. zu Köslin Wilh. Stryck, Syndikus, nach längern Leiden — im Alter von 50 J. 3 Mon. Er hinterließ Gattin und Kinder.

1347. D. 25. zu Andermatt (Kant. Uri) der Thalamman und Gerichtspräsident des Urfernthales Adalbert Hager, Führer der liberalen Partei — 62 J. a.

1348. D. 25. zu Berlin der Artillerie-Major a. D. Thiesen — im 61. J.

1349. D. 25. zu Greifswald Dr. Ziemssen, Bürgermeister — im 73. Lebensj. Er hinterließ eine Gattin, Karoline, geb. v. Creplien.

1350. D. 27. zu Bechlin bei Neu-Ruppin Berndt, Prediger — in einem Alter von 56 Jahren, an nervöser Unterleibsschwindsucht. Er hinterließ eine Gattin, Sophie, geb. Appelius und 3 Kinder.

1351. D. 27. zu Woldegk L. L. F. Herzog — im 56. Lebensj. Er hinterließ Gattin und Kinder.

1352. D. 27. zu Husum (Schleswig) J. Jk. Petersen, ehemaliger Hafen-, Tonnen- und Backenmeister — alt 59 J., hinterl. Schwester.

1353. D. 27. zu Schönau (bei Pirmasens in Pfalzbayern) der kön. bayer. Kammerjunker und Landgerichts-Assessor Kaspar Frhr. v. Riederer — 30 J. alt, an den Folgen eines Lungenleidens.

1354. D. 27. zu Berlin C. H. G. Siegel, Registrator bei der kön. Münze.

1355. D. 28. zu Filehne Dr. med. Bondi, nach einem 6tägigen schweren Krankenlager. Er hinterließ eine Gattin, Karoline, geb. Lichtenstädt und 3 Kinder.

1356. D. 28. zu Großhartmannsdorf bei Freiberg im Königreich Sachsen der Pfarrer M. J. Fr. Märker, früher seit 1807 Katechet an der Petrikirche zu Leipzig, 1800 Rektor zu Borna, 1817—24 Pfarrer zu Neukersdorf. Verf. der Schriften: Katechismus der sächs. Geschichte. — Katechismus der preuß. Geschichte. — Biblische Lehren der Weisheit und Tugend in Geschichten des A. und N. Test. 1827. — Neukersdorf, geogr., topogr. und historisch beschrieben. 1820. — Chronik oder topogr. histor. Beschreibung des erzgeb. Ortes Großhartmannsdorf. 1831. — Das alte Athen unter Pisistratus. 1833 u. s. w.; geb. zu Gera im Fürstenth. Reuß 1782.

1357. D. 28. zu Beelitz Friedr. Wilh. Alexander Riese, pens. Modellmeister der kön. Porzellan-Manufaktur zu Berlin, nach jahrelangen Leiden. Er hinterl. einen Bruder, Friedrich Riese in Berlin.

1358. D. 28. zu Berlin der gewesene Oberhofmeister der hochseligen Königin, Louise von Preußen, Freiherr von Schilden.

1359. D. 29. zu Neudam C. Fr. Jahn, Kommerzienrath, nach kurzem Krankenlager. Er hinterließ Gattin und Kinder.

1360. D. 29. zu Berlin Joh. Karl Riedlich, pens. kön. Hofrath und Ritter des rothen Adlerordens. Er hinterließ eine Gattin, Sophie, geb. Hoppe.

1361. D. 30. zu Königsberg Baurwaldt, kön. Landrentmeister. Er hinterließ 2 Töchter.

1362. D. 30. zu Paderborn B. Bracht, Domdechant, geb. zu Recklinghausen am 26. Juli 1784, zum Priester geweiht am 5. Aug. 1807.

1363. D. 30. zu Wittstock Heinr. Leopold Hedemann, kön. preuß. Steuerrath — im 79. Lebensj., in Folge der Altersschwäche. Er hinterließ eine Gattin, Fanny, geb. Jordan, zwei Söhne und eine verheirathete Tochter.

1364. D. 30. zu Berlin Friedr. Adolph Schumann, Besitzer der Porzellanfabrik zu Moabit, nach längern Leiden — im 43. Lebensj. Seine Familie, die große Zahl der in seinem ausgedehnten Geschäft angestellten Per-

sonen, seine zahlreichen Freunde und Bekannten haben dadurch einen unersetzlichen Verlust erlitten. Unter allen Denen, welche mit dem Verstorbenen in nähere oder entferntere Berührung kamen, wird wohl nicht Einer seyn, dem die herzgewinnende Biederkeit und die lebhafte Theilnahme für persönliche wie für allgemeine Interessen des so früh Vollendeten fremd geblieben wäre.

1365. D. 30. zu Luxemburg im 82. Jahre der Hauptmann Stoltz, vom 8. kombinirten Reservebataillon. Er zählte über 65 Dienstjahre, von denen die drei ersten noch unter Friedrich dem Großen, und der fünf Königen geschworen hatte. Seit 1816 gehörte er ununterbrochen der luxemburger Garnison an. Er war überall geachtet und gern gesehen, weßhalb auch die halbe Stadt zu seinem Begräbniß strömte.

1366. D. 30. zu Berlin A. F. Wredow, pens. Rendant, nach kurzen Leiden. Er hinterließ eine Tochter, verehel. Kern und mehere Enkel.

1367. Im Dec. zu Köstritz bei Gera der gewesene Sekretär des russ. Generals Diebitsch-Sabalkanski, Dr. jur. Kolbe.

1368. Im Dec. zu Moltkenburg auf Fühnen, Graf Moltke-Haidtfeldt.

1369. Im Dec. zu Ofen J. Wenzel, Professor der Mathematik, geb. in Prag.

Im Jahr 1851 Verstorbene, deren Todestag nicht ausgemittelt werden konnte.

1370. Zu Neukirchen der Gerichtsdirektor Friesner.

1371. Zu Löbau der Advokat Gerhardt.

1372. Zu Leipzig der Tuchhändler Krappe.

1373. Zu Schönau der Pfarrer Krause.

1374. Zu New-York der im J. 1841 in Leipzig studirende Herrmann Kriege aus Westphalen, der durch seine geschäftige Agitation für eine allerdings etwas idealistische Reform des Studententhums damals so großes Aufsehen auch außerhalb der akadem. Kreise machte, daß die

Behörde ihn zum Weggang von hier nöthigte und der nach einem längeren Aufenthalt in München und Berlin sich im J. 1845 vor den Verfolgungen, die er sich durch seine demagogische Thätigkeit zugezogen, nach Amerika flüchtete, von wo er nach den Märztagen 1848 nach Deutschland zurückkehrte, um gänzlich enttäuscht von seinen Hoffnungen im folgenden Jahre wieder nach New-York zu wandern. Er war ein reichbegabter junger Mann.

1375. Zu Leipzig F. Steinacker.

1376. Zu Zehista der Oberamtmann Wagner.



